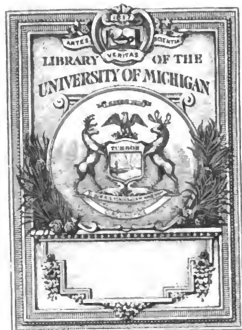

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1813.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1813.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

BIOGRAPHIE.

Tübingen, b. Cotta: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.* Von *Goethe.* — *Erster* Theil. 1811. 515 S. *Zweyter* Theil. 1812. 573 S. 8.

Das Interesse, was man an einer Biographie nimmt, entspringt theils aus der Kraft womit die Person selbst, deren Leben entweder von ihr oder einem andern beschrieben wird, unsre Aufmerksamkeit anzieht, und fesselt, theils aus dem mehr oder minder mannichfaltigen Stoffe und Inhalte ihres Lebens, theils endlich aus der Form der Darstellung und Erzählung. Daher ist leicht begreiflich die Begierde, mit welcher dieser Anfang einer Selbstbiographie von *Goethe* ergriffen, und die lebhafte Theilnahme, mit welcher sie gelesen worden. Ein Dichter vom ersten Range, dessen vorzüglichste Werke nicht blos in unserm Vaterlande, sondern durch ganz Europa, ja selbst über unsern Welttheil hinaus, gekannt, geliebt, bewundert worden, dessen Talente nicht nur in den redenden, sondern auch in andern schönen Künsten geglänzt haben, der mit diesen Talenten so viele und mannichfaltige Kenntnisse in Wissenschaften verbindet, rechtfertigt durch sich selbst die Wünsche, welche gewiss nicht bloss einige Freunde, deren der Vf. in der Vorrede gedenkt, sondern mit ihnen die ungleich grösere Zahl seiner Verehrer schon lange gehegt haben, eine Geschichte der Entwickelung seines Geistes von ihm selbst zu erhalten, wie sie kein noch so aufmerksamer Zeitgenosse, kein noch so unterrichteter Beobachter seiner Studien, Begebenheiten und Werke geben könnte. Man muss dem Vf. desto dankbarer für die Befriedigung dieser Wünsche seyn, je gröser die Schwierigkeiten dieser Arbeit waren, und je besser er selbst mit diesen Schwierigkeiten bekannt war. „Wenn ich, sagt er selbst (Vorr. X.), mich bemühte die innern Regungen, die äusern Einflüsse, die theoretisch und praktisch von mir betretnen Stufen der Reihe nach darzustellen, so ward ich aus meinem engen Privatleben in die weite Welt gerückt, die Gestalten von hundert bedeutenden Menschen, welche näher oder entfernter auf mich eingewirkt, traten hervor; ja die ungeheuren Bewegungen des allgemeinen politischen Weltlaufs, die auf mich wie auf die ganze Masse der Gleichzeitigen den grösten Einfluss gehabt, mussten vorzüglich beachtet werden. Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu seyn, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, in wie fern ihm das Ganze widerstrebt, in wie fern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach aussen abgespiegelt. Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefodert, dass nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne, sich, in wie fern es unter allen Umständen dasselbe geblieben; das Jahrhundert, als welches sowohl den willigen als unwilligen mit sich fortreisst, bestimmt und bildet; dergestalt dass man wohl sagen kann ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte was seine eigne Bildung und die Wirkung nach aussen betrifft, ein ganz andrer geworden seyn."

Was den *Inhalt* dieser beiden Bände betrifft, so sollte man im voraus nicht erwarten, so viel Mannichfaltigkeit zu finden, da sie nicht über die Jahre, wo der Vf. in Strasburg studirte, hinausgehn. Aber die vielen sehr interessanten, theils zu seiner Familie gehörigen, theils mit ihm in Bekanntschaft, Umgang und andre Verhältnisse gekommnen Personen, die hier charakterisirt werden, geben allein schon einen reichen Stoff, der noch durch eingestreute jugendliche Dichterversuche, durch manche episodische Erzählungen und Beschreibungen, und öftere kürzere Reflexionen Zuwachs erhält.

Der Vf., geboren zu Frankfurt am Mayn am 28. August 1749., schildert zuerst an verschiednen Stellen des Werks den Charakter seines Vaters, kaiserl. Raths, als einen Mann, der bey mäsigen Anlagen sich viel Kenntnisse durch unsäglichen Fleiss, Anhaltsamkeit, und Wiederholung erworben hatte, selbst sich viel mit Unterricht seiner Kinder beschäftigte, ein strenger Freund der Ordnung, aber auch oft heftig und auffahrend war. Seine Mutter eine geborne *Textor*, sehr jung verheirathet, lebhaft und heiter, aber durch die Lebensweise ihres Mannes sehr eingeschränkt, und ihre leeren Stunden mit religiösen Betrachtungen und durch den Umgang mit einigen gebildeten Freundinnen, ebenfalls herzlichen Gottesverehrerinnen, ausfüllend. Seine Schwester Cornelia, an ihn mit inniger Liebe sich anschliessend, aber ein indefinibles Wesen, das sonderbarste Gemisch von Strenge und Weichheit, von Eigensinn und Nachgiebigkeit, welche Eigenschaften bald vereint, bald durch Willen und Neigung vereinzelt wirkten, übrigens gegen ihren Vater, weil er sie unaufhörlich zu Lectionen im Französischen, Italiänischen, Englischen, der Musik u. s. w. anhielt, und ihr fast alle Mittel abschnitt sich auswärts einigermasen umzuthun und zu erholen, innerlich empört. Seine Grossmut-

mutter väterlicher Seite, deren er sich gleichsam als eines Geistes erinnert, als eine schöne, hagere, sanfte, freundliche und wohlwollende Frau. Sein Grossvater mütterlicher Seite, Textor, erst Schöffe, dann Schultheifs der Reichsstadt Frankfurt, ein Mann von strenger Lebensordnung, und Regelmäfsigkeit in seinen Amtsgeschäften und Erholungen, der eine Art von Weissagungsgabe in Dingen, die ihn selbst und sein Schicksal betrafen, besafs.

Unter den übrigen Personen, die man hier kennen lernt, interessirt ganz vorzüglich der Graf Thorane, von Grasse in der Provence gebürtig, der im väterlichen Hause des Vfs., als im siebenjährigen Kriege die Franzosen Frankfurt besetzten, einquartirt wurde, und als Königs Lieutenant die Streitigkeiten zwischen Bürgern und Soldaten, Schuldensachen und Händel zu schlichten hatte. Wir bekennen gern, dass uns schon dieser einzige Charakter so viel Vergnügen gemacht hat, dass wir uns für die Bekanntschaft mit ihm dem Vf. sehr verbunden erachten würden. Eine solche Selbstbeherrschung, eine so unbestechliche Gerechtigkeit, mit so viel Humanität, selbst bey öftern Anfällen von Hypochondrie vergesellschaftet, erweckt die süsseste Bewunderung, und die Scene, wie er dem Vater des Vfs., der ihn aus Unmuth über das Beschwerliche der Einquartirung und aus leidenschaftlicher Parteysucht für die alliirten Truppen, nachdem die Franzosen die Schlacht bey Bergen gewonnen hatten, durch eine beleidigende Rede so aufgebracht hatte, dass er Befehl gab ihn in die Wache zu führen, dennoch durch Zureden des Dollmetschers vergiebt, ist eine der schönsten Partieen des Ganzen, die man nicht oft genug lesen kann. Zu den Männern in Frankfurt, die Einfluss auf des Vfs. Jugend hatten, gehören der Schöff von Olenschlager, bekannt durch seine Erläuterung der goldnen Bulle, ein einsiedlerisch lebender Hr. v. Reineck, ein Hr. v. Malapart, der reiche Besitzer einer wunderschönen Nelkenflor, ein Hofrath Huisgen, der mit Gott und der Welt in Opposition stand, und dem Vf. den *Agrippa de vanitate scientiarum*, eines seiner Lieblingsbücher, empfahl. Späterhin wird man durch die Verhältnisse des Vfs. zu seinen Lehrern in Leipzig, wie Gellert, Böhme, u. a. zu Künstlern wie Oeser, dann zu Strasburg von seiner Bekanntschaft mit Salzmann, mit Lerse, mit einem sonderbaren Ludwigsritter, vornehmlich aber durch seinen ersten Umgang mit Herder angezogen.

Die Erzählung von dem Unterrichte seines Knabenalters, und nachher akademischen Studien, enthält so viel Eigenthümliches, zum Theil sonderbares, dass sie das Interesse des Lesers unaufhörlich anzieht. Erst der Unterricht seines Vaters, zu dem noch Privatstunden andrer Lehrer kamen. „Der für junge Leute (sagt der Vf. I. 61.) so starre *Cornelius Nepos*, das allzuleichte und durch Predigten und Religionsunterricht so gar trivial gewordne N. T., Cellarius und Pasor konnten uns kein Interesse geben, dagegen hatte sich eine gewisse Reim- und Versewuth durch Lesung der damaligen deutschen Dichter unser bemächtigt. Mich hatte sie schon früher ergriffen, als ich es lustig fand von der rhetorischen Behandlung der Aufgaben zur poetischen überzugehen. — (S. 63.) Man hatte zu der Zeit noch keine Bibliotheken für Kinder veranstaltet. Die Alten hatten selbst noch kindliche Gesinnungen, und fanden es bequem ihre eigne Bildung der Nachkommenschaft mitzutheilen. Außer dem *Orbis pictus* des Amos Comenius kam uns kein Buch dieser Art in die Hände; aber die grosse Folio-Bibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns durchblättert; Gottfrieds Chronik mit Kupfern desselben Meisters belehrte uns von den merkwürdigsten Fällen der Weltgeschichte; die *Acerra philologica* that noch allerley Fabeln, Mythologieen und Seltsamkeiten hinzu; und da ich gar bald die Ovidischen Verwandlungen gewahr wurde, und besonders die ersten Bücher fleissig studirte, so war mein junges Gehirn schnell genug mit einer Masse von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Gestalten und Ereignissen angefüllt, und ich konnte niemals lange Weile haben, indem ich mich immerfort beschäftigte diesen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen, wieder hervorzubringen. Einen frömmern sittlichern Effect, als jene mit unter rohen und gefährlichen Alterthümlichkeiten, machte Fenelons Telemach, den ich erst nur in der Neukirchischen Uebersetzung kennen lernte, und der auch, so unvollkommen überliefert, eine gar süsse und wohlthätige Wirkung auf mein Gemüth äusserte. Dass Robinson Crusoe sich zeitig angeschlossen, liegt wohl in der Natur der Sache; dass die Insel Felsenburg nicht gefehlt habe, lässt sich denken. Lord Ansons Reise um die Welt verband das Würdige der Wahrheit mit dem Phantasiereichen des Mährchens, und indem wir diesen trefflichen Seemann mit den Gedanken begleiteten, wurden wir weit in die Welt hinaus geführt, und versuchten ihm mit unsern Fingern auf dem Globus zu folgen. Nun sollte mir auch noch eine reichlichere Aernte bevorstehn, indem ich an eine Masse Schriften gerieth, die zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienst voriger Zeiten in einer unschuldigen Weise näher bringt. Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher, welche in der folgenden Zeit unter dem Titel: Volksschriften, Volksbücher, bekannt und sogar berühmt geworden, war in Frankfurt selbst, und sie wurden wegen des grossen Abgangs mit stehenden Lettern auf das schrecklichste Löschpapier fast unleserlich gedruckt. Wir Kinder hatten also das Glück diese schätzbaren Ueberreste der Mittelzeit auf einem Tischchen vor der Hausthür eines Büchertrödlers täglich zu finden, und sie uns für ein Paar Kreuzer zuzueignen. Der Eulenspiegel, die vier Haimonskinder, die schöne Melusine, der Kaiser Octavian, die schöne Magelone, Fortunatus mit der ganzen Sippschaft bis auf den ewigen Juden, alles stand uns zu Diensten, sobald uns gelüstete, nach diesen Werken, anstatt nach einer andern Näscherey zu greifen."

Bald lernte er den Homer kennen, zuerst in einer pro-

prosaischen Uebersetzung im siebenten Theil der durch von Leon besorgten neuen Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten. Daneben gieng ein trockner Religionsunterricht fort. Da es aber mancherley Secten gab, die sich von der gesetzlichen Kirche absonderten oder doch unterschieden, als Pietisten, Herrnhuter, Stille im Lande, so hörte der Knabe von ihren Meinungen und Gesinnungen unaufhörlich sprechen. Die mehr oder weniger abgesonderten waren immer die Minderzahl; aber ihre Sinnesweise zogen durch Originalität, Herzlichkeit, Beharren und Selbstständigkeit an. Man erzählte von diesen Tugenden und ihren Aeusserungen allerley Geschichten. Besonders ward die Antwort eines frommen Klempnermeisters bekannt, den einer seiner Zunftgenossen durch die Frage zu beschämen gedachte, wer denn eigentlich sein Beichtvater sey? Mit Heiterkeit und Vertrauen auf seine gute Sache erwiederte jener: ich habe einen sehr vornehmen, es ist niemand geringers als der Beichtvater des Königs David. Diess veranlasste bey dem Knaben *G.* einen sonderbaren Einfall sich auch auf eine unmittelbare Weise Gott durch Erbauung eines Altars zu nähern. Puppenspiele bey der Grossmutter, Beschäftigungen mit Zirkel und Lineal neben der Geometrie und mit Pappenarbeiten übten sein Erfindungs- und Darstellungsvermögen, die Einbildungskraft und Anlagen zur Technik. Auch ersann er allerley Mährchen, womit er seine Gespielen unterhielt, wovon hier eins, der neue Paris, mitgetheilt wird, das aber ohne Zweifel nicht in seiner ersten Gestalt erscheint. Nach dem er die ältern Dichter *Canitz*, *Hagedorn*, *Drollinger*, *Creutz*, *Haller* in seines Vaters Bibliothek gelesen hatte, wurde er auch mit *Klopstocks* Messias bekannt, den ein Hausfreund, Rath Schneider, ihm zusteckte; da der Vater den Reim für poetische Werke unerlässlich hielt, und von keinen Hexametern etwas wissen wollte. Er war indess auch mit mehrern Malern, die für seinen Vater und nachher für den Grafen Thorane arbeiteten, bekannt geworden, und hatte auch anderweitig von Gemälden schon viele Kenntniss genommen. Er besuchte häufig das französische Theater, und machte dadurch Fortschritte in dieser Sprache. Er versuchte sich auch schon im zehnten Jahre in einer dramatischen Arbeit. Ausserdem wandte er Fleiss auf architectonische Risse, und aufs Zeichnen. Der Vater, der sonst nie gezeichnet hatte, gieng selbst mit seinem Beyspiel vor. Unterricht in der Musik, und in allerley physikalischen Versuchen kamen dazu. Darauf folgten Lehrstunden im Englischen, und bey dem Rector Albrecht sogar im Hebräischen. Die Lesung des Pentateuch veranlasste ihn ein prosaisch episches Gedicht über die Geschichte der Patriarchen zu verfertigen. Ausserdem arbeitete er anakreontische Gedichte, und geistliche Oden. In langen Winterabenden musste er *Bower's* Geschichte der Päpste vorlesen, auch suchte ihn der Vater durch den Katechismus von *Hopp* über die Institutionen auf das juristische Studium vorzubereiten. Von diesem gieng er zu dem kleinen *Struv* über. Dabey wurden die Leibesübungen, als Fechten und Reiten, nicht vergessen, obwohl im letztern besonders der pedantische Unterricht dem Vf. schlecht behagte. So war er nun bis in sein funfzehntes Jahr fortgeschritten, indess er theils sich an einige schon oben genannte ältere Männer anschloss, theils einigen seiner Jugendgenossen nachzueifern sich bestrebte. „Die verschiednen Unterhaltungen mit jenen Männern waren nicht unbedeutend, und jeder wirkte auf mich nach seiner Weise. Für einen jeden hatte ich so viel, oft noch mehr Aufmerksamkeit, als die eignen Kinder, und jeder suchte an mir, als an einem geliebten Sohne sein Wohlgefallen zu vermehren, indem er an mir sein moralisches Ebenbild herzustellen trachtete. *Olenschlager* wollte mich zum Hofmann, *Reineck* zum diplomatischan Geschäftsmann bilden; beide, besonders letzterer, suchten mir Poesie und Schriftstellerey zu verleiden. *Huisgen* wollte mich zum Timon seiner Art, dabey aber zum tüchtigen Rechtsgelehrten haben; ein nothwendiges Handwerk, wie er meynte, damit man sich und das Seinige gegen das Lumpenpack von Menschen regelmässig vertheidigen, einem Unterdrückten beystehn, und allenfalls einem Schelmen etwas am Zeuge flicken könne; letzteres jedoch sey weder besonders thunlich noch rathsam. Hielt ich mich gern an der Seite jener Männer, um ihren Rath, ihren Fingerzeig zu benutzen, so foderten jüngere an Alter mir nur wenig vorausgeschrittene, mich auf zum unmittelbaren Nacheifern. Ich nenne hier vor allen andern die Gebrüder *Schlosser*, und *Griesbach*. Da ich jedoch mit diesen in der Folge in genauere Verbindung trat, welche viele Jahre ununterbrochen dauerte, so sage ich gegenwärtig nur so viel, dass sie uns damals als ausgezeichnet in Sprachen und andern die akademische Laufbahn eröffnenden Studien gepriesen, und zum Muster aufgestellt wurden, und dass jedermann die gewisse Erwartung hegte, sie würden einst im Staat und in der Kirche etwas Ungemeines leisten. Was mich betrifft, so hatte ich auch wohl im Sinne etwas Ausserordentliches hervorzubringen, worin es aber bestehn könne, wollte mir nicht deutlich werden. Wie man jedoch eher an den Lohn denkt, den man erhalten möchte, als an das Verdienst, das man sich erwerben sollte, so läugne ich nicht, dass wenn ich an ein wünschenswerthes Glück dachte, dieses mir am reizendsten in der Gestalt des Lorbeerkranzes erschien, der den Dichter zu zieren geflochten ist." Es folgte nun das Jahr 1764. in welchem die Krönung Josephs II. zum römischen König in Frankfurt vorgieng; und wo der Vf., noch ehe die Feyerlichkeiten ganz zu Ende liefen, in ein sonderbares Abenteuer verwikkelt wurde; aus welchem er sich zwar mit ehrenvoller Anerkennung seiner Unschuld, aber doch mit Gefahr seiner Gesundheit, und abgenöthigter Entfernung von einem Mädchen, zu der er eine lebhafte Neigung gefasst hatte, herauszog. Unter einem Hofmeister setzte er nun die noch übrige Zeit hindurch bis zum Herbste 1765. seine Studien fort Die Philosophie nach *Darics*, die ihm sein Hauslehrer vortrug, wollte ihm

ihm nicht behagen. Besser unterhielt ihn die philosophische Geschichte nach *Brucker*. Er setzte das Landschaft zeichnen mit Fleiss und glücklichem Erfolge fort. Auch kleine Reisen wurden dazu benutzt. Wie er die übrige Zeit ausser dem gesellschaftlichen Umgange auch ohne seine poetischen Uebungen zu rechnen, bis zum Abgange auf die Universität zugebracht, erzählt er II. 55. wie folget. „Meinem Vater zu Liebe repetirte ich fleissig den kleinen *Hopp*, und konnte mich vorwärts und rückwärts darin examiniren lassen, wodurch ich mir denn den Hauptinhalt der Institutionen vollkommen zu eigen machte. Allein unruhige Wissbegierde trieb mich weiter; ich gerieth in die Geschichte der alten Literatur, und von da in einen Encyklopädismus, indem ich *Gessners* Isagoge und *Morhofs* Polyhistor durchlief, und mir dadurch einen allgemeinen Begriff erwarb, wie manches Wunderliche in Lehr und Leben schon mochte vorgekommen seyn. Durch diesen anhaltenden und hastigen Fleiss verirrte ich mich eher als ich mich bildete. Ich verlor mich aber in ein noch grösseres Labyrinth, als ich *Bayle'n* in meines Vaters Bibliothek fand, und mich in demselben vertiefte. Eine Hauptüberzeugung aber, die sich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen: denn so viel drängte sich mir aus dem literarischen Wirrwar immer wieder entgegen, dass in ihnen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andre Würdige was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sey. Das Hebräische, so wie die biblischen Studien, waren in den Hintergrund getreten; das Griechische gleichfalls, da meine Kenntnisse desselben sich nicht über das neue Testament hinaus erstreckten. Desto ernstlicher hielt ich mich ans Lateinische, dessen Musterwerke uns näher liegen, und das uns nebst so herrlichen Originalproductionen, auch den übrigen Erwerb aller Zeiten in Uebersetzungen und Werken der grössten Gelehrten darbietet. Ich las daher viel in dieser Sprache mit grosser Leichtigkeit, und durfte glauben die Autoren zu verstehn, weil mir am buchstäblichen Sinne nichts abgieng. Ja es verdross mich gar sehr, als ich vernahm, *Grotius* habe übermüthig geäussert, er lese den Terenz anders als die Knaben. Glückliche Beschränkung der Jugend! ja der Menschen überhaupt, dass sie sich in jedem Augenblicke ihres Daseyns für vollendet halten können, und weder nach Wahrem noch Falschem, weder nach Hohem noch Tiefem fragen, sondern blos nach dem, was ihnen gemäss ist. — So hatte ich denn das Lateinische gelernt, wie das Deutsche, das Französische, das Englische nur aus dem Gebrauch, ohne Regel, und ohne Begriff. Wer den damaligen Zustand des Schulunterrichts kennt, wird nicht seltsam finden, dass ich die Grammatik übersprang, so wie die Redekunst. Mir schien alles natürlich zuzugehn, ich behielt die Worte, ihre Bildungen und Umbildungen in Ohr und Sinn, und bediente mich der Sprache mit Leichtigkeit zum Schreiben und zum Schwätzen."

Als nun die Zeit zum Abgange auf die Universität (Michaelis 1765.) heranrückte, war sein Augenmerk und sein Wunsch auf Göttingen gerichtet, sein Vater aber bestand darauf, dass er nach Leipzig gehn, und dort die Rechte studiren sollte. Er hatte aber keine Lust diese zu seinem Hauptstudium zu machen. „Ich warf in Gedanken die juristischen Studien weg, und widmete mich allein den Sprachen, den Alterthümern, der Geschichte, und allem was daraus hervorquillt. Zwar machte mir jederzeit die poetische Nachbildung dessen, was ich an mir selbst, an Andern, und an der Natur gewahr worden, das grösste Vergnügen. Ich that es mit immer wachsender Leichtigkeit, weil es aus Instinkt geschah, und keine Kritik mich irre gemacht hatte; und wenn ich auch meinen Productionen nicht recht trauete, so konnte ich sie wohl als fehlerhaft, aber nicht als ganz verwerflich ansehn. Ward mir dieses oder jenes daran getadelt, so blieb es doch im Stillen meine Ueberzeugung, dass es nach und nach immer besser werden müsste, und dass ich wohl einmal neben *Hagedorn*, *Gellert* und andern solchen Männern mit Ehre dürfte genannt werden. Allein eine solche Bestimmung allein schien mir allzu leer und unzulänglich, ich wollte mich mit Ernst zu jenen gründlichen Studien bekennen, und indem ich bey einer vollständigen Ansicht des Alterthums in meinen eignen Werken rascher vorzuschreiten dachte, mich zu einer akademischen Lehrstelle fähig machen, welche mir das Wünschenswertheste schien für einen jungen Mann, der sich selbst auszubilden, und zur Bildung Anderer beyzutragen gedachte." Mit solchen Aussichten und Vorsätzen wurde also die Universität Leipzig von ihm bezogen.

(*Der Beschluss folgt nächstens.*)

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Beyer und Maring: *Gemälde der physischen Beschaffenheit, insbesondre der Gebirgsformationen von Thüringen.* Von *Karl Ernst Adolf von Hoff*, Herzogl. Sachsen-Gotha- und Altenburgischem Hofrath u. s. w. 1812. 48 S. 8.

Diese kleine Schrift giebt eine Uebersicht (ein Gemälde würde bey Gegenständen dieser Art entweder unmöglich oder unzweckmässig seyn) der Grenzen, des Oberflächenansehens und der Gebirgsformationen Thüringens. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen, und wünscht eine weitere Ausführung derselben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Jena, b. Frommann: *Torquato Tasso's Befreytes Jerusalem* übersetzt von *I. D. Gries.* — *Zweyte*, umgearb. Auflage. 1810. *Erster* Theil. 324 S. *Zweyter* Theil. 330 S. gr. 8. (Auf Velinpapier 5 Rthlr. 12 gr., auf franz. Schreib- oder fein Druckpapier 4 Rthlr., auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. 8 gr.)

Wir haben bey der ersten Auflage dieses Werks (A. L. Z. 1801. Nr. 222. 1802. Nr. 74. 288.) die grossen Verdienste gepriesen, welche sich Hr. *Gries* durch die meisterhafte Uebersetzung eines poetischen Meisterwerks erworben, indem er dabey die selten vereinbarten Talente eines lebhaften poetischen Gefühls, einer reichen Ader von Dichtergeist, eines über Correction streng richtenden Geschmacks, einer seltnen Gewandtheit im Versbau, und eines unüberwindlichen, jedoch die Phantasie nicht unterdrückenden Fleisses aufs glücklichste bewährte. Bey dieser zweyten Auflage müssen wir eben so aufrichtig die edle Selbstverläugnung rühmen, mit welcher er theils auf die Erinnerung der Kritik horchend, theils noch weit öfter seinem eignen Kunstgefühl und seinem löblichen Triebe zur Vollendung folgend an unzähligen Stellen den Text der ersten Auflage verbessert hat. Gewiss nur wenige seiner Mitbrüder haben mit solcher Strenge und solchem Glücke ein Werk von solcher Länge der kritischen Feile unterworfen. Alles was Horaz von dem wackern und einsichtsvollen Kunstrichter fodert:

Vir bonus et prudens versus reprehendet inertes
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverso calamo signum, ambitiosa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget,
Arguet ambigue dictum, mutanda notabit,

alles hat er, so weit es auf eine poetische Uebersetzung eines ausländischen Dichterwerks anwendbar ist, mit dem schönsten Erfolge ausgeübt; eine Versicherung, die wir nicht besser beglaubigen können, als indem wir einige der neuen Lesarten der ältern gegenüber stellen.

Des Eingangs erste Strophe, die in der ersten Ausgabe also lautete:

Den Feldherrn sing ich und die frommen Waffen,
Die des Erlösers hohes Grab befreyt.
Viel hat sein Geist und Arm vermocht zu schaffen,
Viel duldet' er bevor ihm Sieg bereit.
Doch fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Asien und Libyen sich empor zum Streit;
Gott schützt ihn; zum Panier des Hochverehrten
Bringt er zurück die irrenden Gefährten,

ist nun vortrefflich also verbessert:

Den Feldherrn sing ich und die frommen Waffen,
So des Erlösers hohes Grab befreyt.
Durch Geist und Arm vermocht' er viel zu schaffen,
Viel duldet' er im glorreich kühnen Streit.
Und fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Sich Asien auf und Libyen kampfbereit:
Denn Gott vergönnt' ihm die verirrten Seinen
Bey dem Panier des Heiles zu vereinen.

Statt der zweyten Strophe erster Ausgabe:

O Muse, die wo Pindus Lieder schallen,
Mit welkem Lorbeer nie die Stirn umflicht,
Die hoch im Himmel in der Sel'gen Hallen
Mit ew'gen Sternen schmückt das Angesicht;
Lass Himmelsglut durch meinen Busen wallen,
Belebe du mein Lied! Doch zürne nicht,
Wenn ich in leicht Gewand die Wahrheit hülle,
Nicht bloss mit deinem Schmuck die Blätter fülle,

liefet man jetzt fast in jeder Zeile schöner:

O Muse, du, die nie auf Pindus Höhen,
Um ihre Stirn hinfäll'gen Lorbeer flicht,
Die unter Sel'gen in den Empyreen
Stralt mit des Sternenkranzes ew'gem Licht,
Lass Himmelsglut durch meinen Busen wehen!
Erleuchte du mein Lied! Doch zürne nicht,
Wenn ich bisweilen Schmuck zur Wahrheit füge,
Und mich nicht ganz mit deinem Reiz begnüge.

Jede kleine Erinnerung, die wir ehemals (A. L. Z. 1801. Nr. 222.) gegen die erste Uebersetzung machten, ist hier bis zur völligen Befriedigung gehoben.

Die wüthenden Drohungen Aladin's I. 86. 87. drückte die erste Ausgabe so aus:

Ich sehe, sprach er, schon die neue Freude,
Bey diesem falschen Volk; mir ist's bewusst
Es freut sich nur im allgemeinen Leide,
Wenn alles weint, das ist ihm höchste Lust;
Verrätherisch wetzt es schon des Dolches Schneide,
Schon zielet es vielleicht nach meiner Brust,
Und spähet heimlich wie es meinen Feinden
Die Pforten öffne, seines Glaubens Freunden.
Das soll es nicht, eh' sie das Werk vollführen,
Geb ich die Frevler dem Verderben bloss;
Nicht soll ihr hülflos Angstgeschrey mich rühren,
Die Kinder tödt' ich in der Mutter Schooss;
An Haus und Tempel will ich Flammen schüren,
Und in der Glut zu sterben sey ihr Loos,
Und ihre Priester mitten in Gebeten
Will ich zuerst auf diesem Grabe tödten.

Die neue Ausgabe hat viele kleine Züge edler wiedergegeben, und doch sich, was zu bewundern ist, noch näher an das Original gehalten:

Schon seh' ich, sprach er, mit gewissem Blicke,
Wie bey dem falschen Volk die Freud' erwacht,
Nur allgemeines Leid wird ihm zum Glücke,

Wenn alles weint, dann jubelt es und lacht,
Vielleicht schon sinnt es auf Verrath und Tücke,
Ist schon vielleicht auf meinen Tod bedacht,
Und spähet, wie es heimlich meinen Feinden
Die Pforten öffne, seines Glaubens Freunden.
Das soll es nicht! Eh' sie das Werk vollführen
Will ich der Rachgier Sättigung verleihn.
Mich soll das Kind im Mutterschoofs nicht rühren,
Ihr ganzes Volk will ich dem Tode weihn;
An Haus und Tempel will ich Flammen schüren,
Diess soll der Todten Scheiterhaufen seyn;
Und ihre Priester mitten in Gebeten
Will ich zuerst auf diesem Grabe tödten.

Was uns in der 76sten Stanze des zweyten Gesangs in folgender Uebersetzung hart oder unschicklich dünkte:

Gebeut auch dein allmächtig Glück den Winden
Und zwingt nach Willkür sie und läfst sie los,
Das Meer vor dem sonst Klag' und Bitte schwinden
Beugt dir allein den ungestümen Schoofs?
Wenn Türk und Perser sich mit uns verbinden
Ist uns vereinigt deine Macht zu grofs?
Und dienet auch so furchtbar diese Flotte,
Nur dir und deiner kleinen Zahl zum Spotte?

ist unter des dichterischen Uebersetzers strenger und doch behutsamer Feile verschwunden:

Gebeut auch dein allmächtig Glück den Winden
Kann sie nach Willkür fesseln und befreyn?
Das Meer vor dem sonst Klag' und Bitte schwinden,
Beugt es, so bald du sprichst, sich dir allein?
Wenn Türk und Perser sich mit uns verbinden,
Wär unsrer Flotten mächtiger Verein
Vielleicht nicht stark genug, um ohne Zagen
Mit diesen deinen Schiffen sich zu schlagen?

Wir könnten diese Vergleichung noch durch mehrere Gesänge durchführen, wenn wir nicht überzeugt wären, dafs unsre Leser schon aus diesen Proben den künstlerischen Eifer des Vfs., sein Werk bis zur höchsten Vollendung auszuglätten, erkennen würden. Dabey haben wir mit gröfstem Vergnügen wahrgenommen, dafs solche Stellen, die in der ersten Auflage nichts zu wünschen übrig liefsen, unverändert geblieben sind, und dafs keine Sucht das Beste noch besser zu machen, Hn. *Gr.* verleitet hat, ungerecht gegen sich selbst zu werden.

Dafs aber der genialische Fleifs des Uebersetzers sich bis ans Ende des Werks gleich geblieben, wollen wir noch mit einigen Stellen aus den letzten Gesängen belegen.

Im sechzehnten Gesange wählen wir die Beschreibung von Armidens Garten.

Und wie sie nun dem Labyrinth entwallen,
Enthüllt der Garten sich, an Wonne reich
Hier stille Seen, bewegliche Krystallen,
Dort Bäume, Blumen, Kräuter und Gesträuch.
Besonnte Hügel, kühle Felsenhallen
Und Thal und Wald entdeckt der Blick zugleich,
Und um den Reiz des Ganzen zu erhöhen
Die Kunst, die alles schafft, ist nie zu sehen.
Es scheint, so mischt die Kunst sich mit dem Wilden,
Als ob Natur den Garten angelegt
Und sich bestrebt der Kunst ihn nachzubilden,
Die immer sonst ihr nachzubilden pflegt.
Sogar die Luft die ewig den Gefilden
Ihr Grün bewahrt, wird durch die Kunst erregt.
Stets sieht man Blüthen sich und Früchte häufen,
Die einen brechen auf, die andern reifen.

Hier altert zwischen grünem Laub die Feige
Und neben ihr drängt sich die neue vor.
Halb grün, halb golden prangt am selben Zweige
Im frohen Schmuck der Aepfel bunter Chor.
Dafs sie der Sonne sich entgegen neige
Rankt üppig sich die schlanke Reb' empor;
Hier blüht die Traube noch in herber Hülle
Dort prangt sie purpurn mit des Nektars Fülle.
Anmuth'ger Vögel süfse Töne dringen
Wetteifernd aus dem nie entfärbten Grün;
Auch weifs die Luft mit ihren leichten Schwingen
Aus Laub und Wellen manchen Ton zu ziehn.
Sie murmelt leiser, wenn die Vögel singen,
Doch schweigen sie, dann rauscht sie laut und kühn;
Und ob es Zufall oder Kunst verhänge
Bald wechseln, bald begleiten sich die Klänge.
Ein Vogel zeigt sich hier, den weit vor allen
Der Federn Pracht, des Schnabels Purpur schmückt.
Gleich unsrer Rede läfst er Töne schallen
So weich ist seine Zunge, so geschickt.
Durch die Gesänge, die ihr itzt entwallen,
Wird jedes Ohr, das sie vernimmt, entzückt.
Die andern schweigen all' um ihm zu lauschen
Und selbst die Winde hören auf zu rauschen.

Vortrefflich gelungen ist Hn. *Gr.* das herrliche Gemälde der Trennung Rinaldo's von der Armida, wo Tasso zum Theil die Farben aus Virgil's Erzählung von der Dido, als sie Aeneas verliefs, entlehnt hat.

Im siebzehnten Gesange, welcher Adel des Ausdrucks in der Anrede des Greises an Rinaldo:

Ich bin dein Freund, lafs diese dir verkünden
Wie nahe mir dein Wohl am Herzen liegt;
Durch mich nur konnte jener Zauber schwinden,
Der in solch elend Leben dich gewiegt.
O möcht du itzt mein Wort nicht lästig finden,
Wenn's wie Sirenensang gleich nicht vergnügt.
Behalt es fest, bis dir der Wahrheit Kunde
Ertönt aus einem weisern heil'gern Munde.
Nicht bey Sirenen, unterm Schattenflügel
Der weichen Ruh, an blumumkränzter Flut.
Nein, auf der Tugend mühevollem Hügel
Auf steilen Höhn wohnt unser höchstes Gut.
Dem wird es nie, der nicht in festem Zügel
Die Wollust hält, nicht Frost erträgt und Glut.
Und willst du, fern von jenen Regionen
Im niedern Thal, ein hoher Adler, wohnen?
Zum Himmel hat Natur dein Haupt erhoben
Dir hohen heldenmüth'gen Geist verliehn.
Aufwärts zu schaun, und durch erlauchte Proben
Um jeden höchsten Preis dich zu bemühn.
Sehr reizbar hat sie dein Gemüth gewoben,
Nicht dafs es sollt' im Bürgerangriff glühn,
Noch knechtisch niedrigen Begierden fröhnen
Die nimmer sich mit der Vernunft versöhnen.
Vielmehr dafs deine Kraft, vom Zorn getrieben
Nur heft'ger kämpfe wider äufsern Feind;
Nur mächt'ger streite mit den wilden Trieben,
Die feindlich sich in deiner Brust vereint.
Dein Feldherr soll ihn lenken, soll ihn üben,
An dem, wozu er dir gegeben scheint
Nach Einsicht ihn entflammen und beflügeln
Und, wo es Noth, abkühlen ihn und zügeln.

Im achtzehnten Gesange zieht uns vor allen die Erzählung von Rinaldo's Eintritt in den Zauberwald an, woraus wir nur einige Stanzen auszeichnen, welche sich durch eine unübertreffliche Musik der Verse neben dem schön gefafsten poetischen Inhalt empfehlen.

Nach

Nach einem Durchgang späh'n Rinaldo's Blicke,
Als auf einmal in stolzer Majestät
Auf festen Bogen eine goldne Brücke
Mit breitem Pfade sich vor ihm erhöht;
Er geht hinüber und im Augenblicke
Stürzt sie hinab, da er am Ufer steht.
Schnell wird sie von der Flut hinweggerissen,
Die jetzt einherbraust in gewalt'gen Güssen.
Er sieht, wie sich der Strom in breitern Räumen,
Wie von zergangnem Schnee geschwellt, ergeust,
Sieht ihn in tausendraschen Wirbeln schäumen,
Indem er um sich selbst sich dreht und kreist;
Doch zieht zu jenen alten dichten Bäumen
Den Ritter fort der Neugier mächt'ger Geist,
Und immer scheint in diesen Einsamkeiten
Ein neues Wunder sich ihm zu bereiten.
Es scheinet gleich zu blühen und zu quellen
Rings um ihn her, wo er vorüber zieht;
Hier rollt ein Bach, ein Flüsschen seine Wellen,
Die Lilie sprosst empor, die Ros' erglüht,
Es will sich selbst der alte Forst erhellen,
Indem sein Laub neujugendlich erblüht,
Die Rind' erweicht sich, alle Zweige tragen
Ein frisches Grün, wie in des Frühlings Tagen.
Ein flüss'ger Honig träufelt aus der Rinde,
Mit Manna ist das grüne Laub bethaut,
Und wiederum ertönet leis und linde
Klag und Gesang in süssem Wechsellaut.
Allein der Chor, der mit der Flut, dem Winde
Den Schwänen sich vereint, wird nicht geschaut,
Er kann nicht sehn, wer diese Lieder singe,
Woher der Schall der Instrumente dringe.

Aus dem neunzehnten Gesange wählen wir dieses schöne Gleichniss, wo auch kein Zug des Originals verloren gegangen ist.

Dem Hirten gleich, der wenn das nahe Brüllen
Des Donners und des Sturms sein Ohr betäubt
Und tausend Wolken schon den Tag verhüllen,
Die Herde schnell vom offnen Felde treibt
Und einen Schutzort sucht, wo sie im Stillen
Gesichert vor der Wuth des Himmels bleibt,
Sie mit Geschrey und mit dem Stabe leitet
Und hinterher, zuletzt, mit Vorsicht schreitet.
So treibt der Fürst, vom nahen Ueberfalle
Des wilden Sturms belehrt durch Augenschein,
Da schon der Himmel dröhnt, vom grausen Schalle
Und Waffen ihm von allen Seiten dräun;
Er treibt, als Wächter, seine Schaaren alle
Zum grosen Thurm und geht zuletzt hinein,
Er geht zuletzt und weichet den Gefahren,
So dass sich Muth und Vorsicht offenbaren.

Aus dem zwanzigsten Gesange würden wir noch die Scene von der letzten Zusammenkunft Armidens und Rinaldo's und ihrer Aussöhnung hersetzen, wenn es die Beschränkung unseres Raums erlaubte, und wenn nicht aus den schon ausgehobenen Stellen der unermüdete Kunstfleiss des Uebersetzers hervorleuchtete, welcher das Ganze zu einem Kanon dieser Gattung von Werken gemacht hat.

Für diejenigen, welche sich in der poetischen Kritik üben, und das Gefühl für die mannichfaltigen Schönheiten im Einzelnen des dichterischen Ausdrucks und der Versification schärfen wollen, kann nichts nützlicher und angenehmer seyn, als beide Ausgaben durchweg mit einander zu vergleichen; und ob wir wohl voraussetzen dürfen, dass jeder, der die erste Ausgabe besitzt, sich auch diese der letzten Hand anschaffen werde, so möchten wir doch wünschen, dass bey einer dritten Ausgabe, die vermuthlich bald nöthig seyn wird, am Ende die Varianten der ersten angehängt würden, wie es bey *Hallers* Gedichten, auch bey manchen von *Voltaire* und andern geschehen ist.

GESCHICHTE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Die mailändischen Feldzüge der Schweizer.* Von *Ildephons Fuchs*, Pfarrer zur Engelburg bey St. Gallen. *Erster* Band. 1810. XX u. 415 S. *Zweyter* Band, auf dessen Titelblatte der Vf. sich auch noch Mitglied des Bibliothek - Collegiums der Stadt St. Gallen und stiftendes Mitglied der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft nennt. 1812. XXVIII u. 514 S. gr. 8.

Die Geschichten der Schweizer - Thaten auf lombardischen Boden erschienen, sagt der Vf., nicht ruhmlos in einem Zeitalter, in welchem grosse Kriegswunder an der Tagesordnung sind; die Thaten sind gross und lehrreich. In dem Kampfe mit den Habsburgern errangen die Schweizer ihre Freyheit; in den burgundischen Feldzügen sammelten sie Reichthum und Ruhm; in den Zügen nach Oberitalien und in den Schlachten, die sie daselbst lieferten, erkämpften sie sich Einfluss, ja auf einige Zeit eine Art von Uebergewicht in Europa. Zweymal sah man das Herzogthum Mayland in der Schweizer Willkür; einmal sah man sie diess Land mit groser Kraft, im Kampfe mit der grössten Macht von Europa, dem Starken nehmen, und unter ihrer Garantie einem schwachen Fürsten geben; man sah die grössten europäischen Mächte vor den Gesandten der Cantone auf ihren Tagsatzungen um die Gunst und die Waffen dieses kleinen Staates buhlen. Diess war die höchste Stufe ihrer Macht und ihres Ansehens, aber auch der Anfang ihres Falles; ihr äusserer Wohlstand vergrösserte sich auf Unkosten ihrer Weisheit; ihre siegreichen Waffen machten sie berühmt; aber die Ehrfurcht für die vaterländischen Gesetze, die Liebe zu der eignen Heimath, die Reinigkeit der alten Sitten nahmen grosen Schaden. Gegen die Beschuldigung kann man sie zwar rechtfertigen, dass sie sich durch die Auslieferung des Herzogs Ludwig Moro Sforza an Ludwig XII. als Verräther gebraudmarkt haben: denn diess war nur die niedrige That eines Einzelnen (Rudolf Turmann, Innsass, nicht Landmann, von Uri), und sie ward in der Schweiz allgemein verabscheut, auch der Schuldige am Leben gestraft. Und wenn es zum Volkssprichworte ward, dass um Geld der Schweizer jedem feil sey, so beweisen die wiederholten strengen Gesetze und geschärften Strafen der Schweizerschen Obrigkeiten, dass die Verkäuflichkeit des Schweizers durch die Ländersucht fremder Fürsten, durch fremdes Gold erzeugt und genährt worden ist, und diese Geschichte setzt er ausser Zweifel; aber wahr ist es auch, dass bey ihrem Waffenglücke ihre Sitten ausgeartet sind, und dass überhaupt die Eidsgenossen durch ihre italiänischen

schen Kriegsdienste den Geist ihrer ersten Verbindung aus dem Gesichte verloren haben. An fremde Mächte verkauften sie ihr Leben, welches ihre Väter der Freyheit, dem Weibe und den Kindern, der Heimath gewidmet hatten; sie füllten das Vaterland mit Wittwen und Waisen, ohne Brot und ohne Schutz; der Eigennutz erzeugte Eifersucht und Zwietracht; die Weisern unter dem Volke erhoben umsonst ihre Stimme; die Gesetze verloren ihre Kraft; das Mifstrauen gegen Gerichte, welche Gaben von Fürsten nahmen, trat an die Stelle der Achtung für Obrigkeiten. Die Bereicherung der Schweizer durch fremden Kriegsdienst und durch Pensionen hatte die Versäumung häuslicher Arbeit und den Untergang vieler Familien zur Folge, und die bessern Quellen des Wohlstandes wurden vernachläffigt, das wahre Wohl des Vaterlandes ward bey Seite gesetzt. Am Ende des Zeitraums, dessen Beschreibung der Vf. sich aufgegeben hat, ward sogar der grosse Waffenruhm der Eidsgenossen durch Unbesonnenheit und durch Zwietracht gefährdet. Alles diess setzt das Werk des Hn. *F.* in das hellste Licht. Er ist freylich des Stils noch nicht mächtig; eine Menge von Fehlern gegen die Regeln der Sprache liesse sich ausheben; aber alles ist mit grossem Fleisse aus den Quellen geschöpft und mit Unparteylichkeit dargestellt; der Geschichtforscher wird diese Schrift, an deren Vollendung vielleicht noch zwey Bände gewendet werden müssen, in Ansehung der Materie mit Befriedigung lesen, wenn gleich die Mängel und Fehler der Schreibart seiner Nachsicht bedürfen. Insbesondere wird es für diejenigen, welche in dem helvetischen Almanache von 1812 die vortreffliche Schilderung des Cantons Tessin mit Vergnügen gelesen haben, interessant seyn zu sehen, warum schon von dem vierzehnten Jahrhunderte an die Gegenden jenseits des Gotthards zunächst für die Urcantone und dann auch mehr oder weniger für die andern Eidsgenossen so wichtig waren. Die mittägliche Seite desselben war den Urnern bey jedem feindlichen Ueberfalle gefährlich, wenn diese Gegenden in der Gewalt einer fremden Macht sich befanden; besetzten fremde Krieger den Pass über das Gebirge, so ward der Handel der Schweizer erschwert; die nördliche Seite des Gotthards war jeder willkürlichen Brandschatzung ausgesetzt; der Beherrscher der Lombardey, ja ein blosser Parteygänger, konnte den Schweizern den Weg nach Italien sperren; die mailändischen Märkte waren unsicher, wenn ein andrer Staat in jenen Gegenden herrschte; der Ankauf von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, die der Canton Uri allein aus Italien mit Vortheil beziehen kann, und die bey jeder Sperre des Kornmarkts zu Zürich auch von den Cantonen Lucern, Schwyz und Unterwalden zum Theil daher bezogen werden müssen, konnte leicht unmöglich oder doch schwierig gemacht werden, wenn man sich von dieser Seite nicht noch ein wenig ausbreiten konnte. In dieser Hinsicht verlohnte es sich also der Mühe, die sogenannten ennetbirgischen Besitzungen zu erkämpfen, ob sie gleich den Schweizern theuer genug zu stehen kamen. Auch in andern Beziehungen ist dieser Theil der Geschichte ungemein anziehend, insbesondere wegen des Contrastes vieler Ereignisse mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in Europa. Wie vieles war im funfzehnten Jahrhundert und im Anfange des sechzehnten noch möglich, was man jetzt für ungedenkbar halten müsste! Wie manches trug sich damals noch zu, wofür in unsern Tagen keinerley Verbindung der Umstände ausgedacht werden könnte, unter welchen etwas Aehnliches sich als wieder eintreffend, sich denken liesse. Was vermochte damals noch ein Bischof von Sitten, der Cardinal Matthäus Schinner! Was für ein Gewicht legte damals noch der Beschluss einer Tagsatzung in die Waagschale der politischen Angelegenheiten! Wird ein Besitzer von Mailand die Eidsgenossen so leicht wieder seine *Väter* und sich ihren *gehorsamen Sohn* nennen, in deren Macht und Willen er sein Land, seine Gewalt, seine ganze Herrschaft stelle? — Mit der Einsetzung des Prinzen, der diese Erklärung von sich gab, durch die Schweizer in sein väterliches Erbe (Maximilian Sforza's, Sohns des unglücklichen Ludwig Moro) also mit dem Jahr 1512 schliesst der zweyte Band dieses Werks, dessen erster Theil Sr. königl. Hoheit, dem Grossherz. von Frankfurt, der zweyte der Regierung des Cantons Zürich zugeeignet ist, die dem Vf., einem Conventual des Klosters Rheinau, das jetzt in diesem Canton liegt, die Schätze ihrer Archive mit Liberalität öffnete.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Erklärung.

In dem „Taschenbuche für Scheidekünstler und Apotheker" auf 1813 S. 252. ist mit meiner Erlaubniss aus einem Briefe von mir an Hn. Prof. *Bucholz* in Erfurt eine den k. b. Ober-Medicinalrath Dr. *Häberl* in München betreffende Stelle abgedruckt worden. So richtig die darin angegebene Thatsache an sich ist, so sind doch von mir nicht gekannte Verhältnisse vorhanden, nach welchen das Verfahren des genannten k. Ober-Medicinalraths den Umständen angemessen und die öffentliche Aeusserung darüber tadelnswerth ist. Ich mache mir daher den nicht geringen Vorwurf, durch meine Aeusserungen Folgerungen veranlasst zu haben, welche die Ehre des k. Ober-Medicinalraths *Häberl* in Gefahr setzten; und eile, nach zwischen ihm und mir über den angeregten Gegenstand erfolgter Verständigung, durch das freye und offene Bekenntniss meiner Schuld diese so viel möglich zu tilgen.

A. F. Gehlen,
königl. bayr. Akademiker.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Kritik der Statistik und Politik*, nebst einer *Begründung der politischen Philosophie*, vom Prof. *Lueder* in Göttingen. 1812. X u. 531 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Missbrauch, den manche Staatsverwaltungen von statistischen Nachrichten machen, ist seit einiger Zeit häufig bemerkt, und von mehreren Schriftstellern nachdrücklich gerügt. Gelehrte, welche die Masse eingeärnteter Kenntnisse verarbeiten, ohne unmittelbar an die Anwendung zu denken, haben auf die auffallenden Mängel ihrer Materialien aufmerksam gemacht. Andre, die den Einfluss der statistischen vermeinten Weisheit auf die Regierung der Staaten vor Augen haben, rufen mit Recht die Häupter der Verwaltungen auf, sich einer Denkungsart zu erwehren, die so nachtheilig ist.

Eben so viel Unzufriedenheit haben die unglücklichen Folgen des Eifers, mit welchem hin und wieder versucht worden ist, gewisse abstracte Systeme der Politik in der wirklichen Welt durchzusetzen, über die speculativen Theorieen der Staatsweisheit erzeugt.

Wer die sinnlose Geschäftigkeit und den blinden Eifer ansieht, mit welchem die Regierung der Staaten von solchen Männern betrieben wird, die sich leeren Formeln der allgemeinen einseitigen Principien hingeben, mag wohl verleitet werden, auszurufen: Wohl dem Lande, das allen Statistikern und Politikern unzugänglich ist, von dem seine eignen Regenten nichts mehr wissen und wissen wollen, als was sie für den Augenblick brauchen, und in welches nie eine Theorie gedrungen ist. Da ist noch Hoffnung, dass es einigermaßen um das Volk gut zustehe! So lässt auch *Galiani* den Mitredner seiner Gespräche über den Getreidehandel, dem er die treffendsten Bemerkungen über alle Gegenstände der bürgerlichen Welt in den Mund legt, versichern, er lese nie ein andres Buch, als den Staatskalender, weil dieser allein reine Wahrheit enthalte.

Aber alles das sind witzige Einfälle. Sehr witzig und sehr treffend: an ihrer Stelle.

Hier tritt ein Schriftsteller auf, der sich selbst durch statistische und politische Werke bekannt gemacht hat, versichert treuherzig, dass alle seine bisherigen Arbeiten *ganz nichts werth sind*, und kündigt eine wissenschaftliche Ausführung der Behauptung an, dass die statistischen und politischen Wissenschaften nichts von allem dem leisten, was sie versprechen. Er beschränkt sich nicht darauf, die Unmöglichkeit des Unternehmens zu zeigen, einen Staat in der wirklichen Welt nach Principien der Politik *a priori* zu construiren, und nach Maassgabe der statistischen Anzeigen seiner Beschaffenheit zu regieren. Er behauptet geradezu, es sey ein ganz vergebliches Unternehmen, aus der menschlichen Gesellschaft irgend etwas andres zu machen, als was sie im Laufe der Natur, nach dem Willen des Schöpfers, von selbst wird. Um zu diesem Resultate zu gelangen, führt er im *ersten* Theile, unter der Ueberschrift: *Kritik*, zuerst die Statistik, und nach ihr die Politik auf. Von jeder wird besonders abgehandelt: 1) was sie verspricht, 2) was sie wirklich ist, und 3) was sich von ihr erwarten lässt. Ungeachtet dieses anscheinend systematischen Zuschnittes, der auch in den Unterabtheilungen befolgt ist, wird es dem Leser in der erstern grössern Hälfte des Buches schwer zu errathen, wohin der Vf. führen will. Seit *Kant's* Kritik der Vernunft ist man gewohnt, sich unter der Kritik eines Vermögens des menschlichen Geistes, oder einer Wissenschaft, eine Prüfung des subjectiven und objectiven Grundes der Erkenntniss zu denken; eine Untersuchung der Begriffe, auf denen alles beruhet, des Umfanges, worin sie gelten, und der Gegenstände, worauf sie angewandt werden können. Statt dessen findet man hier nur einen Haufen von allerley Behauptungen aus entgegengesetzten Systemen und den verschiedenartigsten Schriftstellern zusammengerafft, um einen mit dem andern zu bekämpfen. Unzählige Bücher werden angeführt, bald mit, bald ohne Beurtheilung, oft ohne allen andern deutlichen Zweck, als um einen Seitenhieb anzubringen. Fast bey jedem Paragraphen stehen Citate. Alles unter einander, tiefsinnige und gründliche wissenschaftliche Werke, Schriften, die Reflexionen praktischer Beobachter der Welt enthalten, Reisebeschreibungen, Journale, Recensionen, — wo nur irgend etwas gesagt ist, das dem Vf. als ein leuchtender Punkt, oder zum Contraste dienen kann — alles muss herbey: und es wird vermuthlich manchem, der seinen Namen hier findet, so gehen, als dem Rec., der sich oft wunderte, wie er doch hieher komme? Oft begreift man nicht einmal, ob gelobt oder getadelt, ob gebilligt oder verspottet wird. Der Ton des Vfs. ist aus seinen frühern Werken bekannt. Wer das Buch *über National-Industrie und Staatswirthschaft* nach *Smith* gelesen hat, wird sich des rohen Eifers erinnern, womit darin über die Unabhängigkeit der religiösen Anstalten und des

des Staats von einander, zum Nachtheile der ersten, declamirt wird; und wer das Buch *von den Portugiesen* kennt, weiss, wie sehr der Vf. grelle Gemälde liebt. In der deutschen Literatur giebt es kein Buch, das mit mehr Selbstvertrauen ein philosophisches System der Politik predigte, als das oben genannte Werk über National - Industrie und Staatswirthschaft; und kein Erzeugniss der statistischen Weisheit kommt dem Werke über die Portugiesen bey, in welchem der Vf. ein Land, das er nie gesehen hat, und eine Nation, deren Denkungsart und Sitten uns ganz fremd sind, nach zusammengerafften, durch nichts beglaubigten, Nachrichten flüchtiger Reisenden abmalt, und an den Maasstab eines unter ganz andern Umständen entstandnen höchst einseitigen Systems hält, um jene Nation an den Pranger zu stellen.

In dem vorliegenden Buche werden ganz andre Lehren vorgetragen, der Ton aber ist derselbe.

In der *Kritik der Statistik* will der Vf. beweisen, es sey ganz unmöglich, den Zustand irgend eines Staates darzustellen, weil dieser Zustand beständig wechselt, und in stetem Fortschreiten begriffen sey. In der *Kritik der Politik* lehrt er, es sey unmöglich, das Beste der bürgerlichen Welt von oben herab — nicht etwa, zu schaffen, sondern nur — *zu befördern*. Hierüber enthält der §. 466. eine merkwürdige Behauptung. Der Vf. sagt, es sey ein vergebliches Unternehmen der Regierung, das streitende Interesse der Unterthanen mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, weil dieses schon von selbst geschehe. „Es sey ganz unmöglich, heisst es, zu bestimmen, wenn oder wo der Fall eintritt, — diesen als möglich angenommen, — dass der Vortheil der Einzelnen dem Vortheile Vieler oder des Ganzen widerstrebt; weil man dazu nicht nur die genaueste Kenntniss des gesammten Industrie-Zustandes der Nation, sondern auch die Kenntniss der Resultate aller, jetzt nahe und fern, im Lande wie ausser dem Lande, mit und gegen einander wirkenden Ursachen kennen müsse: dieses Resultat aber nur die Zukunft geben, und jenen Zustand der Industrie nur der Allwissende kennen kann."

Nach der gänzlichen Vernichtung von allem, was bisher für politische Einsicht und Klugheit gegolten hat, stellt der Vf. im *zweyten* Theile, unter der Ueberschrift: *Begründung der politischen Philosophie*, die Theorie auf, dass in der Geisterwelt, wie in der Körperwelt, alles durch die Natur nach dem Willen des Ewigen geschehe; der Mensch, wie alles andre, blosses Werkzeug in der Hand Gottes sey; dass die Bestimmung des Menschen ohne sein Zuthun erfüllt werde (im Gegensatze der gemeinen Meinung, dass der unterscheidende Charakter des menschlichen Geschlechts darin bestehe, dass es bestimmt sey, durch Verstand, Vernunft, Ueberlegung und Willkür sich selbst zu allem zu machen, was es werden kann und soll). Er schliesst im triumphirenden Enthusiasmus, mit den Worten: „Heller wird das Licht in allen Regionen: milder und edler wird der Geist: und immer glücklicher und vollständiger wird der Zweck des Staats erreicht für Alle, für den Armen nicht minder, wie für den Millionär."

Und hiermit möchte Rec. seine Anzeige auch beschliessen. Da aber das Werk darauf angelegt ist, eine Revolution in der Denkungsart der Welt, oder der deutschen Nation, oder doch des Theils ihrer Jugend, auf welchen der Vf. durch seine jetzigen Verhältnisse Einfluss gewinnen kann, hervorzubringen, und es in dieser letzten Beziehung, in unsern Zeiten, wo neu scheinende Meinungen so leicht Eingang finden, etwas wirken könnte, so ist es nicht überflüssig, die einzelnen Theile des Buches näher zu beleuchten: so beschwerlich es auch ist, ein Werk zu analysiren, in welchem man um jeden dritten Paragraphen auf ein Kügelchen von Knallgold zu treten glaubt.

Im *ersten* Abschnitte: *Kritik der Statistik*, wird die Unbestimmtheit des Begriffs dieser angeblichen Wissenschaft, durch den Contrast und das Unbefriedigende der Erklärungen der vornehmsten Schriftsteller, einleuchtend gemacht. Wenn aber die Grenzen des Wissenswürdigen sich nicht bestimmen lassen, weil die Gesichtspunkte, aus denen man die Welt ansieht, so mannichfaltig sind: giebt es denn deswegen etwa überall nichts Wissenswürdiges unter den geprüften Nachrichten vom Zustande der Völker und Staaten? Weil Zehn Männer von Verstand, Kenntniss und Einsicht Relationen und Reflexionen über das nämliche Land vortragen können, deren jede etwas andres enthält, als die Neun übrigen: ist es deswegen eine Thorheit, einen Mann von Verstand, Kenntniss und Einsicht über den Zustand und die Verhältnisse eines fremden Volks zu hören? In den Arbeiten der gemeinen Statistiker, die bloss Zahlen sammeln, und, wie der Vf. versichert (§. 58.), von höhern Statistikern *hirnlose Kreaturen* gescholten werden (wobey das angekündigte Citat — vielleicht aus einer seiner eignen Schriften? — fehlt), ist nach der Behauptung des Vfs. doch etwas enthalten: höhere Statistiker aber, sagt er, haben *ganz nichts* geleistet. Diese höhern Statistiker (sie sind nicht genannt) werden nur dadurch bezeichnet, dass sie die Aufmerksamkeit vom Moralischen, welches allein beachtet zu werden verdiene, vom Geiste abziehen, und allein auf das Physische lenken. Daran thun sie freylich nicht wohl. Aber da der Geist einmal im irdischen Leben durch physische Mittel zu wirken verurtheilt ist, so muss man sich doch herablassen, die Werkzeuge des Menschen und seine Verhältnisse zu der ihn umgebenden Natur kennen zu lernen, um seinem Geiste selbst nahe zu kommen. Von den Statistikern wendet sich der Vf. zur Wissenschaft selbst. Sie soll gar nichts leisten können, *weil* alles in stetem Flusse ist. „Weder von der Grösse, noch von der Volksmenge, noch von der Bevölkerung im Verhältnisse zur Grösse des Landes hängt das Maass der Glückseligkeit des Volks ab: und diese Glückseligkeit selbst ist

ist ein schwankender Begriff. Mit allen Angaben, die in Tabellen und Zahlen zusammengefaſst werden können, wird nie der Zustand eines Volks ausgedruckt werden." Das alles ist von Schriftstellern, die der Vf. anführt, und die er dennoch, wie es scheint, auch wieder zu denen zählt, die ganz nichts geleistet haben, nachdrücklich gesagt. Wenn aber auch alle Zahlen bis auf einen gewissen Grad unzuverläſsig sind, dient es deswegen zu gar nichts, ungefähre Ueberschläge zu haben; wenn man weiſs, wie weit man ihnen trauen darf? Der Vf. citirt irgendwo ein Werk: *Oddy on European Commerce*, als eines der auffallendesten Beyspiele der absurden Zahlenpolitik. Der entschlossenste Skeptiker in der Zahlenpolitik wird dieses Buch nicht aus der Hand legen, ohne seine Ansicht der Geschichte unsrer Tage auf eine Art erweitert zu finden, die ein sehr lebhaftes Gefühl von der Realität statistischer Kenntnisse, *bis auf einen gewissen Grad*, erregt.

In der *Kritik der Politik* verfährt der Vf. anders. Die sogenannte Statistik ist wirklich eine unförmliche Masse. In der Politik, die über Verhältnisse räsonnirt, giebt es Systeme. Er charakterisirt also diese Systeme; stellt sie eines gegen die andern auf; und verwirft sie alle. Nun sind allerdings alle ausschlieſsende Systeme von gewissen Seiten irrig, und in der Anwendung verderblich. Daraus schlieſst aber der Vf., daſs es gar keine Politik gebe. Wenn alle Versuche der Speculation, die bürgerlichen Verhältnisse unter den Menschen aus einfachen abstracten Principien abzuleiten, miſsglückt sind: giebt es deswegen denn gar keine erkennbare Begriffe und Grundsätze über diese Dinge? Weil sich kein allgemein gültiges Ideal einer vollkommenen Staatsverfassung aufstellen läſst, ist es deswegen thöricht, über die Wirkungen gewisser Einrichtungen, Modificationen der höchsten Gewalt zu räsonniren? Weil die Bevölkerung eines Landes von groſsen, in der Natur der Dinge gegründeten, Ursachen abhängt: ist es deswegen thöricht, dem Einflusse nachzuspüren, den gewisse Veranstaltungen der Regierung auf die Vermehrung und Verminderung der Menschen haben können? Alles, was menschliche Weisheit und Kräfte hier leisten, verschwindet, so behauptet der Vf., in der durch göttliche Gesetze bestimmten Ordnung der Geburten und Sterbefälle. Eben in dieser Berechnung der göttlichen Ordnung steckt aber auch alles mit, was der Mensch dazu gethan hat. Dieser Antheil mag immerhin sehr geringe seyn: die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts hängt von dem gewaltigsten Naturtriebe ab, und auf die bloſse Zahl der Menschen hat die Willkür, die Weisheit und der Unverstand vielleicht weniger Einfluſs, als auf irgend eine Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft. Aber der Vf. übertreibt seine Behauptungen auch hier. Alle menschliche Weisheit, Wissenschaft und Kunst soll ganz nichts bedeuten. Der Zustand der Arzneykunst, und die herrschenden Systeme der Aerzte, sollen ganz gleichgültig seyn, weil — die Sterbelisten während der Brownischen Periode keine Resultate dieser Kurart angeben. Der Vf. scheint hier selbst von seiner alten Krankheit befallen zu seyn, und den Listen zu viel getrauet zu haben. Er glaubte darin die bestimmte Anzeige der Uebel zu finden, an welchen jeder gestorben. Man hat aber schon oft die Bemerkung gemacht, daſs die Angaben von Krankheiten in den Kirchenbüchern nach den unzuverläſsigsten Erklärungen des ununterrichteten groſsen Haufens gemacht werden, und daher in wenigen Fällen etwas beweisen.

Die Industriepolitik beschäftigt den Vf. natürlicher Weise am meisten. Denn hier, wo von der menschlichen Thätigkeit selbst die Rede ist, muſs wohl der Einfluſs menschlicher Veranstaltungen anerkannt werden. Dennoch soll auch hier alles, was die Regierung thut, ganz nichts seyn. Um zu diesem Resultate zu gelangen, erörtert der Vf. die verschiedenen herrschenden Systeme der Schriftstellerwelt, und schlägt sie, jedes mit den andern. *Erstlich*, das Handelssystem, welches Gold und Silber für den einzigen wahren Reichthum hält. *Zweytens*, das System der Landwirthschaft (das sogenannte physiokratische oder ökonomistische); *drittens*, das *Smithsche* oder Industriesystem (der allgemeinen Gewerbefreyheit, welches davon ausgehe, daſs menschliche Arbeit allein Werth habe und den Dingen einen Werth gebe); *viertens*, ein System, das er als einer unbekannten Gottheit dienend aufführt, und welches hier bloſs dazu aufgestellt wird, um ein paar verdienstvolle Schriftsteller über die National-Oekonomie herabzusetzen, ohne daſs dem Leser nur einmal klar würde, was für ein System von Grundsätzen gemeint seyn kann; und *endlich*, das System das der Leitung der Regenten alle menschliche Wirksamkeit unbedingt unterwirft. Es ist in der That recht verdienstlich, junge Leute, die mit lebhafter Wiſsbegierde zu den Quellen der Weisheit eilen, und deswegen so viel Empfänglichkeit für Systeme haben, welche eine vollkommene Befriedigung zu gewähren scheinen, auf die Mängel solcher Theorieen aufmerksam zu machen. Rec. gesteht aber ohne Bedenken, daſs ihm ein Kapitel im Stewart oder Büsch, in dieser Absicht lehrreicher scheint, als die Angriffe des Vfs., der mit dem ganzen Heere politischer Schriftsteller, eine Art von Husarenkrieg führt, wo dem einen Gegner eine Lanze, dem andern ein Hut, dem dritten eine Mütze u. s. w. abgenommen, und wenn der Feind seines Weges gezogen ist, aus allen diesen Spolien eine sehr vergängliche Tropäe errichtet wird.

Einem seiner Gegner, dem Physiokraten, borgt der Vf. den tröstlichen Grundsatz ab, daſs alles, was die Regierung in Angelegenheiten der Industrie thue, den Fortgang derselben hindere. Er sollte es aber noch allgemeiner ausdrücken: denn nach seinen Prämissen ist das Resultat dieses, daſs alle menschliche Regierung überhaupt ein Uebel sey, und alles Gute in der Welt nicht durch sie, sondern trotz ihr, gedeihe.

(*Der Beschluſs folgt.*)

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Halle am Kocher, b. Schmeisser, u. Leipzig, b. Bruder in Comm.: *Versuch einer medicinisch-psychologischen Stufenleiter* in Absicht auf das Zuviel und Zuwenig bey den verschiedenen Lehrmethoden für Lehrer und Erzieher. Von Dr. *Friedrich Braun*, praktischem Arzte zu Güglingen. (1811.) 38 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendas.*: *Medicinisch-psychologische Untersuchungen der verschiedenen Arten, Ursachen und der Verhütungsmittel des Selbstmordes*; durch Beyspiele erläutert von Dr. *Friedr. Eberhard Braun*, prakt. Arzte u. s. w. (1811.) 58 S. 8. (4 gr.)

Unter den populären Schriften des Vfs. haben Rec. diese beiden am besten gefallen. Da in unserer gegenwärtigen Zeit in Hinsicht der geistigen Ausbildung und Erziehung der Jugend wirklich viele Missbräuche Statt finden, von denen wir einen grossen Theil derselben an sich häufig zum grossen Nachtheil des Körpers der Kinder und dessen Gesundheit gereichen sehen: so hat sich der Vf. durch die erstere Schrift ein wahres Verdienst dadurch erworben, dass er in diesen Bogen Lehrer und Erzieher, nach beyfallswerthen Grundsätzen, auf Umstände aufmerksam macht, deren Nichtbeachtung die Kinder so leicht und oft zeitlebens büssen müssen. Der Vf. zeigt: 1) dass eine zu frühe Anstrengung der Seelenkräfte dem Körper der Kinder nachtheilig sey; 2) wenn man das Gedächtniss früher, als die Beurtheilungskraft, und wenn man beides umgekehrt üben könne und solle; 3) wenn überhaupt die Uebung der Beurtheilungskraft, und wie weit sie ohne Nachtheil für den Körper geschehen könne; 4) in wiefern Constitution, Alter, Temperament und Geistesanlagen eine grössere Anstrengung der Seelenkräfte erlauben oder verbieten; 5) was in Hinsicht der Zeit des Lernens und anderer Umstände bey demselben zum Besten der Gesundheit der Kinder zu beobachten ist: und endlich giebt er auch noch in Hinsicht der Strafen und der Diät der Zöglinge einige Winke.

Die zweyte Schrift sagt zwar nichts Neues, verdient aber doch Empfehlung, da sie eine recht gute Uebersicht der verschiedenen Arten und Ursachen des Selbstmordes giebt. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass Fehler und Abweichungen vom natürlichen Zustande in und an den inneren und äusseren Theilen des Körpers dem Menschen wohl die Anlage geben, und ihn geneigt machen zu einer fehlerhaften Stimmung des Gemüths, und den daraus entspringenden mannichfaltigen verkehrten Vorstellungen, die den Menschen zu dem unseligen Entschlusse führen, seinem Leben freywillig ein Ende zu machen, dass sie aber doch keineswegs als die eigentlichen, wahren und einzigen Ursachen des Selbstmordes angesehen werden können, sondern dass vielmehr andere Ursachen in Anspruch zu nehmen, und darnach die Verhütungsmittel desselben aufzusuchen sind. Es kann, nach des Rec. Ueberzeugung, nicht oft genug erinnert werden, dass es das sicherste Mittel zur Verhütung des Selbstmordes sey, von Jugend auf in dem Menschen wahre Religiosität zu erwecken und zu nähren, damit es dem Menschen zur anderen Natur werde, sie in allen Lagen und Verhältnissen und zu allen Zeiten in Anwendung zu bringen. Rec. hätte wohl gewünscht, dass der Vf. sich auch in dieser Schrift bey jeder der angeführten und mit Beyspielen belegten Arten des Selbstmordes über die Verhütungsmittel desselben, auf welche er nur hie und da gedeutet hat, etwas ausführlicher eingelassen hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die *Königl. Societät der Wissenschaften* in *Kopenhagen* hat den Major *Steffens* zum ordentlichen, die Professoren *Heyne* (seitdem verstorben) und *Heeren* in Göttingen und den Hofrath *Böttger* in Dresden zu ausserordentlichen Mitgliedern gewählt. — Durch den Prof. *Oersted* wurde eine Abhandlung vom Prof. *Berzelius* in Stockholm über die bestimmten Proportionen in den chemischen Bestandtheilen der Körper, durch den Bischof Dr. *Münter* ein Brief von Athen, welcher interessante Nachrichten über die Entdeckungen von alten Statüen, die kürzlich unter den Ruinen des Tempels des Jupiters Panhellenius auf der östlichen Küste der Insel Aegina gemacht worden sind, enthielt, und durch den Prof. *A. Kall* eine Abhandlung, welche Vermuthungen über die erste Anwendung der Elephant-Decoration und die erste Entstehung des Elephanten-Ordens enthielt — in eben dieser Gesellschaft in ihren December-Sitzungen des Jahres 1811. vorgelesen. — Die *Academia Italiana di scienze lettere et arti* in *Livorno* hat den Etatsrath *Monrad* und Prof. *Schov* in Kopenhagen zu Mitgliedern aufgenommen. Der Prof. *Oehlenschläger* und Adjunct *Wergeland* in Christiansund sind von der *königl. nordischen Gesellschaft der Wissenschaften* in *Trondhjem* zu Mitgliedern ernannt worden.

II. Todesfälle.

Am 9ten September v. J. starb zu Arolsen, im Waldeck'schen, der Just. Rath *Joh. Georg Redlich*, Dr. Phil. et v. Jur., geboren zu Bremen am 12ten Jun. 1760.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Kritik der Statistik und Politik* — — vom Prof. *Lueder* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Endlich kommt der Vf. zur Aufklärungspolitik. Auch hier macht sich alles von selbst. *Wir kennen* (heisst es §. 584.) *die religiöse Bildung nicht, und eben so wenig kennen wir die Früchte derselben.* Hieraus folgt unwidersprechlich, dass alle öffentlichen Anstalten verderblich seyn müssen.

Eben so werden die übrigen Gegenstände der Regierungskunst abgehandelt. „Es ist keine Gesetzgebung möglich (§. 594.), weil wir noch keine befriedigende Theorie der allgemeinen menschlichen Verhältnisse haben. Eine gute Gesetzgebung über Gegenstände der Landwirthschaft setzt eine Wissenschaft des Ackerbaues voraus. Ueber Finanzwissenschaft, über die Anordnung der Geschäfte und ihre Vertheilung in der Staatsverwaltung herrscht die grösste Mannichfaltigkeit widersprechender Behauptungen." Also ist die gegenwärtige Politik *nichts.* Was lässt sich denn von ihr erwarten? „Ihre Quellen sind bisher nur Erfahrung und Vernunft. Aber beide führen irre: und es giebt ein drittes." Was kann dieses seyn? Der *zweyte* Theil: *Begründung der politischen Philosophie*, giebt darüber Belehrung. Es ist der Glaube an eine göttliche Ordnung der Welt, im Moralischen wie im Physischen. Die Summe der Weisheit, welche hier gelehrt wird, ist diese: Alles, was da ist, ist Werk Gottes; alles, was geschieht, ist Gottes Wille. Alles, was geschieht, ist gut. Ausbildung der Vernunft und Sittlichkeit sind die allgemeine Bestimmung der Menschen, und diese entwickelt sich in allen Menschen. „Alle (heisst es §. 742.) hoben sich und alle sanken in denselben Lagen, bey denselben Anlässen; Alle trieben das Werk, zu dem sie berufen sind, auf dieselbe Weise; Alle strebten auf gleiche Weise nach demselben Ziele. Zur Erläuterung dieses apokalyptischen Paragraphen citirt indessen der Vf., der alles, auch sogar den Satz, dass der Mensch seiner Zunge aus allen Weltgegenden Genüsse zu bereiten weiss, mit Autoren belegt, nur seine eigne Schrift von der National-Industrie, und **Gregoire** *sur la Litterature des Negres.*

„Das menschliche Geschlecht erreicht auf Erden seine Bestimmung wirklich" (zufolge des obigen, allenthalben und zu allen Zeiten, gleich gut). „Der Wille des Schöpfers geschiehet in der Geisterwelt, wie in der physischen: wenn wir gleich sogar in der körperlichen, wo ewige Wiederkehr Statt hat und bestimmte Kräfte wirken, diesen Gang nicht bezeichnen, oder berechnen, *die nächsten Resultate nicht angeben können.*" (Der Vf. befrage doch seine Nachbarn und Collegen, die Herren *Gauß*, *Blumenbach*, *Thibaut* u. s. w., was ihre Arbeiten für Resultate geben. Oder ist auch das, was diese leisten, alles durchaus Nichts?) „Die Triebe, welche die Gottheit in uns gelegt hat, sind die Werkzeuge, wodurch sie ihre grössten Absichten erreicht. Unter diesen steht der Trieb nach Wahrheit oben an. (Also ist doch die Erkenntniss der Dinge und ihrer Verhältnisse ein Mittel der Entwicklung der Menschheit. Wodurch? Durch die Handlungen, zu denen sie uns bestimmt. Durch die Gesetze, die wir veranlasst werden, uns, und, durch unsre Einwirkung auf die Welt, den äussern Gegenständen, zu geben: das liegt nahe genug). Als eine Episode wird hier eine kurze Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft eingeschaltet. „Aus dem Geiste des Menschen gehet alles hervor. Aber doch ist der Geist nur Werkzeug Gottes. Alle Veränderungen" (so lautet im §. 874. die zweyte grosse Entdeckung des Vfs.) „in der moralischen Welt, wie alle in der Körperwelt, erfolgen mit Stätigkeit. Allmählig reift alles, was reift, und welkt alles, was dahin stirbt. Es giebt keine Revolutionen. In der moralischen Welt, wie in der physischen, ist vom untersten bis zum obersten Punkte eine Reihe von Stufen, deren keine übersprungen werden kann." Kein Mensch hat also je ein grosses Loos in der Loterie gewonnen; ist jemals gewaltsamer Weise ums Leben gekommen; nie hat jemand einen plötzlichen Einfall gehabt, wodurch grosse Veränderungen erzeugt wären.

In diesen stätigen Bewegungen, heisst es weiter, kann nie Stillstand eintreten. „An der Hand der Natur (§. 900.) hebt sich unser Geschlecht von Stufe zu Stufe. Die Natur selbst ist es, die uns der Armuth entreisst" (durch unsern Fleiss und unsre Ueberlegung): „sie leitet zur Vernunft; sie führt uns aus dem Schoosse der Sinnlichkeit, der Empörerin gegen Gott" (sie ist ja Gottes Werk, sowohl als die Geisterwelt), „zum Tempel der Tugend. Wir müssen zum Guten erzogen werden: aber das Geschäft der Erziehung musste, wie die Schöpfung, der Ewige selbst übernehmen. „Endlich (§. 929.), so weise und gütig ist alles verschlungen zu Einem Ganzen, dass alle Klassen und Stände in jedem Staate, vom Könige herab bis zum Bettler, mit einander steigen und mit einander sinken müssen." *Utinam!* So wie sich die Welt Uneingeweiheten zeigt, sucht jeder auf Kosten des

des andern zu gewinnen, und die gröfste Anstrengung menfchlicher Weisheit und Kraft ift kaum hinreichend, einige Harmonie in diefen Kampf fo vieler Kräfte und Begierden zu bringen. Daher das grofse Intereffe, welches die Erforfchung der Gefetze diefes Krieges für den denkenden Kopf hat. Die Weifeften des Gefchlechts haben es von je her für den erhabenften Beruf gehalten, diefen Unterfuchungen ihre Meditationen, der Anwendung der entdeckten Lehren, ihre Kräfte zu weihen.

Nun ift es zwar in Anfehung der Staats-Oekonomie, welche einen Theil diefes Syftems der Regierungsweisheit ausmacht, fehr viel ficherer, fich dem natürlichen gefunden Urtheile zu überlaffen, als nach der Anwendung von Grundfätzen zu hafchen, die bey der unendlichen Verwicklung des Gegenftandes fo mannichfaltig find, und einander fo vielfältig einfchränken und fogar aufheben, dafs man der wiffenfchaftlichen Einficht leicht zu viel für das Maafs der Kräfte des Geiftes, der fie beherrfchen foll, und nicht leicht genug für die vollftändige Befriedigung des Bedürfniffes erlangt. Der alte Laudon erwiederte auf die Frage, wie er es gemacht habe, fo glorreiche Feldzüge zu führen: Nun, man fieht halt zu, und fchlägt. Aber giebt es deswegen keine Kriegskunft? Und wenn alle Weisheit auch unzulänglich wäre, um das Benehmen der Regenten in deutlichen Grundfätzen zu motiviren, fo gäbe es doch immer eine Wiffenfchaft der Principien, nach denen fich die Staatswirthfchaft der Menfchen, welche fich, Hn. Prof. *Lueders* Meinung zufolge, von felbft macht, entwickelt: und diefe Wiffenfchaft wäre immer des forfchenden Geiftes fehr würdig; *Stewart's* Politifche Oekonomie für den ganz unthätigen Zufchauer der Welt eben fo intereffant, als *Newton's Principia philofophiae naturalis*; die Bemühungen mehrerer Schriftfteller und Lehrer, die hier nicht einzeln bezeichnet zu werden brauchen, verdienftlich.

Statt folcher Belehrung erhalten die Lefer des vorliegenden Buches nur eine Anweifung zur vollkommenften Zufriedenheit mit allem, was fie in der Welt fehen. Es führt zu einem Refultate, das an den Buchholzifchen wahren Weifen erinnert, der in ftetem Jubel lebt, fich über alles freuet, was gefchieht; und foll, wenn er confequent feyn will, auch darüber freuen mufs, wenn er felbft gefchlagen wird; weil auch diefs die Wirkung von Kräften ift, deren Uebergewicht die ewigen Gefetze der Natur gewollt haben.

Doch findet man unter den zahlreichen Citaten den Prof. *Buchholz* nicht.

KIRCHENGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Chriftliche Kirchengefchichte* von Dr. *Anton Michl*, K. Bayr. geiftl. Rath und öffentl. Lehrer des Kirchenrechts u. d. Kirchengefchichte . . zu Landshut. *Erfter* Band. *Zweyte* verm. u. verb. Aufl. 1812. 596 S. 8.

Wir haben in Nr. 247. der A. L. Z. Jahrg. 1812. den *erften* Theil diefer Kirchengefchichte, welcher die Grundlage zu den Vorlefungen des Vfs. ganz enthält, als eine Arbeit von 1807. nur kurz berührt. Eine neue Auflage verdient um fo mehr eine genauere Beurtheilung. Sie ift vermehrt, aber auch mit neuen, unläugbaren Fehlern; verbeffert erfcheint fie felten. Es fehlt der Arbeit bey zu vielen Punkten jener kritifche Geift, jene Genauigkeit im Auffaffen des Gefchehenen, jene Behutfamkeit des Gefchichtforfchers, Facta und Meinungen nicht unter einander zu vermifchen; Eigenfchaften, ohne welche eine echte Gefchichte nicht möglich ift, vielmehr die unbefangen fcheinende Gefchichtserzählung das fchädlichfte Mittel wird, junge Gemüther mit Vorurtheilen und Irrthümern anzufüllen, und fie früh dazu zu gewöhnen, dafs fie das Nichtgefchehene als Thatfache vorausfetzen. Wir müffen diefes unangenehme Urtheil durch Proben belegen.

Nach S. 2. foll *Eufebius* wegen der *guten Quellen*, die er in den *kaiferlichen Archiven* vorfand, *allerdings Glauben verdienen*. Wo aber behauptet oder beweift *Euf.*, aus *kaiferlichen* Archiven gefchöpft zu haben? Sein *erftes* Kapitel fchon zeigt feine Quellen an, fragmentarifche Erzählungen, μερικας διηγησεις, die er in ein Ganzes vereinigen wolle. Diefes befteht auch meift aus hiftorifchen Stellen, welche *Euf.* aus einzelnen, von ihm nachgewiefenen Schriftftellern der Vorzeit aushob. Beruft er fich, felten genug! auf ein Archiv, γραμματοφυλακειον I, 13. wie p. 53. ed. *Stroth*. bey dem vorgeblichen Briefwechfel zwifchen Abgarus von Edeffa und Jefus, fo ift diefs nicht ein kaiferliches, und Hr. *M.* felbft rechnet (S. 17.) das daher genommene *nicht* unter die Data, welche *allerdings Glauben verdienen*. Nach S. 16. war es in der Kirche *vom Anfange her* Gewohnheit, die Evangelien und die *Schriften der Apoftel* bey dem *öffentlichen* Gottesdienfte vorzulefen. Hr. *M.* meynt, eine Verfälfchung hätte deswegen fo wenig unbekannt bleiben können, als etwa bey dem Bayr. Gefetzbuch, da diefes in den Händen aller Staatsbeamten fey. Welche Vorbegriffe zur Kritik des N. Teftaments erhält durch dergleichen Gerede ein angehender Theolog! Dafs man an jedem Sonntag, wo man fich verfammelte, τα Ἀπομνημονευματα των Ἀποστολων oder die *Prophetenfchriften* vorlas, fagt *Juftin's Apologia maj.* §. 67. Aber diefe *Apomnemoneumata* waren, wie dort fchon der nächfte §. 66. zeigt, τα ευαγγελια. Auf die Briefe und übrigen Theile des N. T. erftreckte fich alfo diefes Vorlefen, diefes Verwahrungsmittel gegen Veränderungen, gar nicht. Und welch ein Unterfchied, ob etwas blofs ftückweife bisweilen *vorgelefen* wird, oder ob es *in den Händen* öffentlicher Beamten ift. *Juftin's* Angabe ift überdiefs um mehr als volle 100 Jahre fpäter, als der *Anfang der Kirche*. Soll der Zuhörer, welcher zur Hermeneutik und Kritik des N. T. aus der Kirchengefchichte factifche Data erhalten müfste, die erften 100 Jahre in Gedanken überfpringen lernen? foll er darin keine Textänderungen für möglich halten, weil gerade aus der wichtigften Zeitperiode keine Gefchichtquellen auf uns gekommen find?

find? — Nach S. 18. *wundert sich* Origenes im I. Buch gegen Celsus, dass Josephus *nicht bekennen wolle*, Jesus sey Christus. Wer den Orig. nachschlägt (dazu gehört aber auch, dass der Lehrer genau citire: §. 47. S. 106. Würzb. Ausg.), findet nichts von diesem Wundern. Er sagt einfach: Josephus, *obgleich an Jesus als Christus nicht glaubend*, suche doch eine Ursache der Zerstörung Jerusalems in dem Justizmord des Jacobus, eines Bruders von Jesus, dem sogenannten Christus. Nach S. 23. war es das Ausgezeichnete der Lehre Jesu, dass er die Einheit im Wesen (Gottes) und *Dreyheit in den Personen durch die Taufformel* ausdrückte. Und doch ist der, welchen Jesus seinen Vater nennt, immer die Gottheit selbst (Joh. 17, 3.), Gott überhaupt, nicht als Person! Auch diess soll (nach S. 24.) eine kirchenhistorische Wahrheit seyn, dass Jesus die durch Busse sich Bessernden *zur Vergebung ihrer Sünden an diejenigen anwies, denen er die Gewalt zu lösen und zu binden gegeben hatte*. Hat den Vf. die Exegese noch nicht belehrt, dass *binden* und *lösen* nach dem rabbin. Sprachgebrauch *erlauben* und *verbieten* bedeutet? dass bey Erklärung solcher Phrasen des Orients die occidentalische hierarchische Exegese keine Stimme haben kann? Wo aber wäre ein Wort Jesu, welches reuige Sünder an irgend eine *Person* verwiese, um von dieser Vergebung der Sünden zu erhalten? Und ruhte nicht aller geistlicher Despotismus auf diesem Vorgeben, als ob ohne eines Priesters ausdrückliches Jawort der Laye die Sündenvergebung nicht erhalten könne? Hr. *M.* selbst versteht doch (S. 77.) die sonst für das *persönliche* Uebergewicht der röm. Bischöfe so wichtig geachtete Stelle bey Matth. 16. von einem nur von der *Sache*, dem Felsenglauben, abhängigen Vorzug. „Christus, sagt Hr. *M.*, wollte zu Petrus sagen: Du bist *im Glauben ein Felsenmann*, und *auf einen solchen Felsenglauben (festen Glauben)* will ich meine Kirche bauen u. s. w. Wie wenn ein Fürst zu einem Soldaten sagen würde: Du bist *ein Mann von Ehre*, und *auf Ehre* will ich mein Militär gründen und es unüberwindlich machen." Wenn hier die Autorität, welche Jesus dem Petrus gab, auf der Gewissheit beruhte, dass er einen Felsenglauben durch die Wahrheit, Jesus sey der Messias, ausgesprochen hatte, wie könnte eben dieser Jesus die Autorität, Sünden zu vergeben, Personen übergeben haben, deren Stand und Ordination es *nicht* zur Gewissheit machen kann, ob jeder Felsenglauben habe? Mit gleicher Freymüthigkeit erklärt sich Hr. *M.* (S. 57.) über Varietäten in der Tradition, über Cyprians und Polykrates Widersprüche gegen den röm. Bischof (welchen der Vf. aber viel zu früh *Papst* nennt!), auch darüber, dass der Grundsatz: *extra ecclesiam nulla salus*, aus missverstandenen Stellen des Hohenlieds von der Kirche als versiegeltem Brunnen, verschlossenem Garten u. s. w. gefolgert worden sey. Dagegen spricht er über das Priesterthum desto unhistorischer. Nach S. 76. soll Christus *einen Clerus, ein Priesterthum, vom Volke ganz unabhängig*, gegründet haben, da Paulus Ephes. 4, 11. sage: Christus habe *Apostel, Hirten* und *Lehrer* gegeben. Paulus nennt sogar noch mehrere Klassen der ersten Christenlehrer: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Aber Priester, gerade *Priester* nennt er nicht! Und das ganze Neue Test. hat gerade diesen entscheidenden Namen nie von einem gewissen Stande oder Clerus unter den Christen. Vielmehr hat das, was er S. 76. *Herder'n* übel nimmt, dass es nämlich im Christenthum, weil *alle* echte Christen Priester Gottes seyn sollen, nicht mehr, wie nach Mose, einen *besondern* Priesterstand gebe, gerade Petrus selbst den *Gemeinden* ganzer Provinzen wiederholt und mit Nachdruck gesagt: *Ihr* seyd eine heilige Priesterschaft! 1 Br. 2, 5. 9. Vgl. Apok. 1, 6. 5. 10. 20, 6. Irgend eine kirchliche Dogmatik mag über dergleichen Grundsätze etwas anderes durch Argumentationen zu deduciren suchen. Aber der Historiker sündigt gegen die Reinheit seines Studiums, wenn er sie als etwas factisch ausgesprochenes angiebt, Lehramt *und Priesterthum* absichtlich mit einander vermengt, und dabey auf Stellen hinweist, wo nicht ein Wort davon zu finden ist. Mag der speculative Dogmatiker das Priesterthum und ein anderes, als das geistige Opfern gegen 1 Petri 2, 5. als absolut nothwendig darstellen. Nur der Geschichtforscher kann, ohne Entweihung seines Berufs, nicht, mit dem Vf. (S. 76.), als historisch wahr behaupten: dass Christus den Clerus *vom Volke* (also auch von der Obrigkeit als Layen?) *ganz unabhängig* gegründet habe, und dass *vom Anfang her* nur jener als echter Lehrer *und Priester* anerkannt worden sey, der zum Lehramte *und Priesterthume* von andern Lehrern *und Priestern* berufen und durch Auflegung der Hände dazu ordinirt wurde. Vielmehr wird selbst der neue Apostel, Matthias, Apostelgesch. 1, 15. 23., nach Vortrag an die damalige *erste Christengemeinde* gewählt. *Diese ganze Gemeinde* fasst ebendas. 15, 22. mit den Aposteln und Presbytern jenen Entschluss, welcher oft das erste Concilium zu Jerusalem genannt wird. Auch Jacobus und die Presbyters zu Jerusalem erscheinen Apost. Gesch. 21, 18—22. als sehr abhängig von der ersten christl. Mustergemeinde. Und je öfter und absichtlicher Hr. *M. Lehrer und Priester* wie unzertrennliche Synonyme verbindet, desto gewisser hätte er sich und seine Zuhörer daran erinnern sollen, dass seine Geschichtquellen *von Anfang her*, nämlich das Neue Testament selbst, der Brief des Clemens Rom. und der des Polycarpus, diese Synonymität nirgends haben, gar nie von einem *Priester*-Stande unter den ersten Christen reden, und dass, wenn „besonders in den Briefen des heiligen Märtyrers, Ignatius, Beweise einer solchen Hierarchie vorkommen" (S. 77.), gerade diese Briefe von den meisten Forschern nicht als Product des Ignatius und nicht als Schrift aus dem *ersten* Jahrhundert anerkannt worden.

Weitläuftig polemisirt Hr. *M.* (S. 27—31.) — in einem *Compendium* der Kirchengeschichte — gegen die, welche Apost. Gesch. 2. vom Reden in verschiedenen *Dialecten* des Griechischen und Hebräischen erklä-

klären. Eine Unterfuchung, welche bloss der Exegese angehört. Aber *als unverwerflichen Zeugen des Alterthums*, dafs dort in vielen nicht gelernten Sprachen gesprochen worden fey, fagt S. 28., wolle der Vf. *den einzigen Cyrillus* anführen, weil dieser *Bischof zu Jerusalem* war, wo das Wunder geschah, und weil er *als Katechet* sprach. Welche Begriffe von historischer Zeugenschaft! Ein Katechete, über 300 Jahre später, als das Factum, foll *Zeuge davon* feyn können? Kann er auch nur für einen historischen Forscher gelten? Aber auch das Pfingstfest felbst, welches nach *Tertullian de Idololatria* c. 14. schon feit dem *ersten* Jahrhundert gefeyert werde, foll (S. 31.) genug feyn, um das *Sprachen*-Wunder zu beweifen. Als ob das christl. Pfingstfest, ein Erfatz für das jüdische Pentekoste, mit specieller Rücksicht auf die exegetische Frage: *in wiefern* dort in fremden Dialecten gesprochen worden fey, gefeyert worden wäre! Wenigstens foll man denn doch, meynt S. 32., dem Petrus glauben, da er von dem Wunder der Sprachen spreche. Der Vf. hat alfo nicht, wenn er Apost. Gesch. 2. als Geschichtforscher las, bemerkt, dafs eben dieser Petrus in der Pfingstfestrede fich in Wahrheit *nicht* auf ein *Sprach*-Wunder (Vs. 17.), fondern nur auf Wunder der zum Theil lautwerdenden Begeisterung überhaupt beruft. Gerade daraus, weil der Apostel feine Vertheidigung *nicht* auf ein vorhandenes Mirakel, in *ungelernten* Sprachen reden zu können, nicht auf eine fo eben gegenwärtige Thatfache, welche plötzlich Glauben an göttlichen Einflufs hätte erwecken müffen, gründet, folgert vielmehr der Aufmerkfame, jenes Sprechen in fremden Sprachen müffe zwar bey einer Verfammlung, welche die Zuschauer zuerst bloss für Galiläer hielten, etwas Unerwartetes gewesen, aber an fich nicht fo entstanden feyn, dafs Petrus hätte fagen können, das Factum rechtfertige fich, als Wunder, in fich felbst.

Doch, dem Rec. ist nicht darum zu thun, den Vf. oder irgend jemand von dem Glauben an viele oder wenige Wunder, an diese oder jene Dogmen zurückzuhalten. Nur darauf, dafs der Historiker historisch genau verfahre, geht die Prüfung einer Kirchengeschichte. Wenige Blicke auf die ersten Seiten auch dieser verbesserten Ausgabe überzeugen, dafs fich diefs von dem Vf. nicht bloss wegen einzelner unrichtiger Angaben, fondern vornehmlich wegen der dabey angenommenen Grundsätze über historische Genauigkeit, wie wir bedauern, nicht zu rühmen fey. Das Ganze ferner durchzucorrigiren, wäre viel zu weitläuftig. Selbst in dem durchlaufenen Anfang bliebe noch vieles zu bemerken. Mit Lächeln liest man (S. 49.), der Gnostiker Kubricus habe fich *Mannes* genannt, *oder Ausspender des Manna* u. f. w. Mehrmals citirt der Vf. eine Stelle Deutsch, und dann noch Lateinisch, wenn doch der Text Griechisch ist (S. 175.). Am meisten aber müffen wir noch wegen der lateinischen Citationen aus KVV., welche der Vf. meist aus dem lateinischen Fleury borgt, eine Warnung einlegen. So erscheint S. 59. 60. in der Note ein lateinischer Auszug aus der bekannten Stelle Justin's von der *Eucharistie* (*Apolog. maj.* p. 220. §. 65. 66.). Wir bemerken darin folgende Hauptfehler: „*scripta Apostolorum leguntur.*" Der Text fagt: *Memorabilia Apostolorum*, und fetzt §. 66. hinzu: *quae vocantur evangelia.* — „*Sequitur panis, vini et aquae Sacrificium.*" Der Text: *affertur* (nicht: *offertur*) *praesidi panis et poculum aquae ac mistionis.* Dennoch überfetzt der Vf.: *wir opfern*, und S. 64. betrachtet, nach jener falschen Ueberfetzung, das Abendmahl als ein Symbol des *Verföhnopfers.*" — „*et Praelatus.*" Der Text: *ei, qui praeest fratribus.* — „*Tunc Sanctificata inter praesentes distribuuntur et absentibus .. deportantur.*" Auch unterlegt dann S. 65. unhistorisch: *in der ersten Kirche* fey auch nach Umständen von .. Abwesenden .. das Abendmahl *nur unter Einer Gestalt* genoffen worden. Der Text fagt ausdrücklich: *Diaconi dant unicuique praesentium, transsumere a pane et vino et aqua, eucharistizatis, et absentibus apportant.* — Der Text nennt diefs eine *alimonia*, *ex qua sanguis et carnes nostrae per mutationem* (κατα μεταβολην durch die Verwandlung in der Verdauung) *nutriuntur.* Fleury und der Vf. laffen diese merkwürdige Beschreibung, welche den Begriff der Alten von der μεταβολη fo deutlich macht, — weg! Der Text fagt: Wie der durch Gottes Logos Fleisch gewordene Jesus Christus auch Fleisch und Blut zu unferm Heil gehabt habe: fo find wir belehrt, dafs die durch Gebet und das von ihm gekommene Wort *eingesegnete Nahrung, aus welcher unser Fleisch und Blut vermöge der Umwandlung* (Verdauung) *genährt werden*, auch Fleisch und Blut jenes fleischgewordenen Jefu fey; da.. nach den Evangelien.. dieser gefagt habe: „diefs thut zur Erinnerung an mich! diefs *ist* mein Leib, diefs *ist* mein Blut." Justin glaubt alfo, die Symbole des Abendmahls bleiben *eine Speise, welche verdaut nähre.* Und doch foll er (nach S. 61.) mit der erst im Mittelalter aufgenommenen Lehre der Kirche des Vfs., nach welcher bekanntlich jene Symbole jene natürliche Eigenschaft von Brod und Wein verlieren, genau übereinstimmen. Das geradezu nicht Uebereinstimmende läfst nämlich der Vf. und fein Gewährsmann weg. Und ungeachtet Justin die *Art*, *wie* jene Speise Fleisch und Blut Jefu fey, bescheiden *nicht* bestimmt, fo findet fich doch dieser Historiker veranlasst, zu glauben, Justin habe jenen Modus fich genau als Transfubstantiation gedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Kümmel: Dr. *C. F. Senff — über Vervollkommung der Geburtshülfe von Seiten des Staates*, nebst *einer Geschichte der Entbindungsschulen zu Halle.* 1812. 147 S. 8.

So allgemein anerkannt der Nutzen eines wohl eingerichteten Medicinalwesens überhaupt und des Hebammenwesens insonderheit für den Staat ist; so unvollkommen ist doch leider beides noch in den meisten Staaten, und es scheinen sich noch immer nicht die Zeiten zu nähern, wo von einer kräftigen Mitwirkung von Seiten der obern Behörden, wenigstens wenn die Rede von Geldunterstützung ist, viel zu hoffen wäre. Das Kreisen der Zeit kann vielleicht dereinst irgend ein besseres Jahrzehend hervorbringen, wo die Stimme der Humanität lauter erhoben und williger gehört werden kann, als jetzt. Aber in einem Zeitpunkte, wo, wie im jetzigen, alle Anstrengungen der Staaten nur auf Einen grofsen Zweck hingerichtet feyn müssen, können die kleinern, wenn sie auch noch so wohlthätig und nicht sehr kostspielig sind, kaum Gedeihen finden. So dachte der Rec. im Allgemeinen, als er diese kleine Schrift erhielt. Zu seiner gröfsten Freude fand er, dafs sich von der thätigen Regierung der westphälischen Länder alles mögliche Gute hoffen läfst, da sie, wie wir im Verlaufe hören werden, schon so viel geleistet hat.

Der Vf. beginnt mit dem Grundsatze, dafs bey einer musterhaften Einrichtung der Geburtshülfe dem Staate eine grofse Menge Menschen erhalten werden würde. Aber nicht blofs die weibliche, sondern auch die männliche Geburtshülfe mufs gut eingerichtet seyn; jedoch müssen beide von einander unterschieden werden, da zu Verbesserung beider ähnliche, doch aber verschiedene Mittel erforderlich sind. Ueberall hört man über Mangel an guten Geburtshelfern klagen. Das liegt darin, dafs die Geburtshülfe derjenige Zweig der Medicin ist, welcher das wenigste Anlockende in seiner Ausübung hat, der sich schlecht belohnt, der mit mehr Unannehmlichkeiten, Nachtwachen, Zeitaufwand verbunden ist. Auch wird beym Examen auf der Universität wenig auf Geburtshülfe geachtet, und selbst der Staat hat zu wenig Aufmerksamkeit darauf, wer dieselbe ausübet. Bey der Verbesserung der Geburtshülfe mufs man also auf die Auswahl und Bildung der Jünglinge sehen, welche sich ihr widmen und es dann bey der Ausübung strenger nehmen. Für jene müssen die Gesetze über die Prüfung der jungen Mediciner strenge fortdauern, die Vorzüglichern von der Militärconscription befreyt seyn (welches vielen Widerspruch finden wird) und die Art des Studirens genauer gewählt und beachtet werden. Wenigstens müfste jeder 4 Jahre studiren und vor der Zulassung zu den praktischen Collegien erst geprüft werden, ob er die vorbereitenden gut inne habe; im grofsen Examen müfste der künftige Geburtshelfer genau über die innern Krankheiten geprüft werden. Wer nun diese und eine strenge Prüfung über die theoretische und praktische Geburtshülfe, auch öftere Assistenz bey Geburten gut überstanden hat, soll Doctor der Geburtshülfe werden. (Was diese Würde helfen soll, sieht Rec. wirklich nicht ein. So gut bisher unwissende Aerzte zur Promotion gelassen worden, so gut wird es den Geburtshelfern möglich werden. Und eben dadurch hat die Doctorwürde auch fast bey allen Fürsten so verloren, dafs nirgends mehr darnach gefragt wird.) Nur diese Doctoren dürften als Geburtshelfer gebraucht werden, und diejenigen Medicinalpersonen, welche vor dieser Einrichtung als Geburtshelfer gebraucht worden, müfsten jetzt wieder geprüft werden. (Es scheint dem Rec. hart zu seyn, Männer von Ruf, einer neuen Einrichtung zu Gefallen, aufs neue vor ein Examen zu ziehen.) In jeder kleinen Stadt müfste ein geprüfter Geburtshelfer, der zugleich ein Arzt wäre, angestellt werden, welcher so besoldet würde, dafs er sich bequem zwey Pferde halten könnte. Dafür müfste der Geburtshelfer in seinem Umkreise bey jeder Niederkunft erscheinen, wo er gerufen würde, bey Armen unentgeldlich, bey Bemittelten um mäfsigen, bey Wohlhabenden um taxmäfsigen Preis. In gröfsern Städten müfsten zwey und mehr Geburtshelfer seyn. (Welche Fonds aber gehörten dazu um diese Foderungen zu bestreiten?) Es könnte dem Geburtshelfer auch die Behandlung armer innerer Kranker gegen eine verhältnifsmäfsige Zulage aufgetragen werden; auch durch Besoldung der Aerzte überhaupt vielleicht die ganze Praxis freygegeben werden. (Man weifs, was man alles für und gegen das Besolden der Aerzte und deren unentgeldliches Heilen angeführt hat. Auch der Rec. ist gegen das Besolden; doch mufs der Arzt gegen die nothwendigsten Bedürfnisse gedeckt seyn.) Praktischer Chirurg soll der Geburtshelfer nicht seyn, nur in jeder gröfsern Stadt soll ein Mann Arzt, Geburtshelfer und Chirurg zugleich seyn. Das gröfste Hindernifs, die Pfuscherey aufzuheben, liegt unstreitig in der Armuth der Menschen (doch wohl nicht allein, sondern auch in unrichtigen Begriffen von der Natur des

des Menschen, dem Wesen und der Heilung der Krankheiten). Weibliche Geburtshülfe. Wie schlecht diese bestellt sey, davon führt der Vf. mehrere schauderhafte Beweise an. Um sie zu verbessern, gehört dazu eine Auswahl guter Schülerinnen, guter Unterricht und gute Aufsicht auf die Hebammen in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht. Bey der Auswahl sehe man auf Gesundheit und nicht zu hohes Alter; (doch ist es auch gut, wenn die Hebammen keine Kinder mehr bekommen;). Ferner auf das bürgerliche Verhältniss derselben z. B. besser, wenn sie verheirathet, besser, wenn sie Kinder gehabt haben; aber nicht gut, bey vielen Geburten und viel um ältere Hebammen herum gewesen zu seyn. Endlich ferner sehe man auf ihre Fähigkeit und Moralität. Der Vf. schlägt eine eigene Vorbereitungsschule vor, in welcher die designirten Schülerinnen, ausser dem Nothbedarf aus der Anatomie, Physiologie und Diätetik, auch im Lesen, Schreiben, Rechnen und Verstandesübungen unterrichtet werden. Nachdem dieser Unterricht 5 Wochen gedauert, würden die Fähigsten zu fernerem Unterricht ausgewählt. (Gewiss ein sehr guter und nicht sehr kostspieliger Vorschlag! Bey alle dem würde aber das (S. 39.) entworfene Attestat manche Schwierigkeit haben.) Die Besoldung der Hebammen müsste verbessert werden, auch im Alter müsste man für sie sorgen, sie vom Waschen bey Wöchnerinnen und ähnlichen Arbeiten dispensiren. Beym Unterrichte kommt es auf einen guten Lehrer, gute Gehülfen, die Einrichtung der Schule und die gewählten Hülfsmittel an. Gehülfen des Lehrers sollen ein Unterlehrer und eine Hebamme seyn, jener eine Art von Repetent und Stellvertreter des Lehrers, diese um in Abwartung der Wöchnerin, Wikkeln, Baden der Kinder, Klystirsetzen u. s. w. zu unterweisen. (Rec. hält beide für überflüssig, wenn der Lehrer selbst gut ist.) Die Kosten der Hebammenschule soll das Land überhaupt tragen. Zu den Unterrichtsmitteln zählt der Vf. ein gutes Lehrbuch, dienliche Präparate, Zeichnungen, Modelle, Fantome und ein Gebärhaus. Zum Lehrbuche erfordert der Vf. auch gute Kupfer, und dass darin ja nicht der Begriff von der Selbsthülfe der Natur beym Gebären zu weit ausgedehnt werde. Die Hebammen sollen eine anatomische und physiologische Uebersicht des ganzen (?) Körpers erhalten, die Anatomie des Beckens und der weiblichen Geburtstheile, nebst der Physiologie derselben in und ausser der Schwangerschaft, den vollständigen Hergang der Geburt, ferner etwas (wie viel und was?) von der Anatomie und Physiologie des neugebornen Kindes und seiner Behandlung, endlich die krankhaften Zufälle, welche Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und Kindern vor, während und nach der Geburt zustossen, kennen lernen. Von Manualoperationen müssen sie die regelwidrige Fuss-, Knie- und Steissgeburt, die Wendung und Lösung der Nachgeburt kennen lernen. (Hiermit ist der Rec. ganz einverstanden.) Die fortdauernde Aufsicht auf die Hebammen muss der Hebammenlehrer haben, welcher einen Theil derselben alljährlich, alle 3 Jahre die nämlichen, in Beiseyn eines sachverständigen Commissärs und einer obrigkeitlichen Person prüft und die etwa bemerkten Lücken durch neuen Unterricht ausfüllt. Prediger und Ortsobrigkeiten müssen die Sittlichkeit der Hebamme im Auge behalten und bezeugen. Eine kurze Geschichte der jetzigen Hallischen Entbindungsschulen beschliesst diese kleine wohlgerathene Schrift, welche besonders sehr deutlich geschrieben ist. Die eigentliche Organisation dieser Schulen verdankt die Universität dem jetzigen Könige, welcher in der That, für die Lage der Umstände, ungemein viel für dieses Fach gethan hat. Bisher sind in dem Institute vorgefallen: 6 Zangengeburten, 4 Wendungen, 4 Nachgeburtsoperationen, eine Reposition des *Uteri retroflexi* und dreymaliges Sprengen der Wasser. Von den Krankengeschichten ist uns aufgefallen, dass (S. 133.) eine Person ein Kindbettfieber am 16. März bekam, wovon sie durch schnelle Anwendung des Queckfilbers und Mohnsafts in drey Tagen ausser Gefahr war, aber am 3. May am Brande starb. Merkwürdig ist die Geschichte einer Selbstwendung durch die Natur bey vorgefallenem Arm (S. 134.). Erfreulich die Geschichte (S. 135.) wo heftige epileptische Bewegungen nach weggenommener Nachgeburt alsbald nachliessen, an denen wahrscheinlich die Frau bey der Meinung von sicherer Zurücklassung der Nachgeburt gestorben wäre. Interessant zur Geschichte der Zurückbeugung der Gebärmutter der S. 1.6. angeführte Fall. Auch die Geschichte eines Kaiserschnittes erzählt der Vf. (S. 139.), welcher für die Mutter zwar unglücklich, für das Kind aber glücklich ablief. Wir schliessen diese Anzeige nicht, ohne der Universität Glück zu einem so geschickten und thätigen Lehrer, und solchen trefflichen Anstalten zu wünschen. Möge der Vf. recht viel Muth zu seinen fernern Unternehmungen behalten, von denen die Akademie, seine Schüler und die Kunst selbst gewiss recht viel Nutzen erwarten können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Ueber die Echtheit der Asalehre und den Werth der Snorroischen Edda.* Von *P. E. Müller*, Prof. der Theologie in Kopenhagen. Aus der dän. Handschrift übersetzt von *L. C. Sander*, Professor. 1811. IV u. 92 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese kleine gehaltvolle Schrift glaubt Rec. allen denen empfehlen zu dürfen, denen darum zu thun ist, über die auf dem Titel genannten Gegenstände etwas Gründliches, Durchdachtes und mit recht kritischem Scharfsinne Verfasstes zu lesen. Bekanntlich haben *Schlözer*, *Adelung* u. m. a. die Zuverlässigkeit der altnordischen Mythologie überhaupt, in so fern sie sich auf die noch übrigen isländischen Sagen und dergleichen gründet, und den Werth der von *Snorro Sturleson* gesammelten Edda insonderheit nicht nur zweifelhaft zu machen gesucht, sondern vielmehr gerade-

radehin geläugnet. Verdächtig war und bleibt über diesen Gegenstand das Urtheil eines jeden, der keinen Zutritt zu den Quellen hat, woraus unser Vf. bey seiner Untersuchung schöpfte. Wie klein ist nicht der Theil von der altnordischen Literatur, der zeither im Drucke erschien, im Vergleich mit den reichen Schätzen derselben, welche die kopenhagener Universitätsbibliothek noch ungedruckt besitzt! Mit welchen Schwierigkeiten hat nicht, besonders der Ausländer, welcher der isländischen Sprache entweder ganz unkundig ist, oder doch nur aus dem wenigen Dänischen und Schwedischen, das er allenfalls weiss, sie höchst unvollständig kennt, zu kämpfen, um von jenen wenigen Schriften einen zweckmässigen Gebrauch zu machen! Wie leicht sind nicht eben um desswillen Missverständnisse und offenbare Irrthümer bey der Beurtheilung eines Gegenstandes möglich, den man aus einem bloss einseitigen, wo nicht gar ganz falschen, Gesichtspunkte betrachtete! Ein Theil dieser Schwierigkeiten ist nun dadurch gehoben, dass uns Hr. *Rask* mit seiner, auch in diesen Blättern mit verdientem Lobe angezeigten, isländischen Sprachlehre beschenkte. Ein anderer Theil wird durch baldige Erscheinung eines isländischen Wörterbuchs, das (nach S. III.) eben jetzt unter der Presse ist, gehoben werden. So lange aber von den isländischen Denkmälern nicht mehr in das Publicum kommt, als was in ältern Zeiten von einigen schwedischen Gelehrten, in neuern von der *Arnae-Magnaeanischen Commission* in Kopenhagen und durch den verstorbenen Kammerherrn *Suhm* herausgegeben worden: so lange ist ein gründliches Urtheil über die Echtheit der Asalehre und den Werth der *Snorroischen* Edda nur von dem zu erwarten, der zu der berühmten Manuscriptsammlung des ehemaligen Professors *Arne Magnaeus*, welche die Universitätsbibliothek zu Kopenhagen aufbewahret, freyen Zutritt hat, und zugleich die erforderliche Kenntniss der altnordischen Sprache besitzt. In dieser Lage befindet sich der Vf. von vorliegender Abhandlung; und dass er sie wohl zu benutzen gewusst hat, das wird niemand, der die Abhandlung aufmerksam lieset, in Zweifel ziehn. — Auf den ersten 20 Seiten dieser Schrift führt Hr. *M.* diejenigen an, welche die Echtheit der Asalehre in Anspruch nehmen (wozu auch Hr. Prof. *Rühs* in so fern gehört, als er zwar die Wichtigkeit der nordischen Sagen vertheidigt, doch aber die Bedeutsamkeit und Originalität der isländischen Gesänge läugnet): und zeigt zugleich, was Männer, wie *Schlözer*, *Adelung*, *Rühs*, deren grossen Verdiensten im historischen Fache er übrigens volle Gerechtigkeit wiederfahren lässt, zu einer irrigen Ansicht der Sache verleiten konnte. Er bestimmt sodann den eigentlichen Streitpunkt näher und unterscheidet zwischen den beiden Untersuchungen: 1) ob die Mythen des Nordens historisch sind, und wie weit man aus ihnen eine Kenntniss von dem Zustande der Skandinavier in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung schöpfen kann? und 2) ob diese Mythen in der That das darstellen, was man im heidnischen Zeitalter von den Göttern glaubte, und ob sie zugleich die Art und Weise andeuten, wie die Dichter sie ohne Einwirkung des Christenthums bearbeiteten? Nur auf die Beantwortung der letzten Frage beschränkt sich der Vf. in dieser Schrift; und er bejahet sie aus Gründen, die er hauptsächlich in *Snorros* Edda zu finden glaubt. Diese enthält, nach *Nyerup*, drey Hauptstücke: 1) zwey Mythensammlungen, die durch *Nyerup* schon ins Dänische übersetzt sind; 2) die sogenannten *Kenningar*, von dem isländischen *kenna*, bezeichnen, umschreiben; und 3) eine isländische Prosodie. Jeden dieser drey Theile unterwirft der Vf. seiner Untersuchung, wobey er mit der Prosodie, weil deren Alter sich am leichtesten bestimmen lässt, den Anfang macht; sodann zu den *Kenningar*, einer Sammlung poetischer Benennungen und Umschreibungen, übergeht, um die Beschaffenheit und den Werth derselben umständlicher zu entwikkeln; und zuletzt die beiden Mythensammlungen, womit die Edda beginnt und die unter dem Namen *Gylfeginning* und *Bragarädr* bekannt sind, beleuchtet. Die Bemerkungen über die Echtheit und den Werth der ganzen *Snorroischen* Edda, die aus den vorausgeschickten Prüfungen der einzelnen Theile resultiren, machen den Beschluss des Ganzen. — So wenig Rec. im Stande ist, ohne zu ausführlich zu werden, dem Vf. bey seinen Untersuchungen Schritt vor Schritt zu folgen: so hält er es doch für zweckmässig, Eins und das Andere aus denselben auszuheben. Aus einer Stelle, die sich in der isländischen Prosodie findet und so lautet: „Allein an diese Erzählungen glaube niemand weiter, als die Beurtheilung erlaubt; dem zufolge, was in dem *ersten* Theile des Buches gesagt worden, über die Art und Weise, wie die Irrthümer sich verbreiteten" u. s. w. hat Hr. Prof. *Rühs* in seinem, sonst vortrefflichen, Werke über die schwedische Geschichte den Schluss gezogen: Die Vff. der Edda wollten ihre mythischen Erzählungen selbst nicht für Meinungen aus dem heidnischen Zeitalter, sondern für spätere Erdichtungen, gehalten wissen. Unser Vf. bemerkt dagegen (S. 26.), dass jene Stelle keinesweges auf *den Inhalt* der Edda selbst, sondern allein auf die später verfasste *Vorrede* derselben sich beziehe; dass sie folglich keinen Zweifel gegen die Echtheit der Mythen erregen könne, sondern nur auf den fabelhaften Ursprung des Götzendienstes an sich aufmerksam mache. Die Richtigkeit dieser Ansicht wird durch eine Reihe von Beweisen dafür bestätigt, dass die in der Prosodie vorgetragenen Lehren sämmtlich mit Beyspielen solcher Dichter belegt sind, deren Namen meistens in ältern und gleichzeitigen isländischen Schriftstellern vorkommen. Wie unwahrscheinlich, dass diese als Bruchstücke bekannter Dichter angeführten Beyspiele erdichtet und berühmten Namen fälschlich beygelegt seyn sollten! und diess zwar zu einer Zeit, wo jeder den Betrug augenblicklich hätte entdecken können! Nicht weniger als 32 Dichter, deren Namen (S. 39.) mitgetheilt werden, haben zu jener Prosodie die Belege mit Bruchstücken aus ihren Arbeiten hergeben müssen; ihre

ihre Gesänge mussten also spätestens im Anfange des 14ten Jahrhunderts bereits im Umlaufe seyn. — Der Vf. wendet sich hierauf zu den *Kenningar*, deren Inhalt vollständig angeführt wird. Er besteht nämlich in einer Reihe von Umschreibungen, die mit *Odin* anfängt, dann von *Thor*, *Balder*, *Freir* und den übrigen Asen handelt. Es folgen poetische Beschreibungen der Asagöttinnen *Frigga*, *Sif*, *Idunna*; Beschreibungen der Welt, der Erde, des Meeres, der Sonne, des Windes, Feuers u. s. w. In welchem Zeitalter und von wem sind diese Sammlungen veranstaltet? „Der Reichthum von Citationen solcher Dichter, die in den Jahrhunderten zunächst vor und nach der Annahme des Christenthums in Norwegen und Island lebten, lässt vermuthen, dass nach der völligen Einführung des Christenthums keine geraume Zeit verflossen seyn könne, ehe diese Stücke geschrieben wurden. Denn um so viele passende Stücke finden zu können, musste man unter vielen Gesängen wählen, und sie alle, entweder in der lebendigen Erinnerung, oder in der Abschrift bey der Hand haben" (S. 53.). Dass nun niemand anders, als *Snorro Sturleson*, diese *Kenningar* gesammelt und geordnet habe, dafür findet der Vf. die Beweise nicht nur in der, im *Upsalschen* Codex der Edda befindlichen, Genealogie, die mit *Adam* anfängt und mit *Snorro* endigt, und in dem hierauf folgenden Namenverzeichnisse sämmtlicher isländischer *Längmänner* (Gesetzverwalter), das gleichfalls mit *Snorro* schliesst (wobey *Schlözers* mehr witziger, als gründlicher, Einwendung hiergegen begegnet wird): sondern auch in der Ueberschrift des Upsalschen Codex, die so lautet: „*Bok thessi heitir edda, henna hever sammensatta Snorri Sturlef. epter theim haetti; som her er skipat* etc." d. h. „dieses Buch heisst Edda; sie hat *Snorro St.* zusammengesetzt auf die Weise, wie sie hier gedichtet ist." Zu allem diesem kommt noch ein ausdrückliches Zeugniss, welches sich in der, unter Nr. 748. in der Arnaemagnaeanischen Manuscriptsammlung aufbewahrten, Membrana befindet, und worin eben so, wie in den von Prof. *A. Kall* eben jetzt zum Drucke befördert werdenden, isländischen Annalen, dem *Snorro St.* die Sammlung der *Kenningar* in der Edda bestimmt zugeschrieben, auch das Jahr 1241. als dessen Todesjahr angegeben wird. — Von S. 59. an verbreitet sich der Vf. über die beiden Mythensammlungen, die in der Edda den Anfang machen, und von denen es ihm aus innern und äussern Gründen glaublich ist, dass sie nicht von *Snorro*, sondern von einem spätern Bearbeiter, der aber auf *Snorros Kenningar* Rücksicht nahm, gesammelt und geordnet worden sind. Den Namen *Edda* leitet Hr. *M.* bey dieser Gelegenheit nicht (mit *Nyerup*) von dem isländischen Worte, welches *Aeltermutter* (von der gleichsam alle spätern Dichtungen ausgegangen seyen) heisst, sondern von *Othr* (Vernunft und Poesie) her, dessen *Foemininum Edda* (Skaldenkunst, auch Kunst oder Wissenschaft im ausgezeichneten Sinne des Worts) von einer Sammlung, wie sie die Edda enthält, füglich gebraucht werden kann. Uebrigens sind es nicht diese Mythensammlungen, sondern die *Kenningar*, worauf unser Vf. den meisten Werth legt. Sie enthalten gegen 80 Namen von Dichtern, deren Lebenszeit grösstentheils aus der *Heimskringla*, *Oluf Trygvesons* Lebensbeschreibung, den isländischen Annalen, *Saxo* und einer Menge von Sagen bekannt sind und die sich zum Theil in das Heidenalter verlieren, zum Theil aber sicher in die Zeit der Einführung des Christenthums auf Island, d. h. in das eilfte und zwölfte Jahrhundert gehören. „Wie sonderbar, dass es im 12ten Jahrhundert eine Gesellschaft von Verfälschern gegeben haben soll, wo jeder Einzelne in seiner eignen Manier unter dem Namen eines gewissen ältern Vfs. gedichtet hätte!" S. 84. Wie ungereimt kann man hinzu setzen, dass eine *solche* Sammlung von müssigen Mönchen in leeren Winterabenden zum Zeitvertreibe sollte erfunden worden seyn! „Sind aber diese Mythen echt, wie können sie dann durchaus keine Bedeutung haben? Zeigt uns die Geschichte der Religionen ein einziges Beyspiel, dass ein Mensch sich hingesetzt habe, um zeitvertreibshalber eine ganze Mythologie auszubrüten, die darauf von mehrern Nationen allgemein angenommen worden wäre? Sollte nicht eine solche ganze und bestimmte Ansicht des Göttlichen im Verhältniss zum Menschenleben als die Geburt eines einzigen Gehirns undenkbar seyn?" u. s. w. (S. 88.) — Die Uebersetzung dieser, ursprünglich für die Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft in Kopenhagen bestimmten, sehr interessanten Abhandlung ist zwar nicht von einzelnen Härten frey, lässt sich aber doch im Ganzen genommen leicht und gut lesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Unterm 8. October v. J. haben Se. Majestät der König von Sachsen und Herzog von Warschau allergnädigst geruht, den schon vor längerer Zeit zum General-Senior der evangelisch-reformirten Kirchen im Herzogthume Warschau erwählten Consistorial-Präsidenten, Hn. *Karl Diehl*, in gedachter Würde zu bestätigen.

II. Todesfälle.

Am 1. November 1812. starb zu Ludwigslust der Herzoglich Mecklenburgische Hofmarschall und Kammerherr, *Hermann von Mecklenburg*, Verfasser der in der Markgräflich Schwedtschen Nachlassenschaftssache für die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin übergebenen Deductionen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Hitzig: *Versuch über das Verhältniß der Staatspolitik zur öffentlichen Meinung mit besonderer Beziehung auf den preussischen Staat.* Von *August Scheltz.* XVI u. 328 S. 8.

Der Zweck dieser Schrift ist die im königlichen Edicte vom 27. October 1810 angekündigte, und in einem andern vom 7. Sept. 1811 wiederholt versprochne National-Repräsentation der preussischen Staaten zu empfehlen, ihre Bestimmung zu erklären, und Modificationen derselben, über welche der Monarch sich noch nicht geäussert hat, vorzuschlagen. Aus der Schrift selbst ist nicht ersichtlich, ob der Vf. mit den Absichten die höchsten Orts gehegt werden, genauer bekannt, und im Einverständnisse mit denselben das Publicum vorzubereiten sucht: oder ob er bloss als ganz unabhängiger Privatmann seine eignen Ansichten mittheilt, um auf das Publicum und vielleicht auf die Regierung zu wirken. Andre Nachrichten hierüber fehlen dem Rec., und es wird erlaubt seyn, über ein Werk, das der ganzen Welt vorgelegt wird, in einem Blatte das nicht in den königl. preussischen Staaten gedruckt wird, und dem allgemeinen literarischen Interesse der deutschen Nation gewidmet ist, ohne alle Rücksicht auf individuelle Verhältnisse zu urtheilen. Hierzu werden wir durch die Beschaffenheit des Werks selbst dringend aufgefordert, welches in mehreren Absichten eine sehr merkwürdige Erscheinung ist.

Zuerst fällt es sehr auf und erregt das günstigste Vorurtheil für das Buch und den Vf., dass sein Vortrag ganz frey von dem Modetone der prätensionsvollen philosophischen oder gar metaphysischen Abstraction ist, deren Koryphäen gerade in der Hauptstadt der preussischen Staaten, bisher wie es scheint, mit nur zu vielem Erfolge ihre Orakel haben ertönen lassen. Der Vf. entschuldigt sich deswegen in der Vorrede. Er verdient aber dafür nicht allein gerühmt zu werden, sondern es erregt wirklich Bewunderung.

Zweytens ist es für den Leser, der mit der neuesten politischen Literatur der preussischen Staaten bekannt ist, nicht weniger unerwartet, und für jeden, der einer allgemeinen uninteressirten Theilnahme an dem Wohl der Völker fähig ist, eine höchst erfreuliche Erscheinung, einen Mann, der vom lebhaftesten Patriotismus beseelt, seine Mitbürger aufruft, sich mit Muth, Vertrauen und Thätigkeit an ihren Regenten anzuschliessen, ganz frey von der unbedingten Begierde nach Vergrösserung zu sehen, die unter seinen Landsleuten so allgemein und nicht bloss unter solchen verbreitet ist, bey denen sie allenfalls entschuldigt werden kann, weil sie eines unbefangenen Nachdenkens durchaus nicht fähig sind. Es muss sehr schwer seyn, sich von Maximen los zu machen, die so tief in die allgemeinen Neigungen und in die herrschende Denkungsart verwebt sind; da sogar solche Schriftsteller, die mithandelnde Personen waren, und den Ausgang der Entwürfe, die mit den Mitteln der Ausführung durchaus nicht in Verhältniss standen, unmittelbar vor Augen hatten, nicht aufhören zu predigen, dass man nur darum Unrecht gehabt und unterlegen, weil man sich nicht früher und tiefer in den Abgrund stürzte. Dieser weisere Schriftsteller beschäftigt sich ganz allein mit den Mitteln, die innern Kräfte des gesunkenen Staats zu heben. Er ist so frey von den Vergrösserungsideen, die in den neuesten Zeiten mehr oder weniger fast alle Kabinette der Grossen ergriffen haben, dass er nicht einmal den Neigungen seines Publicums zu gefallen, eine Aussicht dazu in der Ferne zeigt.

Es giebt Eroberungen und friedliche Acquisitionen durch Unterhandlung, die wesentlich nützlich; einige die sogar zur Existenz oder doch zur Unabhängigkeit eines Staats nothwendig sind. Solche Vergrösserungen sind eigentlich nur als Verbindungen anzusehen, die zwischen den Erwerbenden und Erworbenen geschlossen werden; und wenn sie auch gewaltsam geschehen, wie denn dergleichen nur höchst selten durch freyen Willen zu Stande gebracht werden kann, der wenigen Völkern verstattet wird: so können sie dennoch nicht mit den Unternehmungen des ungebändigten Ehrgeizes verglichen werden. Aber auch von solchen ist in dem vorliegenden Buche nicht einmal die Rede. Der Vf. spielt vielmehr gelegentlich auf die Vortheile eines concentrirten Länderbesitzes an, die schon vormals von einigen preussischen Staatsmännern erkannt wurden, welche den neuesten Acquisitionen in Deutschland abgeneigt waren.

Endlich muss auch noch das an dem Vf. gerühmt werden, dass er die National-Repräsentation, die er empfiehlt, und mit deren nähern Bestimmungen er sich beschäftigt, nicht für ein Heilmittel aller Uebel, für ein unfehlbares Werkzeug, den preussischen Staat zu idealischer Vollkommenheit zu erheben, ausgiebt. Er begnügt sich damit, bescheiden zu zeigen, wie viel Nützliches sie leisten könne und wie gut sie in die Bedürfnisse des preussischen Staates eingreife: ohne von ihr Erwartungen zu erregen, de-

deren Fehlschlagen den Untergang des neuen Instituts vorbereiten würde.

Der Vf. geht davon aus, dafs der Despotismus, der die Stimme des Volks fürchtet und unterdrückt, die hinterlistige Politik, welche die öffentliche Meinung betrügt, der träge Hochmuth der sie vernachlässigt, alle gleich verderbliche Wirkungen hervorbringen, und dafs sie dem Regenten selbst allemal gefährlich sind, wenn gleich die schlimmsten Folgen nicht immer eintreten. Er geht hierauf zu der Ausführung der Grundsätze einer liberalen Politik, welche Zutrauen des Volks begehrt, verdient, erwirbt. Die Erfordernisse derselben von Seiten des Volks sind Harmonie zwischen dem Interesse des Regenten und der Unterthanen, hinreichend verbreitete Cultur, und eine feste Verfassung, worin keine Zwietracht unter den öffentlichen Autoritäten gegründet ist. Die preufsischen Staaten seyn in diesen Rücksichten vorbereitet, eine autorisirte öffentliche Stimme zu erhalten. Einheit der Gesetzgebung (auf welche Rec. keinen so hohen Werth legen kann), Verträglichkeit der verschiedenen Religionsverwandten, Verbreitung der intellectuellen und moralischen Cultur (wofür jedoch nach der Bemerkung des Vfs. vormals mehr hätte geschehen können und sollen). Genauere Bestimmungen der Freyheit, in Ansehung der öffentlichen Aeufserungen über Angelegenheiten des gemeinen Wesens. (Vorsichtig und billig in der Ausführung.) Nothwendigkeit, ein Volk das vorbereitet und gewohnt ist, über öffentliche Angelegenheiten zu reden, zu belehren. Vorzüge einer regelmäfsigen Berathung, mittelst eines constitutionellen Organs der öffentlichen Meinung.

Die Ausführung aller dieser Gegenstände ist einfach, und fast durchgehends ohne viele Rücksicht auf Geschichte und Verfassung andrer Staaten. Einige alte römische Schriftsteller und *Macchiavelli* werden hin und wieder angeführt. Auch in der letzten Hälfte des Buches, worin über die National-Repräsentation geredet wird, die das gesetzmäfsige Organ der Volksstimme im Preufsischen werden soll, entbehrt man die Erläuterungen und Belehrungen, welche die Vergleichung mit andern deutschen Staaten und mit England (über dessen Geschichte nur ein paar Mal Rapin angeführt wird) gewähren würde: aber wird man auch durch nichts gestört, was nicht unmittelbar hierher gehörte: und es ist so leicht, mit einigen oberflächlichen, halbwahren, geborgten Gedanken den Schein einer weitern Umsicht zu affectiren, dafs wir lieber dem Vf. auch diese Enthaltsamkeit zum Verdienste anrechnen.

Die National-Repräsentation also, welche bis jetzt durch die Berufung einer Generalcommission der Stände zur Regulirung von Finanz-Angelegenheiten nur vorbereitet ist, soll künftig zu einem Bande zwischen Regenten und Volke dienen, aber durchaus keinen Antheil an der Staatsverwaltung erhalten, der die monarchische Gewalt schwächt. Der Vf. findet es nöthig, diejenigen unter seinen Mitbürgern, welche eine Ausartung der Monarchie besorgen könnten, und die in der That in den Vorgängen des Jahres 1789 in Frankreich hinreichende Gründe finden könnte, zu warnen, dadurch zu beruhigen, dafs es der Wille des Regenten seyn müsse, und wirklich sey, von der Gewalt, die er zum Wohl seiner Staaten besitzt und behalten mufs, nichts wegzugeben. Die preufsische National-Repräsentation soll also ganz allein berathend, durchaus nicht beschliefsend seyn. Nun unterscheidet sie sich hierdurch ganz wesentlich von den alten deutschen ständischen Verfassungen, und sogar von den repräsentativen Versammlungen, deren Idee aus der französischen Revolution hervorgegangen ist. Für diejenigen deutschen Staaten, welche noch Stände im alten Sinne haben, würde es ein trauriges Opfer seyn, das sie dem allgemeinen Geiste des Zeitalters bringen müfsten, wenn sie ihre ständischen Versammlungen (die hin und wieder einiger Abänderungen und Verbesserungen sehr bedürftig sind) mit einem sogenannten repräsentativen Nationalcorps vertauschen müfsten, das nur Rath geben darf, und das man ohne Revolution zu machen oder zu besorgen, wieder einschlafen lassen kann: aber es gewährt auf der andern Seite eine sehr tröstliche Aussicht, dafs in dem Augenblicke, da so manche alte deutsche ständische Staatskörper aufgelöst und zertrümmert sind, in einem gröfsern deutschen Staate, dessen Stände längst nicht mehr die alte Kraft hatten, daran gedacht wird, der öffentlichen Meinung, deren Organ die alten Stände nicht immer gewesen sind, eine gesetzmäfsige Stimme zu geben. Wenn also gleich die preufsische National-Repräsentation nur Rath geben soll, so ist ihre Errichtung dennoch ein grofser Schritt zur Beförderung einer vernünftigen und wünschenswerthen Freyheit.

Die National-Repräsentation soll nicht allein von der Macht, Gesetze zu geben, ausgeschlossen seyn: sie soll auch an der Verwaltung keinen Antheil haben. Auch hierin unterscheidet sie sich von deutschen Ständen, deren Verwaltung so viele vortheilhafte Seiten und so viele Mängel hat. Aber von alle dem braucht hier auch nicht die Rede zu seyn. Eine ständische bedeutende Verwaltung existirte in den preufsischen Staaten längst nicht mehr: und sie könnte, wenn es sonst gut gefunden würde, neben und nach der National-Repräsentation eingeführt werden: denn eine ständische Administration, die Gutes wirken soll, mufs *provinciell* seyn.

Der Vf. findet nöthig Einwendungen zu begegnen, die auch sogar gegen eine blofs berathende Versammlung, die vom Volke gewählt wird, entstehen können (und vermuthlich von den preufsischen Patrioten gemacht sind, die von einer an sich selbst sehr verehrungswürdigen Anhänglichkeit an die mit dem ganzen Menschen und Staate verwachsenen Grundsätze verleitet werden, alle Neuerungen zu verwerfen). Er zeigt, dafs die National-Repräsentation weder unkräftig, noch dem Regenten beschwerlich und nachtheilig, noch endlich Urheber von Misverhältnissen, die entweder die Regierung oder das repräsentative Corps zerstören, zu seyn brauche. In allen

len diesen Rückfichten ift es wefentlich nöthig, die Befugniffe des Corps genau zu beftimmen. Nur über Gefetzgebung und Steuern foll es Gutachten geben. Von allen Militär-Anordnungen, Sachen, die fich auf die Vertheidigung des Landes beziehen und auswärtigen Angelegenheiten, foll es ganz ausgefchloffen feyn. (Sehr weife!) Von Gegenftänden der Verwaltung foll es nur alsdann Kenntnifs nehmen dürfen, wenn fie ihr vom Minifterio übertragen werden: (dadurch wird zwar dem Volke der Vortheil einer Controlle der Adminiftration entzogen; allein diefe findet nirgends Statt, als wo Mittel vorhanden find, alle Angelegenheiten des gemeinen Wefens zu erforfchen, dergleichen in England exiftiren, aber fo tief in den ganzen Nationalcharakter und in die Verfaffung verflochten find, dafs man fie hier gar nicht nennen darf.) Endlich foll die Repräfentation einen Gerichtshof in aufserordentlichen Fällen vorftellen können, wenn der Monarch ihr die Unterfuchung aufträgt. (Diefs fcheint in den Plan nur deswegen aufgenommen zu feyn, um der ganzen Anftalt Würde und Glanz zu geben.)

Endlich geht der Vf. zu den nähern Beftimmungen der Verfaffung des neuen Corps über.

Rec. ift ein abgefagter Feind von allen fpeculativen Entwürfen über Staatsverfaffungen, vom Plato *de Legibus* an, bis zu der *Affemblée Conftituante*. Alle wirkfame politifche Veranftaltungen müffen aus den Verhältniffen des Staats und des Volks hervorgehen. Man kann dem Geifte einer Nation keine Verfaffung aufneften, die nicht in ihr felbft Wurzeln gefchlagen hat. Marmor und Eifen werden nach einem Riffe zufammengefügt, um einen idealifch fchönen Pallaft zu bilden. Lebendige Menfchen aber, die nach dem Entwurfe eines Gefetzgebers zu einer neuen politifchen Mafchine conftituirt werden, müffen fich felbft zu dem bilden, wozu fie berufen find. Es ift daher auch durchaus unmöglich, vorher zu beftimmen, was aus einem neuen lebenden Werkzeuge im Verfolge der Zeit werden wird. Es wird gerade das werden, was die Zeiten erfordern und die Nation zu leiften vermag. Weil man dem Geifte derfelben keine Verfaffung einimpfen kann, die nicht in ihr felbft Wurzeln gefafst hat, mufs man auch bey dem erften Entwurfe die Materialien vor Augen haben, aus denen etwas gemacht werden foll. Defswegen würde es auch Vorwitz feyn, mit dem Vf. nach allgemeinen Begriffen und vorgefafsten Meinungen über die Compofition und die Beftimmungen der Wahlen des repräfentativen Collegii, die er angiebt, rechten und ihn meiftern zu wollen. Das könnte nur der, der nicht blofs die Beftandtheile der Nation und ihre Verhältniffe, fondern auch das Perfönliche der Menfchen kennte, die zuerft auftreten und eine Rolle fpielen werden; denn diefe geben dem Ganzen die entfcheidende Richtung. Hätte *Necker* diefes bedacht, fo wäre die franzöfifche Revolution vielleicht vermieden worden.

Rec. befchränkt fich daher auf einige Bemerkungen über die Punkte, wo es ihm fcheint, dafs der Vf., der im Ganzen von der hier angegebenen Anficht nicht fehr entfernt ift, noch zu viel auf allgemeine Ideen giebt. Er findet es tadelnswerth, dafs in der proviforifch berufenen Verfammlung den grofsen Gutsbefitzern zu viel Einflufs gegönnt worden, und will diefen auf die kleinen mit vertheilt wiffen, damit die Repräfentation in richtigem Verhältniffe zu der Maffe des Vermögens ftehe. Hier ftreift er an den empfindlichen Punkt der jetzigen Zeiten: an die Rechte des Adels. Es kann feyn, dafs es für das Ganze fehr nachtheilige Wirkung thäte, wenn die Adligen (welche die Mehrzahl der grofsen Gutsbefitzer ausmachen, und an deren Intereffe fich die übrigen unter den grofsen Gutsbefitzern leicht anfchliefsen, in der Hoffnung ihre Vorzüge zu theilen) zu viel Einflufs auf die National-Repräfentation erhalten. Aber wenn die kleinen Gutsbefitzer (die wirklichen Landbauer) ein Gegengewicht bilden follten, fo müfsten fie zu einem feltnen Grade von Unabhängigkeit gediehen feyn. Der Grund, den der Vf. anführt, und den er aus der Summe des Vermögens der ganzen Klaffe nimmt, ift allemal von weniger Bedeutung. Der fehr uneigentliche Ausdruck, Repräfentation, der fo viel theoretifche Irrthümer und praktifche Fehlgriffe erzeugt hat, fcheint ihn irre zu führen. Wo es auf Individualitäten ankommt, kann man nicht Maffen wägen und zählen.

Alle landesherrliche Bedienten follen ausgefchloffen feyn. Dem englifchen Parlamente ift es wefentlich, dafs die wichtigften Staatsdiener aller Arten und Klaffen fich einen Sitz in ihm verfchaffen, wenn ihnen die Geburt nicht fchon das Recht dazu giebt. Ohne das wäre es unmöglich, dafs mit Kenntnifs der Sachen geurtheilt und befchloffen würde. Deutfche Stände find nie übler berathen gewefen, als wenn fie unter dem Vorwande, *aulicos effe eiiciendos* fich von der ganzen Verwaltung des Landes trennten, und gewiffermafsen in einen fortwährenden Krieg mit ihr fetzten. Indeffen die preufsifche National-Repräfentation foll nichts befchliefsen; nur berathen. Hieraus entfteht ein wefentlicher Unterfchied. Dennoch fcheint ein Grundgefetz, das alle Staatsdiener ausfchliefst, gefährlich. Man fürchtet vielleicht, dafs das ganze Inftitut in ein Spiel der Eitelkeit und des Intereffe ausarten möchte: und allerdings wäre der ganze Zweck verfehlt, wenn die Stellen im repräfentativen Corps Repräfentationsftellen würden, mit denen angefehene Männer fich Nebeneinkünfte und Ehre zu verfchaffen fuchten. Dazu müfste aber der ganze Sinn der Wählenden eben fowohl verdorben feyn, als der Geift der Wahlbewerber. Und in einem folchen Falle wäre auf keine Art zu helfen.

Der Vf. fchliefst mit einer Aeufserung, der jeder verftändige Lefer von ganzem Herzen beypflichten wird: dafs, wie auch die Ausführung fey, wie viel Widerftreit, Irrthum und Unvollkommenheit auch hier überwunden werden müffen, ehe aus dem Guten das Befte hervorgeht, dem Entfchluffe des Monarchen, den Verfuch zu einer viel verfprechenden

den Anordnung von solchem Umfange zu machen, der lebhafteste Dank und die innigste Verehrung seiner Nation gebühre.

NEUERE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Om Dialekter eller Mundarter og Samling af danske Landskabsord med en Indledning om Kjaerlighed til Modersmaalet og en Indbydelse til det danske Sprogs Venner.* (Ueber Dialekte oder Mundarten und eine Sammlung dänischer Provincialismen; nebst einer Einleitung über die Liebe zur Muttersprache und einer Einladung an alle Freunde der dänischen Sprache.) Von *Christian Molbech*, Amanuensis der königl. Bibliothek. 1811. 45 S. 8. (10 gr.)

Auf einen wesentlichen Mangel in der Literatur der dänischen Sprachkunde macht der Vf. dieser paar Bogen aufmerksam, und er thut zugleich Vorschläge, demselben abzuhelfen. Zwar hat man, wie in einer Anmerkung zu S. 31. angeführt wird, verschiedene Sammlungen von Provincialismen, welche in einzelnen dänischen Provinzen gebräuchlich sind, z. B. ein *nordseeländisches* Wörterbuch von *P. Junge*; Sammlung *lolländischer* Landschaftswörter von *C. H. Seidelin*; etwas über die Verschiedenheit im *Fyenschen* Dialekte, nebst einer kleinen Sammlung von Provincialismen, von Dr. *Wedel*; Sammlung *jütländischer* Landschaftswörter von *Olavius*; einige *jütländische* Provincialwörter, gesammelt von Pastor *C. Clausson* u. s. w. Aber alle diese Vff. haben es nicht nur bloss mit den Provincialismen in dieser oder jener Gegend von Dänemark zu thun, sondern ihre Sammlungen sind auch in dänischen Journalen, z. B. der *Iris*, dem Journale *for Sandhed* und andern dänischen Schriften zerstreut, nicht aber besonders abgedruckt. Was aber Hr. *M.* mit Recht vermisst, das ist *ein allgemeines dänisches Provincialwörterbuch*, welches nur durch vollständige Sammlungen von allen, einer jeden dänischen Provinz eigenthümlichen Wörtern, Ausdrücken und Abweichungen von der gebildeten Schriftsprache zu Stande gebracht werden kann. Es müssten, damit nichts verloren ginge, das in einem solchen Wörterbuche aufgezeichnet zu werden verdiente, in jeder Provinz, jeder Gegend, mehrere dergleichen Sammlungen veranstaltet werden. Die Sammler dürften nicht bloss Rücksicht nehmen auf diejenigen unter dem Volke gebräuchlichen Wörter, welche der dänischen Nationalsprache fremd sind, sondern auch auf alles, was die besondere Mundart, Aussprache und Beugung der Wörter, charakteristische Ausdrücke, Redensarten (Sprichwörter und Sentenzen), Wortfügungen und Sprachwendungen einer jeden Gegend auszeichnet. Nur durch eine sorgfältige Vergleichung zwischen mehreren solchen einzelnen Sammlungen wird es möglich, sich einen genauen Begriff von den dänischen Dialekten zu bilden, ihre Grenzen zu bestimmen und ihre Eigenheiten auszuzeichnen. Dass ein Werk, welches sowohl eine solche Dialektlehre, oder eine Charakteristik über die dänischen Mundarten, als auch eine Sammlung aller Provincialwörter und Ausdrücke, mit genauen Erklärungen, etymologischen Bemerkungen und Hinweisungen auf verwandte Sprachen enthielt, ein ehrenvolles Nationalwerk und ein wesentlicher Gewinn für die dänische Sprachkunde seyn würde: dieses wird dem Vf. jeder einräumen. Er verweiset auf das, was *Leibnitz*, *Ihre*, *Adelung*, *Fulda* u. a. über den Werth und die Wichtigkeit der Provincial-Sprachkenntniss gesagt haben, und zeigt alsdann näher, was in einem solchen Provincialwörterbuche Alles aufgenommen werden und wie seine Einrichtung beschaffen seyn sollte. — Ob nun gleich *die königl. Societät der Wissenschaften* schon vor mehrern Jahren Einladungen erlassen hat, um Provincialismen zu sammeln und dadurch zur Bereicherung des von ihr herauszugeben bereits angefangenen *dänischen Wörterbuchs* (an dessen Redaction unser Vf. Mitarbeiter ist) beyzutragen: so hält der Vf. mit Recht ein dänisches Idioticon dennoch für ein wahres Bedürfniss; theils wegen der äusserst langsamen Erscheinung jedes Werkes, theils, weil es weder passend noch möglich seyn würde, alle Provincialismen, alle Eigenheiten der Mundarten, alle die verschiedenen Ausdrücke und Redensarten der Volkssprache in einem Wörterbuche der dänischen Schriftsprache aufzunehmen. Die ganze Dialektlehre gehört ohnehin nicht in ein allgemeines Wörterbuch, macht aber einen Haupttheil eines Idioticons aus. Der Vf. hat sich daher entschlossen, mit Hülfe aller thätigen Freunde der dänischen Sprache, die er S. 41. auffordert, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, und ihm aus allen Gegenden Dänemarks Beyträge einzuschicken, ein dänisches Idioticon (wobey ihm *Stalders* schweizerisches Idioticon zum Muster dienen kann) auszuarbeiten und dasselbe in Zeit von etwa 2 Jahren herauszugeben. Ein lobenswerthes Unternehmen, wozu dem Vf. recht viel brauchbare Beyträge, die kräftigste Unterstützung von Seiten des Publicums, und ein in diesen zu literarischen Unternehmungen so ungünstigen Zeiten, ganz unentbehrlicher ausdauernder Muth zu wünschen ist. — In der vorausgeschickten Abhandlung *über die Liebe zur Muttersprache* redet Hr. *M.* mit Eifer und Wärme von der Unentbehrlichkeit einer Nationalsprache für jede Nation, die es noch für ihre Ehre hält, eine Nation zu seyn. Mit Vergnügen hat Rec. diese Aeusserungen des feurigsten Patriotismus gelesen, ob er es gleich nicht billigen kann, dass der Vf. mit fast allen seinen Landsleuten, die über ihre Muttersprache schreiben, den Fehler der Uebertreibung gemein hat. Zum Beweise nur eine Stelle: „Niemand (S. 8.), der nicht erkennt, dass wir ohne diese (die Mutter-) Sprache *nichts* sind; niemand, der nicht mehr stolz darauf ist, *diese*, als darauf, *zwanzig* andere Sprachen, zu reden u. s. w. — ist Bürger und kann sein Vaterland und seinen König lieben. Er kann ein grosser Geist, ein tiefsinniger Forscher seyn, kann Gelehrsamkeit, Kunst, Wissenschaft besitzen u. s. w. — aber *Bürger* ist er nicht, und *Mensch* wird er niemals." (Was denn?)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

BIOGRAPHIE.

Tübingen, b. Cotta: *Aus meinem Leben. Dichtung* und *Wahrheit* von *Göthe*. — *Erster* und *zweyter* Theil.

(*Fortsetzung der im 1. Stück abgebrochenen Recension.*)

Bald nach seiner Ankunft auf der Universität Leipzig erklärte der Vf. dem Hofr. *Böhme*, an den er bestens empfohlen war, seinen Vorsatz der Rechtsgelehrsamkeit zu entsagen, und sich ganz dem Studium des Alterthums zu widmen. „Allein ich fand, sagt er (II. 73.) keineswegs eine gute Aufnahme meines Vortrags. Als Historiker und Staatsrechtler hatte er einen erklärten Hass gegen alles, was nach schönen Wissenschaften schmeckte. Unglücklicher Weise stand er mit denen, welche sie cultivirten, nicht im besten Vernehmen, und *Gellerten* besonders, für den ich, ungeschickt genug, viel Zutrauen geäussert hatte, konnte er nun gar nicht leiden. Jenen Männern also einen treuen Zuhörer zuzuweisen, sich selbst aber einen zu entziehen, und noch dazu unter solchen Umständen, schien ihm ganz und gar unzulässig. Er hielt mir daher aus dem Stegreif eine gewaltige Strafpredigt, worin er betheuerte, dass er ohne Erlaubniss meiner Aeltern einen solchen Schritt nicht zugeben könne, wenn er ihn auch, wie hier der Fall nicht sey, selbst billigte. Er verunglimpfte darauf leidenschaftlich Philologie und Sprachstudium, noch mehr aber die poetischen Uebungen, die ich freylich im Hintergrunde hatte durchblicken lassen. Er schloss zuletzt, dass wenn ich ja dem Studium der Alten mich nähern wollte, solches viel besser auf dem Wege der Jurisprudenz geschehen könne. Er brachte mir so manchen eleganten Juristen *Eberhard Otto* und *Heineccius* ins Gedächtniss, versprach mir von den römischen Alterthümern und der Rechtsgeschichte goldene Berge, und zeigte mir mitunter, dass ich hier nicht einmal einen Umweg mache, wenn ich auch späterhin noch jenen Vorsatz nach reiferer Ueberlegung und mit Zustimmung meiner Aeltern auszuführen gedächte." So wurde denn *Böhme's* Erinnerung, die auch seine Gattin nachher noch bestärkte, nachgegeben, und der Vf. liess sich gefallen, fürs erste Philosophie, Rechtsgeschichte, Institutionen zu hören, mit der Bedingung noch *Gellerts* Litérargeschichte über *Stockhausen* und sein Practicum zu besuchen. Meine Collegia, fährt er fort S. 77., besuchte ich Anfangs emsig und treulich; die Philosophie wollte mich jedoch keineswegs aufklären. In der Logik kam es mir wunderlich vor, dass ich diejenigen Geistesoperationen, die ich von Jugend auf mit der grössten Bequemlichkeit verrichtete, so aus einander zerren, vereinzeln, und gleichsam zerstören sollte, um den rechten Gebrauch derselben einzusehn. Von dem Dinge, der Welt, von Gott, glaubte ich ungefähr so viel zu wissen, als der Lehrer selbst, und es schien mir an mehr als einer Stelle gewaltig zu hapern. Doch ging alles noch in ziemlicher Folge bis gegen Fastnacht, wo in der Nähe des Professor *Winkler* auf dem Thomasplan die köstlichsten Kräpfel heiss aus der Pfanne kamen, welche uns dann dergestalt verspäteten, dass unsere Hefte locker wurden, und das Ende desselben gegen das Frühjahr mit dem Schnee zugleich verschmolz und sich verlor. Mit den juristischen Collegien ward es bald eben so schlimm, denn ich wusste schon so viel, als uns der Lehrer zu überliefern für gut fand. Mein erst hartnäckiger Fleiss im Nachschreiben wurde nach und nach gelähmt, indem ich es höchst langweilig fand, dasjenige nochmals aufzuzeichnen, was ich bey meinem Vater theils fragend, theils antwortend oft genug wiederholt hatte, um es für immer im Gedächtniss zu behalten. Der Schaden, den man anrichtet, wenn man junge Leute auf Schulen in manchen Dingen zu weit führt, hat sich späterhin noch mehr ergeben, da man den Sprachübungen und der Begründung in dem was eigentliche Vorkenntnisse sind, Zeit und Aufmerksamkeit abbrach, um sie an sogenannte Realitäten zu wenden, welche mehr zerstreuen als bilden, wenn sie nicht methodisch und vollständig überliefert werden." *Gellert* in seinem Practicum wünschte nur prosaische Aufsätze, und beurtheilte auch diese immer zuerst. Die Verse behandelte er nur als eine traurige Zugabe, und selbst des Vfs. Prosa fand wenig Gnade vor seinen Augen; ob er gleich seine Aufsätze sorgfältig durchsah. Späterhin übernahm Prof. *Clodius* dieses praktische Collegium. „Auch er kritisirte nur das Einzelne und man befand sich in Gesellschaft von lauter Fehlern, ohne eine Aussicht zu haben, worin das Rechte zu suchen sey." Als nun der Vf. ein Gedicht auf die Hochzeit seines Oheims, eines Rechtsgelehrten, zu machen aufgefordert wurde, versammelte er den ganzen Olymp, um über die Heirath dieses Ehrenmannes zu rathschlagen. „Venus und Themis hatte sich um seinetwillen überworfen, doch ein schelmischer Streich, den Amor der letztern spielte, liess jene den Process gewinnen, und die Götter entschieden für die Heirath." Eine Abschrift dieses Gedichts brachte er dem Lehrer, und hoffte ihm doch auch einigen Beyfall abzunöthigen. „Allein hier hatte ichs schlecht getroffen. Er nahm die Sache streng, und indem er das Parodistische, was denn doch in dem

dem Einfalle lag, gar nicht beachtete, so erklärte er den ganzen Aufwand von göttlichen Mitteln zu einem so geringen menschlichen Zweck für äusserst tadelnswerth, verwies den Gebrauch und Missbrauch solcher mythologischen Figuren als eine falsche, aus pedantischen Zeiten sich herschreibende Gewohnheit, fand den Ausdruck bald zu hoch, bald zu niedrig, und hatte zwar im Einzelnen der rothen Dinte nicht geschont, versicherte jedoch, dass er noch zu wenig gethan habe. Solche Stücke wurden zwar anonym vorgelesen und recensirt; allein man passte einander auf, und es blieb kein Geheimniss, dass diese verunglückte Götterversammlung mein Werk gewesen sey. Da mir jedoch seine Kritik, wenn ich seinen Standpunkt annahm, ganz richtig zu seyn schien, und jene Gottheiten, näher besehen, nur hohle Scheingestalten waren, so verwünschte ich den ganzen Olymp, warf das ganze mythische Pantheon weg, und seit jener Zeit sind Amor und Luna die einzigen Gottheiten, die in meinen kleinen Gedichten allenfalls auftreten." — An *Oesern*, dessen Unterricht im Zeichnen der Vf. benutzte, wird eine glückliche Gewandtheit des Geistes gerühmt, die ihn in einem höhern Sinne recht eigentlich zum Lehrer qualificirte. „Die Mängel, an denen jeder litt, sah er recht gut ein; er verschmähte jedoch, sie direct zu rügen, und deutete vielmehr Lob und Tadel indirect sehr laconisch an. Nun musste man über die Sache denken und kam in der Einsicht schnell um vieles weiter." Die Bekanntschaft mit dem Kupferstecher *Stock* veranlasste dem Vf. sich auch im Radiren zu üben, und so arbeitete er unter seiner Aufsicht verschiedene Landschaften nach Thiele und andern, die, obgleich von einer ungeübten Hand verfertigt, doch einigen Effect machten und gut aufgenommen wurden. Ja er versuchte auch zuweilen in Holz zu schneiden, und verfertigte einige Druckerstöcke nach französischen Mustern, davon manches brauchbar gefunden wurde.

Im September 1768 ging er von Leipzig ab, wo er in der letzten Zeit von hypochondrischen Beschwerden, die in einen heftigen Blutsturz ausliefen, befallen wurde; und so kam er zu Frankfurt kränklich in das väterliche Haus zurück. Eine Geschwulst am Halse nöthigte ihn die Hülfe eines Chirurgus, ein noch bedenklicheres Uebel, das die Verdauungskräfte störte, den Beystand eines Arztes zu gebrauchen, der, ein grosser Freund der geheimen Chemie, ihn durch ein Wundersalz, das er als Arcanum sehr selten anwandte, plötzlich heilte. Bald darauf befiel ihn noch eine Entzündung im Halse, die er zum Theil seinen Beschäftigungen mit dem Aetzwasser zuschrieb; von welcher er jedoch, da er das Radiren einstellte, bald befreyt wurde. Die Zwischenzeiten wandte er grösstentheils auf chemische Versuche und auf die Lectüre von *Welling's opus mago-caballisticum*, und der Schriften des Theophrastus Paracelsus, Helmont und anderer dieser Klasse. Besonders gefiel ihm die *aurea catena Homeri*. Zu diesen Studien gab ihm theils der erwähnte Arzt, theils der Umgang mit dem theosophischen Fräulein v. Klettenberg Anlass, aus deren Unterhaltungen und Briefen, wie wir hier erfahren, die Bekenntnisse der schönen Seele entstanden sind, die man in Wilhelm Meister eingeschaltet findet.

Im Frühjahre 1769 ging er nach Strasburg. Hier kam er mit Dr. *Salzmann* in Verbindung, und da er ihm seinen Vorsatz erklärt hatte, sich der Rechtswissenschaft ferner zu befleissigen, um bald promoviren zu können, belehrte ihn dieser, dass auf dasiger Universität der juristische Unterricht durchaus aufs Praktische gehe, empfahl ihm auch einen geschickten Repetenten. Da die meisten seiner Tischgenossen Mediciner waren, so gab ihm diess Anlass im zweyten Semester Chemie bey *Spielmann* und Anatomie bey *Lobstein* zu hören. „Die Anatomie, sagt er, war mir auch deshalb doppelt werth, weil sie mich den widerwärtigsten Anblick ertragen lehrte, indem sie meine Wissbegierde befriedigte. Und so besuchte ich auch das Clinicum des ältern Doctor *Ehrmann*, so wie die Lectionen der Entbindungskunst seines Sohnes, in der doppelten Absicht alle Zustände kennen zu lernen, und mich von aller Apprehension gegen widerwärtige Dinge zu befreyen. Ich habe es auch wirklich darin so weit gebracht, dass nichts dergleichen mich jemals aus der Fassung setzen konnte. Aber nicht allein gegen diese sinnlichen Eindrücke, sondern auch gegen die Anfechtungen der Einbildungskraft suchte ich mich zu stählen. Die ahndungs- und schauervollen Eindrücke der Finsterniss, der Kirchhöfe, einsamer Oerter, nächtlicher Kirchen und Kapellen, und was damit verwandt seyn mag, wusste ich mir ebenfalls gleichgültig zu machen, und auch darin brachte ich es so weit, dass mir Tag und Nacht und jedes Local völlig gleich war, ja dass, als in später Zeit mich die Lust ankam, wieder einmal in solcher Umgebung die angenehmen Schauer der Jugend zu fühlen, ich diese in mir kaum durch die seltsamsten und fürchterlichsten Bilder, die ich hervorrief, wieder einigermassen erzwingen konnte."

Wenn die Erzählung von den wissenschaftlichen Studien des Vfs. uns interessirt, so hört man ihm mit doppeltem Vergnügen zu, wo er der Entwickelung seines poetischen Genies und seiner ersten Dichterwerke, die öffentlich bekannt wurden, erwähnt. Die Ungewissheit in den Grundsätzen der Kritik brachte ihn in Leipzig so in Verzweifelung und zu solcher Verachtung seiner früher begonnenen Arbeiten, dass er eines Tags Poesie und Prose, Plane, Skizzen und Entwürfe sämmtlich zugleich auf dem Küchenherd verbrannte, und durch den das ganze Haus erfüllenden Rauchqualm seine Wirthin in nicht geringe Furcht und Angst versetzte. Was aber die in dieser Zeit öffentlich erschienenen Werke betrifft, so erfahren wir hier die Veranlassung von der Parodie auf *Clodius* Medon (Leipzig 1767) von den Liedern, die Breitkopf mit seiner Composition (1768) herausgab; von den beiden Dramen, die *Laune des Verliebten* und die *Mitschuldigen*. Zu dem Götz von Berlichingen und dem Faust sehn wir am Ende des zweyten Theils nur erst die Keime im Geiste des Dichters entspriessen. „Die Lebensbeschreibung des er-

erstern, sagt er (S. 487.) hatte mich im Innersten ergriffen. Die Gestalt eines rohen wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder anarchischer Zeit erregte meinen tiefsten Antheil. Die bedeutende Puppenspielfabel des andern klang und summte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben, und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingerissen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerley Weise versucht, und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich diese Dinge, so wie manche andere, mit mir herum, und ergötzte mich dann in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben."

Eine sehr gefällige Abwechselung geben die mit Meisterhand gezeichneten Charaktere, mehrerer zum Theil sonderbarer Personen, mit welchen der Vf. in Verhältnisse kam. Der Ungenannte, der in einer öfters zu Lustpartieen sich versammelnden Gesellschaft daran Anstoss nahm, dass sich immer nur gewisse Paare zusammenhielten, und für manche gar keine weibliche Unterhaltung blieb, und daher in einer Rede, die er mit Ton und Geberden eines Kapuziners vortrug, den Vorschlag machte die Paare jedesmal auf acht Tage durchs Loos zu bestimmen; ein anderer Namens Horn, von unverwüstlicher Heiterkeit, der bey einer Physionomie, die immer zum Lachen aufzufordern schien, der Gesellschaft unentbehrlich wurde, und dem Hr. *v. G.* nachrühmt, dass er viele Jahre mit unendlicher Liebe, Treue und Geduld an ihm gehalten; der ganz originelle Sonderling Behrisch (anfänglich in Leipzig Hofmeister eines Grafen v. Lindenau, nachher als Erzieher zu dem Erbprinzen von Dessau berufen); der Schuster in Dresden, bey dem der Vf. Quartier nahm, weil sein Vater ihm die äusserste Abneigung gegen alle Gasthöfe eingeflösst hatte, indem er in dem Thore eines Gasthofs immer ein grosses Spinngewebe ausgespannt zu sehn glaubte, so künstlich, dass die Insecten zwar hineinwärts, aber selbst die privilegirten Wespen nicht ungerupft herausfliegen könnten; der wunderliche Ludwigsritter in Strasburg, der eine entschiedene Lust, ja Leidenschaft zum Nachdenken hatte, ohne zum Denken geschickt zu seyn, und sich über Abnahme seines Gedächtnisses beklagend steif und fest behauptete, alle Tugenden kämen vom guten Gedächtniss her und alle Laster aus der Vergessenheit; *Herder*, den der Vf. zuerst in Strasburg kennen lernte, und dessen Einwirkung auf ihn er gross und bedeutend nennt, und mehrere andere, besonders auch einige weibliche Charaktere bringen eben soviel Mannichfaltigkeit und Anlass zum Denken in das Ganze, als die Erzählungen mancher Situationen und kleinen Abenteuer die Aufmerksamkeit immer von neuem auffrischen. Selbst einige Episoden, als die Beschreibung der römischen Königskrönung, des Strasburger Münsters, weiss der Vf. in die Erzählung so einzufügen, dass sie den Schein des Fremdartigen verlieren, indem er die Gegenstände mit seinen Vorstellungen, Denkweisen und Empfindungen in stete Beziehung setzt, oder auch allgemeine Betrachtungen, die ihm eigenthümlich sind, darüber anstellt. So leitet ihn das Urtheil über die Architectur des Strasburger Münsters auf folgende Bemerkung, wodurch er sich über das auf dem Titel des zweyten Theils gesetzte Motto: *Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle*, erklärt: „Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im Stande seyn werden. Was wir können und möchten, stellt sich unsere Einbildungskraft ausser uns und in der Zukunft dar; wir fühlen eine Sehnsucht nach dem, was wir im Stillen schon besitzen. So verwandelt ein leidenschaftliches Vorausergreifen das wahrhaft Mögliche, in ein erträumtes Wirkliche. Liegt nun eine solche Richtung entschieden in unserer Natur, so wird mit jedem Schritt unserer Entwickelung ein Theil des ersten Wunsches erfüllt, bey günstigen Umständen auf dem geraden Wege, bey ungünstigen auf einem Umwege, von dem wir immer wieder nach jenem einlenken. So sieht man Menschen durch Beharrlichkeit zu irdischen Gütern gelangen, sie umgeben sich mit Reichthum, Glanz und äusserer Ehre. Andere streben noch sicherer nach geistigen Vortheilen, erwerben sich eine klare Uebersicht der Dinge, eine Beruhigung des Gemüths und eine Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft. Nun giebt es aber eine dritte Richtung, die aus beiden gemischt ist, und deren Erfolg am sichersten gelingen muss. Wenn nämlich die Jugend des Menschen in eine prägnante Zeit trifft, wo das Hervorbringen das Zerstören überwiegt, und in ihm das Vorgefühl bey Zeiten erwacht, was eine solche Epoche fordere und verspreche, so wird er durch äussere Anlässe zu thätiger Theilnahme gedrängt, bald da bald dorthin greifen, und der Wunsch nach vielen Seiten wirksam zu seyn wird in ihm lebendig werden. Nun gesellen sich aber zur menschlichen Beschränktheit noch so viele zufällige Hindernisse, dass hier ein Begonnenes liegen bleibt, dort ein Ergriffenes aus der Hand fällt, und ein Wunsch nach dem andern sich verzettelt. Wenn aber diese Wünsche aus einem reinen Herzen entspringen, dem Bedürfniss der Zeit gemäss, so darf man ruhig rechts und links liegen und fallen lassen, und kann versichert seyn, dass nicht allein dieses wieder aufgefunden und aufgehoben werden muss, sondern dass auch noch gar manches Verwandte, ja woran man nie gedacht hat, zum Vorschein kommen werde. Sehen wir nun während unseres Lebensganges dasjenige von Andern geleistete, wozu wir selbst früher einen Beruf fühlten, ihn aber mit manchen andern aufgeben mussten; dann tritt das schöne Gefühl ein, dass die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist, und dass der Einzelne nur froh und glücklich seyn kann, wenn er den Muth hat, sich im Ganzen zu fühlen." Diese Betrachtung benutzt der Vf., um seine Freude zu bezeigen, dass der Charakter der deutschen Baukunst des Mittelalters, mit der er sich ehemals viel beschäftigt, in unsern Tagen durch andere mit Fleiss und glücklichem Erfolge mehr aufgeklärt werde, wobey er vorzüglich das prächtige Kupferwerk des wackern Sulpiz Boisserée, über den kölnischen Dom, als den Anfang

zur Ausführung seiner jugendlichen Ideen preiset." Manche solcher Reflexionen bedürfen wohl einer einschränkenden Bestimmung, wie wenn er irgendwo, mehr kühn als wahr, das Schreiben einen *Missbrauch* der Sprache nennt. Am meisten möchte vielen das Räsonnement auffallen, wodurch der Vf. die Erscheinung erklären will, dass unter den Protestanten sich von Jahr zu Jahr die Kirchgänger, und in eben dem Verhältniss die Personen vermindern, welche den Genuss des Nachtmahls verlangen. Die Ursache findet er darin, dass es dem protestantischen Cultus im Ganzen an Fülle fehle, und dass der Protestant zu wenig Sacramente habe. „Ja er hat nur Eins bey dem er sich thätig erweist, das Abendmahl; denn die Taufe sieht er nur an andern vollbringen, und es wird ihm nicht wohl (?) dabey." Und nun schildert der Vf. die Tendenz, den Zusammenhang und die Wirkung der sieben Sacramente der katholischen Kirche, mit einer so salbungsvollen Beredsamkeit, dass sie einem *Bourdaloue* Ehre machen würde. „In der letzten Oelung, sagt er zum Schlusse, werden sodann, damit der ganze Mensch geheiligt sey, auch die Füsse gesalbt und gesegnet. Sie sollen selbst bey möglicher Genesung einen Widerwillen empfinden, diesen irdischen harten undurchdringlichen Boden zu berühren. Ihnen soll eine wundersame Schnellkraft mitgetheilt werden, wodurch sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstossen." Ein Malebranche würde hier fragen: *qu'est ce que cela prouve?* Man wird hier nicht erwarten, dass wir dem Vf. entgegnen, dass die Abnahme des Kirchenbesuchs nicht überall unter den Protestanten, sondern hauptsächlich nur in manchen Städten gespürt wird, dass keine Vorschrift im N. T. für einen öftern, oder an gewisse Zeiten gebundenen Gebrauch des Nachtmahls vorhanden sey, dass ausser der Taufe und dem Abendmahl Confirmation, Beichte, Einsegnung der Ehe bey den Protestanten eben so gut wie bey den Katholischen eingeführt sind, ob man sie gleich nicht mit dem kirchlichen Ausdruck Sacramente benennt, dass endlich alle Ceremonien mit der Zeit bey vielen ihre Kraft verlieren u. s. w., denn wir müssten fürchten, der Vf. selbst möchte die Achseln zucken, dass wir es so ernstlich mit einer Fantasey nähmen, die er, ohne sie für etwas mehr zu halten, mit der Mine des Ernstes, aber in schalkhafter Laune hingeworfen. Wie viel mehr spricht den Leser die Wahrheit in folgender Schilderung an, wozu den grossen Dichter *Goldsmith's Landpriester von Wakefield* veranlasst: „Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle. Er erscheint wie Melchisedech als Priester und König in einer Person. An den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken lässt, an den des Ackermanns ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, so wie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft. Er ist Vater, Hausherr, Landmann, und so vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grunde ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bey allen Hauptepochen ihres Daseyns zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten, und, wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklichen Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denkt man sich einen solchen Mann, mit rein menschlichen Gesinnungen, stark genug, um unter keinen Umständen davon zu weichen, und schon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu seinem Amte nöthigen Kenntnisse, so wie eine heitere gleiche Thätigkeit, welche sogar leidenschaftlich ist, indem sie keinen Augenblick versäumt das Gute zu wirken, und man wird ihn wohl ausgestattet haben. Zugleich aber füge man die nöthige Beschränktheit hinzu, dass er nicht allein in einem kleinen Kreise verharren, sondern auch allenfalls in einen kleinern übergehn möge; man verleihe ihm Gutmüthigkeit, Versöhnlichkeit, Standhaftigkeit, und was sonst noch aus einem entschiedenen Charakter Löbliches hervorspringt, und über diess alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigner und fremder Fehler, so hat man das Bild unsers trefflichen Wakefield so ziemlich beysammen." Und wird nun die protestantische Gemeine, bey einem Prediger, der diesem herrlichen Ideale sich auch nur beträchtlich annähert, wohl etwas dadurch entbehren, dass sie nur zwey Sacramente hat? Oder würde ein katholischer Landgeistlicher, etwa so brav wie *Rousseau's Vicaire Savoyard*, wenn auch nicht so heterodox, weniger heilsam durch solchen Charakter auf seine Gemeine wirken, wenn auch die heilige Zahl von Sieben Sacramenten nicht eingeführt wäre? Originell und beherzigungswerth ist folgende Betrachtung über den Undank. „Ich pflege einen Unterschied zu machen zwischen Nichtdankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen den Dank. Jene erste ist dem Menschen angeboren, ja anerschaffen, denn sie entspringt aus einer glücklichen, leichtsinnigen Vergessenheit des Widerwärtigen wie des Erfreulichen, wodurch allein die Fortsetzung des Lebens möglich wird. — — Lässt nun freylich der natürliche Mensch jenen Leichtsinn in und über sich walten, so nimmt eine kalte Gleichgültigkeit immer mehr überhand, und man sieht den Wohlthäter zuletzt als einen Fremden an, zu dessen Schaden man allenfalls, wenn es uns nützlich wäre, auch etwas unternehmen dürfte. Diess allein kann eigentlich Undank genannt werden. — — Widerwille gegen das Danken jedoch, Erwiederung einer Wohlthat durch unmuthiges und verdriessliches Wesen ist sehr selten, und kömmt nur bey vorzüglichen Menschen vor, solchen die mit grossen Anlagen und dem Vorgefühl derselben, in einem niedern Stande oder in einer hülflosen Lage geboren, sich von Jugend auf Schritt vor Schritt durchdrängen und von allen Orten her Hülfe und Beystand annehmen müssen, die ihnen denn manchmal durch Plumpheit der Wohlthäter vergällt und widerwärtig werden. —".

(*Der Beschluss folgt nächstens.*)

Januar 1813.

THEOLOGIE.

FREYBURG in d. Schweiz, b. Piller: *Decreta et constitutiones Synodales ecclesiae et episcopatus Lausannensis*, jussu illustrissimi et reverendissimi Domini, Domini *Maximi Guisolan*, ordinis capucinorum, Dei et apostolicae sedis gratia episcopi ac comitis Lausannensis, sacrique romani imperii principis, typis mandatae. 1812. 126 S. 4.

Schon der Bischof *Georg von Saluzzo*, der von 1440 bis 1461 das Bisthum Lausanne verwaltete, trug im J. 1447 die Synodal-Constitutionen seiner Diöcese zusammen, die also in noch frühern Zeiten nach und nach entstanden sind; beynahe zwey Jahrhunderte später (1665.) liess der Bischof *Johann Baptist von Strambino* diese Synodal-Decrete und Constitutionen drucken, und der jetzige, von Pius VII. im September 1803. ernannte Bischof, (geboren 1735., früher Guardian des Capuziner-Klosters zu Fryburg, später Provincial des Ordens in der Schweiz, und seit 1795. General-Definitor zu Rom) ward durch den eingetretenen Mangel an hinlänglichen Exemplaren jener Sammlung, und durch die Wünsche seines Clerus veranlasst, sie, von neuem ausgearbeitet und zusammengezogen, der Presse zu übergeben; damit verband er zugleich, auf Verlangen, ein „*corpus quoddam doctrinae*" oder ein „*compendium officiorum ad clericos spectantium, ex antiqua et nova disciplina, ex jure canonico et Theologia desumtum*," und ermahnt nun seine in Christo geliebtesten Brüder und Söhne, ja gebeut ihnen als ihr von Gott verordneter Vorsteher, diess Buch zu kaufen und zu lesen, und sich darnach zu richten. Die Schrift ist also eine Kirchenordnung für die Geistlichen des Bisthums Lausanne, welches jetzt aus vierzehn Decanaten (*Fryburg*, *Solothurn*, *Estavayer*, *Gruyere*, *Romont*, *la Part Dieu*, dem *deutschen* Decanat, *Avanches*, *Sainte Croix*, *Valsainte*, und den Decanate der heil. Bischöfe *Protasius*, *Marius*, *Henricus* und *Amadeus*) und aus 118 Parochien besteht. Der Bischof bittet seine Geistlichen um ihre Nachsicht in Beurtheilung der Schreibart (*si quid minus limatum, minus firmum occurrerit, ignoscite!*), ohne doch seiner erhabenen Würde das Geringste zu vergeben (*non in persuasibilibus humanae sapientiae verbis, sed in ostensione spiritus et virtutis vos alloquimur*); wir wollen sehen, von welcher Art dieser Beweis des Geistes und der Kraft sey. *Erster* Theil *der Kirchenordnung*. 1) *a*. Vom *Glauben*. (*Prospiciant parochi, ea qua par est prudentia et zelo, ne quis catholicus, famulandi aut opificium exercendi causa, ea in loca se conferat, quae cultu catholico non gaudent, neve apud illos demoretur, in quorum consortio ipsius fides periclitaretur. Invigilent pariter, ne quis ex fidelibus sibi concreditis* muratorum, *cosmopolitarum* etc. *sectis adhaereat, quae sub humanitatis et beneficentiae specie* impia *spargunt principia.*) *b. Glaubensbekenntniss des Clerus*. 2) *a. Von dem Bau und der Weihung der Kirchen. b. Von der Pollution, Exsecration* und *Reconciliation heiliger Oerter*. (Verunreinigt wird unter andern eine Kirche, wenn ein erwachsener Ungläubiger [Protestant] oder auch nur ein Kind eines solchen in derselben begraben würde.) 3) Vom *Gottesdienst*. (Die Celebrirung des Messopfers [*oblatio tremendi sacrificii*] erhebt die Priester über die Engel, *dum saepius agunt celebrando, quod semel in utero Virginis actum est*. Nur die Leichname von Geistlichen oder sehr angesehenen Weltlichen oder um die Kirche ungemein verdienten Personen dürfen in den Kirchen verwesen. Vor 24 Stunden darf niemand begraben werden. [Ist dadurch schon alle Gefahr, lebendig begraben zu werden, entfernt?] Entheiligt wird der Sonntag auch durch *opera a mercenariis et famulis obiri solita*; doch darf der Parochus in Nothfällen *opera ruralia et alia* erlauben. Unter die Speisen, die an Fasttagen nicht gegessen werden dürfen, begreift der Bischof das Fleisch jedes Thiers, das nicht Fisch ist, alle und jede Theile solcher Thiere, den aus denselben ausgepressten Saft, auch Eyer und Milchspeisen, wenn nicht über einiges diessfalls dispensirt wird. Wem jedoch, seiner Gesundheitsumstände wegen, erlaubt wird Fleisch zu essen, der darf nicht zugleich Fische geniessen; in Ansehung des Trinkens in der Fastenzeit äussert er sich so: „*De vini, cerevisiae, et liquorum potu, intra diem accepto, et de noto nimis adagio: Liquidum non frangit jejunium, cum maxime dissideant auctores, primaevae ecclesiae disciplinam recogitemus, et quin recentiores in orcum detrudamus, charismata aemulari meliora satagamus.*) *Zweyter* Theil, der von dem handelt, was der Clerus seinem Stande und Amte schuldig ist. 1) *Keuschheit*. (Zur Führung der Haushaltung eignen sich für die Cleriker am besten weibliche Verwandte in den zwey ersten Graden der Verwandtschaft, als Schwestern, Nichten und Cousinen, *in quibus naturale foedus nihil sinit foedi criminis suspicari*. Wer keine solche weibliche Verwandte hat, behelfe sich mit unbescholtenen vierzig oder

oder doch fünf und dreyſsigjährigen Haushälterinnen; follte er aber bereits mit einer jüngern Hausjungfer verfehen feyn, fo will ihm der Bifchof nicht mit einem Befehle, fie zu entlaffen, wehe thun; nur gebe ihm ein folcher in Jahr und Tag Nachricht davon, und verhalte fich fo, dafs diefes Punkts halber keine Klage über ihn entfteht). 2) *Gravität.* (Er befuche kein Schaufpiel, gehe auf keinen Ball, nehme an keinerley Art von Spielen an öffentlichen Orten Antheil, und mache fich mit den Layen nicht allzu gemein.) 3) *Mäſsigkeit.* (*Sub comminatione divini judicii* wird dem Clerus unterfagt, in einer Weinfchenke zu wohnen, Wein zu verkaufen, eine Weinfchenke zu betreten, es fey denn dafs Menfchenliebe, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Höflichkeit oder ein beftimmtes Gefchäft einen Befuch dafelbft anftändig mache). 4) *Studien.* (Der Clerus hüte fich vor der neuen *Afterphilofophie*, und überhaupt vor allen neuen Methoden der Wiffenfchaft; er lefe alle Tage wenigftens Ein Kapitel in der Bibel, abfolvire jährlich die Lectüre des Mefsbuchs, des Breviers, des römifchen Rituals, ftudire in der Dogmatik und Moral fort, wozu, der löblichen Einförmigkeit wegen, allen Beichtvätern *Joh. Kasp. Saettler's* Moraltheologie zum Gebrauche empfohlen wird; er lege fich insbefondre auf das, was zur Befeftigung des Anfehens und der Rechte der geiftlichen Gewalt dienen kann, wohne den geiftlichen Conferenzen fleifsig bey, laffe, um nicht auf Abwege zu gerathen, bey Strafe der Sufpenfion von feinem Amte, nichts drucken, was nicht vorher von dem Bifchofe geprüft und genehmigt worden ift, fpüre den verbotenen Büchern nach, und fuche diefelben zu unterdrücken, predige in den Städten und gröfsern Flecken wenigftens Einmal des Jahrs gegen fchlechte Bücher, bediene fich in Schulämtern keiner andern Lehrbücher als der von der bifchöflichen Curie gebilligten.) 5) *Gebet.* (Die Beobachtung der kanonifchen Stunden u. dgl. m. wird eingefchärft.) 6) *Kleidung.* (Der lange Priefterrock, aufser auf Reifen; die Tonfur foll immer in die Augen fallen; keine Perrücken *à la Titus* oder *à la Jacobine*, keine feidenen Halstücher, kein weltlich aufgeftülpter Hut; die Wefte fchwarz und ohne modifche Zuthat; die Beinkleider unanftöfsig. Surtouts find nur zum Schutze gegen Regen und Kälte, nicht aber als Modekleidung zuläffig.) 7) *Was des Clerus unwürdig fey.* (Ausübung der *Chirurgie*, felbft der *Arzneywiffenfchaft* ohne fpecielle bifchöfliche Erlaubnifs, und ungeachtet einer obrigkeitlichen Bewilligung; Curatel- und Advocaturgefchäfte, aufser für Arme und Blutsverwandte; Handelsgefchäfte; Thiere, oder Heu und Getreide in eigner Perfon zu Markte zu führen; das Holzhacken bey offenen Thüren; das ohne Erlaubnifs des Bifchofs gewagte Erfcheinen vor einem weltlichen Gerichtshofe, felbft auf Citation von Seiten derfelben; das wenigftens öftere Jagen und Fifchen; das unnöthige Befuchen der Jahrmärkte und Krämerbuden.) Befondere Abfchnitte belehren noch über den Beruf der Cleriker zu Kirchenämtern. (Kinder der Ketzer und ihrer Gönner dürfen kein Amt in der Kirche erhalten. Ausnehmend gelehrt darf ein Lehrer nicht feyn; es ift genug, wenn er fo viel weifs, dafs er mit feinem Wiffen in dem ihm anvertrauten Amte ausreichen kann; die Liebe erfetzt diefsfalls manchen Mangel. Melden darf man fich nicht zu einem Amte, bis der Bifchof es erlaubt hat.) *Dritter Theil.* 1) *a.* Vom *Pabfte*, deffen Rechten, und den Pflichten, die man gegen ihn zu beobachten hat. (Man foll ihn, als den Nachfolger des Apoftelfürften Petrus, als den Stellvertreter Jefu Chrifti, als das Oberhaupt der ganzen Kirche, als den Vater und Lehrer aller Chriften auf das Höchfte verehren, fich folgfam gegen ihn beweifen, feine Entfcheidungen ehrerbietig annehmen, ihm als dem Mittelpunkte der Einheit [und des Kirchenzwangs] anhangen, fich den ihm zu leiftenden Gehorfam zur Pflicht und zur Ehre rechnen, und inbrünftig für ihn beten, damit er feine Brüder zu ftärken vermöge. Eben fo hat man auch die apoftolifchen *Nuntien* hoch zu verehren, und die Präeminenz der Metropolitane in der kirchlichen Hierarchie anzuerkennen.) *b.* Von der *bifchöflichen Gewalt.* (Mit einer artigen Wendung leitet der Bifchof diefen Abfchnitt ein; er fey, fagt er, von der Ergebenheit feines Clerus gegen ihn und von deffen kindlicher Liebe und Folgfamkeit fo fehr überzeugt, dafs wenn er von den bifchöflichen Rechten, und von den Pflichten, die der Clerus gegen feinen Bifchof zu beobachten habe, handle, er dabey mehr an feine Nachfolger und an die Nachfolger der unter ihm ftehenden Geiftlichkeit denke. Der Bifchof kann unter andern Rechten, die er befitzt, auch vierzigtägige Indulgenzen und andre geiftliche Gnaden ertheilen; er darf ketzerifche Bücher verdammen und deren Lefung verbieten; er unterfucht theologifche Manufcripte, ehe fie gedruckt werden dürfen. Bey Vifitationen verbittet er fich alle übermäfsigen Schmaufereyen.) *c.* Von den *bürgerlichen Obrigkeiten*, von dem *bifchöflichen Generalvicariate*, den *Archidiakonen*, den *Dekanen.* 2) Von den *Sacramenten.* *a. Taufe.* (*Monftra*, die etwas Menfchen ähnliches haben, follen mit dem Zufatze: „*Wenn du ein Menfch bift*," getauft werden). *b. Firmelung. c. Euchariftie. d. Beichte* und *Abfolution.* (Was in Anfehung der Verfchwiegenheit des Beichtvaters gegen fein Beichtkind eingefchärft wird, ift ftärker, als wir es je anderswo gelefen zu haben uns erinnern. „In keinem Falle, fagt der Bifchof, darf der Beichtvater das Siegel der Verfchwiegenheit brechen, weder direct, noch indirect, weder mit Worten, noch mit Geberden, noch mit der That, noch auf irgend eine andre Weife, auch nicht zum Beften des Beichtkindes felbft, eben fo wenig zum Beften des ganzen Staats, noch überhaupt um irgend eines andern Grunds willen, das Beichtkind mag leben oder todt feyn, es mag die Abfolution erhalten oder nicht erhalten haben, und wäre auch der gute Name, das ganze Vermögen, ja felbft das Leben des Beichtkindes oder des Beichtvaters in Gefahr, und würde er auch von den höhern Staatsbehör-

hörden [*a potestatibus etiam sublimioribus*] darüber vernommen; in diesem letztern Falle *soll* der Beichtvater, nöthigen Falls *so gar eidlich*, antworten, er wisse nichts von allem demjenigen, was man von ihm zu wissen verlange." Inconsequent ist es, dass der Bischof S. 90., wo von der Verbindlichkeit zu andern Entdeckungen geheimer Dinge die Rede ist, dagegen den Satz aufstellt: *salus populi suprema lex esto:* denn nach seinem Gebote soll das Beichtgeheimniss selbst in dem Falle heilig bewahrt werden, wenn man durch dessen Entdeckung den ganzen Staat retten könnte; mithin kann *salus populi* nicht die *suprema lex* seyn, wofür er sie doch anerkennt. Von den dem päpstlichen Stuhle und dem Bischofe in Ansehung der Absolution vorbehaltenen Fällen wird ausführlich gehandelt. Es kommen hier Fälle vor, die unter Christen nicht gedenkbar sollten geachtet werden, z. B. *coitus cum bestia in quocunque vase*, und *coitus maris cum foemina. sed non in vase naturali*, *maris cum mari*, *foeminae cum foemina*, u. dgl. m.). *e. Letzte Oelung.* (Die Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten verdienen die Bestimmungen, unter welchen die Regierung den katholischen Geistlichen gestattet, in Ermanglung öffentlicher Notarien den letzten Willen eines Sterbenden entgegen zu nehmen, und ihren Zeugnissen Gültigkeit zugesteht.) *f. Priesterweihe.* (Der Mangel an Geistlichen nöthigt den Bischof manchmal, diese Weihe früher vorzunehmen als es eigentlich nach den kirchlichen Statuten geschehen sollte; man muss sich indessen verwundern, dass sich immer noch Subjecte finden, die sich erkühnen eine Last zu übernehmen, „vor der selbst Engel erzittern müssten." Die Vollmacht zu Teufelbeschwörungen wird von dem Bischofe nur selten ertheilt, und wer sie erhält, dem wird die äusserste Klugheit dabey eingeschärft. Von den *kanonischen Hindernissen der Ordination* handelt ein eigner Abschnitt; und ein andrer von den *geistlichen Censuren*, von dem grössern und kleinern *Bann*, von der *Suspension* eines Klerikers, von seiner *Absetzung*, und von seiner *Degradation*.) *g. Ehe.* (Verheirathungen von Katholiken mit Irrgläubigen scheinen keineswegs *invalidata* zu seyn; sie sind aber gleichwohl unerlaubt und verboten. Dispensationen in Ehesachen finden in vielen Fällen statt, indem die Kirche *tenerrima mater et summe sollicita* ist; als anständige Gründe dazu werden angegeben: *angustia loci*, wenn ein Mädchen von gutem Hause an einem so kleinen Wohnorte lebt, dass sie nur unter Verwandten die Wahl hat, *bonum pacis*, *viginti quatuor annorum aetas in puella*, wenn sie noch keinen Mann von ihrem Stande hat finden können, und Gefahr vorhanden wäre, dass sie ausschweifen würde, falls sie keinen Mann bekäme, *periculum vitae*, wenn eine Familie sich anheischig macht, einen des Todes würdigen Mann nicht weiter zu verfolgen, falls er eine Verwandte heirathet, *periculum seductionis*, wenn ein Irrgläubiger sich um ein Mädchen bewerben würde, und nur die Verbindung mit einem Verwandten dasselbe dieser Gefahr entreissen kann, *conservatio bonorum* in einer vornehmen Familie, *excellentia meritorum*, um die Kirche, *vidua filiis gravatae conditio*, die sich durch die Verheirathung mit einem reichen Verwandten verbessern lässt. Ausserdem lässt sich die Kirche auch noch durch andre Rücksichten zu Dispensationen bewegen, wenn nämlich gewissen Aergernissen, oder der Gefahr zu solchen, ein Ende gemacht werden soll. Falls zwey mit einander verwandte Personen von beiden Geschlechtern einander absichtlich zu nahe gekommen sind, um Dispensation zu erhalten, so muss diess, heisst es, in der Bittschrift bemerkt werden (vermuthlich weil die Dispensationstaxe in diesem Falle höher ist.) Der Bischof schliesst die Kirchenordnung mit einer Anrede an den ehrwürdigen Clerus, dessen Eifer der Weinberg der Kirche des Bisthums anvertraut ist; er ermahnt denselben, auf die kleinen Füchse wohl zu achten, die den Weinberg verwüsten wollen, dessen Hüter sie seyen. Das Glaubensbekenntniss, welches die Lehrer, die Finger auf das Evangelium legend, abzulegen haben, und worauf auch Ungläubige und Irrgläubige, die mit der heiligen Mutter, der Kirche, in Gemeinschaft treten wollen, verpflichtet werden, ist in lateinischer, deutscher und französischer Sprache abgedruckt; man bemerkt einige Ungleichheiten in denselben. In der französischen Uebersetzung heisst es: „*Je promets avec serment et fais voeu de conserver entierement et inviolablement jusqu'au dernier soupir de ma vie, avec l'aide de Dieu, cette vraie foi catholique, apostolique et* romaine, *hors de la quelle il n'y a point de salut, comme j'en fais aujourd'hui volontairement et sincerement profession, et je ferai en sorte, autant qu'il me sera possible, que tous ceux qui dépendront de moi, tiennent, enseignent et prêchent cette même croyance.*" Das Deutsche lautet hingegen so: „Diesen wahren katholischen Glauben, ausser dem niemand selig werden kann, und den ich jetzt freywillig und öffentlich bekenne und in Wahrheit halte, will ich auch mit der Hülfe Gottes bis an mein letztes Ende ganz unverletzt beständiglich halten und bekennen. Ich will auch so viel mir möglich, allen Fleiss anwenden, dass dieser rechte und wahre Glaube von meinen Untergebenen, und allen denen, die etwa meiner Sorge anbefohlen werden, gehalten, gelehrt und bekennet werde." Dass auch Protestanten, die zu der römisch-katholischen Kirche übergehen, ihrem bisherigen Glaubensbekenntnisse auf das Feyerlichste entsagen müssen, erhellet aus dieser *professio fidei*, in welcher es wörtlich heisst: „Ich bekenne und nehme ungezweifelt an alle Stücke, die von den heiligen Kanons und allgemeinen Concilien, vornehmlich von der hochheiligen Kirchenversammlung zu Trient aufgesetzt, verordnet und beschlossen worden; hingegen alle Irrthümer und Ketzereyen, welche die Kirche verdammt, verwirft und verflucht, verdamme, verwerfe und *verfluche* ich alle mit einander."

Man wird sich vielleicht verwundern, dass der Kapuziner *Maximus Guisolan* sich, als Bischof von Lau-

Laufanne, noch in dem J. 1812. einen Fürften des heiligen römifchen Reichs und Grafen von Laufanne fchreibt; und freylich fällt es auf, da das ehmalige heilige römifche Reich fchon feit mehrern Jahren aufgelöft ift, die vormaligen Reichskreife nicht mehr exiftiren, der Reichstag zu Regensburg fich nicht mehr verfammelt, und kein Römer-Monat nach der Reichsmatrikel mehr bezahlt werden darf, auch die Napoleonfche Mediationsacte für die Schweiz von keinem Grafen von Laufanne etwas weifs; inzwifchen hat allerdings Kaifer *Rudolf I.* dem Bifchofe *Johann* von *Coffonay* und deffen Nachfolgern die Würde eines Reichsfürften, und das Recht, in diefer Eigenfchaft den Reichsverfammlungen beyzuwohnen, verliehen, und das Diplom hierüber ward zu Laufanne am 4. October 1273. ausgefertigt. Auch hatte in frühern Zeiten der Bifchof eine weltliche Gerichtsbarkeit in einem Theile des jetzigen Cantons *Leman* und ward als Graf von Laufanne allgemein anerkannt; der Bifchof *Maximus* behält, fo wie andre ehmalige geiftliche Reichsfürften, fo lange er lebt, die bis zur Auflöfung des deutfchen Reichs rechtlich befeffenen Titel als eine perfönliche Auszeichnung, die ihm nach Recht und Billigkeit zukommt; fein künftiger Nachfolger wird fich diefe Titel fchwerlich mehr zueignen, fondern fich fchon durch die ehrenvolle Würde eines Bifchofs hinlänglich geehrt finden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Hennings: *Bemerkungen über die Krankheiten des Zahnfleifches* mit und ohne Entzündung, für Zahnärzte von *Friedrich Hirfch*, jetzt *Hirfchfeld*, mehrerer Höfe Hof-, wie auch wirklichem Göttingifchen Univerfitäts-Zahnarzte. 1804. VIII u. 101 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. hat hier für Zahnärzte über die Krankheiten des Zahnfleifches nach ihrer Diagnofe und Behandlung das Bekannte recht gut zufammengetragen, und zum Theil feine eigenen Erfahrungen eingefchaltet. Dadurch hat der Vf. allerdings denjenigen Collegen, welche nicht aus den Quellen felbft fchöpfen können, einen Dienft erwiefen; zu weit ift er aber darin gegangen, dafs er fie auch zur Anwendung innerlicher Mittel angewiefen hat, und zwar auf eine nur fehr dürftige Art. Viel zweckmäfsiger wäre es gewefen, wenn er es ihnen zur Pflicht gemacht hätte, in allen diefen Fällen den Beyftand eines Arztes zu Hülfe zu nehmen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung *).

In Nr. 116. der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1812. findet man unter den vermifchten Nachrichten, wo von den Fortfchritten der neuen Elementarunterrichts-Methode und dem neuen Normal-Erziehungs-Inftitute Karalene die Rede ift, folgendes:

„Dem Oberfchulrath *Zeller* ift vorläufig die Direction diefer Anftalt anvertraut, fo bald fich aber ein taugliches Subject zu feinem Nachfolger findet, *wird er nach Züllichau, zur Uebernahme der Direction des dortigen Waifenhaufes, abgehen.*"

Diefe letztere Nachricht ift ganz ungegründet. Wer das Entftehen und die Verfaffung unferes Waifenhaufes und des damit verbundenen Pädagogiums, zweyer Privat-Stiftungen meiner Voraltern, kennt, welche fich jetzt mehr als je einer aufserordentlichen Frequenz und des laut ausgefprochenen Beyfalls der vorgefetzten höhern und höchften Behörden erfreuen, wird jene Nachricht fogleich für fehr unwahrfcheinlich gehalten haben. Vermuthlich hat fie ihren Urfprung in der Idee, welche Ein Hochpreisliches Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht in Berlin vor etwa anderthalb Jahren hegte, hier ein Normal-Erziehungs-Inftitut zu errichten und mit unferm Waifenhaufe in Verbindung zu fetzen, deffen erfte Einrichtung dem Herrn Oberfchulrath *Zeller* mit übertragen werden follte, und worüber zuvörderft der gutachtliche Bericht des zeitigen Directors gefordert wurde. Indeffen hat Ein Hochpreisliches Departement, fchon feit Jahr und Tag, für gut gefunden, diefe Idee gänzlich aufzugeben.

Züllichau, den 29. Junius 1812.

F. A. Steinbart,
Director des hiefigen Waifenhaufes und des damit verbundenen Pädagogiums und Königl. Schullehrer-Seminariums.

*) Durch einen Zufall ift der Abdruck diefer Berichtigung, welche bereits im vorigen Jahre hätte abgedruckt feyn follen, verfpätet worden.

Die H. d. A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stuttgart, b. Löflund: *Die Epidemie des Croup zu Kirchheim im Königreich Würtemberg* in den Jahren 1807, 1808, 1809, 1810. Von Dr. *Eschenmayer.* 1812. 118 S. gr. 8.

Der Vf., der in der Bekämpfung des Brownianism durch naturphilosophische Ansichten zuerst die Bahn brach, und unter den Anhängern *Schellings* eine Zeit lang ein grofses Ansehn genofs, tritt hier als ausübender Arzt auf und theilt seine Beobachtungen, Behandlungsart und Ansichten des Croup mit. Er sey uns auf dem praktischen Gebiet höchst willkommen, das der geistvollen Bearbeiter bedarf. Seine Schrift ist in demjenigen Theile, der uns mit dem bekannt macht, was er sah und that, und was er unmittelbar daraus folgert, in einer sehr anziehenden Manier verfasst, und enthält manche achtungswerthe Bemerkungen. Sie drückt, in so weit ihr Inhalt sich hierauf erstreckt, durchaus den vielversprechenden Charakter eines Arztes aus, der mit Unbefangenheit und Zuverlässigkeit beobachtet, sich selbst strenge Rechenschaft von seinem Verfahren ablegt, und sich bey dem noch so beträchtlichen Uebergewicht seiner bewirkten Genesungen nicht beruhigt, sondern durch Nachdenken über einige verfehlte Heilungen seine Handlungsweise stets zu verbessern strebt. Bedauern müssen wir vor allem, dass er mit so vielen vorzüglichen Schriften über den Croup gänzlich unbekannt ist. Fast nur *Michaelis*, *Autenrieth* und *Marcus* werden von ihm benutzt. Was man Gelehrsamkeit und Literatur nennt, mag man immerhin in noch so geringen Anschlag bringen und dem praktischen Arzt und Schriftsteller zu erlassen bereitwillig seyn; ganz etwas anders ist die Kenntnis, ja das wiederholte tiefe Studium der gröfsern und kleinern Abhandlungen, die aus eigenthümlicher Beobachtung der Krankheiten entstanden sind und die Kunst bereichert haben. Ihre Zahl ist in keinem Theil der Medicin übergrofs. Die innige Bekanntschaft mit denselben ist dem bessern Praktiker unentbehrlich, wenn er in einem noch so kleinen Kreise seinen Kranken leisten soll, was der jetzige Zustand der Wissenschaft gestattet und wenn er sein eignes Bewufstseyn befriedigen will. Tritt er vollends als Schriftsteller auf, so ist es ein wahres Gebrechen, das viele Unvollkommenheiten veranlafst, ein Mangel von Achtung gegen das Publicum, wenn er nicht weifs, was seine Vorgänger schon aufs Reine gebracht haben oder zweifelhaft liefsen, wo er ihnen folgen oder sie verlassen müsse, was er zu bestätigen oder zu berichtigen habe. Ohne des Vfs. Aufsatz für ganz vorzüglich zu halten, sagen wir doch, kein Arzt, der von neuem über den Croup schreibt, wird ihn ohne Nachtheil ungelesen lassen dürfen. Können wir es nun verzeihlich finden, dafs er so viele bessere reichhaltigere Schriften über diese Krankheit ignorirte? Selbst *Lentin* scheint er nicht gelesen zu haben, da er ihm mehrmals, von *Michaelis* irre geführt, die Behauptung aufbürdet, er habe einige Fälle vom Croup mit blofsem Einreiben von Quecksilbersalbe geheilt, da desselben Heilmethode, die zu ihrer Zeit so viele Nachahmung fand und verdiente, nur zu zusammengesetzt war. Die vielseitigste Kenntnifs seines Gegenstandes, so wie sie, selbst bey umfassender eigner Wahrnehmung, nur eine vertraute Bekanntschaft mit den Beobachtungen und Schlüssen von Aerzten giebt, die in andern Zeiten und Orten, unter andern Verhältnissen und in gröfsrer Menge eine Krankheit sahen, kann vollends der nicht entbehren, welcher, wie unser Vf. geneigt ist, zu voreilig zu allgemeinen Räsonnements überzugehen, mit zu grofser Keckheit Erklärungen des Entstehens und Verlaufs eines Uebels zu geben, Hypothesen darüber mitzutheilen und eine Theorie zu bilden. Wen Mifstrauen gegen allgemeine Ansichten nicht in Schranken hält, wer die Grenze unsers Wissens nie zu überschreiten fürchtet, wen es nie bedenklich macht, welche Masse von genau geprüften Thatsachen und welche Stärke der Beweise dazu gehören, eine pathologische Lehre zu begründen, der kann nur etwas in Zaum und auf der rechten Bahn gehalten werden, wenn er die Abweichungen seiner Resultate von denen andrer Beobachter erwägt, und sich z. B. sagt, dass das, was er zufällig bey drey einzelnen Leichenöffnungen, zu denen er nur gelangen konnte, zufällig fand, in hundert andern fehlte. Diese Recension wird ergeben, wie heilsam es Hn. *E.* gewesen wäre, sich durch die Erfahrungen und Gedanken andrer mehr Einsicht über den Croup verschafft und seiner Erklärungssucht solche Fesseln angelegt zu haben.

Drey und zwanzig Mal habe er den Croup selbst behandelt, drey Mal von andern behandeln sehen. Von 18 Fällen, bey denen er nach derselben Weise verfuhr, endigten nur zwey mit dem Tode. In den 8 Monaten, zwischen der Vollendung seiner Schrift und ihrem Abdrucke, heilte er ihn noch 4 Mal. Das epidemische Erscheinen des Croup hat seit vier Jahren den würtembergischen Aerzten eine Reihe von Beobachtungen zugeführt, die ein halbes, vielleicht ein ganzes Jahrhundert vorher ihnen nicht hätte darbieten können. Den dortigen ältesten Aerzten war die-

diese Erscheinung neu. Seit vier Jahren mögen in Kirchheim und seiner Nachbarschaft schon 60 Croups vorgekommen seyn. Die Geschlechter der Krankheiten haben, wie die Erziehung der Menschengattung, ihre seculären Constitutionen. (Den öfteren Gebrauch des Wortes: seculär, in dieser Verbindung, vermögen wir nicht zu fassen. Von keiner Krankheit wissen wir, dass sie ihrem Daseyn oder irgend einer Modification nach einen hundertjährigen Verlauf hält. Aber der ganze Satz ist leer und stellt sehr ungleiche Dinge zusammen. Die Erziehung der Menschengattung, d. h. die Deutung der Richtungen und Stufen, welche die Menschheit durchläuft, ist ein dunkler unerforschbarer Gegenstand. So viel lässt sich aber doch behaupten, dass die uns gleichfalls verborgenen Gesetze, nach denen der Verlauf der epidemischen Krankheiten sich richten mögen, mit der Erziehung des Menschengeschlechts nichts gemeinschaftliches, keine Analogie haben können, man mag über die Vervollkommnung des Menschengeschlechts im Lauf der Zeit nun von *Lessings* und *Kants* oder von *Mendelsohns* Standpunkt ausgehen.) Im Jahr 1807. erschien in Kirchheim der Croup zum ersten Mal, etwa 6 – 7 Monat später als in Tübingen und Stuttgart. Ihm ging nicht wie in Tübingen eine Ueberschwemmung, sondern mehr eine Austrocknung der Quellen voran, ein Beweis, dass weder das eine noch das andere einen Einfluss auf ihn hatte. Er befiel zu allen Jahrszeiten. Er sey stürmisch und schnell bey jüngern und verzögere sich mehr bey ältern Kindern. (Der Satz gilt nicht allgemein, aber hat doch einige Wahrheit.) Die Heiserkeit ist zur Zeit einer Croupepidemie nie ein gleichgültiges Symptom. Die periodischen Beklemmungen und Erstikkungsanfälle nennt er ohne Grund starke Reactionsversuche, welche der Organismus den eindringenden Fluthen des feindlichen Reizes, wiewohl vergeblich entgegensetzt. In der dritten Periode werde die Nerventhätigkeit ergriffen, in sofern dass sie jetzt an der allgemeinen Erschöpfung und Entmischung der Säfte Theil nehme. Die Muskelthätigkeit und Besinnung bleiben bis auf die letzten Stunden hin gut; daher ist auch keine Krankheit vom Croup rein abgesonderter als der Typhus. Der Schlummer, in dem die Kranken häufig liegen, ist weniger durch Betäubung als Erschöpfung hervorgebracht. In den Momenten des Erwachens scheint der Geist dieser kleinen Kranken etwas sehr Bedeutendes in sich zu fassen, ihre Blicke sind himmelwärts wie nach einer andern Heimath gerichtet. Für die letzte Ursache des Todes hält er eine Lähmung der Lungen und ihrer Gefässe, die aber nicht auf eine mechanische Weise bewirkt wird. (Diese Art von Entzündung kann für sich in Lähmung übergehen unmittelbar und mittelbar. Aber die Belästigung und Entstellung aller Luftwege durch die in Menge ergossene plastische Lymphe, diese habe zum Theil die Hautbildung angenommen oder nicht, kömmt als blosser Druck, als mechanisches Hinderniss, das theils das Athmen und seinen Einfluss auf das venöse Blut mehr oder weniger verhindert, theils dasselbe mit Anstrengungen, denen die Natur endlich erliegt, nur vollziehen lässt, doch nicht wenig in Betracht. Man fängt an, diese so nahe liegende Seite des Sterbens am Croup nicht gehörig gelten zu lassen, nachdem man ihr in frühern Zeiten zu ausschliessend anhing. Das Uebertragen des Begriffs von Lähmung, d. h. der immer mehr vorrückenden Tilgung der an Nerven gebundenen Lebenskräfte der Luftwege, auf einen Theil der letzten Croupauftritte, erläutert zwar vieles sehr treffend und giebt dem Arzt Winke zur Auswahl der Arzneymittel, aber unbestimmt und zu allgemein muss man hier nicht von Lähmung sprechen, von deren Annäherung hier überdiess nur die Rede seyn kann.) Bey keinen Luftröhrkranken, der starke Gaben Quecksilber erhalten hat, werde man, sagt er wiederholt, die ausgebildete Haut mehr antreffen. (Die Erfahrung anderer widerlegt diese Behauptung. Im Gegentheil ist keine Beobachtung vorhanden, die bestimmt darthut, dass die Pseudomembrane durch Quecksilber oder andere Mittel wieder aufgelöset worden sey. Nach dem Vf. soll sie früher an den Luftwegen ankleben und nachmals von ihnen abgestossen werden. Das ist aber in der Regel nicht der Fall. Er spricht viel und oft von Lösung des pathischen Products. Auch hier hat ihn *Autenrieth*, dem er, ob er ihn gleich oft berichtigt, zu viel folgt, irre geführt. Plastische Lymphe ergiesst sich, sie gerinnt sich selbst überlassen, wenn nicht frühzeitig der Entzündung und so der Menge und Beschaffenheit jener entgegen gearbeitet wird, mehrentheils, wenn gleich nicht immer, zur Haut. Ein Theil dieser Lymphe verbleibt aber stets in flüssigem Zustand, zumal in den Bronchien. Selbst wo die Haut sich bildet, setzt sich unter ihr, da sie an der unter ihr liegenden Schleimhaut nur höchst selten anklebt, das Absondern der plastischen Lymphe fort, wie so viele Leichenöffnungen darthun. Was soll sich hier lösen? Die Lymphe ist dünn genug, um dessen nicht zu bedürfen, damit sie ausgeworfen oder eingesaugt werden könne. Die Pseudomembrane verlässt ihre feste Beschaffenheit nicht und zerfliesst nicht wieder in die eiterähnliche Masse, aus der sie sich bildete. Alle Thatsachen sind dagegen und selbst die Analogie der in andern Entzündungskrankheiten, als z. B. der Pleuresie, gebildeten Häute. Zertheilung der Entzündung selbst nennt man auch nicht Lösung des pathischen Products.) Er und alle seine Collegen haben dem Rath von *Autenrieth* entgegen bey allen ihren Kranken, besonders in der ersten Periode Blasenpflaster und Einreibungen von der mit Spiessglasbutter verstärkten Cantharidensalbe an den Kehlkopf mit öfters sichtlicher Erleichterung angewandt. Die S. 37. erzählte Krankheitsgeschichte beweiset nichts für den Nutzen der äussern Reizmittel, obgleich er sie probehaltig nennt. Der Croup war hier ganz entschieden der sogenannte intermittirende der Engländer, über den wir uns schon oft erklärt haben. Der Nachlass aller Zufälle die ersten Tage durch nach dem Sturm in den vorhergehenden Nächten, ist hier im Gang der Krankheit, nicht

nicht Wirkung der äufsern Reizmittel. Aufser dem Blafenpflaster wende er alsbald das verfüfste Queckfilber mit dem dritten Theil Goldschwefel an, den er erst in den spätern Zeiträumen für schädlich hält, wo er es in vielen Fällen noch weniger ist. Die Gabe des Queckfilbers richte fich nach den Zufällen und könne im Anfang täglich von 10 zu 30 Gran steigen. Der Arzt tritt aber gewöhnlich in der zweyten Periode erst hinzu, wenn der fieberlose Zeitpunkt schon vorüber ist, nicht mehr blofse Localaffection Statt findet. Die periodischen Brustbeklemmungen find auch ihm nach einer irrigen Anficht das wahre Zwischenspiel des *Millarschen* Asthma und der Luftröhrenentzündung, und er halte immer (ganz überflüssig) auf diesen Fall den Moschus bereit, allein oder mit Calomel. Davon glaubt er bey dem Anfall selbst schnell Erleichterung gesehen zu haben. (Der Anfall hört in den ersten Zeiten von selbst auf. Die Erleichterung eines Symptoms, so lange es nicht unmittelbare Gefahr droht, und zumal wenn es von selbst vorübergeht, ist nicht das Ziel des Arztes, sondern die Heilung, Verminderung der zum Grund liegenden Krankheit. Das beste krampfstillende Mittel ist hier Blutentziehen, das die Urfache des Krampfs, die Entzündung hebt.) Selten fey er bey Kranken, die in die zweyte Periode weit vorgerückt waren, unter 50 Gran stehen geblieben, aber manchmal auf 80 — 90 Gran Queckfilber und darüber gestiegen. Alle seine Erfahrungen bestätigen, dafs wenn innerhalb 36 Stunden 50 Gran keine Erleichterung oder wenigstens Stillstand hervorbringen, der Kranke unwiderbringlich verloren ist. Beym Stillstand setze er das Calomel noch 1 – 2 Tage in schwächrer Gabe fort. Steige *Marcus* bis auf 400 Gran, so scheine er den Organismus für ein Bergwerk anzusehen und die Verquickungsversuche ins Grofse treiben zu wollen. Mehr als 2½ Gran auf einmal erregten bey den dortigen Kindern schon Erbrechen. Giebt man zu viel Queckfilber und befonders fetzt man deffelben Gebrauch noch nach Löfung des pathischen Products (?) fort, so tritt, vorzüglich bey übelgenährten Kindern, eine allgemeine Gefäfsschwäche ein, aus der fich die Kranken zwar wieder erholen können, die aber doch so bedeutend ist, dafs man positiver Reizmittel bedarf, wie er mit zwey Krankheitsgeschichten darthut. In der dritten Periode, die der Schlummer charakterifirt, nimmt das Gehirn Antheil an der allgemeinen Erschöpfung oder vielmehr an dem Mangel des *oxydirenden Lebensprincips*, das in den Lungen an das Blut tritt und dem Gehirn zugeführt wird. (Es werden noch Zweifel erhoben, ob das Oxygen dem Lungenblut zugemischt wird. Dem fey aber wie ihm wolle, so follten wir dahin nicht wieder zurückfallen, diesem Oxygen das Lebensprincip zuzuschreiben.) Das Queckfilber befördere in diesem Zustand den Tod durch allgemeine Abspannung der Gefäfse, vielleicht auch durch Entmischung der Säfte. Wer zeigt hier ein Mittel an? Er vermochte dann nicht mehr zu helfen. In der Reconvalefcenz scheinen die Kinder etwas exaltirter zu werden, wollen nicht mehr im Bette bleiben. Ein einziger kalter Luftstofs, der fie trifft, treibt die Gluthen von neuem hervor, die dann nicht zu löschen find. Er verlor so mehrere Kinder. Den rothen Fleckenausschlag, den *Autenrieth* auch einmal und *Rush* öfters beobachtete, sahe er einmal am fünften Tage mit deutlicher Verminderung des Fiebers hervortreten. Er bleibt 3 — 4 Tage in der Blüthe, fängt auf Brust und Gesicht an, durchläuft den ganzen Körper und ist mit Jukken verbunden. Ein Abschuppen, wie bey Masern, nahm er nicht wahr, denen er fonst ganz ähnlich fieht. Er fand denfelben Ausschlag noch einmal bey einem tödtlich endigenden Croup, den wir nicht für Croup halten können, wie im Verlauf diefer Anzeige fich ergeben wird. Eins der am Croup verstorbenen Kinder befiel in der Mitte der Krankheit ein stetes Erbrechen bey allem, was man demfelben reichte, wie der Vf. glaubt, als Folge der schnell auf einander gegebenen 40 Gran Calomel. Zwey Kinder hatten in demfelben Jahre zweymal den Croup. In drey Fällen bewirkte das Queckfilber zwar einen Stillstand der Symptome, aber vermochte die neue Verschlimmerung nicht zu heben. Von 7 Verstorbenen fallen eigentlich nur 2 dem Heilverfahren zur Last, bey den übrigen könne verfpätete Hülfe oder Verfäumnifs angenommen werden. Drey Mal nur wurde ihm die Section gestattet und zwar mit viel Beschränkung. Folgende Leichenöffnung verlangt die forgfältigste Prüfung aller Aerzte, denen die Aufklärung des Croup, feine Unterscheidung von andern verwandten Krankheiten ein wichtiger Gegenstand des Forfchens ist. Ein am vierzehnten Tage an einem Croup, den er chronisch nennt, gestorbner achtjähriger Knabe, der auch jenen oben beschriebenen Ausschlag hatte, dem er in der Mitte der Krankheit Blutigel (das einzige Mal, dafs er von denfelben oder von Blutentziehen überhaupt Gebrauch machte) fetzen liefs, zeigte bey der Section weder eine Haut, noch Eiter (die plastische Lymphe). Aber die Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre erschien verdickt und durchaus entzündet. (Es ist zu bedauern, dafs diese Entzündung und Verdickung, welcher Art fie war und wie weit fie fich erstreckte, nicht genauer angegeben ist. Sollten fie fich nicht weiter als auf die Schleimhaut ausgedehnt haben?) Einige körnigte und häutig anzufühlende Conglomerate, wie mit Blutwaffer getränkt, lagen zerstreut und los in der Luftröhre; mit Husten waren schon manchmal folche Stücke ausgeworfen worden. Die Bronchien waren mit einer braunen Flüffigkeit wie Blutwaffer angefüllt. In den Seiten der Brusthöhle fanden fich mehrere Unzen Blutwaffer. Das ganze Brustfell war braunrother als im natürlichen Zustande. Die Hautfarbe der Lungen war blauer als im natürlichen Zustande, ihre untere Lappen fahen schwarzroth wie nach Entzündungen aus. Die ganze Lunge hatte ihre elastisch schwammichte Beschaffenheit eingebüfst, war gleichsam in eine breyartige Masse umgewandelt und mit schaumlofem schwarzem Geblüt überfüllt. Er glaubt im Waffer würden fie untergefunken feyn.

Durch

Durch die Stimmritze vermochte man nicht vermittelst eines Tubulus Luft in die Lungen zu blasen u. s. w. Die Urinblase enthielt eine milchigte oder vielmehr molkenartige Flüssigkeit, wie schon *Salamon* einmal fand. (Nimmermehr ist das die Leichenöffnung eines am Croup Verstorbenen. Keine Spur exsudativer Entzündung, deren grosse, einfache, bestimmte Wirkungen, wenn auch in einigen Punkten abweichend, im echten Croup nie fehlen und der Mehrheit nach sich fast gleichförmig darstellen, wie aus so vielen Leichenöffnungen von Croups, die als solche sich unter den Augen zuverlässiger, nicht durch Hypothesen verblendeter Beobachter charakterisirten, unbezweifelt sich ergiebt. Im Gegentheil ist hier in allem, was die Zergliederung uns zeigt, das reine Product echter, gewöhnlicher Entzündung des höchsten Grades nicht zu verkennen. Ist der Verlauf der Krankheit dieser letztern Art von Entzündung nicht gemäss, wie denn die Milde der Zufälle, ihr zögernder Gang gerade unter dem Gesichtspuncte auffällt und ungewöhnlich ist, so enthält die Krankheitsgeschichte, wenn man sie mit Aufmerksamkeit lieset, noch mehreres, das sie als einen Fall von Croup verdächtig macht und diese Deutung umstösst. In den frühern Zeiträumen des Croup ist Anschein von Besserung, ein Nachlass der Zufälle, der die Idee von Intermissionen giebt, eine nicht seltne Erscheinung, aber nicht in der Mitte der Krankheit, wenn diese schon stürmischer anhaltend verlief. Da neben den Lungen und der Pleura, die, beyläufig gesagt, in keinem Fall vom Croup so allgemein und in solchem Grad von der Entzündung befallen werden, der Kehlkopf und die Luftröhre in den Entzündungskreis so tief mit hinein gezogen waren, so mussten Erscheinungen zu Stande kommen, die zum Theil dem Croup glichen und eine Verwechselung möglich machten. Vielleicht wären noch erfahrnere Aerzte als der Vf. nicht im Stande gewesen, vor der Leichenöffnung hier dem Irrthum zu entgehen. In den letzten Tagen der Krankheit behandelte sie ja auch einer der vorzüglichsten Aerzte Deutschlands, Hr. Hofmedicus *Jäger* zu Stuttgart, mit ihm. Da der Vf. sonst so viel mit Quecksilber ausrichtete, so macht es ihm grosse Ehre, dass er bedauert, diesen und einen andern Fall, den er auch als chronischen Croup aufstellt, nicht ernstlich mit Blutentziehen behandelt zu haben.)

Der Vf. fügt noch eine Epikrisis hinzu. Sie ist aber nicht, wie bey dem grossen Schriftsteller *Friedrich Hoffmann*, dessen Epikrisen uns so viel werth sind, eine Prüfung des Eigenthümlichen der einzelnen Fälle, der Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit des angewandten Heilverfahrens, der Folgerungen, die sich aus den Thatsachen selbst ergeben; sondern in ihr beschäftigt sich der Vf. vorzüglich mit den abenteuerlichen *Autenriethschen* Hypothesen, widerlegt sie oder stimmt ihnen bey, setzt andere an ihre Stelle. (Das Verdienst *Autenrieth's*, die würtembergischen Aerzte auf den Croup aufmerksam gemacht und den kräftigen Gebrauch des Quecksilbers im Croup durch ganz Deutschland mehr in Gang gebracht zu haben, hat der Vf. Recht, hoch anzuschlagen. Erst nach Abfassung seiner Schrift scheint er in Erfahrung gebracht zu haben, dass man von einigen Seiten her Zweifel erhob, ob die *Autenriethschen* Beobachtungen wirklich auf den Croup zu beziehen sind. Er nennt dieses eine sehr missliebliche Beschuldigung! Eine tief eindringende, unparteyische, freymüthige Untersuchung wissenschaftlicher Behauptungen, so wie sie das Interesse der Wissenschaft erfordert, hat nicht Ansprüche zu machen, lieblich zu seyn. Aber wir trauen dem Vf. zu, dass er bedauern wird, von einer sehr missliebliehen Beschuldigung gesprochen zu haben, wenn er unsere Kritik des ersten Hefts des ersten Bandes der *Autenriethschen* Versuche Nr. 102 — 105. des Jahrgangs 1808. dieser A. L. Z. und die Recension des Hn. Geheimenrath *Formey* im *Hornschen* Archiv zu lesen sich bemühen will.)

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

WARSCHAU, in d. Druck. d. Regierung: *Dziennik Gospodarczo rolniczy* (d. i. Oekonomisches akkerwirthschaftliches Journal). 1812. 144 S. 8. (3 Fl. poln.)

Diess ist der Anfang einer sehr zweckmässig eingerichteten Quartalschrift, wovon dieses erste Stück folgenden Inhalts ist: 1) von *A. Bohusz*: über die Ackerwirthschaft in Litthauen. Der Ackerbau ist uralt. Schon die Estier trieben ihn laut Tacitus. (Estier und Litthauer sind bey Hn. *B.* eins; die Mythologie zeigt es auch.) Dennoch war der Ackerbau in keinem sonderlichen Flor. Die Frucht des Bodens ward für nichts geachtet. (Graf) Georg Fleming, Grossschatzmeister von Litthauen, führte zuerst eine gute Oekonomie auf seinen weitläuftigen Gütern ein. (Graf) Anton Tiesenhausen, der auch in Deutschland aus mehrern Reisebeschreibungen bekannt ist, wird sodann nach Verdienst geschildert. Stackelberg hintertrieb seine Plane, die in der Grodnoer Oekonomie angelegten Fabriken schwanden dahin. 2) Beschreibung der Hofwyler Lehranstalt; 3) von der Fabrication des Berlinerblau von *A. Chodkiewicz*; 4) von der Benutzung der Knochen; 5) von Oefen und Feuerherden *à la Curandau*; von inländischem Zucker aus Runkelrüben, Kraftmehl, Kartoffeln u. s. w. 16) Verzeichniss ökonomischer Schriften in polnischer Sprache, die meistens in der Zawadzkischen Handlung in Warschau zu haben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stuttgart, b. Löflund: *Die Epidemie des Croup zu Kirchheim im Königreich Würtemberg* in den Jahren 1807, 1808, 1809, 1810. Von Dr. *Eschenmayer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. *E.* behauptet, die veränderte Farbe der Stuhlgänge hänge hauptsächlich mit der veränderten Secretion der Leber zusammen. Dass die braunen und zuletzt dunkelgrünen Stühle auf den Gebrauch des Quecksilbers folgen und die Gleichzeitigkeit der Lösung des pathischen Products in der Luftröhre, lasse auf einen ursachlichen Zusammenhang schliessen, und erhebe die Leber zur Hauprolle in dem Genesungsprocess des Croup. (Rec. und andre haben gar viele Croups geheilt, ohne dass vermehrte oder veränderte Stuhlgänge, oder ihr Bedürfnis die Genesung ankündigten oder begleiteten. Indess ist wahr, dass in dem Zeitpunkt der Besserung manchmal Beschwerden im Unterleibe sich äussern, die in Durchfall übergehen oder Abführungsmittel erfordern. Rec. schrieb dieses dem Gebrauch des Quecksilbers zu, das bey nun fast vollendeter Tilgung des Croupcharakters die Gedärme zu afficiren vermag. *Vieusseux* beobachtete es aber auch, obgleich er kein Quecksilber giebt. Man muss also in der That annehmen, dass das den Croup begleitende Fieber bey längerer Dauer zu Zeiten eine Art Crisis durch den Darmkanal macht. Darum steht aber dieses nicht unumgänglich nöthige, ja sehr oft fehlende Ereigniss nicht unmittelbar mit den ergriffnen Luftwegen in Verbindung. Es ist kein Grund da, die Lösung des pathischen Products des Croup, von der sich kein deutlicher Begriff aufstellen lässt, mit ins Spiel zu ziehen und gerade die Leber hier in Thätigkeit zu setzen. Die Fieber der Kinder lieben zumal solche Krisen.) Der Leber sey, da eine so grosse Menge lymphatischer Gefässe aus ihr entstehen, neben der Gallen-Absonderung noch grossen Theils die Bildung der Lymphe übertragen. (Das erlaubt sich der Vf. mit einer Zuverlässigkeit zu sagen, die jeden besonnenen Forscher befremden muss. Der grosse Kenner des lymphatischen Systems, *W. Cruikshank*, bemerkt zwar in *the Anatomy of the absorbing Vessels of the human body*, London 1786. p. 171, dass die Leber einen grössern Reichthum absorbirender Gefässe habe, als irgend ein andres Eingeweide, dessen Gefässe dieser Art er beschrieben. Er setzt aber hinzu: das sey nicht so auffallend, da die Leber eine so grosse Fülle von Blutgefässen besitze, und er dargethan habe, dass die Menge der absorbirenden Gefässe eines Theils zum wenigsten um das Doppelte grösser sey, als seine Schlag- und Blutadern zusammen. Wir kennen nicht, sagt der gründliche Mann, alle Functionen der Leber; wir wissen, dass bey Erwachsenen ihre hauptsächliche Verrichtung die Absonderung der Galle ist. Aber im Fötus füllt sie den grössten Theil des Umfangs des Unterleibes aus, weil nur wenig Galle verbraucht werden kann, und gleichwohl in dieser Zeit des Lebens ein beträchtlicher Theil des Blutes mehr ihr zufliesst. Sie nimmt im Verhältniss immer weniger Raum ein, als der Körper heranwächst, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass sie noch irgend eine bis jetzt nicht verstandne Verrichtung hat. Bis man hierüber unterrichtet ist, lässt alles das, was den absorbirenden Gefässen der Leber obliegen mag, keine Erklärung zu. In allen andern Rücksichten leisten sie hier dasselbe, wozu sie in andern Theilen des Körpers dienen. So urtheilt ein einsichtsvoller, wissenschaftlich forschender Physiolog. Ist es eine gute oder verderbliche Richtung, zeigt es von Tiefe oder Seichtigkeit des Untersuchens, ist es dem wissenschaftlichen Fortschreiten beförderlich oder hinderlich, dass es den deutschen Aerzten fremd geworden ist, mit solcher Vorsicht, Nüchternheit und Bescheidenheit sich zu äussern, und nur anzudeuten, wo etwas noch zu erforschen ist, dessen Dunkelheit noch der Aufklärung bedarf? Keck abzusprechen, eine dürftige, falsche Hypothese, ohne alle Bemühung ihre Wahrheit darzuthun, leicht hinzuwerfen, ist warlich kein Beweis von Ideenreichthum oder von dem echten wissenschaftlichen Sinn.) Bey dem neugebornen Kind, wo das Massenverhältniss der Leber jenes der Erwachsenen um das Doppelte übertrifft, dürfen wir auch auf eine doppelt starke Thätigkeit der Function schliessen. (Später spricht der Vf. selbst von intensiv erhöheter, selbstständigerer, mehr thierischer und veredelter Thätigkeit der Leber, gerade wenn sie ihre Masse nach den Kinderjahren verkleinert.) Dieses deutet auf das grosse Uebergewicht hin, das die Leber im Anfang des Lebens über alle Systeme sich zueignet. (Die uns unbekannte zweyte Verrichtung muss auf den Organismus bey Kindern einen grösseren Einfluss haben, als auf Erwachsene. Das lässt sich allenfalls folgern. Vom Uebergewicht der Leber über alle andre Systeme in der Kindheit ergiebt sich aus diesem Umstand nichts, und von demselben ist uns nichts bekannt.) Sie ist eigent-

eigentlich die Repräſentantin des ganzen Drüſenſyſtems. (Ohne für das Repräſentiren zu ſorgen, ſchreibt jetzt kein deutſcher Schriftſteller von dem neueſten Geſchmack. Man bemerke aber die immer ſich vergröſsernden Sprünge im Räſonniren. Die Menge der lymphatiſchen Gefäſse ſteht in der Leber in gewöhnlichem Verhältniſs zu ihren Blutgefäſsen. Der viel gröſsere Umfang dieſes Eingeweides vor und nach der Geburt der Kinder veranlaſst bey *Cruikſhank* nur die Muthmaſsung, es müſſe demſelben auſser der Gallen-Abſonderung noch eine andre unbekannte Verrichtung übertragen ſeyn, und was zu dieſer die lymphatiſchen Gefäſse beytragen, wüſsten wir nicht. Hr. *E.* hebt nun vorzüglich die Menge dieſer lymphatiſchen Gefäſse heraus, und wagt ohne Bedenken, aber auch ohne Beweis den Satz hinzuſtellen, ein groſser Theil der Bildung der Lymphe geſchehe in der Leber. Einige Reihen weiter iſt er in ſeiner bodenloſen Lehre ſchon ſo weit vorgerückt, daſs er ohne allen Grund und ſelbſt ohne irgend einen dafür ſprechenden Anſchein den Satz aufſtellt: Die Leber ſey eigentlich die Repräſentantin des ganzen Drüſenſyſtems.) Beym neugebornen, und noch mehr beym ungebornen Kinde iſt die Gallen-Abſonderung ein *minimum*, die Bildung der Lymphe (die andere unbekannte Verrichtung der Leber) ein *maximum*. Dieſes aus einander ſtehende Verhältniſs rückt im Verlauf des Lebens immer näher an einander, ſo daſs es in einer gewiſſen Periode ein mittleres wird, nämlich wenn die Selbſtreproduction in die Reproduction der Gattung (in die Ausbildung der Organe des Geſchlechts) übergeht. Im Zeitpunkt, wo beym weiblichen Geſchlecht die Menſtruation, beym männlichen die Zeugungsſäfte ſich entwickeln, tritt das lymphatiſche Syſtem ſein Uebergewicht an das venoſe ab, die Leber verliert die Herrſchaft über das Drüſenſyſtem, eignet ſich aber dafür dieſelbe über das Venenſyſtem zu. Dieſer allmählige Wechſel iſt nun zwar an ihr vermindertes Maſſenverhältniſs gebunden, aber ſie iſt dafür in ihrer Function intenſiv erhöht. (Selbſt wenn die Vorderſätze erwieſen und zuzugeben wären, würden dieſe Folgerungen noch nicht feſtſtehen. Uns ſcheinen die Thatſachen falſch aufgefaſst und durch leere Hypotheſen mit einander verbunden, was darzuthun uns hier nicht obliegt.) Das eigentliche Mittel für das Lymphſyſtem iſt das Queckſilber (für einige Krankheiten deſſelben: denn entgegengeſetzte Uebel vermag kein Mittel zu heben.) Wahr iſt die Bemerkung, kein andres Mittel wirkt bey innerlicher und äuſserlicher Anwendung ſo gleichförmig. Er erklärt dieſes durch ſeine ſchnelle Aufnahme ins lymphatiſche Syſtem. Beym Croup ſoll indeſs dieſer wahre Satz nicht gelten. (Er leidet nur die Beſchränkung, daſs das Queckſilber da, wo es als laxirendes Mittel in Betracht kommt, innerlich anzuwenden iſt. Auch glauben wir, daſs es ſeltne Fälle bey der Luſtſeuche giebt, wo die reſorbirenden Gefäſse der Haut das Einſaugen des Queckſilbers verweigern; einige Erfahrungen berechtigen uns zu dieſer Vermuthung. Im Croup würden wir kein groſses Bedenken haben, das Einreiben des Queckſilbers an die Stelle des innern Gebrauches treten zu laſſen.) Das Einreiben des Queckſilbers nütze nur im Anfang, wenn der Croup noch Localaffection iſt und keine Rückſprache mit der Leber bedarf. (Bedarf es aber dieſer? Tritt das Queckſilber eingerieben nicht in die lymphatiſchen Gefäſse der Leber? Oder vermag es dieſe nicht von andern Punkten aus mit zu afficiren? Bey Leberentzündungen nützt das Einreiben des Queckſilbers ſo unläugbar.) In der *zweyten* Periode, wo die Gefäſsthätigkeit ergriffen und die gaſtriſche Affection der Leber (die Ergieſsung und Veränderung der Galle?) ſchnell zu erregen iſt, kann bloſses Einreiben keine Dienſte mehr thun. Er erklärt nun, warum Kinder ſo enorme Gaben von Queckſilber ertragen, ohne Speichelfluſs und ohne zu ſehr ſchwächende Ausleerungen. Der Ueberfluſs der Lymphe im kindlichen Alter reiſse das Queckſilber an ſich, das dann alle andre Syſteme in Ruhe laſſe. Die Leber des Kindes, an Umfang und Lymphbildung ſo überlegen, werde der Gravitationspunkt für das Queckſilber. (Aber Lymphe und Leber müſſen doch vom Queckſilber Veränderungen erleiden, und deſto gröſsere, wenn ſie allein auf jene fallen. Die Frage bleibt immer: Warum zeigt ſich das bey Kindern ſo ſelten nachtheilig? Warum bricht dieſes ſo ſelten bey ihnen in Speichelfluſs aus? Gerade wenn ein Syſtem im Organismus ausgebildeter und herrſchender iſt, muſs das Mittel, welches demſelben zuſagt, nachdrücklicher einzuwirken vermögen. Da wir nicht wiſſen, wie Queckſilberkuren in Speichelfluſs übergehen, ſo können wir auch nicht erklären, warum derſelbe bey Kindern gewöhnlich nicht erfolgt.) In allen Krankheiten, wo die Venoſität erhöht iſt, und, wie *Marcus* ſich ausdrückt, zur Arterioſität ſich erheben will, wie in der *erſten* und *zweyten* Periode aller Abdominal-Entzündungen, im Anfang des Kindbettfiebers u. ſ. w., muſs das Queckſilber gleichſam ſpecifiſch wirken, weil es die Venoſität gegen die Grenze des lymphatiſchen Syſtems, der jene entfliehen will, zurückführt. (Worte, Phraſen ohne Sinn und Wahrheit, die, wenn man deutlich zu machen ſucht, was ſie ſagen ſollen, eine Reihe von Hypotheſen in ſich ſchlieſsen, die den beſtimmten Geſetzen der thieriſchen Oekonomie widerſprechen. Wie kann die Venoſität zur Arterioſität ſich erheben? Setzen Venen je in den Bau der Arterien ſich um? Uebernehmen ſie deren Verrichtungen nach der Weiſe und den Geſetzen, wie Schlagadern wirken? Führen ſie in gewiſſen Krankheiten das Blut von dem Herzen und nicht zu demſelben? Enthalten ſie denn rothes, und nicht ſchwarzes Blut? Und iſt dieſes alles nicht der Fall, wie kann man denn je einen Krankheitszuſtand annehmen, in dem Blutadern in Schlagadern ſich verwandeln? Wäre das nachzuweiſen, ſo hätte man einmal Grund, von einer Metamorphoſe zu reden. Sind die Venen mit Blut überfüllt und von der Entzündung beſonders ergriffen: ſo mag die Thätigkeit des lymphatiſchen Syſtems man-

mannichfaltig darunter leiden. Giebt man davon einen deutlichen Begriff, wenn man das ein Entfliehen der Venosität von der Grenze des lymphatischen Systems nennt?)

Dem Scharfsinn des Vfs. macht es Ehre, dass ihm das Auffallende des Mangels an Schmerzen durch den ganzen Verlauf des Croup nicht entging, da das geringe Leiden am Kehlkopf auf Druck in gewissen Fällen nicht in Betracht kommt. Die Art, wie er darüber spricht, die Gesetze, die er bey dieser Gelegenheit entwickelt, lassen zwar einige Erinnerungen gegen ihre Allgemeinheit, gegen ihren Ausdruck, gegen einige beyläufig eingeschobne Sätze zu, aber thun den Gehalt seines Geistes dar, erfüllen, wenn man dabey den Werth des praktischen Theils dieser Schrift erwägt, mit schönen Hoffnungen, was er einst zu leisten vermögen wird, wenn er alle Schlacken *und* Verkehrtheiten der Schule, in die er sich hineinziehen liess, von sich gestossen haben wird. Man kann füglich, sagt er, die Entzündung nach den drey Gattungen von Häuten, nämlich der Schleimhaut, der serosen und fibrosen Haut, in drey untergeordnete Formen theilen, in die katarrhalische, serose und rheumatische. Bey diesen drey Formen ist merkwürdig, dass der Grad des entzündlichen Schmerzes im umgekehrten Verhältniss mit der Menge der Nerven steht, welche in die betreffende Organe eingehen. So ist der rheumatische (eine zu beschränkte Benennung für den Sitz jeder Entzündung in der so verbreiteten fibrosen Haut, die von mannichfaltigen Ursachen, nicht von einer rheumatischen Ursache allein, entzündet werden kann, obgleich Rheumatismus immer auf sie fällt) Schmerz, als der durchdringendste an Theilen, in welchen das Messer keine Nerven entdeckt; die serose Entzündung mit noch ziemlich empfindlichem Schmerz an Theilen, die wenigstens noch arm an Nerven sind; die katarrhalische hingegen, als die am wenigsten schmerzhafte an Theilen, welche schon ziemlich Nerven besitzen, und auch im gesunden Zustand für jeden fremden Eindruck leicht empfindlich sind. (Die Entzündung der Schleimhaut ist nicht als katarrhalisch im Allgemeinen aufzustellen. Die katarrhalische Entzündung ist nur eine Gattung dieses Geschlechts. Auch ist die Entzündung der Schleimhaut des Magens, der Gedärme, der Urinblase u. s. w. nicht so schmerzlos, als die der Luftwege.) Die relative Empfindlichkeit dieser Organe steht also im umgekehrten Verhältniss mit der allgemeinen des gesunden Zustandes. (Der Vf. erwäge, was wir nächstens in unsrer Anzeige von *Vieusseux's* Schrift über den Croup aus derselben über die Empfindungslosigkeit der Luftröhre gegen an sie gebrachte starke Reizungen anführen, und ziehe unsre bey der Gelegenheit gemachten Bemerkungen in Betracht.)

Er giebt uns nun eine Construction des Croup, die uns ein vermessenes, werthloses Unternehmen scheint. Die Erscheinungen, welche *Fourcroi* und *Vauquelin* vom Einathmen des übersauren kochsalzsauren Gases entstehen sahen, würden auch Reizungen dieser Theile mit andern, selbst entgegengesetzten, Stoffen hervorbringen. Sie bestätigen also nicht, wie der Vf. meynt, *Autenrieth's* Gedanken, das Entstehen des Croup von einer Säuerung abzuleiten. In der seculären (?) Constitution der Krankheiten mag es liegen, dass nach langen Pausen in der Atmosphäre ein *Hyperoxygen* sich entwickelt, das zwar unentdeckbar für unsre Instrumente, aber für die zarte Schleimhaut des Kehlkopfs und der Luftröhre der Kinder empfindlich ist. Wahr aber bleibe es immer, dass zu diesem *Hyperoxygen* noch ein zweyter *Factor*, nämlich gestörte Hautfunction, vielleicht auch von eigner Art, hinzutreten muss, um den Croup in seiner ganzen Gestalt zur Reife zu bringen. Diese Bedingungen treffen nicht leicht zusammen, daher die Seltenheit des Croup. Bey den sporadischen Fällen muss sogar die Grösse des innern Factors den äussern ersetzen. Die elastisch - schwammichte Substanz wandle sich in eine breyartige um, folgert er aus seinen drey Sectionen, deren eine nicht einmal dem Croup angehört, da doch so viele andre Leichenöffnungen dieses nicht ergaben. Die Lunge ist zur Milz geworden, setzt er im Geist der jetzt in Deutschland sehr gangbaren Art zu schliessen hinzu. Also wenn irgend ein Eingeweide durch Krankheit breyicht wird, so ist es in eine Milz verwandelt!! Es gebe Erfahrungen, dass das Wasserstoffgas in die Lungen eingeathmet kühlend wirke und die Stimme hell und klingend mache. (Warum führt er diese Erfahrungen nicht umständlich an, und sagt nicht einmal, wo sie nachzulesen sind?) Sollte daher dessen Anwendung beym Croup nicht des Versuches werth seyn? Nur wäre Vorsicht dabey nöthig. Er habe das Aderlassen nie angewandt, sey ihm doch nicht abhold. Die meisten rathen das Aderlassen bis zur Ohnmacht (historisch unrichtig). Von dieser Ohnmacht, der er ein Gewicht giebt, das sie nicht hat, und über deren Folgen er vieles sagt, dem wir nicht beystimmen, erhält dasselbe eine stärkere Bedeutung. Seine ganze Pathogenie des Croup gebe er für nichts mehr, als eine Hypothese, die gar wohl in einem andern Prisma, als dem seinigen, gebrochen, auch eine andre Farbe annehmen könnte. „Mir wohl bewusst, setzt er hinzu, dass wir in dem dunklen Reiche des Organismus noch eines stärkern Lichtes bedürfen, habe ich bloss die Erfahrung zu würdigen gesucht, was sie ist und was sie seyn soll (keineswegs hat er sich in diesen Schranken gehalten. Um zu wissen, was die Erfahrung ist und seyn soll, bedarf es auch eines stärkern Lichtes, als vielen zu Gebot steht. Dem Vf. würde sein Geist dasselbe darbieten, wenn er demselben nur nachgehen wollte), und die mir sonst wohl bekannte Sprache der Naturphilosophie, zu unsern Zeiten wenig erspriesslich, vermieden. (Er ist sich also vieler Enthaltung bewusst, und die dürfen wir auch in Vergleich mit andern nicht verkennen. Nur ist der lange Umgang mit den Anhängern dieser Schule nicht

nicht ohne nachtheiligen Einfluss auf seine wissenschaftliche Richtung geblieben, und er entlehnt noch zu oft Sätze und Worte von denselben, oder bildet ähnliche, ohne um ihre Präcision und Wahrheit sehr besorgt zu seyn, ohne sich zu der Bemühung verpflichtet zu sehen, Beweise für dieselben aufzustellen. Hoffentlich finden wir seine nächsten Schriften freyer von diesen Entstellungen, und dann von höherm Werth.) Was sollen wir uns verhehlen, dass zwischen ihrer Region und der unsrigen noch eine Kluft befestigt ist, die sich nicht durch hochtönende Worte ausfüllen lassen? Wohl aber bin ich überzeugt, dass einst ihre Blitze in unsrer Kunst zünden und ein der Menschheit wohlthätiges Feuer anfachen werden." (Kein naturphilosophisches Donnerwetter wird der Medicin das himmlische Feuer zuführen. Daseyn, Organismus, Leben, ihre Gefahren, Leiden und Hülfsmittel kann keine Metaphysik erklären, und alle hieher zu ziehende Sätze *a priori* sind entweder auf ihrem eignen Boden, von dem sie entlehnt werden, falsch und unerweisbar, oder leiden keine Anwendung auf das Reich der Erscheinungen. Alle Versuche der Art müssen nach *Kant's* Kritik der reinen Vernunft gänzlich missglücken.)

Gerade im jetzigen Zeitpunkt, da die Genfer Aerzte das Quecksilber im Croup entbehren zu können meynen, und Hr. *Albers* dasselbe bey ihm zwar anwendet, aber nach dem Pariser Rapport doch darzuthun sich bestrebt, man erhebe es zu sehr, ist es ein Verdienst dieser Schrift, dass sie das entschiedne Vermögen dieses Mittels, diese Krankheit zu heben, durch die gelungne Heilung mehrerer Fälle unter dessen alleinigem Gebrauch ausser Zweifel setzt. Es ist viel werth, dass sie uns eine Zahl zuverlässiger Beobachtungen mittheilt, aus denen sich dieses ergiebt. Blutentziehen durch Aderlass oder Blutegel bleibt uns zwar das erste und vorzüglichste Mittel im Croup und in jedem unglücklich endigenden Fall, in welchem diese Krankheit in ihrer einfachen Gestalt erscheint, werden sich Vorwürfe dem unbefangen reflectirenden Arzt aufdringen, der in den frühern Zeiträumen nicht dazu schritt, wie selbst das Beyspiel des Vfs. zu seinem Ruhm darthut. Aber gerade weil der bewirkte Blutverlust so oft auf der Stelle Hülfe schafft oder so mächtig die Genesung einleitet, gewähren alle die Fälle, in denen man neben Aderlass oder Igeln Quecksilber giebt, und dieses oft später noch mit andern grosen Arzneyen verbindet, keine volle Gewissheit über den Nutzen dieses Mittels. Es von neuem und immer mehr aufs Reine gebracht zu sehen, dass das Quecksilber so unbestreitbar viel gegen den Croup leistet, wie nur erhellen konnte, wenn man allein sich an dasselbe hielt, erhebt einen sehr wichtigen Satz für die Lehre und Behandlung des Croup zu einer festen Wahrheit. Man beuutze diese, nicht das Blutentziehen zu unterlassen, sondern mit demselben den Gebrauch des Quecksilbers zu verbinden, und der Erfolg wird gesicherter und höchst erfreulich seyn, wie schon so viele Praktiker erfuhren. Die Art, wie Hr. *E.* das Quecksilber anwendet, kräftig, und doch nicht übermässig, alle die Beschränkungen, welche er einschärft und mit interessanten Beobachtungen belegt, zeichnen ihn als trefflichen Arzt am Krankenbette aus. Mit ihm stimmt *James Hamilton*, Prof. der Geburtshülfe zu Edinburgh, in dessen 6ten Auflage von *a Treatise on the Menagement of female Complaints*, by *Alex. Hamilton*, Edinb. 1809, in den beygefügten *Hints for the Treatment of the Principal Diseases of Infants and Children*, p. 358 – 367. gänzlich überein. Auch dieser unterlässt das Blutentziehen, und vertrauet fast einzig dem Quecksilber in starken Gaben. Seit sieben Jahren hat er so über 40 Fälle vom Croup geheilt. Er habe, sagt er, das Glück gehabt, die Krankheit weichen zu sehen, selbst wenn ihre Heftigkeit nahen Tod drohte, ein fünf Monate altes Kind durch 32 Gran Calomel in 24 Stunden und ein anderes von demselben Alter durch 84 Gran innerhalb 72 Stunden. Ein Mädchen von sieben Jahren nahm in nicht viel über 60 Stunden 133 Gran, und war zwey Tage nachher, als wenn ihr nie was gefehlt habe. So starke Gaben gebraucht er aber nur in Fällen groser Gefahr, sonst nur viel geringere. Auch er führt an, dass in demselben die erste Erleichterung der Zufälle auf Entleerung durch Stuhlgänge von einer grosen Menge von dunkelgrünlich gefärbten Stoffen, gleich gekochtem Spinat, erfolge. Auch spricht er von der manchmal nachbleibenden Schwäche nach schon bewirkter Hebung des Croup, theils von der Heftigkeit der Zufälle, theils von der Menge des Quecksilbers eingeleitet. Zwey Kinder konnte derselbe nicht vom Tode retten, den die von einem andern Arzt gegebnen zu starken Gaben dieses Mittels veranlasst hatten. Ein drittes Kind stellte er von diesem Dahinsinken durch vielen Mohnsaft, eine spanische Fliege und Wein mit Milch vermischt wieder her. *Those cases inforce the necessity for carefully watching the progress of the disease, so as to stop calomel whenever the symptoms begin to yield.* Merkwürdig ist, was er als *spurious croup* schildert, der dem Asthma erwachsener Personen sehr analog sey. Er schien von einer krampfichten Affection der Luftröhre abzuhängen, sey im Allgemeinen ohne Gefahr, obgleich er in einigen sehr seltnen Fällen tödtlich gewesen sey. Hier doch endlich einmal wieder ein Englischer Schriftsteller, der das Millar'sche Asthma gesehen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

LITERATURGESCHICHTE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Leben berühmter Gelehrten, die sich aus dem Staube durch unsägliche Hindernisse in ehrenvolle Aemter emporgeschwungen haben.* Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch zur Belehrung und Bildung, besonders für studirende Jünglinge. *Erstes* Bändchen. *Leben Thomas Platers (Platters).*

Auch unter dem Titel:

Thomas Plater (Platter), Versuch einer Darstellung seines Lebens. Als Beytrag zur Gelehrtengeschichte aus den Zeiten der Schweizer-Reformation, zunächst für Deutschlands studirende Jünglinge bearbeitet von *Joh. Friedr. Franz*, reformirtem Pfarrer zu Lichtensteig im Canton St. Gallen und der Leipziger ökonomischen Gesellschaft correspondirendem Mitgliede. Mit Thomas Platers (Platters) Bildnifs. 1812. XL u. 256 S. 8. *Zweytes* Bändchen. *Valentin Jamerai Düvals interessante Lebensbeschreibung*, zur Unterhaltung und Belehrung für die erwachsene Jugend. Mit Düvals Bildnifs. 1812. VI und 165 S. 8.

Der Vf., der, nach der Vorrede, ein Sachse von Geburt ist, und unter seinen Lehrern den verewigten M. *Mücke* zu Grimma mit Dankbarkeit nennt, will durch diese Schrift die Aufmerksamkeit der Jugend auf die ärmern Stände lenken, aus denen die Vorsehung oft Männer auswählte, durch die sie heilsame Veränderungen bewirkte, und ihnen dadurch Achtung für diese Stände einflöfsen; zugleich geht seine Absicht dahin, dürftigere Jünglinge, die einen innern Beruf in sich fühlen, ihren Namen der Dunkelheit zu entreifsen, mit neuem Muthe zu beleben, damit sie im Kampfe mit den Hindernissen, die ihre äufsere Lage ihnen in den Weg legt, nicht ermüden, sondern standhaft ihr Ziel verfolgen. Dieser Zweck ist gut; wir möchten nur dem Vf., mit Rücksicht auf das erste Bändchen, rathen, weniger in dem Kanzeltone moralische Lehren einzustreuen, sondern durch die gute Darstellung der Geschichte selbst dem Leser das nahe zu legen, was er durch diese Lebensbeschreibungen lernen soll; eben so sehr dürfte ihm zu rathen seyn, sich kürzer zu fassen; bey einer gedrängtern Schreibart würde seine Arbeit augenscheinlich gewinnen, und für den Leser anziehender werden. In Ansehung *Platters*, dessen Familienname, wie Hr. *Fr.* selbst bemerkt, von einer steinernen *Platte*, worauf das Haus seiner Aeltern gebaut war, abzuleiten ist, und nur im Lateinischen mit Einem *t (Platerus)* geschrieben ward, hatte der Vf. keine andre Quelle als die Autobiographie Platters selbst, die in den *Miscellaneis Tigurinis* aufbewahrt ist, und woraus alle geschöpft haben, die von Zeit zu Zeit Nachricht von diesem Manne gaben. Diese Lebensbeschreibung ist freylich für das grofse deutsche Lesepublicum nicht mehr lesbar, auch zum Theil nicht ganz verständlich; gleichwohl möchten wir, wenn der Inhalt derselben der heutigen Lesewelt aufser der Schweiz mitgetheilt werden soll, nur gerade so viel daran verändert wissen, als schlechterdings nothwendig ist, um den deutschen Leser in den Stand zu setzen, sie ohne Anstofs zu lesen: denn die Naivetät des Erzählers verliert durch jede weitergehende Modernisirung der alten Geschichte, und die Sitten der damaligen rohen Zeit können nicht anschaulicher gemacht werden, als durch die charakteristische Erzählung des alten Platters selbst, die er für seinen eignen Sohn, nicht für das Publicum, aufgesetzt hat. Wir können es defswegen nicht bergen, dafs es uns leid gethan hat, dafs Hr. *Fr.* z. B. den energischen Ausdruck Platters: „In diesem Winkel willst du studiren oder sterben," der die ganze Beharrlichkeit Platters und die Festigkeit seines Entschlusses mit unnachahmlicher Kürze dargestellt, so sehr verwässerte, indem er ihn sagen läfst: „auf diesem Oertchen willst du nun studiren, es koste auch, was es wolle." Und wie viel lieber liest man bey Platter, der aus Schamhaftigkeit mehrere Wochen lang mit seiner ihm priesterlich angetrauten Braut nicht zu Bette zu gehen sich getraute: „wir schämten uns bey einander zu schlafen, doch mufste es einmal seyn," als bey Hn. *Fr.*: „sie schämten sich beym Schlafengehen; doch mufste endlich die Schüchternheit der Nothwendigkeit weichen!" Eben so wenig durften, eines vermeynten Decorums wegen, die derben, rohen Kraftausdrücke des Originals verfeinert werden; wenn z. B. Platters Mutter ihren Sohn nach einer fünfjährigen Abwesenheit mit den Worten begrüfst: „Hat dich der Teufel auch wieder hieher gebracht?" so durfte Hr. *Fr.* den Teufel nicht in einen *Guckguck* verwandeln; er durfte nicht *Kühmelker* setzen, wo das Original: *Kühmaul*, hat, nicht *Schwachkopf*, wo bey Pl.: *armer Mann*, steht. Mehrere historische Unrichtigkeiten kommen aufserdem in seinem Buche vor. Der Herausg. der Zürcher-Miscellaneen war z. B. nicht *Antistes*, sondern Professor der Sittenlehre und des Naturrechts und Pfarrer am Waisenhause, und starb schon im J. 1731. als der nachherige Antistes

ftes *Ulrich* noch in der Wiege lag. Was von Pl. in feinen Mifcellaneen fteht, ift nicht blofs ein *Auszug* aus Pl's. Auffatze, fondern die *vollftändige* Biographie, fo wie Pl. fie hinterlaffen hat. („Hier hat der geneigte Liebhaber, fagt Ulrich, das *vollftändige* Mfcptum" u. f. w.) S. 80. heifst es: *Rudolf Gualther* war der erfte Prediger zu Zürich, der fich öffentlich zur proteftantifchen Kirche bekannte, und die *Kutte* (!) mit dem Predigermantel vertaufchte. (*R. G.* der am 15. November 1519. geboren ward!!) S. 116. 117. lieft man: „Der berühmte Naturforfcher und Stadtarzt, Dr. *Conrad Gefsner*, fey Profeffor der hebräifchen und griechifchen Sprache gewefen, und feines Amts entlaffen worden, weil er *Erasmi* Meinung von der Gnadenwahl angenommen habe. (Woher wohl der Vf. diefe Nachricht haben mag? *G.* war Prof. der Phyfik und Mathematik, und Chorherr, und blieb es bis an feinen am 13. December 1565. an der Peft erfolgten Tod.) Abgefehen von diefen Fehlern, die wir nicht verfchweigen durften, ift jedoch immer diefs Leben Platters ein unterhaltendes Lefebuch, und wem die Lebensumftände diefes Mannes noch nicht aus jener alten eignen Biographie Pl. bekannt find, was in Deutfchland in Anfehung vieler Lefer neuerer Schriften der Fall feyn mag, wird diefe Schrift im Ganzen mit Vergnügen lefen. Das *zweyte* Bändchen hat uns beffer gefallen als das *erfte*, und der Gegenftand deffelben ift gut gewählt; *Düval* ift, ungeachtet die *Bibliotheque Lorraine* des Abbé *Calmet*, *Keyfslers Reifen durch Deutfchland*, der Staatsrath und Ritter *von Koch*, und der Bibliothekar *A. Chr. Kayfer* dem Publicum Nachrichten von ihm gegeben haben, immer noch in Deutfchland und in der Schweiz zu wenig bekannt, und wer noch wenig oder nichts von ihm gehört hat, wird fein Leben anziehend finden. An dem Stil würde Hr. *Fr.* bey einer *zweyten* Ausgabe feiner Schrift noch manches zu verbeffern haben; wir machen ihn diefsfalls, der Kürze wegen, nur auf einiges aufmerkfam. S. 31. Bd. II. fagt er: „Gott verfagt *felten* die Erhörung unferer Bitten, *vorzüglich* wenn fie vernünftig und mäfsig (befcheiden) find." (Wie ift diefs zu verftehn? *Verfagt* Gott *vorzüglich* dann die Erhörung, wenn die Bitten vernünftig und befcheiden find? Oder erhört er doch manchmal auch *unvernünftige* und *unbefcheidene* Bitten?) S. 58. „Solchen Geiftesproducten hatte er die ftarke Leidenfchaft zu verdanken, die er in der Folge zur Geographie gehabt hatte." S. 75. „Ein alter Greis." S. 125. „Seine aufserordentliche Mäfsigungskunft." S. 129. „Seine Mutter und Schwefter fielen ihm vor feine Knie nieder." S. 153. „Nicht blofs der Kaifer und feine Gemalin liebten und fchätzten Düvaln, fondern felbft die kaiferliche Familie." Wäre Hr. *Fr.* nicht ein Sachfe von Geburt, wir würden ihm hierin leichter etwas nachfehen; aber ein Sachfe follte doch etwas beffer fchreiben. Da endlich der Vf. die Belehrung der erwachfenen Jugend fich zum Hauptzweck bey feiner Arbeit gemacht hat: fo ift für diefen Zweck in dem *zweyten* Bändchen zu wenig gefchehen, während Hr. *Fr.* in dem *erften* nur zu oft den belehrenden Ton angenommen hat; wenn es z. B. S. 65. B. II. heifst: „Die Lebensbefchreibungen der Väter in der Wüfte fielen ihm in die Hände; er machte dabey die Erfahrung (Bemerkung?), das ficherfte Mittel, die Aufmerkfamkeit des Volkes zu feffeln, beftehe darin, *wenn man es mit den abgefchmackteften Erdichtungen und Wundern abfpeife*," fo wäre ein Wort der Belehrung an die erwachfene Jugend, was davon zu halten fey, hier wohlangebracht gewefen, und der Tadel, womit das *Morgenblatt* diefe Stelle belegte, ift zu gerecht, als dafs er denfelben durch die *Antikritik*, womit er bereits dagegen eingekommen ift, entkräften könnte.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Denkrede auf Johann Heinrich Rahn*, der Arzneykunde Doctor, Chorherr und Profeffor der Naturlehre und Mathematik am Zürcherfchen Gymnafium. Von *Paulus Ufteri*, der Arzneykunde Doctor. Der naturforfchenden Gefellfchaft vorgelefen am 14. Herbftmonat 1812. 1812. XVI u. 159 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Denkrede u. f. f. *Der medicinifch-chirurgifchen Cantonalgefellfchaft vorgelefen am* 21. *Herbftmonat* 1812. (Mit einer *Beylage*, enthaltend einen *Beytrag zur Krankheitsgefchichte des fel. Hn. Chorherrn Rahn*, von dem Hrn. Dr. *David Rahn*.) 1812. VI u. 173 S. kl. 8.

Am 23. October 1749. ward der Verewigte geboren; fein Vater, *Johann Rudolf*, ein, nach dem Maafsftabe feiner Zeit gebildeter und um die öffentliche Bibliothek feiner Vaterftadt verdienter Mann, bekleidete das Archidiaconat am grofsen Münfter. Bereits mit mannichfaltigen medicinifchen Kenntniffen ausgerüftet, die er dem Archiater *Hirzel* und dem Profector *Burkhard* verdankte, begab er fich nach Göttingen, wo er im Junius 1771. promovirte; feine noch jetzt gefchätzte akademifche Probefchrift handelte von dem *merkwürdigen Zufammenhange zwifchen dem Haupte und den Eingeweiden des Unterleibs*, und erwarb ihm, nach des Leibmedicus *Schröder*, feines Lehrers, Tode, einen Ruf nach Göttingen, den er jedoch ablehnte. Durch feine *adverfaria medico-practica*, die von der Fieberrinde handeln, machte er fich in feinem Vaterlande zuerft als Schriftfteller bekannt. Als praktifcher Arzt erwarb er fich nach einigen Jahren einen weiten Wirkungskreis. In Verbindung mit einigen Freunden ftiftete er in dem neunten Jahrzehende des verfloffenen Jahrhunderts eine *allgemeine Schweizerifche Gefellfchaft zur Beförderung des Guten* und eine *Zürcherfche Localgefellfchaft zur Aufnahme fittlicher und häuslicher Glückfeligkeit*; die letztere machte fich durch Gründung einer *Armenfchule*, einer *Arbeitsfchule für Töchter unbemittelter Aeltern*, einer *Zeichnungsfchule für Handwerker* und auf andre Weife verdient; ihm und einigen andern gemeinnützig thätigen Männern verdankt Zürich *das medicinifch-chirurgifche Inftitut*, in welchem beynahe alle

alle Aerzte und Wundärzte des Cantons ihre erste Bildung für ihren Beruf erhielten, und welches in der Folge als *Cantonal-Anstalt* von der Regierung anerkannt ward; auch richtete er einen medicinischen Lesecirkel ein, aus welchem allmählig eine wohl ausgestattete medicinisch-chirurgische Bibliothek hervorgieng. Von Menschenfreunden und von der Regierung unterstützt, errichtete er ein *Seminarium* geschickter Landärzte und tüchtiger Landhebammen, und widmete sich unentgeldlich, ja mit bedeutenden Aufopferungen, zwölf Jahre lang mit dem angestrengtesten Fleiss und Eifer dieser Anstalt. Ausserdem organisirte er mit einigen andern Aerzten die *helvetische Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte*, wovon das von ihm herausgegebene *Museum der Heilkunde* eine Frucht ist, und als nach der helvetischen Revolution alles *Centrale* wieder *cantonal* wurde, legte er abermal einen *Plan zu der medic. chirurg. Cantonalgesellschaft* vor, der genehmigt ward. Er sammelte ferner ein *gemeinnütziges medicinisches Magazin*, *Archiv* und *Wochenblatt*, eröffnete einen *Briefwechsel mit seinen ehmaligen Schülern*, fieng an, ein *Lehrbuch über alle Theile der vorbereitenden und der unmittelbaren Disciplinen, welche den vollendeten Arzt bilden*, auszuarbeiten, und in seinem eignen Verlage, der vie leicht dem Vertriebe des Werks nur schadete, herauszugeben, schrieb ein *Handbuch der praktischen Heilkunde*. Und als wenn alle diese Arbeiten den unermüdet thätigen Mann noch nicht genug beschäftigten, übernahm er auch noch die Geschäfte eines öffentlichen Lehrers der Mathematik und Naturkunde, womit ein Canonicat verbunden ist, und gab in dieser Eigenschaft nach und nach eine Reihe akademischer Abhandlungen heraus (*exercitationes physicas de caussis physicis mirae illius, tum in homine, tum inter homines, tum denique inter cetera naturae corpora, sympathia*). Die Behandlung einer bösartigen Fieberepidemie in den Jahren 1795. 1796. vollendete, so zu sagen, seinen wohlerworbenen Ruf als grosser praktischer Arzt. Auch das Ausland ertheilte ihm Beweise der Achtung; mehrere gelehrte Gesellschaften nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf; der Kurfürst von Pfalzbayern gab ihm während eines Interregnums, als Reichsvicarius, das Diplom eines Pfalzgrafen; von den damit verbundenen Rechten machte er jedoch keinen andern Gebrauch, als dass er einigen vorzüglichen Schülern, nach sorgfältiger Prüfung ihrer Kenntnisse, die medicinische Doctorwürde, und einigen andern talentvollen Männern die philosophische ertheilte; unter den sehr wenigen letztern nennt die Denkrede den Hn. *Johann Gottlieb Fichte*, den der verewigte *Rahn* am 17. März 1794. „*post exhibita plura praeclarae eruditionis specimina, ob laudatissimum inprimis librum, titulo:* Versuch einer Kritik aller Offenbarung, *inscriptum, ob praelectiones tandem privatas in doctrinam Kantianam, in consessu clarissimorum virorum maximo cum applausu habitas*" zum Doctor der Philosophie creirte. Beym Ausbruche der helvetischen Revolution ward *R.* von der Wahlversammlung seines Cantons zum Senator der helvetischen Republik gewählt, und würde als solcher gern zur Errichtung einer Nationaluniversität mitgewirkt haben, wenn die ungünstigen Zeitumstände diess Unternehmen nicht gehindert hätten; ein *Entwurf medicinischer Polizeygesetze für die helvetische Republik* ist inzwischen noch ein schätzbares Denkmal seiner damaligen Arbeiten als Mitglied der Gesetzgebung. Nach zwey Jahren kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, und das Zutrauen seiner Kranken sammelte sich bald wieder um ihn; allein die in jener Periode gemachten Erfahrungen wirkten nachtheilig auf seine Gesundheit; ihn überfielen seitdem von Zeit zu Zeit schwere Krankheiten, von denen er sich nur langsam wieder erholte; doch kehrte er immer, so wie die Kräfte des Körpers allmählig sich wieder sammelten, zu seiner gewohnten Thätigkeit zurück, nahm nach *Hirzels* Tode noch das Präsidium in der naturforschenden Gesellschaft an, gründete gemeinschaftlich mit dem verst. Spitalarzte, *Locher*, ein Magazin von Krankengeräthschaften, und hörte nur dann erst auf, als Arzt und als Gelehrter gemeinnützig zu wirken, als in dem verflossenen Julius jenes hitzige Nervenfieber ihn heftig angriff, aus welchem, nach dem Anfange einer scheinbaren Genesung, eine Wassersucht sich zu bilden begann, die schnell in eine erklärte Brustwassersucht übergieng, der sein schon lange geschwächter Körper am 3. August unterlag. Hr. Rathsherr, Dr. *Usteri*, Rahns Nachfolger in dem Präsidium der physikalischen Gesellschaft, hat diesem verdienten Manne ein beider Theile würdiges Denkmal gesetzt; er hat einem Leben, das der Wissenschaft und dem Wohl der Menschheit gewidmet war, als ein Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit gehuldigt, und dabey die Gefühle der Hochachtung und Dankbarkeit gegen den Verstorbenen auf eine so edle als ungekünstelte Weise ausgesprochen. Des Hn. Dr. *Rahns* Erzählung der Geschichte der Krankheit des Verewigten empfiehlt sich, so weit sie geht, durch Klarheit und gute Schreibart.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Om Hagen Adelsteens Fostre Norges Konge.* En Laesebog for Menigmand. (*Von H. As., Königs von Norwegen, Thaten.* Ein Lesebuch für den gemeinen Mann.) Von *Eyler Hagerup*, Hauptprediger in Oure. 1811. 184 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. hat schon durch seinen *Oluf den Hellige*, den wir bald nach seiner Erscheinung mit verdientem Beyfalle angezeigt haben (A. L. Z. 1808. Nr. 214.), und mit welchem gegenwärtiger *Hagen Adelsteen*, was Einkleidung und Bestimmung betrifft, grosse Aehnlichkeit hat, den Beruf zur populären Bearbeitung von Gegenständen aus der alten Geschichte hinlänglich bewiesen. Rec. zieht diese Schrift ihrer ältern Schwester noch vor: wovon der Grund nicht bloss in dem grössern Interesse, welches der Held der Geschichte erweckt, sondern zugleich in der gereinig-

nigtern Sprache und gewandteren Darstellung des Vfs. liegen mag. Die Hauptmomente, welche *Hagen Adelsteens* Lebens- und Regierungsjahre denkwürdig machen: — die allmählige Einführung des Christenthums in Norwegen, die vorsichtige und standhafte Bekämpfung des heidnischen Aberglaubens, die Ertheilung weiser, dem Geiste der Zeit und den Bedürfnissen der Nation angemessner, Gesetze, die hierdurch bewirkte grössere Ordnung und Eintracht, innere und äussere Stärke des Volkes, die Vereinigung von *Jemteland* mit Norwegen u. s. w. — sind auf eine Art, wie sie der Bestimmung dieser Schrift, als nützlich unterhaltendes Lesebuch für das Volk entspricht, behandelt worden; wobey es der Vf. nicht unterlässt, hier und da Bemerkungen einzuschalten, welche das Volk mit den Sitten und Gebräuchen der alten Welt bekannt, und auf manche wesentliche Vorzüge des heutigen cultivirteren Zeitalters vor den Zeiten der alten Normänner aufmerksam zu machen. Besonders lobenswerth ist das Bestreben des Vfs., den Aberglauben und die Nationalvorurtheile in ihrer Schädlichkeit darzustellen, und dagegen die Einfalt der Sitten, die Stärke und Festigkeit des Charakters, die edle Treue der Alten zum Muster zu empfehlen. — Unbillig würde es übrigens seyn, von einem blossen Volksbuche Gewinn für die Historie sich zu versprechen; auch gewährt ihn diese Schrift in keinem Betrachte. Im Gegentheil sind dem Rec. einige kleine Verstösse gegen die Geschichte vorgekommen, unter denen die auffallendsten diese sind, dass Hr. *H.* (S. 5.) die Insel *Mona* oder *Man* mit *Schottland* verwechselt oder beide für Eins hält; und dass er (S. 9.) den König von England unsern *Hagen Adelsteen* zu seinem Erben einsetzen lässt. Hiervon weiss die Geschichte nichts; ob es gleich gewiss ist, dass *Hagen* seine erste Lebenszeit in England zugebracht, seine Erziehung an des Königs *Adelsteens* Hof erhalten, dort die christliche Religion kennen gelernt und angenommen hatte. Die Quellen, deren sich der Vf. bediente, scheinen sich nur auf den bekannten *Sako* und auf *Schönings Norges Historie* einzuschränken; wogegen *Snorro Sturlesons Norske Krönike*, so wie des Isländers *Thormodur Torfason Historia Norv.*, welche beide Schriften über *Hagen Adelsteens* Leben und Thaten vieles Licht verbreiten, unbenutzt geblieben sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Von der königl. nordischen Gesellschaft der Wissenschaften in *Trondheim* sind fürs Jahr 1813. folgende Preisfragen aufgegeben worden: *Num datur aliquod a doctrina morum distinctum jus universale, quod, ut disciplina suis ipsius principiis innixa, recte haberi debet? — Num antiquissimis temporibus Norvegis intercessit mercatura cum exteris gentibus? quod si ita est, quaeritur: quibusnam regionibus et quo modo facta est? — Scribatur oratio in laudem defuncti clavigeri et historiographi regii, P. F. Suhmii. — Quo crimine convictus capite plexus est Bergis Ao. 1302. illustris Norvegus Audun Hugleiki filius (Hefsakom)? — et Isabella Juliacensis, ope hujus Auduni Parisiis duci norvegico Hagvino desponsata, num umquam in Norvegiam venit?* — Die Antworten auf diese und verschiedene andere Aufgaben können in dänischer, deutscher, französischer oder lateinischer Sprache verfasst werden. Der Preis für die beste jeder Antworten ist 100 Rthlr. D. C. Die Abhandlungen werden Ende Julius 1813. an die Gesellschaft nach *Trondheim* auf die gewöhnliche Art mit Devisen u. s. w. eingeschickt.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

(Vom October 1812.)

Der Curs der Einlösscheine hat sich so sehr gebessert, dass die Preise der ausländischen Schriften bedeutend herabgegangen, und viele Originalausgaben bereits wohlfeiler sind als der Nachdruck. Dessen ungeachtet klagen sämmtliche Buchhändler immerfort über schlechten Absatz. Bis der gegenwärtige Geldmangel nicht aufhört, ist an kein Aufkommen unsers Buchhandels zu denken. Bey den ungünstigen Zeitumständen für denselben hält es in diesem Augenblicke schwer, selbst für bedeutendere wissenschaftliche Werke (wenn es nicht etwa Schul- und Vorlesebücher sind) einen Verleger zu finden; dagegen fehlt es unsern Buchhändlern in Bezug auf Journalistik nicht an Verlagslust. Fast alle in diesem Jahr erscheinenden Zeitschriften werden fortgehen, und es will sogar den Anschein haben, als wenn manche neue sich an dieselben anschliessen wolle. Die *Annalen der österreichischen Literatur und Kunst*, in den letzten zwey Jahren von *Glatz* redigirt, werden wohl eingehen; wenigstens legt *Glatz* die auf zwey Jahre übernommene Redaction derselben wieder nieder. Dafür hat die Camesinasche Buchhandlung in Wien eine *allgemeine Wiener Literatur-Zeitung* angekündigt, die auf die in- und ausländische Literatur Rücksicht nehmen will, und von der wöchentlich zwey Bogen erscheinen sollen. Dem Vernehmen nach haben sich mehrere österr. Literatoren zur Bearbeitung derselben verbunden, und dem Bücher-Revisor Hn. *Franz Sartori* das Redactionsgeschäft übertragen.

Jurende in Brünn hat seinen *Mährischen Wanderer* auch für 1813. herausgegeben, einen Kalender, der nebst *Andre's Nationalkalender* zu den besten Schriften dieser Art gehört.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heinrich Ludwig Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die acht Hauptfälle
der
Wechsel-Commissions-Rechnung,
durch die Ziffernrechnung deutlich und ausführlich abgehandelt und durch die Buchstabenrechnung gründlich beleuchtet und bewiesen
von
Georg Kasper Chelius,
Recheneyschreiber und Buchführer in der Großherzoglichen Hauptkasse des Departements Frankfurt.
4. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

In einer Zeit, wo die Literatur der Handlungswissenschaften eine so günstige Aufnahme findet, muss ein Werk, wie das vorliegende, bey jedem Kaufmanne Aufmerksamkeit erregen, der das Bedürfniss fühlt, von den schwierigsten Aufgaben seines Standes mehr als schwankende Begriffe zu haben. Der wichtige Gegenstand dieser Schrift, die acht Hauptfälle der Wechsel-Commission, wird durch arithmetische und algebraische Beweise vollkommen anschaulich gemacht, und die jedem Hauptfalle beygefügten Beyspiele dienen zu einer sehr zweckmässigen Uebung. Um nur einen der Vorzüge dieses gründlichen Werkes anzuführen, macht man Kenner darauf aufmerksam, dass der Verfasser beweiset, dass sogar ein *Clausberg*, *Kruse* u. a. m. bey der Berechnung eines gewissen Falles unrichtig verfahren sind.

Anzeige.

Aller Augen sind jetzt auf das grosse Russische Reich gerichtet! In meinem Verlage sind seit einer Reihe von Jahren folgende Werke, die Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur Russlands betreffend, erschienen, welche durch alle Buchhandlungen Deutschlands um die beygesetzten, zum Theil sehr herabgesetzten, Preise zu haben sind:

Abhandlungen, von Liefländischen Geschichtschreibern, gr. 8. 1772. 16 gr.

Aufsätze, betreffend die russische Geschichte; von der hochseligen Kaiserin Catharina II. Aus dem Russischen übersetzt von *C. G. Arndt*. 2 Bände. gr. 8. 1787. 2 Rthlr.

Backmeister's Beyträge zur Geschichte Peters des Grossen. 3 Thle. 8. 1783. 1 Rthlr. 12 gr.

Bergmann's hist. Schriften. 2 Bde. 8. 1806. Auf Schreibpap. (sonst 4 Rthlr.) jetzt 2 Rthlr., auf Druckpap. (sonst 3 Rthlr.) jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Beschäftigungen meiner Musse und Rückerinnerungen an Russland. Nach dem Franz. des russ. Geh. Raths *Alexei Wassiljewitsch Narischkin*. 8. 1794. 12 gr.

Beyträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon, von *J. Backmeister*. 8. 1783. 12 gr.

Russische Bibliothek, herausgeg. von *Backmeister*. 11 Bde, jeder von 6 Stücken. 8. 1772—1789. 10 Rthlr. 22 gr.

Blatt zur Chronik von Riga. gr. 4. 1780. 4 gr.

Dasselbe, französisch. gr. 4. 1780. 4 gr.

Le Bourgeois politique et impartial d'Amsterdam, ou lettre d'un Hollandois sur l'arrivée de la flotte Russe dans la Mediterranée. 8. 1771. 6 gr.

Catharina II. Instruction für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verordnete Commission. gr. 8. 1769. 12 gr.

Cederhielm, Faunae Ingricae prodromus, exhibens methodicam descriptionem insectorum agri Petropolitani etc. Cum 3 tabb. pictis. 8 maj. 1798. Auf Schreibpap. (sonst 2 Rthlr. 12 gr.) jetzt 1 Rthlr. 6 gr., auf Druckpap. (sonst 2 Rthlr.) jetzt 1 Rthlr.

Entwurf eines Reglements zur Errichtung eines Creditsystems für liefländ. Güterbesitzer. 8. 1789. 8 gr.

Fischer's Zusätze zu seiner Naturgeschichte von Liefland, nebst Anmerkungen zur physischen Erdbeschreibung von Kurland, entworfen von *Ferber*. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1784. (sonst 20 gr.) jetzt 12 gr.

Friebe's physisch-ökonomische und statistische Bemerkungen von Lief- und Ehstland. 8. 1794. (sonst 1 Rthlr.) jetzt 16 gr.

Gadebusch's Liefländ. Jahrbücher. 9 Bde. gr. 8. 1770—1783. (sonst 22 Rthlr.) jetzt 6 Rthlr.

Dessen Versuche in der Liefländ. Geschichtskunde u. s. w. 2 Bde, in 9 Stücken. 8. 1779—1784. (sonst 1 Rthlr. 8 gr.) jetzt 16 gr.

Dessen Liefländ. Bibliothek. 3 Bde. gr. 8. 1777. (sonst 2 Rthlr. 16 gr.) jetzt 2 Rthlr.

Georgi's Beschreibung von St. Petersburg und der Merkwürdigkeiten der Gegend. 2 Bde. Mit 1 Plan und 1 Karte. gr. 8. 1793. (sonst 3 Rthlr.) jetzt 2 Rthlr.

Geschichte der Sklaverey und Charakter der Bauern in Lief- und Ehstland. 8. 1786. 20 gr.

Güldenstädt's Betrachtungen über die natürlichen Producte Rufslands. 8. 1778. 4 gr.

Histoire de la vie du Comte *George de Browne*, Gouverneur général de Livonie et d'Ethonie etc., avec son portrait. gr. 8. 1794. 8 gr.

Daffelbe, überfetzt von *Ludw. Schubart*. 8. 1796. 8 gr.

Hupel's Ehftnifche Sprachlehre, nebft einem Wörterbuche. gr. 8. 1780. 2 Rthlr. 8 gr.

Deffen Verfaffung der Rigaifchen und Revalfchen Statthalterfchaft. gr. 8. 1789. 2 Rthlr. 8 gr.

Deffen Staatsverfaffung von Rufsland. 2 Thle. gr. 8. 1793. (fonft 3 Rthlr. 20 gr.) jetzt 2 Rthlr.

Deffen nordifche Miscellaneen. 28 Stücke. 8. 1781 — 1791. (fonft 14 Rthlr. 20 gr.) jetzt 8 Rthlr.

Deffen neue nordifche Miscellaneen. 18 Stücke. 8. 1792 — 1798. (fonft 13 Rthlr. 22 gr.) jetzt 7 Rthlr.

Beide Sammlungen vollftändig (fonft 28 Rthlr. 18 gr.) jetzt 14 Rthlr.

Daraus befonders abgedruckt:

Friebe's Beyträge zur Liefländifchen Gefchichte. 8. 1791. (fonft 12 gr.) jetzt 8 gr.

Deffen Idiotikon der deutfchen Sprache in Lief- und Ehftland. 8. 1795. (fonft 16 gr.) jetzt 8 gr.

Jannau's Gefchichte von Lief- und Ehftland. 2 Theile. 8. 1797. (fonft 2 Rthlr. 4 gr.) jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Ueber den erften Feldzug des ruffifchen Kriegsheeres gegen die Preufsen im Jahr 1757. vom General *von Weymarn*. Mit 1 Plan. 8. 1794. 20 gr.

Verfuch einer Gefchichte der Liefländifchen Ritter- und Landrechte. 8. 1794. (fonft 18 gr.) jetzt 10 gr.

Lefebuch in drey Sprachen, ruffifch, deutfch und franzöfifch, von *Rodde*. gr. 4. 1786. 1 Rthlr.

v. Leffep's Reife von Kamtfchatka nach Frankreich. Aus dem Franz. 2 Theile. Mit 1 Karte. gr. 8. 1791. 1 Rthlr.

Lomonoffow's alte ruffifche Gefchichte. Aus dem Ruff. gr. 8. 1768. 8 gr.

Deffen Jahrbuch der ruffifchen Regenten. Aus dem Ruff. Neue Aufl. gr. 8. 6 gr.

Materialien zur ruffifchen Gefchichte feit dem Tode Peters des Grofsen, von *Schmidt-Phifeldeck*. 3 Thle. 8. 1777 — 1790. 3 Rthlr. 10 gr.

v. Meck's Preisfchrift wegen der eigenthümlichen Befitzungen der Bauern. 8. 1772. 2 gr.

Merkwürdigkeiten verfchiedner unbekannter Völker des ruffifchen Reichs, der Morduanen, Kofacken, Kalmucken, Kirgifen, Bafchkiren u. f. w. 4 Theile. Mit vielen Kupfern. 8. 1777. 3 Rthlr. 20 gr.

Ruffifche Mifcellen, herausgegeben von *J. Richter*. 3 Bde in 9 Heften. Mit Kpfrn. 8. 1804. (fonft 6 Rthlr. 12 gr.) jetzt 4 Rthlr.

Müller's Lebensbefchreibung des Gen. Feldmarfchalls Grafen *Scheremetjew*, mit Erläuterungen über die Gefchichte Peters des Grofsen. Aus dem Ruff. Mit Kpfrn. gr. 8. 1789. 21 gr.

Nachricht von den Samojeden und Lappländern. 8. 1769. 2 gr.

Ruffifch Kaiferl. Ordnung der Handels-Schifffahrt. 2 Thle. 4. 1782. 1 Rthlr. 16 gr.

Ruffifch Kaiferl. Polizey-Ordnung. 1fter Theil. 4. 1782. 10 gr.

— — Adels-Ordnung. 4. 1786. 12 gr.

Platon's Lehre der griechifchen Kirche. gr. 8. 1770. 12 gr.

Provinzialblätter an das lief- und ehftländifche Publicum, von *v. Jannau*. 8. 1786. 6 gr.

Riga, die beftätigte Municipalverfaffung. 4. 1783. (fonft 12 gr.) jetzt 6 gr.

Rufsland, ein geographifches Kartenfpiel, welches eine vollftändige Ueberficht diefes Reichs gewährt. 12. 1795. 16 gr. Aufgezogen und in Futteral 1 Rthlr. 4 gr.

Rytfchkow's, *Nic.*, Orenburgifche Topographie. Aus dem Ruff. 2 Thle. Mit Kpfrn. gr. 8. 1772. 1 Rthlr. 8 gr.

Deffen Reife durch verfchiedene Provinzen des ruffifchen Reichs. Mit Kupfern und Karten. gr. 8. 1774. 1 Rthlr. 8 gr.

Rytfchkow's, *Pet.*, Hiftorie von Kafan. 8. 1772. 12 gr.

Schlegel's Lob- und Denkfchrift auf den Ruff. Kaiferl. Gen. Feldmarfchall Grafen von Münnich. gr. 8. 1770. 5 gr.

Schlözer's neu verändertes Rufsland, oder Leben Catharina II. Neue Auflage. 2 Thle. gr. 8. 1772. 2 Rthlr.

Deffen Denkwürdigkeiten der Regierung Catharina II, als eine Fortfetzung des Obigen. gr. 8. 1780. 1 Rthlr. 12 gr.

Deffen (unter dem Namen *Haigoldt*) Beylagen zum neu veränderten Rufsland. 2 Thle. 8. 1770. 1 Rthlr. 12 gr.

Schmidt's Beyträge zur Kenntnifs der Staatsverfaffung von Rufsland. 8. 1772. 12 gr.

— — Einleitung in die ruffifche Gefchichte. 2 Thle. 8. 1773. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Darftellung des Urfprungs und Fortgangs des Kriegsheers und der Seemacht in Rufsland. 1r Theil. Mit 5 illum. Kpfrn. 8. 1798. 1 Rthlr.

Schwarz's vollftändige Bibliothek kurländifcher Staatsfchriften. gr. 8. 1799. 2 Rthlr.

Sonntag, das ruffifche Reich, oder Merkwürdigkeiten aus der Gefchichte, Geographie und Naturkunde aller der Länder, die zur ruffifchen Monarchie gehören. 2 Bände. 8. 1792. 2 Rthlr.

Stender's lettifches Lexicon. 2 Theile. gr. 8. 1791. 3 Rthlr. 8 gr.

Storch's Gemälde von St. Petersburg. 2 Theile. Mit Kupfern und Vignetten von *Chodowiecki*. 8. 1794. 2 Rthlr. 16 gr.

Deffen ftatiftifche Ueberficht der Statthalterfchaften des ruff. Reichs. In Tabellen. Fol. 1796. 3 Rthlr. 8 gr.

Deffen Materialien zur Kenntnifs des ruffifchen Reichs. 2 Bände. 8. 1798. 2 Rthlr. 8 gr.

Deffen Annalen der Regierung Catharina II. 1r Band, Gefetzgebung. gr. 8. 1798. 20 gr.

Deffen hiftorifch-ftatiftifches Gemälde des ruffifchen Reichs am Ende des 18ten Jahrhunderts, 8 Theile in 8. und 1 Supplem. Band in 4. Mit Karten und Plans. 1797 — 1803. Auf Schreibpapier 18 Rthlr., auf geglättetem Velinpap. 30 Rthlr.

Storch's

Storch's Rufsland unter Alexander dem Ersten; eine historische Zeitschrift. Mit Kupfern und Tabellen. gr. 8. 9 Bände in 27 Lieferungen. 1803 — 1810. 24 Rthlr., auf Velinpap. 36 Rthlr.

Daraus besonders abgedruckt:

Systematische Ueberlicht der Literatur in Rufsland, von 1801 — 1805, von *Storch* und *Adelung*. 1ster Theil, russische Literatur. gr. 8. 1810. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen Briefe über den Garten zu Pawlowsk, geschrieben im Jahr 1802. 12. 16 gr.

Sumarokow, *Alex.*, der erste und wichtigste Aufstand der Strelitzen in Moskau im May 1682. Aus dem Russ. 8. 1772. 4 gr.

Sumarokow, *Peter*, Reise durch die Krimm und Bessarabien. Aus dem Russ. von *J. Richter*. 16. 1801. 20 gr.

Tableau historique et statistique de l'Empire de Russie, trad. de l'allem. de Mr. *Storch*. 2 Tomes avec 2 cartes géograph. gr. in 8. 1800. (sonst 5 Rthlr. 12 gr.) jetzt 3 Rthlr. 12 gr.

Tableau physique et topographique de la Tauride, tiré du journal d'un voyage fait en 1794. par *Pallas*, in 4. 1795. 1 Rthlr.

Tagesfahrt nach Karlsruhe an der Ammat. 12. 1794. 8 gr.

Ueber den Aufbau neuer Städte, besonders in Hinsicht auf das russische Reich. 8. 1784. 4 gr.

Versuch einer Abhandlung vom Eigenthum der Bauern. 8. 1770. 4 gr.

Landkarten und Kupferstiche.

Atlas von Liefland und Ehstland. Neu entworfen vom Herrn Grafen *L. A. von Mellin*, gestochen von *C. Jäck*, *Jättnig*, *Franz* und andern guten Künstlern, 17 Blätter in Imp. Fol., nebst einer gedruckten Vorerinnerung. 18 Rthlr. 8 gr.

Karte vom europäischen und asiatischen Antheil des russischen Reichs. Neu entworfen nach den neuesten Vermessungen und Grenzberichtigungen von *Schubert*, gestochen von *Mayr*, 2 Blätter in Fol. 1 Rthlr.

Hydrographische Karte vom europäischen Rufsland. Fol. 18 gr.

Ansicht der neuen Börse in St. Petersburg und ihrer Umgebungen, nach *Nejelow*, in Aquatinta von *Schumann*, colorirt 2 Rthlr. 8 gr.

NB. Die herabgesetzten Preise gelten nur bis Johannis 1813, nachher treten die alten Ladenpreise wieder ein.

Leipzig, im December 1812.

Johann Friedrich Hartknoch.

Bey Heinrich Ludwig Brönner in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Fr. V. Reinhard's* Ansichten und Benutzungen der Sonn- und Festtagsevangelien, aus dessen sämmtlichen über diese Lehrtexte vorhandenen Predigten zusammengestellt und mit dessen Genehmigung herausgegeben von *Ernst Zimmermann*. *Erster* Theil. 8. Preis 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für denkende Prediger. *Erster* Theil.

Man findet hier die gehaltreichen Entwürfe des grössten aller deutschen Redner aus dessen sämmtlichen Predigten zusammengestellt. Ohne Zweifel wird daher diese Schrift für denkende Prediger ein sehr nutzbares Handbuch werden, und wir hoffen, dass sie mit demselben Beyfalle aufgenommen werden wird, als die erste Ankündigung derselben. Der *zweyte* Theil wird in Kurzem beendigt seyn, und der *dritte* Band zur Oster-Messe 1813. erscheinen.

Vom Herrn Oberprediger *Fritsch* in Quedlinburg ist so eben bey mir erschienen, und für 1 Rthlr. 12 gr. in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Episteln. *Erster* Band, die *Episteln von Advent bis Ostern* enthaltend. gr. 8.

Wenn alle kritische Blätter einstimmig versichern: dass der Herr Verfasser in seiner Bearbeitung der *Evangelien* den Herren Predigern ein Hülfsbuch gegeben, wie es deren nur wenige, in dieser Art der Behandlung aber noch keines gebe; dass es einen wahren Schatz von Materialien enthalte, und ein treffliches Mittel zur Beförderung der Reichhaltigkeit in Predigten, zur Anregung der eignen Geistesthätigkeit sey; dass es nicht nur dem angehenden, sondern auch dem geübteren Kanzelredner willkommen seyn werde: so darf ich um so eher erwarten, dass man dessen Bearbeitung der *Episteln* nicht minder willkommen heissen werde, da diese noch weit weniger von Andern behandelt, gewiss aber in keinem Buche mit dieser Umsicht und Vielseitigkeit behandelt sind. Auch der *zweyte* Theil ist bereits unter der Presse.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

II. Mineralien, so zu verkaufen.

Wir haben neuerdings eine Partie sehr seltener nordischer Mineralien erhalten, und bieten solche den Sammlern zu billigen Preisen an. Auch aus Piemont sind mehrere Kisten mit interessanten Fossilien (Korund, Alalit, Mussit, Vesuvian, Topazolithe, Sukzinit u. s. w.) angelangt. — Die so eben erschienene Fortsetzung des Verzeichnisses unserer Vorräthe wird unentgeldlich ausgegeben, Briefe und Gelder aber franco erwartet.

Hanau, im December 1812.

Das Mineralien-Comptoir.

III.

III. Auctionen.

Den 31sten März 1813. nimmt die Versteigerung von zum Theil seltenen und wichtigen gebundenen und ungebundenen Büchern aus allen Theilen der Wissenschaften, Kunstsachen und musikalischen Instrumenten zu Halberstadt ihren Anfang. Cataloge davon sind zu haben in Berlin bey Hrn. Buchhändler Salfeld, in Cassel bey Hrn. Buchhändler Krieger, in Gotha in der Expedition des allgemeinen Anzeigers, in Halle in den Buchhandlungen Hemmerde u. Schwetschke, und Renger, in Hamburg bey Hrn. Buchhändler Perthes, in Jena bey Hrn. Hofcommiss. Fiedler, in Leipzig bey Hrn. Proclamator Weigel und Mag. Stimmel.

Halberstadt, im Jan. 1813.

Büreau für Literatur und Kunst.

IV. Vermischte Anzeigen.

An das ärztliche Publicum.

In dem ersten Drittel des vorigen Jahres schickte mir mein Sohn zu Neuwied eine Krankheits-Geschichte über einen von ihm behandelten brandigen Furunkel, mit dem Verlangen, zu, ihm über seine Handlungsweise meine Meinung mitzutheilen. Diess that ich zwar nach meinem besten Wissen und Gewissen, aber sein dabey zugleich geäussertes Vorhaben, mehrere Gutachten von anerkannten competenten Richtern darüber einzuholen und dann das Ganze öffentlich bekannt zu machen, widerrieth ich ihm, weil, wenn man gegen Ignoranten, Schwätzer und Quacksalber streiten will, wenig Erspriessliches dabey gewonnen wird; wer Koth angreift, besudelt sich. Da mein Sohn aber *sui juris* ist, und er auch die Verhältnisse seiner Lage besser kennen zu müssen behauptete, so that er es dennoch, und erhielt von den berühmtesten Männern Deutschlands — einem *Hufeland*, *Himly*, *Richter*, *von Crell*, *Rosenmüller*, *Rougemont*, *von Siebold*, *Vogel*, *Wurzer*, *Conradi* und *Bartels* völlige Beystimmung in seinem beobachteten Heilverfahren. Die Kranken-Geschichte *quaest.* und die ertheilten Gutachten befinden sich in meines Sohnes *Beyträgen zur Wundarzneykunst und gerichtlichen Arzneygelahrtheit*, Bd. 3. Frankfurt a. M. 1812. 8. S. 1 u. ff. Allein ein Arzt in seiner Gegend beschuldigte den Verfasser des Brownianismus, nach welchem er den Kranken behandelt habe, ohne sich vorher zu prüfen, ob er auch *Brown's* Lehre *verstehe;* ferner: ob er die Krankheit, von welcher die Rede war, nämlich den brandigen Furunkel, *kenne*, und erklärte *alle* vorgenannte Männer für *Parteygänger* (?!); man sehe diese Beyträge S. 52—76.

Mit so grosser Ruhe und Anständigkeit mein Sohn nun auch den Brief des bemeldten Arztes, da ihm keine Trossbubensprache eigen ist, beantwortete, was auch der Recensent in der Leipziger allgemeinen Literatur-Zeitung zu seinem Ruhme bemerkt, so wurde jener Arzt doch so erbosst darüber, dass er neuerlich folgende Schrift: *Ein Paar Worte an das Publicum über den Herrn Hofrath und Leibarzt J. Th. Chr. Bernstein zu Neuwied und dessen medicinischen und moralischen Unwerth.* Thal Ehrenbreitstein, gedruckt beym Hof-Buchdrucker Krabbe. 1812. 8. herausgab.

Mir gebührt kein Urtheil über eine Schrift, die meinen Sohn betrifft, ich mag aber auch deshalb nichts darüber sagen, weil sie mehr das Werk eines Tollhäuslers, als eines Arztes zu seyn scheint. Genug das Urtheil sey Aerzten von grösserem Ansehn, besonders jenen competenten Richtern, welche das Verfahren meines Sohnes völlig billigten, anheim gestellt. Uebrigens ist die Schmähschrift ein Beweis, welche Mühe, gleichsam mit Händen und Füssen zappelnd, sich der Verfasser giebt, um seine Blösse bey den Laien zu bedecken, und das Zutrauen in seinem Zirkel nicht erschüttern zu lassen, dabey aber die Uncultur, gleich eines Kamtschadalen, zu stark hervorbrechen lässt, mit welcher er sich selbst an die Schandbühne stellt. Schwerlich möchte ein ähnliches, noch weniger ein gleiches Schandlibell von einem Arzte je erschienen seyn, und dennoch ist es immer der Mühe werth, solches zu lesen, um zu sehen, wie sehr sich der menschliche Verstand verirren kann, um selbst den Beweis von Ignoranz und rohen Sitten in niedriger Pöbelsprache öffentlich an den Tag zu legen. Denjenigen Aerzten, welchen die Sache noch nicht bekannt ist, dient zur Nachricht, dass der ausgezeichnete Mann der *Herr Geheime Rath und Leibarzt, Dr. Vogler zu Weilburg*, ist.

Berlin, den 28. December 1812.

Dr. *Bernstein*, der Vater.

Der historisch-kritische und historische Commentar über das neue Testament, in welchem der griechische Text nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien, als Grundlage des Urchristenthums bearbeitet ist, vom C. R. Dr. *H. E. G. Paulus*, ist durch zwey starke Auflagen der ersten 3 Theile und des 4ten Theils 1ste Abtheil. zu allgemein bekannt und geschätzt worden, dass ich nur hiedurch die Nachricht bekannt machen will, dass ich den ganzen Vorrath dieses Commentars käuflich an mich gebracht, und ihn nun um den herabgesetzten Preis von 9 Rthlr. überlassen kann, auch nach diesem Verhältniss des Preises die einzelnen Theile, mit der Versicherung des Hn. Vfs., dass auch nächstens die Fortsetzung erscheinen wird. Auch sind für die Besitzer der *ersten* Auflage die Zusätze der *zweyten* sehr vermehrten Aufl. *à part* gedruckt für 2 Rthlr. bey mir und in allen Buchhandlungen zu haben. Eben so Dr. *G. W. Meyer's* Versuch einer Hermeneutik des alten Testaments, 2 Theile, 8. jetzt à 3 Rthlr.

Leipzig, im December 1812. J. A. Barth.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

THEOLOGIE.

Halberstadt, im Bureau f. Literatur u. Kunst: *Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens;* eine den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue, und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene Erzählung; nebst einigen Anhängen *über Wunder und andere wichtige Gegenstände*, von *Karl August Märtens*, Prediger zu Grossquenstädt (jetzt an der Martinikirche in Halberstadt). 1811. XXVI u. 229 S. 8. (Pr. 18 gr.)

„So wie der allgemeine Zweck meines Unternehmens ist, sagt der Vf. in der Vorrede, Interesse für die heiligen Religionsurkunden zu befördern; so ist der besondere Zweck, auf den in dieser Erzählung alle meine Kräfte hinzielen: Hochachtung, und zwar Hochachtung in den innersten Tiefen des Herzens zu erwecken gegen den Einzigen im einzigen Sinne des Worts." Zur Erreichung dieses Zweckes erzählt der Vf. die Handlungen, wodurch Jesus die letzten Tage vor seinem Tode verherrlichte, und die Begebenheiten, die sich in diesem Zeitpunkt zusammendrängten. Die Erzählung hält sich genau an den Sinn, und, wo es der Geist der neuern Sprache gestattet, selbst an die Worte der Evangelisten. Dabey ist die Schreibart fliessend und edel, und sowohl der erleuchtete, seines Gegenstandes mächtige Verstand, als auch das dafür innig erwärmte Herz des Vfs. sprechen allenthalben freundlich uns an. Wir sind daher überzeugt, dass diese Schrift in jeder Hinsicht dazu geeignet sey, den Zweck, welchen der talentvolle Vf. sich vorsetzte, zu befördern, und wünschen ihr recht viele, für religiöse Betrachtungen empfängliche Leser.

Unter den Anhängen handelt der *erste* von den Wundern im Leben Jesu, der *zweyte* von dem letzten Gespräche Jesu mit seinen Jüngern am Abend vor seinem Tode, und der *dritte* ist eine Erzählung, welche zur Absicht hat, den Sinn der Einsetzungsworte des heil. Abendmahls, nach des Vfs. Vorstellungsart, anschaulich zu machen. Was den *ersten* Anhang betrifft, so können wir nur in einer gewissen, aber nicht in jeder Hinsicht damit übereinstimmen. Die Idee des Vfs. ist kurz diese: Der Lauf der Natur ist durch ein höheres Wesen so bestimmt, dass er zur Beförderung der Sittlichkeit, im Ganzen genommen, zusammenstimmen muss. Wer daher nach durchaus richtigen, moralischen Zwecken handelt, der kann darauf rechnen, dass die Natur seinen Absichten zusagen werde; und wenn diess auf eine, nicht alltägliche, auffallende Art geschieht: so wird das ein Wunder genannt. — Auf diese Weise glaubt der Vf. die Naturalisten und Supernaturalisten vereinigen zu können. „Diejenige Partey (sagt er S. 202.), welche alle Wunder natürlich erklären will, findet sie hier abgeleitet aus dem höhern Charakter der Natur (der Moralität dienstbar zu seyn); derjenigen Partey aber, welche sie alle von der Macht der Gottheit ableiten will, ist hier gleichfalls Genüge geschehen, weil wir dadurch, dass wir uns zu dem höhern Charakter der Natur erhoben haben, unmittelbar bey der Gottheit (als der Quelle jenes Charakters) angekommen sind." Allein dieser Versöhnungsversuch hat den Fehler aller ähnlichen: er umgeht die Frage, worauf es eigentlich ankommt. Auch konnte er nicht gelingen. Denn Parteyen, die sich contradictorisch widerstreiten, zu vereinigen, ist an sich unmöglich. Eine von beiden muss ihre Behauptung nothwendig aufgeben, wenn sie mit der andern übereinstimmen will. Freylich können die Naturalisten sowohl als die Supernaturalisten zugeben, dass die Natur zur Beförderung der Moralität zusammenstimme, und dass ihr dieser höhere Charakter von der Gottheit mitgetheilt sey. Diess widerspricht nicht nothwendig, weder dem Systeme der erstern, noch dem der letztern. Aber es ist diess auch gar nicht die Frage, worüber sie streiten. Die Frage ist: Giebt es in der Welt übernatürliche, nicht durch irgend eine Kraft in der Natur, sondern *unmittelbar* durch das Wesen über der Natur gewirkte Begebenheiten? Denn nur solche Begebenheiten sind eigentliche Wunder in dem Sinne der Supernaturalisten, und nur über Wunder in dieser Bedeutung begehren sie zu streiten. Die gedachte Frage nun muss, wenn man nicht etwa sein Urtheil ganz zurückhalten will, entweder bejahet oder verneint werden. Im erstern Falle hat man Supernaturalismus, im andern Naturalismus. Es ist daher kein Mittelweg zwischen beiden Systemen möglich. Man muss eins von beiden annehmen, und eben dadurch das andere verwerfen. Eben dieses ist daher auch dem Vf. begegnet, ob er gleich einen Mittelweg einzuschlagen glaubt. Denn da, seiner Idee zufolge, die sogenannten Wunder nach dem Laufe der Natur erfolgen, obgleich vermöge des höhern Charakters der Natur, wodurch diese zu moralischen Zwecken zusammen stimmt; so sind dieselben keine übernatürlichen Begebenheiten. Die Idee des Vfs. führt also auf diese Sätze zurück: es giebt keine Wunder in der eigentlichen Bedeutung, in welcher darüber gestritten wird; wohl aber Begebenheiten, welche in einem andern Sinne Wunder genannt werden können; die-

diejenigen nämlich, in welchen die Natur zu moralischen Zwecken auf eine auffallende Art zusammen stimmt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN: *Commentatio de natura donationum sub modo Romanarum*, auct. *Fr. Bergmann*, Dr. et Prof. 1808. 39 S. 8.

Der Vf. sucht in dieser Antrittsdissertation darzuthun, dass Schenkungen, denen eine nicht dem Schenknehmer, sondern dem Schenkgeber oder irgend einem Dritten nützliche Zweckbestimmung (was man gewöhnlich *modus qualificatus* nennt) beygefügt sey, der Regel nach für *contractus innominatos* und nicht für wahre Schenkungen gelten müssen; und bloss, wenn der besondere Beweis beygebracht werden könne, dass habe geschenkt werden sollen, für Schenkungen anzusehen seyn. Für diesen Satz, der besonders, wenn dergleichen Geschäfte zwischen Ehegatten abgeschlossen werden sollen, oder mehr als 500 Solidos betreffen, von praktischer Erheblichkeit seyn kann, werden erst Beweise angeführt, dann Gegengründe widerlegt. Zu jenen werden gezählt *a*) L. 13. §. 2. D. d. *donationib. inter V. et U.* (24, 1), wo, wenn der Mann seiner Frau etwas giebt, um damit auf dem übrigen zu bauen, dieses für ein wahres, mithin ungültiges Geschenk erklärt wird. Hieraus schliesst der Vf. (*arg. a contrario*); dass, was gegeben sey, damit etwas nicht zum Besten des Empfängers Gereichendes geschehe, für keine wahre Schenkung gelten könne. *b*) L. 5. 6. *fin. C. d. rerum permutatione et praescript. verbis* (4, 64), wo bey einer *datio, traditio, donatio sub certa lege*, wenn diese nicht erfüllt worden, die *actio praescriptis verbis* auf Zurückforderung des Gegebenen gestattet wird. Selbst, dass die *donatio* hier unter dem Titel *de rerum permutatione* vorkomme, scheint dabey von Wichtigkeit. *c*) L. 6. *C. d. condictione ob causam datorum* (4, 6), wo *donare ancillam* und *dare ad manumittendum* einander entgegen gesetzt werden, und dann doch bey diesem Letzten wieder der *donatio* erwähnt wird (*causa donandi non secuta*). *d*) Die allgemeinen Gründe, dass der Begriff eines onerosen Contracts ganz auf eine solche Schenkung passt; und, worauf aber der Vf. selbst am wenigsten Gewicht legt, dass diese Schenkungen *sub modo* in den Gesetzen stets in der Form von unbenannten Contracten, nie in der eigentlicher Schenkungen vorkommen. — Die Widerlegung der Gegengründe beschäftigt sich zuerst *a*) mit der Ansicht Einiger, dass dann, wenn der *modus* den Werth der gegebenen Sache weit übertreffe, eine wahre Schenkung vorhanden sey. Dagegen wird ausgeführt, dass die Gültigkeit oneroser Contracte nicht auf Gleichheit von Leistung und Gegenleistung gebauet, und diese den Gesetzen fremde Bestimmung viel zu schwankend sey, als dass man sie dem strengen römischen Rechte aufdrängen dürfe. Nur dann, wenn auf diese Weise *in fraudem legis* gehandelt worden, um eine wahre Schenkung zu verstecken, seyn die über Schenkungen geltenden Grundsätze anzuwenden. Demnächst *b*) wird der Grund, diese Schenkungen für wahre Schenkungen zu halten, welcher aus der Benennung und der Stellung des darüber handelnden Abschnitts im Codex abgeleitet ist, geprüft. Die blosse Benennung, als aus dem gemeinen Leben entlehnt, soll nichts beweisen. Hieraus soll dann wieder die Stellung des Abschnitts im Codex geflossen und so ebenfalls ohne Einfluss seyn. *c*) L. 3. *C. d. donationib. qua sub modo* (8, 55) giebt demjenigen Dritten selbst, zu dessen Besten eine Zweckbestimmung beygefügt ist, eine Klage, da sonst Dritte aus einem onerosen Contracte Anderer keine Klage haben. Man möchte denken, dass *desswegen* diese Schenkungen nicht zu den onerosen Contracten gehöre. Diesen Einwurf widerlegt der Vf. damit, dass diess als etwas Singuläres eben sowohl bey dieser bestimmten Art von onerosen Contracten, als bey den wohlthätigen eingeführt seyn könne. Endlich *d*) wendet er sich ein, dass in L. 10. *C. d. revocandis donationibus* (8, 56), nachdem erst manche andere Gründe, aus welchen Schenkungen wegen Undanks widerrufen werden können, aufgezählt sind, auch der Nichterfüllung des beygefügten *modus* Erwähnung geschieht. Diese Widerrufsursache sey von ganz anderer Art, als die bey den Innominatcontracten, gehe z. B. nicht auf Erben über. Daraus scheine also hervorzugehen, dass die *donatt. s. modo* nicht zu den Innominatcontracten, sondern zu den wahren Schenkungen gehören. Dieses Gesetz sucht der Vf. mit L. 5. 6. *fin. C. d. rerum permutatione*, welche er auch von *donationib. s. modo* versteht, und die aus der Nichterfüllung des *modus* eine allgemeine, aus dem Contracte hervorgehende Zurückforderung gestatten, auf die Art in Uebereinstimmung zu bringen, dass er die L. 10. *C. de revocandis donationib.* von solchen Fällen versteht, wo auch nach seinen Begriffen die *donatio sub modo* zu den wahren Schenkungen gehört. — Der Vf. verdient Dank, dass er diese bisher wenig erörterte Frage einer nähern Prüfung unterzogen hat. Mit dem Resultate derselben, welches schon früher *Thibaut* (Pandektenrecht §. 901.) aufstellte, sind wir nicht ganz einverstanden.

Zunächst sind solche Schenkungen *s. m.*, wobey der Vortheil eines Dritten beabsichtigt ist, wesentlich von Innominatcontracten verschieden. Denn zum Wesen eines onerosen Contracts, wozu die Innominatcontracte zu rechnen sind, gehört, dass beide contrahirende Theile einen Vortheil beabsichtigen, welches hier durchaus nicht der Fall ist. Eine solche *donatio s. modo* (z. B. ich schenke dem *A.* 1000, und bedinge dabey aus, dass er dem *B.* 10 Jahre hindurch jährlich 10 gebe) ist vielmehr als ein wohlthätiges Geschäft für den einen der Contrahenten (*A*) und den Dritten (*B*) zu betrachten, und daher durchaus für eine *donatio sub modo* zu halten. Die vom Vf. angeführte L. 6. *C. d. condictione ob causam dator.* bezeichnet dieses Geschäft, selbst wenn die Mittelsperson gar keinen Vortheil davon hat, als *donatio sub causa i. e. modo*, wobey es gar nichts macht, dass es in

in derselben Stelle heisst, diess sey nicht *donandi animo* geschehen. Mit diesem Worte ist nämlich hier die reine Schenkung gemeint. Die zweyte Art der vom Vf. betrachteten Schenkungen *sub modo*, wobey der Schenkgeber sich selbst einen Vortheil ausbedungen, grenzt freylich sehr nahe mit den Innominatcontracten zusammen: aber dass die Römer auch solche Fälle als verschieden von den Innominatcontracten betrachteten, ohne dabey irgend an den Fall einer *fraus legi facta* zu denken, welchen der Vf. in dieser Beziehung allein annimmt, lässt sich erweisen. Bekanntlich kann man bey den Römern, welche so genau auf die jedesmal anzustellenden Klagen achteten, aus der Art der Klage, welche sie zuliessen, den vollgültigsten Beweis führen. L. 9. *C. d. donationibus* (8, 54) giebt nämlich in einem solchen Falle *si stipulatione tibi prospexisti*, die *actio ex stipulatu*, welche bekanntlich bey Innominatcontracten nicht Statt findet. Es kommt hinzu, dass L. 9. 22. *C. d. donationibus* bestimmt von solchen Schenkungen *s. modo* reden, womit auch der Einwand des Vfs. aus dem Wege geräumt wird, dass die von ihm betrachteten *donationes s. m.* nicht mit den Schenkungen zusammen erwähnt würden. Nehmen wir nun hierzu die vom Vf. selbst angeführten Gegengründe, wovon der aus L. 10. *C. d. revocandis donationib.* hergenommene der bedeutendste und gar nicht hinlänglich widerlegt ist, so steht wohl fest, dass dem bey juridischen Dingen ja nicht für geringfügig zu haltenden Sprachgebrauche gemäss die beiden vom Vf. betrachteten Arten der *donatio s. modo* der Regel nach als Schenkungen zu betrachten sind. — Dabey machen auch die L. 5. 6. *fin. C. d. rerum permutatione* keine Schwierigkeit, indem darin bey ähnlichen Fällen nur die *actio praescriptis verbis* ertheilt ist, welche aber keineswegs ein ausschliessendes Eigenthum der Innominatcontracte ist. — Dabey bleibt nun immer noch die Frage, wann das Geben einer Sache mit Hinzufügung einer dem Gebenden vortheilhaften Vorschrift *donatio s. modo*, wann ein Innominatcontract sey, welches es bekanntlich auch seyn *kann*. Hier leitet man wohl die Entscheidung am richtigsten aus der allgemeinen Natur entgeldlicher und unentgeldlicher Geschäfte so her. Wenn die Absicht bey einem Geschäfte war, sich für das Gegebene so viel zu verschaffen als man glaubte sich dafür verschaffen zu können, so ist es Innominatcontract. Beabsichtigte man hingegen dabey von der einen Seite dem Andern einen Vortheil zuzuwenden, und nur etwas Geringeres wieder zu erhalten, von der andern einen Vortheil zu erhalten, und nur etwas Geringeres wieder zu geben, so wäre das Geschäft eigentlich aus Geschenk und einem onerosen Geschäft gemischt, muss aber *donatio s. modo* heissen (indem diese, den obigen Gesetzen angemessene Benennung sonst keinen Gegenstand hätte. Die darauf anzuwenden Rechtsätze (z. B. in Beziehung auf Insinuation, *querela inofficiosae donationis*) sind aber aus den bey Schenkungen und onerosen Contracten Statt findenden Rechtssätzen für gemischt anzusehn.

Leipzig: *Diss. de interitu jurium per non usum juncta quaestione de genuina praescriptionis acquisitivae et extinctivae indole*, auct. *Chr. Ern. Weiss.* 1810. 90 S. 4.

Diese Abhandlung ist zwar nicht, was man eigentlich von guten Dissertationen erwarten sollte, eine gründliche Ausführung irgend eines einzelnen Gegenstandes, wobey sich dann fast nothwendig neue und eigenthümliche Ansichten ergeben müssen: aber sie liefert eine recht gute Darstellung des bisher über den auf dem Titel genannten Gegenstand Gearbeiteten, mit reichlicher und gut gewählter Literatur. Auch sind unter den Meinungen über die einschlagenden Fragen gewöhnlich die richtigsten, sie seyn nun neuere oder ältere, gewählt. Besonders hat uns die sehr gute Vertheidigung der Meinung, dass nach kanonischem Rechte guter Glauben bey jeder Verjährung ohne Ausnahme gefordert werde, gegen die Einwürfe Neuerer §. 22 seq. gefreut.

Leipzig: *De donationum inter conjuges celebratarum revocatione jur. Rom. et Sax. observationes* (Praes. *A. C. Stockmanno*) auct. *Car. Chr. Rapsilber.* 1805. 34 S. 4.

In den ersten beiden Kapiteln ist das Gewöhnliche über widerrufbare Schenkungen überhaupt und die Geschichte der Widerruflichkeit der Schenkungen unter Ehegatten enthalten; im dritten Bemerkungen über einzelne, in diese Lehre gehörige Fragen, unter denen die einzige im Kap. 3. §. 1. vorkommende neu seyn möchte. Bekanntlich können bey der Schenkung unter Ehegatten auch die Erben des Schenkgebers, selbst wenn jener vor dem Schenknehmer gestorben ist, in einigen Fällen das Geschenk zurücknehmen. Dazu gehört auch, wenn der Schenkgeber stillschweigend widerrufen hat. Diesen stillschweigenden Widerruf nun findet der Vf. in allen den Fällen, wo ein Legat *pro ademto* gilt: eine allerdings nützliche Vergleichung, die z. B. darauf führt, den Fall, da die Ehe durch Scheidung getrennt ist, wo nach L. 32. §. 14. 19. *D. d. donationibus inter virum et uxorem* auch die Erben zurückfordern können, zu dem vom Schenkgeber selbst stillschweigend geschehenen Widerrufe zu rechnen. Möchte es dem Vf. beliebt haben, die von ihm nur angedeutete Vergleichung in ihrer Uebereinstimmung oder Verschiedenheit weiter auszuführen! Dafür hätte er sich viel oft Gesagtes ganz ersparen können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hamburg, b. Perthes: *H. M. Marcard — über die kochsalzhaltigen Mineralwasser zu Pyrmont und deren Arzneygebrauch.* 1810. 134 S. 8. (22 gr.)

Nachdem mehrere angesehene Aerzte Deutschlands den Gebrauch des See- und andern Salzwassers zu Bädern empfohlen haben, unter denen wir statt aller nur die Hnn. *Vogel* und *Reil* nennen wollen, tritt auch der Vf., einer der erfahrensten Brunnenärzte,

mit der gegenwärtigen kleinen Schrift, zu deren Empfehlung hervor. Der Vf. ist jedoch so wahrheitsliebend und rechtlich, dass er nur den *beschränkten* Gebrauch derselben empfiehlt. Er achte es für eine grosse Versündigung an Pyrmont, die Stahlwasser, die Pyrmont zu dem gemacht haben, was es ist, diesen Salzwassern fast nachzustellen und diese für die Hauptquellen zu erklären. Er zeigt indess, dass diese vor allen bekannten Salzsolen und vor jedem Seewasser durch die grosse Menge kohlensauren Gas einen Vorzug haben. Diese Eigenschaft entwickelt der berühmte Vf. nach ihren innerlichen und äusserlichen Wirkungen. (Wenn wir auch den grossen Gehalt des kohlensauren Gas nicht bezweifeln wollen, obgleich erst *mehrere* geschickte Chemiker denselben bestimmen müssten; so bezweifeln wir doch die grossen äusserlichen Wirkungen desselben, wenn das Bad nicht ganz kalt oder doch wenigstens kühl genommen wird, da durch die Erwärmung bis zu 25 – 28° R. zuverlässig der grösste Theil desselben entweicht.) Die Bestandtheile der Quellen sind hauptsächlich Kochsalz und kohlensaures Gas (einige Eigenschaften sind aus der Erinnerung beygefügt, folglich unzuverlässig. Die Vergleichung dieser Quellen mit dem Wasser der Nord- und Ostsee, ist durch einige cursiv gedruckte Worte bitter geworden. Die Wirkung des Wellenschlags in jenen Bädern ist eben so wenig zu läugnen, als sie für manche Kranke fast unleidlich ist.) Die Eigenschaften setzt der Vf., welcher dem Theoretisiren sehr abgeneigt ist, dennoch (S. 27.) ein wenig theoretisirend, nach den *sensiblen* Wirkungen, d. h. empirisch aus einander. Die hauptsächlichste Tugend dieses Wassers ist seine Wirkung auf das System und gewisse Krankheiten der Drüsen. In weit grösserem Umfange findet die Anwendung der aus diesem Wasser bereiteten Bäder, vorzüglich der warmen, Statt. Sie haben vor andern durch die grössere Dichtigkeit und Schwere des Wassers, so wie durch den Mineralgehalt einen Vorzug. Der Vf. rühmt diess Wasser zum Waschen als Schönheitsmittel, bey Hautgeschwülsten, selbst ödematöser Art, Ausschlägen, Flechten, offenen Geschwüren und Drüsenkrankheiten. Für die kalten Bäder ist der Vf. überhaupt nicht, am wenigsten beym Scharlachfieber (S. 36. 38.). Sollen und können aber kalte Bäder angewandt werden, so sind die Salzbäder vorzüglich geschickt dazu durch die Reizung, welche sie auf der Haut machen. (Ueber diesen, bloss *theoretisch* aufgestellten und *theoretisch* wahrscheinlichen Vorzug müssen erst noch Versuche entscheiden. Gegen die Seebäder, gegen welche an mehreren Stellen (S. 45 ff.) Erklärungen vorkommen, scheint uns der Vf. ungerecht zu seyn. Zu beherzigen ist aber, was der Vf. gegen die kalten Bäder überhaupt anführt. Unter andern sey ihm, sagt er, nie ein Beyspiel erinnerlich, dass dieselben wahre Fallsucht geheilt hätten.) Die einzelnen Krankheiten, in denen das Pyrmonter Salzwasser Wirkungen äussert, sind: Scropheln (der Vf. behandelt diese Krankheit mit einer für unsere Zeiten überflüssigen Weitläuftigkeit. Interessant ist nur darin, dass erstlich das Pyrmonter Salzwasser ein sehr hülfreiches Mittel gegen dieses Uebel sey, und zweytens ein diagnostisches Zeichen desselben, nämlich ein Anlaufen der kleinen Drüsen unter der Zunge, welche blass von Ansehen und fast wie kleine etwas spitzige Bläschen gestaltet sind. Diess Zeichen hält der Vf. fast für pathognomisch, verwirft aber dagegen die Zeichen aus den Grindköpfen und den entzündeten Augen der Neugebornen, welche letztere dem scrophulösern Uebel, seiner Meinung nach, kaum angehören sollen), Gicht, oft von Nutzen, wo Schwefel- und Stahlbäder fruchtlos sind, Krankheiten des Unterleibes, welche in Unthätigkeit der Drüsen, Trocknifs und Verstopfung des Leibes begründet sind. Selbst Uebel, welche man einer Magenschwäche zuzuschreiben geneigt war, sind dadurch gehoben worden. Freylich durften sie aber keine eigentliche Schwäche und Erschlaffung der festen Theile oder eine *Unkräftigkeit* der Säfte, die zur Verdauung gehören, zur Ursache haben. (Rec. versteht nicht recht, was der Vf. damit sagen will; er will aber auch mit dem Vf., der bekanntlich noch der ältern Humoralpathologie ergeben ist, darüber nicht rechten, da er Hn. *M's.* Verdienste sehr schätzt.) Noch wird es in solchen Fällen empfohlen, wo überhaupt, oder besonders in den ersten Wegen zu viel Schleim abgesondert wird, in der Gelbsucht, Hämorrhoidal- und Menstruationsbeschwerden, auch gegen Milchmetastasen (ob wohl schon viele solcher Kranken nach Pyrmont gereiset sind, oder dahin reisen werden?), und endlich gegen Harnbeschwerden, wo ein etwas stärkerer Trieb auf diesen Ausfluss zuträglich ist (die aber der Vf. nicht genau angegeben hat). Von Hautausschlägen sah der Vf. namentlich mehrmals flechtenartige und sehr hässliche, nach der Krätze entstandene, so wie alte Geschwüre darauf verschwinden. In einem eigenen kleinen Abschnitte wird etwas Weniges von den Bädern aus der Mutterlauge und der graduirten Sole gesprochen, aber ohne Erfahrungen von dem Nutzen derselben, welchen wir aus *Reil* besser kennen. Zuletzt vergleicht der Vf. diese salzhaltigen Wasser mit den schwefelhaltigen in Rücksicht der möglichen Schädlichkeit beider, und behauptet, die erstern könnten nie schaden, während die letztern in vielen Fällen grossen Schaden bringen könnten. Dieser letzte Abschnitt widerspricht, wie man sieht, gewissermassen der Aeusserung des Vfs. in der Vorrede, der *beschränkten* Empfehlung dieses Wassers, erhebt den Gebrauch desselben zur Ungebühr, und setzt die Schwefelwasser zu tief herab. Kann denn kein Mineralwasser neben dem andern bestehen? Muss denn immer eins auf Unkosten des andern erhoben werden? Besteht der Vorzug des einen vor den andern nicht auch zum Theil in der vorzüglicheren Geschicklichkeit des einen Brunnenarztes vor dem andern? Und wenn das letzte in Anrechnung kommen muss, welcher Kurort sollte leicht Pyrmont den Rang streitig machen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

GESCHICHTE.

Aarau, b. Sauerländer: *Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert*, nach alphabetischer Ordnung bearbeitet für Freunde vaterländischer Cultur und Geschichte, von *Markus Lutz*, Pfarrer zu Läufelfingen, der gemeinnützigen schweiz. und der literar. geschichtforschenden Gesellschaft in Bern ordentl., so wie der Zürcherschen Hülfsgesellschaft Ehren-Mitgliede. 1812. 600 S. gr. 8.

„Die Männer einer Nation, sagt Hr. *L.*, gehören der Nachwelt an, welcher die Früchte ihrer Mühen (Thätigkeit) als Vermächtnifs anheim fällt (anheim fallen). In den vaterländischen Annalen (der) nächst vergangener(n) Jahrzehnte (Jahrzehende) erschienen derselben viele ausnehmend wichtige, von jedem Fach und Stand.. Diese zusammen gestellt in Anschauung und Ueberficht zu bringen, und ehmaligem Verdienste auf schweizerischem Herde durch skizzirte Darstellung neue Aufmerksamkeit zu verschaffen, ward der veranlassende Gedanke zu diesem Werkchen. Mit Uebergehung des Alltäglichen und Bekannten, strebte ich das Denkwürdigste in Anspruch zu nehmen (auszuheben); ich will aber (die Leser) nur mit der Erinnerung an diejenigen beschäftigen, die schon in die Gruft hinabgestiegen sind.... Trägt diese Sammlung denkwürdiger Todten aus unserm schweizerischen Kreise dazu bey, die Erinnerung an ihre Tugenden, Werke, Thaten und Auszeichnungen so lange wie möglich gegenwärtig zu erhalten, und die Dauer eines eilig vorüberfliehenden und selbst in seinen glänzendsten Spuren schnell erlöschenden Daseyns zu verlängern, so freue ich mich, genug gewonnen zu haben (so habe ich für meinen Zweck genug geleistet)." Nach dieser Erklärung erwartet man in diesem Werke nur Nachrichten von verdienten Schweizern, die in dem vorigen Jahrhunderte gelebt haben, und vermuthet nicht, dem Schatten eines *Morat*, eines *Gobel*, oder eines *Willi* zu begegnen; mehrern andern Personen, deren Hr. *L.* gedenkt, sind auch Auszeichnungen wiederfahren, die man nicht gerade ehrenvoll nennen kann; manche wird nicht leicht ein Schweizer anders als im Scherze den *Männern der Nation*, die in dem achtzehnten Jahrhunderte blühten, und durch ihre Tugenden sich Denkwürdigkeit erwarben, beygesellen. Wollte indessen der Vf. auch ihre Namen in seine Sammlung aufnehmen, so mufste er seiner Schrift einen etwas andern Titel geben; wir würden auch das Buch nicht einen *Nekrolog* genannt haben: denn der Titel: *Nekrolog*, läfst mehr erwarten, als das Buch leistet. Einen *Nekrolog* kann nur schreiben, wer die Leute, von denen Nachrichten gegeben werden, genau kannte, und sie zu beurtheilen im Stande ist; *Notizen* hingegen von diesen Leuten können allenfalls auch von solchen, die sie nicht kannten, gegeben werden, wenn nur gute Quellen dabey gebraucht wurden; allein selbst in diesem Falle darf man sich nie blindlings auf diese Quellen, welche angegeben werden müssen, verlassen; eine sorgfältige Kritik, so weit sie sich anstellen läfst, ist dabey beständig anzuwenden; das *Panegyrische* in den vorgefundenen Nachrichten ist gänzlich abzuschneiden, das *rein Historische* und *keinem Zweifel Unterworfene* allein auszuziehen, und das *Colorit der Verwandtschaft* oder *Partey*, welches in vielen Nachrichten von Verstorbenen so stark hervorsticht, völlig auszulöschen. In dem vorliegenden Werke endlich, das nur Verstorbener gedenken will, durfte kein noch Lebender unter die Todten versetzt werden, um nicht den Glauben des Lesers an die Zuverläffigkeit der ihm von dem Sammler mitgetheilten Nachrichten zu schwächen. Leichter liefsen sich dem Vf. des Werks die Lücken seines Verzeichnisses zu gut halten, indem dem Unternehmer einer solchen Arbeit selbst bey der gröfsten Aufmerksamkeit immer noch manches entgehen wird, woran er von einem andern, der kein Sammler ist, leicht erinnert werden kann. In der That würde die vorliegende Sammlung zu sehr vielen Berichtigungen und Ergänzungen Gelegenheit geben, wovon wir aber, dem Zwecke dieser Blätter gemäfs, nur einige anführen können. *Karl von Bonstetten* lebt noch; *Heinrich Bofshard* desgleichen. Nicht die Bürgerschaft von Zürich, sondern die Vorgesetzten einer einzelnen Zunft konnten den Ritter von Hohenburg, *Heinrich Bürkli*, zum Mitgliede des grofsen Raths wählen. *Heinrich Escher* mufste erst Zunftmeister seyn, ehe er Statthalter werden konnte. *Joh. Kaspar Füfsli*, der Entomologe, starb nicht „in der Blüthe seiner Jahre," sondern im 43sten Jahre seines Alters, und nicht am 10ten sondern am 27. April 1786. *Johannes Gefsner* ward im J. 1733. Prof. der Mathematik an dem Carolinum zu Zürich; den Lehrstuhl der Physik und das damit verbundene Canonicat erhielt er erst fünf Jahre später, am 10. März 1738. Bey *Joh. Kaspar Häfeli* fehlt die Angabe, dafs er Superintendent zu Bernburg war; seine zu Dessau erschienenen Reformationspredigten verdienten als eine

eine seiner reifsten Arbeiten erwähnt zu werden; an der *Anleitung für Schullehrer* u. s. w. hat *J. L. Ewald* einen wenigstens eben so grofsen Antheil als *Häfeli;* es war eine Arbeit, die ihnen beiden der Rath zu Bremen auftrug. Derjenige *Heidegger*, welcher lange in England lebte, und in *Edward Young's Satyren* vorkommt, hatte den Taufnamen *Joh. Jakob.* Der Inspector *Coll. Alumnorum*, *Gotthard Heidegger*, war auch eines Artikels werth. Unter den *Hessen* ist *Felix Hess* nicht angeführt, *Lavaters* Freund, der Uebersetzer von *Yorik's Predigten*, und Vf. der *Prüfung philosophischer und moralischer Predigten*. der ehrwürdige Greis, *Salomon Hirzel*, ist nicht gestorben. *Rudolf Murer* erhielt sein Präceptorat nicht von dem Kirchenrathe, sondern von den oberften Schulherren. Der Vater des angeführten *Kaspar Meyers von Knonau*, *Hanns Ludwig*, Vf. von funfzig neuen Fabeln, verdiente einen eignen Artikel. Unter dem Buchstaben *N.* hätte auch *Joh. Ulrich Nabholz* können angeführt werden; er war in der Periode der Uneinigkeiten zwischen den reformirten Cantonen und dem Fürstabbte von St. Gallen, wegen der Grafschaft Toggenburg, die zuletzt im J. 1712. in einen Krieg ausbrachen, eine der wichtigsten Personen. Von *Heinrich Näf* kam nach seinem Tode (1792.) noch ein Katechismus heraus. *Joh. Baptista Ott*, ein fruchtbarer Schriftsteller, war zuletzt Archidiacon und Chorherr zu Zürich. Die Lehrer an dem medicinisch chirurgischen Institute zu Zürich haben nicht den Titel: Professoren. *J. J. Steinbrüchel* ward nicht im J. 1773. sondern im December von 1776. Canonicus. Um den *Zürcherschen Katechismus* hat sich *Georg Christoph Tobler* kein Verdienst erworben; der Vf. verwechselt den Sohn mit dem Vater. Unter den *Ulrichen* durfte der Vater des Prof. der Theologie, der wie sein Sohn den Taufnamen *Joh. Jakob* hatte, und neben einem Professorate an dem Carolinum noch das Amt eines Waisenhauspfarrers verwaltete, nicht mit Stillschweigen übergangen werden; er war zu seiner Zeit ein beredter Prediger, und auch als Schriftsteller geachtet, um von seinem ehrwürdigen Charakter nicht einmal etwas zu sagen. So bedarf diefs Werk, das nur durch Genauigkeit und verhältnifsmäfsige Vollständigkeit Werth erhalten kann, noch in einer Menge von Stellen einer strengen Revision, und der Vf. thäte vielleicht wohl, wenn er sich in jedem Cantone der Schweiz an einen Gelehrten wendete, und denselben um eine Anzeige der Unrichtigkeiten in den Artikeln, die von Männern seines Cantons handeln, ersuchte, auch sich von ihm noch mehrere denkwürdige Personen vorschlagen liefse, die sich zur Aufnahme in sein Werk eigneten; bey einer *zweyten* Ausgabe desselben, die es leicht erleben kann, da ein solches Handbuch zum Nachschlagen sehr bequem ist, liefse sich dann Gebrauch davon machen. Aber auch in Ansehung des Stils müfste es noch nachgebessert werden. Den General *Erlach* würden wir, da die Schweiz keinen Hof hat, nicht als einen „liebenswürdigen Hofmann;" gerühmt haben; „leidenschaftlose Ruhe" scheint uns kein Lobspruch eines Mannes zu seyn, sondern Herrschaft über sich selbst; *Michael Schuppach* möchten wir nicht als „berühmten Urinbeschauer" in das Publicum einführen; von einem Manne zu sagen, er habe nachgedacht, und seine Begriffe seyen klar gewesen, scheint uns doch gar zu wenig gesagt zu seyn, wenn der Mann als denkwürdig aufgeführt werden soll; und wenn ein andrer mehr gelehrt als nachdenkend war, so möchten wir ihn lieber der Vergessenheit übergeben. Von dem unglücklichen *Waser* hätten wir nicht gleich anfangs gesagt, er habe von Kindheit an „eine bösartige Schalkheit gezeigt;" dadurch nimmt man den Leser sogleich zu sehr gegen den Mann ein, der ohne sein trauriges Schicksal nicht so strenge würde beurtheilt worden seyn; auch sagt man nicht: „er brütete Rache zu nehmen;" und wenn es von einem andern heifst: „sein ganzes Herz hieng an so manchem Alten und Guten," so denkt der Leser: nicht alles Alte sey gut. Die Präposition: *wegen*, regiert immer den Genitiv, nie den Dativ. In Ansehung der Zahlen kommen mehrere Druckfehler vor, die in dem Erratenverzeichnisse nicht bemerkt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Brünnich: *Nogle Betaenkninger for Aegtefolk, som ikke leve i god Forstaaelse med hverandre.* (Einige Bemerkungen für Eheleute, welche nicht in gutem Vernehmen mit einander stehn.) Vom Hauptprediger *J. L. Paludan*, b. der Trinit. Gemeine zu Kopenhagen. 1812. 32 S. 8. (10 gr.)

Selbstmord und *Ehescheidung* gehören noch immer zur Tagesordnung in der dänischen Residenz; und was auch immerhin die Schmeichler des Zeitgeistes, von Uebertreibungen in der gerechten Klage über diese beiden schlimmen Zeichen der Zeit gesagt haben: so hat und behält es doch seine volle Richtigkeit, dafs in den letzten 10 bis 20 Jahren die Stadt Kopenhagen im Verhältnisse zu ihrer Volksmenge mehr Beyspiele von vorsetzlichen Selbstentleibungen und gerichtlich aufgehobenen Ehen aufzuweisen gehabt hat, als irgend eine Stadt in Europa in demselben oder einem früheren Zeitraume. Dank verdient daher jeder, der etwas dazu beyzutragen sucht, dem einen oder dem andern dieser Uebel nach seinen Kräften zu steuern. Die dänischen Prediger finden, was die bey der Obrigkeit gesuchten Ehescheidungen betrifft, eine besondere Veranlassung, der immer weiter sich verbreitenden Geneigtheit hierzu entgegen zu wirken, theils in dem 2. Buche, 9. Kap. 8. Art. des *dänischen und norwegischen Gesetzes*, welches den Predigern befiehlt, „mit allem Fleifse durch Ermahnung und Warnung den Zwistigkeiten zwischen Eheleuten zuvor zu kommen oder sie zu schlichten;" theils in einer neuern dänischen Verordnung *vom* 18. *October* 1811.,

1811., wo ihnen die Befolgung dieses Gebots aufs neue eingeschärft wird. Die Berücksichtigung dieses königl. Gesetzes veranlasste, zufolge der kurzen Vorerinnerung, vorliegende Schrift. Läſst nun auch die Art, wie der Vf. dem nicht leichten Geschäfte, als Mittelsmann zwischen unzufriedenen Ehegatten aufzutreten, sich unterzogen hat, noch manches zu wünschen übrig, so ist ihm Rec. doch die Erklärung schuldig, daſs er auf diesen wenigen Bogen recht viel Wahres und Gutes über seinen Gegenstand gesagt hat. Einem der gewöhnlichsten Vorwände, warum man die Ehescheidung sucht, „dem Mangel an Uebereinstimmung der Gemüther," begegnet der Vf. zuerst und am ausführlichsten, indem er zeigt, daſs Nachgiebigkeit und Verträglichkeit in jeder Verbindung zwischen Menschen überhaupt, wie vielmehr in der engsten aller Verbindungen, in der Ehe, unentbehrlich sind. Er setzt aber freylich hierbey, wie bey allen seinen Rathschlägen und Ermunterungen den, in der Moral besonders, so wahren und wichtigen Grundsatz voraus: „daſs denen kein anderer helfen kann, die nicht sich selbst helfen wollen." — Von S. 14. an berührt Hr. *P.* eine andere sehr ergiebige Quelle des Miſsvergnügens in der Ehe und des Hanges, sie leichtsinniger Weise trennen zu lassen, welche in dem Mangel an Religiosität, an Kenntniſs, Achtung und Befolgung der sanften und menschenfreundlichen Lehre Jesu Christi enthalten ist. Die Ermahnungen des Vfs., die Religion mehr in Ehren zu halten sind herzlich, und die Darstellung der guten Folgen, welche dieſs für den Ehefrieden haben würde, ist lebendig und wahr. Nur auf die nahe Verwandtschaft des Mangels an Ehrfurcht gegen Gott mit dem Mangel an Liebe im ehelichen Verhältnisse hätte noch besonders aufmerksam gemacht werden sollen. Es läſst sich psychologisch darthun, daſs der irreligiöse Mann, daſs die gottesvergessene Frau zu einer dauerhaft glücklichen Ehe untauglich ist. — In dem Mangel an ehelicher Treue und Ergebenheit wird (S. 19.) eine neue Ursache zur Lust, die Scheidung zu suchen, angegeben. Mit Recht erwähnt Hr. *P.*, daſs dieser Mangel oft nur eingebildet ist und daſs mehr Unbefangenheit und Gerechtigkeit in Beurtheilung des Gatten oder der Gattin diese Quelle des ehelichen Miſsvergnügens oft verstopfen würde. Aber er hätte nicht unbemerkt lassen sollen, daſs, wo dieser Mangel wirklich statt findet, die Ehe von selbst aufhört und die obrigkeitliche Scheidung mit vollem Rechte gesucht wird. — Die Beschuldigung *von schlechter Haushaltung und Verschwendung des Vermögens* gehört, (nach S. 25.) mit zu den gewöhnlichsten Gründen, worauf das Gesuch um Ehescheidung gebaut wird. Daſs es in manchen Fällen eben so sehr mit der Klugheit, als mit der Pflicht streite, um dieser Beschuldigung willen, ohne deren Grund oder Ungrund genau zu untersuchen, sogleich die Scheidungsklage anzustellen, dieſs wird dem Vf. jeder zugeben. Wenn er aber sagt: „der Mann hat als Hausherr viele Mittel, seinen Wohlstand zu befördern, und seine Klage über die Hausfrau, welche seine Güter verschwendet, *darf nicht in besondern Betracht kommen*" — so möchte ihm mancher, gerade von dieser Seite her arg geplagte, Ehemann über diese Aeuſserung in einer solchen Schrift einen verdienten Vorwurf machen. Rec. irrt sich gewiſs nicht, wenn er annimmt, eben in Kopenhagen darf nicht nur, sondern muſs, wenn dem Miſsvergnügen in der Ehe gesteuert werden soll, die Güterverschwendung unzähliger Frauen, die ihrer Putz- und Vergnügungssucht, so wie ihrer Sorglosigkeit in Führung des Haushaltes, den Wohlstand der Männer und Kinder aufopfern, in den stärksten und genauesten Betracht kommen. — Noch wird (S. 27 f.) über *die ungleiche Behandlungsart der Kinder*, als Ursache des Ehezwistes, manches Gute gesagt und zur Hebung dieses Uebels mancher befolgungswerthe Rath gegeben; nur zu flüchtig eilt der Vf. über diesen nicht unrichtigen Punkt hinweg. — Die *Armuth*, die verschuldete, wie die unverschuldete, diese Stöhrerin des Friedens in tausend und abermals tausend heutigen Ehen, hätte eben so wohl, als der groſse *Leichtsinn*, womit so manches Eheband eben so schnell geknüpft, als zerrissen wird, in diesem Versuche zur Verminderung der Ehescheidungen beyzutragen, eine Erwähnung verdient; wie es denn auch ganz zweckmäſsig gewesen wäre, wenn ein treffendes und lebhaftes Gemälde der für Gatten, Gattinnen und Kinder gleich traurigen Folgen, welche Ehescheidungen, besonders wenn sie übereilt gesucht werden, so oft nach sich ziehen, den Beschluſs dieser Schrift gemacht hätte.

NEUERE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Veiledning til Undervisning i Modersmaalet.* Et Forsög, udarbeidet til Brug for Almueskolelaerere, af (*Anleitung zum Unterrichte in der Muttersprache.* Ein Versuch, ausgearbeitet zum Gebrauche für Volksschullehrer, von) *David Seidelin Birch*, Pastor vicarius zu Westerburg und Birket und Lehrer am Westerburg. Seminarium. 1810. 117 S. 8. (16 gr.)

Bey der jetzt mehr, als je, sich äuſsernden, nicht ungerechten, Vorliebe der Dänen für ihre Muttersprache, ist eine Schrift, wie die vorliegende, willkommen; um so mehr da die dänische Literatur an ähnlichen gelungenen Schriften keinen Ueberfluſs hat. Von dem Grundsatze ausgehend, daſs es, in Ermangelung eines planmäſsig angelegten und methodisch ausgearbeiteten Handbuchs für die Verstandesübungen, so weit solche in Schulen mit gewünschtem Erfolge vorgenommen werden können, zuträglich sey, hierzu beym Unterrichte über andere Gegenstände Anlaſs zu geben, richtete der Vf. die meisten hier mitgetheilten Sprachübungen so ein, daſs sie, angestellt von einem denkenden und gewandten Lehrer, zugleich die Stelle der Verstandesübungen vertreten,

oder

oder doch eine passende Veranlassung dazu geben können. Es ist wahr, der dänische *Gutmann*, oder *Torlitz's Nye Haandbog for Ungdommen* etc. und ähnliche Schriften, so brauchbar sie in anderer Hinsicht sind, leiden doch alle, mehr oder weniger, an dem Fehler, dass sie nicht planmässig entworfen sind, und nicht die Anleitung zu einer allmählig Entwickelung und Uebung der Verstandeskräfte geben. Aber auch die vorliegende Schrift kann Rec. von eben diesem Fehler nicht ganz frey sprechen: und sie leistet also in diesem Betrachte nicht völlig Ersatz des bisherigen Mangels. Ist gleich der hier mitgetheilte Stoff mit vieler Sorgfalt so gewählt, dass es einem Lehrer, der sich des Buches gehörig bedient, nicht sehr schwer fallen kann, mit seinen Schülern auf eine Art sich zu unterhalten, wodurch ihre Denkkraft geübt und ihr Verstand geschärft wird: so wird sich doch auch der beste Lehrer, der sich nur an diesen Stoff hält, vergeblich bemühen, zu einem eigentlichen dianoëtischen Unterrichte, wie z. B. *Wergland* in *Sanders Egeria* B. 2. St. 1. S. 121 u. f. empfiehlt und durch Beyspiele erläutert, hier die Anweisung zu finden. Desto brauchbarer ist das Buch zur Erreichung seiner nächsten Bestimmung, welche dahin geht, den Zöglingen des Westerburger Schullehrer-Seminariums ein Buch in die Hände zu geben, das ihnen das Aufschreiben von Dictaten entbehrlich machte und wodurch sie sich zum künftigen Unterrichtgeben in der Landessprache vorbereiten und tüchtig machen könnten. Nicht also eine Grammatik, wie der Titel allenfalls erwarten lässt, erhält man hier, sondern eine Methodik beym grammatikalischen Unterricht in der dänischen Sprache, von welcher Rec., nach sorgfältiger Prüfung derselben, nicht zweifelt, dass sie, unter der Leitung eines so geschickten Lehrers, wie der Vf. selbst ist, vieles dazu beytragen wird, um die Seminaristen zu geschickten Lehrern der dänischen Sprache zu bilden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11. December v. J. starb zu Paris Hr. *Larcher*, Mitglied des kaiserl. Instituts in Frankreich, und der Ehrenlegion, Prof. der griechischen Literatur an der Akademie zu Paris, berühmt durch seine vortreffliche Uebersetzung des Herodotus und andre Schriften, im 87sten Jahr seines Alters.

Am 13. December starb zu Paris Hr. v. *Toulongeon*, Mitglied des Instituts, Vf. einer Geschichte der französischen Revolution, in einem Alter von 63 Jahren.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

(Vom October 1812.)

Der Buchdrucker *Strauß* in Wien, der vieles unternimmt, und seinen Verlag schön auszustatten pflegt, kündigt eine Ausgabe der *sämmtlichen Schriften der Frau Caroline Pichler, gebornen v. Greiner*, auf Pränumeration an, und will sie in einem gefälligen Aeussern erscheinen lassen. Diese Ausgabe wird in *zwölf* Bänden der Verfasserin *Agathokles*, *Leonore*, *Olivier*, die Grafen von *Hohenberg*, *kleine Erzählungen* und *Idyllen* enthalten. Was Frau *Caroline Pichler* noch etwa in Zukunft schreiben dürfte, wird sich an diese Ausgabe ihrer Schriften, als Fortsetzung, anschliessen. — Von *Collins* sämmtlichen Werken ist, auch bey *Strauß*, der *dritte* Band erschienen. — Die *neue Thalia*, deren Redaction Hr. Dr. *Erichson*, ein vielseitig gebildeter Mann, übernommen hatte, hat der Verleger, *Geistinger*, schon nach einem Vierteljahre in eine *Thalia* schlechtweg umgenannt, und lässt sie durch einen andern Literator fortsetzen, was um so mehr zu bedauern ist, da diese Zeitschrift durch *Erichson* sehr gut redigirt wurde und sich durch treffliche Originalaufsätze von *Collin*, d. j., Regierungsrathe *Riedler*, *Stoll*, dem Herausgeber u. a. auszuzeichnen anfieng.

Der Operndichter *Castelli* hat sein Taschenbuch *Selam* fortgesetzt, und der Verleger desselben, *Strauß*, alles gethan, um es durch ein nettes Aeussere zu empfehlen. Es ist indess theurer als die meisten ausländischen Taschenbücher, und man wird daher, auch schon aus diesem Grunde, lieber nach den letztern greifen.

Adam Müller hält sich noch immer hier auf, und scheint in Wien bleiben zu wollen. Er hat den Vorsatz, hier ein Erziehungs-Institut zu errichten.

In Prag wollen sich mehrere Gelehrte zur Herausgabe eines Tageblattes, dem man den Titel: *Polyhistor* belegen will, und das vielumfassend seyn soll, vereinigen. Von *S. W. Schießler* ist daselbst (bey Enders) eine neue Beschreibung Prags und seiner Umgebungen erschienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Das diessmalige Anniversarium der *Königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* am 14. Nov. v. J. ward ihr um so feyerlicher, da es auf den Vorabend des frohen Geburtsfestes ihres erhabenen Beschützers, Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs, fiel, der dieselbe bey dem Einfluss, den sie seit den 61 Jahren von ihrer ersten Stiftung an, auf die Erweiterung der Wissenschaften mit welchen sie sich beschäftigt, und — namentlich durch so manche wohlthätige Früchte der beiden ökonomischen Preisfragen, die sie jährlich aufgiebt — auf den Wohlstand des Landes, so wie durch den wohlverdienten Ruf, welchen sie sich besonders auch im Auslande erworben, den Ruhm und das Beste der Universität Göttingen, bewährt hat, Seines erhabenen Schutzes und Seiner huldreichsten Vorsorge so vorzüglich würdigt.

Die Vorlesung, welche Hr. Prof. *Osiander* an diesem feyerlichen Tage hielt, betraf *novam methodum instituendi vivente foemina ventris gravidi incisionem, ab ipso inventam ac bis peractam, adjectis huc facientibus observationibus.* Nach derselben gab Hr. Prof. *Blumenbach* die, wie gewöhnlich, am Jahrestage vorzulegende Uebersicht der Vorfälle und Veränderungen, die bey der Societät seit Jahresfrist eingetreten sind.

Das unter den ältesten Mitgliedern der vier Klassen wechselnde jährliche Directorium war an Michaelis von der mathematischen auf die historische übergegangen, mithin vom Hn. Prof. *Mayer* an Hn. Prof. *Tychsen* übergeben worden.

Von den Functionen des verewigten *Heyne* bey der Societät ist auf hohe Verordnung die Redaction der gelehrten Anzeigen provisorisch dem Hn. Prof. *Eichhorn*, mit Beyhülfe des Hn. Prof. *Benecke*, und die mit dem Secretariate verbundenen Geschäfte sind interimistisch dem Hn. Prof. *Blumenbach* aufgetragen.

Der doppelte grosse Verlust, den die Societät durch *Heyne's* und *Richter's* Tod erlitten, bedurfte hier nur einer leisen Erwähnung, da die Gedächtnissfeyer dieser unvergesslichen Männer erst vor Kurzem in einer besondern Versammlung an gleichem Orte begangen worden.

Von ihren auswärtigen Mitgliedern sind ihr der Domcapitular *Joh. Fr. Hug.* Freyherr *v. Dalberg* zu Aschaffenburg, so wie der Prof. *G. Sim. Klügel* zu Halle; und von ihren Correspondenten der Geh. Legationsrath *Ludw. Chr. Lichtenberg* zu Gotha, durch den Tod entrissen worden.

Dagegen sind mit der Societät im Laufe des gedachten Jahres verbunden: Als Ehrenmitglied: Se. Heiligkeit der Hr. Metropolit von St. Petersburg und Nowogrod, *Ambrosius.* — Als ordentliche Mitglieder: der, wie gedacht, seitdem verstorbene Domcapitular, Freyherr *v. Dalberg;* und die Herren: General, Baron *von Pommereul*, kaiserlicher Staatsrath und General-Director der Druckereyen und des Buchhandels in Frankreich; *Pet. Aug. Stapfer*, vormaliger bevollmächtigter Helvetischer Minister zu Paris, Mitglied des grossen Raths in Aergau; General *Allix*, General-Director der Artillerie und des Ingenieur-Corps im Königreiche Westphalen; *Morvins de Montbreton*, Polizey-Director in Rom; Don *Giovanni Andres*, königl. Bibliothecar zu Neapel; und Dr. *Joh. Alb. Heinr. Reimarus*, Prof. zu Hamburg. — Als correspondirende Mitglieder, die Herren: *Fr. C. v. Strombeck*, Ritter, Präsident des königl. Appellations-Hofes zu Celle; Dr. *Joh. Heinr. Kopp*, Prof. zu Hanau; Dr. *C. Ferd. Gräfe*, Prof. zu Berlin; *C. W. Gottl. Kastner*, Prof. in Halle; *G. Gottl. Schmidt*, Prof. in Giessen; *Joh. Bapt. Benj. Roquefort*, Mitglied der Celtischen Akademie zu Paris; *Stellio Doria Prossalendi*, Mitglied und Secretär der Ionischen Akademie in Corfu; *Joh. Jac. Champollion-Figeac*, Prof. der griechischen Literatur und Secretär der Societät zu Grenoble; *L. V. M. J. J.* Ritter *de la Haye*, Divisions-Chef bey dem Kriegs-Ministerium in Cassel; und *Julius von Klaproth*, kaiserl. Russischer Hofrath zu Berlin.

Vorlesungen haben seit dem vorhergehenden Jahrstage gehalten die Herren Professoren: *Bouterweck*, *de primis philosophorum Graecorum decretis physicis; Tychsen*, *de numis veterum Persarum comment. III.; Sartorius*, *de occupatione et divisione agrorum Romanorum*, *per barbaros Germaniae stirpis*, *inde a saec. V. post Chr. nat. facta; Gauss*, *disquisitiones generales circa seriem infinitam etc.; Blumenbach*, *de anomalis et vitiosis quibusdam nisus formativi aberrationibus; Heeren*, *memoria Heynii; Blumenbach*, *memoria Richteri*, und nun am Anniversarium *Osiander* die oben angeführte Abhandlung.

Eingesandt sind, ausser den schon früher angezeigten Abhandlungen und Aufsätzen u. s. w., vom Hn. Prof. u. Consistorial-Assessor *Schaubach* in Meiningen *de Indorum modo, loca et motus planetarum definiendi commen-*

mentatio, und vom Hn. Prof. *Sprengel* in Halle *in umbelliferarum genera quaedam animadversiones.*

Am 21. Nov. hielt Hr. Prof. *Mayer* in der Versammlung der königl. Societät der Wissensch. eine physicalische Vorlesung *über die Polarität des Lichts.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *neuesten Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der gesammten Medicin* ist des 2ten Bandes 4tes Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden. Preis 9 gr. Sächs. oder 40 Kr. Rheinl.

Inhalt: *Ausführliche Aufsätze.* Ueber die Theorieen des animalischen Magnetismus. Uebersicht der neuern Arbeiten für vergleichende Anatomie und Physiologie. *Kürzere Aufsätze* und *Bemerkungen.* Anmerkungen zu der Abhandlung über den Athmungsprocess des Fötus, von Dr. *Oken*, im 3ten Stück des 3ten Bandes der *Lucina.* Vorläufige Bemerkungen über den Typus der Gehirnbildungen im Thierreich. *Intelligenzblatt.* Recensionen neuer Schriften enthaltend.

Gotha, im Dec. 1812. Justus Perthes.

Das *zweyte* Heft der *Asträa*, einer Zeitschrift für *Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphilosophie, Gesetzpolitik und Polizeywissenschaft*; in zwanglosen Heften herausgegeben von *Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker*, Rechtsconsulenten in Leipzig, hat die Presse verlassen.

Es enthält, ausser der Fortsetzung der Betrachtungen über *Montesquieu's* Geist der Gesetze und der Abhandlung über die Verbindlichkeit jedes Staats zu Errichtung allgemeiner Landes-Armenanstalten, 8 ausführliche Abhandlungen und 13 kürzere Aufsätze über die wichtigsten Gegenstände der bezeichneten drey Wissenschaften, z. B. eine neue Theorie des Vertragsrechts, den Grundriss eines neuen Systems der Polizeywissenschaft, Abhandlungen über die Kardinal-Tugenden der Souveränität und die wichtigsten Staatskrankheiten, über die Principien, nach welchen die natürlichen Rechtsgrenzen bestimmt werden müssen, über das einzige Grundprincip aller Staatsverwaltung, Erörterungen der Fragen: „ob ein zweckmässiges Verfahren in Untersuchungssachen von den Patrimonialgerichten zu erwarten sey? wie Handelsgerichte eigentlich organisirt seyn sollten? wie die Polizey in einer Stadt, die zugleich Handels- und Universitätsstadt ist, eingerichtet werden müsse? ob es zweckmässig sey, die Concurse blofs justizmässig zu behandeln? worauf sich die Meinung, dass in Criminalsachen Stimmen-Einheit unentbehrlich sey, eigentlich gründe? wer die nothwendigen Mitglieder des Staatsraths in einer Monarchie sind?" u. s. w.

Der Herausgeber hat sich bemüht, die sorgfältigsten Betrachtungen des alltäglichen Lebens mit den tiefsten Forschungen der Philosophie zu vereinigen, das Nächste an das Entfernteste, das Gemeinste an das Höchste anzuknüpfen, und so aus der Staatswissenschaft ein allumfassendes, auf einem einzigen Princip ruhendes Ganzes zu bilden. In Betreff des *ersten* Hefts beziehn wir uns auf die in diesen Blättern unlängst mitgetheilte Inhalts-Anzeige, und bemerken zugleich, dass diese *Ersten* zwey Hefte, welche 2 Rthlr. kosten, den *Ersten* Band ausmachen. Vom Jahre 1813 an werden jährlich ungefähr *vier* Hefte oder *zwey* Bände erscheinen.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heinrich Ludwig Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., sind kürzlich nachstehende Werke erschienen und um die beygesetzten Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Forstwissenschaft.

Versuch eines allgemeinen vollständigen, auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Systems;

von

J. Chr. Fr. Egerer,

ordentl. Professor der Forstwissenschaft auf dem Grossherzogl. Frankfurt. Forst-Institute u. s. w.

Erster Band. 8. 1812. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Der *zweyte* Band dieses, nach einem sehr umfassenden Plane bearbeiteten Werks, über dessen Vorzüge mehrere sehr günstige Beurtheilungen bereits entschieden haben, ist seiner Vollendung nahe, und wird noch vor Ende dieses Monats dem Publicum übergeben werden. Das Werk ist mit diesem Bande beendigt, und jedem sowohl angehenden als angestellten Forstmanne und Kameralisten als ein vorzügliches Lehrbuch zu empfehlen.

Situations-Karte

der Gegenden zwischen dem Rhein, Neckar und Mayn, mit dem ganzen Odenwalde, zwischen dem Rhein und der Salz, und einem Theil zwischen der Lahn und dem Mayn, in grossem Maasstabe aufgenommen und gezeichnet von dem Grossherzogl. Hessischen Ingenieur und Obersten, Herrn *Haas* in Darmstadt. 20stes Blatt, Merlenbach. 21stes Blatt, Schimborn. Pränumerationspreis à 20 gr. pr. Blatt.

Die Erscheinung obiger neuen Blätter muss den Besitzern dieser Karte um so willkommener seyn, indem sie damit ein Werk sich seiner Vollendung nähern sehen,

sehen, welches sich eben sowohl durch topographische Genauigkeit, als durch vorzügliche Bearbeitung auszeichnet, und den ungetheilten Beyfall aller Kenner besitzt. Die Blätter Nr. 22, 23 u. 24, womit sich das Ganze schliesst, werden in kurzer Zeit folgen, bis zu Erscheinung des letztern ist das ganze Werk noch um den Pränumerationspreis à 20 gr. pr. Blatt zu haben.

Sammlung neuer Pflanzen,
welche im letztverflossenen Jahrzehend entdeckt und beschrieben worden sind;
von *W. Brögelmann.*
8. 1812. Preis 1 Rthlr.

Bey Joh. Friedrich Korn dem Aeltern in Breslau sind im Jahr 1812. nachfolgende Bücher erschienen, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Αἰσώπου Μῦθοι, Aesopi fabulae, nunc primum e codice Augustano editae graece. Cum Choliambis Babrii. Edidit *J. G. Schneider*, Saxo. 8. 16 gr.

Anleitung zum Geschwind-Rechnen, enthaltend eine Menge wichtiger Rechnungs-Vortheile, und einer neuen sehr leichten Methode, die Brüche zu behandeln. 3te Auflage. 8. 12 gr.

Augusti, *J. C. G.*, de audiendis in theologia poetis dissertatio academica. 4. 6 gr.

— — über *Johann Jacob Griesbach's* Verdienste. 8. 4 gr.

Beschreibung des im Oesterreich-Schlesischen Antheil gelegenen Bades Karlsbrunn oder Hinnewieder und seiner Umgebungen. Als Anleitung für die diesen Ort besuchenden Badegäste und Naturfreunde. 12. Geheftet 6 gr.

Bog, *G. B.*, Schreibmustertafeln, oder Anweisung, die englische, französische, lateinische und deutsche Schriftart nach mathematischen und ästhetischen Grundsätzen zu erlernen; enthaltend 6, in Kupfer gestochene, Netze u. s. w. Fol. 1 Rthlr.

— — bewegliche Wandfibel mit den dazu gehörigen Tafeln, zur Erleichterung des Unterrichts im Buchstabiren und Lesen; nach der Pestalozzi'schen und Olivier'schen Methode. 8. 16 gr.

Etúdes des Chevaux, d'après *Riedinger*. 4. 1 Rthlr.

Gerhard's, *D. G.*, Leben, von ihm selbst beschrieben, und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, besonders seiner letzten Reden, nach seinem Tode herausgegeben. 8. 1 Rthlr.

Otto, Dr. *A. G.*, monstrorum sex humanorum anatomica et physiologica, disquisitio. Cum tab. aen. 4. 9 gr.

Richesteig, *G. H.*, de nostrae aetatis indole et conditione rerum rusticarum et de optimo agricolationem rationalem propagandi modo. Commentatio, oeconomico philosophica. Cum Fig. aeris incis. 8 maj. 12 gr.

Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von *F. H. v. d. Hagen*, *B. Docen*, Dr. *J. G. Büsching* und *B. Hundeshagen.* 1sten Bds 1stes St. 8. Geheftet 20 gr.

Scheibel, *J. G.*, einige Bemerkungen über das Studium der Universalgeschichte, Statistik und Kirchengeschichte. gr. 8. 6 gr.

Zachariä, Dr. *T. M.*, über die Wissenschaft einer innern Geschichte des römischen Privatrechts. 8. 4 gr.

Bey Heinrich Ludwig Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

English and German Dialogues
Adapted to the style of polite and elegant conversation for social life. In imitation of those of *F. Beauval* by *John Martin Minner*, master of languages. *Three* Volumes;
oder:
Englisch-Deutsche Gespräche
für das gesellschaftliche Leben nach *Fr. Beauval* von *Johann Martin Minner*, Lehrer verschiedener Sprachen. *Drey* Bändchen. 8. Preis 1 Rthlr.

Dialoghi Italiani-Tedeschi
per la vita sociale, composte secondo *Beauval* da *Giovanni Martino Minner*, Professor di lingue. *Tre* Volume;
oder:
Italienisch-Deutsche Gespräche
für das gesellschaftliche Leben nach *Beauval* von *Johann Martin Minner. Drey* Bde. 8. Preis 1 Rthlr.

Der allgemeine Beyfall, mit dem die französischen Gespräche von *Beauval*, wegen ihres anziehenden, mannichfaltigen Inhaltes, gleich bey ihrer ersten Erscheinung aufgenommen wurden, veranlasste den Verfasser, unterstützt von dem Rathe italienischer und englischer Gelehrten, zwey Bearbeitungen davon herauszugeben, die dem Geiste dieser Sprache ganz getreu, und vollkommen dazu geeignet sind, den Liebhaber, der sie mit Fleiss und Aufmerksamkeit studirt, in kurzer Zeit mit den feinen Wendungen der Umgangssprache und dem Tone der guten Gesellschaft in den wichtigsten Auftritten des Lebens bekannt zu machen; für die italienische Sprache besonders wurde von je her der Mangel eines solchen Werkes gefühlt, da man, ungeachtet ihrer grossen Verbreitung in Deutschland, bis jetzt keine Gespräche von Bedeutung, ausser den Strasburgern, hatte.

Bey unterzeichnetem Verleger ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Poppe, Dr. *J. H. M.*, *Der physikalische Jugendfreund*, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, und selbst mit Beyfügung

fügung vieler belustigenden physikalischen Kunststücke. *Zweyter* Theil. Mit 6 Kupfertafeln. 8. Gebunden 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 2 Fl. 45 Kr.

Zur Empfehlung dieser nützlichen Jugendschrift, woraus auch mancher Erwachsene viel lernen kann, mögen bloss folgende Zeilen aus der Recension vom *ersten* Theil in der Jenaischen Allg. Literatur-Zeitung (1812. Nr. 106.) dienen:

„Die Behandlungsart, welche der Verf. gewählt „hat, ist durchaus die populäre, leicht verständliche. „Sein Vortrag ist sehr fasslich und anziehend, selbst „für jeden Knaben, der, unverwöhnt durch gar zu „lockere Speise, für Gegenstände der Naturlehre Sinn „hat. Recht sehr zweckmäsig und belehrend wendet „der Verf. jedes physische Gesetz auf Gegenstände des „Lebens an, so dass bald das Gesetz dadurch erläu„tert, bald das Beyspiel selbst dadurch verständlich „wird. — Rec. glaubt daher, dass das Buch in sei„ner Art sehr zweckmäsig und empfehlenswerth sey, „nicht bloss für Selbstunterricht eines Jeden, der keine „Gelegenheit zum physikalischen Unterricht hat, oder „zur Wiederholung, sondern selbst für den angehen„den Lehrer, dem gerade nicht der wissenschaftliche, „sondern der populäre Unterricht Pflicht ist. Zugleich „bleibt es sehr zu wünschen, dass der Verf. seiner „schätzenswerthen Kunst der leichten Darstellung „durch den selbstbestimmten Raum ja keine Fesseln „anlege" u. s. w.

Der Verleger setzt bloss hinzu, dass dieser *zweyte* Theil mit nicht geringerem Fleisse, als der *erste*, ausgearbeitet ist, und dass die Gegenstände, welche dieser *zweyte* Theil umfasst, noch interessanter, als diejenigen im *ersten* Theile, sind.

Frankfurt a. M., den 12. Dec. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Schulz, C., Leitfaden bey der Gesanglehre nach der Elementarmethode, mit besonderer Rücksicht auf Landschulen. gr. 8. 6 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachricht,

den Preis der zehn ersten Jahrgänge der *Gilbert'schen Annalen der Physik* betreffend.

Bey dem immer mehr verbreiteten Interesse für die Naturlehre, und bey der anerkannten Wichtigkeit der *Annalen der Physik* für das Studium dieser Wissenschaft, kann es nicht fehlen, dass fortwährend nach den, in unserm Verlage herausgekommenen, *zehn ersten Jahrgängen dieser Zeitschrift* (von 1799 bis 1808.) Nachfrage ist, deren Ladenpreis wir bereits vor 4 Jahren von 67 Rthlr. 16 gr. auf 40 Rthlr. herabsetzten. Nicht selten haben wir indessen hören müssen, dass den Käufern, nach ihren ökonomischen Verhältnissen, auch dieser gemäsigte noch schwer herbeyzuschaffen wird. Um einen immer häufiger geäusserten Wunsch zu erfüllen: haben wir uns daher entschlossen, den bisherigen herabgesetzten Preis, *auf unbestimmte Zeit*, noch um mehr als den vierten Theil zu vermindern, und auf 28 Rthlr. für ein complettes Exemplar von zehn Jahrgängen oder 30 Bänden, nebst einem Supplementbande, zu welchem 171 Kupfer gehören, für jetzt zu bestimmen.

Um Missverständnissen vorzubeugen, erklären wir hiebey ausdrücklich:

1) Gegenwärtige Bekanntmachung betrifft bloss die von jetzt an zu verkaufenden Exemplare, hat keine rückwirkende Kraft auf die schon früher verkauften, und wenn daher Jemand ein schon erhaltenes Exemplar noch zu bezahlen haben sollte, muss er diess noch um den *vorigen* Preis thun.

2) Wir machen uns keineswegs anheischig, den jetzt bekannt gemachten Preis *für immer* gelten zu lassen, indem unser Vorrath an completten Exemplaren zu gering ist, als dass wir nicht den Zeitpunkt berücksichtigen müssten, wo dieses Werk, um es wieder zu completiren, mit bedeutenden Kosten wird ergänzt werden müssen.

3) Die jetzige Verringerung des Preises erstreckt sich nur auf complette Exemplare. Bey *theilweisen* Verschreibungen bleibt der Preis, wie er schon seit 4 Jahren Statt gefunden hat.

4) Wir werden alle *solide* Buchhandlungen in den Stand setzen, das complette Exemplar von jetzt an für den Preis von 28 Rthlr. zu verkaufen; da wir aber dabey eine baare Zahlung zur unerlässlichen Bedingung machen: so muss auch jeder, welcher das Werk um diesen Preis haben will, bey der Buchhandlung, wo er seine Bestellung macht, hiernach seine Einrichtung machen.

5) Da wir dieses Werk aber von jetzt an keiner von den vielen unsoliden Buchhandlungen, die ihre übrigen Verpflichtungen nicht gehörig gegen uns erfüllen, ausliefern werden: so könnte es sich wohl fügen, dass Jemand bey der einen oder der andern Buchhandlung eine vergebliche Bestellung machte. Für diesen Fall erbieten wir uns, Jedem, der sich unmittelbar an uns wendet, gegen baare Vorausbezahlung von 24 Rthlr. sogleich ein complettes Exemplar *franco* durch das Königreich Westphalen, und eben so bis Berlin oder Dresden zu übersenden. Doch kann Niemand die Prätension machen, um diesen Preis von 24 Rthlr. ein Exemplar durch irgend eine andere Buchhandlung haben zu wollen.

Halle, im Januar 1813.

Renger'sche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Breuning in Comm.: *Die Wissenschaft von dem einzig richtigen Staats-Zwecke,* oder: *Was soll der Staat, was muss er seyn* und *wie muss er handeln?* als Grundlage und Einleitung zu allen theoretischen und praktischen Staats-Wissenschaften, systematisch dargestellt von *Joh. Karl Wilh. Rösling,* Dr. der Philosophie, Patrimonial-Richter und Rentamtmann zu Butenheim. 1811. VIII u. 413 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Seitdem auf unsern Universitäten öffentliche Vorlesungen über die Staats-Wissenschaften gehalten und hin und wieder besondere Lehrer für dieselben angestellt worden, sind in nahmhafter Anzahl Schriften, und darunter auch mehrere Systeme, so wohl über den ganzen bedeutenden Umfang, als auch über einzelne Theile jener Wissenschaften erschienen. Wenn diese für hochwichtige Gegenstände erregte geistige Thätigkeit, der Eifer für wissenschaftliche Begründung und Vervollkommnung derselben, dem unbefangenen, theilnehmenden Beobachter von einer Seite eine sehr angenehme Erscheinung ist: so ergeben sich dagegen, bey genauerer Betrachtung, auch minder erfreuliche Seiten der Sache. Eine der am wenigsten erfreulichen ist wohl die, dass die in dieser Periode der Entwicklung und geistigen Gährung entstehenden und wieder verschwindenden Systeme, Grundlagen, Theorien, oder wie die Lehren von jenen Gegenständen sonst Namen haben, unsern studierenden Jünglingen vom Katheder herab, häufig von Männern, ja selbst von Jünglingen, die die Welt und Menschen nur aus Büchern kennen, oder sie vielleicht gar nur speculirend, wie sie seyn sollten, setzen und construiren, in dem Nimbus von Wissenschaftlichkeit und einer oft selbst gerühmten Unfehlbarkeit vorgetragen werden. Rec. hat schon länger mit Aufmerksamkeit die hierin, wie auch in andern Fächern statt findende unbeschränkte Lehrfreyheit auf vielen unsrer Universitäten betrachtet und in der Stille sehr unerfreuliche Folgen davon zu bemerken Gelegenheit gehabt. — Seiner innigsten Ueberzeugung nach ist es durchaus nicht gleichgültig, ob jungen Leuten, welche den Grund zu höherer Ausbildung auf der Universität legen, die zugleich für das praktische Leben wenigstens durch zweckmässige Uebung ihrer Geisteskräfte und durch edle Richtung ihrer Gesinnungen, und überhaupt zu allem, was des wahrhaft gebildeten Mannes und guten Staatsbürgers würdig ist, hier sich fähig machen sollen — ob diesen jungen Leuten gehaltlose Speculationen, in sich selbst noch unausgebildete, oft allem gesunden Sinn, aller einfachen, ungezwungenen Ansicht und Beurtheilung der Dinge widerstrebende, mit einem Worte einseitige Systems-Weisheit, wissenschaftliche Sonderbarkeiten, nicht selten auch monströse Ausgeburten eines am Dünkel, an wilder Ruhmsucht, an dem Hang zum Auffallenden und Besonderen kranken Gehirns daselbst vorgetragen werden. Auf der Universität soll dem studierenden Jünglinge eine deutliche Uebersicht von dem Umfange aller, besonders aber derjenigen Wissenschaften, mit denen er eine nähere Bekanntschaft machen will, zugleich der wesentlichste Inhalt derselben, vor allem aber auch Anleitung gegeben werden, wie er auf eine zweckmässige, gedeihliche Weise selbst weiter gehen, mehr lernen und forschen kann, als diess auf der Universität, in dem ohnehin für dieselbe gewöhnlich nur zu beschränkten Zeitraume, möglich ist. Daher ist die Geschichte jeder Wissenschaft und eine zweckmässige Literatur derselben von grosser Wichtigkeit. Ausgezeichnete Universitäts-Lehrer sind stets diesen zu einem gründlichen, in allem Betracht den Geist bildenden, Studium führenden Weg gegangen und haben es immer verschmäht, mit auffallenden, durch ihre Neuheit glänzenden, aber noch nicht gehörig begründeten, ihnen selbst noch nicht erprüften Ideen, oder gar mit gewöhnlichen nur in ein neues oft wunderbarliches Gewand gekleideten Lehren vor ihren Zuhörern Auffehen zu erregen. Einfacher, deutlicher Vortrag und möglichst gemeinverständliche Benennung der Dinge ist ein Hauptpunkt; es taugt durchaus nicht, — um uns bildlich vielleicht deutlicher auszudrücken — wenn einfache Rechen-Exempel in algebraischen, oder gar ganz willkürlich gewählten, Formeln Zuhörern vorgetragen werden, welche jene Formeln nicht kennen, nicht kennen können, nicht kennen sollen. Eine solche Methode, und tiefe auf Formenwesen hinausgehende Speculationen sind ganz vorzüglich in *dem* Unterrichte, welcher von den Staatswissenschaften auf Universitäten gegeben werden kann, unpassend und von höchst nachtheiligem Einfluss. Denn gerade über diese Gegenstände sind die Jünglinge noch am wenigsten fähig, selbst zu denken und das Richtige von dem Unrichtigen zu unterscheiden; sie werden vielmehr durch einseitige, zwischen Himmel und Erde schwebende Theorien, durch einen nur zu leicht bey ihnen hervorgebrachten Dünkel auf Systems-Weisheit fast unfehlbar für eine gesunde, nüchterne Ansicht der Dinge im wirklichen Leben, für

für eine ruhige, sorgfältige Beobachtung und richtige, aber mühsame und nur bey steter Aufmerksamkeit mögliche, sinnige Combination unfähig, mithin auch für ihre Bestimmung in der Regel unbrauchbar, ja nicht selten für ihre Mitbürger und den Staat schädlich gemacht. *Exempla sunt odiosa*, aber jeder unsrer kundigen Leser wird sie nur zu leicht auffinden. Hier ist nun, wenn irgend wo, eine *vernünftige* Beschränkung der Lehrfreyheit ein wahres Bedürfniss. Natürlich muss sie von oben herab kommen. Wenn die Curatoren und Aufseher der Universitäten Männer der rechten Art sind, wird diess gar leicht durch freundliche Winke, durch Belehrung über den wahren Standpunkt des Universitäts-Lehrers, durch Warnung und, wenn nichts fruchten will, durch Entfernung des Unverbesserlichen bewirkt werden können. Allgemeine Verfügungen, unabänderlich fest stehende Gesetze sind hier, wie im Reiche der Wissenschaften überhaupt, ganz am unrechten Orte; Rec. ist ihnen herzlich gram, und will durch diese ausdrückliche Erklärung aller Besorgniss, welche für eine *vernünftige* Lehrfreyheit aus seinen wohlgemeinten Aeusserungen etwa hergenommen werden möchte, für die Verständigen begegnen. Die Erfordernisse eines besonders zum Vortrage der Staatswissenschaften geeigneten Universitäts-Lehrers hier anzugeben, würde zu weit führen. Nur das sey Rec. noch erlaubt zu bemerken, dass gerade diese Wissenschaften zu den schwierigsten für den Universitäts-Unterricht gehören, indem bey grossem Scharfsinn zugleich viele mannichfache, anschauliche Kenntnisse, ja, wenn etwas Vorzügliches geleistet werden soll, auch ein im Praktischen, nicht gerade im gemeinen Geschäftsleben zu erwerbender, geübter Blick und die Gabe, über gegebne Fälle, mit Hinsicht auf allgemeine Grundsätze, treffend urtheilen zu können, dazu erforderlich sind. Nach allem, was dem Rec. über den verstorbenen Prof. *Kraus* zu Königsberg aus dessen Schriften und durch ehemalige Zuhörer bekannt geworden, gehörte derselbe unstreitig zu den ausgezeichneten Lehrern in diesem Fache. — Doch es mag an diesen, bey Gelegenheit der hier anzuzeigenden Schrift, in dem Rec. aufs neue wieder recht lebendig gewordenen Gedanken über einen, seiner Ueberzeugung nach, hoch wichtigen Gegenstand genug seyn. Wir wenden uns nun zu dem Buche des Hn. *R.*, auf dessen Erscheinung in *dieser* Gestalt die vorerwähnte unbeschränkte Lehrfreyheit wohl auch einen nicht unbedeutenden Einfluss gehabt hat.

Diess Buch ist im Ganzen ein Beweis von dem Eifer und den ernstlichen Bemühungen des Vfs. für eine wissenschaftliche Bearbeitung der Staatswissenschaften, spricht auch zugleich vielfältig für dessen mannichfache Kenntnisse und für eigene, oft eigenthümliche Ansichten der behandelten Gegenstände. Es wird darin nicht bloss vom Staatszwecke im Allgemeinen, sondern, nach dem wohl zu beachtenden Zusatz im Titel: was soll der Staat, was muss er seyn, und wie muss er handeln? — vom ganzen Umfange und allen *einzelnen* Theilen der Staatswissenschaften, mehr und weniger umständlich, oft bis zu den speciellsten Dingen hinab, geredet. „Der Schüler, fügt der Vf. am Ende der Vorrede, wird die Bahn vorgezeichnet finden, und der Lehrer weiter anzuknüpfen wenigstens keinen Zweig missen;" also auf eine gewisse Vollständigkeit macht derselbe Anspruch. Er hat den synthetischen Weg eingeschlagen, und aus den voraufgestellten Grundsätzen und Grundlehren alles Untergeordnete und Einzelne entwickelt, oder, wie er sich selbst in der Vorrede ausdrückt: „in dem sich nicht widersprechenden Flusse des Wissens zuförderst Wurzel und Stamm zu ergreifen und dessen Aeste nach den ewigen Gesetzen des Verstandes abzuhandeln(?) sich bemüht." Der Fleiss und die ernstliche Anstrengung des Vfs., wie auch seine gute Absicht sind nicht zu verkennen; aber an der vor uns liegenden Ausführung dürfte doch manches, so wohl den Sachen als der Form nach, auszusetzen seyn, womit jedoch wohl bestehen kann, und hier zum voraus ausdrücklich bemerkt wird, dass auch sehr richtige Ansichten und treffende, der Beherzigung werthe Bemerkungen in dem Buche enthalten sind. Aus einer Uebersicht des Inhalts so wie der gewählten Behandlungsart, und durch nähere Prüfung einiger Theile des Werks (denn alles durchzumustern würde ein Buch erfodern) wird sich am besten ein richtiges Urtheil über dasselbe ergeben.

In der Einleitung hat Hr. *R.* die Hauptgrundlagen seines Systems vorgelegt, indem er in *fünf* Abtheilungen: I. von dem Begriff der Staats-Zwecks-Wissenschaft oder Staats-Teleologie, II. von der Eintheilung, III. von dem Princip und der Entstehung, IV. von der Gewissheit, V. von der Zweckmässigkeit der Staats-Teleologie gehandelt, und zuletzt VI. eine Ansicht von der Geschichte der Staats-Teleologie, als Anhang, gegeben hat. Als Theilbegriffe, und um den Begriff der Wissenschaft vom Staatszwecke, nach dieser Vorbereitung, deutlich und präcis auffassen zu können, werden zuvörderst definirt, *Staat*, *Zweck*, *Wissenschaft*, *Staats-Teleologie*. Der Staat ist nach dem Vf.: „ein Verein mehrerer auf einem bestimmten Landes-Bezirke wohnender einzelnen oder schon zu Gemeinden verbundenen Personen zu einer Gesammtkraft, durch welche ein bestimmter Endzweck erreicht werden soll." Bey Aufzählung der Hauptmerkmale dieses Begriffs, welche in Staatsgebiet, Staatsbürger, Staats-Grundvertrag, und in einer Gesammtkraft vom Oberhaupt verwaltet, um einen bestimmten, den Staats-Endzweck zu erreichen, bestehen, sagt Hr. *R.* wörtlich folgendes: „*Einsiedler* heisst der, welcher sich zu keiner Gemeinde hält, und er wird *Weltbürger* genannt, wenn er sich auch nicht in den Staatsverband eingelassen hat." Weiterhin wird solcher *Weltbürger* noch öfter gedacht. So heisst es z. B. S. 16.: „kennt der Mensch, welcher noch nicht im Staatsverein lebt, der *Weltbürger*, den Staatszweck nicht deutlich und präcis, so muss er sich vor dem Staats-ver-

verein mit Recht scheuen.' — Durch die Staats-Teleologie soll dieses Ungemach gehoben werden. — Und S. 22. (wo eine Ansicht von der Geschichte der Staats-Teleologie gegeben wird) sagt Hr. *R.*: „So lange die Menschen während der bekannten (?) Perioden in der Kindheit ihres Seyns, im Natur-Zustande, als *Weltbürger* lebten, fühlten sie weder das Gebot der Vernunft, noch die physische Nothwendigkeit wechselseitiger Hülfe u. s. w." — Rec. macht hier zuvörderst auf den verschiedenen Sinn aufmerksam, in welchem das Wort Weltbürger in diesen verschiedenen Stellen, und wie es besonders S. 22. gebraucht worden. Sind diese letztern Weltbürger wohl im Stande, den Staatszweck deutlich und präcis zu erkennen, bevor sie sich in einen Staatsverband einlassen? — Weiterhin (S. 60.) bemerkt Hr. *R.* selbst sehr richtig, dass die Bedingung der Möglichkeit, die Zwecke der Menschheit zu realisiren, *Vereinigung der Individuen* sey. Dennoch erscheinen später (S. 201.) wiederum *Weltbürger*, die mit Staatenbürgern und sogar mit mehrern Staaten in einen Verein treten sollen. Welch ein Widerspruch mit sich selbst! — Solche Wesen, als der Vf. unter Weltbürger verstanden wissen will, sind uns gänzlich unbekannt, sie sind Unwesen, Gedankendinge, die eben so wenig wirklich und sich eben so widersprechend sind, als ein in völliger Abgeschiedenheit und Einsamkeit zu allen Tugenden erzogener, wahrhaft harmonisch, allseitig gebildeter Mensch. Was aber nicht ist, und nicht seyn kann, darf auch in der Theorie, und besonders bey Gegenständen, wovon hier die Rede ist, nicht aufgestellt werden. Es ist im unschädlichsten Falle, wenn keine unhaltbaren Folgerungen davon gemacht werden, wenigstens müssig, bleibt immer unwahr, und leicht verwirrend, und stets Zeugniss gebend wider seinen Urheber. — Die Definition der Staats-Teleologie drückt der Vf., nachdem er zuvor noch die andern Theilbegriffe angegeben, folgendermassen aus: „sie ist das System der Lehren von dem Gegenstande *x*, welcher die Willkür der Staatsbürger zu dem Staatsverein bestimmt, wodurch jener Gegenstand wirklich gemacht werden soll." Dieses *x*, welches ein Spötter leicht für ein *u* gemacht halten könnte, wird später, wie an seinem Orte angezeigt werden soll, aufgeklärt. Die Haupteintheilung der Staats-Teleologie giebt der Vf. auf folgende Weise an: „dieselbe muss, als Wissenschaft von dem Gegenstande *x*, oder dem Staats-Zwecke 1) vollständige Kenntniss desselben nach allen fünf Kategorien verschaffen, und 2) lehren, wie derselbe am zweckmässigsten realisirt werden kann. Sie ist demnach *theoretisch* und *praktisch*." — Die bisherige Theorie von den ursprünglichen Verstandes-Begriffen hält der Vf., wie man sieht, für unrichtig; nach ihm bestehen nur *zwey Haupt-* oder *fünf* coordinirte ursprüngliche Verstandes-Begriffe. Man kann, sagt Hr. *R.*, ein Object betrachten *A) an sich*, *a)* nach seiner Quantität, *b)* nach seiner Qualität, *B) in Relation oder Beziehung*, *a)* auf den Grund oder die Beschaffenheit des Entstehens, *b)* auf die Existenz im Zusammenhange des Ganzen — Gewissheit des Objects oder Modalität, *c)* auf die Zweckmässigkeit oder Finalität. Seine fünf Kategorien sind mithin: Grösse, Beschaffenheit, Begründung und Entstehung, Gewissheit, Zweckmässigkeit. — Der Verstand soll uns also eine Kenntniss von der Quantität und Qualität eines Gegenstandes *an sich* geben? Kann er diess, kann er überhaupt von einer Beschaffenheit *an sich* uns Kenntniss verschaffen? Haben wir bey den Gegenständen, wovon hier die Rede seyn soll, es nicht nur immer mit *Verhältnissen* zu thun? Kann, streng genommen, von etwas *Absolutem* hier gehandelt werden? Nach diesen Aeusserungen wird zwar der Rec. von dem Vf. zu denen (S. 13.) gezählt werden, die dunkle Augen haben, und denen die Systeme der Sonne und ihrer Kometen, Planeten und Trabanten, die Systeme der Gebirge und ihre Krystallisation u. s. w. eine deutlichere Anschauung geben, als ihnen in ihrer beharrlichen Blindheit gebührt." Er tröstet sich indess hierbey durch das Bewusstseyn, dass es ihm nicht um auffallende, neue Formen und Eintheilungen, sondern um die Sache zu thun ist, welcher durch solche Behandlungsart, nach seiner innigsten Ueberzeugung, ein schlechter Dienst geschieht. Wer Verlangen hat, von dem Charakter der allgemeinen Gültigkeit und Nothwendigkeit des Princips und der Entstehung der Staats-Teleologie sich von Hn. *R.* näher unterrichten zu lassen, und zugleich zu erfahren, was die Gottheit, was das Wesen des Absoluten, was Natur- und Weltsystem, was Erdsystem, als Abtheilung des in der Empirie Weltall Genannten, und dessen erstes Glied Mensch, als irdischer Zweck des Absoluten, sey u. s. w.; den müssen wir auf Nr. III. der Einleitung (§. 7—15.) verweisen. Eben so überlassen wir auch die Auseinandersetzung von der Zweckmässigkeit der Staats-Teleologie für den Weltbürger, den Staatsbürger, für die Staatsgewalt und deren Diener, für Philosophen und für Lehrer der praktischen Wissenschaften, dem eigenen Nachlesen und bemerken von der als Anhang (unter Nr. VI.) gegebenen Ansicht der Geschichte der Staats-Teleologie, dass dieselbe sehr ärmlich und unbefriedigend ist, welches ganz besonders auffallen muss, da Hr. *R.* ausdrücklich selbst bemerkt, dass die Staats-Teleologie als Wissenschaft bisher noch gar nicht bearbeitet sey.

Der übrige Inhalt des Buchs ist unter die beiden bereits angegebnen und ganz natürlichen Abtheilungen, nämlich die *theoretische* und *praktische* Staats-Teleologie vertheilt worden. Jeder Theil hat wiederum Kapitel, Abtheilungen, Abschnitte, Hauptstücke, Titel, Absätze u. s. w. zu Unterabtheilungen, und alles ist in §§. vorgetragen, welche mit fortlaufenden Numern durch das ganze Werk gehen, an der Zahl 326. — Die *vier* Haupttheile der *ersten* Abtheilung sind folgende: *Kap. I.* Wissenschaftliche Deduction und Definition des einzig richtigen Staats-Endzwecks und der zu dessen Realisirung nothwendigen Mittel. *Kap. II.* Exposition und Analyse der einzig richtigen

tigen Staatszwecks. *Kap. III.* Von der Gewissheit und dem allenfalls nöthigen Beweise des einzig richtigen Staats-Zwecks. *Kap. IV.* Von der Zweckmässigkeit des einzig richtigen Staats-Zwecks und der Unzweckmässigkeit der hierüber bis hieher bestandenen irrigen Ideen. — In dem *ersten* Kapitel ist zuvörderst von dem Menschen *a priori*, oder wie er seyn soll und in der Empirie unter den herkömmlichen Benennungen(!) erscheinen muss, und von seiner Thätigkeit im Erkennen nach den fünf Kategorien die Rede; dann werden die möglichen Zwecke, welche der Mensch haben kann, nämlich: Schönheit, Tugend, Recht, Zweck der Pädagogik, der Medicin, der Nützlichkeit, des Vergnügens, und der Oekonomie (§. 35. 36.) aufgezählt; auch wird der kategorische Imperativ für alle menschlichen Zwecke und Handlungen also aufgestellt: „Jeder handle so, dass er *wo möglichst* (ein Lieblingsausdruck des Vfs.) für die regelmässige Fortpflanzung, Vervollkommnung und Erhaltung seiner und der übrigen zu der Menschen-Gattung gehörigen Individuen beyträgt" oder kürzer: „Jeder soll den Selbstzweck der Menschheit wo möglichst(!) realisiren;" und zuletzt wird dann über den Endzweck des Staats folgendes ausgesagt (Lösung des *x*): „der Staat soll den Endzweck, und so weit es ohne dessen Verletzung geschehen kann, auch alle übrigen Zwecke der Menschheit, sofern sie einem oder mehrern Individuen gar nicht, oder doch nur unvollkommen möglich sind, nach Nothdurft, unmittelbar oder durch Beyhülfe, realisiren." — Hierin ist viel Wahres; man sieht, der Vf. hat ernstlich nachgedacht über seinen Gegenstand; aber was sollen die beschränkenden, zugleich auch wieder schwankenden und neuer Auslegung bedürfenden Sätze: „*so fern sie* u. s. w.", „*nach Nothdurft* u. s. w." in diesem allgemeinen Grundsatz? Rec. tadelt damit den Sinn und Inhalt derselben nicht; nur, weil sie ganz unendlicher, bey jedem Falle neu sich gestaltender Modificationen fähig sind, gehören sie, seiner Ueberzeugung nach, nicht hieher, immer aber geben sie Zeugniss, welche Bewandtniss mit einer absoluten Allgemeinheit, und einzig richtigen Grundsätzen und Lehren es hier eigentlich hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

PÄDAGOGIK.

NEUSOHL, b. Stephai: *De Schola, quae genio seculi obsequitur splendidissima, quae eum emendat optima.* Programma, quo Patronos Scholae gratiosissimos pro examine publico in Gymnasio A. C. Neosoliensi iebus 24. 25 et 26. Jun. 1812. celebrando officiose invitat *Paulus Magda*, Rector. 20 S. 4.

Ein ähnliches Thema hat *Meierotto* 1775. in einem Schulprogramm behandelt. Hr. *Magda* versichert, *Meierotto's* Arbeit nicht zu kennen, sondern aus eigner Erfahrung zu schreiben: er der in seiner Jugend in drey Gymnasien studiert, und in seinen männlichen Jahren in ier Gymnasien als Professor gestanden, und den Zustand derselben sorgsam beobachtet habe. In der That ist diese Schrift ein wahres freymüthiges Wort zu seiner Zeit: denn der Charlatanism hat auch manche protestantische Gymnasien in Ungern angegriffen. Ein sicheres Kennzeichen desselben ist, wenn der Rector eines Gymnasiums recht viele Wissenschaften, die in demselben von wenigen Professoren vorgetragen werden sollen, ankündigt, ohne dass dieselben je geendigt und gründlich abgehandelt würden, und wenn eben derselbe, Aeltern und Schülern schmeichelt, unverdiente gute Zeugnisse ausstellt, die Disciplin vernachlässigt, und seine Autorität lieber an seinen Collegen, als an seinen Schülern zeigt, um nur recht viele Studenten in einem Albo aufweisen zu können. Wenn nun noch verdorbene Sitten, und herrschende Rohheit in irgend einer Stadt hinzu kommen, dann hat man die Hauptcharaktere einer schlechten Schulanstalt beysammen. Der Vf. deutet nirgends hin, aber Kundige wissen, dass er ein gewisses Original treulich copirt habe. Mit Wehmuth liesst man detaillirte Klagen des Vfs. über die schlechte Subsistenz der Gymnasiallehrer in Ungern. Es ist die höchste Zeit, dass die Gemeinden, worin protestantische Schulanstalten bestehen, jährlich Kirchenbänkegelder einführen und den fixen Gehalt ihrer Schullehrer verbessern. Denn nur jene Schullehrer können noch subsistiren, welche nebenher Wirthschaft treiben, aber auch über der Wirthschaft das Schulwesen vernachlässigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Folgenden Abhandlungen sind von der *Gesellschaft für das Wohl von Norwegen* die ausgesetzten Preise vom J. 1811. zuerkannt worden: Hn. Pastor *Rynning*, vom Einflusse des Erbrechts (400 Rthlr.). Hn. Prof. Theol. *P. E. Müller*, über das Studium der isländischen Sprache (300 Rthlr.). Hn. Prof. *A. Gamborg*, über die Mittel, die Volksjugend der norwegischen Landstädte zu veredeln (300 Rthlr.). Hn. Canzley-Rath *B. Prahl*, über die Vorzüglichkeit der Stadt Christiania zu einer norwegischen Universitätsstadt (400 Rthlr.). Vom Hn. Pastor *Gunder Langberg* in Moss ist eine Abhandlung über den Unterricht in den Volksschulen zwar nicht gekrönt, aber doch der Aufnahme in die Schriften der Gesellschaft würdig befunden worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Breuning in Commiss.: *Die Wissenschaft von dem einzig richtigen Staats-Zwecke, oder Was soll der Staat, was muss er seyn und wie muß er handeln?* — — von *Joh. Karl Wilh. Rösling* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In dem *zweyten* Kapitel geht der Vf., in der ersten Abtheilung desselben, die vorhin angegebenen möglichen *Menschenzwecke* einzeln durch, und untersucht dabey, wann, wo und wie weit ein Staat, der seinen Endzweck kennen und realisiren will, eingreifen soll und darf. Von der Eintheilungskunst desselben mag folgendes aus §. 59. mit der Ueberschrift: „Umfang des Staats (?) auf das Recht" zum Beweise dienen: „Dem Staats-Endzwecke gemäss, sagt der Vf., muss der Staat den Zweck des Rechts als einen sittlichen Zweck der Menschheit 1) so weit es nothwendig ist, 2) wo möglichst (!) zu realisiren suchen. Ad 1) Die Rechtsfälle betreffen nun *a*) einen oder mehrere Staatsbürger und gehören *α*) nicht unter die der Belohnung oder Bestrafung ausgesetzten Handlungen u. s. w., *β*) ausserdem aber und (!) *b*) wenn die Handlungen den Staat, dessen Rechte und Zwecke betreffen" u. s. w. — Dergleichen grundlose, müssige Abtheilungen, die durchaus unnütz, vielmehr der Deutlichkeit nachtheilig sind, kommen öfters vor. — In dem Abschnitte über Pädagogik wird mit Recht darauf gedrungen, dass der Staat seine Unterrichts- und Bildungs-Anstalten empfehlungswerth einrichten, auch bestimmte Zweige des Wissens zur Bedingung beym Eintritt in den Staatsdienst machen möge, aber nicht zur Erwerbung derselben in seinen Instituten zwingen solle; überhaupt sind in diesem Abschnitt, wie Rec. gern hinzufügt, manche treffende Bemerkungen enthalten. — Sehr umständlich ist im achten Abschnitte „von dem Umfange des Staats-Endzwecks auf den Zweck der Oekonomie" gehandelt, und der Vf. hat hier für seine vorhin bemerklich gemachte Eintheilungskunst wieder ein recht weites Feld gefunden; es starret Alles von Abtheilungen und Unterabtheilungen. Zu den intellectuellen Productionen gehören dem Vf. (S. 127.) die ästhetischen, die religiösen, die juridischen, die pädagogischen, die medicinischen und die Gewerbe des Vergnügens (!); — warum aber nicht auch die mathematischen, die historischen, philosophischen u. s. w.? Dass der Staat keine Gewerbsgattung auf Kösten (Kosten) der andern befördern müsse, wird (S. 138.) sehr richtig bemerkt. Aber der unmittelbar folgende Satz: „die absolute Centralkraft der Natur kennt in sich (?) am besten ihr Gleichgewicht, und hat jedem Menschen, als ihrem realisirten Gliede, die Hebel-Theorie vor Augen gelegt" — kann er zur Verständigung dienen? ja, versteht der Vf. selbst, was er geschrieben? — Den Lebenslauf Englands glaubt Hr. *R.* in Folgendem beschrieben zu haben: „Das Colbertsche Fabrik- und Mercantilsystem bepflanzt den Staat mit einer grössern Nation, als das Gebiet ernähren kann; die Fortdauer des National-Reichthums ist auf die Blindheit und geringe Cultur fremder Nationen gebaut, und zernichtet, so bald diese aus ihrer Kindheit erwachen, ihren Hebel in das Gleichgewicht bringen (?) und das nöthige Veränderungs-Gewerbe selbst betreiben. — Colberts Land ist dann vollgepfropft mit Menschen und Producten, der Absatz in das blinde Ausland hat aufgehört, und die auf eine höhere Handelsbilanz berechnete Volksmenge muss, noch einige Zeit durch Credit und Raub erhalten, endlich, aus Armuth an der Auszehrung schmachtend, wieder aussterben und in die durch das Staatsgebiet bestimmte natürliche Lage zurückkehren." — Diess mag zugleich zum Beyspiel dienen, von dem Beobachtungsgeist und dem Urtheil des Vfs., besonders in Hinsicht des oben von Rec. bemerklich gemachten Erfordernisses: allgemeine Sätze auf vorliegende specielle Fälle *richtig* anwenden zu können. — Die zweyte Abtheilung dieses Kapitels enthält: Auseinandersetzung und Umfang der zur Realisirung des Staats-Endzwecks nothwendigen Mittel. Rec. beschränkt sich, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier nur auf Einiges. Nach des Vfs. Meinung entspricht „ein Staatsgebiet, welches in der gemässigten Zone liegt, dabey etwas erhaben ist, und, ohne an Meere zu grenzen, jedoch mit denselben in Verbindung steht, am meisten der physischen Constitution des Menschen, und trägt, nach dem Grade dieser Beschaffenheit, zur Production bey." Das ist freylich auffallend, und von dem, was Theorie und Praxis bisher bewährt fand, abweichend, auch in sich sonderbar (Verbindung mit dem Meere, natürlich doch dauernde, von der Willkür eines Andern nicht abhängende, ohne ans Meer zu grenzen!); aber verständig, zweckmässig können wir es nicht nennen. Diesem gerade entgegen gesetzt hat Hr. *Luden* in seinem Handbuche der Politik, welches der Schrift des Hn. *R.* in allem Betracht vorzuziehen und unstreitig mit mehr echt philosophischem Geist geschrieben ist, die Ausdehnung des Staats bis zum Meere aus sehr trifftigen Gründen ausdrücklich verlangt. Aber müssen

ſen ſolche Gegenſätze in Theorien nicht ſchon an ſich auffallen? Ein Staats-Grundverein oder Urbürger-Vertrag, wie ihn Hr. *R.* (S. 189.) beſchreibt, als ein Reſultat freyer Weſen und auf wechſelſeitig *freyen* Willen gegründet, iſt, der Natur der Sache nach, nur dann möglich, wenn ſchon eine ſehr bedeutende Stufe der geiſtigen Ausbildung erſtiegen iſt. In der Regel iſt ein ſolcher nicht vorhanden, ja faſt nicht möglich; ſo wenig als ein Menſch, wenn er Einſicht davon erhält, daſs, wie und wo er geboren iſt, nun etwa noch einmal ſeine Geburt, und in beſſerer, für ihn vortheilhafterer Art, als es geſchehen, bewirken kann. Nur Annäherungen zu dem Ideal ſind hier möglich; deſſen Erreichung als nothwendig, oder gar als *conditio ſine qua non* zu fordern, iſt nicht Weisheit, ſondern Unweisheit. Es gehört aber eine recht tiefe Einſicht in das Weſen der Staaten überhaupt, eine faſt überſchwegliche Kenntniſs von einzelnen Fällen und den unzähligen Modificationen und ein wahrhaft philoſophiſcher Geiſt dazu, um hier in der Allgemeinheit, in vielumfaſſenden Haupt- und Grundſätzen deutlich und belehrend reden zu können. Widrigenfalls werden Luftgebilde geſchaffen, die weder anziehend noch belehrend, oft abſchreckend einſeitig ſind, und nirgends hinpaſſen. Wahrlich nicht aus Hang zur Sonderbarkeit, oder wegen Mangel an philoſophiſchem Geiſt, deſſen Daſeyn ſich nicht etwa nur durch neue Syſteme oder noch nie gegebene Anſichten kund thut, war *Johannes Müller* hier gegen alle ins Allgemeine, ins Unendliche zielende Theorien. Den trefflichen Grund hiervon wird die Nachwelt noch allgemeiner, als er jetzt erkannt worden und erkannt werden mag, erkennen. — Wer begierig iſt, von der Staats-Geſammtkraft und deren Verwaltungs-Perſonale, in Hinſicht der *räumlichen Beſchaffenheit* (Wohnort, Reſidenz, Amtsſitz), der *Dauer* (Alter, Dienſtzeit), der *Quantität*, *Qualität*, *Entſtehung*, *Gewißheit* und *Zweckmäßigkeit* ſich noch näher unterweiſen zu laſſen, der mag den vierten Titel (S. 166 — 194.) ſelbſt nachleſen. Nur aus dem Abſchnitt von der Qualität des Regenten ſtehe hier folgendes: „Ein Subject (S. 182.), welches die Stelle des Staats-Oberhaupts vertreten ſoll, muſs männlichen Geſchlechts ſeyn. Wo möglichſt (!) vollkommene phyſiſche und moraliſche Fähigkeiten müſſen dem Regenten überall als Vorbild dienen; gleich einem Solon und Chriſtus muſs er mittelſt ſeiner Geſetze nicht bloſs in der Idee erſcheinen, ſondern ſie in eigener Perſon allenthalben (!) zu realiſiren, ſelbſt das Ideal zu erfüllen ſich bemühen. Nur tugendhaft zu ſeyn, und das Wohl der Unterthanen überall realiſirt zu ſehen, ſoll ihm höchſten Genuſs gewähren, und er muſs, nach dem Beyſpiel eines Napoleon, in eigener Perſon für dieſen Genuſs zu kämpfen, hinlänglich Muth, Genie und Talente beſitzen. Die Realiſirung der Menſchenzwecke zu befördern kann der Regent nur *dann* für fähig erklärt werden, wenn er nach dem Ideale jener unſterblichen Fürſten [Solon, Chriſtus (?), Napoleon] die nöthige Production ſelbſt verſteht u. ſ. w." Man denke! — Zu dem ausſchlieſsenden Staatsvermögen werden in dem Abſchnitte „die Staatsmittel" überſchrieben, vor Allem zuerſt die beſtimmten Belohnungen, Taxen oder Sporteln für die von dem Staats-Verwaltungs-Perſonale geleiſteten Arbeiten gerechnet. Weiterhin iſt auch der Staatsſchatz oder (wie erläuternd hinzugefügt wird) das Geld des Staates als dazu gehörig aufgeführt. Erſt wenn das ausſchlieſsende Staatsvermögen zur Beſtreitung der Staats-Bedürfniſſe nicht hinreichend iſt, ſollen von dem National-Vermögen die nöthigen Zuſchüſſe, Beyträge oder Steuern gegeben werden. — Aber jene beſtimmten Belohnungen, Taxen u. ſ. w. (wir ſchweigen von der auffallenden Sonderbarkeit der Sache an ſich) und der Staatsſchatz ſelbſt, woher anders können ſie kommen, als auch von dem National-Vermögen? Und was ſoll man dazu denken, wenn der Vf. eine Familien- oder Bürgerſteuer für den *wirklichen* oder *möglichen* perſönlichen Gebrauch (?!) des Staats angeordnet wiſſen will, die *bey allen Familien gleich ſeyn ſoll?* Welche wunderliche Vorſtellungen müſſen hier bey dem Vf. zum Grunde liegen? Solche Anſichten kennen und gehörig würdigen, iſt bey jedem Verſtändigen Eins. — Was der Vf. in einem beſondern Abſchnitt von dem *Völkerbunde* hinzugefügt hat, den alle Staaten und Weltbürger, oder doch wenigſtens ſo viele Staaten (zu denen auch Weltbürger treten können!) abſchlieſsen ſollen, daſs ſie vereint im Stande ſind, ihre Bedürfniſſe zu befriedigen und einem andern Bunde gleicher Art das Gleichgewicht zu halten, iſt recht gut gemeint; aber man kann ſich kaum des Lächelns enthalten, auch dieſen Gegenſtand nach räumlicher Beſchaffenheit, Anfang, Dauer, Qualität u. ſ. w. abgehandelt zu ſehen. Bey den beiden letzten der oben angegebenen vier Kapitel des erſten Theils hat ſich Hr. *R.*, nicht zu unſerer Zufriedenheit; ganz ungemein kurz gefaſst; beide ſind auf vier Seiten erledigt.

Der *zweyte* Haupttheil der Schrift enthält die *praktiſche* Staats-Teleologie, oder die Wiſſenſchaft von den nothwendigen Handlungen der Staats-Regierung, welche der Vf., da hier ein Staatsideal vorausgeſetzt wird, lieber *reine abſolute* Staats-Regierungs-Wiſſenſchaft genannt wiſſen will. Dieſelbe iſt wieder in einen *allgemeinen* und einen *beſondern* Theil zerlegt. In dem allgemeinen (den 1. Kap.) werden die bey der Staats-Regierung, als einer Handlung vorkommenden Haupt-Momente: *Object*, *Subject* und *Act* in drey verſchiedenen Abtheilungen in nähere Betrachtung gezogen, und wiederum nach den fünf Kategorien abgehandelt. Rec. bemerkt gern, daſs der Vf. in dem ziemlich umſtändlich erörterten dritten Moment „dem Staats-Regierungs-Act," abgeſehen von der Form des Vortrags, mit Recht auf die Regierungs-Acten, auf eine zweckmäſsige Abtheilung und ſichere Aufbewahrung derſelben, kurz auf ein wohlgeordnetes Regiſtraturweſen groſse Wichtigkeit legt, und hier überhaupt mit Sachkenntniſs ſpricht. Aber der von ihm vorgeſchlagene Regiſtraturplan dürfte doch zu weitläuftig, wegen übertriebener Förmlichkeit zu unförmlich ſeyn. Man denke nur,

nur, das Schema einer Regiſtratur der reponirten Acten, *das Schema allein*, welches der Vf. mittheilt, füllt 13 Blatt, oder 26 ziemlich eng bedruckte Octavſeiten. — Die in dem *beſondern* Theil der reinen, abſoluten Staats-Regierungs-Wiſſenſchaft zu behandelnden Gegenſtände ſind unter die zwey Haupt-Abtheilungen: „*Regierung im Innern* und *Regierung in auswärtigen Angelegenheiten*" gebracht, und erſtere wiederum in zwey Abſchnitte: „*Regierung der Form nach* und *Regierung nach den Zwecken*" getrennt, welches Alles denn, wie leicht zu denken, noch in eine groſse Zahl von Unterabtheilungen zerſplittert iſt. Rec. hat ſich durch die hier Statt findende, von der Syſtems- und Abtheilungsliebe des Vfs. begünſtigte Weitſchweifigkeit mit Mühe durchgearbeitet. Allerdings kommen auch hier hin und wieder einzelne treffende Bemerkungen und gute Winke vor, und Rec. macht auf die Hauptſtücke von der Geſetzgebung und von der Juſtiz im Allgemeinen aufmerkſam. Auch von den Abſchnitten, in welchen die oben aufgezählten einzelnen Menſchheitszwecke, Schönheit, Tugend u. ſ. w. wieder beſonders, und zwar nach folgenden vier Hauptmomenten: 1) geſetzliche Exiſtenz der zur Realiſirung des Theilzwecks nöthigen Privatinſtitute, 2) Beförderung, 3) unmittelbare Realiſirung und 4) zweckmäſsige Aufſicht und Viſitation abgehandelt werden, enthält der über Realiſirung des Zwecks Tugend und Religion manche leſenswerthe, dem Vf. zur Ehre gereichende Anſichten und Betrachtungen. Dagegen enthält der Abſchnitt über Realiſirung des Zwecks Ausbildung ſonderbare Dinge. Hr. *R.* verlangt, daſs in den Lehranſtalten, als zur Ausbildung des Schülers zum Ideal der Menſchheit erforderlich, gelehrt werden *A*) allgemeine Kritik über Seyn und Wiſſen; *B*) die reinen 1) theoretiſchen Wiſſenſchaften, als: von dem Abſoluten — reine Theologie; von der Welt — reine Kosmologie oder Natur-Wiſſenſchaft, ins Beſondere, reine Cronologie (Chronologie), reine Raumlehre, reine genetiſche Naturwiſſenſchaft in der engern Bedeutung oder reiner Naturorganismus, reine Wahrheitslehre u. ſ. w. 2) Die reinen praktiſchen *a*) Privatwiſſenſchaften (!), als: reine Aeſthetik, reine Moral, reine Medicin, reine Theorie des allgemeineren (!) Nützlichen u. ſ. w., *b*) die reinen Staatswiſſenſchaften, als: reine abſolute Staats-Teleologie, reine abſolute Statiſtik u. ſ. w. *C*) Die empiriſchen 1) theoretiſch praktiſchen Wiſſenſchaften — die Sprachkunde, 2) die empiriſch theoretiſchen Wiſſenſchaften: *a*) Geſchichte, *b*) Kenntniſs oder Beſchreibung — im Allgemeinen ins Beſondere, 3) die empiriſch praktiſchen: *a*) Privatwiſſenſchaften — doch uns widerſteht es weiter zu ſchreiben. Auf den Univerſitäten ſollen als Facultäten beſtehen: eine für Philoſophie, — welche das Seyn im Leben ergreift und anſchaut; eine für Schönheit und Vergnügen; für Moral und Religion; für die Pädagogik u. ſ. w., überhaupt 7 Facultäten. Rec. überläſst den Leſern hierüber ſelbſt zu urtheilen. Uebrigens glaubt er den Geiſt und Inhalt dieſer Schrift ſchon hinreichend charakteriſirt zu haben, um ſich hier auf Einzelnes nicht weiter einlaſſen zu dürfen, und um dieſelbe überhaupt, auch der Form nach, zu den literariſchen Producten rechnen zu können, die, bey manchem Guten, doch weit entfernt ſind, den ſelbſt gemachten Anſprüchen zu genügen, der Wiſſenſchaft bedeutend förderlich, und für unſere Literatur, als ein Ganzes zugleich durch Inhalt und Vortrag, rühmlich zu ſeyn.

STATISTIK.

Cölln, b. Keil: *Statuten und Verordnungen über den Adel in Frankreich und die Majorats-Güter*, welche Franzoſen in Frankreich, Deutſchland und dem Groſsherzogthum Warſchau beſitzen, geſammelt und in die deutſche Sprache überſetzt von *A. Keil*, kaiſerl. Procurator bey dem Bezirks-Gericht in Cölln. 1810. 128 S. gr. 8. (14 gr.)

Die Wiedereinführung des erblichen Adels in Frankreich ſo wenig Jahre nach dem gewaltſamen, von ſo viel Blutvergieſsen, ſo ſchrecklichen Grauſamkeiten, ſo unſäglichem Unglück mancherley Art begleiteten Umſturz deſſelben, iſt eine Erſcheinung in der Geſchichte der Welt und der Sitten, die für jedem Beobachter das höchſte Intereſſe haben muſs. Faſt wird man genöthigt zu glauben, der auſserordentliche Mann, dem es verliehen ward, Frankreich die innere Ruhe wieder zu geben, und deſſen Schickſale nach dem überſtandenen Orkan zu lenken, müſſe dieſe uralte Einrichtung dem Staate weſentlich nothwendig geglaubt haben; und die Gelehrigkeit, womit das noch vor kurzem gegen den Erbadel ſo höchlich erbitterte Volk, nach nur wenigen, ſchnell auf einander gefolgten Abſtufungen, ſich einen neuen Erbadel gefallen lieſs, der mit dem abgeſchafften doch ſehr vieles gemein hatte, iſt unſtreitig ein verdienter Beweis, wie gut der Herrſcher Frankreichs ſich auf die Menſchen und ſein Volk verſteht. Zwar hat dieſer Adel nicht die Steuerfreyheit, nicht die Gerichtsbarkeit, nicht die mehreren, den freyen Sinn beleidigenden Auszeichnungen, die den Adel ehemals ſo verhaſst machten: aber ſchon die Wiederherſtellung der zumal den Franzoſen ſo wichtigen, während der Revolution, ſelbſt in ihren erſten noch ungleich beſſeren Zeiten, mit ſolcher Wuth angefochtenen Ehrenrechte, iſt ein Schritt von der gröſsten Bedeutung, der, unter ſchwachen Regenten und bey einer nicht ſehr ſorgfältig organiſirten, mit groſser Kraft gehaltenen Wachſamkeit über die erſten Grundſätze der Conſtitution, in der Verwaltung gar leicht eben das Unglück wieder herbeyführen kann, gegen welches ſich die allgemeine Stimme in Frankreich vor 25 Jahren ſo laut zu erheben anfing. Zu forſchen, wie Napoleon, den Adel wieder herſtellend, weil er ihn ohne Zweifel nothwendig glaubte, ihm dennoch nicht mehrere oder gröſsere Rechte beygelegt habe, als der Zweck erforderte, ohne ihm Macht zu laſſen zu ſchaden, und ohne ihn den minder begünſtigten Mitbürgern verhaſst zu machen — das iſt ein Geſichtspunkt, der allen Actenſtücken, die ſich auf die-

diese Veranstaltung beziehen, ein allgemeines weltbürgerliches Interesse geben muss.

In dieser Rücksicht hat denn auch die vorliegende Sammlung gerechten Anspruch auf die allgemeine Aufmerksamkeit, da sie insonderheit die Verfügungen enthält, welche die wesentliche Stütze des Adels, die Majorate, betreffen.

Sie besteht aus 15 Stücken, die beides in der Ursprache und in deutscher Uebersetzung auf gegenüberstehenden Seiten abgedruckt sind. I. Kaiserliches Decret über die Titel vom 1. März 1808. II. Decret über die Majorate vom 1. März 1808. III. Decret über die Einregistrirungs- und Transcriptionsgebühren der auf die Errichtung der Majorate sich beziehenden Urkunden vom 24. Jun. 1808. IV. Decret über die Einleitung der auf Majorate sich beziehenden Gesuche vom 24. Jun. 1808. V. Decret, die Domanialgüter in Deutschland betreffend, welche die Dotirung eines Majorats ausmachen vom 28. Oct. 1808. VI. Decret, betreffend die Befugniss über die Inscriptionen von consolidirten fünf vom Hundert und über Banknoten wieder zu verfügen, die zur Errichtung eines Majorats bestimmt waren, welches verworfen oder zurückgenommen wird vom 21. Dec. 1808. VII. Decret über die Gebühren, da für die Eintragung der Diplome, wodurch Majorate errichtet werden, in die Register der Justizhöfe und Tribunäle zu entrichten sind vom 2. Febr. 1809. VIII. Decret über die Güter, welche zu Majoraten angewiesen werden können vom 17. Mai 1809. IX. Decret über die Erhaltung der zu den Majoraten gehörigen Güter vom 4. Mai 1809. X. Verfügungen über die Vererbung der Titel und die Vereinigung mehrerer derselben vom 4. Jun. 1809. XI. Decret, welches die Renten von den Inscriptionen der consolidirten fünf vom Hundert, die zur Dotirung eines Majorats angewiesen sind, dem Abzuge eines Zehntels unterwirft vom 4. Jun. 1809. XII. Gutachten des Staatsraths über die Verwaltung der für die Majorate angewiesenen Holzungen vom 8. Jul. 1809. XIII. Decret über die Gebührentaxe der Advocaten beym Staatsrath, wegen der Geschäfte, über die der Siegelrath der Titel zu berathschlagen berufen ist vom 4. Dec. 1809. XIV. Decret über die Dotirungen, welche mit keinem Titel verbunden sind, über die Einregisterirung der offenen Briefe u. s. w. vom 3. März 1810. XV. Decret über den Sitz der Majorate, die Söhne der Majoratsbesitzer, die Majoratsgüter und den Titel Ritter vom 3. März 1810.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Erfurt, b. Keyser: *Petit Dictionnaire manuel françois-allemand et allemand-françois*, à l'usage des commançans, von *C. L. Berger*, vormal. Advocaten in Frankreich und nachherigem französischen Sprachlehrer in Deutschland. *Erster* Theil. 1810. 547 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Seitdem *Debonale* nicht mehr seine Geissel in der Nähe schwinget, wird Deutschland wieder mit manchen elenden französischen Lehrbüchern überschwemmt. Bald ist es eine Grammatik, deren Vf. sich auf dem Titel rühmt, das Französische in einigen Monaten zu lehren; bald ist es ein unverdauetes Gemengsel von Redensarten, wodurch der Anfänger in kurzer Zeit französisch sprechen lernen soll; bald ein Wörterbuch, das nach viel Geschrey nur wenig Wolle liefert. Woher kommt dieser Schofel in Menge? Von Leuten, welche glauben, dass die blosse Kenntniss der Form oder des Mechanismus der Sprache genüge. Drängen sie tiefer ein, um ihren Geist, ihre Wendungen, ihre Eigenthümlichkeiten, ihren Umfang kennen zu lernen: so würden sie sich von den zahllosen Schwierigkeiten überzeugen, und endlich gestehen, dass kaum ein Menschenalter zur richtigen Einsicht derselben hinreicht. Eine solche Ueberzeugung würde sie abhalten sich mit seichten Lehrbüchern so offenbar dem gerechten Tadel auszusetzen, zumal wenn sie bedächten, dass selbst ein *Wailly*, *Mauvillon*, *Debonale* u. s. w. mit den Vff. des *Dictionnaire de l'Académie françoise* die unermesslichen Schwierigkeiten ihrer Muttersprache anerkennen.

Unser Vf. sagt in der viel versprechenden Vorrede: „Das Werk muss sich selbst loben!" Wir wollen sehen, ob es dazu berechtigt sey. Gleich im Anfange stehet *Acheron*, *admoneter* ohne den gehörigen Accent, *ainé* und *acre* (scharf, beissend) ohne Circumflex. *Adminicule*, *amalgame*, *amulette* haben ein *f*, das Zeichen des weiblichen Geschlechts bey sich, da sie doch männlich sind. *Adéquate* erscheint hier nur in der weiblichen Form, als wäre die männliche, *adéquat*, ungebräuchlich. *Aheurter* ist als *verbum neutrum* bezeichnet, ob es gleich nur ein *activum* und ein *reflexivum* seyn kann. — Bey *adouber* stehet *rüsten*, statt *kalfatern*. — *Accoudoir* ist durch *Lehne* übersetzt, als wenn es mit *dossier*, mit *parapet*, mit *appui* einerley wäre. — Neben *halo* stehet nur *Hof*; muss der Anfänger es nicht gleichbedeutend mit *cour* halten? *Se harpailler* soll heissen *sich freuen*. Wie lächerlich! — *Recoupement* ist verdeutscht durch *Zurückziehen*. Schon aus diesen Angaben wird man den geringen Werth dieses *Dictionnaire* zu bestimmen im Stande seyn. Kann ein Buch der Art sich selbst loben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

GEOGRAPHIE.

Ohne Verlagsort: *Handbuch der Geographie von Deutschland.* Für Vaterlandsfreunde, zunächst für die vaterländische Jugend. Von *Ludwig Pflaum.* — *Erstes* Heft. *Geographische Skizze vom Königreiche Bayern.* 1811. X u. 204 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Geographische Skizze vom Königreiche Bayern. Für Vaterlandsfreunde u. f. w. (1 Fl. 15 Kr.)

Mit diesem Werkchen wagt der Vf., wie er sich in der Vorrede äusert, ein literarisches Unternehmen, wozu ihm seine ehemaligen pädagogischen Beschäftigungen die erste Idee gaben. Schon arbeitet er viele Jahre lang mit Liebe an der Ausführung dieser Idee. Aber der seit vielen Jahren fast ununterbrochene Fortgang der deutschen Staatenumwälzungen hielt ihn bis jetzt zurück, seine Arbeit dem Publicum zu übergeben. „Endlich aber beruhigt sich der Schöpfungsorkan, und aus dem Chaos, in welches er Deutschland mit dahin gerissen hatte, hoben sich, auf den Zauberschlag des *Einzigen*, neue Schöpfungen hervor, voll jugendlicher Kraft und harmonischer Ordnung. Nun endlich darf man sich vielleicht an ein neues geographisches Gebäude wagen, ohne mit jedem Augenblicke befürchten zu müssen, es möchte es der Zeitsturm wie dürres Laub zerstieben." Aus Vaterlandsliebe tritt er mit der Geographie des Königreichs Bayern zuerst hervor, um in ihr zugleich eine Probe vom Ganzen zu geben. Bey der Ausarbeitung schrieb er sich folgende Gesetze vor: 1) „Gieb bey jedem Orte genau an, was er ist (Stadt, Flecken oder Dorf), und wo er liegt. 2) Nenne aber für die Jugend nur solche Orte, die sich durch irgend etwas Interessantes ihrer Aufmerksamkeit werth machen. 3) Doch füge für Liebhaber, denen es darum zu thun ist, auch ein vollständiges Verzeichniss aller Städte und Flecken zu haben, jedem Kreise die Namen aller derjenigen Städte und Flecken als Anhang bey, von denen du nichts, als ihre Lage, und etwa die Einwohnerzahl anzugeben weisst. 4) Vermeide hingegen in den zunächst für die Jugend bestimmten Theilen der geographischen Skizze alle trocknen Namenangaben, und genaue Zahlenbestimmungen. Gieb runde Zahlen, so entsprichst du der Wahrheit und dem Bedürfniss der Jugend. 5) Verbinde Deutlichkeit mit Kürze. 6) Uebrigens ringe in allem nach Wahrheit."

Wie die meisten geographischen Lehrbücher besteht auch dieses aus zwey Theilen, nämlich aus einer Einleitung, welche eine Beschreibung des Königreichs Bayern im Allgemeinen enthält, und aus der Beschreibung eines jeden Kreises insbesondere. In jener wird von der Benennung und Lage des Königreichs, von seinen Grenzen, seiner Grösse, von den Ländern, woraus es zusammen gesetzt ist, und der Eintheilung des Ganzen in 9 Kreise, von der Beschaffenheit des Bodens, den Gebirgen und Flächen, Flüssen, Seen, von den Bewohnern, ihrer Abkunft und Sprache, ihren Sitten, Anlagen, Lebensart, Belustigungen, Zahl, Nahrungsquellen und Industrie, und endlich von der Staatsverfassung kurze, aber gute und fruchtbare Notiz gegeben. Sehr zweckmässig ist es, dass der Vf. bey der Anzeige der Flüsse auch diejenigen Städte und Flecken, oder anderen merkwürdigen Oerter angab, denen sie sich von ihrer Quelle an bis zu ihrer Mündung nähern, und dass zugleich bey jedem dieser Oerter bemerkt ist, in welchen Kreis er gehöre. Dadurch wird das Auffinden der merkwürdigsten Ortschaften auf der Landkarte sehr erleichtert; man prägt sich die Lage derselben um so leichter ein, da man dem Laufe der Flüsse vom Anfange bis zum Ende ununterbrochen folgen kann, und überdiess kann man mit der Kenntniss der natürlichen zugleich diejenige der politischen Lage der Oerter bequem verbinden. In dem speciellen Theile liess der Vf. sich sehr weislich nicht darauf ein, allgemeine Nachrichten über Boden, Gewässer, Producte, Industrie der Einwohner u. f. w. der Beschreibung jedes einzelnen Kreises voranzusetzen, wodurch nur unnütze Wiederholungen entstanden seyn würden; er stellt nur ein Verzeichniss aller wichtigen Städte, Flecken und anderer Oerter mit Bemerkung ihrer Lage am rechten oder linken Ufer dieses oder jenes Flusses, an dieser oder jener Strasse, in dieser oder jener Entfernung von einem genannten Orte auf, und giebt dann jedesmal sowohl die natürlichen, als die geographischen und historischen Merkwürdigkeiten desselben Orts und seiner Umgebungen, wie auch die vorzüglichsten Gattungen der Industrie der Einwohner an. Als Anhang folgt nach der Beschreibung eines jeden Kreises dem Plane gemäss ein trockenes Verzeichniss von Städten, Flecken und Schlössern, wovon keine andere Merkwürdigkeit, als ihre Lage und Entfernung von andern Oertern, und höchstens die Zahl ihrer Einwohner angegeben wird. Wir zweifeln aber, dass Liebhabern mit einem solchen Register viel geholfen sey; besonders da es nicht vollständig ist. Im Isarkreise fehlen Ast, Kronwinkel, Stall-

Stallwang, Deutenkofen, Unter-Aichbach, Eggelkofen, Aham, Furt bey Landshut, Haag an der Amber, der bedeutende Marktflecken Aibling u. f. w., im Regenkreise Eglofsheim bey Regensburg, Kefering, Ober- und Nieder-Hatzkofen, Lauterbach; im Unter-Donaukreise Wildthurn, Oberpöring, Armftorf, Adelsdorf, St. Mariakirchen, Münchsdorf, Göttersdorf; im Illerkreise Altusried; im Ober-Donaukreise Pfuhl, Breitenbrunn, Hohentrüdingen, Dettenheim, Enkering, Mornsheim; im Mainkreise Euchenreuth, Döringftadt, Rattelsdorf, und viele andere. Der Vf. fcheint keine fefte Richtfchnur gehabt zu haben: denn da er in diefem Anhange auf die Merkwürdigkeiten eines Orts keine Rückficht nahm, fo läfst fich nicht abfehn, warum er nur einige, und nicht alle Flecken und Schlöffer in das Verzeichnifs aufnahm; letzters hätte nach feiner Abficht, den Liebhabern ein *vollftändiges* Verzeichnifs zu liefern, allerdings gefchehen follen. In diefem Verzeichniffe kommt mancher Ort vor, welcher feiner Merkwürdigkeit wegen einen Platz unter den ausführlicher befchriebenen Oertern verdient hätte, z. B. im Salzachkreife, Schwanenftadt wegen feiner Mouffelin-Manufacturen; im Innkreife, Auerberg wegen des Schiffbaues; im Regenkreife, Pfater (nicht Pfetter) wegen der fchmackhaften Steckrüben, welche dort häufig gezogen werden, u. f. w. Indeffen müffen wir dem Vf. das Verdienft einräumen, dafs feine Erdbefchreibung im Ganzen reichhaltiger an belehrenden und intereffanten Notizen ift, als je eine uns bekannte Geographie des Königreichs Bayern. Da jedoch der Vf. eines folchen Buches natürlich nicht überall zugegen feyn kann, um fich von allen Dingen, wovon er Bericht erftatten foll, perfönlich zu überzeugen, fo kann es wohl nicht anders gefchehen, als dafs hier und da veraltete, nicht mehr gangbare Nachrichten, oder andere Unrichtigkeiten einfchleichen. Wir wollen hier den Vf. auf einige aufmerkfam machen, und ihm dadurch Gelegenheit verfchaffen, fie bey einer zweyten Auflage zu verbeffern. In der Einleitung wird (S. 27.) berichtet, dafs jedes Landgericht im Königreich Bayern einen Landgerichts- und jeder Diftrict einen Diftrictsarzt habe. Diefes gilt, fo viel die Landgerichtsärzte betrifft (von Diftrictsärzten wiffen wir nichts), nur von den gröfsern und ältern Landgerichten. Aber die kleinern Landgerichte, welche in den neuerworbenen Provinzen, in Ansbach und Bayreuth, in Salzburg, im Inn- und Hausruckviertel errichtet wurden, find mit Landgerichtsärzten nicht verfehen. Die bayerifche Kriegsmacht wird zu 13 Linieninfanterie-Regimentern angefetzt; wirklich beftehn aber derfelben nur 12. Die Staatseinkünfte werden zu 28 Millionen Gulden angegeben. Diefes ift nur eine Muthmafsung. Aufser den Perfonen, die zunächft am Staatsruder fich befinden, weifs diefelben Niemand anzugeben; aber höchft wahrfcheinlich belaufen fie fich ungleich höher. In dem fpeciellen Theile find (S. 30.) aus der Kirche des ehemaligen Jefuitencollegiums in München, und aus der Hofkirche zu St. Michael zwey Kirchen gemacht; beide aber find eine und diefelbe. Diefes gilt auch von dem ehemaligen Jefuitencollegium und dem Akademiegebäude. Die Kirche in der Sendlinger Gaffe in München, welche der Vf. die St. Stephanskirche nennt, heifst die St. Johannskirche. Nach S. 31. ift die Vorftadt Au bey München *größtentheils* von Taglöhnern und armen Leuten bewohnt; aber wohl die Hälfte der Bevölkerung befteht aus Handwerkern, Dicafterianten und andern Perfonen vom Mittelftande. S. 34. ift an der Mauer des Dominikaner-Kirchhofs zu Landshut der al Fresco gemalte Todtentanz mit alten Reimen in bayerifcher Mundart zu fehen; diefes war wohl noch im J. 1801. der Fall; feitdem aber das Dominikaner-Klofter in das Univerfitätsgebäude umgefchaffen worden, find Kirchhof und Kirchhofmauer nebft dem Todtentanz verfchwunden. S. 34. heifst es: „Hier (bey Mosburg) fchlug Ludwig IV., nachher römifcher Kaifer, die Oeftreicher 1313;" und weiter unten: „2 Stunden von Mosburg, bey dem Dorfe Gämmeldorf an der Ammer, in der Gegend Hallerthau genannt, find die Oeftreicher 1313. von den Landshuter Bürgern mit folcher Tapferkeit gefchlagen worden, dafs diefen der Herzog die drey Helme als Stadtwappen ertheilte." Nach diefen Erzählungen, zwifchen welche ein Paar andre Nachrichten eingefchoben find, follte man glauben, es wären in dem gedachten Jahre zwey Treffen vorgefallen; es war aber nur ein und daffelbe Treffen, und der Herzog, dem die Landshuter Beyftand leifteten, war derfelbe Ludwig, der aber damals noch nicht den Namen des Vierten hatte, da er noch nicht Kaifer war. S. 45. kömmt der Flecken Ebersberg, 7 Stunden von München, und S. 47 eben derfelbe wieder vor. Der S. 105. angeführte, „von dem Jefuiten, P. Orban geftiftete orbanifche Saal, der mit vielen Alterthümern, Kunftmerkwürdigkeiten, Münzen, Naturalien und chinefifchen Seltenheiten angefüllt ift," exiftirt feit der Verfetzung der Univerfität von Ingolftadt nach Landshut nicht mehr. Die Naturalien wurden dem Naturalienkabinet, die Münzen der Münzenfammlung der Univerfität zu Landshut, u. f. w. einverleibt, einige Pretiofen verkauft, und ein kleiner Theil von geringerer Bedeutung gieng theils während des Transports, theils zu Landshut, wo man bis zur Herftellung des akademifchen Gebäudes kein fchickliches Behältnifs für diefelben gefunden hatte, zu Grund. — Noch dürfte es vielleicht nicht unzweckmäfsig feyn, bey einer zweyten Auflage folgende Merkwürdigkeiten einzurücken: bey Giefing nächft München das Irrenhaus, bey Weihenftephan nächft Freifing die königliche Landwirthfchaft und ökonomifche Mufterfchule, bey Dorfen die Stiftung für emeritirte Priefter, wie auch für Züchtlinge des geiftlichen Standes, bey Erding die beträchtliche Zahl von Loden-, Bog- und Flanellwebern, welche einft einen ungemein bedeutenden Abfatz in und aufserhalb Europa gehabt hatten, bey Dieffen das anfehnliche Handelshaus Papp und Schorr, deren Voräitern fich einft durch Hauliren mit Rofenkränzen, Ablafspfenningen und Heiligenbildern im Inlande und aufser Landes

des ein ungeheures Vermögen erworben hatten. Kötzing für Kötzting, Amfing für Ampfing, Feiung für Freiung find wohl nur Druckfehler. Auf die Geographie folgen: 1) ein Verzeichniss der Landgerichte des ganzen Königreichs; 2) die Entfernungen der vorzüglichsten Städte des Königreichs nach Postmeilen, nebst Angabe der Poststationen, und 3) ein gutes, reichhaltiges Regifter, wodurch die Brauchbarkeit dieses Buches noch vermehrt ist.

PHILOSOPHIE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Benedikt von Spinoza's Ethik, nebst den Briefen, welche sich auf die Gegenstände der Ethik beziehen*, aus dem Lateinischen übersetzt von *Friedr. Wilh. Valent. Schmidt*, Dr. der Philosophie. *Erster* Band, *die Ethik enthaltend.* 1812. VIII u. 431 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Nach der Vorrede ist diese Ueberfetzung nicht allein gebildeten Lesern, welche die Sprache des Originals nicht verstehen, sondern auch denen, die sie verstehen, bestimmt. Die Ethik des *Spinoza* sey doch ein *unergründliches Werk*, meynt Hr. *Sch.*; vielleicht erscheine sie dem, der sie zuvor im Original gelesen habe, in seiner Muttersprache von einer andern Seite, in einem andern Lichte, von wo aus er gewisse Theile besser übersehen könne. (Es ist nicht wohl zu errathen, was diese Worte sagen sollen. Eine blosse, ganz wörtliche Ueberfetzung, was könnte die dem, der die Sprache des Originals versteht, für neue Seiten und Ansichten enthüllen, die ihm das Ganze oder einzelne Theile in helleres Licht setzten? Ist die Ethik, wie der Ueberfetzer sagt, so *unergründlich*, welches aber wohl nur so viel als *dunkel* oder *unverständlich* heissen soll, so wird sie auch weder dem Kenner noch dem Nichtkenner der lateinischen Sprache durch eine wörtliche Ueberfetzung ergründlich oder verständlich werden — Sind die in der Ethik vorgetragenen Sätze und Räsonnements wirklich einer deutlichern Darstellung bedürftig und fähig, wie wohl nicht zu läugnen ist: so wäre ein fortlaufender Commentar, oder eine ganz freye von den Worten des Originals ganz unabhängige Bearbeitung, oder Paraphrase des Inhalts zweckmässiger gewesen. Hielte man endlich eine Ueberfetzung dieses Werks für ein Bedürfniss für Philosophen und Dilettanten der Philosophie, wofür wir es doch nicht halten, so brauchte nur eine neue Auflage der ganz treuen Ueberfetzung vom J. 1744., welcher des deutschen Weltweisen *Christian Wolfs* Widerlegung beygedruckt ist, nur wo es nöthig ist, im Stil verbessert, veranstaltet zu werden. Die gegenwärtige Ueberfetzung verbreitet über keinen Theil, keine einzelne Stelle mehr Licht als das Original selbst giebt, ja sie ist nicht selten für den, der die Sprache desselben versteht, unverständlicher als dieses, noch mehr also für den gebildeten Nichtlateiner. Die irrige Meinung, dass nur durch die grösste Wörtlichkeit der Sinn des *Spinoza* dargestellt werden könne, hat dem Ueberfetzer alle Freyheit des Geistes benommen, und indem er sich zu ängstlich an die Worte und Constructionen des Originals hält, ist seine Verdeutschung unbeholfen und nicht selten undeutsch und verworren gerathen. Stellen, die unergründlich oder unverständlich waren, hat Hr. *Sch.* nicht ausgezeichnet, um an ihnen seine exegetische Kunst zu versuchen. Eben so wenig ist hier an berichtigende und widerlegende Anmerkungen gedacht, und der frühern Ueberfetzung der Ethik und ihrer kritischen Bearbeitungen und Beurtheilungen erwähnt. Lobenswerth ist es jedoch, dass der Ueberfetzer seinen Text, ehe er ihn übersetzte, von den Druckfehlern reinigte und besonders die falschen Citate berichtigte, von welchen die von ihm aufgefundenen, hinter der holländischen Ausgabe nicht mit verzeichneten hier aufgeführt werden. — Von der Art, wie Hr. *Sch.* verdeutscht, mögen nun noch einige Proben zum Belege unseres obigen Urtheils hier stehn. S. 3. heisst es in der Definition von der *Substanz:* sie sey „das, dessen Begriff nicht eines andern Dinges Begriff bedarf, durch welchen *es* gebildet werden müsste." In diesem Nachsatze ist nicht von der Substanz selbst, sondern von dem Begriffe derselben die Rede; es muss also heissen, „durch welchen *er*" nämlich der Begriff der Substanz u. s. w. — S. 4. Schwerlich dürfte die Definition von dem *Attribute* in der Ueberfetzung deutlicher seyn, als in dem Originale. Dort heisst das Attribut *Eigenschaft* und ist „das, was der Verstand als das Wesen der Substanz bildend wahrnimmt;" hier: *id, quod intellectus de Substantia percipit, tanquam ejusdem essentiam constituens.* Wir würden gesagt haben: *Attribut* sey das, was sich der Verstand als einen wesentlichen Theil der Substanz denkt. *Modus* wird durch *Art* übersetzt, welches, im Gegensatz mit *Attribut*, den Sinn nicht bestimmt ausdruckt. „Unter *Art* (verdeutscht Hr. *Sch.*) verstehe ich die *Erregungen* der Substanz u. s. w." welches ihm niemand nachverstehen wird. *Spinoza* sagt: *per modum intelligo Substantiae Affectiones. Attributum* hätten wir durch wesentlichen Theil, Bestandtheil, *modus* durch Wirkungs- oder Aeusserungsart, und *Affectiones* durch Eigenschaften oder Beschaffenheiten übersetzt, welche auch den Sinn geben, den *Sp.* mit diesen drey Ausdrücken verbunden hat. Der Beweis des fünften Satzes, dass es nicht mehr als eine Substanz von derselben Natur oder Eigenschaft gebe, lautet S. 7. ganz sprachwidrig und verworren, so: „Gäbe es mehrere verschiedene, müssten sie unterschieden werden nach der Verschiedenheit der Eigenschaften, oder nach der Verschiedenheit der Erregungen. Wenn nur nach der Verschiedenheit der Eigenschaften, wird also zugestanden, dass es nur Eine derselben Eigenschaft gebe. Wenn aber nach der Verschiedenheit der Erregungen, so wird, da die Substanz eher ist als ihre Erregungen, wenn sie also ohne Erregungen und in sich betrachtet, das heisst, richtig betrachtet wird, sie nicht von einer andern unterschieden begriffen werden können, das ist, es wird nicht mehrere, sondern nur Eine geben können." — *Absurdum* ist dem Ueber-

Ueberfetzer immer *albern*, *abfurdum contradictorium* das *alberne Gegentheil*. — S. 10. *Unde fit, ut principium, quod res naturales habere vident, fubftantiis affingant*, wird verundeutfcht: „woher es kömmt, dafs fie den Anfang, den fie die natürlichen Dinge *haben* fehen, den Subftanzen andichten." Wo im Originale das Wort *Signum* vorkommt und Merkmal bedeutet, lieft man in der Ueberfetzung immer *Zeichen*; z. B. S. 14. „Wenn jemand aber fragt, durch welches *Zeichen* wir die *Verfchiedenheit* der Subftanzen *unterfcheiden* können, fo lefe er die folgenden Sätze, die zeigen, dafs in der Natur der Dinge nur Eine Subftanz da *fey*, und dafs diefe abfolut unendlich *fey*, weshalb diefes Zeichen *umfonft* gefucht würde." Ungleich natürlicher, deutfcher, und dem Geifte der philofophifchen Sprache angemefsner, obgleich auch noch ein wenig zu breit, heifst es in der alten deutfchen Ueberfetzung vom J. 1744: „Wenn nun aber jemanden hiebey die Frage einfällt, aus welchem Merkmale wir denn die Verfchiedenheit der beftehenden Dinge erkennen könnten: fo lefe er nur die folgenden Sätze, als worinnen gezeigt wird, dafs in der ganzen Natur nicht mehr als ein einziges beftehendes Wefen vorhanden, und dafs daffelbe fchlechterdings unendlich fey. Es würde alfo vergebens feyn nach dergleichen Merkmale zu fragen." — Der *zweyte* Band foll die auf die Ethik fich beziehenden Briefe des *Sp.* enthalten. Wir wünfchen, dafs fich der Geift des Ueberfetzers in ihrer Bearbeitung freyer bewegen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten.

Göttingen.

Am 15. November v. J., am Geburtstage Sr. Majeftät des Königs, war die feyerliche jährliche Preisvertheilung für die hiefigen Studirenden, welche, nebft dem Stiftungstage unferer Akademie, fchon feit mehreren Jahren damit verbunden war. Die Anrede rühmte dankbar die mannichfachen Gnadenbezeugungen, deren fich die Univerfität auch im verfloffenen Jahre von Sr. Königl. Majeftät zu erfreuen das Glück hatte.

Die im vorigen Jahre bekannt gemachten Aufgaben waren folgende:

Die *theologifche*: *Ut omnia ea ex folis documentis facris, Actis nimirum atque epiftolis Apoftolorum genuinis excuterentur, conquirerentur atque in juftum ordinem redigerentur, quaecunque ad modum plantatae primaevae ecclefiae, atque ad formam et conditionem pactae in illa conftituenda focietatis pertinent, adeoque hiftoriae primorum coetuum chriftianorum ab ipfis Apoftolis five difcipulis eorum congregatorum lucis aliquid affundere poffunt.* Von vier darüber eingereichten Schriften, erhielt diejenige den Preis, deren Verfaffer Hr. *Gottfr. Chr. Friedr. Lücke*, aus Egeln in Weftphalen, war; das Acceffit, Hr. *Karl Joachim Weickhmann*, aus Danzig.

Für den *Predigerpreis* war das Thema: *Ueber die Beftimmung und den Werth äußerer gottesdienftlichen Handlungen und die verbindende Kraft der Vorfchriften darüber*, nach Marcus 2, 27. 28. Von vier wirklichen Concurrenten (denn ein fünfter hatte feine Predigt zu fpät eingereicht) zeichneten fich zwey fowohl von Seiten der Ausführung, als des Vortrags, gleich gut aus; daher der Preis auch unter fie gleich vertheilt wurde. Die Verfaffer waren: Hr. *Gottfr. Friedr. Theod. Steinhöfel*, aus Göttingen, und Hr. *Chriftian Wilh. Ludw. Bauermeifter*, aus Nordheim.

Die *juriftifche* Aufgabe war: *Num differentia inter dominium et obligationem, i. e. inter jus, quod rem, et jus, quod perfonam afficit, cum in Codice Napoleoneo expreffe non tradatur, ei fit incognita.* Von vier eingekommenen Schriften erhielt diejenige den Preis, deren Vf. Hr. *Matthias Friedr. Feitfcher*, aus Schwedifch Pommern, war.

Die *medicinifche*: *An effet difcrimen rheumatismum inter et arthritidem? quibus argumentis aetiologicis, fymptomaticis et therapeuticis apud praeftantiores fcriptores tale difcrimen nixum reperiretur? quibus falfis, dubiis, aut veris.* — Blieb ohne Auflöfung.

Glücklicher waren beide *philofophifche* Aufgaben. Die *erfte* war: *De jure Athenienfium hereditario, ex Ifaeo caeterisque oratoribus graecis ducto.* Des Preifes würdig wurde die Abhandlung Hn. *Chriftian Bunfen's*, aus Corbach, erkannt. Das Acceffit erhielt Hr. *Karl Trummer*, aus Hamburg. — Die *zweyte* war: *Vita Mithridatis Magni, quantum fieri poffet, per annos digefta.* Von zwey eingereichten Abhandlungen erhielt diejenige den Preis, deren Vf. Hr. *Joh. Ernft Walfersdorf*, aus Breslau, war.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen* neu beschrieben von *Aloys Schreiber*. Mit einer Abhandlung über den Gebrauch der Quellen, vom Hn. Dr. *Ottendorff*. 1811. XVI und 334 S. 8. Mit Kupfern. (2 Rthlr.)

Im Jahr 1805. gab Hr. Prof. *Schreiber* in Heidelberg seine erste Beschreibung von Baden heraus. Das vorliegende Werkchen aber, welches er dem (damaligen) Erbgrofsherzog Karl Ludwig, der jetzt den Thron der Zähringer bestiegen, zugeeignet hat, ist nach der Vorrede nicht als eine veränderte Auflage, sondern als ein ganz neues Werk zu betrachten, zu welchem ihm weit mehrere Hülfsquellen zu Gebot standen. Er ist selbst in Baden, oder wie nach einer Stelle in dieser Beschreibung zu vermuthen ist, im Dorfe Kapell unter Windeck, 3½ Stunde von Baden, geboren und erzogen worden, und hat unmittelbar aus den Quellen selbst geschöpft, deren er 96 gedruckte (theils unmittelbar Baden betreffend, theils andere Werke, worin von Germanien überhaupt gesprochen wird), und 15 Handschriften aufführt, unter welchen man aber die neueste Beschreibung von Baden von *Klüber* nicht findet, welches dem auffallen könnte, der nicht weifs, dafs *Klüber* keine Quelle ist, indem er meistentheils blofs seinen Vorgängern, und namentlich unserm Vf. zum Theil ziemlich wörtlich gefolgt ist, bis auf die Behauptung, dafs die Souterrains des Schlosses von Baden wohl der Sitz eines Vehmgerichts seyn könnten, die er, aber ohne zu überzeugen, als heftiger Gegner bekämpft und als ein Hirngespinnst behandelt. Im Verfolge werden wir darauf zurück kommen. — Der vielseitig gebildete und höchst belesene Vf. beschäftigt sich seit langer Zeit mit einer Geschichte dieses merkwürdigen Instituts, und hofft darin neue Aufschlüsse zu geben, und wenn wir nach dem Wenigen schon, was er gelegentlich in dieser Beschreibung davon anführt, urtheilen dürfen, so ist unsere Erwartung nicht gering von einem Manne, der mit so vieler gründlichen Sachkenntnifs an diese Arbeit geht. — Das Naturhistorische ist, aufser einigen gelegentlichen Bemerkungen unberührt geblieben, denn „viele Leser hätten sich dabey gelangweilt, und die, denen (für welche) es ein Interesse hat, werden vielleicht bald durch ein eigenes Werk über diesen Gegenstand von einem tüchtigen Gelehrten befriedigt werden."

Der Vf. beginnt mit einer gedrängten Geschichte Badens, der gefeyerten (?) Aurelia der Römer (in einem der Thäler des Schwarzwaldes, in uralter Zeit der Marcinerwald) am Osbach oder Oelbach. „Ihre früheste Geschichte ist dunkel und ungewifs, und auch in spätern Jahren verliert sich oft ihr Name einige Zeit hindurch." Er theilt sie in 6 Perioden (obgleich nicht diese Eintheilung ausdrücklich bey den beiden letzten Perioden bemerkt ist). 1) *Vorhistorische Zeit*. „Später als der gröfsere Theil des übrigen Germaniens treten die Gegenden des Oberrheins aus dem fabelhaften Dunkel in das Licht der Geschichte hervor. Alle frühere Nachrichten von unserm Vaterlande kommen von Griechen und Römern her, und Polybius, der erst nach Carthago's Zerstörung schrieb, versichert noch, dafs damals — vom narbonnesischen Gallien bis zum Tanais, wo Europens und Asiens Grenzen sich in einander mischen — alles unbekanntes Land gewesen sey." — Hr. *Schr.* nimmt mit *Voß* an, dafs Phönizier zuerst die Mündungen des Rhenus und den kostbaren Bernstein an den umliegenden Inselufern (das Electron der Alten) aufgefunden und aus Kaufmannslist den Weg dahin als so fürchterlich beschrieben haben: er hält ihn für den Eridanus der Alten. Die Beschreibung der Römer von dem wilden uncultivirten Zustande Germaniens ist er geneigt für blofs auf die Grenze Galliens und längs dem Hyrcinerwalde passend zu finden. „Im Innern mufste der Anbau nicht unbedeutend seyn. So viele Völkerschaften, deren Reichthum in Herden bestand, die schon Getreide hatten, und Leinwand und wildes Obst, konnten nicht in Wüsteneyen leben. Auch kannte der Germane schon früh Privateigenthum, und die Römer, auf ihren Streifzügen durch Deutschland, gewannen oft nichts, als dafs sie Wohnungen, Felder und Saaten verheerten." — Wenn sich auch, wie wahrscheinlich schon frühe, einzelne Centen (eine Gemeinschaft von 100 Familien) angesiedelt haben mochten, ehe die Römer nach Deutschland kamen, in den warmen Thälern des Schwarzwaldes, die meist gegen den Nordwind geschützt liegen, an den Bächen, wo die Herden Weiden fanden und der Fischfang Nahrung gab; so ist es doch erst gewifs, dafs unter Tarquinius Priscus celtische Colonnen über den Rhein zogen, und sich an seinen Ufern, längs dem Schwarzwalde hin, niederliefsen. „Vielleicht waren unter diesen die *Oser*, deren Tacitus gedenkt. Ein Haufe derselben mochte leicht gelockt werden, sich im sonnigen Thale von Baden um die warmen Quellen anzusiedeln. Von ihnen konnte das kleine Flüfschen *Os* den Namen erhal-

halten, den es noch jetzt führt. (*Os* hiess auch wohl Fluss überhaupt, wie *Ob* — daher der Name *Oby* z. B. bloss *Fluss* andeutet.) Aber schon vor dem cimbrischen Kriege verliessen diese celtischen Stämme unsere Gegenden wieder, und suchten sich ein neues Vaterland zwischen dem Jura, Rhodan und im fernen Hyrcinergebirge." — Die ältesten Deutschen am Rhein, deren die Geschichte mit einem topischen Namen gedenkt, sind die Istäwonen (Westbewohner) und wahrscheinlich hatten die ersten Niederlassungen eingeborner Völker am Oberrhein erst nach dem cimbrischen Zuge Statt, durch einzelne flüchtige Haufen von Teutonen und Cimbern. „Bey Cäsars Ankunft scheinen die Tribocken ihre Sitze in und um Baden gehabt zu haben, die dann später, mit andern benachbarten Stämmen, in das überrheinische Land einwanderten, und dort das alte Argentoratum (Strasburg), Saliso (Salz) und andere Städte gründeten." 2) *Badens älteste historische Denkmäler* sind zwey römische Denksteine, dem Neptun von einer Schiffergesellschaft geweiht, der eine im J. 1748. am Fusse des Schlossberges in Baden selbst gefunden, und der andere bey der Stadt Ettlingen im J. 1480. „Hieraus ergiebt sich, dass an der Alb und Murg und weiter hinauf Gallier, welche schon früh von den Römern Sprache und Götterdienst angenommen, Handelslogen besassen, noch bevor römische Legionen an den Ufern des Rheins erschienen: denn Neptun war den Alten nicht Gott der Flüsse oder des Oceans, sondern des Mittelmeeres: ihm konnten daher die bemerkten Votivbilder nur zu einer Zeit errichtet werden, wo man den Rhodanus, Padus und Rhenus noch für einen und denselben Fluss unter dem Namen des fabelhaften Eridanus hielt, der mit dreyfacher Mündung zugleich in die mittelländische See und in den nordwestlichen Ocean ausströmte." — Gehören jene beiden neptunischen Denkmäler auch nicht der frühesten historischen Zeit an, so ist doch ihre Errichtung in die Periode des markomannischen Grenzbundes zu setzen. „Baden, so nahe der Murg und deren Mündung, konnte den römischen und gallischen Handelsleuten, die hier Factoreyen hatten, nicht lange verborgen bleiben, und die Denksteine des Neptun begründen die Muthmassung, dass die Römer oder römische Gallier schon um die Heilquellen der nachherigen Aurelia verweilten, noch bevor der Einzug der Markmannen in diese Gegend geschah." 3) *Markmannen in der Gegend um Baden.* — Mit den Markmannen tritt diese Gegend zuerst etwas heller in der Geschichte hervor; diese lässt aber auch hier blosse Vermuthungen zu, denn die Angaben der alten Schriftsteller von den Niederlassungen der deutschen Völkerschaften nach der Niederlage des *Heervest* (woraus die Römer Ariovist gemacht) sind immer schwankend und unbestimmt. (Andere erklären Ariovist durch Ehrenvest, woraus unser *Ernst* gebildet sey.) König Marbod führte sie durch Drusus gedrängt 15 Jahre vor unserer Zeitrechnung vom Rhein hinweg nach Bojoheim (Böhmen), um daselbst, fern von der Römer Herrschaft, ein sicheres Reich zu gründen. 4) *Baden unter den Römern.* Nach der Markmannen Abzug blieb das Rheinthal ganz menschenleer. Nach Tacitus Bericht zogen später Schwärme von Galliern über den Rhein und baueten sich in den verlassenen Strecken an. „Diese so genannten Gallier waren aber ohne Zweifel grossentheils Deutsche: denn sie kamen aus dem oberrheinischen Germanien, dem heutigen Elsass." — „So entstanden die Decumaten-Felder, von welchen jedoch ungewiss ist, ob sie diesen Namen erhielten von der Abgabe des Zehnten zur Unterhaltung der hier stationirten römischen Legion, oder weil sie die decumanische Grenze ausmachten, die sich überall von Osten nach Westen zog." — Der Vf. folgt in Ansehung der Decumanen *Hau's Alterthumskunde von Germanien*, da andere die Decumaten zwischen die Lahn, den Rhein und Mayn versetzen, und die so genannte Teufelsmauer bey Ingolstadt u. s. w. für ein späteres Werk der Karolinger gegen die Thüringer und Slaven halten. — Baden war der Hauptort in den Decumaten (welches der Vf. aus einem bey Nöttingen ausgegrabenen Leuken- (Meilen-) zeiger zu beweisen sucht, da man nur von Hauptörtern die Entfernung zu bezeichnen pflegte), und erhielt von den Römern den Namen *Civitas aquensis.* — Die Einwohner waren (wenigstens unter Caracalla) römische Bürger. — Von der Hauptstadt der Tribocken (Strasburg) führte eine Militärstrasse über Steinbach nach den Bädern, und von da über Nöttingen und Pforzheim an die Donau; bey Pforzheim verliert sich ihre Spur. Fünf Leukenzeiger (das Wort Leuke ist celtisch und bedeutet eine gallische Meile oder 1500 Doppelschritte; die römische Meile hatte nur 1000 römische Schritte; zwey Leuken machten eine deutsche *Rast*), die sich erhalten, sind merkwürdige Denkmäler der Römer-Herrschaft in dieser Gegend und der ältern Geschichte Badens. Drey davon wurden 1586 zwischen Steinbach und Sinsheim gefunden, und die beiden andern in den Jahren 1747 und 1748 bey Nöttingen, auf dem Wege nach Pforzheim. Viere sind in Durlach und einer in der Antiquitätenhalle zu Baden aufgestellt. Die Inschrift des letztern lautet:

IMP. CAES. M. AVRELIO. ANTO-
NINO. PIO. FELICE. AVG. PAR-
THICO. MAX. BRITANICO. MAX.
PONTIFICE. MAX. P. P. COS. IIII.
PROCOS. CIVITAS. AQVENS.
AB. AQVIS. LEVG.
IIII.

Hr. *Schr.* widerlegt hier die Meinung derer, welche den erlauchten und weisen *Marcus Antoninus* zu finden glauben, der ebenfalls den Namen Parthicus führte (aber nicht den Namen Britanicus, und er war auch nicht zum vierten Male Consul). Dieser Stein ist 213 unter dem vierten Consulate des Bassianus Caracalla (des grausamen Sohnes des Septimius Severus) gesetzt, der den auch im verdorbenen Rom noch verehrten Namen der Antonine angenommen hatte, und auch den Namen Parthicus, weil er gegen die Parther, aber auch den Namen Britanicus, weil

weil er in Britannien gefochten. Caracalla zog wider die Germanen, welche die Decumaten bedrohten und erkaufte den Frieden. — Baden war schon damals keine Wüste mehr: denn nach einer Dagobertschen Urkunde von 676 hatten schon die Kaiser Hadrian und Antonin, welche oft gegen die Deutschen zu kämpfen hatten, die Villa erbaut. — Der wollüstige Imperator fand aber die warmen Bäder und die Gegend anlockend, verschönerte wahrscheinlich den Aufenthalt und gab ihm den Namen Aurelia, der zum ersten und einzigen Male auf dem bey Nöttingen gefundenen Leukenzeiger vorkommt. — Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Vf. mehrerer merkwürdiger römischer Denkmäler, unter andern eines 1805 in dem Dörfchen Balg, eine halbe Stunde von Baden ausgegrabenen römischen Altarsteines, dessen Inschrift aber so verloschen ist, dass sie schwerlich wieder hergestellt werden kann. Er versucht es und mit vielem Scharfsinn, ob sich gleich gegen seine Ergänzung wohl mancher Zweifel erheben dürfte, denn CI durch *Campidoctor* und I. durch *legio* erklären, dünkt uns sehr gewagt. — Da diese Inschrift nicht mit ihren Lücken mitgetheilt ist, so lässt sich weiter nicht darüber urtheilen. Merkwürdig ist, dass unter den Bewohnern des Dörfchens Balg die Sage geht, ihre Kirche sey vor Zeiten ein heidnischer Tempel gewesen, eine Sage, welche durch die Widderköpfe, die daran befindlich waren, und die vor ungefähr 30 Jahren ein eifriger Pfarrer als unchristlichen Schmuck abnehmen und zerschlagen liess, Wahrscheinlichkeit erhält. — Mit Recht fragt Hr. *Schr.*, warum ein anderes Monument, zu Ehren des Mercur, das auf dem unwirthlichen Staufenberge steht, welches noch dazu schwerlich ursprünglich seine Stelle war, nicht auch in die Antiquitätenhalle zu Baden gebracht worden sey, wo man sich mit einer unförmlichen Abbildung behilft. Kunstwerth hat es allerdings nicht, nach Hn. *Schr.*, allein als Denkmal verdiente es vor weiterer Verderbniss geschützt zu werden. — Uebrigens hält der Vf. dafür, dass die meisten Votivbilder diesseits und jenseits des Rheins von wandernden Kaufleuten (*mercatores* nicht *negotiatores*) errichtet worden, weil die Deutschen zu einem ordentlichen Handel wohl schwerlich geeignete Producte hatten: „Was die Römer hauptsächlich bey den Germanen suchten, waren blonde Haare, Thierfelle (von welchen in einer Anmerkung gesagt wird, dass dieser Handel wohl minder bedeutend seyn möchte, als man gewöhnlich glaubt, weil die Hauptbekleidung der Deutschen selbst in Fellen bestand, ein Einwurf, den man auch gegen den sehr bedeutenden Pelzwerkhandel in Russland machen könnte, da auch des Russen Hauptbekleidung im Ganzen in Fellen besteht), rothe Pomade, die Haare damit zu färben, weisse Gänsefedern und Sclaven. Von den Producten des Bodens konnten nur wenige den Römern zusagen. Kaiser Tiber liess sich zwar jährlich deutschen *Pasternak* nach Rom bringen, aber von dem deutschen Spargel sagt er: es wachse in Germanien ein Ding, das fast aussehe wie Spargel." — Ausser jenen Denkmälern findet man noch Ueberreste von römischen Bädern im Schlosse zu Baden; der Fels, aus welchem die Hauptquelle des warmen Wassers hervorsprudelt, war mit einer Platte von carrischem Marmor bedeckt, der jetzt grösstentheils abgebröckelt ist; auf dem Platze um die Stiftskirche hat man vor wenigen Jahren mehrere Aschenkrüge ausgegraben, welche aber von den Arbeitern zerschlagen wurden. „Um den Ursprung oder die Hauptquelle, besonders in dem Theile der Stadt, welcher die Hölle heisst, dürfte wohl die Erde noch manches bergen, was uns nähere Kunde von der alten Römerzeit geben könnte." „Nur erwarte man," setzt der Vf. mit Recht hinzu, „wenig, was auf vormalige Pracht und Grösse hindeuten möchte. Der reiche Römer liess sich schwerlich an der beunruhigten Grenze, unter dem rauhen deutschen Himmel häuslich nieder, und Caracalla's Aufenthalt währte nur kurze Zeit. Die Bäder bey Badenweiler dürfen keineswegs zum Maassstabe für die römische Aurelia angenommen werden. Dort war die Herrschaft der Römer gesicherter. In der Nähe, zwey Stunden vom heutigen Basel, erhob sich das reiche Rauracum mit seinen Tempeln und Kastelen, seinem Theater und seiner Wasserleitung. Von allen diesen Dingen zeigt Baden keine Spur. Unsere Götterbilder, Altäre und Grabsteine sind nichts weniger als Kunstwerke, und wo der Römer Prachtgebäude aufführte, da durfte die Sculptur nicht fehlen: denn alle alte Baukunst nähert sich der Bildnerey und verbindet sich mit ihr." — Diese Stelle beweiset, dass der Vf. nicht gewilligt ist, den Glanz seiner Vaterstadt auf Kosten der Wahrheit zu erheben. — 5) *Baden unter den Alemannen.* — Der Name kommt zuerst im Leben des Caracalla vor, der gegen sie zu Felde zog: „sein Sinn spricht sich selbst aus," sagt Hr. *Schr.*: „Einer für Alle und Alle für Einen, denn alle waren Männer." — Mannen wurde aber für Krieger und Vasall gebraucht — es könnte also auch dieser Name bedeuten: Bund aller Krieger oder Vasallen; so wie Cimber ja auch eigentlich nicht ein Volk, sondern Eingeborner und Krieger heisst — für Mann wurde Waerman gebraucht. — Es war ein Bund gegen Römerjoch. Im Anfange der Regierung des Probus überschritten sie zum ersten Male die diesseitige römische Grenze und drangen in die Decumaten ein. Probus schlug sie zurück und liess einen neuen Wall aufführen. Er hob das domitianische Gesetz auf und erlaubte den Weinbau in den Provinzen. — „Jetzt wohl zum ersten Mahle blühete die Rebe auf unsern heimatlichen Hügeln," — sagt der Vf. — Die Römer rühmten sich oft, die Alemannen vernichtet zu haben; allein diese entrissen ihnen endlich die Decumaten auf immer und zerstörten so viel als möglich das Andenken der Römer in diesen Gegenden. — Sie blieben beynahe ein Jahrhundert lang im ruhigen Besitze von Baden und dem Elsass; aber kein historisches Denkmal ist aus dieser Periode mehr vorhanden. 6) *Baden unter den Franken.* Es war im J. 496., dass Klodwich, der Franken König, durch die Schlacht bey Zülpich Alemannien

zur

zur fränkischen Provinz machte und durch eigene Herzoge regieren liefs; doch behielt das Land seine Verfassung und seine Gesetze. Es war in Gauen eingetheilt und Baden lag im Osgau. — Klodwich empfing am Tage der Schlacht die Taufe, und von jetzt an breitete sich das Christenthum auch auf dem rechten Rheinufer aus. — Doch vermeint der Vf., dafs die Lehre des Kreuzes in den Decumaten nicht ganz fremd gewesen sey: unter den römischen Cohorten befanden sich manche Christen und in ihrem Gefolge zogen nicht selten Missionare in die entlegenen Provinzen. Einsiedler und Märtyrer hatte der Breisgau schon im 6. Jahrhundert; eine Inschrift setzt die Erbauung der Stiftskirche zu Baden in das siebente; doch scheint die Spitalkirche noch älter. — In der fränkischen Geschichte kommt Baden zuerst in der schon erwähnten Dagobertschen Urkunde vom 6. August 675 vor, durch die er die Bäder nebst ihrer Mark dem Abte zu Weifsenburg (welches Kloster er schon einige Jahre früher errichtet und reichlich begabt hatte) bewilligte. — Um 748 wurde die herzogliche Gewalt in den fränkischen Provinzen vernichtet und die Kammerboten verwalteten sie im Namen des Königs. Unter den Karolingern schied sich Deutschland vom Reiche der Franken und Ludwig der Deutsche beherrschte es zuerst. Unter den letzten schwachen Karolingern erhoben sich die Herzoge wieder. Durch den unglücklichen Versuch des Herzogs vom rheinischen Franzien, Eberhard, sich unter Otto dem Grofsen 939 unabhängig zu machen, geräth dieses unter mehrere fremde Herren. — Welche Grafen unter den fränkischen Herzogen im Osgau (oder Usgau, wie Ludwig der Deutsche es in einer Urkunde nannte) gesessen, und wer die alte Burg Baden erbaut, ist nicht auszumitteln. 7) *Baden unter Markgrafen.* Der deutsche Name Baden kommt zum ersten Male in einer Schenkungsacte Kaiser Heinrichs III. im J. 1046. vor, welche ein in der Mark Baden im Ufgau, in der Graffschaft Adelberts belegenes Gut der Kirche zu Speyer verleiht. — Hr. *Schr.* widerlegt bey dieser Gelegenheit *Schöpflin* und *Sachs*, welche diesen Adelbert in dessen Mal (Gericht) Baden gehörte, zu einem Grafen von Kalw und Markgraf Herrmanns I. Gattin Uta oder Judith zu seiner Tochter machen, welche die Burg Baden ihm zur Morgengabe mitgebracht hätte. — Unter den Markgrafen war es Herrmann IV, welcher zuerst seinen Wohnsitz auf der Burg Baden hatte. Er starb auf dem Kreuzzuge Friedrichs I. Von der Geschichte der Stadt unter den ersten Markgrafen ist kein Denkmal vorhanden; dafs aber die Markgrafen den Künsten und Wissenschaften nicht abhold gewesen seyn müssen, bezeugt ihm ein Lied des Minnesängers Boppo, der um 1294 lebte und seine Klagen über Geringschätzung deutscher Kunst, an den edeln Fürsten von Baden (wahrscheinlich Rudolph I.) richtete. Im J. 1479. verliefs Markgraf Christoph die alte Burg, wo seine Altvodern über 300 Jahre (weniger aus Neigung, als der Sicherheit wegen) gehauset hatten, und bauete sich ein neues Schlofs in der Stadt Baden, auf der Stelle, wo das gegenwärtige steht. Philipp II. liefs aber auch diefs Schlofs wieder abbrechen, und führte auf derselben Stelle ein anderes auf von gröfserem Umfange, fest und reich geschmückt im Innern durch Kunst. „Jetzt ist nichts mehr von der Pracht desselben übrig, als der Säulengang auf der Nordseite des Schlosses, das zierliche Badensche Wappen über dem Portal und einige Reste von Deckengemälden und Vergoldungen in den untern Gemächern links beym Eingange." — Es ist eine noch ungedruckte Beschreibung von dem Jesuiten Gamens vorhanden. Im J. 1561. zeigte sich die Pest in der Markgrafschaft und näherte sich der Stadt Baden. Die Eröffnung der warmen Quellen, welche man durch die Stadt strömen liefs, that ihr Einhalt. „So kam die furchtbare Seuche nur bis zu den drey Eichen, wo, als Denkmal dieses Ereignisses, eine Kapelle gebaut ward." — „Deswegen wäre auch zu wünschen," sagt der Vf. an einem andern Orte, „dafs diese Kapelle nicht zerstört würde. Es ist eine schöne Sache um Aufklärung, nur ist mir das Licht von Sonne und Mond lieber, als der Glanz der Pechfakkeln. Wenn Friedrich II. seinen Windhunden einen Sarkophag setzen läfst, so finden sentimentale Gemüther das sehr interessant; aber es deucht ihnen zugleich sehr lächerlich, wenn die Bibel erzählt, dafs die frommen Altväter bisweilen einen Stein errichteten, zum Denkmal, dafs auf solcher Stelle der Herr ihnen gnädig war. — Wer sich vor gänzlicher Verwesung fürchtet, der mag sich immerhin zur Mumie beizen lassen; wer aber in seiner Brust den reinen Quell eines unversiegbaren Lebens fühlt, der sieht den Wahn nur da, wo so viele ihr Reales finden."

(*Der Beschlufs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖRLITZ, b. Anton: *Lehrreiche Unglücksfälle zur Warnung vor Giften und Vergiftungen.* Ein Lesebuch für Aeltern, Lehrer und überhaupt für alle Freunde der Gesundheit und des Menschenwohls. Nebst einem kurzen Unterrichte über die gemeinschädlichsten Gifte. Von *M. K. G. Hergang.* 1811. XI u. 164 S. 8. (10 gr.)

Diese Schrift gehört zu den wohlgerathenen Volksschriften. Die Erzählungen wirklich geschehener zufälliger Vergiftungen machen den gröfseren Theil derselben aus, und sind ganz dazu geeignet, den Leser auf die Gefahren, die ihn und seine Kinder in Hinsicht der mancherley möglichen Vergiftungen so leicht treffen können, aufmerksam zu machen und zur Vorsichtigkeit zu ermuntern. Schon dieses ersten Theils wegen verdient daher die Schrift von recht vielen gelesen zu werden. Aber auch in der zweyten Hälfte der Schrift ist so manches enthalten, das zur allgemeinen Kunde zu kommen verdient, indem hier von den Kennzeichen der verschiedenen Gifte und ihren gegenwirkenden Mitteln die Rede ist. Doch hätten Rec. gewünscht, der Vf. wäre dabey etwas ausführlicher gewesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen*, neu beschrieben von *Aloys Schreiber*. Mit einer Abhandlung über den Gebrauch der Quellen, vom Hn. Dr. *Ottendorff* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Da wir gar nicht gemeynt sind, einen vollständigen Auszug dieses interessanten Werkchens zu geben: so übergehen wir die Schicksale Badens während des dreyssigjährigen Krieges, und späterhin während des verheerenden Krieges, den Ludwig XIV. oder vielmehr Louvois über Deutschland brachte, und in welchem im J. 1689. an dem verhängnissvollen 24. August das Schloss und die Stadt von den Franzosen in Asche gelegt wurden. — Aber erwähnen müssen wir wenigstens das herrliche Gedicht voll hoher poetischer Schönheit von *Lotichius Secundus*, Professor zu Heidelberg in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, an den fränkischen Ritter Erasmus Neustett, zum Lobe Badens, welches der Vf. in einer schönen Uebersetzung mittheilt, und sich gewiss den Dank seiner Leser dafür gewinnt. Diesem folgt eine im J. 1626. erschienene Beschreibung der warmen Bäder zu Baden von einem Strasburger Arzte Dr. *Küffer*, die eine interessante Vergleichung des damaligen Zustandes, mit dem gegenwärtigen gewährt. — Die Stadt erhob sich nach dem Brande nur langsam aus ihren Ruinen; die Verlegung der Residenz nach Rastadt war ihr sehr nachtheilig. Das Bad wurde nur von Personen aus der Nachbarschaft besucht, und nur erst durch die Emigranten und während der Revolution wurden die herrlichen Umgebungen Badens den Fremden bekannter, und der berüchtigte Rastatter Congress, auf welchem sich Menschen aus allen Ländern einfanden, vermehrte den guten Ruf. Seitdem ist von der Regierung viel dafür geschehn, ihren guten Ruf zu erhalten, da man die statistische Wichtigkeit des Orts erkannte. In neuern Zeiten stieg die Zahl der Kurgäste, nach dem Vf., auf 1500. Wenn die gedruckten Badelisten mehr angeben, so sind darunter alle diejenigen mitgezählt, welche auch nur eine Nacht in Baden zubringen.

Die *Topographie* Badens, der eine sauber gestochene Abbildung von *Karcher* vorsteht, gewährt eine genaue Uebersicht. — Die Stadt hat ungefähr 2000 Einwohner und 381 Häuser, die Vorstädte einbegriffen. Man rechnet jährlich 130 Geburten. Seit der Vaccination hat sich die Sterblichkeit, welche sonst an 110 Todesfälle jährlich betrug, um ¼ vermindert. Bey der gesunden Lage und der Frugalität der Einwohner erreichen viele ein hohes Alter; die ältesten Leute findet man aber auch hier in der dürftigsten Klasse. — Die Religion ist katholisch; seit 1803. können aber auch Protestanten das Bürgerrecht erlangen. Es giebt 11 öffentliche Gebäude in und 6 ausser der Stadt; darunter viele ehemalige geistliche Gebäude, von welchen nur noch das Frauenkloster beym Salmen Nonnen hat, welche sich mit der weiblichen Erziehung beschäftigen: aber auch dieses soll aufgehoben und an dessen Stelle etwas Besseres eingerichtet werden. Baden hat drey Kirchen, und in diesen mehrere merkwürdige Denkmäler. — Ausser der Stadt steht ein Theater; in der Stadt eine vor ungefähr acht Jahren nach *Weinbrenner's* Vorschlag und Zeichnung aufgeführte Antiquitätenhalle, welche die Form eines antiken Tempels hat, dessen Fronton sich auf vier dorische Säulen stützt: den Zwischenraum schliesst ein eisernes Gitter. Der dürftige Inhalt verdient aber nicht die stolze Aufschrift *Museum palaeotechnicum* (Museum alter Kunst). Nur ein einziger Römerkopf aus carrarischem Marmor ist das Werk eines tüchtigen Bildhauers. — Leider sind mehrere altdeutsche Holzgemälde aus den Kirchen aus dem Zeitalter der *Wohlgemuth* und *Schön* als Holz verbrannt worden. — Bey Gelegenheit des Schlosses sucht Hr. *Schr.* die Unwahrscheinlichkeit der Behauptung, und so viel man aus seiner Beschreibung urtheilen kann, ziemlich augenscheinlich zu widerlegen, als wären die oft bestrittenen merkwürdigen Souterrains zu einem sinnreichen Zufluchtsort in Gefahr und Verfolgung angelegt; dazu ist ihre ganze Einrichtung höchst unbequem. Ihm dünkt es immer noch nicht unwahrscheinlich, dass sie nach seiner frühern Vermuthung der Sitz eines Vehmgerichts gewesen sey, wie es denn aus Documenten bekannt ist, dass es Freystühle in Braunschweig, in Hessen und in Schwaben gab, wenn auch nur auf der rothen Erde (in Westphalen) Freyschöffen gemacht werden konnten. — Er führt dabey die merkwürdige Erzählung an, welche er aus dem Munde einer Kammerfrau der letzten Markgräfin von Baden-Baden und anderer unverdächtiger Personen gehört habe, dass vor ungefähr 30 Jahren ein vorwitziges Schosshündchen in das Verliess fiel, welches in einem kleinen, neben der durch Tradition sogenannten Folterkammer befindlichen Gange ehemals durch eine Fallthür verschlossen gewesen seyn soll, die sich unter den Füssen des Verurtheilten öffnete und ihn in die Arme der eisernen Jungfrau stürzte. Das kleine Thier wurde wieder heraufgeholt, und bey

bey dieser Gelegenheit entdeckte man noch Reste von Gewänden, Messern und einem Rade. Die Grube wurde hierauf zugeworfen. — „Der gänzliche Mangel an historischen Angaben," sagt Hr. *Schr.*, „läfst hier nur *bescheidene* Vermuthungen zu. Nie vielleicht wird man erweisen können, dafs jene vielbesprochenen unterirdischen Gemächer der Sitz eines heimlichen Gerichts gewesen, aber auch schwerlich je das Gegentheil." — „Vielleicht," sagt er weiterhin, „haben aber auch diese Souterrains zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bestimmungen gehabt, und es wäre noch die Frage, ob sie nicht ursprünglich ein Werk der Römer seyen. Dafs sich im Umfange derselben keine Spuren von Malerey und Sculptur finden, wie in den Bädern des Titus, möchte schwerlich dagegen beweisen. Wer wollte auch den vaticanischen Apoll mit einer Herme vergleichen, die weltherrschende Roma mit der Villa von Baden!" — Merkwürdig ist noch die jesuitische Verfolgungsgeschichte eines würdigen Lehrers am Lyceum, *Martin Wiehrl.* Nur Karl Friedrichs (des letztverstorbenen unvergefslichen Grofsherzogs) Entschlossenheit konnte ihn schützen. Er hatte zur gewöhnlichen Schulprüfung einige philosophische Lehrsätze von *Feder* abdrucken lassen, und die Jesuiten brachten es so weit, dafs er vor dem geistlichen Stuhl zu Speyer, unter welchem damals Baden stand, verdammt wurde. — Diefs wurde Veranlassung, dafs die Exjesuiten ganz vom Gymnasium entfernt wurden. Im J. 1808. wurden das Lyceum und die Schulmeisterschule nach Rastatt verlegt. Als Beweis, wie sehr das erste in dem schöngelegenen Baden gedieh, und dafs unter den Schülern die Neigung für Botanik und Mineralogie vorherrschend war, führt der Vf. zwey berühmte Schüler desselben, Dr. *Gall* und Professor *Oken*, an. — Ein Pädagogium ist an dessen Stelle getreten, dem aber ein tüchtiger Schulmann fehlen soll. — An Armenstiftungen für unvermögende Kranke fehlt es in Baden nicht. In den Gasthöfen, deren es sieben giebt, haben sowohl die Zimmer als die Wirthstafeln ihre Taxe. Für den Mittagstisch zahlt die Person einen Gulden, und hat dafür 20 bis 30 Gerichte. „In der That möchte wohl kaum ein Bad in Deutschland seyn, wo für den Gaumen besser gesorgt wäre. Auch liefert die Gegend von Baden alles im Ueberflusse: Wildpret, Fische (besonders Forellen und Lachs), die schmackhaftesten Gartengewächse und Früchte."

Naturproducte — Industrie. Unter den erstern könnte für Baden bedeutend seyn der treffliche Thon bey Balg, welcher vorzügliches Porcellan liefert. Auch bestand hier eine Porcellan - Fabrik, welche mehrere Jahre hindurch einer grofsen Anzahl Künstler und Arbeiter Nahrung gab, aber durch die Schuld des Unternehmers einging. Dann machte man einen sehr glücklichen Versuch mit Verfertigung von Gesundheitsgeschirr, allein durch die Entfernung der Theilnehmer, welche das Oekonomische nicht unmittelbar besorgen konnten, ging auch diese Fabrik wieder ein. Gegenwärtig besteht noch eine Steingut-Fabrik, welche nicht nur schönes Thee-, Kaffee- und Tafel - Service, sondern auch, auf Bestellung, geschmackvolle Oefen liefert. Schade, dafs es den thätigen und geschickten Unternehmern an Unterstützung fehlt.

Volkscharakter. Erst in neuern Zeiten hat der häufige Besuch der Fremden, Hazardspiele und Luxus Einflufs auf den Volkscharakter geäufsert. Der Vf. giebt ihm aber noch das Lob, dafs die Bewohner Badens in hohem Grade gutmüthig, dienstfertig und gesellig sind, und man nirgends wärmere Theilnahme an dem Unglücklichen findet; auch vertheidigt er sie gegen den Vorwurf des Fanatismus. — Die Geistescultur ist noch zurück. Vor 20 Jahren kannte man blofs Erbauungsschriften. Der Vf., welcher zuerst in einem kleinen Kreise *Shakespeare*, *Milton*, *Klopstock*, *Göthe* und andere in Umlauf brachte, zog sich dadurch manchen Verdrufs zu. Jetzt liest man hier alle Mefsproducte ohne Auswahl.

Verfassung, Stiftungen und andere Anstalten. Baden gehört, nach der neuern Eintheilung, in den Murgkreis, und ist der Sitz zweyer Beamten. Die Stadt hat beträchtliches Vermögen, von welchem in neuern Zeiten viel auf ihre Verschönerung verwandt ist. Da die Bürger mancherley Begünstigungen haben, so ist es nicht leicht, hier Bürger zu werden. Uebrigens hat die Stadt ihren eigenen Magistrat, und die städtische Rechnung wird von einem Bürger geführt.

Anstalten zum Vergnügen. Dafs diese in einem so besuchten Bade nicht fehlen, versteht sich, und es sind auch dieselben, wie in andern Bädern. Das Spiel, welches für das Jahr 1812. für die bedeutende Summe von 1215 Carolin an eine Gesellschaft verpachtet war, zählt hier leider fast jährlich manche unglückliche Opfer. Dafs die Pachtsumme zur Verschönerung der Stadt und zur Unterstützung armer Badegäste verwendet wird, ist zwar löblich, aber ist doch kein Ersatz für das Unheil, welches das unselige Hazardspiel stiftet, das jedoch freylich nicht wohl aus einem Bade zu verbannen ist. — Ueberreich ist aber Baden an Naturgenüssen, und die Schilderung derselben macht den interessantesten Theil dieses Werkchens mit aus. Des Vfs. Talent für gemüthvolle Beschreibung von Naturgegenständen ist bekannt, und ungern müssen wir uns versagen, länger bey diesem Abschnitte zu verweilen. Für Jeden, der Baden zu besuchen gedenkt, mufs es höchst erwünscht seyn, an der Hand eines solchen Führers diese anmuthigen Umgebungen zu durchwandeln, und wer bereits dort war, dem wird die sinnige und anschauliche Beschreibung des Vfs. einen lebhaftern Genufs in der Erinnerung gewähren. — Der Vf. zählt 30 Spaziergänge in der Nähe auf, von denen jeder bequem an einem Vor- oder Nachmittage zurückzulegen ist. Bey jedem einzelnen Punkte giebt er reichlich topographische, naturgeschichtliche und geschichtliche interessante Notizen, und spricht dann auch zum Gemüthe. — Welche Mannichfaltigkeit bieten aber auch nicht die herrlich gelegenen Ruinen des alten Yberg, des Ebersteins, des alten Schlosses u. s. w.

dar,

dar. Auch gefällt es uns, dafs der Vf. die Spaziergänge nach den Thoren Badens geordnet hat. — Von entferntern Punkten zählt er fieben auf, von welchen die Streiferey durch das Murgthal der interessanteste ist.

Die Anmerkungen, welche hinten angefügt find, enthalten schätzbare historische Notizen und Berichtigungen, befonders die ältere Gefchichte Germaniens unter den Römern betreffend. Die bedeutendste betrifft das Vehmgericht und eine ziemlich ausführliche Nachricht feiner Einrichtung. Der Vf. erweckt hier schöne Erwartungen von feiner zu hoffenden Gefchichte diefes merkwürdigen Instituts. S. 292. führt er ein historisches Document an, das die Existenz der Freystühle auch im Grofsherzogthum unwiderfprechlich beweist, nämlich einen Ladungsbrief von dem Freystuhl zu Waltorf im Oberamte Heidelberg, der bis 1461. beftand, wo Kurfürst Friedrich I. Stuhlherr, Freygrafen und Schöffen aus dem Lande jagte.

Die fehr gehaltreiche Abhandlung über den mannichfaltigen Nutzen der Bäder u. f. w. von Dr. *Ottendorff*, welche die verfchiedenen chemischen Untersuchungen des Waffers und schätzbare Vorfchriften bey dem Gebrauche der Bäder mittheilt, ift eine fehr willkommene und zweckmäfsige Zugabe. Eine von *Götzenberger* gut gestochene Karte des reizenden Murgthales gewährt eine leichte Ueberficht. Das Brustbild *Caracallas*, des Wohlthäters Badens, von *Anton Karcher* gestochen, ziert den Titel. Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre.

GESCHICHTE.

WILNA u. WARSCHAU, b. Zawadzki: Nr. I. *Joachima Lelewela we względzie dzieiów narodowych Polskich postrzeżenia*, d. i. Nr. I. *Joachim Lelewel's* Bemerkungen in Betreff der polnischen Nationalgefchichte; oder: *Uwagi nad Mateuszem herbu Cholewa Polskim XII wieku dzieiopisem, a w szczegolności nad pierwszą dzieiów jego xięgą*, d. i. Bemerkungen über den *Matthäus* vom Haufe *Cholewa*, einem polnischen Gefchichtsfchreiber des 12ten Jahrhunderts, und namentlich über das *erfte* Buch deffelben. 1811. 182 S. 8. Nebst einer Tabelle und Karte.

Der Vf. beweifet: dafs die drey ersten Bücher der fogenannten Chronik des *Vincentius Kodlubek* († 1228) nicht von ihm, fondern von einem ältererern Bifchofe zu *Krakau*, *Matthäus* vom Haufe *Cholewa* († 1166.), verfafst feyn, wie diefs fchon *Joh. Potocki* bemerkt, und felbst der Commentator der Chronik und *Hartknoch Resp. Pol.* I. 1. angegeben, jedoch mit dem Unterfchiede: dafs der Vf. nur allein dem *Matthäus*, Bifchof von Krakau, die Abfaffung diefer drey Bücher zufpricht, während jene auch den Erzbifchof *Johann von Gnesen* daran Theil nehmen laffen. Nach des Vfs. Urtheil wäre alfo der von *Joh. Potocki* zum Theil angegebene Titel der richtigfte: *Chronica de gestis illustrium Principum et Regum Poloniae per Matthaeum Cracoviensem episcopum per modum dialogi edita.* *Joh. Potocki* hat noch *per Joannem Gnesnensem Archiepiscopum;* allein diefs erklärt der Vf. für ein Einschiebfel, und hat auch Codices gefehen, wo diefer Zufatz fehlt. Es ftanden ihm aber fechs auf Papier gefchriebene Codices in Porycko in der Bibliothek des gelehrten Grafen *Czacki* aus dem 15ten Jahrhundert zu Gebote, und fodann auch noch zwey, wovon einer auf Pergament ift, in der Bibliothek der Freunde der Wiffenfchaften in Warfchau. Der pergamentene Codex, welcher, nebst dem andern, ein Gefchenk des Grafen *Kuropatnicki* ift, wird für den ältesten gehalten, oder doch für eine Copie eines der ältesten. (Die Allgem. Literatur - Zeitung hat bereits eine Anzeige davon geliefert.) — Der *Dobromiler* und *Leipziger* Edition des *Kodlubek* wird vor der *Danziger* ein Vorzug gegeben, nur dafs der Vf. die Briefe als Dialogen anfehn will, da fie auch dann und wann fo benannt find. So fchlecht aber auch *Lengnich's* fogenannter Danziger *Kodlubek* (1749. Fol.) ift, fo ift doch nicht zu läugnen, dafs er mitunter gute Lefearten hat, und in fo fern ift er doch auch fehr zu brauchen.

Mit grofser Sorgfalt und vieler Belefenheit fucht der Vf. die verfchiedenen Sagen des *Matthaeus herba Cholewa* zu unterfcheiden, zu fichten und brauchbar zu machen; der einzige und wahre Weg, wenn man zu dem Zwecke gelangen will, diefe dunkle Chronik zu benutzen. Auch läfst der Vf. nicht unbemerkt, wo *Justinus* ohne fein Verfchulden dem nachahmungsfüchtigen *Matthäus* den Faden der Gefchichte verrückt hat. Sehr gut werden die *Galli* = *Franci;* *Parthi* die Tataren, *Transpartani* die Petfcheneger, *Krak*, *Cracus*, der Krakauer, und *Krak*, *Cracus*, der Kärntner, erklärt, und die dänifchen, kärnthnerifchen, krakauifchen und polnifchen, *fächfifchen* Sagen und Fabeln getrennt. Allein manchmal traut der Vf. doch der Kritik zu viel, und überläfst fich zu fehr unerwiefenen Hypothefen. Die Unechtheit der vom Kaifer Heinrich IV. bestätigten Urkunde für die ungeheuern Grenzen des Prager Bisthums *Cosm.* 18. 19. hat *Dobrowski* erwiefen. Der Kaifer wollte die Prätenfionen der böhmifchen Herzoge damit unterstützen. Allein wie es mit den kaiferlichen und päpstlichen Verordnungen oft ging, ift bekannt. Man erinnere fich an die Bemühungen des heiligen Norberts 1133, wo er vom Papfte Innocentius II. die Metropolitanrechte über Polen erfchleichen wollte und wirklich eine Bulle darüber fich auswirkte. Man vergeffe nicht die Gefchichte der polnifchen und brandenburgifchen Bisthümer, wie fie noch *in partibus infidelium* unbeftimmte Grenzen hatten, und man wird fich leicht die Anfprüche der Prager Bifchöfe in ihrer ganzen Nichtigkeit denken können. Die finnlofe Verwandtfchaft oder Abstammung der Polen und Morlachen von einem und dem nämlichen flawifchen Stamme (S. 111.) verwirft der Vf. mit Recht (jedoch fetzt Rec. hinzu: *falva confanguineitate totius nominis Slavonici, Słowianie odnoho fława*). Ob *Leszek* der *Samo* gewe-

wesen? (S. 106.) Rec. gesteht hierin seine Unwissenheit, und bedauert, dass der Vf. die Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft und der böhmischen Privatgesellschaft, mehrere Aufsätze von *Dobrowski*, und *Nowotny's* Bemerkungen über das grossmährische Reich nicht zur Hand gehabt hat. Manches wäre dann gewiss anders ausgefallen, als der Vf. es darstellt, und *Samo* wäre wohl noch problematischer geworden. Der nach *Procop's* Angabe von den uralten Polen behauptete *Monotheismus* ist Rec. unglaublich, da *Procop* selbst angiebt: dass Flüsse und Geister angebetet wurden. Particulargottheiten haben die heidnischen Polen gewiss gehabt, wie andere slawische Völker. *Dlugosz* und *Brelski* erzählen sehr spät und schwankend ihre Namen; indess von manchen erhalten sich doch die Sagen unter dem gemeinen Volke noch heut zu Tage, z. B. *Lelum*, *Polelum*, *Swislum*, *Poswistum* im Krakauischen, *Pochwisciciel* in Mazuren. Vermuthlich hat der christliche Jehova, der christliche Monotheismus den *Procop* irre geleitet. Selbst die Sage des *Dlugosz* von einem Tempel des *Nija* möchte Rec. nicht ganz verwerfen, wenn er bedenkt: dass man christliche Hierarchieen an die Stelle heidnischer Tempel setzte. Vielleicht bekam Gnesen nicht umsonst die Metropolitankirche von Polen. Karl der Grosse hatte 774 — 816. die Sachsen bekehrt, und dennoch konnte Unwann, Erzbischof von Bremen, 200 Jahr später 12 Heiligthümer der Heiden in Sachsen umstossen und christliche Kirchen dafür bauen. Bekanntlich hat das Heidenthum in Polen nach Miecislaw's II. Tode oder Absetzung über das Christenthum triumphirt, und so ist es erklärbar, dass sich spät noch Sagen erhalten konnten, so sorgfältig man sie auch zu vertilgen suchte. Nur nach und nach ward Polen, wie Sachsen, christlich. Warum der Vf. die als lächisch, d. i. polnisch, vom *Nestor* angegebenen *Luticier* nicht als die *Luticier*, *Wilzen*, *Welatabi* in Vorpommern gelten lassen, sondern durch *Lenczyczaner*, *Licicavici* erklären will, ist Rec. unbegreiflich. Es lässt sich nämlich gar nicht beweisen, dass *Lenczyczaner* und *Licicavici* eins seyn. Auch ist der Ausdruck *Licicavici* so selten, dass es nur eine Verdrehung von *Lechitae* beym *Wittekind* zu seyn scheint. Für die polnische Abstammung der Lutitier in Vorpommern, sonst *Leutitia* genannt, stimmt aber doch so vieles. Die Grösse des Masurischen, Pomeranischen und Polnischen Stammes will Rec. nicht in Anschlag bringen, aber *Martinus Gallus* (p. 57.) sagt es fast ausdrücklich: *Ad mare autem septentrionale tres habet (Polonia) affines Barbarorum gentilium ferocissimas gentes Seleuciam* (ein offenbarer Druck- oder Schreibfehler für *Lenticiam*), *Pomeraniam*, *Prussiam*, *contra quas regiones Polonorum Dux assidue pugnat*, *ut eas ad fidem convertat.* Wenn man bedenkt: dass in jenen Zeiten es nicht so ganz willkürlich war, wer bekehren und herrschen sollte, so sieht man wohl, dass Leuticien und Pommern, und selbst das weniger verwandte Preussen, der Verwandtschaft und alter Rechte wegen bekehrt werden sollte. So kann auch Rec. sich *Micislaus I.* nicht so ohnmächtig vorstellen, wie ihn der Vf. darstellt, ob er gleich den *Boleslaus Chrobry* ebenfalls als den eigentlichen Stifter des Königreichs Polen betrachtet.

Zum Schlusse hat der Vf. *Schlözer's* Abhandlung vom *Lech* in polnischer Sprache wieder abdrucken lassen, welche 1767. zuerst polnisch übersetzt erschienen, 1774. im Wilnaer Kalender und 1779. in Warschau besonders abgedruckt worden. Rec. findet auch diess lobenswerth. Die Tabelle giebt eine Uebersicht von den Ansichten des Vfs., und die Karte ist von ihm selbst gezeichnet und gestochen. Ein Druckfehler ist *Horali* statt *Hevelli.* In der Orthographie ist Rec. *łaskawej* statt *łaskawey*; *Frankonja*, *Bawarja* statt *Frankonia*, *Bawaria* aufgefallen; allein so wie man *Bawariia*, *Frankoniia* schon geschrieben, so liesse sich das rechtfertigen, *ej* statt *ey* scheint eine unnütze Neuerung zu seyn.

Die Nr. I. deutet wohl auf Fortsetzung der Arbeit. Rec. wünscht diesem für die polnische Literatur und Kritik der Geschichte sehr nützlichem Unternehmen den glücklichsten Fortgang. Auch die deutsche Geschichte kann ihren Nutzen daraus ziehn.

RÖMISCHE LITERATUR.

München, b. Lindauer: *Anthologia latina poëtica perpetua cum adnotatione in usum lectionum* edidit Dr. *Frider. Astius*, Pot. Regi Bav. a consil. aul. Philol. Prof. P. O. in acad. Landshut. 1812. 360 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Anthologie enthält: I. Die sämmtlichen Prooemien aus den sechs Büchern des *Lucretius.* (Warum nicht eher einzelne für sich bestehende Abschnitte aus dem Gedichte selbst?) II. *Catulls Carmen de nuptiis Pelei et Thetidis.* III. Abschnitte aus *Virgils Georg.* l. IV. 453 — 528, und das ganze 2te Buch der Aeneide. IV. Stücke aus *Ovids* Metamorphosen IV, 35 — 166. (Pyramus und Thisbe), und VI, 146 — 312. (Niobe). V. Aus *Lucan. Pharsal.* l. VII. 385 — 646. VI. Aus *C. Val. Flaccus Argon.* l. 3, 481 — 597. (*Hylae raptus*). VII. Aus *C. Silius Halicus de bello Pun.* II. l. 15, 18 — 128. Rec. findet die Wahl dieser Stücke zu Erklärungen auf Schulen und Gymnasien besonders nicht übel getroffen; wiewohl es auffallend ist, dass *Horaz* ganz übergangen ist. Sollten denn bloss Beschreibungen gewählt werden? Wir sehen nicht ab, warum! Wenn der Herausg. von den Oden keine auswählen wollte, weil diese mit Jünglingen frühe genug überall gelesen werden, warum keinen der Briefe, der Satiren des Dichters? Vielleicht wären auch Scenen aus *Plautus* und *Terenz* nicht unpassend gewesen. Die Anmerkungen, mit Wort- und Sacherklärung mehr als mit Kritik sich beschäftigend, sind nur zu üppig ausgefallen; um die Hälfte abgekürzt würden sie das nützliche Buch weniger kostspielig und vielleicht nützlicher gemacht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Biblische Idyllen*, von *Caroline Pichler*, gebornen *von Greiner*. 1812. 152 S. 8. (16 gr.)

Dass manche der biblischen Erzählungen und Lebensgemälde, besonders aus der patriarchalischen Welt, für die Darstellung in idyllischer Form vorzüglich geeignet, ja an sich selbst schon wahre Idyllen seyn, so fern wir uns unter idyllischer Poesie die Wiederherstellung eines unter den verwickelteren Verhältnissen des Lebens und seiner verfeinerten Cultur verlornen Zustandes von Unschuld, Ruhe und Genügsamkeit vorstellen können, ist schon öfters bemerkt worden, und es haben daher mit mehr oder weniger Glück Dichter und Dichterinnen aus verschiednen Zeitaltern und Nationen eine solche Behandlung dieser anziehenden Stoffe unternommen. Die erste Bedingung dabey ist freylich, diese ehrwürdigen heiligen Sagen des Alterthums mit reinem frommem Sinn und morgenländischem Geiste aufzufassen und sich anzueignen. Eine Klippe, an der mehrere, besonders französische, selbst englische Bearbeiter solcher Sujets gescheitert; die überall der Verschönerung zu viel huldigend und moderne Sitten einwebend dem alterthümlichen uns meist nur Aftergemälde, wenn auch in blendendem Farben-Colorite aufstellten. Die beynah vergessenen orientalischen Idyllen von *Schmidt*, verdienen in der deutschen Literatur eine rühmliche Erwähnung, und würden diese noch mehr verdienen, wenn der Vf. nicht durch vernachlässigten Bau des Hexameters, wobey die Zeit, worin er schrieb, ihn entschuldigen mag, dem Eindruck des Ganzen zu viel geschadet hätte. *Klopstock* und *Herder* würden wohl am meisten fähig gewesen seyn, das durch scheinbare Leichtigkeit verführerische Problem vollkommen befriedigend zu lösen. Indessen hat die zartsinnige Dichterin *Caroline Pichler* schon früher vor dieser kleinen Sammlung durch die Bearbeitung der *Ruth* gezeigt, dass der Hauch des morgenländisch-biblischen Genius ihr nicht fremd, und sie, wenn auch nicht überall, doch in manchen Partieen nicht ohne Glück das Eigenthümliche der Schöpfungen desselben zu erfassen weiss. Wir haben von dieser *Ruth*, in drey Idyllen, die schon einzeln erschienen und hier wieder mit mehreren andern, *Hagar*, *Rebekka*, *David* und *Jonathan* zusammengedruckt ist, schon zu einer andern Zeit in diesen Blättern gesprochen. Da bey so ganz veränderten Sitten manches in der Erzählung von der anstelligen Ruth hätte unschicklich oder doch ermüdend scheinen können, so erlaubte sich die Vfn. hier beträchtliche Abweichungen vom Original, wodurch sie freylich dem Vorwurf das Antike zuweilen in moderne Sitten und Empfindungen hinübergespielt zu haben, nicht immer auszuweichen geschickt war; auch wollte sie durch manche kleine Züge den Gang der Vorsehung in dem Schicksale der Ruth und ihrer Bestimmung zur Ahnfrau Davids und durch ihn des Erlösers anschaulich machen. Weniger hat sie sich aber bey den drey das erstemal, so viel wir wissen dem Publicum mitgetheilten Idyllen von dem biblischen Texte nach der Lutherschen trefflichen Uebersetzung entfernt, und selbst in den gediegnen Worten und ihrer hohen Einfalt so wenig als möglich geändert. Rec. hat diese drey Stücke sorgfältig mit dem Texte, der zum Grunde liegt, verglichen, und glaubt behaupten zu dürfen, dass sie unter die gelungenern Nachbildungen gehören. Was in solchen Fällen wegen der Aehnlichkeit der Sitte und Darstellungsweise sich so natürlich anbietet, die weitre Ausführung solcher Schilderungen nach Homerischer Weise und was den weitern Vortrag betrifft in der ebenfalls homerisirenden Manier der *Vossischen* Luise und *Goethischen* Dorothee und Herrmann zu bearbeiten, hat auch die Vfn. gethan. Wir wünschten nur, sie hätte von dieser Freyheit einen etwas sparsamern Gebrauch gemacht. Die hebräischen Gemälde sind doch dadurch etwas zu sehr *altgriechisch* und dann dabey auch viele unter der Hand hin und wieder zu *modern* geworden, und der Ton, wenn er oft glücklich ins Morgenländische eingreift, verliert von diesem wieder abirrend die Haltung. Wenn zwischen altasiatischen Sitten, wie sie Homer schildert, und altmorgenländischen viel Aehnlichkeit herrscht, so darum nicht gleich zwischen Stil und Sprache, die hier viel gedrängter, aufs Nothdürftigere berechnet, aber um so kräftiger oft und bezeichnender in einfach beredter Stärke sind. Da die Vfn., was wir nicht missbilligen, häufiger ganze Redensarten, ja ganze Verse der Kapitel, die ihr als Text dienten, nach den von Luther beybehaltnen Orientalismen, beybehalten hat, wie z. B. S. 32.:

> Legte die Hand ihr aufs Haupt, und sprach *mit gerührter Stimme:*
> *Unsere Tochter bist du; wachs' in Vieltausend mal Tausend*
> *Und dein Same besitze dereinst* die Thore der Feinde.

so stechen dann dem Originale fremde griechische Wendungen, wie z. B. sogleich im Eingange:

> Zahllos kehreten jetzt von unabsehbaren Weiden
> Ihm die Herden zurück zu den Rinnen der Tränke; da kamen

Langgehals'te Kamehl', und seidenhaarige Ziegen,
Schwere Rinder und Schaf' und die Kraft der muthigen Rosse u. s. w.

sonderbar damit ab. Auch konnte auf diese Weise eine oft unangenehme Dehnung und Geschwäzzigkeit weniger vermieden werden. Mehr zusammengedrängt würden diese, im Ganzen liebliche Gemälde, in denen sich ein zarter gemüthlicher Sinn ausspricht, unsre Theilnahme noch mehr auffodern. Was die Metrik der Idylle betrifft, so ist sie nicht ohne Fleiss gearbeitet. Die Hexameter sind fliessend und leicht. Auf mehrere Verstösse gegen die Prosodie trafen wir, die sich bey einer neuen Ausgabe leicht ändern liessen. Z. B. *und ein wehmüthig* Gefühl, wo die erste Sylbe in wehmüthig gegen allen Gebrauch und alles Gesetz als Stammsylbe verkürzt angenommen ist.

Strafend *hiess* damals sie der Engel weichen und unter
Sarah den stolzen Sinn demüthigen. S. 93.

Besser vielleicht:

Strafend gebot damals ihr der Engel zu weichen und unter
Sarah den trotzigen Sinn zu schmeidigen.

Auch der Genitiv *jedermanns* (Hand wird) kann nicht wohl wie S. 95. als Daktylus gebraucht werden. Augenblick, ein offenbarer Kreticus als Molossus gebraucht:

immer denkend des Augenblicks S. 124.

stört ebenfalls. Die Aufnahme der Trochaeen in den Hexameter hätte wohl auch können öfter vermieden werden.

— er hört nun
Unser Rufen um *Hülfe* nicht und wendet sein Antlitz. S. 96.

Fort in die weite Welt — S. 91.

Sanft in das welke Gras. S. 92.

Lag rings die weite Wüste, da rauschte. Ebend.

Auch Dehnungen wie *gewohnete*, *gerühmete* Herren für Herrn (des) S. 88. gefielen Rec. wenigstens nicht. Mögen diess immer Kleinigkeiten seyn. Wir wünschten sie als kleine Flecken aus den anmuthigen Schilderungen getilgt. Besonders hat uns Hagar in der Wüste nach Anordnung und Ausführung wohl gefallen. Das ganze Gemälde ist mit Verstand und Gefühl angelegt, da und dort wie in allen beynahe, sogleich im Eingange vielleicht die Farbengebung etwas zu üppig, am meisten S. 94. wo bey der Erscheinung des Engels, wir zweifeln sehr ob in orientalischem Costüme, gesagt wird:

Liebreich glänzet sein Blick, von seinem himmlischen Anhauch
Grünet die Wildniss auf, *in* seinen Tritten entspriessen
Blumen, *keimendes Gras erhebt* sich, wehende Kühlung
Säuselt rings umher erquickend, und er beginnt so.

Aber die Momente der Ueberraschung bey Abrahams Ankündigung zum Weggehn, der Angst in der schauervollen Wüste, der Verzweiflung beym Anblicke des dem Tode nahen Knaben (S. 90 — 91.) sind gut angedeutet, und wenn auch schon zu wortreich, doch mit Innigkeit ausgedruckt. Der Schluss des Gemäldes ist eine teleologische Reflexion, die Vfn. liebt solche, auch in der Ruth; wir hätten sie aber hier nicht gerade erwartet:

Also ward *Ismaël* von Gott erhalten und in ihm
Sein zukünftig Geschlecht, das Rosse zähmende, hohe Volk, das ewig frey die freye Wüste bewohnet,
Edel und kühn dem Gesange hold und der zarteren Liebe,
Welchem, als es sich einst in seinem Vermögen erhoben,
Drey Welttheile gebebt, und das des Wahren und Schönen
Göttlichen Strahl getreu in Mitte der Waffen bewahrend,
Zündend den Funken einst in Europas lastende Nacht warf.

Nürnberg, b. Schrag: *Eginhard* und *Emma*. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué*. 1811. 77 S. gr. 8. (9 gr.)

Der edle Dichter hat dieses Schauspiel aus der Fülle seines reichen Geistes erfreulich ausgestattet. Indessen erscheint sein Werk, als Drama betrachtet, unvollkommen. Die Schuld davon liegt einem grossen Theil nach in dem gewählten Stoffe selbst, der weder tragisch noch komisch, und selbst für das Schauspiel, in der engern Bedeutung dieses Worts bey den Neuern, kaum passend ist. Eginhard, der Geheimschreiber Kaiser Karls des Grossen, wird von Emma, des Kaisers jüngern Tochter, geliebt; Neigung und Umstände vermögen sie zu jener merkwürdigen Aufopferung, die zugleich ihr Geheimniss verräth, und der Kaiser vergisst sein Richteramt, um als Vater die Liebenden zu vereinigen; diess sind die einfachen Data der Geschichte, die zwischen wenigen Personen spielt und der poetischen Erfindung wenig Veranlassung darzubieten scheint. Mit dem hohen und zarten Sinne, womit der Vf. diese Geschichte auffasste, war vollends keine willkürliche Erweiterung zu einer Schauspielintrigue vereinbar. Zwar hat der Vf. Personen und Momente hinzugedichtet, aber diese reihen sich gleichsam nur von aussen an die Handlung und helfen die Umrisse des vaterländischen Gemäldes erweitern, mit der Haupthandlung stehen sie nur in leichter Verbindung, und die Anlage des Stücks gleicht daher eher einem losen Gewebe, als einem fest zusammengefügten Bau. Selbst der Gesandte des morgenländischen Kaisers greift nicht thätig ins Getriebe der Handlung ein, und erweitert das Gemälde nur von aussen; mit dem Köhler Busching ist diess noch mehr der Fall, so dass man seine Erscheinung in dem Stück episodisch nennen muss; auch der sächsische Ritter Degenwerth ist nicht nothwendig in die Handlung ver-

verflochten. Sonach bleiben nur Karl, Emma und Eginhard als diejenigen übrig, zwischen welchen die Handlung eigentlich vorgeht. Eben deshalb muss es um so auffallender werden, dass die einfache Begebenheit selbst mehr fragmentarisch behandelt, als recht ausgeführt wird; die Liebenden besonders sehen wir fast nur in der einzigen Nachtscene beysammen, vorher wird diese äusserst rasch, kaum mit ein Paar Worten eingeleitet, und nachher erscheinen sie erst beym Schlusse des Stücks wieder, um ihr Urtheil zu vernehmen. Wenn der Dichter dennoch mit der einfachen Begebenheit drey Aufzüge füllte, so geschieht es, wie wir schon andeuteten, dadurch, dass er die Nebenpersonen zu einem sehr interessanten Gemälde gruppirt, das mit der eigentlichen Handlung in einem losen Zusammenhange steht; von dieser Beschaffenheit ist fast der ganze erste Act, der längste unter den dreyen. Um in dem Genusse der Schönheiten dieses Stücks so wenig als möglich gestört zu werden, lese man es nicht als Schauspiel, sondern als dramatisch behandelte Geschichte; ob aber diese Schönheiten ihm auch bey der wirklichen Aufführung den Beyfall sichern werden, muss die Erfahrung zeigen. Zweyerley glänzt an diesem Drama besonders hervor; erstlich der echt vaterländische deutsche Sinn, der den Dichter wärmer und inniger, als irgend einen, beseelt. Ihn leitet bey der Darstellung deutscher Vorzeit ein tief im Innern glühender und um so heiligerer Enthusiasmus; jene Vorwelt steht vor seinem Gemüthe wie verklärt, und sein schönes Bestreben ist, sie vor die Seelen seiner Landsleute zu rufen zu ähnlicher Verklärung. Auch in diesem Schauspiel scheint uns der echte deutsche Sinn mit seiner schlichten Einfalt, seiner biedern Kraft und Herzlichkeit, seinem ritterlichen Muthe ungemein erfreulich — wie ein seltenes Labsal erquickend an. Der Dichter hat ihn in alle seine (deutschen) Personen gelegt, und wir erkennen ihn z. B. in dem Köhler Busching und den richtenden Rittern; doch mehr noch in dem jungen Ritter Degenwerth, in der holden Emma, und vor allen in dem edeln Kaiser selbst. Die Schilderung seines rein deutschen Charakters sowohl, als der einfachen altväterlich biedern Sitte seines Hofs ist dem Vf. (einen nachher zu bemerkenden Umstand abgerechnet) trefflich gelungen, und der erste Act ist uns dadurch ganz besonders lieb geworden. Wir können uns nicht enthalten, aus dieser Schilderung von Karls Gemüth und Hofsitte einige sprechende Züge mitzutheilen. Das Einfache, von jedem verfeinernden Prunk entfernte, beides erscheint im Folgenden. Nachdem Karl den sächsischen Ritter Degenwerth einfach und herzlich bewillkommt und eine Weile unterhalten hat, sagt er zu ihm in Beiseyn seiner Tochter (S. 34.):

Karl.

Mein Degenwerth, wir woll'n die beiden Quellen,
Die heisse wie die kühle, — dieses Orts
Gesegnet Wunder, — mal mit sammt versuchen,
Im lust'gen Schwimmen übend Brust und Arm,

Degenwerth.

Wohl gern, Herr Kaiser. So was freut mich sehr.

Karl.

Auch hab' ich roher, junger Hengste zwey,
Die sollen bey der Heimkehr auf uns warten;
Du nimmst den Einen, und den andern ich.
Doch halt' dich gut. Du weisst, wir Franken sind
In Reiterkunst berühmt.
(Emma küssend.)
Mein Töchterlein,
Geh' ans Geweb. Und komm' ich von der Quelle,
So nimm alsbald am Fenster deine Stelle.
Wir sprengen durch des Hofraum's offnes Thor,
Und zeigen dir viel Reiterkünste vor.

Eben so bedeutend von einer andern Seite ist Karls Aeusserung über die Bekehrung der Sachsen. Er hatte gezweifelt, ob Degenwerth auch „den Heidenglauben" aus eigner Erfahrung kenne. Dieser erwiedert (S. 26.):

— — — Doch,
Ich floh', ein Knabe noch, mit Wittekind
In's Dänenland. Und wie mir der die Lehre
Der alten, kecken Heidenwelt gepflanzt
In junge Brust, so reutet' er auch selbst
Das üpp'ge Unkraut aus, die hellen Palmen
Des lieben Christ's aufziehnd aus wilden Halmen.

Karl.

Verzag' nur nie ein treuer Gärtnersmann,
Ob ihm auch dreyssig lange Jahr die Erde
Sich hart und streng' erzeigt! —
Gott schenkt ihm Leben, schenkt der Saat Gedeihn,
Und solche kräft'ge Früchte sprossen aus,
Als deren eine mich zur Stunde labt.
Du schenkst mir frohen Tag, mein Degenwerth.

Die tiefsten Blicke in sein Inneres lässt uns der Dichter in der Nachtscene thun, wo Karl erwacht, um bald darauf Zeuge von Eginhards und Emma's Vertraulichkeit zu seyn. S. 40.

Karl.

(Auf einem Bette liegend und träumend.)
Und kommst du wieder zu mir aus dem Grabe,
Du holde Frau? — das ist recht schön von dir. —
Sieh' nun bin ich weisslockig, bin sehr alt, —
Dein Antlitz lacht nach lauter Morgenroth. —
So? — Meinst du? — lebt sich's so gar schön bey Euch?
(Er fährt in die Höhe, und erwacht.)
Es war wohl nur ein Traum. Nun dacht' ich doch
Diessmal so ganz gewisslich, Emma's Mutter
Wär' mir erschienen, wie ichs längst gewünscht! —
Wer weiss? die sel'gen Geister woll'n nicht schrecken,
Und kleiden wohl am allerliebsten sich
In das Gewand des trauten Gauklers: Traum! —
Hell scheint der Mond. — Ich will mir's doch aufzeichnen.

— — — — — —
— — — — — —

S. 42.

(Ans Fenster tretend.)
Da jagt der Schnee. Hu, wie viel bunte Wirbel!
Zu Morgen ist die Gegend ringsum weiss,
Weiss auch das Grab, drin Emma's Mutter schläft.

Ich

Ich säh's doch gern ein einz'ges Mal noch grün,
Wie sich's an der Capellenwand erhebt.
Denn gegen dess der Schnee es wieder frey lässt,
Geht wohl für mich ein jeglich Schauen aus,
Zum Mindesten aus diesen alten Augen. —
Hier sieht man's kaum. — Doch aus der Waffenhalle,
Seitan, da hindert nichts den Hinblick mir. —
Hat sie vielleicht deshalb mich aufgemahnt? —
Im Leben liebte sie die frischen Gräslein,
Will mir zu guter letzt sie zeigen. — Schön.
Ich will zum Bogenfenster an der Ostwand.

In dem griechischen Gesandten Arsaphius, der für seinen Herrn, den morgenländischen Kaiser Nicephorus, um Emma wirbt, erscheint für jene Zeit bereits Abgeschliffenheit, Welt und Hofton. Zu Emma, die ihrem Vater gesteht, oft schöne Träume zu haben, sagt er (S. 19.):

Vielleicht, o Fürstin, stiegen die Gestalten
Der herrlichen Constantinopolis,
Von der Ihr mir vergönnt, euch zu erzählen,
Die Tempel, die Palläste, Plätze, Strassen,
In stiller Nacht vor Eurem Geist empor.

Emma.

Nicht so, mein Herr. Ich war in blum'gen Wäldern,
An lieben Orten, — fremden mir, — doch so viel
Weiss ich gewiss: Constantinopel war's nicht.

Kaiser Karl sagt vom Arsaphius S. 30.:

— — Es ist ein guter kluger Mensch,
Und doch wird mir bisweilen herzlich wohl,
Wenn er den Rücken kehrt. — Auch das muss seyn.
Der liebe Gott, hat viel an Uns zu dulden,
Was hielten wir's denn nicht mit Brüdern aus? —

Ganz vorzüglich hat der Dichter Karls Neigung für altdeutsche Poesie hervorgehoben, und das nicht allein, sondern er hat eine ganze Stelle aus dem Nibelungenliede so passend in das Drama einzuweben gewusst, dass das Ganze sich von Anfang bis zu Ende hindurch schlingt, und einzelne Worte bey vielfacher Veranlassung passend ertönen. Wir müssen es unsern Lesern überlassen, sich von der ungemein glücklichen Ausführung dieses Gedankens, wodurch uns die alte Zeit um vieles näher gebracht wird, selbst zu überzeugen, und bemerken nur, dass einzelne Ausdrücke in dieser eingewebten Stelle, besonders der Ausdruck *Recke*, um nicht zu beleidigen, doch eine grössere Umsicht des Geschmacks verlangen, als man bey der Mehrzahl deutscher Leser für jetzt erwarten darf.

Wir haben noch das Zweyte zu erwähnen, was in diesem echt poetischen Drama hervorglänzt, wir meynen den holden Liebeszauber, den der Dichter den Scenen zwischen Eginhard und Emma einzuhauchen gewusst hat. Auch hier steht der Dichter frey und originell da, zwar genährt mit dem Schönen fremder Nationen, aber dennoch vaterländisch einfach und rein. So schildert er uns, um nur diess zu bemerken, ähnliche Scenen als *Shakespeare* in dem herrlichen Trauerspiel Romeo und Julie; aber er steht neben dem grossen Dichter sicher und frey; jeder Dichter hat die Nation in ihrer Eigenthümlichkeit ergriffen; wir sehen unverkennbar hier Deutsche, dort Italiäner. Fast geriethen wir in Versuchung die ganze anmuthige Liebesscene — leider die einzige des Stücks — herzusetzen; es stehe wenigstens der Anfang hier S. 42.:

Emma.

(Emma und Eginhard auf einem Ruhbett sitzend.)

So wollte Lieb' es und Gestirn, mein Freund!
Ich bin nun gänzlich dein. Und gleich du nicht
Dem feigen Jäger, der vom edelsten
Gewild der Wüste, — von dem weissen Einhorn,
Mit goldnem Hauptschmuck, — scheu erbleichend ablässt.
Gold ist mein Hauptschmuck zwar, wie jenes Thiers,
Doch leg' ich als ein weiss demüth'ges Lamm
Zu deinen Füssen mich. O sey mir hold.

Eginhard.

Mein schönes Wild, zu höchst fahrvoller Jagd
Hat mich dein klares Aug hinaus gelockt.
Was thut es? — Niemand bleibt vom Sterben frey,
Doch kaum noch einer lebt in solcher Lust,
Als diese Festnacht mir bescheert. Es trinket sich
Auch Tod aus diesem Freudenbecher süss.

Die Art, wie der Dichter jene etwas schwierige Scene, wo Emma den Eginhard auf ihren Schultern trägt, behandelt hat, lässt durchaus nichts zu wünschen übrig. Zu erinnern bleibt uns noch — unsre Leser werden es aus den gegebenen Proben bereits bemerkt haben — dass der Dichter den Charakter des Kaisers Karl etwas zu weit aufgefasst, und wo nicht Widersprechendes, doch Ungleichartiges in denselben gelegt hat, wir meynen die Weichheit und Milde eines betagten Vaters in Vergleich mit einer Art jugendlicher Rüstigkeit, wie jene in dem dritten, diese in dem ersten von uns angeführten Fragment erscheint. Ueberhaupt ist dieser sanfte Karl wohl nicht ganz der Karl der wirklichen Geschichte; doch glauben wir, kann man dem Dichter hierin etwas nachsehen. In der sehr glücklich im alterthümlichen Geist gehaltenen Sprache war uns nur die zu häufig vorkommende Elision des Artikels *ein* zuwider; es klebt an dieser Redeform zu sehr der Begriff des gemeinvertraulichen, spielenden und kindischen, in welchem Sinne sie Claudius in den Werken des Wandsbecker Bothen und ähnliche Schriftsteller stets gebraucht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Roſenmülleri*, ling. arab. in acad. Lipſ. Prof., *Scholia in Vetus Teſtamentum.* Partis *ſeptimae*, prophetas minores continentis, Volumen *ſecundum.* 1813. 420 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Prophetae minores, annotatione perpetua illuſtravit *E. F. C. Roſenmüller.* Volumen *ſecundum. Amos, Obadias* et *Jonas.*

Das Publicum, welches ſich für altteſtamentliche Schriftauslegung intereſſirt, iſt längſt mit Charakter und Einrichtung des wackern Werkes, deſſen Fortſetzung wir hier ankündigen, bekannt und vertraut, und es bedarf hier nur der Verſicherung, daſs der Vf. überall mit derſelben Sicherheit und Feſtigkeit, mit derſelben Gelehrſamkeit und Umſicht, welche Eigenſchaften ihn von jeher als gelehrten und gebildeten Ausleger charakteriſirten, fortſchreite, und in dem von ihm bearbeiteten Stücke des A. T. leicht die meiſten ſeiner Vorgänger weit hinter ſich zurücklaſſe. Von den vor der Anzeige der erſten Abtheilung der kleinen Propheten (A. L. Z. 1812. Nr. 136.) von uns ausgeſprochenen Wünſchen, möchten wir nur die wiederholen, welche eine hier und da zu wünſchende Raumerſparung und dann etwas mehr Unabhängigkeit von den übrigens ſehr brauchbaren Noten der Halliſchen Bibel (die beym Amos und Obadia *Chr. B. Michaelis* zum Verfaſſer haben) betreffen. Jungen Exegeten zu empfehlen iſt unter andern die ſehr genaue Aufmerkſamkeit auf die Accentuation, welche zuweilen ſehr nützliche und gar nicht zu überſehende Entſcheidungsgründe zur Auffaſſung und Verbindung einzelner Stellen an die Hand giebt, und deren Vernachläſſigung ſich häufig an ihren Verächtern rächt.

Indem wir in das Detail einzelner Auslegungen eingehn, berichten wir unſern Leſern über die Auffaſſung einzelner Stellen, und erlauben uns bey einigen kleine Bemerkungen, die uns beym Studium des unterrichtenden Werkes aufſtieſsen. Amos 1, 3 iſt לא אֲשִׁיבֶנּוּ gewiſs einzig richtig aufgefaſst: ich nehme es nicht zurück, nämlich die Strafe, wie unter den neuern allein *Juſti* hat. Die verſchiedenen Wendungen von *Vater* und *de Wette* hätten aber doch berührt werden ſollen. — 1, 5 iſt über das Thal און (ganz nach *C. B. Michaelis*) etwas unbefriedigend gehandelt, indem es ohne Beweis für *Syria Damaſcena* oder *vallis Libani* gehalten wird. Aber gewiſs verdient Aufmerkſamkeit, was *J. D. Michaelis* (in den deutſchen Anmerkungen) über das anmuthige Thal *Un*, vier Stunden von Damaſcus, aus dem Munde des Joſeph Abaſſi meldet. — 2, 9 iſt אַלּוֹנִים durch: *Terebinthen*, nicht *Eichen* überſetzt, alſo mit אֵלִנִים identificirt; auch auf Noten verwieſen, in welchen von den letztern gehandelt iſt. Aber אַלּוֹן wird offenbar Jeſ. 6, 13. Hoſ. 4, 13. von אֵלָה = אַלּוֹן als ein verſchiedener Baum unterſchieden, wie ſchon *Celſius* zeigt, und der Vf. bey dieſen Stellen anerkennt. Selbſt die alten Verſionen kennen dieſen Unterſchied, und es iſt dieſes wahrſcheinlichſt einer von den Fällen, wo früh der Unterſcheidung wegen (wie bey דבר דֶּבֶר und, חֹמֶר und חֲמֹר) einfache Vocalzeichen beygeſchrieben gedacht werden müſſen. — 2, 13 würde Rec. der Erklärung den Vorzug geben, welche מֵעִיק תַּחְתֵּיכֶם auffaſst: ich will euch *niederdrücken*, ſo daſs תחת *deorſum nach unten* bedeute und zur Conſtruction des Verbi gehöre. Man vergleiche auſser Hiob 40, 12 noch 36, 20:

לַעֲלוֹת עַמִּים תַּחְתָּם

wohin niedergeraſſt werden die Völker. —

3, 12 iſt von dem ſchwierigen דְּמֶשֶׁק ſehr gelehrt gehandelt, aber zur vollſtändigen Umſicht fehlt doch die Bemerkung, daſs das verglichene دمسق nach einigen aus dem Perſiſchen ſtamme, welches die Vergleichbarkeit aufheben würde. Die Erklärung von *Vogel*, *Vater* u. a., daſs דמשק der Name eines damaſceniſchen Zeuges ſey (wie אוֹפִיר Hiob 22, 24 ophiritiſches Gold bedeutet), iſt wohl zu ſehr in Schatten geſtellt. Es muſs nicht nothwendig heiſsen: בְּעֶרֶשׂ דַּמֶּשֶׂק, ſondern man darf nur überſetzen: *auf des Lagers Damaſt.* Damaſcus blieb auch in neuern Zeiten durch ſeine Zeuge berühmt, daher die Namen *Damaſco*, franz. *Damas*, Damaſt, oberd. Damaſk. — In der Erklärung v. 4, 1 — 3 ſchlieſst ſich der Vf. abweichend von den meiſten neuern ebenfalls an *C. B. Michaelis* an. Die *Baſanskühe* ſind ihm ohne Rückſicht auf Beybehaltung des Geſchlechts, nicht Samaria's üppige *Weiber*, ſondern die Samariter überhaupt, אֲדֹנִים daher nicht Eheherr, Gemahl, ſondern *Herr* hier vom Könige. Hierfür ſpricht allerdings auch das öfter vorkommende Maſculinarſuffix הֶם, כֶם, welches mit dem Feminino wechſelt: aber die andere Anſicht, der Rec. noch nicht den Stab brechen möchte, hätte doch angeführt und widerlegt werden ſollen. Das vielbeſprochene הַהַרְמוֹנָה V. 3 iſt dem Vf. Nom. propr. eines unbekannten, aber fernen Ortes im Exil; nicht genau iſt aber die Erklärung der erſten Worte durch בִּפְרָצִים ה', denn פְּרָצִים iſt Accuſativ von יָצָא regiert, wie

wie *egredi urbem*. Das ה an השלכתנה möchte Rec. nicht mit dem sonstigen He parag. praet. vergleichen (wie 2 Sam. 1, 26), da es zum Pronomen gehört, wie אתנה 1 Mos. 31, 6. Ezech. 13, 20. Die Schreibart variirt hier überall sehr, aber die Herausgeber sollten doch in solchen Fällen eine feste Norm annehmen. Die Analogie von הֵמָּה, הֵנָּה würde für die Orthographie הֵנָּה — stimmen; aber bey dieser Person scheint der Gebrauch dagegen, vgl. Ezech. 1, 11. 18, auch 1 Mos. 41, 11. Ezech. 40, 16. — V. 4. hat der Vf. den Rec. überzeugt, dass לשלשת ימים *alle drey Tage* zu fassen sey, und einen Spott enthalte, ähnlich dem neutestamentlichen über Verzehntung des Kümmels u. s. w. Aber gegen die Bemerkung, dass ימים mit Zahlangaben nothwendig Tage, nicht *Jahre*, bedeute, spricht 2 Chron. 21, 19. — Kap. 5, 25 liegt eine historische Schwierigkeit in der Frage:

> Habt ihr Opfer und Gaben mir gebracht,
> in der Wüste vierzig Jahr, Haus Israels?

Der Vf. beschränkt diess mit den meisten Auslegern auf *freywillige* Opfer, welche die Israeliten in der Wüste lieber den Götzen als dem Jehova gebracht hätten, und nimmt an, dass ein Darbringen der gesetzlichen Opfer, welche dem Volke nicht angerechnet werden konnten, dabey bestehn könne. Aber liegt darin nicht vielmehr ein beyläufiger Beweis für die von *de Wette* im ersten Theile der Beyträge durchgeführte Behauptung, dass das System des mosaischen Opfer- und Tempeldienstes vielleicht nie so in Ausübung gekommen ist, wie es im Pentateuch und der Chronik beschrieben wird, am wenigsten schon in der Wüste? Der Ausdruck ist doch hier zu allgemein, und es fehlt auch sonst nicht an zerstreuten Angaben der Bibel, welche nichts weniger als das im Pentateuch Gesagte voraussetzen. Wenigstens wäre diese sich leicht aufdringende Ansicht wohl zu berücksichtigen gewesen. — Sehr ausführlich handelt der Vf. von 5, 26, welcher Vers so übersetzt wird:

> Ihr truget die Säule (סכות) eures Königs,
> das Gebilde eurer Götzen (כיון צלמיכם)
> den Stern eures Gottes, den ihr euch gemacht,

grösstentheils nach *C. B. Michaelis*, ausgenommen, dass dieser סכות im ersten Gliede mit den meisten ältern und neuern in der Bedeutung *Zelt* beybehält, während der Vf. das chald. סכתא Pflock, Stempel, Säule vergleicht. In Rücksicht auf die Erklärung des כיון stimmt Rec. ganz bey (denn dafür ist der Plural צלמיכם, und die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Genitiv sey, wie מלכּכם und אלהיכם), aber nicht damit, dass auch die LXX. es so aufgefasst haben, wie schon *Michaelis* a. a. O. behauptet. Wenn sie gleich das zweyte und dritte Versglied transponiren, so entsprechen sich doch die Worte passend auf folgende Weise:

> καὶ τὸ ἄστρον τοῦ θεοῦ ὑμῶν
> כוכב אלהיכם
> Ῥαιφὰν, τοὺς τύπους αὐτῶν
> כיון צלמיכם

Schwerlich kann man annehmen, dass כיון durch τοὺς τύπους, צלמיכם durch αὐτῶν ausgedrückt sey, Ῥαιφὰν aber bloss zur Erklärung des ἄστρον hinzugesetzt. — Kap. 6, 6 hätte zu שָׁתָה בְּ *aus* einem Gefässe trinken, 1 Mos. 44, 5 verglichen werden können, und das franz. *boire dans une tasse*. — Zu 6, 10 macht der Vf. mehrere Bemerkungen gegen *Michaelis'* Behauptung, dass man zur Zeit des Saul angefangen habe, die Todten zu verbrennen, und dass diese Sitte bis zur Herrschaft der Perser fortgedauert habe, dann aber verboten worden sey. Es lässt sich nämlich zweifeln, ob sie je in öffentlichem Gebrauch war. Das hier vorkommende מְסָרֵף erklärt der Vf. durch: Nachbar, Verwandter, vgl. شرف Conj. III. und IV., und das parallele דוד. Nicht gegründet ist *Aben Esra's* (hier gebilligte) Bemerkung, dass die privative Bedeutung immer in übelm Sinne genommen sey, dagegen beweist רִצֵּן, חִטֵּא. — Kap. 7, 14 ist בּוֹקֵר allerdings durch *Hirt* überhaupt zu verstehn (vgl. K. 1, 1), aber die auch vorgeschlagene Ableitung von בָּקַר ist schwerlich zulässig, dagegen bestätigt sich die andere von בָּקָר *Rinder* durch das syrische ܒܩܘܪܐ *bubulcus* von ܒܩܪܐ *grex boum*, und den Umstand, dass im Syrischen dieses Wort mit Zusätzen auch von andern Heerden gebraucht werden kann. — 9, 4 hat die Auseinandersetzung des Sprachgebrauchs den Rec. nicht befriedigt. Der Bedeutung nach geschieden sind die Phrasen: שׂוּם עַיִן עַל, arab. وضع عين على, und שׂוּם פָּנִים בְּ, נָתַן פָּנִים בְּ. Die erstere hat absolute den guten Sinn: jemanden gnädig ansehn, die letztere: jemanden zornig ansehn, seinen Zorn gegen ihn richten. (S. die Beweisstellen in den Lexicis z. B. bey *Gesenius* S. 850. 928.) Selten wankte der bestimmte Sprachgebrauch, und die erstere steht auch im übeln Sinne, aber mit dem ausdrücklichen Zusatze לְרָעָה, und V. 8. mit בְּ construirt, nach der Analogie der zweyten Phrase. Wiederum verschieden ist שׂוּם פָּנִים לְ vor dem Inf. sein Angesicht darauf richten, etwas zu thun, d. i. Willens seyn, etwas zu thun. Die zu V. 8. citirte Stelle Ps. 34, 17 ist auch falsch angeführt, denn dort steht nicht עֵינֵי, sondern פְּנֵי im übeln Sinne.

Bey der Einleitung und Erklärung des *Obadia* (S. 272 — 323.) liegt, wie sich erwarten lässt, die Hauptschrift über diesen Propheten, *Schnurrer's dissert. philol. in Obad.*, zum Grunde. Wir gehen hier nicht näher in das Einzelne, um einigen Raum für das Buch *Jona* zu gewinnen.

Bey diesem Buche, dessen Worterklärung keinen weitern Aufenthalt erregt, hat besonders die Einleitung Schwierigkeit und Interesse. Die verschiedenen Hypothesen, welche die Ausleger zur Hebung der darin obwaltenden Schwierigkeiten ersonnen, und welche der Vf. §. 4. 5. mit Genauigkeit aus ihren Schriften darstellt, liessen sich auf 2 Klassen zurückführen: solche, die eine (wenn auch durch Volkssage entstellte) historische Begebenheit als Grund-

Grundlage unserer Erzählung annehmen; andere, nach welchen das Buch als blosse Fiction mit moralischer Tendenz, also als Fabel, moralische Parabel erscheint. Unter den ersteren steht oben an die seltsame, aber immer mit eigenem Scharfsinn durchgeführte Hypothese des gelehrten, aber allerdings bizarren und als solchen fast berüchtigten *Herm. von der Hardt* („*viri eruditi, sed miri et singularis ingenii*"), der in unserm Buche die Thaten der Könige von Juda, Manasse und Josia, symbolisch und allegorisch beschrieben findet. Der Vf. giebt S. 339 — 44 einen treuen und gedrängten Auszug seines dickleibigen Hauptwerkes über Jonas (*Aenigmata prisci orbis. Jonas in luce* etc. Helmstad. 1723. fol.), und vertheidigt ihn dann gegen die oft wiederholte Andichtung der mit Recht berüchtigten Hypothese vom *Gasthofe* zum Wallfisch, in welchem Jonas 3 Tage gezecht habe. Sie findet sich, nach des Vfs. Versicherung, weder in seinen beiden Schriften über diesen Gegenstand, noch war sie überhaupt bey seiner Ansicht der Begebenheit nur möglich, und es verdient Rüge, dass *Eichhorn* (Einl. in das A. T. Th. 3. S. 278, der dritten Ausg.) u. a. ihn so unverdient dem Gelächel oder Gelächter seiner Leser Preis gegeben haben. Schon das unrichtige Citat: *de rebus Jonae.* Helmst. 1719. zeigt, dass Hr. *E.* hier wohl nicht aus der Quelle schöpfte. Jenem Pseudo-Hardtischen Versuche analog ist übrigens *Less'ens* Meinung, der den Jonas ein *Schiff* mit dem Bilde des Wallfisches besteigen läst, und sie bedarf eben so wenig einer ernsthaften Widerlegung. Die übrigen Versuche von *Thaddäus, Grimm* und *Goldhorn* sind mehr oder weniger im Geiste der meisten Wundererklärer des A. und N. T., oder wenn man will, im Geiste des Mythenerklärers Paläphat, d. i. sie geben uns mit Wegschneidung alles Wunderbaren eine höchst natürliche und *gemeine* Begebenheit, welche dann als das der wunderbaren Erzählung zum Grunde liegende historische Fundament angesehn werden soll, unbekümmert, ob einem solchen übrig gebliebenen *Caput mortuum* noch Sinn und Bedeutung bleibe. Es ist bekannt, welche grosse Rolle in solchen Wundererklärungen Visionen und Träume spielen, und so lässt auch Hr. *Grimm* den Jonas alle Begebenheiten von 1, 6 — 3, 21, namentlich den Aufenthalt im Bauche des Wallfisches — träumen. — Eine bloss moralische Fiction statuirten bekanntlich *J. D. Michaelis, Eichhorn, Paulus*, doch so, dass sie in Angabe der Tendenz abweichen; aber, wie man sich auch wende, immer werden bey dieser Annahme gewisse Seiten der Erzählung müssig dastehn, und schwerlich wird es möglich seyn, eine moralische Einheit in das Ganze der Begebenheit zu bringen, wenn gleich der Nebenzweck des Concipienten, moralisch zu belehren, ganz unverkennbar ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Fleischmann: *Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde*, auf eine einfachere Methode gebaut von *Kayser*, Professor der geschichtlichen Studien an der königl. polytechnischen Anstalt zu Augsburg. 1810. VIII u. 200 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. ging bey diesem Lehrbuche der Länder- und Staatenkunde von dem an sich richtigen Gedanken aus, dass die Geographie besonders in der gegenwärtigen, räthselhaft verworrenen Weltordnung eine Trennung zwischen Land und Staat, Mensch und Bürger nothwendig mache. *Zeune* in seiner *Göa* (besonders in der zweyten Auflage) und *Stein* in seiner Geographie für Real- und Bürgerschulen nach Naturgrenzen, haben ebenfalls diesen Plan befolgt, und das Politische und Wechselnde ganz von dem Natürlichen und Beharrlichen getrennt. Hr. *Kayser* schlug aber einen Mittelweg ein, der die neuere und ältere Ansicht vereinigen, und auf der einen Seite Beharrliches, auf der andern Wechselndes darstellen soll. Aber er vermied dabey leider nicht die Klippe, das Feste und Wandelbare in einander zu mischen, und zu verwirren statt zu erklären. Vielleicht hat diese Betrachtung auch den einsichtsvollen Vf. zurückgehalten, uns die Fortsetzung dieses Buchs zu geben: denn das vorliegende ist nur die *erste* Abtheilung des *ersten* Bandes. Nachdem der Vf. in der Einleitung bis S. 64. über die Gestalt und Bewegung der Erde, und die mathematischen Punkte und Linien, die auf ihr angenommen werden, um Lage und Entfernung der Orte festzusetzen, gesprochen, die wichtigsten Lehren der physischen Geographie angeführt, und dann umständlicher den Staat, dessen Verwaltung, Gewerbe (wobey eine fast vollständige Aufzählung derselben nach *Beckmann* mitgetheilt wird), Handlung, Abgaben, Staatsschulden, Völkerrecht, Wissenschaft, Kunst und Religion abgehandelt hat, so beschreibt er (von S. 65. an) Europa, und namentlich, (S. 78.) die Nordseeinseln (Grossbrittannien und Irland), (S. 97.) Dänemark (richtiger den dänischen Staat), (S. 109.) das Kiöbenland (Schweden), (S. 118.) Westuralland (Russland), (S. 137.) das Königreich Preussen (oder vielmehr den preussischen Staat, da ausser dem eigentlichen Königreich Preussen auch die andern Länder des preussischen Staats darunter begriffen sind) und im Anhange Danzig, (S. 157.) das schwedische Pommern, (S. 160.) das Herzogthum (nicht wie der Vf. mit andern unrichtig schreibt, Grossherzogthum) Warschau, (S. 167.) Oestreich (oder vielmehr den östreichischen Staat), (S. 191.) Helvetien mit der (seitdem mit Frankreich vereinigten) Republik Wallis. Jeden Staat beschreibt der Vf. in 3 Abschnitten, deren *erster* Land und Einwohner, Berge, Flüsse, Klima, Boden, Producte; der *zweyte* Staat, Verfassung, Verwaltung, Landwirthschaft, Gewerbe und Kunstfleiss, und der *dritte* die wichtigsten Orte enthält. Der *erste* Abschnitt soll das Natürliche und Bleibende, und der *zweyte* das Politische und Wechselnde darstellen; und diess ist das Charakteristische und die auf dem Titel angepriesene neue einfachere Methode in diesem Lehrbuche. Schon ohne unser Erinnern sieht man, dass dieser Gang fast in allen bessern Geographieen der frühern Zeit

Zeit genommen wurde; nur dafs ihre Vff. dem eignen Urtheile der Lehrer überliefsen, was fie von jedem Abfchnitte für die Bedürfniffe ihrer Zöglinge wählen wollten, da diefe von den Vff. nicht geahndet werden konnten. Auch ift der *erfte* Abfchnitt, der das Natürliche und Bleibende darftellen foll, felbft beftändigen Veränderungen unterworfen, da der Vf. keine natürlichen, fondern politifche Grenzen der Staaten angenommen, und nur in den politifch getrennten Staaten das Natürliche und Veränderliche abgefondert hat. Aber auch darin ift keine genaue Grenze gezogen worden, da Landwirthfchaft, Gewerbe und Kunftfleifs mehr von den im erften Abfchnitt befchriebenen Gegenftänden abhangen, als von der Verfaffung und Verwaltung des Staats. Auch bey der Ordnung der Städte hat der Vf. dem von ihm felbft (S. 7.) aufgeftellten Grundfatze („die menfchlichen Wohnfitze müffen nach ihrer Naturlage an Gebirgen, Flüffen und Strömen genau bezeichnet werden") entgegen gehandelt. Er hat zwar die innerlichen Regierungsgebiete (Departements, Gouvernements u. f. w.) der Staaten nicht genannt, weil fie häufig wechfeln; aber die einzig richtige, und von ihm felbft dafür anerkannte Methode der Stellung der Oerter nach Flufsgebieten, hat er nicht befolgt, fondern diefe menfchlichen Wohnfitze nach den Rubriken: Hauptwohnfitze, Haupt-Fabrik- und Handelsorte, Hafen, Feftungen, Hauptbildungs-Anftalten, kirchliche Hauptorte, vertheilt, ohne auf ihre geographifche Lage Rückficht zu nehmen. So intereffant es auch in anderer Hinficht feyn mag, die fämmtlichen Städte, die wegen derfelben Urfache merkwürdig find, zufammengeftellt zu fehen, fo fchwierig ift es doch, wie die tägliche Erfahrung lehrt, jungen Leuten auf diefe Methode, die doch auch nicht für immer feftfteht, und nicht felten das räumlich Getrenntefte vereinigt, ein deutliches Bild von einem Lande und feinen einzelnen Theilen zu verfchaffen. — Mit der Befchreibung felbft kann man im Ganzen zufrieden feyn, obgleich im Einzelnen manches genauer beftimmt feyn könnte. Um dem Vf. einen Beweis der Aufmerkfamkeit zu geben, mit der wir fein Werk gelefen haben, wollen wir nur einiges berühren. S. 83. hätten wir über die Beftandtheile des brittifchen Parlaments etwas zu lefen gewünfcht. — S. 92. fehlen die merkwürdigen Fabrikörter Soho, Etruria u. a. — Torneå gehört zu Rufsland, nicht wie S. 117. fteht, zu Schweden. — S. 140. ift noch von der Altmark und dem Magdeburgifchen die Rede; auch S. 150. ift Ziefar noch „im Magdeburgifchen" genannt; an jener Stelle follte es Weftphalen heifsen, und der bey Preufsen gebliebene Theil des ehemaligen Herzogthums Magdeburg ift bereits 1808 feinem natürlichen Verhältnifs gemäfs zur Kurmark gelegt worden. — S. 144. giebt der Vf. an, dafs die Militärmacht Preufsens feit dem Tilfiter Frieden bis auf 88,129 Mann regulärer Truppen vermindert worden fey. Officiellen Nachrichten zufolge beträgt der Etat der preufsifchen Armee 42,000 Mann, obgleich durch das Einberufen und Exerciren der nachher wieder entlaffenen Mannfchaft das Doppelte, vielleicht das Dreyfache dargeftellt werden könnte. — Die Mediationsacte beftimmt nicht, wie S. 195. fteht, die allgemeine militärifche Macht Helvetiens zu 200 Mann, fondern fetzt feft, dafs kein Canton mehr als höchftens 200 Mann zur Erhaltung der innern Ordnung und Sicherheit halten darf, und giebt an, wie viel jeder Canton, wenn eine Kriegsmacht nöthig ift, als Contingent zu einer Armee von 15,203 Mann ftellen foll. — Die Lehrbüchern für die Jugend, vorzüglich geographifchen, nöthige Sorgfalt für Verhütung von Druckfehlern, ift hier nicht immer angewandt worden. So lieft man S. 139. *Wink* oder *Winkel* ftatt *Wiek* oder *Wyk*. S. 140. *Angerup* ft. *Angerapp*. S. 161. Z. 7. *Weichfel* ft. *Oder*. S. 171. Z. 20. fehlt das Wort *Millionen*. S. 186. Z. 6. *pifcher* ftatt *pefther*. S. 188. Z. 9. *varöozer* ft. *veroviczer*. Vielleicht gehören auch S. 12. fich originiren, S. 110. und anderwärts Füfse (ft. Fufs zur Bezeichnung des Längenmafses) unter die nicht angezeigten Druckfehler.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stuttgart: *Der Succeffionsftreit über das Lehen Obermömsheim und den Burgftall zu Untermömsheim*, mit Rückficht auf rechtliche Entfcheidung und rechtliches Verfahren betrachtet. 1812. VI u. 58 S. 4.

Diefe Druckfchrift ift durch den, zwifchen dem Freyherrn von Reifchach und der Frau von Pfull-Rieppur, nach dem Ausfterben des männlichen Zweiges der Familie von Rieppur, über die, unter königlich wirtembergifcher Souveränität liegende Lehens-Verlaffenfchaft, und infonderheit über die Succeffion, in die auf dem Titel genannten beiden fubfidiarifchen Weiberlehne entftandenen Procefs veranlafst. In rechtlicher Beziehung greift die Entfcheidung diefes Proceffes in die bekannte Controverfe über die Statthaftigkeit der Regredienterbfchaft und über den Vorzug der Linealfucceffion wefentlich ein, und es wird daher davon abhangen, zu welchem Glaubensbekenntnifs der Richter in diefer Beziehung gehört; Rec. hat mehrmals gegen die Statthaftigkeit der Regredienterbfchaft fich erklärt. — Auch der Vf. ift gegen diefelbe. — Wenn übrigens gleich feine Schrift keine neue theoretifchen Anfichten und Auffchlüffe enthält; fo gebührt ihr doch das Lob einer gedrängten, bündigen, fliefsenden Darftellung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Carol. Rosenmülleri*, — — *Scholia in Vetus Testamentum* etc.

Auch unter dem Titel:

Prophetae minores, annotatione perpetua illustravit *E. F. C. Rosenmüller* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Eine neue, unstreitig treffendere Ansicht als alle frühere, eröffnet hierauf der Vf. im 6. Paragr. Sie war schon angedeutet von *Bauer* (hebr. Mythol. Th. 1. S. 53. Th. 2. S. 215.) und die Materialien lagen in *Bocharti Hieroz.* P. II. S. 743, denen wir unten noch einige andere Stellen beyfügen werden. Der Vf. trägt sie hiernach also vor: es gab einen Mythus, vermuthlich phönizischen Ursprungs, der aber auch bey den Griechen bekannt war, dass Hercules einst von einem Meerungeheuer verschlungen worden, aber dann nach einem dreytägigen Aufenthalt, während dessen er das Thier von innen zerfleischt hatte, wieder heraus gekommen sey, ohne etwas anderes, als — seine Haare zu lassen, die ihm durch die innere Wärme des Ungeheuers ausgefallen waren. (S. *Tzetzes ad Lycophr. Cassand.* V. 33. *Cyrillus Alex. in comment. ad Jon. II.*) Dieser Mythus möge mit andern Fabeln benachbarter Völker zu den Juden übergegangen seyn, und der Concipient unseres Buches möge ihn im Geiste seines Volkes dargestellt, so ausgeschmückt und erweitert haben, wie es zu seinem Plan passte. „*Hunc igitur mythum cum aliis vicinarum gentium superstitionibus ad Judaeos quoque, uti credibile est, perlatum, hujus libri scriptor rationibus Hebraicis accommodatum, exornatum et ampliatum, prouti in rem suam conducere videbatur, intexuit narrationi ad redarguendos Hebraeos a se compositae* etc." Eine Note zu 1, 3 verweiset noch auf den Mythus von der Andromeda. Es lag natürlich nicht in dem Plane des Vfs., der nur das in dem Buche Gegebene erläutern wollte, ausführlichere Untersuchungen über das Verhältniss unserer biblischen Mythe zu jenen klassischen anzustellen: dem Rec. sey es aber erlaubt, etwas länger hierbey zu verweilen und den vielfach interessanten hier zur Sprache gebrachten Gegenstand von mehreren Seiten zu beleuchten. Die beiden griechischen, hier in Vergleichung kommenden Mythen sind folgende. Die eine: Hercules findet auf der Hinreise zum Argonautenzuge am Vorgebirge Sigeum eine an den Felsen gefesselte Jungfrau, Hesione, Tochter des Laomedon, welche nach dem Ausspruche des Orakels dorthin ausgesetzt war, um ein Meerungeheuer zu sühnen, welches vom Neptun aus altem Hass gegen Laomedon gesandt, die Ufergegenden verheert. Hercules löst ihre Fesseln und *tödtet* das Ungeheuer, worauf ihn Laomedon, seinem Versprechen gemäss, mit zwey ungebändigten, vom Zeus geschenkten Rossen belohnt. So erzählen die Begebenheit die ältern Mythographen *Diod. Sic.* 4, 42. Apollodor 2, 5, §. 9 — 12, und schon die Iliade (20, 144 — 148) setzt die Bekanntschaft mit derselben voraus. Spätere haben den obigen Zusatz, dass Hercules in den Rachen des Ungeheuers gesprungen u. s. w., namentlich ausser den von Hr. *R.* angeführten Stellen *Is. Porphyrogen.* bey *Allat. in Excerpt. var.* S. 274. und *Eudocia* S. 344, wo es heisst: καὶ στὰς ὡπλισμένος παρὰ τὸ στόμιον, ὡς κεχηνὸς ἐπῄει (nach *Heyne's* Verbesserung zum Apollod. a. a. O.) τὸ κῆτος ἀθρόως, τῷ τούτου ἐμπεπήδηκε στόματι· τρισὶ δὲ ἡμέραις καταθέμενος αὐτῷ ἐξῆλθεν ἀποβεβληκὼς καὶ τὴν ἑαυτοῦ τρίχα. Die andere bekanntere: Andromeda, Tochter des äthiopischen Königs Cepheus, wird in derselben Absicht bey *Joppe* einem Meerungeheuer preisgestellt, welches vom Perseus, mit Hülfe des Medusenhauptes, erlegt wird. An der Küste von Joppe zeigte man noch späterhin den Felsen, an welchen Andromeda angeschmiedet war, Plin. V, 13. Die letztere Mythe führt uns recht eigentlich auf morgenländischen Grund und Boden, und schon *Heyne* zum Apollodor 2, 4 §. 2 bemerkt: *quarum* (*fabularum de Andromeda*) *primum fontem Orientem fuisse non dubito: sed nullo modo fieri posse arbitror ut fila haec retexat quisquam* (welche letztere Aeusserung uns jedoch nicht von der Verfolgung einiger unverwerflichen Spuren abhalten darf). Dass nämlich gerade zu Joppe und in der Nachbarschaft Localsagen umherliefen von (menschenfressenden) Meerungeheuern, die dann auch wohl durch gottesdienstliche Gebräuche gesühnt wurden, lehrt unter andern der daselbst begangene Dienst der fischförmigen Göttin *Ceto*, *Derceto*, *Atergatis* (*Plin.* a. a. O.) und des ebenfalls fischgestalteten *Dagon* bey den Philistern; dass daher dieser letztern und der biblischen Mythe ein gemeinsamer mythischer Fond zum Grunde liege, erhellt hieraus nicht undeutlich, aber schon gewagter scheint die Frage, ob dieses auch bey der erstern der Fall sey, die besonders in ihrer spätern Gestaltung viel mehr Aehnlichkeit mit derselben hat. Auf den ersten Anblick scheint dieses nicht der Fall zu seyn, da beide schon durch das Local getrennt erscheinen; aber wer da weiss und erwägt, wie vielfach zuweilen ein und derselbe Mythus gestaltet worden ist, wie er von *Person* auf *Person* überging, von *Local* auf *Local*

cal verpflanzt, bald in diese bald in jene *Zeit* versetzt wurde (wir erinnern z. B. nur an die dreyfache Erzählung des im Grunde einigen Factum 1 Mos. 12. 20. 26, und die verschiedenen Darstellungen des Sündfluthmythus), wird es nicht unmöglich finden, dass auch den beiden angeführten griechischen Sagen eigentlich nur Eine zum Grunde lag. Dieses ist um so leichter denkbar, wenn die Sage ursprünglich keine griechische war, sondern fremden Ursprungs in den griechischen Mythenkreis sich eingedrängt hatte: hierauf aber deutet ausser dem phönizischen Local der einen Sage, der Name des Hercules in der andern, denn es ist bekannt genug, wie viele Züge in dem Mythenkreise des griechischen Hercules von dem gleichnamigen oder ähnlichen phönizischen Gotte entlehnt worden sind. — Stimmen wir so weit völlig überein mit dem Vf., dessen Andeutungen wir nur etwas näher entwickelt haben, so müssen wir uns wiederum etwas von ihm entfernen in Rücksicht auf das Verhältniss, welches er sich zwischen der phönizischen und hebräischen Sage denkt. Rec. möchte nämlich an der Bildung und Gestaltung der hebräischen Sage, wie sie uns vorliegt, einen grössern Antheil dem Volke vindiziren, einen geringern dem Concipienten zuschreiben. Das Volk ist es, welches den Sagen ihr Daseyn giebt, und die vorhandenen bildet und umbildet; Dichter und Mythographen geben in der Regel nur das wieder, was ihnen aus dem Munde des Volks überliefert wird. Hiernach würde es Rec. sich so vorstellen. Dieselbe Sage, die bey dem heidnischen Canaaniten oder Phönizier von dem Hercules, der wichtigsten Person seiner Mythologie, umherlief, über seinen Kampf mit einem Meerungeheuer vor Joppe, sein dreytägiges Verweilen in dem Leibe desselben u. s. w., welche der Grieche von dort entlehnt von *seinem* Hercules oder Perseus erzählte und mit deren Fabelkreise innig verschlungen hatte, erzählte die hebräische Volkssage mit allen den durch den Ideenkreis des Hebräers herbeygeführten Veränderungen von einem alten Propheten ihres Vaterlandes, und setzte sie mit anderweiten Begebenheiten seines Prophetenamtes in Verbindung, wie die Griechen jene Sage mit den Zügen und Grossthaten ihres Hercules und Perseus. Dass der Kampf mit dem Ungeheuer hier wegblieb, ist ebenso begreiflich, als dass es hier Jehova ist, der das Ungeheuer sendet und den Verschlungenen erhält, dass die Ursache seines Verschlungenwerdens eine ganz andere ist u. s. w. Ein späterer hebräischer Schriftsteller benutzte diese Volkssage, wovon ihm selbst etwas, aber nur ein kleiner Theil, gehören mag, insbesondere für einen moralisch-didactischen Zweck.

Dieses Moralische und Didactische unserer Erzählung, um welches es dem Vf. gewiss besonders zu thun war, liegt aber *theils* in der Bereitwilligkeit der Niniviten zur Busse, als Beyspiel zur Nachahmung für die Israeliten aufgestellt, *theils* in dem Schlusse, wo Jehova's Langmuth und Barmherzigkeit in einem grellen Contraste erscheint gegen des Propheten Nationalstolz und Eifersucht auf seine Prophetenehre. Wenn der Prophet sich dem Antrieb des göttlichen Geistes, den jeder andere als hohe göttliche Gunst verehrte, entzieht, und dafür bestraft wird, so erinnert diess leicht an die Augustinische Idee von der *gratia irresistibilis*, vgl. Amos 3, 8:

Redet der Herr Jehova, wer wollte nicht prophezeyen?

Die *Zeit* der Abfassung setzt der Vf. noch *vor* die Zerstörung von Ninive durch Cyaxares, weil in dem Buche Ninive als erhalten genannt wird. Aber diess scheint Rec. nicht zu folgen; wenn auch Ninive damals, als Jonas predigte, noch geschont worden war, konnte es doch zu dem Zeitpunkte, wo der Concipient schrieb, schon vertilgt seyn, und für ein sehr spätes Alter, spricht theils der fast rabbinische Charakter des Ausdrucks (z. B. שֶׁל), theils konnte sich doch wohl erst ziemlich spät und nach dem Zeitalter der Propheten eine solche אַגָּדָה über einen Propheten der Vorzeit ausbilden.

Zu der Worterklärung des letztern Propheten nur folgende Bemerkungen. 2, 11 richtiger: und Jehova *gebot* dem Fische, und er spie, nicht: *et dixit* etc. Ueber diese (spätere) Construction des אמר waren als Parallelen nachzuweisen Neh. 13, 9. 2 Chron. 24, 8. Dan. 5, 29. — Kap. 3, 3 scheinen die Worte doch nothwendig zu erfordern, dass Ninive eine Tagereise *lang* war, nicht eine Tagereise im Umkreise hat. Letzteres hätte wohl anders ausgedrückt und besonders angedeutet werden müssen, ausserdem ist aber dafür V. 4, welcher kaum etwas anders bedeuten kann, als: *und Jona begann eine Tagereise weit in die Stadt hinein zu gehn*, eine Angabe, die sich nur mit der obigen Erklärung verträgt. Des Vfs. Erklärung nach *Grotius:* er ging einen Tag lang in der Stadt herum, *urbem perambulabat, quantum uno die licebat*, liegt gewiss nicht in den Worten. Dass das Bestreben, etwas minder Uebertriebenes zu finden, hier keineswegs für den Ausleger leitend seyn dürfe, versteht sich von selbst. — Den קִיקָיוֹן 4, 6 nimmt der Vf. auch mit den meisten Neuern für den Wunderbaum, *ricinus*, wiewohl *Faber* u. a. wiederum den *Kürbis* in Schutz nahmen.

Von Druckfehlern sind noch folgende nicht angezeigt. S. 259: *virisimilius*. S. 291 Z. 4. שְׂרָדֵי für שֹׂרְדֵי. S. 397 Z. 11 von unten fehlt: *vectes ejus*. Auch S. 11 Z. 13 v. u. ist statt نُقَاد unstreitig نَقَّاد oder نُقَّاد zu lesen, denn nur die letztern beiden Formen werden für den Hirten der Schafe نَقَد gebraucht. Am analogsten ist die letztere den *Nominibus formae* فُعَّال, welche man hier erwarten muss. Unter der Literatur des Obadia mag die Kleinigkeit berichtigt werden, dass *Plum Observatt. in Obad. et Habac.* nicht Göttingen 1796, sondern Kopenhagen 1792 erschienen sind.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

. . . . . . *Wilhelm und Luise*, oder: *Die Kunst, in der Ehe glücklich zu seyn.* Ein goldner Spiegel für Aeltern und Ehelustige, von (*Georg*) *Geßner* (Pfarrer beym Fraumünster und Prof. der Pastoraltheol. zu Zürich).

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch für das Jahr 1813. XIV u. 187 S. 12.

Bofinger zu Reutlingen nennt sich zwar in dem Exemplar, das in den Händen des Rec. ist, als Verleger dieser Schrift; man hat ihm aber gesagt, diess sey nur ein Nachdruck, und die Originalausgabe sey zu Wien erschienen. Da er nun keinen Nachdruck begünstigen mag, und doch nicht beurtheilen kann, ob jene Sage gegründet ist, so deutet er nur durch Punkte den Verlagsort und den Verleger an. Auch über den Titel ist er im Zweifel; er vermuthet nämlich, der Vf. habe dem Büchlein nur den Titel: *Wilhelm und Luise* gegeben, und das Uebrige sey Zuthat des Buchhändlers, der seine Waare dadurch verkäuflicher machen wolle. Die Worte: *für Aeltern und Ehelustige* scheinen ebenfalls nur ein Einfall des Verlegers zu seyn, der diesen Verlagsartikel recht vielen Leuten in die Hände spielen wollte; und das zweyte Titelblatt: *Taschenbuch für das Jahr* 1813., so wie das Taschenbuchformat unterstützen diese Hypothese. Auch die Vorrede und der Inhalt des Gedichtes sprechen dafür: denn der Vf. sagt, er habe diess Gedicht auf *besondere* Veranlassung, vermuthlich bey Verheirathung einer Tochter, und also für den engern Kreis seiner Verwandten und Freunde geschrieben, und so liest es sich in der That; man glaubt ein Gelegenheitsgedicht vor sich zu haben, das unter andern Namen ein angenehmes Ereigniss in des Vfs. Familie auf eine, für die Theilnehmenden erfreuliche Weise schildern solle. *So* gedacht, erscheint das Gedicht dem entfernten Leser, welcher die Personen nicht kennt, als ein der Literatur nicht angehörendes anspruchloses Product, das nur zufällig in das grössere Publicum kam, und dessen strenge Beurtheilung eine Inhumanität seyn würde. Weil indessen der Vf. im Verfolge seiner Vorrede diesem kleinen poetischen Werke eine allgemeinere Bestimmung zugedacht zu haben scheint, indem er am Schlusse derselben sagt: „Wenn diess Werkchen die Veranlassung wird, dass auch nur einige Ehen mit mehr Weisheit geschlossen, und einige glücklicher geführt werden: so will ich mich der Stunden freuen, die ich darauf verwandt habe," so wird desselben doch in diesen Blättern mit einigen Worten gedacht werden müssen. Hr. *G.* will nicht den Tag der Hochzeit seines *Wilhelms* und seiner *Luise* darstellen, sondern den Tag, welcher ihrer Trauung vorging; „der Trauungstag, sagt er, wird den Verlobten durch viele Zerstreuungen so sehr zersplittert, dass die feyerliche Trauungsstunde selbst ganz isolirt dasteht, und von den vor- und nachgehenden Stunden leichtsinnig umtanzt wird." An dem Tage *vor* der Hochzeit, ist also seine Idee, kann sich das Brautpaar noch sammeln, und mit Ernst dem wichtigen Schritte nachdenken, den es zu thun im Begriffe steht. Zu diesem Nachdenken soll diess Gedicht Anleitung geben, dem der Vf. eine gefällige Form zu geben sich bemühte, damit es die Verlobten mehr anzöge. Es besteht in mehrern hexametrischen Gesängen, wovon jeder eine Ueberschrift hat, die auf den Inhalt desselben schliessen lässt. Die Ueberschriften lauten: *Aelternsorge.* (Luisens Vater glaubt an Wilhelm, einem Kattunfabrikanten, einen braven Schwiegersohn zu bekommen; die Mutter hätte die Tochter lieber einem andern gegeben; doch ist sie zufrieden, dass die Sache nun so gekommen ist, und erkennt darin höhere Leitung.) *Rückerinnerung und Vorsatz.* (Luise gedenkt der in dem älterlichen Hause verlebten Jahre und fasst gute Vorsätze, in welchen eine sie besuchende Freundin und ein Brief des Geistlichen, der sie confirmirt hat, sie befestigt.) *Mutter und Tochter.* (Die Tochter wird von der Mutter für den bevorstehenden Ehestand berathen.) *Sorgfalt und Hoffnung.* (Wilhelm sieht in seiner Fabrik nach, ob alles in der Ordnung ist, veranstaltet einen fröhlichen Tag für seine Fabrikleute, und erfährt noch unbekanntes Gutes von Luisens Charakter.) *Die Freundschaft.* (Eine entfernte Freundin kömmt mit ihrem Manne, einem Prediger, auf die Hochzeit an; fröhlicher Empfang.) *Das eheliche Leben.* (Die Verehelichte spricht davon mit der Verlobten.) *Hausherr und Hausfrau.* (Ueber das: und er soll dein Herr seyn.) *Die Kindererziehung.* (Moralische Lehren.) *Braut-Rath.* (Alle Anwesenden tragen gute Wünsche vor; der Prediger erinnert zuletzt an die Flüchtigkeit des Lebens und an den Wechsel der Ereignisse in dem menschlichen Leben, und ermuntert zur Heiligung aller Lebensfreuden durch Religion und zur Beziehung aller widrigen Schicksale auf die höhere Schickung, die sie verhänge.) Der moralische Geist des Gedichts ist also, wie man schon aus dieser kurzen Anzeige schliessen kann, durchaus untadelhaft, ja lobenswürdig; weniger hoch möchte der poetische Werth desselben anzuschlagen seyn, auch wenn man davon wegsieht, dass der Vf. sich selbst dadurch geschadet hat, dass er die Leser an ein Meisterstück in dieser Art von Poesie erinnert. Es kommen zwar einzelne gute Stellen darin vor, z. B. 98. 99. 129. 130. 157., die Rec. mit Vergnügen gelesen hat; aber das Ganze zeichnet sich doch zu wenig aus, und verschiedene Trivialitäten, denen man begegnet, missfallen dem ästhetischen Sinne; indem z. B. die Mutter der Tochter sagt, dass eine gute Hausfrau für Ordnung in Kleidern „*und Wäsche*" sorge, heisst es S. 53. in Ansehung der Kleidungsstücke des Mannes:

„Niemals wird das Kleid dem Schranke wieder vertrauet,
Eh es von oben bis unten besehn, und der hangende Knopf fest
Wieder ist angenäht, und den Staub die Bürste verdrängt hat,
Dass er, schnell darnach greifend, bestaubt es niemals am Leib trägt,
Und der *kleine Riss* wird eilig verheftet des *Strumpfes*."

Das

Das Pathos in der Antwort der Tochter auf solche Lehren, wie im gemeinen Leben eine Mutter ihrer Tochter wohl geben mag, wie man sie aber in der Poesie nicht ausdrückt, nimmt sich sonderbar aus:

„Nein, in dieser Brust soll nimmer erkalten der Dank!" —

So sagen auch wohl in Visiten die Frauen, es sey nicht rathsam, oft mit dem Gesinde zu wechseln, an allen Dienstboten habe man etwas zu tragen u. dgl. m.; aber für ein Gedicht in Hexametern sind diess zu alltägliche Bemerkungen. So kann sich ein gut angezogenes Kind im Stalle wohl bespritzen, und seine Kleider schmutzig machen, aber davon erzählt man nichts in einer Art von Idylle; auch ist es gut, wenn man sein Geld in der Ehe zu Rathe hält; aber man sagt nicht den *Wilhelmen* und *Luisen*:

„Leget die Pfennige wohl und geflissen immer zusammen;
Denn aus Pfennigen werden Euch *Thaler* und *Karoline*."

Es könnte noch viel mehreres dieser Art ausgehoben werden, wenn diese Beyspiele nicht hinreichten; in Knittelversen läst sich zwar so etwas manchmal gut ausdrücken, aber in derjenigen Gattung von Poesie, in welcher der Vf. sich hier versuchen wollte, geht diess nicht an, und die Simplicität der Dichtung soll immer edel seyn, nie zur Plattheit hinabsinken. Den Versbau endlich hat der Vf. noch nicht genug studirt; Hexameter, wie — ausser mehrern bereits angeführten — folgende, deren viele vorkommen, dürfen nicht Statt finden:

„Es könnte Luise
Einen begütertern Jüngling sich finden in unsrer Stadt auch." —
„Lächeln wird meine Braut, wenn ich ihr die freundliche Sorge
Wieder erzähle von Johann, der schöne Geschenke ihr gönnte." —
„Erwarte
Ideal nicht! Man steht nur auf der Wirklichkeit Grund fest." —
„Jetzo hatte die Hausfrau die braungebackenen Kuchen,
Herrlichen Geschmacks und mürbe, mit freundlicher Liebe
In dem Kreis umhergeboten." —
„Wie sie mit Wilhelm anklopft. Es kömmt der heilige Petrus." —

Der moralischen Absicht des Vfs. läst also Rec. zwar alle Gerechtigkeit wiederfahren. „Der Trauungstag," sagt der Vf., „ist die Pforte, welche für diess Leben entweder in die Heimat des Friedens und häuslichen Glücks, oder in die Wohnung der Gleichgültigkeit, oder gar in das Haus des Jammers führt, in das letztere freylich mit verbundenen Augen." Und er meint es mit seinen Mitmenschen gut; er möchte alle in die Heimat des Friedens und häuslichen Glücks führen, allen gern Ueberdruss und zu späte Nachreue ersparen. Was aber Rec. an dieser Arbeit glaubt in Anspruch nehmen zu können, das ist die poetische Seite des Products.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Hauptprediger *Beckmann* zu Hvirring und Hornberg ist als Consistorialrath in Gnaden und mit Pension seines Dienstes entlassen worden. Der Prof. *Brorson* ist zum wirklichen Etatsrath, Pastor *Callisen* in Rendsburg zum Propst daselbst, Pastor und Kirchenrath *Christiani* in Oldenburg zum Propst daselbst, Prof. *Clausen* in Kopenhagen zum Stiftspropst daselbst, der Prof. extraord. *Colmann* zu Kopenhagen zum Prof. ordinar. bey der chirurg. Akademie daselbst, der Pastor *Fock* in Kiel zum Propst daselbst, der Dr. *Frost* zum Hauptprediger in Warbasse, der Cand. *Grundtvig* zum pers. Kaplan zu Udbye und Oerslev, der Amtspropst *Gutfeld* zum Propst am Holm in Kopenhagen, der Propst *Hjorth* in Kopenhagen zum Bischof im Stift Ribe, der Kaplan *Holm* in Kopenhagen zum Hauptprediger daselbst, der Mechanicus *Marstrand* in Kopenhagen zum Commercienrath, der Bischof *Middelboe* in Gnaden und mit Pension seines Dienstes entlassen, der Procurator *Muntke von Morgenstierne* ist zum Kanzleyrath, der Rector *Nissen* zum Professor in Kopenhagen, der Stiftspropst *Plum* daselbst zum Bischof über das Stift Fyen, der Etatsrath *Rosenstand Goiske* zum ersten Deputirten in der westindisch-guineischen Rente- und Generalzollkammer, der Prof. *Schumacher* in Kopenhagen zum Hofchirurgus daselbst, der Prof. *Schönheider* daselbst zum Hofmedicus, der Hauptprediger *Sörensen* zum Bischof über Christiansand, der Hauptprediger *Tetens* in Fridericia zum Stiftspropst über Fyen, der Conferenzrath *M. Treschow* in den dänischen Adelstand, der Prof. Theol. Dr. *N. Treschow* zum Etatsrath, der Dr. *Weber* in Kiel zum Prof. med. extraord., der Admiral *Winterfeld* zum Ritter des Elephantenordens, der M. O. *Wolf* zum Professor in Kopenhagen, der Dr. *Wedel Simonsen* zum Professor daselbst, der Kammerassessor *Weinwich* zum wirklichen Justizrath und die Professoren *J. Wolf* und *Wöldike* zu Etatsräthen — erhoben worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen.

Für den Hauptpreis war von der *mathematischen* Klasse eine Sammlung von Bestimmungen der Abweichung und Neigung der Magnetnadel in verschiedenen Welttheilen verlangt: *Tot nuper itineribus in longinquas terras factis, consequuti sumus notitias directionis acus magneticae per remotissima orbis terrarum loca numerosas. Desiderat ergo Societas regia scient., ut ex his auctoribus numerus idoneus praecipuarum fide dignissimarum declinationum et inclinationum acus magneticae per dissitas maxime invicem orbis terrarum partes enotetur et in unum congeratur, ita ut superstrui iis possit theoria, quantum fieri potest consentanea. — In dilectu observationum non tam copia quam fides et soliditas exspectatur; praeferet quoque Societas hanc alteram laudem priori, si haec forte desiderabitur.*

So sehr auch die wichtige Aufgabe durch diesen Nachsatz erleichtert schien, so hat die Societät doch keine Schrift zur Beantwortung derselben erhalten.

Glücklicher schien sie mit der ökonomischen Preisfrage: „*Ueber Verhütung oder Verminderung der Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen*," gewesen zu seyn. Wirklich sind sechs Schriften darüber eingegangen; die drey letzten aber erst nach dem so oft als festgesetzt bekannt gemachten Termin; und die sechste konnte überdiess schon deshalb nicht concurriren, weil sich der Vf. derselben in dem ihr beygelegten Briefe selbst genannt hatte. Ueberhaupt aber trafen Ursachen zusammen, welche die Societät bewogen, diese Frage nochmals für den 1. Julius dieses Jahres aufzugeben, und die Ertheilung des Preises bis dahin zu verschieben, so dass auch die Vff. der schon eingesandten Schriften, falls sie etwas daran umändern oder hinzusetzen wollen, dieselben zeitig genug zu diesem Behufe wieder abfordern lassen, oder Nachträge dazu einsenden können.

Die Preisfragen für *die nächsten Jahre*, welche theils von neuem, theils aber auch in der Versammlung am 14. November 1811 aufgestellt worden, sind folgende:

Auf den November *dieses Jahres* ist von der *historischen* Klasse aufgegeben: *Quum nostra aetate genus quoddam philosophandi invaluerit, quod a quibusdam mysticum esse judicatur, desiderat societas mysticismi in Germania historiam. Doceantur igitur hujus rationis, si rationem dicere fas est, a saeculo inde XIV, quae est aetas Joannis Tauleri, Argentoratensis, origines, mutationes, incrementa ad nostram aetatem, hac tamen exclusa; quae fuerit ejus indoles; qui effectus ad rem literariam Germanorum et inprimis ad universitates literarias.*

Auf den *November* 1814. von der Klasse der *alten Literatur und Kunst: Res Vandalorum in Africa inde a Genserico ad Gilimerum saeculo V et VI, quae constitutio regni, et caussae modique rerum pereuntium.*

Zur Beantwortung dieser Preisfrage ist schon im August v. J., also zwey volle Jahre *vor* dem bestimmten Termin, eine Schrift eingelaufen, die aber, gegen die gesetzliche Vorschrift bey diesen Hauptaufgaben, *deutsch* abgefasst ist.

Eine neue Aufgabe für den *November* 1815. von der *physischen* Klasse: *Desideratur accurata et observationibus sollicite institutis suffulta notatio naturae, originis, propagationis et disseminationis eorum corpusculorum fungiformium, quae nominibus Aecidii, Uredinis et Pucciniae innotuerunt. — Societas neque systematicum eorum recensum, neque descriptionem novarum specierum adhuc forte praetervisarum cupit; verum ut maxime de his agatur, quae ut Uredo segetum (Ustilago, Brand) et uredo linearis (Rubigo, Rost) etc. late subinde disseminantur, adeoque aliis plantarum generibus noxiae fiunt, quibus et nonnullas Aecidii et Pucciniae species frequentissime occurrentes adnumerare licet. — Praeterea autem investigandum: 1) Quomodo Aecidium, Uredo et Puccinia in plantis, quae ab his infestantur, oriantur? 2) Num vere plantae sint sui generis parasiticae, numve potius pro morbosis excrescentiis, ex mutationibus humorum in iis quae obsident vegetabilibus oriundis, habendae sint? Quo vero posito analogiam attendere oportet, quae ea de quibus agitur corpuscula et genuinos nonnullos fungos gasteromycos (Liceas, Trichias sessiles etc.) intercedit, tum ad constantem sibique semper similem quam ista servant figuram. Porro vero quaeritur: 3) Quaenam sit maxime probabilis caussa ortus eorum? 4) Quare quaedam vegetabilia v. c. cerealia toties Rubigine et Ustilagine simul corripiantur, alia vero alterutro saltem eorum, alia denique neutri obnoxiae videantur? 5) Num plures Ustilaginis species statuere liceat? 6) Num certis sub circumstantiis sive Rubigo in Ustilaginem, sive contraria ratione haec in illam mutari posset? 7) Num utriusque pestis origo aut saltem lata propagatio caveri possit?* De-

Denique 8) quaenam eo scopo remedia certo et explorato successu adhibere liceat? — Qui vero in eo argumento vires suas experiri volent, simul rogantur, ut ad evitandam confusionem, quae ex varia Germanicorum verborum Brand et Rost significatione verenda esset, potius Latinis, quae diximus vocabulis technicis, utantur; utque scriptis suis, quae Societati mittent, simul specimina eorum corpusculorum, de quibus agent, adjungere velint.

Die Schriften müssen *lateinisch* abgefasst und vor dem 1. October jedes Jahres postfrey eingesendet seyn.

Als Preis für jede dieser Aufgaben sind 581 Francs (50 Ducaten) ausgesetzt.

Bey den nun folgenden sogenannten *ökonomischen* Preisfragen sind die Termine aus dem schon oben angegebnen Grunde prolongirt worden. Also für den *Julius* des Jahrs 1813. eben die, welche auf vorigen November aufgegeben war: *Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden?* —. Dahin gehört unter andern die Anhäufung ungeschickter Meister, welche den geschickteren den Verdienst rauben, und sie verdrängen; die Belästigung der Armen-Cassen durch die stets wachsende Zahl verarmter Handwerker und ihrer Familien, auch durch die wandernden Gesellen; ferner der Mangel der Sitten-Aufsicht über Meister, Gesellen und Lehrlinge, welche bisher die Gilden geführt haben.

Für den *November* des nämlichen Jahres: *Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (Brassica napus silvestris* und *Brassica campestris) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern?*

Für den *Julius* 1814: Da die geringen Linnen, welche aus Niedersachsen auswärts hauptsächlich doch nur in den Handel kommen, schon seit vielen Jahren in einem so niedrigen Preise gestanden haben, so wünscht man *eine*, so viel möglich, *auf Erfahrung gegründete Untersuchung, was der Producent der ersten Materie, der Verarbeiter jeder Art, und der Kaufmann wirklich daran verdient haben, um darnach beurtheilen zu können, ob dieser Zweig der National-Production mit wahrem Vortheil für die Nation verbunden, oder nur ein Mittel geworden ist, eine gewisse Summe Geldes aus dem Lande zu ziehen.* — Dieser Untersuchung bittet man, die Betrachtung hinzuzufügen: *Was in dem Falle, da der auswärts gehende Linnenhandel aufhören müßte, die daraus entstehende Verminderung des Flachsbaues und der Flachsarbeit aller Art für den Ackerbau und die ländliche Industrie für Folgen haben würde, und wie diese Lücken am zweckmäßigsten wieder auszufüllen wären?*

Endlich auf den *November* des gleichen Jahres: *Welches sind in gebirgigen Gegenden die zweckmäßigsten Vorrichtungen, das Abfließen bey Regengüssen zu verhüten, ohne in den Grabenbetten, bey starkem Falle der Graben, das Ausreißen des Bodens zu sehr zu befördern?*

Der auf jede dieser Preisfragen ausgesetzte Preis ist von 139 Francs (12 Ducaten).

Der gesetzliche Termin der zur Concurrenz postfrey einzusendenden Schriften ist das Ende des *May's* und des *Septembers* jedes Jahres.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Fortsetzung der Zeitschrift: Paris und Wien für 1813.

So eben ist das 7te Stück dieser Zeitschrift erschienen, und das 8te Stück, welches den Jahrg. 1812. schliesst, folgt noch vor Mitte Januars. — Auch im Jahr 1813. wird *Paris und Wien* ununterbrochen fortgesetzt, und durch vermehrte Correspondenten in beiden Hauptstädten an Interesse eher zu-, als abnehmen.

Rudolstadt, im Januar 1813.

Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

Von des Hrn. Professors und Oberwundarztes, Dr. *B. von Siebold* zu Würzburg, Zeitschrift: *Chiron*, ist das *erste* Stück des *dritten* Bandes, nebst drey Kupfertafeln, erschienen, und enthält theils sehr lehrreiche Aufsätze von *Schreger* in Erlangen, *Walther* in Landshut, *Michaelis* in Marburg, *Sander* in Nordhausen u. a. m., theils gründliche Auszüge aus mehreren interessanten ausländischen Schriften über chirurg. Gegenstände.

Um alle Collision mit anderen med. chir. Zeitschriften zu vermeiden, so wird hiermit bekannt gemacht, dass vom bald nachfolgenden *zweyten* Stücke des *dritten* Bandes des *Chiron* an, ein ausführlicher Auszug aus den *drey* Bänden von den höchst wichtigen *Mémoires de Chirurgie militaire et de campagnes de Dr. J. Larrey* (à Paris 1812.) erscheinen wird.

Sulzbach, den 30. Nov. 1812.

Seidel'sche Kunst- und Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgendes sehr interessante Werk hat die Presse verlassen:

Geschichte der Literatur der Griechen und Römer, von G. Ch. Fr. Mohnike, Conrector an der Schule zu Greifswald. *Erster* Band. gr. 8. Greifswald 1813. 2 Rthlr. 8 gr.

Von den sechs Zeiträumen, in welche die Geschichte der griechischen Literatur, von ihrem Beginnen

nen bis auf die Einnahme Constantinopels durch die Türken im Jahr 1453, zerfällt, werden in diesem Bande die beiden ersten Zeiträume, und von dem dritten, welcher von *Solons* Gesetzgebung bis auf *Alexander den Großen* geht, wird die poetische Literatur abgehandelt.

Es wird gebeten, in der Vorrede S. XXIX. Z. 7. den unangenehmen Druckfehler 1662 in 1623 zu verbessern, und S. 483. Z. 3. Tassius statt Taffius zu lesen.

Bey dem Verleger obigen Buches ist auch erschienen:

Ueber die Schuldverbindlichkeit als Object des Pfandrechts, nach Grundsätzen des römischen Rechts, vom Dr. *Fr. Gesterding*. 8. Greifswald. 9 gr.

Greifswald 1812. Ernst Mauritius.

Bey Heinrich Ludwig Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., sind kürzlich nachstehende Bücher erschienen und um die beygesetzten Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Praktische Anleitung
zur Erkenntniß und Heilung der Lungensucht
für Aerzte und Nicht-Aerzte,
oder die Natur, Ursachen dieser Krankheit, herrschende Vorurtheile und Missbräuche bey ihrer Kur, nebst zweckmäsiger Anwendung der Heilmittel, nach Grundsätzen und Wahrnehmungen zum Besten der nothleidenden Kranken dargestellt
von Dr. *J. V. Müller*, ausübendem Arzte.
8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Praktische Bemerkungen
über die Kur des halbseitigen Kopfwehes
oder der *sogenannten Migraine*,
mit beygefügten diätetischen Vorschriften und bewährten Arzneymitteln für Nervenkranke und Hypochondristen,
von Dr. *J. V. Müller*, ausübendem Arzte.
8. Preis 16 gr.

Der sicher und geschwind heilende Pferde-Arzt,
oder
gründlicher Unterricht über die Erkenntnifs, Ursachen und Heilung der Krankheiten der Pferde,
von *J. B. von Sind*,
ehedem Obristen eines Kavallerie-Regiments und Kurköllnischem erstem Stallmeister,
herausgegeben
von
K. W. Ammon, Königl. Bairischem Thierarzte.
8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

In allen Buchhandlungen ist folgende interessante Fortsetzung zu haben:

Collection générale et complète de lettres, Proclamations, Discours, Messages etc. etc. etc. de Napoléon le Grand. Rédigée d'après le Moniteur etc. rangée par ordre chronologique (1796 — 1812.), accompagnée de notes historiques. Publiée par *Chr. Aug. Fischer*. Tom. II. (contenant les années 1808 — 1812.) gr. 8. à Leipzig 1813. chez H. Gräff. 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Neues französisch-diplomatisches Lesebuch, oder *Sammlung französischer Original-Aufsätze über diplomatisch-politische Gegenstände der neuesten Zeit.* Ein unentbehrliches Hülfsmittel zur gründlichen Erlernung des höhern französischen Geschäftsstils. Enthaltend eine *vollständige Sammlung sämmtlicher Briefe, Reden, Proclamationen, Botschaften* u. s. w. *des Kaisers Napoleon des Grossen*, nach der Zeitfolge (1796 — 1812.) geordnet, und mit historischen Anmerkungen begleitet. *Zweyter* Theil (die Jahre 1808 — 1812. enthaltend). Herausgegeben von Dr. *Chr. Aug. Fischer*.

Die günstige Aufnahme des *ersten* Bandes hat, trotz der widrigen Zeitumstände, dennoch die Erscheinung des *zweyten* möglich gemacht, und bewiesen, dafs theils der erhabene Gegenstand dieses Werks, theils die linguistische Brauchbarkeit desselben, gehörig gewürdigt worden ist. In der That findet man hier, was die Letztere anlangt, eine sehr zweckmäsige Beyspielsammlung fast aller Arten des höhern, und, was die Hauptsache ist, des *neuern* französischen Geschäftsstils, dessen Kenntnifs immer unentbehrlicher zu werden scheint. Aufser den Reden, Briefen u. s. w. des Kaisers, sind nämlich jedem Bande auch noch eine Anzahl auserlesener, auf Politik und Administration Bezug habende, Vorträge, Berichte u. s. w. der höchsten Staatsbeamten angehängt, woraus in formeller und materieller Hinsicht sehr viel zu lernen. Von der Brauchbarkeit dieser Sammlung überzeugt, hat daher auch ein sehr einsichtsvoller Kenner, der würdige Herr Ober-Kirchen- und Schulrath *Sander* zu Mannheim, in seinem vortrefflichen Werke: *Ueber Gymnasialbildung*, Karlsruhe 1812. in 8., dieselbe als *Lesebuch für die höhern französischen Klassen* empfohlen; ein Urtheil, das der Verleger um so eher für sich anführen darf, da er, eben so, wie der Herr Herausgeber, nicht den mindesten Einfluss darauf gehabt. Directoren von Gymnasien, Erziehungs-Anstalten, Sprachlehrer u. s. w., die dieses Werk einführen, und sich deshalb direct an Unterzeichneten wenden wollen, können im Voraus der billigsten Bedingungen versichert seyn.

Leipzig, im Januar 1813.

Heinrich Gräff.

Noch sind bey obigem Verleger folgende Bücher zur Uebung im Französischen erschienen:

Neueste deutsche *Chrestomathie*, zum Uebersetzen ins Französische und Italienische. Nebst untergelegten Phrasen von *P. J. Flathe*. 2 Bde. 8. 1 Rthlr.

Colonie, la, de Robinson. Lecture intereſſante et inſtructive pour la Jeuneſſe, par *Ch. Hildebrandt.* Traduit de l'allemand par *S. H. Catel.* Avec Fgures. 8. 1 Rthlr.

Eliſe ou le modèle des femmes. Roman moral. Traduit de l'allemand ſur la ſixième Edition originale par *S. H. Catel.* La IIIme Edition revue et corrigée. Avec ſix gravures. 12. 1 Rthlr.

Lettres à Nina, ou conſeils à une jeune fille pour former ſon eſprit et ſon coeur. Trad. de l'allemand par *S. H. Catel.* III. Tom. Avec le portr. de l'auteur. 12. Broché 2 Rthlr. 12 gr.

Robinſon, le Nouveau. Livre de Lecture pour les enfans, par *J. H. Campe;* continue par *C. Hildebrandt.* Traduit de l'allemand par *S. H. Catel.* Avec figures. 8. 1 Rthlr.

Unter dem Titel:

Dr. Franz Volkmar Reinhard

nach ſeinem Leben und Wirken dargeſtellt

erſcheint in unſerm Verlage noch vor der Oſtermeſſe 1813. eine Schrift zum Andenken des Verewigten von dem Profeſſor *Pölitz* in Wittenberg. Der Verfaſſer wird zuerſt in der *Biographie* das *äuſsere* Leben, und in der *Charakteriſtik* das *innere* Leben deſſelben, ſeinen *Charakter* und ſeine *Grundſätze* ſchildern, dann *Reinhard* als *Gelehrten*, als *akademiſchen Lehrer*, als *Kanzelredner*, als *Mitglied der höchſten geiſtlichen Behörden* und als *Schriftſteller* darſtellen, und mit Fragmenten aus ſeinem *Briefwechſel* mit ihm endigen, ganz nach dem Plane, wie Niemeyer *Nöſſelt's* Leben ſchrieb.

Das Werk dürfte gegen 36—40 Bogen gr. 8. ſtark werden, und wird daſſelbe in zwey Hälften, die ſich aber genau an einander ſchlieſsen und einen Band bilden, broſchirt ausgegeben werden.

Der Ladenpreis wird gegen 2 Rthlr. 12 gr. betragen; denjenigen Subſcribenten aber, die ſich verbindlich machen, beym Empfang der *erſten* Hälfte 1 Rthlr. 8 gr. Sächſ. zu bezahlen, wird die *zweyte* Hälfte *gratis* nachgeliefert werden.

Man kann in allen Buchhandlungen zu dieſen Bedingungen ſubſcribiren.

Privat-Perſonen, welche ſich unmittelbar an die unterzeichnete Verlagshandlung direct nach Leipzig wenden, erhalten auf 6 Exempl. das 7te *gratis*, und werden daher alle Verehrer des verewigten *Reinhard's* aufgefordert, ſich im Kreiſe ihrer Freunde und Bekannten um Theilnehmer zur Unterzeichnung auf das hier angekündigte Werk zu bemühen.

Sollte die Unterzeichnung den Hoffnungen der Verlagshandlung entſprechen, ſo wird auch noch ein wohlgetroffenes und ſorgfältig geſtochenes Bildniſs *Reinhard's* der *zweyten* Hälfte *gratis* zugegeben werden.

Die Namen der Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Leipzig, den 10. December 1812.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir von Amſterdam.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Das mit der Königl. Sächſiſchen Bergakademie zu Freyberg verbundene Mineralien-Verkaufs-Inſtitut iſt ſeit zwey Jahren mit Ausführung eines ſehr bedeutenden Auftrags von Seiten der Königl. Italieniſchen Regierung beſchäftigt geweſen, welcher darin beſtand, für die 22 Lyceen dieſes Staats eine gleiche Anzahl möglichſt vollſtändiger, nach dem Werneriſchen Syſteme geordneter, und nach deſſen Methode beſchriebener Mineralien-Sammlungen zu fertigen. Das Inſtitut war während dieſer Zeit nicht immer im Stande, jedem andern an daſſelbe gelangenden Auftrage mit der ſonſt gewohnten Pünktlichkeit Genüge zu leiſten. Jetzt iſt der gröſsere Theil obiger Sammlungen abgeliefert, und das Inſtitut wird es ſich nun wieder eifrigſt angelegen ſeyn laſſen, die ihm zukommenden Beſtellungen, ſo weit, als es ſeine jedesmaligen Vorräthe geſtatten, ſo bald als möglich zu befriedigen. Die Einrichtung der bey dem Inſtitute zu erhaltenden Sammlungen iſt übrigens noch ganz dieſelbe, wie ſonſt, und es ſind dergleichen von allen Arten und Formaten, ſo wie von jedem Preiſe, zu haben. Eine der gröſseren Sammlungen, an welcher ſchon ſeit längerer Zeit gearbeitet wird, zeichnet ſich durch vorzügliche Vollſtändigkeit nicht allein in Gattungen und Arten, ſondern auch in Abänderungen aus, und dürfte eben deshalb vorzüglich für ein öffentliches Lehr-Inſtitut geeignet ſeyn. Sie enthält gegen drittehalb tauſend Stück in gewöhnlichem, nicht zu groſsem Handformate, und die Stücke ſind durchaus friſch und gut gehalten. Es befinden ſich in der Sammlung eine Menge ſehr bedeutender Farben-, Kryſtalliſations-, Bruch- und anderer Suiten. Weitere Auskunft darüber ertheilt auf Verlangen der

Inſpector Dr. *Hoffmann* in Freyberg.

Berichtigung.

Heft VI. Ausgabe III. meiner *Erläuter. zum N. T.*, Hannover 1812, ſind S. 64. Lin. 5. 6. zwey Worte in die unrechte Linie geſetzt, und dadurch iſt ein Satz ganz ſinnlos geworden. Es muſs heiſsen: „Der „über .... *ſelbſt nicht* ganz in das Klare kam, und ſich doch feſt beredete" u. ſ. f. (ſtatt, daſs es heiſst: Da er über .... ganz in das Klare kam, und ſich doch *ſelbſt nicht* feſt beredete u. ſ. f.) Ich bitte ſehr, dieſs ſogleich zu verbeſſern. Auch iſt auf dem Titelblatte Lin. 2. *Bürgers* ſtatt *Bürger* zu leſen.

Zürich, im Jan. 1813. Dr. *Stolz.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

BIOGRAPHIE.

Tübingen, b. Cotta: *Aus meinem Leben. Dichtung* und *Wahrheit* von *Göthe.* — *Erster* und *zweyter* Theil.

(*Beschluss der im 7. Stück abgebrochenen Recension.*)

Mit verdoppeltem Interesse lieset man das *siebente* Buch, über den Zustand der deutschen Literatur zu der Zeit als der Vf. in Leipzig studirte; ob er wohl, wie es seinem Zwecke gemäss war, sie mehr im Verhältniss auf sich selbst und seine Studien, auch nur „stück- und sprungweise" betrachtet. Er macht den Anfang mit der Satire und der Kritik, die er „die beiden Erbfeinde alles behaglichen Lebens und aller heitern selbstgenügsamen lebendigen Dichtkunst nennt." Wir wissen uns diese Prädicate doch nicht recht zu deuten. Wen kann die allgemeine Satire im behaglichen Leben stören? Die persönliche Satire aber, wenn sie auch dem, welchen sie trifft, wenig behagen mag, ist unter uns immer eine seltne Erscheinung geblieben. Dass aber die Kritik, versteht sich die tadelnde (denn von dieser kann der Vf. hier nur sprechen), einen mittelmässigen oder schlechten selbstgenügsamen Dichter zuweilen in dieser Selbstgefälligkeit stören kann, ist wohl ausgemacht, obgleich auch hier mancher, wie jener Geizige, dessen Horaz gedenkt, sich beruhigt,

Populus me sibilat at mihi plaudo
Ipse domi — — —

Er charakterisirt nun *Liskow*, als einen jungen kühnen Menschen, der zuerst einen seichten albernen Schriftsteller (*Philippi*) persönlich angriff, dann seinen Spott gegen andre bestimmte Personen und Gegenstände richtete, und von manchen als ein vorzüglicher Satiriker, der sogar den Rang vor dem allgemein beliebten *Rabener* verlangen konnte, gepriesen wurde. Von *Rabener*, der die allgemeine Satire ergriff, entwirft der Vf. ein liebenswürdiges, durchaus getroffenes Bild. „Seine Rüge der Fehler und Mängel ist harmlos und heiter, und damit selbst die geringe Kühnheit seiner Schriften entschuldigen werde, so wird vorausgesetzt, dass die Besserung der Thoren durchs Lächerliche kein fruchtloses Unternehmen sey." Er tadelt an ihm, dass er sich der directen Ironie zu viel bediene. Zuletzt aber bemerkt er, dass einige seiner Briefe ihm als Menschen und Schriftsteller den Kranz aufsetzen. „Das vertrauliche Schreiben, worin er die Dresdner Belagerung schildert, wie er sein Haus, seine Habseligkeiten, seine Schriften und Perücken verliert, ohne auch im mindesten seinen Gleichmuth erschüttert, seine Heiterkeit getrübt zu sehn, ist höchst schätzenswerth. — — Der Brief, wo er von der Abnahme seiner Kräfte, von seinem nahen Tode spricht, ist äusserst respectabel, und Rabener verdient von allen heitern, verständigen, in die irdischen Ereignisse froh ergebenen Menschen als ein Heiliger verehrt zu werden." Indem er nun zur Kritik übergeht, betrachtet er zuerst die theoretischen Versuche; *Gottsched's* kritische Dichtkunst fand er doch brauchbar und belehrend genug. An *Breitingers* Werk fand er einen Irrgarten, der desto ermüdender war, da ein tüchtiger Mann, dem er und seine Freunde vertrauten, sie darin herumtrieb. Er rügt mit Recht die Sonderbarkeit, dass *Breitinger* der *Aesopischen* Fabel einen so hohen Rang unter den Dichtungsarten anwies. Dass aber diese *Breitinger'sche* Theorie dazu gewirkt, dass *Gellert*, *Lichtwer* und selbst *Lessing* in dieser Gattung arbeiteten, möchten wir nicht behaupten. *Günther'n* ertheilt er ein grösseres Lob, als mancher erwarten wird. „Ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniss, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch bequem, geistreich, witzig und dabey vielfach unterrichtet; genug er besass alles, was dazu gehört im Leben ein zweytes Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern seine grosse Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen; und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise, und besonders seinem Charakter, oder wenn man will, seiner Charakterlosigkeit. Er wusste sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten." Indem der Vf. bekennt, in Leipzig durch Gespräche, Beyspiele und eigenes Nachdenken wahrgenommen zu haben, wie viel an Bestimmtheit, Präcision und Kürze gelegen sey, fetzt er hinzu: „Bey dem bisherigen Stil konnte man das Gemeine nicht von dem Bessern unterscheiden, weil alles unter einander ins Flache gezogen wird. Schon hatten Schriftsteller diesem breiten Unheil zu entgehn gesucht; und es gelang ihnen mehr oder weniger. *Haller* und *Ramler* waren von Natur zum Gedrängten geneigt; *Lessing* und *Wieland* sind durch Reflexion dazu geneigt worden. Der erste wurde nach und nach ganz epigrammatisch in seinen Gedichten, knapp in der Minna, laconisch in Emilia Galotti, später erst kehrte er zu einer heitern Naivetät zurück, die ihn sowohl kleiden im Nathan. *Wieland*, der noch im Agathon,

Don Sylvio, den komischen Erzählungen mitunter prolix gewesen war, wird im Musarion und Idris auf eine wundersame Weise gefasst und genau mit grosser Anmuth. *Klopstock* in den ersten Gesängen der Messiade ist nicht ohne Weitschweifigkeit; in den Oden und andern kleinen Gedichten erscheint er gedrängt, so auch in seinen Tragödien. Durch seinen Wettstreit mit den Alten, besonders dem Tacitus, sieht er sich immer mehr ins Enge genöthigt, wodurch er zuletzt unverständlich und ungeniessbar wird. *Gerstenberg*, ein schönes aber bizarres Talent, nimmt sich auch zusammen, sein Verdienst wird geschätzt, macht aber im Ganzen wenig Freude. *Gleim* weitschweifig, behaglich von Natur, wird kaum einmal concis in den Kriegsliedern. *Ramler* ist (jetzt) eigentlich mehr Kritiker als Poet. Er fängt an, was Deutsche im Lyrischen geleistet, zu sammeln. Nun findet er, dass ihm kaum Ein Gedicht völlig genug thut; er muss auslassen, redigiren, verändern, damit die Dinge nur einige Gestalt bekommen. Hierdurch macht er sich fast so viel Feinde, als es Dichter und Liebhaber giebt; da sich jeder eigentlich nur an seinen Mängeln wieder erkennt, und das Publicum sich eher für ein fehlerhaftes Individuelle interessirt, als für das, was nach einer allgemeinen Geschmacksregel hervorgebracht oder verbessert wird. Die Rhythmik lag damals noch in der Wiege, und niemand wusste ein Mittel, ihre Kindheit zu verkürzen. Die poetische Prosa nahm überhand. *Gessner* und *Klopstock* erregten manche Nachahmer, andere wieder foderten doch ein Sylbenmass und übersetzten diese Prose in fassliche Rhythmen. Aber auch diese machten es niemanden zu Dank: denn sie mussten auslassen und zusetzen, und das prosaische Original galt immer für das Bessere. Je mehr aber bey allem diesem das Gedrungene gesucht wird, desto mehr wird Beurtheilung möglich, weil das Bedeutende enger zusammengebracht, endlich eine sichere Vergleichung zulässt. Es ergab sich auch zugleich, dass mehrere Arten von wahrhaft poetischen Formen entstanden: denn indem man von jedem Gegenstande, den man nachbilden wollte, nur das Nothwendige darzustellen suchte, so musste man einem jeden Gerechtigkeit widerfahren lassen, und auf diese Weise, ob es gleich niemand mit Bewusstseyn that, vermannichfaltigten sich die Darstellungsweisen, unter welchen es freylich auch fratzenhafte gab, und mancher Versuch unglücklich ablief. Ganz ohne Frage besass *Wieland* unter allen das schönste Naturell. Er hatte sich früh in jenen ideellen Regionen ausgebildet, wo die Jugend so gern verweilt; da ihm aber diese durch das, was man Erfahrung nennt, durch Begegnisse an Welt und Weibern verleidet wurden, so warf er sich auf die Seite des Wirklichen; und gefiel sich und andern im Widerstreit beider Welten, wo sich zwischen Scherz und Ernst im leichten Gefecht sein Talent am allerschönsten zeigte. Wie manche seiner glänzenden Productionen fallen in die Zeit meiner akademischen Jahre! *Musarion* wirkte am meisten auf mich; und ich kann mich noch des Ortes und der Stelle erinnern, wo ich den ersten Aushängebogen zu Gesichte bekam, welchen mir *Oeser* mittheilte. Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wieder zu sehn glaubte. Alles, was in *Wielands* Genie plastisch ist, zeigte sich hier aufs Vollkommenste, und da jener zur unglücklichen Nüchternheit verdammte Phanias-Timon sich zuletzt wieder mit seinem Mädchen und der Welt versöhnt, so mag man die menschenfeindliche Epoche wohl mit ihm durchleben. Uebrigens gab man diesen Werken sehr gern einen heitern Widerwillen gegen erhöhte Gesinnungen zu, welche, bey leicht verfehlter Anwendung aufs Leben, öfters der Schwärmerey verdächtig werden. Man verzieh dem Autor, wenn er das, was man für wahr und ehrwürdig hielt, mit Spott verfolgte, um so eher, als er dadurch zu erkennen gab, dass es ihm immerfort zu schaffen mache." Dem letztern Urtheil möchte man etwas mehr Bestimmtheit des Ausdrucks wünschen, damit es nicht missverstanden werde. Nachdem der Vf. bemerkt hat, wie kümmerlich die Kritik damals solchen Arbeiten entgegen kam, fährt er S. 139. fort: „Den Stoff, der auf diese Weise mehr oder weniger die Form bestimmte, suchten die Deutschen überall auf. Sie hatten wenig oder keine National-Gegenstände behandelt. *Schlegels* Hermann deutete nur darauf hin. Die idyllische Tendenz verbreitete sich unendlich. Das Charakterlose des *Gessnerschen* bey grosser Anmuth und kindlicher Herzlichkeit machte jeden glauben, dass er etwas ähnliches vermöge. Eben so bloss aus dem Allgemeinmenschlichen gegriffen waren jene Gedichte, die ein Fremdnationelles darstellen sollte; z. B. die jüdischen Schäfergedichte, überhaupt die patriarchalischen und was sich sonst auf das alte Testament bezog. *Bodmers* Noachide war ein vollkommnes Symbol der um den deutschen Parnass angeschwollenen Wasserfluth, die sich nur langsam verlief. Das anacreontische Gegängel liess gleichfalls unzählige mittelmässige Köpfe im Breiten herumschwanken. Die Präcision des Horaz nöthigte die Deutschen, doch nur langsam, sich ihm gleichzustellen. Komische Heldengedichte, meist nach den Vorbildern Pope's Lockenraub, dienten auch nicht eine bessere Zeit herbey zu führen." Nachdem der Vf. einen Blick auf Philosophie, Theologie, Arzneygelahrtheit und Rechtsgelehrsamkeit, besonders in Rücksicht auf Stil und Vortrag geworfen, so geht er auf einige Dichterwerke von nationellem Gehalt über. „Der erste, wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich dem Grossen und die Thaten des siebenjährigen Kriegs in die deutsche Poesie. Jede Nationaldichtung muss schal seyn oder schal werden, die nicht auf dem menschlich Ersten ruht, auf den Ereignissen der Völker und ihrer Hirten, wenn beide für Einen Mann stehn. Könige sind darzustellen in Krieg und Gefahr, wo sie eben dadurch als die ersten erscheinen, weil sie das Schicksal des Allerletzten bestimmen und theilen, und dadurch viel interessanter werden, als die Götter selbst, die, wenn sie Schicksale bestimmt haben, sich der Theilnahme der-

sel-

felben entziehen. (Was für Götter mag hier der edle Vf. meynen? Die Homerifchen können es nicht feyn.) In diefem Sinne mufs jede Nation, wenn fie für irgend etwas gelten will, eine Epopee befitzen, wozu nicht gerade die Form des epifchen Gedichts nöthig ift. Die *Kriegslieder* von *Gleim* angeftimmt, behaupten deswegen einen fo hohen Rang unter den deutfchen Gedichten, weil fie mit und in der That entfprungen find, und noch überdiefs weil an ihnen die glückliche Form, als hätte fie ein Mitftreitender in den höchften Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenfte Wirkfamkeit empfinden läfst. *Ramler* fingt auf eine andere höchft würdige Weife die Thaten feines Königs. Alle feine Gedichte find gehaltvoll, befchäftigen uns mit grofsen herzerhebenden Gegenftänden, und behaupten fchon dadurch einen unzerftörlichen Werth. Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenftandes ift der Anfang und das Ende der Kunft. Man wird zwar nicht läugnen, dafs das Genie, das ausgebildete Kunfttalent durch Behandlung aus allem alles machen, und den widerfpenftigen Stoff bezwingen könne. Genau befehn entfteht aber alsdann immer mehr ein *Kunftftück* als ein *Kunftwerk*, welches auf einem würdigen Gegenftande ruhen foll, damit uns zuletzt die Behandlung durch Gefchick, Mühe und Fleifs die Würde des Stoffes nur defto glücklicher und herrlicher entgegen leuchte. (Goldene Worte, von einem folchen Meifter gefprochen!) Nach einigen fehr richtigen Bemerkungen, über das Verhältnifs der deutfchen Schriftfteller zu Friedrich dem Grofsen, führt der Vf. fort: „Eines Werks aber der wahrften Ausgeburt des fiebenjährigen Kriegs von vollkommnem norddeutfchen Nationalgehalt, mufs ich hier vor allen ehrenvoll erwähnen; es ift die erfte aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduction von fpecififch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that, *Minna von Barnhelm.* — *Leffing*, der im Gegenfatz von *Klopftock* und *Gleim* die perfönliche Würde gern wegwarf, weil er fich zutrauete fie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel fich in einem zerftreueten Wirthshaus- und Weltleben, da er gegen fein mächtig arbeitendes Innere ftets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte, und fo hatte er fich auch in das Gefolge des Generals Tauentzien begeben. Man erkennt leicht wie genanntes Stück zwifchen Krieg und Frieden, Hafs und Neigung erzeugt ift. Diefe Production war es, die den Blick in eine höhere bedeutendere Welt aus der literarifchen und bürgerlichen, in welcher fich die Dichtkunft bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete. — — Die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächfinnen überwindet den Werth, die Würde, den Starrfinn der Preufsen, und fowohl an den Hauptperfonen als den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerftrebender Elemente kunftgemäfs dargeftellt."

Gehn wir nun zu der Form diefer Biographie über, fo wird man durch die fchöne Einfalt und Naivetät des erzählenden Stils mit nicht geringerer Lebhaftigkeit verbunden, eben fo fehr angezogen, als durch die Mannichfaltigkeit des Inhalts. Die auf dem Titel gefetzten Worte: *Dichtung und Wahrheit*, haben manche zu der Vermuthung gebracht, als habe Hr. *v. G.* mehr einen hiftorifchen Roman feines Lebens, als eine eigentliche Biographie liefern wollen. Wir geftehn, dafs wir dazu bis jetzt in dem Buche keinen Anlafs haben finden können. Ueberall haben wir vielmehr, fo weit unfere Kenntnifs reichte, uns überzeugt, der Vf. habe keine Ausnahme von dem grofsen Gefetz aller Gefchichte machen wollen, *ne quid falfi dicere audeat.* Viele kleine Begebenheiten, die er erzählt, und die als wirkliche Begebenheiten uns gefallen, würden als Erdichtungen ihr Intereffe verlieren. Der einzige Leipziger Student z. B. II. 90., der fich von dem galanten Ton feiner akademifchen Mitbürger fo weit entfernt, dafs er Schwagerfchaft mit allen Lohnkutfchern trinkt, fie in ihren Wagen fetzen läfst und felbft vom Bocke fährt, fich einmal der Efel des Thomasmüllers bemächtigt, und mit einem Spiefsgefellen wohl gekleidet in Schuhen und Strümpfen ernfthaft um die Stadt reitet, und angeftaunt von allen Spaziergängern, als man ihm deshalb Vorftellungen macht, ganz unbefangen verfichert, er habe nur fehen wollen, wie fich der Herr Chriftus in einem ähnlichen Falle möchte ausgenommen haben, ift an der Stelle, wo die Erzählung vorkommt, fehr beluftigend, wohl zu merken als hiftorifche Perfon; wäre er in die Erzählung hineingedichtet, würde er fogleich fchal erfcheinen. Dafs manche Gefchichten durch die Phantafie des Dichters in kleinen Zügen anders ausgemalt find, als fie in der Wirklichkeit ausfielen, kann für keine Erdichtung gelten. Aber Begebenheiten zu erzählen, die wirklich nicht vorgefallen wären, würde den Zweck der Biographie ganz vernichten. Auch würde fo etwas keine Dichtung *aus* dem Leben heifsen können, vielmehr wäre es eine *Dichtung* in das Leben hinein, welche die *Wahrheit*, an der uns hier weit mehr gelegen ift, verfälfchte. Der Vf. verfpricht felbft in der Vorrede fich über die halb hiftorifche, halb poetifche Behandlung zu erklären, und ficherlich wird er fich dadurch alle Lefer fehr verbinden, die an diefer Biographie lieber ein κτημα ες αει, als ein ἀγωνισμα εἰς το παραχρημα zu finden wünfchen.

STATISTIK.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Das Innviertel mit dem Hausruckviertel.* (Statiftifch dargeftellt am Anfange des Jahres 1810., und nach den Beftimmungen des Wiener Friedens vom 14. October 1809. Mit der vollftändigen, politifchen, kirchlichen und ftändifchen Topographie.) 1810. 36 S. 8.

Schriften diefer Art, eine fchnelle Frucht politifcher Revolutionen, dienen gewöhnlich, wenn fie fich auch durch innern Werth nicht fehr empfehlen, doch dazu, die Neugierde des Publicums auf den erften Anlauf zu befriedigen. Gegenwärtige kleine Schrift

Schrift thut dieser Forderung Genüge, und hat zugleich den Vorzug, dass sie das Wissenswürdigste von dem natürlichen, politischen und kirchlichen Zustande des Innviertels und des abgetretenen Theiles vom Hausruckviertel ziemlich vollständig, kurz und klar angiebt, und dass die Nachrichten, welche sie liefert, so zuverlässig als möglich sind, indem sie der Vf. grösstentheils aus Amtsschriften entlehnte. Bey der Angabe der Grenzörter bemerkte derselbe sehr wohl, dass man unmittelbar bey dem Friedensabschlusse die sehr unrichtig gezeichnete *Schmid'sche* Karte von Oberöstreich zur Hand hatte; daher sich die sonderbare, weder militärisch noch natürlich gezogene Theilungslinie erkläre. Der Flächeninhalt des Innviertels und des abgetretenen Theiles vom Hausruckviertel wird nach der im J. 1781. aufgenommenen Kabinetskarte von Oestreich zusammen auf 83,3 Quadratmeilen berechnet; bey einer genauen Revision des Flächenraums dürfte derselbe, wie der Vf. glaubt, auf 78 Quadratmeilen herabzusetzen seyn. Gegen die Salzach, den Inn und die Donau verflächt sich der übrigens ziemlich gebirgige Boden zum weitläufigen Pfluglande. An Dominical- und Rusticalwäldern enthält das Innviertel allein über 108,000 und der Antheil vom Hausruckviertel über 70,000 Joche (das Joch = 1600 Quadratklafter). Metallgruben giebt es im ganzen Distrikte nicht. An Pferden zählte die Conscription im J. 1803. im Innviertel 12,600, an Zug- und Mastochsen 12,415; im Antheile vom Hausruckviertel Pferde 5500, Zug- und Mastochsen 6500. Dazu dürften noch nach des Vfs. Schätzung für den ersten Bezirk 48,000 Kühe, 40,000 Schafe und 30,000 Schweine, für den letztern 28,000 Kühe, 26,000 Schafe und 18,000 Schweine kommen. Beide Bezirke bauen alle vier Gattungen von Getreide, auch Flachs und Hanf, im Ueberfluss. Das Innviertel enthält 154,000 Joche Pflugland, das Hausruckviertel über 60,000 Joche; an Wiesen zählt jenes 71,000, dieses bey 38,000 Joche. Was die Volkszahl betrifft so conscribirte man im J. 1803. im Innviertel 119,397, im ganzen Hausruckviertel 183,228 Seelen; für den abgetretenen Theil dürften 73,000 anzunehmen seyn. Das Innviertel zählt 2 Städte, 8 Marktflecken, 2308 Ortschaften, 21,200 Häuser; der Antheil vom Hausruckviertel 3 Städte, 16 Marktflekken, ungefähr 1050 Ortschaften und 13,000 Häuser. Auch über Religion, Volkscharakter, Industrie, Handel, Maass, Gewicht, Münzfuss (wie nämlich diese Gegenstände zur Zeit der Abtretung beschaffen waren), Post- und Commerzstrassen werden hier befriedigende Nachrichten gegeben. Auf die kirchliche Eintheilung dieser zwey Bezirke in Decanate, Pfarreyen und Klöster, und die politische in Kreisämter, Leitungsobrigkeiten, Distriktscommissariate, Criminalgerichte, folgt ein Verzeichniss der Staats- und Fondsherrschaften, und Staatsgüter-Verwaltungen, der ständischen Herrschaften, Hofmarken, Landgüter, Freysitze u. s. w.; der landesfürstlichen Forstämter, der besondern Polizeycommissariate, der Landphysicate, der Kranken- und Armenanstalten und der Poststationen mit Beyfügung des Postschema; zuletzt eine Notiz von den Staatsrevenüen, welche über 800,000 Gulden betragen sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10. Nov. v. J. starb *Leonhard Wilhelm Snetlage*, Doctor der Rechte, ehedem Privatdocent, anfangs zu Halle, hernach zu Göttingen, zuletzt privatisirender Gelehrter zu Berlin, wo er sich auch vorher, so wie früher im Haag, aufgehalten hatte, 69 Jahre alt.

Am 18. Nov. starb *Johann Zacharias König*, Oberförster zu Culmbach, durch nützliche Forst- und Gartenschriften bekannt, in einem Alter von 64 Jahren. Vergl. von ihm *Fikenscher's* gelehrtes Fürstenthum Bayreuth, *Meusel's* gel. Deutschl. und dessen deutsches Künstlerlexicon nach der zweyten Ausgabe. In letzterem Werke fand er Platz wegen seiner seltenen Geschicklichkeit in Verfertigung von Planen und Rissen, und wegen seiner grossen Kenntniss der Gartenkunst.

Am 29. Dec. starb zu Königsberg in Preussen Dr. *Eduard v. Loder*, Professor der Arzneygelahrtheit daselbst, (einziger Sohn des berühmten ehemaligen Jenaischen und nachher Hallischen öffentl. Lehrers, jetzigen russ. kaiserl. Etatsraths und Leibarzts) am Lazarethfieber.

Am 20. Januar d. J. gegen 12 Uhr in der Nacht starb zu allgemeiner Trauer der ehrwürdige Dichtergreis *Wieland* in Weimar im 80sten Lebensjahre. Die frohen Ahndungen, denen wir uns bey Gelegenheit seiner letzten Geburtstagsfeyer (siehe A. L. Z. v. J. Nr. 250.) mit allen seinen Verehrern für sein längeres Leben überliessen, sind also nicht erfüllt worden. Am 10. Januar befiel ihn ein Brustkrampf, der in ein Fieber überging, welches ihn endlich so entkräftete, dass er an besagtem Tage ganz sanft, und ohne sein Ende so nahe zu glauben, entschlummerte. In dem Palais der hochseligen Herzogin Amalia wurde dem Edeln eine Todtenfeyer bey der ausgestellten Leiche gehalten, und dann diese seine sterblichen Ueberreste nach Osmanstädt abgeführt, wo sie neben dem Sarge seiner Gattin eingesenkt wurden. Er selbst aber

exegit monumentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius!

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1813.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Grä-

R.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 81.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bechmann zu Hvirring 23, 183. *Böttiger* in Dresden 3, 23. *Brorson* in Kopenhagen 23, 183. *Callisen* in Rendsburg 23, 183. *Christiani* in Oldenburg 23, 183. *Clausen* in Kopenhagen 23, 183. *Colsmann* in Kopenhagen 23, 183 *Diehl* in Dresden 5, 39. *Fock* in Kiel 23, 183. *Frost* in Warhasse 23, 183. *Grundtvig* zu Udbye 23, 183. *Gutfeld* in Kopenhagen 23, 183 *Heeren* in Göttingen 3, 23. *Hjorth* in Kopenhagen 23, 183. *Holm* in Kopenhagen 23, 183. *Margstrand* in Kopenhagen 23, 183. *Middelboe* in Kopenhagen 23, 183. *Monrad* in Kopenhagen 3, 24. *Munthe von Morgenstierne* in Kopenhagen 23, 184 *Nissen* in Kopenhagen 23, 184. *Oehlenschläger* in Christiansund 3, 24. *Plum* in Kopenhagen 23, 184. *Rosenstand Goiske* in Kopenhagen 23, 184. *Schönheider* in Kopenhagen 23, 184. *Schov* in Kopenhagen 3, 24. *Schumacher* in Kopenhagen 23, 184. *Sörensen* in Kopenhagen 23, 184. *Steffens* in Kopenhagen 3, 23. *Tetens* in Fridericia 23, 184. *Treschow*, M. u. N., in Kopenhagen 23, 184 *Weber* in Kiel 23, 184. *Wedel Simonsen* in Kopenhagen 23, 184. *Weinwich* in Kopenhagen 23, 184. *Wergeland* in Christiansund 3, 24. *Winterfeld* in Kopenhagen 23, 184. *Wöldike*

Todesfälle.

Univerfitäten, Akad. u. andre gel. Anftalten.

Vermifchte Nachrichten.

III.

Verzeichnifs der literarifchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- u. Kunfthändlern.

Vermifchte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

Münster u. Leipzig, b. Waldeck: *Biblische Anthropologie*, von Dr. *Franz Oberthür*, ord. öff. Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg. *Ersten* Bandes *erste* und *zweyte* Hälfte. 1807. 528 S. 8. *Zweyter* Band. 1808. 518 S. *Dritten* Bandes *erste* Abtheilung. 1808. 294 S. *Zweyte* Abth. 426 S. *Vierter* und letzter Band. 1810. 366 und 344 S. (Zuf. 9 Rthlr. 8 gr.)

Der denkende Vf. der *Idea Biblica Ecclesiae* ergriff in heitern, gefühlvollen Stunden die Feder, um in abgebrochenen, hier aber zu einem anziehenden Ganzen geordneten, Reflexionen *die Religionslehre* von ihrer wahrsten und wirksamsten Seite, *als Sache des Menschen*, darzustellen. *Von der Gottheit* viel zu wissen, ist uns nicht gegeben. Das Wesen der Gottheit ist jeder dialectischen Denkkraft unbegreiflich. Wie widersprechend ist es, wenn jede nicht kritische Philosophie von dem eingestanden unbegreiflichen doch Begriffe geben, und wohl gar bis auf einen Urgrund oder Ungrund hin in die Gottheit eindringen will! Selbst das Verhältnifs der Gottheit zur Welt, zum Menschen ist gröfstentheils dunkel, und aufser dem, was aus der Idee *Heiligkeit* folgt, nur durch Analogieen, Schematismen und Anthropomorphismen zu beschreiben. Aber *des Menschen Verhältniß zum Göttlichen* geht von dem aus, was uns bekannt, was in uns ist, seyn kann und werden soll; und eben so geht es auf den lichtesten Punkt in dem Nachdenken über die Gottheit selbst hin, auf die Gewifsheit, dafs das Erhabenste ist das *Heilige*. Ein Heiliges ist es, welches auch in andern Geistern den festen Vorsatz, heilig zu werden, wie Gott es ist, als echte Gottesverehrung will, eben defswegen aber des Menschen Willensfreyheit (oder die selbstständige Kraft, das Wollen blofs durch das Wollen selbst zwanglos zur Ursache der Gesinnung zu machen) in dem Weltplan, unter allem Drang zwingender Caufalitäten, als eine nur durch Gründe motivirte, geistige Ursache seiner Gesinnungen mit erhält, und überhaupt in dieses Ganze von Ursachen und Wirkungen nur in so weit einwirkt, als es nöthig ist, um religiöse Tugend möglich zu machen, nicht aber um sie dem Menschen, durch Zwang der Furcht oder überwiegender, Eigennutz erregender, Vortheile, aufzunöthigen; wodurch nur die Reinheit des Tugendentschlusses verunreinigt und verkehrt werden würde.

Der Vf. hat das wahre Mittel gefunden, alles kirchliche, und noch mehr, alles scholastische Polemisiren, den Streit und Kampf um *theoretische Orthodoxie* zu vermeiden. Er dringt auf das *Rechtdenken und Rechtwollen*. Davon, von diesem praktischen Wahrheitssinn, ist denn auch das *Richtigdenken*, so fern es Menschen bey überirdischen Fragen möglich ist, ohnehin die belohnende Folge. Selbst ein Mann von regem praktischen Gefühl fafst er auch die Bibel überall von ihrer praktischen Seite. Schon in der Schöpfungsgeschichte, zum Beyspiel, sucht er nicht metaphysische Aufschlüsse; aber er findet mit Recht schon dort den Anfang einer der schönsten, durch das Ganze der Bibel fort leuchtenden Ideen, *daß die Menschen* aller Zeiten und Orte, durch Einen Urheber ihres Daseyns, durch Einen Stammvater, selbst durch einerley Druck der Sünde und durch einerley Mittel der Wiederherstellung, verbunden, *sich zu einer einzigen, allumfassenden Gottesfamilie* (zu Kindern der Gottheit) *bilden sollten*. „Der denkende und in allen Quellen der Dogmatik gleich gut bewanderte Theolog hat, wie S. 25. nach diesem Ideengang richtig bemerkt, Nachsicht für seine etwanigen Abweichungen von der herrschenden Mode in Meinungen nicht ängstlich, als eine Grofsmuth, zu erbitten. Er darf nur zu unterscheiden wissen, was wirklich bestimmt, authentisch und feyerlich entschiedene Lehre seiner Kirche ist, von dem, was der gröfsere Haufe gewöhnlicher Scholastiker und der blofs gutwillig glaubenden, oder auswendig gelernte Formeln nachbetenden Orthodoxen dafür auszugeben pflegt."

Sehr einfach ist der Ueberblick des ganzen Werks. Der *erste* Band frägt: *Was ist Bestimmung des Menschen?* Nach Moral und Physiologie ist die Antwort: Tugendhaft soll er seyn und dadurch glücklich! Sobald er aber mit Moral und Natur zugleich eine Gottheit, Heiligkeit und Machtvollkommenheit als wirklich und vereint, sich denkt, so entdeckt er, als übereinstimmend mit jener Antwort, die Aufforderung der biblischen Religion: Liebe die Gottheit, strebe *Gott ähnlich* zu wollen und zu handeln, und rechne darauf, nur dadurch in dieser „Welt Gottes" bleibend glücklich zu werden! Jene erste Antwort umfafst, wie es seyn mufs, zuerst allein des Menschen Geist und die ihm zunächst gegenwärtige Körperwelt. Die zweyte Antwort der biblischen Religiosität umfafst auch die erste ganz und gar; aber sie versetzt zugleich den Menschen in den Gesichtspunkt der Harmonie mit allen guten Geistern, und mit dem, welcher im Wollen und Vollbringen der Vollkommenste ist, durch ihn also mit dem ganzen Universum. Der Religiöse wird gewifs, dafs überall, weil nichts den Willen des Vollkommensten

un-

ungültig zu machen vermag, nur das willige, vertrauensvolle Streben nach Gottähnlichkeit mit dem Ganzen übereinstimmend und somit beglückend seyn kann. Der Vf. vergleicht in der *ersten* Abtheilung die philosophische und biblisch-theologische Tugend. In der *zweyten* wird gezeigt, dass Tugend und Tugenden glücklich machen, und daher die Bibel zum Anfang in den Zustand der Schuldlosigkeit und entsprechender Glückseligkeit, unter dem Bilde des Paradieses, versetze. Vorzüglich Ein Missverständniss muss Rec. hier berühren. S. 181. sagt: „Die Philosophie unsrer Tage hat durch ihre feine und strenge Kritik die beiden Grundwahrheiten der Religion (Gottes Seyn und die Ewigkeit der Geister) *nur zu Postulaten* der praktischen Vernunft und Gegenständen des Glaubens gemacht. Manche behaupten, dass selbst der auf ein solches *Postulat* erfolgte Glaube nur *subjective* Gewissheit sey, und zwar mehr nur auf einige Augenblicke eine *vorübergehende* Empfindung gewähre, sich in einem unsichern Idealismus verliere und nicht einmal bey allen Menschen gleich erregt werden könne, da er doch für alle ein gleiches Bedürfniss sey." Die ganze Vorstellung, Postulate der praktischen Vernunft durch ein „nur" unter die speculativen sogenannten Beweise herabzusetzen, hebt sich, so bald der Begriff eines solchen Postulats, ohne Terminologie, gefasst wird. Das gewisseste für alle Menschen ist die innere Verpflichtung des Willens zur Rechtschaffenheit. Niemand, auch der sündigende, läugnet nicht, dass er anders seyn *sollte*. Dieses gewisseste ist bey jedem etwas subjectives, aber es ist etwas (nicht individuell-vielmehr) *allgemein-subjectives*, wie alles, was für Menschen Wahrheit heissen kann. Es ist nämlich jedem gewiss, nicht weil er dieser Einzelne, sondern weil er *überhaupt Mensch* ist, weil er nach seinem menschlichen Vermögen zu Denken und zu Wollen die Idee nicht vermeiden kann; Du *solltest* so gesinnt seyn, wie du es von allen andern Geistern gegen dich zu verlangen Grund hast. Ist nun also die praktische Vernunft, das Denken eines allgemein gültigen Wollens und der Verpflichtung dazu, das gewisseste, was selbst der Unwissende, selbst der Entgegenstrebende, ohne gelehrte Worte, dennoch denkt, weil er nicht anders denken kann: so ist alsdann natürlich auch dasjenige äusserst gewiss, was bey jenem praktischen Denken zugleich als wahr angenommen werden muss, wenn eben dasselbe Gewisseste durchaus consequent seyn, nicht mit andern Verhältnissen im Widerspruch stehn soll. Der Fall ist dieser: Das Gewisseste muss gedacht werden und ist doch nicht ohne innern Widerspruch zu denken, wenn nicht auch das zweyte und dritte als gewiss gedacht wird. Diess ists, was die philosophische Terminologie, welche nur gar zu gerne personificirt, mit den Worten ausdrückt: die praktische Vernunft, das, was für das Rechthandeln das Gewisseste ist, *postulirt*, *fordert* dass auch dieses zweyte, dritte, gedacht werde. Was nothwendig auch zu denken ist, weil das Gewisseste gedacht ist, das ist dann aber selbst auch äusserst gewiss und wahr. Es ist *sogar* ein Postulat der praktischen Vernunft. Diese kann nicht bestehen, wenn jenes nicht gedacht würde. Der Zusammenhang von jenem mit diesem ist dafür entscheidend. Das, ohne welches das Gewisseste nicht richtig zu denken wäre, ist gewisser, als alle Speculation. Der Eindruck speculativer Beweise ist vorübergehend. Dass der Eindruck der praktischen Beweisführung diess nicht ist, erhellt schon daraus, dass selbst der, welcher Gottes Seyn und die Fortdauer des Wollens und Denkens, wegen der Disharmonie seiner Handlungen gegen diese Ideen, allzu gerne läugnen möchte, schon durch die dunkle Ahndung von dem unzertrennlichen Zusammenhang derselben mit dem Denken der Tugendpflicht gehindert wird, das Gegentheil als gewiss anzunehmen. Nur sollte also das, was man durch Postulat der praktischen Vernunft kurz ausdrückte, wenigstens eben so klar gemacht werden, als man von lange her die speculativen Beweise aufzuhellen und eindringlich zu machen sich bemühte. Vorzüglich in dem Ideengang eines so praktischen Mannes, wie der Vf. ist, muss alsdann die Ansicht: *Nur* Postulate u. s. w. von selbst verschwinden und in die entgegenstehende Zuversicht sich verwandeln: Gott und Unsterblichkeit müsse so gewiss im Denken anerkannt werden, als die Verpflichtung zu rechtschaffener Gesinnung; so gewiss, als das gewisseste!

Ueber die Erziehung zu dieser Religiosität beruft sich der Vf. auf den *zweyten* Band seiner biblischen Idee von der Kirche, wo er einen Erziehungsplan, ganz auf religiöse Bildung berechnet, entworfen hat, um zwischen der Taufe und Confirmation ein zweckmässiges Katechumenat einzurichten und der religiösen Bildung allen andern Unterricht zu subordiniren, auch auf den *ersten* Band seiner theolog. Encyklopädie, wo er unter den Vorbereitungsstudien eines künftigen Theologen ganz besonders das Studium der schönen Wissenschaften und der Aesthetik so anlegte, dass er hauptsächlich die Einbildungskraft zu seiner Absicht zu gewinnen, *Enthusiasmus für alles Schöne* zu erwecken, rege zu erhalten und eigentlich auf Religion oder auf das sittlich Schöne zu leiten suchte.

Der *zweyte* Band betrachtet die *Abweichung des Menschen von seiner Bestimmung, den Gegensatz der Sünde gegen die Tugend*, der Aehnlichkeit mit dem Satan, statt der Gottähnlichkeit. All jenen Verirrungen der Dogmatik, welche nur entstehen konnten, weil man die Sünde nicht da, wo sie allein seyn kann, im Wollen, sondern im Körper, in der an sich unschuldigen Sinnlichkeit, suchte, ist der Zugang in das System des Vfs. abgeschnitten, weil er die Tugend als Stimmung der Seele (des denkend wollenden Geistes) als Vorsatz, in sich der Vernunft die Sinnlichkeit unterzuordnen, und die Liebe zur Gottheit zur entscheidenden Triebfeder des Wollens zu machen, betrachtet, folglich auch die Sünde als eine entgegengesetzte Selbstbestimmung des Geistes beleuchtet. Wie der Vf. eben so liberal als ingeniös bey der Mosaischen Erzählung vom Falle des ersten Menschenpaars den buchstäblichen Sinn wahrschein-

lich

lich zu machen suche, und selbst bis auf die Einwirkung eines bösen Dämons höchst wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, können wir zum Nachlesen nur andeuten. „So hat man (S. 129.) *von Antoninus eine Münze*, worauf eine Schlange, gewunden um einen Baum, dem Herkules einen Apfel reicht; und so fand der schwedische (der dänische) Reisende, *Norden*, auf finer ägyptischen Reise an den Ruinen von Thebä (T. I. Tab. 57. 68.) eben diesen Baum." (Zu dieser archäologischen Notiz kann verglichen werden Prof. *Gamborgs* Nysa oder philosophisch historische Abhandlung über Genes. 2. 3. Eleutheropolis 1790. 8.; aber auch die Beurtheilung in *Paulus* Bibliothek von Anzeigen kleiner Schriften *zweyten* Bandes *drittes* Stück 1791. welche zeigt, wie wenig wahre Aehnlichkeit zwischen jener Hieroglyphe und der Geschichte des Falls auf dem alten Denkmal für den Unparteyischen zu sehen ist. Von der Antoninischen Münze und drey andern ähnlichen Denkmälern ist merkwürdig *Chr. Gottl. Schwarz* treffliche *Diss. de lapsu primorum humani generis parentum a paganis adumbrato.* Altorf. 1730. 4. Alles bezieht sich auf die Hesperiden.) Der Vf. knüpst seine Ansichten von *biblischer Dämonologie* hier bey der redenden Schlange an, in so fern ihn seine Idee von einer Stufenleiter denkender Wesen vom Menschen bis hinan zur Gottheit geneigt macht, auch böse Dämonen, doch (S. 176. 181.) mit Unterscheidung chaldäischer Beymischungen, zu denken. Dass über und unter dem Menschengeist noch mehrere Klassen von Geistern existiren, ist an sich sehr glaublich. Ob aber gerade in einer Stufenleiter? in einem Continuum von Graden? Immer wäre ja doch die Distanz des erhabensten Endlichen unendlich weit unter dem Unendlichen, und mit diesem incommensurabel! Sonderbar ists, dass der Vf. eine *buchstäbliche* Deutung von Genes. 3. für das wahrscheinlichste hält, dennoch aber einen *Dämon* mitwirken läſst, da der Buchstabe von einer *Schlange*, und zwar von einer *natürlichen*, spricht, indem ausdrücklich dieser Schlange *Schlauheit* über alle *Thiere* des Feldes zugeschrieben wird. Gerade wer diese Schlange zum Organ eines Dämons macht, allegorisirt, ohne selbst daran zu denken. Noch mehr, wer die Verwünschung der Schlange, wie der Vf. als ein Protevangelium deutet. Er wendet sich hierauf zur *Erbsünde*, als *Aufhebung des Gleichgewichts zwischen Sinnlichkeit und Vernunft*. Dass das Gleichgewicht nicht da ist, erweist der Vf. vollständiger, als nöthig seyn möchte. Aber kann je ein solches Gleichgewicht von Natur im Menschen gewesen seyn? Muss nicht in jedem Individuum das Sinnliche leicht überwiegen, so lange nicht das Vernünftige so weit zur Thätigkeit gekommen ist, dass es die Sinnlichkeit der Vernunft unterzuordnen sich entschliesst und bemüht? Muss nicht immer bey jedem Menschen die Sinnlichkeit viel früher wirken und gleichsam in Besitz kommen, ehe er über Recht und Unrecht denkt? Indem der erste Mensch die erste Sünde begieng, ist die Wirklichkeit dieses Uebergewichts, das Sündigen, zur Erfahrung geworden, oder, wie Paulus sagt, in die Erfahrungswelt eingetreten; auch ist es, nach der Erfahrung, hindurch gedrungen auf alle Menschen, sagt Röm. 5. aber wie? etwa *weil* Adam gesündigt hat, εφ ῳ εκεινος ἥμαρτε? So sagt Paulus nicht, sondern: *in so fern alle* (selbst) gesündigt haben! Der Vf. macht den Schluss S. 309.: „Eine allgemeine Wirkung, ein allgemein verbreitetes Uebel muss auch eine allgemeine und gemeinschaftliche Ursache haben." Sehr richtig; aber kann diese Ursache in einer *einzelnen Handlung* des ersten Menschenpaars liegen? Warum trug nicht jede andere Sünde desselben (vergl. S. 317.) auch zur Verschlimmerung eben so viel bey? Eine allgemeine Ursache ist allerdings da, die nach des Menschen Anlagen und allen Umständen unentbehrlich frühere Entwicklung der Sinnlichkeit und der Eindruck sinnlicher Reize, welcher an sich lange lebhafter seyn muss, als die Stimme der Vernunft oder des Gewissens. Nun ist das Sinnliche gar oft schuldlos, zur Selbsterhaltung, zu andern Zwecken der Natur (z. B. der Fortpflanzung) dienlich. Wie täuschend muss es dadurch werden, ehe das Nachdenken reifer wird. Erst wenn dieses stärker wird, entsteht ein Gleichgewicht und dann, wenn der Mensch will, ein Uebergewicht gegen das Sinnliche. So bleibt dieses Uebel nicht (S. 313.) ein „unaufgeklärtes Räthsel." In der φυσις des Menschen, in dem, was er ist, weil er ist, in seiner stufenartigen Entwicklung liegt die Möglichkeit zum Bösen, aber auch zum Guten, zum Uebermächtigwerden des Gewissens und der Vernunft. Und so ist auch in der φυσις des Menschen die praktisch wichtige Folgerung begründet, dass durch frühere Erregung des Gewissens das werdende Uebergewicht der Sinnlichkeit frühe gehindert und gemindert werden könne und solle. — Bey der schwersten Frage, bey der über *Imputabilität* jener, doch nur von andern verursachten Leichtigkeit zum Sündigen giebt S. 329. den Wink: „Den katholischen Theologen *schien* auch noch die *Synode von Trient* durch die Ausdrücke, in denen sie ihre Canones abgefasst, die Augustinische Darstellung zu bestätigen, und verhinderte lange eine liberalere Ansicht der Dogmen." „Jetzt, wo man freyer über patristische Autoritäten denkt und freyer biblische Texte und *Synodalschlüsse* prüft, wo richtige exegetische Grundsätze den biblischen Forscher leiten *und die Geschichte auch die Entscheidungen der Synoden besser aufgeklärt hat* — — muss der Dogmatiker fortfahren, weitere Untersuchungen darüber anzustellen, bis reine Resultate herausgebracht sind, und er dann das alte, nur für die Dogmatik entbehrliche, in die Dogmengeschichte verweisen oder mit dem Hauptsatze des Dogma vermischen oder auf irgend eine Art ihm subordiniren kann." Zum Glück folgte aus der Augustinischen Lehre die schauerliche Folgerung, dass selbst das unmündige Kind, wenn es bloss durch Zufall oder auch durch locale Unmöglichkeit ohne Taufe, und also ausser der Kirche sterbe, auf ewig verdammt sey. Eine solche Folgerung musste doch an der Richtigkeit der Prämissen endlich zweifeln machen. (Und doch wird sogar von einem Bischof

Gregoire in feiner *Histoire des Sectes religieuses* noch 1810. als *regula fidei*, als Fundamentalwahrheit mit dem Concil von Florenz ausgefprochen: „*Es ist gewiss*, dafs die Kinder, wenn fie auch nichts als die Erbfünde haben, fogleich nach ihrem Tode in die Hölle, um dort geftraft zu werden, hinabfahren.") Der Vf. entwickelt feine mildern Anfichten hierüber, und überhaupt feine Grundfätze über die Oekonomie der Synoden, gründlich und freymüthig. „Die *Synoden* forgen gemeiniglich nur zunächft für das Bedürfnifs ihrer Zeit, und richten fich auch, der Regel nach, zuförderft nach dem Lichtkreife ihres Zeitalters. Die biblifche Offenbarung that immer auch daffelbe" (S. 345.). „Bey der *Synode von Trient* bemerkt man diefe Accommodation an die Bedürfniffe und überhaupt an den Geift des damaligen Zeitalters durchaus und ganz deutlich. Sie führt die Sprache der Scholaftiker, welche gewifs eben fo wenig die Sprache der Theologen aller Zeitalter der Kirche, als die Philofophie des Ariftoteles, wie fie die Araber eingeführt hatten, die Philofophie aller Gelehrten und aller Zeiten bleiben konnte. Sie richtete fich auch in manchem nach dem, was eben damals die *Politik* forderte, wie bey der Entfcheidung über die Unzertrennlichkeit der Ehe u. f. w. (Vergl. *Socher* über die Ehefcheidung in katholifchen Staaten.) „Manchmal (S. 346.) kommt man wohl gar auf den Gedanken, ob *diefe* Synode auch wirklich für eine *allgemeine* gehalten werden könne. Gewifs ifts wenigftens, dafs viele daran zweifelten, und dafs man ihre Allgemeinheit etwas künftlich und ohne felbft die einzelnen Zuftimmungen zur Annahme, zu prüfen, meiftens aus einer Induction, von folchen freywilligen Zuftimmungen habe beweifen wollen. Sie hat, um keine unter den Katholiken felbft differtirende Partie zu beleidigen, wie fchon *Chemniz* im *Examen Concilii Trid.* aus dem *Andradius* hiftorifch bemerkt, abfichtlich von der eigentlichen Natur der Erbfünde kein Wort zugefetzt! — Wir wundern uns, dafs der Vf. (S. 350.) Röm. 5, 12. noch den Sinn findet, alle haben *in Adam* gefündigt. ἐφ᾽ ᾧ ift nicht ἐν ᾧ. Und doch hängt an diefem grofsen Sinnunterfchied und an den exegetifch polemifchen Wagftück, die Genef. 3. und Röm. 5. erwähnte Folge des *leiblichen* Todes geradehin vom *geiftigen* und *ewigen Tode* zu deuten, der ganze Auguftinismus! Selbft das *in quo* der Vulgata aber ift nicht gerade *in quo fc. Adamo.* Der ungriechifche Auguftin hätte es eben fo leicht und richtiger *als Neutrum* verftehen können: *in quo fc. rei ftatu; quod cum ita effet.* Zum Schlufs leitet der Vf. aus dem Dämonifchen, welches er in der Gefchichte des Falls fand, eine gewiffe von Gott zugegebene *Herrfchaft des Satans über die Welt* ab, gleichfam nach einer Regel der Nemefis, gemeiniglich das Werkzeug der Verführung auch als Werkzeug der Beftrafung zu gebrauchen. Der buchftäbliche Erklärer, wie hier der Vf. felbft immer feyn will, müfste denn wohl Genef. 3, 15. nicht lefen: ich will *Feindfchaft* fetzen *zwifchen dir und* des Weibes Samen; fondern vielmehr: ich will eine *Herrfchaft* fetzen *dir, über* des Weibes Samen. Auch würde er erwarten müffen, dafs dem böfen Dämon dort nicht blofs ein kriechendes *in die Ferfe ftechen*, vielmehr ein Gewalthaben zum Verführen und Quälen zugegeben wäre.

(*Der Befchlufs folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

An das Publicum.

Die Lefer der Recenfion meiner Ausgabe des *Herodot* in der Jen. A. L. Z. Nr. 255. J. 1812. erfuche ich, das dafelbft zur Begründung des allgemein ausgefprochenen Urtheils Ausgehobene nur zu vergleichen mit dem S. IX ff. der Vorr. angegebenen Plane des Werkes. Aufserdem bedarf es nur eines Blickes aus der Recenfion in das beurtheilte Buch, um klar zu fehen, mit welcher Auswahl, mit welchen Uebergehungen, von Stellen nicht blofs, die für den vom Beurtheiler beliebten Gefichtspunkt grade gehörten, fondern Theilen der Bearbeitung, und bis wie weit überhaupt die leicht fertige Betrachtung vorgefchritten ift. Hätte doch der Rec. aufser *Wesfelings* Ausgabe und *Buttmanns* Grammatik wenigftens den hier zum Grund gelegten neueften Text von *Schäfer* und andre allernächft einzufehende Bücher aufgefchlagen! Die feine Zurechtweifung der jungen Männer, von denen die Vorarbeiten zum *Index Gr.* gemacht waren, durch das Citat aus der *Buttm.* Grammatik bey κατακλουτέειν würde einen Sinn haben, wen κατακλουτέειν kein griechifch Wort wäre, oder κατακλουτεῖν neben *perdivitem effe*, VI, 132. im *Index* ftände. Jetzt hat fie keinen. Jedermann fieht, wie durch Verwechfelung eines ι und ε beym Auffuchen unzähliger Worte und Stellen das Verfehen gemacht, und bey der Correctur das falfche Citat nicht bemerkt worden ift. Und in Bezug hierauf fiehe Vorrede S. XVII. Gedachte junge Männer find beide feit einiger Zeit geachtete akademifche Lehrer. (Woher doch Rec. wiffen mag, dafs fie vor drey Jahren noch *Schüler* gewefen?!) Ihnen war ich die Abwehrung grundlofen Tadels durch diefe Zeilen, die fonft unterblieben wären, fchuldig.

Breslau, den 31. December 1812.

David Schulz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

MÜNSTER u. LEIPZIG, b. Waldeck: *Biblische Anthropologie*, von Dr. *Franz Oberthür* u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Band betrifft *die Wiederherstellung des Menschen*, um feine Bestimmung, Beglückung durch Gottähnlichkeit (nach Bd. I.) gegen die Hinderniffe (Bd. II.) mit Gottes Hülfe zu erreichen. Der Begriff von Gottes *Gnade* wird richtig darauf bezogen, dafs der Menfch nichts thue, weswegen er jene Anftalten der Vorfehung zu feiner Wiederherftellung von Gottes Gerechtigkeit fordern könnte. S. 42. wird in Beziehung auf nicht getaufte Kinder als Schriftftelle angeführt: Wer nicht glaubt *und nicht getauft wird*, kann nicht in das Himmelreich eingehen. Allein Joh. 2, 3. wurde nach dem folg. V. 4. nur von Erwachfenen gefagt und verftanden, und darauf ruht eben die Rechtfertigung der Schrift (Marc. 16, 16.), dafs fie das κατακριθησεται blofs gegen den απιστησας ausfpricht, aber den Satz: *und nicht getauft wird*, *nicht* hat! Auch dem *Prädestinatianismus*, von welchem, als Streitfyftem betrachtet, wir übrigens fo gerne als der Vf. glauben wollen, dafs „er mit allen feinen Modificationen vom Mönchen Gottfchalk an bis herab zum Heidelberger Katechismus, der Synode zu Dordrecht und den janfeniftifchen Schwärmereyen verfchwunden fey," gefchieht in fo fern zu viel, als ihm (S. 53.) die Behauptung zugefchrieben wird: Gott habe von Ewigkeit gewiffe Menfchen *bloß aus freyer Willkür und nach Wohlgefallen* unbedingt zur Seligkeit oder Verdammnifs beftimmt. *Augustin* felbft hatte vielmehr den Punkt gut gefafst, dafs man nie vergeffen müffe, man habe in diefer Sache mit Gott, dem weifen, gütigen, gerechten, zu thun; es könne alfo nicht ohne die höchften, obgleich unerforfchlichen, Gründe für oder gegen uns von ihm verfügt feyn. Nur feyen diefe Gründe nie von unferm wirklichen oder möglichen Thun und Laffen abhängig. Schuldig fey uns Gott nichts. In fo fern fey fein Wille frey; aber für ein willkürliches, defpotifches Wollen, für ein *tel est notre bon plaisir*, nahm *A.* die Prädeftination niemals. An fich und richtig vorgetragen, ift deswegen auch der Prädeftinatianism fo fchlimm nicht, infonderheit da er immer dazu aufforderte, dafs jeder genau achte, was für eine Kraft zum Guten nach Gottes Willen jetzt eben in ihm rege werde, um fie fogleich treu anzuwenden und dadurch für dergleichen neue wohlthätige Veranlaffungen empfänglicher zu werden.

Der Vf. felbft bemerkt, wie leicht eine allzu nachgiebige Theorie von Gottes Barmherzigkeit eine fündliche Sorglofigkeit befördere, und dafs die Schrift wohl auch deswegen fich ftrenger ausdrücke. Ueberdiefs ift bey Jefus nur von dem απιστειν, von der *Untreue* gegen das, was jeder Einzelne weifs und wovon er überzeugt feyn kann, als Verdammungsgrund die Rede. Auch des Vfs. Idee von *Kirche* ift fo klar, dafs er S. 108. wohl bemerkt: „Tugend und Religion find Stimmung des Geiftes, oft wahrer, reiner, höher im einfachen, rohen Natur-Menfchen, als im cultivirten Zöglinge der Schule und der Angewöhnungen." Die biblifche Offenbarung erkennt S. 115. als einen *speciellen* Theil der göttlichen Erziehung des Menfchengefchlechts, ohne diefe als *generisch* zu mifskennen. Wie nun hier der Vf. die *Dreyeinigkeit*, als befchäftigt bey dem gerechten und wahrhaften Zürnen über die fündige Majeftätsverletzungen, bey dem „Platzmachen" für die göttlichen Eigenfchaften der Gnade und Barmherzigkeit durch Genugthuung, bey der neuen Schöpfung des Geiftes durch den heil. Geift, diefe Gefchäfte unter fich vertheilen laffe, läfst fich von S. 150. an, wie eine finnreiche Perfonification der göttlichen Eigenfchaften nachlefen. Der Vater ift „*gleichsam allein* vertretend die Majeftät der Gottheit. . . Gottes Weisheit, der Logos, *tritt zwischen* die ftreitenden Eigenfchaften Gottes. Die Vermittlung durch ftellvertretende Genugthuung nimmt *der Vater im Namen der Gottheit*, *die er vertrat*, an. Von nun an fieng fchon die Wirkung davon an, ob fchon die Genugthuung erft fpät ausgeführt wurde. Die Bedingungen, Reue, Befferung, Tugend, zu befördern *übernahm* der heilige Geift." Welch ein wohlvertheiltes vorweltliches Drama! Die höchfte Einheit in Dreyen, wovon eigentlich jeder das Ganze vertritt, und doch jeder nach einem eigenen Charakter ins Ganze einwirkt. Auch das Subject der einzigen theologifchen Epopöe, welche unfer gelehrt poetifches Deutfchland hervorbrachte. Der Vf. führt es fo gut, wie möglich, durch; wie wir überhaupt für das nachahmungswürdigfte feines Werks die Methode halten, diffentirende Meinungen milde neben einander zu ftellen, die höher liegenden Punkte, in denen fie fich doch, befonders praktifch, vereinigen, hervorzuheben, durch Vergleichung mit Einfichten des allgemein möglichen Nachdenkens (denn unter diefer Umfchreibung möchten wir gerne dem verrufenen *gemeinen Menschenverstand* fein Recht gewähren!) fie zu reinigen und zu beftätigen, eben damit aber auch die Bibelausfprüche und fchönen Stellen der Apokryphen durch lichte Erklärung in Harmonie zu brin-

Kranken: sie ist anders, wenn man ihm bloss wegen Bettveränderung, Reinigung, Stuhlgang, oder Verband von Geschwüren auf der hintern Fläche des Körpers u. s. w. ohne Rücksicht und Schonung anderer Theile heben will; anders wo die Anwendung, bey einer bestimmten Lage des Körpers und einzelner Theile desselben, mit mehr Vorsicht und Schonung derselben, wie z. B. bey Knochenbrüchen des Bekkens, des obern und untern Schenkels geschehen muss. Auf dieselbe Art, wie die Maschine bey den letztern Brüchen in Thätigkeit gesetzt wird, soll man auch verfahren, wenn man sich der künstlichen Bruchladen von *Bell* und *Rae*, oder der Maschinen von *Pieropano* und *Aitken*, oder des Fussbettes von *Posch*, zur Behandlung seines Kranken bedienen wollte. Wegen der Beschreibung der Maschine und ihrer Anwendung muss Rec. auf die Schrift selbst verweisen, zumal sie ohne Kupfer sehr unverständlich seyn würde. So dankenswerth übrigens jede Bemühung um Bequemlichkeit und Erleichterung der Kranken ist, so kömmt es doch immer darauf an, dass es mit möglichster Vereinfachung geschieht. Diess ist aber nicht der Fall bey dieser Maschine, und kann es nicht seyn, weil für alle Fälle gesorgt werden sollte. Daher wünscht Rec., dass der so äusserst einfache und so sehr bequeme Krankentragriemen von *Prael* (siehe *Arnemann's* allgem. Magazin für die Wundarzneywiss. B. 3. St. 2. S. 190. Tab. I. Fig. 6.) nicht in Vergessenheit kommen möge, weil mittelst desselben zwey sehr mässig starke Personen selbst dem schwersten Kranken eine jede beliebige Lage nicht nur geben, sondern ihn auch bey Beinbrüchen der untern Extremitäten, ohne alle Schmerzen von seinem Lager in ein anderes, wär es auch bis in ein entferntes Zimmer, sehr leicht und bequem tragen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Zur Beantwortung der am 20. Julius vorigen Jahres unter dem Decanate des Hn. Prof. *Gesenius* aufgegebenen Preisfrage: *Colligantur et in ordinem redigantur veterum scriptorum, Philonis potissimum et Josephi, de Essaeorum secta testimonia, et examinetur eorum sententia, qui necessitudinem quandam inter Essaeismum et rei christianae primordia intercedere statuerunt*, sind vier Abhandlungen eingelaufen, von welchen der mit dem Motto: ὡς ἀνεξιχνίαστοι αἱ ὁδοὶ αὐτοῦ! einstimmig der erste Preis; der aber mit der Aufschrift: *felix*, *qui potuit rerum cognoscere causas*, der zweyte Preis zuerkannt worden ist. Nach Eröffnung der Zettel hat sich als Vf. der erstern Hr. *Sam. Friedrich Heinr. Wiggert*, aus Möckern im Preuss. Magdeburgischen, als Vf. der zweyten Hr. *Herrmann Weland*, aus Holzminden, gefunden.

Landshut.

Am 4. December v. J. erhielt Hr. *Heinrich Haiden von Hungerkhausen*, aus der Oberpfalz, nachdem er einige Disputirsätze ohne Vorsitz vertheidigt hatte, von der *historischen Section* der allgemeinen Classe den philosophischen Doctorgrad. Der Promotor, Hr. Doctor und Professor *Konrad Mannert*, sprach bey dieser Gelegenheit über die spartanische Gesetzgebung, und der Hr. Doctorand las eine kurze Abhandlung über die Gesetzgebung des Orients ab. Seine Probeschrift: „Versuch einer Parallele zwischen Epaminondas und Gustav Adolph" soll nächstens gedruckt erscheinen. Es war dieses der erste Fall an der königl. bayerischen Universität, dass die *historische Section* eine Promotion vornahm.

II. Todesfälle.

Am 15. September v. J. starb *Christian Heinrich Valerius Zeis*, Consistorialregistrator und Archivar zu Dresden, in einem Alter von 81 Jahren. Bekannt durch Gedichte.

Am 24. September starb *Emanuel Schikaneder*, Schauspiel - Director und Dichter zu Wien, alt 61 Jahre.

In demselben Monat starb *Werner Hans Friedrich Abrahamson*, königl. dänischer Artillerie - Kapitän, wie auch seit 1780. Lehrer der Philosophie, des deutschen und dänischen Stils bey der Landkadetten - Akademie zu Kopenhagen, und seit 1790. Inspector derselben, in seinem 68sten Jahr.

Am 10. October starb *Johann Christoph Erdmann*, Mag. der Philosophie und Archidiaconus zu Wittenberg, in seinem 79sten Lebensjahre.

Am 16. October starb *Theodor Ferdinand Kajetan Arnold*, M. der Phil., Privatdocent und Secretär der Universität zu Erfurt, Vf. mehrerer, zum Theil im 13*ten* Bande des gelehrten Deutschlands verzeichneten Schriften.

Am 27. October starb *Christian Siegmund Wilhelm Hauptmann*, Conrector des Gymnasiums zu Gera, in seinem 63sten Jahr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Halle, in d. Dr. d. Waisenh.: *De transmissione Theodosiana.* Dissertatio inauguralis publice defensa a *Francisco Antonio Niemeyer*, Halens. 1811. 36 S. 4.

2) Ebendas.: *Observationes ad Pauli R. S. Lib. III. Tit. VI. §§. 3 B. et 7.* scripsit *Ed. Sigism. Loebell*, Gedanens. Sem. R. philol. Hal. sodal. Diss. inaug. 1812. 32 S. 8.

Wenn es für das wissenschaftliche Studium auf einer Universität unter die erfreulichen Zeichen gehört, dass nicht bloss Geschäftsmänner und praktische Juristen auf ihr gebildet werden, sondern auch eigentliche Theoretiker, die das Feld ihrer Wissenschaft zu bereichern verstehn: so darf die Universität zu Halle sich dessen gleichfalls mit Recht rühmen. — Wir erwähnen gegenwärtig bloss die Inauguralschriften von zwey angehenden Privatdocenten, wovon der eine, Hr. *Niemeyer* (zweyter Sohn des verdienstvollen Kanzlers), als Privatlehrer zu Halle, der andere aber, Hr. *Loebell* aus Danzig, auf der Universität zu Marburg mit verdientem Beyfall die *civilistische* Laufbahn begonnen haben. — Beide Inauguralschriften, schon durch ihren Stoff mit einander verwandt, zeichnen sich durch ein lobenswerthes Streben aus, die Grundsätze des römischen Rechts wissenschaftlich zu entwickeln. In beiden zeigt sich, was die Form betrifft, eine nicht gemeine *philologische Bildung* und — wenn wir von den zu sehr angehäuften Citaten des Hn. *Loebell* absehen — eine *geschmackvolle Darstellung*. Beide Vff. endlich sind mit dem Gegenstand, den sie behandeln, vertraut, und wenn Hr. *L.* vielleicht tiefer eindringt, als Hr. *N.*, so hat dieser doch den Vorzug gröſserer Klarheit und bestimmterer Ordnung.

Bekanntlich gehört die Theodosianische Transmission, wovon Hr. Dr. *N.* handelt, nicht zu leichten Gegenständen des Civilrechts. Es kommt hier beynahe mehr, als bey einer jeden andern Lehre, auf eine bestimmte *historische* Entwickelung an, und aus diesem Grunde war es allerdings nöthig, der genauern Interpretation der *L. un. C.* VI, 52. eine allgemeine Einleitung vorausgehen zu lassen, um darin die Grundbegriffe der Transmission überhaupt zu bestimmen und das historische Verhältniss der ganzen Lehre aus einander zu setzen. Hr. *N.* hat hierzu die *pars generalis* seiner Inauguralschrift benutzt, die wir, da sie uns der wichtigste Theil der Abhandlung zu seyn scheint, etwas näher betrachten wollen. — In drey Paragraphen, vielleicht ausführlicher als es bey so bekannten Sachen nöthig war, handelt der Vf. von den beiden Arten des Erwerbes einer Erbschaft, von dem nothwendigen und freywilligen Erwerb, dann von den Wirkungen des geschehenen Erwerbes. Bey den letztern wird, unter andern, der Grundsatz aufgestellt: „*jura hereditaria nondum cum caetero patrimonio confusa cum persona defuncti extingui, nec ad heredes posse transmitti*," und hierdurch glaubt er näher auf den eigentlichen Gegenstand seiner Abhandlung geführt zu seyn. Wir bestreiten dieses zwar nicht, geben aber dem Vf. zu bedenken, ob es nicht, da in den §§. 1 — 4. durchaus keine *neue* Ansichten enthalten sind, besser gewesen wäre, geradezu davon auszugehen: *jus delatum quidem sed nondum acquisitum non transmitti ad heredes.* Wir hätten ferner gewünscht, dass der Vf., statt sich mit den zum Theil sehr unbedeutenden Meinungen Anderer (§. 6.) zu beschäftigen, gleich Anfangs, und ehe er sich zur Lehre von der Caducität gewendet, bestimmt bemerkt hätte, dass vor *August* die Transmission ohne Ausnahme *als Regel* gegolten habe, indem sowohl die erworbenen, als die zu erwerbenden (bloss deferirten) Rechte des Erblassers ohne Unterschied auf den Erben übergingen. Diess erhellet ganz evident aus den Worten der *L. un. pr. C.* VI, 52: „*Et cum Lex Papia jus antiquum, quod ante eam in omnibus simpliciter versabatur* etc." Erst nach August änderte sich dieses dergestalt, dass man *umgekehrt* den obigen Grundsatzt als Regel annehmen konnte. — Rec. billigt es sehr, dass der Vf. die Caducität (§. 7 fg.) einen Hauptgegenstand seiner Betrachtung werden liess, aber Manches hätte hier wohl genauer bestimmt werden können. So redet der Vf. (S. 7.) unter August bald vom *aerarium*, bald vom *fiscus*, ohne zu erwägen, dass zu dieser Zeit vom *Fiscus* noch gar keine Rede seyn konnte. Das *Aerarium* war zwar schon unter August von doppelter Art: *aerarium populi* und *aerar. principis*, die *bona caduca* kamen aber offenbar in das *aerarium populi*, oder in das *aerarium* schlechthin. Schon der griechische Name δημόσια kann diess beweisen. Vergl. *L. Jul.* c. 30. *Ulp.* I, fr. 21. XXVIII, fr. 7. *Tacit. ann.* III, 18. Erst unter *Antonin Caracalla*: „*omnia caduca fisco vindicabantur*" (*Ulp.* XVII, fr. 2.). In einem Edict von *Trajan*, welches in der L. 13. *pr. D.* XLIX, 14. erwähnt wird, kommt zwar *aerarium* und *fiscus* in vermischter Bedeutung vor; indessen liesse sich dieses, ohne eine Interpolation anzunehmen, wohl daraus erklären, dass allmählich die *principes* den ursprünglichen, unter August festgesetzten Unterschied willkür-

kürlich aufhoben und die Disposition über beide Cassen sich zueigneten: denn *Anfangs* hatte, nach dem Zeugnifs von *Polybius*, nur der Senat, und nachher die Präfecten des Aerars, das Recht darüber zu verfügen. Vgl. *Sigon. de a. j. p. R. ex ed. Graev.* (1715.) T. I. p. 275. und *Heinecc. ad L. Jul.* (Amstel. 1731.) p. 361. — Erst S. 9. trägt der Vf. aus *Ulpian* die Bemerkung nach: „*Haec omnia priori quidem tempora aerario vindicata, postea fisco addicta sunt.*" — Bey der Aufstellung des allgemeinen *Begriffes* von *caducum* hätte der Vf. wohl den engern Begriff, welchen die *lex Julia* aufstellt, mit *Ulpian* XVII, 1. vergleichen sollen. Schon *Cicero Philipp.* X, 5. redet *de caducis hereditatibus* in dem weitern Sinne, wie *Ulpian* es nimmt. — Unter *bona caduca* im Allgemeinen sind aber auch nicht, wie der Vf. (§. 8.) angiebt, *tria eorum quae deficiunt genera* zu begreifen: *bona quae pro non scriptis habentur, quae sunt in causa caduci* und *bona caduca* im eigentlichen Sinne. Ziehen wir nämlich mehr die ältern Rechtsquellen zu Rathe, so gehören die *bona quae pro non scriptis habentur* gar nicht hierher: denn diese fallen ja niemals in das *Aerarium*, sondern der *Erbe* behält sie. *Justinian*, der wenig Zeilen zuvor als *certissimus dux* gepriesen ist, „*non quidem satis accurate rem exponit*," wie der Vf. selbst gestehen mufs. Wenn unter *caduca*, was sich wohl nicht bezweifeln läfst, überhaupt diejenigen Güter zu verstehen sind, „*quae capaci relicta, aliqua ex causa post testamentum conditum in aerarium populi cadunt*," wie der vom Vf. zu wenig benutzte *Gothofred* sie richtig beschreibt, so gehören dahin folgende vier Arten: 1) *bona quae in causa caduci sunt*, h. e. *vivo testatore deficiunt* (*L. Jul.* c. 30. ap. *Gothofr.* L. un. §. 2. C. VI, 51. *Cujac.* ad *Ulp.* fr. XVII, 1.); 2) *bona caduca stricte talia*, i. e. *quae mortuo testatore ad heredem perveniunt* (*L. Jul.* ap. *Gothofr.* c. 30. ap. *Heinecc.* c. 49. 50. u. 51. und *L. un.* §. 2. l. c.); 3) *bona ereptitia*, i. e. *quae velut indignis a populo eripiuntur* (*L. Jul.* ap. *G.* c. 31. ap. *H.* c. 52. *L. un.* §. 12. C. VI, 51.); 4) *bona vacantia* (*L. Jul.* ap. *G.* c. 32. ap. *H.* c. 53.). — Aber abgesehen von diesen verschiedenen Arten des caduken Vermögens, die offenbar mehr aus der Urquelle, dem Julischen Gesetz, als aus Justinian's Constitution hätten erörtert werden sollen, hätte der Vf. nach unserer Meinung mehr den eigentlichen Gesichtspunkt der Caducität für die Lehre von der Transmission festhalten, den Einflufs derselben auf die Transmission näher beschreiben sollen. Im Grunde betrachtet sind es nämlich nur zwey Fälle, wo, ohne auf die *Lex Julia* Rücksicht zu nehmen, eine Transmission eingetreten seyn würde: 1) wenn der Erbe oder Legatar vor Antretung der Erbschaft, oder Agnition des Legates stirbt; 2) wenn der *heres pro parte* oder der Legatar, welchem, unbedingt oder unter einer gewissen Zeitbestimmung, eine Erbschaft oder Legat hinterlassen worden, nach dem Tode des Testators vor *Eröffnung des Testaments* mit Tode abgeht. — Der Vf. bemerkt zwar, sehr richtig, dafs die *lex caducaria* auf Intestatsuccessionen nicht anwendbar gewesen sey, aber eben so wenig war diefs beym *heres ex asse scriptus* der Fall, auch dieser *clausis adhuc tabulis heres erat.* L. 21. D. XXXV, 1. L. 1. §. 4. D. XXII, 6. Der Grund war der, weil es der Zweck des caducarischen Gesetzes keineswegs war, das Erbrecht *ganz* aufzuheben, sondern nur es zu beschränken. (Auch der *nuncupatus heres* konnte begreiflich antreten, wann er Lust hatte, da bey ihm wieder von keiner *apertura tabularum* die Rede seyn konnte. *Merill. observ.* V, 9.) — Folgen wir nun dem Vf. (§. 9.) in der weitern Geschichte dieser Anstalt, so war es nothwendig, vor allen Dingen dasjenige *näher* zu beschreiben, was unter dem *jus antiquum in caducis* (*L. Jul.* ap. *G.* c. 29. ap. *H.* c. 46. 47. *Ulp.* XVIII.) begriffen wurde. Aber aufser diesen Fällen, wo schon die *lex Julia* das alte Recht, d. i. die Transmission Ausnahmsweise bestehen liefs, bildeten sich allmählich auch andere Fälle, in welchen Caducität nicht eintreten sollte (*exceptiones transmissionum nomine nuncupatae* §. 10). Dahin 1) die *tr. filii famil. deliberantis*, welche durchaus nicht mit der uneigentlichen *transm. ex jure suitatis* verwechselt werden darf. Der Vf. scheint sich darüber keine bestimmte Rechenschaft gegeben zu haben. *Justinian* erwähnt sie in der L. 19 C. VI, 30, und aus ihr ist späterhin, indem *Justinian* sie auf *alle* Erben ausdehnte, die *transm. Justinianea* entstanden. 2) *Tr. ob Sct. Silanianum.* 3) *Tr. ob edict. Carbonianum.* 4) *Tr. praemii delationis* (welche der Vf. gar nicht anführt.) 5) *Transm. ex r. j. j.* — An diese Darstellung des alten Rechts schliefst sich (§. 12 fg.) die des neuern Rechts unter *Theodor d. J.* und *Justinian*, dahin die *transm. ex capite infantiae, transm. Theodosiana per excellentiam sic dicta* und *Justinianea.*

Auf historischem Wege zweckmäfsig vorbereitet, folgt hierauf (§. 15 fg.) die specielle Interpretation der *L. un.* C. VI, 52, die wir leider nur im Justinianischen Codex noch besitzen. Es läfst sich nicht läugnen, dafs Hr. Dr. *Niemeyer* auf diesen Theil seiner Abhandlung die gröfste Sorgfalt verwendet hat.

Bey der Nr. 2. erwähnten Inauguralschrift des talentvollen Hn. Dr. *Loebell* würden wir gern eben so lange, wie bey der vorhergehenden, verweilen. Leider aber hat der Vf. die versprochene *zweyte* Hälfte seiner Abhandlung der Presse noch nicht übergeben, und da diese gerade den wichtigsten Theil enthält, so müssen wir uns vor der Hand begnügen, nur Folgendes im Allgemeinen zu bemerken. Die Stelle von *Paulus*, worüber der Vf. commentirt, hat bekanntlich die gewöhnliche Meinung erzeugt, als wenn blofs das *Legatum vindicationis* vor der Agnition nach eröffnetem Testament auf die Erben des Legatars transmittirt worden sey, die übrigen Legate aber insonderheit das *per damnationem relictum* erst nach der Agnition. Diese Verschiedenheit sucht Hr. Dr. *Loebell* zu bestreiten, indem er die Argumente seiner Gegner sowohl an und für sich als durch andere Gründe sorgfältig widerlegt, und auf die Nothwendigkeit einer neuen, mit den übrigen Gesetzen übereinstimmenden Interpretation der Stelle von *Paulus* aufmerksam macht. Bis jetzt ist blofs das *erste* Kapitel dieser in-

ter-

tereſſanten Abhandlung erſchienen, was bloſs eine, freylich ſehr reichhaltige, Widerlegung der gewöhnlichen Anſicht enthält. Wir fordern den Vf. auf, den *zweyten* Theil bald nachfolgen zu laſſen.

Landshut, gedr. m. Hagen'ſchen Schr.: *Die Grundherrlichkeit in den ältern Beſtandtheilen des Königreichs Baiern.* Ein Verſuch von *Anton Kopf* bey Erlangung der juriſtiſchen Doctorwürde. 1810. VIII u. 135 S. 8.

Welche Tendenz dieſe Schrift habe, ſpringt, wenn man nur einen Blick auf die Vorrede wirft, ſogleich in die Augen. „Ein Grundcharakter aller unwiderſtehlichen Veränderungen iſt es, ſagt der Vf., die verloren gegangenen Hauptgüter der Deutſchen, „Freyheit und Eigenthum," wieder herbey zu bringen. Das rechtliche Unding der Gutsherrlichkeit ſchien mir daher ein in der Zeit gelegener Gegenſtand meiner zu obigem Zweck zu verfaſſenden Abhandlung. . . . . Unſere gutsherrlichen Verhältniſſe ſind ein eigenthümliches Verhältniſs, das man nicht geradezu aus dem geltenden Geſetze erkennen, aus dem römiſchen erklären kann; bey einem nur oberflächlichen Blicke zeigt es ſich, daſs es ein Ding voll widerſprechender Eigenſchaften ſey, die ſich nun und nimmermehr unter Rechtsgeſetze bringen laſſen. . . . Aus dieſen wenigen Bogen zeigt es ſich, wie unſere grundherrlichen Verhältniſſe wahre Miſsgeburten ſind, die untergehn müſſen." Der Vf. geht alſo, einer Lieblingsmeinung der neuern Zeit huldigend, darauf aus, die gutsherrlichen Rechte, ſie mögen auch noch ſo wohl gegründet ſeyn, ganz umzuſtürzen. Die Schrift zerfällt in *zwey* Theile; der *erſte* entwickelt die Grundherrlichkeit hiſtoriſch; der *zweyte* beſchäftigt ſich mit der rechtlichen Würdigung derſelben. Im *erſten* Theile ſucht der Vf. aus der Geſchichte zu zeigen, daſs es in den älteſten Zeiten zwar Grundeigenthümer, aber keine Grundherrn gab, und daſs alle grundherrlichen Rechte erſt nach und nach zum Theil durch Miſsbrauch entſtanden ſeyn. Die Kirche gab, wie der Vf. glaubt, den Ton an, indem ſie alle ihre Gründe nicht ſelbſt durch ihre Leibeigenen bauen konnte, und daher Dienſtverträge mit freyen Männern ſchloſs, welche ſich zum Anbau gewiſſer Gründe, und anderer damit verbundener Dienſte für die Kirche verpflichteten. Ihrem Beyſpiele folgten die weltlichen: die Grafen, die Hofbeamten u. ſ. w. Nach und nach wurden Pflichten, die man dem Staate zu leiſten hatte, mit denjenigen, welche aus den Privat-Dienſtverträgen entſprangen, vermiſcht, und Unterthans- und Abgabenpflichtigkeiten, die aus dem damaligen Leibeigenſchaftsverhältniſſe, oder aus willkürlichen gegen die geſetzliche Norm gegründeten Verträgen hervorgingen, unvermerkt auch auf die freyen Colonen übertragen. Ueberhaupt werden hier vier Gattungen von Beſitzthum des freyen Mannes unterſchieden. Er erſcheint entweder im Beſitze eines ludeigenen Guts, oder als Erbeigenthümer, oder als Lehngutsbeſitzer, oder endlich als Baumann, als Freyſtifter auf den Gütern eines andern Landeigenthümers. Allein ſeitdem das römiſche Recht Eingang in Baiern fand, fingen die gröſsern Landeigenthümer an, die römiſche Emphyteuſis, die doch nur ein Vertrag des Staats mit Privaten war, nachzuahmen, um ihre öden Gründe in Culturzuſtand zu ſetzen, und ſo ging die Emphyteuſis nach und nach in einen Privatvertrag über. Dadurch ward dann auch der Begriff von einem Obereigenthum des Herrn über ein Gut, welches er dem andern übertrug, auf Privaten und Privatgüter übertragen, und daraus entwickelten ſich nach und nach die grundherrlichen Verhältniſſe mit allen ihren nachtheiligen Folgen. In Bayern fand es der Gutseigenthümer allmählig im funfzehnten Jahrhundert ſeinem Intereſſe entſprechend, die emphyteutiſchen Verhältniſſe auf die bisherigen Freyſtifts- und Baumannsgüter zu verpflanzen. Nach und nach wurden die neuen Grundſätze auch auf alle übrigen Güter angewandt, und ſelbſt noch Verhältniſſe der Leibeigenſchaft mit den bloſs grundherrlichen vermiſcht. So entſtand die Grundherrlichkeit der neuern Zeiten. Eine geraume Zeit noch blieben dieſe neuen Verhältniſſe ohne geſetzliche Sanction; erſt in dem neuen baieriſchen Landrechte von 1616. kommen Beſtimmungen über emphyteutiſche Verhältniſſe vor. Die Geſchichte der Grundherrlichkeit wird hierauf weiter bis zu unſern Zeiten verfolgt, und gezeigt, wie die Grundherrn ihre Forderungen immer höher geſpannt, und ihre Rechte zum gröſsten Nachtheile des Landmannes immer mehr erweitert haben.

Wir fanden im Ganzen manche Wahrheit in dieſer hiſtoriſchen Ausführung; aber auch viel Unbewieſenes und Schiefes, ſehr oft willkürliche Auslegungen und Uebertreibung, groſse, unnatürliche Sprünge von einem Zeitalter zum andern, und daher zuweilen bedeutende Lücken im Ganzen. Ueberall werden den Grundherrn böſe Abſichten zugemuthet; auch alte Rechte derſelben werden als neu erſchlichene Anmaſsungen dargeſtellt. Aus der innern Beſchaffenheit dieſer hiſtoriſchen Entwickelung mag man auch auf den Werth der rechtlichen Würdigung dieſes Gegenſtandes ſchlieſsen. Dieſelbe Einſeitigkeit und Freygebigkeit mit Machtſprüchen charakteriſirt auch dieſen Theil.

PHILOSOPHIE.

Wittenberg: *Ueber den Myſticismus in der Philoſophie.* Dem Hn. Oberconſiſtorial-Präſidenten Freyherrn *von Ferber* bey ſeiner Anweſenheit in Wittenberg im Namen des akademiſchen Seminariums ehrfurchtsvoll gewidmet von M. *Ludwig Dankegott Cramer*, Studioſus der Theologie und Mitglied des akadem. Seminars. 1811. 10 S. 4.

Der *Myſticismus in der Philoſophie*, welcher von dem natürlichen Myſticismus der Sinnlichkeit, des Glaubens und Handelns unterſchieden wird, beſteht in dem *Streben, das Ueberſinnliche zu erkennen und gleichſam*

sam anzuschauen. Nach einer kurzen Beschreibung desselben werden die Quellen theils in dem menschlichen Geiste (der zu grosse und übertriebene Hang nach Speculation), und theils ausser demselben (der Zustand der gesammten wissenschaftlichen Cultur und der Philosophie, der Zustand der Religion und des Kirchenglaubens, das Klima und die Staatsverfassung) aufgesucht und die Einflüsse derselben auf die Behandlung der Philosophie, auf die übrigen Wissenschaften, auf die ästhetische und moralische Cultur und auf Religion geschildert. Diese letzte Betrachtung ist in diesen wenigen Blättern, welche wahrscheinlich ohne gehörige Vorbereitung geschrieben und auch nicht eigentlich für das grosse Publicum gehören, am besten gerathen. Im Ganzen ist ein achtbarer Sinn für Wahrheit und Gründlichkeit sichtbar.

Wittenberg, b. Gräfsler: *De causis instauratae saeculo XV. in Italia philosophiae Platonicae*, Commentatio historica, quam publice defendit auctor *Ludovicus Dankegott Cramer*. 1812. 28 S. 4.

Die Ursachen der Wiederauflebung der Platonischen Philosophie in Italien während des funfzehnten Jahrhunderts — einer Begebenheit, welche nicht allein für die Philosophie, sondern auch überhaupt für die gesammte neueuropäische Cultur und Literatur von bedeutenden Folgen war — sind zwar vielfältig in den allgemeinen literaturhistorischen Werken berührt, besonders aber auch von *Buhle* in seinem Grundrisse der Geschichte der Philosophie gründlich und scharfsinnig abgehandelt worden. Eben diesen Gegenstand hat Hr. *C.* in der vor uns liegenden akademischen Schrift noch ausführlicher bearbeitet. Neue Aufklärungen darf man nicht erwarten, aber die bekannten Ursachen sind deutlich und ordentlich entwickelt, ihre Momente gehörig herausgehoben und in den Anmerkungen literarische Nachweisungen reichlich mitgetheilt worden. Der Vf. geht von den nächsten Ursachen zu den entferntern fort, und stellt zur Erklärung des sonderbaren Phänomens, dass, ungeachtet der langen Herrschaft der Aristotelischen Philosophie, die Platonische neu auflebte, den häufigern Verkehr der Griechen und Italiäner, und die Auswanderung der Gelehrten mit ihren Schätzen aus Griechenland nach Italien; die Beschaffenheit dieses Landes, welches durch innere Ruhe und Wohlstand jene allein einen ruhigen Zufluchtsort und angemessenen Wirkungskreis darbieten konnte; die Beförderung der alten Literatur durch edle Familien, Fürsten, Päpste; das Aufleben der römischen Literatur, welche zur Bekanntschaft mit *Plato's* geistreichen Werken reizte; die Bildung der italiänischen Poesie durch *Petrarca*, *Dante*; die Verwandtschaft der Poesie mit *Plato's* Philosophie; *Petrarca's* Einfluss in Empfehlung des *Plato*; der Ueberdruss und Ekel vor der Geist ertödtenden Dialektik der Scholastiker, als Ursachen auf. Der Vf. sucht hier in einer Anmerkung wahrscheinlich zu machen, dass die Mystiker, die ersten Feinde der Scholastiker, auch die ersten gewesen seyen, welche sich in Italien für die Platonische Philosophie erklärten, und sie verbreiteten. Die Sache an sich leidet keinen Zweifel; aber wenn der Vf. nun weiter vermuthet, dass *Ambrosius Traversarius* dem *Cosmus Medici* die Liebe zur Platonischen Philosophie eingeflösst, und diesen Freund der Gelehrten vermocht habe, den *Gemistius Pletho* als Lehrer derselben zu unterhalten, so sucht er für ein Factum, welches andere historisch-gewisse Ursachen hatte, eine Ursache auf, welche nichts weniger, als wahrscheinlich ist. Denn, wie kann man von einem Manne, wie *Ambrosius*, der zwar ein guter Kenner der griechischen Sprache und Literatur, war, aber doch mit Furcht und Aengstlichkeit die Alten las, um sich nicht an der christlichen Religion zu versündigen, und nur mit Mühe dahin gebracht werden konnte, den *Diogenes* zu übersetzen, erwarten, dass er zu Anstellung eines Platonischen Lehrers den *Cosmus* aufgemuntert haben sollte. *Hier. Savonarola*, auf den sich der Vf., zur Unterstützung seiner Vermuthung, ferner beruft, stand allerdings mit den Platonikern in Verbindung; ob diese aber selbst auf eine Ausbreitung und Beförderung der Platonischen Philosophie sich bezogen habe, ist noch ungewiss. Hierbey wird ein merkwürdiges Manuscript, welches die Wittenberger Universitätsbibliothek besitzt, angeführt, nämlich *Joh. Picus Mirandulanus de sententia excommunicationis injusta, pro Hieronymi Savonarolae innocentia.* — Uebrigens kann man doch dieser Schrift das Verdienst einer vollständigen Erörterung aller, auch der entferntern Ursachen, um dadurch jene Erscheinung vollkommen begreiflich zu machen, nicht nachrühmen. Denn die angeführten Ursachen konnten alle vorhanden seyn, und doch ein ganz anderes Resultat, z. B. die Befestigung der Herrschaft der Aristotelischen Philosophie, daraus hervorgehen. Die Griechen, die nach Italien kamen, waren selbst in zwey Parteyen getheilt. Woher kam es also, dass nicht an allen Orten, sondern vorzüglich in Florenz, die Platonische Philosophie das Uebergewicht erhielt? Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. dieser Schrift, welche übrigens in einem reinen Latein, aber etwas steif, geschrieben ist, vorzüglich diesen Punkt zum Gegenstand seiner Untersuchung gemacht haben, und daher in der Erörterung der entfernteren Ursachen noch etwas tiefer eingedrungen seyn möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, (gedr. b. Strauss): *Untersuchungen* (Staatsrechtliche) *über die Verhältnisse des privilegirten Erbadels zu den Staats-Interessen in dem Staatengebilde Europens.* Ein Beytrag zum Europäischen Staatsrechte. *Zwey* Theile. Von *Karl Franz Suntinger*, Doctor der sämmtl. Rechte und polit. Wissenschaften. 1812. Beide Theile 292 S. 8.

Der Vf. stellt sich hier gegenüber dem Vf. des *Leviathans* in Rücksicht seiner Untersuchungen über den Geburtsadel (Berlin 1807. 8.). Diesen, und alle die ausgestreuten Schriften wider den Erbadel will er widerlegen: denn es mangele zeither an einer solchen Widerlegung. „Solche Arbeiten sind Aufgaben für Genies, die durch reiche Preise und durch alle Reizungen des Ehrgefühls zur Concurrenz geweckt werden sollen.

Um allenfalls seinen Recensenten das Urtheil zu ersparen, recensirt sich der Vf. am Schlusse des Werks folgendergestalt: Diese gründlichen staatsrechtlichen Untersuchungen sowohl nach historischen Belegen, als nach philosophischen Ansichten leiten zu dem bestimmten Resultate: dass ein privilegirter Erbadel das Bedürfniss einer gut organisirten Monarchie sey, dass aber die Beschaffenheit der Privilegien nach den physikalischen Umständen, Cultursgrad und andern, auch politischen, Tendenzen eines Staats sich richten, dass die vorhandenen alten Privilegien nicht im Ganzen für das Interesse der Monarchie verwerflich seyn, und dass es auf das Genie der Staatsleitung ankomme, denselben eine Richtung zum Staatszwecke zu geben, ohne traurige Erschütterungen der Rechte, des Eigenthums und alter Verfassungen zu veranlassen.

Noch näher bezeichnet der Vf. die Hauptrichtung seines Werkes. Wenn der Vf. des Leviathans jenes nicht billigen könne, „dass bey dem Bedürfniss eines jeden Staates nach der Virtuosität einer Anzahl Staatsbürger der Erbadel sich diese ausschliesslich zugeeignet habe, unter ihren *(sic)* Mitgliedern aber durchaus keine Virtuosität sey," so werde letzteres durch Thatsachen widerlegt, ersteres dadurch sehr gemildert und beschränkt, dass selbst in monarchischen Staaten die Virtuosität andrer Staatsbürger ohne Standeserhöhung durch andere Mittel ausgezeichnet werde. „Der wahre und eigentliche Grund der Existenz des Erbadels in Monarchien ist nicht das Bedürfniss der Virtuosität, sondern das Bedürfniss der Erhaltung und Verbreitung des monarchischen Geistes, indem für diesen Zweck der Erbadel (in Monarchien) eben so ein Institut bildet, als die demokratischen Staaten eigene Grund-Einrichtungen für die Aufrechthaltung ihrer Verfassung besitzen."

Im Werke selbst entwickelt sich (S. 205.) ein weiterer Zweck des Vfs., nämlich zu zeigen, „dass der Adel des alten Systems (der Feudaladel) sich den Staatsinteressen der monarchischen Verfassungen genauer anschmiege, als der Erbadel des neuen Systems." Dieser letztere unterscheide sich von dem durch die natürlichen Bedürfnisse eines Staates überhaupt begünstigten Würdenadel bloss durch die Vorzüge eines erblichen Titels, und durch Vererbung eines grössern Grund-Eigenthums an Einen männlichen Abkömmling. Der Adel des alten Systems aber vereinige mit diesen Vorzügen noch andere reelle Vortheile, welche in das bürgerliche und häusliche Leben eingreifen, und diesem Stande noch mehr Consistenz ertheilen. — Der Adel des neuen Systems habe keinen directen Einfluss auf die erste Instanz in Erzeugung und Lenkung der Volksstimmung: der erste Besitzstand in Hinsicht ihres grossen Grund-Eigenthums mache diese Adligen zwar zu den ersten Mitgliedern ihrer Gemeinde, aber ertheile ihnen deswegen kein vorherrschendes Gewicht in denselben. Hingegen die Mitglieder des Adels des alten Systems (des Feudaladels) behaupteten durch den Besitz der Patrimonialgerichtsbarkeit und *einiger* andern herrschaftlichen Rechte hinlänglichen Einfluss auf die Volksstimmung, und sind aus eigenem Interesse die natürlichen und wirksamsten Controllenten *(sic)* der Grundsätze und Handlungsweise ihrer Beamten, die als die gewöhnlichen Staatsobrigkeiten erster Instanz auf dem Lande, und zum Theil in Märkten und kleinern Städten, also in der Mehrheit durch die gewohnte Abhängigkeit von ihren Herrschaften in dem monarchischen Geiste leichter erhalten werden, und dieser auch in ihre Amtshandlungen unmerklich übergeht.

Noch einen Grund für den Feudal-Adel führt der Vf. an, um ihn ja recht sehr zu empfehlen. Wo der Erbadel des neuen Systems besteht, sagt der Vf., müssen die ersten Instanzen vom Staate besoldet werden, was bey ihrer sehr grossen Zahl eine bedeutende Rubrik im Finanz-Register ausmacht. (Bekanntlich ist diess nicht richtig: denn die Maires in den Staaten des neuen Systems werden von den Communen aus deren Octrois u. s. w., nicht aber vom Staate besoldet.) Hingegen der Feudal-Adel besoldet selbst die Beamten, die zugleich als Staatsobrigkeiten die öffentlichen Anordnungen vollziehen; der Staat hat bloss

blofs eine controllirende Stelle (das Kreisamt) zu erhalten nöthig; überdiefs haften die Grundherrfchaften für die Abgaben ihrer Unterthanen an den Staat, und müffen die Rückftände fteuerpflichtiger Unterthanen durch eigene Vorfchüffe dem Staate herbey fchaffen." Der Vf. verwahrt fich dagegen, dafs man nicht Frankreichs jetzige Macht und Kriegsbedeutenheit als einen Grund für den Adel des neuen Syftems anführe. Die Macht des franzöfifchen Reichs fey nicht aus feiner organifchen Verfaffung herzuleiten, fondern das Talent und das Glück Napoleons habe fie gegründet. „Unter dem Glanze feiner Thaten läge was immer für eine Staatsform unwirkfam in der Dunkelheit." (S. 193.)

Der Vf. erklärt demnach ganz folgerecht zu feinen Sätzen (S. 90.), das landesherrliche Intereffe erfordere, dafs der Fürft den Adel nicht in allen Theilen einfchränke oder unterdrücken laffe. Der Steuerfreyheit des Adels will er fich jedoch am wenigften annehmen; diefer Theil der Privilegien fey den meiften Angriffen ausgefetzt, und fey endlich auch gröfstentheils untergelegen.

Der Ungrifche und Siebenbürgifche Adel darf dem Vf. befonders Dank wiffen, dafs er fich feiner Steuerfreyheit einigermafsen annimmt. Die Ungr. Infurrection, welche leichte Reiter (Huffaren) und leichte Infanterie (Panduren) liefert, ift noch in unfern Zeiten nützlich und anwendbar, mithin (S. 103.) ift die urfprüngliche Abficht des Befitzes der königl. Kriegslehen und die daraus für die Güter gefolgerte Steuerfreyheit durch den Geift der Zeit nicht vereitelt. Der Vf. verfichert fodann gutmüthig (aber falfch) dafs ja der Ungr. Adel nebft feiner bisherigen Verpflichtung, z. B. der Fundationen, Depertitengelder u. f. w. (*Rifum teneatis amici!* Ausdrücke und Sachenverhältniffe find falfch) auch einige ordentliche Abgaben übernommen habe, nämlich zur Befoldung einer Anzahl Linientruppen, zum Unterhalt der Beamten-Collegien, der Bildungs- und Unterrichtsanftalten und noch einiger anderer. (Diefe Abgaben übernahm der Adel nicht auf fich, fondern auf feine Bauern.) Mit mehr Grund fetzt der Vf. folgendes hinzu: „In Kriegszeiten und in aufserordentlichen Fällen fuchte der liberale Geift der ungrifchen und fiebenbürgifchen Nation die Staatsbedürfniffe theils durch befondere ordentliche Bewilligungen, theils durch freywillige Leiftungen zu befriedigen. S. 228. drückt er fich fo aus: In Ungern und Siebenbürgen wufste der Erbadel feine Privilegien in Bezug auf andere Staaten im umfaffendften Sinne zu erhalten, nicht ohne hohe Züge eines glänzenden Edelmuths, und einer ausgezeichneten Tapferkeit für den Thron und das Vaterland. Nach diefer Angabe des Hauptinhalts diefes Buchs, zu deffen Motto wir die Worte: *Placebo Dominis*, wählen würden, dürfen wir unfern Lefern die Eintheilung deffelben nicht vorenthalten. Sie ift folgende: *Erfter* Theil. Der privilegirte Erbadel in der Vorzeit nach feinen Verhältniffen zu den Staatsintereffen (S. 1 — 116.). *Einleitung*. Beftimmung des Begriffes vom privilegirten Erbadel. *Erfter* Abfchnitt. Entftehung des Erbadels. Stufenweife Entwicklung feiner Vorrechte. Der Erbadel in feinen damaligen ftaatsrechtlichen Verhältniffen zu den übrigen Mitbürgern. *Zweyter* Abfchnitt. Verwandlung der natürlichen Vorrechte des Erbadels in Privilegien. Damaliges Verhältnifs diefer Privilegien zu den Intereffen des Landesherrn. Weiteres Verhältnifs derfelben zu den Intereffen anderer Staatsbürger. *Dritter* Abfchnitt. Einwirkung der Fortfchritte der Cultur auf die Befchaffenheit der Privilegien. Veränderung derfelben und Anfchickung ihrer Befitzer zu den neuen Staatsverhältniffen. *Zweyter* Theil. S. 117. bis zum Ende. Der privilegirte Erbadel in der gegenwärtigen Zeitperiode nach feinen Verhältniffen zu den Staats-Intereffen. *Erfter* Abfchnitt. Geift der Staatenformen Europens in der neuern Epoche des 18ten Jahrhunderts. Standpunkt eines *abfoluten* Verhältniffes des Adels überhaupt und des privilegirten Erbadels insbefondere, und deffen Bedürfnifs für die Aufrechthaltung einer monarchifchen Staatenform. *Zweyter* Abfchnitt. Zuftand des privilegirten Erbadels in diefer neuen Epoche. Seine Verhältniffe in diefem Zuftande zu dem Landesherrn und zu den übrigen Staatsbürgern. Befondere Angaben diefer Verhältniffe nach der Verfchiedenheit von Ländern und Staaten Europas.

Der Vf. ift fo billig, dafs er die vormaligen Vorrechte des Feudaladels höchft drückend und ungerecht findet. S. 139. fagt er felbft: Kaum der 15te und 20fte Theil der Bevölkerung eines Landes ftellte durch den Befitz ftaatsrechtlicher Verhältniffe das Volk vor, die übrige weit zahlreichere Maffe konnte man eigentlich nur in Ertragung der Laften, aber nicht im Genuffe der Rechte Staatsbürger nennen. „Indem er nun den Adel des alten Syftems — den Feudal-Adel über den Adel des neuen Syftems erheben will, möchte man verfucht feyn ihm die Frage vorzulegen: Bey welchem Syftem fich wohl die Mehrheit der Nation beffer befinde? und ob nicht auf das Befferbefinden von $\frac{14}{15}$ oder $\frac{19}{20}$ Theilen der Nation mehr ankomme als auf die Schwelgerey von $\frac{1}{15}$ oder gar $\frac{1}{20}$ der Nation? ob nicht *der* Thron ficherer und fefter ftehe, der das neue Syftem ergreife, jene Armee unüberwindlicher fey, deren mehrefte Glieder dafür fechten, das neuefte Syftem nicht nur bey fich zu behaupten, fondern auch bey andern Nationen einzuführen, und fo die Confiftenz diefes Syftems in ganz Europa zu fichern?

Es ift von dem grofsen Napoleon ausgefprochen, das grofse Wort: Die Anmafsungen der Curia und das Feudalwefen follen in Europa nicht wieder aufleben. Der Vf. ift den erfteren nicht günftig, wir wundern uns billig, wie er für das letztere fo viel Sophismen verfchwenden mochte, da diefe durch obige Fragen wie Seifenblafen vernichtet werden? Doch wir heben lieber zum Schluffe eine Stelle aus, die dem Vf. in der angedeuteten erftern Rückficht Ehre macht: fie lautet (S. 223 f.) fo: Wenn die Nationalbildung fortfchritt; die Regierung aber zurück blieb, fo gab es furchtbare Reibungen und Revolutionen

nen. Eine der bedeutendsten war die christliche Glaubens-Reformation, welche von Deutschland ausgieng, sich über den grössten Theil von Europa verbreitete, und in den westlichen und nördlichen Ländern vollkommen die Oberhand behauptete. Da die Cultur bereits allgemeine Begriffe verbreitet hatte, welche dem bisher erhaltenen unbedingten Zutrauen in die Worte und kleinsten Winke des Papstes entgegen waren, und dieser sein altes Ansehen mit Gewalt behaupten wollte, verlor er dasselbe durch die daraus entstandenen heftigen und langen Reibungen in dem grössten Theile von Europe für immer, und auch jene Landesfürsten wurden in grosse Nachtheile hineingerissen, die seine Absichten unterstützt hatten.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Politische Religion, oder biblische Lehre über die Staaten;* zusammengetragen und mit erläuternden Anmerkungen versehen von *Karl Ludwig v. Haller.* 1811. XII u. 104 S. 8. (10 gr.)

Viele unsrer Leser kennen den Vf. der hier anzuzeigenden Schrift schon aus andern Arbeiten, besonders aus seinem „*Handbuch der allgemeinen Staatenkunde*, des darauf gegründeten allgemeinen Staatsrechts" u. s. w. (s. A. L. Z. 1812. Nr. 184.), und Rec. darf mit Grunde annehmen, dass sie, gleich ihm, wenn auch nicht aus Uebereinstimmung mit allen seinen Lehren und Grundsätzen, doch wegen seines Sinnes und der durchaus ernsten und edlen Richtung seiner Bestrebungen mit Hochachtung für denselben erfüllt sind. In dieser letztern Hinsicht hat auch die vorliegende kleine Schrift unstreitig ihren eigenthümlichen Werth, so wenig sie auch in anderm Betracht zur Vermehrung der für den Vf. gefassten Hochachtung geeignet seyn möchte. Sie enthält nämlich eine Zusammenstellung von Aussprüchen und Lehren der Bibel über diejenigen Gegenstände, welche den Inhalt des *ersten* Buchs von dem vorerwähnten Werke des Hn. *v. H.* ausmachen. Es werden zu dem Ende hier die, nach dem System des Vfs., durch dreyerley Ueberlegenheiten gegründeten, in seinem Handbuch aufgeführten drey verschiednen Arten von Einzelnherrschaft, nämlich: die Patrimonial-Staaten (durch Besitz grosser Ländereyen); die militärischen und die geistlichen Staaten oder Theokratien (durch Ueberlegenheit des Anführers oder dessen Verhältnis zu seinen Begleitern und Anhängern, und durch Ueberlegenheit der Einsicht) als mit den biblischen diese Nation betreffenden Lehren und Nachrichten völlig übereinstimmend, und so die von dem Hn. *v. H.* darüber vorgetragenen, von ihm selbst *Grundwahrheiten* genannten, Behauptungen als erwiesen und erprobt dargestellt. Der Vf. hat es, nach seinem eigenen Ausdruck, nicht für unwichtig gehalten, jene biblischen Stellen etwas vollständig auszuziehen und zur bequemern Uebersicht in eine natürliche Ordnung zusammenzustellen, überdiess aber auch zum bessern Verständniss seiner verschiedenen Leser erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. Wir ehren diese Absicht, bekennen aber zugleich aufrichtig, dass uns die Ausführung derselben nichts weniger als befriediget hat. Diese ist, nach unsrer innigsten Ueberzeugung, durchaus misslungen und in allem Betracht unter der Erwartung, die man von dem Hn. *v. H.* zu hegen berechtigt war. Er bemerkt zwar selbst in der Vorrede, dass diess kleine Werk durch eine zufällige Veranlassung entstanden sey; er sagt, „als der Vf. neulich zu seiner eigenen Satisfaction (!) und gleichsam nur aus historischer Neugierde die ganze heilige Schrift mit dem besondern Zwecke durchlas, zu erforschen, was etwa in dieser ältesten und unverfälschten (?) Urkunde des Menschengeschlechts über den Ursprung und die Natur der damaligen Staaten, über die Verhältnisse, Rechte und Pflichten zwischen Fürsten und Untergebenen vorkomme und von Ebräischen Weisen sey behauptet und gelehrt worden: da erstaunte er über den Reichthum, die himmlische Einfalt, die treffende Wahrheit, den kraftvollen Ausdruck so vieler herrlichen Stellen, mit einem Wort, über die Fülle und Tiefe von Weisheit, die auch in dieser Hinsicht in jenem bewundernswürdigen Buche enthalten ist." Wir haben nichts gegen diese zufällige Veranlassung — gewiss manche treffliche Schrift ist auf ähnliche Weise entstanden; aber die Ausführung darf das Gepräge der Zufälligkeit nicht behalten. Diess scheint jedoch hier in der That der Fall zu seyn; wenigstens glaubt Rec. auf keine bessere Weise sich die Mängel der kleinen Schrift erklären und nur einigermassen entschuldigen zu können. Vergebens sieht man sich nach Spuren um, welche glauben liessen, dass der Vf. bey seiner Arbeit von guten Auslegungen der heiligen Schriften Gebrauch gemacht, dass er über Sinn und Geist derselben etwa nach Anleitung eines *Herder* geforscht, dass er über den nach Zeit und Umständen nothwendig verschiedenen Inhalt selbst göttlicher Offenbarungen die gehaltvollen Aeusserungen *Lessings* in seiner Erziehung des Menschengeschlechts reiflich erwogen haben. Wie ist es möglich, dass eine sichere Begründung, eine vernünftige Ueberzeugung von Wahrheiten und Grundsätzen durch biblische Stellen bewirkt werde, wenn diese, wie von Hn. *v. H.* geschehen ist, aus ihrem Zusammenhang gerissen, ohne alle Rücksicht auf den grammatischen und historischen Sinn, also ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Zeiten, der Sitten und des Cultur-Zustandes, überhaupt ohne einsichtsvolle Berücksichtigung der gegründeten Anforderungen einer richtigen Auslegungskunst, mehr zusammengerafft, als wohlgeordnet und zu einer lichtvollen Uebersicht zusammengestellt worden? Muss man es nicht ein müssiges Spiel mit Worten nennen, wenn bald hier, bald dort ausgehobenen biblischen Stellen Systems-Ideen untergelegt werden, welche den Verfassern derselben gewiss völlig fremd waren? — doch auf die Sache selbst uns einzulassen würde uns zu weit führen; nur mit der *Art* ihrer Beweisführung haben wir es zu thun. Eine nähere Kenntniss von dem Verfahren des Vfs. in dieser Hinsicht wird unsre Leser in den Stand setzen, selbst darüber zu urtheilen.

Hr.

Hr. *v. H.* hat seine Schrift in 29 §§. abgetheilt, wovon jeder eine besondere Ueberschrift hat, und im Text aus denjenigen biblischen Stellen besteht, welche derselbe als Belege und gleichsam als göttliche Belehrung über den rechten Sinn und Inhalt der Ueberschriften zusammengesucht hat. Diesem Texte sind von dem Vf., wie auch im Titel bemerkt ist, erläuternde Anmerkungen beygefügt worden, welche meistens einen grösfern Umfang als der Text selbst haben. Von den Ueberschriften heben wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur folgende aus. „Von dem Staatsrecht überhaupt; Allgemeinheit, Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit des natürlichen Staatsrechts; Ursprung der Herrschaft; grundherrliche Staaten; Kriegsrecht; Hofstaat; Gerichtsbarkeit; Veräusserung der landesherrlichen Gewalt; militärische Staaten; Reichsstände; geistliche Staaten; die ursprünglich geistliche Macht — die Ueberlegenheit des Geistes ist von Gott; Ursachen des Untergangs, Verlassung der Lehre u. s. w." Als Beyspiel, wie Hr. *v. H.* seinen Gegenstand behandelt, mögen einige der kürzern §§. hier Platz finden. — „§. 5. *Souveränität oder höchste Gewalt.* (Erklärung derselben.) So wirst du vielen Völkern leihen und du wirst von niemand borgen. Du wirst über viele Völker herrschen, und über dich wird niemand herrschen (5 B. Mos. XV. 6. XXVIII. 12.). Und der Herr wird dich zum Haupt machen und nicht zum Schweif, und wirst oben schweben und nicht unten liegen, darum dass du gehorsam bist den Geboten des Herrn deines Gottes (5 B. Mos. XXVIII. 13.). — Und er (Salomo) war ein Herr über alle Könige vom Wasser an (vom Euphrat) bis an der Philister Land und bis an die Gränze Egypti (2 Chron. IX. 26.). — Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog wie einen Rock, und mein Recht war mein fürstlicher Hut (Hiob XXIX. 14.)." — „§. 8. *Hospitalität gegen Fremde.* Den Fremdling, der in deinem Lande wohnen wird, sollt du nicht schinden. Er soll bey euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und sollt ihn lieben, wie dich selbst, denn ihr seyd auch Fremdlinge gewesen in Egyptenland (3 B. Mos. XIX. 33.)." — In einer Note zu §. 11., welcher die Ueberschrift *Gerichtsbarkeit* hat, macht Hr. *v. H.* wörtlich folgende Bemerkung (S. 24.): „Nach den Systemen unsrer heutigen Philosophen dürfte hingegen keinem Fremden (?) mehr zu seinem Recht verholfen werden, weil er kein Bürger des Staats ist, und die Gerichtsbarkeit nur eine Staatsanstalt für seine Bürger seyn soll. Nach den allgemeinen Grundsätzen (welchen?) müssten auch Wittwen und Waisen kein Recht mehr erhalten können, weil sie ebenfalls nicht Bürger sind u. s. w." Welcher Missverstand! und von einer Animosität begleitet, vielleicht auch veranlasset, die einem Philosophen schlecht ansteht. — „§. 15. *Eroberungen* (Rechtmässige). Darum haben wir jetzt das Unsere wieder zu uns bracht und Niemand das Seine genommen. Simon zu Athenobius (1 B. Maccab. XV. 34.). — Der nächste §. *Unbedingte Unterwerfungen* überschrieben, besteht aus den fünf ersten Versen des dritten Kap. im Buch Judith, und hat uns, um es gelinde auszudrücken, in Erstaunen gesetzt. Wohin doch kann man gerathen, wenn man etwas *Besonderes* sagen, Aufsehen erregen will! — Fast lächerlich ist, was in §. 19. unter der Ueberschrift *Reichsstände* als Belehrung gegeben worden. Zu den Worten des Textes: „die Fürsten über Tausend und über Hundert, die Fürsten über *die Güter und Vieh des Königs*" hat Hr. *v. H.* zwischen Klammern erläuternd hinzugesetzt: „die obersten Kriegs- und *Civil-Beamten!!*" — Die biblische Stelle 1 B. Chron. XXIX. 1. und XXX. 5—9. versichert Hr. *v. H.* nicht ohne Rührung und reiche Belehrung gelesen zu haben. — Doch diess mag genug seyn, um unsre obige Behauptung, dass diese Arbeit eine misslungene sey, zu begründen. Gern macht aber Rec., zum Schluss, auch auf einige mit ergreifender Wahrheit und männlicher Freymüthigkeit in den Noten ausgesprochene Bemerkungen aufmerksam. So ist in den Noten zu dem letzten §. überschrieben: „*Erhaltungsmittel der geistlichen Staaten*" manches gar Treffliche enthalten; doch ist auch hier der Hang zum Besondern, zum Auffallenden, selbst im Ausdruck sehr sichtbar und oft störend. Unbegreiflich ist uns aber, wie Hr. *v. H.* im Ernst den in der Vorrede geäusserten Gedanken (S. VII.) hegen kann, dass diess kleine Werk nicht ohne Nutzen als eine Art von *politischem Katechismus* in *den Schulen* (vielleicht gar auch den Landschulen?) gebraucht werden könnte.

NATURGESCHICHTE.

Wien und Triest, in Geistingers Buchh.: *Das Thierreich.* Ein Handbuch für die Hörer der Philosophie. Von *Reginald Kreissl*, aus den frommen Schulen, Prof. der Zoologie und Mineralogie an der k. k. Therefianischen Ritterakademie. 1811. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn dieses Handbuch vor 15 bis 20 Jahren erschienen wäre, so würde man dasselbe, aus den in der Vorrede angegebenen Gründen, warum *Leske's*, *Blumenbach's* und *Funk's* Handbücher nicht wohl angewendet werden könnten, als zweckmässig haben gelten lassen können; jetzt aber verdient der Vf. gerechten Tadel, dass er ein solches Handbuch schrieb, ohne die grossen Veränderungen zu kennen, welche das Thiersystem durch *Cuvier* und andre neuere Naturforscher erlitt, und ohne die vielen wichtigen Schriften über die einzelnen Klassen gelesen zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

GESCHICHTE.

München, in d. Lentner. Buchh.: *Garibald, erster König Bojoariens, und seine Tochter Theodelinde, erste Königin in Italien.* Oder die *Urgeschichte der Baiern*, entworfen und mit Beweisstellen, kritischen Bemerkungen und mehrern bisher noch unbekannten Notizen beleuchtet von *Vincenz v. Pallhausen*, Königlich-Baierischen geheimen Staats-Archivar, Legationsrath und ersten Reichsherolde, des Civilverdienstordens von der baierischen Krone Ritter, und der königl. Akad. der Wissensch. zu München ordentl. freq. Mitgliede. Mit 3 Kupfern (wovon das erste eine Abbildung der eisernen Krone, das zweyte der goldenen Krone des Königs Agilulf, und das dritte der goldenen Krone der Königin Theodelinde enthält). (Ohne Jahrz.) XVI S. Vorrede, 115 S. Text, 297 S. Belege. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Es ist eine sehr unerwartete Erscheinung, dafs ein Gelehrter, welcher den gröfsten Theil seines Lebens der ernsten Geschichtforschung gewidmet, und mit Lesen, Vergleichen und Prüfen trockener Annalen und Urkunden zugebracht hatte, nun in seinen reifern Jahren auf einmal als Dichter auftritt, und sich hinlänglich begeistert fühlt, um einen Stoff aus der Geschichte seines Vaterlandes poetisch zu behandeln. Es ist das Zeitalter Garibalds I., Herzogs in Baiern, wovon Hr. *v. P.* in diesem Buche ein Gemälde zu entwerfen sich bemühte. Die noch frühere Urgeschichte der Bojer flocht er als Episode ein. Er zeigte nämlich, wie das uralte, von mannichfaltigen Schicksalen herumgetriebene Volk der Bojer endlich einen eigenen Staat unter einem selbstgewählten Herrscher Garibald gebildet, und dieser Staat allmählig durch Anbau des Landes, durch Reinheit und Biederkeit der Sitten des Volks, durch kluge, noch ungeschriebene Gesetze und durch eine zweckmäfsige Verfassung blühend und mächtig geworden; wie hierauf der longobardische Herzog Evin an Garibald's Hofe angekommen, um dessen Tochter Euphrysia geworben, und sie als Preis seiner Tapferkeit und seiner übrigen Vorzüge zur Gemahlin erhalten habe. Während seiner Anwesenheit erzählt Evin die Schicksale seines eigenen Volkes, besonders die Geschichte des Kampfes der Longobarden mit den in Tyrol herandringenden Franken; dagegen läfst er sich auch die Geschichte der Bojer von dem Ursprunge des Volkes bis auf Garibald's Zeiten erzählen. Nachdem der Barde, dem dieses Geschäft übertragen war, diese Episode vollendet hatte, knüpft der Vf. den unterbrochenen Faden der Hauptgeschichte wieder an, und setzt sie bis zu Theodelinde'ns Tode fort. Der vornehmste Stoff derselben sind: die im fränkischen Reiche herrschenden Unruhen, die Händel zwischen den Longobarden, den griechischen Kaisern und den Franken. Authar's, Königs der Longobarden, Vermählung mit der bojoarischen Prinzessin Theodelinde, der Bund der Franken mit dem griechischen Kaiser, und ihr Einfall in das longobardische Reich, Authar's Tod und die Vermählung Theodelinde'ns mit dessen Nachfolger Agilulf; der Friede mit den Franken, die Bekehrung Agilulf's zum christlichen Glauben, Garibald's Tod und Tassilo's Nachfolge, die Correspondenz der Königin Theodelinde mit dem Papste Gregor, der Krieg Agilulf's mit dem griechischen Exarchen, die Friedensvermittelung durch die Königin, die Ernennung seines Prinzen zu seinem Nachfolger, sein und Theodelinde'ns Tod.

Alle diese Thatsachen hat Hr. *v. P.* so gut, als es möglich war, in Zusammenhang gebracht, und in einer poetischen Schreibart vorgetragen. Seine Absicht war zwar selbst nicht, sich, nach seinem eigenen Ausdrucke, zum Dichter zu entzücken, und etwas Vorzügliches im Fache der Poesie zu liefern, welches auch den Kenner und strengen Kritiker in jeder Hinsicht befriedigen könnte. Er lösete vielmehr vor dem Abdrucke des Buches die gebundene Rede der äufsern Form nach selbst wieder auf, d. i. er liefs die Hexameter ohne allen Absatz, wie Prosa, abdrucken. Es ist ihm gleichgültig, ob man seinen Aufsatz ein *Carmen historicum* des Mittelalters, oder eine Legende, oder was immer nennen will. Sein Streben ging nur dahin, eine kurze Ueberficht der ältesten Geschichte der Baiern nicht blofs für Geschichtforscher und Gelehrte, sondern auch für Liebhaber und für das Volk zu geben, und er glaubte, dafs diese letztere Klasse die Erzählung, wenn sie in ein poetisches Kleid eingehüllt wäre, angenehmer finden würde, als einen ganz trockenen Index der Begebenheiten. Darin scheint der Vf. sich nicht geirrt zu haben. Und in der That mögen sich wenige Völker finden, deren Urgeschichte sich so sehr für eine poetische Darstellung eignet, wie die der alten Bojer, der Bojoarier und der Longobarden. Die Wanderungen und Kriege der erstern, das Beyspiel von ehelicher Treue und Standhaftigkeit, womit Cama, die Gemahlin des Tetrarchen Sinatus, den Giftbecher trank, um der Werbung seines Mörders Synorix zu entgehen; das heldenmüthige Benehmen der von dem römischen Hauptmanne ge-schän-

schändeten, kriegsgefangenen Chiomara, Gemahlin des galatischen Tetrarchen Ortiagon, die grofsmüthige Selbstverläugnung, womit Stratonika, ohne Hoffnung, ihrem Gemahle Dejotarus einen Erben schenken zu können, eine Gefangene in Freyheit setzte, und an ihre Stelle auf den Thron erhob, die Grofsmuth, womit der jüngere Sohn des Tetrarchen Adiatorix, um das Leben seines ältern Bruders zu retten, sein eigenes hingab, Authar's, Königs der Longobarden, geheime Ankunft an Garibald's Hofe, um sich von den Vorzügen der von ihm zur Braut gewählten Prinzessin Theodelinde persönlich zu überzeugen, und verschiedene Visionen und Wundergeschichten, womit die Geschichte der Bojer und der Longobarden durchwebt ist, sind Gegenstände, welche schon an und für sich Begeisterung einflösen, und einen poetischen Anstrich haben. Ob aber die höhere Sprache des Dichters, deren der Vf. sich bediente, der Fassungskraft des weniger gebildeten Volkes angemessen, und demselben verständlich sey, ist freylich eine andere Frage, die wir nicht unbedingt bejahen möchten. Nicht nur solche Ausdrücke, Redensarten und Wendungen, welche gewöhnlich der Feder eines von höherer Begeisterung ergriffenen Dichters entströmen, und weit über das Gebiet der populären Schreibart erhaben sind, sondern auch sehr viele veraltete deutsche Wörter, deren Bedeutung heut zu Tage nur noch Geschichtforscher und Alterthumskenner verstehen, fanden wir in diesem Aufsatze. Neben allen diesen bilden mehrere unedle Ausdrücke und Redensarten einen sonderbaren Contrast, z. B. S. 20: Dreysigtausend der Römer beissen ins blutige Gras. S. 31: Spornstreichs stürmt' er hin. S. 50: Lasst ihn fahren den Schuft. S. 52: Der von dem rächenden Schwert' durchborte Körper des Wichtes. Leser von Geschmack werden sich auch an einigen Sprachfehlern stofsen; dergleichen sind: selber, anstatt: derselben; oder, oder, anstatt: entweder, oder; er war von dem Feind überlegen (S. 35.), anstatt: der Feind war ihm überlegen. Hier und da that der Vf., um des Sylbenmafses willen, der deutschen Sprache Gewalt an, und setzte manchem Worte ein *E* nach, welches in demselben Beugungsfalle diesen Buchstaben nicht verträgt, oder er liess ihn weg, wo er eigentlich seinen Platz haben sollte. S. 30. heifst es z. B.: Die Bahne zu brechen, anstatt: die Bahn zu brechen. S. 95: Nun empören sich einige Herzog' gegen den König, anstatt: einige Herzoge. Ohne übrigens diese Schrift weiter, als Gedicht, nach ihrem artistischen Werth zu prüfen, wollen wir nur noch bemerken, dafs der Vf. sich zuweilen vergafs, und manche Stelle einschleichen liefs, die dem Charakter, den er angenommen hatte, widerspricht. Sonderbar ist es, dafs der Barde, welcher die älteste Geschichte der Bojer erzählt, in seinem Berichte (S. 55.) den griechischen Geschichtschreiber Polybius anführt. Auch mit M. Tullius Cicero hatte derselbe eine genaue Bekanntschaft, und er setzt sogar (S. 60.) als unbezweifelt voraus, dafs im Lande der Longobarden und an Garibald's Hofe in Bojoarien jedermann desselben Rede für den König Dejotarus hinlänglich kennen werde. S. 65. warnt der Barde die Fürsten seiner Zeit, den Schreibern nicht zu trauen. S. 83. schwört ein longobardischer Zeichendeuter beym Zevs.

Doch der Text, über dessen Beschaffenheit wir hier etwas Weniges sagten, ist nur Nebensache. Hr. *v. P.* will diese Erzählung selbst nicht nach den Regeln der Kunst beurtheilt wissen. Die Hauptsache sind die Noten oder Belege, welche theils aus Stellen alter Urkunden, oder griechischer und lateinischer Schriftsteller, theils aus eigenen Bemerkungen des Vfs. bestehen. Seine Absicht war, zum Besten der Alterthumsfreunde und Geschichtforscher einen Codex zu liefern, worin alle echten Beweisstellen der ältesten Geschichte der Baiern aus den Urquellen gesammelt, von den falschen geschieden, mit kritischen Bemerkungen beleuchtet, und in chronologischer Ordnung aufgestellt wären. Eine solche Sammlung, oder eine solche chronologische und kritische Revision der Urgeschichte der Baiern ist wirklich etwas Neues, und Hr. *v. P.* hat durch die Herausgabe derselben eine bedeutende Lücke ausgefüllt. Zu bedauern ist indessen, dafs eben dieser Theil der baierischen Geschichte an und für sich nicht sehr reichhaltig, und vielfältig mangelhaft, unzusammenhängend und ungewifs ist. Aus Mangel an einem reichhaltigen Stoff sah sich daher der Vf. genöthigt, manches einzuschalten, welches, im strengen Sinne genommen, nicht eben in der Sphäre der Geschichte Bojoariens, oder der Bojoarier liegt. Wir zählen dazu die Wanderungen verschiedener bojischer Stämme nach Italien, Armenien, Thracien, Macedonien, und in mehrere Gegenden Asiens, ihre Kriege, Abenteuer und Schicksale in diesen Ländern. Gesetzt auch, die Bojoarier wären die Nachkömmlinge der Bojer gewesen, so steht es doch in keiner Verbindung mit der Geschichte der erstern, was einzelne bojische Stämme, wovon mancher den bojischen Boden gar nie betreten hatte, in andern Ländern gethan haben. In die Staatsgeschichte Roms ist ihre Geschichte wohl sehr verflochten; aber in der Geschichte Bojoariens sind sie gröfstentheils Fremdlinge, und meist spielten sie, als Volk, bey diesen Feldzügen nicht die Hauptrolle, sondern zogen und handelten nur in Gesellschaft mit andern gallischen Völkern. So wie indessen die Hälfte dieses Buchs mit der Geschichte der Bojer angefüllt ist, so enthält der gröfste Theil der *zweyten* Hälfte gleichfalls mehr eine Geschichte des longobardischen Reichs, als die Geschichte Bojoariens. Dafs in beiden, besonders in der *erstern*, Wahres und Falsches, so, wie es *Livius*, *Polybius*, *Strabo*, *Paulus Diaconus* und andere theils aus sparsamen echten Quellen, theils aus unsichern Volkssagen geschöpft haben, unter einander vorkommt, läfst sich leicht begreifen. Besonders befremdete es uns, dafs der Vf. auch seltsamen Träumen, Visionen und Wundergeschichten nicht nur im Text einen Platz gönnte, sondern auch die Belege dazu lieferte. So heifst es S. 37: „Welch

trau-

trauriges Zeichen! Wehe dir, boisches Heer! Sieh, Steine fallen vom Himmel;" und hierzu folgt Note 81. der Beleg aus *Liv.* L. 39. c. 42: *Nuntiatum est, aliquoties lapidibus pluvisse.* S. 43. wird Brennus für sein frevelhaftes Unternehmen gegen Delphos durch ein Wunder gezüchtigt. Zum Beweise ist die Erzählung aus *Justini lib. hist.* XXIV. c. 7 u. 8. Note 90. wörtlich eingerückt. Eine ähnliche Wundergeschichte lesen wir S. 58: „Einstens war er (Dejotarus) auf eiliger Reise begriffen. Ein Adler belehrt ihn — umzukehren: und sieh! in der Nacht stürzte das Haus ein, so (welches) ihm zur Wohnung bestimmt war. Ein Zufall? Nennet es Schicksal!" Der Beleg hierzu ist Note 115. aus *Cicero de divinat.* L. 1. 15. angeführt: *Qui quum ex itinere quodam proposito et constituto revertisset, aquilae admonitus volatu, conclave illud, ubi erat mansurus, si ire perrexisset, proxima nocte corruit.* Dem longobardischen Herzoge Agilulf weissagt einer von seinen Leuten aus dem Umstande, dass der Blitz in ein gewisses Holz schlug, S. 83: „Unsers Königs (Authar) Braut wird in Kurzem deine Gemahlin:" eine Wahrsagung, die auch in Erfüllung ging. Zur Bekräftigung kommt Note 157. die ganze Geschichte aus *Paul. Diacon.* mit den eigenen Worten desselben vor. Was sollen Mährchen dieser Art in einer Schrift, welche bestimmt ist, das Urkundenbuch für die älteste Geschichte der Baiern zu seyn? Dem Geschichtforscher frommen sie nicht; er verwirft sie als unhistorisch; und der uneingeweihte Liebhaber der Geschichte, unfähig, das Falsche vom Wahren zu sondern, wird leicht durch sie irre geführt. Die Aufführung der beiden letztern Histörchen möchte der Vf. vielleicht durch die Absicht rechtfertigen, die Sitten und Denkungsart der Bojer und Longobarden, und ihren Glauben an Vorbedeutungen und Wunder dadurch zu schildern; aber in Ansehung der erstern lässt sich diese Entschuldigung nicht geltend machen; sie haben allein in der abergläubischen Vorstellungsart römischer Geschichtschreiber ihren Grund.

Nach dieser Rüge, welche den Text und die Belege zugleich betrifft, müssen wir nun von der Beschaffenheit der letztern besonders Bericht erstatten. Einen Theil derselben machen, wie wir bereits oben bemerkt haben, Excerpte aus griechischen und lateischen Schriftstellern, wie auch aus einigen Geschichtschreibern der ersten Zeiten des Mittelalters, und endlich Allegaten aus Urkunden und andern Denkmälern aus. Schon ihre Ansicht allein zeugt von der ungemein grossen Belesenheit des Vfs. und von seinem unermüdeten Fleiss in Auffuchung alles desjenigen, was zur Erreichung seiner Absicht dienen konnte. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich dadurch, dass er nicht bey demjenigen, was bereits vor ihm bekannt, und von Historikern als Beleg gebraucht worden war, stehen blieb, sondern neue Beweisstellen, die vor ihm noch kein Geschichtforscher gekannt oder benutzt hatte, auffuchte und entdeckte. So zog er Note 38. eine bisher noch nie beachtete Stelle, die er in einer im königl. geheimen Staatsarchiv zu München aufbewahrten Abschrift eines uralten Codex gefunden hatte, und welche einen schönen Aufschluss über die Ursprache der Bojoarier giebt, aus dem Dunkel hervor. Note 134. ist eine bisher noch nie benutzte Stelle aus einem von *Jakob Morelli* vorgefundenen Fragmente von *Dion. Cassii Hist. rom.* angeführt, wodurch die Erzählung von dem Auszuge der Bojer aus Bojohemum nach dem Norikum in Hinsicht auf die Zeit, in welcher derselbe erfolgt war, ein neues Licht erhält. Da die in dieses Buch aufgenommenen Excerpten die Quellen und einzigen Documente aller Geschichte der Bojoarier sind, so durfte der Vf. in der Auswahl und beym Gebrauche derselben nicht leichtsinnig verfahren. Er durfte nicht jedes Bruchstück, welches zur Sache zu passen schien, aus dem ersten besten Buche ausschreiben, ohne die ältesten und die neuesten Ausgaben zu Rathe zu ziehen, und mit einander zu vergleichen, ohne die von den berühmtesten Kritikern berichtigten Varianten zu beachten, die verschiedenen Angaben der Chronologen zu berechnen, und die von einander abweichenden Meinungen der Geschichtschreiber zu erwägen. Alles dieses ist hier mit einer Genauigkeit geschehn, die den echten Geschichtforscher auszeichnet; und da die meisten Stellen, welche sich auf den von dem Vf. bearbeiteten Gegenstand beziehn, in den Werken der griechischen und römischen Geschichtschreiber nur als Nebendinge vorkommen, und durch weitläufige Erzählungen anderer, nicht dahin gehöriger Thatsachen von einander getrennt sind, so kostete es nicht wenig Mühe, sie heraus zu lesen, in Verbindung zu bringen, und nach den bewährtesten Zeitrechnern in chronologischer Ordnung aufzustellen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Bern, b. Walthard: *Der Schweizerische Geschichtforscher.* — *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1812. X u. 149 S. 8.

Diess ist die erste Frucht der *schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft*, die sich am 11. December 1811. als solche zu *Bern* constituirte, und zu ihrem Präsidenten den Altschultheiss, Hn. *v. Müllinen*, zu ihren Secretären den Hn. Dr. *Schnell*, Prof. des Civilrechts und der Geschichte, und Hn. Artillerie-Hauptmann *v. Rodt*, erwählte. Der grössere Theil der 31 Stifter dieser Gesellschaft besteht aus Bernern; die übrigen sind aus den Cantonen Solothurn, Zürich, Fryburg, St. Gallen, Lucern, Glarus, Basel, Unterwalden, nebst einem Neufchateller und einem Walliser. Seitdem hat die Gesellschaft wieder 14 Mitglieder „*angenommen;*" diese „*Angenommenen*" sind zum Theil Männer von viel *ältern* Verdiensten um die Schweizergeschichte, als der grössere Theil der Stifter besitzt, und die Aufnahme dieser 14 Männer, die fast alle dem Publicum bereits seit längerer oder kürzerer Zeit von sehr rühmlichen Seiten bekannt sind, in die neue Gesellschaft, welcher sie wenigstens eben

eben so viel Glanz mittheilen, als sie von derselben erhalten können, hätte billig durch eine *anständigere* Bezeichnung den Lesern angezeigt werden sollen. Als Zweck ihrer Verbindung giebt die Gesellschaft in ihrer Stiftungsacte an: Die Belebung des Interesse's für das Studium der vaterländischen Geschichte, und die Bestimmung eines Vereinigungspunkts für die Freunde derselben in der Schweiz und an den Grenzen dieses Landes, als eines Mittels, gute historische Aufsätze zur Kenntniss der sich dafür interessirenden Leser zu bringen. Von ihr geht zu diesem Ende, wo möglich vierteljährlich, ein Heft dieses Schweizerischen Gesch. Forschers aus, welcher *ältere historische Bruchstücke*, *Biographieen berühmter Schweizer*, *historische Dissertationen*, *Stammregister berühmter ausgestorbener Geschlechter*, *ungedruckte Urkunden* mit Erläuterungen, *Topographieen einzelner Gegenden*, und *Anzeigen* neu herauskommender historischer Schweizerschriften enthalten soll; auch will sie sich bemühen, einige der Schweiz mangelnde Hauptwerke, namentlich eine *Helvetia sacra* und ein chronologisches Verzeichniss aller die Schweiz betreffenden, gedruckten Urkunden, zu verfassen, und bereits vorhandene fortzusetzen und zu vervollständigen, z. B. *Haller's* Schweizerbibliothek. Honorar bezahlt jedoch die Gesellschaft nicht; sie giebt nur jedem Einsender eines Aufsatzes das Heft, in welchem derselbe erscheint, und bey weitläuftigen Aufsätzen den ganzen Jahrgang *gratis*. Das vorliegende *erste* Heft enthält: 1) einen *Versuch einer diplomatischen Geschichte der Reichsfreyherren von Weissenburg im Bernischen Oberlande*; vom Hn. v. *Mülinen*. „Wenige Arbeiten, sagt der Vf., können mehr Licht über die dunkeln Zeiten unsers Mittelalters verbreiten, als die Specialgeschichten der grosen fürstlichen, dynastischen oder ritterschaftlichen Häuser, welche in jenem Zeitraume unser Vaterland entweder als Einzelherren unter dem Schutze des deutschen Reichs beherrscht, oder in unsern Freystaaten mit Muth und Weisheit die Staatsgeschäfte geleitet haben." Zu diesem Zwecke will er die Geschichte der grosen Freyherren aufzuhellen suchen, welche in den letzten Zeiten der Zähringischen Herzoge die Thäler der Oberländischen Alpen beherrschten, und endlich dem Glücke, der Tapferkeit, und dem „*planmässigen Vergrösserungssysteme der Bernischen und Fryburg'schen Freystaaten* (!) unterliegen mussten. Der erste Versuch umfasst die Geschichte der genannten Barone, welche zuerst als hartnäckige Widersacher (nicht Widersächer), dann als getreue Mitbürger auf die Schicksale der Republik Bern vor andern eingewirkt haben. 2) *Handveste* (Urkunde der Stadtrechte) *der Stadt Fryburg im Uechtland*. Der Herzog Berchtold von Zähringen stellte diese Urkunde zu Fryburg im J. 1249. am 28. May in lateinischer Sprache zu Gunsten dieser Stadt aus. 3) Handschriftliche Nachricht *von der Gefangennehmung und Hinrichtung des Schultheissen und Ritters*, *Franz von Arsent von Fryburg*, von einem gleichzeitigen, mit dem unglücklichen *A.* verwandten oder seiner Partey ergebenen Manne. (Der Todestag des Verurtheilten war der Dienstag vor Oculi, 18. März 1511.) Dieser Aufsatz ist sehr charakteristisch. Vor seinem Tode erlaubte man *A.*, zu beichten und das heil. Sacrament zu empfangen. Vor mehr als 300 Personen, die alle mit ihm weinten, sprach er *also*: „Allmächtig Ewiger Gott, ich pitt Dich durch die heiligen Leiden, hab ich wider ein (diese) Stadt gethan all min Lebtag, oder das einem Bidermann nit zugehördt .... so wöllist heut und in dieser Stund, so ich dein heillig Lychnam empfachen soll, *ein Zeichen* an mir armen Sünder erzeigen und von Stund an min Seel wöllist von minem Lyb schieden, *und in din Rych nit* empfachen." Da der Schultheiss *von Englisperg* ihm sollte die Ritterzeichen abnehmen, und zu ihm sagte: „Hr. Franz, ich soll uch die Ritterschaft abnemmen, Ihr habt aber nüt Vergult (keinen goldnen Schmuck) an uch; was aber nit geschicht mit den Werken, das geschech mit den Worten," antwortet ihm Arsent: „Hr. Dietrich, die Ritterschaft, die ich hab, habindt Ir khein Gwalt, mir die zu nemmen: denn ich hab sie von Gott dem Allmächtigen" (als Pilger zum heil. Grabe). Zu seinem Beichtvater sprach er: „Landt uss gan alle (lasst alle hinausgehen); den die Mutter Gottes wartet min." Auch bat er denselben um ein Messer, und trennte selbst von seinen Strümpfen die Sohlen, und sprach: „*Wie Gott, min Schöpfer, an synem Todt barfuss gangen ist*, also sol ich auch gan." 4) *Schultheiss und Räthe zu Bern ertheilen der Stadt Brugg ein neues Panner statt desjenigen, welches ihnen im J. 1444. durch den Freyherrn Thomas von Falkenstein geraubt worden war.* Man hat alle diese Aufsätze aus dem Gesichtspunkte von Materialien für künftige vaterländische Geschichtschreiber zu beurtheilen. „Wie hätte *Joh. Müller* seinem Werke die Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit geben können, wenn nicht *Tschudi*, *Ruchat*, *Herrgott*, *Wattenwyl* u. a. ihm aus urkundlichen Quellen vorgearbeitet hätten?" — Dem neuen Censurgesetze des Cantons Bern gemäss, steht auf der andern Seite des Titelblatts folgende Erlaubniss: „Die Schrift, betitelt: *Der Schweizerische Gesch. Forscher*, von mehrern Mitgliedern einer Gesellschaft verfasst, von welcher sich Hr. *Rud. Walthard* als Verleger, und Hr. *Ludw. Albr. Haller* als Drucker bekennt, wird zu drucken bewilligt, unter Vorbehalt der in der Censur - Verordnung vom 6. May 1810. und in den Patenten für Buchhändler aufgestellten Bedingnissen. Bern, den 24. Sept. 1812. Das Secretariat der Censur - Commission, *Fischer*." Ein Zeugniss desselben Inhalts hat Rec. auch kürzlich vor *Schärer's Psalmenübersetzung* gesehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

GESCHICHTE

München, in d. Lentner. Buchh.: *Garibald, erster König Bojoariens und seine Tochter Theodelinde, erste Königin in Italien.* Oder die *Urgeschichte der Baiern* — — von *Vincenz v. Pallhausen* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der übrige Theil der den Text begleitenden Noten enthält eigene Anmerkungen des Vfs., worin verschiedene historische Fragen beantwortet werden, und wovon manche den Namen einer Abhandlung verdient. Sie haben eigentlich den Zweck, das Dunkle in der Geschichte zu erklären, zweifelhafte Angaben zu berichtigen, Behauptungen einiger Schriftsteller, die Hr. *v. P.* für historische Ketzereyen hält, zu bestreiten, und veraltete Meinungen, welche von einigen Neuerern bestritten werden, durch neue Gründe zu befestigen. Ein grosser Theil dieser Anmerkungen giebt theils ungemein schätzbare Aufschlüsse, theils Winke zu weitern Forschungen, wodurch der Vf. sich den gerechtesten Anspruch auf den Dank der Geschichtforscher erwarb. In der Note 7. S. 9. u. ff. ist es gegen einen neuern Schriftsteller durch alte und neue Gründe völlig ausser Zweifel gesetzt, dass ein Strich Landes jenseits der Donau unter dem Namen des Nordgaues bereits vor Karl des Grossen Zeiten zu Baiern gehört habe. Note 13. erhalten die Leser von den bisher ihrem Vaterlande, ihrem Stande und Charakter nach ganz unbekannt gebliebenen Vff. der bojoarischen Gesetze aus *Gregor. de miracul. S. Martini*, aus *Fredegarii Chron.* und aus den *Gestis Dagoberti* nähere und sehr willkommene Notiz. Note 17. giebt die älteste topographische Notiz aus der Periode der Agilolfinger. Note 23. breitet sich über den Ursprung des baierischen Wappens aus. Die blauen und weissen Rauten, ganz nach der Form der baierischen, entdeckte Hr. *v. P.* schon auf dem Brustpanzer der keltoscythischen Amazone Hippolytha, Schwester der Konigin Antiope. Die Abbildung findet sich in den *Peintures de Vases antiques etc. publiées par Mr. Dubois-Maisonneuve*, à Paris 1808. Von den Kleidern gingen die Farben und Formen (Streife, Wecken, Rauten) auf die Nationalfahnen, und endlich auf die Schilde über. Uebrigens geht der Vf. von *Scholliners* Meinung ab, welcher behauptete, dass das baierische Wappen mit den blauen und weissen Rauten von den Grafen von Bogen herrühre, und erst mit der Grafschaft Bogen im J. 1242. auf Baiern übertragen wo den sey. Nach ihm waren diese Rauten auch nicht das Geschlechtswappen der Wittelsbacher, sondern das ursprüngliche Nationalzeichen der Baiern, und späterhin das Zeichen des Landes und der Regenten desselben. In der 27sten Note ertheilt der Vf. Aufklärungen über die bojoarischen Geschlechter Housi, Drozza, Fagana, Hahilinga und Aniona, die in den *Legibus Bajuvar.* als die edelsten nach den Agilolfingern vorkommen, in sofern sich nämlich aus Urkunden und andern Denkmälern etwas Gewisses oder wenigstens etwas Wahrscheinliches über einen so dunkeln Gegenstand herleiten lässt. Note 38. sucht der Vf. *a*) aus dem bojoarischen Gesetzbuche, *b*) aus der Topographie von Baiern und *c*) durch Wörter und Ausdrücke (Idiotismen), welche noch heut zu Tage den Baiern eigenthümlich sind und von keiner andern deutschen Völkerschaft verstanden werden, zu beweisen, dass die keltische die eigenthümliche Ursprache der Bojer und der Bojoarier war. Note 40. zeigt den Unterschied der Kelten, Gallier, Germanen und Deutschen. Note 95. sucht der Vf. eine Stelle in den *Legibus Bajuvariorum*, nämlich Tit. IX. c. 9. durch Unterstellung einer andern Leseart zu berichtigen. Note 140. werden gegen einen neuern Schriftsteller Beweise aufgestellt, dass Theodorich, König der Ostgothen, auch die Provinzen Rhätien und Norikum beherrscht habe. Note 154. werden die südlichen Grenzen Bojoariens um das Jahr 589. angegeben.

Indessen sind freylich nicht alle Anmerkungen, womit dieses Buch ausgestattet worden, von gleichem Gehalte, oder von der Art, dass sie jeden Geschichtforscher vollkommen befriedigen können. Hr. *v. P.* ist gewissen veralteten Lieblingsmeinungen der meisten baierischen Historiker unerschütterlich zugethan, und er setzt gleichsam Himmel und Erde in Bewegung, um ihnen das Gepräge historischer Gewissheit zu verschaffen. Diess ist z. B. der Fall in Ansehung der ehedem allgemeinen, in der Folge aber von einigen Schriftstellern bestrittenen Behauptung, dass die alten Bojer ausschliesslich die Stammväter der Bojoarier gewesen seyn. Der Vf. hat diesem Gegenstande eine eigene Note (138.) gewidmet, und darin nicht nur alle bisher bekannten Beweise des Satzes, dass die alten Bojer, die jüngern Noriker und Rhäter, und die spätern Bojoarier ein und dasselbe Volk seyn, wiederholt, sondern auch einige neue mit grosser Mühe aufgesucht und hier aus einander gesetzt. Geleitet durch die zuweilen schwankenden Aussagen griechischer und lateinischer, oft mit sich selbst uneiniger Geschichtschreiber, wovon die meisten von auswärtigen Ländern und Völkern eine schlechte Kenntniss

nifs hatten, ift er von feiner Meinung fo fehr eingenommen, dafs er echte Gefchichtforfcher auffordert, „die von ihm angeführten Beweife über die Abftammung der Baiern von den alten Bojern umzuftofsen, oder nur einen einzigen triftigen Gegengrund anzuführen." Gründe für die entgegen gefetzte Meinung find wohl fchon aufgeftellt worden, und einige möchten wohl von gröfserm Gewichte feyn, als dafs fie durch die Gegengründe des Vfs. ganz entkräftet werden könnten. Wir glauben aber, dafs beide Theile zu weit gehen: Hr. *v. P.*, wenn er es als Regel ohne alle Aufnahme feftfetzt, dafs die alten Bojer und die jüngern Bojoarier ein und daffelbe Volk feyn; und feine Gegner, wenn fie behaupten, dafs die Bojoarier blos von einigen in das Land eingewanderten deutfchen Völkerfchaften ausfchliefslich abftammen. Lieber möchten wir annehmen, die Bojoarier feyn ein zufammengefchmolzenes Volk, theils aus einigen Haufen von Bojern, die aus den Stürmen derfelben Zeit in dem Lande noch übrig geblieben waren, theils aus Herulern, Sciren, Turcilingern, Alemannen, Longobarden u. f. w. Die Gründe beider Parteyen würden beftehen, wenn man beide Meinungen auf diefe Art vereinigte. Allein die Grenzen einer Recenfion geftatten uns nicht, hier eine förmliche Abhandlung zu fchreiben. Andere Meinungen, denen Hr. *v. P.* gleichfalls von ganzem Herzen ergeben ift, fcheint er für fo ausgemacht richtig zu halten, dafs er es nicht einmal für nöthig hielt, Gründe für diefelben anzuführen, was doch in einem Buche von diefer Beftimmung nicht hätte unterlaffen werden follen. Note 6. S. 8. wird ohne allen Beweis angenommen, dafs Garibald I. nicht blofs Herzog, fondern König von Bojoarien mit unumfchränkter Regentengewalt war. Nach Note 9. und 10. kam Bojoarien durch ein *Freundfchaftsbündniſs* zuerft in Berührung mit dem fränkifchen Reiche. „Diefes gegenfeitige Schutzbündnifs, heifst es S. 23., war ganz freywillig, und läfst keineswegs auf eine Unterwerfung der Bojoarier fchliefsen: es war nur in fofern ungleich, als die Franken fchon mächtiger gewefen." Wir müffen geftehen, dafs wir für diefe, faft in allen baierifchen Gefchichtfchreibern vorgetragene Meinung bisher noch in keinem einzigen einen echt hiftorifchen Beweis derfelben gefunden haben. Andern Hypothefen, welche in diefem Buche vorkommen, find zwar einige Gründe beygefügt; aber nicht alle find fo befchaffen, dafs fie ftrengen Kritikern Genüge leiften werden. Dafs z. B. ein gewiffer Agilo (Ago, Agilo und Agilulf find ein und derfelbe Name), der bey *Ammian. Marcell.* L. 20. et 21. über Conftantius und Julianus vorkommt, anfehnliche Militärftellen im Norikum bekleidet hatte, und *vir honoratiffimus et ea tempeftate probe cognitus* genannt wird, ift noch kein hinlänglicher Grund, ihn mit dem Vf. Note 5. S. 6. für den Stammvater der Agilolfinger zu halten. Aus den Umftänden, dafs die Römer einft im Norikum und Rhätien zur Vertheidigung der Grenzen Soldtruppen in mehrern Kaftellen gehabt hatten, und dafs in fpätern Zeiten in derfelben Abficht Markgrafen in Baiern eingeführt wurden, läfst fich mit Recht die Folgerung nicht machen, dafs der Herzog Garibald I. ein *ftehendes* Heer unterhalten habe, wie wir Note 8. S. 21. lefen. Manche Stelle einer Urkunde oder eines Gefchichtfchreibers fucht der Vf. durch eine gar zu einfeitige und willkürliche Erklärung als Beweis irgend einer Behauptung geltend zu machen. „Aus den Worten des Kaifers Heinrich: *Legem habent et Ducem eligendi poteftatem ex lege tenent*, geht hervor, heifst es Note 3. S. 5., dafs das Wahlrecht der Bojoarier fo alt als ihr Gefetzbuch war. Darin heifst es aber: *Dux femper de genere Agilolfingorum fuit.* Alfo ift auch Garibald von der bojoarifchen Nation, da fie fich eine neue Verfaffung gab (?) zu ihrem Regenten *erwählt* worden." Diefs folgt nicht nothwendig aus den angezogenen Stellen. Wie? Wenn der fchon damals nach des Vfs. eigenem Geftändniffe übermächtige König der Franken den von einem gewiffen Agilulf abftammenden *erften* Herzog Garibald aus befonderer Zuneigung zu diefem Gefchlechte in das Herzogthum *eingefetzt*, und bey diefer Gelegenheit den Bojoariern aus fchonender Politik verfprochen hätte, dafs fie das Recht haben follten, künftig in jedem Erledigungsfalle einen aus diefem Gefchlechte felbft zu ernennen? Würde man in diefem Falle mit Recht behaupten können, dafs auch Garibald von der bojoarifchen Nation erwählt worden fey? „Der Beyfatz in den *Legibus Bojoariorum* heifst es dafelbft ferner: *Et debet effe, quia fic reges Francorum concefferunt eis,* ift erft fpäter eingefchaltet worden, d. h. die fränkifche *Beftätigung* ift der Natur nach jünger als das *Beftätigte*, oder als das urfprüngliche Nationalrecht der Bojoarier." Auch diefe Auslegung ift willkürlich. Es ift nicht nöthig fich unter dem *concefferunt* die Beftätigung eines fchon ehedem vorhandenen Vorrechts zu denken. *Concefferunt* kann eben fo gut eine Bewilligung bedeuten; es kann heifsen: die fränkifchen Könige haben den Bojoariern diefes Vorrecht zuerft verliehen. Note 17. fcheint uns die von dem Vf. verfuchte Erklärung einiger uralten Benennungen baierifcher Oerter, wie fie in einem alten, in der Centralbibliothek zu München aufbewahrten Codex vorkommen, gar zu weit hergeholt. Man braucht das Wort *Arnoricus* (für Baiern) eben nicht von dem altgallifchen oder keltifchen Worte *Ar*, welches nach *Bullet's Dictionnaire celtique* fo viel als Land, und als Adjectiv hoch, lang, oder grofs bezeichnet, herzuleiten, fo dafs *Arnoricus* fo viel hiefse, als: das Land Norikum, oder das grofse Norikum. Allem Anfehn nach ift *Arnoricus* nichts anders als eine Abbreviatur der zwey Wörter *Ager noricus*, die der unwiffende Abfchreiber in fpätern Zeiten (denn der gedachte Codex ift nur eine Copie) in ein und daffelbe Wort *Arnoricus* zufammenfchmolz. Nicht weniger gezwungen ift die Erklärung der gleichbedeutenden Benennungen *Allofia* und *Radasponfa*, worunter nach dem Vf. nicht Regensburg, fondern ein Ort in der Gegend von Straubing zu verftehen feyn foll. Gewifs ift es eine fehr willkürliche Annahme, dafs nach der Zerftörung der römifchen Vefte Acilia und des keltifchen

fchen Serviodurum eine neue Stadt, Allatia, wofür der Copist aus Unkunde Allofia gefchrieben, in derfelben Gegend erbaut worden, dafs diefe Stadt in der Folge, nachdem dafelbft des Handels wegen eine Rhede angelegt worden, von dem Keltifchen Rhadd und Rada (Rhede) den Namen Radasponfa oder Radaspona erhalten habe, und dafs endlich nach der Verlegung der Rhede von Straubing nach der Haupt- und Refidenzftadt Norika oder Regensburg auch der eigentliche Name Radaspona dahin übertragen worden fey. Ob *Valvicula* (für Salzburg) von dem Gallifchen *Val*, *Wall* (*extraneus*, *romanifcus*) und dem Lateinifchen *vicus* oder *vicula*, alfo einem kleinen romanifchen Dorfe am Wallerfee, wo der h. Rupert feinen bifchöflichen Sitz zuerft errichtet haben foll, herkomme oder nicht, wollen wir dahin geftellt feyn laffen. Das Beyfpiel, wodurch diefe Meinung bekräftigt werden foll, dafs Salzburg von dem benachbarten Dorfe Petting auch *Petenenfis urbs*, und die falzburgifche Kirche *Petenenfis ecclefia* genannt wurde, taugt wenig oder nichts: denn der Vf. kann es felbft nicht verbürgen, fondern nimmt es nur als wahrfcheinlich an, dafs zu Petting in ältern Zeiten ein Klofter und der Sitz eines Bifchofs war. Wir können daher, wenn der Vf. das Zeitalter des oben erwähnten Codex oder der darin ertheilten topographifchen Notizen ungefähr auf das Jahr 716. anfetzt, den von ihm angeführten Grund, dafs Juvavium dem h. Rupert nach der bisher angenommenen fpätern Zeitrechnung erft im Jahr 717. übergeben worden; im Jahr 716. aber der Sitz des Bifchofs noch zu Valvicula oder in dem Dörfchen Wall am Wallerfee war, darum nicht gelten laffen, weil der erftere Punkt deffelben nach des Vfs. eigenem Geftändniffe noch nicht über allen Zweifel erhaben ift, der zweyte aber felbft erft noch eines ordentlichen Beweifes bedarf. Hingegen zwey andere hier angeführte Gründe find wirklich überzeugend. — Aus der bekannten Stelle des Julius Cäfar: *Germani agriculturae non ftudent*, mag man, wie es Note 36. gefchieht, mit Recht nicht fchliefsen, dafs kein einziges der deutfchen Völker Ackerbau getrieben habe. Bekanntlich redet Julius Cäfar nur von den Sueven; nur von diefen hatte er nähere Kenntnifs. Folglich kann man auch mit dem Vf. den Schlufs nicht machen: Die Bojer legten fich auf den Feldbau; alfo waren fie keine Deutfche. Note 40. ift der Unterfchied zwifchen Kelten, Galliern, Germanen und Deutfchen unfers Erachtens nicht fcharf genug bezeichnet. Die aus *Jul. Caef. de bello gall.* L. 7. angeführte Stelle: *Gallia eft omnis divifa in tres partes . . . . quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani; tertiam, qui ipforum lingua Celtae, noftra Galli appellantur*, beweifet vielmehr, dafs Kelten und Gallier ein und daffelbe Volk waren. Der Beyfatz: *Hi omnes lingua, inftitutis, legibus inter fe differunt*, fchadet nicht; Sachfen, Schwaben, Baiern unterfcheiden fich in Anfehung der Mundart, der Sitten und Gebräuche von einander, und doch find fie ein und daffelbe Volk: fie find Deutfche. Aus *römifchen* Altarfteinen, die man in Baiern fand, möchten wir mit dem Vf. Note 87. nicht beweifen wollen, dafs die nomadifchen Bojer in Bojohemum die Götter Pan und Sylvan, und die Nymphen verehrt haben. Note 95. fand der Vf. in der Staatseinrichtung der Galater, worunter auch Bojer waren, die Grundlage des bojoarifchen Gefetzbuches, fo viel die Civil- und Militärobrigkeiten betrifft. „Auch da kommen eben die-felben Hauptperfonen vor: nämlich an die Stelle der Tetrarchen trat der *Rex* oder *Dux*. [In Bojoarien felbft war unter den Agilolfingern (702) wieder eine Art Tetrarchie eingeführt.] An den Platz der Stratophylazen kamen die *Graviones*, fpäter *Comites* genannt; die Vikarien der Stratophylazen erfetzten die *Centuriones*; endlich kamen die *Judices*. Statt des Drynemetums wurde der *Mallus publicus* eingeführt." Durch diefes Beyfpiel aufgemuntert dürfte leicht jemand auf den Einfall gerathen, die bojoarifchen Gefetze wohl gar von den Aegyptern oder Babyloniern herzuleiten. Nähere oder entferntere Aehnlichkeiten finden fich in der Verfaffung und den Inftituten der meiften Völker.

Wir hoffen, dafs der Vf. fich durch diefe unfere Zweifel und Bemerkungen, die wir hier unbefangen und freymüthig eröffneten, nicht gekränkt finden werde. Wir würden bey diefem Werke nicht fo lange verweilt feyn, wir würden es weniger ftreng geprüft haben, wenn wir es weniger wichtig gefunden hätten. Ungeachtet jener Ausftellungen, die wir machen zu müffen glaubten, und ungeachtet der Beftreitung mancher Behauptungen, enthält es einen Schatz von kritifchen Combinationen, von gründlichen Beweifen, von fcharffinnigen Entdeckungen, Berichtigungen und Ergänzungen, und wir ftehn gewifs nicht im Widerfpruche mit uns felbft, wenn wir den Vf. hiermit auffordern, feinem Verfprechen gemäfs, die Agilolfingifche Periode von Taffilo I. bis auf den Sturz Taffilo's II., auf ähnliche Weife bearbeitet, in einem *zweyten* Bande recht bald heraus zu geben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, in d. Creutz. Buchh.: *Das Alexisbad im Unterharz, mit feinen Umgebungen*, von *Joh. Friedr. Krieger*, königl. weftph. Domänen-Director im Saaldepartement. 1812. 336 S. 8.

Ueber den Zweck diefer Schrift erklärt fich der Vf. in der Vorrede. „Den Vortrag, fagt er, von der primitiven Heilkraft der Mineralquelle felbft, die hydrologifch chemifche Entwickelung ihrer Beftandtheile, wie die ganze ärztliche Partie, weife ich an die competente Behörde." Was diefe Blätter liefern follen, find „die Ergiefsungen der Eindrücke und Wahrnehmungen, die fich während eines Brunnengebrauchs meinem phyfifchen und geiftigen Auge darboten, und mit deren Aufzeichnung, in leichten Umriffen, an Ort und Stelle, ich diejenige Mufse der Morgenftunden ausfüllte, auf welche ich, bey dem

dem Drange meiner heimathlichen Berufsgeschäfte, den Umgang mit den Musen allein beschränken konnte."

Die Art, wie der Verfasser seine Idee ausführt, beurkundet den Mann von einem tiefen Gefühle für die Schönheiten der Natur, dessen Ergiessungen in jedes gleichgestimmte Herz sanft überfliessen, und durch die Gedankenfülle, welche sie begleitet, noch anziehender gemacht werden. Die Schreibart ist lebhaft und edel. — Witz und Laune beleben oft den Vortrag, ohne sich am unrechten Orte einzumischen. So beschreibt der Vf. den Eisenquell, die Badeeinrichtung, die Bewirthung, die Gesellschaft, das Selkethal mit seinen Wäldern, und giebt ein vom Hn. Stiftsprediger *Nieter* verfasstes Verzeichniss der seltneren Pflanzen, die in einem Umkreise von zwey bis drey Stunden, um das Alexisbad wachsen, mit Uebergehung der kryptogamischen; ein anderes von den Fossilien vom Hn. Bergsecretär *Päßler* zu Harzgerode. Hierauf folgen Beschreibungen der schönsten Gegenden um dieses Bad; und endlich Ausflüge in die städtische Nachbarschaft. Ein schönes Gedicht an den edeln Stifter der Badeanstalt, den menschenfreundlichen Herzog von Anhalt Bernburg, beschliesst das Ganze, welchem auch einige schöne Kupfer zur Zierde dienen.

München, b. Lentner: *Baiersche Sprichwörter mit Erklärung ihrer Gegenstände* zum Unterricht und Vergnügen. 1812. *Zwey* Bändchen. 222 und 230 S. 8. (1 Fl. 45 Xr.)

Sprichwörter sind die Resultate auffallender Erfahrungen und Bemerkungen, und daher von jeher als bezeichnend für die Stufe der Bildung einzelner wie ganzer Völker angesehen worden. Eine in dieser Rücksicht nach dem Unterschied der Zeiten und Gegenden gemachte Sammlung würde gewiss ein Schatzkästchen der Weisheit genannt zu werden verdienen, dessen Brauchbarkeit durch eine gründliche Erklärung des Ursprungs und der oft versteckten Anspielungen nicht wenig erhöht würde. Einen nicht undankbaren Versuch hat *Seiler* in der Nr. 79. der Ergänz. Bl. 1810. angezeigten Schrift: Die Weisheit auf der Gasse, in dieser Art gemacht. Wahrscheinlich wurde dadurch auch die vorliegende Sammlung baierscher Sprichwörter veranlasst. Allein ihrem Urheber scheint es fast nur darum zu thun gewesen zu seyn, viele Bogen zu füllen, ohne dass ihm seine eigentliche Absicht selbst klar geworden wäre; oder versteht nicht unter baierschen Sprichwörtern jeder solche, die nur Baiern eigen sind? Er aber rafft alle zusammen, die nur dort gehört werden, unbekümmert, ob sie ihren Ursprung hier oder da haben, in dieser oder jener Zeit aufgekommen oder gewöhnlich gewesen sind. Dabey sucht er nun zwar Erklärungen ihrer Gegenstände (wie sich schon der Titel dunkel und unbeholfen genug ausdrückt) zu geben; allein er geht, statt sie durch tiefere Forschungen aus der Geschichte, Sprachkunde u. dgl. zu schöpfen, immer lieber in die Breite moralischer Nutzanwendungen, und spricht selbst häufig in so übelgewählten Bildern, dass es einer neuen Erklärung bedürfte. Wer wüsste z. B., ohne die Aufschrift anzusehen, sogleich, dass er von alten Menschen spricht, wenn es S. 24. heisst: die Fenster an der alten Kirche werden immer dunkler, die Mühlsteinlein sind abgemahlen und ausgefallen, die ganze Maschine knarret und der geplagte Einwohner knarret dann mit u. s. w. Wollte er nur für Baiern schreiben, so sollte man doch denken, dass auch die im Lande gebräuchlichen Sprichwörter schon ohne Erklärung verstanden würden; wollte der Vf. aber auch andern Leuten verständlich werden, so sollte er z. B. nicht schreiben, wie S. 96. der Ehrliche *verpatscht* alles u. s. w., und sich aller ähnlichen Ausdrücke der baierischen Mundart enthalten.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Enchiridio della lingua e letteratura italiana presente* etc. da *E. D. V. Mocenni*, Capitano all' attual servizio di S. M. il Rè di Danimarca. 1811. 358 S. 8.

Der Herausgeber dieses Handbuchs der italienischen Sprache und neuern Literatur, dessen vertraute Kenntniss mit beiden aus der wohlgeschriebenen Vorrede erhellt, liefert hier eine Auswahl interessanter Stücke aus den bessern italienischen Schriftstellern seit dem Ende des vergangenen und dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. Er befolgte dabey den Plan des *Ideler'schen* Werkes, indem er die Lesestücke mit biographischen und literarischen Nachrichten über ihre Vff. begleitet. Diese italienisch abgefassten Nachrichten konnten freylich nicht überall so vollständig ausfallen als diejenigen, welche man von dem Leben und den Schriften älterer klassischer Italiener besitzt. Aber desto mehr Dank muss man es Hn. *Mocenni* wissen, dass er die Jugend mit den neuern Vff. und Schriften jener Nation, so weit es geschehen konnte, näher bekannt macht. Die hier vorkommenden Prosaisten sind *Soave*, *Goldoni*, *Fabroni*, *Verri* und *Denina*; die Dichter hingegen *Metastasio*, *Casti*, *Pignotti*, *Gianni*, *Monti* und *Alfieri*. Was die Wahl der Stücke betrifft, so findet Rec. sie zweckmässig; er lobt besonders, dass jedes derselben ein Ganzes ist, und daher sich vorzüglich eignet, den Vf. richtiger zu beurtheilen als durch ein aus dem Zusammenhange gerissenes Bruchstück. Uebrigens giebt dieses Werk in der That eine vortheilhafte Idee von dem gegenwärtigen Zustande der italienischen Sprache und Literatur; es beweiset, dass sie von dem alten Ruhme, der ihr schon im funfzehnten Jahrhundert vor andern gebührte, wenig oder nichts verloren hat.

Rec. hofft, dass junge Liebhaber einer so angenehmen Sprache dieses Handbuch, welches gewissermassen als ein Fortsetzung des *Ideler'schen* zu betrachten ist, fleissig lesen und studiren werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Epitome Theologiae Christianae Dogmaticae* in usum scholarum academicarum adornata, auctore *Henrico Augusto Schott*, Theol. Doct. et Prof. P. O. Akad. Viteberg (jetzt in Jena). 1811. XXVIII u. 227 S. 8. (20 gr.)

Die Herausgabe dieses neuen Lehrbuchs bedurfte nicht der ausführlichen Schutzrede, welche der Vf. in der Vorrede demselben mitgegeben hat, da es sich durch mehrere gute Eigenschaften, durch Spuren selbstthätigen Forschens, fleissige Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel und durch treffende historische und exegetische Bemerkungen rühmlich auszeichnet. Diess Urtheil ist um so unparteyischer, da Rec. mit dem Vf. weder in Rücksicht der Methode noch in manchen dogmatischen Ansichten übereinstimmen kann. Was die Methode betrifft, durch welche sich diess Lehrbuch von andern unterscheidet, so hat den Vf. vorzüglich die Idee dabey geleitet, die christliche Glaubenslehre in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmt aufzufassen und in systematischer, durch ein oberstes Princip vermittelter Anordnung deutlich darzustellen. Der Vf. hat daher die ganze Dogmatik in *zwey* Hauptabtheilungen vorgetragen, von denen die *erste* alle diejenigen Grundlehren der Religion enthält, an welche Jesus und die Apostel ihre Belehrungen anknüpften, die *zweyte* aber diese letztern selbst begreift, als die dem Christenthume durchaus eigenthümlichen Lehren. So wenig an sich eine Absonderung des Allgemeinen und Besondern im Christenthum zu tadeln ist, so scheint uns doch eine darauf gegründete Methode des dogmatischen Unterrichts vorzüglich deswegen sehr unbequem, weil sie mancherley Wiederholungen unvermeidlich macht, da mehrere allgemeine Lehren der Religion, z. B. die Lehren von Gott und Unsterblichkeit durch das Christenthum besondre Modificationen erlitten haben, und daher sowohl im *ersten* als im *zweyten* Theile berührt werden müssen. Auch hat diese Einrichtung noch den Nachtheil, dass eine systematische Uebersicht aller christlichen Dogmen, als eines wohl verbundenen Ganzen, sehr dadurch erschwert wird. Eine andere Eigenheit der Methode des Vfs. besteht darin, dass er überall gesucht hat, die eigenthümlich christlichen Dogmen in eine solche Ordnung und Verbindung zu bringen, welche ihm den Aussprüchen und der Lehrart Jesu und der Apostel am angemessensten zu seyn schien, und dass er dem zufolge die Idee eines von Jesu zu stiftenden Reichs Gottes zum obersten leitenden Princip seiner ganzen Darstellung gewählt hat.

Der *zweyte* Haupttheil dieser Dogmatik zerfällt demnach in folgende beiden Unterabtheilungen: 1) *De summa illius instituti divini, quod evangelio nuntiatur et continetur, necessitate e statu generis humani depravato s. ex imperio et efficacia Satanae oriunda.* Hier wird vom Sündenfall der ersten Menschen und von dessen unglücklichen Folgen, so wie auch vom Teufel gehandelt. Da der Vf. in der Lehre vom Satan sehr viel Accommodation statt finden lässt, weil er mehrere einzelne dieselbe betreffenden Aussprüche der Bibel mit andern Erklärungen der heil. Schriftsteller nicht vereinigen zu können meynt (S. 82.): so ist es um so auffallender, dass er dennoch den Satan gewissermassen an die Spitze seiner Dogmatik zu stellen für gut gefunden hat. Die Manichäische Idee, dem Teufel soviel Einfluss und Macht einzuräumen, erinnert an die naive Frage jenes Neubekehrten, der als sein Missionar ihm die Gewalt des Teufels geschildert hatte, voll Entrüstung ausrief: Warum schlägt aber Gott den Teufel nicht todt? 2) Die *zweyte* unverhältnissmässig grössere Unterabtheilung: *De gratia divina homines per Christum imperio Satanae eripiente iisque ad regnum divinum viam aditumque muniente*, umfasst in besondern Abschnitten die Lehre von der Person und Natur Christi, von dem Himmelreich, wobey zugleich die sogenannte Eschatologie abgehandelt ist, von dem was Jesus gethan und gelitten hat, um die Menschen des vom Himmelreich zu erlangenden Heils theilhaftig zu machen, von den Bedingungen, unter welchen die Menschen dieses ihnen durch Jesum erworbenen Heils theilhaftig werden können, endlich von dem, was noch jetzt durch Christum, Gott den Vater und den heiligen Geist geschieht, um die Menschen zu jenem Heile wirklich gelangen zu lassen. Sehr auffallend werden unter dieser Rubrik noch die Lehre von dem doppelten Stande und dem dreyfachen Amte Jesu, so wie die Lehre von der Dreyeinigkeit vorgetragen, welche letztere, als eine besondre Eigenschaft des göttlichen Wesens doch gleich im Anfange abgehandelt seyn sollte. Ein Anhang von den Sakramenten macht den Beschluss des Ganzen. Wie sehr durch diese neue Anordnung der wichtigsten Materien des alten dogmatischen Systems, bey welcher die einzelnen Glieder desselben so wunderbar zerstreut und durch einander geworfen sind, die Bekanntschaft mit denselben erschwert werde, bedarf wohl keines Beweises. Die Idee des Himmelreichs oder Reichs Gottes aber kann schon deshalb nicht wohl als ein höchstes Prin-

Princip für die *eigenthümlichen* Lehren Jesu benutzt werden, weil Jesus auch den Vortrag der *allgemeinen* Religionslehren nicht selten auf dasselbe bezieht. Ueberdiess ist jene Idee im N. T. oft so unbestimmt und nach jüdischen Vorurtheilen modificirt vorgetragen, so dass der Vf. selbst eine Accommodation Jesu nach den jüdischen Erwartungen seiner Jünger dabey annehmen zu müssen glaubt (S. 120.), und manche Lehren, z. B. die von dem Tode Jesu, werden so wenig an dieselbe angeknüpft, dass man auch dieserhalb Bedenken tragen muss, sie als eine überall leitende Idee für alle Lehren des Christenthums darzustellen. Eine andere Unvollkommenheit der Darstellung des Vfs. scheint uns darin zu liegen, dass er die rein biblische Lehre, den ältern kirchlichen Lehrbegriff und die historische Entwicklung desselben, so wie seine subjective Ansicht von beiden nicht überall gehörig unterschieden hat. Diess ist z. B. S. 190. der Fall, wo die rein biblische Lehre von der Trinität in folgender Behauptung enthalten seyn soll: *de Deo patre, filio et spiritu sancto, tribus personis sibi invicem conjunctissimis, atque salutem generis humani veram et aeternam communi opera potentissime adjuvantibus.* Ueberhaupt vermissen wir an der Darstellung des Vfs. und an dem ganzen System desselben die Consequenz, deren Mangel freylich allen neuern Supernaturalisten mehr oder weniger vorgeworfen werden muss, da sie nicht wohl im Stande sind, den Fortschritten des menschlichen Geistes in philologischen, historischen und philosophischen Kenntnissen durchaus allen Einfluss auf ihr System abzuschneiden, und so die Vernunft, welche doch unläugbar ein weit wichtigeres Geschenk Gottes ist, als die Offenbarung, die der Mensch ohne jene gar nicht benutzen könnte, aufs neue unter dem Gehorsam eines völlig blinden Glaubens gefangen zu nehmen. Wir werden im folgenden einzelne Belege für diese Behauptung beybringen. Wenn der Vf. (S. 12.) Wunder im biblischen Sinn erklärt durch: *facta, a consuetudine naturae vitaeque humanae prorsus aliena, quae admirationem summam excitant, fiuntque Deo volente, hominem illa edentem auxilio singulari juvante, ejusque auctoritatem his factis comprobante*, so kann diese Definition deshalb nicht als die richtige Bezeichnung des biblischen Wunderbegriffs im Allgemeinen betrachtet werden, weil die Bibel offenbar auch Irrlehrern, Betrügern und Schwärmern das Wundertalent und ihren Thaten dasselbe Merkmal des Aufserordentlichen beylegt, welches sie von den Handlungen wahrhaft göttlicher Gesandten prädicirt; vergl. Ex. 7, 11. Deut. 13, 1. Matth. 12, 27. 24, 4. 2 Thess. 2, 9.; und weil sie durch deutliche Aussprüche eine Lehre nicht nach den Wundern, womit ihr Vortrag begleitet wird, zu prüfen gebeut, sondern umgekehrt das Wunder nach der Lehre, welche dadurch empfohlen werden soll. Vergl. Deut. 13, 1 f. Matth. 24, 24. Mit der S. 22. gegebenen Erklärung von Theopneustie, nach welcher die Vff. der heiligen Schriften bey allen, was sie zur Verbreitung der Religionslehre thaten, und bey dem, was sie darüber schriftlich verfassten, einen besondern göttlichen Beystand genossen haben sollen, scheint es nicht wohl vereinbar, dass der Vf. ihnen S. 11. 122. noch manche Vorurtheile zuschreibt, und nach S. 27. einzelnen biblischen Schriftstellern gewisse individuelle Ansichten gestattet, welche nicht als Grundsätze der allgemeinen christlichen Lehre anzusehn seyn sollen; eben so, dass er in der Mosaischen Erzählung von der Schöpfung und vom Sündenfall manches als nicht wirklich geschehn und als nicht inspirirt betrachten will (S. 53. 57. 77.), und dass die so bestimmt ausgesprochnen Erwartungen der Apostel von einer nahe bevorstehenden sichtbaren Wiederkunft Jesu gar nicht in Erfüllung gegangen sind (S. 121.). Auch scheint der Vf. der Accommodationstheorie so wie der Annahme von uneigentlichen und bildlichen Redensarten zuviel Einfluss bey der Bestimmung der christlichen Lehre einzuräumen, so dass man bey einer ausgedehntern Anwendung derselben leicht wesentliche Dogmen aus dem *Christenthum* entfernen könnte. Sowohl diesen als einige andre Gegenstände, die nur beyläufig berührt werden, z. B. den Pantheismus, die Vereinigung der göttlichen Präscienz mit der menschlichen Freyheit, hätten wir ausführlicher von dem Vf. erwähnt zu sehn gewünscht. Dass derselbe im *zweyten* Theil die eigentliche Zurechnung der Sünde Adams aus exegetischen Gründen nicht statt finden lassen will, können wir deshalb nicht billigen, weil sie bey unbefangener Ansicht der hieher gehörenden Paulinischen Aussprüche offenbar in denselben enthalten, und zugleich als ein altes jüdisches Philosophem zu betrachten ist. Der Johanneische Logos ist dem Vf. eine besondre *natura spiritualis, Deo patri conjunctissima, attamen ab eo distinguenda, ante orbem conditum e Deo profecta, quae totam rerum universitatem Deo volente creavit, atque, tempore divinitus constituto, humano corpore induta, inter homines in terra apparuit* (S. 101.). Diese Erklärung scheint aber weder mit dem Sprachgebrauch der Apokryphen des alten Testaments, noch mit andern Aussprüchen des Johannes und der übrigen neutestamentlichen Schriftsteller genau überein zu stimmen, so wie sie auch dem kirchlichen Lehrbegriff nicht angemessen ist: so dass Logos nicht wohl nach derselben als Synonym von *filius Dei* (S. 113.) und *concretum naturae divinae* (S. 115.) gebraucht werden kann. Auffallend äussert sich der Vf. über das Dogma von dem stellvertretenden Tode Jesu, welches er für einen Hauptheil der christlichen Lehre erklärt, und bey welchem er daher nach S. 147. gar keine Accommodation statt finden lassen will, ohne doch dasselbe mit andern biblischen und vernunftmässigen Vorstellungen über Gottes Gerechtigkeit, über den sittlichen Werth menschlicher Gesinnungen und Handlungen einigermassen auszugleichen; und von welchem Dogma er doch schon auf der folgenden Seite wieder behauptet: es hänge dasselbe mit gewissen Begriffen und Urtheilen der damaligen Zeit so genau zusammen, dass Gott selbst durch den Versöhnungstod des schuldlosen Jesu vorzüglich jene Zeitbedürfnisse habe befriedigen wollen. Man sieht wohl, die Vernunft des

des Vfs. empört sich gegen die Annahme des Dogmas in seiner ganzen Strenge; er versuchte daher, jene weniger schwierig darzustellen; allein das dazu gewählte Mittel ist eben so inconsequent als unzureichend. Denn wie viel weniger kann man doch annehmen, dass Gott vorzüglich um der elenden ungläubigen Juden willen, welche gerade in diesem Tode Jesu so grossen Anstoss fanden, und nur einem kleinen Theile nach zum Christenthum übergiengen, seinen eigenen Sohn sich selbst zu opfern beschlossen haben sollte. Der Behauptung des Vfs., dass den Ausdrücken λογος und πνευμα nicht ein identischer Begriff untergelegen habe (S. 182.), können wir keinesweges beystimmen, da auch nach den neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand der nicht palästinensische λογος mit dem palästinischen πνευμα im Allgemeinen sehr genau zusammen trifft. Wenn der Vf. S. 187. noch fortdauernd übernatürliche Gnadenwirkungen des heil. Geistes annehmen zu müssen glaubt, und doch hinterher zugesteht, dass sich jene gar nicht von natürlichen Wirkungen unterscheiden lassen (S. 188.): so erscheint die erste Annahme als völlig grundlos, weil es der göttlichen Weisheit durchaus zuwider ist, da übernatürlich zu wirken, wo sie durch natürliche Mittel ganz dieselben Wirkungen hervorbringen kann. In der Lehre von der Taufe finden wir den Ausdruck *immersio* oder *lotio sacra* dem kirchlichen Sprachgebrauche nicht angemessen. Da diess Lehrbuch im Ganzen sehr ausführlich abgefasst ist, so vermisst man ungern alle literarischen Nachweisungen in demselben. Eine zweckmässige Auswahl der Literatur ist aber gerade bey einem akademischen Lehrbuche um so mehr ein nothwendiges Erforderniss, weil das Dictiren der Büchertitel mit noch viel grössern Schwierigkeiten verknüpft ist, als das Dictiren von Paragraphen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Haberland: *Predigt am ersten Osterfeyertage*, gehalten von Dr. *Joh. Severin Vater*. 1812. 19 S. 8. (3 gr.)

Der Vf., der sich als gelehrter Theolog und als Sprachforscher längst rühmlich bekannt gemacht hat, stellt sich mit dieser Predigt in die Reihe der Canzelredner, und beurkundet durch sie seine Geschicklichkeit auch in diesem Fach. Die Predigt hat das Thema der *Unsterblichkeit* zum Gegenstand. Freylich kann man bey einem so vielumfassenden Thema leicht denken, dass der Vf., indem er 1) seine Zuhörer durch Vernunftgründe von dieser Lehre überzeugen, 2) sie durch die Auferstehung Jesu Christi bestätigen, und 3) Folgerungen daraus und Anwendungen für unser Leben herleiten wollte, fast alles nur andeuten, nicht ausführen konnte. Er fühlte diess auch, und beschränkt sich daher selbst bey Theil I. nur auf den einen Grund, der von der moralischen Freyheit unsers Handelns, und der Verschiedenheit des Ichs in uns von unserm Körper, hergenommen ist, und übergeht die übrigen Gründe mit Stillschweigen. Uebrigens kommen mehrere recht schöne Stellen in der Predigt vor, und man sieht überall, wie theuer dem Vf. die abgehandelte Lehre ist.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Observationes anatomicae circa fabricam Ranae Pipae*, quas consensu gratioso medicorum ordinis Praeside *Carolo Asmund Rudolphi*, Philos. et Med. Doct. hujus Prof. P. O. etc. pro summis in medicina honoribus legitime impetrandis publice defendet Auctor *Fridericus Guilielmus Breyer*, Hirschberga-Silesius, die 28. Augusti m. A. 1811. 22 S. 4. m. 2 Tab. (10 gr.)

Hr. *Rudolphi* erwirbt sich ein dauerndes Verdienst um die vergleichende Zergliederung, durch die Mittheilung seiner Beobachtungen vermittelst seiner Schüler. Die Zergliederung der Hyäne verdankt ihm grosse Aufklärungen durch eine von Hn. *Neimann* bearbeitete Dissertation, und noch mehrere durch die gegenwärtige, die noch minder in Rücksicht ihrer innern Bildung bekannte Pipa betreffend. *Ruysch* hatte bloss durch Aufschneiden der Rückenhaut eines Weibchens erwiesen, dass der Rücken nicht mit der Gebärmutter in Verbindung stehe; *Camper* nur die einfache Urinblase und die weiblichen Zeugungstheile deutlich beschrieben, und uns in Absicht der Leber, Milz und des Pankreas in ein Labyrinth geführt, aus dem er selbst den Ausgang nicht finden konnte. Von *Schneidern* hatten wir eine unvollkommene Abbildung und Beschreibung des Gerippes; und die Anzeige einiger Theile des letztern von *Cuvier*. *Fermin*, den wir nicht vergleichen können, scheint auch nicht viel geleistet zu haben. Hier wird uns über vieles ein schönes und helles Licht gegeben. Vier Exemplare, worunter ein erwachsenes Männchen und ein erwachsenes Weibchen waren, lieferten den Stoff zu diesen Beobachtungen. Am ausführlichsten sind das Gerippe, der Kehlkopf und die Lungen nebst der Leber behandelt. Wir erhalten hier die erste vollständige Abbildung des Gerippes von oben; von unten ist, was wir bedauern, nur das Brustbein mit den Vorderbeinen abgebildet. So ist auch der Schädel ohne Beschreibung geblieben, welche doch um so mehr zu wünschen war, da Hr. *Schneider* an demselben manches fand, welches er nicht zu erklären wagte. Die Wirbelsäule besteht nur aus sieben, nicht aus acht Wirbeln, die man bey den Fröschen antrifft; und gegen Hn. *Schneiders* Meinung, dass man den ersten Wirbel als aus zwey zusammen verwachsenen bestehend betrachten könne, redet die Ansicht des jungen Skeletts. An der Spitze der langen Seitenfortsätze des zweyten und dritten Wirbels befindet sich ein länglicher dünner Knorpel. Der Theil der Wirbelsäule, welchen Hr. *Cuvier* den letzten Wirbel, und denjenigen welchen er das Heiligenbein nannte, wird hier nach Hn. *Schneiders* Vorgang, und wie es auch uns angemessener scheint, jener das Heiligenbein, die-

dieser das Schwanzbein genannt. Wichtig ist die hier zuerst gelieferte richtige Beschreibung und Abbildung des Brustbeins, welches ausserordentlich breit ist, dadurch einen Uebergang zum Brustbein der Schildkröten anzudeuten scheint, und vermuthlich spät, vielleicht oft gar nicht verknöchert: denn nur bey dem erwachsenen Männchen zeigte es sich so, beym Erwachsenen Weibchen war sein grosser breiter Anhang noch Knorpel, und die Hrn. *Schneider* und *Cuvier* kannten es daher nicht vollkommen, ja der erstere sah die knochige Kehle für den schwertförmigen Knorpel an. Die Gabel, die Schlüsselbeine, das doppelte Schulterblatt und das Ellenbogenknöchelchen (*Os olecrani*) sind hier genauer wie bisher beschrieben. Der Vorderarm besteht nur aus Einem Knochen, der sehr undeutliche Spuren der Verwachsung des Ellenbogenbeins und der Speiche zeiget, beym Schienbein ist die Verwachsung desselben mit dem Wadenbeine auffallend. Das Herz liegt zwischen den Lebern, ausser dem Herzbeutel noch in einem Sacke, welchen das nicht zu unterscheidende Brust- und Bauch-Fell bilden, und hat zwey Vorkammern, Ein Herz-Ohr und zwey Herzkammern. Beide Hohladern sind doppelt, vereinigen sich aber, ehe sie zum Herzen kommen. Statt des Zungenbeins ist ein Zungenknorpel mit grossen breiten Hörnern vorhanden. Die grosse Kehle des Männchen ist knochig, die des Weibchens knorpelig, jedoch mit zwey kleinen flachen Knöchelchen versehen. Die Luftröhre fehlt gänzlich, und gleich am Kehlkopf entspringen ihre beiden Aeste, welche beym Weibchen weit länger wie beym Männchen sind. Diese Theile sind auch sehr gut abgebildet. Der Magen ist durch eine Einschnürung gewissermassen doppelt. Einer der merkwürdigsten Theile dieser schätzbaren Abhandlung ist die Beschreibung der Lebern, der Milz und des Pankreas, wobey wir die Abbildungen um so ungerner vermissen, da *Fermin* und *Camper* die beiden letztern Eingeweide gar nicht finden konnten, und *Campers* Figur so undeutlich ist, dass selbst der Vf. dasjenige was diese Theile betrifft, nicht ganz aufzuklären im Stande ist. Die Pipa hat drey Lebern, die nur vermittelst des Bauchfells (nicht auch durch Gefässe?) zusammenhängen, von denen die eine, welche die Gallenblase enthält, an der rechten, die andre, welche *Fermin*, und zweifelhaft *Camper* für die Milz hielten, an der linken Seite liegen, und die dritte, welche *Fermin* für Pankreas ansahe, weit kleiner, unregelmässig ist, nahe bey der Gallenblase liegt, und durch kurze Gefässe mit der rechten Hohlader zusammen hängt. Die kugelförmige Milz liegt mitten im Gekröse an der rechten Seite des Magens, und das lange schmale Pankreas von der untern Seite des Pankreas bis zur Milz. In den Därmen und im Magen fanden sich Blasenwürmer. Der Vf. glaubt endlich, dass die Frösche, Kröten, Laubfrösche und Pipas nicht als Gattung, sondern nur als Familien zu trennen seyn.

Wir haben nur das uns am wichtigsten scheinende dieser schätzbaren Abhandlung ausheben können, die gewiss kein wahrer Forscher der Natur ohne Belehrung lesen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. November v. J. starb *Ferdinand Adam Hiller*, zuletzt Musikdirector bey der Schaubühne zu Königsberg, und Componist, in seinem 46sten Lebensjahr. Er war ein Sohn des 1804. verstorbenen Musikdirectors und Kapellmeisters Johann Adam Hiller zu Leipzig.

Am 2. December starb *Friedrich Lorenz Langen*, Doctor der Rechte, ehemaliger kurfürstl. Mainzischer Hofgerichtsrath, ordentlicher Professor der Rechte bey der Universität zu Mainz u. s. w. in einem Alter von 73 Jahren.

Am 3. December starb *Ludwig Heinrich Teucher*, Candidat der Rechte und Herausgeber vieler, im gel. Deutschland verzeichneter, humanistischer und philologischer Schriften, zu Leipzig, wo er am 16. December 1764. geboren ward.

Am 8. December starb *Franz Xaver Metzler*, Doctor der Medicin, Hofrath und Leibarzt des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen u. s. w. ein fruchtbarer Schriftsteller im medicinischen Fache; geboren zu Krotzingen bey Freyburg im Badenschen am 3. December 1756.

Am 10. December starb *Georg Friedrich Einsiedel*, im Irrenhause zu St. Georgen bey Bayreuth, ehemaliger Stadtgerichtsassessor zu Erlangen, als Schriftsteller vornehmlich bekannt durch sein Buch: das Absolute, nachdem er kaum 37 Jahre gelebt hatte. Die allzu grosse Anstrengung beym Studium der neuesten Philosophie hatte ihm den Verstand zerrüttet.

Am 19. December starb *Gottlieb Immanuel Dindorf*, M. der Phil. und ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen zu Leipzig, alt 58 Jahre.

Am 31. December starb *Johann Richard von Roth*, Doctor der Rechte, ehemaliger Professor des Staatsrechts zu Bonn und Mainz, und, nachdem er mehrere Aemter verwaltet hatte, zuletzt Präsident des Oberappellationsgerichts zu Frankfurt am Mayn, in seinem 64sten Lebensjahre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris u. Genf, b. Paschoud: *Mémoire sur le Croup, ou Angine Trachéale*, qui a obtenu la première mention honorable au concours ouvert par S. M. l'Empereur sur cette maladie. Par *C. Vieusseux*, D. M. à Genève. 1812. VIII u. 271 S. 8.

Der Vf., ein gerader, schlichter Praktiker, der viel Aufmerksamkeit auf den Croup wendete, hatte schon die im Jahre 1783. von der damaligen *Société Royale de Médecine* zu Paris aufgeworfene, wegen ihrer Abfassung in der Geschichte dieser Krankheit merkwürdige Preisfrage: ob das in Schottland und Schweden unter dem Namen Croup oder häutige Bräune bekannte Uebel auch in Frankreich sich finde? beantwortet, mit 20 Beobachtungen belegt und den ersten Preis erhalten. Er beschwert sich in der Vorrede, dass die Gesellschaft seine gekrönte Schrift ungedruckt liess. Sie ward dem Publicum, dem sie früher hätte sehr nützlich seyn können, erst 1806 in *Corvisart's Journal de Médecine* mitgetheilt, und im 24. Bande der Sammlung auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte übersetzt. Hier giebt er uns nun die Resultate seiner 35jährigen Beobachtung. Grosser Reichthum an lehrreichen Thatsachen giebt dieser Abhandlung einen besondern Werth. Unbefangen, treu, einfach ist seine Erzählungsart, und das ist ein grosses Verdienst. Aber ein Geist, der tief eindringt, seinen Gegenstand von mehrern Seiten fasst, zu forschen nicht ermüdet, ist Hn. *Vieusseux* nicht eigen. Er sieht den Croup als eine Entzündungskrankheit an, und dieser richtige Gesichtspunkt führt ihn zu einer trefflichen, höchst glücklichen Behandlung des ersten Zeitpunktes. Er spricht aber noch stets vom Schleim, Eiter und halben Eiter, und verkennt so die ausgetretene Lymphe, die Folge exsudativer Entzündung. Reicht das nicht aus, so dringt sich ihm der Begriff des Krampfs auf, den er auf Erscheinungen überträgt, die oft nicht einmal den Schein desselben haben, sondern offenbar von den Fortschritten, Wendungen und Uebergängen der Entzündung der Luftwege, von der diese Theile belästigenden plastischen Lymphe und ihrer Bildung zur Haut oder von dem Charakter des Fiebers, von dem angegriffenen allgemeinen Zustande abhangen. Sobald er auf diesen vermeinten Krampf kömmt, ist er, ohne es selbst zu fühlen, dürftig, verwirrt und weiss sich wenig zu helfen. Den nützlichen Gebrauch des Quecksilbers kennt er nicht, bestreitet ihn aber auch nicht. Das ist um so befremdender, da die Genfer Aerzte mit der englischen Literatur so bekannt sind. Auf verwandte Krankheiten, auf allgemeine Betrachtungen; auf Erklärung lässt er sich nie ein. Es ist fast als wenn nie eine andere Krankheit sein Nachdenken erregt habe.

Der Croup wird in drey Perioden getheilt, in die des Eintretens, der Entzündung und der Eiterung. (Gleich mit dem Eintreten ist aber die Entzündung eingeleitet oder schon da. Eiterung findet nie Statt. Die Exsudation und ihre Folge soll unter ihr verstanden werden.) Einige Mal sahe er dasselbe Kind mehrmals vom Croup befallen. Nach einem heftigen Croup bleibe zu Zeiten ein chronisches Leiden der Brust zurück. So ist ein Mädchen durch ihn schon mehrere Jahre heiser und wird es immer bleiben; ein anderes ist, seitdem es ihn überstand, der Oppression unterworfen. Beym Croup ist wenig oder gar keine Entzündung in den Theilen des Halses, die von den Bräunen befallen werden, stets viel weniger als in diesen und ohne alle Gefahr. Oft ist die Erleichterung durch die angewandte Cur so schnell, dass das Athmen ganz frey wird, ohne dass die Grade der Kochung des Catarrhs wahrgenommen werden (weil der Croup kein Catarrh ist), das entzogene Blut ist mit einer Entzündungshaut bedeckt (nicht immer). Zuweilen falle ein Kind, das vollkommen geheilt scheine, in eine besondere, höchst gefährliche, allgemeine nervöse Affection, was er mit drey merkwürdigen Fällen belegt. Sowohl die Erscheinungen dieses krampfigten Zustandes, als die nachmaligen Leichenöffnungen thaten dar, dass dieses spätere Leiden weder die Luftwege mit hinein gezogen hatte, noch unmittelbar von ihnen ausging. (Obgleich der Vf. der einzige ist, der diesen unerwarteten Ausgang beobachtete, der gewiss nur selten zu fürchten ist, so legen die unbestreitbaren Beobachtungen desselben den Aerzten doch die Pflicht auf, ihre Kranken noch eine Zeitlang nach ihrer vermeinten Genesung unter Augen zu behalten, um diese mögliche bedenkliche Wendung früh zu erkennen.) Werde der Croup weder schnell geheilt, noch schnell tödtlich, so folge die Schwindsucht. Dieses ist nicht mit Krankheitsgeschichten belegt und der Beobachtung so vieler nicht gemäss. Da *Jurine* indess auch diesen Uebergang annimmt, so haben vermuthlich in Genf einige Fälle Statt gefunden, die für diesen Satz sprechen. Er nimmt an, diese Schwindsucht hange mit dem Austreten der plastischen Lymphe zusammen, die ein zurückbleibendes Engorgement in den kleinsten Luftbläschen veranlas-

lasse. Diese Theorie beweiset er mit nichts; sie ist gewiss einseitig. Der Schmerz in der Luftröhre wolle nicht viel sagen; man beschwere sich mehr über ein Hinderniss in derselben, über Zusammenschnürung und Erstickuug. Manchmal, aber selten, sey das Gefühl von Wundseyn da. Ein siebenjähriges Mädchen klagte über Brennen des Halses, so oft sie hustete. Sey einmal fieberhafter Puls da, so bleibe er es immer, mehr oder weniger, und keine vollständige Apyrexie sey dann zu beobachten. Zwischen Croup und den Anfällen des Stickhustens sieht er zu viel Aehnlichkeit; so wie es auch nicht richtig ist, dass der Ton des Croup im Anfang mehr unter dem Ausathmen als unter dem Einathmen hörbar sey. Erst den vierten oder fünften Tag sollen die kleinen Luftbläschen mit ergriffen werden. Im Jahre 1777. behandelte er einen Fall als Croup. Den siebenten bis achten Tag starb das Kind von 3 Jahren mehr unter dem Anschein eines krampfigten als entzündlichen Uebels. Man fing an zu glauben, der Croup wolle chronisch werden. Einen vollen Tag hatte sich gar kein Anfall eingestellt. Bey der Leichenöffnung fand man in der Luftröhre eine gebrannte Kaffeebohne, die unbemerkt verschluckt worden und sehr aufgeschwollen war, aber keine Spur der Haut oder wahrnehmbarer Entzündung. Die entzündliche Natur des Croup erkennt der Vf. genügend an, aber auch er legt auf die durch dieselbe und ihre Folgen entstehenden Krämpfe zu vieles und oft zu ausschliessendes Gewicht. Das Austreten der plastischen Lymphe hebt er zu wenig heraus. Wahr ist, dass die Pseudomembran nicht die nothwendige Ursache der wesentlichsten Zufälle ist, weil sie oft in tödtlich verlaufenden Fällen fehlt, und der ganze Sturm der Krankheit in Fällen da ist, die Heilung gestatten, also vor Bildung der Haut. Auch spreche für diese Ansicht, dass zu Zeiten Remissionen und selbst vollständige (?) Intermissionen eintreten, obgleich die Haut entschieden einen grossen Theil der Luftwege ausfüllt. (Mit Recht hebt er heraus, dass das durch den Croup begonnene Fieber nie aufhört, sich mehr oder weniger im Puls ausdrückt; Heiserkeit, etwas Husten fehlt nie. Ist viel Lymphe ausgetreten, die Haut gebildet, so wird das Athmen in einem gewissen Grade selbst in den freyern Zeiten der Remission und bey mangelndem Krampf sich leidend darstellen, obgleich viel weniger als in der Exacerbation des Fiebers und in den Anfällen von Beängstigung und Erstickung. Von vollständiger Intermission wird dann nie die Rede seyn dürfen.) Auffallend ist allerdings, dass gar kein oder so geringer Schmerz einer so heftigen entzündungs- und krampfartigen Krankheit, selbst wenn sie zum Tode führt, bemerkbar ist. Dieses beweiset die geringe Empfindlichkeit der Luftröhre, die auch sich zeige, wenn fremde Körper in ihr stecken. Aus *Caron* Schrift über den Croup führt er an, dass eine sehr tiefe Halswunde Gelegenheit gab, das Innere der Luftröhre mit dem Finger und der Sonde zu berühren, ohne dass es besonders Empfindung erregte. (Diese Schmerzlosigkeit des Kehlkopfs und der Trachea in so vielen Fällen des Croup ist eine eigenthümliche befremdende Erscheinung, da andere viel empfindungslosere Theile höchst schmerzhaft werden, wenn sie in den Zustand von Entzündung treten. Die Schwierigkeit der Erklärung häuft sich, wenn man erwägt, dass der Kehlkopf beym Croup so geneigt ist, vom Krampf ergriffen zu werden und dieser oft so beunruhigende Auftritte erregt. Das drückt doch das Gegentheil von Empfindungslosigkeit aus, von der überdiess bey dem Reichthum der Nerven dieser Theile nicht die Rede seyn kann. Selbst wenn bey Lungensüchtigen die Luftwege nicht selbst leiden, sondern das Innere der Lungen ergriffen ist, geht doch am häufigsten der Husten von einem Kitzel am Kehlkopf aus, der consensuell entsteht. Verhältnisse, die der pathologischen Aufhellung noch bedürfen. Wir bemerken nur noch, dass der geringe Schmerz am Kehlkopf und der öftere starke Krampf desselben Analogie hat mit den so oft peinlichen Schmerzen an der Spitze der Harnröhre bey Steinen und andern Krankheiten der Harnblase.) Oft sahe er den Croup bey saugenden Kindern, die noch kein Jahr alt waren. Unter den von 1774 bis 1807 in den Todtenlisten der Stadt Genf aufgeführten 126 an Croup verstorbenen Kindern, finden sich 13 von zwey Monaten bis zu einem Jahr alt und 28 in dem Alter von 2—3 Jahren. Keines war älter als 10 Jahre. Was die Schriftsteller den *Ballonius* sagen lassen, beruht auf einem Missverständnisse von *Lieutaud*, dem man nachschrieb, ohne jenen selbst zu Rathe zu ziehn. Vor dem 18 Jahrhundert habe keiner das Eigenthümliche des Croup uns geschildert, wohl aber eine Art Bräune, die viel Beziehung auf ihn habe, die ohne unter dem Verlauf der Krankheit in die Sinne fallende Entzündung oder Geschwulst den dritten, vierten Tag oder noch früher tödtlich sey. Aber die Kranken hatten dann viele Schmerzen und verhindertes Schlucken, Zufälle, die dem Croup fehlen. Er meint die Symptome und Arten der Krankheiten könnten sich wohl im Lauf der Zeit ändern oder in verschiedenen Ländern anders verhalten. (Nur von dem venerischen Uebel lässt sich dieses nachweisen, als eine Ausnahme der Regel, dass die wesentlichen Züge und die wahre Natur der Krankheiten bey mancherley Abweichung sich stets gleichbleiben. Sie können in bestimmten Zeiten und Orten häufiger oder seltner werden, oder ganz fehlen, oder gefährlichere Formen annehmen, aber das Charakteristische erhält sich. Was von der verschiedenen Beschaffenheit des Scharlachs und Friesels hier zu Gunsten der Meinung des Vfs. gesagt wird, ist falsch aufgefasst.) Von 1764—1771 war der Vf. zu seiner Ausbildung in Wien, Leiden, Strasburg und Paris. Weder in den Hospitälern noch in den Hörsälen war die Rede vom Croup. Selbst in London und Edinburgh sahe er keinen Fall desselben. Bis zum Jahr 1783. hatte er zu Genf wenigstens 20 Mal den Croup beobachtet, seine Mitärzte daselbst zusammen kaum 1—2 Mal. Genf, wo

wo der Croup seitdem so häufig geworden ist, könne als kein feuchter, niedrig liegender Ort angesehen werden, da es gröſstentheils auf einem Hügel gebauet sey. Aber Kälte und Wärme wechseln da oft und schnell. In den niedrig liegenden Theilen der Stadt, die überdieſs die bevölkertsten sind, zeigen die Todtenlisten keine gröſsere Zahl von Sterbefällen am Croup als in den höhern. Der Entwickelung des Croup liege wie andern Krankheiten, eine besondere unbekannte Beschaffenheit der Atmosphäre zum Grunde. Er erklärt den Croup hier für eine neue Krankheit. Dem Stickhusten schlieſst sich der Croup selten an. In dem Anfange scheine der Stickhusten oft dem Croup zu gleichen, aber fernere Beobachtung entferne diese Furcht. Mit der Masernepidemie des Herbstes 1808 verband der Croup sich häufig. In Folge des Scharlachs sahe er selbst ihn nie, aber 3 Mal bey der Eiterung der natürlichen Blattern. Von 1790 an findet sich in den Genfer Sterbelisten der Name: Croup. Er nennt nochmals den Croup eine Entzündung, die zur Eiterung hinstrebt, welche aber von besonderer Art hervorgebracht werde; von einem Absceſs oder Depot, dessen künstliche oder von selbst erfolgende Oeffnung nöthig sey, wäre nicht die Rede. (Man findet aber auch keine exulcerirte Stelle, überhaupt keinen Eiter, sondern ausgetretene Lymphe, zur Haut gebildet oder von eiterähnlichem Ansehn, das Erzeugniſs der exsudativen Entzündung. Selbst der Name halber Eiter ist unpassend, und noch mehr fällt es auf, wenn dazwischen vom Schleim immer gesprochen wird. Diese Unterscheidungen stellt der Vf. als unbedeutend, als ohne Folgen auf die Praxis auf. Sie sind aber von der höchsten Wichtigkeit.) Ueber Aderlaſs und Blutegel ganz gut. Er sahe doch eine Kind an zu starken nicht bemerkten Nachbluten der Egel sterben. Man soll nicht zu groſse Blutegel nehmen und sie nicht zu dicht an einander ansetzen. Sie wirkten in dem innern Gebilde der Haut und im Zellgewebe eine viel gröſsere Echymose als äuſserlich, wie man bey der Zergliederung wahrnehme. Diese ihre revulsive Thätigkeit käme auch in Betracht. Den vierten oder vielleicht den fünften Tag rettete er noch ein Kind von 4—5 Jahren, obgleich vorher viele Blutegel und die angemessensten Mittel angewendet waren, von einem heftigen Erstickungsanfall durch eine starke Aderlaſs am Arm. In Genf heile man kein Kind vom Croup ohne Blutentziehen. Mit Nachdruck und Freymüthigkeit bestreitet er die Ansichten und Behandlungsarten der angesehensten französischen Aerzte, in Bezug auf dem Croup, ohne in Betracht zu ziehen, daſs einige derselben seine Richter seyn würden. In den 24 Jahren, die zwischen der oben angeführten Preisfrage der königl. Pariser Gesellschaft der Aerzte und zwischen dem vom Kaiser ausgesetzten Preis verflossen, sey in Frankreich, heiſst es in der Vorrede, kaum die Rede vom Croup gewesen. *Des lors plusieurs ouvrages ont paru (en France) sur la maladie connue sous le nom de Croup; mais comme auparavant on ne voyoit point de croup où il y en avoit, on en a vu souvent où il n'y en avoit pas, et je suis persuadé que plusieurs des maladies décrites sous ce nom ne sont pas de vrais croups.*

Die Vesicatorien, die er mit groſsem Lob belegt, und zuerst zwischen den Schulterblättern anbringt, sollen 12, ja 24 Stunden liegen und stark eitern. Wird man nicht zu spät gerufen, so hält er das Blutentziehen und das spanische Fliegenpflaster in den gewöhnlichen Fällen für hinlänglich. Reichen sie nicht zu, so rühmt er Brechmittel von Brechweinstein und warme Bäder, diese von 28—29 Gr. Reaumür, und die Kinder 1—2 Stunden und länger, wenn es angeht, darin sitzen lassend. Diese Art zu baden habe oft die Zufälle beruhigt, wenn alles rettungslos schien. In den zwey ersten Perioden der Krankheit, also in den ersten 2—3 Tagen, wären keine andere Mittel dabey nöthig, als eine *infusion pectorale*, *un looch*, *une mixture adoucissante*, erweichende Klystiere. Oft nützen 1—2 Abführungsmittel, bedarf es aber derselben, so sey gewöhnlich die Gefahr schon entfernt. Wenn man den Croup als Entzündungskrankheit ansieht, so muſs man aber auch erwägen, daſs er in Bezug auf die Theile, die er befällt, ein krampfigtes Uebel ist, wodurch mannichfaltige Symptome sich ihm zugesellen, die eine besondere Behandlung erfordern. In den heftigsten und dringendsten Fällen, wo man nicht zweifeln könne, daſs der Tod die Folge einer durch Krampf unterhaltenen Erstickung seyn werde, wäre Aderlassen das beste *Antispasmodicum*. Verlängert sich aber der Croup und hat man die antiphlogistischen Mittel hinlänglich zu Hülfe genommen, so muſs man zu den *Antispasmodicis* seine Zuflucht nehmen. Die *Assa foetida* ist dann ohne Widerspruch die wirksamste Arzney, zu 1—2 Quentchen, ja bis zur halben Unze sogar den Tag über in Mixtur. Wollen die Kinder sie nicht in solcher Menge nehmen, so müsse man des Tages 3—4 Klystiere, jedes mit 1—2 Quentchen der *Assa* beybringen. Das *Millarsche* Asthma ist ihm ein Croup, den besondere Umstände mehr krampfigt oder nervös machen. Er würde dessen Heilung mit Blutegeln anfangen. Eigene Erfahrung über dieses Uebel hat er aber nicht, und deswegen sollte er sich des Urtheilens darüber enthalten. Verlängert oder complicirt sich der Croup, so muſs man den Statt findenden Umständen gemäſs die Mittel auswählen, und alle antispasmodische Arzneyen kommen dann an die Reihe, Mohnsaft, Moschus, China, Kampfer, Zinkblumen, Cardominen, Schierling. (So werden diese Mittel nach einander hergezählt, ohne zu sagen, wo und wie sie anzuwenden sind. Die einzelnen Beobachtungen sollen mehr Licht darüber geben; es ist aber auch da nicht zu finden. Es ist ein Miſsgriff ohne gleichen, die weitern, spätern Zustände des Croup, so wie er sich in den Luftwegen ausdrückt, und wie er die ganze Constitution afficirt und mit hineinzieht, gar nicht zu beachten und näher zu erörtern, sondern sich mit etwas so Zufäl-

fälligem, Untergeordnetem und Secundärem, als hier der Krampf ist, der überdiess oft noch fehlt, wo alles dennoch dem Tode sich nähert, zu begnügen und seine Behandlung auf diese dürftige verwirrte Art einzuleiten.) Nie sahe er einen Croup durch das Herausstossen der gebildeten Haut oder einzelner Stücke derselben geheilt werden. Nur einmal ward in seinem Erfahrungskreise ein röhriges Stück ausgeworfen, den andern Tag aber erfolgte der Tod. Sey die Haut einmal entstanden, so sey der Tod unvermeidlich, an der Krankheit oder ihren Folgen. Er biete indess alle Mittel auf, auch dann noch Hülfe zu leisten. Die sich in die Länge ziehenden Croups lassen Genesung zu, weil in ihnen die Haut nicht zu Stand kam. Man müsse suchen, die plastische Lymphe durch Brechmittel und *Expectorantia*, in letzterer Hinsicht durch Infusion der Squilla in Weinessig oder durch *Oxymel squillitium*, wegzuschaffen. (Durch richtige Behandlung der Entzündung und ihrer Wendungen. Queckfilber leistet hier am mehrsten.) Zur Auflösung der Haut möge das Einathmen des Azote mit etwas atmosphärischer Luft versetzt, oder des geschwefelten Wasserstoffgases u. s. w., etwas leisten. Die Schwierigkeit ist nur Kinder zum künstlichen Einathmen solcher schwächenden Luftarten durch Maschinen zu bestimmen. Die Luft der Zimmer müsse nicht erneuert werden. Die Senega gab er einmal, aber ohne Erfolg. Die Tracheotomie könne nur nützlich seyn, ehe die Haut sich gebildet habe, wenn alle Gefahr von Zusammenschnürung des Kehlkopfes abhänge: dann könne man ihrer aber entbehren. Er weiss sehr wohl, was dieser Operation entgegen steht, als z. B. Mangel des Ueberganges der plastischen Lymphe in Hautbildung, das Unzusammenhängende dieser Pseudomembran, so dass nur einzelne Stücke derselben herauszuziehen sind, ihr öfteres zu festes Ankleben an die innere Haut der Luftröhre, wovon er einen merkwürdigen Fall anführt, die Fortdauer der Absonderung der plastischen Lymphe, die für sich Gefahr droht und von neuem eine Haut bilden kann, die Verbreitung der Krankheit auf die Bronchien u. s. w. Gleichwohl verwirft er die Tracheotomie nicht ganz. Die Anzeigen zu derselben, die er gelten lässt, sind aber nicht deutlich festgesetzt.

Sechs und dreyssig Krankheitsgeschichten, vielfach mit den Sectionen (wo diese fehlen, beschuldigt er mit seltener Offenheit zu Zeiten eine tadelnswerthe Trägheit von sich im Gewühl der Geschäfte.) Zum Theil sind sie höchst lehrreich. Ein 4½jähriges Mädchen war *mehrere Wochen* dem Husten und der Oppression unterworfen, so dass Croup oder Stickhusten zu erwarten war. Mehrere auf einander folgende Tage befürchtete er den Croup, aber da jene Zufälle bald da waren, bald wichen, ohne sich zu verschlimmern, so verlangte er nur, bey der geringsten Zunahme des Uebels, gerufen zu werden. Dieses wurde versäumt, der völlige Croup brach aus und die Section zeigte die ihm eigene Haut. Ein sechsjähriges Kind erhielt den Croup unter Zufällen einer starken Bräune mit Aphthen. Das kräftigste wiederholteste Blutentziehen, selbst ein Aderlass von 8 Unzen verhinderten nicht das Entstehen der Haut und den Tod. Im Jahr 1808. war der Croup besonders häufig in Genf. Der Gebrauch der Brechmittel war nicht zu entbehren und hatte in diesem Jahr wohlthätigere Wirkung als sonst. Die sieben und zwanzigste Beobachtung zeigt, dass wenn das Fieber aufhört, die Gesundheit sich bessert, nur die Luftröhre noch ergriffen bleibt und nicht frey werden will (die Zufälle dieses nachbleibenden Leidens der Luftröhre werden nicht angegeben) ein lang fortgesetzter Gebrauch der *Assa foetida* wohlthätig ist. Acht Tage wurde sie gereicht; so bald man sie wegliess, verschlimmerte sich das Uebel. Ein sehr lehrreicher Fall der Anwendung der Tracheotomie in dem Croup eines 4—5jährigen Mädchens, vom Dr. *Peschier* mitgetheilt. *Maunoir* verrichtete die Operation, man zog ein Stück der Haut heraus, deren Beschaffenheit und selbst deren Länge nicht angegeben wird. Hinter ihr ergoss sich eine grosse Menge plastischer Lymphe. Das Athmen, vorher so schwierig, erfolgte nun durch die gemachte Oeffnung leicht, der Puls besserte sich und das Kind schien der Genesung sich zu nähern. In die Luftröhre führte man eine bleyerne etwas gekrümmte Röhre, um durch sie das Athmen zu unterhalten und der ausgetretenen Lymphe einen Ausweg zu bereiten. Verschiedene Male brachte man eine elastische Sonde an die grossen Bronchien, ohne irgend eine bedeutende Reizung zu bewirken, aber das leichteste Berühren der Stimmritze erregte ein verderbliches Husten. 24 Stunden schien der Zustand sich zu bessern, die bleyerne Röhre machte gar keinen Schmerz, die Respiration schien in ihren gewöhnlichen Gang zu kommen. Aber plötzlich trat die Oppression wieder ein, mit vielem Fieber. Man gab Brechmittel, *Expectorantia*, aber vergeblich; 48 Stunden nach der Operation erfolgte der Tod. Die Trachea war mit häutigen Fragmenten überzogen, die Bronchien waren bis zu ihren kleinsten Endigungen mit weissen, röhrförmigen Concretionen erfüllt, die zerrissen im obern Theil der Brust, aber im untern Theil daselbst unverletzt waren. Ein sehr merkwürdiger, tödtlich sich endigender Croup bey einer Frau von 53 Jahren. Die fünf und zwanzigste Beobachtung, von *Odier* nicht bezeichnend genug erzählt, thut dar, dass die Intermissionen beym Croup nicht die Idee vom Wechselfieber und vom Gebrauch der China geben dürfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Manheim u. Heidelberg, b. Schwan u. Götz: *De nervei systematis primordiis* commentatio auctore *Jacobo Fidele Ackermann*, Dr. Anatomes et Physiologiae in Acad. Heidelberg. Profess. publ. ord. etc. Accedit de *naturae humanae dignitate* oratio academica. 1813. 120 S. 8. (14 gr.)

Die Feyer des drey und achtzigsten Geburtstages eines der verehrtesten Veteranen unter den deutschen Fürsten, des nunmehr verewigten Grossherzogs von Baden, Friedrich Karl, gab zu dieser Gelegenheitsschrift die nächste Veranlassung. Als derzeitiger Prorector lud der Vf. durch diese Abhandlung über den *Ursprung des Nervensystems* zur Anhörung der oben bemerkten Rede ein, womit derselbe die feyerliche Preisvertheilung an diesem Tage eröffnete. Allerdings ist der Inhalt der *Rede* passend gewählt, und der Gegenstand der Einladungsschrift für den Naturforscher und Heilkünstler von nicht geringem Interesse. Da jedoch der Vf. in beiden seine eigenen aus dessen frühern Schriften schon bekannten Ansichten nur etwas vollständiger ausgeführt hat: so werden wir uns darauf beschränken können, unsern Lesern den wesentlichen Inhalt derselben hier in der Kürze vorzulegen. Uebrigens müssen wir noch im Voraus bemerken, dass der Vf. auch in dieser Schrift, wie in allen vorhergehenden, zwar als ein denkender, genialer Naturforscher erscheint, aber dabey leider nur zu sehr an Hypothesen hängt und durch eine jede neuere Schrift sein schwelgerisches Umherschwärmen in den Bildern einer schöpferischen Phantasie immer deutlicher beurkundet, woran der Charakter unserer neuesten Naturphilosophie einen nicht zu verkennenden Antheil hat. Wir halten daher auch dafür, dass Hr. *A.*, wenn gleich auf eine seiner Meinung gerade entgegengesetzte Art, in seiner Rede ein sehr treffendes Urtheil spricht, wenn er sagt: *non mihi nimium sumserim spartae, si naturae perscrutatori soli concessum arbitror, dubia tollendi quae circa gravissimum humanae scientiae objectum versantur, nubes et caligines abigendi, in quibus immersus ille est, qui sibi ipsi relictus solis phantasiae lusibus problema resolvere annititur.*

Dieses Problem bezieht sich auf die Existenz der Seele, worüber er sich gleich in dem Eingange seiner Rede ganz bestimmt dahin äussert, dass die ältern Philosophen sich sehr geirrt haben, wenn sie eine absolut vom Körper verschiedene Seele annahmen, welche gleichwohl mit demselben in einer gewissen wechselseitigen Verbindung stehen sollte. Wenn dieser Vorwurf aber auch alle noch lebenden Philosophen nothwendig treffen muss, welche sich dermalen noch nicht von der Identität der Seele und des Körpers überzeugen können, ungeachtet Hr. *A.* nicht der erste ist, welcher sie zu vertheidigen sucht: so kann eine solche Behauptung nicht anders, als jeden Zweifler sehr begierig auf die von ihm dafür etwa angeführten Beweisgründe machen. Wir haben uns daher auch alle Mühe gegeben, diese Beweise in der vorliegenden Rede aufzusuchen, müssen jedoch aufrichtig bekennen, dass wir nicht so glücklich gewesen sind, sie zu finden. Und eben so wenig haben wir uns davon überzeugen können, dass das, was der Vf. für Seele gehalten wissen will, dazu dienen könne, die wichtigsten und schwierigsten Aeusserungen derselben leichter und genügender zu erklären, als wir es bisher im Stande waren. Doch wir müssen ihn selbst hören. Nach ihm giebt es kein von der Seele oder der bewegenden Kraft (sollte beides wohl so ganz einerley seyn?) verschiedenes Organ: denn zwischen dem Realen oder objectiv Körperlichen und der Lebenskraft, dem Repräsentanten des Subjectiven, findet nur eine relative Differenz Statt, dergestalt, dass, so wie die Schwere in dem materiellen Organ das Uebergewicht hat, diese durch das Licht in den dynamischen Verhältnissen übertroffen wird. (Gesetzt aber, diese Bestimmung liesse sich, so wie sie da steht, vollkommen auf die organischen Verhältnisse der Naturkörper anwenden, wird daraus nun auch sogleich die Identität der Seele und des Körpers folgen?) Indessen meynt er doch, dass die Natur selbst, wenn wir sie nur recht zu interpretiren wissen, uns durch ihre Erscheinungen deutlich davon überzeugen müsse, dass die Thiere ihrem Wesen nach nicht aus der Erde entsprossen, sondern eine Ausgeburt des Lichtes seyen: der Mensch rage vor allen übrigen Thieren dadurch hervor, dass er sich eines freyern und reinern Lichtprincips erfreue, und so bestehe seine Natur in der Idee der Gottheit. So lange noch in dem ersten Zeitalter der Welt die Ekliptik mit dem Aequator zusammentraf, lebte der Mensch glücklich, ohne irdische Sorgen und fern von aller Lasterhaftigkeit; aber nachdem beide Axen aus einander gewichen waren, verlor er seine unbefangene Unschuld, und die Sünde kam in die Welt. Nun hörte auch die Identität der sinnlichen und geistigen Apperception auf, und der Mensch konnte gut oder böse seyn; ja kurz vor der Sündflut ward er nicht nur den Thieren gleich, sondern stand sogar auf einer niedrigern Stufe. Von dieser Zeit leitet der Vf. nun auch

auch bey dem Menschen die Spuren des *os intermaxillare*, des *musculus plantaris pedis*, welcher es ihm wahrscheinlich macht, dass derselbe einmal auf allen Vieren einhergegangen sey, die noch vorhandenen Ueberreste des *musculus subcutaneus* der Thiere an dem Kopfe des Menschen und der *membrana nictitans* an den Augen des letztern ab. (Wer dieses alles dem Vf. nicht aufs Wort glauben will, wird vergebens nach den Beweisen dafür suchen.) Uebrigens gelangt das von der Sonne ausstrahlende Licht nur unter der Gestalt von Luft oder *aura* an die Organismen, das Thier zieht es durch die Lungen ein, auch durch den Speisekanal, aber hier mit Erde verbunden. Dem reichhaltigern Antheil von Licht verdankt der Mensch seine Vorzüge vor den Thieren, den Gebrauch der Hände, seinen aufrechten Gang, vorzüglich die eigenthümliche Richtung und Beschaffenheit seines Herzens, so auch die vollkommnere Ausbildung seines Gehirns und sein geistiges Uebergewicht, welches der Vf. denn noch zum Schluss nebst allen den übrigen uns vor den Thieren auszeichnenden Eigenschaften besonders zu cultiviren empfiehlt. (Es ist unbegreiflich, wie ein Mann von den Talenten und Kenntnissen des Vfs. sich so in dem Haschen nach trügerischen Bildern und Gaukelspielen einer exaltirten Phantasie gefallen kann, dass er nicht endlich einmal durch die Unerweislichkeit seiner hypothetischen Ansichten der Natur aus seinen, wenn auch noch so lieblichen und zusammenhängenden, Träumen geweckt wird, und mit den Jahren zu einer nüchternen Besonnenheit gelangt, wobey er selbst eben so sehr, wie das Publicum, gewinnen würde. Aber man sieht hieraus, wie schwer es seyn muss, einer zügellosen Phantasie ihre Oberherrschaft zu entreissen und sie der sanftern Leitung des prüfenden Verstandes zu unterwerfen.)

Zur Erläuterung mancher Sätze, welche der Vf. in der Rede selbst nur kurz andeuten konnte, hat er derselben noch auf 25 mit kleinern Lettern gedruckten Seiten *Animadversiones* hinzugefügt, in welchen wir doch eben so wenig gründliche und überzeugende Beweise für seine Behauptungen gefunden haben. Hier sagt er unter andern: es existire keine Materie, kein Körper, kein Organism, die nicht leben, d. i. die nicht durch ihre gravitirende terrestrische Basis sichtbar werden und vermöge des ihnen inwohnenden Lichtprincips ihre Thätigkeit äussern; ferner: der einzige und wesentliche Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren bestehe darin, dass jene aus der irdischen Materie ihren Ursprung nehmen, welche durch die Expansivkraft des Lichtes zu mancherley Gestalten umgeformt werde und sich über der Erdoberfläche erhebe; da hingegen die Thiere aus der Sonne auf die Erde gelangen, nicht aber aus dieser erzeugt werden. Die Seele der Thiere weicht, seines Erachtens, von der menschlichen vorzüglich darin ab, dass die in dem Thiergehirne durch den Lebensprocess entwickelten Lichtstrahlen unreiner, und mehr in irdische Basis gehüllt sind, als beym Menschen, wo sie als Symbol der göttlichen Intelligenz und Vernunft erscheinen: die vollkommnere Ausbildung des Gehirns beym Menschen im Vergleich mit dem der Thiere leitet der Vf. aber insbesondere von der verschiedenen Richtung des Herzens und dem abweichenden Laufe der aus demselben entspringenden grossen Gefässstämme ab, welche in dem menschlichen Körper perpendiculär zum Gehirn aufsteigen und so demselben den grössten Theil des oxygenirten Blutes zuführen; da hingegen bey den Thieren die Grundfläche des Herzens dem Rückgrate zugekehrt ist und die Aorta ihre Gefässe in horizontaler Richtung verbreitet. (Sollte diese Richtung aber den Andrang des Blutes zum Kopfe nicht eher begünstigen, da die perpendiculäre unstreitig eine grössere Kraft erfordern muss, weil das Blut hier gegen seine eigene Schwere bewegt wird?) Wir übergehen manche andere schon in der Rede selbst vorgetragene Aeusserungen, da ihre umständlichere Erörterung in den Bemerkungen keine überzeugenderen Beweise *liefert*, und gedenken nur noch der dreyfachen Seele, welche er für den menschlichen Organism annimmt, und als *anima auraeformis*, *motoria* oder *automatica*, als *aetherea* oder *sensitiva*, und als *anima lucida* oder *rationalis* unterscheidet.

Was der Vf. in dem folgenden Aufsatze über den *Ursprung des Nervensystems* vorträgt, hat er schon früher in dem *dritten* Hefte des *dritten* Jahrgangs der Heidelbergischen Jahrbücher in der Recension einer Schrift des Dr. *Gall* ganz bestimmt angedeutet. Nach ihm soll aber das ganze Nervensystem aus dem Herzen entspringen, und für diese jeder vernünftigen Betrachtung des Nervensystems geradezu widersprechende Behauptung, zu welcher ihm bloss seine immer weiter ausgesponnene Lieblingshypothese die Veranlassung gegeben zu haben scheint, sucht er hier eine Summe von Beweisen aufzustellen, die indessen wohl keinem unparteyischen und vorurtheilsfreyen Naturforscher die Ueberzeugung gewähren werden, die er selbst in ihnen zu finden glaubt. Wir schätzen aufrichtig die feinen und vortrefflichen anatomischen Bemerkungen, welche dieser Aufsatz enthält, können aber durchaus nicht die Gültigkeit des Resultats anerkennen, welches er aus ihnen ableitet. Hr. *A.* holt hier sehr weit aus, indem er zuerst von dem Urbilde der Organisation *(Archetypus organismi)* redet. In dieser unterscheidet er nach seiner Logik die Bewegungen und Functionen der Organe als ihre subjectiven und idealen, die materiellen Massen aber, aus welchen diese Organe bestehen, als ihre objectiven und realen Differenzen. Der ganze kleine Körper einer zweymonatlichen Frucht soll noch aus einer homogenen zellichten Masse bestehen, aus welcher sich in der Folge nach und nach alle übrigen Theile entwickeln; selbst der phosphorsaure Kalk in den Knochen sey nichts anders, als eine durch den Lebensprocess verdichtete thierische Gallerte, welches er mit der Wirkung des Papinschen Digestors beweisen will. — Hierauf wendet sich der Vf. zur Betrachtung der Gefässe und der *pulpa nervea*. Nicht die ganze Masse der in den Blutgefässen enthaltenen Flüs-

Flüssigkeit kann seiner Meinung nach die Ursache der Lebensbewegungen seyn, sondern nur der mit dem Lebensäther des Vfs. imprägnirte Theil desselben. Aus diesem entstehe nun auch die Substanz des Herzens, welche nicht mehr ein schleimichtes Zellgewebe, sondern einen musculösen Bau darstelle; diese Blutkügelchen besitzen aber die doppelte Kraft der Expansion und Contraction, jene im unverbrannten, diese im verbrannten Zustande. In dem Nervensysteme bilden dieselben sich dagegen zu einem weit höhern Leben aus, indem sie an einander gereiht und in einem eigenen Zellgewebe eingeschlossen dieses System darstellen; man müsse daher sagen, dass das Nervensystem aus einem Gefäse entspringe: denn die an einander gereiheten Blutkügelchen constituiren die Nervenmasse, so wie die Häute der Gefäse des Nevrilem. — In dem folgenden dritten Paragraphen sucht er nun darzuthun, dass die ersten Nerven aus dem Herzen entspringen. Er glaubt nämlich, nach der vorhin angegebenen Darstellung der Ausbildung des Nervensystems, dass die ersten Ursprünge desselben aus demjenigen Organe des thierischen Körpers abgeleitet werden müssen, welches sich durch die grösste Lebensenergie auszeichne, und führt noch für seine Annahme die Meinung der neuern Physiologen an, nach welcher sie den organischen Nerven nicht aus dem Gehirn und Rückenmarke, sondern aus den verschiedenen Organen des Körpers, in welchen er sich zeigt, entstehen lassen. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir die trefflichen anatomischen Bemerkungen über das dreyfache System des organischen Nerven, seine Verbindungen mit dem Gehirn und Rückenmarke, die sich überdiess nicht füglich in einem Auszuge mittheilen lassen, hier vollständig liefern wollten: wir glauben daher uns auch damit begnügen zu können, dass wir unsere Leser auf ihren Werth aufmerksam machen und sie zur Benutzung der Schrift selbst ermuntern. — In seiner Construction des thierischen Nervensystems stellt er als Axiom auf, dass das Rückenmark allen Thieren abgehe, welche keine Wirbelsäule haben. — Das kleine Gehirn sucht er aus dem System der Vertebralarterien, so wie das grosse aus dem System der Carotiden zu construiren, indem er jene Theile des Nervensystems aus den Capillargefäsen der genannten Arterienstämme entstehen lässt. — Dagegen hält er das Rückenmark nicht für die Quelle des übrigen Nervensystems, wie *Gall* und einige andere annehmen: was man bey den niedrigern Thieren, welche nur einen durch den ganzen Körper laufenden Nerven haben, für Rückenmark ausgiebt, ist nach ihm vielmehr der organische Nerv; die sogenannten *Acephali* entstehen aber höchst wahrscheinlich aus Wasserköpfen. — Die äusserliche Verschiedenheit des grossen und kleinen Gehirns hat der Vf. zuerst aus der Energie ihrer Blutgefäse zu erklären versucht; die Carotis nämlich mache schon von Anfang an besondere Windungen, welche sie auch in ihrem weitern Verlaufe fortsetze, woraus er denn die eigenthümlichen Windungen des Gehirns ableitet; der Lauf der Vertebralarterie entspreche dagegen ganz der Lamellenform des kleinen Gehirns. — Zur leichtern Uebersicht des ganzen Nervensystems hat Hr. *A.* seiner Abhandlung noch ein eignes Schema beygefügt, welchem zufolge dasselbe aus *fünf* Abtheilungen besteht. Der organische Nerv steht hier oben an, als aus dem Herzen entspringend, zerfällt aber wieder in die *pars cardiaca*, *pneumatica* und *splanchnica*. Dann folgt das kleine Gehirn, welches aus seiner Verbindung mit dem organischen Nerven entspringt und durch das System der Vertebralarterien vergrössert und ernährt wird. Hierauf hat er in der folgenden Numer die *Colliculos sensorios*, welche aus den Markbündeln des kleinen Gehirns zu den *corporibus quadrigeminis* gebildet, und aus den *vasis profundis* des Gehirns, welche mit dem *circulus Willisii* in Verbindung stehen, ernährt werden, aufgeführt; ferner die Hemisphären, welche aus dem *colliculo olfactorio* und *optico* entspringen und durch die *Carotiden* ihre Nahrung erhalten; endlich aber noch das Rückenmark, welches aus den Markbündeln des grossen und kleinen Gehirns und aus Nervenfäden der *colliculorum sensoriorum* zusammengesetzt wird, nicht aber aus den Arterien der Wirbelsäule, welche auch nicht zu seiner Vergrösserung beytragen, sondern nur zur Ernährung desselben dienen.

Wir schliessen mit dem Wunsche, dass der verdienstvolle und kenntnissreiche Vf. uns fernerhin mit den schätzbaren Resultaten seiner anatomischen Untersuchungen recht oft erfreuen, übrigens aber seine hypothetischen und idealistischen Erklärungen, wodurch er doch in der That bisher noch so wenig zur Förderung der Wissenschaft beygetragen hat, für sich behalten möge.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Pesth, b. Eggenberger: *Magyar Szó - Nemze's ötven példákban* etc. Die Ungrische Etymologie in 50 Beyspielen erläutert von *Nic. v. Jankovich*, Beysitzer der Gerichtstafel mehrerer Gespannschaften. 1812. 137 S. 8.

Der Vf. liefert hier einen nicht unerheblichen Beytrag zur Kenntniss der ungrischen Sprache, und insonderheit zur ungrischen Lexicographie, wie sie einmal seyn sollte. Den wahren Sinn von Wörtern will der Vf. erklärt haben, ohne dass man in Rudbekianismus verfalle. Ohne Vorurtheil soll jedes Wort geprüft werden, ob es fremden Ursprungs, oder auf einheimischen Boden gewachsen sey, wie es entstanden, und was es daher eigentlich bedeute?

Wie der Vf., dem ausser *Adelung's* Wörterbuch, das er brauchte, auch noch *Linde's* polnisches Wörterbuch gute Dienste hätte leisten können, gearbeitet habe, wird sich am besten aus Beyspielen ergeben. Wir übersetzen z. B. das, was er über das Wort *Agyú* sagt (Kanone): „Dieses Wort ist der ursprüngliche ungrische Name eines Kriegs - Schiess - Instruments, welches die Ungern zwar nicht erfunden, jedoch

schon

fchon unter dem Könige Sigmund wider die Türken gebraucht haben. Sie hätten auch diefem Tod sprühenden Inftrumente keinen beffern Namen geben können, als *Ágyú*, da die ganze Wirkfamkeit des Inftruments vom Entzünden des Ganzen *(Állat-gyújtas)* abhängt. Die Etymologie diefes Worts kann jeden vermeffenen Etymologen abfchrecken von der gemeinen Behauptung, dafs die Künfte und Erfindungen bey denjenigen Nationen zu Haufe find, bey welchen fie nationelle und nicht erborgte Namen tragen. Auf eine folche Grundlage hat *Karl Gottlieb Anton* in feinen erften Linien eines Verfuches über die alten Slaven, Leipz. 1782, feine fehlerhaften Meinungen gebaut." — Rec. wundert fich, nicht eine einfachere Ableitung des Worts *Agyu* beym Vf. zu finden; nämlich von *Ágy*, Bett, welches die Lavette der Kanone anzeigt, und dem *ú*, das, wie ' in *ſarkantyúkefztyü* etc., das bezeichnet, was auf der Lavette liegt: nur dafs *ty* hier zur Vermeidung der Härte wegbleibt. *Apát* kommt vom deutfchen Abt. *Apátza*, Nonne. Hier hält der Vf. die Form *tza* mit Recht für Slawifch. Ein *Bogen* Papier heifst Ungrifch *Árkus*; dafs im Mittelalter *Arcus Papyri* gefagt worden, wird aus *Papebroch* erwiefen. Anfangs müffe das Papier von den Sieben, in denen es gemacht worden, eine runde Biegung gehabt haben. *Betü*, Buchftabe, komme nicht her vom Worte Alphabet, fondern von *Tü*, *Tüzni*, von Grabftichel oder fonft einem Inftrument, und von Eingraben, Aushöhlen. (Die Szekler mögen gewiffe Zeichen auf Stäbe eingegraben haben, aber ein eigenes Alphabet hatten fie gewifs nicht.) *Irni*, fchreiben, komme her von *Ir*, Farbe (alfo Schreiben ift in der ungrifchen Sprache mit Malen verwandt, wie in der flawifchen *Piffat*). *Olvasni* heifst auch zählen, auch lefen; Lefen wäre alfo gleichfam das Zählen der Buchftaben. S. 59. hält der Vf. den Namen *Buda* oder *Woda* für eine flawifche Ueberfetzung von *Aquincum*, wie Altofen hiefs. Schon der Biograph der fel. Margaretha weifs aber von einem *Neuofen*, indem Ludwig I. und Elifabeth von dem füdlichen Gebiet der Propftey Altofen manches gegen Entfchädigung im J. 1356. abrifs, und mit eigenen Freyheiten begabte. — *Peſt* — Petz, bedeutend Ofen, fey ein flawifches, und kein magyarifches Wort, wie Hr. *Horváth* glaube. S. 75. bemerkt der Vf. gelegentlich: alle Einwendungen *Schlözer's* wider die Glaubwürdigkeit des Kanzlers *von Bela* liefsen fich leicht widerlegen: er habe die Antwort auf jeden Schlözerifchen Zweifel fertig. *Gazda*, Wirth, *gazdas*, reich, feyen unftreitig flawifchen Urfprungs. *Göntzöl* ift das deutfche Gintzel für Konrad. Die *Urſa major* heifst bey den Ungern *Göntzöl ſzekere*, Konrads Wagen. Der Vf. denkt an den Kaifer Konrad, der die Feldherren Leel und Bulchu hinrichten liefs. *Guta*, Schlagflufs, komme her vom lateinifchen *Guta*, das im Mittelalter für *Apoplexia* gebraucht worden. *Korbáts* fey ein fremdes Wort, das aus dem Orientalifchen, aber auch aus dem Deutfchen herftammen könne. *Loſejö Székelyek* überfetzt der Vf. durch: Pferdemilch trinkende Szekler. Allein die Mufterungsbücher der Szekler nehmen das Wort in einem andern Verftande, und geftalten es auch anders. *Narants* — *Pomme d'Orange* komme her, fo wie die Frucht aus Griechenland, fo das Wort aus dem griechifchen Νεραντζιον. Ueber das Wort *Ördög*, als ein einheimifches Wort, ftellt der Vf. manche Betrachtungen an; die Ungern müfsten fchon früh ein Princip des Böfen geglaubt, und es mit diefem Namen bezeichnet haben. *Úr*, ein ungrifches Wort für Herr; mahne doch an ανηρ, *Vir*, an das fyrifche *Aſſur*, an das *Aior* der Amazonen. *Vezír* fey ein ungrifches Wort, das die Türken den Ungern abgeborgt hätten. Im Türkifchen habe es keine weitere Wortverwandtfchaft. Wenn der Vf. auch nichts durch diefe kleine Schrift bewirkt hätte, als das philofophifch linguiftifche Studium der ungrifchen Sprache aufs neue anzuregen, fo hat er fchon viel genützt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preife.

Der *Neapolitaniſche* Moniteur hat vor Kurzem eine jährliche Preis-Ausfetzung von Seiten der Regierung auf das befte Trauerfpiel, das befte Melodrama und das befte Luftfpiel in Italienifcher Sprache bekannt gemacht. Der Preis für das befte Trauerfpiel befteht in einer goldnen Medaille von 1320 Lire, der für das befte Melodrama, wenn es heroifchen Inhalts ift, in einer folchen Medaille von 880, und wenn es fcherzhaften Inhalts ift, von 660, der Preis für das befte Luftfpiel endlich in einer goldnen Medaille von 880 Lire. Der Verf. bleibt Eigenthümer des gekrönten Werks, und geniefst den Ertrag einer Vorftellung, fo wie unentgeldlichen Eintritt in fämmtliche Theater des Königreichs. Die Preisaustheilung gefchieht jährlich am 25. März durch den Minifter des Innern. Als Preisbewerber werden auch Ausländer zugelaffen.

II. Beförderungen.

Die durch *Adelung's* Tod erledigte Stelle eines Oberbibliothekars bey der öffentlichen königl. Bibliothek zu Dresden ift dem verdienftvollen Gelehrten, Hn. Geh. Legationsrath und Geh. Kabinetsfecretär *Ge. Wilh. Beigel*, mit Beybehaltung feiner bisherigen Verhältniffe, übertragen, und fo diefer Platz auf eine fehr würdige Art befetzt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

PHILOSOPHIE.

Leipzig u. Züllichau, b. Darnmann: *Johann Christian Friedrich Meister*, beider Rechte Doctor, Königl. Preuss. Criminalrath, Prof. zu Frankfurt an der Oder (jetzt Königl. Preuss. Geh. Rath und Prof. zu Breslau) u. s. w. *Ueber den Eid nach reinen Vernunftbegriffen.* Eine, von den hohen Curatoren des Stolpeschen Legats auf der weltberühmten Universität Leyden *gekrönte, Preisschrift*, nach dem lateinischen Originale in freyer deutscher Bearbeitung für das liebe deutsche Vaterland. 1810. VIII u. 110 S. 8. (18 gr.)

Die Aufgabe, durch welche diese Preisschrift veranlasst ist, war, zu bestimmen, was die Vernunft und die Philosophie über den Eid lehre, um über den Begriff, den Gebrauch und die Wirksamkeit des Eides entschieden zu seyn. In dem *ersten* der *fünf* Kapitel, welche die Schrift ausser einem, zunächst der Gesetzgebung über diesen Gegenstand gewidmeten, Anhange enthält, sucht der Vf. den gemeinen Begriff vom Eide als unhaltbar darzustellen; im *zweyten* den reinen Begriff von dem Eide durch ethische Gründe vorzubereiten; im *dritten* den Begriff selbst darzustellen; im *vierten* die Zweifel gegen denselben aufzulösen, im *fünften* aber giebt er eine Geschichte des Eides und der Lehre von demselben. Hieraus erhellt schon, dass der Vf. seinen Gegenstand methodisch behandelt habe, dass es aber auch mit Scharfsinn geschehn sey, wird sich aus mehrern, was Rec. aus der Schrift mitzutheilen sich veranlasst sieht, ergeben. Rec. unterschreibt zwar alles, was der Vf. gegen den gewöhnlichen Begriff vom Eide, nach welchem derselbe eine Anrufung Gottes zum Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit und des Meineides ist, sagt, wenn man ihn so wie der Vf. versteht. Allein jener Begriff, oder vielmehr die Definition, die ihn ausdrückt, lässt einen andern und der Gottheit würdigern Sinn zu, in welchem sie auch unstreitig von den Philosophen genommen ist, nach deren Lehren Gott im eigentlichen Sinne so wenig Zeuge als Rächer seyn kann. Doch diesen Punkt bestreitet der Vf. nicht, nur gegen die Anrufung, oder, wie er sich ausdrückt, den Aufruf Gottes u. s. w. erklärt er sich. Allein was hindert uns diesen Ausdruck, eben so wie jene in einer Gott würdigen Bedeutung zu nehmen, und unter jenem Anrufe Gottes nichts anders als eine Erklärung zu verstehen, dass man sich bey seiner Aussage der göttlichen Allwissenheit und Gerechtigkeit bewusst sey? Wenn gleich Rec. glaubt, dass jene Definition in dem angegebenen Sinne, wenigstens von den Philosophen, die sie aufgestellt haben, gegeben sey: so wünscht er sie doch in Vergessenheit gebracht zu sehen, da Definitionen solcher Gegenstände nicht in wissenschaftlichen Werken allein, wo sie vor Missverständnissen gesichert wären, bleiben, sondern leicht in Katechismen übergehen und hier dem Missverstande Preis gegeben werden. Die philosophische Grundlage des Begriffs von dem Eide ist, dem Vf. im *zweyten* Abschnitte zufolge, die Verflechtung der Pflicht der Wahrhaftigkeit in jede dem Menschen heilige Pflicht, und das Aufgebot aller sittlichen Triebfedern, welche auf den Menschen wirken, in dem Augenblicke, wo er etwas durch einen Eid bekräftigen soll. Die Zweifel (Vorderzweifel nennt sie der Vf., vermuthlich, weil sie den Eid überhaupt betreffen) gegen die Möglichkeit des Begriffs (oder wohl richtiger die Zulässigkeit) des Eides: dass Wahrhaftigkeit und Treue schon an sich sittliche Pflichten, dass alle Pflichten einander gleich seyn, und Furcht vor der Strafe keine eigentliche sittliche Triebfeder sey, hätten, wenigstens die erste, kürzer und einleuchtender gelöset werden können. — Der Eid ist, nach dem Vf., das in dem Augenblick einer Aussage abgelegte Bekenntniss, dass man sich der Pflicht der Wahrhaftigkeit nach allen ihren, so wohl sittlichen als religiösen, Bestimmungsgründen, und der äussern Triebfedern zur Wahrhaftigkeit lebhaft bewusst sey. Für denjenigen der eine göttliche Strafgerechtigkeit glaubt, möchte sich dieses auf den Begriff der religiösen Betheurung, wie der Vf. (S. 16.) den Eid nennt, zurückführen; und allerdings ist dieses der Begriff von dem Eide, wie *wir* ihn uns denken; ob aber auch von dem Eide in der allgemeinsten Bedeutung, wird sich vielleicht unten zeigen. Die Zweifel gegen den Eid, oder vielmehr gegen seine Zulässigkeit: dass die eidliche Erklärung nicht mehr Gewicht, als die nicht eidliche habe; der Eid den Aberglauben begünstige; auf die Nebenidee führe, die Wahrhaftigkeit sey nicht schon an sich Pflicht; er sey kein angemessenes kräftiges Mittel gegen Lüge und Treulosigkeit; mit der Freyheit (wohl richtiger mit der Gewissensfreyheit desjenigen, der ihn ablegen, um dem Rechte dessen, der ihn gegen sich gelten lassen soll) in Widerspruch; und endlich, dass derselbe bey dem Schwörenden die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes voraussetze, werden klar und befriedigend gelöset. Ueber den letzten Zweifel insbesondere bemerkt der Vf., dass der Eid nicht bloss eine religiöse, sondern auch eine ethische Betheurung enthalte; dass ferner der theoretischen Atheisten zu wenig

nig seyn, als dass man Rücksicht auf sie nehmen könne, und der praktische Atheist sich schon kenntlich genug machen werde, und daher wohl nur selten, vielleicht nie, bey demselben von der Zulassung zum Eide die Rede seyn könne. — Die Geschichte von dem Eide und die Literaturgeschichte der Lehre von demselben hat den Rec. vorzüglich angezogen. Die erste hätte vielleicht den Vf. in dem *ersten* Abschnitte zu einer gewöhnlich vernachlässigten Bemerkung führen können, dass nämlich der Eid im weitesten Sinne nicht nothwendiger Weise religiös sey. Denn S. 47. führt er selbst mehrere Beyspiele von nicht religiösen Eiden an. Rec. ist um so mehr davon entfernt, dieses dem Vf. sehr anzurechnen, da die Preisfrage, der wir seine Schrift verdanken, wohl nur dem Eide gilt, wie wir ihn uns denken, auch, so viel er weiss, kein anderer Schriftsteller diese Eide besonders bemerkt als *J. D. Michaelis* in seiner Moral §. 30. — Die interessante Untersuchung, warum der Eid, welcher, wegen Matth. V. 34., von vielen Kirchenvätern für unerlaubt gehalten wurde, gleichwohl unter den Christen üblich geblieben, ist insbesondere für den Theologen und Juristen belehrend. In dem literarhistorischen Theile dieses Abschnittes, hätte Rec. gewünscht auch *Köhlers* (*Exercitationes jur. nat.* §. 1440. u. s. w.) und *Gundling's* (*Jus naturae* cap. XVII.) erwähnt zu sehen, da beide den Unterschied zwischen dem assertorischen und promissorischen Eide laugnen, und der Vf. (S. 72.) bey der Anführung des *Baumgartenschen* Naturrechts, das bekanntlich nur in Zusätzen zu *Köhler's Exercitationibus* besteht, eine nähere Veranlassung zur Anführung des letzten gehabt hätte. — Der Anhang für die Gesetzgebungskunde (wohl richtiger Gesetzgebungswissenschaft; der Gesetsgebungskunde, wohl die historische Kenntniss wirklicher Gesetzgebungen bezeichnet) erhöhet den Werth der Schrift. Die Vorschläge, die er enthält, sind eben so durchdacht, als sie sich, was bey Reformationsvorschlägen selten ist, durch eine weise Mässigung auszeichnen. Denn z. B. alte Formeln der Eide und Gebräuche bey der Eidesleistung will der Vf., wo sie fehlerhaft sind, nicht mit Einem male, sondern allmählig mit zweckmässigern vertauscht wissen. — Rec. rechnet zu sehr darauf, dass diese Schrift viele Leser finden werde, als dass er sich einen längern Auszug aus den Vorschlägen des Vfs. erlauben könnte. Einige derselben, in welchen er dem Vf. nicht ganz beystimmt, glaubt er indess nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. So sehr er z. B. mit dem Vf. darin einverstanden ist, dass der Eid sparsamer geleistet werden solle: so wenig kann er sich mit demselben für die gänzliche Abschaffung der Amtseide erklären. Die Gründe, die der Vf. dafür anführt, sind zwar an sich wahr, sie beweisen aber nichts. Z. B. der Staat wählt seine Beamten, der Amtseid ist eine Art geistiger Tortur, er ist auf das ganze Leben in der Regel berechnet, es giebt für ihn Surrogate. — Rec. antwortet hierauf: dass, wenn der Staat gleich den Beamten wählt, er nicht immer den Mann wählen kann, von dem er, auch ohne eine eidliche Versicherung desselben, sich der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Pflichten versehen kann. Es sey, dass der Staat es in einigen Fällen, vielleicht bey einigen Aemtern überhaupt könne; so würde die Grenze hier doch schwer zu ziehen seyn. Die geistige Tortur, die in dem Amtseide liegen soll, liegt in jedem andern Eide. Soll der Amtseid gleich für die ganze Zeit der Amtsführung geleistet werde, so folgt doch keineswegs, dass er durch die Länge der Zeit seine Wirkung aus dem Grunde verliere, weil alles feyerliche seine Wirkung auf die Dauer verliert. Denn dieses heisst wohl nichts anders, als: wir sind uns seiner Wirkung nicht so sehr mehr bewusst. Es ist aber genug, dass dieses Bewusstseyn nur in der ersten Zeit der Amtsführung auf den Beamten wirke. Weiterhin wird ihm die Beobachtung seiner Amtspflichten schon zur andern Natur geworden seyn. Es sey auch, dass sich für manche Amtseide an sich Surrogate finden lassen: so möchte man, da man die Eide nicht gänzlich abschaffen kann, davon doch nicht ohne eine auffallende Inconsequenz Gebrauch machen können. Denn auch bey der Verminderung der Eidesablegungen würden sie doch wohl gerade für die wichtigern Fälle übrig bleiben müssen. Auch hier lässt sich eine grosse Sparsamkeit anbringen, z. B. dadurch, dass jemand, der von einem Amte in ein höheres befördert wird, nur auf seinen vorigen Amtseid verwiesen würde. Irrt Rec. nicht, so geschieht das wenigstens in den Preussischen Staaten, für deren Gesetzgebung über die Eidesleistungen der Vf. mit Recht so sehr eingenommen ist; und diesen Vorschlag würde er auch gern unterschreiben. Aus demselben Grunde, aus welchem Rec. für die Beybehaltung der Amtseide stimmt, muss er sich auch mit dem Vf. für die Beybehaltung des Huldigungseides erklären, wenn dieser gleich dafür andre Gründe anführt. — Für den promissorischen Eid, durch welchen von dem Regenten jeder Friedensschluss befestigt werden soll, können wir aus Gründen, deren Ausführung hier zu weit führen würde, dem Vf. nicht beystimmen. — Uebrigens können wir am Schlusse dieser Anzeige einen zweyfachen Wunsch nicht unterdrücken. Der Titel der Schrift kündigt sie als eine freye Bearbeitung eines lateinischen Originals an, und schon der Titel erregt den Wunsch, dass der Vf. sich mehr Freyheit genommen hätte, als er sich selbst zugestanden zu haben scheint. Im Deutschen bedarf die *weltberühmte* Universität *Leyden*, und bedürfen die *hohen* Curatoren u. s. w. der ihnen gegebenen Beywörter nicht. Im Lateinischen wäre es vielleicht ein Mangel an Höflichkeit, sie ohne ein solches Epitheton zu nennen, im Deutschen scheinen diese und ähnliche Beywörter um so unschicklicher, je mehr sie sich von selbst verstehen. Auch dem Drucke wäre eine andere Einrichtung zu wünschen. Denn die Schrift ist eben so gedruckt, als kanzleymässig z. B. Klageschriften geschrieben werden, wo das Gesuch des Klägers in eingerückten Zeilen geschrieben, und jeder Citation eine besondere Zeile gewidmet wird. So wird z. B. (S. 18.) *Kants* „Kritik der praktischen Ver-

Vernunft S. 232." „Kritik der Urtheilskraft S. 477." „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft S. 229." citirt und jedem dieser Citate eine ganze abgesetzte Zeile im Texte eingeräumt. Rec. würde dieses typographischen Uebelstandes nicht erwähnen, ja er würde es selbst billigen, dass er nicht vermieden ist, wenn er nicht besorgte, dass er, anstatt des Vfs. unstreitige Absicht, die Deutlichkeit seines Vortrags zu befördern, ihr bey einem grossen Theile der Leser hinderlich seyn möchte.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Vermischte Forstschriften*, von *Friedrich Karl Hartig*, Hochfürstl. Hoch- und Deutschmeisterschem Forstmeister u. s. w. *Erster* Band. 1812. XX u. 190 S. 8.

Bey der Schreiblust des Vfs. scheint es ihm nicht zu genügen, unter dem so ganz unzweckmässigen Titel: *die Hoch- und Niederwaldbehandlung*, welche in 16 Theilen die gesammte Forst- und Jagdwissenschaft umfassen soll, das Forstpublicum mit einem so voluminösen Werke zu beschenken, sondern er tritt hier mit einer Sammlung von Schriften auf, die leicht an dem einen oder andern Ort jenes Werks ihren Platz gefunden hätten. Die einzelnen Aufsätze dieser Sammlung sind folgende.

Zuerst wird eine Anweisung ertheilt *die Forst-Repositur einzurichten*. Dass eine gut eingerichtete Repositur ein wesentliches Erforderniss für eine jede Dienststelle ist, wird niemand in Abrede seyn. Bey den wenigsten Forstbeamten, die oberste Stelle welche in unmittelbarer Verbindung mit der Forstdirection steht, ausgenommen, häufen sich aber die Acten so sehr an, dass man für deren Ordnung etwas anders als eine ganz einfache Vorschrift zu ertheilen nöthig hat. Es kann hier also nur von der Einrichtung einer Repositur für die vorgesetzten Stellen die Reden seyn. Dass für diese Vorschriften ertheilt werden, wie sie ihre Repositur einrichten sollen, ist allerdings sehr nöthig, theils damit sie nach einerley Form eingerichtet sind, damit wenn Versetzungen von einer Stelle zur andern geschehn, der neu ankommende Beamte sich sogleich in der ihm schon bekannten Einrichtung der Repositur finden kann, theils damit auch Beamte welche nicht an Ordnung in ihren Acten gewöhnt sind, dadurch dazu angehalten und sie besser controllirt werden können.

Der Vf. giebt 16 verschiedene Arten zur Einrichtung von Reposituren an, wiewohl es an einer, höchstens drey Arten hinreichend gewesen wäre, um so vielen Wiederholungen auszuweichen. Die Zweckmässigkeit der Einrichtung einer Forst-Repositur hängt unserer Meinung nach davon ab, dass sie unter keinen Umständen einer *grossen* Abänderung unterworfen, dass sie leicht zu übersehen und ein jeder Gegenstand geschwind aufzusuchen ist. Die Forderungen einer solchen Repositur werden nach der Ansicht des Rec. dadurch erfüllt, dass man dieselbe weniger dem *Örtlichen* nach, d. h. nach Forstrevieren, Forstdistrikten, Gemarkungen u. s. w., sondern mehr und vorzüglich der *Sache* nach eintheilt, wobey jedoch immer entweder Revier- oder Gemarkungsweise die Acten besonders zu heften, wenn sie gleich in einem Fache zu finden sind. In dieser Hinsicht ist das vom Vf. in §. 19. *Lit. P.* angegebene Schema ganz zweckmässig, nur wird es nöthig seyn Herrschaftliche und Gemeinds-Forstgegenstände immer von einander zu trennen und über jede wenigstens besondere Acten zu führen. — Was der Vf. über die Acten-Einrichtung selbst sagt, ist als überflüssig zu betrachten, z. B. das Reinigen der Acten, Einrichtung der Schreibstube, Lesen und Ordnen der Acten u. s. w., indem entweder bestimmtere Vorschriften über diese Geschäfte zu ertheilen, oder sie der Willkür eines jeden Beamten überlassen werden können. Rec. bemerkt jedoch noch als eine wesentliche Einrichtung einer Repositur, dass sie in besondern Kasten. jeden mit 4—6 Fächer versehen, welche bey Brand- und andern Unglücksfällen verschlossen und leicht weggebracht werden können, nicht aber in ganzen offenen Fächern, aufgestellt werde.

Der *zweyte* Gegenstand dieser Schrift ist: *Forst-Rechnungs-Gesetze nebst einer Rechnung*. Diese enthalten weiter nichts als Vorschriften, welche die Forstbeamten bey der Holzabgabe im Walde zu beobachten, und wie sie die Natural-Rechnung darüber zu führen haben. Die erstern sind in Form einer Instruction abgefasst, und können als solche, da sie nichts weiter enthält als was ein jeder Förster wissen muss, gelten; wollte der Vf. aber dadurch dem Forstpublicum etwas Neues sagen, so hat er seinen Zweck verfehlt. Das Schema zu einer Forst-Natural-Rechnung ist ganz zweckmässig, und kann mit den den jedesmal örtlichen Verhältnissen angemessenen Modificationen aller Orten zur Anwendung kommen.

In der *dritten* Abhandlung ist eine *Anweisung zur Forst-Visitation und zur Forst-Dienstantretung* ertheilt. Der Vf. will dass nach dem hier angegebenen Plane ein jedes Forstrevier genau beschreiben wird, damit nicht bloss ein jeder Förster, sondern auch die Vorgesetzten eine vollkommene Kenntniss von der innern Forstverfassung und Wirthschaft erhalten, und überhaupt bey Bereisung der Forsten eine Norm vorhanden sey, die bey der Visitation und Beschreibung berücksichtigt werde. — Eine solche specielle Beschreibung von einem jeden Forstrevier sollte als eine wesentliche Sache und als das erste Erforderniss, um die Forstwirthschaft zu verbessern, betrachtet werden. Der Plan des Vfs. liesse sich aber nach den örtlichen Umständen noch um vieles ausdehnen. — Die *Anweisung zur Forst-Dienstantretung* ertheilt weiter nichts als was ein in einen Dienst neu eintretender Forstbeamter zu beobachten hat, und wie er in den Dienst einzuführen ist. Uns scheint diese Anweisung sehr überflüssig, indem ein höherer Forstbeamter gewöhnlich von einem Commissär, die niedern Forstbeamten aber von ihrem Vorgesetzten in den Dienst eingewiesen werden, und in beiden Fällen ein jeder wohl weiss was er dabey zu beobachten hat.

End-

Endlich werden *Gesetze und Vorschriften über die Abhauung und Absfuhre des Wurzel- und Oberholzes in den herrschaftlichen Waldungen* ertheilt. Sie sind blofs Instructionen für die Holzhauer, Waldaufseher und Fuhrleute, wie sie sich beym Hauen, Aufladen und Abfahren des Holzes zu verhalten haben. Sie enthalten nichts Neues.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Wie sehr der Mangel einer reifen und ruhigen Beurtheilung der guten Sache der Wahrheit schaden könne, davon giebt die Recension meiner *Architectonik aller menschlichen Erkenntnisse* in der Leipziger Literaturzeitung 1813. Nr. 4. ein auffallendes Beyspiel. Rec. konnte den Geist meines Systems nicht ahnden, weil er in dasselbe gar nicht eingieng, die vier letzten Tabellen, besonders die fünfte, welche diesen Geist durch Aufstellung des Erfahrungsprincips: *Ich existire denkend, als des Principii cognoscendi* um des *Mittelpunktes* aller Erkenntnifs ausspricht, gar nicht berührt, wie es seine Pflicht gewesen wäre, dagegen sich blofs an den Buchstaben der Vorrede und die darin aufgestellten neuen Grundgesetze, welche in dem Systeme der Philosophie, wovon die Architectonik nur das le e Resultat liefern wollte, erst bewiesen werden konnten, ohne weiters als willkürlich und aus der Luft gegriffen verwirft. Die Recension ist gröfstentheils nichts weiter als eine oberflächliche Beurtheilung der Vorrede, und läfst die Hauptsache, das Werk vieler Jahre, auf sich beruhen. Die vom Rec. ausgezogene Stelle dieser Vorrede ist gegen das verderbliche und anmafsliche Streben neuerer Zeit, *absolutes Wissen* zu begründen und das relative Wissen aus dem Standpunkt der Reflexion ganz verdrangen zu wollen, gerichtet, gegen welche kein anderes Heilmittel denkbar ist, als durch rationale und empirische Psychologie, dem Mittelpunkte, wovon alles wahre Wissen ausgehen und wieder zurückgehen mufs. Wie nach *Kant* die Thatsache des Sittlichen im Menschen, das Principium *cognoscendi* der transcendentalen Freyheit, diese aber das Principium *essendi* der Sittlichkeit ist; eben so ist auch die reine Philosophie das Principium *essendi* aller Erkenntnifs, mithin auch der Psychologie; wenn aber die reine Philosophie in ein absolutes Wissen construirt worden ist, so mufs die Erfahrung durch Psychologie vermittelst Aufstellung des Grundsatzes, *Alles reine Wissen muß als Thatsache des innern Sinnes, mithin als innere Erfahrung nachgewiesen werden können*, eine solche Construction für unmöglich erklären. Ich konnte mir nicht träumen lassen, dafs meine Aeufserung in der Vorrede, verglichen mit dem System der reinen Philosophie in Tab. III. einen Recensenten veranlassen konnte, mich als Nachfolger von *Locke*, *Baco* u. s. w. welche die Erfahrung zur einzigen Quelle der Erkenntnifs machten, anzusehen. Möchte der Rec. zu Herzen nehmen, dafs der Buchstabe tödte, der Geist aber, der hier nur aus dem Ganzen, besonders dem Mittelpunkte des Systems genommen werden mufste, lebendig mache.

Die drey Grundgesetze sollen nach dem Rec. willkürlich, aber auch nicht einmal *neu* seyn. Allein ich finde in der Geschichte der Philosophie keine Spur von einer Ursynthesis als *Glaubensgrunde* des menschlichen Wissens, von einer Synthesis *a priori*, als materialen Grundsatzes der Wirklichkeit menschlicher Erkenntnifs, welcher durch die dichotomische Auflösung nach logischen Gesetzen erprobt worden wäre. Mit Recht kann ich sie also der Form nach neu nennen, wenn sie gleich der Materie nach die älteste seyn müssen, so fern sie Wahrheit enthalten, welche zu beweisen mir in der Ausführung meines Systems der Philosophie allererst obliegt. Dem harten und unverdienten Urtheil des Rec. bin ich gedrungen, das Urtheil eines gleich grofsen Gelehrten und Staatsmanns an die Seite zu stellen, welches Urtheil ich um so mehr schätzen mufs, als ich keine Philosophie für die Schule, sondern für die Welt darstellen möchte, vermöge welcher nach der hämischen Ansicht des Rec. S. 31. (verglichen mit dem an den Haren herbeygezogenen Ausspruch von *Göthe* S. 27.) der Doctor der Rechte (als Erfahrungsmann) mit dem Doctor der Philosophie nicht im Widerspruch, sondern beide in meiner Person in brüderlicher Eintracht vereinigt, bestehen dürften. Das Urtheil des unbefangenen Denkers ist folgendes: „Ihre Architectonik ist ein wahres Prachtgebäude, dem gerade das zur Grundlage dient, was in den verschiedenen philosophischen Systemen sich als das haltbarste bewährt hat. Man gefällt sich in dieser symmetrischen Ordnung, und möchte nun diese herrliche Reihe von Gemächern auch nun mit dem angefüllt sehen, was einer so schönen Anordnung würdig ist."

Die Erfüllung des Wunsches dieses mir so nahe liegenden Weisen in dem *Handbuch des Systems aller Wissenschaften*, welches ich vor mehrern Monaten angekündigt habe, wird mein höchstes Bestreben seyn, und zugleich darthun, wie weit ich von dem mir vom Rec. aufgebürdeten Revolutionären in der Philosophie entfernt bin.

Heidelberg, den 16. Januar 1813.

Dr. *Weise*,
Grofsherzogl. Frankfurtischer Hofrath und ordentlicher Professor zu Heidelberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Dieterici: *Darstellung des Postwesens in den königl. preuss. Staaten* von *W. H. Matthias*, erstem Registrator, Archivar bey dem königl. General-Postamt. *Erster* Band. *Postgeschichte und vom preussischen Postwesen überhaupt.* 1812. 337 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn Beschreibungen gemeinnütziger Anstalten mit Sorgfalt und Genauigkeit gemacht sind, wenn das Entstehen, die allmähliche Entwickelung, anfänglichen Mängel und fortschreitende Vollkommenheit solcher Anstalten deutlich dargestellt werden: so sind diese Beschreibungen ungemein nützlich, und Männer, welche mit allen nöthigen Hülfsmitteln versehn, dieselben unternehmen, verdienen den Dank des Publicums. Auf diesen Dank hat auch Hr. *Matthias* gerechten Anspruch erworben, da er das preussische Postwesen von seinem Ursprung an und dessen jetzt bestehende Einrichtung mit Ordnung und Vollständigkeit darstellen will. Als vieljähriger praktischer Postofficiant und besonders als Archivar bey der obersten Direction des preussischen Postwesens war er im Stande, etwas Vorzügliches zu liefern. Er hat alle von den ältesten Zeiten an erlassene Verordnungen, alle Verhandlungen über dieselbe benutzen können. Er versichert auch, die Zuverlässigkeit seiner Nachrichten verbürgen zu können. Diese für seine Absicht günstige Lage giebt allerdings dem Werke des Hn. *M.* einen vorzüglichen Werth, da nicht zu verkennen ist, dass er mit Fleiss und Sorgfalt gearbeitet hat. Auch hat er zu Beglaubigung seiner Erzählung die wichtigsten Documente selbst beygefügt.

Die in diesem *ersten* Theile als *erster* Abschnitt gelieferte *Postgeschichte* fängt mit der unter Kurfürst *Joachim II.* im sechzehnten Jahrhundert errichteten regelmäsigen *Botenpost* an. Unter Kurf. *Joh. Sigismund* kommen zuerst *reitende Boten* vor, und dieser Regent erliess im J. 1614. (d. i. ein Jahr früher, als Kaiser *Matthias* den Freyherrn v. Taxis zum Reichs-General-Erbpostmeister ernannte) eine *Post- und Botenordnung*, welche unser Vf. in den Beylagen mittheilt. Die Unterhaltung der Correspondenz mit den Gesandten auf dem Friedenscongress zu Münster und Osnabrück gab unter Kurf. *Friedrich Wilhelm* zuerst Anlass zu grösern Postanstalten. Die zerstreute Lage der brandenburgischen Lande machte eine lange Strecke der Posten dieses Staats nothwendig, von der russischen Grenze bis in Holland. Schon unter Kurf. *Georg Wilhelm* waren ausserhalb seiner Lande, z. B. zu Braunschweig, Hannover, Osnabrück, Hamburg, brandenburgische Posten. 1655 machte Kurf. Friedrich Wilhelm die Postanstalt von jeder andern Behörde unabhängig; schon vorher war die Stelle des *General-Postmeisters* errichtet, die ein Otto von Schwerin zuerst bekleidete. Im J. 1688. trug Kaiser Leopold dem grosen Kurfürsten die Oberaufsicht über das kaiserl. Postwesen im ober- und niedersächsischen Kreise an, welches auf persönlichem Vertrauen beruht zu haben scheint, da des Kurfürsten erfolgter Tod die Ausführung unterbrach. König Friedrich I. ernannte seinen Liebling, den Grafen Wartemberg, zum Erb-General-Postmeister, mit sehr bedeutenden Vortheilen (diese Stelle war damals die einträglichste von allen, wie Rec. sich aus *Pöllnitz* Memoiren erinnert); mit dessen Ungnade hörte aber die Erblichkeit dieser Würde wieder auf. Unter diesem Wartemberg sind sehr wichtige Verbesserungen gemacht, doch ohne Zuthun des General-Postmeisters. Ein Postrath Grabe war Haupturheber derselben; diesem verdankt man auch die erste Postordnung, die 1712 erschien. Als unter König Friedrich Wilhelm I. eine oberste Behörde aller Finanzsachen, ein General-Directorium, errichtet wurde, blieb das General-Postamt doch für sich bestehend; es muste nur aus seinen Ueberschüssen jährlich eine bestimmte Summe an die General-Domänen-Kasse liefern. Unter Friedrich II. machte der Erwerb neuer Lande, die Begründung neuer Fabriken, die Ausbreitung des Handels neue Postanlagen und Anknüpfungen nöthig, und das Postwesen gab immer reichere Ausbeute. Nach dem Erwerb von Schlesien wurden die Postanstalten dem dortigen Finanzminister übergeben und also vom General-Postamt abgesondert behandelt. Der Vf. rühmt diese Absonderung, weil sie die Uebersicht des allgemeinen Finanzzustandes von Schlesien erleichtert habe. Aber dieser Grund würde getrennte Einrichtungen für jede einzelne Provinz rathsam machen. Uns scheint es im Ganzen nützlicher, wenn jede Anstalt alle Provinzen eines Staats umfasst und unter *einer* höchsten Leitung steht. Der Vortheil, Einnahme und Ausgabe in allen Fächern von einer Provinz zu übersehen, kann durch dazu besonders bestellte Behörden dennoch erreicht werden. Auch Ostfriesland ist nicht immer dem General-Postamt, sondern zuweilen der dortigen Kammer, untergeordnet gewesen. Auch wurde die dort, ehe dieses Land an Preussen kam, bestandene holländische Einrichtung des Postwesens bis zu den neuesten Zeiten beybehalten. Westpreussen wurde dagegen gleich nach seiner Erwerbung dem

dem General-Poſtamt übergeben, und daſſelbe errichtete mit ungemeiner Schnelligkeit neue wichtige Poſtcourſe in dieſem Lande. Im J. 1766. übergab Friedrich II. das ganze Poſtweſen einigen ihm von dem Philoſophen Helvetius empfohlnen Franzoſen, die auch eine Menge ihrer Landsleute zu den untern Stellen beriefen. Nur drey Jahre währte dieſe Adminiſtration. Die Fremden nahmen doch einige erfahrne Poſtofficianten aus den verſchiedenen Provinzen zu Hülfe; und da dieſe Adminiſtration das Vertrauen des Königs hatte, ſetzte ſie viele gute Einrichtungen durch; im J. 1800. wurde Graf *Schulenburg-Kehnert* General-Poſtmeiſter, deſſen Verbeſſerungen der Vf. ſehr rühmt, ſo daſs er behauptet, unter ihm ſey das Poſtweſen auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit gekommen. Die groſse im J. 1807. mit dem preuſsiſchen Staate vorgegangene Veränderung trennte dieſen Miniſter von demſelben. Seit ſeinem Abgange, und ſchon vorher während des Kriegs, hat der als praktiſcher Poſt-Geſchäftsmann ſchon lange rühmlichſt bekannte Hr. *von Seegebarth* zuerſt als Präſident des General-Poſtamts die Direction geführt, er erhielt im J. 1808. auch den althergebrachten Titel: *General-Poſtmeiſter.* Schon im J. 1782. hat er ſich durch eine *neue allgemeine Poſtordnung* ein groſses Verdienſt erworben, mit benachbarten Poſten viele wichtige Verträge abgeſchloſſen, und die veränderte Einrichtung des preuſsiſchen Poſtweſens, welche nach dem Tilſiter Frieden nothwendig geworden, iſt ohne Zweifel vorzüglich *Seegebarths* Werk, dem es zum Ruhm gereicht, daſs er von der unterſten Stufe ſich bis zur erſten empor geſchwungen hat, und den an genauer und gründlicher Kenntniſs der Poſteinrichtungen nicht nur der preuſsiſchen, ſondern auch vieler benachbarten Lande, die er in dieſer Hinſicht bereiſt hat, wahrſcheinlich *keiner* in Deutſchland jetzt übertreffen möchte. Wir haben nur einige Momente dieſer Poſtgeſchichte ausgehoben, um ihre Wichtigkeit anzudeuten. Der Vf. entſchuldigt, daſs er ſich den Geſchäftsſtil zu ſehr eigen gemacht; aber es bedurfte ſolcher Entſchuldigung nicht. Ordnung, Deutlichkeit und Beſtimmtheit ſind Eigenſchaften eines guten Geſchäftsſtils, und dieſe finden wir auch in dem Aufſatze des Vfs., und haben denſelben daher mit Vergnügen geleſen. Doch hätten wir zuweilen gewünſcht, das Wichtigſte und Bedeutendſte möchte mehr herausgehoben und manche Unbeſtimmtheit im Ausdruck vermieden ſeyn. Auch eine beſſere Beachtung der Zeitfolge würde zuweilen den Vortrag deutlicher machen. — In einem *Anhang* folgen noch intereſſante Belehrungen: 1) über die *Taxiſchen oder kaiſerl. Reichspoſten.* Es wird beſonders gezeigt, wie Kurbrandenburg ſchon von Kurfürſt Johann Sigismund († 1619) an, ſie nie angenommen, und ſich bey ſeinen ſchon früher eingerichteten eignen Landespoſten behauptet habe, und wie die ſeit 1690 errichteten Receſſe zum Vortheil beiderſeitiger Poſtanſtalten gereicht haben. 2) Ueber *die Poſtverträge mit Holland,* in welchem das Poſtweſen wegen der in jeder Provinz beſtehenden eignen Einrichtungen, ehemals ſehr verwickelt war. 3) Ueber *das preuſsiſche Poſtweſen in Danzig und die vormalige Poſtverfaſſung in Polen.* In dieſem Lande war ehemals bey höchſt ſchlechten Wegen und Mangel aller Polizey eine ſehr elende Poſteinrichtung. Edelmann und Geiſtlichkeit bedienten ſich der Poſten unentgeldlich, nur Kaufleute, Juden und Fremde muſsten zahlen nach hohen, willkürlichen Sätzen. Die Poſtämter waren aber auch oft zufrieden, wenn ſie die Hälfte deſſen erhielten, was ſie gefodert hatten. In Danzig beſteht, auch nachdem dieſe Stadt dem preuſsiſchen Staate entzogen iſt, *preuſsiſche ausſchlieſsliche Poſt,* welche nach einer Convention dem König auf 20 Jahre, vom 1. Januar 1810 anfangend, gegen ein jährliches Pachtgeld überlaſſen iſt.

Unter der Aufſchrift *zweyter* Abſchnitt folgt nun eine *allgemeine Schilderung der Poſtverwaltung in den preuſsiſchen Staaten.* In dem folgenden Theile werden die einzelnen Gegenſtände noch genauer ausgeführt, auch ein Poſtlexicon geliefert werden. Auch macht der Vf. Hoffnung zu einer möglichſt richtigen Poſtkarte, wie ſie bis jetzt noch nicht vorhanden ſey. Noch ſind dem zweyten Abſchnitte beygefügt: Verzeichniſſe aller General-Poſtmeiſter, Poſträthe und Hof-Poſtmeiſter. Ein *dritter* Abſchnitt handelt von dem *gegenſeitigen Verhalten des Publicums und der Poſtbeamten,* enthält richtige Bemerkungen, unter welchen vorzüglich dieſe, daſs die meiſten Beſchwerden gegen Poſtbeamte ungerecht ſind und auf übertriebenen Forderungen des Publicums beruhen. Wir glauben, daſs der Vf. hierin Recht habe, und entſchuldigen es gern, wenn Poſtofficianten oft unhöflich ſind, mit der beſondern Lage derſelben, nach welcher meiſtens ſehr viele dringende Geſchäfte bey ihnen in derſelben Zeit zuſammentreffen und üble Laune hervorbringen, welche dann durch Reiſende leicht gereizt werden kann, die gewöhnlich alles Ungemach einer Reiſe den Poſtofficianten beymeſſen und dieſe als den natürlichen Gegner ihres Intereſſe anſehen. Nur *ein wirkliches Uebel,* welches der Vf. nicht anführt, iſt, daſs ein Reiſender, wenn ihm von einem Poſtbeamten wirklich oder nach ſeiner Meinung Unrecht geſchieht, dagegen in dem Orte und gewöhnlich in der Provinz, wo es begangen iſt, keine Abhülfe finden kann, ſondern dieſe erſt bey der meiſtens entfernten Oberbehörde ſuchen muſs. Dieſer Weg iſt zu läſtig und langſam, als daſs viele Reiſende ſich darauf einzulaſſen Luſt haben könnten. Auch erfolgt in den meiſten Fällen keine Genugthuung, wie es bey dem beſten Willen ſehr natürlich iſt. Denn die Oberbehörde muſs doch, ehe ſie urtheilen kann, den verklagten Officianten hören, und dieſer hat dann Ausreden genug, um die Klage als ungegründet darzuſtellen. Dieſer Mangel einer Oberaufſicht in der Nähe iſt die Urſache, weſshalb ſchlechtdenkende oder nachläſſige Poſtbeamten ſich ſo vieles erlauben, weil ſie ſicher ſind, daſs ſie nicht überführt und alſo auch nicht geſtraft werden können. Wenn es nicht thunlich ſcheinen ſollte, die Poſtofficianten einer unparteyiſchen obern Polizeybehörde in ihrer

Nä-

Nähe unterzuordnen, welches die oberste Postdirektion wegen ihrer behaupteten Unabhängigkeit gewöhnlich nicht zugeben wird: so scheint uns dagegen doch durchaus nöthig, dass alle Klagen über Unfug der Postofficianten mit grosser Aufmerksamkeit angehört, die Untersuchung erleichtert und wirklich *bewiesener Unfug* sehr strenge bestraft werde. Dieses wäre doch einiges Gegengewicht gegen die in den meisten Fällen nicht zu verhütende gänzliche Straflosigkeit.

Ausser mehrern Beylagen, welche interessante historische Documente enthalten, folgt noch als *Anhang: Widerlegung einiger unwahren Behauptungen in der Schrift: Das Postwesen in Deutschland* von *Klüber*. So gern wir das Buch des Hn. *Matthias* als lehrreich und brauchbar beschrieben, seiner Einsicht und seinem Fleiss alle verdiente Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; so können wir dagegen auch nicht verhehlen, dass wir den unwürdigen Ton, welchen Hr. *M.* sich gegen einen achtungswerthen Gelehrten erlaubt, gar sehr missbilligen. Dem, was hierüber zu sagen ist, schickt Rec. die Bemerkung voraus, dass er mit Hn. *Kl.* nicht in der mindesten Verbindung stehe. Er hat dessen Schrift in der A. L. Z. 1812. Nr. 120., seiner Ueberzeugung nach, gelobt, und hält auch noch jetzt dafür, dass Hr. *M.* dieselbe sehr mit Unrecht herabsetze. Hn. *Kl.* Absicht war nicht, eine detaillirte Beschreibung irgend einer Postanstalt eines besondern Landes, also auch nicht der preussischen, zu geben, sondern im Grossen die wichtigen Folgen der Posten auf die Bildung der Menschheit darzustellen, und zu zeigen, dass diese Folgen mehr oder minder wohlthätig sind, je nachdem das Postwesen eingerichtet ist. Der Zweck der Anstalt ist erleichterte Communication unter den Menschen. Je unmittelbarer und gerader auf diesen Zweck hingearbeitet wird, um so vollkommner ist die Anstalt, sowohl in grosser politischer Absicht, als auch im beschränktern finanziellen Sinne. Je mehr der Staat sich bestrebt, die Communicationen des Publicums zu erleichtern und bequem zu machen, je mehr er sich beschränkt, nur den Ersatz des auf die Anstalt gewandten Capitals mit mässiger Verzinsung zu erhalten, um desto mehr wird er gewinnen. Je mehr er dagegen die Postanstalt nur als eine Quelle von Revenüen betrachtet, die er so hoch als möglich zu bringen sucht, um so schlechter werden seine Einrichtungen werden, um so weniger wird er gewinnen. Diese einfachen, in der Natur der Sache liegenden Grundsätze, hat Hr. *Kl.* in Erinnerung zu bringen gesucht. Diese Tendenz hat Rec. gelobt, und deshalb die *Klübersche* Schrift, als *ein Wort geredet zu seiner Zeit*, der Aufmerksamkeit des Publicums empfohlen. Hr. *M.* aber scheint zu dieser Tendenz sich nicht erhoben zu haben. Er findet an Hn. *Kl.* Schrift Declamationen und gehaltlose Phrasen, ja sogar Schmähungen der preuss. Postanstalten. Es ist das Recht, ja die Pflicht eines politischen Schriftstellers, mangelhafte Einrichtungen, welche in irgend einem Staate wirklich vorhanden sind, bescheiden, aber freymüthig, anzudeuten. Ohne dieses kann sein Vortrag allgemeiner Wahrheiten nicht deutlich und eindringend seyn. Dieses Rechts hat sich Hr. *Kl.*, in Rücksicht der preussischen, wie vieler andern Postanstalten, bedient. Sind in diesen historischen Theil seiner Schrift Irrthümer eingeflossen, so wird das Publicum, und wahrscheinlich auch Hr. *Kl.* selbst, deren Berichtigung dem besser Unterrichteten verdanken. Wirklich giebt Hr. *M.* einige Belehrungen, die uns angenehm gewesen sind. So zeigt er, dass die Taxische Anstalt, weil sie bloss reitende Posten unterhielt, sich mit einem ungleich wohlfeilern Briefporto begnügen konnte, als die preussische, welche neben der reitenden auch die ungleich kostbarern fahrenden Posten unterhielt. Auch bemerkt Hr. *M.*, dass das Postporto im Preussischen seit 1766, also binnen 46 Jahren, gar nicht erhöht sey. Wirklich glauben wir, dass, wenn gleich die preussischen Posten nicht gerade zu den wohlfeilen gehören, doch die Klage über deren übermässige Theurung im Verhältniss gegen andere ungerecht sey. Rec. weiss aus eigener Erfahrung, dass der Preis für Extrapostpferde auch bey theuern Futterpreisen im Preussischen nicht erhöhet ist, wo es in benachbarten Landen bereits geschehn war. Auch die Vermessung der Postcurse und die ihr gemäss verfügte Berichtigung, d. i. meistens Erhöhung des Postgeldes, wird vom Hn. *M.* als eine sehr zweckmässige und gerechte Maassregel dargestellt, welche Hr. *Kl.* mit Unrecht getadelt, die Erhöhung übertrieben und sich hierbey nicht würdig ausgedrückt habe. Diese Berichtigungen des Hn. *M.* verdienen Dank, und überhaupt wird es diesem niemand übel nehmen, wenn er die ausgezeichneten Vorzüge der Postanstalt, bey der er angestellt ist, herauszuheben sucht, die Mängel aber entschuldigt. Nur muss dieses nicht zu weit gehn, keine idealische Vollkommenheit gerühmt werden, die auf Erden nirgends, also auch nicht bey dem preussischen Postwesen gefunden wird. So sehr wir das wirklich Gute, welches dasselbe hat, und besonders die Verbesserungen der neuern Zeit, anerkennen: so können wir dasselbe doch keineswegs von dem beschränkten Finanzgeist, welcher dem wahren Zweck der Postanstalt so sehr entgegen ist, freysprechen. Auch gerade in der Periode, welche Hr. *M.* als die erreichte höchste Stufe der Vollkommenheit angiebt, zeigte sich dieser enge Finanzgeist in vielen Einrichtungen und gehäuften unnützen Förmlichkeiten. Hr. *M.* und jeder, welcher mit diesen Einrichtungen bekannt ist, wird nicht verkennen, dass bey ihnen keineswegs immer die grösste Bequemlichkeit des Publicums der Zweck war, wie es doch seyn sollte, sondern vielmehr nur darauf gesehn wurde, den möglichst hohen Ertrag aus den Posten zu ziehen. Indem wir Hn. *M.* hierauf aufmerksam machen, rathen wir ihm besonders in der Fortsetzung seines Werks sich vor Uebertreibungen im Loben noch lebender Personen oder bestehender Einrichtungen, vorzüglich aber zu hüten, wenn er andere tadelt, nicht in einen unter gebildeten Männern unanständigen Ton und

und auf niedrige Beschuldigungen (wie z. B. der Hrn. *Kl.* gemachte Vorwurf ist, dass er seine Schrift aus eigennütziger Absicht zu gesperrt habe drucken lassen) zu verfallen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 17. Dec. 1812 starb zu Regensburg Hr. *Thomas Joachim Schuhbauer*, königl. baierischer Kreis-Schulrath für den Regenkreis, ein durch rastlose Beförderung alles Guten, besonders als Schulmann, um sein Vaterland hoch verdienter Mann. Er ward am 20. December 1743 in München geboren, und trat nach seinen Studienjahren, die er in seiner Vaterstadt zurückgelegt hatte, in das Benedictinerstift zu Niederaltaich in Niederbaiern. Schon im 26sten Jahre seines Alters wurde er von den Vorstehern des Benedictiner Gymnasiums in Freysing als Professor dahin gesandt. Nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu ernannte ihn die baierische Regierung unterm 11. Oct. 1773 zum Professor der Poetik und Rhetorik an dem Gymnasium zu Mindelheim, von welchem er im folgenden Jahre nach Burghausen, und endlich 1776 nach Straubing versetzt wurde. Da seine Talente und Kenntnisse bald bekannt wurden, ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften in München unterm 2. May 1780 zu ihrem auswärtigen Mitgliede ästhetischer Klasse, und rückte hierauf in den ersten Band ihrer *Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften*, München 1781, eine von ihm eingesandte Abhandlung *über die Singspiele* ein. Als im J. 1781. die Besetzung der baierischen Gymnasien und Lyceen dem Prälatenstande überlassen wurde, ward *Schuhbauer* als Prof. der schönen Wissenschaften in Amberg angestellt, wo er im folgenden Jahre herausgab: *Ueber die gymnastischen Schauspiele, eine Rede bey der feyerlichen Austheilung der pädagogischen Preise, verfasst und abgelesen von Joachim Schuhbauer* u. s. w. 1782. 4. Im J. 1783. erbat sich ihn die Malteser-Ritterordens-Repräsentation in München von dem Kurfürsten als ihren Geometer, Oberforstmeister, Archivar und Landschulen-Inspector, und bewirkte ihm die päpstliche Dispensation von allen Klosterbanden. Während dieser Zeit hatte *Schuhbauer* dem Aberglauben und Obscurantismus in mehrern, grösstentheils satyrischen Schriften muthig entgegen gearbeitet. Seine *Lob- und Ehrenrede auf den h. Erzvater Benedict*, 1780. 8. *Briefe auf (über) die sogenannte Lobrede auf St. Benedict. Geschrieben von einem Benedictiner, und dessen Bruder Oberamtmann, beede (beide) an Reichsprälaturen*, 1781. 8. *Lob- und Ehrenrede auf die heilige Inquisition*, Wien, 1782. 8. *Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit*, 1782. gr. 8. *Rede eines alten Novitzenmeisters aus dem Franciscanerorden an seine Zöglinge*, 1782. 8. *Trauerrede auf das Hinscheiden eines Herrn Klosterprälaten aus dem Reiche. Verfasst von einem alten Prior einer benachbarten Reichsprälatur*, 1782. 8. — Alle diese Schriften enthielten Wahrheiten, deren öffentliche Bekanntmachung zu jener Zeit ein gefährliches Wagestück war. Einen besonders starken Eindruck machte ein von ihm verfasster und in *Schlözers Staatsanzeigen*, Jahrg. 1783. B. III. Heft 10. eingerückter Aufsatz über einen *Justizmord* zu Amberg in der Oberpfalz, oder über die ungesetzliche Hinrichtung einer Kindermörderin, und die in der Folge erschienene *Appellation zur Gerechtigkeit des Publicums wider die lügenhafte und unverschämte Vertheidigung der Justizmörder zu Amberg. Zur Rechtfertigung des Herrn Hofrath Schlözers und seines Ambergischen Correspondenten. Ein nöthiger Beytrag zum zehnten Heft der Staatsanzeigen*, 1784. Ungeachtet der Anonymität dieser Schriften entging *Schuhbauer* doch dem Verdachte nicht, Verfasser derselben zu seyn, und da man überdiess entdeckte, dass eben auch eine von ihm grösstentheils herrührende *Geschichte der Studienverfassung in Baiern, seitdem die Schulen den Mönchen anvertraut worden*, unter der Presse sey, so erhielt die Malteser-Ritterordens-Repräsentation von höchster Stelle die Weisung, ihm irgend ein Amt auf dem Lande anzuweisen. *Schuhbauer* ging nach Passau, wo er einst zum Presbyter ordinirt worden war, und wurde, da dort eine Studienverbesserung erfolgte, als Prof. der schönen Wissenschaften und griechischen Sprache, zugleich auch als Präfect des Gymnasiums daselbst mit dem Charakter eines fürstlich-bischöflichen Studienraths angestellt. Diese Stelle bekleidete er von dem Schuljahr 17$\frac{8}{9}$ bis zum Ende des J. 1794., da endlich eine schon lange im Stillen arbeitende Gegenpartey mächtig genug wurde, die bessere Studieneinrichtung umzustürzen. *Schuhbauer* wurde nach vielen unerwiesenen Beschuldigungen seines Amtes entlassen, und ging nach Wien, wo ihm der ungerische Obergespann des Comitats Tolna, Anton Graf von Appony, den Unterricht seiner drey Söhne anvertraute. Im October 1803 ward er endlich in sein Vaterland, als wirklicher General-Studien-Directoriumsrath in München, zurückgerufen; behielt auch nach Auflösung des General-Studien-Directoriums, als Landesdirectionsrath, das Referat in Studiensachen bey, und als die Landesdirection im J. 1808. aufgelöst wurde, ward *Schuhbauer* dem General-Commissariat des Regenkreises als Schulrath beygesellt; am Ende des J. 1810. aber zugleich mit diesem nach Regensburg versetzt. Die Thätigkeit dieses Mannes war bis an das Ende seines Lebens beynahe grenzenlos. Ihm verdankt das Vaterland die vortreffliche Bildung einer grossen Zahl von Männern, welche jetzt im Besitze wichtiger Staats-, Kirchen- und Lehrämter die allgemeine Achtung geniessen. Ueberhaupt wirkte er sowohl in seinem öffentlichen, als in seinem Privatleben ungemein viel Gutes, und er würde vielleicht noch mehr gewirkt haben, wenn er nicht durch sein allzuheftiges Feuer zuweilen sich selbst Hindernisse in den Weg gelegt hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem *Journal für Prediger*, gr. 8., Halle, ist das 2te Stück des 58sten Bandes, oder des *neuen Journals* 38sten Bandes 2tes Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versandt.

Den reichhaltigen Inhalt desselben, an Abhandlungen, Correspondenz - Nachrichten und Recensionen der wichtigsten theol. Schriften, hier anzuzeigen, wäre zu weitläuftig.

Halle, den 20. Jan. 1813. C. A. Kümmel.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Hermbstädt's Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen u. s. w. Jahrgang 1813. In 12 broschirten Monatsheften. *Im Wege der Vorausbezahlung* 8 Rthlr.

Das erschienene *Januar-Heft* enthält folgende interessante Aufsätze: Ueber Organismus und Leben. Vom *Herausgeber*. — Nachricht von einem in Spanien entdeckten zuckerhaltigen Baume. — Der Tokayer Wein. — Darstellung der concentrirten Ochsengalle. — Ueber die beste Art, die Kartoffeln anzubauen. — Methode, dem Holze verschiedene Farben zu ertheilen. — Die Verfertigung der künstlichen Steine. — Gedanken über die wissenschaftliche Cultur der Künste, Manufacturen und technischen Gewerbe. (Vom *Herausgeber*). — Ein Mittel, das Silber vom plattirten Kupfer zu scheiden. — Verschiedene Mittel, alle Arten von Flecken zu zerstören. — Eine Verfahrungsart, das Eisen mit Emaille zu überziehen. — Ueber das Färben des Scharlachs mit Krapp.

Die Jahrgänge 1809, 1810, 1811 u. 1812, oder die *ersten zwölf Bände*, mit 31 Kupfertafeln und vielen Holzschnitten, kosten complet 32 Rthlr. Preuss. Cour. Durch ein dem 12ten Bande beygefügtes *Sachregister* wird die Brauchbarkeit dieses *Bulletins* beträchtlich erhöhet; und um dieses nützliche Werk noch gemeinnütziger zu machen, ist der Verleger erbötig, die *ersten zwölf*, aus 48 Heften bestehenden, *Bände* bis Ende 1813. nach Wunsch zu vereinzeln, so dass jeder die für sein Gewerbe oder Belehrung nöthigen Hefte à 16 gr. Cour. erhalten kann.

Das zur genauen Uebersicht dienende, einen Bogen starke, *Inhaltsverzeichniß* wird bey C. F. Amelang in Berlin und in allen auswärtigen Buchhandlungen *gratis* ausgegeben.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Schulmänner und Privat-Lehrer.

Das in meinem Verlage erschienene:

Lateinische Elementarbuch zum *öffentlichen und Privat-Gebrauch*, von *Friedrich Jakobs* und *Friedrich Wilhelm Döring*. 3 Bändchen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

hat durch Zweckmäßigkeit des Plans und der Ausführung sich so schnell allgemeinen Beyfall erworben, dass von den beiden *ersten* Bändchen sehr bald neue Auflagen nöthig geworden. Auch hat es sich beym öffentlichen wie Privat-Gebrauch hinlänglich bewährt als ein gründliches Studium der lateinischen Sprache fest begründend.

Das *erste* Bändchen. *Vorbereitender Cursus*, oder *Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger*. Zweyte vermehrte und verbesserte *Auflage*. 1811. 6 gr.

kann und soll mit den ersten Anfängern gelesen werden, so bald ihnen nur die Declinationen und Paradigmata der regelmässigen Zeitwörter bekannt sind. Es enthält deshalb in der *ersten* Abtheilung 1) Uebungen in einzelnen Sätzen. 2) *Fabulae Aesopicae*. 3) *Fabulae poeticae*. 4) Erzählungen von berühmten Personen des Alterthums; in der *zweyten* Abtheilung: *Historiae Romanae capita praecipua* aus und nach dem *Eutropius*.

Zweytes Bändchen. *Erster* Cursus. Zweyte vermehrte u. verbesserte Auflage. 8. 1812. 8 gr.

Drittes Bändchen. *Zweyter Cursus*. 8. 1810. 18 gr.

Diese beiden Bändchen bilden in ihren *zwey* Abtheilungen eine zweyfache, nämlich: eine *Ciceronianische* und eine *historische*, Chrestomathie. Die *erste* Abtheilung eines jeden enthält sehr zweckmäsig ausgewählte Stellen allein aus dem *Cicero*, in denen stufenweise vom Leichtern zum Schwerern fortgeschritten wird, und welche auch durch ihren Inhalt dem jugendlichen Gemüth zusagen. Die *zweyte* Abtheilung aber enthält in planvollen zweckmäsigen Auszügen eine histo-

historische Chrestomathie; im *zweyten* Bändchen aus dem *Justinus* und *Cornelius Nepos*; im *dritten* aber aus dem *Julius Caesar*, *Curtius*, *Livius*, *Sallustius* und *Tacitus*. Die Vorreden zum *ersten* und *dritten* Bändchen enthalten noch kurze, aber lehrreiche Winke über die Methodik beym lateinischen Elementar-Unterricht, von dem nach Beendigung des *dritten* Bändchens sehr gut zum Lesen ganzer Schriftsteller übergegangen wird.

Noch will ich hier nur die, vor einiger Zeit schon geschehene, Erscheinung neuer Auflagen bemerken von:

Döring's, *Fr. W.*, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. *Erster* und *zweyter Cursus*, oder *erster Theil*. *Fünfte* vermehrte u. verbesserte *Auflage*. Nebst einer Beylage für die ersten Anfänger. 8. 1812. 18 gr. und

Schulze, *Chr. Fr.*, Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. *Vierte* verb. u. verm. *Auflage*. 8. 1811. 4 gr.

Der Druck aller dieser Schulbücher ist, wie bey andern Schulbüchern meines Verlags, rein und correct, das Papier gut, die Preise billig.

Jena, im Januar 1813.

Friedrich Frommann.

G. H. von Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. 2 Bände in gr. 4. Mit 45 schönen Kupfern und 1 Musikblatt. Auf Velinpapier 18 Rthlr. Sächs. oder 33 Fl., auf schönem Druckpap. 12 Rthlr. Sächs. oder 22 Fl.

Kein Leser wird diess treffliche Werk unbefriedigt aus der Hand legen; der Herr Verfasser hat sich damit ein bleibendes Denkmal bey allen Freunden der Länder- und Völkerkunde errichtet.

Frankfurt a. M., den 1. Jan. 1813.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

In der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist erschienen:

Dr. *G. A. Richter*, *Darstellung des Wesens*, *der Erkenntniß und Behandlung der gastrischen Fieber*. gr. 8. 18 gr.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von *C. P. Laurop*. 2ten Bandes 4tes Heft. 8. Brosch. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Dahl, *K.*, histor. topogr. statist. Beschreibung des Fürstenthums Lorsch, oder Kirchengeschichte des Oberrheingaus u. s. w. Mit einem Urkundenbuche, Kupferst. und Steinabdr. gr. 4.

Krönke, *C.*, Abhandlungen über staatswirthschaftliche Gegenstände. 1r Theil. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Auch ist das lang erwartete

Sach - und *Namens* - *Register* zu *Creuzer's Symbolik* der alten Völker u. s. w.

fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt, wo die Besitzer des Werks dasselbe zu fordern belieben.

In allen Buchhandlungen sind folgende von berühmten Verfassern herausgegebene

Vollständige Jahrgänge
von
Predigten
über die
Evangelien, Episteln und freye Texte
zu haben,

die sowohl den Herren Predigern, als jedem Freunde der Religion mit Recht empfohlen werden können.

Veillodter's, *V. K.*, Predigten über die Sonn-, Fest- und Feyertäglichen Episteln des ganzen Jahres. 3 Bände. 2te verb. Auflage. gr. 8. 1805 und 1806. Preis 3 Rthlr. 12 gr.

— — Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien des ganzen Jahrs. 2 Bde. gr. 8. 1810 u. 1811. Preis 3 Rthlr.

— — Predigten über freye Texte auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. 2 Bände. gr. 8. 1799. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Rosenmüller's, Dr. *J. G.*, Glaubens- und Sittenlehren des vernunftmäſsigen und thätigen Christenthums, in Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres. 3 Thle. gr. 8. 1798 u. 1799. Preis 4 Rthlr.

— — Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Festtage des Jahres. 3 Thle. gr. 8. 1811. (Diese Predigten sind bis zur Jub. Messe 1813 noch um den Pränumerations-Preis für 2 Rthlr. zu haben, hernach ist der Laden-Preis 4 Rthlr.)

Cannabich's, *G. Ch.*, Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums. 6 Bände. (Vier Bände davon enthalten zwey vollständige Jahrgänge, Predigten über die Evangelien; von denen auch jeder Jahrgang einzeln zu haben ist. Die übrigen zwey Bände sind über freye Texte.) 8. 1797 — 1805. Preis 7 Rthlr. 12 gr.

Sintenis, *C. F.*, Erste Postille, oder Predigten über alle Evangelien der Sonn- u. Festtage des ganzen Jahres. gr. 8. Zerbst, bey Füchsel, 1798. Herabgesetzter Preis 2 Rthlr. 12 gr.

— — Zweyte Postille, oder Predigten über alle Episteln der Sonn- u. Festtage des ganzen Jahres. gr. 8. Ebendas. 1799. Herabgesetzter Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Weland's, *J. C.*, Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. 2 Thle. gr. 8. 1806. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Hein-

Heinrich's, *D. F.*, Predigten über die Vorsehung, nach Anleitung aller Sonn- und Festtags-Evangelien. 3 Thle. gr. 8. 1811. Preis 3 Rthlr.

Krause, *J. E.*, Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. 2ter Jahrgang. 1ster und 2ter Theil. gr. 8. 1808 und 1809. Preis 2 Rthlr. (Von diesem Jahrgang ist der 3te und 4te Theil noch nicht gedruckt.)

Auch folgende Predigtsammlungen, die keinen Jahrgang ausmachen.

Schuderoff's, *J.*, Predigten, in der neuesten Zeit gehalten. gr. 8. 1810. Preis 2 Rthlr.

Reinhards's, Dr. *F. V.*, Beyträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens. In einigen Predigten. 2te Auflage. gr. 8. 1813. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Löhr's, *J. A. C.*, Auswahl einiger Predigten. 1ste Sammlung. gr. 8. 1806. Preis 16 gr.

Götz, *G. F.*, Predigten bey der Feyer des Aerntefestes. 8. Neue Auflage. 1802. Preis 1 Rthlr.

— — Predigten bey Amtsveränderungen, sowohl bey dem Antritte, als bey dem Abschiede. 8. 1797. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

— — Ausführliche Belehrung über den Eidschwur, in Predigten. 8. 1798. Preis 16 gr.

— — Predigten und Reden bey Trauungen. 8. 1799. Preis 20 gr.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Dramatische Dichtungen für Deutsche.

Von

Friedrich Baron *de la Motte Fouqué.*

Mit Musik.

gr. 8. Elegant broschirt 2 Thaler.

Enthält: *Alf und Yngwi.* Trauerspiel. *Die Irmensäule.* Trauerspiel. *Die Runenschrift*, altsächsisches Schauspiel. *Die Heimkehr des großen Kurfürsten*, dramatisches Gedicht. *Die Familie Hallersee.* Trauerspiel aus der Zeit des siebenjährigen Krieges.

Ferner:

Die Musen.

Herausgegeben

von

Fouqué und *Wilhelm Neumann.*

Jahrgang 1813.

Januar. Februar.

8. Broschirt in elegantem Umschlage.

Enthält: An die Leser. Ueber Aristides, von *J. G. Woltmann.* Schicksale der bildenden Künste unter Maximilian, König von Bayern. Der stereotypische Druck, eine ursprünglich in Deutschland gemachte Erfindung. Mit Original-Actenstücken. Originalschriften Luthers, Melanchthons und Friedrich Wilhelm des Großen. Der Andreasabend, von *de la Motte Fouqué.* Horatius's erste Satire, Deutsch und mit berichtigtem Text, von dem *Uebersetzer der Wolken.* Der heilige Dulder, von *Friedrich Schlegel.* Die Muse, aus *H. K. Dippold's* Nachlass. Bue und sein Schatz. Nordische Sage, von *de la Motte Fouque.* *Geschichte.* Die deutsche Nation und ihre Schicksale, von *N. Vogt.* Recension aus *Hans Karl Dippold's* Nachlass.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle zwey Monate *ein* Heft in einem gefärbten Umschlage. *Drey* Hefte machen einen Band, und *zwey* Bände einen Jahrgang aus.

Der Jahrgang kostet in Berlin 4 Thaler Preuss. Courant, in entfernteren Gegenden etwas mehr.

Man abonnirt für einen Band oder halben Jahrgang auf einmal. Einzelne Hefte können nur für 20 Groschen erlassen werden.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an. Beyträge werden nur dann *sicher* an die Herausgeber gelangen, wenn sie unter Adresse des Verlegers eingehen.

Berlin, den 1. Januar. 1813.

Julius Eduard Hitzig.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Ersch Handbuch der deutschen Literatur
seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit.

Zweyten und *letzten Bandes Erste Abtheilung*,
enthaltend die
Literatur der *Mathematik*, *Natur*- und *Gewerbskunde*, mit Inbegriff der *Kriegskunst*, und aller *anderer Künste* (mit *Ausnahme* der *schönen*).

Der Preis des ganzen, auch aus 4 Abtheilungen bestehenden, 2ten Bandes (der um das Doppelte so stark werden dürfte, als der 1ste Band) ist 6 Rthlr.; der Preis dieser einzelnen Abtheilung 2 Rthlr.

Leipzig, im December 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir
von Amsterdam.

Bey C. F. Amelang in Berlin erschien so eben und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kritisches Jahrbuch der Homiletik und Ascetik. Herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanstein* und *F. P. Wilmsen.* *Erstes* Quartalheft für 1813. gr. 8. In einem couleurten Umschlage. Geh. 14 gr. Cour.

Unter diesem Titel erscheint die längst gewünschte Fortsetzung der homiletisch-kritischen Blätter (Stendal, bey Franzen u. Grofs) dieser 22 Jahre hindurch fortgeführten Quartalschrift, nach einem erweiterten Plane. Es ist kein Zweifel, dass sie auch in dieser Fortsetzung sich den Beyfall erwerben werde, den sie

sie so viele Jahre hindurch behauptet hat. Für angehende Kanzelredner wird sie immer ein unentbehrliches Handbuch seyn. Dieses *erste* Heft enthält 26 Recensionen, und zwar grösstentheils sehr ausführliche. Wir machen besonders aufmerksam auf die Rec. des letzten Jahrganges der *Reinhardt'schen* Predigten, der Passionspredigten von *Frisch*, der Predigten von *Funk*, *Blanc*, *Dietsch*, *Parisius*, *Tresurt* und *Schläger*, der Magazine und Handbücher von *Fritsch* und *Schläger*, des Neuen Archivs für Prediger u. a. m. Das *zweyte* Heft erscheint gegen Ostern.

Ferner erschien in demselben Verlage:

Kinderling, Dr. *J. F.*, Kritische Betrachtungen über die vorzüglichsten alten, neuern und verbesserten *Kirchenlieder*. Allen Freunden und Verbesserern der christlichen Hymnologie, allen religiösen Dichtern gewidmet. gr. 8. 1813. Geh. 18 gr. Cour.

Vollbeding, M. *J. Ch.*, Praktisches Lehrbuch zur naturgemäßen Unterrichtskunst und zur Gesammtbildung des Geistes und Herzens der Jugend in Volksschulen. 8. 1813. 16 gr. Cour.

In meinem Verlage ist erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Deutschlands Flora, oder *systematisches Verzeichniß aller in Deutschland entdeckten Gewächsarten;* nebst *Anleitung zur Kenntniß der äußern Theile der Pflanzen.* Ein Handbuch für *Botaniker* von *J. C.* **Röhling**. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Ausgabe. Mit 4 Kupfern. 3 Theile in 8, auf schönem Papier. 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Diese Flora ist unstreitig die vollständigste, die wir bisher über die Pflanzen Deutschlands erhalten haben; für die Käufer derselben wird sie aber auch die vollständigste *bleiben*, weil der Verleger entschlossen ist, ihnen jährlich, bis zur Erscheinung einer 3ten Auflage, eine Nachlese der neu zu entdeckenden Pflanzen und Berichtigungen *unentgeldlich* nachzuliefern. Man hat sich deswegen an diejenigen Handlungen zu wenden, von denen man diess Buch gekauft hat.

Frankfurt a. M., den 1. Jan. 1813.

Friedrich Wilmans.

Dr. *M. H. Hudtwalcker*, Ueber die öffentlichen und Privat-Schiedsrichter *(Diäteten)* in Athen und den Process vor denselben. gr. 8. 1812. 1 Rthlr.

Der gelehrte Verf. dieser interessanten Schrift bewährt durch dieselbe nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner eine, in unsrer Zeit immer seltner werdende, Vereinigung gelehrter Sprach- und antiquarischer Kenntniss mit juristischer Gelehrsamkeit und Scharfsinn. So erscheint in ihm ein sehr glücklicher Diätete zur Beurtheilung und Vergleichung der vielen Streitigkeiten über diesen wichtigen Theil des attischen Rechts, und diese Abhandlung selbst verdient den ungetheilten Beyfall aller derer, die an diesen Untersuchungen ein Interesse nehmen. Das schöne Aeussere entspricht dem innern Gehalt.

Jena, im Januar 1813.

Friedrich Frommann.

So eben ist erschienen:

Graumüller, Dr. *J. Ch. Fr.*, *Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik zum Selbstunterrichte für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten* u. s. w. *Erster* Band. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Um den Ankauf dieses gewiss in jeder Hinsicht äusserst nützlichen und brauchbaren Buchs bey den jetzigen geldarmen Zeiten möglichst zu erleichtern: so soll dasselbe bis zur Oster-Messe d. J., wo der *zweyte* Band erscheint, noch um den Subscriptionspreis, beide Bände 3 Rthlr. Sächs. ⅔ abgelassen werden. Für diesen Preis ist es bis zum festgesetzten Termin in jeder guten Buchhandlung zu bekommen; jedoch müssen sogleich *beide Bände bezahlt werden.* Wer sich an die Verlagshandlung selbst wendet und den Betrag für 6 Exempl. einsendet, erhält das 7te frey. Nach der Oster-Messe tritt der Ladenpreis 5 Rthlr. unabänderlich ein.

Ferner ist daselbst erschienen:

Anweisung zur Wartung der Kranken, zum Unterrichte für Familien und alle, welche mit Kranken zu thun haben. 8. 12 gr.

Eisenberg, im Januar 1813.

Schöne'sche Buchhandlung.

Das bereits dem ärztlichen Publicum auf mehrere Weise angekündigte

Taschen- und Adressbuch für praktische Aerzte und Wundärzte auf das Jahr 1813, herausgegeben von Dr. *Pierer*, XIV und 362 S. 8.

ist erschienen und broschirt versandt worden.

Seine zweyfache Bestimmung ist:

a) beschäftigten praktischen Aerzten und Wundärzten einen leichten und schnellen Ueberblick und zugleich Nachweisung über alles das zu gewähren, was als Bereicherung der praktischen Heilkunde mit Einschluss der Wundarzneykunst und der Geburtshülfe in der neuesten Zeit angesprochen werden kann, und dann:

b) durch ein medicinisch-topographisches Repertorium theils eine allgemeine medicinisch-statistische Kenntniss, theils eine mehrere Bekanntschaft der Aerzte unter sich einzuleiten und zu vermitteln.

Das Nähere erhellt aus der Ansicht des Werkes selbst, die man sich in jeder soliden Buchhandlung verschaffen kann. Der Preis ist 1 Rthlr. 12 gr.

d. 25. Januar 1813.

Literarisches Comptoir in Altenburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

TECHNOLOGIE.

München, auf Kosten d. Vfs.: *Theoretisch-praktische Wasserbaukunst.* Neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe, von *C. F. Wiebeking*, königl. Baierischem Geheimenrath u. s. w. *Erster* Band. 1811. gr. 4. mit 68 Kupfern. (Bis zum 15. May 1812. 60 Fl. nachher 70 Fl.)

Die *erste* schon ganz vergriffene Ausgabe dieses Werks erschien von 1798 bis 1807. in *fünf* Quartbänden. Da ein Werk von dieser Ausdehnung mit so vielen und so kostbaren Kupfern, bey dem so sehr gesunkenen Buchhandel nicht leicht einen Verleger finden, und noch seltener der Fall eintreten wird, dass ein deutscher Schriftsteller so grosse Kosten aufwenden kann als der Verlag eines solchen Werks erheischt: so ist es schon aus diesem Grunde leicht begreiflich, dass dieses Werk noch durch kein neueres verdrängt worden ist. Ausserdem hat sich aber auch wohl noch nie ein Hydrotect eines so grossen Schatzes hierher gehöriger Kenntnisse, eigener und fremder Erfahrungen bemächtigt, als der Vf. dieser Wasserbaukunst, und es würde, ohne an diesem einen auffallenden Raub zu begehen, nicht gelingen, etwas ähnliches, noch viel weniger etwas besseres zu liefern — gesetzt auch, dass sich des Vfs. Kenntnisse in den neuern Jahren um nichts erweitert hätten. Erwägt man aber die grossen Arbeiten, die der Vf. seit 1804. in den Oesterreichischen und Bayerischen Staaten übernommen und mit den grössten Anstrengungen ausgeführt hat, und wie sehr seine Erfahrungskenntnisse durch so mannichfaltige Anlagen erweitert worden sind, so ist man berechtigt, in dieser *zweyten* Ausgabe ein der höchsten Vollkommenheit so nahe als möglich gebrachtes Werk zu erwarten. Wir dürfen hier nur an die grosse Anzahl von Brücken erinnern, die der Vf. seit 1805. im Königreich Bayern erbaut hat, die sich weit über 100 beläuft, worunter sich 19 hölzerne Bogenbrücken von 110 bis 580 Fuss Länge mit Bogen von 100 bis 215 Fuss Weite befinden, die eine ihm eigene Construction haben — an die Herstellung oder Erneuerung von 10000 Durchlässen — an 12 Hauptcorrectionen der Donau, des Lechs, der Isar und des Inns — an die Erbauung des massiven Durchlasswehres bey Landshut — an die Anlagen vieler Chausséen u. s. w. Ohne gerade alle diese Bauten als einzige Muster und als durchaus fehlerlos empfehlen zu wollen, dürfen wir doch des Vfs. Einsichten zutrauen, dass er auch seine eigenen Fehler einsehen lernte, und dass er uns nunmehr das Resultat seiner geprüften Erfahrungen und seiner sorgfältig geläuterten Kenntnisse mittheilt. Wir wollen hier, ohne alle Rücksicht auf die *erste* Ausgabe, eine vollständige Anzeige des vorliegenden *ersten* Bandes liefern. Nach des Vfs. Plane zerfällt die gesammte Wasserbaukunde, welche nach dieser *zweyten* Ausgabe in *drey* Bänden abgehandelt werden soll, in nachstehende Abtheilungen: 1) Flussbaukunde; 2) Seeuferbaukunde; 3) Deichbaukunde; 4) Hafenbaukunde; 5) Lehre von den Austrocknungen, Entwässerungen und Bewässerungen; 6) Maschinenkunde, so fern dieselbe den Schleusen-, Hafen- und Brückenbau, so wie die Austrocknungen, den Kanalbau und die Schiffbarmachung der Flüsse in Anspruch nimmt; 7) Wehr- und Schleusenbaukunde; 8) Kanalbaukunde und Schiffbarmachung der Flüsse; 9) Anlage der künstlichen Inundationen, mittelst welcher man die Festungen und ganze Länder vertheidigt; 10) Strassenbaukunde; 11) Brückenbaukunde. Dann, sagt der Vf., bleibt noch die 12te Abtheilung übrig, welche die Construction und Ausführung aller noch übrigen von dem Wasser, dem Winde und durch Dämpfe in Bewegung gesetzten Maschinen und die Röhrenleitungen lehrt, und die den *vierten* Band einnehmen *würde*. Ob nun dieser *vierte* Band wirklich zu erwarten seyn werde, lässt sich hieraus nicht mit Sicherheit abnehmen. Der vorliegende *erste* Band enthält die drey ersten Abtheilungen und den Anfang der vierten.

Erste Abtheilung. *Flussbaukunde.* Der Vf. theilt sie in der Einleitung in die *theoretische* oder *reine*, und in die *praktische* oder *angewandte* Flussbaukunde. *Reine* Kunde giebt es eigentlich nicht, und am wenigsten reine Flussbaukunde, wohl aber sind rein mathematische Kenntnisse zur Flussbaukunde unentbehrlich; aber auch aus der angewandten Mathematik muss sehr vieles zur Begründung der Flussbaukunde entlehnt werden. Auch *reine* und *angewandte* Mathematik stehen keineswegs in dem Gegensatze wie reine und praktische. Wir hätten daher lieber die Eintheilung in theoretische und praktische beybehalten, oder vielleicht noch richtiger sie nur in Bezug auf System in den *allgemeinen* und den *besonderen* oder *speciellen* Theil abgesondert. In der Einleitung zu dieser *ersten* Abth. wird die Wichtigkeit der Flussbaukunde erörtert, und auf eine auffallende Weise der grosse oft unersetzliche Schaden gezeigt, welcher ganzen Staaten durch Vernachlässigung dieser Art von Kenntnissen und durch Mangel an Achtung, welchen oft Regierun-

-rungen und Staatsbeamten gegen solche Kenntnisse und gegen Männer, die sie besitzen, an den Tag legen, zugefügt werden kann. Der übrige Theil der Einleitung enthält Hauptbezeichnungen und Erklärungen, in Beziehung auf den Flussbau. Man findet hier die Bedeutungen der technischen Ausdrücke, deren sich der Vf. in der Folge bedient. Gegen die Methode kommen dabey schon Behauptungen vor, die keinesweges wie Axiome unmittelbar aus den gegebenen Erklärungen folgen, z. B. (S. 18.), dass der Strom über der tiefsten Aushölung des Flussbettes allemal die gröfste Geschwindigkeit habe. So folgen auch die (S. 20.) festgesetzten Eigenschaften eines *hydrometrisch regulären Flusses* keineswegs aus den vorhergehenden Sätzen, vielmehr enthält dieser Satz nur eine neue Erklärung, die (wie in der Geometrie die Erklärung eines gleichseitigen Dreyecks oder die einer regulären Figur) unter der Voraussetzung gelten kann, dass in der Folge die Möglichkeit eines solchen Objects gezeigt werde. Unrichtig sagt der Vf. (S. 21.), das *Flussmaterial* seyen Kieselsteine, und abgeschliffener Kiesel oder Grand: so nennt freylich der gemeine Mann alles Gestein, was der Fluss mit sich führt, aber die Flüsse führen auch abgerundete Kalksteine, Sandsteine, Granit, Gneis u. a. Steinarten mit sich.

Erster Abschnitt. *Erstes* Kap. Von der Natur der fliessenden Gewässer oder von der Natur der Flüsse und von den daraus hergeleiteten Grund- und Lehrsätzen des Flussbaues. Hier zuerst (S. 24 – 103.) von der Natur der Flüsse, in denen keine Flut (Meeresflut) statt findet. Der Vf. verspricht hier, gleich im Eingange, in der Folge zu beweisen, dass auch die sublimsten Theorien nicht hinreichend seyn, aus dem *Abhange* (des Flussbodens) und der *Neigung* (der Oberfläche des Wassers) die Geschwindigkeit des Stroms zu berechnen. Er hätte aber zur Ehre der Theorie vielmehr sagen sollen, dass für irreguläre Betten keine Theorie möglich sey, so wenig als für regellose Wasserräder, wenn solche z. B. theils ganze, theils durchlochte, theils zerbrochene Schaufeln führen. Und selbst hydrometrische Vermessungen sind zur Begründung einer den Flüssen anpassenden Theorie durchaus unzureichend; sie könne so wenig auf ein allgemeines Gesetz führen, als geodätische Vermessungen der Flussbetten zu einem allgemeinen Gesetze ihrer Gestaltung leiten können. Unrichtig sagt der Vf. (S. 25.), die *Adhäsion* des Wassers (an festen Körpern) könne nicht statt finden, wenn nicht die *Cohäsion* (der Wassertheilchen unter sich) bestände. Feilspäne, die für sich nicht cohäriren, adhäriren dennoch am Magnet. Eben so falsch ist der Satz (S. 26.), dass die Cohäsion des Wassers die Ursache sey, warum jeder auf Wasser angewandte Druck so in die Wassermasse fortgepflanzt werde, dass im Stande des Gleichgewichts alle seine Theile einerley Druck leiden. Setzen wir ein Gewicht auf eine Steinmasse, so pflanzt sich der Druck nicht auf alle Theilchen der Steinmasse fort, gerade aus dem Grunde, weil die Cohäsion der Theilchen dieser Steinmasse die Fortpflanzung *verhindert;* jene Fortpflanzung ist vielmehr Folge von dem *Mangel* des Zusammenhangs und von der vollkommenen Verschiebbarkeit der Theilchen unter einander. Eben darum kommt jene Eigenschaft der Fortpflanzung des Drucks, z. B. dem Schlamme *mehr* zu als einem festen Körper, und *weniger* als dem Wasser. Der Vf. sagt noch sehr viel von den Wirkungen der Cohäsion, das nach unserm Ermessen mancher näheren Einschränkung bedürfte. So ist es z. B. irrig, dass *ohne* Cohäsion Wasser über die Oberfläche des Wassers, womit eine in einem Flussbette befindliche Vertiefung angefüllt wäre, weggleiten würde, ohne solches in Bewegung zu setzen, ob wir gleich gerne zugeben, dass hierbey allerding die Cohäsion zur Bewegung des untern Wassers sehr viel und das meiste beyträgt. Wenn heisses Wasser bey einerley Druckhöhe in grösserer Menge durch einerley Röhre durchläuft, als abgekühltes, so folgt daraus noch nicht, wie der Vf. behauptet, dass heisseres Wasser mit grösserer Geschwindigkeit abfliesse, als kälteres: denn durch das heissre Wasser wird die Röhre erweitert. Insbesondre möchte der Einfluss der Temperatur auf Ströme ganz unbedeutend bleiben. In Rücksicht auf mögliche *Entstehung* einer Bewegung des Wassers, wovon S. 29. auch geredet wird, können wir dem Vf. wieder nicht beystimmen. Wir müssen schlechterdings den Grund der Entstehung aller Bewegung, welche wir bey Körpern beobachten, in die keine andere Kraft als die Schwere wirkt, in der Möglichkeit oder Freyheit der Theilchen suchen, dem Mittelpunkte der Erde näher zu kommen oder tiefer zu sinken. *Fortsetzung* der schon in Bewegung gekommenen Theilchen kann bis zu bestimmten Strecken, deren Bestimmung von den entgegengesetzten Hindernissen abhängt, vermöge der *Trägheit* statt finden; und so kann allerdings die Oberfläche von Wasser, dass z. B. aus einem engeren Bette in ein divergirendes tritt, in diesem eine horizontale Lage erhalten, und dennoch so vermöge der schon erhaltenen Geschwindigkeit fortfliessen, so lange die Erweiterung der abnehmenden Geschwindigkeit gemäss zunimmt. Dann bleibt aber dennoch auch für diese Strecke der Grund der Bewegung die vorhergegangene *Neigung* der Oberfläche. Druck hinterer Schichten (lothrechte verstanden) auf vordere kann hier nichts bewirken, weil die vorderen bis zu derselben Horizontalfläche reichenden lothrechten Schichten mit derselben Kraft entgegen wirken. S. 31. stellt der Vf. den Satz auf: wenn die Wassermenge aller zwischen den Mündungen zweyer Nebenflüsse in dem Hauptflusse liegenden Profile gleich sey, so müsse in diesem Strombezirke der Druck der Profile aufgehoben seyn. Auch diesem Satze müssen wir widersprechen. Man denke sich einen solchen Strombezirk mit einem Bette, dessen Boden von der horizontalen Lage nicht bedeutend abweiche, dessen Ufer aber stark convergiren, so ist keine Fortsetzung der Bewegung möglich, ohne dass die Geschwindigkeit in dem sich verengenden Bette zunehme; um aber diese beschleunigte Bewegung zu bewirken, ist Kraft erforderlich, theils um die Hindernisse der Bewegung zu überwinden, theils

theils um die Geschwindigkeit aller Theilchen noch zu vergrösern, indem die einmal erlangte Geschwindigkeit durch die Hindernisse der Bewegung immer mehr vermindert werden würde. Die von Profil zu Profil fortwirkende Kraft kann aber nur durch den Druck bestehen, welchen die Wassertheilchen in den nach einander folgenden Profilen, dem Flusse abwärts, ausüben, und so bleibt also der Druck der Profile eine nothwendige Bedingung der Bewegung. Eben dieses gilt auch für künstliche reguläre Kanäle mit horizontalem Boden. Zugleich ist aber hiermit auch Neigung der Oberfläche nothwendig verbunden, weil nur hierdurch der Druck, dem Flusse abwärts, grösser werden kann als der entgegen wirkende stromaufwärts. Je mehr der Boden stromabwärts steigt und die Ufer convergiren, desto grösserer Druck ist stromabwärts nöthig, um die Geschwindigkeit desto mehr zu vergrössern, und desto grössere Neigung der Oberfläche muss also auch eintreten. Eben hieraus ist auch zu begreifen, dass, wenn auch Hn. *Brünnings* so wenig als dem Vf. ein Beyspiel bekannt ist, wo nicht in der engsten Stelle eines Flussbezirks die grösste Tiefe gefunden werde, dennoch dieser Satz keinesweges als allgemeiner Grundsatz aufgestellt werden könne, und dass *Zanotti* Recht hat, die *Nothwendigkeit* der grössten Tiefe in der engsten Stelle zu läugnen, ohne darum anzunehmen, dass Wasser über Wasser hingleite: denn warum sollte Wasser nicht die zur erforderlichen grösseren Geschwindigkeit nöthige Neigung bilden, um über beengte Stellen, die durch Felsen gegen Einwühlungen des Stroms hinlänglich gesichert sind, wegzukommen? Jetzt folgen Tafeln, welche Beobachtungen über die verschiedenen Wasserstände des Rheins und der Waal, des Lechs und der Yssel enthalten; wie aber diese Beobachtungen zur Ableitung allgemeiner Lehrsätze zur nähern Kenntniss der Natur der Flüsse dienen können, sieht Rec. nicht ein. Interessanter sind die über die verschiedenen Geschwindigkeiten in verschiedenen Tiefen mitgetheilten Beobachtungen. In Bezug auf das Gesetz, wie die Geschwindigkeit von der Neigung und der Tiefe des fliessenden Wassers abhänge, werde man *wahrscheinlich*, sagt der Vf. (S. 37.), wohl nie zu einer mit der Natur der Flüsse übereinstimmenden Theorie gelangen. Dieses ist zu wenig gesagt; es ist vielmehr eine ganz vergebliche. Bemühung, eine auf irreguläre Betten anwendbare allgemeine Theorie zu suchen, welche uns aus der Neigung und der Tiefe die Geschwindigkeit gäbe. Selbst *bey einem und demselben* Flusse geht solches nicht an. Eigentlich wäre es in einem so ausführlichen Werke gerade hier am rechten Orte gewesen, dieses näher zu erörtern, und die Unmöglichkeit zu zeigen. Die Geschwindigkeit des Wassers in einer gegebenen Tiefe unter der Oberfläche ist eine Function der ganzen Tiefe des Stroms, der Tiefe der Stelle unter der Oberfläche, und dann *der Gestalt des Bodens*, *der Gestalt der Ufer und der Breite des Stroms nicht bloss in dem Profile, für welches die Geschwindigkeit gesucht wird*, *sondern in allen folgenden Profilen längs dem ganzen Flusse*, weil alle folgenden Profilgestalten auf die Bewegung in den vorhergehenden Einfluss haben. Die Geschwindigkeit in einer angenommenen Stelle könnte also nur durch eine Gleichung bestimmt werden, welche unendlich viele veränderliche Grössen, und unendlich viele Combinationen desselben enthielte. Die Erfindung einer solchen Gleichung wäre nun an sich schon offenbar nicht mehr innerhalb den Grenzen einer Wissenschaft, es wäre aber auch eine solche Gleichung, wenn sie gefunden wäre, unbrauchbar. Eben hieraus erhellet aber auch die Möglichkeit einer Auflösung eines Problems für *reguläre* Kanäle, wo das unendlich Mannichfaltige der Gestaltung ins Einfache zurückkehrt. Bey einer mittleren Tiefe des Rheins von fast 23 Fussen betrug in einer hier bestimmten Strecke, wo die Neigung der Oberfläche 6 Linien auf 1000 Fuss gefunden wurde, die mittlere Geschwindigkeit 3,53 Fuss; die Breite des Flusses an der Oberfläche war 920 Fuss, also die in jeder Secunde abfliessende Wassermenge gegen 75000 Kub. F. Die zu solchen Berechnungen nöthigen Untersuchungen lernt man hier kennen, auch daneben die Verdienste des Hn. *Brünings* schätzen, von welchem hier viele Beobachtungen und Stromvermessungen mitgetheilt werden, welche manche wichtige Resultate geben, deren Wichtigkeit jedoch mehr auf Localität beschränkt ist, als dass sie uns in den Stand setzten, allgemein anwendbare Lehrsätze zur nähern Kenntniss strömender Wasser daraus abzuleiten. S. 69 u. f. macht der Vf. besonders auf die *Flussrinne* aufmerksam; durch sie werde hauptsächlich des fliessenden Wassers Geschwindigkeit und Neigung bestimmt; sie sey gleichsam des Stromes Pulsader. Unseres Wissens hat der Vf. zuerst diese grosse Aufmerksamkeit auf die Flussrinne gerichtet. S. 72. findet man eben so wichtige als richtige Bemerkungen über Abhängigkeit der Geschwindigkeit und der Neigung fliessender Wasser in einer Strecke von der Verengung oder Erweiterung des Bettes in der nächstfolgenden Strecke; worauf einige interessante hydrometrische Beobachtungstafeln folgen. Höchst merkwürdig ist die grosse Geschwindigkeit im Stromstriche, (S. 74. die dritte Beobacht.) welche auf der Oberfläche, die auf 3787 Fuss nur 1 F. Neigung hat, 5,4 Fuss beträgt, da sie in einer vorhergehenden Strecke, wo die Neigung schon auf 1987 Fuss 1 Fuss ausmacht, nur = 5,1 Fuss ist. Der Vf. sucht (S. 77.) den Grund dieser Erscheinung sehr richtig in der ansehnlichen Tiefe der Stromrinne und deren bedeutendem Abhange, indem es allerdings möglich wäre, dass durch eine solche Stromrinne die Geschwindigkeit bis zu einer gewissen Gränze bedeutend vergrössert, dann aber sogar bey *horizontaler* Oberfläche auf eine bedeutende Strecke in demselben Grade erhalten werden könnte. Weil aber die Vergrösserung der vorhergehenden Geschwindigkeit in diesem Falle dem folgenden starken Abhange und der Vertiefung der Stromrinne beyzumessen ist, so dass die anfangende Beschleunigung in der Nähe des Bodens zu suchen seyn wird, die sich dann allmälig gegen die Oberfläche fortpflanzt, so zweifelt Rec. nicht, dass bis zu einer gewissen Stelle die Geschwindigkeit in der Tiefe merklich grösser als 5,1 Fuss gewesen seyn müs-

müfse. Schade, dafs der Vf. hierüber keine Beobachtungen mitgetheilt hat. Weiterhin handelt der Vf. von den Widerströmen und der daraus entstehenden Verzögerung der Bewegung. Aus dem Bisherigen zieht der Vf. Schlüsse für die vortheilhafteste Gestalt der Flufsbetten: die Profile sollen Kreis-Segmente, und die Ufer einander parallel seyn, um den Stromstrich in der Mitte zu erhalten. Es ist aber keine dieser beiden Forderungen im Vorhergehenden begründet. Wir möchten sogar behaupten, dafs parabolische Profile, deren Scheitelpunkte in die Mitte zwischen beide Ufer fallen, theoretisch betrachtet noch vorzuziehen wären; und so verdienten auch zur Beförderung der Bewegung und zu noch sicherer Verhütung der Uferabbrüche, vorzüglich in Bezug auf Eisgänge divergirende Ufer den Vorzug vor den parallelen. Weil aber, um flache Ufer zu erhalten, der Parameter eines solchen Profils sehr grofs seyn mufs, so kann man dafür auch den Abschnitt eines Kreises von einem eben so grofsen Durchmesser nehmen; und weil auch grofse Strecken die Divergenz der Ufer zu viel Land in die Breite erfordern würde, so kann man aus diesem Grunde auch bey parallelen Ufern stehen bleiben. Der Vf. fordert zu einem *hydrometrisch regulären* Flufs ein halb kreisförmiges Profil, mit der sehr richtigen Bemerkung, dafs man dergleichen Betten freylich in der Natur nicht antreffen werde; wir sehen aber eben darum auch nicht ein, warum das Profil die Gestalt eines Halbkreises haben solle, und eben darum haben wir vorhin nur von einem Kreisabschnitte geredet. Der Halbkreis ist zwar der kleinste mögliche Umfang für ein Profil von bestimmtem Flächeninhalt, und wäre in dieser Hinsicht dasjenige Profil, welches den geringsten Widerstand gäbe; da man aber auf eine bestimmte Böschung der Ufer nothwendig Rücksicht nehmen mufs: so kann nur ein Segment statt finden, dessen Berührungslinie an der höchsten Stelle mit der horizontalen den erforderlichen Böschungswinkel z. B. von 45° macht, in welchem Falle das ganze Segment nur einen Quadrant ausmachen dürfte. Hiernächst nennt der Vf. noch die Serpentinen als Verzögerungsursache der Bewegung; er giebt auch die Hauptgründe dieser Wirkung an, läugnet aber mit *Brünings* den Einflufs der Centrifugalkraft auf den Angriff des concaven Ufers der Serpentine, aus einem Grunde (S. 83. unten und S. 84. oben), welcher der Lehre von den Schwungkräften durchaus nicht angemessen ist. Es wird hier 1) Tangentialkraft mit Tangentialgeschwindigkeit verwechselt, 2) der Mittelpunkt der Krümmung für einen Anziehungspunkt gehalten, und 3) die Centrifugalkraft für das Streben des herumlaufenden Körpers genommen, sich *nach der Tangente* (anstatt nach dem Radius) von dem Mittelpunkte der Krümmung zu entfernen. Es läfst sich leicht erachten, zu welchen Fehlschlüssen der Vf. hierdurch verleitet worden ist. Inzwischen können wir den Angriff des concaven Ufers durch die von der Centrifugalkraft der Waffertheilchen herrührende Wirkung in den Serpentinen wegen der geringen Geschwindigkeit des Waffers und dem gewöhnlich sehr grofsen Krümmungshalbmesser allerdings bey Seite setzen. Keineswegs dürfen wir aber darum die Wirkung der hier erzeugten Centrifugalkraft überhaupt aufser Acht lassen, weil sie in grofsen Krümmungen Zeit genug behält, Eismassen nach und nach bis zum concaven Ufer hinzutreiben, und dort anzuhäufen. Der Vf. kommt nun zu den *Durchstichen*, deren Wirkung im Allgemeinen er aus der Erfahrung angiebt; auch in Bezug auf die Erscheinungen bey der Vereinigung mehrerer Flüsse läfst er es bey allgemeinen Bemerkungen, mit manchen Erinnerungen gegen Theoretiker, die nicht ungegründet sind. Zu ferneren Ursachen der Verzögerung der Bewegung rechnet er die Inseln, die Eismassen und das Flufsmaterial, welches der Strom mit fortwälzt. Von den Wirkungen des Eises auf das Flufsmaterial wird viel belehrendes gesagt, und so auch von der Art, wie diese Materialien sich unter einander selbst angreifen. Die Bemerkung (S. 98.), dafs das Regenwasser, weil es Sauerstoff enthalte, den Niederschlag vermehre, mufs dahin abgeändert werden, dafs es wahrscheinlich mehr Sauerstoff, als gerade zur Bildung des Waffers nöthig sey, enthalte, denn bekanntlich ist der Sauerstoff wesentlicher Bestandtheil alles Waffers. Ueberhaupt ist die Entstehung des Schlicks beym Zutritt des süfsen Flufswassers zum Meerwasser (§. 79.) auf keine Weise erklärt worden. Nunmehr handelt der Vf. von der Natur der Flüsse, der Seemündungen und der Meerbusen, in denen die Flut einströmt. Der Vf. ist des alten Glaubens, dafs nur die Anziehungskräfte von Sonne und Mond, und hauptsächlich die des letzteren die Flut bewirken, wie solches noch in allen Lehrbüchern der Physik angenommen und von Buch zu Buch übergetragen wird. Rec. nimmt keinen Anstand, diese alte Erklärung für offenbar unrichtig zu erklären, weil bey den unendlichen Hindernissen, welche die Bewegung des Waffers verzögern, jene Kräfte bey weitem zu unbedeutend sind, um solche Aufschwellungen zu bewirken, die an vielen Stellen bedeutend gröfser sind, als sie jenen Anziehungskräften gemäfs seyn könnten, wenn die Waffertheilchen auch gar keine Cohäsion hätten und ihrer Bewegung gar keine Hindernisse im Wege wären. Ungleich wichtiger ist die Centrifugalkraft, vermöge der sich das Waffer beym Umlaufe der Erde um die Sonne auf der von der Sonne abgekehrten Fläche von der Sonne, also auch vom Mittelpunkte der Erde zu entfernen, und auf der entgegengesetzten Seite dem Mittelpunkte der Erde sich zu nähern streben. Diese Wirkung ist bisher ganz übersehen worden. Uebrigens findet man über diesen Gegenstand hier viele Bemerkungen, die für Hydrotechniker in Gegenden, wo sich die Wirkungen von Ebbe und Flut bemerkbar machen, von praktischer Wichtigkeit sind.

(Der Beschlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

TECHNOLOGIE.

München, auf Kosten d. Vfs.: *Theoretisch-praktische Wasserbaukunst.* Neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe von *C. F. Wiebeking* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte* Kapitel der theoretischen Flussbaukunde enthält die *Hydrometrie* oder die Lehre von den Messungen und Beobachtungen, welche beym Flussbau nothwendig sind. Zuerst von genauen *Flusskarten.* Der Vf. hat 24 Fuss 5 Zoll 4 Linien Pariser Maass für die Länge eines Grades vom Aequator gewählt. Wichtige Flussbezirke, worin bereits vorgenommene alte oder vorzunehmende neue Baue deutlich bezeichnet werden sollen, könne man nach einem 3 — 4 Mal grössern Maassstabe aufnehmen. Dann von den *Wassermerkpfählen* oder *Pegeln*, nebst Beobachtungen von Pegelhöhen; ferner von *Tiefenvermessungen* oder *Verpeilungen*, die zur Verzeichnung der Breitenprofile nothwendig sind. Hierzu wird Genauigkeit erfordert, wenn die Berechnung der in jeder Secunde abfliessenden Wassermenge darauf gegründet werden soll. Der Vf. ist in den hierher gehörigen Angaben sehr ausführlich und giebt mannichfaltige praktische Hülfsmittel an die Hand. In der That lässt sich zu gedachtem Zwecke die Tiefenvermessung bey grossen Flüssen mit grösserer Genauigkeit vornehmen, als bey kleinern, wo hervorstehende Ungleichheiten und kleine Vertiefungen einen grössern aliquoten Theil der ganzen Wassertiefe ausmachen. Zu den hydrometrischen Vermessungen gehören vorzüglich auch die *Nivellirungen*, wobey mancherley Rücksichten zu nehmen sind, die der Vf. mit grosser Umsicht angiebt. Zum Nivelliren selbst giebt er hinlängliche Anleitung und empfiehlt vor allen das Werkzeug des bekannten Mechanicus *Schröder* in Gotha, das nach dem Vf. höchstens um 7 Secunden fehlen soll! Ein zu den hydrometrischen Vermessungen gehöriger höchst wichtiger Gegenstand ist die *Messung der Geschwindigkeit* fliessender Wasser. Das Gesetz, nach welchem die Geschwindigkeit vom Wasserstande abhänge, lasse sich, sagt der Vf. (S. 168.) bey Flüssen auf keine Weise theoretisch bestimmen; insbesondere seyn dahin gehörige Formeln für die mittlere Geschwindigkeit von *Buat* und *Eytelwein* ganz unanwendbar. Dieses ist in Bezug auf natürliche Flussbetten gar keinem Zweifel unterworfen. Nicht günstiger urtheilt er, seinen Erfahrungen zufolge, auch von den Theorieen anderer, und er schliesst mit der guten Lehre: man solle sich zwar den Gang der Wissenschaften bekannt machen, übrigens aber sich immer erinnern, dass nur die Geschwindigkeitsmessungen selbst für die Ausübung brauchbar seyn. Rec. kann sich bey dieser Gelegenheit des Wunsches nicht enthalten, dass keinem akademischen Lehrer gestattet werden möchte, über irgend einen Theil der Hydrotechnik Vorlesungen zu halten, der nicht in Bezug auf Anwendbarkeit und Unanwendbarkeit mathematischer Theorieen in diesem Fache ein öffentliches Glaubensbekenntniss abgelegt habe, wobey er dann insbesondere zu bekennen hätte, dass er an keine mathematische Theorie fliessender Wasser in natürlichen Flussbetten weder selbst glaube, noch auch Glauben an dieselbe empfehlen und erwecken wolle. Wirkliche Geschwindigkeitsmessungen können durchaus nicht umgangen werden, wo Baue darauf gegründet werden sollen. Sehr wichtig und Dank verdienend ist hierbey die vom Vf. (S. 177.) mitgetheilte Erfahrung, dass die so einfache Messung mit der schwimmenden Kugel, wenn solche im Stromstriche 4 bis 6 Zoll tief unter die Oberfläche des Wassers hinabreiche, und nur so viel über dieselbe hervorrage, dass man sie beobachten könne, die mittlere Geschwindigkeit genauer gebe, als die kostbarsten Messungen mit den besten Instrumenten, wofern man sie nur zwischen Ufern gebrauche, die beynahe parallel und fast geradlinigt sind. Rec. hat statt der Kugel einen messingenen etwa ¼ Zoll dicken Stab machen lassen, der 6 — 8 — 12 — 20 — und mehr Zolle lang seyn kann, und nach seiner ganzen Länge mit einem Gewinde und 4 Muttern versehen ist, die dazu dienen, zwey cylindrische, hölzerne, mit rother Oelfarbe angestrichene Scheiben, die deshalb in ihrer Mitte durchlocht sind, an beliebigen Stellen des Stabes fortzuschrauben. Dabey wird nun noch an die Grundfläche der unteren Scheibe eine dergleichen eiserne zu etwa 1 Zoll dick angelegt und zugleich mit angeschroben. Die hölzernen Scheiben können 8 — 9 Zoll im Durchmesser haben, die eiserne 3½ bis 4 Zolle. Zu noch genauerer Messung der mittleren Geschwindigkeit bedient sich der Vf. eines cylindrischen Stabes, der bis nahe an den Boden hinabreicht, wie ihn schon *Cabeo* und *Barattieri* vorgeschlagen haben. Die von *Ximenes*, *Castelli*, *Gulielmini*, *Fossombroni* und *Michelotti* angegebenen Vorrichtungen, verwirft der Vf., so wie die *Pitotsche* Röhre und den Quadrant, und dieses mit Recht! Am längsten hält er sich bey dem von *Brünings* angegebenen Werkzeuge auf, wodurch aber die obige Behauptung von der schwimmenden Kugel gleichfalls bestätigt wird, die daher, wie wir glauben mit Recht, auch

auch dem *Brüning'schen* Werkzeuge vorgezogen wird. Zuletzt erwähnt er noch in der Kürze des *Woltmannschen* Strommessers, welcher nach dem Vf. keine Empfehlung verdient. Für tiefe Ströme scheint uns auch des Vfs. Urtheil gegründet; aber desto brauchbarer ist dieses Werkzeug gewiss in kleinen Flüssen, Bächen und Schussgerinnen, ganz vorzüglich in letzteren, wo weder die schwimmende Kugel, noch der Stab, noch irgend ein anderes älteres Werkzeug einigen Gebrauch hat. Zuletzt beschreibt der Vf. auch noch das Werkzeug von *Fossombroni*, wodurch in einem Flusse in jeder verlangten Stelle Wasser geschöpft werden kann, um die Menge des Schlicks zu überschlagen; welchen der Fluss mit sich führt. Die gleichfalls angegebene Methode von *Lulofs* ist weit bequemer. Den Beschluss dieses Kapitels macht eine Bemerkung über den Nutzen geschichtlicher Untersuchungen beym Flussbaue.

Drittes Kapitel *der theoretischen Flussbaukunde.* Uebersicht der wesentlichen Grundsätze und Maximen des Flussbaues. Man findet hier Wiederholungen vorher vorgetragener allgemeiner Grundsätze näher zusammengestellt, hin und wieder in Bezug auf bestimmte Anlagen noch genauer bestimmt und mehr erörtert, auch sonst noch einzelne, für die Wasserbaue nachgeholte wichtige Bemerkungen, die ohne Störung des Zusammenhangs vorher nicht wohl eingeschaltet werden konnten. Insbesondere findet man hier schon wichtige Erinnerungen zum Brückenbaue. Hiermit endigt sich (S. 242.) der erste Abschnitt.

Zweyter Abschnitt *der Flussbaukunde* oder *angewandte Flussbaukunde.* Von der Ausführung der Mittel: um die Flüsse wohlthätig für ihre Anwohner zu leiten; ihre Ufer gegen Abbruch zu sichern; ihre Oberfläche in Rücksicht der Austrocknung und Entwässerung so niedrig als möglich zu halten; mit praktischen Beyspielen belegt. *Erstes* Kap. Von der Construction und Aufführung der Flussbauwerke. Zuerst setzt der Vf. die wichtigsten Forderungen fest, die man in Bezug auf die Materialien zu machen habe, welche zu Bauwerken in Flüssen gebraucht werden sollen; diesen entspreche der Faschinenbau am sichersten. Diesen sucht er zuerst im Allgemeinen zu beschreiben; er wird inzwischen eingestehn, dass ein der Sache ganz unkundiger keineswegs hierdurch hinlänglich unterrichtet wird, so wenig Schwierigkeit er auch dabey finden kann, sobald er solchen Arbeiten nur ein einziges Mal beywohnt. Doch dient das Gesagte zur Belehrung, worauf der, welcher den Faschinenbau erlernen will, hauptsächlich zu achten habe. Dann folgt die Anwendung auf *Bleswerke* und *Kribben*, ferner der Bau der Schöpf- oder Separationswerke. Vorzüglich interessant für den Hydrotekt und wichtig für die unmittelbare Ausübung ist die umständliche Anwendung auf die vom Vf. unternommene und glücklich ausgeführte Enklavirung des Hauptarmes vom Rhein bey dem oberhalb den Siebenbergen liegenden Dorfe Honneff, welche unter die grössten Zukribbungen gehört, die je ein Hydrotekt an Flüssen unternommen hat. Auch findet man die Anwendung auf eine am Leck von holländischen Ingenieurs bewirkte Durchdämmung eines Deichbruches. Der Rest dieses Kapitels betrifft die Construction und Ausführung der Sinkstücke, ingleichem die Schlick- oder Fangezäune und Pflanzungen. *Zweytes* Kap. Die Ausführung der Durchstiche oder die Geradeleitung und Correction der Flüsse und Bergflüsse. Der Regel nach giebt man den Durchstichen weder die ganze Breite noch die ganze Tiefe, welche zum Abflusse der gesammten Wassermenge nöthig wäre, sondern überlässt die Vollendung dem Strome selbst. Nur in drey Fällen gestattet der Vf. Ausnahmen, die er S. 273. angiebt. Die Anwendung vorgetragener Grundsätze zeigt der Vf. bey mehreren im Grossen vorgenommenen Durchstichen als belehrenden Beyspielen, wobey er sich als einsichtsvollen, durch natürliches Talent, Aufmerksamkeit und Erfahrung gebildeten Hydrotect zeigt, indem hier tiefere mathematische Theorieen noch zur Zeit keine wichtigen Anwendungen gewähren. Hier leidet die ausführliche Beschreibung so wichtiger Arbeiten keinen Auszug. Vorzüglich wichtig für die Ausübung ist die weitläuftige Beschreibung jener vom Vf. unternommenen und ausgeführten Flusscorrection am Inn, 4 Stunden unter Kufftein bey den Dörfern Flintsbach und Fischbach; er behauptet, dass keine von allen ihm bekannt gewordenen Flusscorrectionen so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt habe als diese. Die sie erst vom Jahre 1806. bis 1811. bewerkstelligt worden ist, so gehört sie zu den wichtigeren Bereicherungen dieser zweyten Ausgabe. — *Drittes* Kap. Von den fliessenden Gewässern in dem ehemaligen Venetianischen, insbesondere von der Verbesserung des Laufes der Brenta, des Bacchiglione, so wie von den zwischen Vicenza, Padua, Verona und dem Etschflusse befindlichen fliessenden Schifffahrts- und Entwässerungskanälen. — *Viertes* Kap. Von dem Laufe des Niederrheins und seinen Veränderungen, so wie von dem Flussbaue an demselben: nämlich von den Siebenbergen oberhalb Bonn bis zur Stromtheilung des Rheins oberhalb Arnheim und Nymegen. *Fünftes* Kap. Geschichtliche Darstellung des Flussbaues an den Hauptflüssen Hollands. Dabey von dem hydrotechnischen Zustande Hollands und dem Laufe seiner Flüsse, insbesondere über die Entstehung des Lecks, über die Versandung des Rheins und den Durchbruch der Merwede durch den Biesbosch; von den Ursachen der Verstopfungen der holländischen Flüsse und den daraus entstandenen verderblichen Inundationen; ingleichem von den neuesten Verbesserungen der holländischen Flüsse. *Sechstes* Kap. Vorschläge zur Correction der holländischen Hauptflüsse und zur Abwendung aller Ueberschwemmungen. Es ist hier nur von Strecken die Rede, bis zu welchen die Fluth nicht hinaustritt; die Vorschläge sind übrigens auf des Vfs. grosse Erfahrungskenntnisse, beygefügte Flusskarten, genaue Nivellirungen, sorgfältige Localuntersuchungen und einsichtsvolle Vergleichungen gegründet. *Siebentes* Kap. Von der hydrotechnischen Leitung der Flüsse der drit-

dritten Art, d. i. solcher fliessenden Gewässer, deren rückwallender- oder Flusstrom über ein steigendes Bett sich bewegt, und die in Holland untere Flüsse genannt werden; mit Vorschlägen zur Abwendung der Ueberschwemmungen von den unteren Flussgegenden Hollands, und zur Verbesserung von der Fahrbarkeit der Merwede und Maas, begleitet. Insbesondere findet man hier die Verbesserung der Merwede bey Gorckum; die allmälige Zuschliessung des Alten-Wiels; die Zweckwidrigkeit der ehemals vorgeschlagenen Ueberlassdeiche von Altena und Hardinksveld; die Correction von der Ausmündung der holländischen Yssel und der Maas bey Rotterdamm und Dortrecht bis zu ihrer Mündung. *Achtes* Kap. Von dem Bau an den Flüssen der zweyten Art; das sind die Ströme, welche in den Meerbusen und Seemündungen von der Ebbe und Fluth hervorgebracht werden, deren Gewäfser sich also auf einem horizontalliegenden Boden bewegen können, und bey denen die Ursachen der Bewegung nicht von dem Abhange ihres Bettes entstehen; mit wirklichen Beyspielen belegt. Da der Vf. überall unmittelbare Anwendungen nicht auf angenommene, sondern auf Fälle, die in der Natur wirklich vorkommen, vor Augen hat und dabey ins Detail geht, so konnte auch hier der Unterricht nicht anders als belehrend ausfallen. Auszüge daraus lassen sich aber nicht mittheilen.

Es folgt nunmehr die *zweyte* Abtheilung *der Wissenschaft des Wasserbaues. Seeuferbaukunde. Erster* Abschnitt. *Theoretische Seeuferbaukunde oder allgemeine Erklärungen und Maximen.* Man findet hier zwar an mehreren Stellen aus vernünftigen auf allgemeine Erfahrungen gebauten Gründen gegebene Vorschriften; aber eine tief ausgehobene Theorie darf man hier nicht suchen, weil die Natur des Gegenstandes eigentlich theoretische Untersuchungen gar nicht gestattet, so dass auch der gröfste Theoretiker hier nur wenig Stoff zur wissenschaftlichen Behandlung finden kann. *Zweyter* Abschnitt *der Seeuferbaukunde* oder *angewandte Seeuferbaukunde.* Von der Construction der besten Seeuferbauwerke. Von dem älteren Zustande der Südersee und ihren Inseln. Von Westfriesland oder Nordholland und dessen Seeuferbaue im Allgemeinen. Der Seeuferbau bey S'Gravesande in Südholland. Der Seeuferbau bey Petten oder die Seewehre Hondsboschen in Nordholland. Der Seebau vor und längs dem Maarsdiep. Auf der Insel Wieringen. Auf der Insel Märken. Auf der Insel Vlie. Von dem Seebau auf dem Eylande Texel. Von dem Seeuferbau auf Terschelling und von dem damit in Verbindung stehenden Hafen. Der Seebau auf der ehemaligen Insel Göderede in Südholland. Von dem Seebau längs dem Süder- und Nordsee unweit Haarlingen in Friesland. Der Seeuferbau an der nordholländischen Küste der Südersee. Von dem gröningschen Seeuferbau. Der Seebau auf der Insel Walchern in Seeland. Seeuferbau bey Ostende. Bey Havre in der Normandie. Im Oldenburgischen. Am Haarlemer Meer. Der Seeufer- und Hafenbau bey Ritzebüttel und Cuxhaven am Ausflusse der Elbe. Der venetianische Seeuferbau.

Dritte Abtheil. *der Wasserbaukunde. Damm- oder Deichbaukunde.* — *Vierte* Abtheil. *Hafenbaukunde.* Zuerst theoretische — dann praktische. Beschreibungen der Häfen von Cherbourg, von Nieuwen-Diep, von Amsterdam, von Toulon und von Kronstadt. Man ersieht aus diesem Inhaltsverzeichnisse die Reichhaltigkeit des vorliegenden ersten Bandes dieser neu umgearbeiteten Wasserbaukunst; er ist reichhaltig in Bezug auf Mannichfaltigkeit von Gegenständen, auf Menge gesammelter Beobachtungen und Erfahrungen, reich an Beschreibungen fremder und eigener Anlagen, an Prüfung und Beurtheilung fremder und Einstreuung eigener Vorschläge, und beynahe *zu reich* an Kupfern, die für diesen Band schon 68 Blätter, meist in Landkartenformat, ausfüllen. Ueberall erblicken wir den Meister in diesem Fache, der überall zu Hause ist, überall belehrt und einer herabsetzenden Kritik seines Werks Hohn sprechen kann. Dass übrigens Rec. nicht unter die Schmeichler des Vfs. gehört, davon kann diese Anzeige im Ganzen hinlänglich überzeugen. Dieses noch mehr zu bestätigen, fügen wir noch hinzu, dass wir keineswegs der Meinung sind, dass hiermit (in Bezug auf die in diesem Bande bearbeiteten Gegenstände) das *Non plus ultra* geliefert sey. Wir können vielmehr nicht bergen, dass selbst nach dem jetzigen Zustande der Hydrotechnik, den der Vf. in seinem Geiste ganz dargestellt findet, die Bearbeitung dieses ersten Bandes wohl einer gröfsern Vollkommenheit fähig gewesen wäre. Durchgehen wir nämlich alle jene Kapitel, welche der Vf. zur angewandten Wasserbaukunde zählt, so entgeht uns darin zu häufig die Ansicht einer methodischen Behandlung, obgleich der Vf. in der Vorrede und an mehreren andern Stellen von einer *Wissenschaft* des Wasserbaues spricht. Man findet oft nur einzelne Abhandlungen in fortlaufenden Erzählungen mit Räsonnements und Vorschlägen begleitet, wo beynahe ohne alle Ruhepunkte die mannichfaltigen Angaben von Anlagen, von Localbeschaffenheiten, von getroffenen Anstalten, bald gegen diese bald gegen jene Wirkung, von den mannichfaltigen Erfolgen, von dabey begangenen Fehlern, Verbesserungen u. dgl. auf einander folgen, so dass man selten in einer systematisch geordneten, wissenschaftlich abgefassten Anleitung zur Hydrotechnik, sondern nur Gutachten über vorgelegte Fragen, die sich auf Localität beziehen, zu lesen glaubt. Der Vf. behandelt nämlich seine Gegenstände zu sehr in *concreto,* in Verwickelung mit einer grofsen Mannichfaltigkeit begleitender Umstände, wie sie ihm vorgekommen sind, ohne sich in Abstractionen einzulassen, und das Allgemeine von dem Besondern mit philosophischem Geiste abzusondern, und so die synthetische Methode mit der analytischen zu verbinden. Im Grunde kann ein technologisches Lehrbuch keine andere Sätze enthalten, als Definitionen, allgemeineGrundsätze, bestimmte allgemeine Erfahrungssätze, Lehrsätze und dann

dann endlich Aufgaben mit ihren aus jenen abgeleiteten Auflöfungen. So fehr nun auch Rec. die Schwierigkeit anerkennt, in einem Werke diefer Art, alle jene Sätze genau von einander abzufondern, fo bleibt es doch — und damit werden alle wiffenfchaftliche Männer mit Rec. einftimmen — unnachläfsliche Bedingung eines guten und zweckmäfsigen Lehrbuches, alle mögliche Sorgfalt auf jene Abfonderung zu verwenden, und im Vortrage diefes Streben bemerkbar zu machen. Dagegen findet man aber in diefem Werke hinter einander weg fehr häufig in langen Reihen nach einander folgender Blätter fortgefetztes Räfonnement, in Bezug auf mannichfaltige Combinationen von Umftänden, wobey alle jene Sätze fo unter einander vermengt vorkommen, dafs beynahe alles Syftem dabey verfchwindet und mit ihm grofsentheils die für alle Fälle paffende Belehrung, welche man fucht. Dem Vf. dient zur Entfchuldigung, dafs er als Gefchäftsmann, dem taufend Pflichten obliegen, die fich in feine Stunden theilen, zu einer folchen fyftematifchen Bearbeitung die erforderliche Zeit nicht finden konnte, und dafs er bey der Leichtigkeit, mit welcher er in den verwickeltften Fällen die zu einer Auflöfung erforderlichen mannichfaltigen Sätze in feinem Verftande combinirt, die Schwierigkeiten vergifst, welche andern, die belehrt feyn wollen, in den Weg treten.

OEKONOMIE.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. d. Hall. Waifenh.: *Kurze, auf vieljährige Erfahrung begründete Anweifung zur Korbbienenzucht.* Verfafst von *August Wilhelm Delion*, penfionirtem preufs. Feldjäger. 1811. 63 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat die Bienenzucht nicht aus Büchern, fondern durch eigene Praxis und den Umgang mit erfahrnen Bienenwärtern erlernt. Während des Feldzugs am Rheine wurde er auch mit der in diefen Gegenden üblichen Behandlung der Bienen bekannt. Allein er gefteht, nach genauer Prüfung gefunden zu haben, dafs die in der Mark Brandenburg gewöhnliche Korbbienenzucht die befte und ficherfte fey. Da er nun von mehrern aufgefordert wurde, ihnen eine kurze Anleitung zur Bienenzucht zu ertheilen, fo fetzte er feinen Unterricht fchriftlich auf, und liefs ihn, theils um dadurch gemeinnütziger zu werden, theils aber auch um fich eine kleine Unterftützung zu verfchaffen, weil er in der Rheincampagne durch den Verluft feines Gehörs Invalide geworden, drukken. Was er uns alfo hier liefert, ift die Frucht eigenes Nachdenkens und eigener Erfahrung. Zum erften Unterricht für angehende Bienenwirthe ift feine Anweifung allerdings recht brauchbar, und wir würden fie unbedingt empfehlen, wenn er nicht das heillofe Todtfchmauchen lehrte, was doch bey der Korbbienenzucht nicht fchlechterdings nothwendig ift. Er ift kein Freund von Ablegen, Abtreiben und andern Künfteleyen, fondern will, dafs man die Bienen ihren natürlichen Trieben überlaffen foll, und hierin hat er in Anfehung des Landmanns und gemeinen Bienenwirths völlig Recht. Der ganze Unterricht ift kurz und deutlich in neunzehn Abfchnitten vorgetragen. Wir fügen nur folgende wenige Bemerkungen hinzu. Das Tüten der Königin findet nur bey Nachfchwärmen Statt, felten bey Vorfchwärmen, und dann nur in dem Falle, wenn die alte Königin kurz vor dem Schwärmen verunglückt oder geftorben ift. S. 31. lehrt uns der Vf. ein Mittel zur Verhütung des Wegziehens der Schwärme. „Man nehme, fagt er, ein Stück eichene Borke, etwa einen Fufs im Quadrat, lege folches auf die niedrigften Zweige der vor dem Bienenfchauer ftehenden Bäume, die glatte Seite oben und die rauhe unten. Der erfte Schwarm wird fich gleich daran legen, und hat erft einer fich an die Borke gefetzt, fo legen fich die nachfolgenden auch gewifs daran: denn jeder Schwarm läfst einige Bienen zurück, die fich auf der Stelle, wo der Schwarm gefeffen hat, drey bis vier Tage aufhalten und die Königin dort fuchen; und fobald diefs der neu ankommende Schwarm gewahr wird, nimmt er auch dort fogleich feinen Aufenthalt. Hat man keine eichene Borke, fo kann man auch dazu die Zimmerfpähne von Kienbauholz nehmen; man mufs jedoch an mehrern Bäumen folche Borke anzubringen fuchen. Ift kein Baum vorhanden, fo nagelt man ein folches Stück Borke auf einen Pfahl, fo dafs die rauhe Seite fchräg nach oben zukommt, den Pfahl befeftigt man alsdann in die Erde vor dem Bienenfchauer an einer Hecke oder Zaun, oder noch beffer an hohe Gartenfrüchte, z. B. Erbfen oder Bohnen." — Ob diefes Mittel wirklich das leifte, was der Vf. davon verfichert, laffen wir dahin geftellt feyn. Leere mit Vorwachs ausgefchminkte Körbe auf Stangen geftützt und 10 — 20 Schritte vom Bienenftande aufgeftellt, haben zuweilen das Nämliche bewirkt. — Die Faulbrut leitet der Vf. von der Fütterung her, wenn man nämlich bey dem Auspreffen des Honigs die junge Bienenbrut mit unter den Futterhonig preffe. Allein diefs dürfte wohl nicht die einzige Urfache feyn. Rec. fah einft einen Stand faulbrütig werden, auf welchem kein einziger Stock gefüttert worden war. Das Recept, das er uns dagegen mittheilt, ift bekannt, heilt aber die Faulbrut zuverläffig nicht. — Endlich ift auch die Art, wie der Vf. das Honig und Wachs auszupreffen lehrt, viel zu umftändlich und verdient keine Empfehlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Spanische Literatur. 1809 — 1810.

Nachrichten über den Zustand der Gelehrsamkeit in Spanien waren immer etwas schwer zu erhalten, aber nie so sehr, als seit einigen Jahren, seitdem der Krieg in diesem Lande wüthete. Wir glauben daher, unsern Lesern werden auch die wenigen Bruchstücke, welche uns über die neueste spanische Literatur zufällig in die Hände gerathen sind, nicht unwillkommen seyn. Es ist doch erfreulich, zu sehen, dass ein Land, welches durch innerlichen Krieg zerrüttet ward, nicht ganz den Wissenschaften entsagt. Eins nur müssen wir bemerken: dass unsere Nachrichten nichts weniger als ein vollständiges Verzeichniss der in den Jahren 1809 u. 1810 in Spanien erschienenen Werke enthalten, auch von dem, was der König zur Aufnahme der Wissenschaften verordnet hat, keine Auskunft geben.

Die Ausgabe neuer Schriften war in Spanien von je her fast ganz auf die Hauptstadt eingeschränkt, ein Nachtheil, den es mit manchen andern Ländern gemein hatte; seit einigen Jahren aber wurden die Druckerpressen in Valencia, Sevilla und einigen wenigen andern Orten nur mit Verbreitung von Kriegsnachrichten, Manifesten und dergleichen beschäftigt. Was Gelehrte etwa hätten schreiben können, fand keine Drucker und keine Leser. Zeitungen erschienen nach wie vor in Madrid, Cadiz, Valencia, Sevilla, Zarogoza u. a. Sie enthalten aber nur Kriegsvorfälle, Tagebücher der Heere, königliche Verordnungen, Hirtenbriefe der hohen Geistlichkeit, die zum Frieden und zur Unterwerfung ermahnen, oder was die Partey der Junta für gut fand, bekannt zu machen. Für die künftige Geschichte des Bürgerkrieges, wenn man alle beysammen hätte, dereinst vielleicht brauchbar, aber für die jetzige der spanischen Literatur ganz und gar nicht; die einzige *Gazeta de Madrid* ausgenommen.

* * *

Von einer in Leipzig im J. 1808. erschienenen Schrift, die uns nicht zu Gesicht gekommen ist, giebt die Madrider Zeitung vom 18. Jänner 1809. einen umständlichen Auszug. Sie führt im Spanischen den Titel: *De la influencia de la guerra de España sobre la dinastia imperial, y sobre los intereses de la Francia*, und ist das *zweyte* Heft einer vorher schon in eben der Zeitung angezeigten Schrift desselben Verfassers.

Das erste Buch, welches seit dem Einzuge des Königs in Madrid daselbst im Jänner 1809 erschien, war schon merkwürdigen Inhalts: *Cartas sobre los obstáculos que la naturaleza, la opinion y las leyes oponen à la felicidad publica, escritas por el — Sr. Conde de Cabarrus al Sr. D. Gaspar de Jovellanos en 1792, y precedidas de otra al príncipe do la Paz. Accompaña á estas Cartas una memoria presentada al Sr. D. Cárlos III. para la extincion de la deuda nacionao y arregeo de las contribuciones en 1783.* (Bey Quiroga.)

Im Februar erschienen: *Reflexiones sobre las calenturas remitentes é intermitentes, escritas por D. Antonio Fernandez, Cirujano de familia, y pensionado de mérito por S. M.* (In Perez Buchhandlung.) Diese Schrift wurde auf Befehl des Erzbischofs von Toledo aufgesetzt, als seine Pfarrer zu erfahren wünschten, ob das Quecksilber, welches man schon mit gutem Erfolg zur Heilung des Tertian- und Quartanfiebers gebraucht hatte, auch gegen andere Fieber anwendbar wäre. Der Vf. giebt zuerst eine Geschichte der in den vorigen Jahren herrschenden, beschreibt seine Heilmethode, und zeigt die Fälle an, wo Quecksilber der China vorzuziehen sey. Darauf handelt er vom Gebrauch des Kohlensäuregases wider Faulfieber und das gelbe Fieber. Die Anweisung, den Kampfer vermittelst jenes Gases aufzulösen, wird durch eine Kupferplatte, die dazu nöthigen Geräthe vorstellend, erläutert. Angehängt sind die Berichte der Pfarrer an den Erzbischof über die Kuren dieser Fieber. Diese Schrift war bey den damaligen Seuchen und dem grossen Mangel an China von Wichtigkeit.

Relacion general sobre la situacion del reino de Nápoles en los años de 1806 y 1807, presentada al Rei y su consejo de España por al Ministro del interior el 28 de Marzo de 1808. 4. (In der königlichen Buchdruckerey zu Madrid.) Diese Schrift giebt einen vortheilhaften Begriff von den Verbesserungen, welche König Joseph Napoleon in den beiden letzten Jahren seiner Regierung in Neapel einführte. Seit dem Anfange des Märzmonats 1809. erschien zu Madrid in der neuen französischen Buchdruckerey eine französ. Zeitung, *Courier d'Espagne*, die, dem Prospectus zufolge, auch für die Gelehrten viel verspricht. Einige Stellen aus diesem, den wir vor uns haben, mögen diess beweisen. „*De tous les préjugés que l'on accuse si liberalement les Espagnols de conserver, aucun n'est aussi mal fondé que celui des nations voisines qui semblent se plaire à regarder l'Espagne comme un pays entièrement dépourvu de litterature, d'arts, de sciences, de commerce, et même d'une agriculture raisonnable. Il est vrai, qu'en tout genre, ici comme chés les autres nations,*

tions, peut être même un peu plus, il y a beaucoup à améliorer, beaucoup même à refaire, mais moins sans doute que ne veulent le faire penser les nombreux dépréciateurs de ce pays." Von politischen Begebenheiten versprechen die Verfasser freymüthig und wahr zu berichten, über Gesetzgebung und innere Verwaltung mit Vorsicht, weil ein Journalist sich nicht für einen wohlwollenden Rathgeber der Regierung halten dürfe. Von den Sitten und dem Charakter der Spanier wollen sie oft reden. Auch den Wissenschaften ist diess Blatt gewidmet. „*Quelque respect que nous ayons pour la litterature française, nous ne croirons pas, qu'elle soit la seule, qu'il ne puisse y avoir du beau, que ce qui est beau en français, et nous avouérons franchement que nous ne partagerons pas l'opinion de ceux qui, nouveaux procustes, crayent qu'on doit mutiler d'après la mesure des poëtiques de leurs pays, les ouvrages de génie des autres nations — Un feuilleton sera spécialement consacré à la litterature castillane et sur tout au théatre, qui a toujours été une de ses branches les plus brillantes. — La litterature étrangere, quoiqu'elle ne soit pas notre objet principal, ne sera pas pour cela negligée par nous.*" Auch von wichtigen Entdeckungen und neuen Erfindungen in den Naturwissenschaften und der Mathematik u. s. w. werden Nachrichten versprochen; besonders aber von neuen Verbesserungen des Ackerbaues.

Traduccion del latin al Castellano de las 405 definiciones que se hallan al fin del Prontuario de teología moral del P. Lárraga; (bey Castillo.) Die Uebersetzung hat Zusätze und erläuternde Exempel. — *Elementos teológico-morales de los sagramentos en general.* (Ebendas.) — *Catecismo de teología moral del Sacramento del órden y de las irregularidades.* (Ebendas.) — *Compendio de teología dogmática, por el P. Charmes. Compendio de teología moral, por el mismo Autor.* Die erste spanische Ausgabe, wie der Titel sagt, 2 Bände 8. *Compendio de teología dogmática por Habert.* 8. Auch aus dem Französischen übersetzt, und wie die vorhin angeführten beiden nett gedruckt. *Compendio de la teología moral del P. Lárraga.* 2 Octavbände. Das Prontuario des Vfs ist hier sehr abgekürzt und in Katechismusform gebracht, wodurch, wie der Verkürzer glaubt, die Lesung angenehm gemacht und viel Zeit erspart wird, die man beym Studiren des Prontuario verliert, welches sonach wohl ein Handbuch in Spanien seyn mag.

Der Kanonicus und Bibliothekar *de los estudios reales de Madrid*, Dr. *Pedro Estala*, kündigte im März 1809 eine neue politisch-literarische Zeitung an, unter dem Titel: *El Impartial.* Wöchentlich erscheinen davon 2 Bogen wenigstens. Das bekannte *Diario de Madrid* hat dabey seinen ununterbrochenen Fortgang. Der Impartial hat, außer den politischen Zeitungs-Nachrichten, sich besonders die Mittheilung der neuen königl. Verordnungen zum Zweck gewählt, von deren Weisheit und Gerechtigkeit er in seinen Anmerkungen das Volk überzeugen will. Die Ursachen, warum die spanische Literatur so sehr zurück sey, will er aufdecken, und die Mittel angeben, ihr aufzuhelfen. Neue Werke werden beurtheilt, und besonders sollen neue Plane und Methoden des wissenschaftlichen Unterrichts und der Erziehung geprüft werden.

Auch wurde mit dem Jahre 1810 in der Hauptstadt ein neues Tagesblatt angefangen, das *El Despertador*, der Wecker, betitelt war. Wöchentlich erscheinen 6 Bogen in Folio. Der Inhalt besteht aus kurzen Aufsätzen, bestimmt, die Nation über ihr wahres Interesse aufzuklären, und die Absichten der Regierung zu befördern. Der Herausg. „sieht die längst erwünschte Zeit sich nähern, wo jeder Spanier mit Freyheit denken, und was er denkt, sagen könne." Ueber neue Schriften, so wie über Theaterstücke und deren Vorstellung, wird bescheiden und freymüthig geurtheilt.

Codigo Napoleon traducido al Castellano. (In der königl. Buchdruckerey.) Die Uebersetzung ist nach der Ausgabe gemacht, welche die am 3. Sept. 1807 vom gesetzgebenden Körper angenommenen Veränderungen enthält. Der Uebersetzer wird eine Uebersetzung der englischen Gesetze (welcher?) nachfolgen lassen, damit man beide Gesetzgebungen vergleichen könne, und endlich Spanien einmal das so lange gewünschte, mehrmals versuchte, stets aber vereitelte allgemeine Gesetzbuch erhalte.

El Trionfon de la inocenzia oprimida, ó Josef ensalzado Poema en prosa de Mr Bitaubé, traducido por Dr. Pedro Lejeusne. 2 Bände 8. (bey Minutria.) Der Uebersetzer ist Lieutenant unter der königl. Reiterey. *Ebenderselbe* hat *Gesner's* Tod Abels ins Spanische übersetzt, der allgemein mit Beyfall gelesen wird.

Elementos de Geografía por quadernos y lecciones. (Bey Escribano.) Diese Anfangsgründe begleiten vier seit 1800 herausgekommne illuminirte Landkarten.

Coleccion diplomática de varios papeles antiguos y modernos sobre dispensas matrimoniales y otros puntos de disciplina ecclesiástica española. Madrid 1809 (bey Cefuentes.) 4. Diese Sammlung erweist, dass die Bischöfe verbunden sind, die nöthigen Dispensationen in Ehesachen zu ertheilen, wenn die Regierung sie für nützlich hält, ohne erst in Rom deswegen Ansuchung zu thun. Die Ehe sey ein Vertrag, und als solcher den bürgerlichen Gesetzen unterworfen. Indem Christus sie zu einem Sacrament erhoben, habe er ihre Vollziehung von keinem Gesetze seiner Kirche abhängig gemacht. Die Päpste und Bischöfe hätten auch bloss untersucht, ob dieser Vertrag der priesterlichen Einsegnung würdig sey, diese auch nur ertheilt, wenn der Vertrag rechtmäfsig geschlossen war. Die Concilienschlüsse, Civilgesetze u. s. w. der ersten Jahrhunderte werden darüber angeführt, auch vieles aus den Kirchenvätern. Die Ueberschwemmung durch die nordischen Völker, und dann durch die Araber, wären, nebst andern Ursachen (vor allen die allgemeine Unwissenheit in Europa), die Veranlassung gewesen, dass die Ausübung der Civilgewalt in Ehesachen den Bischöfen übertragen worden, bis im 11ten Jahrh. Gregor VII. ganz neue, bisher unbekannte, Grundsätze in Ansehung derselben eingeführt habe. Das Concilium von Trident habe die Sachen so gelassen, wie es sie vorfand. Darauf werden aus der spanischen Geschichte viele Beyspiele angeführt, wo Bischöfe dispensirten, von 1379 bis insonderheit zu dem königlichen, von den Angesehensten der hohen Geistlichkeit Spaniens gebilligten Decret vom J. 1799.

Fer-

Ferner die vielen Heirathen der ſpaniſchen Regenten mit nahen Verwandten. Davon werden dann auch die Exempel aus der Bibel angeführt, das Leviratgeſetz, Ehen mit Ungläubigen. Einmal ſagt einer der Vff. ſogar, daſs ſelbſt geiſtliche Orden und das Gelübde der Keuſchheit diſpenſationsfähig wären, will es aber hier nicht unterſuchen, da es genug ſey, zu wiſſen, daſs alles von dem Willen der bürgerlichen Gewalt abhange. Es ſey nöthig, daſs die Biſchöfe die ihnen befohlnen Diſpenſationen nicht verweigern, weil ſonſt die Könige die Macht hätten, ſie ſelbſt zu ertheilen, wie ehemals verſchiedene ſpaniſche es ſchon gethan hätten. Der Herausg. iſt *Juan Antonio Llorente*. Es ſcheint, daſs ſeine Sammlung die Beſtimmung hatte, neue Ehegeſetze vorzubereiten.

Wir bemerken hiebey, daſs die Madrider Zeitung (die jetzt in Folio gedruckt wird) ſehr oft Betrachtungen über neu erſchienene Geſetze einrückt, die deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit mit gut dargelegten Gründen zu zeigen ſuchen.

Tratado de los males ſifiliticos ó venéreos de F. Swediaur, traducido con notas y adiciones por D. Bartolomé Colomar. 3 Vol. 8. Der Ueberſetzer iſt Arzt bey der k. Armee, bey den allgemeinen Hoſpitälern, und Mitglied der mediciniſchen Akademie.

Memorias ſobre las obſervaciones aſtronomicas hechas por los navegantes eſpañoles en diſtintos lugares del globo, las quales han ſervido de fundamento para la formacion de las cartas de marear, publicadas por la direccion detrabajos hidrograficos de Madrid, ordenados por D. Joſef de Eſpinoſa y Tello. Madrid (in der kön. Druckerey) 1809. 2 Quartbände. — Der *erſte* Band dieſes wichtigen Werks enthält eine hiſtoriſche Einleitung über die ſpaniſche Hydrographie, und zwey Memorias, die Beobachtungen im mittelländiſchen Meere, die canariſchen und azoriſchen Inſeln, und in Südamerica betreffend. Im *zweyten* Bande findet man in zwey Aufſätzen die Beobachtungen in den marianiſchen, philippiniſchen und Südſee - Inſeln, nebſt denen an den nordamericaniſchen Küſten. Der Herausg. iſt Chef d'Eſcadre und erſter Director der hydrographiſchen Arbeiten.

Gramática franceſa para uſo de la nacion eſpañola por D. Matias de Rueda y Leon, presbitero. (Bey de Baren.) 1810. Wird als die vorzüglichſte geprieſen. — *Nuevo Epitome de gramática caſtellana etc. compueſto por D. Luis de Mata y Araujo.* (Bey Quiroga.) 1810. Der Vf. iſt Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften in Madrid. — *El conſervador de la dentatura y de los niños en la denticion* etc. etc. Ed. II. *copioſamante enriquecida por ſu Autor D. Ventura de Buſtos.* (Bey Caſtillo.) Der Vf. iſt Zahnarzt, welches man ſchon aus dem entſetzlich langen Titel ſeines Buches ſchlieſsen könnte. — *Catecismo para el uſo de todas las igleſias del imperio frances.* Ed. II. *mejorada y correjeda.* (Bey Caſtillo.) 1810. gr. 8. — *Nuevo método para la curacion de las tercianas y quartanas ſin el uſo de la quina.* (Bey Caſtillo.) Der ungenannte Vf. hat ein neues Heilmittel entdeckt, das er aber nicht bekannt machen will. — *Eloiſa a Abelardo, epiſtola heroica traducida en verſo de la eſcrita en Ingles por el celebre Pope.* 1810. 8. (Bey Quiroga.) Voran ſteht die Geſchichte beider Liebenden. — *Nueva floreſta ó coleccion de chutes, agudezas, paſages gracioſos, chanzas ligeras y ſingulares rasgos hiſtoricos.* (Bey Gomez.) 8. Ein aus verſchiedenen Schriftſtellern und Sprachen geſammeltes Vademecum für luſtige Leute. — Eine neue Ausgabe der Ueberſetzung des *Telemaque* ſauber gedruckt mit vielen Kupfern. (In der königl. Druckerey.) gr. 8. — *Tratado de la reduccion de todas las monedas franceſes dividido en 12 tablas.* (Bey Davila.) 8. Die Tafeln gehn alle von 1 bis 1000. Dieſe Berechnungen ſollen genauer ſeyn, als alle vorhin erſchienenen. — *La Inſtruccion publica, único y ſeguro medio de la proſperidad del eſtado. Por D. J. de U. P.* (Bey Ibarra.) 8. — *Arte de nadar*, mit 11 Kupfertafeln. 12. (Bey Orea.) — *Diſſertacion ſobre el poder que las Reyes eſpañoles exercieron haſta el ſiglo XII. en la diviſion de obispados y otros puntos conexos de diſciplina eccleſiaſtica. Su autor D. Juan Antonio Llorente.* 4. (Bey Cifuentes.) Der Vf. iſt Staatsrath, Commandeur des königl. Ordens und Generaldirector der Nationalgüter. Ein Anhang von hiſtoriſchen Beweiſen iſt beſonders merkwürdig. — *Cartas atenienſes, o correſpondencia de un agente del Rei de Perſia, reſidente en Atenas durante la guerra del Peloponeſo.* (Bey Quiroga.) Eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. *Barthelemy* ſoll das Buch ſeinem *Anacharſis* vorgezogen haben. Einer Anzeige nach muſs es wohl eine Satire ſeyn. — *La eſclavina robada y los petandiſtas.* (In ebendem Verlage.) Dieſs iſt wirklich eine Satire auf die übertriebenen Kleidermoden, auf die liſtigen Verführer ehrlicher Mädchen, auf betrügliche Geldleiher, nebſt einem ſpöttiſchen Auffatze, worin die Schädlichkeit der Korſette bewieſen wird. — *Diccionario curioſo y divertivo, ó reviſta de chiſtes dichos agudos y ſentencioſos, cuentos, anécdotas* etc. (Bey Quiroga.) — *Deſcripcion de los haremes ó ſerallos de Aleppo.* 4. (Bey Ebendemſ.) Iſt aus *Ruſſel's* Werke genommen; man hat auch aus ebendemſelben eine Nachricht von den Sitten und Gebräuchen der Türken hinzugefügt. — *Reflexiones ó ſentencias y maximas morales de Mr el duque de Rochefoucault.* 8. (Bey Quiroga.) Dieſs iſt eine neue Ausgabe, bey welcher der Ueberſetzer, Dr. *Nicario Alvarez de Cienfuegos*, ſich mit ſeinem wahren Namen nennt; bey der *erſten* hatte er den von *Narciſo Alvaro angenommen.* — *Prontuario de las Leyes y decretos del Rei nueſtro ſeñor expedidor desde I° de Enero de 1810. haſta ſin del Junio del miſmo.* (In der königl. Druckerey.) 4. — *Elogio del celebre médico eſpañol D. Joſef Severo Lopez, por ſu diſcipulo D. Tomas Garcia Suelto.* 8. (Bey Caſtillo.) — *Experimentos ſobre el Galvaniſmo del Baron de Humboldt.* 1 T. 4. (Bey Caſtillo.) Der Ueberſetzer iſt eben erwähnter *Suelto*, von welchem man auch eine Ueberſetzung von *Bichat's* Schrift über Leben und Tod, und einen Auszug aus *Portal's* Werken hat: *Prontuario para ſoccorer en auſencia de los facultativos á los ahogados y otros aſſiticos, á los mordidos de animales venenoſos* etc. — *Miſa de legos, que la puedea decir y ofrecer hombres y mugeres repetidas veces al dia* etc. 12. Der Vf. beſtimmt das Buch bloſs für Ungelehrte, beſonders für die, welche rechtmäſsige Abhaltungen an Sonn- und Feſttagen haben, der Meſſe nicht beyzuwohnen, denen es zum Erſatz

fatz dienen foll u. f. w. — *Memorias del famoso Tippo-Zaib.* 2 Bände. 8. (Bey Dávila.) Der Sultan foll fie felbst gefchrieben haben. — *Estadística de la Provincia de Avila.* Su Autor D. *Manuel Antonio Rodriguez.* Madrid (bey Alban.) Nach einer Einleitung über die Natur und Nothwendigkeit der Statistik folgt eine geographifche Befchreibung der Provinz; der Zuftand ihrer Bevölkerung, ihres Ackerbaues und ihrer Gewerbe, eine Bilanz der Aus- und Einfuhr; und zuletzt die Urfachen ihres Verfalles, und viele Betrachtungen über die Abgaben u. f. w. — *Epidemiologia española, ó historia cronologica de las pestes, contagios, epidemias y epizootias que han acaecido en España desde la venida de las Cartagineses hasta el año* 1801 etc. Su Autor D. *Joaquin de Villalba.* 2 Tomos. 4. (Bey Quiroga.) — Der Vf. ift Licentiat der Medicin und Chirurgie, und Mitglied der medicinifchen Akademie zu Madrid. Er unternahm diefs Werk, dergleichen er bey keiner andern Nation fand, auch in der Abficht, die Ehre der im Auslande verunglimpften fpanifchen Aerzte zu retten. Er ift fehr belefen in ihren Schriften, und führt fehr vieles daraus an, auch um ihre Heilmethode in ältern und neuern Zeiten kennen zu lehren. Eine Menge ihrer Werke hat er in Handfchriften gelefen und benutzt. Zugleich zeigt er, wie in verfchiednen Zeiten die Aufnahme oder der Verfall der Wiffenfchaften wirkten, die Menfchheit von Seuchen zu retten. Die Gefchichte des gelben Fiebers, das in Andalufia wüthete, befchliefst das Werk.

(*Der Befchlufs folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Löffler's, Dr. *J. Fr. Chr.*, Magazin für Prediger. VII. Bds 1s Stück. Mit dem Bildniffe des Herrn Oberkirchenrath und Kabinetsprediger Dr. *L. Fr. Schmidt* in München. gr. 8. 1813. 18 gr.

Ein reichhaltiges Stück, wie kaum eines der vorhergehenden. Für den *Prediger* anziehend: durch die *drey* Predigten von Dr. *Koch* über die Verwandlung im Tode und die Hoffnung des Wiederfehens; durch *Heydenreich's* Predigt über Luthers Aufenthalt auf der Wartburg; durch *Stolz's* Abfchiedspredigt in Bremen u. a. Für den theoretifchen und praktifchen Theologen merkwürdig durch des *Herausgebers* Abhandlung über die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung und durch feine Beurtheilung der trefflichen Schrift des Hofpredigers Dr. *Sack* über die Vereinigung der beiden proteftantifchen Kirchenparteyen in der Preufs. Monarchie.

Diefe einfache Anzeige wird hinreichen, den fich immer gleich bleibenden Werth diefes Journals zu bewähren.

Jena, im Januar 1813.

Friedrich Frommann.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die Vorgänge im Herzogthum Anhalt-Köthen feit dem Jahre 1810 bis jetzt — ich meyne die Einführung und Wiederaufhebung der franzöfifchen Verfaffung und Gefetzgebung, und was damit zufammenhängt — find von den Zeitungsfchreibern und Journaliften entweder ganz unrichtig, oder doch entftellt, zum mindeften höchft unvollftändig erzählt worden. Es find, von der Kleinheit des Landes — ob ein Land klein oder grofs ift, kommt bekanntlich in dergleichen Dingen nicht in Betracht — abgefehen, an fich zu bedeutende Facta; — Facta, die zu tief in die Souveränität der deutfchen Fürften, in das durch Napoléon begründete Föderativ-Syftem, und überhaupt in die Verhältniffe des Zeitalters eingreifen, als dafs fie in der bisherigen fehlerhaften oder unvollkommnen Ueberlieferung gelaffen werden könnten. Einer fchiefen oder unvollkommnen Darftellung mufs natürlich ein unrichtiges Urtheil folgen, und diefes abzuwenden, ift Pflicht eines jeden, der auf dem Schauplatze felbft fteht, und von allem genau unterrichtet feyn kann. Ich kündige daher hier eine Schrift an, welche die oben erwähnten Vorgänge mit der gewiffenhafteften Treue zuvor überliefern, und hiernächft von der Seite des Rechts beleuchten wird, und erfuche die Publiciften, bis zu deren Erfcheinung ihr Urtheil zu fufpendiren.

Köthen, den 26. Januar 1813.

Frhr. *von Dabelow*,
Herzogl. Anhalt. Geheim. Staats-Rath und Commandeur des Grofsherzogl. Heffifchen Hausordens.

Durch jede gute Buchhandlung ift zu beziehen:

Heineken's, Dr. *J.*, *Ideen und Beobachtungen, den thierifchen Magnetismus und deffen Anwendung betreffend.* gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Bey dem erneuerten und allgemeinen Intereffe, welches jetzt der Magnetismus erregt, wird es nicht unwillkommen feyn, diefs klare und belehrende Werk in Erinnerung gebracht zu fehen.

Frankfurt a. M., den 1. Jan. 1813.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Spanische Literatur. 1809 — 1810.

(Beschluss vom vorigen Stück.)

Das *Semanario de Agricultura y Artes dirigido á los Parocos por el Jardin botánico de Madrid, de orden superior*, geht noch fort, und wir haben den 17ten Band vor uns, der über 1 Alphabet stark ist. Diess Werk hat sehr viel Gutes in der Stille gewirkt, aber seitdem es unter Aufsicht des botanischen Gartens steht, hat es an Nützlichkeit für das Volk verloren. Dem ersten, bis zu diesem Bande befolgten, Plane nach war es eine Volksschrift, welche unter den Augen der Regierung herausgegeben wurde. Es arbeiteten erfahrne Männer daran, und aus den Provinzen wurden viel praktische Aufsätze eingesandt, die das Unternehmen bald allgemein beliebt machten. Es ward festgesetzt, dass kein Verfasser sich nennen sollte. Der Herausgeber, welcher diesen Band noch gesammlet hat, war *Juan Antonio Melon*, ein Geistlicher, der nachher Mitglied der *Junta de Comercio* in Madrid wurde. Das Missgeschick des Minister *Ceballos* brachte das Werk unter die Aufsicht des *Jardin botanico*, und die neueren Theile wurden ein gelehrtes akademisches Werk, dem Volke unverständlich, worin sich jeder Autor mit seinem Namen brüstete. — In gegenwärtigem Bande, der Nr. 418 bis 443, jede von 2 Quart-Bogen enthält, findet man unter vielen andern Aufsätzen auch folgende: Nachricht von den baierischen Armen- und Waisen-Anstalten. Von einer Mestizen-Zucht indianischer Schafe in Aranguez. Die Engländer hinterliessen bey einer misslungenen Landung im J. 1800. einen Widder aus Sierra Leona, dessen Haare denen der angorischen Ziegen glichen. Von ihm entstand mit Merinos-Schafen eine merkwürdige Zucht. Ueber den Krappbau. Vom Bau des Oelbaums in Extremadura. Ueber das Färben der Baumwolle mit Krapp. Ueber den Anbau des essbaren Cypergrases. Anfangsgründe der Naturhistorie in Briefen an ein Frauenzimmer. Vom Bau der Mandelbäume. Heilmittel gegen das gelbe Fieber. Es ward in Halifax (Neu-Schottland) entdeckt, und ist die Essenz von der Sprucefichte. Sie wirkt als abführend und heilt sehr schnell und sicher. Wenn die Wirkung anfängt, muss man mit dem Gebrauch aufhören. Am Bord englischer Schiffe wurden manche dadurch gerettet. Vom Anbau der Frauen-Nachtviolen (*Hesperis matronalis L.*, englisch: *Rockes*). Volksmenge und Ertrag der Korn-Aernten im Königreiche Aragon. Die ganze Volksmenge stieg nur auf 658,630 Seelen. An Weizen wurden gewonnen 1,374,000 Cahizes, an Gerste 527,000, Rocken 356,000, Hafer 239,000, Mais 53,000. Mittel, Holz in der Küchenfeuerung zu sparen, und viele andre lesenswürdige Aufsätze, alle gemeinnützig. Viele sind aus *Youngs Annals* und andern englischen, französischen, auch einige aus deutschen Schriften, aus den Abhandlungen der Stockholmer Akademie u. s. w. genommen. Auch daraus sieht man, dass Spanien lange schon nicht mehr so entfremdet von gemeinnützigen Einsichten war, als manche Reisebeschreiber u. a. uns gern glauben machten.

Neue Schauspiele giebt es wenig, obgleich in Madrid noch drey Theater, das *del Principe*, das *de la Cruz*, und das *de los Caños del Peral* im Gange sind. Man führt zum Theil aus dem Französischen übersetzte Komödien auf, Operetten, grosse Opern, Ballette (diese letztern beiden nur auf dem Theater *de los Caños d. P.* von einer italienischen Schauspieler-Gesellschaft), nebst alt-spanischen grossen und kleinen Schauspielen. Eine neue Komedie von *Celenio* fand Beyfall, und ist gedruckt worden. Man hält sie für des Dichters Meisterstück: *La Mogigata. Comedia in tres actos en verso, por Inaño Celenio*, P. A. Madrid 1810. (bey Castillo.) Man rühmt den Vf. ungemein, dass er es gewagt habe, mit *Molière's Tartuffe* zu wetteifern, und dass er nicht hinter seinem Muster zurück geblieben sey. Das Stück soll mit stets wachsendem Interesse den Charakter durchführen. *Celeno's* Komödie sey die wahre. Seine Lustspiele sind späterhin in zwey Bänden zusammen gedruckt worden, welche Castillo verkauft. Es sind folgende: *El viejo y la Niña*, *la Comedia nueva*, *el Baron*, *la Mogigata*, und *el si de las Niñas*. Ein Recensent empfiehlt jungen Schauspiel-Dichtern, ihn zum Muster zu nehmen, und setzt hinzu: *que no se dexem Uevas de los aplausos ó de las lágrimas que deben excitas ciertos lances exagerados, preparados sin mas arte, que el de presentar las esunas mas horrorosas ó mas lastimosas de la vida humana — Asilo hace el fecundo Kotzebue, que sin detenerse, y sin reparar en frioleras, presenta al teatro, en menos precio de las costumbres, de la moral y del duoro, presenta digo mugeres adúlteras que se arepienten, hijos que Uaman Tiranos á sus padres* (u. s. w.) — *Esta nueva poética ha estado mui en boga en estos últimos tiempos; pero ha sido mas bun como una moda, que ha tenido la misma suerte que todas*, (u. s. w.) Diese Komödie wurde doch nur ein paarmal aufgeführt.

Von älteren Schauspielen ward nur *Lope de Vega's Locos de Valencia* mehrmals gegeben, auch sein *Obras*

son

son amores etc., sein *el megor Alcalde el Rei* und *el Alcalde de Zalamea* von **Calderon**. Oefter aber die sogenannten magischen Komödien: *Marta la Romorantina*, und eine andre: *El magico Rei de Lidia ó el Auillo de Giges*, in zwey Theilen. Ferner eine Komödie *El Fenix de los Cuados ó Maria Teresa de Austria*; ja sogar eine Komödie *El Diluvio universal ó el Arca de Noé* (*adornada contodo su teatro*).' Doch hat man auch *Molière's Geizigen* wieder auf die Bühne gebracht, auch *Kotzebue's Misantropia y Arrepentimiento*. — Trauerspiele wurden nicht gegeben, ausgenommen im *Teatro del Principe* eine bürgerliche Tragödie von *la Harpe*, *la Novicia*, die einige Male wiederholt wurde.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das von dem Herrn Hauptpastor *Klefeker* in *Hamburg* seit 1808 herausgegebene *Homiletische Ideenmagazin*, wovon bis jetzt 3 Bände in gr. 8. erschienen sind, hat nach den in unsern gelehrten Blättern fast einstimmig darüber abgegebenen Urtheilen eine so beyfällige Aufnahme gefunden, dass sich erwarten lässt, die von mir zum Verlag übernommene *Fortsetzung desselben* werde dem Publicum, besonders den Herren Predigern, willkommen seyn. Das Werk ist bekannt genug, und Anpreisungen würden mir am wenigsten geziemen. Mit Beybehaltung seines bisherigen Titels, und genau in demselben Druck und Format, wird künftig unter dem neuen Titel:

Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrag,

regelmässig jede Messe ein Stück von etwa 16 Bogen in gr. 8., deren *zwey* einen Band ausmachen werden, erscheinen. Der Name des Herrn Herausgebers bürgt dafür, dass er auf die möglichste Vervollkommnung desselben sorgfältig bedacht seyn wird. Die Zahl der noch rückständigen Bände lässt sich zwar im Voraus nicht genau bestimmen, doch werden ihrer so wenige seyn, als es insonderheit die möglichst gedrängte Bearbeitung der noch übrigen Pericopen verstatten wird. Durch einen billigen Preis werde ich dafür sorgen, dass die Anschaffung keinem lästig werden kann.

Altona, den 24. December 1812.

J. F. Hammerich.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Den Freunden einer interessanten und geistreichen Lectüre glauben wir durch

Rhapsodische Briefe auf einer Reise in die Krim und die Türkey, von **Kosmeli** —

ein willkommenes Geschenk zu machen.

Wenn, nach Horaz'ens Ausspruch, derjenige Schriftsteller das höchste Ziel seiner Kunst errungen hat, welcher das Angenehme mit dem Nützlichen geschickt zu vereinigen weiss: so wird der geist- und gemüthvolle Verfasser dieser Briefe, der die auf dem Titel genannten, durch alte und neue Zeiten höchst merkwürdigen Länder von seinem Vaterlande Schlesien aus selbst bereiset, und überall mit dem Auge des geübten Welt- und Menschenkenners gesehen und beobachtet hat, gewiss auf den Dank seiner Leser rechnen können, und den Wunsch in ihnen erregen, recht bald die Fortsetzung folgen zu lassen.

Der *erste* Theil dieser Briefe ist so eben bey uns erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen broschirt für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Gebauer'sche Buchhandlung in Halle.

Ankündigung einer neuen Uebersetzung der Nibelungen.

Immer mehr und mehr gewinnt das Studium der Altdeutschen Literatur seit einigen Jahren Freunde und Beschützer, und vor allem wird das Lied der Nibelungen als das höchste und herrlichste Erzeugniss des Deutschen Mittelalters bewundert. Wenige kennen es aber zur Zeit, und schwer ist es noch für Viele, genauere Kunde davon zu erlangen. Wie sehr diess Lied verdient, wieder Allgemein - Gut des Volks zu werden, davon sind alle diejenigen überzeugt, die es kennen, und es ist schon mehrmals öffentlich ausgesprochen worden. Erlernung der Sprache der Urschrift ist jetzt noch nicht von den meisten zu erwarten, und diess Gedicht muss auch wieder Eigenthum des Volkes werden, welches wohl nur durch eine Uebertragung in die neuere Sprache geschehen kann. *Von der Hagen's* so sehr verdienstvolle Ueberсetzung ist für die meisten noch mit Schwierigkeiten verknüpft, und besonders für die Mehrzahl zu theuer.

Beidem denkt Unterzeichneter zu entgehen, indem er eine neue Uebersetzung ankündigt, die sich strenge in Form und Farbe des Ganzen an die Urschrift schliesst, aber keine Schwierigkeiten der Sprache lässt, so dass es von einem jeden, der überhaupt nur dichterische Werke zu verstehen im Stande ist, gelesen werden kann. Eine Probe wird eine namhafte Zeitschrift nächstens liefern. Wort- und Sinn-Erklärungen fallen durchaus weg, das Gedicht soll ganz erneut werden.

Der Weg der Vorausbezahlung wird, als am zweckmässigsten erscheinend, gewählt, und wird dieselbe

selbe auf sechzehn Groschen Cour. gesetzt, wofür zwischen 20 und 24 gut gedruckte Bogen auf sauberem Papiere geliefert werden sollen. Die Beförderer des Unternehmens werden dem Werke vorgedruckt, und ist die Frist der Vorausbezahlung bis zum 1sten May dieses Jahres. Sammler erhalten auf zwölf Stück das 13te unentgeldlich, eben so die Buchhandlungen, welche mit diesem geringen Vortheile, zur Beförderung eines gemeinnützigen Werkes, gebeten werden, zufrieden zu seyn. Zur Annahme der Vorausbezahlung ist die Buchhandlung von Wilhelm Gottl. Korn dem jüng. hier erbötig, an welche alle Gelder *postfrey* einzusenden sind.

Breslau, den 2. Januar 1813. *Büsching.*

In jeder guten Buchhandlung ist zu haben:

Dictionnaire des langues françoise et allemande composé sur les Dictionnaires de l'Académie françoise et d'Adelung. Par Chrétien Fréderic Schwan. Nouvelle édition augmentée et dans laquelle le supplément est rangé en sa place. 4 Volumes.

grand in 4. 9 Rthlr. oder 16 Fl. 30 Kr.
Edition in gr. 8. 7 Rthlr. oder 12 Fl. 48 Kr.

Zur Empfehlung dieses klassischen Werkes noch etwas zu sagen, wäre wohl sehr überflüssig, da zwey grosse Nationen über seinen Werth entschieden und ihn anerkannt haben.

Offenbach u. Frankf. a. M., den 1. Jan. 1813.
Brede u. Wilmans.

Bey Heinr. Dieterich in Göttingen sind erschienen:

Ballenstedt, *H. C.*, Philo und Johannes. gr. 8. 16 gr.
— — das Messiasreich. gr. 8. 10 gr.
Berlepsch, über die im Königreich Westphalen erhaltenen gutsherrl. Berechtigungen, und über die Statthaftigkeit, sie durch possessorische Klagen bey Friedensgerichten rechtsgeltend zu machen. gr. 8. Brosch. 8 gr.
Blumenbach, *J. J.*, Memoria *A. G. Richteri.* 4. 4 gr.
Geussenhainer, *L.*, Versuch einer Darstellung der äussern Formen der mystischen Testamente und den Folgen ihrer Vernachlässigung. gr. 8. 6 gr.
Gräffe, Dr. *J. F. C.*, über den Werth akadem. homilet. Vorübungen, nebst Beschreibung meines homilet. Seminariums. gr. 8. 10 gr.
— — einige Bemerkungen, die Messung der griech. heroischen Verse betreffend. *Beylage* zum prosod. Lexicon. gr. 8. 2 gr. (Das prosod. Lexicon kostet 16 gr.)
Heeren, *A. G. L.*, Memoria *C. G. Heynii.* 4. 4 gr.
Oesterley, *G. H.*, Commentar über das westphäl. Gesetzbuch. 3ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
— — Magazin für das Civil- u. Crim. Recht Westphalens. 4ten Bds 4tes St. gr. 8. Brosch. 16 gr.
Raff, *G. C.*, grosse Naturgeschichte für Kinder. Mit 14 Kpfrn. *Eilfte* verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
— — Kleine Naturgeschichte. Mit 4 Kupfertafeln. *Fünfte* verb. Aufl. 8. 20 gr.
Saalfeld, *Fr.*, allgem. Colonial-Geschichte des neueren Europa. 3ter u. 4ter Bd. od. Gesch. des holländ. Colonial-Wesens in Ostindien. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 20 gr.
Thiersch, *F.*, Tabellen, enthaltend eine Methode, das griech. Paradigma einfacher und gründlich zu lehren. 3te verb. Aufl. gr. Fol. 16 gr.
Wakefield's, *P.*, Familienreise durch das brittische Reich, mit Nachrichten von dessen Manufacturen, Seltenheiten, Gesch. u. Alterthümern, nebst eingemengten biogr. Erzählungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gerstenberg's vermischte Schriften,
von ihm selbst gesammelt
und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben
in 3 Bänden,

kündigen sich als Ausgabe der letzten Hand, mit der Hoffnung einer guten Aufnahme, hier vorläufig nur denen ihrer Leser an, denen die Erneuerung einer alten Bekanntschaft schon allein darum willkommen seyn möchte, weil sie *alt* ist. Man ist bey einer solchen Rückerinnerung an die vergangenen Zeiten doch neugierig, zu sehen, ob der alte Bekannte noch eben derselbe sey, der er ehedem war? ob er mit dem Zeitalter fortgeschritten sey? nebenher vielleicht auch, wie lange, nach dem ordentlichen Laufe der deutschen Literatur, er ungefähr wohl noch zu leben habe. Sollte aber zufälliger Weise das, vermuthlich nur kleine, Publicum dieser Auserwählten durch den Beytritt Anderer, denen etwa der Umstand in dieser Anzeige auffiele, dass darin von einer Ausgabe der *letzten* Hand die Rede ist, ohne dass ihnen von einer Ausgabe der *ersten Hand* etwas zu Ohren oder zu Gesicht gekommen, sich gleichsam von selbst erweitern: so würde der Wunsch des Verfassers doppelt, und verhältnissweise desto angenehmer, erfüllt seyn.

Bey einer Ausgabe der letzten Hand pflegen allerley Schwierigkeiten einzutreten, von denen folgende beide Arten sich wohl unstreitig am schwersten überwinden lassen, denen aber gleichwohl, wenigstens in einem gewissen möglichen Grade, erst nothwendig abgeholfen seyn muss, ehe sich über den Erfolg mit einiger Wahrscheinlichkeit urtheilen lässt. Die eine dieser Arten betrifft den Verfasser, die zweyte sein Werk.

Wenn ein Schriftsteller sich zur Revision seiner Geistesproducte in der Absicht entschliesst, um zum letzten Male die Hand daran zu legen: so muss man natürlich voraussetzen, dass er in dem Alter sey, wo seine reifere Beurtheilung zwar genug zu verbessern finden, er selbst aber zweifelhaft bleiben wird, ob er sich noch den richtigen Tact zutrauen dürfe, das Spätere mit dem Früheren so zu verschmelzen, dass die Einheit und frische Farbe des Ganzen nicht darunter leide?

Und

Und da er sich nicht verbergen kann, dafs der deutsche Geschmack seit der Herausgabe seiner früheren, und selbst späteren, Werke sich ganz andere Bahnen, als die von ihm damals betretenen waren, zu eröffnen gewufst hat: nach welchem Maafsstabe wird er sich bey der Auswahl seiner Materialien und den Zusätzen zu denselben zu richten haben, um sich dem Zeitgenius an der einen Seite mit sorgfältiger Unterscheidung des Bessern, an der andern Seite aber mit dem Vorbehalte, *ut sibi constet*, anschliessen zu können?

Es würde vergebens seyn, wenn ich, der Verfasser, meinen Leser hier zu erklären suchte, wie ich sowohl der einen, als der anderen dieser beiden Schwierigkeiten ausgewichen zu seyn glaube. Die einzige Probe, ob es mir damit gelungen sey — und schon gleich der *erste* Band, wo die beiden letzten Acte der Minona und der Schlufs des Ugolino in einer durchaus veränderten Gestalt erscheinen, mufs darüber den Aufschlufs geben — wird entweder die befriedigte, oder die unbefriedigte Kritik des Lesers selbst seyn. Wie aber könnte ich ihm darin durch das blofse Wort einer Ankündigung vorgreifen?

Was ich etwa noch sonst über diese neue Ausgabe zu sagen hätte, wird Herr Hammerich, der Verleger, zweckmäfsiger, als ich, hinzusetzen.

Altona, den 24. Decbr. 1812.

H. W. von Gerstenberg.

Je seltener einem Verleger das Vergnügen zu Theil wird, ein Buch anzukündigen, dem schon im Voraus durch den Namen seines Verfassers der Stempel des Vollendeten und Klassischen aufgedrückt ist, und dessen Erscheinung seit einer langen Reihe von Jahren der Wunsch des ganzen gebildeten Publicums war, um so angenehmer war mir der Auftrag des ehrwürdigen Verfassers, und seine Erlaubnifs, dem Obigen meinen Namen als Verleger beyzufügen.

Im Voraus eines glücklichen Erfolgs und einer freudigen Aufnahme nicht nur von meinen Landsleuten, sondern von der ganzen deutschen Nation versichert, würde ich diese Unternehmung, selbst in unsern ungünstigen Zeiten, getrost wagen, auch ohne durch eine Subscription gesichert zu seyn, und es mir zur Ehre schätzen, dadurch mitgewirkt zu haben, dafs dem Verdienste des Verfassers ein bleibendes Andenken gestiftet werde: Ich wünsche aber dadurch Veranlassung zu geben, einem Manne, den jeder, der die schöne Literatur Deutschlands kennt, mit Achtung nennt, der hohes Dichtergenie mit dem Talent des tiefen philosophischen Forschers auf eine seltene Weise in sich vereint, und jetzt nahe am Greisenalter mit Jugendkraft nochmals die Feder ergreift, um früheren Arbeiten die Vollendung zu geben, und die Früchte vieljähriger Studien zu sammeln und zu ordnen, dafür Dank und Verehrung zu bezeugen. Darum fordere ich alle Verehrer des Schönen und Trefflichen auf, die Subscription zu befördern.

Der *erste* Band wird enthalten: *Ugolino*, mit durchaus veränderter Catastrophe. — *Minona*, die zwey letzten Acte neu, — ein Fragment aus der frühern Ausgabe der Minona, und Anmerkungen zur Geschichte derselben.

Der *zweyte*: *Gedicht eines Scalden*, — *Tändeleyen*, vermehrt, — *Poetisches Wäldchen*, bestehend aus einzelnen Gedichten und Liedern.

Der *dritte*: *Prosaische Auffätze*, vermischten Inhalts.

So viel erlaubte mir der Herr Verfasser über den Inhalt zu sagen. Er glaubt, dafs jeder Band an 24 Bogen stark werden wird. Wegen Format und Schrift habe ich mir die neueste Ausgabe von *Thümmel's Werken*, bey *Göschen*, zum Muster gewählt.

Eine Ausgabe auf schönem Schreibpapier wird den Subscribenten 4 Thaler in Golde oder 10 Mk. 8 fs. Courant, eine andere auf weissem Druckpapier 3 Rthlr. in Gold oder 8 Mk. Cour. kosten; der nachherige Ladenpreis aber 25 Procent höher seyn. Auf Velinpapier werden nur so viele gedruckt, als vorher bestellt werden, und der Subscriptionspreis ist 2 wichtige Holländische Ducaten.

Alle Freunde *Gerstenberg's*, so wie alle meine Freunde, und alle solide Buchhandlungen, werden ersucht, Subscribenten zu sammeln, und mir die Namen derselben, welche dem *ersten* Bande vorgedruckt werden, deutlich geschrieben, in der Leipziger Ostermesse, oder bis Ende Junius 1813. einzusenden.

Auf 8 Exemplare wird eins frey gegeben.

Da die Handschrift zum Abdruck bereit liegt, so darf ich versprechen, dafs alle 3 Bände, die nicht getrennt werden, Neujahr 1814. abgeliefert werden können, doch können die Subscribenten in meiner Nähe auch die Bände einzeln erhalten, wenn sie es wünschen, nur machen sie sich gleich auf das Ganze verbindlich.

Altona, den 30. Decbr. 1812.

J. F. Hammerich.

Für Aerzte

ist das höchst interessante Werk:

Anton Joseph Testa, Professor in Bologna, *über die Krankheiten des Herzens*, ein Auszug aus dem Italienischen mit Anmerkungen von *Kurt Sprengel*. *Erster* Theil, welcher die drey ersten Bände der Urschrift umfafst,

so eben an alle Buchhandlungen versandt, und in denselben für 2 Rthlr. 6 gr. zu erhalten.

Gebauer'sche Buchhandlung in Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. Buisson: *Précis de la Géographie universelle*, ou description de toutes les parties du monde, sur un plan nouveau, d'après les grandes divisions naturelles du Globe; precedée de l'Histoire de la Geographie chez les Peuples anciens et modernes et d'une Theorie generale de la Geographie Mathematique, Physique et Politique; Et accompagnée de Cartes et Tableaux analytiques, synoptiques et élémentaires, et d'une Table alphabetique des noms de Lieux. Par *M. Malte-Brun*. Tome I. *Histoire de la Géographie*. 1810. 548 S. 8.

2) Leipzig, b. Mitzky u. Comp.: *Malte-Brun's Abriß der allgemeinen Geographie* oder Beschreibung aller Theile der Erde nach einem neuen Plane und den grossen natürlichen Abtheilungen gemäss entworfen. *Erster* Band. Enthaltend die *Geschichte der Erdkunde*. Aus dem Französischen. Herausgegeben mit Zusätzen von *E. A. W. von Zimmermann*. 1812. XIV u. 440 S. 8. *Zweyte* Abtheilung. 1812. X u. 467 S. 8. Mit 6 Karten.

Der Plan des Vfs., wie er gleich zu Anfang des Werks von ihm selbst angegeben wird, umfasst das Ganze der alten und neuen Geographie, und soll dem aufmerksamen Leser ein lebendiges Gemälde der ganzen Erde mit allen dazu gehörigen Ländern, merkwürdigen Oertern und Völkern, die darin gewohnt haben, oder noch wohnen, darstellen. Ein ungeheures Unternehmen, das wir kaum für ausführbar von Einem Schriftsteller gehalten haben würden, wenn uns nicht der *erste* Band zu unsrer grossen Verwunderung und Zufriedenheit von dem Gegentheil überführt, und in uns die Hoffnung erregt hätte, dass der treffliche Anfang mit einem eben so rühmlichen Ende würde gekrönt werden. Auf den *ersten* Band oder die Geschichte der Geographie soll bald ein *zweyter* oder die mathematische und physikalische Geographie folgen, und beide zur Einleitung in die Geographie dienen. Die folgenden Bände (es wird nicht gesagt, wie viele deren zu erwarten sind) werden nach der Reihe die Beschreibung aller Theile der Erde enthalten, und die geographische Ordnung soll mit der politischen in Verbindung gebracht werden. Wir beschränken uns, wie billig, nur auf das, was der Vf. im *ersten* Bande geleistet hat, ohne von dem, was er von der Einrichtung der folgenden sagt, Notiz zu nehmen. Den Inhalt können wir im Allgemeinen nicht besser, als mit seinen eignen Worten anzeigen. Das historische Gemälde der Fortschritte, welche die Geographie gemacht hat, beginnt mit ihrem Zustande in der Kindheit. Moses und Homer überliefern Landkarten zweyer alten Völker. Bey dem Scheine der Sterne beschiffet der Phönicische Seefahrer das Mittelländische Meer und entdeckt den Ocean. Herodot erzählt den Griechen, was er gesehn und was er gehört hat. Das viel umfassende Colonial-System von Karthago und die abenteuerlichen Fahrten der Pytheas von Marseille führten zur Entdeckung des Occidents und erregten Vermuthung über den Norden. Die glorreichen Thaten Alexanders verbreiteten helles Licht über den Orient. Die Römer erben die meisten Entdeckungen, welche die civilisirten Nationen des Alterthums gemacht hatten. Die Eratosthenes, Strabo, Plinius und Ptolemäus suchen die noch unvollkommenen und unvollständigen Materialien in Ordnung zu bringen. Die grosse Völkerwanderung stürzet das ganze Gebäude der alten Geographie über den Haufen. Im Umsturze lernen die Griechen und Römer, dass die Welt eine viel grössere Ausdehnung habe, als ihre Systeme es wahrscheinlich machten. Allmählig entwickelt sich das Chaos, und mit dem neuen Europa erzeugen sich die Elemente einer neuen Geographie. Die Lust zu Reisen erwacht aufs neue. Schon hatte sie, aber ohne Nutzen, die Araber und Skandinavier, jene nach den Molucken, diese nach Amerika geführt. Die Wissenschaft war nicht in dem Zustande, von diesen kühnen Fahrten Früchte einzuärnten. Besser unterrichtet und nicht weniger kühn durchstreichen Italiäner und Portugiesen mit Hülfe des Compasses sicher das hohe Meer. Von allen Seiten fallen die Schranken, welche die Vorurtheile errichtet hatten, und die den Horizont der Geographie beschränkten. Colon schenkt uns die neue Welt. Zu Wasser und zu Lande betreten alle Völker die Bahn der Entdeckungen, und durch ihre vereinten Bemühungen ist endlich die ganze weite Erdkugel, trotz einiger partiellen Dunkelheiten, dem Blick der Wissenschaft aufgedeckt. Diese Uebersicht, die wir fast wörtlich übersetzt haben, um eine Probe von dem blühenden Stil des Vfs. zu geben, der, wie *Zimmermann* unter uns, dem an sich trocknen Studium der Erdbeschreibung Reiz und Anmuth zu verschaffen weiss, wird in den folgenden Büchern (2 bis 22) meisterhaft ausgeführt. Ein jedes dieser Bücher hätte leicht zu einem Bande ausgedehnt werden können. Allein der Vf. wollte nur einen Abriss geben, mehr die hier zu betrachtenden Gegenstände andeuten, als erschöpfen. Einen so gedrängten Abriss in die Kürze zu ziehen, würde nicht wohl möglich seyn. Wir ver-

verſuchen indeſs, den Leſer mit dem Inhalt eines jeden dieſer 21 Bücher näher bekannt zu machen. B. 2. Die Geographie der Hebräer geht nicht in Norden über den Caucaſus, in Weſten über den griechiſchen Archipel, in Süden über den arabiſchen Meerbuſen. Tharſchiſch ſoll Tarſus in Cilicien, Chittim Citium in Cypern ſeyn. Meinungen mit denen wir nicht einverſtanden ſeyn können. Und wie viel war ihnen in Oſten bekannt? Homer, nach der Beſchreibung des Schildes des Achilles, dachte ſich die Erde unter der Geſtalt einer runden Scheibe, an allen Seiten von dem Fluſſe Ocean umgeben, die durch den Pontus Euxinus, das ägäiſche und mittelländiſche Meer in den nördlichen und ſüdlichen Theil getheilt war. Seine fabelhafte Welt fängt bey der Meerenge an, die Italien von Sicilien ſcheidet. Der Ocean war nicht weit gegen Weſten davon entfernt, eine Vorſtellung, welche man noch lange nachher bey Hiſtorikern und Geographen findet. Bey dem Eingang in den Ocean und nicht weit von den dunkeln Hölen, wo ſich die Todten verſammeln, wohnen die Cimmerier, und viel weiter noch in dem Ocean, und auſserhalb den Grenzen der Erde liegt das glückliche Elyſium. In der Folge dachte man ſich hier die glücklichen Eilande, die, obgleich ein Erzeugniſs der poetiſchen Einbildungskraft, doch ihren Platz in der Geſchichte der Geographie ſiegreich behaupteten. Ihnen wurden die Hyperboreer zugeſellet, nördlich von den Riphäiſchen Gebirgen, worunter die Pyrenäen, die Alpen, der Harz, kurz alle nach einander bekannt gewordenen Berge in Europa verſtanden wurden. Als der Occident durch die Schifffahrten ſich aufklärte, verſchwanden daſelbſt die Cimmerier, und wurden nach Norden verſetzt. Die Aehnlichkeit, die der Name dieſes Volkes mit zwey andern in Kleinaſien und Deutſchland hat, iſt der Anlaſs zu vielen Widerſprüchen und Dunkelheiten geworden. Auch hat man den Hyperboreern andere Wohnſitze angewieſen. Das Theater der in der Iliade beſchriebenen Auftritte iſt der Wahrheit gemäſs geſchildert. An der Grenze des ſchwarzen Meeres bekommt die Homeriſche Geographie einen fabelhaften Anſtrich. Seine Ideen kommen mit denen der Vff. der *Argonautica* ziemlich überein. Ihnen und den älteſten Griechen zufolge benetzt der Ocean die öſtliche Gränze der Welt nicht weit von Colchis. Im Süden von Troja ſind die Kenntniſſe des Dichters ausgebreiteter. Auſser Klein-Aſien und ſo bald man über das Cap Chelidonium hinaus iſt, wird die älteſte Geographie der Griechen ſehr unbeſtimmt. Der Ruhm Aegyptens war zu Homers Ohren gekommen. Er kennt Theben mit 100 Thoren, aber den Nil nur unter dem Namen Aegyptos. Die Küſte von Aegypten bis an das Ende des Mittelmeers konnte auf der Homeriſchen Karte von keiner groſsen Länge ſeyn. Die Aethiopier verſetzt er an den Rand des Erdenrundes, und unter ihnen wohnten die Pygmäen. Der langſame Fortgang der geographiſchen Kenntniſſe in den älteſten Zeiten zeigt ſich ſehr deutlich an den verſchiedenen Zügen, die man den Argonauten beygelegt hat. B. 3. Herodotus und ſein Zeitalter J. d. W. 3500 — 3570. Die Erde wurde einer durchaus runden Scheibe, vom Ocean benetzt, verglichen. Herodot, vielleicht ein Kaufmann, wollte nur das für wahr halten, was er ſelbſt erfahren, oder von Augenzeugen gehört hatte. Er bezweifelt daher zuweilen die geographiſchen Nachrichten ſeiner Zeitgenoſſen, verfällt aber doch in das homeriſche Syſtem, wenn er allgemeine und poſitive Ideen mittheilen will. Von Europa kennt er weder die öſtliche noch nördliche Grenze. Von Aſien glaubt er daſs eine von Darius ausgeſchickte Flotte es vom Indus bis an die Grenze von Aegypten umſchifft hat. Im Oſten von Europa ſind ſeine Kenntniſſe in Anſehung des Iſter, Boryſthenes und Tanais vorzüglich erweitert. Er kennt die Quelle des Iſter und viele Flüſſe die ſich in ihn ergieſsen. Die Quelle des Boryſthenes war ihm unbekannt, und er erwähnt nicht ſeiner Cataracten. Er hat aber die beſte Beſchreibung von den Scythen gegeben, den zahlreichen Völkern, die in mehrere Stämme vertheilt vom Iſter bis an den Tanais wohnten. Er kennt ſogar die an die Scythen gränzenden Völker, deren Kunde ihm nur durch den Handel zugekommen ſeyn konnte, und den indiſchen Karavanen verdankt er auch ohne Zweifel ſeine richtige Anſicht von der kaſpiſchen See. Aſien gab er eine geringere Ausdehnung, als Europa. Gegen Süden erſtrecke es ſich nicht weiter als Afrika, Arabien ſey das ſüdlichſte Land. Den obern Lauf des Indus von ſeiner Quelle bis an Caſchemir ſcheint er gekannt zu haben. Afrika endigte ſich nach ſeiner Idee im Norden von dem Aequator. Längs der Küſte des mittelländiſchen Meers waren ihm viele Völker bekannt. Die ihm zugeſchriebene Kunde des Nils der Neger beruht auf keinen ſichern Gründen. Gewiſs wuſste er nichts von Tumbuctu. Auch gieng ſeine Kunde des Nils nicht weiter als die in unſern Tagen. Daſs Afrika von den Phöniciern umſchifft ſey, kann nicht aus ihm bewieſen werden. Zu wünſchen wäre es, daſs in dem Abſchnitte über Afrika mehr Gebrauch von *Heerens* Ideen der Politik gemacht wäre. B. 4. Fortſetzung der Geſchichte der Geographie bis J. d. W. 3650 oder Expedition Alexanders. Wäre die Umſchiffung Afrikas von den Phöniciern wirklich zu Stande gebracht, ſo würden ſchwerlich die Karthager dem Herodot erzählt haben, daſs der Perſer *Sataspes*, der um Afrika ſegeln wollte, durch die flieſsenden Pflanzen um die Canariſchen Inſeln aufgehalten ſey, noch viel weniger ſelbſt einen vergeblichen Verſuch gemacht haben, wovon Hannon's Seereiſe ein Beyſpiel giebt. Dieſes merkwürdige Fragment wird in einer Ueberſetzung mitgetheilt und erläutert. Dem Vf. ſcheint die Reiſe etwas weiter gegangen zu ſeyn, als *Goſſelin* annimmt, nämlich an den Meerbuſen dos Medaios und den von Gonſalode-Cintra. Die Karthager ſcheinen auch die Canariſchen Inſeln gekannt zu haben, zu welchen auch Plato's *Atlantis* gehört. Auſser Scylax, Eudoxus und Ephorus findet hier Hippokrates eine Stelle wegen ſeiner Schrift über den Einfluſs der Luft, Winde und Waſſer auf Krankheiten. Die angeführten Griechen ſind aus Aſien.

Asien. Allein die Geographie blühete gleichfalls im eigentlichen Griechenland durch Xenophon, Aristoteles und seine Schüler. B. 5. Fortsetzung der Geschichte bis zur Geburt J. Chr. im J. d. W. 3983. In dem Heere Alexanders beschrieben einige in besondern Schriften nach astronomischen Beobachtungen den Marsch der Armee, andere mussten die südlichen Küsten von Asien zu Schiffe untersuchen, andere über die ihnen vorgekommenen merkwürdigen Gegenstände Bemerkungen niederschreiben, welche die Quelle einer neuen Geographie von Asien wurden. Weil von allen in diesem Zeitraum geschriebenen geographischen Werken nur die Titel oder Bruchstücke, den Strabon ausgenommen, auf unsre Zeit gekommen sind, so wird von jenen nur kurz, jedoch hinlänglich zur Schätzung ihres vorzüglichen Werthes gehandelt, zur Beurtheilung des Strabonschen Werkes durch eine gelehrte Untersuchung über die verschiedenen Arten der Stadia, deren der Vf. mit *Gosselin* vier annimmt, eingeleitet. B. 6. enthält die Analyse der Strabonschen Geographie von Europa (nebst einer Kritik der Reisen des Pytheas, wo es sehr wahrscheinlich gemacht wird, dass sein Thule Jütland sey). B. 7. von Asien diesseits des Berges Taurus, B. 8. jenseits des Berges Taurus (mit Einschaltung der Reisen des Megasthenes und Nearchus), B. 9. von Afrika (Reisen des Eudoxus), B. 10. Entdeckungen der Römer und ihrer Unterthanen vom J. C. 1 — 80. Dionysius Periegetes hat zu der Geographie des Strabon die Indoscythen hinzugefügt, Pomponius Mela das System des Eratosthenes angenommen, Plinius viele Excerpte aus verloren gegangenen Büchern, aber oft ohne Prüfung mitgetheilt. Seine und anderer alten Geographen Nachrichten von den *insulis fortunatis* werden sehr scharfsinnig aus den Berichten der Neuern von den Canarien erläutert. Dieses Buch beschäftigt sich überhaupt mit der Untersuchung der Geographie des Plinius von Afrika. Das 11te mit dem was dem Plinius und dem Vf. des *Periplus maris Erythraei* zu Folge die Römer in Asien entdeckt haben wo Arabien, die Küste Malabar, und das Land am Oxus aus der vorigen Dunkelheit hervorgiengen, die entferntern Gegenden, das goldene und silberne Land und die grosse Stadt Thinä noch unbekannt blieben. B. 12. ist der Kunde des Plinius und Tacitus von dem nördlichen Europa gewidmet. So wie die Kunde von Spanien, Gallien und Britannien erweitert wurde, so wurden die Wunder der poetischen (mythischen) Geographie aus Westen nach Norden verlegt. Z. B. das Adriatische Meer hiess erst *mare Cronium*, nachher ward dieser Name dem Meere an der Nordwestseite von Europa, und endlich dem nördlichen Ocean gegeben. Die vornehmsten Entdeckungen zur Bereicherung der wahren Geographie waren folgende. Den Lauf des Danubius hatten die römischen Armeen kennen gelernt. Gegen Norden dieses Flusses war Germanien bis an die Weichsel und die Ufer des Baltischen Meers bekannt. Dieses hielt man für einen Theil des Oceans, und Scandinavien, die Thule des Pytheas und andere Länder für Insel darin. Man war um Grossbritannien gesegelt, und hatte die Orcades nebst den westlichen Inseln von Schottland besucht. Gegen Nordosten des Danubius und Ister waren die Dacier, furchtbare Feinde der Römer, bekannt. Weiterhin begriff der Name der Sarmaten, der sich von dem Fusse des Caucasus bis an die Ufer des baltischen Meeres erstreckte, auch die alten scythischen Nationen, die von den Sarmaten unterjocht waren. Der Sarmatische Ocean (diesen Namen gab man dem baltischen Meere) ward in Verbindung mit dem Scythischen und Serischen Ocean gedacht, und hiemit sollte das Caspische Meer eine Communication haben. Um die Ufer dieses eingebildeten Oceans in das Centrum des jetzigen Russland versetzte man die Riphäischen Berge. Die Wolga oder Rha vielleicht zum Theil bekannt, wurde noch nicht von der Tanais unterschieden. Das ganze Buch kann als ein Commentar dieser Skizze betrachtet werden. Es wird mit einer Beschreibung der Naturproducte Germaniens, den Sitten, der physischen Beschaffenheit, Kleidung, Wohnung, Nahrung, des bürgerlichen Zustandes, der Religion seiner Einwohner beschlossen. B. 13. Kunde der Römer von den britannischen Inseln und Spanien. Schilderung des Zustandes von Gallien. Dass der Vf. am längsten bey dieser Schilderung verweilt, wird der Leser auch ohne unsre Erinnerung vermuthen. Auch in diesem Buche wie in dem 10ten, 11ten und 12ten liegt Plinius zum Grunde mit Zuziehung der Nachrichten die man den Feldzügen des Trajans im Orient, und des Severus im Norden, imgleichen den kaufmännischen Reisen im zweyten Jahrhundert verdankt. Das 14te B. vollendet die Geschichte der römischen Entdeckungen vor der durch die Völkerwanderung entstandenen grossen Revolution, und beschreibt die von den Griechen, nicht von den Römern begonnene mathematische Geographie. Das Werk des Ptolemäus, obgleich es von weiterem Umfange ist, als irgend ein anderes griechisches, ist nicht ohne grobe Fehler, die auf seine Rechnung zu setzen sind, und in den von ihm gebrauchten Maassen ihren Grund haben. Er giebt den ihm bekannten Ländern eine zu grosse Ausdehnung gegen Osten, Süden und Norden. Was ihn dazu verleitet habe, und wie man nach *Gosselin's* Hypothese die von den Alten gekannten Seeküsten, und nach der *Mannertschen*, das Innere der Länder in den Tafeln des Ptolemäus sich vorstellen müsse, um seine Beschreibung der wahren zu nähern, wird gezeigt. Dem gelehrten Franzosen (damit wir ein Exempel anführen, wie geneigt er ist, ihm beyzupflichten) folgt er in Bestimmung des Landes der Sinä, und der Hauptstadt Thinä, dass jenes die Westküste von Siam und diess Tena-Serim, ferner dass Serica Thibet, und die Seres hier und in den benachbarten Ländern zu suchen seyen. Den Karavanen, die von Bactra oder Balk nach Serica reiseten, um daher Seide und *malabathrum*, worunter der Vf. thibetanischen *muscus* versteht, zu holen, zeichnet er folgende Route vor. Sie giengen so hoch hinauf als Comedi an der Quelle des Jaxartes, begaben sich nach Taschkend, passirten

wahr-

wahrscheinlich durch den engen Pass von Conghez, durchwanderten das Land Casia, unser Caschgar, richteten von da ihren Weg gegen Südost.

(*Der Beschlufs folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Augsburg u. Leipzig, b. Stage: *Nouveau Dictionnaire portatif, en trois langues*, rédigé d'après les dictionnaires *d'Alberti*, de *Bottarelli*, de *Baretti*, de *Jagemann*, de *Schwan*, de *Catel* et *Adelung* etc. par une Société des (de) savans etc. Par *J. J. Deuter. III Tomes.* (Ohne Jahrz.) 12. (5 Rthlr. 4 gr.)

In diesem Werke sind die gewöhnlichen Wörter der drey gebräuchlichsten und nothwendigsten Sprachen Europens zusammengetragen, nämlich der französischen, italienischen und deutschen. Die Herausgeber sind, ausser Hn. *Deuter*, die Hnn. *Christoph* (Pfarrer), *Wasser* (Diacon und Professor) und *Cellario* (Sprachlehrer). Sie gebrauchten hauptsächlich die auf dem Titel genannten Hülfsmittel, bereicherten ihre Arbeit mit mehr als tausend kunstwissenschaftlichen Ausdrücken, vermehrten sie mit einem geographischen Wörterbuche, und suchten sie durch typographische Schönheit und durch ein bequemes Format zu empfehlen. Doch geht es diesem Werke wie fast allen andern derselben Gattung von deutschen Bearbeitern. Fehler gegen wahre Accentuation, gegen Rechtschreibung und Sprachtheorie finden sich auch hier; wie sie sich seit einiger Zeit wiederum häufiger finden, da die Vff. keinen *Debonale* mehr zu scheuen haben.

Rec. will bey gegenwärtigem *dictionnaire portatif* zuerst die Vorrede beleuchten. Da findet man *redaction*, *necessaire*, *redacteur*, *recompensés*. Ist das schulgerecht? Der Franzose schreibt und spricht *rédaction*, *nécessaire*, *rédacteur*, *récompensés*. — Ebendaselbst lieset man: *voilà le but que nous nous sommes proposés en publiant cet ouvrage.* Hier ist das zweyte *nous* der Dativ, folglich kann *proposé* nicht verändert werden, und das angehängte *s* ist ein Fehler gegen die Regeln des Particips. — Weiterhin steht: *en remarquant en même tous les différens changemens.* Es soll wahrscheinlich heissen: *en remarquant en même temps tous* etc. und in dieser Bedeutung darf *temps* nicht ausgelassen werden. — Ferner erscheint: *les différens changemens que les divers états de l'Europe ont subi durant cette guerre.* Hier sollte *subis* gesetzt seyn: denn dieses *verbum activum* hat sein directes Regimen vor sich, und ist desshalb veränderlich, obgleich das Subject auf das directe Regimen folgt.

In dem Wörterbuche selbst ist nicht selten eine Umschreibung anstatt des eigentlichen Wortes gesetzt, oder eine secundäre Bedeutung statt der ursprünglich ersten. So steht z. B. bey *abandonnement* nur *sfrenetezza*, da doch *abbandonamento* voran gehen sollte. Bey *abatteur* steht *che abbate* für *che abbatte* — bey *bilieux billoso* für *bilioso* — bey *cavalièrement* nur *imperiosamente* — bey *cornet* fehlet *cartoccio* — bey *dénuement* fehlt *spogliamento* — bey *dindonnière* sagt *una contadina* zu wenig. Durch diese Erinnerungen wird übrigens dem Werke seine Brauchbarkeit in andrer Hinsicht nicht abgesprochen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bemerkung über eine Recension in der Jen. Lit. Zeitung 246. St. vom 12. December 1812. von L. C. Dedekind, Prediger zu Großen Schneen.

Es hat ein gewisser Hr. *Ks.* in dem genannten Stück der Jen. Lit. Zeitung meine „Vortheilhafteste Bienenzucht für den Landmann" recensirt. Hr. *Ks.* zeigt in dieser Recension, welche näher zu beleuchten der Arbeit nicht werth ist, *daß er noch nicht einmal das A B C der Bienenzucht gelernt habe.* Der praktische Bienenwirth traut kaum seinen Augen, wenn er S. 406. d. Z. liest: „*Rec. sieht nicht ein — Blumenstaub finden: denn die Made nährt sich davon nicht, sondern von der Futtermilch.*" — So weiss also Hr. *Ks.* noch nicht einmal, dass der *Blüthenstaub der wesentlichste* Bestandtheil *der Futtermilch* ist, welche die Bienen zur Ernährung der Brut bereiten. — Diess ist hinlänglich, die ganze Recension gehörig zu würdigen, welche fast in jeder Zeile die grosse Unwissenheit ihres Verfassers, seinen lächerlichen Eigendünkel, und seinen Mangel an guter Lebensart ausspricht, und ein getreues Seitenstück zu einer Recension des Schulmeisters Lukas ist, welche *Matuschka* im *zweyten* Bande seiner Beyträge, Abschnitt 41. S. 459. also beurtheilt:

„Es hat der Schulmeister Lukas *durch seine Recension* meiner Beyträge u. s. w. die Jenaische Lit. „Zeit. *sehr geschändet*, dass wenn der Herausgeber mehr dergleichen Missgriffe an den Recensenten, wie im Bienenfache an dem Lukas machen „sollte, dieses schätzbare Werk sehr in Verachtung „kommen müsste.

Am 25. Januar 1813.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. Buisson: *Précis de la Géographie universelle*, — — Par *M. Malte-Brun* u. s. w.

2) Leipzig, b. Mitzky u. Comp.: *Malte-Brun's Abriß der allgemeinen Geographie* — — Herausgegeben mit Zusätzen von *E. A. W. von Zimmermann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *funfzehnte* Buch schildert die Geschichte der Geographie während der Völkerwanderung von 500 (?) bis 900. Die geographische Lage eines jeden Volkes vor und nach diesem Ereigniss und nachher der allgemeine Gang dieser grossen Umwälzungen wird beschrieben. In dem abendländischen Europa nahmen sie ein Ende mit dem J. 800. Der Orient war um diese Zeit noch in einem ungewissen Zustande. Scandinavien, das von allen nordischen Ländern durch seine historischen Denkmäler am besten bekannt ist, giebt uns ein Gemälde des ganzen barbarischen Europa. B. 16. Verfall der Erdkunde in Europa. Reisen, Entdeckungen und geographische Werke der Araber J. 700 — 1400. Cosmas ein ägyptischer Mönch, hat uns in seinem Indopleastes ein Originalwerk geliefert, das vielleicht so viele Aufmerksamkeit verdient, als das von Ptolemäus. Die barbarischen Nationen fingen jetzt an, geographische Werke zu schreiben, Moses Chorenensis, ein Armenier im 7ten, Geographus Ravennas im 8ten, auch andere, deren Werke nicht mehr existiren. Die christlichen Pilgerschaften erweckten den Beobachtungsgeist vom 7ten Jahrhundert an. Eine Landkarte vom J. 787. in einem handschriftlichen Commentar über die Apocalypse dient zur Erläuterung des Geograph. Ravennas. Die Araber legten sich auf die Geographie, als dieses Studium in Europa fast ganz zu erlöschen schien. Erfreulich ist die Nachricht, dass der unermüdliche *Langles* an einer allgemeinen Notiz der arabischen Geographen arbeitet. Der Vf. begnügt sich die durch den Druck bekannt gemachten anzuführen. B. 17. Reisen der Normänner oder Scandinavier J. 800 — 1380. Als ihre Wanderungen zu Lande durch die Könige von Deutschland und Frankreich aufgehalten wurden, wählten sie das Meer zum Schauplatz ihrer Excursionen. Der Vf. glaubt mit mehrern seiner Landsleute (er ist ein geborner Däne, der in Frankreich eingebürgert ist), dass der Isländer Biorn J. 1001. das nördliche Amerika entdeckte, jedoch bestimmte er nicht genau, was für ein Theil von Nordamerika, das von ihm und seinen Reisegefährten Leif genannte Vinland sey. Er hält es auch nicht für unwahrscheinlich, obgleich er keinen historischen Grund dafür anführt, dass Colon diese Entdeckung bekannt gewesen sey. Der grosse Seefahrer soll auch die Reisen der Gebrüder Zeni aus Venedig im 14ten Jahrh., von welchen eine Karte vorhanden ist, worüber der Vf. weitläuftig commentirt, gekannt haben. B. 18. Ueberblick der europäischen Reisenden und Geographen J. 1000 — 1400. Die Klerisey hat sich im Mittelalter, wie um die Wissenschaften überhaupt, so auch um die Geographie insbesondere verdient gemacht. Es wird dieses belegt mit den Beyspielen des Bonifacius, Anscharius, Adamus Bremensis, Dicuil, eines irländischen Mönchs, von dessen erst 1807 herausgekommenen Buche der Vf. versichert, dass es eine Revision und Commentar verdiene. Nicht weniger lobenswürdig sind die Anstalten der Fürsten zur Beförderung der Erdkunde in Dänemark, England, Brandenburg. Am meisten haben die grossen Revolutionen in Asien, die eine Menge bisher unbekannter Völker mit den Europäern in Berührung brachten und Reisen nach der Tatarey und China zur Folge hatten, dazu beygetragen. Früher als die Reisen der christlichen Missionarien in diese Länder ist die des Juden Benjamin von Tudela im 12ten Jahrh., von welcher der Vf. sehr ungünstig urtheilt. Da der Jude vermuthlich als Kaufmann reisete, so geht der Vf. zu den kaufmännischen Reisen über, und beschreibt den Gang, auf welchem die Genueser und Venetianer die indischen und chinesischen Waaren bezogen, sie mochten nun an das mittelländische oder schwarze Meer gebracht werden. In die Karten dieses Zeitraums wurden zuweilen die Entdeckungen, die man zur See gegen Westen von Europa und Afrika gemacht hatte, aufgenommen, und diese Karten sind desto schätzbarer, weil es an andern historischen Beweisen für die Entdeckungen fehlt. B. 19. Reisen von Ascelin, Carpin, Rubruquis und Marco Polo J. 1245 — 1290. Die daraus mitgetheilten Auszüge sind unterrichtend. Dass es noch Ueberbleibsel der Gothen, welche die deutsche Sprache reden, in der Krim oder Taurien gebe, ist der Vf., trotz der dagegen erhobenen Zweifel, zu glauben sehr geneigt. Der Priester Johannes in der Mongoley, von dem Carpin und Rubruquis viel zu erzählen wissen, ist auch dem Vf. eine räthselhafte Person. Wie man ihn mit dem Negus von Abyssinien habe verwechseln können, wird nach der *Sprengelschen* Hypothese erklärt. Bey dem Marco Polo, aus welchem S. 448. angeführt wird, dass er des chinesischen Porcellans *scodelle di porcellana* erwähne, wünschten wir,

wir, dafs er gezeigt hätte, wie bey einem Schriftsteller aus dem 13ten Jahrh. ein Mann, der erst durch die Portugiesen im 15ten oder 16ten Jahrh. eingeführt ist, habe vorkommen können. In der Aufzählung der von diesem Italiener besuchten Länder werden nur diejenigen namhaft gemacht, die man in der neuen Geographie wieder zu erkennen im Stande gewesen ist, und die Untersuchung mit dem Lobe beschlossen, dafs Marco Polo der Schöpfer der neuen Geographie, der *Humboldt* des 13ten Jahrh. gewesen ist. Das 20. B. recensirt die Reisen von *Pegoletti, Haithon*, *Oderich*, *Mandeville*, *Clavijo*, *Josaphat Barbaro* und andere. Von dem ersten wird mit Achtung gesprochen, von den andern behauptet, dafs sie wenig Wahres und viel Fabelhaftes zu den Reisen des Venetianers hinzugefügt hätten. B. 21. Entdekkungen der Portugiesen in Afrika und Asien vom J. 1400 bis 1543. Da dieses Buch fast nichts mehr als eine wörtliche Uebersetzung eines Stückes aus *Sprenpels* Geschichte der geograph. Entdeckungen, 2te Ausg. S. 371 – 412. ist, mit Beybehaltung derselben Citata, die bey *Sprengel* vorkommen, so enthalten wir uns billig einer weitern Anzeige. S. 480. ist ein Zusatz, die Entdeckung der azorischen Inseln betreffend. B. 22. Entdeckung Amerika's von Columbus Reisen um die Welt. Entdeckung Neuhollands und der oceanischen Länder, die wir in unsern Geographieen Australien zu nennen pflegen, 1492 – 1809. Hier hat es Mühe gekostet, den reichen Stoff an Materialien in den engen Raum von ungefähr 24 Seiten zu bringen. Angedeutet konnte nur vieles werden, was, wenn es in demselben Verhältnisse, wie das vorige, ausgeführt wäre, das Werk noch einmal so stark gemacht haben würde. Eine so wichtige Entdeckung als die des grofsen Oceans zwischen Amerika und Asien von Nugnez Balboa, ist nicht mit Stillschweigen übergangen; allein das Jahr, das diese Ansicht gewährte, 1513, verdiente auch erwähnt zu werden. In Ansehung der Reisen der Juan de Tuca und des Admirals de Fonte wird sogar die individuelle Existenz dieser Seefahrer in Zweifel gezogen. Der Antheil, den die Portugiesen an den frühen Entdekkungen Australiens gehabt haben, wird aus den auf dem brittischen Museum vorgefundenen Karten beurkundet. Dem grofsen brittischen Weltumsegler Cook wird ein unedler Neid vorgeworfen, der ihn bis an den Südpol dergestalt verfolgt habe, dafs er den Namen Kerguelen Land und der Insel *Saint Pierre* oder *Terre de la Roche* verändert hätte. Der Vf. thut aber Cook Unrecht: denn dieser sagt nur, wie die in dem 2. Th. der Ueberf. S. 431. gedruckte Stelle des Originals ausweifet, dafs er die Insel Desolation Island nennen würde, wenn er nicht glaubte, dadurch Kerguelen die Ehre zu rauben, seinen Namen zu führen. Cook wird dem La Perouse, d'Entrecasteaux, Vancouver nachgesetzt. Es kann wohl kein Zweifel seyn, nach dem Weyrauch, den diese Männer den Britten so freygebig gestreuet haben, dafs, wenn sie noch lebten, sie sich jedes Lob auf Unkosten ihres Vorgängers verbitten, und ihm etwas mehr als kalte Beharrlichkeit, die der Vf. an ihm rühmt, zuschreiben würden. Gegen Ende werden die Verdienste *Danville's*, *Büsching's* und anderer noch lebender Geographen gerühmt, und die Absicht des Vfs., dem historischen Theil der Geographie, welcher von dem öffentlichen Unterrichte in Frankreich ausgeschlossen ist, Liebhaber zu verschaffen, wobey geklagt wird, dafs die schöne Literatur (*belles lettres*) und mathematischen Studien ein Monopol treiben, das die historischen Studien erstickt.

Die Bücher, aus welchen der Vf. die grofse Masse von Notizen zusammen getragen hat, werden in den Noten angeführt. Als Ausländer ist er mit der ausländischen, vorzüglich nordischen Literatur bekannt, und eine Menge von Büchern sind von ihm gebraucht, die einem Franzosen kaum dem Namen nach bekannt sind. Als Einwohner der grofsen Hauptstadt Frankreichs hatte er zu den hier aufgehäuften literarischen Hülfsmitteln Zutritt. Wie viel Gutes läfst sich nicht von einem so gelehrten und fleifsigen Manne, als der Vf. ist, und von einer so vortheilhaften Lage erwarten? Zuweilen ist das Citat zu kurz abgefafst, z. B. S. 129. Note 5. *Damas. Vit. Isid.*, deutlicher *Damasc. vita Isidori.* S. 173. *Arien. Descript.* 328. ist ein Druckfehler statt *Avien.* Wenn der Vf. nach *Descr.* noch hinzugesetzt hätte *orb. terrae*, so würde sein Uebersetzer I. 259. nicht aus *Arien. Arrian.* gemacht haben. S. 217. Note 2. *Malchus in except.* (st. *excerpt.*) *de legat.* (st. *legation. eclog.*) S. 283. Note 5. *Bayer. Act. Borun.* sind uns unverständlich. S. 378. Note 2. *Orient. Repertorium* soll seyn das *Eichhornsche* Repertorium für biblische und morgenländische Literatur. S. 445. Note 2. *Lessing second essai sur l'hist. de la litterat. (allem.)* Der Vf. pflegt oft die Titel der deutschen und dänischen Bücher ins Französische zu übersetzen. Er hat aber den deutschen Titel nicht genau gegeben. Gemeint ist *Lessing zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.* 2r *Beytrag. Zimmermann* hat sich an den wahren Titel des Buches nicht erinnert, sondern den französischen wörtlich übersetzt, der zu Verwirrungen und Dunkelheiten Gelegenheit geben kann.

Das Werk hat das Glück gehabt, in die Hände eines Uebersetzers zu gerathen, der seine Gewandtheit im Uebersetzen schon durch viele andere Proben sattsam documentirt hat, und selbst einer der ersten Geographen unsers Zeitalters ist. Das Deutsche läfst sich auch so gut lesen, als wenn es ein Original wäre. Der Sinn ist äufserst selten verfehlt. S. 304. von den Einbrüchen der Völker von Norden her, wird gesagt: *c'etaient moins des migrations auxquelles le Nord n'aurait pas pu fournir, que des entreprises militaires. Zimm. sie waren weniger Züge, für welche es dem Norden an Volkszahl fehlte* (denen der Norden keinen Unterhalt verschaffen konnte). — Warum Uebersetzung II. 224. Note 1. *Caravanserie* (*Caravanserai*) nicht beybehalten, sondern *Gebäude für die Caravanen* übersetzt ist, sehen wir nicht ein. Jenes Wort hat mit Gavazera Aehnlichkeit, und dieses zu zeigen war die Absicht des Vfs., die durch die Umschreibung

bung nicht erreicht wird. Das *erste* Buch fehlt in der Uebersetzung, ohne einen Grund anzugeben warum, und die Uebersetzung zählt daher ein Buch weniger als das Original. Da das letzte Buch die vielen in dieser Periode wichtigen Entdeckungen sehr kurz erzählt, und einige ganz übergeht, so glaubte der Uebersetzer dem Buche eine grösere Ausdehnung geben zu müssen. Er band sich wenig mehr an sein Original, und gab eine eigene Uebersicht der grossen Fortschritte, welche die Erdkunde von 1453 bis 1800 gemacht hat. Natürlich musste er hier oft auf sein eigenes Werk *Australien* verweisen: denn es auszuschreiben würde sehr unrecht gewesen seyn. Zuletzt wird von den Landkarten, der Eintheilung der Geographie in mathematische, physikalische und politische, der Statistik, der alten Geographie, und den Männern, die diese und verwandte Gegenstände bearbeitet haben, gehandelt. Manches Citatum ist stillschweigend verbessert. Z. B. aus *Knoess* S. 68. Note 2. ist *Knoes* gemacht. Aus *Possid.* S. 69. Note 5. *Posidon.* Aus *Schuttens* S. 149. Note 7. *Schultens.* Aus *Indicople woles* S. 221. Note 3. *Indicopleustes.* Auch sind Namen in dem Texte richtig geändert. S. 378. *Travamor* in *Travancor*, S. 399. *Torbisher* in *Forbisher.* Solche Verbesserungen machen der Sorgfalt und den literarischen Kenntnissen des Uebersetzers Ehre. Andere kleine Unrichtigkeiten sind stehen geblieben, im Texte z. B. Uebers. I. 217., wo die Prophezeyung des *Nehemias* statt *Nahums* angeführt wird. Uebers. I. 335. wo Marco Polo ein Schriftsteller des 12ten Jahrh. genannt wird, nicht sowohl aus Uebereilung des Vfs. als des Setzers. Uebers. I. 246. wo *Matarca* nicht in *Matarea*, Uebers. II. 111. wo *Hanwel* nicht in *Hanvei*, Uebers. II. 210. wo *Wixham* nicht in *Wykeham* verändert ist. Beyläufig bemerken wir, dass der in Deutschland sehr geschätzte Bischof von London, R. Lowth, das Leben dieses auch in der politischen Geschichte Englands merkwürdigen Bischofs von Winchester beschrieben hat, wovon die dritte Auflage zu Oxford 1777 erschienen ist. In den Noten ist noch verschiedenes zu verbessern übrig geblieben, z. B. Uebers. II. S. 135. Note 3. war dahin zu bestimmen, dass das Excerpt des arabischen Geographen Alvardi (Hr. *Z.* schreibt seinen Namen oft Ouardi nach der französischen Orthographie, in Deutschland schreibt man ihn Vardi oder Wardi) in den von *Michaelis* herausgegebenen *Dissertationes Aurivillii* befindlich ist. Warum Uebers. II. 118. Note 1. *Abulgazi hist. geneal.* deutsch citirt und der französischen Titel nicht beybehalten ist, sehen wir nicht ein. S. 141. N. 2. *Tychsen* in der *Nouv. biblioth. orient. et exeget.* ist *Michaeli's* neue oriental. und exeget. Bibliothek, bey deren dritten hier citirten Bande *Tychsen* geholfen hat. S. 131. Note 1. nicht *Kölher*, sondern *Köhler* heisst der Herausgeber von *Abulf. Tab. Syr.*

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Baier: *Das Geschlecht der edlen Herren von Rosdorf, durch Urkunden erläutert.* Von *Johann Wolf*, Canonicus und Mitglied der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1812. 76 S. 4.

Dem thätigen Eifer, welchen der Vf. der Erweiterung der vaterländischen Geschichtskunde widmet, haben wir schon manche brauchbare Schriften zu verdanken; und auch die gegenwärtige Frucht seines für diesen Zweck wirksamen Fleisses verdient den Dank aller derer, denen es um genaue Kenntniss der einzelnen Zweige der Specialgeschichte zu thun ist. Das Geschlecht der Hnn. von Rossdorf war in der Gegend von Göttingen ansässig und gehörte, nach den Dynasten von Plesse, unstreitig unter die vornehmsten Herren des Mittelalters. Es war also um so mehr der Mühe werth, ihre Schicksale aufzuklären, da sie, nach der Meinung des Vfs., sich zum Range der Dynasten emporgeschwungen hatten, oder, wie es wahrscheinlicher ist, zwischen dem hohen und niedern Adel in der Mitte standen. — Der Vf. trägt ihre Geschichte in dieser dem Hn. Grafen v. Hardenberg zugeeigneten Schrift in *drey* Abschnitten vor.

Der *erste* umfasst die Geschlechtsfolge der Hnn. v. Rossdorf vom J. 1155—1384. Sie erscheinen anfänglich meistens in Zeugen-Unterschriften, die zwar ihr Daseyn beweisen, aber für die Geschichte selbst kein wichtiges Datum liefern. Späterhin erst lernt man sie aus ihren eignen Handlungen kennen, die zum Theil von dem Ansehen zeugen, in welchem sie bey den benachbarten Reichsfürsten standen. So hatte sich z. B. Friedrich von Rossdorf durch seine Klugheit und Tapferkeit so vorzüglich ausgezeichnet, dass ihm und Dietrichen von Hardenberg 1296 alle Mainzische Festungen anvertraut wurden, wofür sie 100 Mark Besoldung erhielten. Sein Bruder, Ludolph, war Bischof zu Minden, und die Schicksale der übrigen Stammglieder hat der Vf. aus urkundlichen Nachrichten kürzlich zu erläutern gesucht. Nach der Erzählung eines neuern Geschichtschreibers soll Herzog Otto von Braunschweig das Schloss Hardegsen, nebst den übrigen Rossdorffschen Gütern, wegen eines begangenen Brudermordes, für verwirkt erklärt und im Besitz genommen haben. Gegen die Wahrheit dieser Mordgeschichte bringt Hr. *W.* (S. 34.) manchen gegründeten Zweifel vor, und beweiset aus einer Urkunde von 1379, dass Ludwig von Rossdorf die Festen Hardegsen und Moringen dem Herzog verkauft habe. Ueber den Umfang der Rossdorfischen Besitzungen, über ihre Lehensverhältnisse und sonstigen Schicksale finden wir hier, wie man doch zu erwarten berechtigt war, keine Nachrichten.

Im *zweyten* Abschnitt handelt der Vf. vom *Dynastenstande der Hnn. v. Rossdorf.* Er verwirft — wiewohl mit Unrecht — den Beweis, welchen *Scheid* in seiner Abhandlung vom hohen und niedern Adel, durch den Gebrauch des Worts *nobilis*, für die Dynastenwürde dieser Familie geführt hat, und glaubt, dass auch der niedere Adel schon im 13ten Jahrh. sich dieses Titels bedient habe. Dadurch wird aber wohl *Scheids* Beweis um so weniger entkräftet werden,

den, weil bekanntlich ein groſser Theil der Dynaſten des Mittelalters urſprünglich zum niedern Adel gehörig waren, aber nach und nach durch die Erweiterung ihrer Beſitzungen, durch Heirath und andere günſtige Umſtände ſich zu einem ſo bedeutenden Anſehen empor geſchwungen hatten, daſs ſie nunmehr berechtigt zu ſeyn glaubten, durch den Gebrauch des Zuſatzes *nobilis*, ſich an den hohen Adel anzuſchlieſsen. Der nämliche Fall tritt auch bey den Hnn. v. Roſsdorf ein, die in der zweyten Hälfte des 13ten Jahrh. anfingen, ſich dieſen Titel beyzulegen und aus dem niedern zum hohen Adel übergingen. Durch entgegengeſetzte Verhältniſſe, durch häufige Gütertheilungen, Veräuſserungen ſanken die Dynaſten wieder zum niedern Adel herunter, und die Geſchichte der kleinen Herren des Mittelalters liefert uns von dergleichen Abwechſelungen ſo viele Beyſpiele, daſs es eben nicht ſchwer fällt, die Urſachen ihres Steigens und Sinkens aus den Zeitverhältniſſen zu erklären.

Der *dritte* Abſchnitt beſchäftigt ſich mit einer mühſamen Unterſuchung *der Verwandſchaft der Roſsdorfiſchen Familie mit der Hardenbergiſchen.* Die Vermählung Dietrichs von Hardenberg mit einer Roſsdorfiſchen Tochter, ſeine Aufnahme des Roſsdorfiſchen Wappens, und beſonders der Umſtand, daſs beide Familien in ihren Urkunden ihre Verwandſchaft wechſelſeitig durch den Ausdruck: *Conſanguineus*, bezeichnen, laſſen zwar keinen Zweifel übrig, daſs ſie mit einander in Familien-Verbindung geſtanden haben: indeſſen bleibt ihre Entſtehung noch ungewiſs, und es iſt nur bloſse Vermuthung, wenn man vorgiebt, daſs beide Familien einen gemeinſchaftlichen Stammvater gehabt haben, deſſen Söhne ihre Erbgüter ſo getheilt hätten, daſs der eine zu Roſsdorf geblieben, und der andere ſich von ſeinem Wohnſitze Hardenberg, einen Geſchlechtsnamen beygelegt habe. Am Schluſſe dieſer Schrift befinden ſich 20 noch ungedruckte Urkunden von 1236—1384, welche auf beide Familien Bezug haben, und zugleich manches Datum enthalten, wodurch die mittlere Geſchichte der Gegend bey Göttingen näher erläutert werden kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckungen.

Die Profeſſoren *Döbereiner* und *Kieſer* zu Jena haben die Beobachtung gemacht, daſs die gut ausgeglühete Holzkohle, beſonders im ſchwach angefeuchteten Zuſtande, die Fähigkeit beſitzt, faſt alle in der ſie umgebenden Atmoſphäre befindlichen Riechſtoffe anzuziehen, und alſo durch Entfernung derſelben die Luft zu reinigen (ſ. die Denkſchriften der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München).

Da alle bisher bekannten Luftreinigungsmittel, wie jeder Arzt, beſonders der Hoſpital- und Militärarzt weiſs, nur unvollkommen den beabſichtigten Zweck erfüllen; wie denn nach allgemein bekannten Erfahrungen bey groſser Intenſität des Contagiums anſteckender Krankheiten, ſey dieſe durch eine groſse Zahl neben einander liegender Individuen entſtanden, oder in der Intenſität der Krankheit begründet, ſelbſt die ſtärkſten mineralſauren Räucherungen die Anſteckung und Verbreitung der Krankheit nicht zu verhüten vermögen; und da vorläufig angeſtellte genaue Verſuche ergeben haben, daſs die concentrirte Schwefelſäure durch Verdunſtung an der atmoſphäriſchen Luft vollkommen abgeſtumpft wird, und alle ſaure Reaction verliert, es alſo zu vermuthen iſt, daſs alle übrigen Säuren, obgleich einige derſelben, z. B. Salzſäure, Salpeterſäure, Eſſigſäure, beym Verdunſten ſauer reagiren, doch eine Veränderung durch die atmoſphäriſche Luft erleiden, alſo vielleicht, ſtatt die in der atmoſphäriſchen Luft befindlichen Stoffe zu zerſetzen und zu zerſtören, von dieſer zerſetzt und neutraliſirt werden; ſo erregt dieſe Entdeckung die Hoffnung, in der ſo einfachen und wohlfeilen, als leicht anzuwendenden Subſtanz der Holzkohle ein neues, die bisher bekannten an Wirkſamkeit übertreffendes Luftreinigungsmittel gefunden zu haben, deſſen Anwendung bey allen anſteckenden Epidemieen und Epizootieen von dem gröſsten Nutzen ſeyn würde, zumal da die Wirkung der Kohle nicht örtlich, ſondern wie die erſte Beobachtung, welche zu dieſer Entdeckung führte, gezeigt hat, weit in den Luftraum ausgehend iſt.

Obgenannte Profeſſoren ſind beſchäftigt, in dieſer Hinſicht mehrere Verſuche zu machen, beſonders um auszumitteln, in welchem Verhältniſſe die Quantität der Kohlen zu den abſorbirten Stoffen ſteht, welche Stoffe vorzugsweiſe von derſelben angezogen werden, in welcher Zeit ein beſtimmter Raum gereinigt wird, und welche Kohlen hierzu am paſſendſten ſind, deren Reſultate zu ihrer Zeit bekannt gemacht werden ſollen; und ſie geben einſtweilen nur vorläufig von dieſer Entdeckung Kunde, indem ſie zugleich hierdurch andere Aerzte, beſonders Militär- und Hoſpitalärzte einladen, bey vorhandenen anſteckenden Krankheiten Verſuche mit dieſem Mittel anzuſtellen. Doch würde bey dieſen Verſuchen die gröſste Genauigkeit, Sorgfalt und Berückſichtigung aller Nebenumſtände zu empfehlen ſeyn, um bey dieſen ſo ſchwierigen Verſuchen keine falſchen Reſultate zu erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Weiss: *Der Tempel der Diana zu Ephesus*, von *A. Hirt*. Vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 4. Januar 1804. 1809. 58 S. gr. 4. mit 3 Kupfert. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht nur die Denkmäler der bildenden Kunst, welche uns aus dem Alterthume entweder ganz, oder in Bruchstücken noch übrig sind, verdienen die Aufmerksamkeit und Beschreibung des Kunstkenners; sondern es kann beides auch dann lehrreich werden, wenn diese Denkmäler nicht mehr vorhanden, und bloss aus der Erwähnung und Beschreibung der Schriftsteller bekannt sind. Sehr oft erwähnen diese des Tempels der ephesischen Diana, und der Ruhm desselben war im Alterthume so gross, dass dieser Tempel, wie man weiss, unter die sieben Wunder der Welt gezählt wurde. Es ist jedoch nicht so sehr die Grösse und die Pracht desselben, als vorzüglich die wichtige Rolle, welche dieser Bau in der Geschichte der Architectur spielt, und die Bezeichnung einer wesentlichen Epoche in dieser Kunst durch denselben, was den Vf. zu seinen Forschungen darüber veranlasste, welche so genau und gründlich sind, dass er seine Vorgänger, von denen er nur den *Salmasius*, *Perrault*, *Poleni* und *Caylus* nennt, sehr übertrifft. Seine Abhandlung zerfällt von selbst in *zwey* Abschnitte, wovon der *erste* die Geschichte, und der *zweyte* die Darstelllung des Baues enthält.

Alle Nachrichten der alten Schriftsteller stimmen zwar darüber ein, dass dieser Tempel an Grösse, Pracht und Schönheit sich vor allen Gebäuden der griechischen Völker ausgezeichnet habe; aber in den Nachrichten über den Anfang seines Baues, über die Zeit seines Ausbaues und über seine Wiedererbauung nach dem Brande durch *Herostrat* herrscht viele Dunkelheit und Verwirrung. In Ansehung ihrer Uneinigkeit über die ursprüngliche Weihe gilt nur von einem frühern Tempel, welcher hier nicht in Betrachtung kommt. Der eigentliche Prachtbau des Tempels der Diana zu Ephesus wird vom *Livius* und dem ältern Plinius dem Anscheine nach in ein sehr verschiedenes Zeitalter gesetzt. Die Stelle des letztern, in welcher vierhundert Jahre angegeben werden, wird von dem Vf. nicht von der langen Dauer des Baues selbst, sondern von der Dauerhaftigkeit der dabey angewandten Holzarten erklärt, und durch andere Stellen bey diesem Schriftsteller bestätigt. Auch wird angenommen, dass eben derselbe die Zeit vom Wiedererbaue des Tempels nach dem Brande unter Alexander dem Grossen von dem Zeitraume der 220 Jahre nicht habe ausschliessen wollen. Und auch diese Voraussetzung wird durch andere Stellen wahrscheinlich gemacht. Wenn man also von der Epoche Alexanders des Grossen, in welcher der Tempel die zweyte Vollendung erhielt, 220 Jahre, oder 25 Olympiaden zurückzählt: so wird man finden, dass die erste Grundlage desselben nicht lange vor der 59sten Olympiade, welche in die besten Lebensjahre des *Servius Tullius* fällt, könne statt gehabt haben. So betraf der Ruf, welcher von diesem Tempel bis nach Rom gedrungen war, nicht den Ausbau, sondern nur seine Gründung. Diese Beweise werden noch durch eine Stelle beym *Herodot* bestätigt, und gezeigt, dass in dem nämlichen Zeitalter ausserdem noch zwey andere prächtige Tempel der Juno zu Samos und des olympischen Jupiters zu Athen entstanden. — Hierauf wird von der Zusteuer, dem Baumeister und dem Ausbaue dieses Tempels vor dem Brande geredet. Unter dem Beytrage, welchen die Städte Asiens dazu hergaben, sind nur einige von diesen Städten zu verstehen; und es ist einerley, wenn die Könige derselben vom *Plinius* genannt werden. Der Baumeister waren mehrere, und es ist bekannt, dass unter denselben *Ktesiphon* der berühmteste war; ob es sich gleich nur errathen lässt, wie weit derselbe den Bau ausgeführt habe. Mit Recht lässt es sich vermuthen, dass er das Auflegen des Gebälkes über die Säulen nicht erlebt habe, und dass er erst späterhin durch den *Demetrius* und *Paeonius* sey vollendet worden. Ungewiss aber scheint die Zeit dieser Vollendung zu seyn; sie kann jedoch nicht wohl lange vor der 90sten, und nicht wohl später als die 100ste Olympiade erfolgt seyn. In seiner ganzen Pracht stand also dieser Tempel nicht gar lange. — Die Zeit seiner Wiederherstellung nach diesem Brande wird genau angegeben. Der Brand selbst geschah im ersten Jahre der 106ten Olympiade in der Nacht, da Alexander geboren wurde. Nicht so genau lässt sich angeben, welchen Schaden der Tempel durch den Brand erlitten habe. Ganz konnte er nur die Dachrüstung betreffen, weil das übrige von Marmor erbauet war; es ist aber nicht wahrscheinlich, dass auch die Säulen des alten Tempels bey dessen Wiederherstellung weggenommen und veräussert worden wären. Selbst nachher noch wird der neue Bau dem *Ktesiphon*, und nicht dem Wiederhersteller *Dinokrates* zugeschrieben. Beide Namen werden verschiedentlich geschrieben; der letztere war übrigens ein kühner und grosser Architect. Dass diese Wiederherstellung der Pracht und dem Ansehen des

des Tempels vortheilhaft gewesen sey, lässt sich zwar wegen der damaligen grössern Aufnahme der Künste in Griechenland leicht glauben; doch waren diese Vorzüge wohl mehr plastisch, und bestanden vornehmlich nur in Verzierungen.

In dem *zweyten* Abschnitte wird hierauf die architectonische Darstellung dieses Gebäudes erläutert, und mit vieler Einsicht in die Kunst gezeigt, warum es dieser Tempel verdiente unter die Wunder der Welt gezählt zu werden. Die Erläuterungen dieses Abschnitts werden durch die drey beygefügten Kupfertafeln noch deutlicher gemacht, welche den Grundrifs, den Aufrifs und den Durchschnitt dieses Tempels betreffen. Selten möchte es wohl bey einem andern Gebäude gelingen, eine in den wesentlichsten Theilen so anschaulich richtige Darstellung geben zu können, wenn man gleich von diesem Gebäude keine Spur mehr entdeckt, und die Nachrichten aus so vielen Schriften zusammen suchen muss. Hierüber lese man die Schrift selbst nach; und man wird nicht umhin können, die Genauigkeit und den Scharfsinn des Vfs. zu bewundern. — Zuletzt handelt er noch von den Bildwerken und andern Auszierungen dieses berühmten Tempels, von welchem man nur wenig Nachrichten hat, und die daher nur vermuthet werden können. Aber auch diese Vermuthungen haben wenigstens viele Schicklichkeit und Wahrscheinlichkeit erhalten. In einer Anmerkung wird noch ausführlich über die Bedeckung des sogenannten *Hypaethros* gehandelt und gezeigt, dass darunter nichts anders zu verstehen sey als ein Teppich, welcher über den offenen Platz eines solchen Tempels gehängt wurde.

Berlin, b. Weifs: *Der Tempel Salomon's*, von *A. Hirt*. Vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 1. December 1804. 1809. 49 S. gr. 4. m. 3 Kupft. (1 Rthlr. 20 gr.)

Unter den Völkern, welche uns wegen grofser Baudenkmale merkwürdig sind, behauptet das israelitische einen vorzüglichen Rang, und die heiligen Bücher dieses Volks sprechen von ansehnlichen und sehr prachtvollen Bauen zu einer Zeit, wo sich bey den Griechen kaum die ersten Keime von Kunstbildung zeigten. Das wichtigste unter diesen Gebäuden ist vorzüglich der Tempel Salomons. Es hat daher niemals an Forschungen über denselben gefehlt. Indessen entstanden die meisten mehr aus religiöser Ehrfurcht und willkürlicher Phantasie. Und doch gehört diese Darstellung nicht unter die unmöglichen Dinge, und schon für den blofsen Freund historischer Kenntnisse muss dieselbe vielen Reiz haben. Zwar gesteht der Vf. selbst, dass ihm die Kenntnifs der ursprünglichen Quellen abgehe, und dass er sich blos an die Uebersetzung der Nachrichten gehalten habe, die sich von diesem Tempel in den Büchern der Könige, in der Chronik, im Ezechiel und beym Josephus, nicht ohne Verschiedenheiten befinden. Es ergaben sich jedoch aus der Vergleichung dieser Nachrichten Aufschlüsse, welche die angewandte Mühe zu lohnen versprachen. Ehe von dem Baue selbst geredet wird, hat der Vf. die Geschichte des israelitischen Volkes kurz berührt, und sie in acht Hauptmomente oder Fortschritte eingetheilt. Dieser geschichtliche Ueberblick, welcher mit vieler Einsicht dargelegt wird, führt ihn hernach auf eine nähere Beschreibung der sogenannten Stiftshütte, auf welche sich die erste Kupfertafel bezieht und die man bey ihm selbst nachlesen muss. Sie war das Vorbild, nach welchem in der Folge nicht allein der Tempel Salomon's, sondern auch die zwey spätern von Zorobabel und von Herodes erbaut wurden, bey welchen nur der Maafsstab und die Materie verschieden waren. Von Moses bis auf Salomon, folglich nahe an 600 Jahren, war jene Hütte das einzige Heiligthum der von Aegypten ausgezogenen Israeliten. Wo sie stand war das Vaterland des Volkes, und wo sie errichtet war, sein Altar und sein Gott. Nach der Eroberung von Salem erhielt endlich dieses Volk einen festen Wohnsitz; und durch den Tempelbau, welchen Schon David vorhatte, wurde Jerusalem der heilige Sitz des Judenthums. Selbst nachher, und unter mannichfaltigen Veränderungen sah man diese heilige Stätte als Vaterland an; und nach einem Zeitraume von mehr als 17 Jahrhunderten, wo ihre heilige Stadt zerstört liegt, blickt der fromme Jude noch dorthin, und hegt die kühne Hoffnung, dereinst das gemeinschaftliche Heiligthum, wieder allda erstehen zu sehen. — Von dem salomonischen Tempel selbst enthalten die Bücher der Könige die älteste Nachricht, von welcher die folgenden in einigen Stücken abgehen. Es ist wohl kein Zweifel, dass die Israeliten von Moses an schriftliche Urkunden hatten, und dass diese die Quellen späterer Nachrichten zum Theil geworden sind. Diejenige, welche sich in dem Propheten Ezechiel befindet, ist zwar nur eine Erscheinung von der Beschaffenheit dieses Baues; da aber dieser Prophet den Tempel noch in voller Erhaltung sah, und der Glaube allgemein war, David habe die Risse dazu unmittelbar aus der Hand Gottes erhalten, so darf man gewifs seyn, dass jenes Gesicht über den künftigen Wiederbau des Tempels von dem alten Salomonischen in keinem wesentlichen Theile abwich. Nur erlaubt freylich die Verwirrung in dieser Beschreibung nicht, sie zum Grunde zu legen; bey einigen Umständen kann sie jedoch zur Aufklärung oder Bestätigung behülflich seyn. Die Bücher der Chronik, wurden zwar späterhin geschrieben; sie sind jedoch gewifs aus ältern Urkunden geschöpft, und enthalten daher manchen Umstand, welcher eine nähere Kenntnifs dieses Baues betrifft. Was der Geschichtschreiber Josephus über diesen Tempel berichtet, ist, wie bekannt späterer Entstehung. Auch ist es, wie er selbst gesteht, aus den heiligen Büchern genommen, deren Abschriften aber damals vermuthlich weniger incorrect waren. Dazu kömmt, dass er auch die beiden spätern Tempel beschreibt, und den letzten des Herodes noch selbst sah und als Priester in seinen Theilen kennen musste.

Bey

Bey aller Abweichung von dem Salomonischen, blieb wenigstens die Grundidee von allen drey Tempeln dieselbe. In der hier gegebenen Beschreibung wird zuerst von den Vorkehrungen zum Tempelbau, von dem Local, dem Anfange und der Dauer desselben gehandelt; dann von dem Bau und der Einrichtung des eigentlichen Tempels und seinen Umgebungen; zuletzt von den Vorhöfen, von den Substructionen des Berges Moria und der eigentlichen Lage des Tempels auf dem Berge. Bey dem *zweyten* Abschnitte wird die sinnreiche Vermuthung des jüdischen Gelehrten *Bendavid*, dass Moses bereits Kenntniss von der Elektricität gehabt habe, durch neue Gründe wahrscheinlich gemacht; vielleicht enthielt der geheimnissvolle Traum über den Heiligsten einen elektrischen Apparat. Vielleicht konnte sich auch unter dem Altar ein Levit mit einer Fackel verborgen halten. Uebrigens sieht man aus allen Nachrichten, dass mehrere Vorhöfe den Tempel umgaben, ob es gleich schwer ist, die Anzahl, die Gröfse und den Bau dieser Vorhöfe für die damaligen Zeiten zu bestimmen. Die Frage, welchen Raum das eigentliche Tempelhaus einnahm, läfst sich gleichfalls nur durch wahrscheinliche Vermuthungen beantworten. — Zuletzt wird noch der grofse Reichthum dieses Tempels berührt. — Der Tempel sowohl als das heilige Zelt sind in jeder Hinsicht merkwürdig und dienen besonders dazu, den ganzen Zustand des israelitischen Volkes in zwey frühern Zeiträumen zu erkennen. Zugleich helfen sie uns den gleichzeitigen Zustand Aegyptens einigermafsen errathen, und in das betriebsame, unternehmende und kunstvolle Phönicien einige helle Blicke werfen. Beide Länder mufsten schon damals auf einem hohen Grade innerer Cultur, und das letztere auf einer ausnehmenden Höhe des Wohlstandes in den Zeiten Salomons stehen. Und welche Kunstfertigkeiten, wenn man allein die grofsen und kunstvollen Arbeiten in jeder Art von Metall bedenkt, welche der Tyrische Künstler Chiram auf Verlangen Salomon's für seinen Tempel verfertigte! Mit Bedauren und Wehmuth wird man jetzt auf den gesunkenen Zustand jener Gegenden blicken, welche die ersten Strahlen der Wissenschaft, der Kunst und der sittlichen Bildung zu andern Völkern sendeten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dieterich: *Die Passmusik oder das Hermans-Spiel.* Bekanntmachung der vor einigen Jahren angekündigten *Freuden-Erfindung.* Ein Versuch von *Anton Otto Schellenberg.* 1811. 210 S. gr. 8. (16 gr.)

In dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen wurde diese Erfindung schon seit sechs Jahren wiederholt angekündigt, und deren Genuss für Bürger, für Bewohner der Pallaste, für Landleute, für die ganze Menschheit bestimmt, versprochen. Auf die Bekanntmachung derselben verlangte der Erfinder nicht weniger als ein hundert und zwanzig tausend Pränumeranten, deren Anzahl jedoch in der Folge auf achtzig tausend herabgesetzt wurde; und ein jeder sollte sechs sächsische Groschen vorausbezahlen. Einige Zeitungen, deren sieben dem Vf. bekannt wurden, verfolgten ihn, wie er es aufnahm; und vielleicht fanden diese den Ton der vielversprechenden Ankündigung etwas sonderbar. Man suchte indefs seine Pränumerantensammlung verdächtig zu machen; ob er gleich diese in dem gedachten Blatte wieder zurücknahm, und die wider sein Verlangen ihm selbst zugeschickten Gelder zurück sandte. Auch war es nicht seine Absicht, jene Beyträge ganz, sondern nur ein Viertheil derselben zur ersten Darstellung zu verwenden. Die gegenwärtige Schrift ist nicht durch jene Zeitungsschreiber veranlasst; sondern, wie er sagt, durch die Pflicht, welche er der Menschheit und dem wahren Vaterlande schuldig sey. Die ersten Ankündigungen der Erfindung geschahen von Ringenberg bey Wesel aus; jetzt aber hält sich der Vf. zu Göttingen auf, wo er dieselbe ausgearbeitet hat und wo sie verlegt ist. Er selbst giebt sich für keinen Mechaniker aus, und bittet um Nachsicht, wenn seine Erfindung sich nicht ausführen lasse oder bey weiten das nicht leisten sollte, was er sich selbst davon verspricht. An ihrer Ausführbarkeit zweifelt er indessen durchaus nicht, und hofft die Einführung, wenn nicht von den Zeitgenossen, doch von den Nachkommen. Es dünkt ihm schon hinreichend, wenn die Erfindung nur ihren wesentlichen Punkten nach ausführbar ist. Diejenigen, welche diese Schrift öffentlich anzeigen, werden zwar ersucht das Geheimniss der Erfindung, wenn sie diese nicht für untauglich halten, nicht sogleich öffentlich zu verrathen, um den Verleger keinen Schaden zuzufügen; da jedoch die, welche sich genau mit dem Ganzen bekannt machen wollen, die Schrift selbst lesen müssen, so wird es wenigstens ihrem Verleger nicht nachtheilig seyn, wenn hier nur der Zweck und das Wesen der ganzen Entdeckung angezeigt wird. Dieser geht vornehmlich dahin, die Fähigkeit der Drehorgeln, Spieluhren und ähnlicher, noch mehr zusammengesetzter Kunstwerke, nur diejenigen Stücke zu spielen, welche auf ihren Walzen angegeben sind, dahin zu erweitern, dafs jeder Kenner oder Nichtkenner der Musik nach Belieben, wenn und so oft er will ohne weitere Unkosten und ohne fremde Beyhülfe, sich selbst jedes Tonstück durch bewegliche, und leicht, jedoch fest, auf der Spielwalze oder Spielwand einzusetzende, und nachher wieder leicht herauszunehmende Notenstifte mit Stahlfedern, oder einer andern von ihm angegebenen Einrichtung vorspielen lassen und zu hören verschaffen soll. Dieses wird in der Schrift selbst noch deutlicher erklärt, und die Art der Einrichtung eines solchen Werks, vermittelst der Notenkörper, der Notenstifte, der Tastenwerke und deren Stelle vertretende Einrichtungen, auch durch die Bewegung der Notenkörper so mannichfaltig angegeben, dafs überhaupt nicht weniger als 112 verschiedene Arten dieser Einrichtung vorgeschlagen werden, und in einem Anhange versichert wird, dafs sich damit noch wenigstens

ftens eben fo viele theils wefentliche theils unwefentliche Veränderungen vornehmen liefsen. Uebrigens ift der Name *Hermans-Spiel* zur Erinnerung an einen der gröfsten Deutfchen gewählt worden, obgleich der Vf. noch andere Benennungen vorfchlägt, und bemerkt, er habe, wenn diefe nicht gefallen follten, noch eine Menge griechifcher Namen in Vorrath. Angewandt foll diefe Erfindung auf Tonwerke jeder Art und von verfchiedener Gattung werden, auch auf folche Kunftwerke, welche mit Inftrumenten in Verbindung gebracht werden; wenn gleich, wie der Vf. felbft gefteht, die Violinen und Violoncelle die meiften Schwierigkeiten machen möchten. Auch wird noch von der Verfchiedenheit und Beftimmung der Hermans-Spiele, von ihrer Anwendung auf bisherige Erfindungen diefer Art, von ihrer Behandlung u. f. w. befonders gehandelt. Von feiner Preisauffetzung giebt diefe Schrift (S. 158 ff.) nähere Rechenfchaft, und es werden dafelbft die Bedingungen angezeigt, unter welchen diefelbe noch jetzt erfüllt werden könnte. Es fteht nun zu erwarten, in wie fern diefe ganze Sache von Kunftverftändigen für ausführbar gehalten und zur Wirklichkeit gebracht werden wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten.

Würzburg.

Sommer-Semefter 1812.

Die *juriftifche* Doctorwürde erhielt Hr. *Bernard Jofeph Reulbach*, aus Würzburg, nachdem derfelbe als Eingeborner am 29. Auguft feine Inaugural-Differtation nebft beygefügten Thefen öffentlich vertheidigt hatte.

Das Diplom der *medicinifchen* Doctorwürde wurde am 20. October von der medicinifchen Facultät dem k. k. Rathe und Profeffor der praktifchen Chirurgie und der chir. Klinik an der med. chir. Jofephs-Akademie zu Wien, Hn. *Chriftoph Zang*, (gebürtig aus Frickenhaufen in Franken) in Hinficht auf feine allgemein anerkannten Verdienfte um die von ihm begleitete Lehrftelle, und um die wiffenfchaftliche Bearbeitung der Chirurgie ertheilt. Aufserdem erhielten folgende Studierende, nachdem fie die gewöhnlichen theoretifch-praktifchen Prüfungen überftanden hatten, die medicinifche Doctorwürde: Hr. *Johann Hörwarter*, aus Kitzbüchel in Tyrol; Hr. *Samuel Heß Kugelmann*, aus Stadt-Lengsfeld im K. Weftphalen; Hr. *Ferdinand Neuhaus*, aus Recklinghaufen im Grofsh. Berg; Hr. *Lorenz Senn*, aus Mury im Schweizer-Canton Aarau; Hr. *Auguft Sinner*, von Ochfenfurt a. M., Unterarzt bey den Grofsherzogl. Würzb. Truppen; Hr. *Auguft Vogler*, aus Hachenburg im Herzogthum Naffau; und Hr. *Chriftoph Friedrich Wohnlich*, aus Karlsruhe. Das *Verzeichniß der Vorlefungen* für den Winter-Semefter 1812—1813. beftimmte den Anfang der Vorlefungen auf den 2. November. Von akademifchen Schriften erfchien aus der Druckerey des Univerfitäts-Buchdruckers als *Differtation*: *Bernard Jofeph Reulbach* (Wirceburgenfis) *differtatio inauguralis juridica de dolo tertii ejusque effectu praefertim inter contrahentes.* 1812. 49 S. 8. *Akademiker* zählte man in diefem Sommer-Semefter 256, und unter diefen 170 Inländer und 86 Ausländer. Von diefen 256 Akademikern ftudierten 37 Theologie, 50 Rechtsgelahrtheit, 51 Medicin, 47 Chirurgie, 7 Pharmacie, und 64 Philofophie.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die juridifche Section der königl. bayerifchen Univerfität zu Landshut verliert an dem Hn. Dr. *Nicolaus Thaddeus Gönner*, königl. Hofrath und öffentl. ordentl. Profeffor der Jurisprudenz, einen eben fo berühmten Gelehrten und Schriftfteller, als vortrefflichen Lehrer. Bereits feit 1½ Jahre befand er fich einem allerhöchften Auftrage zu Folge in München, um dort an der Revifion der peinlichen und Civilgefetzgebung zu arbeiten. Durch einen allerhöchften Befchlufs vom 8. December 1812. wurde nun derfelbe nicht nur in feiner bisherigen Function als Referent und Votant in den Seffionen des geheimen Raths und der Gefetzgebungscommiffion beftätigt, fondern auch zum zweyten Director bey dem königl. Appellationsgericht des Ifarkreifes in München ernannt.

Der bisherige Grofsherzoglich Frankfurtifche Juftizrath und Profeffor bey der Rechtsfchule in Wetzlar, der rühmlichft bekannte Civilift *Egid von Löhr*, ift zur fechsten ordentlichen Profeffur des Rechts an der Univerfität Giefsen berufen, und insbefondere find ihm die Fächer der Rechtsgefchichte, der Hermeneutik und der civiliftifchen Exegefe übertragen worden. Hr. *v. Löhr* wird mit dem Anfange des Sommer-Semefters diefes Jahrs feine Vorlefungen in Giefsen beginnen.

Der durch feine mineralogifchen Schriften bekannte Hr. General-Infpector Dr. *Leonhard* zu Hanau, ift vom Grofsherzog von Frankfurt zum wirklichen geheimen Rath ernannt worden. — Vor kurzem wurde derfelbe von der herzogl. Forft-Soc. zu Dreyffigacker zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Wien, b. Beck: *Grammatica linguae hebraicae*, auctore *Johanne Jahn*, Metropol. ad S. Stephanum Viennae Canonici, olim L. L. O. O. Professore. Editio *tertia*, retractata, aucta, et in latinum sermonem conversa. 1809. LXXVI u. 504 S. 8. (3 Rthlr.)

2) Landshut, b. Krüll: דקדוק הלשון העברי d. i. *hebräische Sprachlehre* von *Sebastian Mall*, Professor der orientalischen Sprachen und der biblischen Exegese zu Landshut. 1808. VI u. 251 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

3) Stuttgart, b. Löfflund: *Materialien zum Uebersetzen aus der deutschen in die hebräische Sprache.* Herausgegeben von *M. C. C. F. Weckherlin*, Professor am königlichen Gymnasium in Stuttgart. 1810. VIII u. 215 S. 8.

Wir verbinden hier die Anzeige dreyer grammatischen Schriften über hebräische Sprache, sämmtlich aus dem südlichen Deutschland, zwar sich ungleich an Werth und Gewinn für das Object der Wissenschaft, aber doch gleich erfreuliche Zeugen von der Lebendigkeit des hebräischen Sprachstudiums in jenen Gegenden und der nützlichen Thätigkeit der Vff. für dasselbe. Die Vff. von Nr. 1. und 3. gehörten schon längst zu unsern bessern hebräischen Grammatikern und haben schon ein bedeutendes Vorurtheil für sich, der Vf. von Nr. 2. steht ihnen sehr nach, mag aber dessen ungeachtet in seinem Kreise auch durch seine Methode wohlthätig für sein Studium wirken, was bey einem Publicum katholischer Zuhörer um so verdienstlicher ist.

Nr. 1. ist eine, wie schon die Seitenzahl lehrt, *sehr* vermehrte, erweiterte und zum Theil umgearbeitete lateinische Uebersetzung der hebräischen Sprachlehre des Vfs., welche den ersten Theil seines hebräischen Elementarbuchs (Wien 1799) ausmachte, und wiederum eine Erweiterung der (kleinen) hebräischen Sprachlehre für Anfänger (Wien 1792) war; daher jetzt: *editio tertia*. Der Vf. hatte nach S. IX. der Vorrede auch den Plan, den zweyten Theil jenes Elementarbuchs, welcher das Wörterbuch enthält, auf ähnliche Art umzuarbeiten; wiederruft aber dieses Versprechen in der Vorrede zu seinem Handbuche der Hermeneutik (Wien 1812), weil das begonnene Werk wegen des Dranges der Zeiten nicht habe fortgesetzt werden können, und weil der Plan des Vfs. indessen anderweit zu seiner Zufriedenheit ausgeführt worden sey. Wir heben jetzt einige der vorzüglichern, vom Vf. recipirten, oder ihm eigenthümlichen grammatischen Bemerkungen oder Zusammenstellungen heraus, um sie hier und da mit den Resultaten unserer Untersuchungen zu vergleichen. §. 1. und 2. enthalten eine Reihe von Bemerkungen über ursprüngliche und gegenwärtige *Gestalt* der Buchstaben, ihre *Namen* und *Aussprache*, zugleich über den Uebergang des phönizischen Charakters in den altgriechischen und lateinischen. Hierzu gehört eine in Kupfer gestochene Tabelle, auf welcher die mit dem hebräischen zunächst verwandten Alphabete, das auf den jüdischen Münzen, auf phönizischen Inschriften und Münzen, das palmyrenische, samaritanische und altgriechische verglichen werden. Der Vf. nimmt die *Namen* alle für Bezeichnungen gewisser sinnlicher Gegenstände, und sucht wo möglich eine Uebereinstimmung zwischen Name und Gestalt (wenigstens in einem jener Alphabete) zu zeigen, was jedoch bey einigen z. B. *He*, *Zade* von selbst aufgegeben werden musste, bey andern z. B. טיט (Koth), מים (s. v. a. מום Fleck) sehr gezwungen und gekünstelt erscheint. Rec. erkennt allerdings ebenfalls jene Uebereinstimmung als evident bey Buchstaben, wie *Caph*, *Ain*, *Koph* u. s. w. auch von *Gimel*, *Daleth*, *Resch* u. a. ist wenigstens die Bedeutung deutlich, wenn auch die gegenwärtige Gestalt nicht mehr recht übereinstimmt; zur Erklärung mehrerer andern würde aber Rec. rathen, folgende Bemerkungen zu Hülfe zu nehmen. 1) In den secundären Alphabeten, z. B. im Arabischen, sind ausser der Abänderung der Form auch die Namen häufig verstümmelt, ohne dass man weiter auf ihre appellative Bedeutung Rücksicht genommen hat. So z. B. ward *Dschim* (*Gamma*) aus *Gimel*, *Dal* aus *Daleth*, *Lam* aus *Lamed*, *Zad* aus *Zade* u. s. w. Konnte nicht derselbe Fall z. B. mit den Namen *Tet*, *Mem* u. a. seyn, die sich gegen alle Etymologie sträuben? 2) Eine Hauptrücksicht, welcher man ebenfalls die etymologische Bedeutung der Buchstabenbenennungen opferte, war, dass sich die Benennung mit dem Consonanten anfange, und zugleich, dass die Verwandtschaft sehr ähnlicher Consonanten auch am Namen erkennbar sey. So setzte man neben عين noch das (bedeutungslose) غين, *dsal* neben *dal*, *dhad* neben *zad*, und eben so im Hebräischen *Sin* neben *Schin*. 3) Bey mehrern Namen hat man es, wenigstens im Arabischen und Griechischen, gar nicht mehr auf eine etymologische Bedeutung angelegt, zufrieden den Laut des Consonanten durch einen dahinter gesetzten Vocal hörbar gemacht zu haben: die Benennungen sind also nur technische. So im Arabischen mit *Be*, *Je*, *The*, *Thse*, *Hha*, *Re*, *Se*,

Se, im Griechischen μῦ, νῦ, ξῖ, ῥῶ u. s. w. und herrschend in unserem Alphabet, in welchem nur noch *Vau* und *Zeth* die alten Namen bewahren. Sollte es nicht z. B. mit dem הא, *He* schon derselbe Fall seyn? Zu den einzelnen Buchstaben noch folgende Bemerkungen. Dass *Alpha* (Stier) durch diese Figur bezeichnet wurde, erklärt sich wohl am leichtesten durch Vergleichung des (uralten) Zeichens ♉ für den Stier des Thierkreises. Das *Vau* ist fälschlich für denselben Buchstaben ausgegeben mit dem griechischen Υ. Dieses ist bekanntlich ein echt griechischer Buchstab und erst später zu dem mit Τ schliessenden phönizischen Alphabete hinzugefügt. Dem ו entspricht der *Gestalt*, *Reihe* und *Benennung* nach das altgriechische Βαῦ, welches späterhin nur als Zahlzeichen beybehalten wurde. Im lateinischen Alphabete, welches sich an das äolische anschloss, trat dann das *F* an dessen Stelle. Noch mehr hat es aber Rec. befremdet, wie Hr. *J.* das ק mit dem noch neuern griechischen Χ vergleichen und im griechischen Alphabete ihm gegenüber stellen konnte. Aus dem *Koph* des phönizischen Alphabets wurde ja (wie allbekannt), im Altgriechischen der Buchstab Κόππα, welchen die Grammatiker als ein ἀνεστραμμένον ῥῶ beschreiben, und welchen die spätern Griechen nur als Zahlzeichen (ἐπίσημον) beybehielten, die Lateiner aber mit wenig veränderter Gestalt als *Q* in dieselbe Stelle des Alphabets aufnahmen. *Quinct. instit. orat.* I, 4: *et Q, cujus similis effectus speciesque, nisi quod paulum a nobis obliquatur*, (ϙ, oder ϙ, wie es auf Münzen aussieht, schief *Q*) *Koppa apud Graecos: nunc tantum in numero manet.* Mit dem Vf. irrte unter andern schon *Morinus* (*de lingua primaeva exercit.* II, cap. 10), aber der Vf. der gründlichen Abhandlung *de priscis graecorum et latinorum literis* hinter *Montfaucon's* Paläographie (S. 553 — 574) fällte schon darüber das harte Urtheil: *quem* (*Morinum*) *tamen praetereundum non est per oscitantiam insignem literas quasdam inter se contulisse, quae nihil usquam commune habuerunt. Sic Wau phoenicium cum Υ graeco, et Koph cum χ comparavit. Quo facto nihil absurdius excogitari poterit.* Ausser der angeführten Abhandlung würde der Vf. für diese Entstehung des griechischen Alphabets aus dem phönizischen besonders *Bocharti Canaan* lib. I, cap. 22, *Montfaucon's Palaeographia* II, 1 — 3 und *Hug's* Erfindung der Buchstabenschrift S. 8. mit Nutzen verglichen haben, wiewohl die Bestimmungen des letzteren Buches auch noch mehreres zu wünschen übrig lassen. Dass der Vf. dieses übersah, ist ihm als hebräischen Grammatiker, welcher die Resultate paläographischer Untersuchungen nur nebenher berühren wollte, leichter zu verzeihn, als Deutschlands Salmasius, dem gelehrten *Schneider*, welcher Κόππα durchgehends mit Κάππα synonym erklärt, seine Bedeutung als Zahlzeichen ganz ignorirt, wiewohl er (s. u. d. W. Κάππα) seine alte Gestalt gar wohl kennt. Schon Eustathius (in Il. κ.) hat zwar diese Verwechselung: το κάππα στοιχεῖον κόππα κατὰ γλῶσσαν ἐλέγετο, aber dagegen zeugt alles, besonders das vielversuchte *Schol.* zu *Arist. nub.* 23., so wie es bey *Montf.* a. a. O. treffend hergestellt ist. Uebrigens ist Rec. überhaupt beym Nachschlagen einiger Artikel dieser Art an dem gelehrten Lexicographen irre geworden, z. B. wenn er S. I. des *zweyten* Theils den Namen λάμβδα oder λάβδα von λάπτω *lat. lambere* ableitet, ohne den phönizischen Namen למד zu erkennen. Wahrlich *infausta avi* beginnt hier die zweyte Hälfte des im Ganzen so trefflichen Werkes! Ein Blick in die *literas hebraicas* im engsten Sinne des Wortes hätte solcherley Fehler verhüten können. — Das *Samech* hat der Vf. in sofern richtig dem ξῖ gegenüber gestellt, als dieses nachmals in seine Reihe eintrat, aber eigentlich entspricht ihm doch das σίγμα = סמכא. Für beide *S*, ס und ש, nahm der Grieche nur eins auf, behielt aber beide Namen σίγμα und σάν = שין (letzteres bey den Doriern, nicht Ioniern, wie der Vf. angiebt), wovon σάνπι, σάμπι, σάμφορας u. s. w. herkommen. Uebrigens ist Rec. mit dem Vf. ganz einverstanden, wenn er zwischen ס und ש eine nur orthographische Verschiedenheit statuirt, die auf die Aussprache keinen Einfluss hatte, wie *C* und *K* im Deutschen, gegen *Buxtorf*, *Vater* u. a., welche das ס ein gelinderes *S* nennen, als ש, welches *ss* oder *ß* seyn soll. — Im vierten Paragr., welcher *die Geschichte der Vocalsetzung* enthält, nimmt der Vf. anfangs nur *ein* diacritisches Zeichen an, wodurch man zweydeutige Wörter unterschied, nach Art der Samaritaner; hierauf *drey* Vocalzeichen nach Art der Araber und älteren Syrer, dann allmählich *fünf*, *sieben* und am Ende des 10ten Jahrhunderts das gegenwärtige Punctationssystem. Als Nachtrag hierzu dient der sehr instructive Anhang (*Appendix*) S. 443 — 477, wo der Vf. aus *Montfaucon's* Abhandl. (*Hexapla* T. II, S. 395 ff.) und eigenen Sammlungen Beyspiele über die Aussprache der Alexandriner, der übrigen griechischen Versionen und des Hieronymus unter gewisse Rubriken zusammenstellt. Der Ueberblick führt zu sehr belehrenden Resultaten, der Vollständigkeit wegen hätten auch die *Nomina propria* nach der Aussprache der LXX. hinzugefügt, und, was des Vfs. Gelehrsamkeit leicht dargeboten hätte, gezeigt werden sollen, wie alle diese Aussprachsweisen in einer deutlichen Analogie stehn mit der Aussprache der verwandten Dialekte, und sich bald an das Syrische, bald an das Arabische anschliessen, am meisten aber an das Letztere. An die syrische Pronunciation schliesst es sich zunächst, wenn z. B. das *Suffixum* ךָ häufig wie *ach* (ךְ) lautet, wenn ִ und ֵ wie *i* und ו wie *u* gesprochen werden, z. B. הַוֹּת οὐσσωθ, יברכהו *ibarcheu*, vgl. יטור, Ἰτουραία, wenn *Chirek breve* häufigst wie *e* tönt, z. B. עם *em*, עברי *hebraeus* u. s. w., wiewohl beide letztere Fälle auch in vielen arabischen Dialekten Statt haben. Arabisirend hingegen ist es, wenn das *Schwa mobile* im Anfange des Wortes beständig in einen Vocal übergeht, z. B. in *Samuel*, χερούβιμ, Σύχεμ, Σολόμων, wenn das *Patach furtivum* meistens wie ein kurzes *e* tönt, z. B. רוח, נוח, הושע, *rue*, νῶε, Ὡσηέ (wie im Arab. نوح, المسيح, *nuëhh*, *elmesiëhh*, vgl. *Sacy Gramm. arab.* S. 4.), wenn die *Nomina segolata*

golata einfylbig tönen, wie קֶרֶן καρν, כֹּתֶרֶת χωθαρεθ u. f. w. Zu noch mehrern Betrachtungen diefer Art hat der Vf. hinreichende Materialien und Veranlaffung gegeben, und aufser der Unficherheit der heutigen Vocalfetzung im Allgemeinen, daraus auch einzelne Gegenftände der Grammatik zu erläutern gefucht. So z. B. wird S. 466 — 468 aus der Erfcheinung, dafs das *Vau converfivum* (וַ) gleich dem *Vau copulativo*, wie *u* ausgefprochen wird, z. B. וַיִּקְרָא, ουικρα gefolgert, dafs diefe deffelben Urfprungs und erft von den Punctatoren mit Unrecht unterfchieden worden wären. Aber diefer Schlufs fcheint Rec. nicht gegründet, da die Ausfprache des ו durch ου nur eine diefen Alexandrinern eigenthümliche feyn mag, analog der Ausfprache des وَ durch *u* in einigen arabifchen Dialekten, und es ift daher fehr precär, wenn die beym Hieron. befindlichen (richtigen) Formen, *vajomer*, *vaibarechehu*, *vaithen* als fpätere Interpolationen verdächtig gemacht werden. Die Ableitung des יִקְטֹל von יְקַטֵּל hält der Vf. (S. 215) für eine blofse (falfche) Anficht der Punctatoren, die fie aus Gewöhnung an den aramäifchen Dialect einführten. Aber hat denn der aramäifche Dialect das ו *converf.*, und findet nicht im Arabifchen die ganz analoge Conftruction كان يقتل ftatt? Im Allgemeinen aber, glaubt Rec., könne weder jene Vocalfetzung der Verfionen, noch die der Punctatoren mit Verwerfung der andern angenommen werden. Sie differiren, wie die Ausfprache zweyer verfchiedenen Provinzen, und jene geht von der Pronunciationsweife der alexandrinifchen, fo wie die maforethifche Vocalfetzung wahrfcheinlich von der der paläftinenfifchen Juden aus, welches näher auszuführen nicht diefes Ortes ift. Der Vf. räumt aber offenbar jener Vocalfetzung der Verfionen auf Koften der maforethifchen zu viel Autorität ein, oder zieht fie ihr vielmehr geradehin, als die einzig richtige vor, vgl. z. B. S. 24, 25, was noch einfeitiger ift, als das Gegentheil. Ueber die Namen der Vocale möchte Rec. bemerken, dafs das kurze *o* richtiger *Kamez chatuph* gefchrieben werde, als *Komez chatuph*, wozu die Gründe genauer angegeben werden von *Stange* in der *Anticritica II*, S. 109. So ift auch bey §. 8. zu bemerken, dafs das ו allerdings auch im Anfange des Wortes quiefciren kann, nämlich in וּמֶלֶךְ. — Auf die kleinern diacritifchen Zeichen und Accente hält der Vf. bekanntlich fo wenig, dafs er felbft in feine Bibelausgabe nur die gröfsern aufgenommen hat, in fofern fie als Interpunctionszeichen dienen, ihren Gebrauch als Tonzeichen aber ganz bey Seite gefetzt hat; ein Verfahren, von welchem man hoffentlich eben fo bald zurückkehren wird, als diefes bey dem Abdruck griechifcher Auctoren der Fall gewefen ift. Wie nothwendig häufig die Betonung für die Interpretation fey, hat Hr. Dr. *Jahn* felbft eingefehn, wenn er z. B. יֵרַע Hiob 20, 26 als מִלְּעֵיל bezeichnet (damit man es von רעה derivire), und זַמֹּתִי Pf. 17, 3 von זַמֹּתִי Jer. 4, 28 unterfcheidet; aber oft ift es wiederum vernachläffigt, und z. B. שִׁבְתִּי = שַׁבְתִּי mein Wohnen Pf. 23, 6 ift nicht unterfchieden von שַׁבְתִּי *redii* Kohel. 9, 11. Die Lehren von der Betonung und ihren Zeichen ift daher fehr kurz, für manchen unvollftändig abgehandelt.

In der *Formenlehre* (S. 48 — 316) hat der Vf. die Pronomina vorangeftellt, dann das Nomen und hierauf das Verbum folgen laffen, worin für die Methode der Vortheil liegt, dafs der Lehrling früh eine Bekanntfchaft mit dem Pronomen *perf.* erhält, welches ihm bey der Flexion des *Verbi* behülflich wird. Auch ift wirklich das Pronomen nächft den Präpofitionen der einfachfte Redetheil, der fchon deswegen vorangefchickt zu werden verdient. Dagegen ift die Voranftellung des *Nomen* gegen den Bau der Sprache, weil in der Regel das *Nomen* abgeleitet ift, und viele Flexionen des Subftantivs werden erft durch die Flexion des *Verbi* begreiflich. Am angemeffenften den Eigenthümlichkeiten der Sprache und am bequemften für die Methode fcheint Rec. die Anordnung: *Pronomen*, *Verbum*, *Nomen*, wenn man nicht vielleicht jenen noch die Kenntnifs der *praepofitiones praefixae* voranfchicken will. In diefem ganzen Theile ift übrigens vieles mit vorgetragen, was nach genau gefteckten Grenzen nicht der Formenlehre, fondern der Syntaxis angehört, z. B. in der Lehre vom *Pronomen* die verfchiedenen Bedeutungen des Artikels, die Umfchreibung des *Pron. partitiv.* u. f. w. Der Lehre *vom Nomen* (Cap. III, S. 64 — 130) gehen ganz kurze aber unbefriedigende Bemerkungen über die verfchiedenen Formen des *Nomen* und die daran geknüpfte Bedeutung voran, wiewohl der Vf. eine fogenannte *notio formalis* in den meiften Fällen nicht läugnet. Wenigftens von den häufigften Formen und in den unbeftrittenften Fällen hätte Entftehung und Bedeutung derfelben angegeben werden follen, z. B. von der Form מִקְטָל, dafs fie urfprünglicher (aramäifcher) Infinitiv fey, und mithin die Handlung felbft, dann trop. Ort, Zeit und Werkzeug derfelben bezeichne; von der Form קָטֵל, קָטוּל, dafs fie eigentlich *Participia*, dann *Adjectiva verbalia*, jenes in activer, diefes in paffiver Bedeutung find u. f. w., denn warum foll gerade diefes der eigenen Beobachtung des Lernenden überlaffen bleiben, wo ihn ein Fingerzeig des Lehrers über vieles mit einem Male orientiren kann. Ein Capitel über *Wortbildung*, welches für das Hebräifche leiftete, was *Buttmann's* §. 104 — 106 für das Griechifche, bleibt ein wefentliches Bedürfnifs unferer hebräifchen Sprachlehren. Die Lehre von der *Flexion des Nomen*, wiewohl fie ziemlich vollftändig ift, läfst fich nicht fo leicht und ficher überfehn, als durch die Paradigmen der *Vaterfchen* Sprachlehren, welche hinlänglich vervollftändigt und hier und da berichtigt, den klarften Ueberblick gewähren. Hinein gezogen ift die ganze Lehre vom *Suffixo Nominis* und deffen verfchiedenen Formen, was wohl nicht ganz zweckmäfsig ift, auch von den *Praefixis* בְּלְכ und מִן, weil dadurch die *Cafus* des *Nomen* gebildet würden, aber diefes gehört ja natürlicher in den Abfchnitt von den Präpofitionen. Bey manchem ift Rec.

auch

auch angestoſsen, z. B. S. 80 bey dem über שָׁמַיִם bemerkten; S. 94 über das *Suffixum* מו, welches auch *Sing.* seyn soll, aber offenbar an allen Stellen nur bey Collectivis steht; S. 100, wo nicht bloſs das י und י *parag.*, sondern auch die Adverbialendung ם in חִנָּם, אָמְנָם ursprüngliches *Suffixum* seyn soll; S. 109, nach welcher die eingeschobene Sylbe מו in כְּמוֹ für כְּ stehe und gleichbedeutend mit מָה sey.

(*Der Beschluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanstalten.

Ulm.

Den 6. Nov. feyerte das Gymnaſium des Königs Geburtstag durch eine Rede, welche Profeſſor *Hermann* über den Einfluſs der Schul- und Bildungsanſtalten auf den Charakter und das Wohl eines Volkes in dem öffentlichen Hörſale vor einer groſsen Verſammlung von Zuhörern aus allen Ständen hielt.

II. Künſte.

Zu Ulm iſt von einem Hn. D. *von Sallwürk* ein *lithographiſches Inſtitut* errichtet worden, deſſen Erſtlingsproducte günſtigen Fortgang verſprechen. Beſonders iſt der Verſuch, auf Seide zu drucken, glücklich ausgefallen, und die davon gemachte Anwendung zu Ridiculs u. dgl. mit vielem Beyfall aufgenommen worden.

III. Akademieen und Preiſe.

Die öffentliche Sitzung der Klaſſe der *mathematiſchen* und *phyſikaliſchen* Wiſſenſchaften des franzöſ. Inſtituts hatte den 4. Januar d. J. unter dem Vorſitze des Hn. Grafen *Laplace* Statt. Die Ordnung der Vorleſungen war: 1) Ankündigung der ertheilten, und Ankündigung der zu ertheilenden Preiſe. 2) Lobrede auf *Maskelyne*, vom Hn. Ritter *Delambre*, beſtändigem Secretär. 3) Lobrede auf *Pallas*, vom Hn. Ritter *Cuvier*, beſtändigem Secretär. 4) Abhandlung über mehrere an den Lichttheilchen neu entdeckte phyſikaliſche Eigenſchaften, vom Hn. *Biot*. 5) Lobrede auf *Bougainville*, vom Hn. Ritter *Delambre*. Ankündigung der Preiſe: die Klaſſe hatte zum zweyten Male im J. 1811. folgende Frage als Gegenſtand eines Preiſes in der Phyſik aufgegeben: „Zu unterſuchen, ob in den Thieren, unter dem Namen Seeſterne *(aſteria)*, Seeigel *(aeſchinus)* und Seepriapen *(holothuriae)* bekannt, eine Circulation des Blutes Statt finde, und wenn dieſes der Fall ſeyn ſollte, den Gang und die Organe derſelben zu beſchreiben." Die Klaſſe hat während der feſtgeſetzten Friſt *drey* Abhandlungen erhalten. Die eine Abhandlung enthält, ohne gerade dieſe Aufgabe gänzlich gelöſt zu haben, ſo neue und intereſſante Details, erweitert die Kenntniſſe über die Anatomie der gedachten Thiere ſo ſehr und iſt mit ſo ſorgfältig gearbeiteten Zeichnungen begleitet, daſs ſie der Klaſſe des Preiſes würdig ſchien. Ihr Vf. iſt Hr. *Friedr. Tiedemann*, Doctor der Arzneykunde, Profeſſor der Anatomie und Zoologie an der Univerſität zu Landshut in Baiern. Die koſtbar ausgearbeiteten Zeichnungen ſind von Hn. *Martin Münz*, Doctor der Arzneykunde. — Einer andern Abhandlung geſchah, wegen der darin enthaltenen intereſſanten Erfahrungen, einer ehrenvollen Erwähnung. Vf. iſt Hr. Dr. *Olmi*, Prof. an der Schule zu Sorreze. — Auſserdem hatte die Klaſſe im J. 1811 folgende Frage als Gegenſtand eines Preiſes, den ſie in dieſer Sitzung zuerkennen würde, aufgegeben: „Die ſpecifiſche Wärme des Gaſes, beſonders des Sauerſtoff-, Waſſerſtoff- und Stickſtoffgaſes, und einiger gemiſchten Gaſe in Vergleichung mit der ſpecifiſchen Wärme des Waſſers, desgleichen, wenigſtens durch ungefähre Angabe, die Differenz der ſpecifiſchen Wärme, welche durch die Ausdehnung dieſer Gaſe hervorgebracht wird, zu beſtimmen, und die vorzüglichſten Folgerungen, welche dieſe neuen Beſtimmungen in den phyſikaliſchen Theorieen bewirken müſſen, anzugeben." Die Klaſſe hat über dieſe Aufgabe zwey Abhandlungen erhalten. Die Vff. der Preisſchriften ſind die Hnn. *Franz Delaroche*, Dr. der Heilkunde, und *Jak. Stephan Bernard*. — Galvaniſcher Preis. Im vorigen Jahre hat der Klaſſe keines der herausgekommenen Werke den vom Kaiſer geſtifteten Preis zu verdienen geſchienen. — Aſtronomiſcher Preis. Die vom verſtorbenen *Lalande* geſtiftete Medaille für die intereſſanteſte Beobachtung oder die nützlichſte Abhandlung für die Aſtronomie, die im Laufe des Jahres erſcheinen würde, iſt dem Hn. Baron *v. Lindenau*, Director der Sternwarte zu Seeberg bey Gotha, Vf. des Werks: Neue Tafeln des Mars, nach der Theorie des Hn. Grafen *Laplace*, nach den neueſten Beobachtungen berechnet, zuerkannt worden. Der Vf., bereits bekannt durch ſeine Tafeln der Venus und mehrere aſtronomiſche Abhandlungen, hat ſeinen neuen Tafeln eine umſtändliche Abhandlung vorgeſetzt, worin er die von ihm befolgten Methoden, die Präciſion, womit er alle ſeit dem J. 1750. beobachteten Oppoſitionen darzuſtellen wuſste, und endlich die Berichtigungen, die er in den ſeit 40 Jahren beobachteten Quadraturen aufgeſucht hat, ſo anſchaulich macht, daſs der Stifter ſelbſt ſich Glück wünſchen würde, wenn er ſähe, daſs ſeine Medaille zur Ermunterung von Arbeiten dient, mit denen er ſich ſelbſt ſein ganzes Leben hindurch ſo ruhmvoll beſchäftigte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Wien, b. Beck: *Grammatica linguae hebraicae, auctore Johanne Jahn* etc.

2) Landshut, b. Krüll: דִּקְדּוּק לְשׁוֹן הָעִבְרִי d. i. *hebräiſche Sprachlehre*, von *Sebaſtian Mall* u. ſ. w.

3) Stuttgart, b. Löfflund: *Materialien zum Ueberſetzen aus der deutſchen in die hebräiſche Sprache.* Herausgegeben von M. *C. C. F. Weckherlin* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion*)

Kap. IV. (S. 131 — 310.) umfaſst *die Lehre vom Verbo*, ſo angeordnet, daſs zuerſt die verſchiednen Conjugationen (der Vf. nennt ſie *formae*) des regulären Verbi, woran ſich die *Quadrilitera* anſchlieſsen, dann ihre Flexion abgehandelt wird, und hierauf das irreguläre Verbum nach ſeinen verſchiedenen Claſſen folgt. Dieſer Conjugationen hat der Vf. *ſieben* aufgeſtellt nach den ſieben erſten arabiſchen, aber ſie ſind ſo abgehandelt, daſs auf die zweyte ſogleich die fünfte, auf die dritte die ſechste folgt, damit man die Ableitung derſelben von einander um ſo leichter überſehe. Gegen *dieſe* Zählung kann Rec. nichts einwenden, wiewohl in der hebräiſchen und aramäiſchen Grammatik die alten Benennungen von פעל einmal allgemein recipirt ſind, und die dritte und ſechste Conj. ihrer Seltenheit wegen kaum verdienen, in der Reihe der übrigen zu ſtehn; aber nicht zuläſſig ſcheint ihm die willkürliche z. B. bey *Vater* herrſchende, wo *Niph. II., Pi. Py. Hithp. III.* und *Hiph. Ho. IV.* u. ſ. genannt wird. Auf jeden Fall muſste nämlich wohl die Zählung der arabiſchen Conjugationen zum Grunde gelegt werden, und *Hithpa*: iſt offenbar eine eigene Conjugation, wie ſeine eigenthümliche Bedeutung und die Analogie des Arabiſchen lehrt. Wie ſoll ſich aber der Anfänger bey dieſer Verſchiedenheit der Terminologie helfen? Was die ſonſtige Anordnung der Lehre betrifft, ſo iſt allerdings einiges Fremdartige mit eingemiſcht, z. B. S. 215. die Lehre vom *Vau copulativo*, welches bey Gelegenheit des *Vau converſivi* mitgenommen wird, andres könnte bequemer geſtellt ſeyn, z. B. S. 158. die Bemerkungen über *formae mixtae*, und S. 199. über den Gebrauch des *Praet.* und *Fut.*, welche beide Lehren, wenn ſie vollſtändig und verſtändlich ſeyn ſollen, erſt die Kenntniſs des ganzen *Verbi* vorausſetzen. Rec. wird zunächſt einige bemerkenswerthe Puncte hervorheben, die zum Theil dem Vf. eigenthümlich oder wenigſtens der Beherzigung des Grammatikers ſehr würdig ſind, dann einige mangelhaftere Partieen dieſer Lehre bezeichnen, und einiges zur Berichtigung beyzutragen ſuchen. Der Raum gebietet dabey, uns lediglich auf allgemeinere grammatiſche Bemerkungen zu beſchränken, und die Ableitung und Anſicht einzelner Formen, wo der *Diſſenſus* natürlich gröſser ſeyn muſs, auszuſchlieſsen. §. 52. Not. 2. enthält eine ſehr treffende Anmerkung über die vielbeſprochenen und beſtrittenen *formae mixtae*, womit man in Verbindung ſetzen mag, was §. 53. Not. 3. von der Entſtehung der *Quadrilittera* geſagt iſt, die ja zum Theil im Grunde nichts anders ſind. Für die Annahme beider iſt die Analogie des Arabiſchen, und es iſt nichts natürlicher, als daſs im Munde des Volkes gleichſam Zwitterformen entſtanden, die aus zwey ähnlichen zuſammen verſchmolzen wurden. Was ſind die Formen חֲקִימֹנָה, הוֹבִישׁ, הֵמִיָּה anders als *formae mixtae*, und werden daraus nicht ſolche, wie z. B. והושבותים Zach. 10, 6 begreiflich? Für die gewöhnliche Erklärung der Entſtehung der *Quadrilittera* ſpricht unter andern פַּלְמוֹנִי irgend einer, für פְּלֹנִי אַלְמֹנִי ſo, daſs kein Zweifel darüber zurückbleiben kann, nur hätte auch die Entſtehung derſelben durch Einſchiebung und Anhängung, die eben ſo wenig zu läugnen iſt, angeführt werden ſollen. §. 55. handelt über die Entſtehung der Flexion des *Praet.* und *Fut.* durch Anhängung oder Verſetzung der abgekürzten *Pronomina*, wo auch die Entſtehung der griechiſchen Endung ω aus ἐγώ berührt wird. Dieſes läſst ſich weiter durchführen, als gewöhnlich geſchieht, wiewohl in der gebildetern griechiſchen Sprache die Etymologie mehr verwiſcht iſt. So iſt das μι der *Verba* in μι eine alte Form für *ich*, wovon εμου, εμοι, εμε, und ε·εμι = ειμι genau ſ. v. a. ἐω. Aus der Endung von τύπτομεν und dem lat. *amamus* iſt die Entſtehung nicht mehr erkennbar, aber aus dem doriſchen τύπτομες, aus welchem jenes lateiniſche hervorgieng, und wo die Entſtehung aus dem Pronomen ἅμες, ἅμμες = ἡμεῖς in die Augen fällt. §. 60. Not. 3. werden die ſcheinbaren Pluralformen תִּקְרֶאנָה 2 Moſ. 1, 10 תֵּרַדְנָה Hiob 17, 16 als Singulare betrachtet, mit angehängter Sylbe נָה. Wie wohl die Annahme einer ſolchen *Paragoge* viel Schwierigkeit behält, ſo iſt es nicht zu läugnen, daſs dieſe Form noch öfters in Verbindungen vorkommt, wo durch die Annahme, daſs ſie Singular ſey, alle ſonſt unauflöslich ſcheinende Schwierigkeiten ſchwinden, z. B. תֵּרָמַסְנָה Jeſ. 28, 3. תִּשְׁלַחְנָה Richt. 5, 26. Obad. 13. Ueberall iſt im höchſten Nothfall, wenigſtens mit andern Vocalen, eine andere Wendung möglich, aber immer bleiben bedeutende Härten. Könnte es eine Art Plur. *excellentiae* ſeyn, wie im Nomen? vergl. darüber auch *Roſenmüller* zu Obad., *Lette* zu Richt. 5., *Coccejus* zu Hiob an

an den angeführten Orten. Die eben daselbst angeführte Form יִשְׁבּוֹרְנָה Dan. 8, 22, *forma ἀνδρογύνως* nach den Rabbinen, kommt noch zweymal vor, und ist, wie hätte bemerkt werden sollen, genau dem syrischen und arabischen analog. §. 62—64. enthalten sehr gute Sammlungen über den Gebrauch des *Praet.* und *Fut.* mit Beyspielen aus dem Syrischen und Arabischen, und durch manche ähnliche Wendungen des Lateinischen und Deutschen erläutert. — Nun noch einige Nachträge und Verbesserungen. §. 47. Nr. II. hätte bey den *denominativis* bemerkt werden sollen, dass die Verba von *Nominibus*, welche Glieder bedeuten, meistens eine Verletzung und Beraubung des Gliedes anzeigen, z. B. עֵרֵף, לִבֵּב, זִנֵּב und im Arabischen sehr häufig. §. 48. sind bey den Bedeutungen von *Hithpa.* mehrere nicht unwichtige übergangen, dagegen die des *Frequentativi* angenommen, die aus dem Beyspiel הִתְהַלֵּךְ nicht erweislich ist. Uebergangen ist die Wendung: sich stellen z. B. הִתְחַלָּה *cf.* تمارض sich krank stellen, dann das Hinzukommen des Nebenbegriffs: *sibi*, wie im griech. *Medio* z. B. *αἰτοῦμαι*, als הִתְפָּרֵק *sich* abreissen; הִתְפַּתַּח *sich* auflösen; הִתְפַּשֵּׁט *sich* ausziehen: so auch הִתְהַלֵּךְ eigentlich für sich herumgehn, daher *ambulare*, *περιπατεῖν*; verschieden von הָלַךְ. §. 49. S. 149. werden die Formen יֹשַׁבְתְּי Jer. 22, 23. שְׁכֻנְתִּי 51, 13. יֹלַדְתְּ 1 Mos. 16, 11 für Beyspiele von Conj. III. gehalten, gegen *Storr*, welcher sie für Participien mit einer Verbalflexion hielt. Dass sie Participien sind, erhellt schon aus ihrer Verbindung mit הָרָה הִנָּךְ 1 Mos. 16, 11., aber es bedarf hier wohl nicht der Annahme einer Verbalflexion, es ist die einsylbige Gestalt der *terminatio segolata*, an zwey Stellen mit dem *Jod paragogico*. §. 56. hätte aufmerksam gemacht werden sollen auf den verschiedenen Gebrauch der doppelten Infinitivform קְטֹל und קָטֹל, was schon *Simonis* fleissig gethan hat, und dasselbe bey den Infinitiven der übrigen Conjugationen, und der Verba *irregularia* wiederholt z. B. תֵּת und נָתוֹן, רֶשֶׁת und יָרֹשׁ. Auch die S. 186, not. 5. angegebenen Formen sind für solche *Infinitivi absoluti pro Imperativis* zu halten. Nach §. 57. soll קְטֹלִין zusammengezogen seyn aus קְטֹל אַתִּין, und daher die *forma paragogica* קָטְלֵן zu erklären seyn (?). §. 74—76. sind die Verba פא und לא mit unter die Verba mit Gutturalen geordnet, was von den letztern ganz unzulässig ist, indem ihr א stets quiescirt, nie als Guttural behandelt wird. §. 78. wo von dem *fut. apocop.* die Rede ist, vermisst man, wie überhaupt in den meisten Grammatiken, die nothwendige Auskunft darüber, wie sich dasselbe durch den Gebrauch von dem gewöhnlichen *Futuro* unterscheide, was um so nöthiger ist, da die Ausleger wirklich oft unnöthigerweise bey diesem Punkte anstossen. §. 80. ist von den Verbis פי, die eigentlich פו sind, fälschlich ein dreyfaches *Futurum* als neben einander existirend aufgeführt worden, יֵילֵד, יִילַד, und יֵלֵד. Die beiden erstern existiren nur in der Einbildung der Grammatiker, und das Verbum פי wirft regelmässig seinen ersten Stammbuchstaben weg, wie im arabischen. Dagegen hätte bemerkt werden sollen, dass die Verba פו und פי der nahen Verwandtschaft wegen öfters die Formen vertauschen, z. B. יֵיטַב *fut.* הֵיטִיב *hiph.* הוֹשִׁיב.

Die *Syntax* (S. 318—442) ist eben so angeordnet, wie die Formenlehre, und zerfällt in Syntax des Pronomen, Nomen, Verbum und der Partikeln. Auch hierzu einige Bemerkungen. §. 92. am Ende sind die Beyspiele, wie 1 Mos. 27, 34: בָּרְכֵנִי גַם אָנִי segne mich, auch *mich*, nicht hinlänglich deutlich gemacht. Sehr gut handelt darüber *C. B. Michaelis de soloecismo casuum* §. VIII., und ähnliche Constructionen der Araber giebt *Schultens* in den *Animadverss.* zu 1 Mos. 49, 8 und Ps. 9, 8. Mehrere Ausleger, welche die Regel nicht kannten, richteten Verwüstungen im Texte an, z. B. *Dathe* zu 1 Mos. 10, 21. *Clericus* zu 1 Sam. 25, 24. §. 112. wird über den Gebrauch des pleon. Infinitiv beym *Verbo finito* richtig angegeben, dass er eine Versicherung anzeige, zuweilen ein Pflegen (was aber noch nicht gewiss ist), aber es fehlt die Bedeutung der *Fortsetzung* und *Zunahme*, und mit Unrecht ist der *Verstärkung* widersprochen. Zu der ersten gehört die angeführte Stelle 1 Sam. 6, 16: הָלְכוּ הָלוֹךְ וְגָעוֹ d. i. sie giengen immer fort und brüllten, nicht: *ibant suo more mugientes*. Eine evidente Stelle für die andere ist z. B. Amos 9, 8: ich will es *vertilgen* (הִשְׁמַדְתִּי), nur dass ich es nicht *ganz vertilge* (הַשְׁמֵיד אַשְׁמִיד). Den Beschluss machen gleichsam lexicographische Artikel über die verschiedenen Bedeutungen der Partikeln ב, ל, מ, ו, und ein Sachregister. Die Latinität des Vfs. ist nicht ohne Tadel, selbst Unrichtigkeiten, wie S. 355. *sine omni verbo* für *sine ullo* sind mit eingeschlichen.

Das Publicum, welches sich für grammatische Forschungen interessirt, wird das auch in diesem Buche für die Wissenschaft Geleistete dankbar erkennen und aufnehmen, immer aber bleibt eine möglichst vollständige, gelehrte und kritische Grammatik der hebräischen Sprache ein Bedürfniss der hebräischen Philologie und der alttestamentlichen Schriftauslegung. Eine solche müsste, um besonders in der Formenlehre möglichste Vollständigkeit zu erreichen, wie es das Wörterbuch muss, von der Concordanz ausgehn, die nicht bloss in alten und neuen Grammatiken, sondern auch in Commentarien, Observationsbüchern, lexicographischen Schriften und Monographieen zerstreut liegenden, zum Theil treffenden und gehaltreichen grammatischen Bemerkungen berücksichtigen, verarbeitet liefern, und in wichtigern Fällen nachweisen, und dabey auf die verwandten Dialecte, die verhältnissmässig mehr für das Wörterbuch, als die Grammatik genutzt worden sind, die vielseitigste Rücksicht nehmen. Sie müsste dabey sorgen, dass die Sammlung der Beyspiele für jede Eigenthümlichkeit der Formenlehre oder der Syntax möglichst vollständig wäre, oder wenigstens, da der Raum dergleichen concordanzenartigen Sammlungen nicht erlauben würde, in erheblichen Fällen die Sammlungen nachweisen, die der Fleiss älterer Grammatiker (wir nennen nur z. B. *Noldii vindiciae*, *C. B. Michaelis* auf Grammatik Bezug habende Dissertationen,) in Menge darbie-

bietet. Sie ſollte dabey, worin die Grammatiker hinter den Lexicographen zurückgeblieben ſind, Rückſicht nehmen auf die verſchiednen Schriftſtellerklaſſen und Zeitalter und auch die Kleinlichkeiten maſorethiſcher Kritik nicht vernachläſſigen. Daſs der Vf. einer ſolchen Sprachlehre Gelehrſamkeit und Umſicht mit philologiſchem Geiſt, ſcharfem Urtheil und Kritik vereinigen müſste, bedarf keiner Erwähnung, es würde aber durch einen ſolchen *Theſaurus grammaticus* eine Lücke in der bibliſchen Philologie ausgefüllt werden, die dem Exegeten, Lexicographen und Grammatiker gleich fühlbar ſeyn muſs.

Der Preis des vorliegenden Buches iſt bey dem ſchlechten Drucke und ganz grauen Papiere übertrieben hoch, und wird ihm nicht viele Käufer verſchaffen, wie es denn allerdings nicht preiswürdig genannt werden kann.

Wir wenden uns nun zu Nr. 2., bey welchem Werke wir uns kürzer faſſen können. Der Vf. beſtimmte dieſes Compendium zunächſt für ſeine Zuhörer, und „ſuchte dieſe Grammatik ſeiner Art, das Hebräiſche zu lehren, anzupaſſen." In ſo fern kann ſie weniger ein Gegenſtand unſrer Kritik ſeyn: berechnen wir aber den Gewinn, der dadurch dem gröſsern Publicum und der Wiſſenſchaft geworden iſt, ſo müſſen wir denſelben bey aller Achtung, die wir für den Eifer des Vfs. für ſein Studium hegen, nur für ſehr gering erklären, wiewohl wir uns bewuſst ſind, nicht zu denen zu gehören, die nach Vorrede S. I. „getrieben von einem Geiſte, der jeder Offenbarung abhold iſt, die neue Grammatik behohnlachen, oder bedauern werden, daſs ſie in unſern Tagen ans Licht tritt." Im Gegentheil müſſen wir den Vf. bedauern, wenn ſeine Umgebungen und Erfahrungen ihn ſo reden heiſsen, und dürfen wir ihn zu ſeinem Troſte verſichern, daſs dem nicht überall ſo iſt. Müſſen wir gleich dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er nicht ohne Kenntniſſe ſey vom Bau der Sprache, und das Beſtreben zeige, ſich ſelbſt einen Weg zu ſchaffen, ſo gehn ihm tiefere und richtigere Einſicht in die Etymologie, den Bau der ſemitiſchen Sprache überhaupt, Beſtimmtheit und Präciſion des Vortrages, und vor allen Dingen Geſchmack zu ſehr ab, als daſs man ſich der Erſcheinung in der Wiſſenſchaft freuen könnte. Auch das kann dem Werke nicht ſehr zur Empfehlung dienen, daſs der Zuſchnitt desſelben ganz rabbiniſch iſt, und daſs ſich der Vf. mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit und Vorliebe an die beiden Rabbinen Kimchi und Elias Levita anſchlieſse, denn offenbar iſt dadurch öfters ein Schritt rückwärts geſchehn, z. B. wenn S. 95. die Exiſtenz der Verba עי mit dem letztern geläugnet, und die alte Anſicht, daſs בִּין *Hiph.* für הֵבִין ſey, vertheidigt wird und öfter. Rec. gehört keinesweges zu den unbedingten Verächtern der rabbiniſchen Literatur, und weiſs ſehr wohl, daſs ſie dem gelehrten Grammatiker und Exegeten zur vollſtändigen Umſicht unentbehrlich iſt, ja daſs hier und da ihre Anſicht mit Unrecht verlaſſen worden iſt, — aber hier iſt der Sache öfters zu viel geſchehn. Inſtructiv iſt übrigens die Angabe aller bey den Juden vorkommenden *termini technici* der Grammatik. Auf verwandte Dialecte wollte der Vf. (laut Vorr. S. V.) mit Fleiſs nicht hinweiſen, weil man beym Schüler keine Kenntniſs derſelben vorausſetzen dürfe, aber man kommt beynahe auf den Gedanken, daſs dieſes noch einen andern Grund habe, wenn man Bemerkungen findet, wie folgende S. 155: „מַיִם kann eine Segolatform ſeyn von מַיִם u. ſ. w." Kannte der Vf. nicht den arabiſchen Singular ما? Auch kann man einen Gebrauch von dieſen Dialecten machen, ohne ſie bey den Zuhörern vorauszuſetzen. Richtigkeit, Beſtimmtheit und Präciſion vermiſste Rec. z. B. in folgenden Bemerkungen: S. 27. „ich verſtehe unter der Tonſylbe diejenige, die mehr *gedehnt* (?) wird." S. 162: „die *zueignenden Fürwörter* (כִּנּוּי הַקִּנְיָן) ſtehen nicht für ſich allein, ſondern ſind immer den *Zeit-* und Nennwörtern, oder andern Partikeln angehängt: daher ſie auch *ſuffixa* heiſsen. Ich nenne ſie *Anhängfürwörter.*" (Sind denn die *ſuffixa verborum* auch zueignende Fürwörter?) S. 177: „die Ableitung des Artikels iſt noch ungewiſs: einige leiten ihn von הוּא, andre von dem arabiſchen אל ab. Ich aber halte dafür, daſs dieſes ה aus הֵן ſieh! entſtanden ſey." (Sollte die Ableitung von הַל = ال wirklich ſo ungewiſs ſeyn?) S. 186: „אֶתְמוֹל, אִתְמוֹל, תְּמוֹל geſtern, ſcheinen eine Zuſammenſetzung aus מוֹל und את zu ſeyn, wo im letztern א weggeworfen worden iſt." (Sahe der Vf. nicht, daſs umgekehrt אֶתְמוֹל eine proſthetiſche Form ſey von תְּמוֹל, wie זְרוֹעַ, אֶזְרוֹעַ?) S. 189: „Noch eine andere Ableitung von כֵּן (*ſo*) iſt כֵּן für כֵּהֵן, *reg.* XI, 1." (Iſt dieſe andere nicht aber auch eine grundfalſche?) Ebend. „מְאֹד ſehr, von מֹרֶד ſtatt מֹרֹד, wo ר, nach *reg.* VIII. Anm. in א verwandelt iſt." S. 191: „פִּתְאֹם unverſehens, von פָּתָה." Zu den Unbequemlichkeiten rechnet Rec. auch die Verbindung der Verba פ״י und פ״ן, der ע״ע und ע״ו, auch daſs auf die Unterſcheidung der eigentlichen Verba פ״י und derer, die ſich als פ״ו beugen, viel zu wenig geachtet iſt.

Als Mangel an Geſchmack müſſen wir dem Vf. auſser der durchherrſchenden Manier des Styls und der Demonſtration, theils die ſonderbare und nicht gut gewählte neue Terminologie, theils den Gebrauch ſo ſehr vieler der Bücherſprache fremden Provinzialiſmen anrechnen. Zu den erſten gehören: *Verband* für *ſtatus conſtructus* oder Genitivverhältniſs, *Ruhende* für *literae quieſcentes*, *Gattung* für Conjugation (bey welchen die *Paſſiva* als eigene Conj. aufgezählt werden), *Wachsthum* (S. 165.) für: *Zuſatz* u. ſ. w. Zu den letztern: *das End*, *die Beſchwerniſs*, *differenziren*, *ohne allem Erſatze*, *bey Handen*, und *mein!* in dem Sinne, wie es die Juden häufig gebrauchen, als Anrede, wodurch S. 190. das hebr. נָא ausgedruckt wird.

Noch ſind uns Hrn. *Weckherlin's Materialien* (Nr. 3.) zu erwähnen übrig, eine ſehr wakkere Arbeit, die jeder gründliche Kenner und Lehrer der hebräiſchen Sprache mit Dank aufnehmen wird, und die von einer ungemeinen Vertrautheit des Vfs. mit Syntax, Ton und Manier, und dem eigentlichen

lichen Wesen der hebräischen Sprache zeugt. Dazu kommt die Leichtigkeit und Klarheit des Vortrags, die uns auch die übrigen grammatischen Arbeiten des Vfs. immer besonders empfohlen hat, und vorzügliche Correctheit im Einzelnen. Die Veranlassung zu dieser Sammlung gab dem Vf. die auf den wirtembergischen Schulen noch eingeführte Sitte, griechische und hebräische Compositionen machen zu lassen, deren Beybehaltung die Vorrede empfiehlt. Auch Rec. ist für diese Methode, sobald nicht *zu frühe* damit angefangen wird, und wenn sie zum Zwecke hat, den *weiter fortgeschrittenen* Lehrling dadurch zu desto grösserer Aufmerksamkeit bey der Lectüre zu schärfen, und ihm den eigenthümlichen Bau und syntactischen Charakter einer alten Sprache recht lebendig anschaulich zu machen; und besonders in der ersteren Absicht hat auch von Rec. Zeit zu Zeit mit einer kleinen Anzahl von *provectioribus* unter seinen Zuhörern, neutestamentliche Stücke ins Hebräische übersetzen lassen, oder kleinere Extemporal-Uebungen dieser Art mit seinen grammatischen Vorlesungen verbunden. Bey den erstern Uebungen haben ihm die Materialien des Vfs. ganz besondere Dienste geleistet, deren Inhalt und Einrichtung nun noch kurz angegeben werden soll. Voran gehn S. 1 — 10 „*Vorkenntnisse*" über den Ausdruck der deutschen Declination im Hebräischen, über die Wendung, *derjenige, welcher* u. s. w. Hier muss sich allerdings der Vf. über das Wieviel? oder wenig? in Verlegenheit befunden haben, denn sollten hier alle Abweichungen des deutschen und hebräischen Sprachbau's berührt und geübt werden, so könnte man beynahe die ganze Syntax umkehren und auf diese Weise vortragen. Doch nimmt man mit Dank was der Vf. giebt, da es mit so viel Richtigkeit und Präcision geschehen ist. Hierauf „*Uebungen*" S. 14 — 53 über vermischte Gegenstände der Formenlehre und Syntax, wovon besonders Nr. X. über den Ausdruck der *tempora relativa* im Hebräischen interessant ist. Dann folgen *freye Materialien*, nämlich XI. *Moralische Sentenzen.* XII. *Religionslehren.* XII. *Kurze Dichtungen.* XIV. *Parabeln von Jesus.* Der Text ist bis hieher vom Vf. frey in einem einfachen deutschen Stile aufgesetzt, und untergesetzte Noten zeigen, wie sie der Hebräer abweichend von dem deutschen Charakter ausdrucken würde, wobey eine schöne Vertrautheit mit dem Charakter des Hebraismus entwikkelt worden ist. Zur Auffindung der Wörter dient ein, wie sich Rec. überzeugt hat, sehr genaues deutsch-hebräisches Wortregister, wo dem Verbo immer auch das *Fut.*, dem *Nomen* der *st. constr.* beygefügt ist. Die Anleitung, die zum Uebersetzen der neutestamentlichen Parabeln gegeben wird, hat Rec. mit einigen schon vorhandnen hebräischen Uebersetzungen des Neuen Testaments verglichen z. B. der von *Elias Hutter* (im *Nov. Test.* Norimbergae 1599.) und kann versichern, dass sie zu einer bessern und den alttestamentlichen Hebraismus genauer nachahmenden Version führen, als jene. Hierauf XV. *Die sieben ersten Kapitel des Jesus Sirach, nach Luther.* XVI. *Historische Stücke.* XVII. *Poetische Stücke.* Beide letztere Abschnitte enthalten alttestamentliche Stücke nach einer vom Vf. selbst verfertigten Uebersetzung, ausgenommen einige Stücke des Hiob, wo Gaabs Uebersetzung zum Grunde gelegt worden ist. Wir wiederholen am Schlusse dieser Anzeige den Wunsch, diese nützlichen Materialien von recht vielen Lehrern und Lehrlingen, denen es um gründliche Kenntniss der Sprache zu thun ist, benutzt zu sehn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 19. December v. J. starb zu Cassel der Appellationshof-Richter *Konr. Wilh. Ledderhose*, früherhin geh. Regierungsrath der ehemaligen hessischen Regierung, nachdem er vorher Professor an dem Carolinum zu Cassel gewesen war, beynahe 61 Jahre alt, wovon 38 dem Dienste des Vaterlandes gewidmet waren.

Zu Münster ist Hr. *Fries*, Professor der Anatomie und Chirurgie, im 43sten Jahre seines Alters, am Typhus gestorben.

II. Beförderungen.

Der in Nr. 235. der A. L. Z. 1812. befindlichen Nachricht, von der Besetzung der durch *Zerrenners* Tod erledigten Stellen ist noch beyzufügen, dass Hr. *J. C. C. Nachtigall*, bisher Consistorialrath und Director der Domschule, als Schriftsteller rühmlich bekannt, an die Stelle des Verstorbenen, Generalsuperintendent zu Halberstadt geworden ist.

Hr. Prediger Dr. *Friedr. Wilh. Wilde* zu Kurow, ist von dem Könige von Preussen zu Ende v. J. zum Superintendenten zu Bublitz in Pommern ernannt worden.

Noch im J. 1812. wurde der auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Hr. Finanzrath *Hornberger* zu Bayreuth, als Finanzdirector nach Ansbach versetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

JENA, b. Frommann: *Ueber Dr. Franz Volkmar Reinhards Leben und Bildung.* Zwey Vorlesungen beym Beginn des Winterhalbenjahrs auf der H. S. Gesammtakad. Jena gehalten von Dr. *Friedrich August Koethe*, Professor. 1812. 60 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. erklärt ausdrücklich, dass es nicht sein Zweck war, eine vollständige Geschichte von *R's* Werden und Seyn, oder eine umfassende Würdigung seiner vielfachen Verdienste in diesen Reden mitzutheilen, sondern dass er nur ein einfaches Bild des verehrten Mannes seinen Zuhörern als ein erweckliches Beyspiel darstellen wollte, um sie dadurch für ihren heiligen Beruf zu ermuntern und zu begeistern. So sehr wir diesen Zweck billigen, so hat uns doch der hin und wieder vorherrschende Ton des Ganzen, welcher einen gewissen unduldsamen, mit Bitterkeit ausgesprochenen Eifer für veraltete dogmatische Formen und eine gewisse erkünstelte Salbung und pretiöse Diction zur Schau legt, keineswegs gefallen wollen.

Nachdem der Vf. eine kurze Lebensgeschichte von *R.* mitgetheilt hat, sucht er ihn in der *ersten* Rede als *Theologen* zu schildern. Dieser ist ihm nämlich „in mündlicher und schriftlicher Lehre, und im ganzen Leben, ein Forscher der ewigen Wahrheit, ein Verkündiger des Evangeliums von dem Erlöser der Welt, ein *Priester* (S. 31. nennt sich der Vf. selbst einen Priester des Evangelium (s); wie kann aber ein christlicher protestantischer Theolog eigentlich ein Priester genannt werden, da weder Christus noch die Apostel Priester angeordnet haben, und da der Protestantismus nur als Gegensatz alles dem Christenthum aufgedrungenen Opfer- und Priesterunwesens bestehen kann?) des lebendigen Gottes, der Vater ist von allem, was Kinder heisst, ein Hüter und Wächter der Gemeinde, die in Christo verbunden ist. Was er nun als Mensch in allen bürgerlichen Verhältnissen, was er als Gelehrter und Geschäftsmann war, *war* er im Geist dieses seines heiligen Berufs, in dem er allein verstanden und gewürdigt werden kann." (S. 9.) Hierin findet der Vf. eine *meisterhafte* Beschränktheit, eine so *löbliche* als *liebenswürdige Einseitigkeit;* als ob irgend eine Einseitigkeit an sich Lob verdienen könnte. Als Grundcharakter in *R's* Leben wird hierauf Frömmigkeit und sein unerschütterlicher Glaube an Christum genannt. Ausführlich verbreitet sich der Vf. sodann darüber, dass *R.* „in einem Zeitalter, da (wo) alles nur nach dem Neuen frug" (fragte), wegen seiner *Rechtgläubigkeit* von seinen Zeitgenossen getadelt, ja *geschmäht* (?) sey. Im Allgemeinen kann man doch wohl nur behaupten, dass *R's* hartnäckiges Festhalten an veralteten Formen und an den Resultaten einer mangelhaften Exegese bey seinen übrigen gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen vielen befremdend geschienen habe; die aber durch *R's* eigene Geständnisse über seine Jugendbildung von diesem Befremden meistens zurückgekommen seyn werden.

Der Vf. erklärt sodann, es liege *Allen* ob, welche jenen wahrhaften Theologen ehren wollen, vor der Welt zu bezeugen, dass, was er lehrte, seine wahrste, innigste Ueberzeugung war (S. 12.). So wenig wir unserer Seits das letztere bezweifeln, so begreifen wir doch nicht, wie selbst die lautesten Erklärungen aller Verehrer eines berühmten Mannes etwas über die innigste Ueberzeugung desselben beurkunden können, was nur der höchste Herzenskündiger allein zu durchschauen vermag. Wenn der Vf. (S. 17.), bey Erwähnung der bekannten Predigt *R's*, die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo eine Grundlehre des Christenthums, und die entgegengesetzte Meinung eine verwegene und übermüthige Klugheit nennt: so erscheint er eben so unbekannt mit den Gründen für diese Meinung, als ungerecht gegen die zahlreichen Vertheidiger derselben.

Aus dem oben angegebenen Grundcharakter *R's* leitet der Vf. folgende Hauptzüge desselben ab: Festigkeit und Beständigkeit, Ernst und Besonnenheit, und wahre christliche Demuth. Mit gerechter Achtung werden *R's* grosse Verdienste um die bessere Organisation der beiden Sächsischen Universitäten und der drey Fürstenschulen erwähnt, wobey zugleich hätte bemerkt werden können, wie und warum es ihm nicht vergönnt war, dieses Verdienst auch auf die so höchst nothwendige Verbesserung der niedern Schulen auszudehnen.

R's schriftstellerisches Verdienst wird nur kurz angedeutet, mit dem Wunsche: „Möchte doch einer der Erleuchtetsten unsers Volks dahin seine Thätigkeit

keit wenden, und mit gerechter Wage fein grofses Verdienft wägen." Das aber ift hier von mir befonders zu erwähnen, dafs, was er fchrieb, Alles aus dem Einen *Mittelpunkt* (?) feines Lebens, aus dem *Geift* feiner *Beftimmung* (?) hervorgegangen, dafs es allzumal ein Zeugnifs ift von ihm, dem Theologen, wie er uns erfchienen, dafs es jene Tugenden bewährt, die wir als feine wefentlichen Eigenfchaften erkannt haben" (S. 22.). Zum Schluffe der Rede wird noch *R's* Mildthätigkeit mit verdientem Lobe gedacht.

In der *zweyten* Rede fucht der Vf., meiftens nach *R's* Geftändniffen, und mit eingeftreuten praktifchen Bemerkungen, zu zeigen, wie der Verewigte fich für alle die verfchiedenen Verhältniffe feines Lebens ausbildete, oder, wie der Vf. es ausdrückt, „fich zu *vollenden* vermochte zu einem folchen Geiftlichen und Prediger, zu einem folchen Nachfolger des Herrn und feiner Apoftel" (S. 27.). Hier wird zuerft *R's* frühe Befchäftigung mit der Bibel zur Nachahmung aufgeftellt, dabey aber aufs neue dem Uebermuth der Erkenntnifs und des Wiffens, der in die heiligen *Räume* (?) des Glaubens eindringt, kräftig der Text gelefen, und auf die Erleuchtung, welche von oben kommt, über alles zu achten empfohlen. Durch diefe Erleuchtung von oben follen nun auch die Zuhörer des Vfs. herrlich ausgerüftet werden für die *Kämpfe* des Glaubens, ja fogar für einen heiligen *Krieg* gegen die verwegene und übermüthige *Weisheit*. Diefes fonderbare Schreckbild, wogegen der Vf. das Kreuz predigt, wird aber nirgends näher charakterifirt. Aufser jener Erleuchtung von oben lernen wir auch noch eine untrügliche Stimme von oben kennen, die aber eben fo dunkel bleibt, als „die wunderbare Fülle des Segens von oben, dafs, wenn aufwärts der Geift gerichtet ift, fchon die Frucht empfangen ift im Samen, der Lohn in der Arbeit, der Sieg im Kampf, und das, was der Welt Traurigkeit fcheint, als felige Freudigkeit im tiefften Herzen empfunden wird!" (S. 36.) Wenden wir uns von folchen Auswüchfen lieber zu einer intereffanten Aeufserung, die der Vf. aus einem Briefe *R's* mittheilt: „Das weite Feld der Gefchichte ift gerade dasjenige, auf welchem ich zwar mit Liebe verweilt habe, fo oft und fo lange ich nur konnte; auf welchem ich aber nie habe arbeiten können. Freylich, hätte ich meiner Neigung folgen dürfen, fo würde ich kein Feld lieber angebaut haben, als das der Gefchichte. Aber fo gut ift es mir nie geworden. Die Verkettung der Umftände und das Schickfal meines Lebens hat mich ftets zu Arbeiten anderer Art hingezogen, und ich mufste froh feyn, wenn mir nur zuweilen eine Stunde übrig blieb, um in den reizenden Gefilden der Gefchichte zu luftwandeln" (S. 44.). Wenn bey Charakterifirung der philofophifchen Bildung *R's* gefagt wird: „Von der Thorheit, Philofophie auf den Kanzeln zu lehren, an heiliger Stätte Menfchenweisheit ftatt Gottes Wort zu verkünden, ift er frey geblieben," fo fcheint der Vf. zu überfehn, dafs gerade die in *R's* Predigten nicht felten vorkommenden philofophifchen Wahrheiten und philofophifchen Beweisführungen eine preiswürdige Zierde derfelben find, die nur von eifernden Obfcuranten, welche vergebens einen blinden Köhlerglauben auf die Kanzeln und in die Gemüther zurückzuführen ftreben, als tadelnswerth betrachtet werden könnten. Gegen die Gefahr, fich auszupredigen, bemerkt der Vf. unter andern: „Wie kann es dem an Stoff fehlen, dem der Geift Gottes felbft eingiebt, *was* und *wie* er lehren foll?" (S. 49.) Ein trefflicher Troft für die vielen fchlechten Prediger, welche nicht minder als die guten von jenem Geifte getrieben zu feyn glauben. Noch weniger können wir dem Vf. beyftimmen, wenn er im Folgenden den Grundfatz, die Bibel müffe man wie jeden alten Schriftfteller lefen und erklären, einen *gefährlichen* nennt, da diefs doch der einzig richtige Weg ift, in den wahren Geift und Sinn der biblifchen Schriften immer tiefer einzudringen, womit der echte Bibelforfcher allerdings auch ein moralifch-religiöfes Intereffe für den Gegenftand feiner Forfchung verbinden wird. Unter den gelungenen Stellen glauben wir vorzüglich die Ermunterung zum Studium der Philofophie und den Schlufs der *zweyten* Rede auszeichnen zu müffen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Ueber die öffentliche Civilpräjudicialladung von unbekannten Betheiligten aufser dem allgemeinen Concurfe.* Von *J. Fr. v. Speckner*, k. Advocaten zu München. 1812. 51 S. gr. 8. (8 gr.)

Da der Vf. diefer Schrift fich weder in einer Vorrede, noch fonft irgendwo über den Zweck bey derfelben beftimmt erklärt hat, fo mufs man diefen nur errathen; und diefes Errathen ift bey einer Schrift, wie die gegenwärtige, worin man nur gar zu fehr deutliche Begriffe vermifst, etwas fchwer. Nach dem, was der Vf. (S. 29.) äufsert, fcheint es, dafs die (S. 49. abgedruckte) ungünftige Refolution des Hofgerichts zu München den Vf., als Sachwalter, in üble Laune verfetzt, und, weil er es nicht wagen durfte, das Hofgericht einer Ungerechtigkeit *laut* zu befchuldigen, ihn veranlafst hat, die Baierifche Regierung zu tadeln, dafs fie nicht auch, nach dem Beyfpiel von Kurfachfen, deffen Verordnung S. 17. mit vielem Lob angeführt wird, und S. 40 ff. abgedruckt ift, eine eigene Verordnung über die aufsergantliche bürgerliche Edictalladung erlaffen habe (S. 39.). Ob das Hofgericht in den Fällen, wo es eine Edictalladung verwilligt oder verweigert hat, unrecht gehandelt habe, diefs läfst fich ohn' Einficht der Acten nicht beurtheilen. Zwar fcheint das S. 50 f. abgedruckte Decret die Vermuthung dafür zu begründen; allein die Worte: *welches* (das Gantverfahren) *dermalen noch nicht eingeleitet ift*, laffen auch eine mildere Deutung zu. Wenn aber doch wirklich die

Baie-

Baierischen Gerichtshöfe mit Erkennung oder Verweigerung der gebetenen Edictalladungen bisweilen von der Gerechtigkeit sich wirklich entfernt haben sollten, so würde man alsdann doch noch nicht berechtigt seyn, anzunehmen, dass daran das Baierische Gesetzbuch wegen seiner Unvollständigkeit Schuld gewesen sey. Fast, wie alle Provinzialrechte in den deutschen Landen, enthält die Baierische Gerichtsordnung in Absicht auf die Edictalladungen keine eigne Vorschriften, sondern bezieht sich desfalls auf die gemeinern, in Deutschland eingeführten, Hülfsrechte; und in diesen, wenn man zu den Quellen derselben auch allgemeine deutsche Gerichtsobservanzen rechnet, sind doch die Fälle zur Noth gut genug bestimmt, wo Edictalladungen auch ausser dem Concurs der Gläubiger statthaft oder unzulässig sind. Dass man hin und wieder bey den Rechtsgelehrten verschiedene Ansichten hievon antrifft, kann man zugeben, ohne dass man von dieser Verschiedenheit der Ansichten auf eine Ungewissheit des Rechts den Schluss machen dürfte. Es ist ja auch sonst in der Rechtswissenschaft schon vieles bestritten worden, was doch unstreitig ist, weil keine vernünftigen Gründe dagegen anzuführen sind. Fehlerhafte Rechtssprüche zu verhüten und das schädliche Justizschwanken zu verhindern, vermag auch das beste und vollständigste Gesetzbuch allein nicht. Das Meiste kommt dabey auf die Richter an. Fehlt diesen Gewandtheit und gute Urtheilskraft, so wird es auch an Unrechtssprüchen nie ganz fehlen, die aber öfter noch mehr im bösen Willen, als in der Ungeschicklichkeit der Richter ihren Grund haben. — Um *Gönner'n* Weihrauch streuen zu können (S. 38.), wird die Gelegenheit, so zu sagen, mit Haaren herbeygezogen. Es geschieht auf Kosten *Hommel's*, *von Pufendorf's*, *Glück's* und *Thibaut's*, und auf eine Art, welche, wenn wir anders des Vfs. Räsonnement recht verstehen, auf eitel Kritteley hinausläuft, auch mit einer in Absicht auf *Cramer'n* komischen Wendung. — Ohne *Gönner's* Verdienste im Processrechte zu verkennen, kann Rec. zur Steuer der Wahrheit doch nicht unbemerkt lassen, dass es schon vor *Gönner'n* Rechtsgelehrte gegeben hat (m. s. z. B. *von Trütschler* in der Lehre von der Präclusion S. 10 f.), welche diejenige Ansicht hatten, die der Vf. (S. 38.) die natürliche nennt. — Da es, wie schon *Spinoza* gezeigt hat, im Naturstande keine Rechte giebt, so ist die vom Vf. (S. 3.) angestellte Untersuchung: ob nach dem *außergesellschaftlichen* Naturrecht das Stillschweigen Folgen begründe? ein wahres *Hors d'oeuvre*. Dergleichen Fragen sind dem Vernunftrechte ganz fremd, und nur allein das positive Recht kann die Frage: ob aus unterlassenem Widerspruch auf Einwilligung und auf Begebung der Rechtszuständigkeiten zu schliessen sey? entscheiden. — Es ist schwer einzusehen, wem wohl mit der ohn' alle Auswahl verzeichneten Literatur (S. 10 — 13.) gedient seyn soll? — In der Schreibart des Vfs. herrscht der nämliche widrige Ton, in welchem sich die meisten neueren juristischen Schriftsteller in Baiern zu gefallen scheinen. Ueberall ist das Bestreben sichtbar, nach einem scheinbar philosophischen Stil alte Sachen in neue Formeln einzukleiden, und die gemeinsten Dinge in tiefes Dunkel einzuhüllen, um sich das Ansehn zu geben, den Schatz juristischer Kenntnisse durch neue Reichthümer vermehrt zu haben. — Um aus vielen nur Ein Beyspiel von der affectirten und erkünstelten Schreibart des Vfs. zu geben, setzt Rec. folgende Stelle (S. 17.) hier her: Da (es ist von unrichtigen Allegaten die Rede) starrt dann der praktische Gelehrte, den ein besonderes Interesse bis zur Quelle leitet, oft von der falschen Valuta zurück, für die ihn das Heer von Giranten, die mit ihrem Ansehn Credit treiben, keine Gewährschaft leistet.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Neuer cosmonithiologischer Beweis von der Existenz Gottes. Und daß Hr. Fr. H. Fries sich in die Philosophie unsrer Zeit nicht finden kann*, wird gezeigt von Dr. *Fr. v. P. Gruithuisen*. Veranlasst durch des Hn. *Fries neue Schrift von deutscher Philosophie* (,) *Art und Kunst*, worin für Hn. *Friedr. Heinr. Jakobi*, gegen *F. W. J. Schelling* ein Votum (?!) ist gegeben worden. 1812. VIII u. 24 S. 8. (3 gr.)

Bey diesem diplomatisch genau hier gegebnen langen Titel ist zu bemerken, dass jenes Komma zwischen *Philosophie* und *Art* nicht auf dem Titel der Schrift von Hn. *Fries* sich findet und demselben nicht als Mangel angerechnet werden kann, da niemand zwischen Genitiv und Nominativ ein Komma setzt.

Der Beweis besteht aus folgenden Sätzen: Ohne Kraft kann die Materie der Welt nicht bedingt seyn (denn sie leistet Widerstand). Wie und wodurch die Materie ihr Daseyn behauptet, so entsteht sie (aus Kraft und Widerstand). Die Materie ist der Nothwendigkeit unterworfen (weil sie unter dem Einflusse der Kraft steht). Die Kraft existirt nicht für sich (sie fordert eine stetige Nacherzeugung durch Etwas, das nicht selbst Kraft ist). Darauf beruht die Dauer der Welt. Die Kraft kann nur durch etwas Freyes reproducirt werden (sonst ginge die Frage nach der Ursache ins Unendliche). Es giebt nur Eine unumschränkte Freyheit. Eine absolute Freyheit hat nur die Wahl zu wollen oder nicht. Wollen ist Kraft = reine Action. Das absolut Freye ist der Weltschöpfer und Welterhalter = Gott.

In diesem Beweise ist angenommen, dass die *Kraft* nicht für sich existirt, sondern durch etwas *Freyes* (das nicht selbst Kraft ist), welches *wollen* kann, reproducirt werden muss, diess *Wollen* aber ist wieder = *Kraft*. Nun können wir von vorne anfangen.

Hieraus ist gefolgert, dass Hr. *Fries* „auf dem todten Daseyn der Kantischen Substanz, diesem *philosophischen Luder*, herumreitet," *uns* (nämlich Hn. *G. et caetera*), „mit *spanischem Nebel ungeschoren* lassen soll,"

soll," und dass er Hn. *G.* nicht entschlüpfen wird, „wenn auch sein dialectisches Fell noch so viel Schleim absondert."

Hn. *G's* Weg aber kann unmöglich der falsche seyn (S. VII.), „weil Gott selbst seine Gedanken in die Nothwendigkeit der Erscheinung versetzt, und aus ihnen (mittelst des Stoffes aus der Urkraft) die jetzt bestehende Natur durch ihre (nothwendig folgenden) Gesetze gebildet hat und eben so erhält." — „So muss Gott selbst sich einen Leib aus dem Niedrigern und Einfachsten hinaufgestalten zur Harmonie des Mannichfaltigsten, bis sie eben diese Natur wird, so wie wir sie erblicken."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im verflossnen Jahre starben in Frankreich folgende Gelehrte und Künstler: *Levêque*, Mitglied des Instituts und der Ehrenlegion, Verf. einer krit. Geschichte der röm. Republik und einer geachteten Geschichte von Russland. — *P. H. Larcher*, Mitglied des Instituts und der Ehrenlegion, Prof. der griechischen Literatur an der Akademie zu Paris, der vortreffliche Uebersetzer des Herodotus, 86 Jahre alt. — *Em. Toulongeon*, Mitglied des Instituts, Verf. einer Geschichte von Frankreich seit der Revolution von 1789, 63 Jahre alt. — *Arnoult*, ehemaliges Mitglied des Instituts, Rechnungsrath, Verf. mehrerer geschätzten Werke über die Staats- und Handelspolitik, hauptsächlich der Handelsbilanz, 68 Jahre alt. — *Zambeccari*, Physiker und Luftschiffer, gestorben an den Folgen eines Falls aus dem Ballon. — *Samson*, Ingenieur-Geograph Sr. Maj., 37 Jahr alt. — *Sonnini*, Naturforscher, einer der Herausgeber von *Büffons* Werken und Mitarbeiter in allen seit 30 Jahren erschienenen naturhistorischen Wörterbüchern, 61 Jahr alt. — *W. Ant. Duluc*, berühmter Naturkundiger, alt 82 J. — *Geo. Kerner*, Arzt zu Hamburg (starb als ein Opfer seines menschenfreundlichen Eifers), 40 J. alt. — *Dionys. de la Roche*, Arzt eines der Spitäler zu Paris, ehemaliger Arzt der Schweizergarde, alt 70 J. — *Dubreuil*, Arzt zu Caen, 81 J. alt. — *Barthelemy d'Azille*, Zögling Ant. Petits, Verf. verschiedner Werke über die Chirurgie, alt 72 J. — *Nic. Heurteloup*, Dr. der Medicin, Generalchirurgus der Armee, Verf. mehrerer Abhandlungen, alt 62 J. — *Thealdi*, Mitglied der Akad. der Wissenschaften und schönen Künste zu Genua, gest. das. im 83sten Jahre seines Alters. — *d'Entraigues*, ehemaliges Mitglied der constituirenden Versammlung, Verf. mehrerer polit. Schriften, starb ermordet in England. — *Porcher*, Advocat und Rechtsgelehrter, alt 71 Jahr. — *Legouvé*, Mitglied des Instituts und der Ehrenlegion, Verf. des Gedichts: „das Verdienst der Frauen," und einiger Tragödien, im 50sten Jahre seines Alters. — *Monvel*, Mitgl. des Instit., ehemaliger Acteur des Theater Français, Verf. mehrerer Theaterstücke, 69 Jahr alt. — *Franz Ferlus*, Correspondent des Instituts, ehemaliger Director der Schule zu Sorreze, 68 Jahr alt. — *Pet. Morel*, Correspondent des Instit., Grammatiker zu Lyon, alt 85 J. — *Heinr. Jansen*, Kais. Censor, Verf. mehrerer Schriften über die Künste, 70 J. alt. — *Edm. Billardon de Sauvigny*, ehemaliger Königl. Censor, Verf. der *Après-Soupers de société*, des Trauerspiels der Wineser und der histor. Versuche über die Sitten der Franzosen, alt 78 J. — *Caes. Oliveri*, italienischer Dichter, Verf. mehrerer Trauerspiele, gest. zu Turin im 62sten J. seines Alters. — *Franz v. Pons*, ehemaliger Advocat im Parlament, Verf. mehrerer Abhandlungen über das spanische Amerika, 81 J. alt. — *Gudin*, Correspondent des Instituts, Dichter und Verf. mehrerer Erzählungen in Versen, alt 74 J. — *Clement*, gen. *Clement v. Dijon*, kritischer Schriftsteller, Verf. der Briefe über *Voltaire's* Werke und mehrerer literar. Artikel in Journalen, alt 65 J. — *Zalkind Hurwitz*, ehemaliger Dollmetscher bey der Nationalbibliothek, Verf. verschiedner Werke über den Ursprung der Sprachen, 74 J. alt. — *Binet*, Provisor des Lyceums Bonaparte, ehemaliger Rector der Universität, Verf. einer prosaischen Uebersetzung der Werke Virgils, alt 82 J. — *Gatel*, ehemaliger Provisor des Lyceums zu Grenoble, Verf. mehrerer Wörterbücher und einiger Uebersetzungen spanischer Werke, 70 J. alt. — *Laur. Pignotti*, Verf. italienischer, ihrer Schönheit wegen geschätzter Fabeln, gest. zu Pisa in einem Alter von 78 Jahren. — *Merard de St. Just*, Verf. von vier Bänden Fabeln und einigen Schnurren, 61 J. alt. — Frau *v. Montaclos*, Vfn. einiger kleinen Romane und flüchtigen Poesieen, 75 J. alt. — *Coypel*, Maler an der Akademie zu Lyon, alt 81 J. — *Joh. Franz Wartel*, Landschaftzeichner, 66 J. alt. — *Bern. Wilh. Carcel*, Mechaniker und Uhrmacher, dem die Uhrmacherkunst mehrere Entdeckungen verdankt, 62 J. alt. — *Lottin*, Buchdrucker und Verf. eines Werkes über die Buchdruckerey, 78 J. alt. — *Lenoble*, Bildhauer, vormals Schauspieler beym Vaudeville, gest. zu Versailles. — *Solie*, Schauspieler bey der Oper, Componist der Musik von verschiednen, auf diesem Theater vorgestellten Stücken, 65 J. alt. — *Hus*, ehemaliger Balletmeister der Oper, 77 J. alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Haude u. Spener: *Beyträge zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte* von Dr. *Karl Asmund Rudolphi.* Mit dem nach einem Gypsabguss in Kupfer gestochenen Bildnisse des kaiserl. russischen Etatsraths P. S. Pallas. 1812. 188 S. 8. (1 Rthlr.)

Vier Abhandlungen, von denen die drey ersten in öffentlichen Sitzungen der königl. Akademie der Wissenschaften, die vierte in der Humanitäts-Gesellschaft in Berlin vorgelesen wurden, theilt hier Hr. *R.* dem Publicum mit, und dieses ist ihm den wärmsten Dank dafür schuldig.

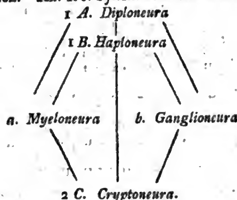
I. *Peter Simon Pallas. Ein biographischer Versuch.* Selten nur finden grosse Männer einen Biographen, wie ihn *Pallas* an Hn. *R.* fand. Wortgepränge, Lobeserhebungen, ohne die Thatsachen, worauf sich diese gründen, anzuführen, oder was noch schlimmer ist, anführen zu können; Uebergehung der Fehler, von denen doch kein Sterblicher frey ist, wenn sie nicht etwa gar als etwas Edles und Auszeichnendes aufgeführt werden, weil der Biograph sie nicht zu beurtheilen verstand, machen die mehresten Lebensbeschreibungen und Lobschriften zu einer der ekelhaftesten Lectüre, und tragen bey dem gebildeten, mit der nöthigen Kenntniss versehenen Leser selten oder nie etwas dazu bey, ihnen den Mann im höhern Lichte darzustellen. Ganz anders ist es mit diesem biographischen Versuch. *Pallas* ist so richtig gewürdigt, so treu dargestellt, dass man, gerade durch diese Treue, die seine geringen Fehler nicht verkennt, ohne den grossen, so vieles leistenden Mann, wie es leider auch so oft geschieht, zu verkleinern, für *Pallas* mit so viel grösserer Ehrfurcht eingenommen wird. Wir geben zu, dass diess bey denjenigen Lesern dieser Schrift weit mehr der Fall seyn werde, welche mit *Pallas* Werken bekannt sind, und daraus manches sich vollständiger denken, wie es hier gesagt wurde, als bey denjenigen, welche *Pallas* hieraus erst sollen kennen lernen; aber für jene war auch diese Schrift zunächst bestimmt. Hr. *R.* hatte das Vergnügen und das Glück *Pallas*, als er in seiner Vaterstadt Berlin Ruhe des Alters suchte, kennen zu lernen, und ein Jahr lang seinen Umgang zu geniessen; die Tochter des verewigten Mannes theilte Hn. *R.* zu dieser Biographie alle Papiere mit, die er bedurfte, und diese mündliche Nachrichten von ihr, schriftliche vom Hn. Staatsrath Fuss, und *Pallas* Werke selbst gaben den Stoff zur Lebensbeschreibung. Sie zerfällt in drey Abschnitte, von denen der erste von *Pallas* Geburt bis zu seinem Rufe nach Russland seine Jugendgeschichte erzählt, der zweyte von seiner ersten grossen Reise durch das russische Reich und seinem nachherigen Aufenthalt in Petersburg Nachricht ertheilt; und der dritte sich mit seiner zweyten Reise in das südliche Russland, seinem Aufenthalte in der Krimm und zuletzt in Berlin beschäftigt. Angehängt ist das Verzeichniss, sowohl der von *Pallas* besonders herausgegebenen, als auch der in den Abhandlungen gelehrter Gesellschaften eingerückten und übersetzten, so wie der von ihm nur herausgegebenen Schriften anderer Gelehrten. Bey der Durchsicht dieses Verzeichnisses muss man über die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse erstaunen, wenn man ausser Werken aus dem ganzen grossen Umfange aller Theile der Naturgeschichte, auf so viele historische, numismatische, landwirthschaftliche, technologische stösst, ja unter ihnen die *Linguarum totius Orbis Vocabularia comparativa* findet, welche *Pallas* auf Befehl Katharinens II. ausarbeiten musste. Die wichtigsten dieser Werke sind in der Lebensbeschreibung gewürdigt und mit einem richtigen Blicke bey den mehresten derselben gezeigt, welchen Einfluss sie auf die Naturgeschichte hatten und was mithin *Pallas* leistete. Ihm bleibt das grosse Verdienst, nicht nur gleich *Daubenton* sehr ausführliche Beschreibungen und Ausmessungen der äussern und innern Theile der Thiere geliefert zu haben, welche er untersuchte, sondern häufig übertrifft *Pallas* diesen noch an Genauigkeit, nimmt zwar gewöhnlich wie dieser zu wenige Rücksicht auf das Gehirn und Nervensystem, auf Myologie und Circulationssystem, hat aber den grossen Vorzug, dass er mit bewundernswürdiger Aufmerksamkeit die Lebensart der Thiere, wo es ihm möglich war, beobachtete, und mit scharfsinniger Kritik dasjenige hervorzog oder berichtigte, was in ältern Schriftstellern über dieselben gesagt wurde, wodurch die Nachrichten, welche er mit einiger Vollständigkeit liefern konnte, vollkommener sind, als sie irgend ein anderer Naturforscher je lieferte. Er ist in der besonderen Geschichte der Thiere derjenige, welcher das ernstlichste Studium, die grösste Nachahmung verdient. Aber auch für das System leistete er viel, wenn gleich grösstentheils nur Winke in seinen Schriften enthalten sind; aber ohne seine *Miscellanea zoologica*, und selbst seine beiden ersten Schriften, seine Inaugural-Dissertation *de insectis viventibus intra viventia* und seinem *Elenchus Zoophytorum* würden, wie Hr. *R.* richtig bemerkt, unsere Systeme nicht die wichti-

gen

gen Veränderungen erlitten, nicht den höheren Grad der Vollkommenheit erreicht haben, auf welchem fie jetzt ftehen. *Meckel* und *Roloff* weckten fchon in Berlin *Pallas* Liebe zur Anatomie; in der Entomologie bildete er fich felbft; in Leyden wurde durch die holländifchen Sammlungen fein Hang zur Naturgefchichte zur unauslöfchlichen Flamme, und wie Rec. es von einem Verwandten weifs, der mit *Pallas* zugleich dort ftudirte, befuchte er fleifsig die Küfte von Scheveningen und die Fifchmärkte, um Mollusken, Cruftaceen und Zoophyten zu fammeln, deren Ausdünftungen feine Stube für jeden, der nicht eben fo eifriger Naturforfcher war, zu einem unangenehmen Aufenthalte machten. Statt fich in der Arzneykunft weiter auszubilden, befuchte er in London die Naturforfcher, und kehrte nachher aus Berlin nach Holland zurück, weil er fich nicht entfchliefsen konnte, fein Lieblingsfach der Praxis aufzuopfern. Vergebens wartete er aber auf eine Anftellung, und war fchon wieder in feiner Heimath, als ihn Katharina zu einer Reife durch einen Theil von Rufsland rief. Was er durch diefe für alle Theile der Naturkunde, die Landwirthfchaft, den Bergbau, die Fabriken leiftete, ift bekannt, zum Erftaunen aber, dafs er bey derfelben für fich im Jahre nur 365 Rubel 71 Kopeken gebrauchte. Müde des Gewühles der Hauptftadt unternahm *Pallas* feine zweyte Reife, und zwar durch die füdlichen Provinzen des ruffifchen Reiches, auf welcher die Reize der Krimm in ihm den Wunfch erweckten, dort einen Ruheplatz zu finden, welchen die Kaiferin dadurch erfüllte, dafs fie ihm anfehnliche Ländereyen und 10,000 Rubel zu feiner erften Einrichtung fchenkte. Doch viele Proceffe und die Entfernung von der literarifchen Welt verleideten ihm diefen Aufenthalt, und erweckten die Sehnfucht nach feiner Vaterftadt, wo er jedoch nur etwas über ein Jahr angenehm verlebte, als ihn der Tod am 8. Sept. 1811 den Seinen und der Welt entrifs. Im Andenken jedes wahren Naturforfchers wird er immer leben.

II. *Ueber eine neue Eintheilung der Thiere.* Nach dem Vf. kann die äufsere Geftalt zwar dienen, Arten, Gattungen, ja zuweilen Ordnungen zu bezeichnen, aber nie Merkmale der Klaffen liefern. „Müffen aber", fährt er fort, „die Charaktere für die Klaffen in der innern Organifation der Thiere aufgefucht werden, fo fragt fich, ob man fie von der Gefammt-Organifation, oder von einem hervorftechenden Syftem des Körpers zu wählen habe. Ohne Zweifel würde man das Erftere vorziehen, wenn es fich irgend thun liefse; allein bey den fo äufserft zahlreichen Abweichungen der mehrften Organe in einer jeden Thierklaffe, würde man vergebens verfuchen, ein Alles umfaffendes Bild jeder Klaffe mit wenigen Zügen zu entwerfen. Man wäre ftatt deffen gezwungen, in das Einzelne zu gehen, und die Anomalien und Ausnahmen beyzubringen; man würde eine weitläuftige Schilderung geben, keine hervorfpringende Charaktere in bündiger Kürze." *Oken* foll der einzige feyn, der den Lobredner diefer Methode gemacht habe, und den freylich ganz verunglückten Verfuch deffelben, die Thiere zu klaffificiren, nimmt Hr. *R.* auch als einen Beweis feiner Behauptung an, dafs von der ganzen Organifation die Kennzeichen nicht entlehnt werden dürfen. Hierauf zeigt er, dafs *Linné's* Haupteintheilung der Thiere in rothblütige und weifsblütige, fo wie die der letztern falfch fey, und verwirft die Eintheilung der Thiere nach *Cuvier* in Wirbelthiere und Wirbellofe, mit den von *Spix* vorgetragenen Gründen, denen er noch hinzufügt: „dafs der Körper der mehreften Cruftaceen und Infecten noch eine Art von Wirbelfäulen für das Nervenmark darbietet, nur dafs fie nach der Bauchfeite gefchoben und gleichfam mit den Rippen verwachfen ift, wie wir es nur deutlicher am Rücken bey den Schildkröten fehen." Die Ordnung, worin *Cuvier*, *Lamark* und *Dumeril* die wirbellofen Thiere auf einander folgen laffen, tadelt der Vf., weil 1) die Mollusken vor den Cruftaceen und Infecten ftehen, da die Cruftaceen doch höher organifirt feyen: 2) und 3) wegen der Stellung der Eingeweide-Würmer und Strahlthiere, 4) weil die ganze Eintheilung in der Hauptfache auf der Circulation, alfo auf einem Reproductionsgefchäfte beruhe, „deffen Steigerung bey einem Thiere kann aber unmöglich allein als Maafsftab dienen, um ihm einen beftimmten höhern oder geringern Platz anzuweifen, denn wir finden zu viele Abweichungen darin." Zuletzt wird noch *Schweiggers* (im erften Stück des Königsberger Archivs für Naturwiff. und Mathematik, welches wir noch nicht gefehen haben) angegebene Klaffification der Thiere nach den Refpirationsorganen aus denfelben Gründen in Rückficht der Ordnung getadelt, und behauptet, dafs fchon die angegebene Ordnung zeige, „*dafs* das Refpirationsgefchäft nicht durchgreifend *genug* ift, um die natürlichen Verbindungen der Thiere dadurch zu beftimmen." Bey feinem Entwurfe geht der Vf. von dem Grundfatze aus, „dafs keine Klaffification genügen könne, welche die Gefchöpfe in einer geraden Linie auf einander folgen laffen will. Man hat es längft eingefehen, dafs fich die Thiere auf keine Stufenleiter bringen laffen, und doch fängt man immer wieder an, daran zu arbeiten." Ferner machte Hr. *R.* „die Hauptabtheilungen der Thiere nach ihren Nerven, weil diefe nur bey ihnen vorkommen und ihre edelften Organe find." Er theilt fie demnach 1) in *Diploneura*, welche ein Rückenmark mit feinen Nerven und den fympathifchen Nerven oder das Ganglienfyftem befitzen, wohin er die Wirbelthiere zählt. 2) In *Haploneura*, welche nur eins von beiden Nervenfyftemen befitzen, und entweder *A*) *Myeloneura* find, mit einer dem Rückenmark analogen Markfäule, aber nicht mehr an der Rückenfeite, fondern an der Bauchfeite — die Cruftaceen, Infecten und Anneliden — und *B*) *Ganglioneura* mit einer „dem Ganglienfyftem der höheren Thiere analogen Einrichtung" — die Mollusken und Strahlthiere. — 3) Die *Aneura*, oder vielleicht beffer *Cryptoneura*, welche fich „einerfeits durch die fadenförmigen Eingeweide-Würmer an die Gordien, und

und überhaupt an die *Annulata*, andrerseits durch die Quallen und andre Zoophyten an die Strahlthiere" anschliessen. Hn. *R's.* System sieht daher so aus



Auf die Klassen selbst und ihre Kennzeichen läſst sich Hr. *R.* gar nicht ein. Wir glauben hier den Inhalt dieser Abhandlung so genau und ausführlich dargestellt zu haben, als es nur immer ohne sie ganz mitzutheilen geschehen konnte. Schwer fiel es uns, nicht schon hin und wieder einige Anmerkungen einzuschalten, wir hielten es aber für Pflicht und nothwendig, dem Ideengange des Vfs. so ungestört und zusammenhängend wie möglich zu folgen. Von unserer groſsen Achtung haben wir dem Vf. bereits bey der Anzeige seiner früheren Werke Beweise gegeben, und es wird also ihm selbst einleuchten, daſs es nicht Mangel an derselben ist, wenn wir einige Einwendungen dieser Abhandlung entgegen stellen; um so mehr, da uns ihr Plan minder vollkommen durchdacht zu seyn scheint, wie wir es bey einem sonst so gründlichen Forscher gewohnt, von ihm zu erwarten berechtigt sind. Ueberhaupt geht es in der Naturhistorie mit den Systemen, wie in der Geometrie mit der Theorie der Parallelen; jeder denkende Kopf findet, daſs sie, so wie sie da stehen, groſse Mängel haben, wagt er sich aber daran, diese zu heben, so scheitert er, und der Mindergeschickte kann ihm die Fehler aufdecken, die er sich selbst versteckte; nur war die Naturhistorie hierin glücklicher. Zwar müssen wir noch in ihr die Εναιμα und Αναιμα des Aristoteles, nur unter andern Namen, unter jenen die Τετραποδα ζωοτοκα und als Anhang dazu die Κητη, die Ορνιθες, Φολιδωτα und Ιχθυες, unter diesen die Μαλακια, Μαλακοστρακα und Εντομα als Klassen erkennen, die Οστρακοδερματα haben wir aber jetzt den Μαλακια beyzuzählen gelernt, und einige neue Klassen der Αναιμα durch Hülfe des Mikroskops und der Zergliederung kennen gelernt, welche der Vater der Zoologie entweder gar nicht, oder nur unvollkommen kennen konnte. Wenn wir mit dem Vf. hier weniger übereinstimmen, als wir es vielleicht thun würden, wenn er sich über manches deutlicher und vollständiger erklärt hätte, so glauben wir doch dieſs um so viel mehr hier anzeigen zu müssen, weil dieſs Miſsverständniſs andre eben so verleiten könnte. *Vorerst* also vermissen wir eine nach dem Inhalte der Abhandlung, wie es uns scheint, durchaus unerlaſsliche Erklärung dessen, was Hr. *R.* unter *Merkmalen*, *Charakteren*, *Kennzeichen* der Klassen verstehe, und *zweytens* die Charakteristik der Klassen selbst; nur die der Hauptabtheilungen ist gegeben. Da der Vf. *Cuvier* tadelt, daſs er seine Charakteristik der Klassen vom Circulationssystem entlehnt, so war es um so nothwendiger, hier eine andere aufzustellen, die, wie es uns scheint, wenn Hr. *R.* consequent handeln will, auf das Nervensystem sich stützen müſste, da er das Circulations-, das Respirations- und ganze Reproduktions-System zur Klassification verwirft. Je schwieriger diese Charakteristik nach dem Nervensystem seyn würde, desto verdienstlicher wäre sie, und gesetzt auch, sie würde falsch befunden, einigen Gewinn hätte doch die vergleichende Anatomie, und mithin die Naturhistorie gewiſs aus den mühsamen Untersuchungen gehabt, welche allein den Grund dieses Systems abgeben konnten. Es ist auffallend, daſs Hr. *R.* hier in seiner Abhandlung von der Seite seines Systems eine so wesentliche Lücke lieſs, die ihm zum Tadel des *Cuvierschen* Systems veranlaſste. Was nun aber das erste, den Mangel der Erklärung betrifft, was der Vf. unter Kennzeichen verstehe, so ist dieser um so unangenehmer, da man nicht weiſs, ob er darunter die *Gründe*, *Klassen anzuordnen*, *als solche anzunehmen und festzusetzen* oder die *Mittel* begreife, *einen Gegenstand als zu einer Klasse gehörig zu erkennen.* Sollte er das erstere darunter begreifen, so hat er gewiſs alle besseren Naturforscher von Aristoteles bis auf unsere Zeiten gegen sich, welche, wenn sie auch nur von einzelnen Theilen Unterscheidungsmerkmale hernahmen, doch gewiſs darin, wenn gleich oft stillschweigend, übereinstimmen, daſs die *ganze* Organisation die Gründe der Eintheilung hergeben müsse, und unmöglich läſst sich dieſs vom Hn. *R.* anders denken; begreift er aber das andere darunter, so wagen wir es geradezu zu läugnen, daſs äussere oder zum Reproductionssystem gehörige Theile keine solche Kennzeichen abgeben könnten. Unterscheiden sich nicht des Vfs. *Diploneura* von allen andern Thieren durch ihren Mund und ihre Kinnladen? nicht die Vögel durch ihre Federn? nicht die Mollusken, Crustaceen, Insecten, Anneliden durch äussere Kennzeichen? Hat so ein Herz, eine solche Circulation wie die Säugethiere und Vögel irgend eine andere Thierklasse? Treffen wir ähnliche Gefäſse wie die so genannten Gallengefäſse der Myoneuren noch bey andern Thieren an? Hr. *R.* ging also hier offenbar in seinem Tadel zu weit. Charaktere zum Nachschlagen und Aufsuchen gehören eigentlich nur für ein künstliches nicht für ein natürliches System. Sie müssen nur von äuſseren Theilen entlehnt seyn. Ob jenes mit diesem übereinstimme, ist ziemlich gleichgültig; obgleich die Uebereinstimmung besser ist. Aber *Linné's* Pflanzensystem wird immer schätzbar bleiben, wenn man gleich wissenschaftliche Botanik nicht daraus lernt, und die Pflanzen aus den verschiedensten natürlichen Klassen und Ordnungen darin beysammen stehn. Wollten wir mehr ins Einzelne gehen, so würden wir leicht Hn. *Cuviers* Einthei-

theilung der Thiere in Wirbelige und Wirbellose vertheidigen können, da zusammen vereinigte Wirbel, wie wir sie bey den Pricken antreffen, doch Wirbel sind und eine Wirbelsäule bilden, da niemand daran zweifelt, dass das Heiligenbein zur Wirbelsäule gehöre; und auf der andern Seite der Knorpel im Kopf der Sepien, und das, was Hr. *R.* vollends bey den Crustaceen und Insecten dafür hielt, auch nicht einmal als ein Αναλογον einer Wirbelsäule zu betrachten ist; wir würden aufmerksam darauf machen, dass der Vf. auf des trefflichen *Treviranus* System gar nicht achtete, dass man darum noch keine Stufenleiter annehme, wenn man im Vortrage die Klassen und Ordnungen sich folgen lässt, weil man doch nicht von mehrern zu gleicher Zeit reden und schreiben kann. Doch wir begnügen uns diess bemerkt zu haben, um den verdienstvollen Vf. durch das, was wir sagten, zu bewegen, über sein System ernster nachzudenken, und, was er gewiss kann, uns einst noch vollkommnere und reifere Resultate zu liefern.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in d. Beger. Buch- u. Kunsth.: *Beschreibung des Plauenschen Grundes, des Badeorts Tharant und seiner Umgebungen.* Ein kurzer unterhaltender Wegweiser für Naturfreunde, welche diese Gegenden genussvoll besuchen und angenehme Erinnerungen davon behalten wollen. Herausgegeben von Dr. *Karl Lang*, der Philos. Doctor, Lehrer der Naturgeschichte an dem Forstinstitute zu Tharant. 1812. 80 S. 12. Mit 6 illum. Kupfern, 1 Grundr. von Tharant, und 1 Karte vom Plauenschen Grunde. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine so herrliche Landschaft, die zugleich in naturhistorischer und geognostischer Hinsicht so merkwürdig ist, und eben deswegen von In- und Ausländern geschätzt und besucht wird, verdiente beschrieben zu werden, und ist, wie bekannt, schon mehrmals beschrieben worden. Da nun aber hier und da von Zeit zu Zeit Veränderungen und Verschönerungen dieser schönen Landschaft vorgenommen wurden, um der Natur auch durch Kunst zu Hülfe zu kommen, so war es nichts Ueberflüssiges, eine neue Beschreibung davon zu geben, besonders da der Verleger einen Mann dazu aufzufinden wusste, der, als Bewohner jener paradiesischen Gegenden, zugleich Geschmack und Kenntniss genug besass, um eine anziehende und treu darstellende Beschreibung davon zu liefern, die jeden Lustwandelnden angenehm unterhält, belehrend aufmerksam macht, und schöne Bilder und Empfindungen in der Seele zurücklässt. Wirklich versteht der Vf. die Kunst malerisch zu beschreiben und zugleich als Zeichner darzustellen, denn auch die niedlichen Kupfer sind von ihm. Daher kann auch derjenige, der jene Gegenden nie gesehn hat, sich von den verschiedenen schönen Partieen, die hier bearbeitet sind, einen deutlichen Begriff machen, und derjenige, der sie ehedem selbst durchwandelte, hier Anlass zu den treuesten Erinnerungen finden. Wenn man von diesem kleinen Wegweiser auf das grössere Werk schliessen darf, das der Vf. druckfertig liegen hat — so ist der Wunsch, dass es dem Vf. und Verleger gefallen möchte, das Publicum bald damit zu beschenken, sehr natürlich. — Besonders belehrend ist die Erzählung von dem Kohlenbau (S. 19—48.). — Das Einzige, was dem Rec. in diesem Werkchen auffiel, ist S. 17. die Erzählung, dass im J. 1803. die Pulvermühle in die Luft geflogen seyn soll; das geschah viel früher, wenigstens noch vor 1780.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Berlin u. **Leipzig**, b. Salfeld: *Novelle morali* di *Francesco Soave* etc. da *C. A. Frittellieri*, Maestro di lingua italiana e francese. 1810. *Parte I.* 318 S. *Parte II.* 262 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bekanntlich gab *Soave* unter diesem Titel moralische Erzählungen für die Jugend in einem so angenehmen Gewande heraus, dass sie bald in mehrere lebende Sprachen übersetzt wurden. Man weiss nicht, sagt Hr. *Frittellieri* mit Recht, ob man den Vf. mehr wegen seiner moralischen Grundsätze, welche er durch diese Schilderungen der Jugend beyzubringen sucht, oder wegen der edeln und echt toskanischen Schreibart, welche den Leser so unwiderstehlich anzieht, loben soll. Seine Moral ist gesund und rein, sein Vortrag natürlich schön. Kein prosaisches Buch passt daher besser für die Jugend, welche die italienische Sprache lernen will. So sehr auch immer *Boccaccio*, als einer der ersten italienischen Prosaisten von hohem Werth, Bewunderung und Nachahmung verdiente, so wenig passen doch seine Novellen für junge Leute, weil sie noch manche veraltete Wortformen, nicht selten zu weitschweifige Perioden und mitunter zu üppige oder anstössige Bilder enthalten. Daher wählte auch *Filippi* für sein sehr brauchbares Lesebuch lieber einige Novellen des *Soave*. Hr. *Frittellieri*, dessen Vorrede beweiset, dass er die italienische Sprache wohl kennt, hat das vorliegende Werk nicht allein mit Accenten versehen, um Anfängern die Aussprache zu erleichtern, sondern auch deutsche Noten zur Erklärung schwieriger Stellen beygefügt. In dieser Gestalt muss es der deutschen Jugend doppelt willkommen seyn, und daher empfiehlt es Rec. als ein in jeder Rücksicht vorzügliches Lesebuch. Der Werth desselben wird durch die grammatischen Fingerzeige, welche in den Noten vorkommen, nur noch mehr erhöhet. Es ist aber schade, dass weit mehr Druckfehler in Betreff des Accents sich finden, als am Ende von dem Herausgeber angezeigt worden sind. So steht z. B. S. 25. *giàrdini* für *giardìni*; S. 43. *perdìta* für *pèrdita* (Verlust). Doch wird der sprachkundige Lehrer diese und andere Unrichtigkeiten zu verbessern wissen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Haude und Spener: *Beyträge zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte*, von Dr. *Karl Asmund Rudolphi* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

III. *Ueber die Verbreitung der organischen Körper.* Der Zweck dieser Abhandlung ist, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, dass mehr wie Ein Menschenpaar erschaffen sey, und dass man vielleicht sogar mehrere Menschenarten annehmen könne. Sie zerfällt in *drey* Abschnitte, von denen die beiden ersten dazu bestimmt sind, Gründe der Wahrscheinlichkeit für den dritten zu entwickeln. In dem *ersten* Abschn.: *Ueber die Verbreitung oder angeblichen Wanderungen der Pflanzen*, wird zwar zugegeben, dass durch den Menschen manche Pflanzen nach entfernten Theilen der Erde, theils, indem zahme verwilderten, theils indem mit jenen fremde ausgesäet wurden, kamen, dass es aber unwahrscheinlich sey, dass eine Verbreitung derselben in weit von einander entlegene Gegenden durch die Haare, Federn oder den Nahrungsgang der Thiere, von den Gebirgen durch allmäliges Abnehmen des die Erde bedeckenden Wassers, durch Wind oder Fluthen statt gefunden habe, und der Vf. glaubt, besonders weil dieselbe Pflanze oft in verschiedenen Welttheilen vorkommt, und also in dem einen so gut entstehen konnte, wie in dem andern, dass die Pflanzen bald an einem, bald an mehreren Orten ursprünglich entstanden sind. Eben diese wohl gewiss richtige Ansicht entwickelt der *zweyte* Abschnitt: *Ueber die Verbreitung der Thiere*, durch die Entstehung der Infusionsthierchen, Zoophyten und Eingeweidewürmer; durch die Flussfische, welche man von derselben Art oft in sehr entfernten Flüssen antrifft (wobey doch wohl Wasservögel *noch jetzt* zu ihrer Verbreitung beytragen); und die Wanderungen mancher Insecten, Vögel, Seefische und Säugethiere können die Wahrscheinlichkeit nicht umstossen, dass Thiere derselben Art zugleich in verschiednen Gegenden, oder auch oft mehr wie ein Paar in Einer Gegend erschaffen wurden. In dem *dritten* Abschnitte: *Ueber die Verbreitung des Menschen* sucht nun der Vf. aus der grossen Anzahl der jetzt lebenden Menschen, dem Steigen und Fallen der Völkerzahl bey den verschiedenen Nationen, dem langsamen Zuwachs der Menschen, der Unwahrscheinlichkeit, dass sie sich von Einem Punkte aus über die ganze Erde verbreiten konnten, und der Unähnlichkeit der Nationen an Bildung des Körpers und Fähigkeit des Geistes, so wie der Aehnlichkeit der, wenn gleich unter andre Völker zerstreuten Stämme, wie der Zigeuner, der Juden, der europäischen Colonisten in fremden Welttheilen darzuthun, dass mehr wie ein Menschenpaar erschaffen sey, wobey er sehr wahr bemerkt, dass Moses Erzählung nicht für Ausbildung wissenschaftlicher Kenntnisse bestimmt sey, und nur von der Familie Abrahams so wie seine ganze Geschichte vorzugsweise handle. „Eine andre Frage," fährt der Vf. fort, „ob die Menschen eine oder mehrere Species (Arten) ausmachen, kann bejahend oder verneinend beantwortet werden, wie man will. Bejahend, wenn man die Species auf eben die Weise bey dem Menschen festsetzen will, wie bey den Thieren und Pflanzen; verneinend, wenn man das Schwankende in den Trennungsgründen vor Augen hat." Diesen Satz zu beweisen zeigt Hr. *R.* erst das Falsche des Satzes, dass alle Geschöpfe zu Einer Art gehören, welche sich im Stande der Natur, und zwar fruchtbar, begatten durch eine Menge Beyspiele, denen wir noch hinzufügen können, dass wir im Frühling 1785. an Einem Morgen *Coccinella 2-punctata* mit *C. 4-pustulata* und *C. 6-punctata* mit *C. 10-pustulata* in Begattung antrafen, und selbst fruchtbare Bastarde von einer Hündin und einem Fuchse sahen, deren Junge ganz Spitze waren. Ferner bemerkt der Vf. dass spätere Schriftsteller diejenigen Naturkörper als zu einer Art gehörig betrachtet wissen wollen, welche nur unbedeutende und unbeständige Unterschiede unter einander zeigen, und sehr richtig dabey, dass darin nichts festes liege, und dem Einen ein Merkmal gering sey, welches dem andern wichtig scheine, und manche Spielarten sehr beständig seyn, und darnach die Frage eigentlich so viel heisse; „sind die Unterschiede unter den verschiedenen Völkern gross und bleibend oder nicht, oder fliessen sie alle unmerklich in einander über? Ich glaube eigentlich nicht, fährt er fort, dass sie mehr in einander fliessen, als viele andre Naturkörper, die wir dennoch für verschiedne Arten halten, und der Botaniker z. B. oder der Entomolog u. s. w. würde häufig sehr froh seyn, wenn er solche in die Augen springende Charaktere für seine Arten fände, als wir bey dem Neger u. s. w. finden. Es ist auch keine Einheit in der Naturgeschichte, wenn wir hier wegen der Uebergänge alles zusammenwerfen, bey andern Naturkörpern trotz ähnlicher Uebergänge, denn diese finden sich fast überall, alles trennen wollen. Dass hier die Trennung übrigens Schwierigkeiten, vielleicht grössere Schwierigkeit hat, als irgend wo, gebe ich sehr gerne zu; weil so viele Vermischungen nämlich statt finden, wird die Sich-

Sichtung immer mifslich." Wir haben diefe ganze Stelle mittheilen zu müffen geglaubt, um zu zeigen, wie fehr hier Hr. *R.* von dem Geifte der gröfsten Naturforfcher, eines *Linné* und *Pallas* abweiche. Wo Uebergänge, wo unmerkliche Uebergänge find, ift gewifs nur Eine Art, nicht verfchiedene; gerade das ift ein wefentlicher Fehler unferer neueren Syftematiker, dafs fie auf diefe Uebergänge fo wenig, und eben fo wenig auf die leicht in einander übergehenden und daher veränderlichen Eigenfchaften achten, und deswegen eine Menge von Arten fchaffen, die keine, die kaum Spielarten, gefchweige Racen find. Ein Fehler, den befonders Botaniker und Entomologen, doch auch andre, z. B. der fonft fo verdienftvolle *Bechftein* in der Ornithologie begehen. Leicht wäre es dem Rec. hier mehrere angeblich neue Pflanzenarten anzuführen, deren Samen er von den angefehenften Botanikern unferer Zeit als Samen neuer Arten erhielt, und welche fich bald fogleich, bald nach einigen Generationen als längft bekannte Arten zeigten. Achtete man auf die den Veränderungen am mehreften unterworfenen Eigenfchaften, auf die Beharrlichkeit der Racen, auf die Uebergänge genauer, wenigftens der zwanzigfte, vielleicht der zehnte Theil neuer Arten würde zu Spielarten oder Racen werden. Wo nun vollends der Schwierigkeiten fo viele find, dafs felbft die Racen genau anzugeben fchwer wird, wie es der Vf. bey den Menfchen eingefteht, da follte man, nach unferer Meinung, am wenigften an verfchiedne Arten denken. Der Neger ift vom Europäer nicht fo verfchieden wie der Kohlrabi vom Blumenkohl, und doch fah Rec. jenen fich in diefen umändern; was vielleicht taufende nicht fahn, wenigftens dann nicht, wenn fie fo vorfichtig in Erziehung des Samens waren, um Ausartung zu verhüten, wie der Rec. Uebrigens glaubt Hr. *R.* dafs wenn man Arten feftfetzen wolle, nur vier anzunehmen feyn: Europäer, Mongolen, Amerikaner und Neger. „Den Malayen, fagt er, möchte ich nicht als zu einer eignen Art gehörig betrachten, fonft wäre ich auch gezwungen, den Pagu, und noch viele mehr als eigne Arten zu betrachten." Sollte aber nicht gerade diefe Nothwendigkeit den Vf. darauf geführt haben, dafs er durchaus nicht mehrere Menfchenarten annehmen dürfe. Obgleich wir nun in unferer Anficht von der des Vf. fehr abweichen, fo können wir doch nicht anders, als diefe Abhandlung vorzüglich und fehr belehrend zu empfehlen.

IV. *Ueber das Schönheitsverhältnifs zwifchen beiden Gefchlechtern bey Menfchen und Thieren;* in einer Gefellfchaft vorgelefen, worin Damen unter den Zuhörern waren; und da Hr. *R.* diefen gern etwas angenehmes fagen wollte, fo hält der Rec. es für indifcret, darüber zu urtheilen.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Gleditfch: *Lehrbuch der Geographie.* Zum Gebrauch für Lehren beym Unterricht, fowohl in höhern und niedern Lehranftalten, als auch beym Privatunterricht und für Freunde der Geographie überhaupt. Mit Rückficht felbft auf die letzten, bis zum May 1810. (?) eingetretenen, politifchen Veränderungen, ausgearbeitet von *Joh. Chrift. Fr. Guts-Muths.* — *Erfte* Abtheilung: enthaltend die allgemeine Einleitung und ganz Europa, nebft vollftändigem Regifter. VIII und mit den Verbefferungen und Zufätzen XVI; 619 und mit dem Regifter 658 S. 1810. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Abermals ein neues Lehrbuch der Geographie, das dem Lehrer den Unterrichtsftoff für jede Schülerklaffe (?) kurz und gedrängt darbieten foll, fo dafs ihm nicht viel mehr übrig bleibe, als die Einkleidung. Dem Vf. zufolge fühlte man damals, als er fich zur Ausarbeitung des Buchs entfchlofs, gerade am ftärkften den Mangel eines Lehrbuchs, das die neuern politifchen Veränderungen darftellte. Ob diefem Mangel (?) durch gegenwärtiges Buch auch nur für die Zeit feiner Erfcheinung abgeholfen fey, wird eine nähere Darftellung des Inhalts zeigen.

Nach der Einleitung auf 31 S., in welcher das Wichtigfte von der mathematifchen, phyfifchen und politifchen Geographie im Allgemeinen mitgetheilt wird, kommt der Vf. auf die Befchreibung Europas und der einzelnen Länder, unter denen er mit Deutfchland beginnt, und zwar nach den Staaten des deutfchen Rheinbundes (da es keinen andern Rheinbund giebt, fo ift der Zufatz „deutfch" überflüffig, und die andre Benennung „deutfcher Bund" ift nicht publiciftifch gegründet), den Ländern, deren Regierung noch nicht beftimmt ift, und den Ländern aufser dem deutfchen Bunde (nämlich dem Deutfchmeifterthum, dem Herzogthum Hollftein, den öftreichifchen und preufsifchen deutfchen Provinzen). Dann folgen das Königreich Preufsen, das Herzogthum Warfchau, die Königreiche Galizien, Ungern, Croatien u. f. w. Der Plan des Vfs. ift der in den neuern geographifchen Lehrbüchern gewöhnliche; er befchreibt die Länder nach Lage, Grenzen, Gröfse (bey deren Angabe auch fogleich die Zahl der Einwohner folgt), Boden, Gewäffern, Klima, Producten, Einwohnern, wobey auf ihre Abftammung, Religion, Regierung (mit den Einkünften, der Staatsfchuld und dem Militär), geiftige Bildung, Gewerbe, Handel u. f. w. Rückficht genommen wird, und dann kommt er zu der Eintheilung, bey der er fich bemüht, nach dem in neuern Zeiten oft geäufserten und auch in mehrern Lehrbüchern erfüllten Wunfche, die Provinzen nach Naturgrenzen zufammenzuftellen, und von Nachbarfchaft zu Nachbarfchaft fortzufchreiten. Schon aus der Eintheilung Deutfchlands erhellt, dafs das Buch dem gröfseren Theile nach wenigftens ein Jahr früher ausgearbeitet oder gedruckt war, als es erfchien, und nur wenige Lefer dürften fich aus den Verbefferungen und Zufätzen, die auf die Vorrede folgen, eine deutliche Ueberficht der durch den Wiener Frieden vom 14. October 1809. entftandenen Veränderungen machen; z. B. was die illyrifchen Provinzen betrifft, da Dal-

Dalmatien, Istrien u. s. w. noch als Theile des Königreichs Italien angegeben werden. Auch bedürfen diese Zusätze selbst wieder neuer Verbesserungen. So ist z. B. Wetzlar *nicht* nach S. X. an Hessen übergegangen, sondern bey Frankfurt geblieben, und gehört bekanntlich zum Departement Frankfurt. Bey einer neuen Auflage können diese und unzählige andere, seitdem erfolgte Veränderungen, die freylich der Vf. in der Ostermesse 1810. nicht wissen konnte, bemerkt, und so das Ganze nützlicher und brauchbarer gemacht werden. Aber auch in seiner gegenwärtigen Gestalt enthält das Buch manches Gute, und es ist daher sehr zu bedauern, dass der hohe Preis und die Nichtvollendung desselben seinen Gebrauch sehr beschränkt.

In Ansehung der Arealgrösse und Volksmenge der Länder und Städte hat sich der Vf. fast durchaus an *Hassel* gehalten, ohne die zahlreichen neuern Angaben zu prüfen und zu benutzen. So bequem diess auf der einen Seite ist, so wenig kann doch die Wissenschaft damit zufrieden seyn. Man wird es daher hoffentlich dem Rec. erlassen, ins Einzelne zu gehen, und zugleich die unzähligen Veränderungen anzugeben, die theils dadurch, theils durch die grossen und vielfachen politischen Ereignisse der beiden letzten Jahre in Hinsicht auf Benennung, Umfang, Eintheilung und Organisation einzelner Länder veranlasst wurden. Man kann von dem Fleisse und der Sorgfalt des Vfs. erwarten, dass er bey einer neuen Auflage seinem Buche die Vollkommenheit zu geben sich bemühen werde, die es in der That verdient. Zum Beweise der sorgfältigen Beachtung dieses Werks will Rec. hier nur einiges anführen, was schon vor dem May 1810. bestimmt war. Das Militär des Grossherzogthums Frankfurt beträgt nicht nach S. 56. 15000, sondern höchstens, auch bey der jetzigen bedeutenden Vergrösserung des Landes, 3090 Mann. — S. 57. ist die Universität Würzburg nirgends erwähnt, eben so wenig (S. 64.) die Universität zu Duisburg. Auch gehört Wesel (ebendas.) nicht bloss als Waffenplatz, sondern nach dem Decret vom 29. Julius 1806. mit einem Umkreis von 4000 Klaftern zum französischen Departement Roer (wie auch der Vf. selbst S. 331. angiebt) und zur ersten Militärdivision. — Die Bibliothek, Kunst- und Naturaliensammlung u. s. w. des um die Geographie verdienten Hn. von Gersdorf zu Meffersdorf (S. 96.) ist bald nach dem Tode ihres Besitzers (starb am 16. Junius 1807.) als ein Vermächtniss desselben der königl. oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz übergeben worden. — Das Hoch- und Deutschmeisterthum (S. 119. vergl. S. XII.) ist schon 1809. vom Kaiser Napoleon aufgehoben, und namentlich das Oberamt Mergentheim am 20. April des genannten Jahres dem Könige von Würtemberg überlassen worden. — Das Fürstenthum Oels (S. 144.) ist nicht mehr im Besitz des Herzogs von Braunschweig-Oels, der bekanntlich in England lebt, sondern seit dem Julius 1809. unter königl. preuss. Sequester. — Berlins Volksmenge wird (S. 148.) auf 180000 Seelen, unter denen 13800 Mann Militär, angegeben. Diess galt ungefähr im Jahr 1806 vor dem unglücklichen Kriege mit Frankreich; 1808. waren nur 145941 Einwohner ohne Militär, das höchstens 3800 Mann betrug. — Das königl. Lustschloss zu Oranienburg (S. 148.) ist schon längst zu einer Fabrik eingerichtet. — Schönhausen (S. 149.) ist kein Städtchen, sondern ein Dorf. — Der bey Preussen gebliebene Theil vom Herzogthum Magdeburg (S. 150.) ist schon 1808. seinem natürlichen Verhältniss gemäss zur Mittelmark gelegt worden. — Stargard in Pommern (S. 153.) heisst nicht Alt-Stargard, sondern, damit man es nicht mit Stargard in Mecklenburg verwechsele, Neu-Stargard. — Das (S. 167.) angeführte Departement des Herzogthums Warschau heisst nicht Kalwary, sondern Lomza, von der gar nicht angeführten Hauptstadt gleiches Namens. — Neapel ist nicht (S. 250.), in 13, sondern nach dem Decret vom 8. August 1807. in 14 Provinzen getheilt. Der Vf. hat die Provinz Molise weggelassen, deren Hauptstadt Samnium, sonst Campo basso genannt, ist. — S. 288 f. giebt der Vf. die bisher gewöhnliche Eintheilung Spaniens; aber mit keinem Worte bemerkt er das Decret vom 17. April 1810, nach welchem Spanien in Hinsicht der Civilregierung in 38 Präfecturen getheilt worden ist, die auch schon in andern geographischen Lehrbüchern angegeben sind. — Das Lustschloss El buen Retiro (S. 284.) ist schon 1809. in eine Citadelle, Fort Retiro genannt, verwandelt worden. — Nicht der Rigiberg (wie S. 398. und 420. steht) stürzte 1806. ein, und verschüttete Goldau und andre Dörfer, sondern der Russiberg an der Südostseite des Zuger Sees im Canton Schwyz. — Zaardam (S. 436.) hat nicht 2300, sondern nur ungefähr 700 Windmühlen. — Bey der Darstellung der Verfassung und Regierung des Königreichs Schweden (S. 535.), hat der Vf. zwar die Sicherheitsacte vom J. 1789. bemerkt, aber weder die Constitution vom 7. Junius 1809, noch die Thronfolgeordnung vom 18. December 1809. angeführt, durch welche Acten die Verfassung Schwedens in wesentlichen Gegenständen verändert wurde. Auch bey den Staatseinkünften, der Staatsschuld und der Land- und Seemacht dieses Staats folgt der Vf. nur ältern Angaben, ohne auf die neuen bekannten Rücksicht zu nehmen. In Ansehung der Sprache endlich kann man so ziemlich zufrieden seyn. Die undeutschen Ausdrücke (S. 580.) „*Divisionen* des Handels," und (S. 603.) „*componirtes* Lehns-Herzogthum" hätten leicht mit bessern vertauscht werden können.

Berlin, b. Braunes: *Die Erde und ihre Bewohner.* Ein geographisches Bilderbuch für die Jugend, von *F. P. Wilmsen.* — *Erster* Theil mit 20 ausgemalten Kupfert. IV u. 238 S. *Zweyter* Theil mit 20 ausgem. Kupfert. und einer illuminirten Karte von Europa. VI u. 256 S. 1812 u. 1813. gr. 8. (elegant gebunden 5 Rthlr. 12 gr.)

Ein Bilderbuch, das sich vor vielen andern rühmlich auszeichnet. Der Verleger des Journals der Rei-

Reisen hegte den billigen Wunsch, die schön gearbeiteten Kupfer jener Monatsschrift in die Hände der Jugend zu liefern, und ihnen einen ausführlichen und lehrreichen Commentar beyzufügen. Er übertrug denselben einem Manne, der sich durch eine Reihe vortrefflicher Lehrbücher um die Jugend entschiedene Verdienste erworben hat, und der auch an dieses Werk mit der nöthigen Umsicht und Sachkenntniss gegangen ist. Er hat dabey nicht bloss die gedrängten Auszüge aus den neuesten und bewährtesten Reisebeschreibungen, die jenes Journal enthält, sondern auch die Originalwerke selbst und andere geographische Schriften benutzt. Um die Erläuterung der Kupfer noch lehrreicher zu machen, ist er nicht bloss bey denjenigen Gegenständen stehn geblieben, welche die Kupfertafeln vorstellen, sondern hat immer eine Beschreibung des Landes oder des Volkes vorangehn lassen und auch naturhistorische Bemerkungen und Erläuterungen eingeschaltet. Dadurch bekommt die Jugend eine kurze und anschauliche ethnographische und chorographische Charakteristik der Erde, und wird auf eine zweckmässige Weise zur eigentlichen Erdbeschreibung eingeleitet.

Durch die Methode, welche der Vf. im *zweyten* Theil befolgte, hat er diese Schrift noch nützlicher und lehrreicher gemacht. Er hat nämlich den einzelnen Beschreibungen und Schilderungen, welche die Kupfertafeln erläutern und begleiten, vollständige Einleitungen vorangesetzt, in welchen eine belehrende Uebersicht des Erdtheils, zu welchem die beschriebenen Länder und Völker gehören, gegeben wird. Dadurch ist der Jugend die Uebersicht ungemein erleichtert und mehr Ordnung und Zusammenhang in das Ganze gekommen. Der Vf. hat auf die Charakteristik der Welttheile besondern Fleiss gewandt und die besten Quellen sorgfältig benutzt. Mit wenigen Worten ist das Eigenthümliche jedes Landes herausgehoben, und nimmt der Zögling die Karten zur Hand (die von Europa ist beygefügt), so wird ihm alles anschaulicher und behaltbarer werden.

Im *ersten* Theil ist *China* am ausführlichsten beschrieben worden, weil es durch die Eigenthümlichkeit seiner Verfassung, seiner Producte und seines Volks für die Jugend vorzüglich anziehend, und auch neuerlich erst den Europäern genauer bekannt geworden ist. Eben so ist im *zweyten* Theil *Russland* mit grösserer Vollständigkeit behandelt worden, weil es in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen eine besondere Berücksichtigung erfordert, und ohnehin wegen seiner Grösse und physischen Beschaffenheit so merkwürdig ist. Die allgemeine Betrachtung über die Erde und ihre Bewohner, welche dem ganzen Werke als Einleitung dient, würde noch interessanter geworden seyn, wenn der Vf. die herrliche Einleitung *Alex. v. Humboldts* zu seinen Ideen zur Physiognomik der Gewächse benutzt hätte.

Von den übrigen Aufsätzen haben uns im *ersten* Theil besonders angezogen: die Sudeten oder das schlesische Gebirge, die Tyroler, Appenzell und seine Bewohner, Spanien, Holland und seine Hauptstadt, die Fahrt auf der Saone und Rhone nach Macon, Lyon, Avignon und Nizza, und Hindostan und seine Bewohner. Unter den Beschreibungen des *zweyten* Theils zeichnen wir besonders aus: Die Ruinen von Scharzfeld, Spanien und seine Hauptstadt, Sicilien und der Hafen von Messina, und die Insel Otaheiti. Alles ist auf eine sehr anziehende Art in einer schönen, gefälligen Sprache dargestellt. Dem Verleger müssen wir das Zeugniss geben, dass er auch von seiner Seite alles gethan hat, um durch Güte des Papiers, Coerectheit im Druck und Sauberkeit der Kupfer dem Buche mehr Werth zu geben. Diess gilt ganz besonders vom *zweyten* Theil.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Die Recension von Moll's Zeitschrift über Berg- und Hüttenkunde in der Hallischen Allg. Lit. Zeitung betreffend.

Ich finde mich veranlasst, die Redaction der Allg. Lit. Zeitung um die Bestätigung meiner Aussage zu bitten, dass ich nicht der Vf. der in diesen Blättern abgedruckten Anzeigen von *Moll's* berg- und hüttenmännischer Zeitschrift (Annalen, Ephemeriden, neue Jahrbücher u. s. w.) bin. Hanau, im Januar 1813.

Geheimer Rath Dr. *Leonhard.*

Dass diese Recensionen nicht vom Hn. Geh. R. Dr. *Leonhard* herrühren, bezeugen wir hiedurch.

Die Herausgeber d. A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Grafs u. Barth: *Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens,* von ihrer Entstehung bis zur Zeit ihrer Aufhebung im November 1810. Ausser der Vorr. u. Inhaltsanzeige 656 S. (1811.) 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die Aufhebung der Stifter und Klöster war für Schlesien eine zu wichtige Operation, als dass sie nicht ein allgemeines Aufsehen, eine allgemeine Theilnahme hätte bewirken sollen, da die Verhältnisse so vieler Familien an diese geistlichen Stiftungen mehr oder minder geknüpft waren. Es war daher eine dankenswerthe Unternehmung, alles dasjenige zusammen zu stellen, was man von diesen Klöstern wusste, so unbedeutend es auch an manchen Stellen ausfallen mochte.

Wer mit den Untersuchungen schlesischer Geschichtsforscher bekannt ist, wird hier nichts Neues finden, indem er nur dem gröfstentheils wieder begegnet, was der fleissige *Zimmermann* in seinen Beyträgen zur Beschreibung Schlesiens gab; aber es ist immer schon dankenswerth, diese historischen, die Klöster betreffenden Nachrichten, die in zwölf Bänden zerstreut sind, hier an einem Orte zu finden. Nicht minder verdienstlich ist es, dass die Vff., welche sich nicht genannt haben, bey einem jeden Orden eine kurze Erzählung von der Entstehung desselben hinzufügten. Die Vff. erklären sich übrigens über ihr Werk selbst dahin, dass es in der Schnelligkeit, um ein augenblickliches Bedürfniss zu befriedigen, gemacht worden sey, und dass man viele Nachrichten erst von einer zukünftigen documentirten Geschichte der Klöster erwarten könne und müsse, die bändereich genug ausfallen würde. Zur Befriedigung des augenblicklichen Bedürfnisses ist auch genug geschehen, und wir werden daher in unserer Anzeige nur kurz seyn können, da wir nicht gesonnen, noch dazu gerüstet sind, wichtige neue Erleuchtungen dieses Gegenstandes zu liefern, die nur aus dem Archive hervorgehen können, was jetzt in Breslau begründet wird.

Die aufgehobenen Klöster sind: 1) *Die Chorherren des h. Augustins congregationis Lateranensis zu Breslau.* Nach Schlesien kamen sie im 12ten Jahrhundert. Ihr treffliches Klostergebäude ist jetzt zur Hauptbibliothek und den damit verbundenen Sammlungen, dem Archive und der Gemäldegallerie eingerichtet worden. Bey der Aufhebung waren: ein Prior, ein Subprior und sechs und zwanzig Geistliche im Stifte. (Wir werden, so viel uns bekannt geworden ist, die Zahl der Geistlichen, welche sich in den Klöstern bey der Aufhebung befanden, bemerken, aus der hervorgehen wird, wie nahe dem Aussterben schon die meisten an sich waren.) 2) *Die Chorherren des h. A. congr. Later. zu Sagan.* 1217 aus Arras nach Naumburg am Bober verpflanzt, und 1284 nach Sagan versetzt; auswärts bekannt durch den Prälaten Ignatz Felbiger, den Pädagogen. Ein Prälat, ein Prior und sechzehn Geistliche. 3) *Chorfrauen dieses Ordens zu Breslau.* Eine Priorin und dreyzehn Nonnen. Ihr Gebäude ward zu einem katholischen Seminarium verwendet. 4) *Augustiner Eremiten zu Strehlen.* Ein Prior, ein Subprior, acht Patres und sechs Fratres. 5) *Benedictiner zu Wahlstade,* waren nur eine Probstey des Klosters zu Braunau. Ein Prior, ein Subprior, sechs Geistliche und ein Laienbruder. Das Kloster ist verkauft worden. 6) *Benedictinerinnen zu Liebenthal.* Eine Aebtissin, eine Priorin, eine Subpriorin, vier und zwanzig Nonnen und zwey Laienschwestern. Den geistlichen Jungfrauen ward erlaubt, ihre Kleidung und Wohnung zu behalten, nur das klösterliche Band ward aufgelöst. Es wohnen dort mehrere fremde Nonnen, aus andern Klöstern, gegen Kostgeld. 7) *Benedictinerinnen zu Liegnitz.* Eine Aebtissin, siebzehn Nonnen und eine Laienschwester. Das Gebäude ist zu einem Seminarium und zu Elementarschulen angewendet worden. 8) *Benedictinerinnen zu Striegau.* Eine Aebtissin, eine Priorin, sechzehn Nonnen und zwey Laienschwestern. 9) *Leubus.* Cisterzienser. Ein Prälat, sechs Pröbste, ein Prior, ein Subprior, acht und dreyssig Geistliche, von denen sehr viele Pfarrer auf Güter waren, und vier Laienbrüder. 10) *Rauden.* Cisterzienser. Ein Prälat, ein Prior, zwey Subprioren, acht und zwanzig Geistliche und zwey Laienbrüder. Das Gebäude ist verkauft. 11) *Henrichau.* Cisterz. Ein Prälat, der zugleich Generalvicar war, ein Prior, ein Subprior, fünf und dreyssig Geistliche, ein Subdiaconus, ein Laienbruder. Ist, so wie das folgende, verkauft. 12) *Kamenz.* Cisterz. Ein Abt, ein Prior, drey und dreyssig Geistliche und ein Laienbruder. 13) *Himmelwitz.* Cisterz. Ein Prior, ein Subprior, sechzehn Geistliche. 14) *Grüssau.* Cisterz. Ein Prälat, zwey Prioren, ein Subprior, zwey und vierzig Geistliche, ein Subdiaconus, ein Laienbruder. 15) *Trebnitz.* Cisterzienser Jungfrauen. Ein Probst, eine Priorin, zwey und zwanzig Jungfrauen, sieben Laienschwestern. 16) *Kloster Vincenz zu Breslau,* Prämonstratenser. Ein Prälat, ein Probst, ein Prior, neun und zwanzig Geistliche. Zu dem Sitze des Oberlandesge-

gerichts bestimmt. 17) *Prämonstratenserinnen zu Czarnowanz.* Ein Prälat, eine Priorin, eine Subpriorin, neunzehn Jungfrauen, zwey Laienschwestern. 18) *Dominicaner zu Frankenstein.* Ein Prior, drey Geistliche, drey Laienbrüder. Besonders bey dem Bettelorden wird man bemerken, wie nahe sie ihrer eigenen Auflösung waren. 19) *Domin. zu Schweidnitz.* Ein Prior, drey Geistliche, zwey Laienbrüder. 20) *Domin. zu Oppeln.* Ein Prior, ein Subprior, ein Pater, drey Fratres. 21) *Domin. zu Breslau.* Ein Provinzial, der zugleich Prior, ein Subprior, sieben Geistliche, ein Clericus, vier Laienbrüder. Elementarschule geworden. 22) *Domin. zu Bunzlau.* Zwey Geistliche, ein Frater. Zu einer Schule gemacht. 23) *Domin. zu Groß-Glogau.* Ein Prior, ein Subprior, zwey Geistliche, zwey Brüder. 24) *Domin. zu Neiße.* Zwey Patres, ein Frater. Für eine Justizbehörde eingerichtet. 25) *Domin. zu Ratibor.* Ein Prior, fünf Geistliche, vier Brüder. 26) *Dominicanerinnen zu Breslau.* Eine Priorin, eine Subpriorin, sechzehn Jungfrauen. Zu einem Hebammen- und Entbindungs-Institut eingeräumt. 27) *Dominicanerinnen zu Ratibor.* Eine Priorin, eine Subpriorin, funfzehn Nonnen. 28) *Karmeliter zu Striegau.* Ein Prior, ein Subprior, fünf Geistliche, vier Fratres. 29) *Karmeliter zu Groß-Strenz.* Ein Provinzial, der zugleich Prior war, ein Subprior, fünf Geistliche, vier Laienbrüder. 30) *Karmeliter zu Wohlau.* Ein Prior, ein Subprior, drey Geistliche, drey Fratres. Verkauft. 31) *Karmeliter zu Freystadt.* Ein Prior, ein Subprior, drey Geistliche, zwey Laienbrüder. 32) *Minoriten zu Breslau.* Ein Guardian, sechs Patres, ein Frater. Zu einem Criminalgefängniss bestimmt. 33) *Min. zu Löwenberg.* Ein Guardian, drey Patres, ein Frater. Vermiethet. 34) *Min. zu Schweidnitz.* Ein Guardian, ein Geistlicher, ein Laienbruder. 35) *Min. zu Oppeln.* Ein Guardian, drey Geistliche. 36) *Min. zu Loslau.* Ein Oberer, zwey Geistliche, zwey Brüder. 37) *Min. zu Beuthen.* Ein Guardian, zwey Geistliche, zwey Laienbrüder. 38) *Min. zu Kosel.* Ein Oberer, ein Geistlicher, zwey Laien. 39) *Min. zu Ober-Glogau.* Ein Guardian der Provinzial, neun Geistliche, ein Subdiaconus, drey Laienbrüder. 40) *Min. zu Neumarkt.* Ein Guardian, zwey Geistliche, ein Frater. 41) *Min. zu Glatz.* Ein Guardian, vier Geistliche, drey Fratres. Militärisches Lazaret geworden. 42) *Klarisserinnen zu Breslau.* Eine Aebtissin, siebzehn Jungfrauen, sechs Laienschwestern. Ist den Ursuliner Jungfrauen eingeräumt worden. 43) *Klarisserinnen zu Groß-Glogau.* Eine Aebtissin, zwölf Jungfrauen, eine Laienschwester. 44) *Franziscaner zu Goldberg.* Ein Oberer, drey Geistliche, drey Brüder. 45) *Franz. zu Breslau.* Ein Oberer, der Provinzial war, sechs Geistliche, ein Subdiaconus, fünf Brüder. 46) *Franz. zu Groß-Glogau.* Ein Guardian, fünf Geistliche, fünf Laienbrüder. Ein militärisches Magazin geworden. 47) *Franz. zu Glatz.* Ein Oberer, fünf Geistliche, sechs Brüder. Militärisches Magazin. 48) *Franz. zu Liegnitz.* Ein Guardian, drey Geistliche, drey Laienbrüder. 49) *Franz. zu Namslau.* Ein Guardian, vier Geistliche, sechs Laienbrüder. 50) *Franz. zu Jauer.* Ein Oberer, fünf Geistliche, fünf Laienbrüder. Zu einem Gefängniss eingerichtet. 51) *Franz. zu Ratibor.* Ein Oberer, fünf Geistliche, sieben Laienbrüder. 52) *Franz. zu Leobschütz.* Ein Oberer, vier Geistliche, vier Laien. Zu dem Gymnasium, was schon bey diesem Kloster war, geschlagen worden. 53) *Franz. zu Neiße.* Ein Guardian, vier Geistliche, vier Fratres. Militärisches Magazin. 54) *Franziscaner der strengeren Observanz zu Gluwitz.* Ein Guardian, sechs Geistliche, ein Subdiaconus, drey Laienbrüder. 55) *Dergleichen zu St. Annaberg.* Ein Oberer, sieben Geistliche, vier Laienbrüder. 56) *Franziscanerinnen zu Jauer.* Eine Oberin, sieben Jungfrauen und drey Laienschwestern. 57) *Kapuziner zu Breslau.* Ein Guardian, fünf Patres, fünf Fratres. Verkauft, zu einem neuen Hause umgebaut. 58) *Kapuziner zu Schweidnitz.* Ein Guardian, der zu gleicher Zeit Provinzial war, drey Geistliche und drey Fratres. Ist der Stadt geschenkt worden. 59) *Kapuziner zu Neiße.* Ein Guardian, drey Geistliche, zwey Laienbrüder. 60) *Kap. zu Neustadt.* Ein Guardian, vier Geistliche, fünf Fratres. 61) *Kap. in dem Hospitium daselbst.* Ein Guardian, ein Geistlicher, zwey Fratres. 62) *Kap. zu Bring.* Ein Oberer, drey Geistliche und vier Fratres. 63) *Die Kreuzherren zu St. Mathias in Breslau.* Ein Abt, ein Prior, ein und dreyssig Geistliche. Katholisches Gymnasium geworden. 64) *Kreuzherren mit dem doppelten Kreuze zu Neiße.* Ein Abt, zwey Pröbste, ein Prior, ein Subprior und zwölf Geistliche. Zum Hospital bestimmt. 65) *Magdalenerinnen zu Sprottau.* Eine Priorin, eine Subpriorin, eilf Nonnen. 66) *Desgl. zu Naumburg am Queiß.* Eine Subpriorin und vierzehn Nonnen. 67) *Desgl. zu Neiße.* Eine Priorin, eine Subpriorin und neun Jungfrauen. 68) *Pauliner auf der Wiese bey Ober-Glogau.* Ein Oberer, ein Geistlicher, ein Frater.

Nicht aufgehobene Kloster sind: 1) *Die Ursulinerinnen zu Breslau.* 2) *Dieselben zu Schweidnitz.* 3) *Die Elisabethinerinnen zu Breslau.* *Barmherzige Brüder zu* 4) *Breslau*, 5) *Neustadt*, 6) *Wilchowitz.*

Der Vf. kommt nun auf das Hochstift und auf die Collegiatstifter. 1) *Hochstift zu Breslau.* Ein Bischof, ein Weihbischof, ein Präpositus, ein Archidiaconus, ein Scholasticus, ein Cantor, ein Custos, ein Canzellarius, fünf residirende und eilf nicht residirende Domherren, ein Vicedecan, zwey Vicecustoden, fünf Vicarien. 2) *Collegiatstift zu Groß-Glogau.* Ein Präpositus, ein Decan, ein Archidiaconus, ein Scholasticus, ein Cantor, ein Custos, vier residirende und zehn nicht residirende Domherren, ein Vicedecan, ein Vicecustos, ein Vicar. 3) *Collegiatstift zum heiligen Kreuz in Breslau.* Ein Präpositus, ein Decan, ein Scholasticus, ein Cantor, ein Custos, sechs residirende, fünf nicht residirende Domherren, ein Vicedecan, der zugleich Vicecustos, ein Präcantor und drey Vicarien. 4) *Collegiatstift zu Neiße.* Ein Präpositus, ein Decan, drey residirende, sieben nicht residirende Domherren, zwey Vicedecane und drey Vicarien. 5) *Collegiatstift zu Oppeln.* Ein Prä-

-po-

positus, ein Decan und ein Archidiaconus, ein Custos, fünf residirende und drey nicht residirende Domherren, fünf Vicarien. 6) *Collegiatstift zu Ratibor.* Ein Präpositus, ein Decan, ein Scholasticus, ein Cantor, ein Custos, vier nicht residirende Domherren, sechs Vicarien 7) *Collegiatstift zu Ober-Glogau.* Ein Decan, ein Scholasticus, ein Cantor, ein Custos, zwey nicht residirende Domherren. 8) *Collegiatstift zum heiligen Grabe in Liegnitz.* Ein Archidiaconus, ein Canonicus. 9) *Collegiatstift zum heil. Aegidius in Breslau.* Ein Canonicus. 10) *Vicariat-Communität zu Falkenberg.* Diese fehlt in dem vorliegenden Werke. Ein Vicedecan und drey Vicarien. Der Maltesercommenden gab es noch neun. 1) *Corporis Christi zu Breslau.* 2) u. 3) *Lossen* und *Groß-Tinz* hatte einen Commendator. 4) u. 5) *Klein-Oels* und *Grübing* wieder einen. 6) *Reichenbach.* 7) 8) 9) *Striegau*, *Löwenberg* und *Goldberg* wieder nur einen. Deutscher Ordens-Commenden gab es nur noch eine zu Namslau. — Bey den Collegiatstiftern ist noch zu bemerken, dass mehrere Personen verschiedene Pfründen verbanden, so dass die oben bemerkten Stellen nicht immer von verschiedenen Personen besessen wurden, sondern zwey, drey und mehr oft einer gehörten.

Der hier gelieferte Ueberblick zeigt wohl zur Genüge, welch eine bedeutende Finanz-Operation die Aufhebung dieser Stifter und Klöster, allein in Schlesien, seyn musste, und es ist kurz auch angedeutet worden, zu welchen wohlthätigen Zwecken die meisten der Gebäude verwendet worden sind. So ward eine ehemals in manchem Betracht nützliche, mit der Zeit aber überflüssig gewordne Einrichtung noch durch ihre Aufhebung gemeinnützig, und bewahrt eine ewige, historische Denkwürdigkeit.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Köhler: *Kurze italienische Sprachlehre für Anfänger*, nach dem Muster der *Fernow'schen* frey bearbeitet; nebst einigen Uebungsstücken zum Schreiben und Sprechen, und einem kleinen italienischen Lesebuche, von M. *G. H. J. Stöckhardt*, Pastor in Bauzen. 1811. 322 S. 8. (20 gr.)

Diese Sprachlehre ist für Anfänger sehr nützlich; doch haben wir hier und da einige Erinnerungen zu machen. S. 8. heisst es: „Bey der Aussprache der doppelten Consonanten ist die von deutschen Verfassern ital. Sprachlehren noch wenig berücksichtigte Regel zu beobachten, dass man den Vocal, worauf der doppelte Consonant folgt, lang und gedehnt, nicht schnell, wie in andern Sprachen, ausspreche. So lese man z. B. *tetto* wie *tēt-to*, *matto* wie *māt-to*, *veggio* wie *vēd-scho.*" Der Vf. setzt hinzu: „Die Richtigkeit dieser Regel wird jedem, der die Gelegenheit der mündlichen Unterhaltung mit dieser Nation sorgfältig benutzt, als wahr und treffend einleuchten." — Rec. behauptet dagegen, dass der Italiener, besonders der gebildete Toskaner, einen an sich, d. h. durch Stellung kurzen Vocal nie lang oder gedehnt ausspricht, sondern, wenn ein Anstrich davon da ist, dass dieses von der zarten Aussprache der doppelten homogenen Mitlauter herrührt, welche er, statt jeden einzeln abzustossen, mit leichter Zunge verschmilzt, und daher kaum zu trennen scheint, wie dieses auch *Jagemann* S. 10. (*zweyte* Auflage seiner Sprachlehre) nur mit andern Worten sagt. Spräche der Italiener den vorhergehenden Vocal in solcher Stellung wirklich lang und gedehnt aus, so würde dadurch kein Unterschied zwischen *fatto* und *fato*, *ratto* und *rato*, *calle* und *cale* etc. merklich bleiben. Die Inconsequenz jener Regel leuchtet also von selbst ein. Ueberdiess ist der ‿ für das Auge des Schülers gefährlich, weil er ihn leicht glauben machen kann, dass das *e* in *tetto* gerade so laute, als in *veggio*, da es doch aus gutem Grunde dort offen, und hier geschlossen ist. — S. 16. 17. ist die Bezeichnung der Aussprache des *già* durch *tschà*, und des *guarir*, *guardia*, *guerra*, *guisa*, *guiderdone* durch *kwarir*, *kwardia*, *kwerra*, *kwisa*, *kwiderdone* viel zu grell. — Bey den Regeln (S. 20 u. 21.), nach welchen der *accento grave* zu setzen sey, fehlt die, dass alle Substantive auf *u* diesen Accent haben müssen; z. B. *virtù.* — Bey der Lehre von dem Geschlecht der Substantive fehlt (S. 26 u. 27.) die nützliche Erinnerung, dass die nicht aus der lateinischen, sondern zunächst aus der französischen Wortform gebildeten Substantive auf *e*, das französische Genus annehmen; z. B. *il bastone*, *il guiderdone*, *la prigione* (Gefängniss), von *le bâton*, *le guerdon*, *la prison.* — Unter den männlichen Hauptwörtern auf *i* fehlt (S. 28.) unter andern *il mestieri*, *il pari;* denn wenn der Vf. *il basi*, *lo spai* erwähnt, so gehört mit gleichem Rechte *il pari* hierher. — S. 37. lehrt der Vf., dass man verschiedenen Thiernamen, welche mit einem und demselben Worte das männliche und weibliche Geschlecht bezeichnen, im Falle eines nothwendigen Unterschiedes *maschio* und *femminella* beyfügen müsse; als *la lepre maschio* der Hase, *la lepre femminella* die Häsin. — Statt des ersten sagt man *il lepre*, statt des zweyten nur *la lepre*, und wenn es auf gar keinen Unterschied ankommt, lieber *la lepre.* — S. 47. steht ohne weitere Erörterung: „*Da* bezeichnet den Ablativ." Ist aber in den S. 50. angeführten Beyspielen: *una pentola da carne*, *un bicchiere da vino*, *un sacco da grano*, *il giovane da vendere olio*, *il servitore da spazzare la casa* — *da* der Ablativ? Nein, es steht hier des Wohllauts wegen für *a*, wie auch oft *ad* in andern Fällen dafür gesetzt wird. — In der Lehre von den Artikeln wird die partitive Form gar nicht erwähnt, da sie doch wirklich gebräuchlich ist, wenn *nur ein wenig*, *etliche wenige* ausgedruckt werden soll. Z. B. *egli vende de' libri* giebt ja einen andern Sinn, als *egli vende libri.* — Den eigentlichen Unterschied zwischen *maggiore* und *più grande*, *minore* und *più piccolo* lässt der Vf. unentwickelt. Er würde S. 67. am rechten Orte stehn. —

Bey

Bey der Bestimmung des abweichenden Sinnes zwischen *pajo* und *coppia* (S. 90.) fehlt der Umstand, dass *pajo* auch von zwey Dingen gebraucht wird, die von völlig gleicher Beschaffenheit (Grösse, Kaliber) sind; z. B. *un pajo di pistole*. Man sagt auch aus eben dem Grunde: *un pajo di carte da giuocare*, ein Spiel Karten. — S. 92. fehlt bey *tutto* die nöthige Erinnerung, dass es keinen Artikel weder vor, noch nach sich hat, wenn es *jeder* bedeutet; daher kommt es, dass z. B. *tutto dì*, *tutto tempo* etwas ganz anders sagt, als *tutto il dì*, *tutto il tempo*. — S. 93. steht: „*Niente* und *nulla* in fragender oder zweifelnder Redensart gebraucht, heisst *etwas*, und verliert seine verneinende Bedeutung." In fragender Redensart kann man *niente*, *nulla* und *qualche cosa* gebrauchen. Nach einem negativen Ausdrucke, wohin auch *senza* gehört, folgt *niente* oder *nulla*. So hätte die Regel aufgestellt werden müssen. — S. 106. lieset man: „Den Artikel vor dem *pronome possess.* wegzulassen, gebietet die Regel bey Verwandtschaftswörtern, z. B. *mio padre è morto*, *tua madre*, *sua sorella*, *nostro fratello*, *vostro zio*, *loro cugini* etc." Hier fehlt die Weisung, dass man im Plural sehr richtig spricht und schreibt: *i miei fratelli*, *le mie sorelle*, *i suoi cugini* etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Verf.: *Om Hestekjöds Spiisning.* (Ueber den Genuss des Pferdefleisches.) Vom Dr. und Prof. *Erik Viborg*. 1809. 24 S. 8.

Auf besondern Befehl der königl.-dän. Kanzley und mit vorzüglicher Rücksicht auf Norwegen wurde diese kleine Abhandlung hauptsächlich in der Absicht geschrieben, um die Vorurtheile zu besiegen, welche dem Gebrauche des Pferdefleisches, als Nahrungsmittel betrachtet, im Wege sind. Der Vf. findet den vornehmsten Grund dieser Vorurtheile darin, dass das Pferdefleisch, in alten Zeiten die Lieblingsspeise der Normänner, zu den unentbehrlichsten Gerichten bey den heidnischen Opfermahlzeiten gehörte; dass das Pferd selbst als ein den Göttern geheiligtes Schlachtopfer angesehn und behandelt wurde; und dass die ersten Verkündiger des Christenthums im Norden, um selbst den Gedanken an den heidnischen Götzendienst zu vertilgen, gegen den Genuss des Pferdefleisches predigten, Ekel und Abscheu dagegen zu erregen suchten und die Enthaltung davon als ein dem wahren Gotte wohlgefälliges Opfer darstellten. Angenommen, diese Ansicht des Vfs. sey richtig: so ist es die Frage, ob der Weg, den er zur Verdrängung des Vorurtheils eingeschlagen hat, der kürzeste und sicherste zum Ziele sey? Hr. *V.* schrieb für das Volk, und zwar für den unaufgeklärten Theil desselben. Dieser wird hierdurch erst auf einen, wenn gleich bloss scheinbaren und falschen, Grund seiner Abneigung gegen das Pferdefleisch geführt, der ihm sonst unbekannt geblieben seyn würde, und worin er nun seine vorgefasste Meinung gegen dessen Genuss gerechtfertigt zu sehn glaubt. Der Gedanke: „Pferdefleisch war also nur die Speise heidnischer Götzendiener," kann, zumal beym rohen Volke, heutiges Tages nicht weniger, als in den ersten Zeiten der Ausbreitung des Christenthums im Norden, dazu beytragen, gegen ein an sich unschuldiges und heilsames Nahrungsmittel Widerwillen zu erregen. Sollte aber wohl jene Ansicht des Vfs. so ganz richtig seyn? Rec. kann sich davon so leicht nicht überzeugen. So mancher andere Gebrauch, z. B. bey Hochzeiten, Begräbnissen u. s. w., hat sich, ob er gleich seine Entstehung offenbar im heidnischen Zeitalter hatte, bis in unsere Tage erhalten; warum sollte eben der Genuss einer allgemein beliebten Speise den Eifer der ersten nordischen Christenlehrer erregt haben? Pferdefleisch war doch gewiss nicht die *einzige* Speise bey Opfermahlzeiten; gleichwohl ist keine andere Art derselben bekannt, wogegen es diesen geglückt wäre, *bloß um desswillen* Ekel und Abscheu zu erregen. Andere Ursachen, z. B. dass das Pferdefleisch schneller in Fäulniss übergeht, als das Ochsenfleisch; dass das Pferdefett nur bey sehr strenger Kälte gerinnt; dass Pferde, zumal im Norden, mit schwereren Kosten gezogen, unterhalten und gemästet werden, als das Rindfleisch, und dass gleichwohl von einem geschlachteten Pferde nicht so vieles zu benutzen ist, als von einem Schlachtochsen, wo nichts verloren geht u. s. w. — haben ohne Zweifel dazu mitgewirkt, den Genuss des Pferdefleisches zu verdrängen: des Geschmackes nicht zu gedenken; obgleich Rec. auch diesen nicht rühmen kann. Als *Surrogat* in Nothfällen, z. B. bey langwierigen Belagerungen u. dgl., verdient das Pferdefleisch in unserm an Surrogat-Erfindungen so reichen Zeitalter gewiss alle Aufmerksamkeit und Empfehlung; zum allgemeinen Genusse wird es sich schwerlich jemals erheben. — Sehr gut bestreitet übrigens der Vf. verschiedene andere Vorurtheile, welche diesem Genusse im Wege stehn und die in den Augen jedes Unbefangenen als völlig grundlose Vorurtheile erscheinen; so wie denn auch die Anweisung zum Schlachten des Pferdes, zur besten Benutzung desselben, zur schmackhaftesten Zubereitung seines Fleisches u. s. w. für ein Land, wo die Noth diesen Gebrauch des Pferdes erforderlich macht, wie z. B. Norwegen, allen Dank verdient.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1813.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Soave,

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 91.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Univerfitäten, Akad. u. andre gel. Anftalten.

Vermifchte Nachrichten.

III.

Verzeichnifs der literarifchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunfthändlern.

Vermifchte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Das heilige Abendmahl*, von Dr. *Heinrich Stephani*, K. Bayr. Kreis-Schul-Rath, des K. St. Michaels-Ordens Ehren-Ritter, und mehr. gel. Gesellschaften Mitgl. 1811. 158 S. 8.

Zwey äusserst kurze Aussprüche Jesu: *Dieses ist mein Leib! Dieses ist mein Blut!* haben durch eine unläugbare Möglichkeit, mancherley Deutungen damit zu verbinden, zu den wichtigsten Weltveränderungen Anlass gegeben. Bald betrachtete man sie als die höchste Glaubensprobe von Gott an den Christen: ob er Gott die Ehre gebe, zu glauben, dass auf irgend eine wirkliche, wundervolle Weise derjenige, der *dieses* (Brod) und *dieses* (von Wein) hinnehme, Jesu Leib, Jesu Blut empfange. Und allmählig steigerte sich diese Glaubensprobe bis dahin, dass man, so gewiss man selig werden wolle, zu glauben habe: Der Leib, das Blut Jesu werde wirklich gemacht *(confici)* durch jeden geweyhten Priester, aber auch nur durch einen solchen, und nur vermittelst der Wiederholung jener Worte Jesu; beides aber werde so gemacht, dass vom Brod und Wein die Substanz (wie die Scholastiker sagten: die wesentliche *paneitas* und *vineitas*) aufhöre, nur die äussern Accidentien bleiben und dagegen das Substantielle und Wesentliche des leibhaften Christus ganz an die Stelle jener Accidentien trete. Wie gross, wie unentbehrlich wurde dadurch der echt geweyhte Priester! Wie wichtig das *Sacramentum ordinis*, wie nothwendig das Episcopat und höchste Pontificat, ohne welches alles die Christen der Substanz des Leibs und Bluts Christi, des wundervollsten Sakraments, nicht echt theilhaftig werden konnten! Wer aber auch diese Unentbehrlichkeit der geweyhten Mittelspersonen nicht als Glaubensartikel ansah, hielt doch meist daran fest, dass um jener kurzen, vieldeutigen Worte Jesus willen irgend etwas wundervolles, übernatürliches, sakramentliches aus Devotion gegen Gott und Jesu zu glauben sey. Der unvermerkt aufgekommene Nichtgebrauch des einer Entheiligung zu leicht ausgesetzten Kelchs, die noch viel wichtigere Behauptung, dass die Braut Christi, die Kirche, auch solche uranfängliche Anstalten Jesu umzuändern befugt sey, das Wiederfordern des Kelchs mit Hussitischer 100jähriger Gewalt, das beharrliche Zurücksetzen aller Layen durch die Verweigerung, die heftige Sonderung dreyer Hauptauslegungen der Ausdrücke Jesu in drey Parteyen, welche nur allzu lange mit politischen und bürgerlichen Folgen begleitet war: Alles dieses sind Folgen, und immer nur erst die auffallendsten Folgen, von der Vieldeutigkeit jener wenigen Worte, und von der Voraussetzung, dass sie auf jeden Fall ein wundervolles Factum enthalten müssten.

Dass, wenn uns Gott etwas wundervolles zu glauben aufgiebt, wir es glauben sollen und wollen und werden; wer möchte dieses bezweifeln? Bey jeder geheimnissvollen Auslegung des Abendmals ist der Respect, welchen der Ausleger dadurch gegen Gott und Jesus darthun will, das lobenswürdige; auch wenn er ein: *credibile est, quia impossibile!* ausruft. Aber die so nothwendige *Vorfrage:* ob es Jesu Absicht war, beym letzten Zusammenessen seinen eilf Jüngern, vor denen er mit Fleisch und Blut lebend sass, in jenen kurzen Worten, etwas unglaubliches zum glauben aufzugeben! Diese Vorfrage müsste denn doch unläugbar vor allem weiteren ganz ausgemacht und entschieden gewiss seyn. Darf man wohl, wenn ein Lehrer der Wahrheit spricht, voraus setzen: auch da, wo er keinen Wink von einem geheimnissvollen Sinn giebt, habe er doch den Willen, mit vieldeutigen Worten gerade den geheimnissvollsten Sinn zu verbinden? Der von den Seinigen scheidende Meister hätte sagen können: dieses Brod *ist geworden* mein Leib! Er hätte sagen können: dieses Brod *wird* mein Leib, *so oft* ihr diese Worte darüber feyerlich aussprechet. Er hat nicht so gesprochen. Und doch soll es seine Absicht gewesen seyn, dass seine Paschagäste bey den Worten: diess ist mein Leib! ohne alle Erklärung etwas denken sollten, das sie anders nicht wissen konnten, als wenn er es bestimmt ihnen aufgegeben hätte.

Diese Vorfrage hätte unstreitig um so mehr vor allem andern berücksichtigt werden müssen, da auch von den unmittelbaren Nachfolgern Jesu 1 Kor. 10, 14—22. 11, 17—34. noch eine ziemlich ausführliche Tradition darüber übrig ist, wie das „Mahl des Herrn," το κυριακον δειπνον, von ganzen Gemeinden gehalten und angesehen worden sey. Ist in jenen frühesten Zeiten, nach dem klaren vorliegenden Sinn jener Worte, von ihnen für Gottes Willen und Jesu Absicht gehalten worden, dass eine *wundersame und geheimnissvolle Gemeinschaft* zwischen dem Leib und Blut Jesu und dem Brod und Wein gedacht und geglaubt werde? (1 Kor. 10, 16.) So viel ist gewiss, dass der Apostel eben diese Gemeinschaft, κοινωνια, im V. 18. doch nur mit der *Gemeinschaft* vergleicht, in welche die israelitischen *Theilnehmer* an Opfermahlzeiten mit dem Altar der Gottheit zu treten pflegten. Oder hatte denn der Israelite, wenn er hebräische Opfermahl-

mahlzeiten genoſs, irgend die Aufgabe, zu glauben, daſs zwiſchen dem Opferfleiſch und dem Jehovah eine wunderſame Participation oder Communication als κοινωνια ſtatt finde?

Und die Berückſichtigung gerade dieſer Vorfrage, von welcher alles übrige abhängt, wie nahe war ſie gar oft den redlichen Forſchern unter allen Confeſſionen? Luther zum Beyſpiel in ſeinem Bekenntniſs vom Abendmahl vom J. 1528. ſiehe XX. Th. der Walch. Ausg. ſeiner Werke S. 1288. 1294. hält den Sophiſten (den Scholaſtikern) entgegen, daſs ſie den Leib behalten und das Brod (in der Transſubſtantiationslehre) fahren laſſen, und den Wicleſiten, daſs ſie das Brod behielten und den Leib fahren lieſsen. (Ein Punkt, über welchen Luther damals Wiclefs Lehre noch nicht hiſtoriſch richtig kannte!) Unter dieſer Vorausſetzung erinnert dann Luther an die goldene Regel: „Es hat ſie beide betrogen die unzeitige (zu frühe angewendete) Logik; das iſt, ſie haben die Grammatik oder Redekunſt nicht zuvor (genug) angeſehen. Denn „wo man will Logik wiſſen (Dialectik anwenden), ehe man die Grammatik kann, und ehe will lehren (ein Dogma eruiren) denn hören, ehe richten, denn reden; da ſoll (und kann) nichts rechts daraus folgen."

Auch unſer ſcharfſinniger, zugleich aber für echtchriſtliches, warmes Religionsgefühl eifriger Vf. hat keinen andern Plan, als zuerſt, ehe man ein Dogma *lehre*, die Grammatik zu hören. Er nimmt die Redekunſt, das heiſst hier, die hiſtoriſch - rhetoriſche Kunſt, eine Rede nach den ihr gleichzeitigen verwandten Umſtänden zu verſtehen, zur Führerin, und hat dadurch einen bisher, ſo viel wir wiſſen, von andern nicht bemerkten Wortſinn, wenigſtens als möglich, entdeckt.

Durch blutige Opfer wurden ehedem Bündniſſe furchtbar gemacht. Wer ſie verletzte, ſollte von der Gottheit, der Eidbeſchützerin, fürchten, wie die geſchlachteten Thiere behandelt zu werden. Iliad. III, 245 — 301. Liv. 1, 24. Das Verhältniſs zwiſchen Gott und den Hebräern wurde immer wie ein Bund betrachtet. Eben ſo ſehr das Verhältniſs zwiſchen Jehovah, als ſelbſtgewählten Nationalkönig (Exod. 19.) und der Nation. Auch dieſer moſaiſch-theokratiſche Bund wurde dort K. 24. durch Opfer, Blut und Mahl eingeweyht. Vergl. die Auslegung eines chriſtlichen Rabbinen Hebr. 9, 19. 21. Sogar die Worte, welche Moſe ſprach: *Siehe! dieſs iſt Blut des Bundes*, welchen Gott mit euch gemacht hat (Exod. 24, 8.), ſind den Worten Jeſu: *dieſs iſt* mein Blut, *das Blut des neuen Bundes* u. ſ. w. ſehr ähnlich. Hiemit verbindet nun der Vf. auch das Paſchamahl, indem er es als ein *Bundes - Erneurungsmahl* betrachtet. Es wurde dabey ein ganzes gebratenes Lamm auf den Tiſch gebracht, welches die Rabbinen den *Paſchaleib*, *corpus paſchale*, גוף הפסח zu nennen pflegen. Man aſs ſich davon ſatt, behielt aber noch bis ans Ende des Mahls ſo viel auf dem Tiſche, daſs jeder Theilnehmer noch vor dem Aufſtehen einen Biſſen nehmen konnte. Eben ſo gieng mehrmals, beſonders aber am Ende, ein Kelch voll Wein herum. *Wein* war bey jedem Opfer (4 Moſe 15, 5. 7. 10. 11.) *ſtatt des Blutes*, welches der Jude nicht ſelbſt eſſen durfte. Nach hiſtoriſcher Vorauserklärung dieſer Umſtände iſt die Deutung des Vfs. folgende.

Jeſus fühlte das Bedürfniſs, auch *für ſeinen neuen Bundes - Verein ein Erinnerungsmahl* anzuordnen. Er ſollte allgemein ſeyn, allen Menſchen ſo nöthig, ſo werth, als die erſten Lebensbedürfniſſe, Brod und Wein. *An die Stelle des gebratenen Paſchakörpers* ſollte als *ſeine* heilige Bundesſpeiſe das Brod treten. Kürzer geſagt: Das Brod wurde *ſein* Paſchaleib. Nicht Blut, aber die dafür oft bey Bundesmahlzeiten ſubſtituirte einfache Gabe das Herz erfreuenden *Weins*, ſollte *ſein* Bundesblut werden. Mit Rückſicht auf das ſo eben beſchloſſene Mahl des alten Bundes, auf das noch vor ihm ſtehende übrige des *Paſchaleibs* und den ſo eben herum gereichten letzten Kelch, der jene Feyerlichkeit beſchloſs, ſetzte er *ſein* Bundesmal mit folgenden Worten ein: *Dieſs Brod*, das ich jetzt für euch in Stücke breche, iſt *mein* Paſchaleib (*meine* Bundesſpeiſe) und *dieſer Kelch*, des neuen Bundes Kelch; der Wein in ihm iſt *mein* Bundesblut. Und dieſes neue Bundesmahl ſey Euch ein unvergeſslicher Gebrauch (oder vielmehr: es mache mich euch unvergeſslich.) So hätte alſo Jeſus nicht auf ſeinen ſichtbaren Leib gedeutet, nicht an das Blut, welches er zu vergieſsen haben würde, gedacht. Sein Sinn wäre geweſen: Das jetzige Paſchamahl iſt das letzte, welches ich genoſs (Matth. 26, 29. Luk. 22, 16. 17.). Ich ſetze für euch zur Erinnerung an mich ein anderes, von *noch allgemeineren* Symbolen. *Dieſs Brod* — das allgemeinſte Nahrungsmittel auch des Armen — *iſt mir* der Paſchaleib, das heiſst, es iſt *mir*, dem Anordnenden, *ſtatt* des Paſchaleibs, ſtatt *des Fleiſches*, welches der Iſraelite zur Erinnerung der Erlöſung aus Aegypten aſs; *dieſer Wein iſt mir ſtatt des Blutes*, welches dort bey dem Schlachten des Paſchalamms als Bundesblut vergoſſen wurde.

Rec. fühlt ſich nicht entſchieden, dieſe an ſich ſehr einfache, ſehr dem Zweck Jeſu angemeſſene, Erklärung zu bejahen oder zu verneinen. Aber gerne bemerkt er, was dafür zu ſagen und dagegen zu erinnern ſeyn möchte. Man bezog meiſtens bey Luk. 22, 19. die Worte το ὑπερ ὑμων διδομενον auf σωμα und το ὑπερ ὑμων εκχυνομενον auf αιμα. Für jenen erſten Satz ſetzt Paulus 1 Kor. 11, 24. το ὑπερ ὑμων κλώμενον, nachdem er nächſt zuvor von Jeſus geſagt hat: ευχαριστησας ἔκλασε. Paulus bezieht alſo το . . κλωμενον nicht auf σωμα, ſondern auf τουτο, wie er auch 10, 16. noch klarer ſagt: τον αρτον, ὀνκλῶμεν. In der letzten Stelle läſst ſelbſt die Grammatik den Nominativ εκχυνομενον nicht mit den Ablativ αἱματι verbinden. Wenn man, dieſes vorausgeſetzt, dieſe beide Prädicate mit τουτο verbindet, und folglich überſetzen muſs: *dieſes, was ich für euch*, עֲלֵיכֶם *austheile* (dieſes Brod) *und dieſer Becher, den ich für euch herüber gieſſe*" — und wenn ferner wohl bemerkt wird, daſs überhaupt dieſe beiden Zuſätze eigentlich nur Erklärungsſätze der Evangeliſten ſind, ſo bleiben die Hauptworte

Jeſu

Jeſu הַצָּה גּוּפִי und הַצָּה רְשִׁי דַּם הַבְּרִית הֶחָדָשׁ. Und dieſer Hauptworte Richtung konnte auf jeden Fall nur durch die Bewegungen, Mienen, Blicke, welche Jeſus dabey annahm, deutlich bezeichnet ſeyn. Blickte er bey den Worten: *Dieß* iſt *mein* Leib, zuerſt auf das Brod, welches er darreichte, und dann auf den *Paſſahleib*, גּוּף הַפֶּסַח, der zum Theil noch auf dem Tiſche lag, ſo konnte zugleich ſein Ton ſo auf das *mein* gelegt ſeyn, daſs die Worte: dieſs iſt *mein* Leib u. ſ. w. ausdrückten: dieſs iſt das, was *ich* von nun an für den Paſſahleib gelten laſſe, was *ich* in *meiner* Verfaſſung dafür ſetze. Alsdann war ſein Sinn der, welchen Hr. *St.* entdeckt hat. Bisher wurde vorausgeſetzt, daſs Jeſus bey den Worten: mein Leib, auf ſich ſelbſt gedeutet, auf das *iſt* aber (welches im hebräiſchen nicht einmal ausgedrückt ſeyn mochte,) einen beſondern Nachdruck gelegt habe.

Wer kann uns Ton, Blick, Miene Jeſu wiedergeben? Wer, ohne daſs er dieſes vermag, darf ſeine Erklärung für erwieſen ausgeben? ſogar vieles geheimniſsvolle darauf bauen und in die *regula fidei* einrücken, was dort ſo lange unbeſtimmt, den möglichen verſchiedenen Anſichten überlaſſen worden war? Gewiſs ſollte jede Erklärung, welche Wahrſcheinlichkeit haben will, von der Hauptanſicht ausgehen: Wollte ein weiſer Lehrer ein Geheimniſs, daſs der Menſchenverſtand ohne Offenbarung nicht zu wiſſen vermag, den Seinigen offenbaren, ſo konnte und durfte er es nicht bloſs in vieldeutigen Worten dunkel andeuten, er muſste es offen und wenigſtens ſo klar angeben, als wir es allenfalls vermöchten. Nicht erſt uns durfte er es überlaſſen, das Unbegreifliche hineinzulegen, um es dann wieder, mit Glaubenszwang für Mitchriſten, herauszuholen. Wo alſo ein Weiſer nichts offenbart, da iſt auch nicht anzunehmen, daſs er etwas, welches des Offenbarens bedürfte, im Sinn gehabt habe. Dieſen Grundſatz: das auf gewöhnliche Weiſe geſagte muſs auch nach der gewöhnlichen Denkweiſe verſtanden werden! hat Hn. *Sts.* Auslegung befolgt. Dabey iſt ſein warm erklärter Zweck Eintracht, Beſeitigung des alten Streits über Worte, die uns niemand beſtimmt wiedergeben kann. Er betrachtet die ganze Abendländiſch-chriſtliche Kirche (S. 59.) als Eine Allgemeine, die nur in die *römiſch-katholiſche* und *proteſtantiſch-katholiſche* Confeſſion getheilt ſey; wovon letztere, einſt als lutheriſch und calviniſtiſch unterſchieden, bereits als vereinigt zu betrachten iſt; ſeitdem die Regierungen aufgehört haben, Unterſchied oder Verein als ihre Sache anzuſehn und mit Machtdecreten darauf einzuwirken. Dieſe Eintracht iſt dem Vf. ſo werth, daſs er (S. 75.) auch eine Andeutung macht, wie *ſechs* Sacramente von den bekannten ſieben, nach dem alten Begriff des *Feſtus: Sacramentum dicitur, quod juris jurandi ſacratione interpoſita actum eſt*, als *feyerliche Verpflichtungen für kirchliche Zwecke* angenommen werden könnten, zwey nämlich von Jeſus angeordnete, und vier von der Kirche als zweckmäſsig erachtete. Nur die letzte Oelung wäre nicht unter dieſen Begriff zu bringen, gegen welchen ſo, wie Hr. *St.* ihn erklärt und wenn dabey kein menſchlicher Infallibilitätszwang Einfluſs erhielte, nichts zu erinnern wäre.

Auch die übrige Stellen, das Abendmahl betreffend, wie es Paulus 1 Kor. 10, 16. 17. und 11, 26 — 30. erwähnt, vereinigt der Vf. in einer zweyten Abhandlung mit ſeiner Erklärung des Haupttextes. Hn. *St.* Sinn iſt, ſo viel Rec. ſieht, folgender: Wie der Iſraelite, wenn er Opfermahlzeiten beywohnte, ſich als Theilnehmer des Jehovah-Altars bewies (10, 18.), ſo würden, ſagt Paulus, Chriſten, wenn ſie an heydniſchen Opfermahlzeiten theilnehmen wollten, ſich für Theilnehmer an den Idolen, folglich an den damit verbundenen Dämonien, erklären. Schickt ſich dieſs, fragt 10, 16. die *Klügern* (Φρονιμους). Jener Becher im Abendmahl iſt er nicht (Mittel zur) Theilnahme an dem meſſianiſchen Bundesblut (an dem Wein, welcher ein Bundesblut repräſentirt, an dem, was Lukas το ποτηριὸν της καινης διαθηκης nennt)? das gebrochene Brod nicht Theilnahme an dem meſſianiſchen Bundesleib? Die Einheit des Brods (V. 17.) geht, für uns viele, auf Einheit des *Leibs* (der ganzenzen chriſtlichen Corporation). Schickt es ſich (V. 21.) alſo für euch, bald Tiſchgenoſſen des Meſſias, bald der Dämonien zu ſeyn? Das ἓν σωμα des V. 17. lehrt, daſs das σωμα χριστου nächſt vorher, nicht nothwendig vom leiblichen Leib Jeſu, aber das σωμα und αιμα χριστου wohl von dem zu verſtehen ſey, was Jeſus für *ſeinen* Paſchaleib, für *ſein* Bundesblut erklärt hatte. Die zweyte Stelle iſt noch leichter. „An Jeſu Tod ſollt ihr Chriſten denken, davon ſprechen, ſo oft ihr deſſen letztes Mahl neu begehet, wie es Jeſus auf Erden mit Brod und Wein beſchloſſen hat. Wer dabey unanſtändig (nach V. 21. unbrüderlich und ſchweigeriſch) ſich beträgt, macht ſich eines Vergehens ſchuldig gegen das chriſtliche Bundesmahl, gegen das, was Chriſtus für *ſein* Paſchamahl erklärt hat. V. 29. Wer nur ſo (ohne Unterſchied V. 22.) iſst und trinkt, (αναξιως gehört hier nach der Kritik nicht in den Text!) der häuft gegen ſich ſelbſt ein ſchlimmes Urtheil, als einer, welcher das, was der Herr für ſeinen Paſchaleib (für ein δειπνον κυριακον V. 20.) erklärt hat, nicht mit beurtheilender Auszeichnung behandelt." Hr. *St.* konnte noch für ſeine Deutung anführen, daſs ſie zeige, warum Jeſus nicht ἡ σαρξ μου dem αἱμα gegenüber geſtellt, ſondern σῶμα geſagt habe. Σωμα, nach der gewöhnlichen Erklärung genommen, würde, das Blut mit einſchlieſsen, und alſo deſſen beſondere Erwähnung nicht motivirt ſeyn.

Alles zuſammen genommen hat keine der bisher bekannt gewordenen Erklärungen dieſs für ſich, daſs ſie zu den geſchriebenen Worten Jeſu gar nichts hinzudenken müſste. Der Unterſchied liegt aber darin, ob etwas hinzugedacht werden ſoll, das von Jeſus durchaus hätte geſagt werden müſſen, oder ob nur dergleichen etwas ſubintelligirt wird, was auch ſonſt nach dem Sprachgebrauch zum Subintelligiren überlaſſen werden kann. Die Transſubſtantiationslehre würde erfordern, daſs Jeſus geſagt hätte: Dieſes (Brod), *dem Weſen nach verwandelt*, μετουσιασμενον, iſt

ist mein Leib! die lutherische Auslegung: Dieses ist *durch reelle Gegenwart* mein Leib! σαρξ μου σωματικως παρουσα, αἷμα μου σωματικως παρον; die reformirte: Dieses ist durch reelle Wirksamkeit, κατα δυναμιν, mein Leib! Kurz; alle geheimnissreiche Auslegungen müssen zugeben, dass gerade das geheimnissvolle *nicht* in den vorhandenen Worten gesagt sey. Bey der in Dr. *Paulus* Commentar vorgetragenen Auslegung ist als Jesu Sinn zu denken: τουτό μοι ἐστι το σωμα μου, bey der *Stephanischen*: τουτό μοι εστι τὸ σωμα *sc.* τουτο, oder τὸ σωμα τὸ τοῦ πάσχα. זאת לי הַגּוּף oder זאת לי גוף הַפֶּסַח. Niemand aber wird zweifeln, dass das, was bey den zwey letztern Erklärungen in den uns aufgezeichneten Worten nicht ausgedrückt ist, durch Blicke und Mienen Jesu deutlich gemacht seyn konnte, wenn er auch nur gerade das, was wir lesen, ausgesprochen hat. Doch, bey der hier mehr oder weniger übrig bleibenden Unentschiedenheit der Worterklärung kann wohl nichts gerathener seyn, als — an die aus dem ganzen Zusammenhang des Christenthums fliessende *Sinnerklärung* sich desto sicherer zu halten, worüber der Vf. in einer *dritten* Abhandlung *von moralischer Würdigung des Abendmahls* mit eben so viel Wahrheit als Wärme spricht. Der Zweck der Christusreligion, Jesu neuer Bundes-Verfassung, war durchaus *nicht* ein neuer Tempeldienst, *ein neues Hofrituale für die Gottheit.* „Nur der Pöbel (S. 88.) und einige hinter dem Zeitgeiste zurückgebliebene Priester mögen noch an der kindischen Vorstellung der Morgenländer vom ceremoniösen *Gottesdienst* hangen, um bey der Gottheit *Cour zu machen* und durch pünktliche Beobachtung ihres *Hofdienstes* (nach der Weise des jüdischen Tempels) in ihre Gnade sich einzuschmeicheln." Christliche *Andachtsübungen* sollen den *ganzen Geist* des Menschen (Joh. 3, 18.) Empfindung, Verstand und Willen nicht phantastisch, aber praktisch wirksam aufregen. Und hiezu sollte vornehmlich das religiöse Bundesmahl wirken, um uns alle für das Gottesreich nach Jesu Sinn, für eine religiös-moralische Weltordnung, beym Andenken an den von ihm für diese Idee erduldeten Justizmord (1 Kor. 11, 26.), wie durch eine heilige Vereidung, durch eine sacramentliche Bundesfeyer, zu vereinigen, und so lange, bis Er kommt, oder „bis alles vollbracht ist," vereinigt zu erhalten. Dann „bedarf es keiner Apologie des Christenthums. Nur ausgesprochen darf sein grosser umfassender Zweck werden, und alle Gebildete werden dem grossen Bunde, der frohen Botschaft, beytreten, sich an den grossen Verein zur moralisch-religiösen Erlösung der Menschheit anzuschliessen. Die Christenheit selbst aber ists, an welche dieses Evangelium zuerst gerichtet werden muss, weil sie den Zweck ihres Vereins in der Welt aus den Augen verloren hat." „Nichts (S. 95.) zeigt so deutlich die *Herabgesunkenheit* des Christenthums, als dass man von der Regel der alten Kirchenzucht abgieng, jedem offenbar Lasterhaften (jedem praktischen Nichtchristen) den Zutritt zum heiligen Mahle (an dem *nur ächte Brüder* wahrhaft theilnehmen können) zu verwehren. Alle Achtung für das Heilige schwindet, wenn man mit demselben ein *Andachtsspiel* treiben lässt. Es hört auf, *ein Mahl der wirklichen Vereinigung der Guten* (der Gemeinde der Heiligen) zu seyn, und wurde ein *Mahl für die grosse Sünderzunft.*" Wodurch sonst, als weil man es zu einem *Sündopfer* machte? Eine Stiftung zur *Versöhnung Gottes* hat es niemals seyn sollen. Es trat an die Stelle des Passamahls, und nie hatte dieses den Charakter eines Söhnopfers.

Was der Vf. noch weiter hierüber wahr und kräftig ausspricht, was er darauf als *liturgische Vorschläge* für ein echtes Christenmahl in einer *vierten* Abh. beyfügt, müssen wir zum Nachlesen, zum Nachdenken, empfehlen. Die ganze Schrift, auch die an katholische Amtsbrüder des Vfs. gerichtete Vorrede, beweist das lebhafteste Gefühl für das, was noth wäre, mit umfassender Humanität, mit αληθευειν εν αγαπῃ, verbunden. Auffallend könnte es scheinen, dass der Abdruk einer Gemme vorgesetzt ist, worauf die Vereidung der Catilinarischen Anhänger durch gemeinschaftliches Trinken des eigenen Blutes ausdrucksvoll abgebildet ist. Da der Vf. in der *ersten* Abh. zeigen musste; dass Blut bey Bündnissen das Zeichen der ernstesten Vereinigung auf Leben und Tod gewesen, und daher unter mancherley Gestalten gebraucht worden ist, so hat er (S. 20.) auch die Erzählung aus Salust *Bell. Catilin.* c. 22. als philologischen Beleg um so mehr angeführt, als Salust dieses verbündende Bluttrinken als eine allgemeinere heilige Sitte beschreibt. *Quum post exsecrationem omnes (humani corporis sanguinem vino permixtum) degustavissent, sicuti in solemnibus sacris fieri consuevit. . .* Eben dieser wichtige *philologische Beleg* wird durch die Gemme anschaulich gemacht. Sie ist die Stelle des Salust in Abbildung. Höchst unbillig überhaupt wäre es, und, wenn man des Vfs. rege Empfindsamkeit für das wahre Gute aus der Schrift selbst ansieht, ist es wohl auch unmöglich, ihm irgend einen andern Vergleichungspunkt anzudichten. Ohnehin ist die Unbeschränktheit neuer Versuche, die Schrift nach allen vorhandenen Mitteln der Philologie zu erklären, kurz: die *rechtliche Freyheit der Exegese*, ein Kleinod der evangelischen Kirche, welche nur den ursprünglichen Sinn Jesu in der heil. Schrift für ihren Leitstern anerkennt und nie aufhören darf, diesen immer besser zu erforschen oder das erforschte zu begründen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Hitzig: *Normen für die Ablösung grösserer Gliedmaßen* nach Erfahrungsgrundsätzen entworfen von *Karl Ferd. Gräfe*, herzogl. Anhalt-Bernburg. Hofrathe, Doctor der Arzneyk. und Wundarzneyk., ordentl. öffentl. Prof. der Chirurgie an der Univerf. zu Berlin, Direct. des königl. chirurg. klin. Instituts daselbst, ordentl. Lehrer der Wundarzneyk. an der königl. medic. chirurg. Akademie für das Militär etc. 1812. 170 S. 4. Mit 7 Kupfert. (Preis roh 3 Rthlr. 18 gr., geb. 4 Rthlr.)

Lange hat Rec. keine Schrift über einen Gegenstand der operativen Chirurgie mit so grosser Befriedigung gelesen, als die vorliegende. Es ist wahrlich eine Erholung und Entschädigung, wenn man sich aus dem mystischen Dunkel mancher unfruchtbaren medicinischen Schrift neuerer Aerzte herausgearbeitet hat, und auf ein Werk trifft, worin uns die geprüfte Erfahrung in einer lichtvollen Sprache überall anspricht, und woraus sowohl der ältere als jüngere Arzt Belehrung schöpfen kann. Es ist Pflicht, von einem solchen Werke ausführlicher zu reden, damit auch diejenigen, denen so manche jetzt nöthig gewordene Ausgaben die grösste Sparsamkeit bey Vermehrung ihrer Büchersammlung anrathen, die gegebenen trefflichen Lehren benutzen und zum Besten der leidenden Menschen anwenden können.

Die Ablösung grösserer Gliedmasen ist dem Vf. besonders glücklich gelungen. Von dreyzehn Kranken, an welchen er Amputationen verrichtete, blieb keiner ungerettet. Die meisten wurden in zwölf, die wenigsten zu Ende der dritten Woche in so weit hergestellt, dass die Narbe sich vollkommen geschlossen hatte. Dieser günstige Erfolg legte dem Vf. die Pflicht auf, das gewählte Verfahren treu mitzutheilen. Im *ersten* Abschnitte zeigt er in gedrängter Kürze das Wichtigste, was bey Gliederablösungen von den ältern Zeiten bis jetzt in Hinsicht der Blutung, des Schmerzes, der Bildung und Behandlung der Wundfläche geschehen. Der *zweyte* Abschnitt handelt von der Nothwendigkeit der Gliederablösungen. Jedes topische Leiden eines Gliedes, das an sich unheilbare Affectionen des gesammten Organismus nach sich zieht, die dem Leben gewisse Gefahr bringen, macht die Ablösung absolut nothwendig. Hierher können Zerschmetterungen, Brand, Nekrosen, Aneurysmen, Afterorganisationen u. s. w. gehören. Wenn das Uebel auf rationellem und empirischem Wege einmal als unheilbar und das Leben untergrabend erkannt ist, so muss die Operation nicht zwecklos aufgeschoben, und damit nicht so lange gewartet werden, bis die Lebenskraft zu tief verletzt ist, um die mit der Ablösung nothwendig verbundene Entkräftung noch aushalten zu können. — Der Vf. hat Recht, diess als Maxime aufzustellen; aber es hätte doch erwähnt zu werden verdient, dass auch dann, wenn das Leben durch Schmerz, Säfteverlust, Schlaflosigkeit und Febricitationen schon auf eine sehr tiefe Stufe geführt ist, die Amputation oft einen günstigern Erfolg habe, als in jenen Fällen, wo z. B. eine Zerschmetterung bey übrigens noch ungeschwächter Lebensthätigkeit die Operation nothwendig macht. Rec. hat davon auffallende Beyspiele gehabt und in andern Spitälern gesehen, zweifelt auch nicht, dass andere Wundärzte ähnliche Erfahrungen gemacht haben sollten. — Die relative Nothwendigkeit der Gliederablösung ist durch ungünstige äussere Verhältnisse, z. B. im Kriege nach verheerenden Schlachten oder durch die mit einer beschwerlichen und langwierigen Behandlung nicht im Verhältniss stehende künftige Brauchbarkeit des Gliedes, z. B. nach dem Verluste grosser Röhrenknochen, gesetzt. Topische Affectionen, die weniger das Gepräge einer mechanischen, mehr das einer dynamischen Anomalie an sich tragen, machen die Bestimmung: ob amputirt werden soll oder nicht, sehr schwer. Hierher gehören die Zustände, für welche die neuere Schule weder bessere Namen, noch bessere Behandlungsarten aufstellt, die scorbutische, syphilitische, carcinomatöse, cariöse (?), herpetische und scrofulöse Dyscrasie, welche erst gehoben werden muss, wenn die Amputation einen glücklichen Erfolg haben soll. Der *dritte* Abschnitt, von den Gefahren bey Gliederablösungen ist sehr wichtig; weil von seiner Beherzigung gewiss mehr, als von der Gestalt der Wunde das Heil des Kranken abhängt. Sehr schön beschreibt der Vf. den Zustand, worin sich der Amputirte vor und bey der Operation befand; er zeigt, dass der Schmerz Ohnmachten, die von manchen viel zu gleichgültig betrachtet werden, und selbst ein unaufhaltsames tieferes Sinken des Lebens zur Folge haben könne. Den Einfluss, welchen der Blutverlust bey der Operation auf die Constitution und auf die Wundfläche äussert, hat, so viel sich Rec. erinnert, keiner besser, als der Vf. gewürdigt; auch ist er wohl der Erste, welcher auf den nicht unbedeutenden Blutverlust aufmerksam macht, der nothwendig erfolgen muss, wenn das Turniket zu entfernt von

der Amputationsſtelle angelegt wird, oder nur, wie das *Petitſche* Bügel-Turniket, den Hauptſtamm zuſammen drückt. Ganz vortrefflich wird jeder denkende und beobachtende Wundarzt dasjenige finden, was der Vf. über die Gefahr durch örtlich in höherm Grade verwendete Productionskraft und über die verſchiedene Stimmung des Vegetationsproceſſes ſagt. Der Granulationsproceſs iſt mit bedeutenderm Kraftaufwande verbunden, als der Adhäſionsproceſs, welcher durch eine mäſsig ſynochöſe Entzündung zu Stande kommt. Die Quantität des Exſudats muſs in einem Verhältniſſe zur Vitalität der Wundfläche ſtehen, nur eine entſprechende Menge wird belebt, eine übermäſsige bleibt vom Leben undurchdrungen. Jene Entzündung geht gleichzeitig von beiden genau an einander liegenden Flächen aus. Das gegenſeitige Ueberſtrömen der Kräfte ſchlieſst den Bund, es entſteht ein lebendiges Continuum. Liegen Wundflächen zuſammen, deren Gebilde auf einer verſchiedenen Stufe der Vitalität ſtehen, wie dieſer Fall bey Gliederablöſungen aus den Gelenken eintritt, können ſich die Wundflächen, wegen zu geringer Hauterſparniſs, nicht hinreichend decken, oder berühren ſie ſich, wegen Unebenheit ihrer Flächen, in der Tiefe nicht in allen Punkten, verhindert geronnenes Blut, oder ein aufgeſtreutes ſtyptiſches Mittel ihre genaue Berührung, oder iſt die Stimmung der Vitalität im Stumpfe nicht günſtig, ſo wird der Adhäſionsproceſs mehr oder weniger geſtört. Die ganz aus der Natur geſchöpfte Beſchreibung des erethiſchen oder torpiden Charakters des Vegetationsproceſſes im Stumpfe muſs Rec., um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. Man wird darin das Bild der directen und indirecten Aſthenie der *Browniſchen* Schule finden. Sehr genau wird im *vierten* Abſchnitte das Verfahren bey Gliederablöſungen im Allgemeinen abgehandelt. Beherzigungswerth iſt das, was der Vf. über die pſychiſche Vorbereitung des Kranken zur Operation ſagt; was die vorgeſchlagene phyſiſche Vorbereitung betrifft, ſo hat Rec. immer gefunden, daſs oft wiederholte kleinere Gaben Opium wohlthätiger wirken, als gröſsere bis zur mäſsigen Betäubung gegebene Doſen, nach welchen gar zu leicht jener vom Vf. beſchriebene torpide Zuſtand ſich zu äuſsern pflegt. Eben aus dieſem Grunde giebt Rec. die *narcotica*, zumal die Belladonna, nicht gern in Klyſtieren, ſo ſehr er übrigens die aus Kamillenaufguſs und Oel bereiteten Lavements zur Beförderung des Stuhlgangs vor der Operation zu ſchätzen weiſs. Rec. giebt auſserdem in allen Fällen, wo Würmer vermuthet werden können, mehrere Tage vor der Operation Morgens und Abends eine Doſis *Sem. Cyn.*, weil er mehrere Male beobachtet hat, daſs Würmer, welche vor der Operation keinen bedeutenden Zufall erregten, nachher zur Unterhaltung verſchiedener, zum Theil höchſt unangenehmer Beſchwerden und Krämpfe beytrugen, die erſt nach Entfernung der Würmer verſchwanden. Wenn auch *Laurent* den Einfluſs des Wurmreizes auf Verwundete übertrieben haben mag, ſo verdient er doch gewiſs nicht überſehen zu werden. — Was übrigens von der Vorbereitung des zur Operation nöthigen Bedarfs geſagt wird, zeugt von dem vorſichtigen Wundarzt, der auch nicht die geringſte Kleinigkeit, welche leider nur zu oft Störung während der Operation hervorbringt, überſieht. Zur Glättung des Knochenrandes bedient ſich der Vf. der *Simmon'ſchen* Feile, auch empfiehlt er mit Recht die ſchneidenden Inſtrumente vor der Operation zu erwärmen und mit Oel zu beſtreichen. Das Verfahren während der Operation wird ſo deutlich beſchrieben, daſs nichts zu wünſchen übrig bleibt. Der Vf. achtet nicht — und mit ihm gewiſs wenige Wundärzte — auf *Kern's* und *Zellenberg's* Methode, die Blutung bloſs durch kaltes Waſſer zu ſtillen, er ſucht ſich vor der Operation, wenn Raum dazu vorhanden iſt, durch ein *Morelſches* und dann durch ein Feld - Turniket vor der Blutung aus den gröſsern und kleinern Gefäſsen ſicher zu ſtellen. Aufhören der Pulſation unterhalb des Turnikets, ein von dem Kranken, ohne zuzufühlen, wahrnehmbares Pulſiren der gröſsern Stämme über der Pelotte, und verminderte Empfindung und Wärme ſind die Zeichen, woraus der Vf. den hinreichend gehemmten Einfluſs des Bluts zu erkennen lehrt. Rec. findet das gewöhnliche Knebelturniket und allenfalls Compreſſion des Hauptſtammes mit den Daumen beider Hände hinreichend und bequemer, als zwey Turnikets. Auch der Vf. läſst da, wo die Anlegung eines Turnikets, wegen der Beſchaffenheit des Theils nicht Statt finden kann, durch Gehülfen zuweilen comprimiren. Keine Geſtalt der Schnittfläche erfüllt die Bedingungen zur geſchwinden Adhäſion ſo vollkommen, als die regelmäſsig trichterförmige, wo die Haut den kreisförmigen Rand, die abgeſägte Knochenfläche, die Spitze und die Muskularſubſtanz die gekrümmte Wand des Trichters bildet. Die Tiefe einer ſolchen Höhlung muſs ſich zum Umfange des Gliedes verhalten, wie 3 : 15. Bey zweyröhrigen Gliedern findet dieſer Schnitt nicht Statt. Man muſs ſeine Zuflucht zur Lappenbildung nehmen, und den Lappen von derjenigen Seite, wo die meiſten Muſkeln liegen, ausſchneiden. Nach geendigtem Muſkelſchnitte und nach kräftiger Retraction der Haut und Muskeln vermittelſt der geſpaltenen Binde oder der Hände eines Gehülfen, wird das Beinhäutchen, nebſt den noch ungetrennten Muſkelfaſern ſo hoch als möglich mit einem ſtarken Scalpell in einem Kreiszuge durchſchnitten und nach abwärts abgeſchabt, ehe der Knochen abgeſägt wird. Die gröſsern Gefäſse werden hervorgezogen und unterbunden, die Blutung der kleinern wird mit kaltem Waſſer geſtillt. Zur Union und zum Verbande bedient ſich der Vf. der blutigen Hefte, der Heftpflaſter, Longuetten, Binden und der Mütze. Die erſten und die letzte hält Rec. für entbehrlich, wenigſtens hat er ſie bey Amputationen des Ober - und Unterſchenkels in der Continuität noch immer ſehr gut entbehren können. Der Vf. glaubt, daſs Heftpflaſter nur auf die Oberfläche der Haut wirkten und die tiefer gelegenen Theile nicht verhältniſsmäſsig einander näherten; aber iſt denn die

die Haut nicht noch mit den unterliegenden Theilen in organischem Zusammenhange? Kann diess durch die Haut und durch die obere dünnere Lage der durchschnittenen Muskeln geführte blutige Heft, die höher liegenden Muskelpartieen in eine genaue Berührung bringen? Kann es oben in der Spitze des Kegels die durch den Knochen selbst von einander getrennten Muskellagen vereinigen?. Der Vortheil der blutigen Hefte scheint also nicht mit den Schmerzen, die sie verursachen, nicht mit den Nachtheilen, die das durch Haut und Muskel gezogene Band als fremder Körper hervorbringen kann, in Verhältniss zu stehen, und durch hinreichend lange Heftpflaster und zweckmässig angelegte Longuetten erreicht werden zu können. Auch ist eine gut angelegte Binde, ohne Mütze, zur Befestigung und Sicherung des Verbandes wirksam genug. Rec. übergeht die überall den Umständen des Amputirten und der Beschaffenheit des Stumpfes anpassend angegebenen Maassregeln gegen Nachblutungen, zur mechanischen Fortbehandlung des Stumpfes und zur Ausscheidung des Knochenkranzes eben so, als das, was der Vf. über die Wirkungen, welche die Amputation nach vollendeter Vernarbung auf das allgemeine Befinden äussert und über das Verhalten beym Anlegen des künstlichen Gliedes anführt, um noch etwas über die vom Vf. empfohlene so richtige Leitung des Vegetationsprocesses im kurzen Auszuge mittheilen zu können. Ist die mässig synochöse Entzündung als solche erkannt, so bleibt der Arzt Zuschauer, um mit Ruhe dem Gelingen des Adhäsionsprocesses entgegen zu sehen. Beym Erethism muss er die Sensibilität mindern, ohne die gesunkene Energie noch tiefer nieder zu drücken. Die antiphlogistischen Mittel passen deshalb nicht, sondern solche Arzneyen, die, ohne bedeutende Nebeneindrücke, unmittelbar auf Minderung der Sensibilität hinwirken. Ausser dem Mohnsafte, dem man etwas Salpeter passend (?) zusetzen kann, erfüllt kein bekanntes Mittel jene Bedingungen so vollkommen, als das Kirschlorbeerwasser. Der Vf. giebt es seit mehrern Jahren mit dem glücklichsten Erfolge nach wichtigen Operationen. Erwachsenen giebt er es gewöhnlich in folgender Mischung: *℞ Emuls. amygd. l. a. par ℥ Vij Aqu. Laurocerass* ʒij — ʒiij. *Mr.* Hiervon wird, nach Maasgabe der gesteigerten Sensibilität, nach, zuweilen auch schon vor der Operation alle Stunden, oder alle 2 — 3 Stunden 1 Esslöffel voll gegeben. Die Energie wird zugleich, ohne zu reizen, durch leicht nährende Mittel empor gehalten. Die örtliche Behandlung muss mit der allgemeinen übereinstimmen. Die chemische Kraft der gewöhnlich in Form von Bähungen oder warmen Breyen angewendeten *narcoticorum* gelangt, durch die harzigen Pflaster abgehalten, nicht bis zur Haut des Stumpfes, viel weniger zu den Nervenzweigen, die am bedeutendsten leiden. Das einzig Wirksame dieser Mittel ist die Wärme, die ohnehin während des Erethism schon übermässig im Stumpfe entwickelt und also bis zu einem unerträglichen Grade gesteigert wird. Der Vf. kennt gegen den Erethism nach Amputationen kein zuverlässigeres Mittel, als das eiskalte Wasser, wodurch nicht allein der Reflex der übermässig entwickelten Wärme gehoben, sondern auch unmittelbar die Sensibilität vermindert wird. Wie die Kälte auf unmittelbare Minderung der Sensibilität Bezug haben könne, begreift Rec. noch nicht, auch der Vf. scheint darüber noch im Dunkel zu seyn. Wenn der Reflex der übermässig entwickelten Wärme gehoben wird, wie es durch die äussere Anwendung des kalten Wassers unbezweifelt geschieht, so entsteht auch ohne Minderung der Sensibilität ein Gefühl von Besänftigung, welches nur dem geringern Einwirken eines der mächtigsten Reize, der Wärme, zugeschrieben werden kann. Sehr weislich lässt der Vf. den Stumpf so lange Tag und Nacht mit kaltem Wasser befeuchten, bis die Geneigtheit zur stärkern Wärmeerzeugung weicht. Denn alsdann ist der Erethism oder die erhöhte Sensibilität durch Arzney- und Nahrungsmittel oder durch die gleichmässiger verbreitete Lebensthätigkeit selbst gehoben oder wenigstens bedeutend vermindert. Würde der Vf. den Versuch machen, früher mit dem kalten Befeuchten nachzulassen, so würde der Schmerz und die erethische Spannung nur noch grösser seyn, zum offenbaren Beweise, dass die Sensibilität durch die Kälte nicht vermindert ist. Beym Torpor, wo die Sensibilität und Energie gesunken sind, müssen beide gesteigert werden durch nährend reizende Arzney- und Nahrungsmittel. Da, wo sich der Torpor schnell entwickelte, fand der Vf. wiederholte Gaben von Glühwein mit Eygelb, Zucker, Zimmt und Nelken bereitet vorzüglich wirksam, wenn alle 3 Stunden eine halbe bis ganze Tasse voll warm genommen wurde. Ist der Fall dringend, so lässt man Perurinde, Serpentaria, Arnika, Kampfer, ätherische Oele, Naphtha, flüchtiges Kali nebenbey nehmen; den welken, feuchten und unempfindlichen Stumpf umlegt man mit aromatischen Kräutern, worin Kampfer gestreuet ist, man fomentirt ihn mit reinigenden Aufgüssen jener Kräuter, begiesst den Stumpf mit Kampferbranntwein, besprengt ihn und die Verbandstücke im höhern Grade des Torpors mit Terpentinöl, spritzt dasselbe im höchsten Grade durch die Wundspalten oder durch die Nadelstichwunden. Doch muss man bey allen diesen Vorkehrungen auf der Huth seyn, sich nicht in der Reihe der Reizmittel zu erschöpfen oder örtliche Ueberreizungen zu veranlassen. Wird der Stumpf wärmer, röther, turgider, empfindlicher, so geht man mit den Reizmitteln wieder zurück. Im *fünften* Abschnitte werden die Encheiresen bey Gliederablösungen mit ungemeiner Deutlichkeit beschrieben. Zuerst die Amputationen mit dem Trichterschnitt. Der Conus gelang dem Vf. bey fünf Ablösungen des Oberschenkels vermittelst zweyer Kreiszüge mit einem sehr schmalen und geraden Messer sehr gut; doch ward er, wegen der dabey unvermeidlichen Abhängigkeit von den Gehülfen, welche die Muskeln zurückhalten, wegen der besondern Kunstfertigkeit, die diese Operationsart erfordert, und wegen der Unannehmlichkeit, die Pe-

Periode des Schmerzes durch zwey Kreiszüge verlängern zu müssen, bewogen, die Ausübung nach Möglichkeit zu erleichtern. Das zu diesem Endzwecke erfundene Messer endet nicht mit einer Spitze, sondern, wie die Abbildung zeigt, mit einem bauchigen Blatte, hinter welchem die Klinge nach dem Hefte hin immer schmäler wird. Das Blatt muss vom Rükken nach der Schneide schnell an Stärke abnehmen und überhaupt sehr dünn gearbeitet seyn, damit es desto leichter in die Muskelsubstanz eingesenkt werden könne. Der geradere Theil der Schneide wird nur zum Hauptschnitte gebraucht; der gerade auslaufende Rücken muss, wie die Contourzeichnung zeigt, eine bedeutende Dicke haben, um jede Beugung der Klinge zu verhüten. Der vordere Rand des bauchigen Blattes muss zum Theil stumpf zugerundet in den Rücken des Messers übergehen. Der Griff ist krenirt, damit er, selbst von Blute benetzt, fest in der Hand liege. Mit diesem Messer bildet der Vf. nach geschehenem Hautschnitte durch einen einzigen bis zum Knochen dringenden Kreiszug den vollkommensten Conus in der Muskelsubstanz, und zwar so schnell, dass er bey Leichnamen, deren schlaffere Muskeln die Operation immer erschweren, zur Trennung der Haut, Muskeln und des Knochens nie eine volle Minute brauchte. Rec. besitzt dieses Messer zwar noch nicht, zweifelt aber keinen Augenblick daran, dass es zur Ausübung des *Alansonschen* Schnitts ganz vorzüglich geeignet sey. Der Vf. theilt das Verfahren bey der Ablösung des Oberschenkels in *sieben* Acte. Der erste umfasst die Vorkehrungen gegen die Hämorrhagie, der zweyte die Lagerung des Kranken, der dritte den Hautschnitt, der vierte den Muskelschnitt, der fünfte die Durchsägung des Knochens, der sechste die Blutstillung und der siebente die Vereinigung. Nur von dem Haut- und Muskelschnitte will Rec. einige Worte sagen. Durch einen kräftigen Schnitt wird die Haut senkrecht bis auf die Muskeln zerschnitten; indem die um den Schenkel gebogene rechte Hand die gerade Schneide des Messers an sich zieht, und die auf der stumpfen Ecke ruhende linke Hand den bauchigen Theil desselben theils herabdrückt, theils fortschiebt. Der bey diesem Momente der Operation nothwendige Wechsel in der Lage beider Hände und die Stellung des Wundarztes sind sehr genau angegeben. Nachdem die Haut so viel als möglich, zurückgezogen ist, wird an dem Rande derselben das bauchige Blatt schief aufwärts gerichtet, durch Druck und Zug in die Muskelsubstanz gesenkt, und dicht am Knochen, so wie beym Hautschnitte, um den Schenkel geführt, ohne das Auge vom Blatte des Messers zu wenden, damit der Schnitt immer genau dem Rande der zurückgezogenen Haut folge. Bey der Ablösung des Oberarms gelten die nämlichen Handgriffe. Der Vf. hat die Exarticulation des Oberarms ebenfalls vermittelst des Trichterschnitts einmal verrichtet und der Kranke war mit Ablauf der dritten Woche vollkommen hergestellt. Weit leichter macht man diesen Schnitt mit dem Blattmesser, wie wiederholte Versuche dem Vf. gelehrt haben. Ausser der gewöhnlichen Compression der *Subclavia* über dem Schlüsselbeine, empfiehlt der Vf. auch das *Mohrenheim'sche* Compressorium unterhalb des Schlüsselbeins fest gegen die erste Ribbe wirken zu lassen, was dem hier ohnehin sehr eingeschränkten Gehülfen, der die Haut und Muskeln zurückziehen muss, nicht wenig hinderlich seyn muss. Der Vf. verrichtet den Hautschnitt, um hinreichende Haut zu sparen, drey Finger breit unter der äussersten Spitze der Grätenecke des Schulterblattes und verfährt wie bey der Amputation des Schenkels. Die Retractionsbinde kann hier nicht gebraucht werden, sondern der Gehülfe muss mit beiden Händen in die Schnittfläche eingehen und die Muskeln zurückziehen. Die Auslösung des Oberarmkopfs weicht im Wesentlichen nicht von der gewöhnlichen Methode ab. Auch bey der Exarticulation des Oberschenkels wird der Trichterschnitt empfohlen; indessen dürfte das *Moore'sche* Nervencompressorium, welches hier als Aderpresse angewendet, die Crural- und ischiadischen Gefässe comprimiren soll, noch mehr als das *Mohrenheimsche* Compressorium bey der Exarticulation des Oberarms, dem Operateur und Gehülfen im Wege stehen; überhaupt die *Larreysche* Methode, deren Ausführbarkeit durch die Erfahrung schon bestätigt ist, hier wohl den Vorzug verdienen. Auch muss nicht vergessen werden, dass von Versuchen der Exarticulation des Oberarms und Oberschenkels durch den schiefen Schnitt am Leichname, wo Haut und Muskelfasern unthätig liegen bleiben, nicht auf die Ausführbarkeit bey Lebenden geschlossen werden kann. Die Lappenbildung bey den Ablösungen zweyröhriger Gliedmassen weicht von der *Verduin-Loderschen* Methode vorzüglich darin ab, dass der Vf. bey dünnen, mehr flachen Wadenmuskeln ein langes, schmales, an der Spitze zweyschneidiges, gerades Messer, bey starken Wadenmuskeln aber ein an der vordern Hälfte der Klingenfläche gebogenes Messer braucht, damit gleich mit dem ersten Zuge die überflüssige, das genaue Anlegen des Lappens störende Muskelquantität weggenommen werden könne. Beide Röhrenknochen werden, nach des Vfs. Vorschlage, zwar gleichzeitig angesägt, aber nachher zuerst die *fibula* durchgesägt. Am Unterarme wird der Lappen auf der vordern Fläche mit einem geraden Messer gebildet. Zur Exarticulation des Unterfusses mit Erhaltung der Ferse wird die *Waltherſche* Methode empfohlen. Im *sechsten* Abschnitte findet der Leser einige sehr nützliche Verbesserungen des *Brünninghausenschen* künstlichen Unterschenkels, und die Beschreibung der vom Hn. *Ballif* in Berlin erfundenen künstlichen Hand. Diese künstlichen Glieder, das Blattmesser und das auf der Fläche gebogene schmale Messer, die Retractionsbinde und Heftnadel des Vfs., die Haltung des Blattmessers beym Muskelschnitte, die vertiefte Wunde nach der Exarticulation des Oberarms und Oberschenkels und ihre Vereinigung werden auf den sauber gestochenen Kupfertafeln vorgestellt und dadurch der Inhalt des so lehrreichen Werks noch deutlicher gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, b. Walther: *System einer vollständigen Criminal-, Polizey- und Civil-Gesetzgebung*, von *H. E. v. G(lobig)*. — *Erster* Theil: *Criminal-Codex*. 1809. LXX u. 192 S. *Zweyter* Theil: *Polizey-Codex*. 1809. XVI u. 166 S. *Dritter* Theil: *Civil-Codex*. 1809. XXII u. 520 S. 8. (4 Rthlr.)

Dieses mit eben so viel Einsicht als reifer Beurtheilung abgefasste Werk ist, als ein höchst wichtiger Beytrag zu den Materialien für die Gesetzgebung, der allgemeinen Beherzigung aller derer zu empfehlen, die in diesem Fach arbeiten. Es ist keinesweges ein blofs speculativer Versuch: er ist zugleich praktisch berechnet, veranlasst durch die neue Preussische Gesetzgebung, zu deren Vervollkommnung der würdige Vf. selbst so bedeutende Beyträge lieferte. Die Behandlungsart ist neu in Ansehung der Form; es ist ein aphoristischer Entwurf, beynahe in tabellarischer Gestalt vorgetragen. Aber der Vf. will selbst nicht ein Gesetzbuch so abgefasst wissen (welches auch in der That grosse Unzulänglichkeit haben möchte): er wählte diese Form nur wegen der lichtvollern Zusammenstellung der Materialien, worin wir ihm mit voller Ueberzeugung beypflichten.

Nachdem er in der Einleitung die wichtigsten Werke über Gesetzgebung kurz charakterisirt hat, entwickelt er umständlicher die einzelnen Bestandtheile eines vollständigen Gesetzbuchs. Sehr richtig will er auch das gerichtliche Verfahren mit darin begriffen haben. An einer anderen Stelle erwähnt er auch seines *Systems* der *Gesetzgebung für das gerichtliche Verfahren*, als eines zweyten Haupttheils des Ganzen, das sich an diesen Grundriss des Civil-Rechts anschliesse; wir wissen aber nicht, ob es bereits im Druck erschienen sey.

Die gesammten Gegenstände der Gesetzgebung will der Vf. sonach unter *vier* Abtheilungen gebracht haben. I. Fundamentalgesetze: Rechte der Souveränetät; Bestimmung der Thronfolge und anderer Rechte der regierenden Familie; Vertheilung der Gewalten im Staat; Landescollegien, Gerichtshöfe, Dicasterien und einzelne Beamte; Pflichten und Verhältnisse derselben. II. Gesetze zur Erhaltung der inneren Sicherheit und Wohlfahrt: Criminalgesetze, Civilgesetze, Polizeygesetze, Processordnung. III. Gesetze zur Erhaltung der äusseren Sicherheit und Wohlfahrt: zur Vertheidigung des Staats und zur Bestimmung völkerrechtlicher Verhältnisse. IV. Gesetze für die dem Staat vorbehaltenen Rechte, um die obigen Zwecke zu erreichen: Bestimmung des Abgabesystems und der übrigen Hoheitsrechte. Von diesen Abtheilungen ist jedoch nur die *zweyte* eigentlich der Gegenstand dieser Arbeit; und zwar mit desto grösserem Recht, da der Sprachgebrauch die Gesetzgebung doch vorzüglich auf das beschränkt, was man in den älteren Systemen Privatrecht zu nennen pflegte.

In der Einleitung zum *Criminal-Codex* wird zuförderst bemerkt, dass derselbe nur die Bestimmung der Strafverhältnisse begreife, nicht die Art, sie durch Beweis und gerichtliche Klugheit anzuwenden. Der Vf. verbreitet sich sodann insonderheit über die Strafverhältnisse, welche er mit vielem Scharfsinn bestimmt, indem er hie und da auf seine früheren Schriften: die *Preisschrift über die Criminalgesetzgebung*; die *Kritik des Entwurfs eines peinlichen Gesetzbuchs für die baierschen Staaten* und den Entwurf eines Maassstabs der *gesetzlichen Zurechnung und der Strafverhältnisse* (Dresden 1808.) verweiset. Die zweyte dieser Schriften ist insonderheit als ein brauchbarer Commentar der von ihm aufgestellten Grundsätze anzusehen, denen er hier nur in den Noten kurze Erläuterungen hinzugefügt hat.

Die *erste* Abtheilung: *Nothwendige allgemeine Bestimmungen*, setzt besonders die wichtige Lehre von der Zurechnung mit vielem Scharfsinn aus einander. In Ansehung der Arten der Strafen sind wir mit dem Vf. nicht einverstanden. Die Geldstrafen würden wir in keinem Fall als peinliche Strafen gelten lassen: lebensgefährliche Arbeiten, wohin das Schiffziehen gerechnet wird, würden wir nie als Strafe auflegen, da es z. B. unmöglich ein lebensgefährlicheres Geschäft geben kann, als den Kriegsdienst: die Arbeiten der Züchtlinge, welche er öffentlich gethan wissen will, wünschten wir den Augen des Publicums ganz zu entziehen: körperliche Züchtigung können wir durchaus nur als Polizeystrafe bey Versehen zulassen. Allein der Raum gestattet hier keine weitere Ausführung dieser und mehrerer Gegenstände, worin wir abweichender Meinung sind, so sehr wir auch der Einsicht und dem Talent des Vfs. Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

In der *zweyten* Abtheilung, von den *Verbrechen und Strafen insonderheit*, handelt der *erste* Abschnitt von *Privatverbrechen*. *Erste* Klasse. Verbrechen mit bestimmbarer und einfacher Wirkung: Verbrechen gegen die persönliche Sicherheit als Verletzung des Lebens, Verwundungen: Verletzung der Geistesintegrität und der Freyheit; Verbrechen gegen die Sicher-

Sicherheit der bürgerlichen Ehre; Verletzung der Sicherheit des Eigenthums. *Zweyte* Klasse. Verbrechen mit mehrfacher Wirkung: Raub, gewaltsame Besitzverdrängung, Betrug und Verfälschung, besonders ausgezeichnete Betrugs- und Verfälschungsarten, Erpressung, Beschädigung durch natürliche Magie. *Dritte* Klasse. Verbrechen mit ungewisser und individueller Gefahr: Kinderausſetzung, Abtreibung der Leibesfrucht, Unfruchtbarmachung. *Vierte* Klasse. Verbrechen mit gemeiner Gefahr: Brandstiftung, verursachte Ueberschwemmung, andere gemein gefährliche Beschädigung, Verbreitung ansteckender Krankheiten, Vergiftung zum gemeinen Gebrauch und zum Verkauf dienenden Sachen, gemein gefährlicher Betrug und Verfälschung. *Zweyter* Abschnitt. *Staatsverbrechen. Erste* Klasse. Angriff auf die ganze Staatsverfassung: Hochverrath, Landesverrätherey, Aufruhr. *Zweyte* Klasse. Verletzung einzelner vorzüglicher Gegenstände der Staatsverfassung: Majestätsverbrechen, Verbrechen gegen die Familie des Oberhaupts, gegen die Staatsdiener, gegen die executive Gewalt (Zweykampf). *Dritte* Klasse. Verletzung besonderer Pflichten gegen den Staat: Verbrechen gegen die Staatsdiener, Ungehorsam gegen die Obrigkeit und absichtliche Entziehung des Staatsdiensts. *Vierte* Klasse. Verletzung der dem Staat vorbehaltenen Rechte und des Staatseigenthums. *Dritter* Abschnitt. *Polizeyverbrechen. Erste* Klasse. Verbrechen gegen die Criminalpolizey: Androhung künftiger Schäden, unbestimmbarer Versuch zu schaden. *Zweyte* Klasse. Verletzungen der Religionsverfassung. *Dritte* Klasse. Verbrechen gegen die Sittenpolizey (fleischliche Verbrechen). *Vierter* Abschn. *Gemischte Privat- und Polizeyverbrechen:* Verletzung des Ehevertrags, unfreywilliger Beyschlaf, Entführung, Verletzung oder Missbrauch der öffentlichen Gewalt.

Ohne hiebey in das, übrigens völlig consequente und wohl durchdachte, System des Vfs. eingehen zu wollen, weil wir eine solche scientifische Ordnung nur für den Katheder, nicht für ein Gesetzbuch geeignet finden, begnügen wir uns, im Ganzen zu bemerken, dass der Vf. sowohl bey der Bestimmung der einzelnen Strafen, als der Strafen und der Anwendbarkeit derselben nach den verschiedenen Fällen, ungemein viel Scharfsinn zeigt, und dass insonderheit die Gradation der Gefährlichkeit bey den einzelnen Verbrechen vortreflich entwickelt ist.

Der *Polizey-Codex* kann zwar, wegen der Beziehung auf Localität und zufällige veränderliche Umstände, weniger allgemein haltbare Bestimmungen zulassen, indess kann doch der Hauptzweck eines vollständigen Systems bey dem Polizeyrecht nicht minder, als bey allen übrigen Theilen der Gesetzgebung, erreicht werden, und es wird leicht, einzelne Ergänzungen anzubringen, wo schon durch gehörige Classification der Ort für jedes neue Particulargesetz bezeichnet ist. Auch das System hat der Vf. mit eben der Präcision und Consequenz durchgeführt: auch hier haben wir manche scharfsinnige eigenthümliche Ideen und Bemerkungen gefunden, die auch in der Anwendung allgemeine Aufmerksamkeit verdienen.

Die *erste* Abtheilung enthält *allgemeine Bestimmungen* von dem Begriff und Grenzen der Polizeygewalt, von dem Zwangsrecht in Polizeysachen und von Ermunterungsanstalten (eine dem Vf. eigenthümliche Idee, welche die grösste Idee erregen muss, und deren weitere Entwickelung, vorzüglich in Rücksicht auf die Ausführbarkeit im Einzelnen, wir für höchst wichtig halten). In der *zweyten* Abtheilung, von den *verschiedenen Gegenständen der Polizey*, werden die einzelnen Maassregeln, unter *sechs* Klassen geordnet, mit angemessener Vollständigkeit vorgetragen: Sicherheitsanstalten, sittliche Anordnungen, Ernährungsanstalten, Gesundheitsanstalten, Bevölkerungsanstalten, Anstalten zur öffentlichen Zierde, Bequemlichkeit und Belustigung.

Der *Civil-Codex* besteht aus *drey* Abtheilungen. Die *erste* enthält *allgemeine Bestimmungen und Grundbegriffe*, einen Schatz von Rechtsregeln und Präsumtionen, welche in dem römischen und kanonischen Recht und deren Commentatoren, zum Theil zerstreut und unordentlich, auch nicht so deutlich und vollständig, vorkommen. Sie betreffen die Gültigkeit der Civilgesetze überhaupt, das Recht im Allgemeinen, die Grundbegriffe der persönlichen Rechte, des Sachenrechts, der Rechte aus Handlungen, die Willenserklärungen, die Verträge, die Verbindlichkeit aus erlaubten Handlungen ohne Vertrag, die Verbindlichkeit wegen unerlaubter Handlungen. In der *zweyten* Abtheilung kommen die Rechte vor, welche sich hauptsächlich auf *Sachen* beziehen (*Jus rerum*), wobey der Vf. sehr richtig die gewöhnliche Eintheilung in *jus in re* und *jus ad rem* verwirft, als mit einem unheilbaren logikalischen Fehler behaftet, da das bloss dingliche Recht sich ohne einen grossen Theil des persönlichen Sachenrechts nicht begreifen lässt, und das letzte wiederum zu seiner Deutlichkeit die Begriffe und Eintheilungen des Eigenthums und des Besitzstandes erfordert. Die *dritte* Abtheilung, von den Rechten, die sich auf *persönliche Verhältnisse* beziehen, umfasst die Gegenstände, welche gewöhnlich unter dem *jure personarum* vorkommen, vorzüglich nach dem Muster des preussischen Gesetzbuchs, so dass wir sogar hier die Ehe zur linken Hand, und die Rechtsverhältnisse zwischen Herrschaften und Unterthanen als eigene Abschnitte wieder gefunden haben, da wir uns doch durchaus nicht überzeugen können, dass das Verhältniss der untergehörigen adligen Güter zu den Besitzern derselben, in einer neuen Gesetzgebung, als ein persönliches zu betrachten sey, sondern lediglich als die Folge eines Contracts müsse angesehen werden. Uebrigens bemerkt der Vf. selbst, dass, wenn in dem Entwurf im Ganzen viele Uebereinstimmungen mit dem *preussischen Landrecht* sich finden, der parteylose Beurtheiler dieses um so mehr werde billigen müssen, da das Gesetzbuch wegen seiner Vollständigkeit und allgemeinen Brauchbarkeit besonders Deutschen sehr werth seyn müsse, der Vf. selbst auch durch mehrere Beyträge an dessen

fen Vorbereitung thätigen Theil genommen habe. Wir können nicht anders, als diesem vollkommen beystimmen, so wie wir auch bereitwillig dem Vf. den Vorzug eingestehen, sowohl in Rücksicht auf die vollkommnere Ordnung, als auf die grössere Deutlichkeit und Bestimmmtheit der Begriffe, auch durch manche Abkürzungen und Ergänzungen noch manches Neue geleistet zu haben, wovon er selbst die Bestimmung der Culpa, des Schadens-Ersatzes, der gewagten Geschäfte, der Erhaltung des Eigenthums, den Lohn- und Verdingungsvertrag aus dem Civilrecht mit Grund als Beyspiele anführt.

1) Karlsruhe, b. Müller: *Organisation für das Grossherzogthum Baden.* Enthaltend das General-Rescript vom 26. Nov. 1809, nebst den sämmtlichen Beylagen. 1810. 142 S. gr. 8. (16 gr.)

2) *Ebendas.: Grossherzogl. Badische Personal-Organisation* vom 31. Dec. 1809. 1810. 30 S. gr. 8.

3) Mannheim, b. Kaufmann: *Archiv-Ordnung für die Badischen Lande.* Neue, mit gnäd. Bewilligung veranstaltete Ausgabe. 1803. 148 S. gr. 8. (16 gr.)

So wie die Badische Regierung unter dem jetzt verstorbenen Nestor der deutschen Fürsten, seit einer langen Reihe von Jahren, sich durch einen Geist der Sorgfalt, Umsicht und Ordnung mit dem wohlthätigsten Erfolg ausgezeichnet hat: so verdienen auch die neueren, durch die bedeutende Erweiterung dieses glücklichen Staats veranlassten Gesetze den Dank der Unterthanen und die Aufmerksamkeit aller derer, die theoretisch oder praktisch sich mit der Gesetzgebung beschäftigen. Selbst bey solchen Anordnungen, wo gebieterische Zeitumstände dieser wahrhaft väterlichen Regierung nicht gestatteten, sich ganz nach ihrem Sinn auszusprechen, ist dennoch ihre eifrige Bemühung unverkennbar, sich den unvermeidlichen allgemeinen Maassregeln auf eine Weise anzuschliessen, welche immer noch die möglichste Schonung beobachtet und mannichfaltige Erleichterung mit sich bringt. Wo hingegen sie ganz freye Hand hatte, da zeigen sich auch dieselben liberalen und humanen Gesinnungen, dieselbe stete Rücksicht auf das Glück des Einzelnen durch das Wohl des Ganzen, womit diese Regierung schon seit vierzig Jahren anderen deutschen Staaten vorleuchtete. Auch der Vortrag der Gesetze empfiehlt sich durch Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung: nur hie und da möchte er noch kürzer seyn.

Nr. 1. schliesst sich an die Edicte von 1807 u. 1808 wegen der directiven Stellen dergestalt an, dass jetzt auch in Ansehung der unteren und mittleren Verwaltungsstellen das Nöthige verfügt ist, und sie den Centralstellen gehörig angeknüpft sind, um so das Ganze der Staatsverwaltung zu umfassen. Das ganze Grossherzogthum ist demnach, mit Aufhebung der bisherigen Eintheilung in Provinzen, in Kreise, und die Kreise in Bezirke eingetheilt, nach der Beylage *A.* Alle Gerichtsbarkeit und polizeyliche Gewalt wird künftig bloss im Namen und aus Auftrag des Grossherzogs ausgeübt. Die Verwaltungsstellen sind von unten herauf: *a*) in staatsrechtlicher und staatspolizeylicher Hinsicht: Ortsvorgesetzte, Aemter, Kreisdirectorien (Beylagen *B. C. D.*), Ministerium des Innern; *b*) in staatswirthschaftlicher und finanzieller Hinsicht: Ortsvorgesetzte, Revierförster und Waldaufseher, Verrechnungen und Forstämter, Kreisdirectorien und Oberforstämter, Ministerium der Finanzen; *c*) in gerichtlicher Hinsicht: Aemter und zur Zeit noch (standesherrliche) Justizkanzleyen, Oberhofgericht (Beylage *E.*), Ministerium der Justiz. Der privilegirte Gerichtsstand hört künftig, unter einigen in den Beylagen enthaltenen Bestimmungen, ganz auf bey dem Civilstande, und bleibt nur dem Militärstand: doch üben die Standesherren fernerhin durch ihre Aemter die ihnen durch die rheinische Bundesacte eingeräumte niedere und mittlere Gerichtsbarkeit, jedoch ohne Einwirkung in irgend einem andern Theile der Staatsverwaltung. Die Ministerien sind die der auswärtigen Verhältnisse, der Justiz, des Innern, der Finanzen, des Krieges (Beylage *F.*); das Kabinetsministerium bildet kein besonderes Ministerium, sondern ist nur das Organ, durch welches die Anträge der Ministerien an den Grossherzog und dessen Entschliessungen an sie gelangen. Der Vereinigungspunkt sämmtlicher Ministerien ist die Ministerial-Conferenz (eine preiswürdige Einrichtung, wodurch, wenn anders die Minister wirklich ihren Posten vorzustehen vermögen, eine Vielseitigkeit der Berathung durch mündliche Erörterungen erreicht wird, die in der Regel reifere Beschlüsse hervorbringt, und unzählige Missgriffe verhindert). Der Wirkungskreis der höheren Stellen fängt erst da an, wo der Wirkungskreis der ihnen unmittelbar untergeordneten Stellen aufhört, so dass jene immer an diese ihre Verfügungen zu richten haben, und wenn in eilenden Fällen mit Uebergehung der Mittelstelle verfügt werden müsse, diese doch sogleich davon benachrichtigen sollen. Die Anliegen und Gesuche müssen im Administrativ-, wie im Justizfach, zuerst bey der untersten Stelle angebracht werden, ehe sie von der unmittelbar angesetzten Stelle angenommen werden (bey Administrationsfällen ist das doch vielen Ausnahmen unterworfen). Auf diese Art können sie höchstens durch drey Instanzen gehen: und von der obersten findet keine Berufung weiter Statt. Die Verfasser schriftlicher Eingaben sind jederzeit auf denselben zu benennen; sonst darf darauf keine Rücksicht genommen werden. Alle zeither bestandenen Administrativ-, Justiz- oder Finanzstellen, welche nicht in dieser Verordnung oder den Beylagen genannt sind, werden von dem Zeitpunkt ihres Vollzugs an aufgelöset, der, in so weit es nicht, wenigstens theilweise, früher geschehen kann, auf den 23. April 1810. bestimmt ist. Die sechs Beylagen enthalten detaillirte Vorschriften über den Wirkungskreis und die Geschäftsführung der darin benannten einzelnen Behörden, die in Rücksicht auf Genauigkeit und Vollständigkeit dem Zweck vollkommen entsprechen.

Nr. 2. ist ein bloſses Namensverzeichniſs der Subjecte, welche im Verfolg von Nr. 1. zu den darin benannten Stellen gegenwärtig ernannt ſind. Da indeſs, wie es am Schluſs heiſst, verſchiedene dieſer Stellen wegen der dermalen vorhandenen groſsen Dienerzahl mehr als nothdürftig beſetzt worden ſind: ſo wurden die Miniſterien angewieſen, bey Vacanzen jedesmal genau zu unterſuchen, ob die Wiederbeſetzung nothwendig ſey.

Nr. 3., ein Anhang zu dem zweyten derzeit, bald nach dem Reichs-Friedensſchluſs, erlaſſenen Organiſations-Edict, verdient, als eine vorzügliche Arbeit in dieſem Fach, auch abgeſehen von allen localen Verhältniſſen, allgemeine Aufmerkſamkeit. In der Einleitung werden die Geſichtspunkte aufgeſtellt, nach welchen die Ordnung jetzt neu eingerichtet und künftig fortdauernd gleichmäſsig unterhalten werden ſoll: ſie beziehen ſich auf Brauchbarkeit, Auffindlichkeit, Aufbewahrlichkeit und Wichtigkeit. Der *erſte* Abſchnitt, der den Plan des Archivs befaſst, handelt von Claſſificirung der Acten; von der allgemeinen und beſonderen Charakteriſirung; von der ſpeciellen und generellen Topographirung; von der Phyſiographirung oder phyſiographiſchen Rubricirung der Acten (unter welchem etwas ungewöhnlichen Ausdruck eine alphabetiſche Claſſification nach den Gegenſtänden, der topographiſchen untergeordnet, verſtanden wird); von der Faſciculirung, Sortirung, Einquartierung (Aufbewahrung in Schränken, Kapſeln und Repoſitorien); von dem Archivs-Dienſt oder Bewahrungs-Repertorium; dem Geſchäfts-Repertorium und deſſen Theile, als Familien-, Staats-, Hoheits-, Kirchen-, Lehens-Repertorium, Schuldregiſter, Stammgutsregiſter, Abgaben-Repertorium; von der Completirung des Archivs; von der Recrutirung deſſelben von Aemtern und Dicaſterien; von dem Verhältniſs der Regiſtraturen zu dem Archivplan. In dem *zweyten* Abſchnitt, von der Ausführung und Erhaltung des Archivplans, kommt vor die Uniformirung, Umquartirung, Regulirung und Repertoriſirung der Acten, die Präparirung der nachwachſenden Acten, die Incorporirung der unwichtigen, Caſſirung der überflüſſigen, Incorporirung der wichtigen, Extrahirung, Remittirung und Notabilienbuch; endlich die Conſervirung, Extradirung und Retradirung. (Alle dieſe undeutſchen Ausdrücke hätten ſich leicht mit rein deutſchen vertauſchen laſſen.) Der *dritte* Abſchnitt beſchreibt die Amtspflichten des Archivars, der Mitbeamten, der Archivſchreiber und des Archivdieners; die Vorſchriften gegen Feuersgefahr, das Verhalten in Feuersnoth; die Pflicht des Archiv-Commiſſars überhaupt, bey dem Archiv und bey den Dicaſterial-Regiſtraturen. Der Anhang, die alphabetiſche Phyſiographie des Archivs, enthält eine Herzählung der *Faſcikeln*, die man unter den gewöhnlichen Rubriken ſuchen *ſoll*; dieſer Theil, der die eine Hälfte des Ganzen einnimmt, kann beſonders für angehende Archivare von praktiſchem Werth ſeyn.

Uebrigens bemerken wir, daſs auſser dem im J. 1809 als Landrecht für das Groſsherzogthum officiell herausgegebenen Code Napoléon mit Zuſätzen und Handelsgeſetzen, in den letzteren Jahren noch eine Anzahl organiſcher und Verwaltungs-Verfügungen erſchienen iſt, als Brandverſicherungsordnung 1804, Legal-Inſpectionsordnung 1804, Notariatsordnung, Staatsſchreibereyordnung, Tax-, Sporteln- und Stempelordnung, Chauſſeeverordnung 1805, Eheordnung 1807, Kirchencommiſſionsordnung 1804, Inſtruction über die neue Forſtorganiſation 1808 (vorzüglich belehrend), Organiſation der Geſchäftsverwaltung der oberſten Staatsbehörden 1808, Erbordnung 1810 u. a. m.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Herr *Leander van Eſs*, rühmlichſt bekannt durch ſeine, mit ſeinem Vetter (nicht Bruder) *Karl van Eſs* beſorgte, Ueberſetzung des neuen Teſtaments, bisher Pfarrer zu Schwalenberg im Lippiſchen, iſt als auſserordentlicher Profeſſor der Theologie und katholiſcher Pfarrer nach Marburg verſetzt, und auch zum Mitdirector des daſelbſt blühenden Schullehrer-Seminariums ernannt worden. Seine gelehrten Kenntniſſe, ſein ſittlicher Charakter und ſeine Kanzelgaben machen ihn allen werth, die ihn kennen. Er iſt geboren zu Warpurg im Paderborniſchen, den 14ten Febr. 1772.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Des Hn. Kanzlers *von Schnurrer Bibliotheca Arabica* iſt von den Pariſer Orientaliſten mit vielem Beyfall aufgenommen worden. Hr. *Am. Jourdain* hat im Moniteur Nr. 223. J. 1812. eine ſehr vortheilhafte Recenſion davon bekannt gemacht, mit einigen Zuſätzen, die ihn ſelbſt als Kenner bewähren.

Hr. Ex-Profeſſor *De Roſſi* in Parma hat auf einem einzelnen Octavblatt drucken laſſen: *Proſpetto del Gabinetto di Manoſcritti e libri ſtampati del Dottore Giambernardo De Roſſi*. Er will die mit ſo vieler Mühe und Koſten gemachte Sammlung von hebräiſchen Handſchriften und Drucken, die nirgends in Europa, ſelbſt nicht in öffentlichen Bibliotheken, ihres Gleichen finden wird, verkaufen. Jedoch verlangt er von den Kaufluſtigen, weil er ſich wegen Alters, Kränklichkeit und ſchwachen Geſichts auf keine Correſpondenz einlaſſen kann, entweder in eigner Perſon oder durch Bevollmächtigte die Sammlung in Augenſchein zu nehmen, und mit ihm an Ort und Stelle darüber zu unterhandeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Die Forstwissenschaft.* Versuch eines vollständigen, auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Systems, von *J. Ch. J. F. Egerer*, ordentlichem Professor der Forstwissenschaft auf dem Grossherzogl. Frankfurtischen Forstinstitute; Correspondenten der allgemeinen Kameralistisch-ökonomischen Societät in Erlangen. *Erster* Theil. 1812. XXXII u. 655 S. 8. Mit zwey Tabellen. (4 Fl.)

Obgleich wir eine grosse Menge von systematischen Lehr- und Handbüchern der Forstwissenschaft besitzen: so ist doch das vorliegende Werk, welches nach einem neuen System abgefasst ist, nicht als überflüssig anzusehen. Es verdient vor manchen andern den Vorzug, wenn es gleich grösstentheils nur eine gut angelegte Compilation ist, wie diess bey einer Wissenschaft, die schon so sehr bearbeitet worden, nicht wohl anders der Fall seyn kann. Mit Weglassung aller Hülfswissenschaften, in so weit sie mit der reinen Forstwissenschaft nicht in Berührung kommen, hat er bloss diese bearbeitet, um das Werk nicht zu sehr anzufüllen, was denn auch als ein Vorzug dieses Werks angeführt zu werden verdient. Er hat es vorzüglich zum Behuf seiner Vorlesungen entworfen, weil es ihm an einem System zu fehlen schien, welches dem angehenden Forstmanne zum sichern Studium der Forstwissenschaft dient.

Dieser *erste* Theil behandelt bloss die *möglichst vollkommnen Wälder*, und lehrt die Grundsätze der Behandlung eines jeden vollkommen guten Waldes. Er beschäftigt sich wesentlich mit der Kenntniss und mit den Mitteln, einen Wald von dieser Qualität zu erziehen, denselben darin bis zu seiner Reife zu erhalten und als solchen zu benutzen. Auch diese Ansicht des Vfs. ist ganz richtig, indem die Verbesserung des Zustandes eines Waldes immer eine genaue Kenntniss und Beschaffenheit eines vollkommen gut bestandenen Waldes, und der Grundsätze seiner Behandlung, voraussetzt, folglich die Regeln für jene um so leichter von dieser abstrahirt werden können, wenn man von der Behandlung eines vollkommenen Waldes sich richtige Begriffe erworben hat.

Von der richtigen Eintheilung der Forstwissenschaft in *niedere* und *höhere*, in *theoretische* und *praktische*, so wie des *Forstwesens* in *inneres* und *äusseres*, ausgehend, hat der Vf. in der vorliegenden Schrift die *reine allgemeine Forstwissenschaft* oder die *Anzucht der Wälder*, die *Erhaltung* derselben, welche durch den *Forstschutz* und das *Forstrecht* bewirkt wird, und die *Benutzung* des vollkommen gut angezogenen und in dieser Qualität erhaltenen Waldes und die *Hiebslehre*, die *Forstnutzung*, die *Forsttechnologie* und *Taxation* als ihre Zweige abgehandelt.

In Hinsicht der *Anzucht der Wälder* wird zuerst die Lehre vom *Klima* und von der forstlichen *Geonomie* oder der Erdbodenkunde als in sehr genauer Verbindung damit stehend, abgehandelt. Das Klima hat einen so bedeutenden Einfluss auf die Vegetation der Holzpflanzen, dass der Forstwirth solches nicht bloss im Allgemeinen kennen, sondern auch die verschiedenen Veränderungen desselben nach den mannichfaltigen Lagen der Wälder genau zu beurtheilen im Stande seyn muss, um seine Wirthschaft darnach zu modificiren. Eben so wichtig ist die Kenntniss des Erdbodens nach dem verschiedenen Verhältnisse seiner Mischung bis zu der Tiefe in welche die Wurzeln der Holzpflanzen dringen, weil hievon in Verbindung mit dem Klima das gute oder schlechte Gedeihen derselben ganz abhängt, und die Forstwirthschaft oder zunächst die Anzucht der Wälder darnach bestimmt werden muss. Der Vf. hat über diese Gegenstände so viel gesagt als zu vorliegendem Zweck erforderlich ist. — Der zweyte Gegenstand der Anzucht der Wälder ist die *Holzzucht*, welche auf zwey Wegen, einmal durch die Regeneration der *Natur* und sodann durch den *Forstwirth*, indem er das Geschäft der Natur übernimmt, bewirkt wird. Die Natur regenerirt die Waldflächen durch den natürlichen Abfall des Samens noch vorhandener Samenbäume; durch Reizung des Reproductions-Vermögens an Stock und Wurzeln; durch Kopfholzzucht. Der Forstwirth regenerirt die Waldflächen durch Handsaaten, durch Pflanzung und durch Stecklinge. Die *natürliche* Holzzucht durch den natürlichen Abfall des Samens kommt bey der Waldcultur nur in Hinsicht derjenigen Holzarten vor, welche als eigentliche Waldbäume von hohem schlankem Wuchs mit einer ansehnlichen Dicke des Schaftes Festigkeit des Holzes und ausgebreitete Brauchbarkeit zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse in sich vereinigen. Von der grossen Zahl der Holzgewächse sind nur 12 Laubholz- und 4 Nadelholzarten welche jenem Zweck entsprechen, deren natürlicher Anbau von dem Vf. sachgemäss vorgetragen wird. — Die Regeneration durch Reizung des den Pflanzen eignen Reproductionsvermögens äussert sich nur bey Pflanzen mit wässerigten Säften, jedoch immer nur unter gewissen Bedingungen. Das Wenige was der Vf. hierüber gesagt hat, umfasst zwar das Gan-

Ganze; indessen bleibt der weitern Ausführung dieses wichtigen Gegenstandes der Holzzucht noch manches übrig, welches dem weitern Nachdenken und dem mündlichen Vortrag überlassen ist. -- Die Kopfholzzucht findet eine sehr allgemeine Anwendung, sie ist auch mit wenig Schwierigkeiten verbunden und bedarf nur einiger Handgriffe und Regeln, um einen guten Erfolg davon zu erwarten.

Die *künstliche* Holzzucht setzt, wenn sie gelingen soll, nicht nur einige allgemeine Bedingungen in Hinsicht des Bodens, sondern auch des Samens voraus. Diese so wie die Einsammlungs- und Aufbewahrungsart der Samen der vorzüglichsten Holzarten ist gründlich und zweckgemäfs vorgetragen. Von den verschiedenen in Vorschlag gebrachten Methoden, den Nadelholzsamen auszuklengeln, verdient diejenige unstreitig den Vorzug, wo man durch Röhren welche aus Ofen rund um die Horden geleitet werden, die Zapfen zum Aufspringen bringt, der Same behält dabey die gröfste Keimungskraft, wenn gleich solche Einrichtungen mit grofsen Kosten verbunden sind und nur da gemacht werden können, wo das Samenconsumo grofs ist und die Zapfen in grofser Menge eingesammelt werden können. — Die Erdmischungen und die Zubereitungsarten des Bodens zur Handsaat haben einen wesentlichen Einfluss auf das Gedeihen der Saaten selbst, und sind nach der Beschaffenheit der Wurzeln einer jeden Holzart zu wählen und zu bestimmen. In Hinsicht der Menge des auszusäenden Samens mufs der gehörige Mittelweg eingeschlagen werden, weil der zu dichte Stand der jungen Pflanzen so wenig als ein zu leichter Stand für das künftige Gedeihen nützlich ist. — Die natürliche Saatzeit der vorzüglichsten Holzarten ist der Herbst, die künstliche das Frühjahr. Der Vf. bestimmt nicht näher, welche Zeit zur Aussaat der Holzsamen die zweckmäfsigste ist, Rec. glaubt dafs in jedem Fall die natürliche Saatzeit oder die Herbstsaat vorzuziehen ist: denn die Aufbewahrung des Samens erfordert Mühe und Kosten die dabey gespart werden; der Verlust an Samen durch Verderben ist gröfser bey der Aufbewahrung als bey der alsbaldigen Aussaat und eine Nachsaat bleibt in beiden Fällen fast immer unvermeidlich. Den Schutz den viele Holzpflanzen in der Jugend verlangen, sollte man nicht durch zu viele künstliche und kostspielige Mittel herbeyführen, der zweckmäfsigste Schutz wird durch die Saat gemischter Holzarten bewirkt, wobey immer ein reeller Nutzen, durch den Holzertrag selbst bezweckt wird. — Die Regeneration durch Pflanzung kann bey der Holzzucht freylich nicht ganz vermieden werden, indessen sollte man sie so sparsam als möglich zur Anwendung bringen, weil es immer ein kostspieliges Geschäft bleibt, in vielen Fällen nicht geräth, und in den meisten Fällen dadurch nie solche Waldungen als durch die Saat erzogen werden können. — Die Regeneration durch Stecklinge und die andern künstlichen Vermehrungsarten der Holzpflanzen sind eben so wenig dazu geeignet, dafs der Forstwirth Anwendung davon machen kann, sie können daher nur als eine Nebensache der Holzzucht betrachtet werden.

Die mit der Holzzucht in so genauer Verbindung stehende *Hiebslehre*, welche hier an ihrem rechten Ort hätte vorgetragen werden müssen, hat der Vf. ganz davon getrennt und unter Benutzung des Waldes abgehandelt. Wenn sie gleich auch damit in Berührung kommt, so wird sie doch immer zweckmäfsiger in Verbindung mit der erstern vorgetragen, um unvermeidlichen Wiederholungen auszuweichen.

Die *Erhaltung* des angezogenen Waldes und zwar der *Forstschutz* ist zunächst gegen Beschädigungen der Wälder durch Menschen anzuwenden. Hier steht der dem Hauptproducte des Waldes oder dem Holze zugefügten Schaden oder die Entwendung desselben oben an. Der Vf. bezieht sich in Hinsicht der, der nöthigen Habhaftwerdung wegen und Bestrafung der Forstfrevler auf die Kur-Erzkanzlersche Rugverordnung vom 1. März 1803. welche auch noch jetzt im Grofsherzogthum Frankfurt gesetzliche Kraft hat. Sie verdient wegen ihres Vorzugs, den sie vor so vielen andern Verordnungen der Art besitzt, auch als sehr zweckmäfsig empfohlen zu werden. — Ueber das Laubrechen, Laubstreifeln und Grasen ist auf der einen Seite die Schädlichkeit und auf der andern die Nothwendigkeit schon so oft erwogen worden, dafs dasjenige was der Vf. dagegen vorbringt, zwar zweckgemäfs, doch nur als eine Berührung dieser zum Forstschutz gehörigen Gegenstände, welche einer weitern Ausführung fähig sind, zu betrachten ist. Die kleinern Arten von Freveln welche am Holze verübt werden können, so wie den Waldbrand, hat der Vf. eben so kurz berührt, dafs Rec. vermuthen mufs, er habe die weitere Ausführung dieser Gegenstände für den mündlichen Vortrag zurück behalten. — Die Schutzlehre gegen Beschädigung der Wälder durch Thiere, theilt sich ab, gegen zahmes Vieh, gegen Wild und gegen schädliche Waldinsekten. Das zahme Vieh und das Wild sind beide als höchst nachtheilig für die Waldwirthschaft zu betrachten; dem Schaden des erstern kann durch genaue Bestimmungen und strenge Gesetze vorgebeugt, der des letztern nur durch einen zweckmäfsig geordneten und beschränkten Wildstand vermindert werden. Der Vf. giebt für beide, wenn gleich bekannte, doch sachgemäfse Regeln, und hält, um die Wildbahn mit einer guten Waldwirthschaft zu vereinigen, die Anlegung eines *wandelbaren Wildparks* für das zweckmäfsigste Mittel. Er versteht darunter die Anlegung eines gewöhnlichen Parks, der aber nur dem Wilde entwachsene Bestände und Dickungen einschliefst. Auf diese Art würde der Park mit der Forstnutzung stets weiter rücken und nur die jährliche Versetzung eines kleinen Theils des Zauns nothwendig werden. So zweckmäfsig diefs auf der einen Seite ist, so möchten doch auf der andern Seite der Ausführung desselben viele Hindernisse im Wege seyn, besonders wenn die Waldungen von so ungleichem Alter und Bestand sind, dafs Distrikte, die dem Wild

Wild noch nicht entwachsen sind, in solche Theile fallen die ihm eingegeben werden sollen. — Von den schädlichen Waldinsekten hat der Vf. nur diejenigen angegeben, welche als vorzüglich schädlich bisher bekannt geworden sind; und zugleich die besten Vertilgungsmittel angezeigt. Die Schutzlehre gegen schädliche Naturereignisse als: Frost, Rohreif und Glatteis, Schneedruck, Hitze und Dürre, Nässe, Windbruch, Graswuchs und Flugsand sind zwar im Allgemeinen anzugeben, indessen machen in allen diesen Fällen die eintretenden Localumstände andere Vorkehrungen nothwendig. Nur auf erstere konnte sich der Vf., bey den Regenerationsmitteln der beschädigten Waldörter, einlassen, und diese sind auch für den Zweck eines allgemeinen Lehrbuchs genügend.

Das *Forstrecht* betrachtet der Vf. in Hinsicht der Erwerbsarten des Waldeigenthums, der Wirkungen und der Einschränkungen des erlangten Waldeigenthums. Bey der Ausführung dieser Gegenstände wird auf den *Code Napoléon* verwiesen.

Bey der *Benutzung des Waldes* kommt zuerst die *Hiebslehre* vor, weil die Gewinnung des höchst möglichen Ertrags der Wälder von der richtigen Behandlung derselben abhängt, und weil der besondere Zweck der Forstwirthschaft; Gewinnung und Verwendung des schon erzeugten Holzes ist. Die Hiebslehre bezeichnet demnach die Gewinnung des Holzes in schon erzogenen und bis zur Reife erhaltenen Wälder, durch zweckmäfsige Anlegung und Führung des Hiebes. In diesem Betracht rechtfertigt sich zwar die Verbindung der Hiebslehre mit der Forstbenutzung; sie wird aber dennoch zu sehr von der mit ihr in der engsten Verbindung stehenden Holzzucht abgerissen. — Nach einer Einleitung, in welcher der Vf. die Hauungszeit und Art, und eine Geschichte der verschiedenen Hiebs-Methoden sehr gut darstellt, geht er zu der Hiebslehre der reinen Hochwälder über, und giebt für ihren Hieb allgemeine Grundsätze an. Sie betreffen die periodischen Durchforstungen, den Hieb mit Rücksicht auf den nöthigen Schutz für die jungen Pflanzen in der Jugend, den kahlen Abtrieb, den Turnus des Umtriebs, den Schutz und die Heege der erzeugten Pflanzen, die natürliche Regeneration der Schläge durch zweckmäfsige Anlegung und Führung der Hiebe selbst. — Die Hiebslehre der reinen Laubholz-Hochwälder dehnt sich über die vorzüglichsten Laubholzarten oder über die Laubholzbäume der ersten Gröfse aus, wo der Vf. bey der Eiche und Buche, welche man meistens, wenigstens dermalen noch, als geschlossene Hochwaldungen antrifft und als solche behandelt, am längsten verweilt und hiervon kurz, jedoch ausführlich die Behandlungsart derselben beschreibt, um einen vollkommenen geschlossenen jungen Wald nachzuziehen, wobey er wie natürlich, von einem schon im vollkommnen Bestande vorhandenen Wald ausgeht. Rec. bemerkt nur, dafs der Vf. für die Eiche eine Umtriebszeit von 200 Jahren bestimmt, was bey ungünstigen Localverhältnissen wohl nothwendig ist; allein wo günstigere Umstände für das Wachsthum der Eiche vorhanden sind, da kann der Turnus füglich auf 180 Jahre herunter gesetzt werden. Für die Ahorne nimmt er dagegen einen sehr kurzen Turnus von 60 Jahren an. Bey einem isolirten oder nicht sehr geschlossenen Stand derselben können sie wohl in diesem Alter ihre Vollkommenheit erreichen; ganz anders würde es sich aber verhalten, wenn die Ahorne in geschlossnen Wäldern, deren wir zur Zeit noch keine haben, aufwachsen, hier dürften sie wohl ein Alter von 80 — 100 Jahren erreichen müssen, um als ökonomisch haubar angesprochen werden zu können. — Die Hiebslehre der reinen Nadelholzwälder umfasst die vier einheimischen Nadelholzarten, und der Vf. bemerkt ganz richtig, dafs da unrichtig geführte Hiebe in denselben einen durch den Wind herbeygeführten nachtheiligen Einflufs auf ganze Walddistrikte haben, der Forstwirth nicht blofs die Theorie des Windes kennen, sondern sie auch auf locale Fälle und bey dem Betrieb der verschiedenen Nadelholzwaldungen, besonders in Gebirgen, anzuwenden verstehen müsse, um jenen Uebeln, welche dadurch erzeugt werden können, vorzubauen. Er giebt zu dem Ende solche näher an. Bey der übrigens richtig angegebenen Behandlungsart der Kiefern- und Fichten-Waldungen setzt er den Turnus der erstern auf 140, den der letztern auf 100 Jahre fest. Nach den allgemein angenommenen Grundsätzen und nach Erfahrungen nimmt man für beide gewöhnlich einen 120 jährigen Umtrieb an. So möchte ebenfalls der Umtrieb von 100 Jahren für die Weifstanne, unter manchen Localverhältnissen zu kurz ausfallen, wenn gleich einzelne Fälle das starke Zunehmen dieses Baumes unter günstigen Verhältnissen beweisen. Die Lerche ist freylich unter allen Verhältnissen als ein schnellwüchsiger Baum bekannt, doch dürfte der Umtrieb von dergleichen Waldungen, um ein festes Holz zu erlangen wohl auf 70 = 80 Jahre gesetzt werden können. — Die Niederwälder haben dem Anschein nach weniger Sorgfalt in ihrer Behandlung nöthig; allein wenn man die verschiedenen Rücksichten welche dabey zu nehmen sind, um eines guten Erfolgs gewifs zu seyn, betrachtet, so erfordert ihre Bewirthschaftung doch viele Vorsicht und mannichfaltige Kenntnisse. Der Vf. hat alle jene Rücksichten angegeben und das Verfahren kurz und zweckmäfsig dargestellt. — Die gemischten Hochwälder, welche man so häufig antrifft, sind oft sehr wohlthätig, wenn Klima oder andere Localumstände reine Bestände einer Holzart nicht zulassen, oder wenn eine Holzart mit einer andern, unter allen Umständen besser gedeiht, und in solchen Fällen ist sie zuzulassen und die Behandlungsart darnach einzurichten. Vermischungen von Laub- und Nadelholz aber sollten so viel möglich vermieden, und wenn die Umstände, ohne andere Inconvenienzen zu erzeugen, es zulassen, in Waldungen einer Art, wenigstens in solche Vermischungen umgewandelt werden, welche ohne Nachtheil mit einander bestehen können.

Die

Die *Forstnutzung*, welche sich auf die Bestimmung der Nutzungen der Wälder beschränkt, fordert die Erhaltung der Waldsubstanz als Grundgesetz; sie muss aber dennoch den höchstmöglichsten Ertrag der Wälder liefern. In diesem Betracht steht die Forstnutzung in der innigsten Verbindung mit der Hiebslehre. Die Hauptnutzung der Wälder ist das *Holz*, welches als Feuerholz und als Nutzholz im Allgemeinen bezeichnet wird. Bey der Abtheilung der verschiedenen Sorten von Feuerholz hat der Vf. zugleich die Verkohlung des Holzes abgehandelt, welche eigentlich zur Forsttechnologie gehört und welche man nach der strengen Grenzlinie, welche der Vf. allenthalben gezogen hat, hier gesucht haben würde. Die verschiedenen Nutzholzsorten sind kurz angegeben, und es bleibt bey einem Vortrag über diess Werk der mündlichen Erläuterung nach vieles übrig. — Die Nebennutzungen der Wälder theilt der Vf. ein in solche welche unmittelbar aus Theilen der Forstobjecte gewonnen werden, in solche welche nicht unmittelbar von Baumtheilen gewonnen werden und in ausserordentliche Nebennutzungen. — In Hinsicht der Mastbenutzung hat der Vf. bey der Eintheilung in volle, halbe und Sprangmast nicht deutlich genug bestimmt, wodurch solche bezeichnet werden. Denn wenn er gleich das eine volle Mast nennt, wenn alle Masthölzer hinlänglichen Samen erzeugt haben, eine halbe Mast wenn die Hälfte derselben Samen erzeugen, eine Sprangmast, wenn einzelne Forstobjecte Mast produciren, so ist diess zu unbestimmt, als dass man nicht in manchen Fällen in Verlegenheit gerathen würde, wie die Mast anzusprechen ist. — In Hinsicht der Mastbenutzung hat der Vf. auch bloss das Eintreiben der Schweine erwähnt, wenn gleich oft Fälle eintreten, dass in manchen Walddistrikten bey einer ergiebigen Mast, solche eingesammelt und zur Stallmast benutzt werden kann, um sie nicht ungenutzt verloren gehen zu lassen. — Ueberhaupt hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. bey den Nebennutzungen etwas ausführlicher gewesen wäre, er hat aber vielleicht der mündlichen Erklärung manches übrig gelassen.

Die *Forsttechnologie* ist der Inbegriff aller Grundsätze und Regeln, nach welchen das rohe Product des Waldes, das Holz, die erste Veredlung auf die möglich vortheilhafteste Art, mit dem möglich geringsten Holzverlust erhält, und in diesen rohen Formen aus der Hand des Forstmannes zu den Kunstgewerben übergeht. — Die besondern physischen Eigenschaften, so wie die Fehler des Holzes, bestimmen seine mehr oder minder vortheilhafte technische Brauchbarkeit. Diese, wenigstens die vorzüglichern derselben hat der Vf. aufgezählt, und die Fällung des Holzes, welche einen grosen Einfluss auf die Verwendung desselben zu dem einen oder andern Zweck hat, nicht unberührt gelassen. Die *eigentliche Forsttechnologie* beschäftigt sich mit der Umwandlung der gefällten Stämme in die verschiedenen Nutzhölzer. Die Bestimmung der Haupt-Holzsorten und ihrer allgemeinen Form, nach den bestimmten Gewerben, ist von dem Vf., so weit es der Zweck dieser Lehre nothwendig macht, vorgetragen, und Rec. bleibt dabey nichts zu bemerken übrig.

Dieser *erste* Band schliesst sich mit der *Taxationslehre*, welche zwar mit der Benutzung der Wälder in genauer Verbindung steht, aber eigentlich einen Theil der Forstdirectionslehre ausmacht, und in Verbindung mit dieser zweckmässiger abgehandelt worden wäre. — Der Vf. untersucht die Taxation zu dreyfachem Zweck: 1) zur Begründung einer regelmässigen Wirthschaft, 2) zur Bestimmung des numeraren Waldwerthes und 3) zur Entscheidung einer geschehenen Waldverwüstung.

Das ganze Geschäft überhaupt zerfällt in die *Vorarbeiten* und in die *eigentliche Taxation*. Erstere sind solche welche keinen unmittelbaren Bezug auf die wirkliche Bestimmung des nachhaltigen Holzquantums haben. Es gehören dahin die Bestimmung der Grenzen, die geometrische Aufnahme und Kartirung des Waldes, die Beschreibung des Forstes, die Untersuchung des Bodens, Ein- und Abtheilung der Forsten, die Festsetzung der Grundsätze künftiger Waldbehandlung und die Bestimmung der Servitute. — Der Vf. hat die vorzüglichsten neuern Taxations-Methoden von *Hennert*, *Hartig* und *Cotta* verglichen, und die Resultate derselben als *Grundsätze* für diess wichtige Geschäft aufgestellt. Dieser Gegenstand ist freylich nicht ganz umfassend dargestellt; indessen sind die Hauptgrundsätze dafür angegeben, und es muss die weitere Ausführung derselben dem mündlichen Vortrag, da der Vf. diess Werk vorzüglich zu seinen Vorlesungen, und auch wohl damit andere Lehrer es zu gleichem Zweck benutzen möchten, bestimmt hat, überlassen bleiben.

Diese Rücksicht ist überhaupt bey einem jeden darin abgehandelten Gegenstand zu nehmen. Dessen ungeachtet ist es dem angehenden und dem schon ausgebildeten Forstmann, welche die Wissenschaft systematisch studieren wollen, als ein vorzüglicher Leitfaden zu empfehlen.

Dem *zweyten* Theil dieses Werks, der die Forstdirectionslehre und die Theorie des forstlichen Geschäftsstils enthalten soll, sieht Rec. mit Vergnügen entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Vf. u. in Comm. b. Hitzig: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1815.*, nebst einer *Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*; mit Genehmhaltung der königl. Akad. der Wiss. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, königl. Astronom und Mitgl. der Akademie. 1812. 276 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im J. 1815. fällt Ostern am 26. März. Von drey Finsternissen an der Sonne und zwey totalen an dem Monde wird in Deutschland nur das Ende der totalen Mondsfinsterniss am 21. Jun. sichtbar seyn. Kein Planet und kein Stern erster Grösse wird vom Monde bedeckt: aber Merkur geht am 12. Nov., jedoch für Europa noch vor Aufgang der Sonne, vor der Sonnenscheibe vorüber. — Bey *Berechnung des Himmelslaufs* ist auch für die vier neuen Planeten in diesem Jahrbuche gesorgt. Ceres ist schon längst in jedem Monat unter die ältern Planeten eingereiht; den Lauf der Pallas vom 14. Apr. 1813 bis 31. Jan. 1814 durch *Nicolai* in Göttingen, und der Juno vom 14. Jul. 1813 bis 20. Apr. 1814 durch *Wachter*, beide nach *Gaussischen* Elementen berechnet, findet man S. 250.; der Lauf der Vesta bis zum 30. Apr. 1813 steht schon im vorigen Bande, und neue Ephemeriden für Vesta will *Gauss* erst etwa mit dem Schlusse des J. 1813. anfangen lassen. — Die Sammlung astronomischer Aufsätze enthält: 1) *verschiedene astronomische Bemerkungen und Formeln* vom Prof. *Littrow* in Kasan. Auch in Asien findet *L.* „reinen vortrefflichen Genuss" im Studium der gehaltvollen *Gaussischen Theoria motus corp. coel.*, und theilt hier einige Bemerkungen, als Folge seines Studiums, mit. *Gauss* sucht, um den verbesserten Werth zweyer Grössen *r* und *f* zu bestimmen, in einer Reihe von genäherten Hypothesen immer neue verbesserte Werthe von *P* und *Q*, und vermindert die Fehler der beiden letztern so lange, bis sie klein genug sind, um vernachlässigt werden zu können. Da es aber eigentlich um Bestimmung von *r* und *f* zu thun ist, und da der Fehler von *r* und *f* noch beträchtlich seyn kann, wenn gleich der von *P* und *Q* beynahe verschwindet; so zeigt hier *L.*, wie man das von *Gauss* selbst angegebene Verfahren benutzen kann, um *r* und *f*, nachdem man z. B. *P* und *Q* für die vierte Hypothese erhalten hat, unmittelbar zu verbessern, ohne erst diese Hypothese selbst berechnen zu müssen. Eine vom Vf. gegebene Methode: aus geocentrischen Beobachtungen die Elemente einer unter irgend einem Winkel gegen die Ecliptik geneigte Planeten- oder Kometenbahn in der Hypothese eines Kreises zu bestimmen, dient besonders zu ersten genäherten Werthen, wenn man etwa Parallaxe und Aberration bey Kometenbeobachtungen vorläufig anbringen will. Ebenderselbe giebt Formeln in schnell convergirenden Reihen, um für die wahre sowohl als für die scheinbare Zenitdistanz die *Bradleysche* Refraction zu finden, sammt Aberrationsformeln für Länge und Breite der Gestirne. Letztere setzen die Lage des wahren Orts eines Gestirns, durch drey rechtwinklichte Coordinaten (nach *Gaussischer* Art) bestimmt, voraus. Es sey L die Länge der Sonne, l und b die wahre geocentrische Länge und Breite des Gestirns, l' und b' die scheinbare Länge und Breite, $l - L = a$ und $l' - L = a'$, so erhält man aus der scheinbaren Länge und Breite die wahren durch $Tang\ a = Tang\ a' = + \frac{20'',246}{cos.\ b'\ cos.\ a'}$ und $Tang\ b = Tang\ b' \cdot \frac{cos.\ a}{cos.\ a'}$ oder man erhält die Aberration selbst durch die Formeln $dl = -20'',246 \cdot cos. \frac{(L - l')}{cos.\ b'}$ und $db = -20'',246 . sin.\ (L - l')\ sin.\ b'$. (Diese Formeln lassen sich leicht auch in andere für Rectascension und Declination transformiren). 2) *Astronomische Beobachtungen aus Italien* (aus T. XV. Part. I. der *Memorie della Società Italiana* gezogen). Beobachtungen für die untere Conjunction der Venus im Oct. 1807 von *Piazzini* in Pisa, für den Gegenschein Jupiters im Jul. 18[illegible] von Ebendemselben, und für die Gegenscheine der obern Planeten (darunter auch der Ceres und Vesta) in den Jahren 1808, 1809 und 1810 von *Santini* in Padua. Die Sonnenfinsterniss am 16. Jun. 1806 zu Milano, Pisa und Padua, und eine Sternbedeckung vom 2. Oct. 1806 zu Milano und Pisa beobachtet. 3) *Astronomische und geographische Nachrichten und Bemerkungen, auch physische Beobachtungen des grossen Kometen* von 1811, vom Hofrath *Huth*, Prof. in Dorpat (zuvor in Charkow). Die Breite von Charkow fand der Vf. 49° 59′ 42″, 9, die Länge aus drey Finsternissen der Jupitersmonde 54° 6′ 17″ magnetische Declination westlich $5\frac{1}{4}$ Inclination $65\frac{1}{4}$ Grade. In drey Wintern, die der Vf. seit 1809 dort verlebte, stieg das Thermometer im Julius bis auf + 27°, im Jan. auf — 27°. In Frankfurt an der Oder fand der Vf. die Breite 52° 25′ 14″, die Länge 32° 1′ 14″, Breite von Küstrin 52° 35′ 6″. Der Vf.

Vf. hat aus seinen Beobachtungen in Dorpat die Bahn des grofsen Kometen von 1811 berechnet, die aber nicht ganz parabolisch zu seyn schien. Nicht unmerkwürdig sind insbesondere die physischen Beobachtungen des Vfs. über diesen Kometen. Er konnte bey demselben keinen festen Kern entdecken. Der Schweif entwickelte sich aus einer besondern leuchtenden Hülle, die von der Kernkugel durch einen dunkeln Raum getrennt war. Der Kern, durchaus dunstartig, blieb beständig kugelrund. Die Feinheit der Materie in der Schweifhülle schien im Mittel über 1 Millionmal dünner als die Erdluft an der Meeresfläche. Der Durchmesser der Kernkugel war 18 Mal gröfser als der Erddurchmesser. Am Ende des Oct. 1811 blieben die beiden Nebelflecken Nr. 135. und 257. im Hercules, als sie durch den Schweif des Kometen bedeckt wurden, durch diesen Schweif vollkommen sichtbar; sie gewannen noch an Helligkeit und sahen an Gestalt dem Kerne des Kometen ähnlich; einen andern Nebelfleck Nr. 223. Hercules vermifste der Vf. am Himmel; vielleicht sind solche jetzt nicht mehr sichtbare Flecken an Licht veränderliche Sterne oder wandernde sehr weit entfernte Kometen. Im dunkeln Zwischenraume zwischen dem Kern und der Schweifhülle funkelte der Stern π im Hercules stärker als gewöhnlich, zeigte ein rötheres Licht und spielte Farben am Rande. Noch wichtiger ist die vom Vf. am 26. Oct. 1811 beobachtete Bedeckung eines feinen Doppelsterns von der Kernkugel des Kometen. Der Doppelstern liegt in 258° 39' Rectasc. und 36° 5' nördl. Abweichung. Beide 1' 49" aus einander liegende Sternchen, aus denen er besteht, gingen nahe nördlich hinter dem Centrum des Kernes durch, der damals 3' 55" im scheinbaren Durchmesser hielt und waren beide zugleich eine Zeit lang vom Kerne bedeckt. Der eine Stern 9 Gröfse blieb durch die ganze Bedeckung, bis er nahe an das Centrum des Kerns kam, als Stern sichtbar; dann erst erschien er wie ein kleiner Planet in Nebel eingehüllt: dem kleineren von 11 Gröfse begegnete dieselbe Veränderung nur etwas früher; als beide am Centrum waren leuchtete dieses viel heller. Ausgetreten aus dem Kern erhielten beide Sternchen ihre vorige Gestalt wieder. Diese Wahrnehmung hat den Vf. völlig von der Durchscheinbarkeit der Kernkugel des Kometen überzeugt, und dafs diese in der Mitte keinen festen Kern enthält; denn nie sah der Vf. bey den stärksten Vergröfserungen, auch bey einer 800 fachen, im Kern etwas scharf begrenztes als Scheibe, oder auch nur einen dunklern oder hellern Punkt im Centrum. — Auch *Bode* fand nach S. 167. des Jahrbuchs durch einen 3½füfsigen Dollond nicht die geringste Spur von einem glänzenden Mittelpunkt des nebelichten Kerns. Dagegen will *Herschel* nach S. 265. wirklich eine Scheibe bemerkt haben, die lichtstärker war, als der übrige Theil des Kerns und deren Licht an Intensität wechselte; mit einem gröfsern Teleskop versicherte er sich, dafs dieser *solide* (?) Kern ein wahrer planetenartiger, nur mit kometischer Atmosphäre umgebener Körper sey; am 16. Oct. als der Komet bey 114 Millionen engl. Meilen von der Erde abstand, bestimmte er den Diameter des innersten Kerns auf 428 engl. Meilen: der scheinbare Durchmesser müfste hiernach nicht über 0",77 betragen haben. (Den Grad von Solidität der innern Kernmasse hat eigentlich *Herschel* nicht *beobachtet;* indefs läfst sich vielleicht seine und *Huth's* Beobachtung gewissermafsen vereinigen, da die von letzterem wahrgenommene Sternbedeckung durch den Kern nicht ganz central war, und der Stern zwar *nahe am* Centrum vorbey, aber nicht *durch* das Centrum ging, das, an sich sehr klein, nicht einmal 1 Secunde im Durchmesser hatte.) 4) *Kometenbeobachtungen und Berechnungen, auch beobachtete Sternbedeckungen* vom Prof. *Bessel* in Königsberg. Der Vf. liefert eine schöne Reihe Beobachtungen des grofsen Kometen von 1811, die vom 22. Aug. bis zum 1. Nov. gehen. Aehnliche Reihen fortgesetzter Beobachtungen dieses Gestirns liefert das Jahrbuch von *Sniadecki, Olbers, David, Triesnecker, Bode* und *Schubert:* die vom letztern in St. Petersburg sind Meridianbeobachtungen, auf der nördlichen Seite des Mittagskreises angestellt. In der Parabel haben diesen Kometen verschiedene Astronomen berechnet, z. B. *Gauß, Burkhardt, Olbers, Triesnecker* (S. 131. aus verschiedenen combinirten Beobachtungen in einer vierfachen Parabel), *Huth, Bessel.* Rec. führt hier blofs die Elemente des letztern an. Als *Bessel* bemerkt hatte, dafs bey seinen ersten parabolischen Elementen ein Fehler von 2½ Minuten in der Abweichung sich nicht vermeiden liefse, so leitete er aus seinen eigenen Beobachtungen folgende Elemente *für eine Ellipse* des Kometen ab. Zeit der Sonnennähe: 1811. 12,25175 Sept. im Pariser Meridian, Länge des Knoten 140° 24' 29",9 Neigung 106° 57' 24",4 Länge der Sonnennähe 75° 1' 9"2 Excentricität 0,9954056 kleinster Abstand von der Sonne 1,035409 halber Parameter 1,437380 mittlere tägliche Bewegung 0',8658842 Umlaufszeit um die Sonne 3383 Jahre. Diese Elemente stimmen schon gut mit den Beobachtungen und werden sich beym Abschlusse der sämmtlichen Beobachtungen über diesen Kometen noch mehr berichtigen lassen. Man hatte gehofft, in den Sommermonaten Julius und August 1812 den Kometen noch einmal aufzufinden; allein mehrere Astronomen haben ihn vergeblich gesucht; ob man in südlicheren Ländern damit glücklicher war, stehet zu erwarten. 5) *Ueber die Entdeckung des zweyten neuen Kometen von* 1811, Beobachtungen desselben vom 9. Dec. 1811 bis 16. Febr. 1812 und der Pallas am 3. und 4. Apr. 1812 von *D. Olbers* in Bremen, seit 1812 Mitglied des gesetzgebenden Corps in Paris. Den zweyten kleineren Kometen im J. 1811. sah zuerst *Pons* in Marseille am 16. Nov. tief in Süden im Gestirn der Taube. Beobachtungen dieses zweyten Kometen enthält das Jahrbuch, aufser denen von *Olbers* auch noch von *Gauß*, aus denen *Nicolai* folgende Elemente berechnet hat: Zeit der Sonnennähe 1811 Nov. 11,39211 im Göttinger Meridian; Länge

47°

47° 39′ 36″,1. Log. des kleinsten Abstandes 0,2011781. Knotenlänge 92° 53′ 44″,2 Neigung der Bahn 31° 32′ 38″,7 Bewegung rechtläufig. Ueber die sonderbare Gestalt des *Schweifes bey dem größern Kometen* von 1811 (ähnlich dem von *Robert Hoocke* 1677 beobachteten) hat *Olbers* in der *Monatl. Correspondenz* (Gotha 1812, Januarstück) sehr scharfsinnige Vermuthungen mitgetheilt; aus der Form des Kometenschweifs folgert er, dass die vom Kometen und dessen Atmosphäre entwickelten Dämpfe sowohl von dem Kometen als von der Sonne abgestossen werden; sie müssen sich also da anhäufen, wo die Repulsivkraft des Kometen, die wahrscheinlich umgekehrt wie das Quadrat des Abstandes vom Kern abnimmt, von der Repulsivkraft der Sonne eben anfängt überwogen zu werden, und wo nun sich ein hohles parabolisches Conoid von Dünsten, von uns Schweif genannt, bilden muss. Auch *Olbers* (s. ebendas. S. 6.) hält einen *festeren Kern* in der Mitte des den Kometen unmittelbar einhüllenden Dunstkreises für höchst wahrscheinlich. (Gewiss werden mehrere Leser des Jahrbuchs, eben so wie Rec. in demselben die Beobachtungen und das Urtheil des würdigen *Schröter* in Lilienthal über Kern und Gestaltung dieses denkwürdigen Kometen vermissen.) 6) *Beobachtungen des Kometen von* 1807 September bis December und *berechnete Elemente seiner Bahn*, von *Cacciatore*, Adjunct bey der königl. Sternwarte in Palermo. 7) *Astronomische Beobachtungen und Berechnungen* von Dr. *Triesnecker*, k. k. Astronomen in Wien. Beobachtete und mit den Tafeln verglichene Frühlingsnachtgleiche und Sommer-Sonnenwende, Gegenscheine des Mars, der Vesta, des Jupiters und Saturns vom J. 1811. 8) *Beobachtungen des Uranus, Saturns, Mars und der Ceres um die Zeit der Opposition und daraus hergeleitete Gegenscheine; Sternbedeckungen und Finsternisse der Jupitersmonde im J.* 1811., vom Professor *Sniadecki* in Wilna. 9) *Astronomische und geographische Beobachtungen*, mitgetheilt vom Prof. *Oltmanns* in Berlin. Es sind: Fixsternbedeckungen von 1804 – 1810, durch Prof. *Keyzer* in Amsterdam, und von 1806 – 1809 durch *Maskelyne* und *Firminger* in Greenwich beobachtet. Ferner: geographische Längen und Breiten in Spanien, mit Spiegelsextanten und Seeuhren auf der Route von Cartagena nach Ferrol, und von Madrit nach Heres und nach Burgos durch die Astronomen *Don Jose de Mazarredo* und *Don Juan Franc. Aguirre*, auch einige Längen und Breiten in Portugal durch *Franc. Ant. Ciera* beobachtet. Geographische Längen und Breiten mehrerer Oerter, ihre Erhöhung über der See, mittlere Barometerstände und Abweichung der Magnetnadel, auf einer Reise durch das innere Südamerika, von Valparaiso nach Buenos-Ayres, durch *Don Jos. de Espinosa* und *Don Felipe Bauza* beobachtet. Die Breite von St. Jago de Chili ist 33° 26′ 5″ südlich. Die Länge 73° 11′ 0″ westlich von Paris, das Klima ist nicht sehr heiss, da das Reaum. Thermometer selten auf + 24° steigt, die Abweichung der Magnetnadel 14° 28′ nordöstlich, der Zustand der Atmosphäre so beständig, dass das Barometer vom December bis März nur innerhalb ¼ Linie veränderlich ist; während dieser ganzen Zeit keine vier bewölkten Tage, kein Tropfen Wassers und nur mässiger Wind. — In Paris ist nun auch ein Reichenbachscher Kreis aus München angekommen. *Oltmanns* Astronomie ist bereits gedruckt und von *Delambre's* Astronomie in zwey Quartbänden der erste Band. 10) *Andenken an den Halleyschen Kometen, den* 1759 *zuletzt sichtbar war*, vom Prof. *Pfaff* in Nürnberg. Der Komet wird bis etwa 1835 zurück erwartet. Der Vf. wirft die Frage auf: was kann die Astronomie für Erweiterungen ihres Gebiets aus den Wanderungen in einer Ellipse sich bewegender Kometen ziehen? So wie man diese im Himmelsäther brennende Phosphoren, diese fliegenden Johanniswürmchen des Universums bisher für die Physik des Himmels mannichfaltig benutzt hat, könnten sie vielleicht auch zu Erläuterungen über die Constitution unseres Sonnensystems überhaupt und die Verbindung desselben mit andern Systemen benutzt werden. Der geistreiche Vf. giebt hierüber einige der Beachtung nicht unwerthe, obgleich zum Theil gewagte Ideen und Muthmassungen. Rückkehrende Kometen führen uns von der äussersten Grenze unvertilgbare Eindrücke der Einwirkung der Planeten- und Kometenwelt einer benachbarten Sonne zu; diess ist beynahe die einzige Kunde, die wir aus fremden Sonnengebieten erhalten können. Elliptische Kometen, auch nur der einzige *Halleysche*, können leicht darüber entscheiden, ob es noch Planeten jenseits des Uranus giebt; Einwirkung der letztern müsste sich an jenen verrathen. Selbst über die Gesetze der Attraction müssten uns die Kometen manches lehren können. Es fragt sich z. B.: hat auch die Qualität des angezogenen Körpers, hat der Stand seiner Ruhe und Bewegung auf die Attraction Einfluss? Der Stand im Aphelium kann beynahe als Ruhe eines Kometen angesehen werden; wird er wohl in dieser Lage eben so angezogen, wie bey unvergleichbar schnellerer Bewegung, und ist seine Empfänglichkeit für Attraction in den so verschiedenen Bildungs- und Entwickelungsstufen, in welchen er auftritt, ganz einerley? Ist der Attractionsexponent so ganz genau das Quadrat oder ein anderer Exponent des Abstandes? Auch darüber könnten uns vielleicht jene äusserst excentrische Bahnen Andeutung gewähren. Ueberdiess könnten innere Revolutionen den Schwerpunkt eines Kometen in eine andere Distanz bringen, und damit seine mittlere Bewegung verändern, was den Astronomen nicht verborgen bleiben könnte. Für jeden Fall wird es nothwendig seyn, unsere Perturbationstheorieen auch auf Kometen auszudehnen: nur so wird es uns möglich werden, diesen nomadischen Himmelskörpern eine dauerhafte Constitutionsacte, und nicht bloss, wie gewöhnlich, Reisepässe zu schreiben, oder sie mit Steckbriefen zu verfolgen. 11) *Astronomische Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Berlin im J.* 1811. angestellt von *Bode*. Im Meridian wur-

wurden Ceres und Pallas, jede sieben Mal, Vesta fünf Mal beobachtet, die lichtschwache Juno sieben Mal vergeblich erwartet, oder mit kleinen Fixsternen verwechselt; im ganzen Jahre gelang nur Eine Fixsternbedeckung. Mehrere Beobachtungen der Planeten wurden von dem Vf. berechnet und mit den Tafeln verglichen, darunter auch Gegenscheine der Ceres, Pallas und Vesta, des Uranus, Saturn und Mars. Der Vf. hat nach *Lamberts* Methode die Bahn des grofsen Kometen von 1811 durch blofse Projection in einer grofsen Zeichnung bestimmt. Nach drey flekkenlosen Jahren fand der Vf. am 12. und 13. Oct. 1811 den ersten kenntlichen Flecken in der Sonne, der aber am 17. Oct. wieder verschwunden war. *Fritsch* in Quedlinburg fand kleinere Flecken wieder im Nov. und Dec. 1811, eine gröfsere Gruppe im Jan. 1812, nachdem er zuvor vom Herbst 1808 an die Sonne immer ganz rein gesehen hatte. 12) *Ueber die scheinbare Bahn des grofsen Kometen von* 1811, von *Bode*. Der Vf. hat solche auf einer dem Jahrbuche beygefügten Kupfertafel entworfen, auf der man alle die Gestirne, durch welche der glänzende Fremdling wanderte, übersieht. Die scheinbare Bahn zieht sich vom Vordertheil des Schiffs Argo an, wo der Komet am 26. März 1811 in Frankreich entdeckt wurde, bis zum Schwanze des Steinbocks und dem Luftballon hin, wo er im Dec. 1812 sich hätte verweilen müssen. Die Gestalt dieser Bahn zeigt ganz eigene Krümmungen und hat mehrere Wendungspunkte. 13) *Astronomische Beobachtungen verschiedener Art* von *David* und *Bittner* in Prag. Während der Mondsfinsternifs am 2. Sept. 1811 wurde die Bedeckung zweyer Sterne im Wassermann beobachtet. Sonst findet man noch insbesondere die beobachteten und nach den Tafeln berechneten Gegenscheine 1811 von Mars, Ceres, Jupiter, Saturn und Uranus, nebst fortgesetzten Beobachtungen über die Strahlenbrechung mit einem *Reichenbachschen* Multiplicationskreise; um die Refraction zu bestimmen und zugleich die Abweichung der Sterne zu prüfen, hat der Vf. meistens Sterne von beynahe gleicher Höhe an der Nord- und Südseite des Meridians gewählt. 14) *Beobachtungen der Pallas und Sternbedeckungen* vom Ritter *Gauß*, Prof. in Göttingen. Pallas hatte im April und May 1812 die 10 Gröfse. Ueber die Störungen der Pallas hat *Gauß* eine grofse bedeutende Arbeit unternommen; nur die Anzahl der periodischen, von Jupiter herrührenden Störungen, die er mit Weglassung aller deren, welche unter 1 Secunde betragen, berechnet hat, beläuft sich auf vierhundert; auch die Störungen durch Mars und Saturn will er künftig in Rechnung nehmen. An der neuen Sternwarte zu Göttingen wurde im Sommer 1812 thätig gearbeitet, und man erwartete einen zwölfzölligen Multiplicationskreis von *Reichenbach*. 15) *Ueber das Zusammentreffen der Erde und des Mondes an dem nämlichen Orte* von *Bode*. Ein Fall, der bey allen Planeten, die Trabanten haben, eintritt, findet auch bey der Erde und ihrem Monde Statt. Wenn nämlich der Mond seinem Knoten nahe ist, und zugleich 90° östlich oder westlich von der Sonne absteht, so wandert der Planet (die Erde) bald vor oder nachher durch den nämlichen Ort des Weltraums, den vorher der Mond eingenommen hatte, oder bald nachher einnehmen wird. *Lichtenberg* in Göttingen brachte diefs Zusammentreffen schon vor mehreren Jahren in Anregung mit der Frage: ob es nicht Einflüsse auf unsere Atmosphäre und Witterung haben könnte? *Lichtenberg* selbst fand nichts Gewisses, was diesen Einflufs bewähren könnte, und es ist zu bezweifeln, ob ein sehr merklicher Statt hat; indefs müfste, wenn er Statt hätte, bey einem solchen Zusammentreffen im ersten Mondsviertel die Erde ihren Einflufs dem Monde, im letzten der Mond den seinigen der Erde mittheilen. *Bode* giebt hier eine allgemeine durch Beyspiele von 1812—1815 erläuterte Uebersicht solcher Fälle. Ein genauer Durchgang durch den Knoten hat in den beiden Mondsvierteln freylich nur selten Statt: aber wenn die Breite des Mondes in seinen Vierteln nur kleiner ist, als seine Horizontalparallaxe, so können Mond und Erde bald vor und nach einander doch bis auf die Grenze eines Halbmessers der Erdkugel in einerley Stelle des Weltraums kommen; diefs letztere kann jährlich zwey, zuweilen auch drey und vier Mal geschehen; die Erde kommt alsdann im ersten Viertel ungefähr $3\frac{1}{2}$ Stunden früher an dem Orte an, den der Mond nachher einnehmen wird, oder im letzten Viertel $3\frac{1}{2}$ Stunden später da, wo der Mond vorher gestanden war. So geht der Mond am 7. May 1813 Vormittags, über den Ort, wo sich die Erde 3 St. 30′ vorher befand, nur um $\frac{13}{100}$ eines Erdhalbmessers oder um 115 geogr. Meilen nördlich hinweg; der Mond ist um diese Zeit im ersten Viertel. Eben so geht der Mond im ersten Viertel 1. Nov. 1813 dem Ort, wo die Erde 3 St. 34′ vorher war, 198 Meilen südlich vorbey. 16) *Beobachtungen der Ceres, und der Oppositionen des Mars und Uranus* 1811 vom Canonicus *Derfflinger* in Kremsmünster. 17) *Astronomische Bemerkungen* vom Dr. *von Lamberti* in Dorpat. Anzeige vermifster oder an Licht veränderter Sterne, und Vorschlag zur leichten, etwa durch Sternabstände zu erhaltenden Triangulirung des gestirnten Himmels, den man zonenweise unter die Astronomen vertheilen könnte. (Dieser nicht neue, aber nützliche Vorschlag ist bisher immer nur frommer Wunsch geblieben.)

(Der Beschlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Vf. u. in Comm. b. Hitzig: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr* 1815., nebst einer *Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten; — —* berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

18) *Merkwürdige eigene Bewegung eines Doppelsterns*, entdeckt vom Prof. *Bessel* in Königsberg. *Herschels* vor einigen Jahren schon geäusserter Gedanke (s. Astron. Jahrbuch für 1807 und 1808), dass manche Doppelsterne wirklich zu Einem Sternsysteme gehören, und um dessen gemeinschaftlichen Schwerpunkt sich bewegen könnten, wird durch *Bessels* Entdeckung sehr schön bestätigt. Letzterer fand in Nr. 61. Schwan (nach *Flamsteed's* Verzeichniss) einen Doppelstern, der seit *Hevelius* und *Flamsteed's* Zeiten bis jetzt eine den beiden Sternen, aus welchen er besteht, und die indess ihren geringen Abstand von einander nur um wenige Secunden geändert haben, *gemeinschaftliche* auf mehrere Minuten gehende Ortsveränderung oder eigene Bewegung zeigt. Nach einem Mittel aus *Flamsteed's*, *Bradley's*, *Dagelet's*, *Lalande's* und *Piazzi's* Beobachtung hat der Doppelstern in 100 Jahren um + 8 Min. 37⅓ Sec. in der geraden Aufsteigung und um + 5 Min. 26 ½ Sec. in der nördl. Abweichung zugenommen: seine eigene jährliche Bewegung + 5",1750 in gerader Aufsteigung und + 3",2657 in der Abweichung ist also grösser, als jede andere bisher wahrgenommene eigene Bewegung eines Fixsterns. (Diese wichtige Wahrnehmung, welche neue Aussichten zur Kenntniss entfernter Sternsysteme eröffnet, wird ohne Zweifel die Aufmerksamkeit der Astronomen auf Doppelsterne überhaupt schärfen.) 19) *Verbesserung der im Jahrbuche* 1812. *S.* 288. *bestimmten Polhöhe von Riga*, vom Prof. *Sandt* in Riga. Mit Verbesserung eines Rechnungsfehlers ist diese Polhöhe 56° 57' 1",18. 20) *Beobachtungen in Paris* 1809, *in Greenwich* 1805 *und* 1807 *angestellt*, und mitgetheilt vom Prof. *Oltmanns*. 21) *Nachricht von sehr vollkommenen Parallelspiegeln, die von Mechanicus Duve in Berlin verfertigt werden*, vom Prof. *Fischer* in Berlin. Ein praktischer Zweck veranlasste den Vf. über die Eigenschaften unparalleler Spiegel nachzudenken. Ein Hauptresultat seiner theoretischen (1812 in der königl. Akademie der Wissenschaften vorgelesenen) Untersuchungen ist, dass bey schief einfallendem Lichte die Nebenbilder immer auf derjenigen Seite des Hauptbildes liegen, nach welcher die Spiegelflächen zusammenlaufen, und dass ihre Entfernung vom Hauptbilde am grössten ist, wenn die Spiegelflächen entweder gerade gegen das Object hin, oder gerade nach der Seite des Auges zusammenlaufen. Hieraus folgert der Vf. leicht anwendbare praktische Regeln, um zu beurtheilen, ob die Flächen eines Spiegels an einer bestimmten Stelle parallel sind oder nicht. Der Künstler *Duve*, welchen der Vf. mit seinen Grundsätzen und Prüfungsarten der Spiegel bekannt machte, liefert, nach des Vfs. Versicherung, etwas vorzügliches in diesem Fache. 22) *Beobachtungen* von *Bayer*, Grundbuch-Amtsverwalter zum Kloster Hradisch bey Ollmütz. Mit einem siebenzölligen Sextanten bestimmte der Vf. die Breite von Hradisch 49° 46' 32" die Länge aus drey von ihm beobachteten Sternbedeckungen, die *Triesnecker* berechnet hat = 59' 48",3 östlich in Zeit von Paris. Auch bestimmte der Vf. die Breite zu Troppau = 49° 57' 24". 23) *Ueber den Einfluß der Daltonschen Theorie auf Höhenmessen und Strahlenbrechung* vom Dr. *Benzenberg* in Düsseldorf. Andeutungen, die für praktische Physik und Astronomie nicht ganz unbedeutend sind, und wenn des englischen Physikers *Dalton's* Theorie unserer Atmosphäre mehr ausgebildet wird, es noch mehr werden könnten. Nach *Dalton's* Ansichten leben wir auf dem Boden von vier verschiedenen Luftarten, wovon jede für sich, unabhängig von der andern, besteht; bey dem mittleren Barometerstande von 28,18 Pariser Zollen drückt nämlich die Stickluft 21,2336, der Sauerstoff 6,4986, die Kohlensäure 0,0278 und der Wasserdampf 0,4200 Zolle. Die Schallversuche scheinen diese Theorie zu bestätigen. Nach der Theorie sollte sich der Schall bey 0 Grad Reaum. in 1 Zeitsecunde bewegen, in Wasserdampfluft um 1028, in der Stickluft um 873, in Sauerstoffluft um 814 und in kohlensaurer Luft um 701 Pariser Fusse. Wirklich beobachtete auch *Benzenberg* die Geschwindigkeit des Schalls, welche nach der Theorie der Geschwindigkeit in Wasserdampfluft gleich seyn müsste, beym Gefrierpunkt in 1 Secunde = 1027 Par. Fuss mit einer Tertienuhr und durch die Tonhöhen einer Orgelpfeife in den verschiedenen Luftarten = 1030 Fuss. Den Einfluss, welchen die *Daltonsche* Theorie auf das Höhenmessen mit dem Barometer haben muss, hat *B.* auf seiner Schweizerreise näher untersucht: die Correction, welche in dieser Hinsicht nöthig wird, ist beträchtlich genug, um nicht vernachlässigt werden

den zu dürfen, und ungefähr eben so grofs, wie wegen Abnahme der Schwere. Nach *Dalton* wäre nämlich jene Correction bey 1000 Fufs Erhöhung über der See = — 3,6 Fufs, bey 2000 Fufs Erhöhung — 7,3 bey 4000 — 13, bey 6000 — 18,4, bey 8000 — 22,9 und bey 1000 Fufs — 25,8 Fufs. Mit dieser Correction, die bey dem Monte Gregorio — 16 Fufs beträgt, erhält man dessen Höhe 5262 Fufs, oder bis auf 3 Fufs mit der trigonometrischen Messung einstimmend, da sonst die Abweichung von der trigonom. Messung 19 Fufs betragen würde. Auch auf Messung des Gehalts der Luftgüte und auf Strahlenbrechung hat die *Daltonsche* Theorie Einflufs. Der letztere Einflufs ist noch gar nicht untersucht; eine grofse Schwierigkeit stellt sich noch der Verbesserung unserer Refractionstafeln entgegen, die Abnahme der Wärme in senkrechter Richtung, wobey es starke Anomalieen giebt. (Dafs die Refraction wenigstens zu astronomischen Zwecken mit immer steigender Genauigkeit sich ausmitteln läfst, scheint sich durch Nr. 26. zu bestätigen.) 24) *Zufällige Gedanken über die Oberfläche des Mondes*, vom Lieutenant *von Boguslawski*. Wasser hat man bisher auf dem Monde nicht entdecken können: aber es existirt vielleicht in Dämpfen, in welche es, nach physikalischen Grundsätzen, bey der äusserst verdünnten Luft im Monde die Sonnenwärme leicht verwandeln kann. So wären also doch organische Geschöpfe im Monde denkbar. Aber zugleich könnten auch dort die Wasserdämpfe eine grofse zerstörende Rolle spielen: sind etwa die tiefen Krater und die Ringgebirge des Mondes durch Explosion von Dämpfen entstanden? 25) *Beobachtungen der Pallas und Juno, Berechnung ihrer Gegenscheine und neue Elemente der Bahn der Juno*, von *Gauß*. 26) Noch *weitere astronomische Nachrichten und Beobachtungen* von *Bessel*. Der Vf. hat im Königsberger Archive für Physik u. s. w. einen Aufsatz über Refraction und alle übrigen zur Reduction der *Greenwicher* Beobachtungen geliefert. Es ist ihm geglückt, die Refraction schon in Höhen von 3 Graden mit der Genauigkeit der Beobachtungen selbst darzustellen; seine Tafeln weichen aber in Form und Materie von den gewöhnlichen ab; auch Schiefen der Ekliptik im Sommer und Winter bringen seine Reductionselemente zu vollkommener Harmonie. 27) *Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen* von Dr. *Koch* in Danzig. 27) *Ueber den neuen am 1. Aug. 1812. zu Paris entdeckten Kometen* von *Bode*. 28) *Vermischte astronomische Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten*. Preise astronomischer Instrumente bey Hofmechanicus *Baumann* in Stuttgart; z. B. ein Bordaischer Repetitionskreis von 16 Par. Zoll Diam. mit 2 Fernröhren um 120 Louisd'or, von 12 Zoll 90 Louisd'or, ein Bordaischer Reflexionskreis von 12 Zoll 33 Louisd'or, ein Spiegelsextant von 10 Zoll Rad. 5 Sec. angebend 20 Louisd'or. Prof. *Blasch's* in Reval Methode, durch sehr leichte arithmetische Operationen das Osterfest in beiden Kalendern zwischen 1800 — 1900 zu berechnen Nachricht von einer neuen in Neapel zu erbauenden Sternwarte von *Zuccari*, Director derselben; die neue Sternwarte kommt auf einen Hügel, nahe beym Pallast von Capodimonte; ein schöner Vorrath von Instrumenten wird auf königliche Kosten angeschafft; schon ist bey *Reichenbach* in München ein Wiederholungskreis von 3 Fufs Durchmesser und ein Passageinstrument von 6 Fufs bestellt. *Daun* in Herrendorf vermuthet noch einen fünften Planeten zu den vier neu entdeckten zwischen Mars und Jupiter: die Gründe, worauf er diese Muthmafsung stützt, weil die arithmetische Mittelzahl aus den vier bisher aufgefundenen noch nicht dem durch eine bekannte Progression sich ergebenden mittlern Abstand von der Sonne = 2,731 gleich sey, scheinen indefs nicht so ganz bündig zu seyn.

Düsseldorf, in der Dänzer. Buchh.: *Anfangsgründe der Arithmetik für Schulen*, von *Johann Paul Brewer*, Prof. der Physik und Mathematik. Zum Gebrauch der Schüler des Düsseldorfer Lyceums. Ohne Jahrzahl. 92 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat dieses Werkchen zunächst für diejenigen bestimmt, welche sich der Mathematik zu widmen gedenken, und ihres zarten Alters wegen die strengen mathematischen Beweise noch nicht zu fassen im Stande sind. Es ist deshalb auch in Frage und Antwort eingerichtet. Statt der förmlichen Beweise kommen in eigenen Anmerkungen kürzlich die Gründe vor, welche die gegebenen Vorschriften rechtfertigen, die übrigens sehr kurz, aber bündig sind. Nach den unbenannten Zahlen folgen auch hier die benanuten und alsdann die Brüche; sowohl die gemeinen als die zehntheiligen. Hierauf die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen mit ihren Anwendungen auf die gerade und verkehrte Regeldetri, Gesellschafts- und Kettenrechnung. In einem *Anhange* wird auch die Buchstabenrechenkunst in ihren vier Rechnungsarten abgehandelt. Der Vortrag ist im Ganzen sehr deutlich, und es ist dem Rec. nur weniges aufgestofsen, was er anders gewünscht hätte. Z. B. der Begriff von *benannten Zahlen*, die der Vf. solche nennt, „wo man zugleich den *Werth* der Einheiten mit angäbe." — Dieses ist aber nicht allein gegen den Sprachgebrauch, sondern es mufs auch den Anfänger verwirren, indem gleich darauf der Vf. den *Werth* der unbenannten Zahlen auch durch ihre *Figur* (Ziffer) und durch ihre *Stelle* bestimmt, und diese Bestimmung ist auch die richtige. Hätte also der Vf. die gewöhnliche Definition der benannten Zahlen beybehalten, so würde jene Zweydeutigkeit vermieden worden seyn. An andern Orten fehlt die genaue Bestimmung. Z. B. S. 38. heifst es: „bey der Division eines Bruchs durch einen andern, noch kleinern Bruch ist also der Quotient immer eine *ganze* Zahl." — Dieses soll heifsen: der Quotient ist immer gröfser als Eins. — Er *kann* also zwar eine ganze

Zahl

Zahl feyn, aber eben fo gut auch ein unechter Bruch. Denn wenn z. B. der Divifor = $\frac{1}{2}$ und der Dividend = $\frac{7}{12}$ wäre, fo würde der Quotient $\frac{14}{12} = \frac{7}{6} = 1\frac{1}{6}$ feyn. Die Vorfchriften für die Regeldetri-Anfätze find für die jungen Leute, denen das Büchlein gewidmet ift, viel zu abftract ausgedrückt, als dafs fie fich leicht werden darein finden können. So heifst es z. B. S. 58. Nr. 1. „Man fucht die Gröfse desjenigen Dinges, wovon das Gefuchte abhängt, für den bekannten Fall; diefe fchreibt man als das erfte Glied einer Proportion." Eben fo dunkel find auch die zwey folgenden Numern. Warum fagte der Vf. nicht lieber fo: Man fetzt diejenige Zahl, mit welcher das Facit einerley Namen bekömmt, als drittes Glied einer geom. Proportion; man beurtheilt nach der vorausgefchickten Theorie, ob das Facit gröfser oder kleiner, als diefes dritte Glied werden müffe: im erftern Falle giebt man dem kleinern, und im letztern dem gröfsern von den beiden gleichnamigen Gliedern die erfte Stelle in diefer Proportion. Man multiplicirt alsdann die beiden letztern und dividirt das Product durch das erftere, fo erhält man das vierte, oder das Facit. (Auf folche Art braucht man auch gar keine befondern Vorfchriften für directe und inverfe Regeldetri.) Aehnliche Bewandtnifs hat es mit den Vorfchriften für die Gefellfchafts- und Kettenrechnung.

PHYSIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Jahreszeiten von höherer Ordnung*, oder *über einen Gegenftand der phyfifchen Geographie*, von *Rohde*, königl. preufs. Major. 1809. 8 S. 4. (4 gr.)

Die Lehrbücher der phyfifchen Geographie haben fchon längft auf den Unterfchied der Verweilung der Sonne in den nördlichen und in den füdlichen Zeichen der Ekliptik aufmerkfam gemacht; wegen ihres fchnelleren Laufs bey füdlicher Abweichung hält fie fich ungefähr 7 bis 8 Tage kürzer in der füdlichen Halbkugel der Erde auf, als in der nördlichen, und daraus hat man fchon öfters die verhältnifsmäfsig gröfsere Kälte der füdlichen Hälfte unter gleicher Breite mit der nördlichen, befonders unter dem Polarkreife, erklären wollen. Von der Richtigkeit diefer Erfahrung, und dafs der Unterfchied gegenwärtig bey 7,697 Tage beträgt, kann man fich aus jeder aftronomifchen Ephemeride überzeugen, wenn man die Zwifchenzeiten vom Eintritt der Sonne in den Widderpunkt bis zu ihrem Eintritt in die Waage, und dann wieder vom Eintritt in die Waage bis zum Eintritt in den Widder unter einander vergleicht. Der Vf. hat hier diefen Gegenftand in feiner gröfsten Allgemeinheit behandelt, und zu zeigen verfucht, wie diefe Erfcheinung ihre beftimmten Perioden habe, bald im Wachfen, bald im Abnehmen und Verfchwinden begriffen fey, und endlich abwechfelnd von der füdlichen Halbkugel auf die nördliche übergehen müffe. Den Unterfchied der Verweilung der Sonne in den füdlichen und nördlichen Zeichen, oder D findet er durch folgende Formel, in welcher T = tropifcher (hier ftatt des fiderifchen genommener) Umlauf der Sonne in Tagen, e = Excentricität der Sonnenbahn, p = Länge der Erdferne der Sonne und π der halbe Umfang des Kreifes: $D = \frac{4T}{\pi} . (e . \sin p + \frac{1}{6} e^3 \sin 3p)$. Da T als unveränderlich angenommen werden kann, fo hängen die Veränderungen von D blofs von Veränderlichkeit der Excentricität e und des *fin.* p ab. Für jetzt (der Vf. fchrieb diefs 1809) ift $p = 99° 39'$. $e = 0{,}01679$. $T = 365{,}24219$ Tag.; daher $D = 7{,}6969$ Tagen (oder mit der oben gedachten Erfahrung übereinftimmend). Vor 561 Jahren war p genau drey Zeichen gleich, und $e = 0{,}0170424$, daher $D = 7{,}925$ Tagen. Ungefähr vor 5793 Jahren war p im Anfangspunkte des Widders; daher mufste *fin.* $p = 0$ feyn, daher auch $e . \sin . p = 0$, und demnach die Differenz D völlig verfchwinden, oder die Sonne verweilte damals genau fo lange in den nördlichen Zeichen als in den füdlichen. War diefs etwa der Zeitpunkt einer Schöpfung? fragt der Vf. (Wenigftens fcheint der Beyfatz: *Creatio?* eine folche Frage anzudeuten, freylich eine von den vielen in der Phyfik der Erde und des Himmels möglichen, auf die fich nichts beftimmtes antworten läfst.) Da fowohl e als *fin.* p für jetzt und noch lange Zeit im Abnehmen begriffen find, fo wird die Differenz D nach 4671 Jahren abermals verfchwinden, aber von da an, zehntaufend Jahre lang, tritt das entgegengefetzte Argument in der Formel ein, und in der nördlichen Hälfte der Erde dauert jetzt der Aufenthalt der Sonne bey nördlicher Abweichung kürzer, als in der füdlichen Hälfte bey füdlicher Abweichung. Ob, der Stabilität unferes Sonnenfyftems unbefchadet, die Excentricität der Erdbahn auch Null werden könnte, wie aus dem *Laplacefchen* Ausdrucke für e folgt, bezweifelt der Vf. wohl ohne zureichenden Grund, und unterfucht am Ende noch, wie D fich bey einem viermal gröfsern Werthe von e, der gar wohl als möglich, freylich für fehr entfernte Zeiträume, denkbar ift, verändern müfste: er findet, dafs für $e = 0{,}067$ und $p = 3$ Zeichen, die Differenz D ehemals 27 bis 31 Tage betragen haben müfste, woraus überhaupt folgt, dafs für unfere Erde auch *Jahrzeiten von höherer Ordnung*, wie der Vf. fie nennt, möglich find. Uebrigens fcheint der Vf. wirklich die Meinung der Phyfiker zu theilen, welche in jener Differenz die wahre und *vorzüglichfte* Urfache des Temperaturunterfchiedes der nördlichen und füdlichen Erdhalbkugel fuchen. Rec. hält diefe Meinung noch lange nicht für erwiefen. Einen wefentlichen Unterfchied in der Temperatur mufs immer das der füdlichen Erdhälfte fo fpärlich zugetheilte fefte Land und der Ueberflufs an Waffer machen, wenn auch fchon gewiffe einzelne Länder (der Vf. führt das Beyfpiel von England unter ungefähr gleicher Breite mit Hannover an) durch die Seeluft nicht kälter werden. Nicht unbedeutend dürfte auch die heterogene Dichtigkeit der

bei-

beiden Erdhälften wirken; diese Ungleichartigkeit wird durch Erdgradmessungen nur zu sehr bestätigt, und kann daher nicht, wie der Vf. will, zu den *qualitatibus occultis* gerechnet werden. Dass durch diese beiden Gründe die Verschiedenheit der Temperaturen ganz vollkommen erklärt wird, will Rec. nicht behaupten; aber noch weniger befriedigend scheint ihm die Erklärung durch eine um acht Tage verkürzte Dauer der Verweilung der Sonne: denn will man auch dieser letzten Ursache einiges Moment zugestehen, so müssen wohl noch andere Gründe damit verbunden werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Dieselbe Ehre, die, wie in der letzten Fortsetzung dieser Universitätschronik (A. L. Z. 1812. Nr. 269.) gemeldet wurde, die philosophische Facultät dem Hn. Hofrath und Professor *Harles* und die medicinische dem Hn. geheimen Hofrath und Präsidenten *von Wendt* erzeigte, welcher gemäss beiden durch besondere Diplome zu den Jubelfesten der von ihnen vor funfzig Jahren erlangten Magister- und Doctorwürde Glück gewünscht wurde, wiederfuhr auch nachher dem Hn. Hofrath und Prof. *Breyer*, indem die philosophische Facultät sich erinnerte, dass derselbe bereits im J. 1758. zu Tübingen sich diese Würde erworben hatte.

Am 3. Nov. beehrte die philosophische Facultät den in Erlangen seit 17 Jahren sich aufhaltenden Lehrer der französischen Sprache und Literatur, der auch in den humanistischen und andern Studien sehr bewandert ist, Hn. *Renot Peter Doignon*, gebürtig aus St. Etienne la Cicogne in dem Departement des deux Sevres, mit dem Magister- und Doctordiplom.

Am 30. Nov. wurde die Inaugural-Disputation des Hn. *Joseph Karl Ahorner von Ahornrain* aus Augsburg, wodurch er sich die juristische Doctorwürde erworben, ausgetheilt. Sie ist betitelt: *Bemerkungen über die Nichtigkeitsbeschwerde im Civilprocesse* (6½ Bogen 8.).

Am 24. Dec. wurde das Weihnachtsprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Kirchenrath und Professor Dr. *Ammon* zum Vf., und ist betitelt: *De vaticiniis post eventum formatis Commentatio prima*, und ist 3 Quartbogen stark.

II. Akademieen und gel. Gesellschaften.

Am 7. Januar d. J. hielt die königl. *Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* ihre öffentliche Sitzung. Hr. Staatsrath *Stasic*, Präses der Gesellschaft, eröffnete sie mit einer Rede, worin er die Beschäftigungen der Gesellschaft seit der letzten öffentlichen Sitzung dargestellt. Unter andern erwähnte er der vielen rühmlichen Bestrebungen im Fache der Technologie und Manufakturen vieler von unsern Landsleuten. — Merkwürdig auch für das Ausland ist die Erfindung einer Rechenmaschine zu den vier arithmetischen Operationen durch einen polnischen Juden, *Abraham Stern* aus Rubieszow im Lublinschen Departement. Der Staatsrath *Stasic* sprach bey dieser Gelegenheit von den früheren Versuchen in dieser Art eines *Neper*, *Roder*, *Prall*, *Grüzon*, besonders aber *Pascal's*, *Grillet*, *Schott* und des unsterblichen *Leibnitz*. Die Maschine unseres *Stern's* soll alle diese früheren Versuche durch ihre Einfachheit und Vollständigkeit bey weitem übertreffen. Der geistvolle Erfinder wohnte der Sitzung bey und stellte mit seiner Maschine Versuche an. Mit Vergnügen muss Referent hinzufügen, dass es eine herzerhebende Scene gab, einen Israeliten in seiner völlig jüdisch-polnischen Tracht, mitten unter den Männern, welche die ersten Würden im Staate bekleiden, sitzen und hernach seine Versuche demonstriren zu sehen. — Dann las Hr. Domherr Staatsrath *Woronicz* das Leben des verstorbenen Kossakowski, Bischofs von Wilna, Mitglieds der Gesellschaft. Der Graf *Stanislaus Potocki*, Präses des Staatsraths, las eine Abhandlung über den Stil, Hr. *Stasic* eine Uebersetzung einer Rhapsodie aus der Ilias in reimlosen Versen; Hr. Graf *Niemcewicz*, Secretär des Senats, beschloss die Sitzung mit der Vorlesung eines Gedichts, betitelt: Beendigung des diessjährigen Feldzuges. Begeistert geht der Dichter von der kurzen Darstellung der Siege des Helden des Jahrhunderts, zur lebhaften Schilderung der Unfälle über, welche seine grossen Heere durch die Strenge der Jahreszeit erlitten, und endigt mit dem Gedanken, dass der Löwe dann der furchtbarste ist, wenn er gereizt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

GESCHICHTE.

Moskwa, Buchdruckerey N. S. Wsewolojsky: *Versuch einer kritischen Literatur der russischen Geschichte.* — *Erster* Theil. Enthaltend die *Literatur der älteren allgemeinen nordischen Geschichte,* von *Johann Gottlieb Buhle.* 1810. XX u. 420 S. 8.

Literarische Werke, wenn sie mit Fleiss und Verstand gearbeitet sind, haben unstreitig einen grossen Werth: ihre Verfasser haben desto grössere Rechte auf den Dank der Leser, je geringer der Kreis ist, der ihre Bemühungen zu würdigen weiss; aber nichts ist auch verächtlicher, als das Zusammenschleppen von Büchertiteln ohne Plan, ohne Genauigkeit, ohne Beurtheilung. Leider! gehört das vorliegende Buch des Hn. *B.* in diese Klasse: Rec., der es mit einem guten Vorurtheil in die Hände nahm, und gern recht viel Gutes davon gesagt hätte, fand sich sehr unangenehm getäuscht, und muss bedauern, dass ein deutscher Gelehrter in Russland seinem neuen Vaterlande so ein Beyspiel von einer Buchmacherey giebt, die in Deutschland schwerlich mehr Statt findet. Eigentlich sollte der Titel des Buchs heissen: *Einige literarische Notizen zur Geschichte:* denn die griechische oder römische Geschichte kann sich diesen Band eben so gut zueignen, als die russische. Es ist klar, dass ein Literaturwerk für einen gegebnen Staat sich streng auf denselben beschränken muss: nur durch eine solche Beschränkung kann es die Vollständigkeit erreichen, die durchaus nothwendig ist: das, was Hr. *B.* giebt, wird kein vernünftiger Mensch in der Literatur der russischen Geschichte suchen; selbst die Entschuldigung kann dem Vf. nicht zu Statten kommen, dass er Lesern, denen die historische Bücherkenntniss fremd sey, eine Anweisung dazu habe geben wollen: denn in diesem Fall hätte doch wenigstens ein Wink über den Werth der Bücher gegeben werden, eine verständigere Ordnung befolgt, eine sorgfältige Auswahl getroffen seyn müssen: wie die Sache steht, kann die Arbeit des Vfs. eine sehr nachtheilige Wirkung haben; es sind eine Menge elender, nichtsbedeutender Schriften angeführt, viele wichtige und klassische aber übergangen. Muss nicht ein mit Kritik und Literatur unbekannter Leser wähnen, dass die hier aufgeführten Schriften eine Bedeutung haben, und wird er sich nicht in diesem Glauben auf sie als glaubwürdige Gewährsmänner berufen? Dem Werke des Hn. *B.* fehlt es an aller Ordnung, an allem Plan: die Rubriken sind aufs Gerathewohl unter einander geworfen. Rec. wird sich begnügen, um sein Urtheil zu belegen, die Folge der Kapitel anzugeben, und einige der auffallendsten Verstösse auszuheben: denn um alles Unrichtige zu rügen und das Mangelnde zu ergänzen, wäre ein eignes Buch nothwendig. I. *Ueber die historischen Kenntnisse der Griechen und Römer von den Völkern des europäischen und asiatischen Nordens bis zum 9ten Jahrh. nach Chr. Geb.* Nach einigen trivialen Bemerkungen über die Art, wie man die Angaben der alten Schriftsteller zu nehmen habe, giebt Hr. *B.* eine Notiz von den meisten alten Autoren, die aber, selbst nach der Ansicht des Vfs., nicht vollständig ist: denn mit demselben Recht, als *Ovidius*, hätten auch *Lucan* und *Claudian* aufgeführt werden müssen: überhaupt ist es lächerlich, hier ein solches Verzeichniss zu geben: denn wer russische Geschichte studieren will, sollte die Alten billig schon kennen. Auch sind die Angaben oft falsch und unrichtig; durchgängig sieht man, dass der Vf. keinen bestimmten Plan gehabt hat; meist werden französische Uebersetzungen angeführt, hin und wieder aber auch deutsche. Wunderlich ist es, dass er auch den *Jordanes, Isidorus, Cosmus Indicopleustes, Agathias* und andre spätere Geschichtschreiber noch zu den römischen und griechischen Schriftstellern zählt. II. *Allgemeine Hülfsmittel zum Studium der alten und mittlern Geographie überhaupt, und insbesondre vom nördlichen und östlichen Europa und Asien.* Unter den ältern geographischen Werken aus dem 16ten Jahrh. wird die Peutinger'sche Tafel angeführt. Hätte Hr. *B.* nur eine Idee von den Werken eines *Münster, Ortelius, Mercator* gehabt, so würde er sie unmöglich unter diesem Abschnitt angeführt haben. III. *Neuere Schriften, die Kenntnisse der Griechen und Römer vom europäischen und asiatischen Norden überhaupt betreffend.* Auch hier fehlt es nicht an den lächerlichsten Verirrungen. Wer in aller Welt sucht unter dieser Rubrik *Menii diatribe de maris balthici nominibus et ostiis; Francheville dissert. sur l'origine du peuple prussien; Dutens explication de quelques medailles pheniciennes; Anderson's Handelsgeschichte* u. s. w.? Alles ist überdiess unvollständig. Von *Schöning's* bekannter Abhandlung wird *Schlözer's* Uebersetzung, aber nicht *Schöning's* Widerlegung angeführt. IV. *Abhandlungen über einzelne, zur ältesten nordischen Geographie gehörige Gegenstände, besonders die riphäischen Gebirge, den Eridanus, die Bernsteinküste und Thule.* V. *Ueber die Runen.* Die Einleitung ist höchst dürftig und unbefriedigend; wir möchten wohl wissen, wie Hr. *B.* die Behauptung (S. 32.) rechtfertigen will, dass die Runen Ueberreste einer ursprünglichen Schriftart sind, die allen europäischen Völkern einst ge-

gemeinschaftlich war. Die Sprache der Runsteine soll gröfstentheils unverständlich seyn! Die Literatur ist höchst unvollständig. VI. *Historische Hypothesen neuerer Gelehrten über die erste Bevölkerung des nordlichen Europa's und Asiens.* Unter andern erfahren wir hier (S. 50.), dafs K. Gustaf Adolf den bekannten schwedischen Reichsrath J. Skytle im J. 1603, also 8 Jahre vor seiner Thronbesteigung, in den Adelstand erhoben hat. Uebrigens sind in diesem Abschnitt alle Artikel aufs lächerlichste unter einander geworfen, und es werden Bücher darunter angeführt, die nicht auf die entfernteste Weise dahin gehören, wie z. B. die Schriften über die Chaldäer u. s. w. VII — XIII. *Von den byzantischen Geschichtschreibern* und (unter verschiednen Rubriken) *über ihre Literatur.* Hr. *B.* giebt eine funkelnagelneue Erklärung: „unter den sogenannten byzant. Geschichtschreibern wird eine Reihe griechischer Autoren verstanden, deren Werke die Geschichte des griechisch-römischen Kaiserthums vom 4ten Jahrh. nach C. G. an bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken und *selbst noch die Türkische Geschichte bis zum Ende des 16ten Jahrh. betreffen!!* Richtig ist es übrigens, was der Vf. über das vernachläſsigte Studium der Byzantiner sagt, und die schädliche Wirkung, welche in dieser Hinsicht die bekannten Stritterschen Auszüge gehabt haben: man hat aufgehört zur Quelle zu gehn, da man in der Nähe ein abgeleitetes Bächlein hatte. Unbegreiflich ist es, wie der Vf. die Chronik des Eusebius hieher rechnen kann. S. 112. versichert er, dafs die Geschichte des Phranza noch nicht griechisch gedruckt ist. Unter den Schriften zum Verständnifs des griechischen Sprachgebrauchs fehlen mehrere Hauptwerke, dagegen sind angeführt *Blanchi lexicon epiroticum* und *Lecce osservatione sulla lingua Albanese!!* Ueber die Schwierigkeiten bey der Bearbeitung der byzant. Chronologie ein nichtssagendes Geschwätz: allerdings ist es keine leichte und angenehme Sache, die Chronologie zu berichtigen; aber es ist eine unumgänglich nothwendige Bedingung zu einem gründlichen Studium der byzant. Geschichte; wer in ihr arbeiten will, darf sich diesen Untersuchungen nicht entziehen; dafs die dazu erforderlichen Kenntnisse in unsern Tagen immer seltner werden, sehn wir nicht ein, die Elemente der mathematischen Chronologie, die christl. Zeitrechnung der mittlern Zeiten (wozu die vortrefflichsten Hülfsmittel vorhanden sind) und genaue Bekanntschaft mit der Sprache der byzant. Geschichtschreiber sind vollkommen hinreichend; was sich durch einen festen Willen und redlichen Fleifs hierin erreichen läfst, beweist die vortreffliche Arbeit des Hn. *Krug*, welche Rec. in diesen Blättern nächstens ausführlich anzeigen wird. Am Ende führt er auch Schriften über die Chronologie überhaupt an, wo man wieder nicht begreift, wozu, und in welcher Beziehung z. B. *Frank's novum systema* zur byzant. Geschichte steht. XIV. *Neuere Schriften über die Geschichte des griechischen Kaiserthums.* Nach den bereits angeführten Proben dürfen wir uns kaum noch wundern, hier: *Rollin's histoire ancienne, Dessen histoire romaine jusqu'à la bataille d'Actium*, die *histoire des empereurs romains* par *Crevier* etc. aufgezählt zu sehn. XV. *Neuere Schriften über die Geschichte des abendländischen Kaiserthums.* Was meynen die Leser wohl, welchen Begriff Hr. *B.* mit dem abendländischen Kaiserthum verbindet? Es ist nach ihm Italien!! daher nennt er hier *Muratori scripptt.* und *Annali, Guicciardini, Denina, le Bret* und am Ende — *Linguet histoire des revolutions de l'empire romain.* XVI. *Geschichte der Kreuzzüge.* In welcher Verbindung sie mit der russischen Geschichte stehn, ist uns völlig ein Räthsel; mitten darunter stehn auch Schriftsteller über das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel. XVII. *Von byzantinischen Münzen und Medaillen. (Sic.)* Ein rohes Verzeichnifs von allerley numismatischen Schriften: in vielen derselben kommt auch nicht eine einzige byzantinische Münze vor. Am Ende werden auch allgemeine Hülfsmittel für das Studium der antiquarischen Numismatik angegeben. Von *Eckhel's* klassischem Werk führt Hr. *B.* nur 5 Bände an, also nicht einmal den Theil, der von byzantinischen Münzen handelt. XVIII. *Geschichte der bildenden Künste unter den griechischen Kaisern, vornehmlich der Byzantischen oder sogenannten Gothischen Architectur.* XIX. *Von den Hyperboräern.* XX. *Von den Kimmeriern.* XXI. *Von den Mythen.* Lauter rohe und unbestimmte Begriffe. Als Anhang *von den Amazonen:* lächerlich ist es, wenn hier auch *P. S. Gili's* Nachrichten von Guiana angeführt werden. Dann heifst es: „da die Geschichte der skythischen Völkerschaften in der engsten Verbindung mit der Geschichte der westasiatischen Völker, der Griechen, der makedonischen Monarchie und der Staaten in Oberasien, Kleinasien, im Pontus und in Thrakien steht, so will ich auch noch die Notizen von einigen der vornehmsten (mitunter auch sehr schlechter) Werke hier einschalten, welche diese vornehmlich zum Gegenstande haben." Auf diese Weise ist es leicht, die Literatur der ganzen Geschichte in das Schriftstellerverzeichnifs über den winzigsten Ort zu bringen. Die Schriftsteller über Indien stehn bey der makedonischen Monarchie. XXII. *Von den Geten oder Dakern in den beiden ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb.* XXIII. *Neuere Schriften, die Geschichte der Völkerwanderung im Allgemeinen betreffend.* Unter dieser Rubrik führt Hr. *B.* auch die grofsen Werke über die Geschichte überhaupt an, z. B. die allgemeine Weltgeschichte, die grofse und die kleine von *Gray* und *Guthrie*, *Bossuet*, *Hardion*, *Voltaire*, *Millot*, *Schmidt's* Geschichte der Deutschen u. s. w., auch *Adelung's* älteste Geschichte der Deutschen!! XXIV. *Von den Sarmatischen Völkern.* XXV. *Von den Gothen.* Unter andern herrlichen Raritäten erfahren wir auch, dafs Tacitus schon in Thüringen Gothen kennt, und dafs hier noch die Stadt — Gotha an sie erinnert; daher nimmt der Vf. Gelegenheit — auch die Schriftsteller über die Thüringische Geschichte anzuführen. XXVI. *Von den Hunnen, Ugren, Kumanen und Masharen* (Madyaren). Eine treffliche Erklärung über die Namen *weifse* und *schwarze* Ugren findet sich S. 197: sie sind von der

Farbe

Farbe des Haars beym Menschen in verschiednen Lebensaltern entlehnt. Weisse Ugren ist so viel als alte, d. i. ehedem, vor Alters eingewanderte; schwarze Ugren bedeutet jüngere, d. i. später eingewanderte!! Der Vf. holt bekanntlich weit aus, also hier zuerst über die ältere Geschichte von China. Ueber den Attila vergisst er auch nicht Hn. *Fessler's* Roman und eine kleine unbedeutende Flugschrift, die vor einigen Jahren in Berlin erschien: nach Hn. *B's* literarischer Divinationsgabe ist sie von *Johann von Müller.* Kumanen und Madyaren sind nach unserm Vf. einerley: von *Thunmann* und von Alter ist das Altkumanische Vaterunser mitgetheilt, *das man noch in Kumanischen Archiven findet.* Wo in aller Welt giebt es diese Archive? XXVII. *Von den Bulgaren.* XXVIII. *Von den Awaren:* die ein mongolisches Volk gewesen seyn sollen. XXIX. *Von den Khosaren.* XXX. *Von den Petschenegern oder Polowzern und den Uzen.* Dass die Petschenegger und Polowzer einerley sind, ist eine von Hn. *Buhle's* vielen Entdeckungen, womit er die russische Geschichte bereichert; nur Schade, dass er keinen Beweis beybringt. XXXI—XXXVIII. in verschiednen Unterabtheilungen *über die Slaven überhaupt und ihre verschiednen Stämme.* Die Einleitung ist ein Muster von Unbestimmtheit und Verworrenheit. Unter den Schriften über die Slaven überhaupt werden eine Menge von Büchern aufgeführt, die gerade zur Specialgeschichte besondrer slavischer Stämme gehören. Folgende possierliche Stelle kann Rec. nicht umhin abzuschreiben. S. 238: „Die Stadt Julin lag auf einer Insel längs der drey Ausflüsse der Oder, dem Amtsdorfe Damerov gegenüber, wo noch jetzt Trümmer einer grofsen Stadt sind! Unter der 38sten Rubrik will Hr. *B.* eine *Literatur der wendisch-slavischen Alterthümer, Mythologie, religiösen Cultus vor Einführung des Christenthums, der Sitten und Gebräuche* geben: er zählt eine Menge der elendesten und unbrauchbarsten Schriftsteller auf, viele, die in gar keiner Beziehung zu den Slaven stehn, wie z. B. Abhandlungen über den vorgeblich deutschen Gott Crodo, die Ostera u. s. w." Am Ende giebt er die Schriften über die Religionsgeschichte überhaupt an. XXXIX. *Von den Lettischen Völkern.* S. 281. wird die bekannte Chronik Heinrichs des Letten angeführt. Hr. *B.* hat seine Notiz aus *Schlözer's* allgem. nord. Geschichte entlehnt, aber so kopflos, dass er einen augenscheinlichen Druckfehler abschreibt, nur in einem Zusammenhang, dass man denselben bey ihm nicht erkennt. *Schlözer* sagt (S. 247.): „Der Annalist ist ohne Zweifel *Henricus Lettus*, wie *Gruber* in der Vorrede sehr wahrscheinlich macht. Solchem nach wäre er ein *Engländer* u. s. w." Ein Kind begreift, auch ohne *Gruber's* Vorrede nachzusehn, dass man *Einländer* lesen muss: denn die Periode hat ja sonst gar keinen Sinn; aber was thut Hr. *Buhle?* Er schreibt: Der Chronist ist der sogenannte *Heinrich der Lette*, ein gelehrter *Engländer!! Arndt's* liefländische Chronik wird S. 186. angeführt, aber nicht bemerkt, dass sie im *ersten* Theile nur eine Uebersetzung der Gruber'schen Ausgabe von Heinrich dem Letten enthält. *Hartknoch's* treffliche Ausgabe des Peter von Duisburg wird gar nicht angegeben; dagegen werden diesem verdienstvollen Forscher das gelehrte Preussen und das erleuterte Preussen (die *Acta borussica* und *Hanov's* Sammlungen kennt Hr. *B.* nicht!) beygelegt, die doch von M. *Lilienthal* herrühren. *Baczko's* Geschichte von Preussen hat, nach ihm, nur *vier* Bände. (Aehnliche falsche Angaben kommen auf jeder Seite vor, und es ist unmöglich, alle zu rügen. XL. *Von den finnischen Völkern in Europa oder den eigentlich sogenannten Finnen, den Lappen, Ehsten und Liwen.* Die Einleitung ist zwar meist wieder nach *Schlözer's* allgem. nord. Geschichte entworfen, wimmelt aber von Fehlern und Missverständnissen, die allein auf Hn. *B's* Rechnung kommen. Eine gar gelehrte Hypothese führt er S. 294. über den Namen der Ehsten an: man erklärt ihn für ein germ. Appellativ, das *Morgenländer* bedeutet; gegen diese Erklärung — deren Werth Rec. übrigens auf sich beruhn lässt — streitet der Vf.: aber seine Vermuthung, dass es das von den Deutschen und Skandinaviern veränderte Tschuden sey, ist noch hundertmal abenteuerlicher, wie jedem Unbefangnen in die Augen springen muss: ohne des etymologischen Radbrechens zu gedenken, wodurch erst aus Tschud Ehst wird, so ist doch unläugbar, dass die Deutschen eher die Finnen an der Küste, als die russischen Slaven im innern Lande kannten: dass aber die Ehsten bey den Wenden überhaupt, und nicht allein bey den Russen Tschuden heissen, dafür bleibt er den Beweis schuldig. Uebrigens hat sich Hr. *B.* in diesem Abschnitt selbst übertroffen; zuerst führt er *Other's* Periplus an, den er mit gleich grossem Recht unter alle andern Rubriken hätte setzen können. Dann kommt: „von der Schifffahrt aus Belgien nach dem Norden, vergl. *Albertus Stad.* ad a. 1152." Diess Citat, das erstlich falsch ist, ist aus *Schlözer* Nestor I, 88. abgeschrieben; aber wie kommt es an diese Stelle? Uebrigens ist Alles durch einander geworfen, Gutes und Schlechtes, die Hauptschriften über die Finländer, z. B. von *Porthan*, sind gar nicht aufgeführt. Was aber muss der Vf. gedacht haben, als er S. 301. *Torfaei Vinlandiae antiquae hist.* aufführte, und zu den Büchern über *Finland* zählte? Unbegreiflich ist es, wie er hinzuschreiben konnte: *seu partis Americae septentrionalis*, fiel ihm, einem Professor, nicht ein, dass Finland nicht in Nordamerika liegt? Die Schriften über Ehstland, welche er zuletzt anführt, beziehn sich gar nicht auf die Geschichte, wie z. B. *Friebe's* phys. ökonomische Bemerkungen, die provisorische Verfassung des Bauernstandes in Ehstland u. s. w. Wollte der Vf. auch das aufnehmen, was sich auf neuere Verfassung bezieht, so ist er höchst unvollständig, nicht einmal das Buch von *Petri* ist ihm bekannt: zweckmässiger hätten alle Werke über die Länder, welche Russland einverleibt sind, vollständig in der eigentlichen Literatur der russischen Geschichte ihren Platz gefunden. XLI. *Von den Scandinaviern überhaupt, und von den Normännern und Warjagern insbesondere.* Auch hier ist die Einleitung wohl von den dunkelsten,

ften, unzufammenhangendften Begriffen, alle Anfichten find fo alltäglich als möglich: was mag Hr. *B.* unter den griechifchen Coloniften in *Maffilium* verftehn? Rec. denkt, es müffe Maffilia heifsen, wenigftens ift ihm kein Beyfpiel der neuen Endung unfres gelehrten Sprachforfchers bekannt. Sein feliger Lehrer, Hr. *Remer* in Helmftädt, hatte einmal — nicht ganz im Ernft, und deswegen hätte der Einfall nicht wiederholt werden follen — die Warjager für Waarenjäger erklärt, wie es in unfern Tagen Wallfifchjäger, Häringsjäger giebt; der Schüler findet, trotz ihrer einleuchtenden Abgefchmacktheit, doch etwas Wahres an diefer Erklärung! Es ift luftig, wie in der Literatur die Schriften unter einander geworfen find, es kommen Bücher über die Franken (fogar *Eelking de Belgis* fec. XII. in *Germ. advenis*) vor, Schriften, die lediglich fich auf neuere Zeiten beziehn, wie die Sammlungen von *Adlerfparre*, *Fant* u. f. w., ftehn unter der Rubrik: über die ältere fchwedifch-normännifche Gefchichte. Gar lächerliche Verftöfse enthält die Notiz über die Edda (S. 331.): von der Edda, die dem Sämund beygelegt wird, find 16 Kapitel vorhanden, welche mehr Helden- als Götterbegebenheiten enthalten, und gröfstentheils ungedruckt find. Die jüngere profaifche Edda in zwey Theilen ift ein fyftematifcher, mythifch-chronologifcher Auszug u. f. w. XLII. *Von den lateinifchen Chroniften des Mittelalters, deren Werke Nachrichten zur ältern Nordifchen Gefchichte enthalten.* Das Verzeichnifs ift höchft dürftig, und gehört wieder nicht in eine Literatur der ruff. Gefchichte. Von *Dithmar von Merfeburg* kennt Hr. *B.* die fchöne Wagner'fche Ausgabe nicht: nach ihm ift der Abdruck bey *Leibnitz* der befte. Am Ende werden Sammlungen von Staatsfchriften auch aus dem Mittelalter angezeigt: aber nur die von *Moetjens* und *Du Mont;* eben fo gut hätten alle Urkundenfammlungen eine Stelle verdient, die ja auch Staatsfchriften enthalten. Zuletzt ftehn noch Gloffarien zur Kenntnifs der lateinifchen und deutfchen Sprache im Mittelalter, warum nur diefer? XLIII. *Von den orientalifchen Schriftftellern aus dem Mittelalter, in deren Werken geographifche und hiftorifche, die nordeuropäifchen und nordafiatifchen Völker betreffende, Nachrichten vorkommen.* Zugleich führt Hr. *B.* auch die ihm bekannten Schriftfteller über arabifche Literatur, Gefchichte und Numismatik an. XLIV. *Von den Hülfsmitteln zur hiftorifchen Sprachforfchung in Beziehung auf die ältere allgemeine nordifche Gefchichte.* Warum diefer Abfchnitt aufgenommen ward, begreifen wir wieder nicht, wenn nicht der Vf. etwa alle feine dürftigen literarifchen Collectaneen mit einem Male ausfchütten wollte. So gut, als die „alte keltifch-normännifche Sprache in Bretagne und der Normandie in Frankreich," hätte er jeder andern Sprache einen Platz einräumen können. S. 374. hören wir von einer alten galifch-angelfächfifch-normännifchen Sprache: aber das *Non plus ultra* fchülerhafter Unwiffenheit finden wir S. 375: „zur Kenntnifs der alten Gothifchen Sprache, des Dänifchen, Norwegifchen, Isländifchen, *Grönländifchen* und Schwedifchen. Alfo das Grönländifche hält er für einen germanifchen Dialect, er führt auch richtig die grönländifche Grammatik von *Fabricius* an. Unter den Hülfsmitteln zur Kenntnifs der deutfchen Sprache nennt er auch eine holländifche Grammatik und ein holl. Wörterbuch. Bey den Hülfsmitteln zur flavifchen Sprachkunde ftehn *Dähnert's* plattdeutfches Wörterbuch, das Bremifch-Niederfächfifche Wörterbuch und das Hennebergfche Idioticon. Was man in Rufsland fchlechtweg Slavonifch nennt, ift nichts anders, als der alte Mährifch-Böhmifche Dialect, eine Behauptung, die Hr. *B.* fchwerlich beweifen wird: mit dem Servifchen ftimmt es überein. XLV. *Ueber die hiftorifche Geographie des nordlichen Europa's und Afiens.* Ein fehr ausführliches Regifter macht den Befchlufs. Rec. hofft, durch die bisherige Anzeige fein gefälltes Urtheil hinreichend begründet zu haben: und die Lefer werden überzeugt feyn, dafs das Buch alle Fehler an fich trägt, die ein literarifches Werk nicht haben mufs. Niemand kann ein kritifch-literarifches Bücherverzeichnifs über irgend ein Fach fchreiben, das der Wiffenfchaft nutzen foll, der nicht mit demfelben vertraut ift; es ift nicht genug, aus Catalogen Titel aufzujagen, der Verfaffer mufs die Schriften kennen, fie zu würdigen wiffen: anders ift es mit dem Literator, der nur die Schriften über diefes oder jenes Fach verzeichnet, eine blofse Nachweifung des Vorhandenen giebt, aber auch er mufs einen allgemeinen Begriff von dem Inhalt haben, um wenigftens fo gröbliche Verftöfse, wie Hr. *Buhle* begeht, zu vermeiden; er mufs vor allem in feinen Angaben forgfältig, wir möchten fagen, gewiffenhaft feyn, die Titel, die Zahl der Bände, die Druckorte, die Jahrszahlen genau und richtig beftimmen; aber Hr. *B.* führt das bekannte Lindahl-Öhrling'fche *Lexicon Lapponicum* unter *Ihre's* Namen auf, der die Vorrede gemacht hat, er giebt von den *Notices et extraits des manufcrits de la bibliotheque du Roi* nur 3 Bände an, und erlaubt fich (S. 398.) gar die Notiz: eine Wallachifche Bibel in Folio befand fich in der königl. Bibliothek zu Hannover. (Eben fo gut hätte er fagen können: in der kaiferl. Bibliothek zu Paris, oder wo es ihm fonft gefiel, befinden fich Bibeln in allen Sprachen.) Das Buch ift Ihrer Kaiferlichen Hoheit Katharina Pawlowna, Gemahlin des Herzogs von Oldenburg in Twer, zugeeignet, bey der Hr. *Buhle* feitdem Bibliothekar geworden ift. Der Vorrede nach follten noch *zwey* Bände folgen, von denen der *zweyte* bis auf den Anfang des 17ten Jahrhunderts, der *dritte* bis auf den Frieden von Abo (Åbo) hinabgehn follte. Rec. hofft und wünfcht, dafs diefe Fortfetzung nicht erfcheine: denn Hr. *B.* hat durch den vorliegenden Band hinreichend bewiefen, dafs er durchaus zu einer folchen Arbeit nicht geeignet ift; es wäre aber zu befürchten, dafs, wenn einmal ein, auf diefe Weife zufammengerafftes Werk vorhanden ift, ein genauer, mit den gehörigen Kenntniffen verfehener Gelehrter, deren Rufsland mehrere befitzt, ein *Krug*, *Lehrbach* oder *Ewers*, abgehalten werden dürfte, das Publicum mit einem würdigen Werke der Art, deffen Werth und Wichtigkeit Rec. vollkommen anerkannt, zu befchenken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

LITERATURGESCHICHTE.

Königsberg, b. Degen: *Historisch-kritische Würdigung einer Hochdeutschen Uebersetzung eines ansehnlichen Theils der Bibel, aus dem 14ten Jahrhundert, mit Beyfügung der ersten neun Kapitel der Apostel-Geschichte und anderer Proben, auch Nachrichten über noch unbekannte altdeutsche Gedichte*, von Dr. *Ernst Hennig*, Director des Königl. geh. Archivs, Prof. der histor. Hülfs-Wissenschaften, Wallenrodtischem Biblioth., Secretär der Königl. Deutschen Gesellschaft, Corresp. und Mitglied mehr. gel. Gesellsch. 1812. XXX u. 114 S. 8.

Der um die Anordnung der Archive zu Königsberg und den dadurch vorbereiteten allgemeinen Gebrauch zum Besten der Geschichte Preussens hochverdiente Hr. Geheime Archiv-Director *Hennig* erwirbt sich durch das vorliegende Werk auch den gröfsten Dank von Seiten der Forscher unserer alten vaterländischen Literatur. Wie sehr eine gründliche und ausführliche Nachricht von allen Bibliotheken, die Altdeutsche Handschriften bewahren, zu wünschen ist, weifs ein jeder, der sich mit diesen Studien beschäftigt. So manches auch schon vorgearbeitet ist, so bleiben doch noch mannichfache, nur zu bedeutende, Lücken. Um so dankbarer müssen wir jeden Beytrag der Art aufnehmen, besonders, wenn er uns Kunde von noch ganz unbekannten Werken giebt.

Der Vorrede zu diesem Werke fügte Hr. *H.* ein Schreiben von einem neu auftretenden Forscher in der Altdeutschen Literatur, Hn. Oberlehrer *Köpke* zu Königsberg bey, der freundlich von dem gleich Gesinnten, mit ihm in einerley Felde Arbeitenden, zu begrüfsen ist. Die hier mitgetheilten Nachrichten betreffen einige wichtige Handschriften der königlichen Bibliothek zu Königsberg, die bis jetzt noch ganz unbekannt waren.

Die erste ist eine pergamentne Handschrift der poetischen Bearbeitung der Bibel des Rudolph von Ems. Die Handschrift scheint vorzüglich zu seyn, ist 247 Bl. stark und geht bis auf den Tod Salomo's. Von keinem Werke scheinen wohl mehr Handschriften vorhanden zu seyn. In dem Grundrifs zur Geschichte der deutschen Poesie von *Hagen* und *Büsching* finden wir von S. 226 – 248. eine Menge Handschriften und Bruchstücke aufgezeichnet, zu denen nun noch diese und die (in der Bibliothek zu Stuttgart befindliche) durch *Weckherlin* bekannt gemachte kommt. — Nicht minder merkwürdig scheint die poetische Handschrift des Lebens der Heiligen zu seyn, 216 Bl. auf Pergament. Möchte es doch Hn. *Köpke* gefallen uns recht bald eine ausführlichere Nachricht über die darin enthaltenen Legenden zu geben, sie besonders mit dem Sommer- und Wintertheil des Lebens der Heiligen, die in Prosa häufig gedruckt erschien, zu vergleichen, die, wie wir glauben, aus der poetischen Arbeit aufgelöst ward, worauf noch mehrere übrig gebliebene Reime deuten. Besonders wichtig erscheint uns hierbey: eine Nachricht von der Legende des Gregorius; dann vom heiligen Georg, zu vergleichen mit der im Sommer- und Wintertheil und mit dem Abdrucke der poetischen Bearbeitung in den deutschen Gedichten des Mittelalters von *Hagen* und *Büsching*. Dann würde die Legende der Margaretha mit der Stelle zu vergleichen seyn, die in dem angeführten Grundrifs (S. 279. 280. 550. 551.) steht. Die Legende der Elisabeth ist mit der von Rote zu vergleichen, so wie auch eine Nachricht von der Legende der heiligen Katharina wichtig ist. — Die fünf kleinen Gedichte in der folgenden Handschrift von 47 Bl. kl. 4. auf Pergament, scheinen auch mit den vorher bekannten nicht überein zu stimmen; eben so ist die Offenbarung Johannis 168 Bl. Folio auf Pergament ganz unbekannt. Sehr zu bedauern ist die Verletzung der ältern und schönern. Durch dieses Gedicht lernen wir auch einen neuen Dichter, *Heinrich Hesler*, kennen. — Unstreitig sind noch mehr wichtige Handschriften auf der Königsberger Bibliothek, auf deren Bekanntschaft uns Hr. *Köpke* nicht möge zu lange warten lassen.

Wir gehen nun zu dem Werke des Hn. *Hennig* über, das uns eine ausführliche Nachricht über eine merkwürdige Bibelübersetzung giebt, die nicht minder den Sprachforscher als den Theologen interessirt. Wir folgen den Ueberschriften des Vfs. *Nachrichten über die Handschrift:* sie ist auf Pergament und enthält die prosaische Uebersetzung der sämmtlichen Propheten, der Apostelgeschichte und eine poetische Periphrase des Buchs Hiob. Schon *Pisanski* sprach von derselben. *Das Aeufsere des Codex, die Schrift und Schreibart.* Das Format ist gr. Folio, 331 Blätter, zwey Columnen, jede zu 38 Zeilen. Wenige Abkürzungen, prachtvoll geschrieben, mit goldenen Buchstaben zu Anfang der Abschnitte und Kapitel. *Der Verfasser* (des Hiob). Ist unbekannt. *Vorläufige Bemerkungen über die Periphrase des Hiob.* Es giebt noch eine Handschrift derselben auf der königl. Bibliothek zu Königsberg, auf Pergament, in Folio. Im Jahre 1338. unter dem Hochmeister Dieterich von Aldenburg,

burg, der 1335. erwählt ward und sechs Jahre regierte; ward diese Periphrase gedichtet. *Historische Aufschlüsse aus Hiob's Periphrase.* Zu der Untersuchung über den Regierungsantritt des Dietrich von Aldenburg, S. 19. fügen wir noch hinzu, dass Hennenberger in seiner Erklärung der preussischen Landtafel (Königsberg 1595. fol.) S. 287. sagt, dass Dieterich 1335. am Tage *Assumptionis Mariae*, das ist am 15. August, zum Hochmeister erwählt worden sey. *Vorläufige Bemerkungen über den Dialect im Hiob.* Es ist der Oberdeutsche, mit wenig Niederdeutschem untermischt. *Beschreibende Anzeige und Proben des Inhalts.* Wir verweisen auf das Buch selbst. Die Beschreibung oder das Lob der Jungfrau Maria ist recht anmuthig, wir setzen es her, um zugleich eine Probe der Sprache zu geben:

Von iericho du rose,
Du lylge ierarchie,
Ey muter mayt marie,
Du cederboum durchgozzen,
Mit demut uf geschozzen,
Hoch ob aller meyde pris;
Cypres, blundes Himel rys,
Vf syon dem fiol Berge,
Mir milde dyme getwerge,
Irwieb, Turteltube linde,
Kegen dinem czarten Kinde,
Daz er verlie mir eyn teil
Siner bernde kunste heil u. s. w.

Würdigung der poetischen Periphrase des Hiob. Ueber den Werth der altdeutschen Dichtungen scheint Hr. *H.* nicht mit den übrigen Verehrern jener Zeit überein zu stimmen, er scheint, wie so viele andere, jene Zeit für barbarisch zu halten, welches besonders aus einer Stelle über den Vf. des Hiob hervorgeht, worin es heisst: „Dennoch wird die Billigkeit zugeben müssen, seine Reimfabrik habe wenigstens, eben so geschickt und zierlich gearbeitet, als die des grossen Trosses der Meistersänger jener Zeit." Wir können hierüber nicht mit dem Vf. rechten, da ein jeder seine eigene Meinung haben darf, besonders auch darum nicht, da er, trotz seiner andern Ansichten, doch diess Studium so vielseitig unterstützt. *Merkwürdigkeit der prosaischen Uebersetzung der Propheten und der Apostelgeschichte in diesem Manuscripte.* Hieraus geht hervor, dass diese Uebersetzung von den frühern, bekannten ganz verschieden ist. Die Vermuthungen über den Uebersetzer, den wir aus Beylage I. kennen lernen, werden wir unten bestätigt finden. *Einrichtung der prophetischen Bücher und ihre Behandlung durch den Uebersetzer.* Auch hier müssen wir auf das Werk selbst verweisen. Es würde ein nicht unbedeutender Beytrag zur Geschichte der Kunst in Preussen seyn wenn Hr. *H.* einige der zur Auslegung des Propheten Ezechiel gehörigen Bilder, besonders der vier Thiere, die der Prophet im Gesicht sah, in Umrissen abzeichnen liesse und durch ein Journal mittheilte. *Würdigung der Uebersetzung.* Sie ist nicht nach der Urschrift, sondern nach der Vulgata, welcher sie sehr getreu folgt. Der Vf. sagt: „Den Stil dieser Uebersetzung halte ich für sehr gelungen. Er ist kurz und doch dabey fliessend. Nirgends stösst man auf harte und holprige Stellen; ihm ist im Gegentheil ein so einzig rhythmischer Wohllaut eigen, dass er den Leser anziehend anspricht." *Die Uebersetzung der Apostelgeschichte.* Ist im Buche selbst nachzusehen, so wie der folgende Abschnitt: *Sprachbemerkungen über den ganzen Codex.* Es wird die Vermuthung nun Gewissheit, dass die Propheten und die Apostelgeschichte von zwey verschiedenen Uebersetzern herrühren.

Wir gehen nun über zu den Beylagen. Beylage I. ist die gereimte Vorrede zur Uebersetzung der Propheten. Sie enthält eine wichtige Nachricht, deren Entdeckung dem Hn. *H.* entgangen ist, nämlich den Namen des Uebersetzers. Durch die Zusammenstellung der Anfangsbuchstaben eines jeden Verses, worin indessen stellenweis einige Unordnung zu herrschen scheint, bekommen wir folgendes heraus: *Gote, zcw lobe diner geer, rit ter gut bruder Siwrid won taenelt hoyste marscalc des dewtszcen Ordens; ich minner bruder claws cranc custos zw prwssen, habe di grossin und minnern propheten mit Marien Hülfe sy zw dewzche brachtv.* Die zu den kleinen Propheten heisst nur: Anfangs wie oben — *zw prwssen habe di minnern propheten* u. s. w. — Wir bemerken hierbey nur, dass der Name *taenelt* verstümmelt zu seyn scheint, da ein Vers fehlt, und zwar in beiden Vorreden, welches auffallend ist. Prwssen kommt durch Zusammenziehung der Anfangsbuchstaben aller Worte des Verses S. 63.:

Prnwe recht wi si sich en u. s. w.

heraus, bey welchem auch von einer andern Hand am Rande steht: *Merke disin versin by entczeln worten*, welches sonst ganz ohne Sinn ist. Was das historische Verhältniss der beiden genannten Personen Sigfried und Klaus betrifft, so überlassen wir deren Aufhellung dem tiefforschenden Vf. des vorliegenden Werkes, dessen glückliche Muthmassungen auch bestätigt werden, wenn er S. 35. sagt: „die Uebersetzung war wohl für eine hohe Ordensperson bestimmt, daher ihre grosse Pracht," welches sich bestätigt. S. 43. Der Uebersetzer war wahrscheinlich ein Priester. S. 49. Der Uebersetzer der Propheten ist wohl ein anderer, als der Uebersetzer der Apostelgeschichte. — Ausserdem wird das Verzeichniss der deutschen Dichter des Mittelalters durch diesen Klaus vermehrt, dessen gereimte Vorrede wirklich ein Verskunststück ist. Es ist ein strofisches Gedicht, welches auch bey der Absetzung nicht bemerkt ist. Jede Strofe hat fünf Verse, von denen die vier ersten einen und denselben Reim haben, der fünfte reimt mit dem Endverse der folgenden Strofe. Zwey Strofen mögen diess beweisen:

Gotis geystis suze brunst
Offenbar der eren kunst
Tet in dy im trugin gunst
E gar ane vatschis dunst
Crist der an man sporit.

Zcwiuile

Zeviuils dampf von in vortreib
Warer syn in sie er schreib
Lere gut di do beeleib
Ouch nu blibit als sy bleib
Bis an vns wi horit.

Es sind 36 solcher Strofen. Die Handschrift, deren sich Hr. *Hennig* bediente, ist gewiss nicht das Original: denn nur ein Abschreiber kann solche Vorstöße gegen den Reim und Veränderungen machen. Wir wünschen Hn. *Hennig* durch diese Entdeckung Stoff zu neuen glücklichen Forschungen gegeben zu haben.

Beylage II. enthält das 53ste Kapitel der Weissagung des Jesaias. Beylage III. das 13te Kapitel Daniels, enthaltend die Geschichte von der Susanna. Beylage IV. ist die Apostelgeschichte. Es ist schlimm, dass wir von der Apostelgeschichte hier nur die ersten neun Kapitel erhalten, da sie wohl verdient, dass sie ganz bekannt gemacht wird, wie die mitgetheilte Probe lehrt. Möchte unser diesfalsiger Wunsch von dem Vf. erfüllt werden können.

Druck und Papier sind sehr gut.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAGDEBURG, in d. Creutz. Buchh.: *Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper* bey Apothekenvisitationen, für Physiker, Aerzte und Apotheker, von *J. Christoph Heinrich Roloff*, der Med. und Chirurgie Doctor, prakt. Arzte zu Magdeburg, Landphys. des Distr. Magdeburg, der Königl. Westphäl. Soc. der Wissensch. zu Göttingen u. s. w. Mitglied. 1812. XXI u. 49 S. 4. (14 gr.)

Wenn wir gleich in unsern Zeiten gerade keinen Mangel an solchen Schriften haben, welche sich auf die so wichtige Beurtheilung der Güte und Verfälschung der einfachen sowohl als zusammengesetzten Arzneykörper beziehen, und in so fern auch bey den Visitationen der Apotheken benutzt werden können, wohin wir, ausser der bekannten Schrift des *van den Sande*, insbesondere *Schaub's* pharmaceutisches Handbuch über die Güte und Verfälschung der Arzneymittel, *Trommsdorffs* Handbuch der pharmac. Waarenkunde, *Hayne's* Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, *Schregers* tabellarische Charakteristik der echten und unechten Arzneykörper, *Ebermaiers* tabellarische Uebersicht der Kennzeichen der Echtheit und Güte der Arzneymittel, und *Niemann's* Anleitung zur Visitation der Apotheken zählen: so halten wir dennoch diese Anleitung des Hn. *R.* keinesweges für überflüssig, da sie sich eben so sehr durch eine gründliche und von den chemischen Kenntnissen des Vfs. zeugende Bearbeitung als durch ihre zweckmässige Kürze zum Gebrauch bey Apothekenvisitationen empfiehlt, welchem Zwecke kaum eine von den genannten Schriften in einem gleichen Grade entsprechen möchte.

In der Vorerinnerung bemerkt der Vf., dass er sich zur Herausgabe dieser Schrift vorzüglich entschlossen habe, weil *Ebermaiers* Tabellen auf der einen Seite zu weitläuftig, auf der andern aber zu mangelhaft wären, um als Grundlage bey Apothekenvisitationen dienen zu können; die *Niemannsche* Anleitung hingegen bey ihrer Unvollständigkeit und manchen Fehlern in den chemischen Proben ihrem Zwecke nicht hinreichend Genüge leiste. Um aber selbst nicht zu weitläuftig zu werden, hat er die naturhistorischen Beschreibungen beynahe durchgehends weggelassen und auf andere Schriften verwiesen, welche daher auch der prüfende Arzt und Apotheker nicht allemal wird entbehren können. Was indessen die chemischen Prüfungen betrifft, so hat er diese nicht nur vollständig angegeben, sondern von der Richtigkeit der mitgetheilten Prüfungsmethoden sich auch durch eigene wiederholte Versuche, bey welchen ihn zwey geschickte Chemiker, die Hnn. *Michaelis* und *Heukenkamp* thätig unterstützten, hinreichend überzeugt.

Die wesentlichen Punkte, worauf es bey den Apothekenvisitationen selbst ankommt, und das hierbey im Allgemeinen zu beobachtende Verfahren hat der Vf. in der folgenden Einleitung in einer zweckmässigen Ordnung und Kürze angegeben; ferner die bey den Visitationen nöthigen Reagentien vollständig, auch in Rücksicht ihrer Bereitung und Echtheit, aufgeführt, dann noch ein Verzeichniss der zu den Prüfungen ausserdem erforderlichen Hülfsmittel und Instrumente hinzugefügt, am Ende aber die innere Einrichtung eines zur Aufbewahrung der Reagentien so wohl als des übrigen Apparats dienenden Kastens beschrieben, dessen Brauchbarkeit für den bestimmten Zweck, besonders bey Visitationen an entfernten Orten, keinem Zweifel unterworfen ist.

Die in tabellarischer Form abgefasste Anleitung selbst beträgt nicht mehr als 49 Quartseiten. Eine jede Seite besteht aus vier Columnen mit besondern Ueberschriften. Die erste derselben enthält ein Namenregister der einfachen so wohl als zusammengesetzten Arzneykörper in alphabetischer Ordnung nach der neuen Nomenclatur der preussischen Pharmacopöe, jedoch unter Beyfügung der alten Namen. Auf diese Weise hat der Vf. nicht nur sehr gut für die leichte Benutzung dieser Tabellen gesorgt, sondern auch ein besonderes ausserdem nöthig gewesenes Register entbehrlich gemacht. Die zweyte, für die Beschreibung der verzeichneten Arzneykörper bestimmte Columne giebt in gleicher Folge zwar grossentheils nur die hervorstechendsten sinnlichen Eigenschaften derselben an, welchen in vielen Fällen auch wohl die Anführungen anderer Schriften, welche sie vollständiger enthalten, wie die von *Ebermaier*, *Trommsdorff* u. s. w. substituirt werden; allein die Angaben sind doch bey aller Kürze insgemein sehr bestimmt und zutreffend; und da der Vf. absichtlich alle Weitläuftigkeit vermeiden wollte, so mögen wir ihm

ihm deſshalb auch keinen Vorwurf machen, ungeachtet ſeine Arbeit dadurch in manchem Betracht wirklich etwas unvollſtändig geworden iſt. Die eigentliche Prüfungsart der Arzneykörper hat derſelbe in der dritten und endlich in der vierten Columne die Reſultate dieſer Prüfung ſorgfältig und beſtimmt angegeben. Hierauf bezog ſich auch hauptſächlich der Zweck des Vfs. bey der Herausgabe dieſer Tabellen, die ſich ebenfalls in dieſer Hinſicht vorzüglich auszeichnen. Der hier vorkommenden Rügen und Verbeſſerungen anderer Methoden finden ſich daher auch nicht wenige, von denen wir unſern Leſern nur einige zur Probe mittheilen wollen. Zur Entdeckung des rothen Arſeniks im Zinnober fand der Vf. es ſicherer, anſtatt des Reibens mit *Liq. Kali cauſt.* denſelben mit eben dieſer Flüſſigkeit zu kochen, dann das Flüſſige abzufiltriren und demſelben einmal Salpeterſäure für ſich und dann wieder Schwefelwaſſerſtoff, nachher aber Salpeterſäure hinzu zu miſchen, wo dann im erſtern Falle ein ſchwarzer, im letztern ein orangefarbner Niederſchlag entſtehe. Iſt der Zinnober rein: ſo werde die Schönheit ſeiner Farbe durch Kochen mit *Liq. Kali cauſt.* noch erhöhet. Die von *Grindel* angegebene Probe, die Mennige im Zinnober durch ſtarke Salpeterſäure zu entdecken, iſt nach dem Vf. ohne Gegenverſuch mit echtem Zinnober nicht entſcheidend genug. Bey der Prüfung der Chinarinde bemerkt er, daſs weder *Hagens* Kennzeichen, das Trübewerden der Chinaabkochung, noch *Grindels* Probe mit ſalzſaurem Eiſen allein über die Güte und Echtheit der China entſcheide; dagegen ſey in Verbindung mit dem Lacteſciren die ſchon früher von *Seguin* angegebene und von *Grindel* beſtätigte Probe mit ſchwefelſaurem Eiſen hinreichend. Die Probe, das verſüſste Queckſilber mit Waſſer zu kochen und die Abkochung nachher durch Kalkwaſſer oder Schwefelwaſſerſtoff zu prüfen, erklärt er für unſicher, da ſich jenes Queckſilberſalz mehr oder weniger in Waſſer auflöſe, und durch dieſe Reagentien ebenfalls einen Niederſchlag liefere. Wir beſchränken uns auf die angeführten Beyſpiele, um nicht zu weitläuftig zu werden, und ſchlieſsen hiermit die Recenſion dieſer Schrift, in der Hoffnung, daſs Aerzte und Apotheker ſich von der Brauchbarkeit derſelben in vorkommenden Fällen gewiſs überzeugen werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Odense, b. Hempel: *Om Fattigvaeſenet i Sönder-Tranders Sogn fra Begyndelſe af* 1804. *til Slutningen af* 1808. (Ueber das Armenweſen im Kirchſpiel *S. Tr.* vom Anfange des Jahres 1804. bis Ende 1808.) Von *Andr. Pet. Meden*, reſidir. Kaplan in Aalburg und Hauptprediger in S. Tranders. 1809. 50 S. 4.

Die öffentliche Bekanntmachung detaillirter Nachrichten von der Leitung des Armenweſens auf dem Lande hält Rec., mit dem Vf. (Vorr. S. II.), für intereſſant; beſonders, wenn ſie mit der Offenheit und Ausführlichkeit geſchieht, wie die Vorliegende. Auſser andern Vortheilen, die dieſer Art Publicität mit ſich führt, kann ſie nicht anders, als der Armenverſorgungsanſtalt ſelbſt das Zutrauen und Wohlwollen des Publicums verſchaffen, deſſen ſie zu ihrer nützlichen Wirkſamkeit ſo ſehr bedarf. Ohne eben die *Tranderſche* Anſtalt für in jedem Betrachte muſterhaft zu erklären, kann ihr doch Rec. das Zeugniſs nicht verſagen, daſs ſie nach dem, was er aus vorliegenden Bogen erſieht, in vieler Hinſicht ſehr zweckmäſsig iſt, und dem braven Prediger *Meden*, der ſie aus dem fehlerhaften Zuſtande, worin ſie ſich vor 1804. befand, mit Hülfe weniger gleich braver Einwohner des Ortes in dieſe weſentlich verbeſſerte Lage verſetzt hat, alle Ehre macht. — Die Armen, deren das Kirchſpiel (deſſen Volksmenge nicht bemerkt wird) gegenwärtig 13 hat, erhalten *monatlich* eine Unterſtützung an Geld und an Gerſte; welche Getreideart in dieſer Gegend am beſten gedeiht. Auch werden ſowohl die Manns- als die Weibsperſonen auf eine ihnen angemeſſene Weiſe beſchäftigt. Alle Betteley iſt gänzlich abgeſchafft. Die Beyträge werden durch eine, nach den Vermögensumſtänden der Einwohner ſich richtende, Armencollecte von 1 Mark (4 gr.) an Geld, bis zu 6½ Scheffel Gerſte und 1 Rthlr. 2 Mark an Geld jährlich erhoben. Die ganze Einnahme des letzten Rechnungsjahres belief ſich auf 24 Tonnen 3 Scheffel Gerſte, nebſt 208 Rthlr. 4½ Mark an Geld: worunter jedoch 112 Rthlr. 2 Mk. 5 ſs. und etwas Frucht vorjähriger Ueberſchuſs begriffen war. — Was Rec. bey dieſer Einrichtung zu wünſchen übrig bleibt, iſt: daſs man den Ueberſchuſs von *beſtimmten* und *befohlnen* Abgaben für Arme nicht zum Capital anſchlagen, ſondern lieber im folgenden Jahre austheilen und dann einen deſto geringeren Armenſchatz anſetzen möge; daſs man die Almoſen nicht *monatlich*, ſondern *wöchentlich* austheilen möge, weil ſich der Arme ſelten darauf verſteht, gut hauszuhalten; und daſs man dem Armen, um Miſsbrauch zu verhüten, nicht Geld und Gerſte (die ſich leicht in Geld verwandeln läſst), ſondern lieber Brod, Suppe, Kleidung u. dgl. darreichen möge. Wünſche, die vielleicht, wenn die Einrichtung durch längere Dauer mehr Feſtigkeit erhält, in Erfüllung gehen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Metzler: *Beyträge zur Geschichte altdeutscher Sprache und Dichtkunst.* Von *Ferdinand Weckherlin.* 1811. II u. 151 S. 8.

Es ist uns ein erfreuliches Geschäft, einen jungen neu auftretenden Forscher in der altdeutschen Literatur freundlich begrüfsen zu können und die Freunde dieses Zweiges der Wissenschaften auf sein Werk hinzuweisen. Noch angenehmer ist es, versichern zu können, dass diese wenigen Blätter, deren wir bald mehrere nachfolgen zu sehen wünschen, lauter Neues enthalten, so dass die Wissenschaft wirklich dadurch gefördert wird, was bey so manchen breiten und gedehnten Abhandlungen nicht der Fall ist, die sich in verdrehter und wiederholender Sprache immer um einen Punkt drehen und durchaus nichts vorwärts bringen.

I. Der erste Aufsatz betrifft: *Ulrich von Eschenbach und sein Gedicht von Alexander dem Grossen.* Es ist ein Irrthum (S. 6.), dass das deutsche Gedicht von Alexander und Alestotiles, welches in einer Handschrift zu Strasburg befindlich, noch nicht gedruckt sey. Hr. Prediger Koch zu Berlin, der Vf. des schätzbaren Compendiums der deutschen Literatur, welches die erste Bahn brach, wollte die *Müllersche* Sammlung fortsetzen, und es ward ein *dritter* Band, aber nicht vollständig, gedruckt. Dort steht es S. XVII — XXI. unter der Ueberschrift: *Dis seit von Allexander und Alestotiles.* Der Anfang ist:

In Kriechen was gesessen
Ein künig vil vermessen,
Der was genant philippus.

Gegen das Ende, als Aristoteles die Schmach durch das Mädchen, die Phillis genannt wird, geduldet hat, heisst es:

Da noch in einre wochen
Nam der meister so zehant
Sine buoch und sin gewant,
Sin golt, sin silber und sine habe,
Er schicket es bi naht abe,
Er enmochte do niht langer sin;
Heinlich in ein schiffelin,
Von dem spotte und von dem schimphe
Vnd dem grozen ungelinphe,
Den sü hatten uf dem sal.
Er fuor dz wasser hin ze tal,
Daz do durth die gegene flos,
Wan in des schinpfes do verdros,
Das man sin do würde sat
Er kam gevarn in eine stat,
In ein insele hies Galicia,
Do bleip er und mahte da
Ein michel buoch und schreip dar an,
Was wunderlicher liste kan
Das schoene ungetruwe wip
Vnde wie die leben unde lip
Manigem hat verseret u. s. w.

Es ist diess deutsche Gedicht nach dem Alt Französischen, *Le lay d'Aristote*, des *Henri d'Andeli* gemacht, welches man in der Ursprache findet, in *Fabliaux et contes des poëtes francois des XI—XV siècles*, par *Barbazan.* Nouv. Edition. T. III. (Paris 1808.) S. 96 bis 114. Einen Auszug daraus findet man in *Le Grand Fabliaux ou contes du XII. et du XIII. siècle.* (Paris 1779.) T. I. S. 197—204. Ueberfetzt in den Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert (Halle und Leipzig 1795.). Th. 1. S. 144—149. Dramatisch bearbeitet von *Kannegießer* in seinen dramatischen Spielen (Berlin 1810.). Es ist unstreitig aus dem Arabischen entlehnt, man sehe die *Mélanges de littérature orientale.* T. I. S. 16. *le visir sellé et bridé.* Aeneas Sylvius Pikolomini (Papst Pius II.) erwähnt diese Geschichte in seinem Eurialus und Lukretia als ein Beyspiel von der Macht der Liebe. Dann findet man sie auch in der *Bibliotheque amusante et instructive* T. II. S. 15. und in den *Historiettes ou Nouvelles en vers* par Mr. *Imbert.* S. 87. Im J. 1777. erschien ein Lustspiel ähnlichen Inhalts: *le tribunal domestique* und *Marmontel* in seinen *Contes moraux.* (Londres. 1780.) T. II. ahmte dieselbe auch nach. Diess sey genug von dieser Erzählung. — Was den grossen Roman von den Thaten Alexanders des Grossen betrifft, so ward vor kurzem, mit Bezug auf vorliegendes Buch, in der Alterthumszeitung Idunna und Hermode (Anzeigen Nr. 14.) Jakob von Meerlant als Vf. der von Docen in seinen Miscellen II. 136. erwähnten altholländischen Geschichte von Alexander dem Grossen genannt. Ueber die altdeutschen Gedichte die auf ihn bezüglich sind, und über die verschiedenen Bearbeiter, findet sich im Grundriss zur Geschichte der altdeutschen Poesie von *Hagen* und *Büsching* (Berlin 1811.) S. 221—224. alles zusammen getragen. Was die französischen Romane von Alexander dem Grossen betrifft, so finden wir sie in dem *Glossaire de la langue Romane par Roquefort* (Paris 1808. 8.) T. II. S. 755. 756. 765. 771. bemerkt, in der *table alphabétique* etc. Da sie von vielfachem Interesse für die Literatur des Mittelalters sind, so tragen wir sie hier zusammen: *Alexandre de Bernay, surnommé de Paris: Roman ou la geste d'Alexandre, composé vers le commencement du XIII. siècle* (11 Handschriften). *Ses différentes branches sont: 1) le voeu du Päon, les accomplissemens et les mariages.* 2) *le*

2) *le Restor (rétablissement) du Paon*, par *Brise-Barre*; 3) *le testament d'Alexandre*, par *Pierre de St. Cloot*; 4) *la vengeance d'Alexandre*, par *Jehan le Venelais, que Fauchet apelle le Nevelois. — Estace (ou Vace, Wace, Wistace) Lambert li cors (court), le Clerc Simon ou Simon de Bologne, auteur d'une traduction de Solin en françois, et Guy de Cambrai, ont travaillé à ce Roman. On croit que les Romans d'Alexandre en prose (XIV. siècle) sont une version de la Geste. Dans un exemplaire de la Belgique, divisé en deux parties, la première contient le voeu du Paon et le Restor du Paon, qui finit au mariage d'Alexandre avec la fille de Darius; la seconde partie comprend la suite du Roman avec la vengeance, et le traducteur, qui se dit Picard, déclare avoir travaillé* par ordre de *Jehan de Bourgogne*, Comte d'Etampes, seigneur de Dourdan. — Von *Lambert li Cors* heisst es, *c'est-a-dire, le court, ne' à chasteaudun, auteur du Roman d'Alexandre le grand; il nous apprend lui-même son nom et son pays dans les vers suivans:*

La verté de l'histoire si com li roy la fit,
Un clers de Chasteaudun Lambert li Cors, l'escrit,
Qui de Latin la trest et en Roman la mit.

Thomas de Kent: Roman de toute chevalerie, ou la Geste d'Alisandre. Ce Roman, fait d'après celui d'Alexandre, est trèscurieux et peutêtre unique; il est écrit dans la langage françois qu' avoit porté et introduit en Angleterre la conquête de Guillaume, et qui, déjà corrompu en Normandie par l'ancien idiome Normand, s'altéra encore par celui de l'Anglo-Saxon. — In diesem letzten Roman heisst Alexander Alisander, und so heisst er auch *Wartons history of english poetry* I. 122. in zwey Stellen aus altenglischen Gedichten, in denen die tapfersten Männer der Vorzeit genannt werden, *Alysaundre*. Ebendaselbst S. 132. heisst es: *The arabian books abound with the most incredible fictions and traditions concerning Alexander the great, which they probably borrowed and improved from the Persians. The call him Escander.* — Die Sprache in dem mitgetheilten Bruchstücken ist sehr unbeholfen, und das Ganze scheint eben nicht sehr erfreulich zu seyn, wenigstens deuten diess die abgedruckten Stellen an. In welchem Verwandtschaftsverhältniss Ulrich v. Eschenbach zum Wolfram von Eschenbach steht, läfst sich nicht angeben, wenigstens fehlen alle näheren Data dazu, wir glauben aber auch mit dem Vf. des vorliegenden Buches, dass er ein Verwandter Wolframs war.

II. *Willerams hohes Lied.* Dass das Alterthum sich Salomon in einer engen Verbindung mit der Christenheit dachte, ja ihn selbst für einen christlichen König annahm, jede Ahndung einer geschichtlichen Kenntniss niedertretend, geht aus mehrern Werken hervor. Wir verweisen hierbey auf die von dem Vf. angeführte Stelle, wonach Salomon sein hohes Lied auf die Jungfrau Maria dichtete, und dann auf den Anfang des Salomon und Morolf (S. deutsche Gedichte des Mittelalters durch *v. d. Hagen* und *Büsching*. Bd. 1.):

Czu Iherosalim wart eyn kint gebern
Das sitht czu fautte wart erkorn
Vber alle Cristenheide diet,
Das was der konig Solomon.

Wir erhalten hier zuerst Nachricht von einer pergamentenen Handschrift in der königl. Bibliothek zu Stuttgart, gr. 8. auf 61 Blättern. Durch eine genaue Vergleichung der durch Scherz abgedruckten Rhedigerschen (nicht Rhedingerschen wie S. 42. steht) Handschrift, mit dieser Stuttgarter und den beiden zu Wien befindlichen, würde sich gewiss ein sehr guter, kritisch gesichteter Text ergeben, der sehr zu wünschen ist. Die hier mitgetheilten Varianten sind schon interessant.

III. *Priameln.* Rec. muss gestehn, dass er den Priameln keinen rechten Geschmack abgewinnen kann. Für diejenigen, die Behagen daran finden, werden die hier mitgetheilten 15 unbekannten nicht ohne Interesse seyn.

IV. *Lieder des funfzehnten Jahrhunderts, aus Handschriften zuerst abgedruckt.* Die Handschrift des Hn. *Versenmeyer*, verschiedne Gedichte enthaltend, ist merkwürdig und wichtig. Zu der zweyten Anmerkung (S. 70.) bemerken wir, dass Herollebrant in Her Olebrant aufgelöst und getrennt werden muss. — Das Gedicht von Heinrich dem Löwen, welches ein noch bis jetzt unbekannter Dichter Michel Wyssenherrn sang, verdiente wohl bald bekannt gemacht zu werden, um es mit dem zu vergleichen, welches in den Volkssagen, Mährchen und Legenden von *Büsching* (Leipzig 1812.) S. 213 — 242. steht. Beide haben einige Aehnlichkeit in der Anfangsstrophe. Das aber dieser Wyssenherrn auch Dichter des edlen Möringer sey, ist wohl sehr zu bezweifeln. Wyssenherrn lebte nach Hn. *Weckherlins* Angabe, im funfzehnten Jahrhundert, und unter dem Liede des edlen Möringers steht die Unterschrift, das diess Buch im J. 1359. angefangen sey. Bezieht sich nun diess auch wohl gewiss nicht auf die Versenmeyersche Handschrift, so ist diese dann doch wohl höchst wahrscheinlich Abschrift einer älteren auf Pergament von dem gedachten Jahre, so dass dann auch der edele Möringer beynahe ein Jahrhundert früher als Wyssenherrn gedichtet ward. Um die Jahre 1340. fällt wohl (S. Bragur III. 403.) die Begebenheit, so dass es dann kurz nach derselben gesungen worden wäre. Dass es im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts noch gesungen worden ist, schadet nichts, hören wir doch noch das dreyhundert Jahr alte Lied: „Es steht eine Linde im tiefen Thal" singen. Ein sehr hohes Alter legte ihm auch schon der erste Bekanntmacher Hr. Prälat Schmid zu Ulm (Bragur III. 415.) bey. Der alte angeführte Druck vom J. 1493. ist wohl die Incunabel, aus der Gräter dieses Lied wieder im Odin und Teutona (Breslau 1812.) Bd. I. S. 194. abdrucken liess? Es verdient aber immer noch einmal aus der Handschrift von Hn. *W.* mitgetheilt zu werden, oder gebe uns derselbe nur einen aus den drey Exemplaren kritisch gereinigten Text. — Wir haben schon eine grosse Menge alter Lieder aus so vielen Jahrhun-

derten, und es fehlt uns nun nichts mehr, als eine Geschichte des Lieds mit Beyspielen (Auswahl der Besten) aus allen Zeiten und wie es von dem frohen Minnegesange abgeflacht ist, und sich nur heiter und munter in dem Volksliede erhielt. Die reichen Liedersammlungen von Regnart, Harnisch, Orlando di Casso und andere geben hierzu reiche Vorarbeit.

Unter den hier bekannt gemachten Liedern finden sich auch einige Tage- oder Wächter-Lieder, die auch wohl auf einen frühern Ursprung deuten. Um einen Begriff von denselben zu geben, setzen wir hier eines, mit orthographischen und wenigen Sprach-Aenderungen her.

„Wohl auf, wohl auf mein traut Gesell,
Was wollen wir beginnen?
Der Wächter an der Zinnen ruft,
Dass 's in den Wald erklinget:
„„Wohlauf, Gesellen von hinnen!""

„Lieg' still', lieg' still', mein traut Gesell,
Denn es ist noch nicht Morgen,
Der Wächter uns betrügen will,
Der Mond hat sich verborgen,
Wir schlafen ohne Sorgen."

„Nun freue ich mich der guten Mähr',
Dass ich soll länger bleiben,
Vergangen ist meinem Herzen schwer',
Du schönst' ob allen Weiben,
Wir wollen Kurzweil treiben."

Sie schmuckt ihr' Brust wohl an die mein',
Mein Herz thät sich entzünden:
„Lass dir mein' Ehre empfohlen seyn,
Mein' Ehre ob allen Dingen,
Ich seh den Tag herdringen."

Ich legt mich an ihr' Aermlein weiss,
Daran da wollt' ich rasten,
Ich wähnt' ich wär' im Paradeis,
Ich sah des Tages Gläste (Glanz),
Ich eilt' von dannen feste.

Das Fräulein an dem Bette sass,
Ward weinen und auch klagen,
Vor Weinen wurden ihr Wänglein nass,
„Ach, reicher Christ so zart,
Wie scheid ich mich so hart."

Das Fräulein züchtigliche sprach
Gar hoch an einer Zinnen:
„O Wächter, traut Geselle mein,
Hilf mir den Gesellen von hinnen,
Dass ihm es nicht misslinge."

Auf die Minnelieder folgen mehrere geistliche Lieder, bey denen wir nichts zu bemerken wussten.

Anhang. A) Zur Geschichte und Literatur der altflandrischen Sprache. Die darin enthaltenen Notizen über eine Handschrift in altflandrischer Sprache sind sehr wichtig und alles Dankes werth. Wichtig für die Literatur der Erzählungen würde es seyn, wenn uns Hr. *W.* genauere Nachrichten von den Uebersetzungen gegeben, die in dieser altflandrischen Handschrift (S. 124.) enthalten sind, da derselben eine bedeutende Menge seyn muss.

B) Zur Geschichte und Literatur des Reineke Fuchs insbesondre. Ehe wir zu diesen Gedichten übergehn, bemerken wir noch zu S. 133. 134., wo von einer flamländischen Uebersetzung des Gedichts: der König im Bade, die Rede ist, dass diess Gedicht von zwey Dichtern unbestreitbar vorhanden ist, einmal von einem Unbekannten, und dann von Rosenblüt. Falsch ist es daher auch, dass in dem Grundriss der altdeutschen Poesie von *Hagen* und *Büsching* (S. 365.) beide unter einander gemischt sind. Die Hamburger Handschrift fängt an:

Wer an yme selber nit bewart
Vnzücht vnd Hoffart,
Das richet got dort vnd hie

Das Ende ist:

Do wart der vers depofuit
Frolich geschriben an
Vnd wart der künig ein bieder man.
Diss büch ist vns wol erkant,
Der künig im Bad ist es genant.

Bis auf die beiden letzten Verse stimmt die Handschrift im Anfange und Schlusse mit der Stuttgarter überein, so auch ist es mit der Handschrift zu Weimar, die indessen auch einen andern Schluss hat. S. den genannten Grundriss a. a. O. — Wir gehen nun zu dem Reineke Fuchs über. Es ist jetzt eine ausgemachte Sache, dass der Reineke Fuchs nicht deutschen, sondern französischen Ursprungs ist, doch müssen wir die ersten Quellen desselben unstreitig im Orient suchen. Anders gestalteten sich die einzelnen Fabeln in Frankreich, noch wieder anders in Deutschland, so dass der Glaube sehr viel Wahrscheinlichkeit hatte, dass es ein eigentlich deutsches Werk sey, der noch durch den Wunsch vermehrt ward, ein so treffliches Werk aus heimischen Boden abstammend zu finden. — Wie viel oder wie wenig den Deutschen von diesem Gedichte angehört, wird dann erst recht klar werden, wenn die von den Gebrüdern Grim vielfältig angekündigte Ausgabe der altdeutschen Handschrift, die Glöckle in Rom fand, und des altfranzösischen Romans erscheint. — Ueber die französischen Handschriften giebt uns *Roquefort* im *zweyten* Theile seines oben schon erwähnten Glossars Auskunft, wenn er S. 768. sagt: *Perrot de Saint Cloot (Cloud)* Vf. des Romans vom Fuchs. Manuscripte Nr. 7607. St. Germain. Nr. 2723. Vatikan, 1699 *de Cangé* und Nr. 2717 und 2718 *de la Vallière*, komisches Gedicht aus dem Anfange des 13ten Jahrhunderts, ungefähr 2000 Verse stark. Diess Werk enthält die Beschreibung der Streiche die vom Fuchs seinem Onkel und Gevatter dem Bären gespielt werden. Die erste Erfindung dieses Romans ward so gut aufgenommen, dass die Dichter des dreyzehnten Jahrhunderts an demselben Vorwurfe ihre Kräfte versuchten. Die neuen Abenteuer die sie erfanden, um den ersten sich zu verbinden, bildeten die zahlreichen Abweichungen, deren Vereinigung im Ganzen 25 bis 26000 Verse umfasst. *Le Grand d'Aussi* gab eine Notiz von dem Ursprunge dieses Romans, in seinem *Fabliaux edit. en* 8. T. I. S. 383 — 398. Erster Nachsprössling, Roman des neuen Fuchses Nr. 7615. und *de la Vallière* 2736 fol. ko-

komisches Gedicht, verfertigt 1290. von Jaquemars Gelée, *Gilé de Lille*. Diess Werk hatte eben so viel Beyfall als das erste. Zweyter Nachsprösling: der verkehrte Fuchs von Rütebeuf. Diess Gedicht, in Strophen abgetheilt, ist nichts als eine Art von Quodlibet. Dritter Nachsprösling: der nachgeahmte Fuchs. Der Vf. hat ihn darum so betitelt, da er nichts als eine moralisirende Nachahmung der beiden ersten Romane des Fuchses ist und nicht eher als 1343. bekannt gemacht zu seyn scheint. Der Vf., der erst Gewürzkrämer zu Troyes war, trat in den geistlichen Stand, den er verliess, mit dem Wunsche, von dem König zum Procurator der Stadt ernannt zu werden, welches ihm aber nicht glückte. Er war älter als 50 Jahr, als er sein Gedicht bekannt machte, das er 1328. angefangen hatte, welches nur Declamationen und Sermonen enthält, untermischt mit Geschichtchen, Erzählungen und Apologen. Dieser Roman ward im 15ten Jahrhundert in mehrere Sprachen übersetzt, und endlich in französischer Sprache, als ein aus dem Deutschen übersetztes Werk, wieder bekannt gemacht. — Das Bruchstück welches *Le Grand* a. a. O. bekannt machte: *La confession du renard et son pélerinage* ist sehr ergetzlich, enthält einige Züge unsers Reineke Fuchs, weicht aber doch ganz davon ab. Die Namen sind aber in beiden gleich: *Isangrin* heisst der Wolf, *Maupertuis* (Malpertaus) die Wohnung des Fuchses. *Le Grand* sagt noch (S. 395.) er habe mehr denn 24 verschiedene Stücke über den Reinard gefunden. — Der Inhalt des Werks von *Jaquemars Gilé* ist kürzlich dieser: der Löwe entbietet alle Thiere an seinen Hof. Der Fuchs spielt ihm mehrere lose Streiche und geräth endlich mit ihm in einen förmlichen Krieg. Der König der Thiere belagert ihn auf seinem Schlosse Maupertuis, Reinard bringt es aber endlich durch seine listigen Anschläge dahin, dass derselbe, nach einem grossen Verlust an Volk, sich zurückziehen muss. Der Löwe lässt ihn hierauf durch den Erzpriester, Bernard den Esel, excommuniciren. Es kommt indessen bald zu einer Versöhnung mit ihnen; Reinard aber, der jetzt wie vor raubt, Weiber missbraucht u. s. w., bringt die Geistlichkeit auf seine Seite, um forthin vor ihnen Friede zu haben. Die Priester befolgen die heuchlerischen Grundsätze, die er ihnen beybringt, und werden dadurch so reich und mächtig, dass sie sich vor ihm niederwerfen, um ihn anzubeten. Reinard macht einen seiner Söhne zum Jakobiner, den andern zum Minoriten. Endlich beichtet er einem Klausner, der ihn nach Rom schickt. Dort findet er Fortunen, die ihn bekrönt und oben auf ihr Rad setzt. — Wir enthalten uns einer fernern Anzeige der andern Werke, die immer einiges wieder umfassen, was in unserm Reineke Fuchs vorkommt, und bemerken nur noch, dass der Roman vom Pater von Saint-Cloud, welcher der älteste ist, die meiste Aehnlichkeit mit unsern deutschen Gedichten hat; aber er ist nur weit kürzer, enthält nur die Entehrung der Wölfin, die Täuschung des Wolfs, der Mönch werden will, den unglücklichen Fischfang des Wolfs. S. *Notices et extraits des Manusc. de la bibl. nationale.* T. V. (Paris VII.) S. 297—298. Die andern listigen Abenteuer, wie Reineke und der Wolf das Schwein stehlen, die Klage der Henne u. s. w. finden sich in andern einzelnen Geschichten, worüber das eben genannte Buch S. 294—357. hinlängliche Auskunft giebt, und auch die andern Werke über Reinard den Fuchs begreift. — Doch, wie schon gesagt, das ganze Verhältniss wird nur erst dann deutlich werden, wenn die Hnn *Grimm* mit ihrer Ausgabe ans Licht treten, von der zu wünschen ist, dass sie bald erscheinen und den eigenen lobpreisenden und viel versprechenden Ankündigungen entsprechen möge. — Schon im October 1806. entdeckte Hr. *Gräter* die flamländische Handschrift des Reineke, von der uns der Vf. Nachricht giebt, und beschrieb sie in einem Schulprogramm, das indessen, wie alle Programme, nicht weit über seinen bestimmten Kreis gekommen ist. Die Nachricht des Hn. *W.* war daher sehr willkommen. Neuerdings haben wir indessen das Ganze in dem neuen Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Odina und Teutona, von *Gräter* (Breslau 1812.) erhalten. (S. A. L. Z. 1813. Ergänz. Bl. Nr. 11.)

Wir haben uns bey diesem kleinen Buche länger aufhalten müssen, als wir erst glaubten, da es eine Ausbeute neuer und interessanter Nachrichten enthält, und fordern noch schliesslich den Vf. auf, uns bald wieder Beweise seiner Forschungen öffentlich vorzulegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Friedrich August Haubold Börsch*, aus Eckartsberge im Königreiche Sachsen, Doctor der Philosophie und bisher Privat-Docent bey der Universität zu Heidelberg im Fache der Philosophie und alten Literatur, Vf. der Dissertation: *de ortu et incrementis architecturae Gothicae*, hat von dem Grossherzoge von Frankfurt den Ruf an das neuerrichtete Gymnasium zu Hanau als Professor erhalten und ist bereits am Anfange des Wintercurses dahin abgegangen.

Die *Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz* hat den Hn. Prof. *Kastner* in Halle, laut dem unter dem 29. October vorigen Jahres ausgestellten Diplome zu ihrem Mitgliede ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie*, herausgegeben von Dr. *Karl August Gottlieb Keil* und Dr. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, Professoren der Theologie zu Leipzig. *Erstes* Stück. 1812. VI u. 216 S. *Zweytes* Stück. 1813. 228 S. 8.

Seit dem *Henkischen* Museum gebrach es bekanntlich unserer theologischen Literatur gänzlich an einem Repertorium, in welchem der gelehrte Theolog die Resultate specieller Forschungen, die sich nicht zu eigenen Schriften eigneten, auf eine bequeme Art niederlegen konnte. Um diesem Bedürfniss abzuhelfen, vereinigten sich die beiden verdienten Herausgeber zur Anlegung eines solchen Magazins, welches mit Ausschluss aller Recensionen lediglich der Aufbewahrung gehaltvoller Abhandlungen gewidmet seyn soll, und je mehr wir uns mit den Herausgebern von der Nützlichkeit eines solchen Unternehmens überzeugen, desto dankbarer sind wir denselben für die Ausführung und zweckmäfsige Anlage desselben. Der Plan des Werkes umfasst ausser eigentlicher Exegese auch Kritik und Hermeneutik, und ausser der Dogmatik und Moral auch Religionsphilosophie und Dogmengeschichte. Aufsätze über praktische Theologie bleiben einer andern, ebenfalls vom Hn. Dr. *Tzschirner* redigirten Zeitschrift: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers* überlassen, und für kirchenhistorische Abhandlungen erscheint seit 1813 ein ähnliches Magazin unter dem Titel: *Archiv für alte und neue Kirchengeschichte*, wozu sich Hr. Dr. *Tzschirner* mit Hn. Dr. *Stäudlin* in Göttingen verbunden hat. Der Name der Herausgeber bürgt dafür, dass sie, wovon allerdings der Werth der ganzen Unternehmung abhängt, gewiss die weiseste und strengste Sorgfalt auf die Auswahl der aufzunehmenden Aufsätze wenden, und echte gründliche Gelehrsamkeit, so wie gesunde Philosophie zum einzigen Maassstabe der Reception annehmen werden; eingedenk, dass eine gewisse an Schwäche grenzende Bereitwilligkeit der Redactoren, alles Dargebotene aufzunehmen, die Klippe sey, an welcher schon mehrere Herausgeber ähnlicher Repertorien gescheitert sind, denen das getäuschte Publicum dann allmählich sein Zutrauen entwandte und seine Unterstützung versagte. Wir gehen die Aufsätze nun einzeln durch.

I. *Proben aus Joh. Ernst Fabers*, (ehemaligen) Professors der morgenländischen Literatur zu Jena, *biblischer Pflanzenkunde*, mitgetheilt von *E. F. C. Rosenmüller*, Prof. zu Leipzig. S. 1—21. Unter andern Werken, welche der frühverstorbene denkende Orientalist *J. E. Faber* (er starb 1774 im 29sten Jahre seines Alters) hinterliess, war auch eine biblische Pflanzenkunde, welche nebst dem übrigen literarischen Nachlasse des Verstorbenen vor einiger Zeit in die Hände des Hn. Prof. *Rosenmüller* gekommen ist. Das Manuscript ist noch nicht zum Druck vorbereitet, und enthält meistens nur Collectaneen und kurze Resultate, jedoch auch einige ausgearbeitetere Artikel, von denen hier einige sehr interessante Proben gegeben werden. Möge sich der Herausgeber des Vermächtnisses ferner sorgsam annehmen und bey andern Gelegenheiten noch mehreres daraus bekannt machen. Darf sich das Publicum nicht einst von des Vfs. Hand eine neue Ausgabe des eben so seltenen, als für den Schriftausleger unentbehrlichen *Hierobotanicon* von *Celsius* versprechen? Bey dem geringeren Umfange und der gröfseren Seltenheit des Werkes dürfte ein Verleger unstreitig auf mehr Unterstützung rechnen, als sie vielleicht der neuen Ausgabe von *Bocharti Hierozoicon* geworden ist, und einige andere Gelehrte, von denen wir wissen, dass sie sich von fern dazu vorbereitet, würden dem Vf. vermuthlich ihre Sammlungen bereitwillig abtreten. Die erklärten Pflanzen sind: *a*) אזוב. *Faber* unterscheidet hier zwischen dem אזוב der Hebräer und dem Hyssop der Griechen und Römer. Ersteren bestimmt er, insbesondere auf das Ansehn des Maimonides, durch صعتر, d. i. *Origanum*, Dosten, und möchte am liebsten *Origanum Creticum*, *Rauwolfs Origanum Onite* verstehn. *b*) חלבנה, *galbanum*. *c*) כסמת, die belehrendste Ausführung. Der Vf. bemerkt, dass es nach Form und Bedeutung identisch sey mit كرسنة, d. i. 1) Kichern, 2) *lathyris* oder *cicercula*, 3) Wicken, und weiset nach, dass sich auch bey dem hebr. כסמת für alle drey Bedeutungen Auctoritäten unter den alten Versionen finden. Rec. fügt hinzu, dass die formelle Identität des כסמת und كرسنة daraus noch wahrscheinlicher werde, dass gleichbedeutend mit כסם, ein *Quadrilitterum* mit eingeschobenem ר existirt, nämlich כרסם كرسم, chald. כרסם. Auf die Bibelstellen wird dieses so angewandt, dass Exod. IX und Jes. XXVIII, wie gewöhnlich *Spelt*, Ezech. IV aber Kichern verstanden werden. *d*) צפצפה *Weide*, nach den Rabbinen, gewöhnl. Ebene.

Grammatisch-kritischen Inhalts ist II. *Cujus generis sit* (das Wort) *Pentateuchus? von Dr. Theodor Friedrich Stange*, Professor der Theologie zu Halle (S. 22

(S. 22 — 27), ein wenigſtens durch Anregung dieſer Frage verdienſtlicher Aufſatz, wenn man auch darin nach ſchärferer Prüfung Tiefe der Unterſuchung, Vorſicht und Umſicht vermiſst, und das Reſultat des Vfs. nicht unterſchreiben kann. Des Vfs. Meinung iſt: das Wort *Pentateuchus* wird von den meiſten theologiſchen Schriftſtellern als ein Maſculinum gebraucht, deſſen ungeachtet erklärt man es durch die Ellipſe βίβλος, welches *gen. fem.* iſt und verfährt ſo höchſt inconſequent. Als ein *Fem.* ἡ πεντάτευχος, *tota pentateuchus* gebrauchen es zwar z. B. Joannes Damaſcenus und unter den Neuern *Rechenberg*, aber es iſt falſch, es als ein Adjectivum zu faſſen, es iſt Subſtantiv und ſ. v. a. ein aus 5 Theilen beſtehendes τεῦχος, d. i. Buch, Werk. Für das Geſchlecht des Wortes wird hieraus gefolgert: „da das griechiſche Wort τεῦχος *generis neutrius* iſt, ſo folgt nothwendig daraus, daſs das zuſammengeſetzte πεντατευχος gleichfalls von demſelben Geſchlechte ſey, und το πεντατευχος heiſsen müſſe." „Künftig müſſen nicht mehr die lateiniſchen Grammatiker in der Lehre vom *genere* der zweyten Declination ſchreiben: *neutra* ſind *pelagus* und *virus*; ſondern *pelagus*, *virus*, *pentateuchus*; und die Theologen müſſen nicht mehr ſagen *pentateuchus Moſaicus* oder *Moſaica*, ſondern *Moſaicum*." — Rec. muſs zuerſt einige nicht unbedeutende Ἀπροςδιόνυσα rügen, deren ſich der Vf. auf dieſen wenigen Seiten ſchuldig gemacht hat, und will dann einen Verſuch machen, den in Frage gekommenen Gegenſtand etwas näher zu beleuchten; vielleicht daſs es ihm gelingt, denſelben ſeiner Entſcheidung nahe zu bringen. Gleich S. 22. heiſst es, auch der „Compilator *Immanuel Scheller*" gebe dieſem Worte das männliche Geſchlecht, und beſtätige es mit dem Beyſatze *Tertull.*, „Ich *zweifle* aber ſehr, ob dieſer Kirchenvater im zweyten oder Anfange des dritten Jahrhunderts dieſes Wort gekannt hat; wenigſtens *erinnere ich* mich nicht, es je in deſſen Schriften geleſen zu haben; im Index der *Semlerſchen* Ausgabe des Tertullianus ſucht man es vergebens. Vielleicht dachte *Scheller*, weil dieſer Schriftſteller der Vater des Kirchen- und theologiſchen Latein geweſen, ſo wird vermuthlich auch dieſes Wort von ihm herrühren; ich will daher getroſt *Tertull.* hinſetzen (!) Allein ſolche Schlüſschen trügen. Mit mehrerem Rechte macht *Geſsner* im *Theſauro* den Hieronymus und Rufin zu denen Schriftſtellern, die ſich deſſen zuerſt bedient haben." In dieſen wenigen Zeilen iſt des Falſchen ſo viel, daſs Rec. bey ihrer Leſung kaum ſeinen Augen trauen konnte. Nur in dem *kleinen Schellerſchen* Wörterbuche (welches der Vf. allein zu Rathe gezogen haben muſs), ſteht das nackte *Tertull.*, dagegen in den gröſsern Ausgaben, ſo wie in *Geſsners* Theſaurus, die richtig citirte Stelle *adv. Marcionem* 1, 10, wo *Pentateuchus* allerdings vorkommt. Indem wir es dem Vf. ſelbſt überlaſſen, Ausdrücke der Rüge für ein ſolches Verfahren (wenn er es an einem andern Schriftſteller entdeckt hätte) zu erfinden, bitten wir ihn nur, in der Folge, ehe er ein gleich vorſchnelles Urtheil niederſchreibt, den fleiſsigen *Scheller* mit mehr Aufmerkſamkeit einzuſehn, und ihm mehr zu trauen, als ſeinem Gedächtniſs und einem Index, der, wie bekanntlich der Index zum Tertullian, gar nicht die *ganze* Latinität dieſes Autors nach Art einer Concordanz umfaſſen, ſondern nur das Schwierige, einer Erklärung Bedürftige, ausheben wollte. — Ferner war es dem Rec. nicht begreiflich, wie der Vf. S. 26. einzig bedacht auf das *Genus* unſeres Wortes die Declination deſſelben gänzlich auſser Acht laſſen konnte. Zugegeben (was ſehr zu bezweifeln ſteht) daſs πεντάτευχος (Fünfbuch) ein *Subſtantivum compoſitum* ſey, welches genau mit ſeinem *Simplex* übereinſtimmen müſste, ſo müſste ſich dieſe Uebereinſtimmung doch wohl eben ſo gut auf die Declination, als auf das *Genus* erſtrecken, welche hier unzertrennlich ſind, und wir fürchten, die Grammatiker werden die Zurechtweiſung gar übel aufnehmen, nach welcher ſie das *Neutrum* πεντάτευχος nun doch nach der zweyten Declination flectiren ſollen, denn mit *pelagus* und *virus* iſt es ein ganz anderer Fall. Wäre aber *Pentateuchus* ein *Heteroclitou*, ſo müſste es auch das *Genus* wechſeln, wie τὸ ὄχος, *gen.* ὄχεος, und ὁ ὄχος, *gen. ov.* (Der vorliegende Fall ſcheint dem Rec. nicht viel beſſer, als *corpus*, *i*, *n.*) Einiges andere noch beyläufig. — Die Fragen, welche bey einer genaueren Unterſuchung über dieſes Wort, als ſie bisher gewöhnlich angeſtellt worden, in Betracht kommen, ſcheinen dem Rec. folgende zu ſeyn: *Welche* griechiſche und lateiniſche Kirchenſchriftſteller gebrauchen das Wort zuerſt, und *wie* gebrauchen ſie es überhaupt? wie die Griechen und wie die Lateiner? wie hat man dieſen Gebrauch zu erklären, iſt das Wort Subſtantiv oder Adjectiv, und iſt es analogiſch gebildet? Hieraus ergiebt ſich dann von ſelbſt, wie es von uns gebraucht werden müſſe. — Die erſte Frage *erſchöpfend* zu beantworten, iſt nicht ſo leicht, da es an detaillirten Hülfsmitteln und Repertorien über die kirchliche Philologie fehlt, und dieſes Wort von den Lexicographen zu wenig berückſichtigt worden iſt. Indeſſen können wir folgendes der Unterſuchung beyſteuern. Philo und Joſephus kennen den Ausdruck nicht, und brauchen dafür noch durchgehends: πεντε βιβλια Μωϋσεως. Der erſte griechiſche Schriftſteller, bey welchem es Rec. gefunden, iſt Epiphanius (blüht um d. J. 360 — 370 † 401), *adverſ. haereſ.* 1, 18. Eine Hauptſtelle für den Gebrauch dieſes Worts, welche zugleich eine längere Exiſtenz und einen ziemlich geläufigen Gebrauch deſſelben vorausſetzt, iſt *de ponderibus et menſuris* §. 4. 5. Er theilt hier die 22 Bücher des A. T. (nach der jüdiſchen Art zu zählen) in 4 Pentateuche und 2 überzählige Bücher; doch wir ſetzen lieber die ganze Stelle hierher: οὕτως γοῦν σύγκεινται αἱ βίβλοι ἐν πεντατεύχοις τέταρσι, καὶ μένουσιν ἄλλαι δύο ὑστεροῦσαι· ὡς εἶναι τὰς ἐνδιαθέτους βίβλους οὕτως πέντε μὲν νομικὰς, Γένεσιν κ. τ. λ. αὕτη ἡ Πεντάτευχος καὶ ἡ νομοθεσία. πέντε γὰρ στιχήρεις, ἡ τοῦ Ἰὼβ βίβλος, εἶτα τὸ Ψαλτήριον, παροιμία Σαλομῶντος, Ἐκκλησιαστὴς, Ἆσμα ᾀσμάτων. εἶτα ἄλλη Πεντάτευχος τὰ καλούμενα γραφεῖα, παρά τισι δὲ Ἁγιόγραφα λεγόμενα, ἅ τινά ἐστιν οὕτως· Ἰησοῦ τοῦ

Ναυῆ

Ναυῆ βίβλος, Κριτῶν μετὰ τῆς Ῥοὺθ κ. τ. λ. αὕτη τρίτη Πεντάτευχος. ἄλλη πέντατευχος τὸ δωδεκαπρόφητον, Ἡσαΐας, Ἱερεμίας, Ἰεζεκιὴλ, Δανιὴλ. καὶ αὕτη ἡ προφητικὴ Πεντάτευχος. §. 6 bemerkt er über die Eintheilung des Pfalmbuches in 5 Bücher, dafs auch hieraus eine ἄλλη Πεντάτευχος entftehe. So als *Femininum* fteht das Wort ohne Ausnahme bey den Griechen, und eben fo das verwandte Ὀκτάτευχος, z. B. beym Eulogius (im 6ten Jahrh. *ap. Photium cod.* 230) welcher vom Dofitheus fagt: μυρίαις καὶ ποικίλαις ἄλλαις νοθείαις τὴν Μωσαΐκὴν ὀκτάτευχον κατακιβδηλεύσας (Dafs er die *Octateuchus* μωσαΐκη nennt, ift offenbar nur ein Ausdruck *a potiori.*) Von den Griechen entlehnten das Wort ohne Zweifel erft die Lateiner, wie die meiften kirchlichen Ausdrücke *diefer* Art, fie gebrauchen es aber eben fo durchgängig als *Masculinum*, als es jene als *Femininum* gebrauchen, ausgenommen, dafs Ifidorus auch das *Neutrum Pentateuchum* aufführt. Wenn gleich Epiphanius, bey dem wir es unter den Griechen zuerft *nachweifen* konnten, jünger ift, als Tertullianus, fo dürfen wir doch nicht zweifeln, dafs das Wort auf griechifchem Boden und um ein Bedeutendes früher entftanden fey. Einem lateinifchen Wortbilder hätte fchon eine lateinifche Zufammenfetzung näher gelegen, am wenigften aber würde er auf das felbft im Griechifchen feltene τεῦχος in der Bedeutung *volumen*, *liber* gefallen feyn. [Aufser den im *Biel* angeführten Stellen f. man darüber *Montfaucon's* Paläographie S. 26, wo er noch aus dem *Typico Irenes Auguftae* anführt: ἕτερα δύο τεύχη, aber mit dem Zufatze: *fed in pauca hujusmodi exempla hactenus incidimus.*] — Hiernach fieht man, dafs es fchwerlich gültig feyn könne, wenn der Vf. S. 26 fagt: „*Bekanntlich* ift diefes Wort, nach der hebräifchen oder vielmehr rabbinifchen Benennung חמשה חומשי תורה *quinque querniones legis*, d. h. die חומש, d. i. das Gefetzbuch in fünf Theile getheilt, vermuthlich vom Hieronymus geformt worden." — Die angeführte Thatfache, dafs die Griechen das Wort als *Fem.*, die Lateiner aber als *Masculinum* gebrauchen, und dafs auch *pentateuchum* vorkommt, führt wohl mit Evidenz darauf, dafs es ein (fubftantivifch gebrauchtes) Adjectiv fey, wie ἡ διάλεκτος, ἄτομος, σύνοδος, ἤπειρος, παρθενικὴ u. f. w., und die Verfchiedenheit des *Genus* erklärt fich am befriedigendften, wenn man im Griechifchen die Ellipfe βίβλος, im Lateinifchen die Ellipfe *liber* annimmt, alfo: das fünfbändige *fc.* Werk, wobey eben fo wenig, als bey jenen Wörtern nothwendig ift, dafs jene Ellipfe jemals ausgefüllt vorkommen. Der Gebrauch als *Neutrum* hat eine fehr nahe Analogie in πεντασέλιδον, ὀκτασέλιδον, Werk in 5, 8 Columnen, welcher Ausdruck von den *Hexaplis* des Origenes vorkommt. Die Anficht des Vfs., dafs das Wort von vorn herein Subftantiv fey, alfo ein aus 5 (Theilen) beftehendes τεῦχος, fand Rec. unter andern auch bey *Montfaucon* (Paläographie S. 26), aber fie ift deffen ungeachtet ficher falfch, und die vom Vf. felbft angeführten Wörter, zu denen jedes Lexicon eine Fülle von Zufätzen liefert, zeigen alle, dafs dergleichen *Compofita* mit πεντα- ὀκτα u. f. w. *Adjectiva* find, z. B. ὁ, ἡ πεντάπηχυς, ὁ, ἡ (fo war zu citiren!) πεντάστιχος aus 5 Verfen beftehend, ὁ, ἡ πεντάδραχμος und τὸ πεντάδραχμον u. f. w. Der einzige Anftofs, welcher dem Rec. nach dem obigen noch übrig blieb, beftand darin, dafs ihm das Adjectiv ὁ, ἡ πεντάτευχος (fünfbändig), nicht analog von dem Namen τεῦχος abgeleitet fchien, in fofern längft von den Grammatikern (f. z. B. *Welleri Gramm. gr. ed. Fifcher* S. 97, und *Fifcher's Animadverff. II*, 53) bemerkt worden, dafs die *Neutra* auf ος, εος *Adjectiva compofita* auf ης bilden, zumal da felbft von τεῦχος die beiden *Compofita* ἀτευχής und χαλκοτευχής vorkommen. Allein fo richtig diefe Beobachtung von der Mehrzahl der Beyfpiele abftrahirt ift (wir wollen nur die *Compofita* mit εὐ nennen: εὐαγχής, — αλσής, — ανθής, — ειδής, — ελκής, — επής, — εργής, — ηθής, — θερσής, — κλεής, — λιπής, — μεγεθής, — μελής, — μενής, — μηκής, — παθής, — σκελής, — φεγγής, oder mit πέντε, z. B. πενταετής, πενταδεκαετής, πενταμερής u. f. w.), fo finden fich doch auch daneben *Adjectiva proparoxytona* auf ος, die mit πεντάτευχος genau analog find. Als von τὸ χεῖλος die *Compofita*: ὁ, ἡ ὑπέρχειλος (neben ὑπερχειλής), ἄχειλος, αγκυλόχειλος (neben αγκυλοχειλής), βαθύχειλος, εὔχειλος, λεπτόχειλος, πρόχειλος (neben προχειλής); von τὸ θέρος kommt: ὁ, ἡ εὔθερος; von τὸ τεῖχος kommt ὁ, ἡ εὔτειχος (neben εὐτειχής), wenigftens führt *Schneider* die Form auf; von τὸ ἔρος, εἶρος, Wolle, kommt ὁ, ἡ εὔειρος fchönwollig u. f. w.

Aus dem Obigen wird nun leicht zu entfcheiden feyn, wie das Wort von uns zu gebrauchen fey; als *Fem.*, wenn wir den Griechen, als *Masculinum*, wenn wir den Lateinern folgen wollen, das Letztere möchte uns am nächften liegen, auch pflegt man fich in ähnlichen an den lateinifchen Gebrauch zu halten.

Unfere Beurtheilung des *Stangifchen* Auffatzes ift felbft zu einem kleinen Auffatze angewachfen, aber wir mufsten fo ausführlich feyn, um unfere Theologen und Grammatiker gegen den Vorwurf eines bey ihnen herrfchend gewordenen Schnitzers zu rechtfertigen. Was Hn. *Stange's*: *pentateuchus mofaicum*, (nach der zweyten Declination, wie *pelagus* und *virus*) fey, wird fich aus dem Obigen von felbft beantworten, und überlaffen wir ihm gern, welchen von den mancherley in dem kleinen Auffatze gebrauchten Ausdrücken der Rüge Hr. *St.* auf fich anwenden wolle.

Noch das will Rec. bemerken, dafs auch im *Schneider* diefer Artikel nicht ganz richtig gefafst ift, wenn es heifst: Πεντάτευχος, ὁ, ἡ (βίβλος) ein Band oder Werk aus 5 Büchern in einem eigenen Behältniffe oder Futterale (τεῦχος) beftehend (befindlich?): vorzüglich die 5 Bücher Mofe. Rec. würde ihn lieber alfo ftellen: Πεντάτευχος, ὁ, ἡ (Adjectiv) aus 5 Büchern oder Bänden (τεύχεσι) beftehend; dann Subft. Fem. (mit der Ellipfe βίβλος) ein aus 5 Büchern beftehendes Werk, vorzugsweife von den 5 Büchern Mofis.

III. *Gehört das Buch Daniel zu den grofsen prophetifchen Schriften?* von *Demfelben*. S. 28 — 46. Die Abficht diefes Auffatzes ift zu zeigen, dafs die Stellung

lung des Buches Daniel unter den Hagiographen theils die älteste, theils die einzig richtige sey, und dass demnach die in den Polyglottenbibeln, auch der neuesten *Jahnschen* wiederum beliebte, ihn zu den 3 grossen Propheten zu gesellen, grundlos und unzulässig sey. Beide Theile der Demonstration sind dem Vf. wohl gelungen; nur möchte es nicht allein befriedigend seyn, wenn der grösstentheils historische Inhalt des Buches als alleiniger Grund seiner Sonderung von den Propheten angegeben wird. Sollte nicht auch seine offenbar *sehr* späte Entstehung, auf welche hier gar keine Rücksicht genommen worden, ein Moment für die Stellung des Buches geworden seyn. Die Aufeinanderfolge der Geschichte kann wohl nicht, wie der Vf. S. 39 bemerkt, allein oder auch nur vorzüglich bey der Stellung dieser Bücher berücksichtigt worden seyn, da ja das Buch Esther vor dem Daniel und wiederum die Chronik nach Esra und Nehemia steht. Die Zeit der Reception in den Canon konnte gar wohl einen Einfluss auf die Stelle des Buchs haben, auch ist es wohl nicht so eitel, wenn *Eichhorn* von einer frühern Schliessung der Prophetensammlung spricht. Der Vf. meint zwar, wie leicht habe man nicht den geschlossenen Canon *wieder aufschließen* und den Daniel hineinsetzen können? aber diess ist doch leeres Wortspiel, denn jeder sieht leicht, dass, wenn es seit mehrern Jahrhunderten Sitte gewesen war, jene drey grossen Propheten nebst der Sammlung kleiner als ein literarisches Ganze zu betrachten und zusammen zu schreiben, es Schwierigkeit haben musste, so spät ein neues Buch hinein zu drängen und jenen Dreymännern den vierten beyzugesellen. Indessen hat man es wegen seines historischen Inhalts vielleicht nie gewollt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Das Echo, oder Alexis und Ida.* Ein Cyclus von Liedern von *C. A. Tiedge.* 1812. 135 S. 12. (14 gr.)

Die liebenswürdige zartsinnige Muse des berühmten Dichters beschenkt hier das Publicum mit einer Reihe von Liedern, die, wie sie zunächst bestimmt waren, ihm selbst eine trübe Gegenwart aufzuheitern, so auch leicht, wie er in der Vorrede hofft, geschickt seyn dürften, da es an mehr oder minder dunkeln Schattenstellen keinem Leben fehlt, auch bey andern die Freude herbeyzurufen oder auch sonst unter musikalischer Begleitung zu erfreuender Unterhaltung geselliger Abende beyzutragen. Stehen sie schon alle in einer gemeinschaftlichen Beziehung, so dass dieses Band durch den ganzen Cyclus sich leicht hinschlingt, so kann doch jedes einzelne Lied als ein kleines Ganze und als für sich bestehend betrachtet und für solche Absichten ausgehoben werden. Wir zweifeln nicht, das Publicum werde diese kleinen lieblichen Dichtungen mit Dank annehmen. Sie bilden zusammen einen einfachen hirtlichen Liebesroman, und schildern in zarten Accorden das Entstehen erster Liebe in zwey unverdorbenen jugendlichen Herzen, die mannichfaltigen Momente bey solchem Erwachen, der Unruhe, der Scheu und Besorgniss, im Kampfe mit der Hoffnung, den Freuden und Schmerzen, der Sehnsucht bis zur endlich erfolgenden Vereinigung. Auch fürchten wir nicht, man werde dem Vf. den Vorwurf machen, der ähnlichen Hirtenliedern schon gemacht worden ist, als ob Alexis und Ida als zu gebildete Naturen aufträten. Es war ja hier nicht sowohl um Darstellung gemeiner Wirklichkeit zu thun, womit im Grunde an und für sich die Poesie auch wenig zu thun hat, als um Ergreifung des Geistigen und Wahren im Gemüthe des Menschen überhaupt, was von allen Verhältnissen und Ständen abgesehen, bey solchen Symptomen der Leidenschaft vorhanden ist und daher jedem auch zusagt. So ist besonders in Ida's Liedern durchaus eine anziehende Fülle schönen Lebens und gefälliger naiver Wahrheit, so dass einige derselben wie von selbst entstanden zu seyn scheinen. Der Leser vergleiche z. B. folgende Lieder, die wir als Probe ausheben. S. 10.

Ida.

Das Bild im Spiegelteiche.

Oft hab' ich mich im Teich besehn
Mit meinem Mädchenkranze,
Und nimmer fand ich mich so schön,
Als seit dem Sonntagstanze.

Man ist wohl schön und hochentzückt
Im Putz gewählter Sachen;
Nur, was mir jetzt die Wange schmückt
Muss wohl noch schöner machen.

Drum seh' ich jetzt mein Bild so gern,
Wenn ich am Teiche stehe,
Doch kenn' ich einen Augenstern,
In den ich lieber sehe.

S. 56.

Ida. Mutterlehren.

Meine Mutter warnt mich immer:
„Mädchen sey auf deiner Hut!
Schmeichellieder höre nimmer!
Glaube mir, sie thun nicht gut!

Veilchen hüllt im kühlen Thale
Sich in Laub und Schatten ein,
Veilchen stirbt am heissen Strahle,
Demuth stirbt an Schmeicheleyn." —

Wohl bewahr' ich Mutterlehren
Tief im Herzen, fromm und still;
Doch wer kann dem Ohre wehren?
Ach! das thut schon, was es will.

Schwieg' Alexis — ohne Klagen
Thät es dann wohl seine Pflicht,
Nur dem Schäfer das zu sagen,
Schwester, brauchst du eben nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie*, herausgegeben von Dr. *Karl August Gottlieb Keil* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

IV. *Vertheidigung der grammatisch-historischen Interpretation der Bücher des N. T.* gegen die neuerlich wider sie erregten Zweifel und ihr gemachten Vorwürfe, von Dr. *K. A. G. Keil* (S. 47 — 85.). Man hätte kaum glauben sollen, dass es in unserm Zeitalter, bey den glänzenden Fortschritten der exegetischen Wissenschaften, einer so ausführlichen Rechtfertigung der allein richtigen grammatisch-historischen Interpretationsmethode des N. T. bedurft hätte. Allein da neuerlich ein angesehener Theologe die von trübsinniger Engherzigkeit zeugende auffallende Behauptung in mehrern Schriften ausgestreut hat, dass jene Methode ein für Religion und Theologie nachtheiliges Verfahren sey: so muss man es Hn. Dr. *Keil* um so mehr Dank wissen, dass er jene und ähnliche Verunglimpfungen der erwähnten Methode mit Gründlichkeit und Nachdruck zurückgewiesen hat. Zuerst wird einem gewissen Hn. *Joh. Dan. Schulze*, der in *Augusti's* theologischer Monatschrift vom Jahr 1801. die „von *Koppe*, *Keil* u. a. vertheidigte historische Interpretation der Reden Jesu" angegriffen hatte, kurz gezeigt, dass er nicht einmal einen richtigen Begriff von jener Methode habe, und dass diese, um den von dem Schriftsteller wirklich beabsichtigten Sinn einer Stelle zu erforschen, nicht bloss auf historische Kenntniss von den damals verbreiteten Meinungen des jüdischen und andrer Völker, so wie auf die anderweitige Zeitgeschichte, auf besondre Umstände der Zeit, des Orts, der Veranlassung eines jeden Buches und der innern und äussern Lage des Verfassers Rücksicht nimmt, sondern auch andre Hülfsmittel, z. B. die Kenntniss des gemeinschaftlichen Sprachgebrauchs seiner Zeit sowohl, als die des ihm eigenthümlichen, die Kenntniss seines Charakters und Temperaments, die Vergleichung des nähern und entferntern Zusammenhanges der Stelle, und der Parallelstellen desselben oder anderer mit ihm gleichdenkender Schriftsteller und andere ähnliche Hülfsmittel anwende. Die seichte Oberflächlichkeit der Einwürfe des Hn. *Sch.* erhellt schon aus folgender von demselben aufgeworfenen Frage: „Wie wenig trägt die Bekanntschaft mit der Zeitgeschichte zur Einsicht der Kant'schen und Fichteschen Systeme bey?" wobey gar nicht bedacht ist, welch ein bedeutender Unterschied statt finde zwischen einem gleichzeitigen und einem Schriftsteller vergangener Zeitalter, zwischen einem Philosophen und einem Volkslehrer, der seinen Unterricht schlechterdings an die Grundsätze, Kenntnisse und Meinungen der von ihm zu Unterrichtenden anknüpfen muss, wenn er von ihnen verstanden seyn, und auf ihren Beyfall sich Rechnung machen will; ferner wie nothwendig zur Kenntniss jener philosophischen Systeme eine genaue Bekanntschaft mit frühern und gleichzeitigen Systemen sey, und dass auch selbst die Schriften dieser Philosophen nicht anders erklärt werden können, als dass man den von ihnen beabsichtigten Sinn zu erforschen, und jeden Satz derselben so zu verstehen suche, wie sie ihn selbst verstanden und von andern verstanden wissen wollen, kurz, dass also auch sie nur historisch erklärt werden können. Eben so grundlos erscheint dasjenige, was Hr. *Sch.* über das Mangelhafte und Unsichere der Quellen sagt, aus denen die Kenntniss der damaligen Religionsmeinungen der Juden geschöpft werden muss. Seine Aeusserungen sind theils sehr übertrieben, theils würde aus denselben, wenn sie auch wahr seyn könnten, nur so viel folgen, dass man jene Quellen mit Vorsicht und Behutsamkeit gebrauchen müsse.

Zum Theil dieselben, zum Theil aber auch andere Ausstellungen von der grammatisch-historischen Auslegungsmethode hatte Hr. Dr. *Stäudlin* in einem Programm vom J. 1807, und dessen Anzeige in den Gött. gel. Anzeigen, und im *zweyten* Theile seiner Geschichte der theologischen Wissenschaften vorgetragen, welches um so mehr befremden muss, da Hr. *St.* in frühern Schriften selbst von jener Methode einen sehr heilsamen Gebrauch gemacht und sie selbst empfohlen hat. Hr. Dr. *Keil* beginnt seine gründliche Beleuchtung jener Ausstellungen mit der Klage, dass auch Hr. *St.* den Begriff der historischen Interpretation, welche er bestreitet, nirgends gehörig bestimmt und deutlich fixirt habe, wodurch nothwendig das ganze Räsonnement desselben ein vages und unbestimmtes Ansehn bekommt. Zuerst wird der Vorwurf auf eine befriedigende Weise zurückgewiesen, dass die historische Interpretationsmethode nicht hinreiche, den wahren und vollen Sinn der Bücher des N. T. zu entwickeln und zu bestimmen, da sie nicht im Stande sey, die Aussprüche und moralischen Vorschriften Jesu, als den vorzüglichsten Bestandtheil jener, nach ihrem Ursprunge, Sinn und Werthe vollständig und befriedigend zu erklären. Hier konnte nun mit Recht gezeigt werden, dass gerade die angefochtene Methode allein im Stande sey, allen billigen

ligen Forderungen in jener Hinsicht zu entsprechen; wie denn auch nur mit Hülfe dieser Hr. Dr. *St.* selbst den Ursprung der christlichen Sittenlehre aus dem Essäismus, obgleich nicht ganz befriedigend, abzuleiten gesucht hat. Da der Raum uns nicht verstattet, die ganze interessante Beweisführung des Vfs. hier anzudeuten, so bemerken wir nur, dass wir demselben vollkommen beystimmen, wenn er behauptet, dass zwar das Christenthum unter Leitung der Vorsehung mehrere für alle Zeiten gültige Wahrheiten enthalte, dass aber weder Jesus noch die Apostel *allen* Zeitaltern ewige und unabänderliche Wahrheiten haben offenbaren *wollen*. Dafür spricht nicht nur die ganze Einrichtung und Bestimmung der Reden Jesu und der apostolischen Schriften, welche sämmtlich an bestimmte Zuhörer und Leser gerichtet und durch deren jedesmalige Bedürfnisse veranlasst, daher auch der Fassungskraft und den Meinungen dieser zunächst angepasst sind; sondern es erhellt diess noch mehr aus folgendem: Jesus selbst glaubte unläugbar, dass sein Zeitalter bereits das letzte sey, und wollte daher seine Wiederkunft zur Eröffnung seines Reichs noch von der damaligen Generation erwartet wissen; und wenn er gleich nach seiner Auferstehung etwas ungewisser darüber geworden zu seyn scheint, und daher einer bestimmten Antwort auf die von den Aposteln an ihn ergangene Frage: ob er nicht nunmehr sein Reich eröffnen und antreten werde, lieber ganz auszuweichen suchte, indem er ihnen erklärte, dass die Bestimmung dieser Zeit einzig und allein Gott vorbehalten bliebe (Apostelgesch. 1, 6. 7.): so kann er ihnen doch auch nichts Bestimmtes über das Gegentheil erklärt haben, da wir dieselben auch nach seiner Himmelfahrt noch sämmtlich in der Erwartung seiner baldigen und sehr nahe bevorstehenden Wiederkunft finden (S. 65.). Eben so stimmen wir dem Vf. bey, wenn er zwar Hn. Dr. *St.* zugesteht, dass im N. T. tiefe und innig religiöse und moralische Empfindung ausgedrückt sey, wenn er aber die daraus hergeleitete Schlussfolge als unrichtig und ungereimt erkennt, dass nur ein πνευματικος (dessen Charakterisirung Hr. Dr. *K.* beyläufig berichtigt), nur ein religiöser Sinn und ein heiliges Gemüth, der höchste Schriftausleger sey, dass der hohe und tiefe Sinn des N. T. nicht mit dem blossen Verstande und der Gelehrsamkeit ermessen werden könne, und es daher sehr möglich sey, dass übrigens ungebildete und ungelehrte Menschen den Sinn der moralischen und religiösen Stellen des N. T. richtiger fassten und tiefer ergründeten, als die pragmatisch- und historisch-gelehrten Exegeten, von denen Hr. Dr. *St.* in dieser Rückficht sagt, dass sie am Ende nur Gemeinheiten, Trivialitäten und Plattheiten *(sic!)* zu Tage legten, wodurch sie mehr sich selbst, als den Sinn der heiligen Urkunden des Christenthums aussprächen. Da die Grundlosigkeit und absprechende Härte dieser Behauptung jedem Unbefangenen in die Augen springt, so bedurfte es keiner ausführlichen Darlegung derselben. Wenn aber wirklich nur ein frommer Sinn zur Erklärung der moralischen und religiösen Stellen des N. T., mit deren Erläuterung und Anwendung der angehende Religionslehrer sich vorzüglich beschäftigen muss, völlig zureichte: so würde es jenem in der That nicht zu verdenken seyn, wenn er sich alles ohnediess so beschwerlichen und lästigen Strebens nach Sprach- und andern exegetischen Kenntnissen ganz zu entschlagen suchte. Auf diese Weise wäre allerdings sehr zu befürchten, dass die Grundsätze des Hn. Dr. *St.* der wahren theologischen Gelehrsamkeit ungleich nachtheiliger werden dürften, als er diess von der Empfehlung der historischen Interpretation befürchtet. Allein diese seine Besorgnisse scheinen doch nicht so gar ernstlich gemeynt zu seyn, da Hr. Dr. *St.* wenigstens noch nicht für gut gefunden hat, statt exegetischer Vorlesungen bloss ascetische oder Andachtsübungen mit seinen akademischen Zuhörern anzustellen, um ihnen seine neue mystische Auslegungsmethode einzuüben. Vielmehr erklärt er selbst an einigen Stellen seiner Schriften, dass er die von ihm so hart angefochtene grammatisch-historische Interpretation nicht durchaus vernachlässigt wissen wolle, und dass nur neben derselben die religiös-moralische nothwendig sey. Unter dieser scheint er aber eine solche zu verstehen, welche darauf ausgeht, den grammatisch und historisch bestimmten Sinn solcher Stellen, die Glaubens- und Sittenlehren in sich fassen, sich aus sich selbst, aus der *Meditation* und den eigenen Gefühlen deutlicher zu machen. Dergleichen religiös-philosophische Betrachtungen sind aber keineswegs das Geschäft des Auslegers als solchen, sondern eine von der Auslegung eines Schriftstellers völlig unabhängige nähere Entwickelung und Bearbeitung der von ihm vorgetragenen Wahrheiten, welche allerdings, so wie überhaupt die Verknüpfung des religiösen Interesse mit dem exegetischen Studium, sehr heilsam und empfehlungswerth ist. Ausser jener religiös-moralischen Interpretation fordert Hr. Dr. *St.* aber auch noch eine besondere philosophische Auslegung der neutestamentlichen Schriften, weil in den Aussprüchen Jesu und der Apostel manches enthalten sey, was nicht nur eine populäre und gemeine, sondern eine tiefe, seltene und wahrhaft philosophische Erkenntniss und Anschauung göttlicher und moralischer Dinge verrathe, und was nicht der blosse Grammatiker, sondern nur der Philosoph verstehen könne. Allein wem ist es wohl jemals eingefallen, das Geschäft des Grammatikers nur auf die Interpretation solcher Schriften zu beschränken, die bloss eine populäre und gemeine Erkenntniss enthalten, und ihm dagegen die Möglichkeit abzusprechen, in den Sinn der philosophischen Schriften eines *Plato*, *Cicero* oder *Seneka* einzudringen? Ueberdiess enthalten ja die Aussprüche Jesu und seiner Apostel gar keine eigentliche philosophische Grundsätze; es ist daher nicht abzusehn, warum gerade bey ihnen noch eine besondere philosophische Interpretation nöthig seyn sollte, welche mehr als die allein richtige grammatisch-historische zu leisten vermöchte. Denn auch diese muss es sich ja zur Pflicht machen, was Hr. *St.* von seiner philosophischen rühmt, über einzelne Aussprüche des

des N. T. weiter nachzudenken, sie mit andern zu vergleichen, um sie durch einander genauer zu bestimmen, einzuschränken oder weiter auszudehnen, und auf diese Weise den Geist des Ganzen zu erforschen.

Auch eine zweyte Anklage des Hn. Dr. *St.* gegen die historische Auslegung, welche von einem vorgeblichen mannichfaltigen Missbrauche derselben auch in solchen Stellen, bey denen sie mit Recht angewendet seyn soll, hergenommen ist, wird mit gleicher Gründlichkeit von dem Vf. abgewiesen. Unter jenen Missbräuchen ist zuerst angeführt, dass die blos historischen Ausleger mit Accommodationen sehr freygebig wären. Sehr richtig wird dagegen bemerkt, dass diess offenbar nicht Fehler der historischen Interpretation, als solcher, sondern vielmehr Fehler des Kritikers und Theologen sey, der über das, was durch jene ausgemittelt worden ist, urtheilet, und es dann entweder für etwas blofs Geschichtliches, oder auch auf Accommodation sich gründendes erklärt, und es daher nicht in die Religionslehre aller Zeitalter übergetragen wissen will. Uebrigens müssen wir es gerade als einen Vorzug jener Methode ansehn, dass sie immer mehr dazu beyträgt, die zu weit getriebene Annahme von Accommodationen zu beschränken; und man darf ihr daher keineswegs aufbürden, dass sie Accommodationen veranlasse, aus denen, nach Hn. *St's* starkem Ausdrucke, ein ganz andrer Jesus, als der wahre, ein schleichender, sich überall und nach allem schmiegender und lügenhafter, jesuitischer Jesus hervorgehen soll. Einen andern Missbrauch der historischen Interpretation findet Hr. *St.* darin, dass man dieselbe oft aus solchen Büchern hernehme, welche erst lange nach den neutestamentlichen geschrieben, ja oft aus denselben copirt wären (?), dass man spätere Talmudische und Rabbinische Begriffe in das N. T. hineintrage, Privatmeinungen von *Philo*, *Josephus* und andern dem jüdischen Volke zuschreibe, und persische, ägyptische, griechische Vorstellungen mit jüdischen und christlichen vermische. Gesetzt aber, dass diess wirklich von einzelnen Auslegern geschehen seyn sollte, worüber aber noch Beweise beyzubringen seyn möchten, so können ja unmöglich die Missgriffe Einzelner, welche sich jener Methode bedient haben, der Methode selbst zur Last gelegt werden.

Zuletzt würdigt Hr. Dr. *K.* noch einige Anklagen gegen die historische Interpretation, welche Hr. Dr. *St.* bey Erwähnung des von jenem verfassten hermeneutischen Lehrbuches, in seiner Geschichte der theol. Wissenschaften, aufgestellt hatte, und unter denen besonders folgende Aeusserung eines übertriebenen exegetischen Skepticismus auffallend ist. Hr. Dr. *St.* meynt nämlich, jene Methode habe ihrer Natur nach viel Ungewisses und Beschränktes, und wir könnten bey vielen Stellen in alten Schriften durchaus nicht mit Gewissheit bestimmen, was ihre Verfasser dabey gedacht, und wie die Leser, welchen sie bestimmt waren, sie hätten verstehen müssen. Denn die Stellen wären oft vieldeutig, und die historischen Umstände, welche dabey in Betracht kämen, und etwas zur Erläuterung derselben beytragen könnten, oft nur sehr dürftig bekannt, oft verschiedener Anwendungen fähig, und leiteten daher oft blofs zu Hypothesen und Conjecturen in der Schrifterklärung, welchen man andere eben so gut entgegen setzen oder an die Seite stellen könne. Stände es in der That so misslich um die Auslegung der neutestamentlichen Bücher, und könnten wir sie blofs, wie Hr. *St.* will, aus uns selbst, aus der Meditation und aus unserm eigenen Gefühl entwickeln und deutlicher machen, so hätte uns die Vorsehung mit denselben nicht blofs ein höchst unnützes überflüssiges, sondern selbst ein höchst schädliches Geschenk verliehen, welches eben so leicht zu falschen und verderblichen, als zu wahren Meinungen führen kann. Gegen die Behauptung, dass, seitdem die historische Interpretation die herrschende geworden sey, die Ausleger des N. T. nicht einig geworden wären, dass seit dieser Zeit vielmehr die verschiedenen Erklärungen nur desto mehr vervielfältigt worden, und der Hang, neue Erklärungen zu finden, immer höher gestiegen sey, bemerkt Hr. Dr. *K.* sehr richtig: dass gerade dieser Mangel an Uebereinstimmung unter den Auslegern ein Beweis von der noch wenig verbreiteten Annahme jener Methode sey, dass sie daher, leider! noch nicht als herrschend angesehen werden könne, dass aber unter den Auslegern, welche richtige Grundsätze jener Methode befolgten, die Uebereinstimmung über den Sinn einer Menge von Stellen ungleich gröfser sey, als ehemals. Diese Uebereinstimmung würde, obgleich bey der grofsen Verschiedenheit menschlicher Einsichten und Urtheile nie vollkommene Einheit erwartet werden kann, noch viel gröfser und allgemeiner seyn, wenn man sich nur erst von gewissen dogmatischen Vorurtheilen bey Erklärung der Schrift los machen und sich besonders davon überzeugen könnte, dass bey Auslegung einer Schriftstelle nicht die innere Wahrheit oder Falschheit des in derselben erkannten Sinnes einen Entscheidungsgrund für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Erklärung abgeben könne, dass diese vielmehr auf ganz andern Wegen und aus ganz andern Gründen ausgemittelt werden müsse, da der allgemein gültige Gehalt jeder äussern Offenbarung lediglich durch die richtig erkannten Aussprüche der innern Offenbarung bestimmt werden kann. Wir haben uns bey der Anzeige dieser interessanten Abhandlung um so mehr verweilen zu müssen geglaubt, je leichter die hier gerügten, unter einem berühmten Namen vorgetragenen, einseitigen und verkehrten Ansichten einen, für wahre theologische Gelehrsamkeit nachtheiligen Einfluss gewinnen, und der hin und wieder schon zum grofsen Nachtheil der Wissenschaft bemerkbaren mystischen und rückgängigen Tendenz des Zeitalters eine neue Beschönigung darbieten könnten. Wir werden uns daher bey der Anzeige der folgenden Abhandlungen desto kürzer fassen müssen.

V. *Ueber die Ironien, welche in den Reden Jesu vorkommen sollen*, von *Christian Friedr. Fritzsche*, Super-

perint. in Dobrilugk (S. 86 — 101.). Der Vf. räumt zwar ein, es sey weder dem moralischen Charakter Jesu, noch der Wahrscheinlichkeit zuwider, dass Jesus zuweilen ironisch geredet habe. Indess sucht er, doch nicht überall auf eine völlig befriedigende Weise, zu zeigen, dass die Aeusserungen Jesu, in welchen man gewöhnlich Ironie zu finden glaubt, diese nicht enthalten.

VI. *Wer sind die Gegner, welche Philo in seinen Schriften bestreitet*, und welches Licht verbreitet diese Polemik über die Lehren, Maximen und Handlungen, welche Jesus und die Apostel im N. T. rügen und bekämpfen? Eine histor. krit. Abhandl. von M. *Joh. Christoph Schreiter*, Archidiac. in Schleusingen (S. 102 — 151.). Dieser mit Kenntniss und Belesenheit abgefasste Aufsatz führt zu dem Resultat, dass Philo eben so, wie Jesus und die Apostel, in seiner Bekämpfung religiöser und moralischer Irrthümer vorzüglich die falschen Meinungen, Lehren und Grundsätze der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht nur in Aegypten, sondern auch in Palästina berücksichtigt hat. Da der Vf. äussert, dass er gegenwärtig mit einer systematischen Bearbeitung der moralischen Begriffe Philo's beschäftigt sey, die hoffentlich noch ausführlicher und gründlicher ausfallen wird, als: *Stahl's* Lehrbegriff Philo's, in *Eichhorn's* Bibl. der bibl. Lit. Bd. IV.: so wünschen wir sehr, dass er auch die Darstellung der religiösen Ideen des Philo und eine durchgeführte Vergleichung beider mit analogen christlichen Vorstellungen in seinen Plan aufnehmen möchte. Ueberdiess scheint es uns zweckmässig, ein solches Werk mit ausführlichen Prolegomenen über Philo's Leben und Schriften auszustatten, und besonders die Frage zu berücksichtigen, in welchem Verhältnisse derselbe zu den palästinischen Juden und zu den Christen gestanden habe, und wie es zu erklären sey, dass er weder dieser, noch Jesu und seiner Lehre im mindesten erwähnt.

VII. *Versuch einer grammatisch - historischen Erklärung der Stelle 2 Kor. 3, 4. — 4, 6.*, von M. *Christ. Aug. Gottfr. Emmerling*, Pfarrsubst. in Probstheyda (S. 152 — 178.). Sehr richtig geht der Vf. dieses lesenswerthen Versuchs von dem Gesichtspunkte aus, dass das in jener Stelle enthaltene Räsonnement durchaus im Geiste des Judenthums gedacht sey, und nur aus Zeitvorstellungen erläutert werden könne. Doch scheint die vom Vf. vorgeschlagene Beziehung des ἡμεῖς πάντες V. 18. auf alle Christen dem Zusammenhange nicht angemessen.

VIII. *Ueber die Idee einer allgemeinen Erörterung der Natur der theologischen Wissenschaften als Wissenschaften*, von *Ge. Sam. Franke*, Prof. der Theol. zu Kiel (S. 179 — 216.). Die Frage, was es mit den theologischen Wissenschaften als Wissenschaften für eine Bewandtniss habe? muss jedem theologischen Forscher interessant seyn, nicht minder jeder mit Sachkenntniss unternommene Versuch, den durch echt grammatisch - historische Auslegung der religiösen Urkunden gewonnenen und nach den Bedürfnissen der Zeit modificirten populären Religionsunterricht auch wissenschaftlich darzustellen. Allein die hier über jene Gegenstände mitgetheilte Abhandlung hat uns noch keineswegs befriedigt. Der Vf. zeigt zuerst, dass bey vieler erfreulichen Uebereinstimmung in der populären Theologie doch in den wissenschaftlichen Darstellungen der Theologie noch viel Verschiedenheit wahrgenommen werde. Diese, meynt er, würde in der Dogmatik dadurch aufgehoben werden können, dass man derselben aufs neue die Trinitätslehre und die drey Hauptideen, Schöpfung, Erlösung und Heiligung zum Grunde legte, wobey aber die Eschatologie übersehn wird. In der Erklärung jener Trinität folgt der Vf. den Sabellianern, indem er ein dreyfaches inneres Verhältniss in der Gottheit annimmt, welche Annahme aber weder der gründlich erforschten Bibellehre, noch der Vernunftreligion entspricht. Da die theologischen Wissenschaften, wie der Vf. selbst sagt, sehr gemischter Natur, oder aus heterogenen Theilen zusammengesetzt sind, so sollte man überhaupt um so weniger die Forderung machen, dass in der wissenschaftlichen Darstellung derselben durchgängig Uebereinstimmung herrschen möchte. Nur in dem richtig geleiteten Streben, die Wahrheit der allgemein gültigen christlichen religiös - moralischen Ideen immer deutlicher und eindringlicher darzustellen, auch unabhängig von der Form früherer Zeiten, mögen alle Theologen sich immer mehr vereinigen. Zum Beschlusse dieser Anzeige bemerken wir noch, dass es dem Stile des Vfs. hin und wieder an Leichtigkeit und Klarheit, so wie dem Ganzen an leichter Uebersicht, mangelt.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Darmstadt.

Am 14ten und 15ten September v. J. hielt das hiesige Grossherzogliche Gymnasium seine öffentlichen Prüfungen, und am 16ten den damit verbundenen Rede-Actus. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Professor und Rector des Gymnasiums, Hr. *Joh. Georg Zimmermann*, ein durch eine Einladungsschrift, welche den Titel führt: *Einige der vorzüglichsten Ursachen des altrömischen Tugendsinnes. Drittes* Stück. (20 S. 8.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie*, herausgegeben von Dr. *Karl August Gottlieb Keil* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *erste* Auffatz des *zweyten* Stücks (S. 1 — 42.), möchte demselben am wenigsten zur Empfehlung dienen. Er enthält mit fast unbegreiflicher Flüchtigkeit hingeschriebene Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Jesaias unter der Aufschrift: *Beyträge zur Erklärung der Weissagungen des Propheten Jesaias*, von Hn. Dr. *Schleusner*, in der That von der Art, dass sie, wir gestehn es, einen Augenblick den Verdacht erregten, als habe ein minder Eingeweihter, hier des Vfs. Namen gemissbraucht. Es sind diese Bemerkungen, welche bis Kap. 29, 4 fortlaufen, und welchen noch eine Fortsetzung folgen soll, theils kritischer, theils exegetischer Art, aber wir dürfen getrost behaupten, dass weder mit den einen noch den andern die wissenschaftliche Wahrheit im Geringsten gefördert worden sey. Es würde dem Rec. unbegreiflich seyn, wie der Vf. nach so gründlichen und mit Umsicht gearbeiteten Werken, wie z. B. *Rosenmüllers* neueste Ausgabe der Scholien über Jesaias, solcherley Beyträge habe ins Publicum bringen können, wenn nicht die Vorerinnerung (S. 1.) ausdrücklich sagte, dass es dem Vf. an Zeit gefehlt, alle „in seiner Bibliothek befindliche" Erläuterungsschriften nachzusehn; auch werde der Fall wohl nicht *oft* eintreten, dass in einzelnen Stellen schon andere dieselbe oder ähnliche Meinung vorgetragen. Der Vf. wird indessen selbst so billig seyn, einzusehn, dass eine Entschuldigung dieser Art gar keine sey, da sich jeder Schriftsteller die zu seinem Werke erforderliche Zeit *nehmen* soll, und schon das angeführte Rosenmüllersche Werk, wenn es der Vf. verglichen hätte, ihn den grössten Theil seiner Beyträge erspart haben würde. Doch wir müssen in das Einzelne eingehn. Bey weitem die geringere Anzahl dieser (überhaupt nur hingeworfenen, nie motivirten) Bemerkungen enthält etwas Richtiges oder Zuverlässiges, welches aber dann längst gesagt und in jedem Commentar berührt war, so dass man sich nur wundern muss, es hier wieder zu lesen, z. B. zu 1, 9. 3, 7. 17. 5, 7. 7, 19. 21, 5. Die meisten übrigen theils kritischen, theils exegetischen Einfälle sind von der Art, dass man (besonders ohne tieferes Eindringen und die nöthige Umsicht) leicht darauf verfallen musste, auch wirklich darauf verfallen ist; fast alle sind aber längst widerlegt und von bessern Exegeten verworfen worden. Oft ist nach Erklärungen herumgesucht worden, während die bessern und richtigen dem Vf. unbekannt blieben, und gar nicht berührt sind (z. B. 2, 6. 10, 5. 27.), auch Verstösse gegen Grammatik und Sprachgebrauch laufen mit unter. Die Kritiken des Vfs. wird man am schicklichsten mit denen des *Houbigant* vergleichen, auch wohl mit den erleichternden Correcturen, die Handschriften und alte Ueberfetzer liefern. Von den kritischen Versuchen heben wir folgende aus: 5, 17 „anstatt גָּרִים (obgleich es vertheidigt werden kann) möchte ich lieber mit den Alexandrinern גְּרָיִם *hoedi*, *hirci* lesen." Wir bemerken nur, dass גְּרָיִם ein selbstgemachtes Wort ist, denn *hirci* ist גְּדָיִים. 8, 6 wird statt מְשׂוֹשׂ־ vermuthet מְשֹׁשׁ und wir erhalten statt des treffenden Sinnes: das Volk freut sich des Rezin und des Sohns Remalja, den neuen: das Volk betastet (das soll seyn: verbindet sich mit) Rezin. 10, 1 statt: מְכַתְּבִים עָמָל כִּתֵּבוּ (Wehe den) Schreibern (d. i. Richtern), die Frevel schreiben, soll man lesen: מִכְתָּבִים *edicta*, aber im parallelen Gliede steht חֹקְקִים. Mit folgenden zwey Emendationen konnte es aber wohl dem Vf. kaum Ernst seyn 14, 9: „damit in dem Worte רְפָאִים etwas sey, was dem מִכִּסְאוֹתָם im zweyten Gliede entspreche, möchte ich lieber lesen מֵרְפִידִים *de stratis suis* (soll wohl heissen מֵרְפִידֵיהֶם?)." 14, 12 „die Worte בֶּן־שָׁחַר halte ich für ein blosses Glossem. Lässt man sie weg, so wird auch die Abtheilung der Verse richtiger." Nicht viel glücklicher, durchgehends unnöthig und grösstentheils längst widerlegt sind die Verbesserungen von 1, 12. 3, 11. 16, 2. 24, 15. — Noch weniger, als der Kritiker möchte aber vielleicht der Grammatiker, in den dem Vf. eigenthümlichen Bemerkungen seine Rechnung finden. Hieher gehören Aeusserungen wie folgende. Bey 1, 19 steht nur diess: „das Wort תֹּאבוּ kann mit eben dem Recht von תָּאַב abgeleitet werden, mit welchem man es gewöhnlich von אָבָה ableitet." Wohl nur ein Scherz, womit der Vf. versuchen wollte, wie viel man mit den Lesern wagen könne! Denn ihm war es gewiss nicht unbekannt, dass *ihr wollet*, von תָּאַב abgeleitet, תְּאַבְתֶּם oder תְּאַבוּ heissen musste. Es bedarf aber nur geringer Kenntniss des Sprachgebrauches, um zu sehn, dass in dieser Verbindung nur אָבָה, nicht תָּאַב, passend ist. — 3, 24 wird נִקְפָּה von נְקַף syr. *adhaerere fecit* abgeleitet und soll *Ketten* bedeuten. Aber warum die gewöhnliche Erklärung einen *widrigen* Sinn gebe, sieht Rec. nicht, wohl aber, dass Hr. *Schl.* öfter sonderbare Urtheile über das Schickliche fällt z. B. bey 14, 11, wo ebenfalls die Grammatik diesem Gefühl aufgeopfert wird,

wird, wenn der Vf. המית נבליך für einen eigenen Satz nimmt und erklärt: dein Saitenspiel ist zur Wehklage geworden, als ob da stünde: לְהֶמְיַת נְבָלֶיךָ. Auch dass das ־ִי in לִבִּי 15, 5 ein poetisches *Jod paragogicum* sey, wird man nicht leicht zugestehn, zumal da der Zweifelsgrund an לִבִּי *mein Herz* ganz nichtig ist. — Die im engern Sinne exegetischen Bemerkungen suchen gröstentheils gewissen Wörtern neue Bedeutungen zu vindiciren, als die bisher recipirten, wobey denn auch manches Gezwungene, dem Sprachgebrauche Widersprechende vorkommt. Z. B. 2, 20 soll עֲטַלֵּף nicht *Fledermaus* seyn (vergl. 3 Mos. 11, 19 und die beynahe einstimmigen alten Versionen), sondern finsterer Ort, von عطل, und חָפַר beym Hiob 39, 21 (24), habe man „nach des Vfs Meinung" durch *wohnen* zu geben. Also die trefflichen Worte vom Rosse יַחְפְּרוּ בָעֵמֶק *es scharrt im Boden*, nach des Vfs. Meinung: es wohnet im Thale (das Ross). So sollte man doch nicht einmal „*meinen*"! 6, 5 soll נִדְמֵיתִי von دمي *cruore infectus est* abgeleitet werden, und bedeuten: *ich bin ein grosser Sünder*. 11, 15 soll הֶחֱרִים spalten bedeuten, vergl. خرم *fidit, disrupit*. Es ist, wie gewöhnlich, *vertilgen, verfluchen*, mit dem Vertilgungsfluche belegen, und bezieht sich hier auf das Versiegen des Meerbusens. Vergl. 50, 2: *durch meinen Fluch trockene ich das Meer aus*. Von derselben Art sind die Anmerkungen zu 14, 21. 16, 9. 17, 13. 18, 2. 26, 4. 4, 2. 4. — Will der Vf. eine Fortsetzung seiner Beyträge liefern, so lasse er sich die Zeit zu einer genaueren Prüfung seiner Bemerkungen und die Vergleichung derselben, mit den bekanntesten Vorarbeiten (denn hier sahen wir nur besonders *Michaelis, Lowth - Koppe, Dathe* benutzt) nicht verdriessen, damit er nicht durch seinen geschätzten Namen den Leser verleite, Bemerkungen zu lesen, die seiner und der gegenwärtigen Fortschritte der Wissenschaft nicht würdig sind.

Mit der Auslegung desselben Propheten beschäftigt sich Nr. II. unter der Aufschrift: *Immanuel. Parallele zwischen Jes. VII. und Matth. 1. Mit kritischen und exegetischen Bemerkungen*, von M. *Johann Gottlieb Plüschke* (S. 43 — 94.). Ein wackerer, gedachter Aufsatz, mit vielem Fleisse, mit Einsicht und richtigem philologisch - historischem Sinne gearbeitet; dem man höchstens etwas mehr Kürze und das Weglassen nicht ganz dahin gehöriger Bemerkungen (als z. B. S. 48. 76. über נביאה) wünschen möchte. Er soll der Vorläufer mehrerer ähnlichen Abhandlungen seyn, in welchen der Vf. mehrere im N. T. citirte Stellen des A. T. einer Recognition zu unterwerfen gedenkt, und diese Probe berechtigt zu der Erwartung, dass dieselbe nicht ohne Ausbeute seyn werde. Das in bekannten Commentarien, besonders bey *Rosenmüller*, Gelehrte, wird vorausgesetzt, und zuweilen näher entwickelt, zuweilen bestritten. Besonders war es dem Vf. um Entwickelung des Zusammenhanges zu thun. Wir heben einiges dem Vf. Eigenthümliche, heraus. 7, 2 wird נָחָה mit den meisten Auslegern von נוח abgeleitet, besonders wegen V. 19, und der Vf. will „die Wurzeln נוח und נחה (نحا *contendere ad aliquem*) für gleichbedeutende Schwestern, verschieden von נחה führen" angesehn wissen. Könnte nicht נוח in der gewöhnlichen Bedeutung, sich lagern, beybehalten werden? Auch der Accent hätte einige Rücksicht verdient. — 7, 8 ist der Vf. geneigt, die schwierigen Worte: *und binnen 65 Jahren wird Ephraim zertrümmert werden, daß es kein Volk mehr sey*, für eine alte Glosse zu halten. Aus dem ersten Grunde, „dass sie den Text zerreissen," war auch Rec. immer geneigt, die Worte wenigstens zu transponiren, die beiden andern, die von der Bestimmtheit der Zahl und der Unzweckmässigkeit der Prädiction hergenommen sind, verdienen wenigstens alle Aufmerksamkeit. Zwar finden sich auch beym Daniel (besonders 12, 11. 12) Prädictionen mit bestimmten Zahlen, und die Aeusserung des Vfs. „die Rechenmeister sprechen so, nicht die Poeten," muss hiernach wegfallen, aber dort lässt sich ein befriedigender Erklärungsgrund der Prädiction angeben, was hier nicht der Fall ist. Hierauf hätte der vollständigen Umsicht wegen Rücksicht genommen werden sollen. Den Sinn und das Wortspiel in den letzten Worten des 9ten Verses möchte Rec. mit *Rosenmüller* und *Koppe* ausdrücken durch: glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht, vergl. 2 Chron. 20, 20. — Was S. 60 ff. über das Zeichen gesagt wird, zu welchem sich Jesaias versteht, hat Rec. am wenigsten befriedigt, und ist nicht im Geiste des Alterthums und des A. T. gedacht. „Ueber Erdbeben, Todtenerweckungen, Stillstand des Taggestirns oder Verfinsterung, oder Blitz und Donner habe der Prophet zu disponiren gehabt? Das möchte ich sehr bezweifeln." Wer wohl nicht? aber es ist Ansicht des Alterthums und des A. T., dass der Vertraute der Gottheit solche Gewalt geübt habe, es ist Ansicht der alttestamentlichen Schriftsteller, und selbst vom Jesaias erzählte die Sage (Kap. 38, 8) ein solches wunderbares Beglaubigungszeichen. Und auch hier bietet er ein solches, nicht bloss „ein Symbol am Himmel oder an der Erde, wie es Abraham durch die Gestirne und den Sand des Meeres gegeben wurde." Völlig übereinstimmig ist dagegen Rec. mit dem Vf. in Erklärung der folgenden Weissagung vom Immanuel (vergl. A. L. Z. 1811. Nr. 252. S. 111. 112.), wenn als Inhalt des prophetischen Ausspruchs angegeben wird: „dass *in wenigen Jahren* Jerusalem nicht nur von beiden Feinden befreyt seyn, sondern dass diese selbst eine Verwüstung ihres eigenen Gebiets zu erfahren haben würden." Sinnreich, wenn gleich nicht vollkommen überzeugend ist, Kap. 8, 8 unter *Immanuel* Jehova selbst zu verstehn (der Gott, der mit uns ist). „An wen denkt man zunächst bey dem Ausrufe: *o Gott mit uns!* an den Messias? an einen Sohn des Jesaia? oder vielmehr an *Gott selbst?*" „Wir müssen nicht vergessen, dass dem Propheten gerade an der *Bedeutung* des *Nominis proprii* alles gelegen ist, und dass er mit dem Gedanken selbst zu stark beschäfftigt, das Symbol, den Träger des Namens einstweilen aus der Acht lässt." Im 12ten Vers wird *Secker's* Conjectur קָדַשׁ für קֶשֶׁר, die allerdings sehr viel für sich

fich hat, empfohlen. Als *Parergon* find noch einige Bemerkungen über das Messiasorakel 9, 1 ff. hinzugefügt, besonders über die *Epitheta*, die dort dem idealischen Könige beygelegt werden. Das schwierige אל גבור V. 5 verbindet der Vf. in Einen Begriff, und will dass *Gottheld*, *Starkgott* symbolischer Name des Messias sey, welcher unten 10, 21 dann auch wieder von Jehova selbst gebraucht wurde, wie *Immanuel* nach der obigen Ansicht von Jehova und dem Knaben vorkam. — Bey der neutestamentlichen Stelle Matth. 1 bemerkt der Vf. richtig, dass viele Stellen von den Rabbinen für messianisch genommen wurden, die es eigentlich nicht sind, und dass die neutestamentlichen Schriftsteller dieser Anwendungsweise folgen. Ueber die Phrase ἵνα πληρωθῇ, welche neuere Exegeten meistens als ἐκβατικῇ nahmen, wird S. 94. treffend erinnert, dass sie überall richtiger τελικῶς genommen werde, in so fern man die Erfüllung der messianischen Orakel als einen der Hauptzwecke der evangelischen Geschichte ansah, vergl. Matth. 26, 54: *wie würde aber die Schrift erfüllt?* und ähnliche Stellen.

III. *Philo's Ideen über Unsterblichkeit, Auferstehung und Vergeltung.* Ein historisch-kritischer Beytrag zur Religionsphilosophie, von M. *Joh. Christoph Schreiter* (S. 95 — 146.). Eine neue, schätzbare Zusammenstellung von Resultaten der fortgesetzten Forschungen des Vfs. über den in moralisch-religiöser Rücksicht so merkwürdigen jüdischen Religionsphilosophen. Schon *Hornemann* hatte in einer eigenen Abhandlung (welche vor dem *spec. III.* seiner *exercitatt. criticae* in LXX. *ex Philone* steht) diesen Gegenstand behandelt, aber so unvollständig, dass der Vf. eine neue erschöpfendere und lichtvollere Darstellung für nöthig hielt. Die Hauptpunkte der Darstellung sind folgende. Wenn die meisten Philosophen Griechenlands, besonders Plato und Pythagoras, die Präexistenz der Seele als factisch voraussetzten, und hierauf die Unsterblichkeitslehre gründeten, so giebt Philo dieser Idee öfters eine solche Wendung, dass es deutlich erhellt, wie er sie für eine blosse Hypothese hielt, und wo er die Vorstellung annimmt, sucht er ihr eine allgemein gültigere und vernünftigere Deutung zu geben, benutzt sie als didactisches Philosophem, nie aber bedient er sich ihrer zum Beweis der Unsterblichkeitslehre. Seine Vorstellungen und Beweise dafür lassen sich auf folgende zurück führen: *a*) Er verweiset auf das entgegengesetzte und also Verschiedenheit beweisende Verhältniss der Seele zum Körper. Die Seele, zeigt er, gewinne durch die Zeit an Wissbegierde und intensiver Stärke, sie sey zur Zeit des Todes in ihrer schönsten Wirksamkeit; der Körper hingegen ermatte, verblühe und sterbe ab. *b*) Er widerlegt diejenigen, die eine Materialität derselben annehmen, und behauptet Fortdauer mit Bewusstseyn; er behauptet *c*) ebenfalls polemisch einen engen Zusammenhang des künftigen Lebens mit dem gegenwärtigen; er lehrt *d*) Wiederbelebung zu höherer geistiger Vollkommenheit; *e*) eine Fortdauer von Belohnungen und Strafen, endlich *f*) eine Hölle, die er aber nach Abstreifung der gewöhnlichen crassen Vorstellung in die moralische Verwerflichkeit und Schädlichkeit der Gesinnungs- und Handlungsweise setzt. Es zeigt sich dabey überall, dass die Gegner, denen er seine Behauptungen bald mehr bald minder deutlich entgegen gesetzt, nicht bloss die Sadducäer, sondern auch die Pharisäer sind, wodurch die Meinung der meisten Ausleger, dass er selbst dieser Secte angehört habe, sehr zweifelhaft wird. Uebrigens erhellt auch aus diesem sehr gründlichen und lesenswerthen Aufsatze, dass sich wenige oder gar keine Weisen des Alterthums in ihren moralisch-religiösen Grundsätzen so nahe an Jesus von Nazareth und den Christianismus anschliessen, als dieser merkwürdige Jude.

IV. *Einige Bemerkungen über den Artikel ὁ, ἡ, το im N. T.*, von M. *Christ. Aug. Gottfr. Emmerling*, Pfarrsubst. in Probstheyda (S. 147 — 177.). Zuerst wird hier die unrichtige Benutzung der griechischen Profanscribenten bey der Erklärung des N. T. getadelt, nach welcher man theils auf die eigenthümlichen hellenistischen Vorstellungen der neutestamentlichen Verfasser zu wenig Rücksicht genommen, theils manche von den letztern gebrauchte einzelne Wörter, ursprüngliche Bedeutungen, Zusammensetzungen und auffallende Formen *gepresst* (zu viel in denselben gesucht?) hat, „gleich als ob diese des Idioms ohnehin nicht völlig mächtigen Schriftsteller der umschaffenden Gewalt der Zeit, die alles, auch die Sprache, umgestaltet und hier für einen Begriff einen vollklingenden Ausdruck bildet, dort die Spur einer Abstammung vertilgt, dort eine Bedeutung antiquirt oder unter mehrern vorher üblichen Redeformen eine ausschliessend in den Verkehr bringt, allein widerstanden hätten" (S. 149.). Hierauf vergleicht der Vf. den Gebrauch des Artikels im N. T. mit dem im *Matthiä's* ausführlicher Sprachlehre angegebenen Gebrauche des Artikels bey den Griechen. Da uns der Raum nicht erlaubt, dem Vf. hier weiter ins Einzelne zu folgen, so bemerken wir nur, dass er die von *Schleusner*, *Künoel* und andern Exegeten des N. T. angenommene Bedeutung des Artikels, als stehe er nicht selten für τις, *quidam*, *aliquis*, welches auch nach *Heindorf ad Charmid.* S. 62. bey den Profanscribenten der Fall seyn soll, aus trifftigen Gründen bezweifelt. Indess wird der Vf. nicht in Abrede seyn, dass der Artikel im Griechischen überhaupt zuweilen in solchen Fällen gesetzt ist, wo wir in andern Sprachen nur ein unbestimmtes Verhältniss angedeutet zu sehn gewohnt sind.

V. *Ueber das Reden mit Zungen unter den ersten Christen*, von *Ch. F. Böhme*, Stiftspr. in Altenburg (S. 178 — 183.). Der Vf. unterscheidet mit Recht die Redensart λαλειν ἑτεραις (Καιναις) γλωσσαις Apostg. 2, 4. Mark. 16, 17. von γλωσσαις oder γλωσσῃ λαλειν, und stellt aus 1 Kor. 14. alle Merkmale des in Frage stehenden Gegenstandes zusammen. Doch vermisst man ungern eine nähere Erklärung darüber, ob unter dem hier erwähnten Zungenreden ein blosses Lallen, ein Hervorbringen *unartikulirter Töne*, oder das Ausprecnen

chen unzusammenhängender *Wörter*, oder beides zugleich verstanden werden müsse.

VI. *Ueber die apostolische Lehre von der Wiederkunft des Messias*, von demselben Vf. (S. 184 — 190.). Unwidersprechlich wird hier dargethan, dass die Erwartung einer *nahen* sichtbaren Wiederkunft des Messias zur Haltung des Weltgerichts und zur Errichtung eines Messianischen Reichs zu dem Inhalte des apostolischen Glaubens gehörte, und wie durch Rücksicht auf jene Erwartung der Apostel manche Aeusserungen derselben noch ein volleres Licht erhalten. Zuletzt handelt der Vf. von dem sichtbaren und sehr natürlichen Einflusse, den jene Erwartung auf die Denkungsart und Lehre der Christenheit jenes Zeitalters äusserte. Als allgemeine Wirkung derselben giebt der Vf. an: „Man wurde dadurch um desto stärker ermahnt und aufgefordert zu einem beharrlich und sorgfältig frommen Sinn und Wandel überhaupt (1 Pet. 4, 7 ff. Röm. 13, 11 ff. 1 Thess. 5, 4 ff.) und insbesondere zu einer willigen und der grössten Aufopferungen fähigen Geduld" (Ebr. 10, 36. 37. 1 Petri 1, 6 ff. Jac. 5, 7—9.). Allerdings erklärt sich auf diese Weise am leichtesten der Enthusiasmus und die Resignation, welche die apostolische Christenheit charakterisirte. Eine speciellere Folge jener Erwartung war völlige Gleichgültigkeit gegen alle zeitlichen Güter (1 Kor. 7. 29—31. Jak. 5, 1—3.) und die speciellste Anwendung derselben war die Aeusserung, dass es so besser sey, unverehlicht zu bleiben, nach 1 Kor. 7, 25—38. Gern möchten wir den gelehrten Vf. zu einer noch ausführlichern Untersuchung darüber veranlassen, wie das „*Maran atha!*" als der bedeutungsvollste Wahlspruch der apostolischen Christenheit, der Moral dieser auch in anderer Hinsicht ein eigenthümliches Gepräge verliehen habe.

VII. *Was ist Religion überhaupt?* Eine Vorlesung von Professor *Wendt* (zu Leipzig) (S. 191 — 228.). Dieser, in einer steifen ungefälligen Form abgefasste, Aufsatz will Religion darstellen, als eine innere, ungetheilte und ununterbrochene Wirksamkeit des Gemüths in seinem freyen und ursprünglichen Streben zur Gottheit, und dadurch bewirkte *Vereinigung* mit ihm. Ungeachtet der Vf. nachdrücklich sich gegen den Vorwurf des Mysticismus verwahrt, so kann Rec. ihn doch keinesweges davon frey sprechen; seine eigene Rede mag gegen ihn zeugen, wenn er S. 219. sagt: „*Solche erleuchtete* Augenblicke giebt es allerdings nach jedes (?) religiösen Menschen Zeugnis, in welchen die Gottheit dem menschlichen Geiste näher zu seyn scheint, als im gewöhnlichen Leben, und Gottes Liebe und Weisheit, gleich einem alles verklärenden Strale mit Blitzesschnelle überraschend vor die *schauende* Seele tritt und sie durchdringt; wo auch der Wille Gottes, ohne menschliche Absicht und Anregung, *gleichsam durch höhere Gnade* lebendiger als je *empfunden* wird; Augenblicke einer *höhern Offenbarung*, in welchen des gewöhnlichen Gegensatzes von Innern und Aeussern nicht gedacht wird, der Streit unsrer Umgebungen und innerer Bewegungen sich gelegt hat, die Seele unbefangen von äussern Begierden und Bedürfnissen, ihres göttlichen Ursprungs sich in höherer Klarheit erinnert, und der Erscheinungen innerste Eintracht *schaut*. Aber nur Augenblicke, ob wohl die *höchsten*, deren wir im irdischen Leben theilhaftig werden, und in denen wir uns mit Gott *vereinigt* fühlen: denn hier *scheint* sogar die *Sehnsucht* und das Bedürfniss zu verschwinden."

PÄDAGOGIK.

ROTHWEIL, in d. Schulbuchh.: *Entwicklung der Begriffe der Didaktik und Pädagogik.* Zum Nutzen der Seelsorger und Schullehrer. Von Dr. *Fridolin Huber*, Weltpriester, General-Concursexaminator, Schulinspector und Pfarrer zu Waldmössingen. (1812.) 40 S. 8. (3 gr.)

Welchen Beruf der Vf. habe, sich zum Führer der Seelsorger und Schullehrer im Gebiet der Pädagogik und Didaktik aufzuwerfen, mag man aus folgender Definition vom Unterricht beurtheilen. „Unterrichten heisst nichts anders, als den Kindern bestimmte Lehrgegenstände beybringen, die mehr mechanisch als geistig sind, und die bloss wie sie im bürgerlichen Leben gebraucht werden, ohne die Anwendung davon aufs Herz und die Sitten zu machen." Seine gründliche Sprachkenntniss beweiset der Vf. durch folgende etymologische Ableitung: „Das Wort Pädagogik ist griechischen Ursprungs. Es kömmt von *Päs pädos* und *Agogos*, *Agogu* her. *Päs* heisst ein Knabe, und *Agogos*, ein Hüter, Leiter, Beobachter, Erzieher. Dieses Wort *Pädagogos* drückt also mehr aus, als *Didaskolos*." Wenn doch jeder, der andere lehren will, selbst erst etwas Tüchtiges gelernt hätte! Der Vf. würde gewiss seine drittehalb Bogen ungeschrieben gelassen haben, wenn er die Abhandlung von *Niemeyer* (den der Hr. Schulinspector immer *Niemayer* schreibt): *über die strengwissenschaftliche Behandlung der Pädagogik und Didaktik*, im *ersten* Theil seiner Grundsätze, gelesen und beherzigt hätte.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1812. Nr. 302. S. 725. Z. 10. v. o. lese man *sentait* statt *sutait*. Nr. 318. S. 851. Z. 7. v. u. minder statt weiter absprechende Urtheile.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, gedr. b. Knight u. Comp.: *An inquiry in to the Seat and nature of Fever;* as deducible from the phaenomena, causes and consequences of the desease, the effects of the remedies, and the appearances on dissection in two parts. Part the first containing the general doctrine of Fever, by *Henry Clutterbuck*, M. D. member of the royal College of physicians. 1807. XIX u. 440 S. gr. 8. (Preis 9 Sh.)

Die mannichfaltigen Hypothesen und Theorieen über die Natur, den Sitz und die Curmethode des Fiebers sind aus der Geschichte der Medicin zu gut bekannt, als dass man sie hier umständlich anführen sollte. — Auch unser Vf. wagt sich an diese Materie, und verspricht, sich bey seiner Untersuchung an die Regel des *Sauvage* halten zu wollen: *Non ex caussis, nec ex sede morborum ad eorum symptomata, sed ex symptomatis, ad sedem causasque morborum est procedendum, tutoque progredi potest medicus.* Er geht von der Behauptung aus, dass, so lange man das Fieber als eine allgemeine Affection betrachtet, ohne ihm einen eigenen und besondern Sitz im Körper anzuweisen, man nichts Gewisses in Ansehung seiner Natur entdecken könne, und eben so wenig im Stande seyn werde, bestimmte, und präcise Vorschriften für die Cur desselben festzusetzen. Der *erste* Theil enthält eine allgemeine Lehre über die Fieber nach der Ansicht des Vfs.; der *zweyte* wird die specielle Anwendung davon in den verschiedenen Zuständen der Krankheit, nebst einer allgemeinen Prüfung der Wirkungen verschiedener, in Fiebern angewandter Mittel in sich begreifen. — Fieber ist dem Vf. nichts mehr und nichts weniger als eine Art von *phrenitis* oder topischer Inflammation des Gehirns. Er sucht diese Behauptung durch alle mögliche Gründe zu unterstützen, und die Einwürfe, die sich dagegen machen liessen, zu beseitigen. Physiologen, welche den menschlichen Organismus als eine Totalität betrachten, kennen keinen Anfang und kein Ende, kein Erstes und kein Letztes, keinen Theil ohne Ganzes, und kein Ganzes ohne Theile in ihm, und warum sollen die Pathologen dieses kennen? Dieser Einseitigkeit macht sich auch der Vf. schuldig, indem er dreist *jedes* Fieber für eine Art von *phrenitis* erklärt, und im kranken Menschen nur das Gehirn, wie andere nur den Magen, und noch andere nur die Leber, das Herz u. s. w. als den Centralpunkt der Krankheit, berücksichtiget. Wer in der praktischen Medicin von einer Theorie ausgehen will, sollte geläuterte Begriffe, wenigstens vom Fieber und Entzündung haben, obgleich diese Benennungen in der Arzneywissenschaft noch eine schwankende Bedeutung haben, und von den Anhängern der verschiedenen Systeme bald so, bald anders gedeutet werden. Folgt der Vf. seiner Aeusserung nach dem *Sauvage*, und bauet er auf Symptome, so ist er nicht einmal ein wahrer Empiriker, indem er in keinem andern Theile des Organismus den Sitz des Fiebers annimmt, als in dem Gehirn, und zwar auch dann, wenn sonst keine andere Aeusserung fieberhafter Symptome dabey zugegen ist. Auf die Art müssen alle Symptome einer *Carditis*, *hepatitis* etc. unter die Rubrik der *phrenitis* aufgenommen werden; und die *febr. intermitt. continua*, *suppuratoria* etc. müssten auch im Gehirn begründet seyn. Wie kann man bey diesen Voraussetzungen von einer rationellen Therapie sprechen? — besonders wenn man sich um die Ursachen wenig bekümmert. — Das Uebrige wird sich aus der Darstellung der Theorie des Vfs. von selbst ergeben. — Der Vf. nimmt an, dass alle Krankheiten ursprünglich *örtlich*, oder Affectionen irgend eines besondern Organs, oder *eines* Theils des Körpers sind, und die übrigen Systeme des Organismus erst hinterher afficirt werden. Die wesentlichen und pathologischen Symptome sind nach ihm in jedem Fieber dieselben und können alle aufs Gehirn bezogen werden. Die sogenannten animalischen Functionen, die äussern und innern Sinne, und das Vermögen der Willkür, welche insgesammt unmittelbar von der Beschaffenheit des Gehirns abhängen, sind jederzeit in Fiebern gestört, während die natürlichen und die Vitalfunctionen, die nur auf entfernte Weise mit dem Sensorium in Verbindung stehen, nur secundär durch die Affection des Gehirns leiden (auch in Wechselfiebern?). Der Satz, dass das Fieber seinen primären Sitz im Gehirn habe, lasse sich auch aus der Betrachtung der entfernten und der prädisponirenden Ursache desselben, wie auch aus den Wirkungen, welche es zurückläfst, beweisen. Es sey bekannt, dass gestörter Zustand der Sinne, des Verstandes und der Aeusserung der Willkür oft Folgen des Fiebers sind, und wenn der mit einem Fieber behaftete Patient nicht in einer Betäubung darnieder liegt, beziehe er immer seine Leiden auf den Kopf. — Die Hitze des Kopfs ist gemeiniglich im Fieber vermehrt, wenn auch der übrige Körper kalt ist; die Thätigkeit der Blutgefässe im Kopf nimmt zu; die Arterien an den Schläfen und die Carotiden schlagen heftig, und die sensoriellen Functionen sind entweder unterdrückt oder

oder exaltirt. Die charakteristischen Merkmale des Fiebers und der *phrenitis*, wie sie von Schriftstellern angegeben werden, seyn im Wesentlichen dieselben. Auch gäben die praktischen Aerzte zu, dass das Fieber mit der *phrenitis* oft verbunden sey; welches öftere Vorkommen man nicht für bloss zufällig halten könne; freylich beschränke man insgemein den Ausdruck *phrenitis* bloss auf einen acuten Zustand der Gehirnentzündung, wobey sich ein *delirium furiosum* einstellt. Indessen könne das Gehirn, wie jedes andere Organ, Inflammationen von allen möglichen Graden erleiden, und dieselben könnten in verschiedenen Theilen des Gehirns ihren Sitz haben. — Die Leichenöffnungen gäben kein sicheres Resultat in Betreff des Sitzes der Krankheiten überhaupt, und am wenigsten bey der Gehirnentzündung. Denn es könne eine krankhafte Beschaffenheit des Gehirns und anderer Organe (zum Beyspiel der Nieren im Diabetes) existiren, ohne dem Auge sichtbar zu seyn; man urtheile nach dem Tode, dass ein Theil während des Lebens mit einer Entzündung behaftet gewesen sey, aus seiner grössern Röthe, als jene ist, die ihm im natürlichen Zustande zukömmt; aber die Röthe sey keineswegs ein Wesentliches Merkmal der Inflammation. Im Hydrocephalus z. B., der seinen Ursprung in einer Entzündung des Gehirns habe, finde man oft nach dem Tode bloss eine grössere Verdickung und dunkleres Ansehn der *membrana arachnoidea* (weil die nachfolgende Krankheit eine andere Form ist —); indessen bewiesen viele Leichenöffnungen, dass sich auch in Fiebern nach dem Tode Inflammation des Gehirns vorfinde. — Die Curart, die man in der *phrenitis* mit gutem Erfolge angewendet hat, sey auch in Fiebern anwendbar. — Vorausgesetzt, dass das Fieber eine Inflammation sey, die ihren Sitz im Gehirn hat, müsse man in dieser Krankheitsform hauptsächlich diejenigen Mittel anwenden, welche, vermöge der Analogie des Fiebers mit der Gehirnentzündung, indicirt sind; dahin gehörten Entleerungen verschiedener Art, als das Blutlassen, Purgiren, Schwitzen u. s. w., Anwendung der Kälte, Reizung der dem Kopf benachbarten oder entfernten Theile durch Blasenpflaster, Sinapismen u. s. w. (Die Bedingungen der Anwendung dieser verschiedenartigen Mittel, sind nirgends mit der nöthigen Genauigkeit angegeben.) Der Vf. bemerkt, dass man in der *phrenitis*, als einer acuten und heftigen Inflammation des Gehirns, in Betreff des Aderlassens und anderer stärkern Ausleerungen ganz einverstanden sey. Allein das Gehirn sey verschiedener Grade von Inflammation fähig, — diese könne verschiedene Constitutionen ergreifen und mit andern Affectionen vergesellschaftet seyn. Diese Umstände modificirten die Behandlung der Entzündung, wo sie immer ihren Sitz haben mag. Das Blutlassen könne daher in Fiebern nicht als ein allgemeines Mittel und ohne Unterschied angewendet werden. Es gebe Inflammationen die gerade auf entgegengesetzte Art, nämlich mit Mitteln behandelt werden müssten, welche den Organismus stärken, ihm Energie verleihen und seine Activität vermehren. — Die Schwäche, obgleich sie selbst eigentlich keine Krankheit ist, könne dennoch zu Krankheiten disponiren, die sich durch mindere Activität auszeichnen und langsam zur Desorganisation fortschreiten; diese erforderten insgemein eine mehr active Methode. Dessen ungeachtet gebe es Entzündungen auch bey schwacher Constitution, in denen sich das Blutlassen heilsam erweist; nur sey es schwer zu bestimmen, wo dasselbe indicirt ist. Auch die Quantität des zulassenden Bluts sey nach der Schwäche des Kranken abzumessen. — Er selbst glaubt, dass es heut zu Tage widersprechend scheinen möchte, neben dem Gebrauch tonischer und stimulirender Mittel die Aderlässe zu empfehlen. Allein dieser Widerspruch sey mehr scheinbar als reell. — Wenn *eine* Krankheit, wie er in seinem Werke bewiesen zu haben voraussetzt, keineswegs in der Schwäche wesentlich bestehet, sondern in einem Abweichen von der natürlichen und gesundheitsgemässen Thätigkeit des Organismus: so sey es klar, dass man der Krankheit begegnen und die Gesundheit herstellen könne, wenn man Arzneyen entweder aus der stimulirenden oder schwächenden Klasse anwendet, wofern sie nur dem Zwecke entsprechen. Denn alles was im Stande ist, einen beträchtlichen Eindruck auf das organische System zu machen, oder die Art seiner Thätigkeit zu verändern, könne ein Heilmittel in einer Krankheit werden; und daher beseitigten oft die entgegengesetzten Arzneyen eine und dieselbe Krankheit. (Der eigentliche Grund davon ist, weil man einen Inbegriff von Krankheitssymptomen *mit einem* und *demselben* Namen belegt; aber dadurch noch keineswegs das eigentliche Wesen der Krankheit bey den verschiedenen Individuen kennbar macht.) Auch würden oft Krankheiten von grosser Schwäche begleitet, durch Blut- und andere Entleerungen curirt. Er beruft sich dabey auf *Morton*, *Sydenham*, wovon jeder nach entgegengesetzten Methoden die Krankheiten geheilt habe. (Aber gerade da müsse das Räthsel aus der tiefern Betrachtung des Organismus, sowohl im gesunden als auch im kranken Zustande gelöst, und die Bedingungen genau angegeben werden, wo und wenn man bey Schwäche die schwächende Methode anwenden soll?) Was insbesondere die Umstände anbelangt, unter denen man beym gelindern Typhus zur Ader lassen soll, so sey die Angabe derselben äusserst schwankend und unbestimmt. Jeder, der die Schwäche als Ursache des Typhus ansieht, werde von der Anwendung der Aderlässe in dieser Krankheit zurückbeben. Nach der Hypothese des Vfs. kommt die Schwäche im Typhus von der topischen Inflammation des Gehirns her; was nun diese vermindert oder hebt, sey ein wahres Heilmittel für die Krankheit, es mag schwächend oder auf eine andere Art und Weise wirken. In solchem Falle könne demnach die Aderlässe, wodurch die Quelle der Energie hergestellt wird, von welcher die zweckmässige Ausübung der organischen Functionen abhängt, ein stärkendes Mittel genannt werden; und dieses Mittel zeige sich oft in bösartigen Fiebern und in topi-

pischen Inflammationen, wo die Energie des organischen Systems unterdrückt ist, sehr heilsam; der Puls, der vorher klein war, hebt sich nach dem Aderlassen, wird stärker, und die der Willkür gehorchenden Muskeln, bekommen in einem bedeutenden Grade ihre vorige Activität. — (Wie viel Kranke werden aber aufgeopfert, wenn man in dem ersten Stadium des Typhus, oder dem von einigen sogenannten *Stadium irritationis*, zur Aderlässe seine Zuflucht nimmt. Mit Recht warnt dagegen, auf Erfahrung gestützt, Hr. Dr. *Neumann* in Hn. *Hufeland's* und *Himly's* Journal. — Auch dem Rec. sind traurige Beyspiele von den Nachtheilen einer voreiligen Anwendung der Aderlässe im angehenden contagiösen Typhus bekannt. Nur zu oft erprobt sich hier die sogenannte *methodus exspectans*.) — Ob die Aderlässe diese heilsame Wirkung im gewöhnlichen Typhus hervorbringe, müsse erst die Erfahrung lehren. Er wolle jedoch einige Beyspiele im zweyten Theile seines Werkes dafür liefern; indessen seyn diese keineswegs hinreichend, um eine allgemeine Praxis darauf zu gründen. Das, was der Vf. darüber weiter sagt, ist meist theoretisch, und nach seiner Ansicht von Inflammation und Fieber gemodelt. — Er behauptet unter andern, das Blutlassen sey in bösartigen Fiebern nur im frühesten Stadium und bey starken Subjecten anwendbar, bey denen man, wenn sie sonst von einer andern Inflammation befallen würden, ohne Bedenken eine Aderlass anwenden würde. — Auch müsse die Menge des zulassenden Bluts berücksichtigt werden. Die Aderlass soll man bey Schwachen im geringern Grade als bey Starken anwenden. In vielen Fällen könnten nach der Aderlässe auch andere Mittel mit grosser Sicherheit gebraucht werden, als Blasenpflaster, Opiatmittel, *diaphoretica* etc. (Was hat dann geholfen, wenn etwa die Krankheit auf diesen tumultuarischen Gebrauch verschiedenartiger Mittel endlich weicht?) Zuletzt appellirt er an die Erfahrung, welche über das Ganze dieser Untersuchung entscheiden müsse. (Aber alles beruft sich zuletzt auf die Erfahrung, und jeder glaubt diejenige Antwort von ihr erhalten zu haben, die er bestätigt zu sehen wünscht.) — In Ansehung der Brechmittel bemerkt er, dass man sie in Fiebern, wie auch in Exanthemen, bey Zeiten geben müsse und eine vorhergehende Aderlass mache ihre Anwendung sicherer. Wenn aber die Action des Herzens und der Arterien stark ist, könne man sie nicht ohne Gefahr anwenden. Die Purgirmittel dürfe man in Fiebern verschiedener Art, wie auch im gelindern Typhus gebrauchen. Die Bemerkungen des Vfs. über die *Cinchona* als ein Fiebermittel, und über die sogenannten sensoriellen Reize, die nämlich specifisch die Functionen des Gehirns oder des Sensoriums afficiren sollen, übergeht Rec. ganz. Die Wirkungen der Kälte in Fiebern erklärt der Vf. zu mechanisch, nämlich durch die Contraction und die daraus entstehende Hinderung des Durchgangs des Blutes durch die Gefässe. — Was die secundären Wirkungen der Kälte anbelangt, so gehörten diese zu den sensoriellen Reizen. Die Einwirkung der Kälte aufs Gehirn vermindere oft die Action des Herzens und der Arterien. Es komme viel darauf an, ob man die Kälte plötzlich oder stufenweise bey Fieberpatienten anwendet. — Der Vf. behauptet, auf die Anwendung des kalten Wassers im Typhus Lungenentzündungen und Rheumatismen entstehen gesehen zu haben. — In Fiebern, welche in tropischen Klimaten herrschen, habe man unter den Mercurialpräparaten das Calomel und bisweilen auch den Sublimat mit Vortheil gegeben. Mit Recht wird bemerkt, dass das Fieber, nachdem es mehrere Stadien durchgelaufen, die Tendenz habe, von selbst aufzuhören; es würden daher oft Wirkungen den gereichten Mitteln zugeschrieben, die nur die Folge des eigentlichen Verlaufs der Krankheit sind.

Leipzig, b. Vogel: *Ueber die Ausmittelung eines Medicinalfonds.* 1811. 60 S. 8. (6 gr.)

Es giebt noch grössere und kleinere Staaten genug, in welchen man von dem Werthe einer guten Medicinalverfassung sich nicht überzeugen kann, oder, was wohl öfterer der Fall ist, sich nicht überzeugen *will.* Macht einer oder der andere Staatsdiener die höchste Behörde aufmerksam auf die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform des Medicinalwesens, so schützt man immer und ewig, in guten wie in schlechten Zeiten, Mangel an einem dazu gehörigen Medicinalfond vor. Um solchen Entschuldigungen in der Folge vorzubeugen, empfiehlt Rec. die vorliegende Schrift, in welcher mehr oder weniger ausführbare Vorschläge, zur Errichtung eines Medicinalfonds, ohne die landesherrlichen Kassen allein zu belastigen, gegeben werden. Zwar versteht der Vf. unter Medicinalfond nur „diejenige Summe Geld, welche in einem Lande zusammen gebracht wird, um zur Gesundheitspflege der Staatsbürger überhaupt, und insbesondere bey Krankheiten derselben verwandt zu werden." Warum soll man diesen Begriff aber für ein Land, welches für die Verwaltung des Medicinalwesens, insbesondere für die Errichtung einer Medicinalbehörde, keinen Fond haben will, nicht erweitern dürfen? — Der Vf. geht zunächst von dem Grundsatze aus: jeder Staatsbürger muss nach Verhältniss seines Vermögens zu dem Medicinalfond steuern, und selbst der Fürst muss sich nicht ausschliessen, von seinem Privatmögen zu contribuiren. (Gerecht wäre das Letztere freylich, aber Beyfall wird es nicht aller Orten finden!) Die ganze jährliche Einnahme könnte in drey gleiche Theile getheilt werden, von denen ein Theil zum Haupt- oder bleibenden Fond geschlagen, zwey Theile aber sogleich verwendet werden müssten. Der Medicinalfond nun soll verwandt werden, zur Besoldung der Kreis- und Bezirksärzte, der Dorfärzte und Dorfhebammen; zu Krankenstuben und kleinen Krankenhäusern auf dem Lande und in kleinen Ortschaften; zum Ankauf der nothwendigen Mobilien und Geräthschaften in diese Krankenhäuser; zum Fortschaffen der Kranken nach

nach denselben; zu Wohnungen der Dorfwundärzte und Hebammen; zur Anschaffung der nothwendigen Arzneyen; zur Anlegung von Medicinalkräutergärten (ein wichtiger Vorschlag bey den immer theurer und seltner werdenden ausländischen Arzneywaaren); zur Anschaffung von Rettungsapparaten (deren es an manchen Orten giebt, ohne dass von ihnen Gebrauch gemacht wird, weil der *Medicus publicus* eine zu starke Praxis hat); zur Betreibung der Kuhpockenimpfung (man führe diese aber auch mit eben so viel Energie zwangsmäfsig ein, wie in Baiern); zu Prämien und Auszeichnungsmedaillen; zur Bekanntmachung nothwendiger fasslicher Belehrungen für das Volk durch den Druck; zu Reisen der gerichtlichen Aerzte (*Physiker*, denn der gerichtliche Arzt, *qua talis*, hat mit epidemischen Krankheiten nichts zu thun) bey herrschenden Epidemieen; zu Revisionsreisen der Medicinalpersonen; zu Festen und damit verbundenen religiösen Feyerlichkeiten (erstere können unterbleiben, zu letztern bedarf es keines Geldes); zur Unterstützung der akademischen *institutorum clinicorum* (warum nicht deutsch?), Entbindungsschulen und anderer ärztlicher Bildungsanstalten (die in manchen Ländern durchaus fehlen). Bey Uebersicht dieser Rubriken wird sich mancher Staat über seine Medicinal-Gebrechen und Mängel freylich wundern müssen; man wird aber nun auch fragen, wo sollten die ohne Zweifel sehr beträchtlichen Summen zu allen diesen Anstalten und Einrichtungen hergenommen werden? Nach des Vfs. Vorschlag: 1) aus dem Staatsfond und den Domänenkassen (das ist ein Stein des Anstoßses, denn diese will ja mancher Staat durchaus nicht belästigt sehen); 2) aus dem eigenen Privatschatze des Fürsten (nicht alle Fürsten besitzen einen solchen); 3) durch Abgaben auf Grundstücke, z. B. bey Lehnreichungen, beym Ankaufe von Rittergütern, Apotheken und Barbierstuben; 4) von reichen Kirchen (die vor allen Dingen herangezogen werden müssen: denn was gewinnt der Staat dabey, wenn eine reiche Kirche jährlich mehrere tausend Reichsthaler Kapital macht?); von öffentlichen Land- und Stadtgebäuden (in sofern überhaupt ihre Einnahme die Ausgabe bedeutend übersteigt); 4) durch Actien, deren Interessen der Hauptfond oder die Centralkasse darbieten und auftreiben muss; 5) durch Ertheilung von Privilegien, z. B. für Apotheken, Barbierstuben; 6) durch Abgabe vom Handel mit Arzneywaaren, Bruchbändern u. dgl. m.; 7) durch Lotterien? Nein! 8) durch Abgaben bey Aemtererlangungen (besser von Titeln); 9) durch Abgaben bey dem Eintritte der Scholaren in die klinischen Institute (passt nicht für jetzige Zeiten, wo der gröfste Theil der Studierenden ohnehin kaum sein Auskommen hat); 10) durch Collecten bey Trauungen, Taufen u. s. w. (das wird der Clerus zu verhüten wissen); 11) durch bewilligte Beyträge von den Ständen im Lande; 12) durch freywillige gröfsere Subscriptionen; 13) durch Vermächtnisse und milde Stiftungen (darauf ist nicht viel zu rechnen); 14) durch erzwungene Einsammlungen, z. B. von Bestrafung bey vernachlässigter Vaccination, unehelicher Schwängerer (pflichtvergessener Aerzte); 15) durch Getreide- und Holzlieferung (erstere wenigstens lässt sich nicht gut realisiren); 16) durch Lieferungen anderer Naturalien (eben so wenig).

Hier wären also Vorschläge genug, bey deren gehörig modificirter und energischer Befolgung es keinem Staate an einem Fond fehlen wird, alles das Gute realisiren zu können, was der Vf. damit bezwecken will. Wo also noch Klagen über einen Medicinalfond bis jetzt gehört wurden, da äußsere man diese für die Zukunft nicht mehr, damit das Publicum nicht gezwungen werde, zu glauben, es fehle blofs an dem guten Willen, einen solchen Fond auszumitteln, ihn zu sammeln und damit zu wuchern.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Gedanken über medicinischen Unterricht.* Als Einladung zu seinen Vorlesungen im Sommerhalbenjahre 1810, vom Professor *Loos* (zu Heidelberg). 1810. 24 S. 8. (2 gr.)

Die nächste Veranlassung zu diesen Bemerkungen erhielt der Vf. durch eine höhern Orts an die medicinische Facultät ergangene Aufforderung zu Entwerfung eines Studienplans. Es sind die Worte eines wohlmeinenden, einsichtsvollen und unbefangenen Mannes; Warnung gegen das regellose Zusammenhören sehr verschiedenartiger Collegien auf Universitäten, gegen das allzu schnelle Hinwegeilen von denselben; Empfehlung des in jetziger Zeit so sehr vernachlässigten Studiums der klassischen Literatur; Warnung gegen die sogenannte speculative Physiologie und Pathologie. Sehr richtig wird erinnert, dass die in ältern Lehrbüchern enthaltene systematische Beschreibung der Arzneymittel nach den Wirkungen, welche sie in dem menschlichen Körper hervorbringen, nicht werthlos, noch für den Unterricht unbrauchbar bleiben könne, wenn sie mit der scheinbar einfachen, aber in blofse Registrirung der Mittel ausgearteten Theorie der Brownianer und Erregungstheoristen verglichen werde. Der Vortrag der speciellen Therapie werde nur durch eine gleichzeitige Darbietung des Gelehrten und Vorgetragenen am Krankenbette lehrreich und fruchtbar, und arte ohne diese leicht in eine trockne, aus Schriften zusammen getragene Compendienweisheit aus. Nicht ein Schwall von Receptformeln, sondern ein treues und vollständiges Gemälde der Krankheiten und ihrer Symptome mache diese Lehre unterrichtend und bildend. Schliesslich empfiehlt der Vf., statt der *Schelling'schen* Philosophie (und ähnlicher), den Unterricht in dem blofs logischen und dialektischen Theile der Philosophie, wenigstens für den Anfänger. Rec. glaubt, dass ein solcher Unterricht überhaupt genüge. Durch die *Schelling'sche* Philosophie ist die Medicin noch um kein Haar breit weiter fortgerückt. — Möchte der Vf. doch einst seinen Gegenstand ausführlicher bearbeitet dem Publicum vorlegen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

PHILOSOPHIE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *De jure generis humani, vel divisi in gentes, vel in unam civitatem, scilicet hunc orbem conjuncti, seu De jure gentium et cosmopolitico.* 1811. VIII u. 267 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In diesem Natur- und Völkerrecht wird das erste gewöhnlich bey Veranlassungen, die das letzte giebt, mitgenommen. Da der Vf., nach der Vorrede, nicht ein unter diesen oder jenen Völkern insbesondere übliches, sondern das allgemeine Völkerrecht hat abhandeln wollen: so sieht man nicht, mit welchem Recht er zu Anfange der Vorrede sagen könne, das Völkerrecht müsse zum Theil aus den Gewohnheiten der Völker (*observantia inter populos*) geschöpft werden. Zwar setzt er hinzu, da jene Gewohnheiten manches unbestimmt lassen, und die üblichen Grundsätze, welche ihnen zum Grunde liegen, mit den wahren Rechtsgrundsätzen im Widerspruche seyn können: so müsse man sich an das Naturrecht halten. Allein ein übliches Völkerrecht, als ein solches, kann, in so fern es nicht auf ausdrücklichen Verträgen beruhet, nur aus jenen Gewohnheiten erkannt werden, und die Grundsätze des Naturrechts können nur Principien der Beurtheilung eines solchen üblichen Völkerrechts, und eben so wenig Erkenntnissgründe desselben abgeben, als aus jenen Gewohnheiten das natürliche Völkerrecht hergeleitet werden kann. Ueberhaupt scheint sich der Vf. seinen Gegenstand im Allgemeinen nicht mit der gehörigen Deutlichkeit gedacht zu haben. Dieses beweiset sein Grundsatz, den er für die Methode der Behandlung desselben aufstellt, und die ganze Anordnung der Schrift. In Rechtswissenschaften, sagt er, lasse sich nicht die Ordnung, in der eine mathematische Wissenschaft abgehandelt werden könne, anbringen, so dass in denselben alles aus dem Vorhergehenden als unzweifelhaft folge. So richtig dieses im Allgemeinen ist: so unstatthaft ist die Folgerung, welche der Vf. daraus zieht, dass nämlich das System, in welches Rechtswissenschaften gebracht werden können, nur das System der Classification sey (*quod jungit similia et diversa separat*). Denn wenn sich auch eine Disciplin nicht streng wissenschaftlich, wie die mathematischen, vortragen lässt: so kann doch der Vortrag derselben sich dem streng wissenschaftlichen mehr oder minder nähern. Das erste Gesetz für den wissenschaftlichen Vortrag ist, jeden Satz und jeden Begriff nicht eher aufzustellen, als er durch das Vorhergehende hinlänglich vorbereitet ist, vorausgesetzt, dass er einer solchen Vorbereitung bedarf; das zweyte, jenem untergeordnete Gesetz, alles, so weit es mit jenem Gesetze bestehen kann, so zusammenzustellen, dass die Uebersicht des Ganzen dadurch erleichtert wird. Auch in den Disciplinen, die eines streng wissenschaftlichen Vortrags nicht fähig sind, wird die zweyte Ordnung nur so weit zweckmässig seyn, als sie der ersten nicht Abbruch thut. Rec. bemerkt dieses um so lieber, da man nach den gewöhnlichen, freylich nicht hinlänglich durch die Logik geläuterten, Begriffen von System und Methode, jenes überall nur in der Ordnung der Classification finden will, und beruft sich zum Ueberflusse auf einen Philosophen, der die Gesetze der Methode eben so gut kannte, als er sie zu handhaben wusste, auf den berühmten *Wolf*. Der Vf. würde vielleicht jener Ordnung nicht so unbedingt gefolgt seyn, wenn er sein Völkerrecht in die Ordnung, nach welcher die Materien in *Justinians* Institutionen zusammengestellt sind, gezwängt hätte. Denn die Schrift besteht aus vier Büchern, deren erstes *Principia juris generalia* aufstellt, und deren drey letzte, unter den Ueberschriften: *Jus personarum*, *jus rerum*, und *actio et judicium inter gentes, seu modus tuendi et persequendi jura gentium*, die besondern Materien erörtern. Man sieht schon hieraus, dass der Vf. es nicht immer so genau mit den Bedeutungen, welche diese Ausdrücke in dem Römischen Rechte haben, nehme. Denn in dem eben angeführten vierten Buche wird auch von der Retorsion und den Repressalien gehandelt. Diese haben zwar, wie der Krieg unter Nationen, denselben Zweck, als die gerichtlichen Klagen des Einzelnen gegen den Einzelnen im Staate; allein was von ihnen und ähnlichen Gegenständen hier vorgetragen wird, unter dem obigen Titel zusammen zu bringen, kommt doch eben so sonderbar heraus, als wenn man in einem, noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschienenem, Naturrechte, das Rec. sich hier zu nennen nicht veranlasst sieht, die Lehre von den Rechtsverletzungen unter dem Namen des *natürlichen Criminalrechts* abgehandelt sieht. Der Grund dieser Benennung war wohl kein anderer, als das Naturrecht dem positiven Rechte zu conformiren, so wie unser Vf. sich in seinem Völkerrechte dem Römischen Rechte, und besonders den Institutionen, möglichst conformiren wollte. Deshalb darf man sich nicht wundern, wenn man auch hier von *statibus populorum*, und zwar *naturalibus* und *civilibus*, oder *statibus a jure*, wie die letzten genannt werden, etwas findet. Unter jenen handelt der Vf. (S. 46—48.)

de Sexu, wo von den Amazonen, deren Daseyn, nicht als historisch ausgemacht von dem Vf. angenommen wird, und von den Völkern die Rede ist, welche den Weibern kein Bürgerrecht zugestehn. Dieses mag indess die hierauf sich beziehende allgemein staatsrechtliche Frage, welche der Vf. bey dieser Veranlassung aufwirft und beantwortet, entschuldigen, wenn gleich ein *sexus gentis* oder *populi* auffällt. S. 173. findet man die Definition: „*Obligatio jure gentium est fidei vinculum, quo necessitate adstringuntur populi alicujus rei solvendae, secundum communem populorum voluntatem*" ganz nach dem Zuschnitte der bekannten Definition in den Institutionen *Obligatio est juris vinculum* etc. *secundum civitatis nostrae jura*. Abgerechnet, dass in jener Definition etwas gesagt ist, was, wenn es anders seine Richtigkeit damit hat, aus derselben hätte gefolgert werden sollen: so geht sie nur auf eine Art der Verbindlichkeiten, auf die Verbindlichkeiten zu Leistungen oder die speciellen Rechtsverbindlichkeiten, wie sie von einigen Naturrechtslehrern genannt werden. Da der Vf. dieses selbst, wenigstens stillschweigend, eingesteht, indem er (S. 175.) den Begriff der Verbindlichkeit im weitesten Sinne bestimmt, und bemerkt, jedem, und also auch einem dinglichen, Rechte müsse eine Verbindlichkeit entsprechen, und, nach der von dem Vf. beliebten Ordnung, an dem gegenwärtigen Orte wohl von keiner andern, als dieser speciellen Verbindlichkeit die Rede seyn kann: so würde Rec. hierüber schweigen, wenn er hier nicht einen neuen Beweis fände, dass der Vf., statt jener, eine wissenschaftlichere Ordnung hätte wählen sollen. Auch in dem allgemeinen Theile wird man, wie schon aus dem Gesagten zu erwarten ist, die Gründlichkeit sehr vermissen. Denn in demselben hätte schon im Allgemeinen von der Verbindlichkeit und den Arten derselben gehandelt werden sollen, wenn anders der Vf. den Begriff von einem Rechte *(jure pro qualitate personae)* gehörig hätte entwickeln wollen. Allein S. 3—5., wo der Vf. von dem Rechte handelt, kommen zwar einzelne gute Bemerkungen vor; allein es heisst auch daselbst: *Jus est facultas agendi moralis, et inde nihil nisi conditio est, sub qua homo juxta hominem vivere potest.* Diese Folgerung würde der Vf. gewiss nicht gezogen haben, wenn er den Begriff von einem moralischen Vermögen sich deutlich gedacht hätte. So viel das Buch in wissenschaftlicher Hinsicht zu wünschen übrig lässt, so unterrichtend ist es in historischer, besonders in Ansehung dessen, was es von dem üblichen Völkerrecht der Alten enthält. Auszüge würden hier zu weit führen, und Rec. glaubt auch um so mehr sich ihrer überheben zu können, da jeder Freund des Völkerrechts, schon durch diese Bemerkung, zu der Lectüre des Buchs sich hingezogen sehen wird. Bey dem Fleisse, welchen der Vf. in dieser Hinsicht angewandt hat, wundert man sich billig, wenn derselbe in dem, was in den Institutionen (Lib. I. Tit. 2.) von dem *jure gentium* der Römer gesagt wird, ihren Begriff von dem Völkerrechte (S. 24.) bestreiten will. Denn die Römer verstanden unter dem *Jus gentium* ganz etwas anders, als was wir unter dem Völkerrecht verstehen. Denn es war entweder das Naturrecht, oder das, was bey den meisten Völkern als positives Recht festgesetzt war.

GESCHICHTE.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Chronologisches Handbuch der Welt- und Völkergeschichte*, von *Anton Christian Wedekind.* 1812. 286 S. gr. 8.

„Die Hoffnung, — ich mag sagen die Gewissheit, — ein nützliches Buch zu geben, — heisst es in der Vorrede, — liess mich meine Arbeit immer von neuem ergreifen, wenn ich sie in den ersten Jahren zuweilen aufgegeben hatte. Ich gestehe gern, ich rechne etwas auf den Nutzen, den diess Buch, wenn es vollendet seyn wird, für die Geschichte leisten kann; und wenn mich Vorliebe für diesen Zögling siebenjähriger Mühen nicht allzusehr trügt, so darf ich ihm voraussagen: dass er nicht ohne Glück in die Welt treten wird!" Diese Hoffnung muss Rec. nach der unbefangensten Prüfung des mühsamen Werks, welchem kein ähnliches, bis *jetzt*, an die Seite gesetzt werden kann, als völlig gegründet in *einer* Rücksicht anerkennen; nicht aber vermag er diess in *jeder*. Zuerst eine Uebersicht des Inhalts und der Oekonomie desselben; dann unser Urtheil, nebst einigen wohlgemeynten Erinnerungen, die dem Fleisse und der achtungswerthen Kritik des Vfs. keineswegs zu nahe treten, sondern ihm vielmehr beweisen sollen, mit wie vieler Aufmerksamkeit wir sein Werk gleichsam studiert haben!

Es war die Absicht des Vfs.: in einem mässigen Bande alles zu vereinigen, was die verschiedenen historischen Methoden Gutes haben. Als unentbehrliche Führerin der Geschichte musste ihm die chronologische Ordnung Grundlage des Ganzen seyn, und durch die Sonderung der Erdtheile musste er die Uebersicht der Begebenheiten geographisch unterscheiden, wodurch zugleich der synchronistische Ueberblick erleichtert werden konnte. In den Ueberschriften sollte aber der Leser die Geschichte *einer* Nation für sich allein verfolgen können, und darum ward dort das Aufblühen, der Flor und das Sinken der merkwürdigsten Völker fortlaufend durch alle Jahrhunderte bezeichnet. Mit dem Anfang unserer Zeitrechnung theilte der Vf. Europa in *fünf* Columnen; widmete die *erste* den grossen Weltbegebenheiten, und gab ihr eine besondere Zahlenspalte, in welcher die Jahrszahlen auffallend hervorgehoben wurden. In die *zweyte* Columne wurden die Begebenheiten zweyten Ranges, z. B. die Epochen der Dynastien und was auf Länder-Regierung Bezug hat, verwiesen; — in die *dritte* kamen Reminiscenzen der politischen Geschichte; — in die *vierte* und *fünfte* wurde alles das verwiesen, was wesentlich auf Verfassungs- und Cultur-Geschichte Bezug haben mochte. Selbst Ideen und Grundsätze, die auf das

Zeit-

Zeitalter einwirkten, nahm der Vf. (sobald sie sich nur in wenigen Worten darstellen ließsen) gern auf, um Geist und Leben in das Gemälde zu bringen. Um jedoch richtiges Maafs bey der Angabe von Künstlern und Gelehrten zu halten, wurden nur diejenigen namhaft gemacht, von welchen sich mit Recht sagen liefs: sie sind klassisch, oder: sie haben sich um ein gewisses Fach unsterbliche Verdienste erworben!

Zuverlässigkeit der Angaben war bey dem allen Haupterfordernifs. Der Vf. hat wirklich die besten Quellen und Hülfsmittel benutzt, nicht selten hat ihm — wie er selbst betheuert — das Niederschreiben weniger Zeilen ein Studium ganzer Tage gekostet. Dessen ungeachtet empfiehlt er seine Arbeit bescheiden der belehrenden Kritik, — indem er in der Kunde aller Zeiträume nicht gleich stark sey, und nicht überall gleich gute Hülfsmittel gehabt habe. — So weit alles gut und ohne Tadel! Wenn man aber die Frage aufwirft: ob der Vf. sich recht bestimmt die Leser gedacht habe, für welche er das schätzbare Buch ausarbeitete? — so wird dem eben so unbefangenen, als billigen Beurtheiler in der That die Antwort schwer. Nach des Vfs. Aeufserung (Vorrede S. VIII.) scheint für Gelehrte nicht blofs, sondern überhaupt für jeden gebildeten Mann, dessen Leben Wissenschaften und Künste verschönern, diese Arbeit verfertigt zu seyn. Allein der Vf. erlaube (mit aller Achtung für seine Beurtheilungskraft und Weltkenntnifs) dem Rec., hier offen seine Meinung zu sagen: dafs unter 100 sogenannt gebildeten Männern, selbst unter solchen, die hohe bürgerliche Ehrenämter bekleiden, ja oft am Ruder des Staatsschiffs stehen, ganz gewifs nicht 10 sind, die dieses an sich schätzbare Buch mit wahrem Nutzen und Interesse gebrauchen können. Nur wer Geschichte in ihrem ganzen Umfange kennt, und wem sich bey einzelnen Namen und kurz angegebenen Thatsachen eine Menge verwandter Ereignisse, Ideen u. s. f. darbieten, nur der kann diefs Buch mit Interesse lesen; — mit wahrem Nutzen gebrauchen. Für den gewöhnlichen Welt- und Geschäftsmann enthält es theils zu *Viel*, theils zu *Wenig*. — Zu *Viel:* denn auf mancher Seite wird er an die kurz gegebenen Notizen auch nicht *einen* klaren historischen Begriff, nicht *eine* umfassende Reminiscenz, nicht *eine*, auf tieferes Nachdenken leitende, Idee knüpfen können. Er sieht nur Worte und Zahlen, die seinen, mit Worten und Zahlen schon überfüllten, Kopf noch mehr betäuben. — Zu *Wenig:* denn bey mancher Thatsache und bey manchem berühmten Namen, denen sich (indem er sie lieset) in seinem Gedächtnisse oder in seiner Phantasie einige, doch meistens verworrene, Reminiscenzen anknüpfen, hätte es wohl einer kurzen, kräftigen Hinweisung bedurft, um ihm den Gesichtskreis der Ursachen und Wirkungen, worin das Factum steht, zu erhellen. Der Vf. mustere nur einmal den Kreis seiner Bekanntschaft aus den gebildeten Ständen, und frage sich dann, ob unser Urtheil ungerecht sey. Ein Buch, welches die vom Vf. redlich beabsichtigte *Gemeinnützlichkeit* hätte erreichen sollen, mufste eine ganz andere Anlage und Oekonomie erhalten. Damit wird aber der schätzbaren Arbeit ihr Verdienst nicht genommen, so bald man sie aus dem Gesichtspunkte betrachtet: dafs sie ein Erinnerungsbuch für Historiker von Profession und für wahre Gelehrte seyn solle. Auch läfst sich wohl zugeben: dafs ein tüchtiger, mit dem ganzen Umfange seiner Wissenschaft bekannter Lehrer der Geschichte auf Universitäten dieses Werk als trefflichen Leitfaden seiner Vorlesungen gebrauchen könne. Nur darf es durchaus kein Halbwisser, kein in der Wissenschaft erst angehender Lehrer in dieser Absicht zur Hand nehmen. Er würde nur ein Chaos von Ideen in die Köpfe seiner Zuhörer werfen. Für den blofsen Dilettanten oder Geschäftsmann, der wohl einmal von Geschichte mitspricht, kann es nichts als ein Zahlen-Archiv seyn, woraus er sich in einem gegebenen, oder ihm aufstofsenden Falle zurecht hilft. Dazu ist aber wahrlich diese Arbeit zu gut und zu mühsam. Kurz — auf diesem Felde darf der Vf. die Belohnung nicht suchen, auf die er (Vorrede S. VIII.) Anspruch macht.

Nun einige Erinnerungen über den Inhalt selbst. Rec. hält dafür, dafs die Abtheilung der alten Geschichte bis auf Karl den Grofsen nicht so zweckmäfsig und scharftheilend, als die sey, welche die alte Geschichte bey der Völkerwanderung schliefst. — Nicht Karls Reich, sondern die Völkerwanderung schuf die neue Gestalt von Europa, schuf neue Gesetze, neue politische, zum Theil auch neue kirchliche Formen, weil sie mit der Ausbildung der Hierarchie zusammentraf. Beym Jahre 300 vor Christus (S. 20.) setzt Hr. *W.* die Notiz: *Bramadienst herrschend zwischen Indus und Ganges.* Der Bramadienst und das bram. Rel. System war ja aber viele Jahre älter in jenen Gegenden. — S. 26. Silbernes Zeitalter, und darunter: *Livius*, *Ovidius*, *Phaedrus* — ist eine seltsame Zusammenstellung. — Ebendaselbst: *Hermanns-schlacht* — warum nicht bey Herrmann *Marbod?* Ein Wink zur Reminiscenz des von je her gespannten Verhältnisses zwischen Nord- und Süddeutschland? — S. 29. beym J. 170. vor Chr.: *katholische Kirche;* — aber sie war noch nicht da. Es bildeten sich nur ihre ersten Keime damals in den Montanistischen Streitigkeiten. Wie die Notiz da steht, giebt sie eine falsche Ansicht. — S. 41. *Abubekr* und *Aly;* warum nicht ein Wink über die Entstehung der beiden Hauptsecten des Islam: *Suniten* und *Schiiten?* — Wäre (S. 45.) bey *Karl*, *Eginhard*, und bey *Harun al Raschid*, *Giaffar* genannt: so wurde gleich die Erinnerung an Karls Geschichtschreiber und an beider (*Egink.* und *Giaff.*) seltsames Schicksal: in die Familie ihrer Herrscher aufgenommen zu seyn, geweckt. — S. 48. *Runen* in Niedersachsen bekannt! — Sie waren es schon in den ersten Kriegen mit den Römern. — S. 58. Vehmgerichte. Sie waren viel früher vorhanden; wahrscheinlich schon zu Karls d. Gr. Zeiten, wie *Möser* in seiner Osnabr. Gesch. beweiset.

Auf der rothen Erde (in Alt-Westphalen) arteten sie freylich um die angegebene Zeit aus, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass *Innocenz III.* sie zum Muster der späteren Inquisitionsgerichte nahm, nachdem er sich in ihre Geheimnisse eingeschlichen hatte. S. 62. *Heinrich der Löwe* in Baiern; warum nicht lieber: Grofsherzog in Sachsen — und S. 64. beym J. 1180: Zertrümmerung des Sächsischen Grofsherzogthums. — Warum, da mehrere Scholastiker namhaft gemacht sind, nicht ein Wort von *Realisten* und *Nominalisten*, da es doch in des Vfs. Plan lag: Ideen und Grundsätze, die auf das Zeitalter wirkten, bemerklich zu machen. Hier liess es sich mit zwey Worten thun. — S. 106. Wie kommt die Eroberung von Wolfenbüttel als wichtiges Ereigniss hieher? Jene Eroberung am 12ten August 1542. war nicht die Vorfehde zum Religionskrieg. — S. 108. Bey der Schlacht von Sievershausen mochten *Moritz* und *Heinrich der Jüngere* am besten genannt werden, um die ganze Reminiscenz jener Zeiten zu wecken. Magdeburgs Eroberung durch Kurfürst *Moritz* hätte eher, als Wolfenbüttels Eroberung, erwähnt zu werden verdient. — S. 110. Bey den Niederl. Unruhen, wo *Don Karlos*, *Egmont* und *Hoorn* genannt werden, hätte auch *Alba* seinen rechten Platz gehabt. — Wenn S. 132. die *Acta Eruditorum* genannt zu werden verdienten: so verdienten es, wegen ihrer Wirkungen, die *Magdeburgischen Centurien* noch mehr. Da stand denn auch *Baroni* auf seiner rechten Stelle. — Wenn S. 136. *Locke on Gouvernement* genannt wird, warum nirgends *Machiavells Principe?* — S. 206, wo Gröfse und Bevölkerung der Europ. Staaten ums Jahr 1800. dargestellt werden, ist die Rangordnung und Folge der Staaten seltsam. Beym Jahr 1769. konnte wohl Napoleons Geburt bemerkt werden. — S. 156. War Sebaldus Nothanker der Erwähnung werth: dann, wegen ihrer Wirkungen, *Werther* und *Siegwart* noch viel mehr! Man findet *Weisse's* Kinderfreund; aber nicht *Basedow* und Consorten! Bedeutendere Auslassungen möchten seyn: bey 1779. steht der Friede zu Teschen; nicht der Allianztractat von Aranjuez, wodurch doch Spanien in den Krieg gegen England gezogen ward. Bey 1784. hätte doch mögen auch die Entlassung des *Guldberg'schen* Ministeriums und die Errichtung des neuen Staatsraths unter *Andr. Peter Bernstorff d. J.* in Dänemark bemerkt werden. — Wenn S. 162. der Abschaffung der Inquisition in Modena erwähnt wurde, möchte auch zu bemerken seyn: dass *Ferdinand IV.* solche im J. 1782. in Sicilien aufhob. Diess alles sind keine Fehler, sondern nur Auslassungen, die man bedauert, weil daran noch mancher historische Wink hätte geknüpft werden können. Der Vf. wird abnehmen, dass Rec. sein Buch mit Vergnügen durchgegangen. Wäre es auf historisches Streiten abgesehen: so böten sich hier leicht, selbst in der neuesten Geschichte, eine Menge Veranlassungen dazu dar. Allein es ist unmöglich, solch ein Werk ohne Fehler und Auslassungen zu schreiben. — Das beygefügte Erinnerungsblatt ist eine nützliche Zugabe, und ein sehr glücklicher, der weitern Ausführung würdiger Gedanke.

ERDBESCHREIBUNG.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Das Gasteiner-Thal mit seinen warmen Heilquellen im salzburgischen Gebirge.* Ein Taschenbuch für Reisende; insbesondere zum Nutzen und Vergnügen der Kurgäste Gasteins. Von *J. E.* Ritter *von Koch Sternfeld*, wirkl. Regierungsrath. (Mit einem Kupfer.) 1810. X u. 208 S. 8.

Was der Titel dieser Schrift verspricht, leistet sie genau. Aber nicht nur Kurgäste und Reisende, sondern auch solche Liebhaber der Oerterkunde, denen ihre Lage nicht gestattet, Gastein zu bereisen, macht sie mit allem, was sie von diesem merkwürdigen Orte zu wissen wünschen mögen, hinlänglich bekannt. Kurz, aber doch mit angemessener Ausführlichkeit, und in einer populären und ziemlich reinen Schreibart ist hier das Gasteiner Thal in geographischer, topographischer, historischer und statistischer Hinsicht, so wie das Bad selbst nach der physischen Beschaffenheit der Heilquellen, und nach seiner ökonomischen Einrichtung beschrieben. Auch die in solchen Büchern gewöhnlich vorkommenden Reise-Notizen sind nicht vergessen. An der Zuverlässigkeit der Nachrichten lässt sich um so weniger zweifeln, da sie gröſstentheils aus officiellen Quellen geflossen sind. Der Flächen-Inhalt des ganzen Thales wird zu 3½ Quadratmeilen angenommen. Die Bevölkerung betrug, nach der Zählung von 1808, 3696 Seelen, worunter 1892 männlichen, und 1873 weiblichen Geschlechts waren. An Ochsen zählte die Conscription in demselben Jahre 59, an Kühen 2885, und an Pferden 348. Der bedeutendste Erwerb der Gasteiner ist die Viehzucht. Der warmen Hauptquellen, die zum Badgebrauche dienen, sind vier; noch zwey andere werden nicht benutzt. Unter den historischen Notizen, welche sowohl von dem Thale überhaupt, als von den einzelnen Oertern vorkommen, befindet sich manche, welche einem Geschichtforscher Anlass zu weitern Untersuchungen geben kann. Oefters bezieht sich der Vf. auf Urkunden, auch führt er zuweilen Stellen aus denselben wörtlich an. Schade, dass fast nie beygefetzt ist, wo sich dieselben gedruckt befinden, oder ungedruckt aufbewahrt werden. Der medicinische Theil dieser Schrift: über die Heilkräfte und den Gebrauch des Bades, rührt von dem Hn. Protomedicus, Dr. *Joseph v. Barisani*, her. Das Titelkupfer stellt das Wildbad in Gastein, oder vielmehr die ganze Gegend des Wildbades, nebst den dort befindlichen Gebäuden, vor. Es ist aber so undeutlich ausgefallen, dass der Vf. wohlgethan haben würde, eine Erklärung beyzufügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten.

Nachricht über den Zustand des Königl. Westphäl. Entbindungs-Instituts zu Halle.

Im Jahre 1812 wurden auf dem der Direction des Hn. Prof. *Senff* anvertrauten Entbindungs-Institut zu Halle 60 Personen aufgenommen, von diesen wurden 54 entbunden, an einer wurde die Reposition der zurückgebeugten Gebärmutter im 4ten Monat der Schwangerschaft gemacht, und die übrigen 5 blieben am Ende des Jahres unentbunden zurück. Unter den Entbundenen waren 26 Erstgebärende. Von den übrigen 28 waren 7 schon in den vorhergehenden 4 Jahren auf dem Institute gewesen.

Der gröfste Theil der Geburten fiel in die Monate Januar bis Ende May's, indem in diesen 5 Monaten 28 Geburten, nebst der Reposition der zurückgebeugten Gebärmutter, vorkamen. Unter diesen Geburten fand sich eine Zwillingsgeburt mit Seitenlage beider Kinder, an welchen die Wendung gemacht werden mufste; beide wurden lebendig geboren. Aufser dem kam eine wegen Enge des Beckens schwierige Zangengeburt vor. Von diesen Geburten der ersten 5 Monate ist schon an einem andern Orte dem Publicum Nachricht ertheilt worden.

Die Sommermonate des Jahres 1812, Junius bis September, zeichneten sich in hiesiger Gegend, und so auch auf dem Institute, durch eine geringe Zahl von Geburten aus, welche sämmtlich normal verliefen. — Dagegen fanden sich im October in hiesiger Stadt öfters bey Erstgebärenden, neben heftigen und sehr schmerzhaften Wehen, krampfhafte Verschliefsungen des Muttermundes, gegen welche mehrere Tage hindurch alle empfohlene Mittel vergeblich angewandt wurden. Auf der Anstalt kam nur ein Fall der Art vor, bey dem sich das warme Bad unerwartet hülfreich zeigte. Eine Erstgebärende, welche schon 7 Tage lang heftige Wehen gehabt hatte, wurde auf das Institut gebracht. Der Muttermund war eines Achtgroschenstücks grofs eröffnet; er spannte sich bey jeder Wehe, die so heftig und schmerzhaft waren, dafs die Kreissende sich nie des Schreyens enthalten konnte, mäfsig an, aber ohne sich zu erweitern. Man wartete absichtlich mehrere Stunden, um zu sehn, was die Natur thun würde; da aber alle heftige Wehen nichts zur weitern Eröffnung des Muttermundes leisteten, so ward sie in ein warmes Bad gesetzt, und erhielt zugleich alle halbe Stunden einen Efslöffel Kampferemulsion mit Opiumtinctur. Nachdem sie eine Stunde im Bade gesessen hatte, waren die Wehen normal geworden, der Muttermund bis zur Gröfse eines Speciesthalers erweitert, und zwey Stunden darauf war ein 13 Pfund schwerer Knabe geboren.

So gesund in den Sommermonaten die Wöchnerinnen geblieben waren, so erkrankten dagegen in den Monaten October, November und December fast die Hälfte der Entbundenen. Unter diesen bekam eine einen starken Anfall von Puerperalfieber, war aber schon am 4ten Tage nach Anwendung des Quecksilbers und Opiums aufser Gefahr. Eine andre, die schon früher lange an Brustbeschwerden gelitten hatte, bekam ein typhöses Fieber mit Lungenentzündung und noch zwey andre gastrische Fieber; sie genasen aber sämmtlich von ihren Krankheiten.

Unter den Geburten, welche vom Junius bis Ende Jahres vorfielen, kam zwey Mal die 2te und zwey Mal die 3te Hinterhauptsstellung vor. Bey einer der letztern mufste wegen eines Misverhältnisses des zu grofsen Kopfs gegen das in dem geraden Durchmesser der mittlern und untern Oeffnung verengerte Becken die Zange angelegt werden. Aufser diesen ungewöhnlichern Kopflagen verdient noch eine Mifsgeburt in der 2ten Stellung und eine Seitenbeckenlage mit unfern des Muttermundes gelegnen linken Fufse angemerkt zu werden. Man leitete bey letzterer den Fufs ins Becken, verwandelte so die Seitenbeckenlage in eine unvollkommne Fufsgeburt, und überliefs sie, so wie die Steifsgeburt, ganz der Natur.

Aufser der schon bey der 3ten Kopfstelle erwähnten Zangengeburt ward noch zwey Mal bey Erstgebärenden die Zange angelegt, weil die Kräfte der Natur nicht hinreichten, den Kopf durch die untere Oeffnung des Beckens und engen Geburtstheile zu treiben.

Einmal wurden die Eyhäute gesprengt, welche bis in die äufsern Geburtstheile getreten waren. Der Kopf, welcher bisher zwischen der obern und mittlern Oeffnung des Beckens stehen geblieben war, rückte nach abgeflossnen Wassern schnell vorwärts, und das Kind ward bald geboren.

Von den Kindern kamen drey todt zur Welt, das eine schon faulend, und eins starb eine Stunde nach der Geburt. Alle diese waren in der ersten Kopfstellung ohne Hülfe der Kunst geboren worden. — Unter den vor-

vorgekommnen Kinderkrankheiten verdient vor allen die Augenentzündung der Neugebornen Erwähnung, da sie auch auf hiesiger Anstalt häufiger vorkommt, als es sich nach den dagegen gebrauchten Vorkehrungen erwarten liess. Doch wird die Krankheit fast immer in ihrem ersten Entstehen gehoben. So bald sich nämlich als erster Anfang Trockenheit und gelinde Röthe der Augen, Lichtscheue und Unruhe der Kinder einfindet, wird mässig kaltes Wasser mit feinen Leinwandbäuschchen alle Viertel- und halbe Stunden den Kindern auf die Augen gelegt, wodurch in den meisten Fällen die ganze Krankheit verhütet wird. Wo diess erste Stadium der Krankheit aber fehlt, oder unbemerkt vorüber geht, und sich Geschwulst der Augenlieder und bedeutende Schleimabsonderung einfindet, zeigt sich die Opiumtinctur — zu 10—20 Tropfen mit einer Unze destillirtem Wasser vermischt, und davon alle 1—2 Stunden einige Tropfen lauwarm ins Auge geträpfelt — von der besten Wirkung. Vermehrt sich hiebey noch die Krankheit, so wird mit der Gabe des Opiums gestiegen, und anstatt des reinen Wassers ein aromatisches genommen, und trocken aromatische Kräuterkissen über das Auge gelegt.

Wien.

Das Thierarzney-Institut in Wien ist von dem Kaiser für einen Zweig der Wiener Universität erklärt, und sowohl der Nieder-Oesterreichischen Regierung als der k. k. Studien-Hofcommission untergeordnet worden. Bis dahin stand es unter dem Hofkriegsrathe, der fernerhin bloss die Aufsicht über die Militärpferde, die sich etwa in dem Institute befinden, und über die Disciplin der dahin commandirten Militär-Schmiede und Mannschaft führen wird.

Grätz.

Die Stände von Steyermark, die zur Emporbringung des von dem Erzherzoge *Johann* zu Grätz errichteten Museum keine Kosten scheuen, haben sich entschlossen, das daselbst bestandene Observatorium in eine Sternwarte umzustalten, nach dem Plane, der hiezu von dem Hn. Prof. *Bürg* entworfen worden ist. Der Lyceal-Professor, Hr. *Johann Neumann*, erhält, als Professor der Astronomie, aus dem Domestical-Fond jährlich 300 Fl., und ist dafür verbunden, astronomische Vorlesungen in der populären Sprache zu halten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen:

Europäisches Magazin für Geschichte, Politik und Kriegskunst der Vorwelt und Gegenwart. Erstes Heft.

Es enthält folgende Aufsätze:

1) Blick auf das Jahr 1812. Geschrieben in der Mitte des Novembers von 1812.
2) Tagebuch eines deutschen Officiers über seinen Feldzug in Spanien im Jahr 1808.
3) Fragmente für die Zeitgeschichte.
4) Eh'mals und Jetzt.
5) Diplomatische Anekdoten.
6) Historische Uebersicht der allmähligen Vergrösserung des russischen Reichs.

Was der achtungswürdige Verfasser über die Tendenz dieser Zeitschrift in der Ankündigung versprochen hat, leistet er. — Streng parteylose Beachtung der Gegenwart, ein ruhiger vergleichender Rückblick in die Vergangenheit und echter deutscher Sinn sprechen sich in allem aus, was er uns giebt. So gestaltet — wird sich dieses Magazin jedem Gebildeten empfehlen, und jeder Gesellschaft, die eine Anstalt zu geistigem Genuss in ihrem Kreise vereint, willkommen seyn.

Der Jahrgang von 12 Heften kostet 4 Rthlr. 20 gr. oder 8 Fl. 15 Kr. Rhein. Sechs Hefte machen einen Band aus, und erhalten einen eignen Titel.

Die Hauptcommission haben Unterzeichnete übernommen, und es sind durch sie alle solide Buchhandlungen damit versehen worden, bey denen es sonach, wie auf den wohllöbl. Postämtern, zu haben ist.

Nürnberg, den 25. Januar 1813.

Riegel und Wiessner.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige.

Bis zum Herbste dieses Jahres erscheint von mir ein

Trostbuch für Leidende.

Zur Ausarbeitung dieses Werkes bin ich von mehrern Seiten her freundschaftlich aufgefordert worden, und sie gehörte stets zu meinen schriftstellerischen Lieblingsentwürfen. Ich werde in dem Buche nicht bloss auf die mannichfaltigen Leiden in der Aussenwelt, sondern auch besonders auf die grosse Zahl geheimer *innerer* Leiden Rücksicht nehmen, die so viele der besten, edelsten Menschen treffen. Dem duldenden Herzen in mancher stillen Stunde eine tröstende

freude und aufheiternde Lectüre darzubieten, und durch sie dasselbe empor zu richten und mit neuem Muthe zu erfüllen, ist der Zweck dieser Schrift. Sie soll für Leidende, denen nach Stärkung des Gemüths verlangt, ein Trost- und Erheiterungsbuch seyn. Um ihre Anschaffung zu erleichtern, und ihr auf solche Weise einen grösern Wirkungskreis zu verschaffen, schlage ich bey der Herausgabe derselben den Weg der Pränumeration ein. Sie wird ein Alphabet stark seyn, und soll rein und gefällig gedruckt werden. Man kann bis Ende Junius d. J. pränumeriren; nach Verlauf dieses Termins wird der Preis des Werks um ein Merkliches erhöht werden. Ausserhalb der Oesterreichischen Staaten pränumerirt man auf die gewöhnliche Ausgabe auf hübschem Druckpapier mit 1 Reichsthaler Sächs., auf die bessere mit 1 Reichsthaler 12 gr., auf die Velin-Ausgabe mit 2 Reichsthalern.

Ich ersuche meine Freunde und die, welche durch Verbreitung dieses Buches etwas Gutes zu thun glauben, sich dem Geschäfte der Pränumeranten-Sammlung gefälligst zu unterziehen, und dafür meines herzlichen Dankes versichert zu seyn. Auch bitte ich mir die Namen der Pränumerirenden deutlich geschrieben aus, damit ich diese, als Beförderer eines guten Zweckes, der Schrift vordrucken zu lassen im Stande sey. Bis Ende Junius wünsche ich, nebst den Pränumerations-Geldern, die Listen der Pränumeranten in Händen zu haben, damit darnach die Stärke der Auflage bestimmt werde.

Wien, im Februar 1813.

Jacob Glatz,
k. k. Consistorial-Rath und evang. Prediger A. C.

Osnabrück, in der Crone'schen Buch- und Kunsthandlung ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Schönermarck, *A.*, *vollständige* Anweisung für französische Notarien, in Hinsicht ihrer Rechte, Pflichten, Verhältnisse und Geschäfte u. s. w., nebst einem nothwendigen Anhange der Grundgesetze des französischen Notariats, in französischem Text, mit deutscher Uebersetzung und mehreren Tabellen herausgegeben von Dr. *R. C. Gittermann*. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Koethe, Dr. *F. A.*, Professor in Jena, zwey Vorlesungen über Dr. *Franz Volkmar Reinhard's* Leben und Bildung. gr. 8. Mit Reinhard's, *sehr ähnlichem*, Bildnifs nach Graff von Lips. Geh. 12 gr. Ohne Bildnifs geh. 8 gr.

sind so eben bey mir erschienen, und entwerfen ein schmuckloses, einfaches Bild dieses hochverdienten Mannes, das Bild eines wahrhaft protestantischen *Theologen*. Keiner seiner zahlreichen Verehrer und Freunde wird sie ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Jena, im Januar 1813.

Friedrich Frommann.

Metamathematik, *als Theil 2. der Metagnostik*, 71¼ Bogen, 4. 4 Rthlr. — ist in Commission bey Vandenhök u. Ruprecht in Göttingen letzte Ostermesse erschienen. — Endesunterschriebener Verf. glaubt in diesem Werk besonders die Natur der mathematischen Erkenntnifsart und die Theorie der Abstraction etwas tiefer elementarisirt zu haben. — Es giebt *zwey* Wahrzeichen einer *wirklichen* Wissenschaftsbegründung der Transcendentalphilosophie, (1) ein *inneres* in der Aufstellung *richtiger Abstractionen* und der echten Theorie derselben; wie *Bacon* den Anfang einer richtigen *Physik* in Richtigkeit, Genauigkeit und Vollendetheit der *Erfahrung* setzte, so ist kein Anfang zu einer richtigen *Metaphysik* ohne und vor Richtigkeit, Genauigkeit und Vollendetheit der *Abstractionen* und Enthüllung des Abstractionengesetzes; sonst vermögen wir nicht zu unterscheiden zwischen, wie sie *Bacon* nennt, *orationis apices* und *naturae*, auch *rerum subtilitates*, *humanae mentis idola* und *divinae mentis ideae*, falscher und wahrer Abstraction, Traum der Phantasie und Gedanken der Vernunft, Geschwätz des Wortdichters und Metaphysik des Philosophen; und (2) ein *äusseres* in der Durchverstehung und organischen Fortsetzung des immer noch einzigen Wissenschaftsphilosophen, Aristoteles, in der vollkommenen Wissenschaftslösung der von ihm aufgegebenen und noch nicht völlig durchelementarisirten Grundideen; wer den Aristoteles zu würdigen und auf ihn fortzubauen nicht versteht, kann sich nicht als wahrhaften Begründer der Metaphysik legitimiren. Im *ersten* Stück versucht sich gegenwärtiges Werk, auf *letztes* wird des Vfs. Schrift: *Einladungsschrift zur Instauration der metaphysischen Wissenschaften*, Rücksicht nehmen. — Die wahre Abstraction hat zwey Colleginnen und Busenfeindinnen an der nichtigen oder *Null-Abstraction* der offenbar bodenlosen Träumerey und an der falschen oder *After-Abstraction* des den Tiefsinn nicht erreichenden Scharfsinns, der das Ganze nicht durchdringt und doch mit seiner Einseitigkeit und Engwahrheit dasselbe zu erschöpfen wähnt; die wahre Abstraction mufs im Stande seyn, Beiden ihre Verirrungen vorzuelementarisiren. Wir können bis jetzt noch keine (richtige) Metaphysik haben, weil wir bis auf diese Stunde noch keine einzige *richtige Theorie der Abstraction*, *Identifirung und Unterscheidung* besitzen. Frage Du nur den ersten besten Philosoph, was Abstraction, Identifation und Distinction seyen, und wie viele Arten oder Grade derselben es gebe, und er wird Dir, wenn er aufrichtig ist, mit dem *Non-liquet* antworten. Aber, seit Erkennen und Philosophiren, als Grunderkennen, nichts anderes ist, als Abstrahiren, Identifiren,

tisiren, Unterscheiden, ist es, falls wir nicht auf Wunder und Orakeloffenbarung hoffen, unmöglich, an wahren Beginn der Metaphysik zu denken vor gedachter Theorie. — Die Transcendentalphilosophie ist eine abstrusere und schwerere Wissenschaft, als die höhere Mathematik. Kommen hierzu noch eine durch Neuheit, tiefere Ergründungssucht und grössere Bestimmtheit der Ideen, nothwendig gemachte neue Terminologie und eine äusserste Zusammenpressung der Gedanken, so dürfte gegenwärtiger Zeittendenz, Arbeit in Spiel, Studium in Erholung zu verwandeln, und gegenwärtiger Verleichtsinnigung der Philosophie überhaupt das offene Buch ein verschlossenes seyn, wie ein Werk der höhern Mathematik jedem Laien. Aber das soll es auch, laut des Aristoteles Aeusserung in einem Brief an Alexander, und es ist vielleicht schon ein Aussen- und Vor-Verdienst um die gründliche Wissenschaftsdarstellung der Metaphysik, ruhig und ohne (in Marc. 11, 15 — 17. gebrauchten) Lerm durch den blossen Geruch der Wissenschaftlichkeit Unberufene und der Sache nicht Gewachsene in und ausser der Schule von dem Eintritt dahin, wo sie nicht anders, als nur Unheil anrichten können, abzuhalten; *οὐδεὶς ἀπαίδευτος εἰσίτω.* Da keine Zeile undurchdacht, kein Citat auf blossen Prunk geschrieben ist, so müssen selbst Sachkenner von Profession Jene nicht bloss lesen, sondern studieren, und Dieses möglichst selber nachschlagen; nicht allein das Werk, sondern auch schon die demselben beygelegte und um 2 gr. besonders zu habende, einen Bogen in Octav starke, ausführlichere Ankündigung des Werks wollen *studiert* seyn, die Wahrheit scheint nicht durch einen *coup de main* erobert werden zu wollen. Wenn Wissenschaft wissenschaftliche Behandlung verlangt, so dieses Wissenschaftswerk eine wissenschaftliche entweder Beypflichtung, oder Widerlegung oder Berichtigung. — Uebrigens weiss und fühlt der Vf. gar wohl, und, eben weil er vielleicht endlich den wahren Wissenschaftsweg in der Metaphysik einzuschlagen scheint, um so mehr, wie unendlich weit dieses Werk von der Erreichung der Vollendung entfernt sey. Aber der Anfang musste doch endlich einmal gemacht werden, auch wird der Vf. selbst noch immer weiter fortschreiten, und, wie er weder Geduld, noch Fleiss, noch Studium der Vordenker gespart hat, um endlich, wie er glaubt, die Bahn zu finden, so wünscht er nichts sehnlicher, als wahre Wissenschaftsberichtigung seiner Elementarisationen, ja selbst Vergessenmachung derselben durch grössere Tiefe und strengere Wissenschaftlichkeit Anderer.

Göttingen, den 23. Sept. 1812.

W. Kern, Dr. Ph.

Vorstehende Anzeige ist erst am 19. Februar 1813. bey uns eingegangen.

Exped. der Allgem. Lit. Zeitung.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Eine Sammlung von ungefähr 21,000 juristischen, meistens das römische Recht betreffenden und immer brauchbaren Disputationen, Observationen und Abhandlungen, nebst Programmen, ist für 400 Fl. oder 266 Rthlr. zu verkaufen, so dass das Stück kaum auf einen Kreuzer kommt.

In 283 Kapseln von Pappdeckel sind die einzelnen gefalzten Disputationen, und eine Kapsel in die andere zu 50 Numern gerechnet, betrüge die Anzahl 14,150 Stücke.

In andern 283 Bänden sind zusammengedruckte und untrennbare Disputationen, Observationen und Abhandlungen, deren Anzahl, wenn man jeden Band nur zu 25 Numern rechnet, sich wieder auf 7075 Stücke beläuft. Die Verfasser dieser letztern sind vorzüglich:

a) *Galvan*, *Duaren*, *Hotomann*, *Maestretius*, *Freher*, *Bulläus*, *Perizonius*, *Myler von Ehrenbach*, *Bocer*, *Bachov von Echt*, *Hunnius*, *Treutler*, *Rittershusius*, *Otto*, *Vinnius*, *Huber*, *Heumann*, *Scheveder*, *Engelbrecht*, *Fritzsch*, *Bardili*, *Fromann*, *Harpprecht*, *Hahn*, *Beyer*, *Rivinus*, *Pagenstecher*, *Klein*, *Griebner*, *Peter Müller*, *Wildvogel*, *Menken*, *Bach*, *Schmidt*, *Pütter*, *Titius*, *Schorch*, *Mauritius*, *Rhetius*, *Bek*, *Buder*, *Slevogt*, *Robert*, *Bessel*, *Ungepauer*, *Ludwell*, *Graß*, *Giphanius*, *Grupen*, *Alef*, *Unger*, *Strauch*, *Estor*, *Arumäus*, *Mascov*, *von Winkler*, *Meister*, *Schott*, *Trölzsch*, *Conradi*, *Neller*, *von Eckstadt*, *von Cramer*, *Barthel*, *Ziegler*, *Hert*, *Ludovici*, *Glettle*, *von Senkenberg*, *von Steck*, *Hommel*, *Schröter*, *Böhmer*, *Obrecht*, *Swendendörfer*, *Conring*, *Riemer*, *Richter*, *Breuning*, *von Ludewig*, *Püttmann*, *Deinlin*, *von Lynker*, *Hellfeld*, *Walch*, *Sorber*, *Glük*, *Malblank* u. f. w.

b) Darunter sind auch die vollständigen 9 Bände Basler juristischer Disputationen.

c) Die Erlanger gelehrten Anzeigen vom Jahre 1744 bis 1752.

d) *Klüber's* ganze kleine juristische Bibliothek.

e) *Hübner's* und *Tittmann's* Bibliothek kleiner juristischer Schriften vollständig, und

f) Sehr viele einzelne Biographieen von Rechtsgelehrten.

Dazu gehören noch ein Folioband allgemeines Register über die ganze Sammlung und drey Foliobände Realcatalogen.

Wer diese Sammlung zu kaufen Lust hat, beliebe sich in portofreyen Briefen unmittelbar zu wenden an die

Göbhardt'sche Buchhandlung in Würzburg oder Bamberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Bj. Fleischer: *Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- Fest- und Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr, in ausführlicher und abgekürzter Form.* — *Erster* Band in *drey* Heften. 1805. 244 u. 136 S. *Zweyter* Band. 1805. 384 S. *Dritter* B. 1806. 368 S. *Vierter* B. 1806. 352 S. *Fünfter* B. 1808. 344 S. *Sechster* B. 1809. 349 S. *Siebenter* B. 1810. 388 S. *Achter* B. 1810. 368 S. *Neunter* B. 1811. 360 S. 8. (Bey dem *neunten* Bande heisst es noch auf dem Titelblatte: Herausgegeben von M. *Karl Christian Seltenreich.* Pastor zu Wermsdorf.) (Zus. 9 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., dessen Arbeit in diesen *neun* Bänden bis zum neunzehnten Sonntage nach Trinitatis fortgerückt ist, mithin bald vollendet seyn wird, ist, seiner Versicherung nach, gleich weit entfernt, sich geübten Predigern zum Führer anzubieten, als die Trägheit nachlässiger Geistlichen begünstigen zu wollen; er hält es aber für nützlich, von Zeit zu Zeit homiletische Sammlungen zu veranstalten, welche nicht ganz gewöhnliche Themata über die in sehr vielen Ländern bey den lutherischen Confessionsverwandten üblichen Text-Perikopen zu weiterer Ausführung und Bearbeitung empfehlen, und die in vielen Schriften zerstreuten, und dahin einschlagenden Ideen und Winke in die vorgeschlagenen Entwürfe aufnehmen. Wir wollen auch solche Magazine, wenn sie gut angelegt sind, nicht tadeln; seitdem sehr viele Geistliche aus solchen Quellen schöpfen, hört man im Ganzen bey weitem nicht mehr so viel schlechte Predigten wie in frühern Zeiten, und die protestantischen deutschen Geistlichen haben sich z. B. an dem *Tellerschen*, nachher *Löfflerschen Magazin für Prediger* seit einer Reihe von Jahren zu ihrem Vortheil merklich gebildet; freylich will man bemerkt haben, dass dagegen die Anzahl mittelmässiger Predigten überhand genommen habe, seitdem die Geistlichen solche Magazine benutzen, und dass selbst gute Köpfe aus Indolenz sich zum Theil nur zu sehr auf dieselben verlassen, die Uebung im Selbstdenken vernachlässigen, ja so gar manchmal die fremden Arbeiten auf ihren Kanzeln wörtlich wiederholen; allein dafür können die Veranstalter solcher Sammlungen nicht verantwortlich gemacht werden; ist die Anordnung ihres Vorraths im Ganzen zweckmässig, so kann die Kritik ihren Arbeiten ein billiges Lob nicht vorenthalten. Davon ausgehend, erkennen wir auch die Zweckmässigkeit der vorliegenden Predigtentwürfe im Allgemeinen gern an, und bezeugen die Brauchbarkeit dieses Handbuchs, doch ohne dabey zu verschweigen, dass sich zugleich viel Stoff zu Zweifeln, zu Erinnerungen, zu Berichtigungen, zu Tadel in den bis dahin erschienenen *neun* Bänden derselben vorfindet. Dem Zwecke dieser Blätter gemäss, können wir nur einiges davon andeuten; doch wollen wir aus jedem der *neun* Bände etwas anführen.

B. I. S. 20. „*Unfehlbar* war Maria bey der *Beschneidung* ihres Sohnes *höchst vergnügt.*" S. 70. gut ist das Thema über 1 Petri IV. 15.: „Dass man sehr behutsam seyn müsse, wenn man sich in fremde Angelegenheiten mischen wolle (um sich nicht aufzudringen, um nicht andern vorzugreifen, um nicht herrschsüchtig zu scheinen, um sich nicht Verdruss und Feindschaft zuzuziehen, und um sich nicht übeln Auslegungen und gerecht scheinenden Vorwürfen auszusetzen). Nach diesen Ideen kann über das ἀλλοτριοεπίσκοπος manches Treffende gesagt werden. S. 89. „Grobheit mit Ehrlichkeit gepaart, wird erträglich." Erträglich eigentlich nicht, obgleich Artigkeit, mit Arglist im Bunde, schlimmer ist. S. 93. „Wann es erlaubt sey, sein gegebenes Wort zurückzunehmen? *a*) wenn man beweisen könne, dass man getäuscht worden sey, oder werden solle. *b*) Wenn man sich geirrt und übereilt habe. *c*) Wenn das allgemeine Beste darunter litte, falls man sein Wort hielte. *d*) Wenn das Versprechen mit Berufspflichten, Landesgesetzen, Sittengeboten im Widerspruch stehe. *e*) Wenn die gesetzmässigen Obern uns von unsern Angelöbnissen entbinden." Wie missbrauchbar und zum Theil unrichtig diess sey, bedarf keines Erweises; überhaupt ist es nicht rathsam, diess zum Thema einer Predigt zu wählen. S. 237. „Der gemeine Mann:" ist eine Benennung, die sich für die Kanzel nicht ganz eignet. Die Erinnerung ist übrigens gut, dass man vorsichtig seyn müsse, wenn man von seinem Stande auf höhere Stände einen Schluss machen wolle; nur sollten die eigentlich *moralischen* Gründe für dieses Thema von den blossen *Klugheitsgründen* unterschieden werden. Ueber Matth. VIII. 23—27. würden wir, entfernt von Meeren, nicht leicht nur von der grossen Nutzbarkeit der Schifffahrt predigen; aber auch nicht bloss von einigen Vorzügen der Bewohner des festen Landes; eher noch, auf besondere Veranlassung, über Kol. III. 18.— IV. 1. über Verdorbenheit der Dienstboten, ob wir uns gleich einige Zeit besinnen würden, ehe wir in einer ganzen Predigt nur davon sprächen.

B. II. S. 3. „Die Gleichnisse Jesu können leicht von jedem Nachdenkenden verstanden werden." So ganz leicht doch einige derselben heut zu Tage nicht mehr.

mehr. S. 10. Gut ist die Erinnerung an dasjenige, wodurch man sich auszeichnen solle, wenn man früher als andre sein Glück gemacht habe oder empor gekommen sey. S. 18. Eben so auch die Erinnerung an das rechte Verhalten in Ansehung derjenigen, welche lange auf ihre Versorgung warten müssen. S. 195. heisst es in Beziehung auf die Dunkelheiten von Matth. IV. 1 — 11., es sey Pflicht, die Perikope als Erzählung einer wirklichen Thatsache anzuerkennen. Diese Pflicht sehen wir nicht ein; kann man sie nicht ehrlicher Weise als parabolische Erzählung betrachten? Und warum soll man es unentschieden lassen, welche Auslegung die wahre sey? Es könnte ja seyn, dass einmal eine Erklärung entschieden als die wahre anzuerkennen wäre. Besser gefällt eine andere Ansicht dieser Perikope; S. 196 u. folg. Eine Behandlung der Perikope Matth. XV. 21 — 28. stellt S. 299. das Betragen der Syrophönicierin als lehrreich vor; hier heisst es unter Nr. 4.: „sie gab Jesu den ehrenvollen Titel, von welchem sie sich eine gütige Aufnahme versprach." Aus demselben Texte wird *ad vocem:* „*Hündlein*," S. 321. das Thema hergeleitet, dass die Thierliebe nicht die Menschenliebe beeinträchtigen dürfe; davon redet man aber nicht eine ganze Stunde lang. Ueberhaupt fehlt der Vf. in diesem Punkte sehr oft. Es kann etwas eine gute Idee seyn, die man in einer Predigt im Vorbeygehen schicklich anbringen kann; man darf aber nicht zu lange dabey verweilen, und noch weniger eine ganze Predigt nur davon handeln lassen.

B. III. S. 41. lautet ein Thema so: „Aus welchem Gesichtspunkte haben wir die *Berge* anzusehn, wenn sie für uns erbaulich werden sollen?" und ein andres S. 46. Welche Pflichten sind wir den *Reisenden* schuldig? Hieher wird gerechnet, dass wir ihnen *Sicherheit* vor Dieben und Räubern verschaffen; und dass wir ihnen durch gute *Heerstraßen* ihre Reisen erleichtern sollen. Natürlich denkt der Zuhörer hierbey, dazu könne er nichts beytragen, diess sey Sache der Polizey; S. 60. handelt ein Entwurf von dem Anblicke *des ersten hervorsprossenden Grases* und S. 61. ein andrer davon, dass wir viel zur *Verschönerung der Natur* beytragen können. S. 229. wird des Befremdenden beym Einzuge Jesu in Jerusalem gedacht, und dabey bemerkt, einiges dabey sey entweder verabredet oder wunderbar gewesen; jenes glauben wir zwar auch: dann fällt aber das Befremdende ganz weg. Die Warnung vor *Baumbeschädigungen* (S. 245.) ist ein zu specielles Thema; eben so auch (S. 254.) das Thema: wie viele Gelegenheit, Menschenliebe zu üben, uns eine eigne Wohnung darbiete. S. 278. ist es nach dem Princip des Eudämonismus ausgedruckt, wenn es heisst: Dass wir nichts dabey verlieren, sondern gewinnen, wenn wir mit unsern Vorzügen nicht prahlen. S. 340. heisst es: „Die Worte der Einsetzung des heiligen Mahls blieben gewiss auch den Aposteln dunkel und räthselhaft." Woher weiss man das aber so *gewiß?*

B. IV. S. 45. ist das Thema für eine Charfreytagspredigt nicht passend: „Von der grossen Aehnlichkeit, welche zwischen *unserm* Geburts- und Todestage statt findet;" auch möchten wir nicht an einem Osterfeste darüber predigen, dass es Christen wohl anstehe, den Begräbnissplätzen eine freundliche Gestalt zu geben. S. 109. wird zwar richtig bemerkt, dass die Unsterblichkeit des Namens nicht hinreichend sey, uns über den Tod zu beruhigen, wenn sie nicht durch den Glauben an persönliche Fortdauer verstärkt werde; wenn es aber weiterhin heisst, nur Wenigen werde die Unsterblichkeit des Namens zu Theil, so möchten wir dagegen behaupten, dass sich der Nachruhm eines ausgezeichnet edeln Lebens in jedem Stande sehr lange in einem weitern oder engern Kreise von Menschen erhalte, und diesem Gedanken möchten wir gern alles Ermunternde geben, das sich demselben geben lässt. Gewiss je edler der Sinn eines Menschen war, um so länger lebt er in dem Herzen guter Menschen fort, gleich viel in welchem Stande er hienieden gelebt haben möge. S. 123. heisst es, es sey ein oft gemissbrauchter Grundsatz: dass der ganze Wandel eines Menschen bey der Würdigung seines sittlichen Charakters in Anschlag zu bringen sey. Ein richtiger Grundsatz wird es aber doch immer bleiben. Mit Beziehung auf den Umstand, dass der Auferstandene sich einige male aus dem Kreise derer, die ihn sahen, im Stillen wieder zurückzog, heisst es S. 185. nicht ganz in dem edeln Kanzelstil: „Heil uns, dass die Unsrigen uns nicht wieder *entschlüpfen* werden, wenn wir sie in der bessern Welt wieder erkannt haben." S. 261. wird zwar niemand es läugnen, dass man auch der besten Sache leicht überdrüssig werde, wenn sie zu oft vorkomme, und zu reichlich mitgetheilt werde; nur dürfte es nicht *prudentiae pastoralis* seyn, diess an dem *dritten Ostertage*, da, wo dieser Tag noch durch eine Predigt gefeyert wird, öffentlich von der Kanzel zu sagen; Rec. hat zu der Zeit, da ihm noch eine dritte Festpredigt oblag, sich immer vorzügliche Mühe gegeben, die Zuhörer zu interessiren, damit man nicht denken solle, er sey nun gewiss erschöpft, und er erinnert sich noch jetzt mit Vergnügen daran, dass er immer an diesem dritten Festtage viele Zuhörer hatte, und mit grosser Aufmerksamkeit und Theilnehmung angehört ward. S. 275. würde man gegen sein eignes Thema: dass man sich aller *vorwitzigen Fragen*, in Ansehung der künftigen Fortdauer, enthalten solle, predigen, wenn man nun sechs verschiedene vorwitzige Fragen, die sich hierauf beziehen, anführte, und sich darüber ausbreitete. S. 288. Hier wird auf eine überzeugende Weise gezeigt, dass man sich nicht von den öffentlichen religiösen Versammlungen zurückziehen dürfe, wenn man auch über einige Lehren der Religion besondere Meinungen hege, die von den hergebrachten abweichen. S. 328. Rücksicht auf Zeitereignisse. Diese Rücksicht wird durchgehends in diesem Werke genommen; die Anwendung erfodert jedoch Vorsichtigkeit und Weisheit.

B. V. S. 3. Der Geist der Perikope Joh. X. 12 — 16. ist vielleicht nicht ganz scharf aufgefasst; die Reden Jesu in diesem Kapitel sind Staatsreden gegen die jüdischen

schen Gewalthaber; und der Vf. hat in das Wort: ποιμην Ideen gelegt, die nicht darin liegen; nicht als Lehrer der Weisheit und Tugend, nicht als Anführer auf dem Wege der Sittlichkeit nannte sich Jesus τον ποιμενα τον καλον, sondern als den, der gern sein edles Leben daran setzte, um sein Volk in einen bessern Zustand zu versetzen, so bald es sich ihm freywillig anvertraute; die egoistischen Volksführer wollten nichts wagen, suchten immer nur bey allen Schritten, die sie thaten, erst ihre Personen, ihr Vermögen, ihre Ehrenstellen, ihren Vorrang in Sicherheit zu bringen; sie hätten das Vaterland an die Römer verrathen, wenn sie nur für sich und ihre Familien eine gute Rechnung dabey gefunden hätten. Nicht so Jesus; er war ihr Antipode an Sinn und Gemüth. S. 29. Es dürfte nicht rathsam seyn, das Thema auszuführen: dass wir über unsre Amtsgenossen schonend urtheilen sollen, wenn es ihnen an lebendigem Berufseifer zu fehlen scheint. Sehr gut ist dagegen der Entwurf (S. 62.) über 1 Petri II. 21 — 25., in welchem gezeigt wird, wie schädlich es sey, wenn die niedern Stände die Güte und Gelindigkeit missbrauchen, mit welcher sie in unsern Tagen behandelt werden. S. 93. Dass wir uns ganz leidend verhalten sollen, wenn wir unter dem Drucke leben: ist ein Satz, der einer nähern Bestimmung bedarf, um für wahr und christlich zu gelten. S. 201. scheint der Vf. es beynahe zu tadeln, dass im Militärstande der Stock wegfällt, und dass man die Menschen durch das Ehrgefühl bilden will. Kaum dürfte es thunlich seyn, diese Materie auf der Kanzel zu erörtern.

B. VI. S. 3. „In grössern Städten, wo mehrere Prediger angestellt sind, pflegt man sich zu fragen: wen man gehört habe oder hören wolle. Gleich als ob u. s. f." Keine Frage kann aber natürlicher seyn; man will den Besten hören; auch unterhält diess einen heilsamen Wetteifer unter den Amtsgenossen; oft würde der eine und andere sich vernachlässigen, wenn man an ihn gebunden wäre. S. 21. Predigt über den *Spiegel*, nach Jak. I. 23. zu speciell. S. 48. Dass Jesus sich schlau auf den Berg erhoben, und dort sich schlau verloren habe, sagen die Rationalisten nicht, um die Himmelfahrt zu erklären; die Vorstellungen Andersdenkender dürfen nicht zur Karrikatur verzerrt werden; auch schweigt man besser von Vorstellungen dieser Art vor dem Volke, um dasselbe nicht selbst darauf zu führen. Dasselbe gilt von dem Thema S. 81., dass der letzte Aufenthalt Jesu auf Bergen keinen Verdacht der Täuschung erregen könne. Gegen einen solchen Verdacht darf der Welthejland nicht in Schutz genommen werden. Eben so wenig ist es wohlgethan, der aus der Naturlehre und aus der Sternkunde entlehnten Zweifel gegen die gangbare Vorstellung von der Auffahrt Christi in einer Predigt zu erwähnen, um dieselben zu entkräften. S. 144. wird gesagt, dass sich unedle Deutungen einmischen, wenn an heiliger Stätte die Menschenliebe empfohlen werde. Diese Deutungen lassen sich aber durch die Art dieser Empfehlung leicht entfernen. S. 169. heisst es, dass der erhöhte Sohn Gottes durch das Pfingstwunder augenscheinlich bewiesen habe, dass er in der Sinnenwelt zu wirken fortfahre. Wie kann aber augenscheinlich bewiesen werden, dass das Brausen des Windes u. s. f. der unmittelbaren Wirksamkeit Jesu in der Sinnenwelt zuzuschreiben sey? Man darf nie zu viel behaupten, um nicht dem Volke selbst das Wahre verdächtig zu machen. S. 199. ist es nicht gut ausgedrückt, wenn der Vf. sagt: „der heilige Geist übersprang nicht ganz die Gesetze der Natur." S. 237. Gut ist der Entwurf, welcher zeigt, dass auch die gebildeten Stände Ursache haben, die öffentlichen Religionsvorträge zu benutzen. S. 272. „Am Pfingstfeste wünschen wir vorzüglich aufmerksame Zuhörer zu haben." Es ist nicht einzusehn, warum man diess an dem Pfingstfeste lebhafter wünschen sollte, als an einem andern Feste.

B. VII. S. 5. Die schwere Perikope Joh. III. 1 — 15. ist nirgends vollständig erklärt, auch auf die Hypothese nicht Rücksicht genommen, dass Nikodemus Jesum habe ausforschen wollen. S. 141. ist das Thema über Ephes. II. 19 — 22. zu weit hergeholt, wenn es heisst, dass es Fälle gebe, wo es Pflicht sey, Fremde einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. S. 167. ist es kaum auf Rechnung der Bescheidenheit Jesu zu setzen, dass er zu seinen Jüngern sagte, was Joh. XIV. 12. geschrieben steht. S. 208. fällt es auf, dass der brüllende Löwe 1 Petri V. 9. nicht nur auf Begünstiger einer schlaffen Moral, auf Religionsspötter, auf leichtsinnige Indifferentisten, sondern auch auf Skeptiker und auf Vermittler einer Union zwischen den christlichen Religionsparteyen angewandt wird. S. 272. wird gut gezeigt, wie schwer es sey, ganz richtig über andre zu urtheilen.

B. VIII. S. 21. kömmt das sonderbare Thema über Matth. V. 20 — 26. vor: dass sich Jesus auch um die Wohlfahrt des menschlichen Körpers verdient gemacht habe. S. 125. sollte es nur heissen: „Jesus hat auf reine Sittlichkeit gedrungen;" aber es durfte nicht hinzugesetzt werden: *das gereicht ihm zur Ehre.* S. 216. „Die Sünderin (Luc. VII. 36 — 50.) war vermuthlich noch nervenschwach; ihre Heftigkeit verrieth einige Spannung; Jesus glaubte, sie schonend behandeln zu müssen." S. 218. wäre es durchaus nicht zu billigen, wenn jemand eine ganze Predigt darüber halten wollte, dass die Keuschheit Jesu nie von seinen Freunden in Anspruch genommen worden sey. S. 284. ist es nicht zu erweisen, dass der Zöllner (Luc. XVIII. 9 — 14.) ein Heide gewesen sey, und dass der Pharisäer einen höhern Standpunkt im Tempel gewählt habe, um höher stehend, als Betender, von mehrern bemerkt zu werden. Nicht darauf spielt das Wort Jesu an: Wer sich selbst erhöht u. s. f.; der Ausspruch war ein gangbares Sprichwort. S. 333. Das Thema ist nicht gut gewählt, dass die Wunderthaten Jesu nichts von ihrer Kraft (ihrem Werthe?) verlieren, wenn er sich auch bisweilen einiger scheinbaren Heilmittel bedient haben sollte. Bloss scheinbarer Heilmittel bediente er sich ohnehin kaum. S. 344. Das Hephatha Marc. VII. 34. konnte kein Aufruf an die Umstehenden seyn, in Ansehung des-

jeni-

jenigen, was Jesus bewirken wollte; der Text sagt: er sprach zu ihm (dem Taubstummen); also wurden nicht die Umstehenden dadurch angeredet.

B. IX. S. 14. ist es grundfalsch, dass auch edle und grosse Seelen nicht von Neide frey seyn: so lange sich noch Neid in einem Menschenherzen regt, kann es nicht edel, nicht gross genannt werden; Neid ist immer etwas Gemeines und Kleines. S. 39. Aeusserst gesucht und mit Gewalt herbeygezogen würde es seyn, wenn man bey Erwähnung des Priesters und Leviten, Luc. X. 31. 32., von Theologen reden wollte, welche durch gewagte Meinungen, und kühne Behauptungen und Zweifel viele Gemüther in ihren Glauben irre machen; der Priester und der Levit waren keine Neologen; sie gehörten im Gegentheil zu der orthodoxen, jüdischen Kirche. S. 177. könnte es übel ausgelegt werden, wenn bey Luc. VII. 11 — 17. bemerkt wird, man solle mit dem *Begräbnisse* der *Scheinbartodten* nicht zu sehr eilen; um so mehr enthalte sich auch der Vf. aller übeln Auslegungen der Denkart freyer denkender Theologen! S. 299. Vorzüglich gut ist der Entwurf darüber, dass eine religiöse Gemüthsstimmung die beste Vorbereitung zu Warnungen, Ermahnungen und Verweisen sey, die wir andern zu geben haben. S. 317. Ein schlagflüssiger Mann war der παραλυτικος Matth. IX. nicht. S. 357. ist es nicht übel, wenn über Ephes. IV. 27. von friedenstörenden Hausfreunden gesprochen wird, welche Familien unter einander entzweyen, und die Misshelligkeit unterhalten.

So ist Gutes und weniger zu Empfehlendes in diesem Werke unter einander gemischt, wie es in Ansehung einer Sammlung von solchem Umfange kaum anders zu erwarten war. Wer eine Auswahl des Bessern zu treffen versteht, wird viel Schätzbares darin finden und das Uebrige an seinem Orte ruhen lassen. Vermuthlich stimmt selbst der Vf. mit uns in dem Urtheile überein, dass diese Predigtentwürfe von sehr ungleichem Werthe seyn, und billigt unsern Rath, alles in denselben erst wohl zu prüfen, ehe man Gebrauch davon macht.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Freundliche Berichtigung.

Erst in diesen Tagen fallen mir die Ergänzungs-Blätter der Jenaischen Literaturzeitung in die Hände, in denen Hr. G. H. *Eichstädt* mich durch Einen, wo nicht gar Zwey, seiner Recensenten wegen der erschienenen *Ersten* Abtheilung des *dritten* Theils meiner *Ideen* über die Politik und den Handel der alten Völker, ein halbes Dutzend Stücke hindurch hat — abkanzeln lassen. Kann mein Werk selbst sich gegen solche Vorwürfe nicht vertheidigen, so verdient es auch nicht dass ich es dagegen vertheidige; darum kein Wort mehr davon. Ueber diess hat, wie ich höre, Hr. G. H. *Eichstädt* die Arbeit seines Recensenten schon im voraus selbst für classisch erklärt; und wer kann gegen eine solche Autorität? Nur Eine Unwahrheit und Ein Versehen, die beygefügte Karte, und die vorgesetzte Vignette betreffend, will ich berichtigen. Die *Unwahrheit* betrifft die Karte. Ich habe in der Vorrede gesagt, sie sey *nach* Hn. Barbier du Bocage verfertigt; der Recensent sagt: es sey nur ein Nachstich. Ich habe aber die Karte des Hn. Barbier du Bocage (nämlich seine ältere zum Anacharsis) revidirt; fehlende Namen eingetragen, andere dafür weggelassen; mit einem Wort, sie meinem Werke angepasst. Ich bitte die Leser, welche sich davon überzeugen wollen, nur den Peloponnes zu vergleichen. Eine neue Karte von Griechenland zu verfertigen, wäre doch wohl überflüssiger gewesen, als selbst die Ergänzungsblätter. Das *Versehen* betrifft die Vignette. Der Recensent nennt diese *barbarisch*. Nun aber — diese Vignette ist eben nach Hn. Barbier du Bocage, nach eben dem Manne, auf dessen Kosten der Recensent mich in den vorigen Zeilen herabgesetzt hatte, copirt. Dieser grosse Geograph hat nämlich vor zwey Jahren eine *neue* Karte der griechischen Welt stechen lassen. Er hatte kurz nach der Herausgabe die Güte mir selbst diese zu schicken (Gött. Gelehr. Anz. St. 112. v. J. 1811.); und einen Theil der Vignette derselben, welche die Gegend um Athen darstellt (noch jetzt weiss ich nichts passenders für meinen Zweck), liess ich copiren. So wäre also nicht ich, sondern jener berühmte Gelehrte, der Nachfolger Danville's, und der Freund Barthelemy's — *der Barbar!* Ich zweifle nicht dass es nur ein Versehen ist; (Gott verhüte, dass ich den Herren Bosheit gegen mich beymessen sollte!) und glaube gern, dass solche Sachen, wie diese neue Karte, Hn. G. H. *Eichstädt* wie seinen Recensenten nicht vor die Augen kommen; gewiss hätte sonst ersterer diesen beym Ohr gezupft. Aber ein Versehen ist es doch, und zwar ein barbarisches; darum will ich es höflichst hiermit berichtigen.

Göttingen, den 22. Februar 1813.

Heeren.

N. S.

Sollte Hr. G. H. *Eichstädt* oder sein Recensent, (dessen Adresse ich mir dann nur gefälligst erbitte) die neue Karte des französischen Geographen, mit der Vignette, einzusehen wünschen, so bin ich freundschaftlichst zur Mittheilung erbötig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Principien der Ackergesetzgebung*, als Grundlage eines künftigen Ackercodex für Gesetzgeber und rationelle Landwirthe, von Dr. *Alexander Lips*, ausserordentl. Prof. der Philos. an der Universität zu Erlangen. *Erster* Theil. *Negative Gesetzgebung.* — Mit einer kurzen Geschichte des Ackerbau-Instituts zu Marlofsstein in der Vorrede. 1811. XIV u. 301 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die in der Vorrede enthaltene Geschichte des Akkerbau-Instituts zu Marlofsstein darf nicht übersehen werden, da der Vf. selbst erklärt, dass in jener Unternehmung der Grund zur Erscheinung des hier anzuzeigenden Werks liege. Die Sache ist in aller Kürze folgende. Hr. *L.* kaufte im J. 1806. die unweit Erlangen belegene baierische Domäne Morlofsstein, mit dem Vorsatze, daselbst ein ökonomisches Institut anzulegen. Er verband sich zu dem Ende im Herbst 1807 mit einem Gehülfen, Hr. *Körte* (s. über die Idee von Ackerbauschulen, eine Einladungsschrift von *Lips* und *Körte*, Erlangen 1808), und suchte zu Anfang des Jahrs 1808. um Unterstützung bey der baierschen Regierung nach. Diese wurde abgeschlagen. Hr. *L.* eröffnete aber dennoch sein Institut und erhielt einige Zöglinge. Diese machten im Sommer 1809 mit Hn. *Körte* eine Reise nach Sheres, einem Gute des ehemaligen coburgischen Ministers von Kretschmann, welche Reise, nach Hn. *L.*, die Veranlassung wurde, dass Hr. v. Kr. auch ein ökonomisches Institut errichtete, und dass Hr. *K.*, nebst den mehrsten Zöglingen von Marlofsstein sich im Herbst 1809 nach Sheres begab. Gerade um diese Zeit erhielt Hr. *L.* einige Aussicht zu Unterstützung von Seiten der Regierung (*Nachricht von Unterstützung*, wie sich Hr. *L.* ausdrückt, ist, nach der eignen Erzählung, zu viel gesagt), denn der baiersche General-Commissär v. Lerchenfeld hatte den Auftrag erhalten, das Institut näher zu untersuchen und Bericht davon abzustatten. Aber als Hr. v. L. im October 1809 von Nürnberg abreisete, hatte das Institut schon aufgehört zu seyn. Eine im December 1809 erneuerte Aussicht zur Wiederbelebung der Anstalt durch die gewünschte Anstellung des Hn. *L.* als Oekonomie-Commissarius der Provinz, zu welcher Stelle das Kammer-Collegium zu Baireuth ihn in einem hier mitgetheilten, für ihn rühmlichen Bericht dem französischen Intendant (damals war das Fürstenthum Baireuth noch unter französischer Administration) vorschlug, wurde durch dessen Erklärung, dass die Stelle des Landes-Oekonomie-Commissärs unterdrückt sey, vereitelt. „Nun hatte ichs satt, sagt Hr. *L.* (S. XIII.), für mein Unternehmen zu wirken. Ich kehrte zurück auf meinen akademischen Katheder, — heile die mir vom Institut geschlagenen Wunden, zahle unerschwingliche Auflagen, und grabe jetzt mit den Studierenden von Erlangen einen wüsten Berg um." — Obgleich aus dem Erzählten sich ergiebt, dass Hr. *L.* etwas unternommen, was er nicht hat ausführen können, auch eine gewisse, im Werke selbst hin und wieder bemerkliche Bitterkeit und zu schwarze Ansicht vom Schicksal des Landbebauers daraus erklärlich wird; so geht doch zugleich auch hervor, dass derselbe praktisch mit dem sich beschäftigt und anschauliche Kenntnisse von dem hat, worüber er als Schriftsteller reden will. In dieser Hinsicht hat Rec. das Buch, dessen Gegenstand allerdings ein sehr wichtiger ist, mit guten Erwartungen in die Hand genommen, und er bekennt gern, dass er viel Treffliches darin gefunden, wenn gleich hin und wieder die Sachen, wie so häufig in unsern Tagen, auf die Spitze gestellt werden, als ob ein Extrem zu dem andern berechtige, und was erklärt ist, dadurch auch gerechtfertigt worden.

Der Vf. hat zuvörderst in einer Einleitung uns seine Ideen über Agricultur und Agronomie mitgetheilt, und im Allgemeinen vom Bedürfniss eines Ackercodex, vom wissenschaftlichen Standpunkte desselben, und von der Natur und Ausführung der Ackergesetzgebung ziemlich umständlich geredet. Es ist nicht blos, sagt Hr. *L.*, von Aufstellung einer Regierungsnorm hinsichtlich der politischen Verhältnisse der Regierung zum urproductiven Gewerbe, sondern von Erhebung der Grundverhältnisse und Grundsätze des Ackerbaues zum *Gesetz selbst* die Rede. - Der Ackerbau soll unter den Imperativ des Staats treten; — der Mensch soll selbst auf der untersten Stufe menschlicher Industrie nicht ferner ohne Gesetze leben, selbst in der Wahl seines Wohls nicht mehr frey bleiben; der volle Tod (der freyen Wahl, des Befolgens eignen Willens) muss dem neuen Leben vorhergehen. — Der Staat ist dem Vf. etwas anderes, ja selbst Entgegengesetztes der Natur, ohne deswegen etwas Böses zu seyn; - unvollendeter Zwang und unverschonte Freyheit neben einander, sind ihm gleich gesetzwidrige Zustände. — Kindheit und Noth soll das bisherige Loos der Menschheit in Staaten, Vernunft und Wohlstand das Losungswort der neuen politischen Welt seyn. — Nachdem hierauf über das politische Schicksal der Landwirthschaft (S. 10

(S. 10—16) viel Wahres gesagt, und die in dem Geist der frühern Zeiten freylich natürliche, aber doch immer unselige Belastung eines nicht einmal freyen Eigenthums mit Frohnen, Zinsen, Abgaben und Bürden aller Art, vorzüglich auch die für den Wohlstand furchtbar zerstörenden Folgen der jetzigen Art Krieg zu führen (S. 15.) lebendig geschildert, bey der Betrachtung des technischen Schicksals der Landwirthschaft aber bemerkt worden, dass der Landmann sich selbst überlassen, ohne Steuermann, ohne Compass und ohne Kenntniss des Gebiets, sich nicht ins Freye wage, sondern stets an der Küste sich halte, stellt der Vf. (S. 20.) folgende Behauptung auf: „Es muss ein andrer Weg betreten, das Bessere muss *befohlen* werden. An der Hand des Gesetzes muss er (der Landmann) hingeleitet werden zum Guten; nimmer findet, und will er den Pfad von selbst finden. Denn der Bauer ist das Kind der Staatsgesellschaft, und deshalb muss er geleitet werden durch Strenge und Zwang." — Man kann sich bey mehrern Sätzen des Vfs. der Vermuthung nicht erwehren, dass er, um tiefen Eindruck zu machen, geglaubt habe auffallend seyn zu müssen, oder dass er, im Eifer für die Sache, den rechten Ausdruck verfehlt, und mehr oder etwas anderes sagt, als er eigentlich sagen will. Aber es sollte dem Rec. leid thun, wenn ruhige und für die Sache theilnehmende Leser sich durch die etwas gesucht und schneidend ausgedrückten allgemeinen Sätze abhalten liessen weiter zu lesen, da in der That in den nähern Erörterungen viel Sinniges und Treffendes enthalten ist, und der Vf. selbst, durch Erfahrung und anschauliche Kenntnisse geleitet, von seinen allgemeinen Sätzen manchen Schritt mit Besonnenheit zurückthut. Auch die zuletzt wörtlich mitgetheilte Behauptung hat offenbar Uebertriebenes im Sinn und Ausdruck. Wer mag zweifeln, dass Kinder durch gütiges liebevolles Zurechtweisen, mit Belehrung verbunden, zu ihrem Heil, für Menschlichkeit und deren Beförderung, besser und sicherer geleitet werden, als durch Zwang und Strenge? Durch Strenge und Zwang in gesetzliche Norm gebracht, wie der Vf. will, wird, wenn auch in der äussern Erscheinung ein Fortschritt sich ergeben möchte, doch nur ein erzwungenes Handeln hervorgebracht und nichts *in sich* Gedeihliches gegründet. Allerdings ist Ernst und consequentes Benehmen der Leitenden nöthig, es *kann* Zwang und Strenge hin und wieder Statt finden müssen, wie auch bey der Erziehung, um im Bilde des Vfs. zu reden, in einzelnen Fällen diess nöthig seyn kann; aber zum Gesetz, zur allgemeinen Norm, was nur Ausnahme ist, zu machen, ist unzweckmässig, und, weil es gegen die Natur ist, verkehrt. Rec. gehört nicht zu denen, die den Bauer nur aus Büchern oder im Festtagskleide kennen; er kennt diesen Stand von mehrern Seiten, und weiss wohl, dass eine grosse Geduld, dass wahre Langmuth und ein unermüdlicher Eifer dazu gehört, um auf ihn für das Bessere zu wirken. Ueberzeugt jedoch, dass dieser Weg nur allein der richtige und der in allem Betracht bessere sey, kann er ihn nicht, wie der Vf. thut (S. 21.) *deshalb* verwerfen, weil er zu lang sey, und dem *momentanen Bedürfniß* nicht entspreche, wenn er auch letzteres einräumt, ohne jedoch dadurch zuzugeben, dass der Bauer (nach S. 22.) unter Vormundschaft des Staats hinsichtlich seines Gewerbes gestellt werden müsse. Ueberhaupt kann Rec. die von dem Vf. (S. 44.) sehr nachdrücklich geäusserte Ansicht: „dass der Staat gegen seine Glieder ganz im Verhältniss des Vaters zum Kinde stehe" nicht theilen. Dieselbe ist, so gut es damit gemeint seyn mag, für die Anwendung eine gefährliche, über diess aber auch an sich selbst nicht richtig, und folgt keineswegs aus dem von dem Vf. sehr richtig aufgestellten Grundsatz: dass der Staat Bedingung der Erreichung unsers Menschheitszwecks, physisches Glück und Veredlung unsers Geistes sey. Und wie reimt diese Ansicht mit der vorhin schon angeführten: „der Staat ist etwas anderes, ja selbst Entgegengesetztes der Natur?" — Doch lassen wir diese allgemeinen vieldeutigen Betrachtungen, und gehen mit dem Vf. näher zur Sache! — Er behauptet (S. 23.), dass die politischen und technischen Verhältnisse des Ackerbaues gleich dringend die Aufstellung eines Ackercodex fordern, und man möchte nach der vorhergegangenen lebendigen Darstellung dieser Verhältnisse gern die schönen Erwartungen davon mit ihm theilen. Aber über den Umfang und Inhalt eines solchen Ackercodex scheint der Vf. mit sich selbst noch nicht recht auf dem Reinen zu seyn. Der Ackerbaucodex soll, nach ihm, die Indolenz zum Verbrechen am Staat machen, die Lethargie aus ihrem Schlummer wecken und die träge Kraft herüber (?) spannen; das Ackergesetz soll die Wirkung des Individuums im Ackerbau dem Gesetz unterordnen und dem Fleiss aus innerer Freyheit die Trägheit durch Zwang gleichstellen. Und S. 25. heisst es wörtlich: „Mit Klugheit folgt der Ackercodex jedem Winke der Natur, und stellt für *jede Localität*, für *jedes ihrer Verhältnisse* die *beste* und *entsprechendste* Benutzung auf." Das lässt sich wohl *sagen*, aber, wie Rec. fest überzeugt ist, nicht ausführen; auch hat der Vf., wie wir gern bemerken, diess selbst gefühlt, denn in der lesenswerthen Untersuchung: „Einwürfe gegen die Idee eines Ackercodex" (S. 25 - 34.) sucht er zu modificiren, was vorher (besser aber gar nicht *so*) allgemein gesagt worden. Es heisst hier ausdrücklich: „nur die allgemeinen Wahrheiten und Sätze des Landbaues, ewig und unveränderlich wie die Vernunft selbst, nur die höhern Wirthschaftsverhältnisse, die allgemeinen Bedingungen, unter denen einzig und allein eine bessere Ackercultur Statt finden kann, sollen durch die Autorität des Gesetzes hervorgehoben und zur allgemeinen Norm werden; — nur praktisch wahre und erprobte Sätze stellt sie (die Ackerbau-Gesetzgebung) unter des Gesetzes Autorität in einer *gewissen* Vollständigkeit und nach *einem wissenschaftlichen Zusammenhange* hin, z. B. die Bestimmung des Verhältnisses der Grösse eines Guts zur physischen und intellectuellen Kraft des einzelnen (jedes einzelnen?) Menschen mit Familie — des Verhältnisses des Ackers zur

zur Wiese oder zum Futterbau überhaupt — des Viehstapels zum Gutsareal — des geschlossenen Guts zum unterbrochenen — die Form der Ackerbeete — die Anwendung der Localität und Güte des Bodens auf die ihm entsprechende Pflanzengattung und Cultur u. s. w. — An einem andern Orte sagt Hr. *L.* aber (S. 47.): „es muss eine natürliche, wenn auch *nicht streng wissenschaftliche* Ordnung der Materien herrschen." Hiernach ist es wohl erlaubt anzunehmen, dass der Vf. über den Umfang und Inhalt des Ackercodex mit sich selbst noch nicht recht eins ist. Doch, da wir die Ausführung dessen, wovon der Vf. hier nur im Allgemeinen spricht, erwarten dürfen, so halten wir jetzt unser Urtheil noch zurück. Nur das erlaubt sich Rec., gleichfalls nur im Allgemeinen, zu bemerken, dass der Staat allerdings zu manchen Dingen zweckmäsig den *Anstoß* geben, dass die Regierenden und alle Einsichtsvollern mit ihren bessern Einsichten leitend und leuchtend vorangehen können, ohne *deshalb* ein Recht zu Strenge und Zwang zu erhalten. Auch bitten wir den Vf. wohl zu bedenken, wie wenig von *allgemeinen Sätzen* unmittelbarer Nutzen fürs Praktische zu erwarten ist, und welch ein Buch, oder vielmehr *welche Bücher* geschrieben werden müssten, wenn in das Specielle, in das Locale mit einer zur Anwendung fähig machenden Genauigkeit für den Landmann, der, wie er selbst sagt, nicht liest, hineingegangen werden soll? — Manche Einwürfe, z. B. der, dass Uebervölkerung entstehen, dass der Werth der Urproducte zu sehr sinken möchte, sind treffend widerlegt. In den beiden noch übrigen Abschnitten der Einleitung: „wissenschaftlicher Standpunkt," und „Natur des Ackergesetzbuchs und Organism seiner Ausübung" überschrieben, sind lesenswerthe Sachen enthalten. Rec. macht auf die erheiternden, und dem Sinne des Vfs. zur Ehre gereichenden Ideen über National-Oekonomie und National-Erziehung (S. 40—44.) aufmerksam. — Da, wo in dem letzten Abschnitte von den Strafen und Belohnungen die Rede ist, welche, um Befolgung der Vorschriften des Ackercodex zu bewirken Statt finden sollen, bemerkt der Vf. sehr richtig: dass Gesetz, Belohnung und Strafen an sich todt und unwirksam seyn, dass ein lebendiger Organismus intellectueller Kräfte sie in Bewegung bringen müsse. Daher will er, dass National-Oekonomen als eine eigene neue Klasse von Beamten angestellt, dass im Ministerium des Innern eine eigene Section für National-Oekonomie gemacht, und darin wieder, nach den drey Hauptquellen, drey Sectionen, des Ackerbaues, der Gewerbe und Manufakturen und des Handels gebildet werden sollen. Aber der Vf. sieht selbst ein, dass es sehr schwierig, ja unmöglich seyn dürfte, die Menge von Beamten, welche erforderlich sind (denn in jedem, auch dem kleinsten Orte soll einer, in grössern 2 und mehrere seyn), zu finden; — daher denn die Nothwendigkeit der *Ackerbauschulen.* So weit über die Einleitung.

Das Werk selbst zerfällt in *zwey* Haupttheile, wovon der *erste* sich mit den politischen Hindernissen des Ackerbaues und deren Entfernung, so wie mit den politischen Anstalten für die Verbesserung desselben beschäftigen, der *zweyte* aber die Gebrechen im Innern des landwirthschaftlichen Gewerbes aufdecken, und die zu einem bessern Betriebe nothwendigen Grundverhältnisse und Gesetze entwickeln soll. In dem hier anzuzeigenden Theile des Werks ist nur von *einer Hälfte* des ersten Theils, nämlich von der negativen Gesetzgebung, oder von den politischen Hindernissen und deren Entfernung, gehandelt. Der Vf. hat diese Hindernisse in *zwey* Kapitel vertheilt: 1) Reste des Mittelalters in Bezug auf den Landbau, welche wiederum in zwey Klassen *a*) als Hindernisse in Bezug auf die Arbeit oder die Personen, die das Land bebauen, *b*) als Hindernisse, welche aus dem Princip der Theilung in Bezug auf das Gut oder der Gutsherren selbst entstehen, betrachtet werden. 2) Von den neuen Hindernissen des Ackerbaues, welche erst nach dem Mittelalter eintraten. — Die Eintheilung würde, nach Rec. Dafürhalten, richtiger und zugleich auch wissenschaftlicher, in Hindernisse, die von *unmittelbar* und die von *mittelbar* schädlichem Einfluss auf den Ackerbau sind, haben gemacht werden können, wo dann die jetzigen Hauptabtheilungen zu Unterabtheilungen hätten dienen können. — Der Vf. entwickelt die in die angegebene erste Klasse gehörenden Hindernisse, bestehend in Erbunterthänigkeit und Frohnverhältnissen, sehr einleuchtend, indem er sowohl das Unnatürliche und Ungerechte, als auch besonders das Unpolitische derselben zeigt. Gegen das *Ungerechte* derselben möchten sich wohl Stimmen erheben; allein wenn man zugeben muss, dass, was ehedem gerecht zu nennen war, bey veränderten Umständen, und insbesondere beym Wegfallen der Voraussetzungen, auf welche es gegründet, seinen Charakter geändert haben kann, dann dürfte auch diese Bezeichnung, falls das Unnatürliche und Unpolitische der Sache noch nicht hinreichte zum Bessern zu bestimmen, sich rechtfertigen lassen. Der Vf. hat, gleichsam zur Bestätigung seiner Ansichten, die merkwürdigen königl. westphäl. Decrete vom 23. Januar und 18. August 1808 mitgetheilt, durch welche die Leibeigenschaft und alle damit in Verbindung stehenden Einschränkungen an Freyheit und Eigenthum, insbesondere alle ungemessenen Dienste aufgehoben und Bestimmungen wegen Ablösung von Erbzinsen, Zehnten u. s. w. gegeben worden sind. Die darin aufgestellten Entschädigungs-Grundsätze findet der Vf. sehr angemessen, und wünscht, sie überall zu Gesetzen erhoben zu sehen. — Als Hindernisse, welche in die vorhin angegebene zweyte Klasse gehören, werden von dem Vf. aufgezählt: die Geburtsrechte und Fideicommisse; das Feudalwesen und die darauf gegründeten Rechte, besonders Erbzins und Zehnten; die Theilung des Eigenthums in Haupt- und Nebennutzungen oder Huth- und Triftgerechtigkeit; Gemeinheit des Eigenthums; Jagdgerechtigkeit; Besitz der moralischen Person oder der todten Hand; Verbot des Besitzes der Rittergüter für Bürgerliche und der Bauerngüter für Adlige, und die

Dorf-

Dorfverfassung nebst der Zerstreutheit der Feldbesitzungen der Einzelnen. Abgesehen von dem schon bemerklich gemachten Mangelhaften in der Eintheilung hat der Vf. bey Entwickelung des Einzelnen ein sehr gesundes Urtheil und vollkommene Kenntniss seines Gegenstandes bewiesen. Der neuen französischen, schon hin und wieder nachgeahmten Einführung der Majorate wird zwar vom Vf. nicht namentlich gedacht, aber über seine Ansicht derselben kann kein Zweifel seyn, indem er am Schlusse der Untersuchung über die Fideicommisse sagt: „nur führe man das Kind bey der vordern Thür nicht wieder herein, wenn man es aus einer verwiesen hat." Die Zehntabgabe nennt der Vf., wider den guten Schein, welche dieselbe auf den ersten Anblick hat, eine der plumpesten, die je ersonnen worden; seine Bemerkungen über selbige sind lesenswerth. Hr. *L.* will möglichst gründliche, nicht palliativartige Mittel zur Abhülfe: denn gänzliches Erlöschen von Allem, was vom Lehnsnexus herrührt, scheint ihm für die Blüthe des Ackerbaues durchaus nöthig; allein bey den vorhandenen Umständen hält auch er dafür, dass, da Revolution schrecklich, der Weg der Entschädigung eingeschlagen werden müsse. Der Staat soll diese durch Festsetzung von angemessenen, bey dem Entschädigungs- und Ablösungs-Geschäft zu beobachtenden Principien, und durch Gesetze, wodurch die Berechtigten zur Annahme der angebotenen Entschädigungen verpflichtet werden, erleichtern und begünstigen. Es wird hier, unter Beziehung auf die schon vorhin erwähnten musterhaften westphälischen Gesetze über diesen Punkt, auch ein ähnliches französisches Gesetz vom 12. Dec. 1808 für Baireuth, nebst nachträglichen Erläuterungen desselben ganz mitgetheilt. Der Vorschlag des Vfs., dass durch Errichtung einer Kreditkasse von Seiten des Staats die Befreyung der Pflichtigen begünstigt werden müsse, ist trefflich und ganz im Geiste einer guten Administration; aber wo sind jetzt Ohren, und besonders — Mittel für solche Dinge! — In dem was über Weiderecht und Gemeinheit gesagt worden, ist gewiss selbst für denkende und treffliche Oekonomen manches Neue enthalten; Rec. kann auf diese Untersuchung ganz besonders aufmerksam machen. Als praktische Belege zu den aufgestellten Behauptungen werden einige königl. baiersche Verordnungen mitgetheilt und als musterhaft gepriesen. — Die Nachtheile des Landbesitzes der todten Hand sind von dem Vf., im Eifer für die gute Sache, wohl etwas zu gross geschildert, und Rec. kann darin nicht beystimmen, dass die Regierung durch ein Gesetz allen Grundbesitz der todten Hand aufheben und zur Veräusserung desselben zwingen solle. Gerade hier kann durch die leicht mögliche Bestimmung einer langen Pachtperiode aller für die Cultur zu besorgende Nachtheil beseitigt werden, wie diess der Vf. auch selbst eingestehen muss; und zugegeben, dass die moralische Person nicht den möglich höchsten Ertrag von ihrem Eigenthum zieht, so ist dagegen die Sicherheit des Besitzes und der Einkünfte viel grösser, als der von Kapitalien, und diese Sicherheit für das Bestehen der Stiftungen und Erreichung ihrer Zwecke offenbar wichtiger, als eine um ein Geringes, und vielleicht nur auf kurze Zeit vergrösserte, aber zugleich unsicherer gewordene jährliche Einnahme. Eben so sind auch die mit Geist und Scharfsinn und mit ergreifender Lebendigkeit aufgezählten Nachtheile der Dorfverfassungen übertrieben gross, und ohne Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Verhältnisse, einseitig dargestellt. Dörfer erscheinen dem Vf. wie andere Institute der Vorzeit, z. B. Klöster, als ausgediente Anstalten; — „darum (heisst es S. 199.) der Moralität und des Flors der Landwirthschaft wegen *keine Dörfer*." Und dennoch will der Vf. die vorhandenen Dörfer, nur in andrer Art, als Sitze von Handwerkern, von Brauereyen, Brennereyen u. s. w., also in kleine Städte verwandelt, erhalten wissen, wodurch für die Moralität, der Erschwerung des Unterrichts der zerstreut wohnenden Kinder der Landleute nicht einmal zu gedenken, gewiss unendlich grössere Nachtheile entstehen würden. Wenn der Vf. aber gar auf die von den Vertheidigern der Dorfverfassungen gemachte Bemerkung: dass die obrigkeitliche Aufsicht, dass Hülfe bey Unglücksfällen, als Feuersgefahr, Ueberschwemmungen u. s. w. dadurch erleichtert werde, antwortet: „diese Vortheile sind entweder den Principien der National-Oekonomie fremd, oder nur zum Theil wahr" – so macht er sich hierdurch einer solchen Einseitigkeit schuldig, die wir um des Besten der Sache willen, aus dem Buche wegwünschten. Dass übrigens auch beym Fortbestehen der Dorfverfassungen das Zusammenschlagen der getrennt liegenden Ländereyen der einzelnen Besitzer möglich sey, davon sind in den vormals braunschweigischen Landen, wie der Vf. auch selbst weiss, mehrere erfreuliche Beyspiele vorhanden.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Ende des vorigen Jahres starb *J. G. Burger*, Pfarrer zu Ueberkingen bey Geislingen, wovon er eine Beschreibung drucken liess, welche über diesen, schon von *Montaigne* in seinen Reisebemerkungen rühmlich erwähnten Badeort interessante Nachrichten ertheilt, da *Burger* als Freund der Natur und Geschichte nichts dahin gehörendes unbeachtet liess. Für die Badegäste machte dieses seinen Umgang auch um so anziehender, weil jeder in seinen Sammlungen von Mineralien, Eyern einheimischer Vögel in ihren Nestern, und andern Merkwürdigkeiten Belehrung und Unterhaltung finden konnte. Wahrscheinlich werden dieselben von der Familie nun verkauft werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, in der Stein. Buchh.: *Principien der Ackergesetzgebung.* — — Von Dr. *Alexander Lips* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die im *zweyten* Kapitel aufgezählten Hindernisse, welche der Vf. neue, nach dem Mittelalter entstandene, nennt, sind folgende: Begünstigung des städtischen Gewerbs auf Kosten des ländlichen; Verbot und Erschwerung des Getreidehandels; das Auflagen-System (vorzüglich in Ansehung des Landbaues, Grundsteuer u. s. w.) und der stehende Soldat. — Sehr reichhaltige Themata, und von dem Vf. alle mit dem Geiste wahrer Untersuchung behandelt, welcher die Sache von mehrern Seiten betrachtet und doch den rechten Gesichtspunkt immer im Auge behält, worin uns vorzüglich englische Schriftsteller Muster sind. — Mit Vergnügen wird gewiss jeder die in der Untersuchung über die Gewerbs-Begünstigung vorkommende verständige Beurtheilung des physiokratischen und des Merkantil-Systems lesen. Der Vf. ist durchaus gegen die fernere Begünstigung des städtischen Gewerbes vor dem ländlichen; keins der bisherigen staatswirthschaftlichen Systeme soll ausschliessend in Anwendung kommen. Bemerklich wird gemacht, dass England, ungeachtet des allgemeinen Vorwurfs einer fast ausschliesslichen Begünstigung des Handels und der Fabrication, doch das Beyspiel des vollkommensten Ackerbaus in Europa darstelle. Die Untersuchung über die doppelte Aufgabe der politischen Oekonomie, nämlich: die Principien zu ergründen, welche eine Regierung zu befolgen hat, um der Nation ein hinreichendes Einkommen zu verschaffen, und dann: die Regeln zu finden, ein Gleiches auch den Staats-Ausgaben zu gewähren (S. 233—239.), ist anziehend und voll heller Blicke. — Dass der Vf. nicht für eine völlig unbedingte und unter allen Umständen freye Getreideausfuhr ist, gereicht seinem praktischen Urtheil zur Ehre. Doch bemerkt er mit Recht, dass nur ausnahmsweise von der Maassregel des Verbots der Getreideausfuhr Gebrauch zu machen und Erfolg zu erwarten sey, dass der Staat nur in ausserordentlichen Fällen dazu seine Zuflucht nehmen müsse, und sie nie ohne einigen Nachtheil des Ackerbaues angewendet werde. Rec. macht über diese viel debattirte Materie auf das von einem ausgezeichneten Preuss. Staatsbeamten (dem jetzigen Geh. St. Rath *v. Schuckmann*) im J. 1809. im Druck erschienene: „Gutachten über Getreide-Ausfuhrverbote und Magazine" aufmerksam; darin ist mit Erfahrung, grosser Umsicht und eindringendem Scharfsinn über die Sache geredet. — Auf die Untersuchung über das Abgabenwesen (der Vf. bedient sich öfter statt dessen des Ausdrucks: *Finanz*) kann Rec. ganz vorzüglich aufmerksam machen. Wenn auch, wie die Sache nun einmal liegt, gegen die an sich meist trefflichen Vorschläge des Vfs. manches, vorzüglich die, bey dem Drang und Sturm unsrer Zeiten, sehr grosse Schwierigkeit der *ersten Einrichtung*, sich einwenden lässt; immer sind die hier geäusserten Ideen sehr anregend und der Beherzigung werth. Die Hauptidee ist: *vom Einkommen* müssen die Abgaben an den Staat entrichtet werden, und also eigentlich vom Vermögen, jedoch nur im Verhältniss des Einkommens davon. Einzelne Bemerkungen sind sehr treffend. Der Landbau soll von der ihn jetzt fast erdrückenden Last befreyet, wenigstens dieselbe sehr erleichtert werden. Im Eifer, aber sehr wahr, ruft der Vf. (S. 279.) aus: „Wehe dem Staate, der nach Entbindung der Ueberlast (von Feudallasten, Erbzins u. s. w.) nur deswegen des Landbaues Fesseln gelöst zu haben scheint, um neue noch grössere ihm zu schmieden! Wehe dem Staate, der bey dieser Reform weniger einen Act der revidirenden Gerechtigkeit, der Gleichheit vollziehen, als das Resultat einer gewinnreichen Finanzoperation herbeyführen will, also — Erhöhung der Territorial-Steuer." — Dass die stehenden Heere, vorzüglich seit Ludwig XIV. Zeit üblich, zur Erhöhung der Abgaben überhaupt, und insbesondere auch zur Vermehrung der Lasten des Landbaues beygetragen haben, ist bekannt. Der Vf. ist ein entschiedner Gegner derselben. Auch das Conscriptions-System, wie es; nachdem es durch die französische Revolution hervorgerufen, nachher ausgebildet worden, scheint ihm nicht passend, indem es nur einen Theil der Nation belaste, nicht nach Entbehrlichkeit, sondern durch Loos die Auswahl treffe, selbst in der Friedenszeit grade die kraftvollsten Menschen der Urproduction entziehe und die ganze Nationalindustrie lähme. Nur dazu, sagt der Vf. (S. 293.) ist diese Kraft (die das Conscriptionssystem giebt) gross genug, ewig die Ruhe der Erde zu erschüttern, und von der Ehrsucht zu Befriedigung von Privatleidenschaften gebraucht zu werden. Doch hofft er, dass es Vorbote dauernder Ruhe und nur momentane Maassregel sey. Nach des Vfs. Wunsch, sollten nur National-Heere den Staat schützen, und nur *zur Vertheidigung* Kriege geführt werden; wer wollte diesen Wunsch nicht gern mit ihm theilen! — Wenn Hr. *L.* am Ende seiner Schrift, unter den Resul-

fultaten feiner Unterfuchungen auch folgende Behauptung (S. 300.) aufftellt: „Kein unglücklicheres Loos, als in diefem Moment Grundbefitzer zu feyn, und wer es einmal verfucht hat, diefem fo fchönen, natürlichen Beruf fich in die Arme zu werfen, der wird bald diefem das Leben vergiftenden Schickfal zu entfpringen bemüht feyn, mit Hinterlaffung feines Vermögens, mit Aufopferung feiner liebften Wünfche" – fo hat auf diefes Klagelied die felbft gemachte widrige Erfahrung wohl einen zu grofsen Einflufs, fo wie wir uns aus derfelben auch manche andere einfeitige Anfichten und Bemerkungen erklären. Aber deffen ungeachtet bleibt das Buch immer fehr fchätzbar, und Rec. wünfcht aufrichtig die Erfcheinung der noch übrigen Theile des Werks, in welchen fehr intereffante, zugleich aber fchwierige Aufgaben zu behandeln find, durch deren glückliche Löfung Hr. *L.* fich ein bleibendes Verdienft erwerben würde.

LITERATURGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Almanach der Univerfität Heidelberg* auf das Jahr 1813. Für Studierende, deren Aeltern und für Gelehrte. Herausgegeben von *Julius Lampadius* (Leichtlen). Mit dem Portrait des Senior der Univerf., Hn. geh. Rath *Mai*, und einem Plane der Stadt und deren Umgebung. 252 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch für Studierende auf der Univerfität Heidelberg, von *Julius Lampadius* u. f. w.

Da Heidelberg als Univerfität durch das, was der jüngft verftorbene Grofsherzog von Baden, *Karl Friederich*, dafür that, wieder zu einem ehrenvollen Range unter den Univerfitäten Deutfchlands erhoben worden, und von vielen Auswärtigen befucht wird, fo war es kein übler Gedanke, in einer eigenen Schrift denjenigen, welche diefe Univerfität näher kennen zu lernen wünfchen, die nöthigen Nachrichten davon zu geben. Der Vf. hat feinen Almanach in *fünf* Abfchnitte getheilt, wovon der *erfte* von dem Oertlichen, der *zweyte* von dem Wiffenfchaftlichen, der *dritte* von dem Gefetzlichen, der *vierte* von dem Oekonomifchen, welches einem zu Heidelberg Studierenden zu wiffen nöthig ift, und der *fünfte* von den Erholungen, welche Heidelberg den dafelbft Studierenden darbietet, handelt. Jeder diefer Hauptabfchnitte zerfällt wieder in kleinere Theile und Abfchnitte, nach der Ordnung der Materien in Paragraphen getheilt. Der *erfte* Theil oder Hauptabfchnitt befchreibt zuerft die Lage der Stadt Heidelberg, ihre Eintheilung, Bezirke und Gaffen, und giebt dann Nachricht von dem Stifter (Kurfürft Ruprecht I.), dem Stiftungsjahre der Univerfität, und von den Schriften, welche fich mit der Gefchichte derfelben befchäftigen. Der *zweyte* oder wiffenfchaftliche Theil des Almanachs giebt zuerft Nachricht von der Verfaffung der Univerfität unter folgenden Rubriken: Fond (bey der Reftauration auf 40,000 Gulden beftimmt, jetzt bis auf 56,000 Gulden erhöht, wozu noch öftere Bewilligungen aufserordentlicher Summen zu zufälligen Ausgaben kommen), Rectorat (der Landesherr felbft ift Rector), Obercuratel (das Minifterium des Innern, Generaldirectorium), Prorectorat (Wahl des Prorectors und Dauer feines Amtes), Senat (eingetheilt in einen engern und in den grofsen Senat), Ephorat (zur Auffsicht über die Sitten der zu Heidelberg Studierenden), Facultäten (deren vier find) und Sectionen (der Gottesgelahrtheit, der Rechtsgelahrtheit, der Arzneygelahrtheit, die ftaatswirthfchaftliche und die allgemeine, welche beide die philofophifche Facultät ausmachen), Bau- und Oekonomie-Commiffion, Syndicus (zugleich Hauptcaffirer der Univerfität), Univerfitätsamtmann mit einem Actuar (zur Ausübung der Gerichtsbarkeit über die Studierenden), Pedellen (zwey Ober- und dreyzehn Unterpedellen); dann folgt die Frequenz der Univerfität (im Julius 1812 waren in Heidelberg 342 Studierende, wovon 100 Inländer und 242 Ausländer waren) nebft einem alphabetifchen Verzeichniffe fämmtlicher zu Heid. Studierenden mit Angabe ihrer Heimath, ihres Studienfachs und ihrer Wohnung; hierauf das Perfonale der Lehrer im Julius 1812. mit biographifchen Notizen und Angabe ihrer Schriften (wozu auch Differtationen, Programmen und einzelne Abhandlungen gerechnet find, doch in verfchiedenen Rubriken), ihrer Vorlefungen und Wohnungen (einer der intereffanteften Theile des Almanachs; als vorzüglich fruchtbare Schriftfteller erfcheinen hier *Ackermann*, *Gatterer*, *Langsdorf*, geh. R. *Mai*, *Paulus*, *Schreiber*, den man hier als Vf. mehrerer anonymen, meiftens in das Fach der fchönen Literatur gehörenden Schriften kennen lernt, *Schwarz*, *Succow* und *Zachariae*). An diefes Verzeichnifs fchliefst fich ein alphabetifches Verzeichnifs *a*) der feit 1804. abgegangenen ordentlichen und aufserordentlichen Profefforen und Privatlehrer, *b*) der feit 1804. verftorbenen Profefforen (worunter der Profeffor der Theologie *Bauer* der wichtigfte war), ferner ein chronologifches Verzeichnifs der vom 1. Januar 1811. bis 1. Julius 1812. vorgenommenen Promotionen. Eben diefer Abfchnitt giebt Nachricht von den Vorlefungen, Examinatorien u. f. w., von den Honorarien und der Art ihrer Erhebung, von den Ferien der Univerfität Heid. u. a. m.; von dem Univerfitätsgebäude (das für Auditorien, für die Sitzungen des Senats und die Univerfitätsbibliothek beftimmt ift), von der jetzigen Univ. Bibliothek felbft, einer (1809. von Prof. *Schreiber* für die Univerfität erkauften nicht ganz unbedeutenden) Kupferftich-Sammlung, von dem anatomifchen Theater, dem poliklinifchen Inftitute und der Entbindungsanftalt, welche bis jetzt noch mit der Univerfität verbunden find, von den botanifchen Gärten der Univerfität, den in dem Schlofsgarten angelegten Plantagen u. dergl. (Die jetzige Univ. Bibliothek befteht gegenwärtig aus 45,000 Bänden. Den Grund dazu legte bekanntlich Kurfürft Johann Wilhelm durch den Ankauf der Bi-

blio-

bliothek des berühmten *Graevius*. Im J. 1710. bestand sie aus 4039 Werken, bey dem Jubelfeste der Universität 1786. zählte sie 18000 Bände. Ihren jetzigen Bestand verdankt sie theils Vermächtnissen von Bibliotheken einiger hiesigen Professoren an die Universität, theils der Vereinigung der aus 5145 Werken und aus 9145 Bänden bestehenden Bibliothek der ehemaligen Staatswirthschafts-Hohenschule im J. 1803., theils dem Zuwachse, den sie aus den säcularisirten Klöstern Allerheiligen, Schwarzach und Lichtenstein, aus der Bibliothek zu Bruchsal und durch den Ankauf der medicinischen Bücher des zu Strasburg verstorbenen Russisch-Kaiserl. Leibarztes *Boeckler* erhielt. Sie nimmt in dem Universitätsgebäude sechs Säle ein, und ist vorzüglich reich an Werken über die Geschichte, an klassischen Schriftstellern und an archäologischen Werken. Manuscripte besitzt sie nicht, dagegen hat sie, was Hr. *Lampadius* nicht bemerkt hat, mehrere schätzbare *editiones principes*. Auch scheint demselben unbekannt geblieben zu seyn, dass bey Annäherung des vierten Jubelfestes der Universität abermals viele Doubletten aus der Mannheimer Hofbibliothek an dieselbe abgegeben und ihr einverleibt wurden. Jetzt steht sie unter der Direction des Hn. Prof. *Wilken*, dessen Verdienste um die Anordnung derselben so wohl als um ihre Vermehrung nicht gering sind.) In dem nämlichen Abschnitte wird endlich Nachricht gegeben von dem philologischen und dem damit verbundenen pädagogischen Seminarium, wovon jenes unter der Aufsicht des Hn. Hofraths *Creuzer*, und dieses unter der Leitung des Hn. K. R. *Schwarz* steht, von den Preisfragen, welche jährlich an Studierende von den vier Facultäten geschehen, und auf deren beste Beantwortung Medaillen als Preise gesetzt sind, von den Heidelbergischen Lesegesellschaften und Leseinstituten (wovon aber Hr. *Lampadius* eine, die älteste und ehemals einzige Lesegesellschaft, welche noch jetzt besteht, übergangen hat), von den dortigen Buchhandlungen, Buchdruckereyen und Antiquaren. - Der *dritte* Hauptabschnitt, von Hn. *L.* der gesetzliche genannt, giebt die Quellen an, woraus die zu Heidelberg Studierenden die Kenntniss der akademischen sowohl als der städtischen Gesetze schöpfen können. Der *vierte* Hauptabschnitt, der hier der ökonomische heisst, giebt an, was die Matrikel kostet, wie hoch sich die Honorarien für die Professoren und andere Docenten der Universität belaufen, wie viel für den Unterricht in den neuern Sprachen, in der Musik, im Tanzen, Reiten, Fechten, Voltigieren und Schwimmen monatlich bezahlt wird, wie viel die Ausgaben für Kost und Logis halbjährlich betragen, ferner wie viel Ausgaben Holz und Licht, Aufwartung und Wäsche u. s. w. verursachen. Dann ist noch Nachricht gegeben von der Ankunft und dem Abgange der Briefpost und der fahrenden Post nach und von Heidelberg, von dem Preise der Miethkutschen und Miethpferde, von den zu Heidelberg gangbaren Münzen und dem Verhältnisse des dortigen Münzfusses zu dem Münzfusse im nördlichen Deutschlande, wie von dem Verhalten in Rücksicht auf die Gesundheit, welches das Clima von Heidelberg nothwendig macht. Der *fünfte* Hauptabschnitt, mit der Ueberschrift: Erholungen, beschäftigt sich mit den Concerten u. s. w., welche in Heidelberg statt finden, mit den Spatziergängen, Lustpartien und Lustreisen, welche von Heidelberg aus unternommen werden können. Den Beschluss des Almanachs machen Verse auf Heidelberg im antiken deutschen Stile und ein schon 1798. besonders gedrucktes Sendschreiben des Hn. geh. R. *Mai* an die zu Heid. Studierenden, welches manche gutgemeynte Rathschläge enthält. Aus dieser Uebersicht des Inhalts erhellt, dass kein Gegenstand, an dessen Kenntniss dem zu Heidelberg Studierenden gelegen seyn kann, übergangen ist, wenn auch die Nachrichten davon nicht immer genügend seyn sollten, und dass auch von Auswärtigen das Buch, wenigstens zur Kenntniss des jetzigen äussern Zustandes der Universität Heidelberg, nicht ohne Nutzen gebraucht werden könne. Der angehängte Plan der Stadt Heidelberg mit ihren Umgebungen, gezeichnet von *F. L. Hoffmeister* und in Stein gestochen von *G. Schneider* in Mannheim, dient zu einem guten Wegweiser für den, der mit dem Locale von Heidelberg und dessen Umgebungen sich bekannt zu machen wünscht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Kleine Sammlung (Sammlung kleiner) mineralogischer Berg- und Hüttenmännischer Schriften.* Herausgegeben von *Abraham Gottlob Werner*, Königl. Sächs. Bergrath, Oberbergamtsassessor und Lehrer der Mineralogie und Bergkunde (Bergbaukunst) bey der Bergakademie zu Freyberg. *Erstes* Stück. (Ohne Jahrzahl, die Vorrede ist von der Ostermesse 1811. datirt.) 202 S. 8. (20 gr.)

Es schadet einigermassen dem Ruhm Hn. *W's.* und dieser Sammlung, dass sie nicht zu der Zeit erschien, wo die darin enthaltenen Abhandlungen abgefasst wurden. Damals (vor 30 Jahren) würde die Sammlung den vollen Eindruck gemacht haben, den ihr innerer Gehalt, erhöht durch den Reiz der Neuheit, hervorbringen musste. Jetzt, da der grösste Theil dieses Inhalts auf andern Wegen zur Kunde des Publicums gekommen, ist jener Reiz erloschen, und der gegenwärtige Eindruck gleicht dem leisen Nachhall eines unbemerkten Schalles. Nichts desto weniger verdienen der Herausgeber und der Verleger allen Dank für die gegenwärtige obschon verspätete Bekanntmachung. Der Verleger macht Hoffnung, das Publicum mit noch mehrern Abhandlungen des Hn. *W.* zu erfreuen. Möchte diese Hoffnung nicht getäuscht werden! und möchte Hr. *W.* uns mit Aufsätzen beschenken, die Resultate seiner neuesten Beobachtungen und Erfahrungen enthalten! In dem *ersten* Stücke finden sich folgende Aufsätze. I. *Kurzer Entwurf der allgemeinen Grundsätze des Schmelzwesens*, von *Christian Klinghammer*, Kurf. Sächs.

Sächs. Oberhütten-Vorsteher, mit Anmerkungen des Herausgebers. Es walten hier noch die veralteten chemischen Grundsätze. Allein der Aufsatz zeugt von Sachkenntniss und Beobachtungsgabe, und ist seines Platzes nicht unwerth. Wegen des breiten Vortrags liest er sich nicht angenehm. Durch Hn. *W's.* Anmerkungen wird der Werth desselben nicht wenig gesteigert. II. *Beschreibung einer erhaltenen Suite Böhmischer und Ungrischer Gebirgsarten, nebst dazu gefügten erläuternten mineralogischen Anmerkungen, und einer angehängten Betrachtung über die Niederungrischen Porphyre und einige ihnen verwandte dortige Gebirgsarten*, vom *Herausgeber*. Hn. *W's.* mineralogischer Ueberblick und seine ausserordentliche Combinationsgabe beweist sich auch in diesem Aufsatze, der freylich an Interesse verlieren muss, da seit seiner Abfassung Ungern und Böhmen in mineralogischer Hinsicht bekannter geworden. III. *Umfang und Abtheilung der Bergwerkskunde, oder Skizze zu einer Encyklopädie der Bergwerkswissenschaften*, von dem *Herausgeber*. Ist durch Hn. *W's.* Schüler ebenfalls schon bekannt. IV. *Erklärung der Gestalt der abgesonderten Stücke*, von dem *Herausgeber*. Ein Muster, Gegenstände dieser Art durch blosse Beschreibung deutlich zu machen. Uebrigens dem Wesentlichen nach auch schon bekannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der *naturforschenden Gesellschaft zu Halle* hielten seit dem Julius bis zu Ende des v. J. folgende Mitglieder Vorträge: 1) Hr. Dr. *Germar:* über die Getreidefelder-Zerstörungen durch Insekten im Canton Seeburg. 2) Hr. Prof. *Düffer:* über denselben Gegenstand, auf neuere Veranlassung. 3) Hr. Insp. *Bullmann:* über die empfohlnen Vertilgungsmittel der schädlichen Insekten. 4) Hr. Präs. *Zepernick:* über den Bewohner des dickschaaligen Schiffboots (*Nautilus Pompilius L.*). 5) Hr. Dr. *Schmieder:* über den Wiesenpelz als Lampendocht. 6) Hr. Dr. *Germar:* über Versteinerungen überhaupt, und dann besonders in Rücksicht auf geognostische Verhältnisse. 7) Hr. Dr. *Schmieder:* dass der süsse See bey Seeburg aussterbe. 8) Hr. *Wallroth:* über die Quitten und Aepfel der Alten; in zwey Vorlesungen. 9) Hr. *Hendel:* über den Diamant und Handel der Indianer mit demselben. 10) Hr. Insp. *Bullmann:* Gabs im Alterthum schon sogenannte Unverbrennliche, und welche feuersichernde Mittel haben dieselben wohl angewendet? 11) Hr. Präs. *Zepernick:* über die sogenannte Giesskanne oder Meerpinsel (*Serpula penis*). 12) Hr. Dr. *Germar:* über Insekten, so in Bernstein eingeschlossen sind. 13) Hr. Dr. *Buhle:* über die dem Landmanne vorzüglich schädlichen Insekten. 14) Hr. *Ahrens:* über Wurmtrockniss der Nadelhölzer. 15) Hr. Procurat. *Keferstein:* über Kenntniss der Alten von Mineralien, namentlich vom Kupfer und Gold; in zwey Vorlesungen. 16) Hr. *Hendel:* über den Opal.

Von auswärtigen Mitgliedern wurden eingesandt: a) von Hn. Pastor *Staudtmeister* aus Benstedt zwey Abhandlungen: über die Wespenbegattung und über die sogenannte Sommerspinne. b) Von Hn. Amtmann *Braune* aus Löberitz: über die Entstehung der *Merinos*, deren Wartung und Pflege. c) Von Hn. Prof. *Meinecke* aus Cassel: über das feuersichernde Mittel des *Signore Lionetto*. d) Von Hn. M. *Strack*, aus Wertheim: über Möglichkeit die Farben der Blumen zu verändern, und über den eigenen Gang des leichenden Lachse. e) Gedanken über die Theorie der Weisel-Erzeugung. f) Versuch eines Beytrags zur Bienenzucht durch Verbesserung der Riem'schen Halbkästchen, zum Zweck einer sichern und nützlichen Erziehung künstlicher Schwärme, oder einer bessern, sichern und vortheilhaften Art des Ständer Magazin-Ablegens.

Das Ehrendiplom der Gesellschaft erhielten: Hr. Ritter *de la Haye*, Chef der Division des Kriegsministeriums zu Cassel, und Hr. Bergrath *Werner* zu Freyberg. — Ausser diesen wurden mit der Gesellschaft verbunden: Hr. Hofrath und Leibarzt Dr. *Wibel*, Hr. Geheime Hofrath *Birkenstock* und Hr. Rath Dr. *Eichhorn*, alle drey zu Wertheim; Hr. Amtmann *Braune* zu Löberitz; Hr. Berghauptmann *Wille* zu Rothenburg; Hr. Dr. *Flörke* in Berlin; Hr. *Wilh. Sprengel* und Hr. Dr. *Schmidt*, letztre beide in Halle, zu ordentlichen vortragenden Mitgliedern.

Den Weggang des Hn. Dr. *Schmieder's* von Halle nach Cassel bedauert die Gesellschaft sehr; ihr werden seine grossen Verdienste um sie in stetem dankbaren Andenken bleiben. Durch den Tod sind der Societät dieses letzte halbe Jahr entrissen: Prof. *Willdenow* in Berlin und Insp. *Hübner* in Halle.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Thomas Wazanini*, einst Erzieher des Grafen Karl von Rotenhan zu Bamberg, dann Professor an den Gymnasien zu Neuburg und Augsburg, ist im November 1812. Oberinspector des von München nach Freysingen verlegten Schullehrer-Seminars geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

GESCHICHTE.

1) London, b. Cadell u. Davies: *The History of England from the accession of King George the third to the conclusion of peace in the year One thousand seven hundred and eighty three* by *John Adolphus*, Esq. F. S. A. in *three* Volumes. 1802. Vol. I. XXVII u. 588 S. Vol. II. 544 S. Vol. III. 600 S. 8.

2) Leipzig, b. Schwickert: *Geschichte von Großbritannien. Von der Thronbesteigung des Königs Georg des Dritten bis zu dem im Jahre 1783 abgeschlossenen Frieden.* Von *J. Adolphus*, Esq. Aus dem Englischen. *Erster* Band. 1808. 592 S. 8.

Die Regierungsgeschichte eines lebenden Königs beschreiben, hat gewiss grosse Schwierigkeiten; jedoch in England weniger, als in andern Ländern, nicht allein weil die Quellen, woraus die Nachrichten zu schöpfen sind, daselbst mehr zugänglich sind, sondern auch weil der Tadel der genommenen Maasregeln, wenn ein solcher zu ertheilen ist, nach der Verfassung des Landes nicht sowohl den König, als seine Minister trifft. Dem Könige giebt der Vf. das Lob, dass er sich die Liebe seiner Unterthanen durch Gemeingeist und Privattugenden zu erwerben gesucht, und dass er den Vorsatz, das ihm durch Erbrecht gewordene Ansehen ungekränkt zu behaupten, verbunden habe mit fester Rücksicht auf die Verfassung, und die Freyheit, welche ihn auf den Thron gebracht, und jederzeit seine besten Stützen seyn werden. Er ist weit davon entfernt zu glauben, dass die auf einander folgenden Verwaltungen den Umsturz der britischen Verfassung und Freyheit bezweckt haben. Vielmehr ist er überzeugt, dass während dieser Periode Freyheit besser anerkannt und mit mehr Wirksamkeit befördert worden ist, als in irgend einer vorhergegangenen, und dass die Angelegenheiten der Regierung allemal ehrlich, obgleich zuweilen unweise *(imprudently)* und in dem amerikanischen Kriege unglücklich verwaltet sind. Durch Wendungen der Art wird in England allemal die Schuld auf diejenigen gewälzt, welche am Ruder sitzen. Der König steht im Hintergrunde. Ihm kann nicht einmal die freye Wahl seiner Rathgeber zugeschrieben werden, und weil kein Befehl unmittelbar und allein vom Könige ausgeht, so werden harte Urtheile über öffentliche Angelegenheiten, dergleichen das angeführte ist, nicht für Beleidigungen der königlichen Regierung angesehen, wofür sie in einem andern Lande würden gehalten werden. Uebrigens gesteht der Vf., dass seine Achtung für die vaterländische Constitution in Kirche und Staat *(Church and State)* sich in seinem ganzen Werke ausgesprochen habe. Er gehört also zu den Episcopalen, und viele seiner Landsleute werden mit seinen politischen Grundsätzen nicht zufrieden seyn. Wir überlassen es ihnen, mit ihm darüber zu rechten. Uns geht nur die Untersuchung an, ob die Thatsachen, wodurch sich die britische Geschichte von 1761 — 1783 auszeichnet, aus zuverlässigen Quellen geschöpft, und gut vorgetragen sind. Dass alles Merkwürdige, was sich in diesem Zeitraum in Grossbritannien zugetragen hat, in diesem Werke erzählt sey, können wir nicht sagen. Es enthält hauptsächlich Verhandlungen im Parlamente mit weitläuftigen Auszügen der Reden für und wider eine Sache, und das, was nun zufolge dieser Parlamentsbeschlüsse geschehen ist, nebst den Kriegsbegebenheiten. Von andern wichtigen Ereignissen und Unternehmungen mit oder ohne Unterstützung der Regierung, von dem Fortgang in dem Anbau und Verschönerung des Landes, der gerade in dieser verhängnissvollen Zeit zum Verwundern gross war, von den vielen neuen Strassen, Brücken und Kanälen, die angelegt, von den vielen neuen öffentlichen Gebäuden über das ganze Land, den fortwährenden Entdeckungen in den mechanischen Künsten, den vielen Seereisen, welche die Regierung Georgs III. verherrlichen, den literarischen Unternehmungen, den durch den Druck bekannt gemachten Schriften — wird in dem Werke, so weit es bisher erschienen, nichts gesagt. Vielleicht wird auf diese Gegenstände, die den Charakter der Nation noch deutlicher aussprechen, und auch für ihn ehrenvoller sind, als die hier erzählten vielen Factionen, Gährungen und Ausbrüche eines grenzenlosen Parteygeistes, in der versprochenen Fortsetzung des Werkes Bedacht genommen werden. Eine Einleitung ist schon dazu gemacht in dem *sechsten* Anhang zu dem *ersten* Band, wo die Stiftung der Königl. Akademie für Malerey, Bildhauerey und Architectur 1768 berichtet, und angeführt wird, dass dieses Institut, zu welchem der König anfänglich 5000 Pfd. St. hergab, seit den letztern Jahren von der Einnahme der jährlichen Ausstellung unterhalten wird. (Das schrieb der Vf. 1802. Wie mag es 1812 damit aussehen?) Ausser den vielen gedruckten Werken, die der Vf. bey dem seinigen zum Grunde gelegt, und am Ende eines Abschnitts anzuführen pflegt, hat er auch schriftliche, vorher nicht bekannte, Documente gebraucht, die er den Herren *Wyndham*, Hn. *Coxe*, und noch andern, die er nicht nennen darf, verdankt. Am Ende des *ersten* und

und *zweyten* Bandes find einige davon abgedruckt. Sonst finden wir oft *from private information*, *official original correfpondance* citirt Bd. I. S. 101. 123. 125. 129. 194. 207. 218 u. f. w. Bd. II. S. 29 b. 344. 375 u. f. w. Bd. III. S. 62. 130. 170. 321. 350. 507. 599 u. f. w. Man fieht aus diefen Nachweifungen, wie wichtig das Werk für diejenigen feyn mufs, die ins künftige die Gefchichte diefer Periode bearbeiten wollen. Wir wollen doch einige Beyfpiele aus den von dem Vf. zuerft eröffneten Quellen anführen. Am Ende des *erften* Bandes liefet man 1) einige Briefe, die zwifchen Lord Melcombe und Lord Bute 1761. 1762. über den zu fchliefsenden Frieden und über Pitt gewechfelt find, 2) Correfpondenz in Bezug auf die dem Könige von Preufsen bewilligten Subfidien, worin Briefe zwifchen den Königen von Preufsen und England, ingleichen zwifchen Bute und dem Englifchen Gefandten am Preufsifchen Hofe, Mitchell. Der König von Preufsen drang auf die Bezahlung der Subfidien 1762. Bute antwortete, dafs der König von England gefonnen wäre, fie zu bezahlen, wenn fie zur Erhaltung des Friedens, und nicht zur Fortfetzung des Krieges angewandt würden, und er müffe über die Anwendung beftimmte Auskunft haben, ehe er die Zahlung beföhle. Hätte der König von Preufsen mit Rufsland Frieden gefchloffen, fo bedürfe er keiner Hülfe von England, ja er könnte fogar ein Corps Truppen an England überlaffen, vornehmlich wenn ihm Rufsland den Befitz von Schlefien garantirt hätte, wofür er dem Kaifer Garant für Schleswig geworden wäre. In dem letzten Briefe, den Bute als Staatsfecretär fchreibt (26. May 1762.), wird die Verficherung wiederholt, dafs der König von England die Subfidie von dem Parlamente verlangen werde, wenn fie zu Erhaltung des Friedens angewandt werden follte. Diefes hätte auch der König von England dem Könige von Preufsen fchriftlich gemeldet. Von dem Könige von England könne nicht erwartet werden, dafs er die vorige Subfidie noch ferner zahle, Preufsen hätte einen neuen und mächtigen Freund, England einen neuen Feind an Spanien bekommen, und müffe aufser einem koftbaren Landkriege in Deutfchland bald einen andern in Portugal führen. Auch war Bute befchuldigt worden, dem Kaifer von Rufsland durch den Fürften Gallitzin den Rath gegeben zu haben, 1) feine Truppen nicht aus den Preufsifchen Ländern zurückzuziehen, fondern fie dafelbft zu laffen, damit der König genöthigt würde, an die Königin von Ungern etwas abzutreten, 2) eine Allianz mit dem Haufe Oefterreich einer mit dem Könige von Preufsen vorzuziehn. Gegen diefe Befchuldigung vertheidigt fich der Lord. 3) Auszug aus Briefen, die Lord Bowes, Kanzler von Ireland, an H. Dodington 1760. 1761. über den Zuftand des Landes gefchrieben hat; Ireland fey das blühendfte Land in Europa feit der Thronbefteigung des Haufes Hannover geworden, welches der hohe Preis der Ländereyen und der grofse Zuwachs des perfönlichen Eigenthums beweife, die Einwohner hätten keinen Grund zu wirklichen Befchwerden, fie zankten daher über die gegenwärtige gefetzmäfsige Verfaffung, fie wären ein Schrecken geworden für die Statthalter, welche aus England hieher gefchickt würden, fonft wären Proteftant und Papift die Lofungs-Worte gewefen, jetzt feyen es Hof und Vaterland. 4) Nachricht von dem ehemaligen fonderbaren Verhältniffe der Infel Man zur Krone England, welches 1765 abgefchafft ift. 5) Schreiben von einem Manne auf einem hohen Poften in Amerika an einen Englifchen Edelmann über die Stimmung des Volkes und den Gang der Politik, Neu-York 8. Nov. 1765. Er verfichert feinen Freund, die Amerikaner werden nicht zugeben, dafs Taxen innerhalb des Landes gehoben werden, die nicht von ihren Affemblies aufgelegt find. Keiner dürfe fich unterftehen zu behaupten, das Parlament habe ein Recht, Ländereyen der Coloniften ohne Erlaubnifs wegzugeben. Die Stempel-Acte werde ohne Zweifel nicht beobachtet werden. Schiffe fegelten aus ohne geftempelte Zollzettel, und die Zollbedienten hätten nicht Muth, ihnen die nöthigen Documente zu verfagen. Zeitungen würden, wie zuvor, ausgegeben, und ftiefsen Verwünfchungen aus gegen alle Urheber der wirklichen oder vorgeblichen Befchwerden des Landes. Sollte auch die Stempel-Taxe herunter gefetzt, und dem Vermögen des Volkes beffer angemeffen werden, fo würde doch der Streit nicht geendigt feyn. Eine gänzliche Aufhebung aller Taxen wolle man erzwingen; nicht blofs von der Güte der Sache hoffe man einen glücklichen Erfolg, fondern auch von den Verwirrungen in England, den Bedürfniffen, welche die Engländer von den Amerikanern bezögen, von der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, eine ftehende Armee zu entbehren und zu unterhalten, von der Auswanderung der arbeitslofen Englifchen Handwerker nach Amerika, von dem fchnellen Fortfchreiten der Amerikaner, und von der vermuthlichen Einbufse der Englifchen Armee durch Defertion. Durch folche Anfichten würde das Volk kühn gemacht. — Hiezu komme, dafs fie alle vereint wären, jeder feinen Nachbar begeiftre, und von Colonien zu Colonien erfchallen die Worte: Wir find Engländer, *und* wollen frey feyn. So befchrieben wohl unterrichtete Amerikaner gegen Ende 1765 ihren Freunden in England die Lage der Dinge. In England aber, wo man während des ganzen Streits mit Amerika nur halbe Maasfregeln ergriff, wurde zwar die Stempel-Acte zurückgenommen; man glaubte aber durch die Erklärungs-Acte dasjenige in Hinficht auf Recht wieder zu erlangen, was man durch den Widerruf jener Acte *in facto* verloren hatte.

Die Urkunden, die im *zweyten* Bande im Anhang gegeben find, beftehen in Auszügen aus Briefen von Lord Stormont, Englifchem Gefandten in Paris, an den Staatsfecretär, März und April 1773. Sie erzählen Conferenzen, die er mit dem Herzog von Aiguillon gehabt hat, in Bezug auf eine Flotte, die in Toulon ausgerüftet wurde, um Schweden gegen Rufsland zu unterftützen. Der Lord fagte dem Herzog, dafs eine Franzöfifche Flotte in der Oftfee eine Englifche nach fich ziehen würde, Frankreich könnte fei-

feinen Alliirten auf eine andere Art unterstützen; follten beide Flotten in der Oftfee zufammentreffen, fo würde die Franzöfifche Schweden keinen Beyftand gewähren. Nachdem beide fich über die gegenfeitigen Eröffnungen näher erklärt hatten, der Herzog über die Abficht der Ausrüftung, der Lord über die daraus entfpringenden möglichen Folgen, wurde die Ausrüftung eingeftellt und das gute Vernehmen zwifchen beiden Höfen damals noch erhalten.

Der *dritte* Band hat keine Documente im Anhange. Es fehlt aber doch hier fo wenig, als in den vorhergehenden, an Nachrichten, die nach des Vfs. Verficherung vorher noch nicht bekannt geworden find. Wir wollen einige Beyfpiele geben, wovon es fich von felbft verfteht, dafs wir die Echtheit nicht verbürgen können. Nach dem Tode des Kurfürften von Baiern (1778) fuchte Frankreich die Vergröfserung der Oefterreichifchen Macht zu hintertreiben, und unterftützte heimlich den König von Preufsen, obgleich es fich das Anfehn gab, als wäre es auf Oefterreichs Seite, fowohl während des kurzen Krieges mit Preufsen, als auch während der Unterhandlungen zu Tefchen, bey welcher Gelegenheit es ihm auch gelang, das gute Vernehmen, welches fo lange zwifchen Rufsland und Grofsbritannien Statt gehabt hatte, zu fchwächen. Der deutfche Kaifer aber misbilligte diefes Verfahren, und fchien geneigt zu feyn, fich mit England näher zu verbinden, wenn es ohne Gefahr eines neuen Krieges gefchehen könnte, der ihm in mehreren Hinfichten nicht räthlich vorkam (S. 62.). — Die Verhandlungen mit Spanien vor dem Ausbruch des Kriegs 1779. werden fehr weitläuftig erzählt, wobey die Original - Correfpondenz des Staatsfecretärs mit Lord Grantham, dem damaligen britifchen Gefandten zu Madrid, zum Grunde liegt. Spanien, ehe es fich zu einer Theilnahme an dem Kriege zwifchen Frankreich und England entfchlofs, wollte die ftreitenden Mächte vermitteln. England verlangte von Frankreich, alle den Amerikanern bisher gegebene Beyhülfe zurückzuziehen, worauf es Freundfchaft wieder herftellen wollte; Frankreich aber begehrte zum Voraus, dafs die Unabhängigkeit der 13 Provinzen anerkannt, alles abgenommene Gebiet zurückgegeben, und die britifchen Truppen zurückgezogen werden follten. Spanien that Vorfchläge, um beide Mächte einander zu nähern, und fchlug zuletzt einen Waffenftillftand und einen Congrefs in Madrid vor. Der Plan wurde aber von England verworfen, weil er auf Grundfätzen beruhete, die man fchon vorher für unzuläffig erklärt hatte. Frankreich hatte nämlich fich beftändig der rebellifchen Colonien angenommen, mit welchen, nach der Meinung der Englifchen Regierung, jenes Land fich in keine Verbindung hätte einlaffen dürfen. Ehe noch die letzte dem Spanifchen Ambaffadeur zu London von dem Staatsfecretär überreichte freundfchaftliche Note nach Madrid kommen konnte, erhielt der Ambaffadeur Befehl, London, ohne Abfchied zu nehmen, zu verlaffen, und vorher ein Memorial zu überliefern, worin über die Verwerfung der Spanifchen Bemühungen, Frieden zu ftiften, und die auf dem Spanifchen Gebiete verübten Gewaltthätigkeiten und die fruchtlofe Verwendung, Entfchädigung zu erhalten, Befchwerde geführt wurde (S. 162—170.). — Die Feindfeligkeiten gegen Holland 1780. bekommen hier ein näheres Licht. Klagen und Befchwerden waren von beiden Seiten geführt worden über Beeinträchtigungen des Handels und Begünftigungen der Feinde. England verlangte durch den Gefandten Sir Jofeph Yorke, dafs Holland die im Frieden 1674. verfprochene Hülfe leiften follte. Holland weigerte fich deffen, befchwerte fich aufs neue über den unterbrochenen Handel, und zeigte an, dafs es eine Flotte mit einer Convoy nach dem mittelländifchen Meere fenden würde. Graf Byland, der die Convoy commandirte, liefs feuern auf die Englifchen Boote, welche von der Efcader des Commedar Fielding abgefchickt waren, die Holländifchen Schiffe zu vifitiren. Nach gegebener vollen Lage erft von Holländifcher, dann von Englifcher Seite ftrich der Holländer die Segel, und kam mit Fielding nach Spithead. Neue Befchwerden wurden geführt von dem Holländifchen Gefandten in London, dem der Staatsfecretär mittelft einer *declaration verbale* eröffnete, dafs, wenn die Holländer fortführen, nicht allein die ftipulirte Hülfe zu verfagen, fondern die Feinde mit Kriegsvorrath zu unterftützen, fie nicht länger die Wohlthaten einer Allianz geniefsen könnten. Nach Verlauf von zwey Monaten überlieferte Sir J. Yorke aufs neue ein Memorial, worin er die fchon vorher angeführten Thatfachen wiederholte, fich befchwerte über das feindliche Betragen des Gr. Byland gegen die Englifchen Boote, und über die Ungerechtigkeit, dafs die Ausfuhr der Provifionen nach Gibraltar verboten war, da doch in Zuführung von Ammunition und andern Kriegsbedürfniffen nach Spanien grofser Eifer bewiefen würde, trotz der Unterbrechung, die der Holländifche Handel von Spanien erfahren hatte. Wenn die Holländer durch ihre Handlungen aufhören würden, Alliirte zu feyn, fo könnte zwifchen ihnen und England nur eine Verbindung, die zwifchen neutralen freundfchaftlichen Mächten befteht, Statt finden; alle Tractate feyen wechfelfeitig, und wenn die Holländer nicht binnen drey Wochen eine genügende Antwort auf die acht Monate vorher verlangte Beyhülfe ertheilten, fo würde ihr Verfahren als ein Bruch der Allianz angefehen, die Tractate unwirkfam, und gegen fie daffelbe Syftem angenommen werden, das gegen andere neutrale unprivilegirte Staaten beobachtet würde. Darauf wurde die ausweichende Antwort proviforifch gegeben, dafs es unmöglich fey, die Meinung der verfchiedenen Staaten in der Republik fo bald einzuholen, dafs eine Antwort innerhalb drey Wochen gegeben werden könnte. Allein Auffchub wurde nun nicht länger verftattet. Grofsbritannien erklärte, als der beftimmte Termin zu Ende war, dafs einftweilen fufpendirt werden follten alle befondere Zufagen in Hinficht auf Freyheit der Schifffahrt und des Handels in Kriegszeiten, insbefondere die, welche in dem Tractat von

von 1674. enthalten find (S. 344 — 350.). — Ueber die bewaffnete Neutralität, welche bald nach dem Vorgang mit Byland von den nordifchen Mächten gefchloffen wurde, giebt der Vf. folgende Auskunft. Die erfte Idee dazu gab, dafs die Spanier auf den Rath der Franzofen verfchiedenen ruffifchen Schiffen, unter dem Vorwand, dafs Gibraltar blokirt würde, das Einlaufen in das Mittelmeer verwehrt hatten. Als der König von Preufsen, welcher als beftändiger Feind von England nach dem Frieden 1762. gefchildert wird, erfuhr, dafs die Kaiferin auf Maafsregeln bedacht wäre, eine folche Beleidigung in Zukunft abzuwenden, leitete er durch ihren Staatsfecretär, Grafen Panin, ein, dafs fie gegen England gerichtet wurden. Panin that diefes fehr gern, weil auch er England hafste. Die Kaiferin bezeugte und wahrfcheinlich hegte auch viele Freundfchaft gegen den Britifchen Monarchen, worin fie durch den Englifchen Gefandten an ihrem Hofe, Sir James Harris, beftärkt wurde. Ihre Empfindlichkeit gegen Spanien gab Preufsen einen Vorwand, neue Maximen zur Regulirung der Schifffahrt einzufchärfen, die dem Völkerrecht fremd (?), und obgleich nach ihrer wörtlichen Conftruction allgemein, doch offenbar nur Grofsbritannien allein nachtheilig waren. Die Kaiferin, aus Liebe zur Prahlerey und Paradoxie, fchenkte dem neuen Syftem ihre Aufmerkfamkeit, und bot alle ihre Kräfte auf, um es zu gründen. Alle Feinde Englands nahmen es mit grofsem Beyfall auf. Sir James Harris machte der Kaiferin viele Vorftellungen gegen die neuen Regeln des See-Codex, und obgleich er fie überzeugte, dafs fie zu einer Maafsregel verleitet worden wäre, die unter dem Namen der Neutralität feindfelig gegen England war, fo konnte er doch nicht von ihr erhalten, dafs fie zurückging. Der König von Preufsen wollte fie noch zu kräftigern Maafsregeln reizen. Sie follte nach feinem Wunfche die holländifchen Befitzungen über die ganze Erdkugel garantiren, und die Holländer gegen die Folgen, welche von dem Streite mit England zu beforgen waren, in Schutz nehmen. Allein diefer Verfuch mifsglückte. Es begann daher eine Unterhandlung, um in die bewaffnete Neutralität aufgenommen zu werden. Obgleich man eine Zeitlang darauf nicht achtete, fo wurde er doch zuletzt Mitglied des Bundes. Sein Einflufs am Hofe zu Petersburg war mittlerweile fehr gefunken. Er hatte an dem deutfchen Kaifer einen Nebenbuhler, für welchen Katharina immer mehr Hochachtung hegte. Die beiden grofsen Potentaten hatten eine Unterredung zu Mohilow an der Grenze von Polen. Die Unterfuchung ihrer gegenfeitigen Intereffen bewirkte gegenfeitiges Vertrauen und Hochachtung. Ein wichtiger Tractat wurde zwifchen beiden insgeheim abgefchloffen. Da Preufsen offenbar den Vortheil Frankreichs und den Nachtheil Oefterreichs beabfichtigte, fo war ein jeder Umftand zum Vortheil Oefterreichs verhältnifsmäfsig nachtheilig für Preufsen. Seine Intriguen wurden nicht geachtet, und fein Agent Panin bemühte fich vergebens, der Kaiferin Projecte einzuflöfsen, die feinen Abfichten günftig waren. Der königliche Prinz von Preufsen, nachher König Friedrich Wilhelm II., ward bald nach der Zufammenkunft in Mohilow nach Petersburg gefchickt, um den Eindruck, welchen der Kaifer von Deutfchland gemacht hatte, zu verlöfchen. Frankreich bewilligte ein Darlehn von 400,000 Kronthalern, dafs er fich mit defto gröfserer Pracht in Petersburg zeigen könnte. Allein feine Aufnahme war fo kalt, dafs er getäufcht, mifsvergnügt, und verdriefslich nach Berlin zurückkehrte. Oeffentlich erwiefene Höflichkeiten und prachtvolle Gaftmäler waren kein Erfatz für die Vereitelung der vornehmften Zwecke feiner Reife, die in Gründung eines hohen politifchen Charakters und Erneuerung einer vortheilhaften Superiorität beftanden (S. 350 — 354.). — Folgende Anekdote gereicht dem Könige Georg III. zur Ehre. Als H. Adams, als Abgefandter der vereinten Staaten Amerika's, zum erften Mal zur Audienz gelaffen und höflich empfangen wurde, fagte der König zu ihm: Ich bin der letzte Mann im Königreich gewefen, der in die Unabhängigkeit Amerika's einwilligte. Nun fie aber einmal zugegeben ift, werde ich der letzte Mann in der Welt feyn, der ihre Verletzung gut heifset. H. Adams war durch diefe edeln Gefinnungen aufs äufserfte gerührt, und behielt beftändig eine grofse Achtung für die Perfon und den Charakter des Königs (S. 599.)

(Der Befchlufs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Ferdinand Bernhard Vietz*, Doctor der Medicin und Profeffor der medicin. Polizey und gerichtlichen Arzneykunde an der Univerfität zu Wien, ift zum Director und erften Profeffor des Thierarzney-Inftituts dafelbft ernannt worden.

Dem Doctor der Medicin, Hn. *Gottfried Ubald Fechner*, der wegen feiner fchwachen Bruft um Entlaffung von dem Directorate an dem Thierarzney-Inftitute zu Wien eingekommen war, hat die k. k. Studien-Hofcommiffion, in Rückficht feiner Kenntniffe und feines bewiefenen Eifers für die Emporbringung der Thierheilkunde und gedachten Inftitutes, fo wie feiner geleifteten ausgezeichneten Dienfte, die Zufriedenheit zu erkennen gegeben.

Hr. Dr. *Johann Brofche* hat die Lehrftelle der Zootomie an dem Wiener Thierarzney-Inftitute erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

GESCHICHTE.

1) London, b. Cadell u. Davies: *The History of England* — — by *John Adolphus* etc.

2) Leipzig, b. Schwickert: *Geschichte von Großbritannien.* — — Von *John Adolphus* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das ganze Werk ist in 46 Kapitel abgetheilt. Jedem Kapitel ist der Inhalt vorangesetzt. Gemeiniglich wird es mit der Eröffnung des Parlaments angefangen. Zuweilen, jedoch selten, wird in die Vergangenheit zur bessern Erklärung der Gegenwart zurückgegangen, z. B. Kap. 8. über die Verfassung und Regierung Irlands, seitdem es von Heinrich VII. erobert ist. Kap. 10. von Indien, seit die Europäer getrachtet haben, Territorial-Besitzungen im Lande zu erhalten. Kap. 20. Geschichte der Insel St. Vincent und der darauf wohnenden Carribs. Der Vf. folgt der Zeitordnung. Er hat also das, was zu einem Gegenstande gehört, nicht auf einmal abgehandelt. Z. B. von Indien ist die Rede Kap. 10., 11., 12. (weil gerade in den Jahren 1760 — 1766 sich wichtige Begebenheiten daselbst zugetragen). Kap. 16. 20. Zuweilen blickt der Vf. auf grosse Ereignisse ausser dem brittischen Reiche, jedoch nicht oft, weil die Begebenheiten in jenem Reiche gewiss von allen in der Periode die wichtigsten waren. Er spricht z. B. von den Jesuiten, ihrer Vertreibung aus Spanien und Neapel, gänzlicher Aufhebung, von der Wegnahme Avignons, dem Corsicanischen Kriege. K. 14. Von dem Kriege zwischen Russland und der Pforte im J. 1771. Kap. 21. Den Inhalt der einzelnen Kapitel anzuzeigen, würde zu vielen Raum einnehmen, und unnöthig seyn, da der vornehmste Theil, der amerikanische Krieg, bey vielen unsrer Leser noch in frischem Andenken seyn wird, auch die Geschichte desselben von *Stedmann*, welche der Vf. vorzüglich benutzt zu haben versichert, durch die Uebersetzung von *Remer* mit Anmerkungen von ihm schon lange bekannt ist. Wir wollen, weil der Vf. nicht bloss erzählt, sondern auch über das, was geschehen ist, sich ein Urtheil anmasst, welches ihm als einen Engländer nicht verargt werden kann, einige Proben seiner Bemerkungen über die Facta mittheilen. — Von dem mit Frankreich 1762 geschlossenen Frieden urtheilt er so, dass er weise und gerecht war, weil er die streitigen Punkte auf die Weise festsetzte, dass allen Zwistigkeiten auf die Zukunft vorgebeugt war, weil er jeden Vorwand vernichtete, die brittische Nation der Raubbegierde und des Uebermuths zu beschuldigen, weil die Mässigung in den Bedingungen jede unangenehme Empfindung unterdrückte, die ein glücklicher und verlängerter Krieg in den Gemüthern der Gegner hätte erwecken können; vermittelst der von Grossbritannien errungenen Vortheile hätten ohne Zweifel wichtigere Abtretungen von Frankreich und Spanien erhalten werden können; aber in jeder Hinsicht scheinen die Bedingungen mit Ueberlegung und Klugheit bestimmt zu seyn, und das Ende dieses Streites war nicht weniger vortheilhaft als ehrenvoll für Grossbritannien. Kap. 5. — Das Verfahren der Minister gegen den berüchtigten Wilkes wird in allen Auftritten für unüberlegt und unweise erklärt. K. 15. Der Mann ist so unbedeutend in der Geschichte geworden, dass wir uns bey den Thatsachen, die den Ministern vorzüglich zur Last gelegt werden können, nicht aufhalten wollen. Die Langsamkeit und Furchtsamkeit, womit das Ministerium die durch den fanatischen, unklugen Lord Gordon bewirkten Unruhen, nachdem schon viel Unheil von dem ihm ergebenen Pöbel angerichtet war, stillete, wird mit Recht getadelt, obgleich die Schuld auf die Wuth der Gegenpartey und die Heftigkeit der Invectiven, welche eine Zeitlang zugenommen hatte, geschoben wird. Kap. 38. — Der Gordonsche Tumult ist als ein Schandfleck in der von Lord North geführten Administration anzusehen, und der Vf. hat wohl hieran gedacht, wenn er in der Schilderung seines Charakters (Kap. 42.) gegen die guten Eigenschaften, die er an ihm lobt, in Anschlag bringt, dass er zu geneigt gewesen sey, den Eingebungen anderer Gehör zu geben, ferner es an der Genauigkeit und Strenge habe fehlen lassen, die oft nothwendig ist, die Ausführung zu erzwingen, wodurch die Sache aufgeschoben wurde, und Mangel an Energie die andern Zweige der Administration lähmte. — Ueber die vielen Bittschreiben, mit Klagen gegen die von der Regierung ergriffenen Massregeln angefüllt, die 1779 von Graffschaften und Städten dem Parlamente überreicht wurden, macht der Vf. die Bemerkung, dass die, welche mit der Art, wie solche Verhandlungen ins Werk gerichtet werden, bekannt sind, wohl wissen, dass eine Menge von Namensunterschriften zu Suppliken leicht erhalten werden können, dass die übermüthige Verfahrungsart, die bey öffentlichen Zusammenkünften gewöhnlich ist, beynahe alle zurückscheucht, nur die ausgenommen, welche gewisse Massregeln durch herabwürdigende Reden und Geschrey durchsetzen, oder gewissen Massregeln und Beschlüssen den Anstrich allgemeiner Billigung geben wollen. — Von der Partey des Marquis

quis von Rockingham, die Lord North und seinen Anhang stürzte 1782, unter dem jener das Staatsruder führte, nach seinem wenige Monate nach der Anstellung erfolgten Tode wieder abtreten musste, als Lord Shelburne zum Chef der Schatzkammer ernannt wurde, sagt der Vf., dass dieser furchtbare Phalanx durch starke Anstrengung im Parlamente die Grundpfeiler der Regierung erschüttert, die Ausübung der königlichen Prärogative verhasst und gefährlich, und den Aufstand populär gemacht, und das Kabinet im Sturm erobert habe. Kap. 43. — Allein auch Lord Shelburne konnte nicht lange an der Spitze bleiben. Die, welche sich gegen ihn verbanden und mit dem Namen Coalition gestempelt sind, brachten in dem Unterhause die Erklärung zu Stande, dass, obgleich die Nation den mit Amerika, Frankreich, Spanien und Holland geschlossenen Frieden zu halten verbunden sey, doch das den Feinden Grossbritanniens Abgetretene mehr betrüge, als sie nach ihrer individuellen und relativen Stärke zu erwarten ein Recht hätten. Männer, die vorher mit vieler Beredsamkeit den geschwächten Zustand Grossbritanniens geschildert und die unerschöpfliche Stärke und Hülfsquellen der Feinde gerühmt hatten, führten jetzt eine ganz entgegengesetzte Sprache; Lord Shelburne legte sein Amt nieder im Februar 1783. Ihm folgten nicht gleich andere Mitglieder des Ministeriums. Verschiedene aber erklärten, sie würden die Stellen nur so lange behalten, bis ein neues Ministerium gebildet wäre. Lord North und Fox, die so oft als Feinde gegen einander aufgetreten waren, vereinigten sich. Auch andere, die während des amerikanischen Kriegs ihm oft widersprochen hatten, machten jetzt gemeinschaftliche Sache mit ihm. Die Coalition wurde von den Mitgliedern derselben in dem Parlament sehr geschickt vertheidigt; aber das Publicum bezeugte laut seinen Widerwillen gegen sie. Keiner sank tiefer in der Achtung des Publicums, dessen Idol er gewesen war, als Fox. Mit Mühe konnte durch seine Beredsamkeit und die Bemühung seiner Freunde von den Wählern in Westminster eine Lobpreisung seines Betragens erhalten werden, und ein günstiges Votum in denselben Ausdrücken wurde einem ausgezeichneten Gegner der Coalition zu Theil. Es konnte ihm wohl nicht entgehen, dass seine heftigen Aeusserungen im Parlament, als North Minister war, dazu dienen würden, die Coalition herabzuwürdigen. Allein vielleicht verliess er sich zu sehr auf seine eigene Stärke oder die Vorliebe des Volks, als dass er einen dauernden Erfolg davon ahndete. Nach des Vfs. Meinung hat Fox bey keiner Angelegenheit mehr Seelengrösse und weniger Scharfsichtigkeit bewiesen, als bey der Coalition. Lord North brachte dem Vaterlande noch grössere Opfer. Er konnte wohl voraussehen, dass er in der politischen Welt einen hohen Posten behaupten würde, wenn er mit keiner der Parteyen in Verbindung träte. Er dachte aber auch, dass die Regierung dem Unglück einer doppelten Opposition preisgegeben, in einer so kritischen Periode in ihren Operationen zerrüttet, und im Fortgang zur Wiederherstellung der Ruhe und Regelmässigkeit aufgehalten, aufhören würde, wirksam und ehrwürdig zu seyn. Er opferte daher seine Privatwünsche auf, und gab sich hin zu Vorschlägen, welche die geringste Hoffnung von Vortheilen gewährten und mit der grössten Last unvermeidlicher übeln Nachrede begleitet waren. Auf die Weise hat der Vf. die bedenklichen Schritte der Hnn. North und Fox, die so viel Aufsehen in der Welt machten, vertheidigt. Im April kam endlich nach einem, wie es genannt wurde, ministeriellen Interregnum, das Ministerium zu Stande, an dessen Spitze Lord Portland, als erster Lord der Schatzkammer, North und Fox Staatssecretär waren.

Nicht leicht sind in dem britischen Parlamente so grosse, noch viel weniger grössere Redner aufgetreten, als während dieser Periode. Man denke nur an die Namen Wilhelm Pitt, nachher Lord Chatham, Lord Mansfield, Burke, Fox, North u. a. Die Debatten betrafen die Gegenstände von der grössten Wichtigkeit, die Gewalt, der sich das Parlament über die vom Volke gewählten Mitglieder ihre Zulässigkeit und Ausschliessung anmassen darf, die Rechte, die das Mutterland über die von ihm gestifteten Kolonieen hat, ob sie sich bloss auf die Regulirung ihres Handels oder auch auf Forderungen von Abgaben erstrecken, die Mittel, die von der legislativen Macht anzuwenden sind, Gehorsam von Unterthanen zu verlangen, und nöthigenfalls zu erzwingen, die, weil sie nicht im brittischen Parlament repräsentirt sind, noch wegen der grossen Entfernung repräsentirt werden können, die ohne ihre Bewilligung ihnen auferlegten Taxen nicht bezahlen wollen. Gegenstände von einem so grossen Interesse geben Rednern von ausserordentlichen Talenten, dergleichen damals mehrere in beiden Häusern des Parlaments sassen, Gelegenheit sie zu entwickeln. Das Werk enthält eine Uebersicht der Gründe, die von beiden Seiten vorgetragen sind, und Auszüge aus den Meisterstücken der Staatsberedsamkeit und der neueren Zeit, und kann nicht fehlen, da die Auszüge mit vieler Einsicht gefertigt sind, lehrreich und unterhaltend zu seyn. In dem 24. Kap. werden die Mitglieder beider Häuser, welche sowohl die vornehmsten Stützen als Gegner der Regierung waren, geschildert, worin der Vf. nicht bloss seinem eigenen Urtheil und Gedächtniss, sondern auch Privatnachrichten gefolgt ist.

In dem 40. Kap. wird zum ersten Mal des nachher so berühmt gewordenen W. Pitt, jüngern Sohnes des Grafen Chatham, gedacht. 1781 den 15 Febr. hielt er die erste Rede im Unterhause. Als er auftrat, herrschte eine stille Aufmerksamkeit. Das Genie des Vaters wurde ins Gedächtniss gerufen, und man war begierig zu erfahren, wie viel davon auf seinen Sohn übergegangen wäre. Nie wurden grosse Hoffnungen und gespannte Erwartungen völliger erfüllt. Der junge Redner sprach mit Grazie, Leichtigkeit und Beherztheit. Seine Manier, die nachher so elegant geworden ist, war überlegt und gleich weit von

schüch-

schüchterner Verschämtheit, als vermessenem Eigendünkel entfernt. Seine Stimme war voll und durchdringend, seine Perioden harmonisch und energisch, ohne allen Schein von Kunst oder Studien. Sein Räsonnement entfaltete alles Feuer seines Vaters, verbunden mit dem, was dem Vater oft mangelte, mit methodischem Entwurfe und klarer Ordnung.

Wenn man das Treiben und Reiben der Parteyen, den Einfluss des Parlaments auf das Ministerium, und umgekehrt, die Art und Weise, wie öffentliche Verhandlungen eingeleitet und ausgeführt werden, wie nothwendig es den Ministern ist, die Mehrzahl der Stimmen auf ihrer Seite zu haben, und wie unausbleiblich ihr Fall ist, wenn sie in einer wichtigen Sache in der Minorität sind, kennen lernen will, so muss man diese Geschichte lesen, die uns tiefe Blicke in die englische Constitution thun lässt. Wie oft haben wir nicht beym Lesen der Klagen der Opposition über die Verblendung der Minister, ihre Hartnäckigkeit, den Krieg fortzusetzen, über die von der grossen Schuldenlast fast unterdrückte Nation, die Erschöpfung der Hülfsquellen, die durch unweise Maſsregeln von den Ministern herbeygeführte Erschlaffung, ja Tödtung des Handels gedacht; was würden diese Patrioten sagen, wenn sie noch jetzt im Parlamente reden könnten! Rose Fuller sagte 1774: „Gab es jemals eine Nation, die spornstreichs in ihr Verderben rannte, so ist es diese." Fox klagte 1779, dass die liegenden Gründe ein Fünftel an ihrem Werthe verloren hätten, die Zinsen unbezahlt wären, die Manufakturen schmachteten, der Handel in den letzten Zügen läge, Lasten über Lasten dem ohnmächtigen Volke aufgethürmt würden, Menschen von allen Ständen gezwungen wären, auf die unschuldigsten Luxusartikel zu verzichten, sogar auf solche, die durch Gewohnheit zur anständigen Convenienz gehörten, und sich in die Grenzen einer bittern und kargen Oekonomie zurückzuziehen. Und welch eine Anwendung der von Burke 1781 gehaltenen Rede über die Gerechtsame Englands, die durch den amerikanischen Krieg aufrecht erhalten werden sollten, liesse sich nicht auf die jetzigen Prätensionen Englands machen: „O unschätzbare Rechte, die uns des Ranges unter den Nationen, unsers Ansehens auswärts und unsrer Glückseligkeit zu Hause beraubt, unsern Handel und Manufakturen vernichtet, uns von dem blühendsten Reiche in der Welt zu einer der beschränktesten, am wenigsten zu beneidenden Mächte auf dem Erdenrunde heruntergesetzt haben. O wunderbare Rechte, die wahrscheinlich von uns alles wegnehmen werden, was noch übrig ist. — O elende und verblendete Minister! Elendes unglückliches Land! Nicht zu wissen, dass Recht nichts sagen will ohne Macht, dass Ansprüche ohne Gewalt, sie geltend zu machen, lappisch und vergeblich sind" u. s. w.

Das Werk kann dazu dienen, falsche Ansichten und Urtheile, die man in Deutschland über wichtige Ereignisse der Zeit aus zu grossem Zutrauen auf einseitige Nachrichten und Unvollständigkeit der Acten hat, zu berichtigen. *Remer* im Handb. der neuern Geschichte, 4. Aufl. S. 311., und noch mehr in Anm. zu *Stedmanns* Gesch. des amerik. Kriegs, B. 2. S. 12. findet es sehr ungereimt, dass das englische Ministerium sich weigerte, die Convention von Saratoga 1777 den 16. Oct. zu bestätigen; auf welchen Fall der amerikanische Congress die Auswechselung der gefangenen Truppen zugeben wollte. Der Vf. des vorliegenden Werkes tadelt in sehr harten Ausdrücken das Verfahren des Congresses. Ohne uns in eine Untersuchung des sonderbaren Verlangens des Congresses einzulassen, führen wir nur aus dem Vf. III. 99. an, dass Washington selbst, wobey die Stelle in seinen Briefen nachgewiesen wird, die Weigerung nachdrücklich gemissbilligt hat. Würde er dieses gethan haben, wenn er die von *Remer* aus amerikanischen Pamphlets angeführten Gründe gegen die Loslassung für wahr gehalten hätte, und leuchtet auch nicht in diesem Benehmen so wie in allem übrigen des Congresses die grosse Erbitterung gegen das Mutterland hervor? — Gegen die Beschuldigung, die *Remer* in der Note r) zu *Stedmann* S. 71. anführt, dass der Gouverneur Johnstone, einer von den 1778 ausgeschickten Commissarien, die Streitigkeiten mit dem Mutterlande beyzulegen, einen Versuch gemacht habe, den General Reid zu bestechen, kann aus dem Vf. S. 110. erinnert werden, dass Johnstone in einem Briefe an D. Ferguson das Factum geradezu geläugnet, und Ferguson, der den Brief bekannt machte, hinzugesetzt habe, der Gouverneur habe die Beweise von der Wahrheit des Inhalts in seinen Händen niedergelegt, die er aber auf ausdrückliches Verlangen und aus Furcht gewisse Individuen der Verfolgung des Congresses preis zu geben, dem Publicum nicht vorlegen dürfe. — Nach der Note t) zu *Stedmann* S. 74. beschuldigten die brittischen Commissarien die französische Monarchie, dass sie jederzeit eine Feindin aller Freyheit, der Gesetze und Religion gewesen sey. So viel Böses haben sie ihr doch nicht nachgesagt, sondern, dass sie eine Feindin aller bürgerlichen und religiösen Freyheit (*a known enemy to all civil and religious liberty*) gewesen sey. III. 110. — Wir könnten noch mehr Beyspiele der Art anführen, wenn wir nicht fürchten müssten, bey Begebenheiten, die durch die wichtigeren und uns näher angehenden, viel an ihrem Interesse verloren haben, zu weitläuftig zu werden.

Das Werk ist geziert mit schönen in Kupfer gestochenen Bildnissen des K. Georg III., des Lord Bute, dem der König zu Anfang seiner Regierung sein ganzes Vertrauen schenkte, und der 1763 seine Stelle als Haupt der Schatzkammer niederlegte, des Nachfolgers von Bute, Georg Grenville, unter dem die den Amerikanern so verhasste Stempelacte 1765 eingeführt wurde, des Kanzlers der Exchequer, Charles Townshend, der 1767 starb, des Lord North, der dem Herzog von Grafton als Chef der Schatzkammer 1770 folgte, und 1782 die Stelle niederlegte, des Marquis von Rockingham, der auf North folgte, aber noch in demselben Jah-

Jahre starb. Die Kupfer sind nach den Gemälden von Reynolds und Dance, von Cromek gestochen.

Ein Auszug aus diesem Werke von einem Manne gefertigt, der mit der englischen Staats- und Gerichtsverfassung wohl bekannt wäre, würde nach unserer Meinung, so sehr man auch jetzt nur blofs auf die Begebenheiten des Tages achtet, mit Beyfall aufgenommen werden. Der ungenannte Verfasser der Uebersetzung (Nr. 2.) dachte hierüber anders, und glaubte, eine ganze und getreue Dollmetschung würde ein Publicum finden. Er scheint sich aber darin geirrt zu haben, weil in 4 Jahren keine Fortsetzung herausgekommen ist. Obgleich wir nun nach dem, was wir schon gesagt haben, zu einem Fortfahren auf die angefangene Weise nicht wohl rathen können, weil auch eine genaue Uebersetzung oft die Folge hat, dafs der Dollmetscher sich zu sehr an die Worte bindet, undeutsch und dunkel wird, wovon uns in dem vorliegenden Bande Beyspiele vorgekommen sind, so können wir doch nicht glauben, dafs das Publicum gegen die planmäfsige, rein und ungeschmückt vorgetragene Erzählung, musterhafte Aushebung und reife Beurtheilung der vornehmsten Thatsache, wodurch sich dieses historische Werk auszeichnet, kalt und unempfindlich seyn würde, wenn man sie ihm in einem körnigten Auszuge vorlegte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Salfeld: *Pantheon.* Eine Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von Dr. *Johann Gustav Büsching* und Dr. *Karl Ludwig Kannegiesser. Erster* Band. 1810. 367 S. *Zweyter* Bd. 442 S. gr. 8. Mit Musik. (4 Rthlr. 16 gr.)

Unter den ähnlichen Zeitschriften, welche man neuerlich in Deutschland oft eben so bald aufhören als entstehen sah, hätte die gegenwärtige eine längere Dauer verdient. Wenigstens ist wohl nicht der Mangel an Absatz oder die Beschaffenheit der Beyträge an ihrer baldigen Beendigung Schuld, sondern diese ist vielleicht durch die Veränderung in der Lage und in den Umständen der Herausgeber veranlafst. Jeder der vorliegenden zwey Bände besteht aus zwey Heften; und der Zweck, welcher in der Vorrede zum ersten Bande kurz erklärt wird, ging nicht etwa dahin, eine neue Schule zu stiften, sondern vielmehr dem Seichten, Charakterlosen und Frivolen in unserer Literatur, welches besonders so manche Zeitschriften dieser Art erniedrigt, nicht durch Polemik, sondern durch die That, entgegen zu kämpfen. Die Anzahl der Vff., welche zum Theil auch wirkliche Beyträge geliefert, zum Theil aber nur versprochen haben, ist ansehnlich genug; und unter diesen finden sich manche Namen, die schon für sich Aufmerksamkeit erregen müssen. Es wäre zu weitläuftig, alle die Aufsätze, welche diese zwey Bände enthalten, hier anzuführen; wir schränken uns daher nur auf die vornehmsten ein.

Die Reisebriefe von *Kessler* haben viel Unterhaltendes; und der nicht vollendete Aufsatz über *Albrecht Dürer* von *Büsching* verdient alle Aufmerksamkeit, obgleich über diesen Künstler schon manches geschrieben ist. Die Vorlesung über König Friedrich II. von *Adam Müller*, und die Geschichte vom Galgenmännlein von *de la Motte Fouqué* verdienen ohne Zweifel den Beyfall der Leser; so wie das Bruchstück einer Reise durch Schlesien von *Büsching*. Ueber Perikles und Aspasia enthält der *zweyte* Band eine Vorlesung, welche *von Raumer* vor einer Gesellschaft von Männern und Frauen zu Potsdam gehalten hat. Die scharfsinnige Abhandlung über das Alphabet von *Bernhardi* ist auch einzeln abgedruckt und in diesen Blättern schon angezeigt. Interessant sind die von dem Professor *Passow* gelieferten Denkmale der hellenischen Elegie, worin Uebersetzungen mehrerer Stücke dieser Art vorkommen. Sowohl das Heldenbuch als das merkwürdige Gedicht von den Nibelungen, und die darin enthaltenen Sagen, erhalten manche Aufklärung durch die Nachricht, welche *v. d. Hagen* von altdänischen Liedern mittheilt, die man bisher zu wenig verglichen hat, und deren nähere Bekanntschaft unstreitig vieles in der Geschichte der Dichtkunst aufklären und berichtigen wird. Einer der merkwürdigsten Aufsätze für Alterthumskenner liefert aufser einer Vorerinnerung von *Büsching* und einer Einleitung von *Keller* in Rom, die von dem letztern verfertigte Uebersetzung zweyer italienischen Briefe des *Vivencio di Nola* über die Kolossen auf dem Quirinal. Sie sind ohne Zweifel zwey der wichtigsten Antiken; wenn man es auch bezweifeln wollte, dafs sie unmittelbar vom Phidias und Praxiteles herstammen. Ueber beide findet man hier Kupfertafeln, auf welchen sowohl die jetzige Stellung des einen Kolosses, als die Vorschläge einer bessern Stellung desselben von Canova und von dem Vf. der gedachten Briefe abgebildet sind, welche besonders eine Vertauschung der Pferde betreffen. Vom Dr. *Solger* findet man hier sehr gute Bemerkungen über das Verhältnifs des Ideals zur Nachahmung der Natur und der Kunst. Unter den Gedichten von verschiedenen Verfassern zeichnet sich vorzüglich aus das originale Trinklied von *Göthe*, die *Rechenschaft*. Aufserdem enthalten diese beiden Bände verschiedene glückliche Proben von dichterischen Uebersetzungen. Dahin gehören die aus Camoens Lusiade von *Fichte*; von Pindars olympischen Siegeshymnen vom Dr. *Solger*; aus der Feenkönigin des Spenser von *Kannegiesser*; einer Novelle von Bokaz; des Philaster von *Kannegiesser*, und von eben demselben die Erzählung des Ritters von Chaucer; eines Zwischenspiels des Cervantes von *Siebmann*; und eine Probe des nun schon ganz herausgegebenen Ossian von *Ahlwardt*. Auch hat *Büsching* von dem schon erschienenen altdeutschen Gedichte, der arme Heinrich, ein Bruchstück geliefert. Nicht weniger Beyfall verdienen die jedem Hefte angehängten Beurtheilungen und Musikstücke, besonders die von *Zelter*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn: *Versuch über das Alter des Thierkreises, und den Ursprung der Sternbilder*, von *J. G. Rhode* (in Breslau). 1809. 112 S. 4. Mit erläuternden Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Thierkreis verdient, als uraltes Monument der Cultur unseres Geschlechts, die Beachtung nicht nur des Astronomen, sondern auch des denkenden Geschicht- und Alterthumsforschers. Mit Recht haben daher die Thierkreise, welche die Franzosen zwischen 1799 — 1800. zu Tentyra (Denderah) in Oberägypten aufgefunden und abgezeichnet haben, die Aufmerksamkeit europäischer Gelehrten an sich gezogen: nur Schade, dass man die Untersuchung zum Theil mit Leidenschaftlichkeit geführt, auf der einen Seite schon zu viel aus jenen Thierkreisen geschlossen, auf der andern diese Schlüsse widerlegt hat, selbst noch ehe der Gegenstand des Streits, die Abbildung der Thierkreise, durch *Denon's* Reise genauer bekannt worden war. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift hat in derselben seine Untersuchungen über das Alter des Thierkreises überhaupt, und die damit nahe verbundenen über den Ursprung der Sternbilder niedergelegt, und seinem Werke, was ihm noch besonders zur Empfehlung gereicht, die Copieen der Denonschen Thierkreise beygefügt. Nur die eine von *Denon's* Abbildungen ist ein Kreis, aber mit zu weniger Genauigkeit gearbeitet, da die Hauptbilder nicht nur im Kreisumfange nach und neben einander, sondern öfters auch mehrere hinter und über einander, ohne alles Verhältniss der Entfernung der Zeichen, aufgestellt sind. Wichtiger ist eine andere Abbildung der Zeichen in zwey Abtheilungen, wovon jede auf zwey parallelen Reihen sechs Zeichen mit einer Menge Nebenfiguren enthält, ohne dass sich von letzteren die Hauptfiguren durch besondere Merkmale unterscheiden. Der Vf. hat es vorzüglich mit der letztern Abbildung, die er ein Planisphär nennt, zu thun. Nach einigen polemischen Bemerkungen gegen den Recensenten in der Jenaischen Allgem. Lit. Zeitung, gegen ein Urtheil von *Cuvier* über die ägyptischen Thierkreise (in *Bode's* astron. Jahrbuche für 1805.), auch gegen *Gatterer's* und *Dupuis* Hypothesen über den Zodiacus, kommt der Vf. seinem Zwecke näher, und geht von der allerdings sehr wahrscheinlichen Voraussetzung aus, dass die Sternbilder des Thierkreises eigentlich Kalenderzeichen sind, die sich auf Klima, Jahreszeit, und davon abhängende Beschäftigungen der Menschen beziehen. Die zwölf Zeichen, die sich alle, so wie wir sie noch haben, mit Ausnahme des vierten auch auf dem Denonschen Thierkreise finden, sind, nach dem Vf., wenn auch nicht wirklich in Aegypten erfunden und zuerst gebraucht, doch ganz den Localitäten Aegyptens angemessen. Diess sucht er nun der Reihe nach von jedem einzelnen Sternbilde zu erweisen, mit besonderer Rücksicht auf die im Porticus des Tempels zu Tentyra abgebildeten Thierkreise, und mit gelegentlicher Erklärung der vielen Nebenfiguren zwischen und unter den zwölf Zeichen. Daraus, dass nahe mit dem Eintritte der Sonne in das Sommersolstitium die Nilüberschwemmung anfängt, und dass drey auf Wasser deutende Zeichen, Steinbock (mit dem Fischschwanze), Wassermann und Fische, der Ordnung nach auf einander folgen, schliesst der Vf., dass der Thierkreis ursprünglich bey seiner Festsetzung den Steinbock im Punkte der Sommersonnenwende hatte, dass daher seit jener Festsetzung die Vorrückung der Nachtgleichen mehr als eine halbe Revolution gemacht haben, und der Ursprung des altägyptischen Thierkreises 16000 Jahre vor der gegenwärtigen Zeit fallen müsse. Den Käfer, der auf beiden Thierkreisen in Tentyra statt des Krebses gezeichnet ist, hält der Vf. für den *scarabaeus sacer Linn.* eine auch sonst häufig gebrauchte ägyptische Hieroglyphe; dem sich die Hände reichenden Paar, einem Jüngling und Mädchen, welche die Stelle der Zwillinge einnehmen, giebt er die Bedeutung: in diesem Monat ist gut heurathen; die Wage, die ebenfalls schon in dem Denonschen Thierkreis erscheint, hält er für ein altes, nicht erst von den Römern eingeführtes Bild, und tritt hierin der Meinung *Ideler's* und *Buttmann's* bey. Der Vf. zeigt nun ferner; wie durch die Griechen die alte einfache Bezeichnung der Bilder im Zodiacus travestirt, und mit griechischen Mythen amalgamirt worden; die Thierkreise in Tentyra enthalten noch keine Spur solcher Gräcismen. Nun kommt er auf die Frage: in welche Zeit die Construction der in Oberägypten entdeckten Thierkreise falle? Einfluss auf die Beantwortung dieser Frage hat auch die Bauart des Isistempels zu Tentyra, an dessen Porticus man die Thierkreise gefunden hat; nach dem Vf. ist dieser Tempel ein vollendetes Kunstwerk aus den Zeiten der höchsten Blüthe Aegyptens, aus der Epoche der Pyramiden und Obelisken; die Griechische von *Denon* copirte Inschrift, die von einem Cäsar spricht, sey bloss die Schmeicheley eines spätern Zeitalters gegen Roms Regenten. Nicht alle Antiquare werden wohl über das hohe Alter des Tempels mit dem Vf. einstimmen. Noch näher steht die Frage über den Zeitpunkt

punkt der Abbildung des Thierkreises zu Tentyra mit Untersuchungen über die altägyptische Jahrform und den Anfang des ägyptischen Jahrs in Verbindung, wenn man mit dem Vf. annimmt, dass diess Monument zu einer Zeit errichtet worden, wo die Sonne wirklich beym Anfange des Jahrs in dem Zeichen stand, wohin sie das Monument versetzt, nämlich im Krebse, oder hier im Käfer. Der Vf. giebt sich viele Mühe, mit Widerlegung der abweichenden Meinungen anderer Chronologen, es glaublich zu machen, dass das wandelbare Jahr von 363 Tagen, bey welchem der erste Thot oder der Jahresanfang nach und nach durch alle Jahrzeiten rückte, als veraltete Jahrform noch lange in Tempeln und bey Nationalarchiven gebraucht wurde, als schon im öffentlichen Leben das verbesserte Jahr von 365¼ Tagen üblich war, und dass wahrscheinlich auf die heilige oder Tempel-Jahrform sich der Stand der Sonne auf jenem Monument beziehe. Indess berechnet er für beide Jahrhypothesen das Alter des astronomischen Denkmals in Tentyra; für die wandelbare Jahrform findet er ein Alter von 2400, oder wenn man den Standpunkt der Sonne genau in den *Anfang* des Krebses setzt, von 3100 Jahren; in Beziehung aber auf das verbesserte Jahr, von 365¼ Tagen giebt er jenem Thierkreis ein Alter von 16000 Jahren, hält aber für möglich, dass derselbe doch nicht so frühe entstanden, sondern dass bey seiner Abbildung nur der Stand der Sonne bey der anfänglichen Festsetzung des Thierkreises zum Grund gelegt worden sey. Der Vf. erläutert auch noch eine andere dem Thierkreis im Ganzen ähnliche symbolische Zeichnung bey *Denon*, führt in besondern Anmerkungen und Beylagen manches im Text Gesagte noch ausführlicher aus, und schliesst mit seinen Ansichten der Chronologie und Literatur der Indier, und mit einer Widerlegung der Erklärung des Thierkreises von D. *Reineke* (1804). Der Vf. hat sich an die Beurtheilung eines so schwierigen Gegenstandes nicht ohne mannichfaltige Sachkenntnisse gewagt; manche Erläuterungen die er mittheilt, sind lehrreich, und scheinen gelungen zu seyn. Nur ist dabey nicht aus der Acht zu lassen, was der Vf. selbst an mehreren Orten, insbesondere S. 81. erinnert, dass von *Beweisen* eigentlich hier nicht die Rede seyn könne, dass es z. B. nicht ganz entschieden sey, ob durch den Standpunkt der Sonne im Thierkreise zu Tentyra gerade ihr Stand beym Anfange des Jahrs und zur Zeit der Construction des Monuments bezeichnet werde, und dass sich überhaupt die Ideen der Aegypter bey solchen Bildwerken nicht mehr so ganz genau errathen lassen. Rec. kann über so vieles einzelne sich hier nicht einlassen; nur über folgende zwey Punkte, welche als Hauptresultate bey den Untersuchungen des Vfs. in Betracht kommen, findet er nöthig, sich noch besonders zu erklären, einmal über das Alter des Zodiacus von Tentyra, und dann über das Alter des Thierkreises überhaupt, oder über die Epoche der ersten Festsetzung unserer zwölf Zeichen. Um das *Alter des Zodiacus von Tentyra* zu bestimmen, nimmt der Vf. (S. 78.) zuerst an, der Stand der Sonne in demselben beziehe sich auf das alte wandelbare Jahr der Aegypter, und führt aus *Censorin* an, im J. 139 nach Chr. Geb. habe sich die Canicularperiode erneuert, folglich habe damals das Jahr mit dem heliakischen Aufgange des Sirius und also zugleich mit dem Sommersolstitium angefangen. „Da man nun damals (fährt der Vf. fort) die Frühlingsnachtgleiche in den Anfang des Widders setzte, so gieng die Sonne bey dieser Erneurung (im J. 139.) im Anfange des Steinbocks auf.“ Rec. gesteht, dass ihm diess nicht verständlich ist: denn wenn die Frühlingsnachtgleiche im Anfange des Widders liegt, so liegt das Sommersolstitium im Anfange des Krebses; also im Anfange des Krebses, nicht des Steinbocks, musste bey jener Erneurung die Sonne aufgehen. Nun steht, nach des Vfs. eigener Behauptung, auf dem Denonschen Thierkreise die Sonne im Krebs (oder im Käfer); diess würde daher das Alter dieses Thierkreises ungefähr auf das Jahr 139. nach Chr. Geb. zurückbringen, und nicht, wie der Vf. durch Verwechslung des Steinbocks mit dem Krebse findet, auf eine 730 Jahre früher fallende Epoche. Im Steinbock traf, wie der Vf. glaubt, ursprünglich und bey der ersten Einführung der Bilder das Sommersolstitium ein (wovon nachher); aber hier ist bloss vom Stand der Sonne beym Jahresanfang zur Zeit, als der Thierkreis zu Tentyra gezeichnet wurde, die Rede. Eben *diesen* Anstoss findet Rec. S. 80., wo der Vf. *hypothetisch* den Stand der Sonne in jenem Thierkreis auf den Anfang des Jahrs von 365¼ Tagen bezieht. „Diess letztere Jahr (sagt der Vf.) fiengen die Aegyptier mit dem Sommersolstitium oder mit dem Anfange der Nilfluth an; da aber auf dem ägyptischen Monumente die Sonne im Anfange des Jahrs im Krebs erscheint, so deutet diss auf ein Alter des Monuments von 16000 Jahren.“ Rec. hätte vielmehr geglaubt, diess deute auf eine Abbildung des Thierkreises zu einer Zeit, wo die Sommersonnenwende wirklich im Krebse lag. Da die Mitte des Sternbildes des Krebses jetzt etwa 35 Grade vom Sommersolstitium entfernt ist, so hatte demnach, wie man aus *Klügel's* Rechnung im *Berliner* Astron. Jahrbuche 1806. S. 234. sehen kann, der Denonsche Thierkreis ein Alter von ungefähr 2507 Jahren, was mit des Vfs. Rechnung nach seiner ersten Hypothese nahe genug übereinstimmt, und was auch dem Rec. so viel sich aus so unsichern Prämissen schliessen lässt, noch immer die wahrscheinlichste Meinung über das Alter des Thierkreises zu Tentyra zu seyn scheint. Eine andere Frage, auf die der Vf. nicht weniger Gewicht legt, betrifft *das Alter des Thierkreises überhaupt*, oder die Frage: wann sind die zwölf Zeichen des Thierkreises, so wie wir sie jetzt haben, ursprünglich und zuerst festgesetzt worden? Der Vf. entscheidet, wie oben bemerkt worden, für den Zeitpunkt, wo das Sommersolstitium im Anfang des Steinbocks lag, und demnach für eine Zeit der ersten Festsetzung der Zeichen, welche der unsrigen um etwa 16000 Jahre vorangieng. Rec. bemerkt, mit Rücksicht auf die vom Vf. angeführten Gründe, hier nur folgendes. 1) Ist wohl unser Thierkreis nothwen-

wendig das Product einer systematischen und einer gleichzeitigen Anordnung? Könnte er nicht auch das Aggregat zufällig verbundener Theile seyn? Hindu's, Aegyptier, Griechen, und außerdem noch andere Völker können zu den verschiedenen Zeichen beygetragen, jedes Volk sie nach seinem Klima und andern Eigenthümlichkeiten modificirt haben, bis daraus der jetzt noch vorhandene, mit wenigen Abänderungen schon in Tentyra so vorgefundene Thierkreis entstanden ist. Der Vf. selbst getraut sich nicht, mit Sicherheit zu behaupten, dass der Thierkreis gerade in Aegypten erfunden worden sey. Hat ihn aber ein anderes Volk, ganz oder Theilweise, erfunden, wie viele andere klimatische und nicht klimatische Beziehungen, die zum Systeme des Vfs. nicht passen, sind bey der Wahl der Zeichen denkbar! 2) Aber gesetzt auch, dass unser Thierkreis in der That ägyptischen Ursprungs ist, so bleiben alle Erklärungen der Zeichen, gerade so, wie sie der Vf. giebt, unverändert, und dem Klima von Aegypten angemessen, ohne desswegen ein so hohes Alter der ursprünglichen Festsetzung der Zeichen voraussetzen zu dürfen, wenn man nur mit *Klügel* (Astron. Jahrbuch 1806. S. 234.) annimmt, dass man in Aegypten bey jener Festsetzung die Merkwürdigkeiten einer jeden Jahreszeit nicht durch die Sterne, in welchen die Sonne stand, und die *eben darum unsichtbar* waren, sondern durch Sterne, die der untergehenden Sonne gegenüber am östlichen Himmel aufgiengen, und also *wirklich sichtbar* waren, bezeichnet habe. Nach dieser sinnreichen Erklärung deutete man also die Jahreszeit der eintretenden Nilfluth im Sommersolstitium, eben so wie nach dem Vf. durch das Bild des Steinbocks an, welcher der im Krebs aufgehenden Sonne gegenüber stand u. s. w. und so erhielte man ein der Ansicht des Vfs. ganz entgegengesetztes Resultat, nämlich dass bey der ersten Bildung der zwölf Zeichen das Sommersolstitium in den Anfang des Krebses gefallen sey, was etwa vor dreytausend Jahren und noch etwas früher statt fand. Man muss sich wundern, dass der Vf. diesen Gedanken von *Klügel*, dessen Abhandlung er doch kannte, nirgends erwähnt, da er doch sonst häufig andere der seinigen entgegengesetzte Meinungen rügt, und zu widerlegen sucht. Rec. ist übrigens weit entfernt, eben diesen Gedanken für etwas mehr als Hypothese zu halten; aber er hält ihn für eine Hypothese, die immerhin so viel für sich haben möchte, als die des Vfs. Nach allen bisher mit sorgfältiger Umsicht, zum Theil mit grossem Aufwande von Gelehrsamkeit angestellten Untersuchungen über den Ursprung des Thierkreises und der Sternbilder scheint es überhaupt nicht, dass wir weiter gelangen können, als bis zu mehr oder weniger annehmlichen Hypothesen und Vermuthungen. Was läst sich nicht alles aus dem Thierkreise machen! Hat doch der Vf. des *Zodiaque expliqué, traduit du Suedois*, Paris 1807. den ganzen Thierkreis bloss zu einer allegorischen Darstellung einer Strecke Landes, nämlich der westlichen Gegend um das kaspische Meer, um den Kaukasus und die Stadt Baku, nicht ohne Scharfsinn umgewandelt! Auch *Klügel* schliesst seine Untersuchungen am angeführten Orte mit der Bemerkung, dass man sich hierin ganz mit Muthmassungen begnügen müsse, und der Vf. hätte es also S. 8. seines Werks auch den Gelehrten des Nationalinstituts in Paris nicht so sehr verdenken dürfen, dass ihnen, als sie bereits Zeichnungen des Thierkreises zu Tentyra vor sich hatten, ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen, immer noch zu frühe vorkam.

Paris, b. Hausmann u. d'Hautel: *Voyage autour de ma bibliothèque*, *Roman bibliographique*, ou les gens du monde et les dames peuvent apprendre à former une bibliothèque de bons ouvrages, dans quelque genre que ce soit par *Ant. Caillot.* 1809. *T. I.* VI u. 237 S. *T. II.* 227 S. *T. III.* 236 S. gr. 12. (2 Rthlr. 8 gr.)

Reisen können allerdings kürzer oder länger seyn; und in einer Büchersammlung kann man wenigstens in Gedanken eine weite Reise thun, welche viele Jahrhunderte, viele Zeiten und Länder, viele Personen von verschiedener Art umfasst. Dem Zeitgeschmack zu gefallen scheint der Vf. die Form eines Romans gewählt zu haben, und er glaubt, dass dieser mit eben dem Rechte bibliographisch als historisch seyn könne. Eben so wenig dünkt ihm die Einmischung von Liebe und der Aufschluss mit einer doppelten Heirath für diese Einkleidung unschicklich zu seyn. Er nimmt an, dass sein Oheim, ein alter, sehr reicher und gelehrter Prior, eine ansehnliche Bibliothek, die aus nicht weniger als 25,000 Büchern bestand, ihm zum Erbtheil hinterlassen habe. Während der Lebenszeit dieses Oheims war dem Neffen zwar die grosse Anzahl der Bücher bekannt, nicht aber der Zugang zu dieser Sammlung verstattet. Ein Vierteljahr nach dem Tode dieses Oheims gieng er durch mehrere bestaubte Zimmer in dem Saal, worin die Bibliothek stand, deren Anordnung, Pracht und zweckmässige Lage beschrieben wird. Auch fand er ein Verzeichniss vor, in welchem nicht nur die Titel der Bücher, sondern auch kurze Urtheile über den Werth derselben enthalten waren. Von diesem werden einige Proben gegeben; und dadurch erhielt der Vf. Gelegenheit, über einige neuere Werke, und vornehmlich über die jetzt in Frankreich gangbaren Zeitschriften seine Urtheile zu fällen. Was er von solchen Sammlungen, von der Unbehülflichkeit der Handschriften, von den Vortheilen und Missbräuchen der nachher erfundenen Buchdruckerkunst in einem besondern Kapitel sagt, ist allgemein bekannt. Seine Absicht war, aus jener grossen Sammlung eine kleinere zu machen, und für die letztere nur diejenigen Bücher zu wählen, welche ihm einen vorzüglichen Werth zu haben schienen. Um diese Auswahl zu treffen, stellt er seine Reise an, und wenn er gleich den Nutzen eines Gesellschafters bey jeder anerkennt, so nahm er doch zu der seinigen weder einen Gelehrten noch einen Buchhändler mit, indem Jener nur sein Fach und Dieser nur die Bücher, welche guten Ab-

Abſatz fänden, vorziehen würde. Unerwartet fand er in einem groſsen Lehnſtuhl verborgene Schubläden, und in denſelben ſowohl eine groſse Summe von baarem Gelde als ſchriftliche Verſicherungen darüber, welche letztern ihn zwar zum Erben einſetzten, jedoch unter der Bedingung, daſs er die Bücherſammlung weder trennen noch veräuſsern ſollte. Ihm war indeſs ſein Vorſatz lieber, als aller Reichthum, und er glaubte ſchon durch den Verkauf der Menge von Büchern, welche er nicht brauchen würde, reich genug zu werden. Da die Ueberſchriften über jeden Theil der Bibliothek die darunter befindlichen Bücher nach ihrem Hauptinhalte nachwieſen, ſo gab ihm dieſes eine groſse Erleichterung. Auch war die Anordnung nach der Gröſse der Bände gemacht, und es war ſein Vorſatz, die gröſsern Formate ſchon ihrer Unbehülflichkeit wegen nicht auszuwählen. Die verſchiedenen Fächer der Wiſſenſchaften werden nun durchgegangen, und es iſt nicht die Abſicht dem Vf. in denſelben zu folgen; ſondern nur überhaupt zu bemerken, daſs er in jeder Gattung die vorzüglichſten Bücher auswählt, ſie mit Anmerkungen begleitet, und vorzüglich diejenigen verwirft, welche wider die Moral und Religion verſtoſsen. In dieſer Abſicht werden auch aus den bändereichen Werken eines *Voltaire* und *Rouſſeau* diejenigen Stücke beybehalten, welche ihm untadelhaft ſcheinen. Gelegentlich werden die Romane mit hiſtoriſcher Grundlage getadelt; und es wird wider den auch in Frankreich herrſchenden Geſchmack an dieſer Art von Büchern, und wider die Leſeſucht überhaupt geeifert. In den Anmerkungen, von welchen gröſstentheils vorausgeſetzt wird, daſs ſie von dem Oheim des Vfs. herrühren, findet man übrigens wenig Erhebliches, und die Auswahl ſelbſt iſt von der Art, daſs jeder Bücherkenner dieſelben gar leicht machen, und derjenige, der noch wenig Kenntniſs beſitzt, aus ihrer unzulänglichen und meiſtens oberflächlichen Beſchaffenheit keinen ſonderlichen Nutzen ziehen wird. Auf dieſer Reiſe erhält der Vf. an einem Freunde, *Monville*, einen Begleiter; und dieſer ſowohl, als zwey in der Folge hinzukommende junge Witwen geben ihm Gelegenheit, manche Epiſoden einzumiſchen, die eben ſo wenig erheblich ſind und keinen ſonderlichen Erfindungsgeiſt verrathen. Meiſtens betreffen dieſe Erzählungen die zur Erholung von Zeit zu Zeit eingenommenen Frühſtücke und Mahlzeiten, Ohnmachten u. dgl. Am Ende wird zwiſchen dem Vf. ſelbſt und ſeinem Freunde mit den beiden hinzugekommenen Damen eine doppelte Heirath verabredet, und die Verlegenheit, worein der erſtere durch die gedachte Verordnung ſeines Oheims geſetzt wurde, dadurch gehoben, daſs ein Notar ihm ein Document einhändigt, in welchem er zum Erben des ganzen Vermögens eingeſetzt, und nur von ihm verlangt wird, die ganze Bücherſammlung zu erhalten, und die Madame Courville, welche ſchon eine Freundin des Priors war, zur Frau zu nehmen. Man ſieht aus dieſer Anzeige des Inhalts, daſs es nicht ſchwer war, mit Hülfe eines Bücherkatalogs dieſes Buch zuſammen zu ſchreiben, und daſs die Dichtung, wodurch die Reiſe zugleich Roman werden, und in dieſer Einkleidung ſich deſto mehr empfehlen ſollte, der Einbildungskraft und der Erfindung des Vfs. wenig Mühe koſten konnte.

RÖMISCHE LITERATUR.

KRAKAU, b. Gröbels Witwe: *Wirgilego Marona Eneida* czyli wiersz bohatyrske ku czci Enejasza z Troi przekladania *Jacka Przybylskiego*. 1812. *T. I. II.* 309 u. 442 S. 8.

Die polniſche Literatur hat mehrere Ueberſetzungen von Virgils Aeneide. Die erſte und älteſte iſt von *Andreas Kochanowski* Krakau 1590. ed. II. mit *Nagurczewski's* Bukoliken und *Otwinowski's* Georgiken. Warſchau 1754. Eine andere Ueberſetzung der Aeneide machte *Dmochowski*, und als er darüber 1809. ſtarb, ſo gab die von ihm überſetzten neun Bücher derſelben der Piariſt *Jakubowski*, Warſchau 1809. heraus (S. A. L. Z. 1810. Nr. 245.), wobey er die fehlenden drey Bücher ſelbſt überſetzte. Einzeln waren mehrere Geſänge im Warſchauer Journal des Dmochowski, welches Pamiętnik hieſs, abgedruckt worden. In dieſen Abdrücken ſind manche Varianten. Hr. *P.*, Profeſſor emeritus in Krakau, hat nun die dritte Ueberſetzung der Aeneide geliefert. Sie nähert ſich mehr der erſten, als der zweyten, wie der erſte Anblick lehrt. Noch hat Hr. *Franz Wenzyk* eine Probe vom Anfange der Aeneide in Oſinskis Pamiętnik 1809. S. 5. und der Oberſte Molski in Dmochowski Pamiętnik Nr. 3. 1801. eine aus dem zweyten Buche der Aeneide gegeben, wornach die Zahl der Ueberſetzungen bis auf fünf ſteiget. Wenzyks und Melskis Ueberſetzungen ſind jedoch bis jetzt entweder nicht vollendet oder noch nicht gedruckt. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, wer von den fünf polniſchen Dichtern, denn alle dieſe Ueberſetzungen ſind poetiſch, dem Original am nächſten komme. Doch würde Rec., nach der Probe zu urtheilen, die Palme der beſten Ueberſetzung mit dem Joh. Dantiscus, dem Hn. Molski zuſprechen, wenn das ganze Werk ſchon fertig wäre. Manche harte Ausdrücke des Hn. *P.* wie z. B. *Danaycy przez ogreh zkorzenili Troję*, *(eruerint)* Lib. II. 5. hat Rec. unerträglich gefunden, und betrachtet ſie als ganz unvereinbar mit vielen recht nützlichen Bemerkungen des gelehrten Vfs., der aus verſchiedenen ſehr brauchbaren Schriften in der polniſchen Literatur rühmlichſt bekannt iſt. (*Wieki Uczone*, *o ſposobie i sztuce pisania* ſind ſeine vorzüglichſten Werke).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

THEOLOGIE.

Berlin, b. Maurer: *Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteyen in der Preußischen Monarchie.* Von Dr. *Fr. Sam. Gottfr. Sack,* königl. pr. erstem Hofpred. u. Ob. Consist. Rath u. s. w. Nebst einem *Gutachten über die Beförderung der Religiosität.* 1812. XVI u. 191 S. kl. 8. (16 gr.)

Die Scheidewand, welche ein unerleuchteter Eifer zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche in frühern Zeiten aufgeführt hatte, steht nur noch, sagt der Vf., als ein altes, verfallenes Gemäuer da; die Sectirerey, mit der man sich gegenseitig anfeindete, hat von beiden Seiten aufgehört; die Unterscheidungslehren werden nicht mehr als Grundlehren des christlichen Glaubens angesehen; die meisten reformirten Theologen haben dem System Calvin's in dem Artikel von der Gnadenwahl entsagt, und die meisten Theologen der andern Partey haben Luthers Lehrbegriff in Betreff des heiligen Mahls gegen Zwingli's (oder gegen Calvin's) Vorstellungsart vertauscht (?); in den preussischen Staaten haben weder die Eintrachtsformel, noch die Beschlüsse der Dordrechtschen Synode ein symbolisches Ansehen erhalten. Nur Namen und unwesentliche Aeusserlichkeiten trennen sie noch. Der Staat hat zwar von seiner Seite alles gethan, um eine Vereinigung beider Parteyen zu befördern. *Johann Siegmund* steuerte durch ernste Toleranz-Edicte den Ausbrüchen der Erbitterung der beiden Kirchen gegen einander; *Georg Wilhelm* bot in ungünstigen Zeiten zum Kirchenfrieden gern die Hand; der grosse Kurfürst erneuerte den Versuch, die Streitenden zu versöhnen; *Friedrich I.* begünstigte alle Bemühungen, eine Kirchenvereinigung herbeyzuführen; *Friedr. Wilhelm I.* schätzte nur Geistliche von gemäfsigter Gesinnung; sein grosser Sohn, freylich gleichgültig gegen alle positive Religion, beförderte doch indirecte die Einigkeit unter den verschiedenen Kirchenparteyen, und machte dem Geiste der Duldung und Friedfertigkeit freyere Bahn; dessen Neffe, der, um dem überhandgenommenen Uebel der Irreligiosität zu steuern, zweckwidrige Maasregeln ergriff, konnte den Geist der Zeit nicht überwältigen; sein Religions-Edict ward nicht ganz zur Ausführung gebracht; die nachtheiligen Wirkungen desselben blieben aus, und nur die guten Folgen desselben wurden merkbar. Der jetzt lebende Monarch zeigt bey jeder Gelegenheit, dafs es ihm um die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen ernstlich zu thun sey, und thut mit Weisheit dem friedlichen Geiste Vorschub, der sich in der Kirche entwickelt hat. Warum blieb denn bis dahin so vieles vergeblich, was eine Union hätte herbeyführen sollen? Beynahe möchte alle Hoffnung aufgegeben werden, jemals eine solche Union zu Stande zu bringen. Gleichwohl soll, wenn das Werk gottgefällig und heilsam ist, die Sache immer wieder von neuem zur Sprache gebracht werden. Was zu einer Zeit nicht gelang, kann zu einer andern gelingen; eine wunderbare Gewalt hat Beharrlichkeit. Bis dahin hat man theils zur Unzeit Versuche, die dahin abzweckten, unternommen, theils mifslangen darum die Versuche, weil man eine Formel ausfindig machen wollte, in welcher jede Confession die ihr eigenthümlichen Ansichten der streitigen Punkte wieder erkennen könnte, oder weil eine Bekenntnifsformel entworfen werden sollte, welche die Meinung sowohl als die Gegenmeinung versteckt enthielte. Aber, kann man fragen, ist denn eine Union der Protestanten nothwendig? Was schadet der Unterschied der Confessionen? Warum soll alles uniform seyn? Die beiden Parteyen sind Schwestern, wovon die eine blau, die andere grün gekleidet ist. Der Vf. giebt diefs zu, bemerkt aber, manches sey wünschenswerth und rathsam, ohne gerade nothwendig zu seyn; und wenn man im Grunde so einig sey, warum man den geschlossenen Frieden verhehlen wolle? Die Trennung nähre doch heimlich den Sectengeist; in den gemischten Ehen seyen Aeltern, Kinder, Geschwister oft bey der heiligsten Handlung des öffentlichen Cultus von einander getrennt; die Interessen beider Gemeinden kämen immer noch oft mit einander in Conflict. Freylich, heisst es weiterhin, könne man einwenden, die Union helfe diesen Uebeln nicht ab, sondern vermehre sie noch, es gebe dann, weil die Union nicht sogleich allgemein seyn werde, noch eine dritte Partey, die der *vereinigten Gemeinden*, und mancher Eiferer werde sich gegen die Union als gegen einen gefährlichen Synkretismus erklären. Darauf wird geantwortet, dafs die Unirten darum nicht ihrer bisherigen Confession entsagen würden, so wenig als diefs bey Mitgliedern der Bürgergemeinde der Fall sey, und das Zeitalter dulde keine *Neumeister* und *Westphale* mehr; in Preussen sey es auch mit der Annäherung bereits so weit gekommen, dafs nur noch wenig Schritte zu thun seyen. An eine Union mit der *katholischen* Kirche sey dagegen allerdings nicht zu denken, und jeder Versuch, das seiner Natur nach Unvereinbare zu vereinigen, sey vergeblich. Wie soll aber eine gründliche Vereinigung der beiden protestan-

testantischen Kirchenparteyen ins Werk gesetzt werden? Von einer Ausgleichung der Verschiedenheit in dogmatischen Vorstellungen dürfte nicht die Rede seyn, auch dürfte keine Partey die andre absorbiren; man nennte sich die *vereinigte evangelische Kirche*; jede einzelne *besondere* Kirche behielte ihre observanzmässige Verfassung, ihr Vermögen, ihre Legate, ihre Armenkasse, ihre Stiftungen, ihren Kirchenvorstand, ihren Begräbnissplatz; der Ritus, der bisher bey jeder einzelnen Kirche Statt fand, würde so lange beybehalten, als die Gemeinde damit zufrieden wäre; nur würde die Art der Austheilung des heiligen Mahls für beide Theile gleichförmig gemacht; da die Abschaffung der Stolgebühren, wo sie gesetzmässig und üblich sind, nicht thunlich sey, so bleibe nichts übrig, als sie bey den Gemeinden, die sie nicht kennen, einzuführen (?); doch sey diessfalls eine völlige Gleichförmigkeit nicht nothwendig. Drey verständigen, rechtschaffenen und friedlichen Geistlichen beider Confessionen könnte von Seiten des Staats, falls er die Union billigte und wünschte, der Auftrag gegeben werden, auf *solche* Grundlagen einen detaillirten Plan auszuarbeiten, der durch die Consistorien den Superintendenten, und durch diese den sämmtlichen Pfarrern beider Confessionen mitzutheilen wäre, mit dem Auftrage, sich binnen drey Monaten zu erklären, ob sie denselben annehmen oder verwerfen. Falls *fünf Sechstheile* der Geistlichen damit einverstanden wären, so könnte die Union als von der protestantischen Kirche in Preussen *beschlossen* betrachtet, und der Wunsch der Kirche dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden; wäre aber *mehr als ein Sechstheil* gegen den Vorschlag, so bliebe alles *in statu quo*, und müssten die Verfassungen und Rechte jeder der beiden Confessionen auf alle Weise aufrecht erhalten werden. — Das Gutachten, dessen der Titel der Schrift gedenkt, entstand aus den Votis der geistlichen Räthe des Ob. Consistoriums zu Berlin, wodurch im J. 1802. die Frage des Königs beantwortet werden sollte: „Wie der überhandgenommenen Religionsverachtung in den preussischen Ländern am zweckmässigsten gesteuert und ein besserer Zustand der protestantischen Kirche in denselben herbey geführt werden könnte?" Der Concipient deckt die Quellen des Uebels auf. In Zeitschriften und Flugblättern seyen viele irreligiöse Ideen verbreitet worden; die höhern Stände hätten sich der Theilnehmung an den öffentlichen Andachtsübungen entzogen, und den geringern Ständen diessfalls ein böses Beyspiel gegeben, man liesse häufig die Kirchen verfallen, die Form des Cultus wäre tadelhaft, es studierten immer weniger Jünglinge aus den gebildetern Ständen Theologie, weil der Stand eines protestantischen Geistlichen zu wenig Aufmunterndes habe, die Gehalte der Prediger wären zu gering, und viele unter ihnen kämen mit darum in ihrer Geistesbildung zurück, weil sie nichts an dieselbe wenden könnten, die Pfarrhäuser würden äusserst schlecht unterhalten, es könne bey den bestehenden Einrichtungen keine genaue Aufsicht über die Geistlichen Statt finden, *das geistliche Departement habe keinen Fonds für ausserordentliche Ausgaben*, es bedürfte einer angemessnern Vorbereitung der angehenden Theologen auf ihren künftigen Beruf, die Trennung der Schul-Lehrer von den Kirchen-Lehrern hätte mehr Nachtheile als Vortheile zur Folge gehabt, die Jugend würde in den Schulen fast gar nicht mehr mit der heiligen Schrift bekannt gemacht. Diesen Klagen entsprechen dann die Vorschläge, worauf zum Theil in der Folge Rücksicht genommen ward. Es ist nur zu bedauern, dass späterhin die unglücklichen Zeitumstände es der Regierung beynahe unmöglich machten, den wichtigern Wünschen der Ob. Consist. Räthe zu entsprechen. Angehängt ist noch ein Schreiben der Genfer-Theologen vom 22. April 1707. an den König *Friedrich I.* in Betreff einer zu wünschenden Union der beiden protestantischen Kirchenparteyen, und die Antwort des Königs. *Alphons Turretin* setzte wahrscheinlich das Schreiben der Genfer Pastoren und Professoren, der Bischof *Ursinus* die lateinische Antwort des Königs auf. Was in dieser Schrift dem Hn. Dr. *Sack* angehört, empfiehlt sich sehr durch seine edle Simplicität; auch glauben wir, dass in den preussischen Staaten gewiss viel leichter, als anderwärts, die Idee einer Zusammenschmelzung der beiden protestantischen Confessionen ausführbar wäre. Schade nur, dass in der jetzigen verhängnissvollen Periode an die Ausführung dieses Gedankens gar nicht gedacht werden kann! Weil inzwischen der erste protestantische Geistliche des Königreichs, der vormalige Lehrer des Königs, Vf. dieser Schrift ist, so glaubten wir derselben Aufmerksamkeit schuldig zu seyn, um so mehr, da sich voraussetzen lässt, dass des Königs *Maj.* mit den Ideen des Vfs., eines von ihm hochgeschätzten Mannes, einverstanden sey, und die Bekanntmachung der Schrift gern gesehen habe. Dass dieselbe vor der Hand noch keine Resultate geben wird, dafür kann der Vf. nichts; er hat guten Samen ausgestreut; die Vorsehung wird denselben nicht ganz unfruchtbar seyn lassen; und wie der Vf. selbst sagt: *Was zu einer Zeit nicht gelang, kann zu einer andern gelingen.*

BIBLISCHE LITERATUR.

Tübingen, mit Schramm'schen Schriften: *Dijudicatio antiquarum, quae in Bibliis polyglottis Anglicanis continentur, Hoseae versionum.* P. I et II. Auctore *Joanne Friderico Gaab*, Philos. Prof. (Tubingensi). 1812. 28 u. 34 S. 4.

Der Hauptzweck dieser beiden gelehrten Dissertationen, deren jede von sechs Candidaten der Magisterwürde unter dem Vorsitz des Vfs. zu Tübingen vertheidigt worden sind, ist, nach der (S. 1.) vorausgeschickten Erklärung, dem bey vielen Exegeten und Kritikern verbreiteten Vorurtheile, als ob die alten Uebersetzer einen von dem gegenwärtigen sehr verschiedenen Text vor sich gehabt hätten, entgegenzuarbeiten. Jeder Kritiker von Einsicht und Urtheil wird in diesen Grundsatz des Vfs. einstimmen, während

rend von einigen Pfeudokritikern in der That ein wahres Unwefen mit folchen vermuthlichen Lesarten der Verfionen getrieben worden ift: denn das möchte fich wohl kaum behaupten laffen, dafs diefes eine „*praejudicata, qua Criticorum tantum non omnes hodieque ducuntur, opinio*" fey, im Gegentheil haben fich manche in *thefi* und *praxi* jenem Unwefen kräftig entgegengefetzt. Zur Erreichung feines Zwecks geht der Vf. den ganzen Hofeas durch, und zeigt in fortlaufenden exegetifch - kritifchen Bemerkungen, wie die Abweichungen der Verfionen vom Grundtexte bey weitem in den meiften Fällen von verfchiedenen exegetifchen Anfichten, von kritifchen oder exegetifchen *Conjecturen* jener Ueberfetzer ausgehn, und der Vf. hat häufig mit vieler Gewandtheit nachzuweifen gewufst, wie der Ueberfetzer auf diefen oder jenen, dem erften Anfchein nach fern liegenden, Sinn gerathen fey. Nützlich würde es gewefen feyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, eine kurze Charakteriftik diefer Ueberfetzer in vorliegendem Buche, und das Nöthige über ihr gegenfeitiges Verhältnifs der Abhängigkeit vorauszufchicken. Durch dergleichen Ueberfichten (wie fie z. B. *Vater* vor feinem Programm über die alexandrinifche Verfion des Hiob gab), welche dem Verfaffer einer Monographie zu liefern leicht find, wird dem allgemeinen Ueberblick, mithin der Einleitungswiffenfchaft überhaupt, trefflich vorgearbeitet. Der Raum erlaubt uns nicht, in ein näheres Detail einzugehn, doch ift Rec. auf mehrere Stellen geftofsen, wo ihn die vom Vf. gegebene Auskunft nicht ganz befriedigt hat. Z. B. wenn 4, 19 מכניה durch ἐκ φευγματος αὐτῶν gegeben wird, fo findet es Rec. viel natürlicher, dafs der (nachläffige und fchlechte) Ueberfetzer dunkel fich מְנוּסָה gedacht hat, wie fchon *Bahrdt* und *Rofenmüller* urtheilen, als dafs er ein Subftantivum גָּן oder גֵּן, Wahnfinn, vom Stammwort جن angenommen habe, wiewohl diefes mit den Buchftaben genauer zufammentreffen würde: denn φεύγμα ift häufiger in den Propheten für נָאֹוז (Jer. 12, 5. Ezech. 7, 24. 24, 21. Zach. 11, 3); גַּן dagegen kein hebräifches Wort, deffen Kenntnifs fich fonft bey den LXX. nachweifen liefse; und endlich ift es bekannt, welche höchft unähnliche Worte namentlich der unkritifche Ueberfetzer der kleinen Propheten häufig verwechfelt habe.

Beiden Differtationen angehängt find eine Anzahl von Thefen aus der hebräifchen Philologie, wahrfcheinlich von den 12 Refpondenten herrührend, bey denen wir noch einen Augenblick verweilen, weil fie in ein wiffenfchaftliches Detail eingehn und wenigftens ein reges Intereffe für ihren Gegenftand verrathen. Den meiften ift freylich etwas mehr Ueberlegtheit, Gründlichkeit und richtigeres Urtheil zu wünfchen. Z. B. in P. I. No. I. V. XIII. P. II. No. I. IX. Eine (No. X.) beruht fogar auf dem blofsen *Mifsverftändnifs* eines Artikels in *Gefenius* hebräifchem Wörterbuche. Es werde dort geläugnet, heifst es, dafs גֹּאֵל Bluträcher f. v. a. מְגֹאָל Befudelter fey. Aber wenn man nicht diefes oder mit *Simonis* eine Verwandtfchaft der Wörter גאל und גלל, *ftercus*, annehme, fo fey der *nexus* zwifchen den Bedeutungen *contaminare* und *repetere fanguinem* nicht abzufehen. Soll denn ein folcher Statt finden, und ift nicht vielmehr dort durch die Setzung der römifchen Zahlen (I. II. III.) angezeigt, dafs der Lexicograph keinen etymologifchen Zufammenhang zwifchen גָּאַל *repetere*, גָּאַל = גָּעַל *contaminare*, und endlich גָּאַל = حال verwerfen, ftatuirt wiffen wolle? Noch ein Wort über Thefis V. Sie lautet: *formulam precandi* בִּי *Gefenius l. c. dicit contractam ex* בְּעִי *(preces) fecundum verfiones aramaicas et analogias quasdam v. c.* רִי *pro* רְעִי. *Malimus per ellipfin, fortaffe* בִּי רְצֵה *f.* בִּי שְׁמַע *interpretari.* Gegen diefe Meinung ift fchon das einzuwenden, dafs fich diefe Phrafe nie vollftändig in einer Anrede nachweifen läfst, wodurch allererft die Ellipfe wahrfcheinlich würde (und in fo fern wäre *Walther's* u. a. Meinung vorzüglicher, welche בִּי חַנֵּה aus Hiob 7, 8 foppliren); aber gegen die Erklärung des בִּי durch *in me*, wie man fie auch wende, ift überhaupt 1 Mof. 43, 20, wo mehrere reden, wo alfo nicht בִּי, fondern בָּנוּ ftehn müfste. Daher auch LXX. δεόμεθα. Vulg. *oramus*. Syr. ܒܥܝܢ. Will man jenen Verfuch, der fich für weiter nichts ausgiebt, nicht gelten laffen (wiewohl auch das δέομαι der LXX. gewiffermafsen dafür fpricht), fo nehme man das Wort für eine Interjection, die fo wenig, als andere dergleichen Partikeln, eine etymologifche Zergliederung zuläfst. So giebt *Saad.* בִּי אֲדֹנִי ftets durch يا سيدي *o domine*, und fchon *Sal. ben Melech*, der eben fo auffafst, vergleicht eine ähnliche Interjection der Chaldäer, בִּיא, welche als fynonym mit dem hebr. אָנָּא vorkommt. Der Gebrauch diefer beiden Partikeln ift fich aber fehr ähnlich, und auch für אָנָּה haben die LXX. δέομαι. Jof. 7, 7.

PÄDAGOGIK.

Wien, b. Bauer: *Dr. Auguft Hermann Niemeyer's Grundfätze der Erziehung und des Unterrichts* für Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner, *in einem vollftändigen Auszuge* nach der *fechsten* Ausgabe mit Hinficht auf das Oefterreichifche Schulwefen bearbeitet von *Leopold Chimani.* — *Erfter* Theil. 368 S. *Zweyter* Theil. 358 S. 1812. gr. 8.

In der kurzen Vorrede wird bemerkt, der klaffifche Werth der *Niemeyer'fchen* Grundfätze der Erziehung u. f. w. fey allgemein anerkannt, und es wäre zu wünfchen, dafs das Werk fich in der Hand-Bibliothek eines jeden Schulmannes befände; in Oefterreich halte der hohe Ladenpreis viele vom Kaufe deffelben ab, und diefen glaube man durch einen vollftändigen Auszug einen Dienft zu leiften; bey der Bearbeitung deffelben fey nichts übergangen, was dem öfterreichifchen Schulmanne wichtig, nützlich und

und lehrreich seyn könnte; man habe sich genau an den Gang des Lehrbuchs und an die Stufenfolge der Materien gehalten, mit Hinweglassung alles dessen, was sich auf locale Umstände, oder auf akatholische Staaten beziehe; die Beylagen habe man, so viel möglich, mit dem Texte zu verweben gesucht; man habe dabey das österreichische Schulwesen immer im Auge gehabt, Vergleichungen angestellt, in Anmerkungen auf die österreichischen Schulverordnungen hingewiesen, und Manches, was bey Hn. *Niemeyer* noch ein frommer Wunsch ist, als schon lange in den österreichischen Staaten eingeführt dargestellt; durch den neu bearbeiteten Anhang: *Rückblick auf das österreichische Schulwesen auf dem flachen Lande seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts*, habe man den Leser in die Kenntniss dessen setzen wollen, was der österreichische Staat seit der glorwürdigen Regierung der Kaiserin Maria Theresia bis auf unsere Zeiten für die Bildung des Volkes gethan, und wie ehrwürdig er sich auch hierin vor andern Staaten auszeichnet — eine Ansicht, die von dem Auslande noch so häufig verkannt werde. Zuletzt wird noch versichert, nur der Wunsch, *Niemeyer's* Grundsätze allgemein, bis in die gemeinste Schulstube, verbreitet zu sehen, habe den Epitomator verleiten können, „die Hände an das Meisterwerk zu wagen, und der gute Wille hoffe auf schonende Nachsicht in Beurtheilung des Unternehmens." — Wenn man diese Schrift mit *Niemeyer's* Werke vergleicht: so findet es sich, dass man im Grunde nur eine Compilation und eine Art von Nachdruck vor sich habe, über den man sich übrigens in so fern etwas glimpflicher zu urtheilen geneigt fühlt, in wie fern Hr. *Chimani* hie und da Notizen über die Verfassung der österr. katholischen Schulen mit eingeflochten hat. Mit der Literatur seines Vaterlandes scheint er übrigens nicht genug vertraut zu seyn, er würde sonst auf sie mehr Rücksicht genommen, und seiner Arbeit dadurch, wenigstens für Oesterreichs Leser, einen besonderen Werth gegeben haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Heidelberg.

Am 22sten November 1812. fand bey der hiesigen Universität die gewöhnliche jährliche öffentliche Vertheilung der Preise an diejenigen hier Studierenden Statt, welche die besten Beantwortungen der ein Jahr zuvor von den verschiedenen Facultäten der Universität aufgegebenen Preisfragen eingeliefert hatten. Den theologischen Preis erhielt Hr. *Wilh. Heinr. Elias Schwarz* aus Heidelberg, der älteste Sohn des Hn. Kirchenrathes und Professors *Schwarz*, Mitglied des philolog. u. pädagog. Seminariums; im Fache der Jurisprudenz erhielt denselben Hr. *Friederich Cropp* aus Moorburg im Hamburgischen; im Fache der Philologie wurde der Preis Hn. *Wilh. Fried. Rinck* aus Emendingen im Badischen zuerkannt. Die Feyerlichkeit eröffnete Hr. Oberhofgerichtsrath *Gambsjäger*, Prof. der Rechte und diessjähriger Prorector der Universität, mit einer lat. Rede *de usu juris Romani per Codicem Napoleoneum non sublato.* Ebenderselbe ist auch Vf. des einige Tage nach der Preisvertheilung ausgegebenen Programms, welches, nebst der Anzeige der diessjährigen Preisvertheilung und den für das nächste Jahr aufgegebenen Preisfragen, eine Abhandlung enthält *circa conditionem seu affirmativam seu negativam religionis ultimae voluntati insertam num pro adjecta aut non adjecta habendam, ex analogia juris examinatam.* (39 S. 4.)

Die Anzahl der in dem gegenwärtigen Winterhalbenjahre hier Studierenden beträgt, nach officiellen Angaben, im Ganzen 324, und zwar 95 Inländer und 229 Ausländer. Davon studieren 20 Inländer und 25 Ausländer Theologie, 38 Inl. und 151 Ausl. Jurisprudenz, 18 Inl. und 13 Ausl. Medicin, 14 Inl. und 29 Ausl. Kameralwissenschaften, und endlich 5 Inl. und 11 Ausl. Philologie. Verglichen mit der Zahl der hier Studierenden im vorigen Semester hat sich in diesem halben Jahre die Zahl derselben um 13 Ausländer und 5 Inländer vermindert.

Am 9ten October und am 1sten und 28sten November v. J. ertheilte die hiesige philosoph. Facultät den drey Professoren bey der hiesigen staatswirthschaftlichen Section, Hn. *Georg August Reinhard*, Hn. *Dionys. Frid. Seeger* und Hn. *Phil. Christoph Heinr. Eschenmayer*, die philosoph. Doctorwürde.

Bey der feyerlichen Anstheilung der von der Frau Grossherzogin von Baden für die vorzüglichsten Zöglinge des hiesigen Instituts für Gesundheits- und Krankenpflege-Lehre bestimmten Preise am 16sten December des vorigen Jahres hielt Hr. Geh. Rath und Prof. *Mai* der ältere eine Anrede an diese Zöglinge: *über den unschätzbaren, aber so oft verkannten Werth der Gesundheit*, welche hierauf im Druck erschien (24 S. 8.) und öffentlich vertheilt wurde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Animadversiones quaedam chirurgicae experimentis in animalibus factis illustratae.* Auctore *Daniele Carolo Theodoro Merrem*, Med. Doct. 1810. 46 S. 8. (8 gr.)

Es ist nicht zu läugnen, dass Operationsversuche an Thieren manchen wichtigen Aufschluss für Operationen an Menschen geben können und gegeben haben; dass man aber aus Versuchen sogleich feste Regeln bestimmen will, die bey Operationen an Menschen angenommen und beobachtet werden sollen und können — dagegen möchte denn doch noch manches einzuwenden seyn, schon deswegen, weil Operationen an gesunden Thieren eher einen glücklichen Ausgang haben können, als an kranken Menschen. Hiermit will jedoch Rec. die Versuche des Vfs. nicht für unnütz erklären, da sie allerdings allen Dank verdienen, und vielleicht Gelegenheit zu manchen andern nützlichen Ideen geben können. Nach Nr. I. bringt der Vf. eine *neue Methode zur Verrichtung der Trepanation* in Vorschlag, nach welcher die Heilung weit schneller erfolgen soll, und bezieht sich auf sein an Thieren gemachtes Verfahren. *Erster* Versuch. Bey einem kleinen zarten Wasserhunde durchschnitt er am 28. Sept. 1809 an der Stelle, wo die Seitenbeine mit dem Hinterhauptbeine sich vereinigen, die allgemeinen Decken kreuzweise, und verrichtete die Operation mit *Bichat's* Trepan, wobey der *sinus falciformis* bey seinem Uebergang in den *sinus transversus* zwar verletzt, die Blutung aber durch den Druck des Zeigefingers und höchst rectificirten Weingeist gestillt wurde. Hierauf legte er das ausgebohrte Knochenstück wieder auf die Trepanöffnung, vereinigte die Haut mit 4 blutigen Heften, legte eine mit Weingeist befeuchtete Compresse über, die er durch eine schickliche Binde befestigte. Am 30. Sept. drückte er eine hinreichend grosse Menge serösen Eiters aus der aufgeschwollenen Wunde, und befeuchtete die Compressen mit Bleywasser. Der Hund war munter und gefrässig. Am 10. Oct. war die Wunde völlig geheilt. Am 27. Nov., da der Hund bis hierher völlig gesund gewesen war, wurde er mit 2 Unzen Kirschlorbeerwasser und in Wasser aufgelöstem *Kali carbonicum* getödtet. Bey der Section fand man die Hirnschale völlig geheilt, und das ausgebohrte Knochenstück mit den übrigen Knochen vereinigt. Um dasselbe fand man einen durch die Knochenerzeugung entstandenen harten Ring, und in dessen Mitte, wo der Perforativtrepan eine Grube gemacht hatte, bemerkte man eine kleine Erhabenheit. Der dritte Theil des ganzen Knochens hatte äusserlich eine rothe Farbe. Nach behutsamer Absägung der Hirnschale fand der Vf. über der *dura mater* die Spuren des coagulirten und aus dem Sinus ergossenen Blutes, die *dura mater* hing mit dem Knochen wieder fest zusammen, die Knochennarbe an der innern Oberfläche war kaum zu bemerken, und das Periosteum wieder ersetzt. — *Zweyter* Versuch. Am 4. Nov. verrichtete der Vf. die Trepanation wieder an einer Katze auf der rechten Seite des Kopfes in der Mitte des Seitenbeins, wobey er eine Trepankrone ohne Perforativtrepan in die Oeffnung einer hölzernen Platte setzte, welche ein Gehülfe fest hielt. Jedoch wegen der Unruhe der Katze und des Mangels der nöthigen Gehülfen, blieb die Platte nicht hinlänglich fest, und die Hautlappen nebst dem Periosteum wurden bedeutend verletzt. Das herausgenommene Knochenstück wurde wieder an seinen natürlichen Ort gebracht und der Verband auf die vorige Art gemacht. Der Blutausfluss war sehr gering. Am 6. Nov. war der Kopf, vorzüglich das Gesicht, sehr geschwollen, die Hautwunde fast geheilt, an einigen Stellen ausgenommen, aus welchen Eiter floss, was der Vf. mit den Fingern vorsichtig beförderte. Der ganze Kopf wurde mit *spir. vini rectif.* gewaschen, auf die Wunde aber eine Compresse mit Bleywasser befeuchtet gelegt. Am 7. Nov. hatte sich die Geschwulst und Eiterung vermindert. Am 18. Nov. war die Wunde vernarbt, und die Katze allem Anscheine nach sehr gesund. Durch diesen glücklichen Erfolg wurde der Vf. aufgemuntert darauf zu denken, wie alle Hindernisse bey dieser Heilmethode zu beseitigen seyn möchten. Nach seiner Meinung kann nämlich die Heilung durch die Wunde in dem Knochentheile, welche durch den Perforativtrepan gemacht wird, verhindert werden, theils kann sie auch Exostosen hervorbringen. Damit man also den Perforativtrepan entbehren könne, hat er ein Instrument erfunden, welches aus einem hohlen Cylinder von Messing besteht, der in die Oeffnung einer eisernen Platte eingepasst ist und die Trepankrone aufnimmt. Die eiserne Platte ist mittelst Schrauben mit drey Aermen vereinigt, durch deren Enden Schrauben gehen, an welchen ringförmige mit Leder überzogene Platten befestigt sind, welche die Stellen der Füsse versehen. Von diesem Instrumente verspricht sich der Vf. den Nutzen: 1) dass es sich auf jeder Stelle des Kopfes appliciren lasse, von einem Gehülfen leicht gehalten oder mit drey leinenen Bändern befestigt werden könne; 2) dass es die äussern Decken nicht drücke, die

die Fleischlappen zurück halte, damit sie nicht von den Zähnen der Krone beschädigt werden; 3) dass die Trepankrone ohne abzuweichen in der runden Oeffnung dieses Instruments umgedrehet werden könne, und 4) dass man wegen des gleichmässigen Umdrehens des Trepans auch gleichmässig, und nicht, wie er oft bey Uebungen der Studierenden (also keiner geübten Wundärzte) am Cadaver bemerkt habe, wo die meisten den Trepan schief aufsetzten, an einer Stelle tiefer als an der andern bohre, wodurch es oft geschehe, dass die Krone an einer Stelle das Gehirn verletze, indem an der andern die Hirnschale noch nicht durchbohrt sey. Bey vielen Versuchen an Leichen hat der Vf. den Nutzen dieses Instruments bestätigt gefunden. Nachdem also die Ursache, aus welcher die Trepanation unternommen wurde, gehoben und das Extravasat entfernt ist, wird das ausgebohrte Knochenstück in seine Stelle wieder zurückgebracht, so dass es auf der *dura mater* liegt. Auf solche Art hat man keinen Druck auf das Gehirn zu fürchten. Ueber dem Knochenstück werden sodann die vier Fleischlappen kreuzweise übergelegt, oder die Ränder im Fall eines Ovalschnitts vereinigt. Nach 10 Tagen ist die Wunde geschlossen, und nach 6 oder 8 Wochen hat das Knochenstück die Festigkeit der ganzen Hirnschale wieder erlangt. Nach dieser Methode sind alle Hülfsmittel, welche nach der Trepanation zuweilen nöthig sind, als goldene oder silberne Platten u. dgl. überflüssig, auch ist kein Hirnbruch zu befürchten. (Mit dem Instrumente des Vfs. hat es gleiche Bewandtniss, als mit dem schon bekannten Kronenhalter mit zwey Griffen, d. i. es kann keineswegs so leicht befestigt werden, als der Vf. glaubt, und in der Folge wird er sich hoffentlich selbst überzeugen, dass man bey dessen Gebrauche durchaus nicht so sicher und gewiss auf einer Stelle bohren kann, als mit einer Krone, in welcher eine Pyramide eingeschraubt ist, die man herausnimmt, so bald der Trepan eine hinreichende Furche eingeschnitten hat. Das unbedeutende Loch, was durch die Pyramide entsteht, kann unmöglich der Heilung ein Hinderniss entgegensetzen. Auch das Wiedereinlegen des ausgebohrten Knochenstücks kann in den wenigsten Fällen möglich seyn, besonders nicht in solchen, wo wegen einer Fractur der Hirnschalknochen trepanirt wird. Hier kann man sich nicht nach Gefallen ein rundes Knochenstück herausbohren und nach Gemächlichkeit wieder einlegen. Und wenn diess auch möglich wäre, so hat man ja hier nicht so, wie der Vf. bey seinen Versuchen gefunde, sondern kranke Theile vor sich, die man, wenn man auch könnte, nicht bedecken darf, sondern vor Augen behalten muss, um andern Uebeln abhelfen zu können. Der Vf. führt auch (S. 17.) an, dass im Fall das ausgebohrte Knochenstück von der äusserlichen Gewalt sehr verletzt sey, und zum Wiedereinlegen nicht schicklich scheine, ein Knochentheil gleicher Grösse von einem Thiere dessen Stelle vertreten könne. Dabey will Rec. aber nicht verweilen, sondern in den Worten des Vfs. S. 18.: *Conditiones itaque, quibus methodus dicta adhiberi non possit, raro inveniuntur* — die kleine Abänderung vorschlagen, dass das *non* weggenommen, und *raro* in *rarissime* umgeändert wird.

II. *Der Luftröhrenschnitt kann noch unternommen werden, wenn fremde Körper schon bis zu den Lungen herabgefallen sind, um solche wieder hervorzubringen.* Zwey berühmte akademische Aerzte waren über die Curmethode bey einem Mädchen von 3 Jahren, welche eine Bohne verschluckt hatte, die bis zu den Lungen eindrang, nicht einerley Meinung, indem der eine die Tracheotomie zur Herausziehung der Bohne vorschlug, der andere aber aus physiologischen Gründen an einem guten Ausgange derselben zweifelte. Da die Aeltern sich der Operation widersetzten, so unterblieb sie, und nach mehreren Tagen ward die Bohne mit dickem Eiter bedeckt, wieder ausgeworfen, und die Gesundheit des Mädchens wieder hergestellt. Diess veranlasste den Vf. folgende Versuche anzustellen. Einer gesunden Katze von 6 Jahren öffnete er am 2. Oct. 1809 zwischen den *musculis cricothyreoideis* die Luftröhre 4 Linien lang, und beachte in dieselbe ein Kügelchen von gelbem Wachs, einer Erbse gross. Beym Husten der Katze wurde das Wachs an der Wunde vorbey in den Mund zurückgetrieben. Nach etlichen Minuten stiess er eine andere Wachskugel mittelst einer Sonde bis selbst zu den Lungen. Die Katze schien zu ersticken und drehte sich hin und her; jedoch nach einiger Zeit bemerkte er die Wachskugel in der Gegend der Wunde, deren Ränder mit der Sonde erweitert wurden, und worauf er die Kugel mittelst eines Arterienhakens herauszog. Durch die *sutura nodosa* wurde die Wunde vereinigt. Am 8. Oct. war die Wunde geheilt, und die Katze fing wieder Mäuse. Den zweyten Versuch machte der Vf. an einer andern Katze drey Mal mit gleichem Erfolge, so dass ein Mal das Wachs in den Mund getrieben wurde, zwey Mal aber aus der Wunde gezogen werden konnte. Sonach kann die Tracheotomie, wenn fremde Körper bis zu den Lungen selbst gedrungen sind, noch mit einem glücklichen Erfolge vorgenommen werden. Ob aber das Heraustreiben der fremden Körper durch den Druck der aushauchenden Luft allein, oder durch einen von der Verwundung der Luftröhre entstandenen Krampf bewirkt werde, will der Vf. nicht entscheiden, obschon ihm die letztere Meinung die wahrscheinlichste zu seyn scheint. Ueberdiess wird durch diese Versuche die Meinung der besten Wundärzte bestätigt, dass Wunden der Luftröhre leicht heilen, und die Furcht eines unglücklichen Erfolges ungegründet ist. (Dass der Vf. die Wundärzte auf die Tracheotomie in den angegebenen Fällen aufmerksam macht, gereicht ihm zu grossem Verdienste.)

III. *Die Exstirpation des Pylorus.* Der Vf. dachte über die Möglichkeit nach, ob bey einer Verhärtung des Pylorus, die bey dem Gebrauch aller Mittel unheilbar sey, die Exstirpation desselben Hülfe leisten könne, und stellte zu dem Ende Versuche bey einigen Hunden an. Der erste, an welchem der Vf. seine Versuche vom 15. Nov. 1809 an machte, unterlag

tag diesen Versuchen, die hier nicht ohne grosse Weitläuftigkeit erzählt werden können, am 8. December. Der zweyte Versuch, welcher am 18. Dec. 1809 gemacht wurde, war bis zum 24. Januar 1810 von besserm Erfolg, indem der Hund die beste Gesundheit genoss, aber nun nicht weiter beobachtet werden konnte, weil er entwendet wurde. Rec. übergeht den dritten Versuch, welcher wie der erste unglücklich ablief, und bemerkt nur mit wenigen Worten, dass, wie jeder bey dem eigenen Nachlesen dieser Versuche finden wird, diese Operation nie in Anwendung gebracht werden kann, es sey denn, dass man durch dieselbe beabsichtigen wolle, den unglücklichen Kranken früher und martervoller aus der Welt zu befördern, als es bey seinem unheilbaren Uebel geschehen würde, zumal die Diagnose nicht einmal unbezweifelt gewiss gestellt werden kann, so viele Mühe auch der Vf. sich deshalb gegeben hat.

IV. *Die verschiedene Kraft der narcotischen Mittel auf die Augen.* In der Hoffnung, dass die Extracte der narcotischen Mittel in die Augen getröpfelt, bey der Amaurosis von Nutzen seyn möchten, um solche entweder zu heilen oder wenigstens zu erleichtern, machte er folgende Versuche. Vom *Extractum Hyoscyami* 10 Gran in Wasser aufgelöst und einige Tropfen in das Auge eines Hundes getröpfelt, wurde nach einer Viertelstunde die Pupille so erweitert, dass sie nicht eine Linie vom Rande der Hornhaut entfernt war, und blieb unbeweglich, und gegen die Lichtstrahlen unempfindlich. Das Gesicht schien bey dieser Erweiterung nicht verhindert zu werden. Nach fast 6 Stunden hörte die Wirkung gänzlich auf. Bey einer Katze dauerte dieses Symptom länger, und die Augen glänzten. *Extractum Stramonii.* Bey einem Hunde wurde die Pupille auf das Eintröpfeln desselben nach einer halben Stunde bis zum Rande der Hornhaut ausgedehnt, und diese Erweiterung hielt von 1 Uhr Nachmittag bis um 10 Uhr an. Bey einer Katze wurde die länglichte Pupille nach 5 Minuten zirkelförmig, und bis zu dem Rande der Hornhaut erweitert, ohne das Auge weiter anzugreifen. Am folgenden Tage aber flossen einige Thränen aus, und die Pupille war ausnehmend glänzend, so wie die Augen der Katzen in der Nacht zu seyn pflegen. Erst am dritten Tage kam sie zu ihrer natürlichen Grösse zurück. Durch die grosse Kraft dieses Extracts fand sich der Vf. bewogen, solches bey der Amaurose anzuwenden, um die Beweglichkeit der zusammengezogenen Pupille zu erregen. Ein Mann von starkem Körper, 34 Jahre alt, war vor 8 Jahren mit der Amaurose an beiden Augen befallen, aber mit einem Haarseil und Blasenpflaster im Nacken dergestalt geheilt worden, dass er drey Jahre hindurch sehr gut sehen konnte. Nach dieser Zeit kehrte das Uebel zurück, und zugleich wurde er durch eine Cataracta am linken Auge alles Sehens beraubt. Das rechte Auge hatte noch Lichtschein, aber einen kleinen Fleck am Rande der sehr zusammengezogenen Pupille. Am 22. März 1810 Nachmittags tröpfelte ihm der Vf. einige Tropfen von einer Auflösung (*Extract. Stramonii* ℈β *Aq. dest.* ℥jβ) in das rechte Auge ein. Nach einer Stunde konnte er die Gesichtszüge einer gegenwärtigen Frauensperson unterscheiden. Schmerzen hatte er nicht. Am 28. März wurde der Versuch früh und Abends mit gleich glücklichem Erfolge wiederholt, so dass er Dinge, die ihm vorher dunkel waren, deutlich und hell sah. Weil er Druck im Auge fühlte, liess er das Auge nach der Anwendung des Mittels mit Wasser ausspülen. Am 24. März nach in der Nacht vorhergegangenem grossen Schmerz, war eine sehr starke Ophthalmie entstanden, wesshalb das Mittel weggelassen und ein Augenwasser von *Conradi* (*Aq. saturnin. Ras. sar.* āā ℥jj *Opii puri gr.* viij *Salv.*) angewendet wurde. Nachdem die Ophthalmie verschwunden war, wurde am 3. April statt des *Extr. Stramonii* die Tinctur drey Mal täglich zu zwey Tropfen in das Auge applicirt. Den Versuch setzte Hr. Prof. *Conradi* in des Vfs. Abwesenheit fort. *Extractum Aconiti.* Dieses wurde in die Augen eines Hundes und einer Katze applicirt, und einige Minuten über der Hornhaut erhalten, wonach die Pupille mehr zusammengezogen, als erweitert erschien. Die Veränderung des Auges war aber so gross, dass sie kaum bemerkt werden konnte. *Extractum Belladonnae.* Von diesem wurde die Pupille sehr bedeutend erweitert, bis auf eine halbe Linie vom Rande der Hornhaut, jedoch blieb die Iris noch etwas empfindlich, aber bey hellem Lichte wurde die Pupille ein wenig zusammengezogen. Die Wirkung dauerte fast 6 Stunden. Das andere nicht befeuchtete Auge erlitt *per consensum* fast gleiche Veränderungen. *Extractum Cicutae* wirkte weder bey Hunde- noch Katzenaugen. *Extractum Opii.* In dem Auge einer Katze bewirkte es eine kaum bemerkbare Erweiterung der Pupille, die schon nach einer Viertelstunde verschwand. Beym Hunde verhielt sichs eben so. *Aqua Laurocerasi.* Im Auge des Hundes wurde nicht die geringste Veränderung davon bemerkt. Bey der Katze sah der Vf. keine stärkere Wirkung, obschon der Versuch öfters wiederholt wurde. Diese Erfahrung (sagt der Vf.) scheint daher jene von *Conradi*, welcher die Unbeweglichkeit und die Erweiterung der Pupille gesehen zu haben versichert, keineswegs zu bestätigen.

Venedig, b. Picotti: *Storia prammatica della medicina* del Sr. *Curzio Sprengel*, prof. nell' univ. di Halla. Traduzione dal tedesco. 1812. *Tom. I.* XLII u. 428 S. *Tom. II.* 369 S. 8.

Der Uebersetzer, Hr. *Renato Arrigoni* zu Treviso, setzt in der Vorrede mit Einsicht die Gründe aus einander, die ihn bewogen, seinen Landesleuten ein Werk bekannter zu machen, welches, bey aller Unvollkommenheit, vor der Hand wenigstens eine bedeutende Lücke in der Literatur ausfüllt und das gewiss mannichfachen Nutzen gestiftet hat. In den vor uns liegenden zwey Theilen der Uebersetzung ist der *erste* Theil des Originals enthalten; das Ganze dürften also acht bis zehn Bände ausmachen. Es ist in klei-

kleinerem Format sehr zierlich gedruckt, und sogar die Noten des Originals sind mit ziemlicher Treue wieder gegeben. Vergleichen wir diese italienische Uebersetzung mit der früher (A. L. Z. 1810. Nr. 13.) angezeigten französischen, so verdient die erstere den Vorzug, in Hinsicht der Treue und der Sachkenntniss, mit der sie verfasst ist. Um diess zu beweisen, wollen wir einige Stellen hersetzen:

Original.	Französische Uebersetzung.	Italienische Uebersetzung.
1. In des Serapis Tempel wurde Incubation gehalten.	On s'occupait dans le temple de Sérapis des incubes.	Si facevano nel tempio di Serapis le incubazioni.
2. Brutus ward nach Delphen geschickt, um sich bey dem Mutter-Orakel Raths zu erholen.	Brutus fut envoyé à Delphes pour y consulter la fameuse prophétesse; première de toutes celles, qui porterent le nom de Sibylle.	Fu mandato Bruto a Delfo, per consultare l'oracolo.
3. In der irischen Bibel.	Dans la bible d'Iris.	Nella bibbia irlandese.
4. Ein Habicht hatte dem Mantis die Nachricht gebracht.	Un épervier avait donné avis à Mantis.	Uno sparviere avea prevenuto il vate.
5. Moses bildete das heilige Volk Israels zu einem priesterlichen Reiche.	Moïse transforma le saint peuple d'Israël en un empire monastique.	Mosè ridusse gl'Israeliti sotto il governo de' sacerdoti.
6. Der Aufenthalt des Hippokrates bey Damascus.	Le séjour d'Hipp. chez Damascus (als ob es ein Mann gewesen).	Il soggiorno d'Ipp. in Damasco.

Man sieht aus diesen wenigen Beyspielen, wie weit richtiger die italienische Uebersetzung den Sinn des Originals ausdrückt, als die französische. Nur selten kommen Versehen vor: z. B. „*dass von Meroë aus zuerst Theben bevölkert worden*" ist übersetzt: *che fin da' tempi di Meroë fosse popolata la Tebe.* Die Eigennamen der Städte sind nicht immer richtig gedruckt: Abydus heisst *Alido*, Berytus *Besito*, Pelusium *Belbes*, der Wind Samum *Sama*. Indessen kommen dergleichen Versehen eben so selten vor, als Provinzialismen in der sonst reinen italienischen Schreibart. Zu Provinzialismen rechnen wir, Gli è statt *Egli è* oder *'E* geradezu: *ogni qualvolta* statt *qualvolta che* oder *qualunque volta.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Wien.

Wir setzen den im J. 1811. Monat December Nr. 344. der A. L. Z. angefangenen Bericht, von den bey der Wiener Universität öffentlich bekannt gemachten medicinischen Inauguraldissertationen fort, wie folget:

Im Dec. 1811 schrieb *Ant. Ramschässel* aus Grätz, eine *Dissert. inaug. Sistens propedeuticae medic. part. II.* (56 S.). Die sich der Arzneywissenschaft in östreichischen Staaten widmen wollen, müssen nach seiner Angabe die sogenannten humaniora 6 Jahre, die Philosophie auf hohen Schulen 3 Jahre und die Medicin 5 Jahre studieren. (In der Josephin. medicin. chirurg. Akademie werden die daselbst Studierenden in drittehalb Jahren zu Doctoren der Medicin und Chirurgie creirt.) — Den 11. Jan. 1812 erhielt *Philipp von Staeteger* aus Marburg in Steyermark die medicin. Doctorwürde, seine Dissertation enthält *propedeutices medic. pars. III., seu methodologiam.* Sie hat keinen besondern wissenschaftlichen Werth. — Im Febr. 1812 hielt *Joseph Nepom. Neubauer* von Crumlau in Böhmen eine Gradualdisputation, und theilte bey der Gelegenheit seine Inauguraldissertation betitelt: *de febre puerperali* (64 S. 8.) aus; er hat die verschiedenen Meinungen über diese Krankheit zusammen getragen, und hält sie für inflammatorisch; auch spricht er von der Diagnose, Prognose und Therapie dieser Krankheit. Die *dissert. inaug. med.* des *Isiod. Reinhold* aus Eidlitz in Böhmen, handelt *de phthisis tuberculosae naturae et sanatione*, und enthält eine ziemlich gute Compilation des Bekannten über diese Krankheit. — *Franz. Xav. von Hildebrandt's* Dissertation vom 12. Apr. 1812 *de Catarrhis iisque subdolis ac perniciosis* (69 S.) ist mit vielem Fleiss gearbeitet, nur liebt der Vf. das Einschieben griechischer Wörter in den Text zu sehr; auch ist die Schreibart hie und da sehr affectirt. Vom 18. Apr. ist datirt die *Diss. inaug. med. de luxu in medicamentis, et ejus fontibus, et damno* von *Georg Rosa, Valachus Voscopolitanus ex Macedon.* (64 S. 8.). Vieles sieht der Vf. in der Medicin für Luxus an, was es doch im Grunde nicht ist, und übertreibt die Simplicität bey den Arzneymitteln. — Den 2. May vertheilte *Ludw. Tormásy* seine Inauguraldissert. *de dignitate regiminis diaetetici in curandis hominum morbis.* Er hat diesen Gegenstand in gutem Latein bearbeitet, aber auch Sachen in die Diätetik gezogen, die streng genommen, mehr als Arzneymittel zu betrachten sind. — *Jos. Partsch* schrieb bey Erlangung der Doctorwürde, gegen die bisherige Gewohnheit, eine Dissertation in deutscher Sprache, betitelt: *Versuch einer Darstellung der Lustseuche.* Er theilt darin unter andern die in dem Pariser Krankenhause für Syphilitische übliche Behandlungsart der Syphilis mit Mercurialsalbe mit, spricht aber auch von andern Methoden, den Mercur innerlich und äusserlich anzuwenden. — Vom Monat May ist datirt die *Diss. inaug. med. de Cophosi et Barycecoïa (δυσηκοΐα)* von *Joseph May*, dessen Vater Director des Wiener Taubstummen-Instituts ist, wo er Gelegenheit hatte, manche Beobachtungen über die Taubheit zu machen. Die Materialien sind mit vielem Fleiss zusammengetragen und gut geordnet; der Stil ist einfach und klar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

MATHEMATIK.

Paris, b. Courcier: *Connaissance des tems* ou des mouvemens célestes, à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, *pour l'an* 1813., publiée par le Bureau des Longitudes. 1811. 212 S. 8. ($3\frac{1}{2}$ Francs.)

Ebendas., b. Ebend.: *Connaissance des tems* etc. *pour l'an* 1814., publiée par le Bureau des Longitudes. 1812. 240 S. 8. (4 Francs.)

Von diesen beiden Bänden der *Conn. des tems* hat der erstere für 1813. gar keine *Additions* oder Zugabe von neuen astronomischen Abhandlungen und Tafeln erhalten, der letztere für 1814. ist damit sparsamer, als gewöhnlich, ausgestattet. Vermuthlich sollte durch das schnelle Aufeinanderfolgen dieser Bände mit beschränkter Bogenzahl der Zweck erreicht werden, die *Connaiss. des tems*, welche bisher etwas spät erschien, künftig früher und noch einige Zeit vor dem Jahre, welchem die Ephemeride zunächst bestimmt ist, ausgeben zu können. — Der Band für 1813. giebt (S. 152.) nach der Laplaceschen Theorie folgende Tage mit ungewöhnlich großsen Fluthen an, die daher für die Bewohner der Seeküste merkwürdig werden könnten: 1813. 2. April, 1. May, 11. October und 9. November. Ueberschwemmungen sind indess an solchen Tagen nur alsdann zu befürchten, wenn sich sehr starke Winde dazu gesellen; im J. 1814. zeigt die Theorie keine besonders starke Fluthen an. Das weitläuftige alphabetisch-geographische Verzeichniss der Längen und Breiten hat diessmal in dem Bande für 1813. verschiedene Bereicherungen durch Auszüge aus *Monteiro de Rocha's* Ephemeriden von Coimbra, aus *Humboldt's* amerikanischen, von *Oltmanns* berechneten, Beobachtungen, aus *Dentrecasteaux* Reise, und aus den Resultaten trigonometrischer Messungen in Westphalen, Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden erhalten; in dem Bande für 1814. sind bey diesem Verzeichnisse vorzüglich mehrere geographische Positionen in *Krusenstern's* Reise, und *Oltmanns* Bestimmungen der nordwestlichen Küste von Amerika benutzt worden. Eine genauere Berichtigung mancher ältern in die *Conn. des tems* schon früher eingerückten Positionen wäre auch, nach der von *Burkhardt* zu diesem Zweck unternommenen sehr verdienstlichen Arbeit, etwas wünschenswerthes, und würde den Gebrauch dieses nützlichen Verzeichnisses, das man in dieser Ausdehnung sonst nirgends findet, noch zuverlässiger machen. Von dem, beiden Bänden, wie gewöhnlich, beygefügten Catalog von 600 der vornehmsten Fixsterne nach gerader Aufsteigung und Abweichung für den 1. Januar 1810. versichert zwar Hr. *Le Français - La Lande*, der ohne Zweifel aus eigenen Beobachtungen diese Sterne meistens bestimmt hat, dass er, um seiner Arbeit mehr Vollkommenheit zu geben, auch die Sternverzeichnisse von *Maskelyne*, *Piazzi*, *Cagnoli* und *von Zach* zu Rathe gezogen habe. Gewiss werden aber diejenigen Astronomen, die von diesem Cataloge Gebrauch zu machen in den Fall kommen, genauer zu wissen wünschen, bey welchen Sternen solches geschehen sey, und von wem eigentlich die Bestimmung jedes einzelnen Sterns herrührt. Bey der Coexistenz mehrerer vortrefflichen Sternverzeichnisse ist es, um sich mit andern Beobachtern zu verständigen, öfters nöthig, dass der Beobachter nicht nur den Fixstern, dessen er sich bedient hat, sondern auch den Astronomen, aus dessen Verzeichniss er ihn genommen, namentlich angiebt. — Der *Jahrgang für* 1814. enthält folgende, den Ephemeriden zugegebenen Abhandlungen. 1) *Ueber den Ursprung der Kometen*, von *La Grange*. Ein in mancher Rücksicht sehr interessanter Aufsatz, zu welchem der Vf. zunächst durch die scharfsinnige Vermuthung von *Olbers* veranlasst wurde, nach welcher die vier neuen zwischen Mars und Jupiter entdeckten Planeten vielleicht nur desswegen so klein sind, und nahe denselben mittlern Abstand von der Sonne haben, weil sie Bruchstücke eines zersprengten größern Planeten ausmachen, der ungefähr in eben diesem Abstande von der Sonne sich bewegt hatte, und dessen Theile nach ihrer Trennung von dem Hauptplaneten nun in verschieden geneigten Bahnen, aber mit nicht sehr ungleicher Geschwindigkeit um die Sonne laufen. Diese nach dem ersten Anblick etwas kühn scheinende Hypothese verdient schon darum einige Achtsamkeit, weil sie es war, von welcher geleitet man in einer bestimmten Gegend des Himmels ähnliche kleine Planeten aufgesucht, und auch glüchlich zwey neue derselben, Juno und Vesta, gefunden hat, als Ceres und Pallas bereits bekannt waren. Auch den berühmten französischen Geometer, den Vf. dieser Abhandlung, hielt das ausserordentliche dieser Ideen nicht ab, sie einer näheren Prüfung zu würdigen, und sie für nicht so ganz unwahrscheinlich zu erklären. Er läſst die Bemerkung vorausgehen, dass nach allem dem, was uns die Beobachtungen eines *Saussure*, *Dolomieu*, und anderer Physiker über die Structur der Gebirge lehren, die Oberfläche der Erde schon große Katastrophen erlitten hat, und dass die Schichten, welche jetzt die äussere Rinde der Erde bilden, durch Feuer, oder ein anderes im Innern der Erdkugel eingeschlossenes *Fluidum* emporgehoben worden sind. Es ist sogar möglich,

lich, dafs grofs Stücke fich von der Erde losgeriffen haben; und, in die Weite gefchleudert, bey ihrer Bewegung um die Erde uns wieder als Aërolithen (Meteorfteine) fichtbar worden find. Andere dergleichen Stücke möchten fich etwa in kleine, mehr oder weniger excentrifche Planeten, die um die Sonne gehen, verwandelt haben; vielleicht ift diefs der Fall bey dem räthfelhaften Kometen, dem *Lexell's* und *Burkhardt's* Unterfuchungen eine fechsjährige Umlaufszeit geben. Noch andere Stücke könnten zu eigentlichen Kometen umgebildet worden feyn. Ohne über das mehr oder weniger Gegründete diefer möglichen Vorausfetzungen entfcheiden zu wollen, geht nun der Vf. zu feinem Problem oder zur Unterfuchung über, welche Explofionskraft dazu erforderlich ift, einen Planeten fo zu fprengen, dafs eines feiner Stücke zu einem Kometen werden kann; der befondere Fall, welcher zu diefem Probleme Anlafs gegeben hat, wie nämlich ein Planet fich in mehrere kleinere Planeten vertheilen kann, ift, wie fich weiter unten ergeben wird, nur eine Nebenpartie diefer Unterfuchungen. Es war dem Vf. darum zu thun, diefs an fich eben nicht fo fchwierige Problem in feiner gröfsten Allgemeinheit aufzulöfen, und die Formeln fo fehr als möglich zu vereinfachen. Er fetzt daher Anfangs blofs einen Planeten voraus, der in einem Kreife fich um die Sonne bewegt, und fucht die Gefchwindigkeit auf, die ihm durch irgend einen Stofs eingedrückt werden, und die Richtung, welche diefe Gefchwindigkeit haben müfste, um die Kreisbahn in eine Ellipfe mit beftimmter Halbaxe und Parameter, und mit einer beftimmten Neigung der zweyten Bahn gegen die erfte zu verwandeln. Der Vf. entwickelt die Formeln für *m*, oder für das Verhältnifs der Stofsgefchwindigkeit zur urfprünglichen in der Kreisbahn, und für die drey Winkel, welche die Richtung des Stofses mit dem Radius der Bahn, mit einem Perpendikel auf diefen Radius in der Kreisebene und in der Richtung der Kreisbewegung, und mit einem Perpendikel auf die Kreisebene felbft machen mufs. Für rechtläufige Kometen ift in der Parabelhypothefe das Maximum von $m = \sqrt{3}$ für rückgängige $= \sqrt{5}$. Nun giebt der Vf. ganz allgemeine Formeln für *m* und die erwähnten drey Winkel auf den Fall, wenn die urfprüngliche Bahn des Planeten nicht mehr ein Kreis, fondern eine Ellipfe ift. Rec. führt hier nur noch einige merkwürdige Anwendungen an, die der Vf. von feiner Theorie macht. — Wären noch *Planeten jenfeits des Uranus*, z. B. in der mittlern Diftanz von der Sonne = 100, die Entfernung der Erde von der Sonne als Einheit angenommen, fo dürfte ihnen bey der Zerfprengung ihrer Theile blofs eine Gefchwindigkeit mitgetheilt zu werden, die für einen rechtläufigen neuen Wandelftern höchftens zwölfmal, für einen rückläufigen höchftens funfzehnmal fo grofs feyn müfste, als die Gefchwindigkeit einer 24pfündigen Kanonenkugel, welche in einer Zeitfecunde, wenn fie eben von der Kanone ausfliegt, bey 1400 Parifer Fufse oder 233 Toifen durchlauft, demnach eben fo fchnell fich bewegt, als ein Punkt des Aequators bey der täglichen Umdrehung der Erde: denn ein folcher Punkt hat eine Gefchwindigkeit von ungefähr 238 Toifen. — Sollen, wie bey den *vier neuen Planeten*, die zerfprengten Stücke eines gröfsern Planeten fich in Bahnen bewegen, die von der Geftalt der urfprünglichen Bahn des letztern nur wenig abweichen, fo werden die Formeln fehr einfach; *m* oder die Stofsgefchwindigkeit bey den vier neuen Planeten wird nahe halb fo grofs, als die primitive, und kleiner als die 20fache Gefchwindigkeit der obengedachten Kanonenkugel. — Sollte von *der Erde felbft* ein Stück, fo grofs als der taufendfte Theil ihres ganzen Körpers, mithin fo grofs als eine Kugel, deren Durchmeffer dem zehnten Theile des Durchmeffers der Erdkugel gleich kommt, gewaltfam losgeriffen und fortgefchleudert werden, fo würde die Gefchwindigkeit der Impulfion, die erforderlich wäre, um diefs Stück in einen parabolifchen Kometen zu verwandeln, höchftens 121 oder 156mal gröfser feyn müffen, als die der Kanonenkugel, je nachdem der Komet rechtgläubig oder rückgängig werden foll, oder vielmehr 145 und 180mal gröfser als die der Kanonenkugel, wenn man auch noch auf den Zufatz von Gefchwindigkeit Rückficht nimmt, der in diefem Falle nöthig ift, um die Wirkung der Schwere oder der Attraction der Erde zu überwinden. Der übrige Theil des Erdkörpers würde nach einer folchen Losreifsung nur eine taufendfach geringere Gefchwindigkeit (in entgegengefetztem Sinne) erhalten, als die des losgeriffenen Stücks, was auf die Veränderung der Elemente der Erdbahn wenig Einflufs haben würde: indefs könnte die Stöfsgewalt des fich abreifsenden Theils und das fchnelle Steigen des Meers wirklich alle jene Arten von Zerftörung verurfachen, die wir nunmehr auf der Oberfläche des Erdkörpers wahrnehmen; felbft die Rotationsaxe der Erde könnte einige Aenderung leiden, was übrigens der Gegenftand einer befonderen Unterfuchung zu feyn verdient. — Der Vf. unterfucht noch befonders den Fall, wenn der Planet in *zwey beynahe gleich grofse Stücke* durch Explofion zerfprengt werden foll, und bemerkt am Ende, dafs die Entftehung unferes ganzen Sonnenfyftems fich fehr bequem aus den Gefetzen der Mechanik erklären laffe, wenn man mit feiner Hypothefe, wie Kometen durch Explofionen eines Planeten, in deffen Innerem fich Wärmeftoff oder ein anderes elaftifches Fluidum angehäuft hat, entftehen können, noch die bekannte Hypothefe von *Laplace* über Entftehung der *Planeten* (S. *Expofition du Syfième du monde*) verbindet: letztere zeigt die Möglichkeit, wie Planeten durch die Sonnenatmofphäre fich bilden konnten. Sonnen wären alfo der Urftoff, aus dem, nach diefen beiden Hypothefen alle Körper, welche ihr Gebiet umfafst, Planeten mehr unmittelbar und mittelbar Kometen. 2) *Ueber des Ruffifch Kaiferl. Capitäns, von Krufenftern, Reife um die Welt;* eine kurze Ueberficht der Hauptpunkte diefer Reife von *Koffel*, aus der deutfchen, dem Vf. durch *Humboldt* mitgetheilten Ueberfetzung diefer Reife gezogen. 3) *Tafeln, um Sternzeit in mittlere Sonnenzeit zu verwandeln,* (von *Burkhardt*). Der Vf. giebt hier eine fehr bequeme, mit der gröfsten Ausdehnung berechnete Tafel der

Reduction der Sternzeit auf mittlere Sonnenzeit. ... Argument (Sternzeit) schreitet um 36 bis 37 Secunden fort, die Reduction aber genau immer um 1 oder eigentlich geben + 36″, 6241 Sternzeit immer — 0″, 1 in mittlerer Sonnenzeit. Durch diese ...richtung der Tafel ist alles Interpoliren erspart; ...ch macht es keine weitere Mühe, die Reduction ...f Centesimaltheile der Secunde auszudehnen, wenn ...an nur auf 3 bis 4″ Sternzeit 0″, 01 Reduction rechnet. Die Sternzeit in der Reductionstafel lauft bis ...f 25 Stunden 1′, 36″ fort, und die ganze Tafel ...mmt über 10 enggedruckte Seiten ein. Der Gebrauch ist leicht: man addirt zur beobachteten Sternzeit den Abstand des Widderpunkts von der Sonne ... wahren Mittag, zieht für diese Summe die Reduction in der Tafel ab, und erhält damit wahre Sonnenzeit, und, wenn man die Zeitgleichung anbringt, mittlere Sonnenzeit. Bey dieser Methode ist ... demnach nöthig, immer Ephemeriden vor sich zu haben, aus denen sowohl der Abstand der Sonne vom Aequinoctialpunkt im Mittage, als die Zeitgleichung entlehnt werden kann. Das Entlehnen der Zeitgleichung macht eine Interpolation nothwendig, und in dieser Hinsicht ist, wie Rec. glaubt, die zweyte von *Burkhardt* angegebene Methode zum Gebrauche seiner Reductionstafel vorzuziehen. Bey der letzten Methode wird vorausgesetzt, dass man die Epochen der in Zeit verwandelten mittleren geraden Aufsteigung der Sonne, und die Bewegungen dieser geraden Aufsteigung für Monate und Tage kennt; es sind desswegen der Reductionstafel zwar nicht die Epochen, aber doch die mittlern Bewegungen der Sonne in Zeit für jeden einzelnen Tag des ganzen Jahrs, zugleich mit Inbegriff der Solarnutation, beygefügt; auch wird gezeigt, wie man wegen der Lunarnutation für die Epochen auf eine leichte Art Rechnung tragen könne. Das letztere Verfahren kommt im wesentlichen mit der Methode überein, nach welcher *von Zach* in der neuen Ausgabe seiner Sonnentafeln, so wie in den besonders herausgegebenen Zeitverwandlungstafeln (Gotha, 1804. 8.) die Sternzeit in mittlere Sonnenzeit verwandeln lehrt; in diesen *von Zachschen* Tafeln hat man alles kurz beysammen, und braucht keine Ephemeriden weiter nachzuschlagen. Rec. hat das von *Burkhardt* gegebene Beyspiel auch nach *von Zach's* Tafeln berechnet, und findet für 1812. 19. Februar 3 St. 17′, 10′, 57 Sternzeit auf der *École militaire* in Paris die entsprechende mittlere Sonnenzeit = 5 St., 23′, 8″, 68. *Burkhardt* findet durch seine Reductionstafel 5 St., 23′, 8″, 83 also nur 0″, 15 mehr, was von einem geringen Unterschiede in den Epochen herrührt. 4) *Meteorologische Beobachtungen für das Jahr* 1809. auf der Kais. Sternwarte in Paris *von Bouvard.*

PÄDAGOGIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Historische Nachricht von einer unter den Schullehrern des Niederoderbruchs errichteten Conferenzgesellschaft und von den darin im ersten Lehrcurs vom 4. September bis 16. November (1811.) nach vereinigten Rochowschen und Pestalozzischen Grundsätzen angestellten Verhandlungen;* nebst dazu gehörigem Anfange eines Schullehrerkatechismus über die Hauptgegenstände der Elementarschulkunde und Schulpraxis und einer angehängten Schulgesetztafel, von *C. F. Riemann*, ref. Pred. in Neuküstrinchen. 1812. XXII u. 285 S. auch 2 S. Register. 8.

Dass den Schulen auf dem Lande und den bey ihnen angestellten Lehrern nicht übel gerathen sey, wenn sie der nähern Aufsicht von eines jeden Orts *Geistlichen* anvertraut sind: davon kann, wenn die Sache noch einer Erläuterung und Bestätigung bedarf, die Mitwirkung des Hn. Pred. *Riemann* zu Neuküstrinchen zur Verbesserung des Schulwesens in seinen nächsten Umgebungen zu einem schön erläuternden und kräftig bestätigenden Beyspiele dienen. Nicht mit Unrecht mag man *Einseitigkeit* in Behandlung der Schulangelegenheiten und andern Nachtheil befürchten, wenn die Leitung derselben *allein* von Geistlichen, und zwar von solchen Geistlichen, abhängt, deren Stand und Kirchenverfassung sie von dem *engsten* und *zartesten* und *naturgemäßesten* Verhältnisse zu Kindern, von dem *älterlichen* ausschliesst. Aber wie verkehrt würde man zu Werke gehn, wenn man in diesem Betrachte die *protestantischen* und die *römischkatholischen* Geistlichen in Eine und dieselbe Klasse setzte! Und doch scheint dieses — wenn man das Declamiren gegen die Zuträglichkeit, die Schulen ferner, wie bisher, auch in protestantischen Ländern unter der nähern Aufsicht der Geistlichen zu lassen, nicht etwa bloss und allein einem blinden Neuerungs- und Veränderungseifer zuschreiben will — hier und da wirklich der Fall zu seyn. Rec. glaubt, dass vorliegende Schrift, von ihrem anderweitigen Werthe nichts zu sagen, schon allein dazu dienen kann, jeden, dem der Einfluss der Geistlichen auf das Schulwesen gefährlich dünkt, wenn er anders einer richtigern Ansicht noch fähig ist, auf andere Gedanken zu bringen. Er lese sie mit der Sorgfalt, Unparteylichkeit und Prüfung, deren sich Rec. bey ihrer Durchlesung beflissen hat: und er wird einräumen, dass auch Prediger, wenn sie nur wie *Riemann* denken und handeln (und ein *R.* ist in der protestantischen Welt, Gottlob! nicht der Einzige in seiner Art) sich als Schulvorsteher höchst nützlich und verdient machen können. — Der ausführliche Titel dieser Schrift sagt es übrigens unsern Lesern genau und vollständig, was sie in ihr zu erwarten haben. Rec. überhebt sich einer nähern Bezeichnung und Beurtheilung der einzelnen darin abgehandelten und mitgetheilten Gegenstände, indem er diese den der Pädagogik besonders gewidmeten Blättern überlässt; darf aber doch nicht unbemerkt lassen, dass, nach seiner Einsicht, die Verfügung und Auffoderung der hochlöblichen Geistlichen- und Schuldeputation der königl. Kurmärkischen Regierung an die ihnen untergebenen Prediger, zur Verbesserung des Schulwesens durch Errichtung von Schulconferenzen u. s. w. beyzutragen, von dem Vf. auf eine äusserst zweckmässige und den reichsten Gewinn

winn versprechende Weise befolgt worden ist. Durch die öffentliche Mittheilung der Früchte seiner Bemühungen erwirbt er sich ein Verdienst um solche Prediger, die mit ihm von gleich gutem Eifer beseelt werden, aber dabey vielleicht in dieser Art Geschäften noch des Rathes eines Geübteren bedürfen.

OEKONOMIE.

KARLSRUH, in Macklot's Buchh.: *L. F. F.* Freyhn. *von Werneck's*, Oberjägermeisters u. s. w., *gemeinnützige Entdeckungen und Beobachtungen im Gebiete der praktischen Forstwissenschaft* für Forstmänner, Cameralisten, Hüttenvorsteher, Professionisten und Holzhändler. Herausgegeben mit einer Vorrede von *C. P. Laurop*, Grossherzogl. Badenschem Oberforstrath u. s. w. 1812. (*Zwey* Theile. XVI, 211 u. 292 S. gr. 8. m. 1 Kupf. (2 Rthlr. 2 gr.)

Der *erste* Theil dieser für jeden Forstmann interessanten Schrift enthält die Versuche über das Verkohlen der vorzüglichsten Holzarten, und die aus ihnen erzeugten Kohlen, mit besondrer Rücksicht auf ihren Gehalt an Kohlenstoff, und der *zweyte* die Versuche über den wahren körperlichen Gehalt einer Scheitklafter nach Maassgabe der Holzarten und Holzgattungen, woraus sie besteht, und der Zahl der Scheite, die sie enthält; so wie über den Verlust an Holzmasse, dem sie binnen einer gewissen Zeit durch das Schwinden der Scheite unterliegt. — Die bisherigen Verfahrungsarten, die Menge und Güte der Kohlen von den verschiedenen Holzarten nach dem Locale, worin diese aufgewachsen waren, zu würdigen, waren äusserst mangelhaft, und hinlängliche Beobachtungen über das Schwinden des grünen Holzes binnen einer gewissen Zeit beynah noch gar nicht vorhanden, so sehr auch diess letztere die vorzügliche Aufmerksamkeit der Forstmänner schon lange verdient hätte. Der Vf. hat allerdings das Verdienst, den *ersten* Gegenstand ungleich richtiger als seine Vorgänger behandelt, und über den *zweyten* die ersten reellen Untersuchungen angestellt zu haben. Es ist ihm bey seinen Untersuchungen beynahe nichts entgangen, und wer da weiss, wie vielfache Beobachtungen über jede einzelne Holzart, am jungen, mitteljährigen und alten Holze, am Stammende, Schafte und der Krone, welches in der Ebene, an der mittägigen oder nördlichen Wand, in gutem, mittelmässigem und schlechtem Boden aufgewachsen ist — nöthig sind, der muss den erstaunlichen Fleiss und unermüdeten Eifer in Entdeckung neuer forstlichen Resultate an unserm Vf. im höchsten Grade bewundern. Schon seine physikalisch-chemische Abhandlungen über das specifische Gewicht der vorzüglichsten deutschen Holzarten, womit er uns vor einigen Jahren (Giessen u. Darmstadt 1808.) beschenkte, liess etwas vollkommnes in dieser Art mühsamer Untersuchungen erwarten. Auch Hn. *Laurop* sind wir für die Herausgabe dieser Schrift Dank schuldig.

NEUERE SPRACHKUNDE.

AUGSBURG, b. Stage: *Le nouveau Maître allemand*, ou *Grammaire allemande pratique*, d'une méthode nouvelle et amusante pour apprendre l'Allemand, composée sur le modèle des meilleurs auteurs de nos jours et principalement sur celui de *Meidinger*. Par *J. J. Deuter*, maître de langue. (Ohne Jahrz.) 357 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine gute Sprachlehre für Franzosen, welche die in vieler Hinsicht empfehlenswerthe deutsche Sprache zu lernen wünschen, ist allerdings Bedürfniss. In gegenwärtigem Werke hat Hr. *Deuter* den Kern der Arbeiten seiner Vorgänger mitgetheilt, die Form der Declinationen und Conjugationen durch neue Ansichten in tabellarischer Gestalt erleichtert, und die Regeln durch oft wohlgewählte Beyspiele und Uebungen verdeutlichet. Bisweilen sind letztere aber wirklich fade, so dass man ihnen bald ihren Ursprung ansieht. Das hier copirte Meidingersche Vorbild kann einem gebildeten Franzosen unmöglich gefallen. Es lassen sich ja leichte Uebungen aufstellen, ohne sie mit niedrigen, läppischen und anstössigen Gegenständen zu vermischen. Jungen Leuten sind sie gefährlich, ältern, geschmackvollen Personen ekelhaft.

Bey aller übrigen Brauchbarkeit dieses Buches trifft man auch auf viele Unrichtigkeiten in der Rechtschreibung, welche dem Auge eines Franzosen, der seine Sprache kennt, sehr auffallen müssen. So steht z. B. auf der ersten Seite *connoitre*, *modèle*, für *connoître*, *modèle*; auf der zweyten *régles* für *règles*; auf der fünften *devider* für *dévider*; auf der siebenten *appetit* für *appétit*. Fast auf jeder Seite finden sich Fehler dieser Gattung; aber was dem Buche noch mehr schadet, sind häufige Verstösse gegen die französische Sprachtheorie. So lieset man S. 12.: *la foudre est tombé* (statt *tombée*) *sur le clocher.* — S. 40. steht: *Et où allez-vous? Nous allons dans le jardin de notre frère.* Wer richtig spricht, sagt: *nous allons au jardin* etc. — S. 96. *deux cens trente huit florins.* Der Franzose schreibt: *deux cent trente* etc. — S. 98. *en trois cent soixante* et *cinq jours et six heures;* hier ist das erste *et* unfranzösisch. — S. 125. muss statt: *quelques belles que soient les femmes* stehen: *quelque belles* etc. — S. 143. *après que nous eûmes eu nos lettres de change, nous recommençâmes le même train de vie.* Die Grammatik und der allgemeine Gebrauch will, dass man sage: *après avoir eu nos* etc. — S. 168. *l'ogre me veut manger*, statt des bessern *veut me manger.* — S. 204. *je n'ai pas dormi pendant toute la nuit;* der Sprachkundige sagt: *je n'ai pas dormi de toute la nuit.* — S. 261. *il avoit beau rêver, il trouvoit aucun moyen de sauver sa vie.* Es sollte gesetzt seyn: *il ne trouvoit aucun moyen de* etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Reise durch Skandinavien in den Jahren* 1806 *und* 1807, von *Joh. Fried. Ludw. Hausmann.* — *Erster* Theil. 1811. XII u. 336 S. *Zweyter* Theil. 1812. XIV u. 380 S. 8. Mit Kupfern u. Karten. (3 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Werk behauptet in der Reihe der neueren nordischen Reise-Beschreibungen, zumal was Naturgeschichte und Technologie betrifft, eine der vorzüglicheren Stellen. Hr. *H.* unternahm die Reise durch einen Theil von Dänemark, Norwegen und Schweden hauptsächlich in der Absicht, die Bergwerke kennen zu lernen, aus welchen das weltberühmte schwedische Eisen und das treffliche nordische Kupfer hervorgehen. Dem erwähnten Hauptzwecke aber lagen die Naturkunde, vorzüglich die Mineralogie, und die Technologie zu nahe, als dass der Vf., der in beiden wohl erfahren ist, nicht zu Beobachtungen über dieselben hätte Gelegenheit nehmen sollen, für deren Mittheilung wir uns denn um so mehr verpflichtet achten, als uns bisher in der genaueren Kenntniss der nordischen Natur und Kunst noch manches abging.

Der Vf. wählte seinen Weg über Hamburg, Kiel, Kopenhagen, durch Schonen, Småland, Westgothland, nach Norwegen. Von hier kehrte er nach Schweden zurück, besuchte die wichtigsten Werke von Södermannland und Upland, von Westgothland und Dalekarlien, und trat sodann die Rückreise über Dänemark an.

Der *erste* Theil enthält die Beschreibung der Reise in Dänemark, Schonen, Småland, Westgothland und bis Kongsberg. Er ist vorzüglich reich an interessanten naturhistorischen, zumal an geognostischen Bemerkungen. — Schilderung der Fussreise durch die Lüneburger Heide. Zu den in geologischer Hinsicht ganz besonders merkwürdigen Gegenständen dieses Landstriches gehören die, in zahlloser Menge vorhandenen, Geschiebe, in Arten und Gemengtheilen sehr mannichfaltig. Allgemeine Bemerkungen über die Beschaffenheit derselben. Eine nähere Beschreibung wird Hr. *H.* an einem andern Orte liefern. Die Vegetation der Heide ist sehr arm an Arten. Fast über die ganze Sandfläche ist das gemeine Heidekraut (*Erica vulgaris*) wie ein dichter Teppich ausgebreitet. — Aufenthalt in Hamburg. — Bey dem Städtchen Segeberg ein merkwürdiger Gipsfelsen, welcher mit dem Lüneburger einer Formation anzugehören scheint. Späterhin hat man Boraziten in diesem Gipse entdeckt, welche von den Lüneburgern in mehreren Kennzeichen, namentlich auch in der Krystallform, sich auszeichnen. Man hat diesen Gipsfelsen an einigen Seiten durch Steinbrüche aufgeschlossen, und verschifft den Gips, nachdem er gebrannt worden, auf der Ostsee nach Hamburg. — Reizende Lage von Ploen und von Kiel. Missverhältniss der Lehrenden und der Lernenden auf der dasigen Universität. Bemerkungen über den botanischen Garten, die akademische Bibliothek und das chemische Laboratorium. An einer Naturalien-Sammlung fehlte es der Universität gänzlich. *Pfaff*, *Wiedemann* und ein Prediger, Namens *Holst*, besitzen artige Mineralien-Sammlungen. Unter den übrigen Denkwürdigkeiten Kiels verdient das *Pfingsten'sche* Taubstummen-Institut besonders gesehen zu werden. Hr. *H.* fand damals achtzehn Kinder in dieser wohlthätigen Anstalt. — Seefahrt von Kiel nach Kopenhagen. Die Kreide-Insel Moen, deren Anblick durch das hohe Grün schöner Buchen-Waldungen gegen das blendende Weiss der grotesken, von engen, durch Wasserfälle belebten Schluchten, durchschnittenen Felsen einen Contrast von ganz besonderer Art darbietet, konnte der Vf. nicht besuchen. — Ankunft in Kopenhagen. Allgemeine Bemerkungen über das Innere der Stadt. Die Mauern des alten königlichen Schlosses stellen eine der grössten Ruinen neuerer Zeit dar. Schon seit mehreren Jahren wird, wiewohl nur sehr langsam, an dem Auf- und Ausbau gearbeitet. Der eine, von dem Brande verschont gebliebene, Flügel des Schlosses enthält die königliche Bibliothek, welche angeblich 300,000 Bände zählen soll. Ein anderer Flügel ist für sämmtliche öffentliche Naturalien-Sammlungen, so wie für naturwissenschaftliche Hörsäle und die Errichtung eines chemischen Laboratoriums bestimmt. Im sogenannten runden Thurme wird die 80,000 Bände starke Universitäts-Bibliothek aufbewahrt. Sie ist an isländischen Manuscripten vorzüglich reich. Dabey ist auch das astronomische Observatorium, welches auf seiner Gallerie die herrlichste Aussicht über die ganze Stadt und den Hafen und die umliegende Gegend gewährt. Bauart der Häuser. Zu dem Strassenpflaster haben die Geschiebe von Urgebirgsarten der umliegenden Gegend ein treffliches Material dargeboten. Schönheit der Lage von Kopenhagen. Unter dem Volke zeichnet sich eine Klasse durch völlig abweichende Kleidung und Sprache aus. Es sind diess die Amaker, holländische Kolonisten, von welchen die kleine, dicht bey der Stadt gelegene und mit derselben verbundene Insel Amak bewohnt wird. Ihre Sprache ist ein Mittel-

ding

ding zwischen Holländisch und Dänisch. Sie treiben Gärtnerey und Viehzucht. Kopenhagen hat einen grosfsen Reichthum an vorzülichen Gelehrten in allen Fächern, doch leisten sie im Ganzen nicht so viel, als der Fall seyn würde, wenn die Stadt weniger lebhaft, weniger üppig wäre. Bemerkungen über den gesellschaftlichen Ton und über die nahen und entfernten Umgebungen, Lustschlöffer, Landsitze, Gärten u. s. w. Wir übergehen diese, weil sie dem vom Vf. sich vorgesetzten Ziele weniger nahe liegen. Wichtiger ist für uns dasjenige, was er über die Naturalien-Kabinette bemerkt, an welchen Kopenhagen einen wahren Schatz besitzt. Unter diesen nimmt die königliche Sammlung im Rosenburger Schlosse den ersten Rang ein. Sie besteht aus der berühmten, vom Könige angekauften, Spenglerischen Conchylien-Sammlung, aus einer auserlesenen Sammlung von Korallen, und aus einer, in Hinsicht nordischer Producte bewundernswürdigen Mineralien-Sammlung. Das Ganze steht unter der Aufsicht des Hn. *Wad*, Prof. der Naturgeschichte. Die Conchylien-Sammlung ist vorzüglich trefflich geordnet und mit vieler Eleganz aufgestellt. Weniger ist diess der Fall bey der Mineralien-Sammlung. Sie hat ein ungünstiges, feuchtes und dunkles Local. Die Haupttheile dieses Kabinettes sind: eine sehr grosse und reiche Suite der verschiedenen Kongsberger Stufen, eine überaus zahlreiche Sammlung isländischer Fossilien, meist aus dem Nachlasse des Grafen *von Danskjold*, ferner die Sammlungen des verstorbenen Professors *Abilgaard* und des Justizrathes *Manthey*, beide letztere vom Könige erkauft. Die akademische Mineralien-Sammlung ist gleichfalls sehr sehenswerth, besonders wegen ihres Reichthums an norwegischen Producten. Unter den Privat-Sammlungen verdienen die der Herren *Schumacher*, *Monrad* u. s. w. genannt zu werden. In zoologischer Hinsicht ist das entomologische Kabinet der Herren *T. Lund* und *Schestedt* ungemein wichtig. Es hat einzige Schätze an ost- und westindischen Sachen aufzuweisen. — Wichtigkeit der königl. Porcellanfabrik zu Kopenhagen. Die Blaumalerey zumal wird hier sehr ins Grosse getrieben. Die Malerey ist im Ganzen sehr gut auf dieser Fabrik, und die Blumenmalerey vorzüglich schön. — Zu *Brede*, zwey Meilen von Kopenhagen, ist eine Messinghütte und ein Kupferhammer. Auf jener nimmt man 72 Pfund Galmey, 48 Pfd. Kupfer und 48 Pfd. altes Messing zu einem Guffe, wovon nach dem Princip 113 Pfd. Messing erfolgen sollen. Zu *Oerholm* eine sehr bedeutende, nach englischer Art angelegte Papiermühle. — Schönheit der Gegenden von Oerholm und Brede. Grosse Aehnlichkeit zwischen den Physiognomien des nördlichen Holsteins und Seelands. Auffallend sind die Torfmöre mitten in den trefflichsten Kornfeldern und Buchenwaldungen. Sie verdanken ihre Entstehung offenbar dem Austrocknen von Landseen. Der Einfluss der Lage Seelands auf die Vegetation und die klimatischen Verhältnisse ist sehr kräftig. Die Luft ist fast stets feucht, die Winde sind sehr eindringend. — Der Ackerbau hat sich in den letzteren Jahren, besonders durch die allgemeinen Gemeindetheilungen, sehr gehoben. Man cultivirt hier vornehmlich Roggen, Gerste, Hafer und Klee. Uebler Zustand der Forstwirthschaft; in neuerer Zeit wird indessen die Cultur der Wälder mit mehr Sorgfalt beachtet. Der Torfstich wird hier auch noch nicht überall mit dem Eifer betrieben, wie z. B. in einigen Gegenden Norddeutschlands. — Reise von K. nach Helsingör. Artige Bauart und reizende Lage des Städtchens. Ueberfahrt nach Helsingborg. Unangenehmes der ersten Eindrücke. Todte, begr[illegible]te Strafsen, niedrige Häuser u. s. w. Interessant ist die Bemerkung, dass die Strömung im Sunde merklich stärker gegen die schwedische Küste ist. Man sieht diess sehr auffallend an den ausgeworfenen Muscheln und Seegewächsen. Auch *Mohr* und *Weber* hatten früher dasselbe beobachtet. Zu Helsingborg ist eine wichtige Eisengiesserey, nach englischer Art mit Reverberiröfen angelegt. Unweit des Städtchens der Gesundbrunnen *Ramlösa* mit angenehmen Spaziergängen. Der Gehalt der Quelle ist nicht bedeutend. Bey H. eine Hügelreihe, aus Nordwest nach Südost streichend und aus einem sehr feinkörnigen, wenige Glimmerblättchen enthaltenden, lockeren Sandsteine bestehend, der bald in mächtigen Bänken, bald in dünnen Schichten vorkommt. Das Sandsteinflötz umschliesst ein 2 — 6" mächtiges Kohlenflötz. Ueber das Vorkommen des sogenannten *Tutenmergels (Strut-Märgel)*. Der Vf. hat diesen Gegenstand bereits an einem andern Orte ausführlich behandelt. Die Dampfmaschinen zu Höjanas bieten nichts von besonderer Merkwürdigkeit dar, ihre Construction ist die ältere. Sie setzen die Wasserkünste und Treibereyen des dortigen Steinkohlenwerks in Bewegung. Die hiesigen Flötze dürften eine Fortsetzung derer von Helsingborg seyn. Die Kohle ist *Glanzkohle* (Blätterkohle), welche sich der Schieferkohle nähert. Der *Kullen* ist eine aus der Ebene plötzlich emporsteigende steile kahle Felsenwand des von Nordwest nach Südost sich ziehenden Kullaberges, dessen Gebirgsart, wie eine genauere Untersuchung lehrt, dem grobfaserigen Gneusse angehört. Dieser Gneuss kommt dem Granit sehr nahe, und enthält Lager von dünnschieferigem Gneusse, von Grünstein und Hornblendeschiefer. — Bemerkungen über die Eigenthümlichkeit der Art zu reisen in Schweden. Weg von Helsingborg nach *Lund*. Die Stadt ist weder gross, noch schön, aber nett und heiter. Für den Naturforscher ist sie besonders merkwürdig, weil der würdige Veteran, Prof. *Retzius*, hier wohnt. Seine Mineralien-Sammlung ist nicht unbedeutend, und enthält besonders manches Merkwürdige an schwedischen Fossilien. — Die Hügel, welche das Thal bey Andrarum bilden, bestehen grösstentheils aus Alaunschiefer. Mit diesem wechseln mehrere Bänke eines dichten Kalksteines, einen bis mehrere Fuss mächtig, ab. Zwischen beiden liegt Anthrakonit. Aus dem Schiefer ragen kleinere und grössere sphäroidische Massen hervor, welche theils aus Schwefelkies oder Hepatit, theils aus beiden bestehn. Der Hepatit von Andrarum

rum gehört im Ganzen zu den noch wenig bekannten Fossilien; er ist sehr verschieden von dem, welcher auf den Kongsberger Silbergängen einbricht, und enthält weit mehr Kohle in seiner Mischung, als dieser. Zu den Merkwürdigkeiten des Alaunschiefers gehören ferner noch die in demselben und in dem Anthrakonit, vorzüglich aber in dem Kalkstein vorkommenden Entomoliten. *Linné* unterscheidet sie als Varietät seines *Entomolitus paradoxus*. Südwestlich von Andrarum Hügel von grauem Kalkstein. Weiter Sandstein, sehr verschieden von dem von Helsingborg und Höjanös, und ausgezeichnet durch die in ihm aufsetzenden Gänge, welche Bleyglanz und Flusspath, Zinkblende und Kalkspath führen, und durch ihr Verhalten grosse Aehnlichkeit mit den Derbyshirer Gängen zeigen. Das hiesige Alaunwerk besteht seit 1634. Neuerdings ist es wesentlich verbessert worden. Man befördert hier und auf den übrigen Alaunwerken in Schweden den Alaun ohne Zusatz von Kali oder Ammonium zur Krystallisation, ein Beweis, dass die Natur dem schwedischen Alaunschiefer einen jener Stoffe, wahrscheinlich Kali, beygemischt hat. — Allgemeine Blicke auf die geognostischen Verhältnisse Schonens. Der grössere Theil dieser Provinz ist ebnes Land, das sich nur hin und wieder zu unbedeutenden Hügeln erhebt. Kein Ausläufer der Centralgebirgskette des Nordens erreicht diese südlichste Spitze Schwedens. Eine Landhöhe scheidet sie von Halland, eine andere durchzieht sie von Südost in Nordwest, das Innere derselben zeigt hin und wieder Urgebirge, Gneuss, der dem Granit nahe kommt. In der Mitte ist sie zerrissen, und in die Lücke hat sich eine jüngere Gebirgsart (Sandstein) gelagert. Im Süden der Landhöhe tritt das Urgebirge nur noch in zwey unbedeutenden Felsenmassen hervor, die übrige südliche Fläche zeigt nur jüngere Gebirgsarten. Südöstlich, der Küste nahe, die Ablagerung eines älteren Sandsteins, Kalksteins und Alaunschiefers, über deren Alter erst in der Folge entschieden werden kann. Die nordwestliche Küste säumt die Sandstein- und Steinkohlenformation, und zwischen beiden tritt bey Malmö die noch jüngere Kreide hervor. Thon- und Mergelarten, Sand, zuweilen mit Thon gemengt und mit grösseren Geschieben erfüllt, nehmen die Niederungen ein. Die niedrigsten Flächen endlich sind hin und wieder mit Torf und mit einer schwarzen Torferde bedeckt. — Zwischen Marklunda und Almhult passirte der Vf. die Grenze von Schonen und Småland. Hier gewinnt alles ein verändertes Ansehen. Die einzelnen Hügel drängen sich mehr zusammen, die Blöcke von Urgebirgsgestein häufen sich so an, dass oft ganze Anhöhen von ihnen bedeckt werden. Eine furchtbare Zertrümmerung, welche dem Ganzen einen eignen Charakter von Wildheit und Rauhheit giebt. Fast alle Hügel haben eine kugelsegmentähnliche Gestalt. — Je weiter man in der Provinz vordringt, desto seltner werden Menschenwohnungen. Die Häuser sind Blockhäuser, und haben flache, meist mit Erde gedeckte Dächer. Kornfelder sieht man nur selten, und fast durchgehends äusserst kümmerlich. Viehzucht ist ein Hauptnahrungszweig der Småländer. — Die Reise des Vfs. ging über Alvastad, Öhr, Matkull, Bo, Kohult u. s. w. Alle Berge, über welche die Landstrasse läuft, bestehn aus Grünstein, hin und wieder mit untergeordneten Lagern von Chloritschiefer. Nirgends lässt sich eine regelmässige Schichtung des krystallinisch-körnigen Gesteins wahrnehmen. Die Hauptrichtung der Gesteinsschichten ist von N. nach S. — Reizende Lage von Jönköping an dem grossen, 15 Meilen langen Wettern- und zwey kleineren Seen. Die Stadt ist ziemlich bedeutend, und durch mehrere darin gehaltene Reichstage berühmt. Ihre Hauptnahrung erhält sie durch Collegien und Provinzial-Behörden, welche hier ihren Sitz haben, und durch mehrere in der Nähe gelegene Fabriken, namentlich die Gewehrfabrik zu Husquaru. Die Berge in der Gegend von Jönköping bestehn aus Gneuss, der sich häufig dem Glimmerschiefer, seltner dem Granite nähert. Man findet darin Lager von Talkschiefer, Chloritschiefer und von muschlichem Quarze. Die Gneussschichten streichen in den Stunden 11 bis 1, und fallen unter 70 — 80° gegen Abend. Eine der grössten Natur-Merkwürdigkeiten Schwedens ist der *Taberg*, dieser berühmte Eisenkoloss, welcher seit undenklichen Zeiten einen grossen Theil der Småländischen Eisenwerke mit Eisenstein versorgt. Hypothesen über das eigentliche Vorkommen dieser Metallmasse. *Werner* sieht den Taberg als eine mit Eisenstein imprägnirte Trappmasse an, gleichzeitig mit den in dem benachbarten Westgothland vorkommenden Trappbergen, die nach seiner Annahme zur jüngsten Formation gehören. Nach Hn. *H.* ist er ein mit vielem Magnet-Eisenstein gemengtes Grünsteinlager im Gneusse von sehr grosser Mächtigkeit, welches, den zerstörenden Einwirkungen der Atmosphäre und der Gewässer mehr, als der angrenzende, leichter verwitternde Gneuss trotzend, als isolirtes Stückgebirge aus der übrigen Gebirgsmasse hervorragt. — Von Jönköping wendete sich der Vf. nach Westgothland. Die hieländischen Trappberge, unter welchen der Mösseberg und der Olleberg eine besondere Auszeichnung verdienen, liegen, was ihre wahre Natur betrifft, noch in mancher Hinsicht im Dunkeln. *Bergmann*, *Linné* und *Hermelin* haben früh schon dazu beygetragen, sie bekannt zu machen. Der Grünstein des Olleberges hat eine täuschende Aehnlichkeit mit dem von einigen norddeutschen Flötztrappbergen. Am Fusse des Mösseberges ein dichter Kalkstein mit häufigen und ausgezeichnet schönen Orthozeratiten, Eine Erscheinung, welche um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da man dieses Petrefact bis jetzt nur im Uebergangsgebirge gefunden hat. Der Grünstein des Berges ist dem des Olleberges durchaus ähnlich. — Weg von Falköping über Thorbiörntorp und Hålleberg nach Skara. Zu Höberg lebt einer der vorzüglichsten Entomologen Schwedens, Major *Gyllenhall*. Seine Sammlung ist vortrefflich. — Excursion nach der Kinnekulle. Von Husaby an erhebt sie sich terrassenförmig. Der Gneuss, welchen man auf

auf dem Wege dahin sieht, verschwindet, und auf ihn legt sich Sandstein. Weiter hinauf horizontal geschichteter Kalkstein, an Orthozeratiten so reich, wie der des Mösseberges. Bey dem Gute Hönsfäter Alaunschiefer. Nach der Kuppe zu verschwindet der Kalkstein, und es zeigt sich Thonschiefer. Auf diesem ruht Grünstein. Alle diese verschiedenen Gebirgsschichten liegen wagerecht über einander, und die bedeckte tritt jedesmal unter der bedeckenden mehr oder weniger hervor, wodurch der Berg das ausgezeichnete Ansehn gewinnt. — Alingrås ist ein artiges Städtchen. Die von *J. Alströmer* angelegten und einst sehr blühenden Wollenwebereyen, Strumpfwirkereyen und andere Fabrikanlagen sinken jetzt von Jahr zu Jahr mehr. Die Hauptmasse des im Südwest der Stadt sich erhebenden Nohlhaga-Berges ist ein grobflaseriger Gneuss. — Weg über Ingared und Lerum nach Götheborg. Für keinen Ort in Schweden ist der englische Handel so sehr Hauptquelle des Erwerbs, als hier, und die vom Vf. mitgetheilten Tabellen über die Ausfuhr an Eisen, Stahl, Nägeln, Alaun, Bretern, Theer und Pech zeugen von der Bedeutsamkeit desselben. In wissenschaftlicher Hinsicht bietet die Stadt wenig Interessantes dar. Die Vegetation ist äusserst kärglich. Gneuss ist auch hier die herrschende Gebirgsart; zu den ihm untergeordneten Lagern gehören Granit, Chloritschiefer und Hornblende.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Cotta: *Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen.* Von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Würtembergischem Oberforstrath (jetzt Staatsrath und Oberlandforstmeister zu Berlin) u. s. w. *Zwey* Bände. *Erster* Band, welcher die Jagdkunstsprache und die Naturgeschichte der Jagdthiere enthält. Nebst 1 Kupferstich u. 2 Tabellen. 546 S. *Zweyter* Band, welcher die Wildzucht, den Wildschutz, die Wildjagd und Wildbenutzung enthält. Mit 2 Kupferstichen. 559 S. 1810. *Zweyte* unveränderte Auflage 1812. gr. 8.

Die so bald vergriffene *erste* Auflage dieses Werks hat entschieden, dass das Handbuch für Jäger vom Hn. *aus dem Winkell* nicht genügte, sondern dass man noch ein kürzeres wünschte, wie es diess Lehrbuch ist. Nach dem verkürzten Zuschnitt des Vfs. hätte aber wohl die Abtheilung der Naturbeschreibung der Jagdthiere, welche fast den ganzen *ersten* Band füllt, mehr beschränkt werden sollen. In dieser werden alle Thiere aufgezählt, welche man in grösseren Werken findet, nur in der Beschreibung selbst abgekürzt. Man findet daher z. B. die Schwalben aufgeführt, obgleich diese den Jäger eben so wenig interessiren, als die nicht aufgezählten Mäuse, ja diese ihn noch mehr angehen, da sie ihm in der Schneiss die Dohnen ausbeeren, und im Walde das alte und junge Holz benagen. Hätten die deutschen Vögel vollständig aufgezählt werden sollen, so hätte der Vf. dabey *Bechstein's* oder *Wolf's* Taschenbücher der deutschen Ornithologie zu Rathe ziehen müssen. So findet man aber hier einen rothbraunen Kuckuck, der nichts als ein junger Vogel des grauen ist, einen Hasengeyer, eine Zirzante, die keine besondere Gattungen sind; dafür aber sind die Rallen, zwey Strandpfeifer, mehrere Steissfüsse oder Taucher u. s. w. ausgelassen, die dem Jäger so oft vorkommen. Selbst die Moorgans (*Anas segetum*) ist nicht besonders aufgestellt, da sich doch auf dieselbe die im *zweyten* Bande (S. 76.) angeführten Jagdarten meistentheils beziehen. Wir machen den Vf. auf diess Missverhältniss aufmerksam, damit er es bey einer neuen Auflage auf die eine oder die andere Art heben möge. Uebrigens haben wir hier weiter nichts zu thun, als dem Leser anzuzeigen, nach welcher Ordnung oder Methode der Vf. zu Werke gegangen ist. Er hat seine Schrift in Haupttheile, Abschnitte und Kapitel eingetheilt, und darnach ist der Inhalt: I. Jagd-Kunstsprache. II. Naturgeschichte der Jagdthiere. 1) Säugthiere. 2) Vögel. III. Wildzucht. 1) Im Freyen. 2) In Thiergärten. IV. Jagdschutz. V. Wildjagd. 1) Von den zur Jagd erforderlichen Thieren, und deren Abrichtung und Gebrauch. 2) Von den Gewehren und Waffen und deren Gebrauch. 3) Von den eisernen und hölzernen Jagdapparaten und deren Gebrauch. 4) Von den Fanggarnen. 5) Von den Fangschleifen. 6) Von den Blend- und Sperrzeugen und sonst nöthigen Geräthschaften. 7) Von den für die Jagdhunde und Baizvögel nöthigen Geräthschaften. 8) Von den lautgebenden Instrumenten. 9) Von den zur Jagd nöthigen Gebäuden. 10) Von den für die Jagd nöthigen Local-Einrichtungen. 11) Von der Jägerkleidung. 12) Von den Weidmanns- und Jägergebräuchen. 13) Von den bey jeder Wildart gebräuchlichen Jagd- und Fang-Methoden. VI. Wildbenutzung. — Dass in dem *zweyten* Bande, welcher die zur eigentlichen Jagd gehörigen Rubriken enthält, alles nur kurz ausgeführt worden ist, zeigt schon dieser Inhalt, dass es aber zugleich mit Bestimmtheit und Deutlichkeit geschehen ist, wie man es von dem Vf. erwarten durfte, kann Rec. bezeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, b. Röwer: *Reise durch Skandinavien in den Jahren* 1806 *und* 1807, von *Joh. Fried. Ludw. Hausmann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Reise nach den berühmten Katarakten von Trollhätta. Sie beginnen eine halbe Meile vom Karlsraben, einem durch Aufräumen und Erweitern eines atürlichen Bettes gebildeten Kanal, welcher eine albe Viertelmeile von Wenersborg seinen Anfang immt. Ueber die Katarakten selbst erfahren wir im ianzen nichts Neues, und das, was Hr. *H.* über die ieschichte des Trollhätta-Kanals mittheilt, eignet ch nicht wohl zu einem Auszuge. Nach der gegeenen Berechnung der Kanal- und Schleusengelder, elief sich der Ertrag derselben im Jahre 1807 auf 4751 Rthlr. 46 Schill. 4 Rdst. — Die Seitenwände es weiten Thales der Göthaelbe bis nach Trollhätta verden von Gneuss mit eingelagertem Granit gebillet. Das Streichen der Gebirgsart ist aus S. nach N., las Fallen gegen W. Zu Trollhätta aber, wo die Natur überall so tumultuarisch sich zeigt, ist sie auch n Ansehung der Massen, durch welche sich die Göhaelbe einen Weg bahnte, von dem bisher beobacheten Schichtungsgesetze abgewichen, das Gestein treicht in der vierten Stunde und fällt unter verchiedenen Winkeln gegen NW. Auch der Gneuss hat hier oft fremdartigen Lagern weichen müssen. Der dasige Granit zeichnet sich durch eine Menge n ihm vorkommender Fossilien aus; hierher gehören: Chlorit, Hornblende, Thallit, Almandin, späthiger Fluss, Magnet-Eisenstein, Schwefelkies und Wasserbley. — Von Trollhätta nach Wenersborg führt die Strasse durch eine Ebene, nicht weit von lem Halle- und Hunneberge vorüber. Auf dem ganzen Wege und bis zum Fusse der genannten Berge zeigt sich Gneuss mit Granit wechselnd. Auf diesem Urgebirge liegt Sandstein, dann folgt ein Alaunschieferlager, und weiter ein Trapplager, welches den beiden Bergen (die ihrer Gestalt und ihrer innern Zusammensetzung nach unter der Familie der merkwürdigeren westgothischen Berge mit Recht ihre Stelle behaupten) das eigne Ansehen giebt, und beynahe zwey Dritttheile ihrer ganzen Höhe ausmacht. — Der Wenersee besitzt unter den unzähligen Seen Schwedens die grösste Wasserfläche. Sein Wasserspiegel kann mindestens zu 40 Quadratmeilen angeschlagen werden. — Weg von Wenersborg über Almäs u. s. w. Das Manufacturwerk — mit dieser Benennung bezeichnet man in Schweden vorzugsweise die Werkstätten, welche zur Veredlung der gröbern Metalle dienen — zu Kolleröd gehört nicht zu den vorzüglichern. Reise über Uddewalla, Herrestad und Quistrum, bis zum Swinesunde, der Grenze von Norwegen. Bohus-Län ist das wahre Vaterland der Lichenen, in solcher Ausbreitung und in solchem Gedeihen sieht man sie nirgends. — Die Strasse nach Christiania führt die steile Wand am rechten Ufer des Swinesundes hinan. Verschiedenheit zwischen der schwedischen und norwegischen Natur. Das Land nimmt den Charakter eines Gebirges an, die Menschen weichen in ihrer Lebensweise und Cultur auf der linken Seite des Swinesundes bedeutend von den Bewohnern desselben auf der rechten Seite ab. In den Wohnungen des Landmannes herrscht mehr Reinlichkeit, und im Allgemeinen zeigt sich eine grössere Wohlhabenheit als in Schweden. Eisenwerk zu Mos. Dreyhundert Menschen verdanken demselben im Durchschnitte ihren Unterhalt, und über die Hälfte derselben sind angelegte Arbeiter. — Weg von Mos nach Christiania. Herrliche Kiefer-Waldungen. Man achtet die Kiefer (*Pinus sylvestris*) in Norwegen wie in Schweden sehr hoch, und diess mit Recht, denn sie ist ganz besonders für jenen Staat einer der kräftigsten Hebel des Wohlstandes. — Gneuss ist im südlichen Schweden und vom Swinesunde bis zum westlichen Abhange des Egeberges in Norwegen, die herrschende Gebirgsart. Die älteste Granitformation scheint diesen Gegenden völlig fremd zu seyn, und die granitähnlichen Gesteine, welche in ihnen vorkommen, bilden, nebst manchen andern in ihnen sich findenden Gebirgsarten, nur untergeordnete, wiewohl oft sehr weit verbreitete Lager. — Reise von Christiania nach Kongsberg. Alaunschieferbrüche und Porphyrgänge am Egeberge. Ein Porphyr ganz eigner Art, wie der Vf. ihn im Uebergangsgebirge noch nie getroffen, bildet oft mehrere Lachter mächtige Gangausfüllungen. Die Grundmasse ist ein weisser, überaus fester, dichter Quarz, an welchem man kaum feinkörnig abgesonderte Stücke, eine Anlage zum splitterigen Bruche und einen sehr schwachen Schimmer bemerkt. Einzeln und sparsam liegen in demselben kleine Prismen von Feldspath. Stellenweise aber gewinnt der Feldspath die Oberhand und verdrängt die quarzige Basis. Diese Porphyr-Gangmasse ist durchaus in Säulen und Pyramiden abgesondert. Uebergangs-Thonschiefer und Kalkstein der Gegend von Christiania. Grünsteingänge im Thonschiefer und dem mit diesem wechselnden Kalksteine. — Alaunwerk bey Opslo. Seine Lage ist ungemein günstig.

ftig. Das gröfste Quantum der jährlichen Fabrication beträgt ungefähr 500 Tonnen. Der Werth dieser Productenmasse, die Tonne zu 20 Thaler angeschlagen, beträgt 100,000 Thaler. — Fortfetzung der Reife nach Kongsberg. Thonfchiefer in der Gegend von Ravnsborg. Auf demfelben zwifchen R. und Giellebeck ein Lager von einem Geftein, welches mit dem fogenannten Conit viele Aehnlichkeit hat. Kryftallinifch - körniger Kalkftein im Uebergangsgebirge hinter Giellebeck. Aus den hier angelegten Brüchen hat man das Material zu der Marmorkirche in Kopenhagen genommen. Der Kalkftein enthält Lagen von Tremolith und eingefprengtem Schwefelkies und Blende. Nicht minder auffallend ift die Erfcheinung eines grobkörnigen Gemenges aus Feldfpath, Quarz und Glimmer. Alfo ein Uebergangsgranit! — Hinter Bragernäs ein intereffanter Uebergangsmandelftein. Grenze des Uebergangsgebirges jenfeits Dunferud. Glimmerfchiefer, hin und wieder mit Hornblendefchiefer wechfelnd, geht zu Tage aus. — Ankunft in Kongsberg.

Wir kommen nun zum *zweyten* Theile, welcher gröfstentheils dem füdlichen Norwegen gewidmet ift.

Kongsberg war einft eine blühende glückliche Stadt, jetzt ift der Ort, durch das Einftellen des Bergbaues tief gefunken. — Geognoftifche Ueberficht der Gegend. Die herrfchende und zugleich die erzführende Gebirgsart ift Glimmerfchiefer. Er zeigt fich wechfelnd mit Hornblendefchiefer, Talk- und Chloritfchiefer, feltner mit Lagern von Gneufs und Grünftein. Sehr bezeichnend für diefe Gebirgsarten ift die faft durchgängige Einmifchung des Granates. Ausgezeichnete Schichtung. Zu den Eigenthümlichkeiten des hiefigen Erzgebirges gehören befonders Gebirgslagen von Glimmer- fowohl als von Hornblendefchiefer, welche durch und durch von Schwefelmetallen (Schwefel- und Kupferkies, auch Blende) imprägnirt find, zuweilen auch gediegen Silber enthalten. Man nennt fie Fallbänder (*Faldband*). Ihre Mächtigkeit ift fehr verfchieden und wechfelt von einigen Fufsen bis zu vielen Lachtern. Eben fo verfchieden ift auch ihre Erftreckung dem Streichen nach. Wichtiger Einflufs diefer Fallbänder auf den Kongsberger Bergbau. Streichen der hiefigen Erzgänge. Grofse Verfchiedenheit derfelben, hinfichtlich ihrer Mächtigkeit und ihrer intenfiven Befchaffenheit. Mannichfaltigkeit der Erze, welche fie führten. Die häufigften und zugleich die Gangarten der edlern Erze find fpäthiger Kalkftein und Schwerfpath. Aufzählung der übrigen Producte der Kongsberger Gänge. Merkwürdig ift zumal das Vorkommen des Axinites, weil es auf eine Analogie hindeutet, welche zwifchen den Kongsberger und den Dauphineer Gängen Statt finden dürfte. Günftige Situation des Kongsberger Erzgebirges für den Bergbau. Hinderniffe, welche fich demfelben entgegenftellen. Unbedeutende Mächtigkeit der Gänge, Befchränkung ihrer Edelkeit auf einzelne Punkte, aufserordentliche Feftigkeit des Gefteins u. f. w. Aufzählung der Reviere und der verfchiedenen Grubengebäude in denfelben. Pochwerke, Silberhütte u. f. w. Bergwerksfeminarium und dabey angeftellte Lehrer. *Esmark-fche* Mineralienfammlung. Münze, Stahlwerk u. f. w. Anlage eines Eifenwerkes, um der Stadt einigen Erfatz für den durch die Einftellung der Bergwerke erlittenen grofsen Verluft darzubieten. — Excurfion nach dem Jonsknuden. Der Weg führt Anfangs über Glimmer- und Hornblendefchiefer. Am Jonsknuden felbft ein aus Hornblende, Quarz und Glimmer gemengtes Geftein, welches ein mächtiges Lager im Glimmerfchiefer bildet. — Ueber den Fundort und das Vorkommen des Anthophyllits. — Der Ackerbau gedeihet in der Kongsberger Gegend zum Bewundern gut. Auch die Viehzucht wird ftark getrieben. — Reife von Kongsberg nach Haffel - Eifenwerk. Der dafige Hohofen wurde von dem berühmten Schweden *Garney* angelegt. Gufswerk und Stahlwaaren find die vorzüglichften Artikel des Eifenwerks zu Haffel. Der Eifenftein ift Magneteifenftein. — Blaufarbenwerk Foffum. Es ift von der Natur fehr begünftigt. Der Glanzkobalt, nur mit Glimmerfchiefertheilen gemengt, ift von dem nicht fehr entfernten Skutterud in hinreichender Menge zu erhalten, Quarz bricht in grofsen Maffen in der Nähe u. f. w. — Fortfetzung der Reife nach Arendal. Granitgang im Glimmerfchiefer. Weg über Drammen nach Holmeftrand. Bafalt auf Sandftein am Uebergangsgebirge. Laurvig, eine kleine aus 420 Häufern beftehende Stadt, ift ganz an und zwifchen Felfen erbauet. Syenit ift die am weiteften verbreitete Gebirgsart diefer Gegend. Er wird merkwürdig durch den ihm beygemengten Zirkon (Zirkonfyenit). Hin und wieder wird der Syenit durch eingemengte Feldfpathkryftalle porphyrartig. Er umfchliefst, aufser dem Zirkon, noch mancherley andere Mineralien: Analzim, Fettftein, Lythroder, geftreifter edler Smaragd (?), Sphen (?), blätteriger Magneteifenftein, Wafferbley und faferiges Eifenblau find die intereffanteften unter ihnen. Das Eifenwerk bey Laurvig ift das einzige herrfchaftliche Eifenwerk in Norwegen, da das zu Kongsberg angelegte nur als im Werden zu betrachten ift. Seinen Eifenftein erhält es von Arendal. Küftenreife nach der letztgenannten Stadt. Der Zirkonfyenit dauert bis Porsgrund. Bey Breviig fchwarzer Thonfchiefer und Kalkftein. Beide, in Abwechfelung mit einander, fchoffen öftlich ein, dem Syenit entgegen. Zu jenen Gebirgsarten tritt hinter Stadthelle Kiefelfchiefer. Auch findet man in diefen Maffen ein Lager von kryftallinifch körnigem Kalkfteine, dem von Giellebeck ähnlich. Zwifchen Breviig und Bräkke Quarz-Porphyr, wie der bey Chriftiania. Jenfeits Breviig beginnt das Urgebirge. Der Zirkonfyenit gehört mithin keineswegs dem Urgebirge an. Von diefem ift er durch eine mächtige Maffe nicht kryftallinifcher Lager getrennt, welche mit gröfster Beftimmtheit fich als Glieder des Uebergangsgebirges bewähren. Von Bräkke bis Arendal verläfst der Gneufs die Strafse nicht. In ihm kommt zuweilen ein Granaten führender Glimmerfchiefer vor. — Arendal wird gröfsten-

tentheils von Kaufleuten und Schiffern bewohnt. Bemerkungen über den Mineralienhandel der dasigen Bergleute. Die Gneufsmaffe (auch hier zeigt fich diefes Urgeftein vorherrfchend) ist im Ganzen einfach. Zuweilen wechfelt fie mit Glimmerfchiefer, zumal in der Nähe der Eifenftein-Lagerftätten. Diefe aber erfcheinen defto zufammengefetzter, und man wird nicht leicht in einem Umkreife von wenigen Meilen fo viele, fo reiche und fo mannichfaltige Foffilien finden, als in der Gegend von Arendal. Die dafigen Eifenfteinlager find meift ftockförmig. Ihre Mächtigkeit wechfelt von ½ — 10 Lachter. Ihre Hauptfubftanz ift Magneteifenftein, bald körniger bald blätteriger. Seine Begleiter find vornehmlich: körniger Granat, Augit, Hornblende, Thallith und fpäthiger Kalkftein. Aufser diefen, auf den Magnet-Eifenftein-Lagern gewöhnlich einbrechenden Foffilien, kommen weniger häufig und allgemein auf denfelben vor: Sphen, Kolophonit, Apatit, Skapolith, Malakolith, Strahlftein, Tremolith, Chlorit, gemeiner Schörl, Zeolith, Eifenkies. Zu den Seltenheiten gehören: Prehnit, Analzim, Rutil, Anatas, Datolith, Botregolith, Eifenfpath, Titaneifen, Wafferbley, Zinkblende, Kupferkies, Kupferlafur, Kupfergrün, Graphit u. f. w. Merkwürdiger als die Eifenfteinlager find die Gänge, welche auf verfchiedene Weife in ihnen felbft auffetzen. Der Vf. bemerkte von diefen drey verfchiedene Arten: *a*) fie führen entweder Mineralien, die den Lagern felbft eigenthümlich find, oder *b*) Gemengtheile der Nebengefteine, in Verbindung mit Lagerfoffilien, oder *c*) fie beftehen aus einem gemengten Gefteine, welches von dem Lagergemenge und dem Gebirgsgefteine abweicht. In den Gängen *a*. findet man Augit, Hornblende, Strahlftein, Thallit, Skapolith und Kalkfpath. Die Gänge der zweyten Gattung führen hauptfächlich Feldfpath und Kalkfpath. Am ausgezeichneteften und merkwürdigften aber find die Gänge *c*. Sie beftehen aus Granit, oder in dem bey weitem feltnern Falle, aus Thonporphyr. — Auf den vielen Eifenfteinlagern der Gegend von Arendal wird ein bedeutender Bergbau getrieben. Die mehrften der norwegifchen Hohöfen, im Jahre 1806 belief fich ihre Zahl auf zwanzig, werden von ihnen ganz oder zum Theil gefpeift. Der Bau der dafigen Gruben ift im Ganzen fehr einfach. Bey einigen findet nur ein Tagebau Statt; bey den mehreften ein ortsmäfsiger Grubenbau. Vormals wurden fie meift fehr gewiffenlos und ohne Befolgung der Regeln der Kunft und der Oekonomie betrieben. Jetzt ift ein regelmäfsigerer Betrieb eingeführt worden, und man ift berechtigt, für die Folge einer blühenden Zeit des Arendaler Bergbaues entgegenzufehen. Der Vf. geht nun zur nähern Betrachtung der wichtigeren Eifenfteinsgruben felbft über, er macht nur mit ihren nähern Verhältniffen, mit den verfchiedenen, auf denfelben vorkommenden Mineralkörpern bekannt u. f. w. Wir würden die Grenze diefer Anzeige überfchreiten, wollten wir Hn. *H.* auch auf diefem Ausfluge begleiten, daher müffen wir unfere Lefer, was die genauere Kenntnifs diefes lehrreichen Abfchnittes betrifft, auf das Buch felbft verweifen. — Von Arendal führte den Vf. fein Weg nach Naeswerk. Diefes Eifenwerk befteht aus einem Hohofen, zwey Stabeifenhämmern, einem Zainhammer und einer Waffer-Nagelfchmiede. Es befitzt mehrere eigene Gruben. Der Eifenftein, worauf gebauet wird, ift Magneteifenftein. Auch diefes Eifenfteinlager wird von mehrern, fehr flach fallenden Granitgängen durchfchnitten. Aufserdem kommen auch Gänge von Thonporphyr vor, welche das Lager durchfetzen. Das Gefagte gilt zumal von der Solbergsgrube. Das jährliche Ausbringen an Roheifen hat im Durchfchnitte 5000 Schiffpfund betragen. — Rückreife nach Chriftiania. Excurfion von Naeswerk über Breviig nach Porsgrund. Uebergangs-Thonfchiefer ift die herrfchende Gebirgsart. Er wechfelt mit Lagen von Uebergangs-Kalkftein und wird hin und wieder von Gängen von Quarzporphyr durchfetzt. Porsgrund ift ein reiches Handelsftädtchen. Die Sümpfe, welche ehedem die Luft diefer Gegend verpefteten, find in fruchtbare Wiefen und Felder umgefchaffen. Der Holzhandel macht den bedeutendften Nahrungszweig der Einwohner des Ortes aus. Merkwürdig wird die Gegend von Porsgrund für den Geognoften durch den Wechfel des Uebergangs- und Urgebirges, welches hier, weiter als zwifchen Stadthelle und Bräkke, nach Often hervortritt. — Skun. Foffum. Eifenfteinsbergwerk und Eifenhütte dafelbft. Die wichtigfte der Foffumer Gruben, Bredgangen, bauet auf einem Lager im Gneufse, welches aus dichtem Magneteifenfteine befteht, mit welchem Thallit, Granat und Hornblende vorkommen, auch umfchliefst es fchöne Bergkryftalldrufen. Bolvig-Eifenwerk. Ulefofs. Zwifchen beiden Gneufs mit häufigen Granitgängen. Das Eifenwerk zu Ulefofs gehört zu den bedeutendften in Norwegen. Der Eifenftein kommt theils von den in der Nähe gelegenen Fehusgruben, theils von Arendal. So reich die norwegifchen Gebirge von der Natur mit Eifenoxydul befchenkt wurden, fo fpärlich mafs fie ihnen das reine Eifenoxyd zu. Die Fehusgruben find die einzigen, welche Rotheifenftein und Eifenglanz führen. — Reife über Laurvig nach dem Salzwerk Vallöe. Es ift das einzige in Skandinavien, denn Norwegen ift auf gleiche Weife wie Schweden äufserft fpärlich mit Kochfalz verforgt. Salzquellen gehören zu den gröfsten Seltenheiten, wovon der Grund wohl hauptfächlich darin liegt, dafs von einem Steinfalz führenden Flötzgebirge, fo weit jetzt die geognoftifche Kenntnifs des Landes reicht, dort keine Spur angetroffen wird. Aus diefem Grunde wird auch der Mangel der Salzquellen nicht durch Steinfalz erfetzt. Nähere Befchreibung des Vallöer Salzwerkes. Jährlich werden im Durchfchnitte 30,000 Tonnen = 67,500 Centner zu 110 Pfund fabricirt. — Chriftiania. Inftructive Mineralien-Sammlung des Doctors *Müller*, befonders reich an vollftändigen Suiten englifcher Mineralien. Auch die Cathedralfchule und die Militärakademie befitzen intereffante Mineralienkabinette. Schilderung der Verfaffung der Ka-

the-

thedralschule. Bemerkungen über die Errichtung einer Universität in Norwegen. Zustand der Literatur. Gelehrte Gesellschaften, norwegische Gesellschaft der Wissenschaften zu Dronthein und topographische Gesellschaft zu Christiania — Eisenwerk zu Bärum. Anfangs zeigt der Weg nur entblösstea grauen Kalkstein, höher hinan sieht man über demselben ein sandsteinartiges Gestein, und hierüber die Säulen des Porphyrs. — Reisen nördlich von Christiania. Auf dem Wege nach Hackedal Uebergangs-Kalkstein und Thonschiefer mit einander wechselnd. Weiter Feldspath-Porphyr, welcher nach seinem Verhalten im Kleinen in der Mitte steht, zwischen porphyrartigem Granit und Syenit. Zuweilen tritt Hornblende hinzu und hin und wieder zeigen sich Spuren von Zirkon. Auf der Höhe tritt das Ausgehende von Thonschieferschichten unter dem Porphyr hervor. Hinter Moe Gneussfelsen und in der Nähe von Hackedal Zirkonsyenit. Beschreibung der Hackedaler und Edsvolder Eisenwerke. — Reise über Huurdals Glashütte nach Feiringen. Dasige Eisenhütte. Paulsgruben. Fahrt auf dem Miösen. Dieser etwa neun Meilen lange See ist von Felsen eingeengt. Thonschiefer, Kalk und Sandstein, Granit und Gneuss. Annehmlichkeiten der Lebensweise im südlichen Norwegen. — Der letzte Abschnitt des vorliegenden *zweyten* Theiles endlich endhält die Reise von Christiania nach Stockholm. Wasserfall Sarpen bey Hassund. Es ist einer der grössten Wasserfälle Norwegens. Die Gebirgsart der Gegend ist Granit. Um Friedrichshald zeigt sich dagegen überall Gneuss. Unweit Bodarne, bey dem Eintritte in Nerike, verflächt sich die Gegend und nimmt einen durchaus veränderten Charakter an. Die Landschaft gewinnt ein milderes Ansehen. Man findet hier nur Uebergangs-Gebirgsarten, Sandstein, Thon- und Alaunschiefer. — Ankunft in Stockholm.

Als Beylagen enthält dieser Theil eine Uebersicht der Eisenwerke in Norwegen. Wir entlehnen daraus nachstehende Angaben. Das Land zählt 19 Eisenwerke. Auf diesen sind 22 Hohöfen, 38 Stabeisenhammer, jeder mit 2 Feuern, 8 Zainhämmer, 1 Blechhammer, 2 Walzwerke, 8 Nagelschmieden und 2 Stahlöfen. Ferner eine Reiseroute von Christiania nach Stockholm und eine Erklärung der Kupfertafeln.

Wir beschliessen hiermit die Anzeige der beiden ersten Theile dieses Werkes, welches uns, durch das Interesse des Inhalts, zu einer ausführlicheren Darstellung veranlasst hat, als Anfangs unsere Absicht war. Möchte es dem würdigen Vf. gefällig seyn, uns recht bald mit der Fortsetzung zu erfreuen!

SCHÖNE KÜNSTE.

Neustadt an d. O., b. Wagner: *Gedichte* von *Oelsner*. 1811. 136 S. 8. (12 gr.)

Ein nicht einseitig gebildetes Talent zeigt sich in diesen Gedichten. Reger Sinn und Liebe für Poesie und das Edle und Schöne der Kunst, selbst auch poetische Stimmung ist nicht zu verkennen. Aber doch vermisst Rec. eigentlich dichterische, aus sich selbst bildende, schaffende Natur. Der Vf. hat nach mancherley Tönen in unserer vaterländischen Poesie hingehorcht, ist, wie man überall sieht, von verschiedenen angeregt worden, und versucht sich in mehreren Vers- und Gedichtgattungen, Oden, Liedern, Elegieen, Romanzen, Legenden, Epigrammen u. s. w. Sie sind mit Geschmack, mit Correctheit, wenigstens einem Grade derselben, bearbeitet; man begegnet Anklängen von *Schiller*, *Klopstock*, *Matthisson*, *Hölty* u. s. w., aber ausgezeichnet poetischen Geist verräth keiner dieser Versuche. Zum Odenton besonders fehlt dem Vf. Kraft und Schwung der Phantasie, auch hat er die Kunst des antiken Sylbenmasses nicht genau genug studiert. Man vergleiche z. B. S. 90.

Goldene Zeiten, wie schnell flohet ihr, wo *man* den
Musen Tempel erbaut', und den begeisterten
Dichter, welchen sie lieben,
Gleich Unsterblichen achtete?

Hin in Trümmer versank längst *ihrer* Tempel Glanz.
Nur ihr göttlicher Hauch weckt noch in dessen Brust,
Der zum Liebling Natur sich
Weiht, die Ahnung der schönern Welt u. s. w.

So ist auch in den Elegen und Distichen die Sylbenquantität oft sehr verletzt. Z. B. S. 92.

Saale dich grüsst mein Lied beym Schimmer des wendenden Tages,
Und wenn die Thräne des Halms golden im Abendroth blitzt.

Mehrere Stellen liessen sich als Belege auch aus den Distichen, die ihrem Inhalte nach sowohl in Ernst und Scherz nicht sehr bedeutend sind, ausheben. Z. B. S. 104.

Muth.

Muth verkündigt den Mann im Kampf mit den Mächten des Schicksals
Siegend | und besiegt bleibt er sich gleich, bleibt er *gross*.

Die Reime gelingen dem Vf. besser. Sie sind nicht ohne Leichtigkeit, wenn schon falsche Reime zuweilen vorkommen, wie *Freuden*, bereiten S. 122. *Rosen*, *sprossen* u. s. w. Am liebsten folgt man dem Vf. noch, wenn er die Freuden und Schönheiten der Natur besingt, wiewohl eigenthümliche Empfindung und Ansicht abgeht. Auch den Ton der Laune und des Humors versucht er, im Gebet des Diogenes S. 114 nicht ohne Glück; unglücklicher in der Legende, die *Verwandlung* S. 122., die (es ist die Sage von der Bäckerstochter, die Christus in eine Eule verwandelt, darin bearbeitet), um gefallen zu können, in einen ganz andern Ton gestimmt seyn müsste, als der hier gewählte ist. Am meisten befriedigten Rec. die Romanze *Orpheus und Euridice* S. 31., der *Lebenspilger* S. 47., der *Frühling* S. 51., an die *Saalnymphen* S. 62. und die *Schlacht* S. 131., wiewohl die letzte besonders zu viel Reminiscenzen, namentlich hier *Schiller'sche* enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Satyren und Launen, die Zeit beachtend*, von *Julius von Voß*. 1813. *Erstes* Bändchen. 276 S. mit einem ausgemalten Kupfer. *Zweytes* Bändchen. 219 S. Mit einem Anhang: *Das Gebet des heiligen Julian*. Fromm kindlich Schauspiel in Knittelversen von drey Aufzügen. 79 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Hr. *Julius von Voß* hat sich durch seine, schon zu zahlreichen Bändchen angewachsene, Schauspiele längst als einen talentvollen Mann bewährt, dem bey viel Gewandtheit und Witz, und einem frischen heitern Blick in die äußern Erscheinungen des Lebens, bey Kenntniß der Bücher und Theaterstudium, der Franzosen besonders, die Gabe leichter Unterhaltung keineswegs ermangelt. Nur haben mehrere Kritiker schon den ernsten Sinn für die Kunst, den man jedem Künstler, auch demjenigen ansinnen darf, der in ihren lachendern Gebieten lieber verweilt, bey ihm vermißt, und überhaupt rechten Sinn für das Höhere der Kunst und den geschärftern Blick in ihre Tiefen bey ihm bezweifeln zu müssen geglaubt. Vielleicht liegt aber auch der Fehler nur an dem Vf. selbst, daß er, mit so manchen glänzenden Gaben von der Natur ausgestattet, und, wie man annehmen darf, auch einer, oft so *gefährlichen* Leichtigkeit im Dichten Schreiben sich erfreuend, eine reifere Ausbildung verschmäht, und nach dem Beyfalle der Menge haschend, die freylich auch leicht mit *Leichterem* sich abfinden läßt, ja selbst am Gemeinen oft ihr Vergnügen hat, mit weniger Wahl und Sorgfalt bey seinen so schnell hinter einander folgenden Producte verfährt und sich hingehen läßt, wie Laune, Feder und Umstände gebieten, wobey es sich dann leicht ereignen muss, daß man auch, bey solcher Viel- und Schnellschreiberey in der Wahl der Stoffe selbst und ihrer Behandlung weniger ekel ist, und auch das Gemeine und Niedrige seiner Darstellung würdigend gegen Wohlstand und gute Sitte, die von der Kunst nie sollen verrathen werden, anzustoßen das Unglück hat. Diese Reflexion hat sich uns auch bey der Durchlesung dieser Satiren und Launen aufgedrungen. Es fehlt keineswegs an Aufsätzen oder doch Partieen darin, die die bessere Seite der Talente des Vfs. rühmlich beurkunden; aber man trifft auch auf vieles Unbedeutende, Triviale, Platte und Gemeine, das man dem Besseren nicht wohl verzeihen kann. Es ist überhaupt zu zweifeln, ob der Vf. über das, was wahre Satire ist und seyn soll, nur recht nachgedacht hat: denn man kommt oft in Versuchung sich zu fragen, warum dieses oder jenes Stück der Sammlung — es finden sich sehr oft auch bloße Anekdoten, kleine Nachrichten u. s. w. darin ohne alle Erheblichkeit — unter die Rubrik der Satiren gehören soll, zumal da oft in eben demselben auch wenig davon wahrzunehmen ist, was dem andern Worte des Titels so recht entspräche. Zwar hat der Vf., wie man sieht, nicht sowohl die ernste oder auch humoristische, als die komische Satire sich zum Zweck gemacht; aber, da diese, wenn sie anziehen und gefallen soll, doch nicht wohl zum Gegenstande ihres Spottes die alltäglichsten Lächerlichkeiten, oder gar die Verworfenheit selbst wählen darf, so befremdet es allerdings, wie der Vf. es von sich erhalten konnte, das Schauspiel eines armen elenden Schriftstellers gegenüber seinem filzigen Verleger, und noch mehr das einer liederlichen Lustdirne, die ein Kind von einer Bekannten borgt und eine lange Reihe von vornehmen und nicht vornehmen Sündern mit der angeblichen Vaterschaft zu ihrem angeblichen Kinde in Einem und eben demselben Briefe zu betrügen sucht, den sie an alle bis auf einen Gymnasiasten von 14 Jahren hinaus umhersendet, in einer langen Correspondenz so weit auszuspinnen. B. I. S. 106 — 142. *Merkwürdiger Briefwechsel der blonden Karoline mit ihrem Liebhaber und andern vornehmen und geringen Leuten in der chinesischen Hauptstadt Peking:* und *ebend.* (S. 217 — 241.) *Briefwechsel zwischen einem Autor und seinem Verleger (Hans und Peter).* Zwar enthalten die Antworten der verschiedenen angegangnen Bekannten der blonden Karoline in dem ersten Gemälde, es ist nicht zu läugnen, manchen charakteristischen Zug, und sind lustig zu lesen; aber die ganze Schilderung einer so verworfenen Person, die uns zugleich die Liederlichkeit der Sitten in großen Städten darstellen soll, war doch gewiß eben so sehr unter der Würde der Satire, als die Schaustellung so gemeiner Naturen, wie Hans und Peter es sind, zumal da diese ohnehin schon so verbrauchte Charakteristik mit der Aushebung der elenden Mittel und Kunstgriffe, die Verleger und Schriftsteller zum Behufe des Absatzes ihrer Schriften zur Schande unsrer Literatur freylich auch jetzt noch oftmals anzuwenden sich nicht entblöden, lange nicht das Verdienst komisch-witziger Behandlung hat wie die erste. Auch in dem Bericht *des Doctor medicinae Fieberling an die Regierung zu *** über seine Krankenbehandlung* (II. B. S. 148 — 179.) der manchen glücklichen Zug und einen unterrichteten Beob-

achter des gewiſſenloſen Leichtſinns verräth, womit manche praktiſche Aerzte den ehrwürdigen Stand, dem ſie angehören, zu ſchänden ſich nicht ſchämen, hat der Vf. ſich im Ganzen doch die Satire zu leicht gemacht, und bey ſehr ſparſamen Aufwande von Witz und Laune bloſs, wie es ſcheint, dafür ſorgen zu müſſen geglaubt, wie er am beſten die Lüſternheit gewiſſer Leſer durch Doppelſinn und unartige Anſpielungen am beſten kirren möchte. Man vergl. z. B. die Nachricht von der Behandlung der Demoiſelle *Flink*, einer jungen Operntänzerin (S. 169.) und die Cur *von Sr. Excellenz dem Hn. Staatsminiſter Graf von* *** (S. 172 – 176.) Man leſe folgenden Bericht, den wir als Probe der Manier des Vfs. unſern Leſern mittheilen. „*Am 26ſten wurde ich zu einem kranken Mädchen von zwey Jahren beſtellt, das einem Tagelöhner gehörte. Erſt am 28ſten fand ich vieler anderweitigen Geſchäfte halber, Zeit, mich dort einzufinden. Da es aber ſchon vier und zwanzig Stunden vorher geſtorben war, blieb mir nur zu empfehlen übrig, die Kleine begraben zu laſſen.*" (!!) Noch weniger Salz haben die *Gemälde einiger mitleidswürdigen Unglücklichen unſrer Zeit* (I. S. 51 – 106.), und auch die Beſchreibung einer rührend erhabnen patriotiſchen Feyerlichkeit in dem Reichsgräflich Kartoffelhauſenſchen Städtchen Rudelburg (I. S. 182 – 193.). Aber ſehr intereſſant und wohl das beſte der Sammlung iſt „*das Bruchſtück aus einer Vorleſung über die neue Kriegskunſt*" (I. S. 24 — 38.), auch durch die angemeſſene Sicherheit und Abgeriſſenheit imponirenden Vortrages anziehend; auch „*Amtmann Schmöcher und Doctor Pilril*, oder die *Frau Tochter — Tochterfrau*, eine abenteuerliche Geſchichte, *naiv erzählt*" (S. 140 — 143.) hält zwar nicht ſo ganz Wort, iſt aber doch angenehm zu leſen. Unter den kleinern Beyträgen, Notizen, Anzeigen, Anekdoten u. ſ. w. die man theils zerſtreut unter den gröſseren Aufſätzen, theils unter einer beſondern Rubrik: „*ſatyriſcher Anzeiger*" im *zweyten* Bändchen findet, ſind manche drollichte, wiewohl auch unbedeutende. Manche ſcheinen ſich nur hieher verirrt zu haben, um eine Unterkunft zu finden. Eine, wie geſagt wird, *wirklich gepflogene Unterhaltung* in einer am Rhein *gelegenen* Stadt (S. 204 - 206.) hat keinen Werth, wenn man ſie nicht wahr annimmt.

Noch bemerken wir, daſs der dem *zweyten* Bändchen beygegebene Anhang „*Gebet des heil. Julian*, nach einer bekannten Novelle des Boccaz bearbeitet iſt. Das Stück iſt ziemlich leicht und mit Liebe und Laune dramatiſirt. Nur die Kunſt der Knittelverſe, denn auch dieſe haben ihre eigene Kunſt, verſteht der Vf., wie auch andere in dieſer Art von ihm bearbeitete kleine Komödien uns überzeugen, noch nicht gehörig zu bearbeiten.

Hirschberg, b. Thomas: *Dramatiſche Spiele und Erzählungen*, von den Brüdern *C. J.* und *C. W. Salice Conteſſa.* — *Erſtes* Bändchen. 1811. 305 S. 8.

Der eine der Verfaſſer hat ſich ſchon vor mehrern Jahren durch ſein Spiel in Verſen: *das Räthſel*, und den darauf folgenden *Talismann*, ſo rühmlich bekannt gemacht, daſs wir auch dieſe Sammlung mit nicht geringen frohen Erwartungen in die Hand nahmen. Wie dieſe unſere Erwartungen belohnt worden ſind, möge die Betrachtung der einzelnen Theile dieſes Buchs lehren.

1) *Die Ahnfrau*, eine Erzählung. In der neuern Zeit iſt das Mährchen von ſo vielen berühmten und bekannten Schriftſtellern ſo ausgezeichnet gut bearbeitet worden, daſs wir uns bey einer neuen Bearbeitung auf etwas wahrhaft Gutes Anſpruch zu machen für berechtigt halten. Das Mittelmäſsige kann daher nicht mit der Langmuth aufgenommen werden, die man ihm wohl früherhin angedeihen lieſs, und mehr als etwas Mittelmäſsiges, iſt dieſe Erzählung nicht. Schon die Anlage, in Briefform, hat etwas Unangenehmes, um ſo mehr, da ſchon im zweyten Briefe die Erzählung folgt und durch nichts dieſe Geſtalt gerechtfertigt wird. In der Erzählung ſind einige anmuthige Stellen nicht zu verkennen, aber die Art wie der Geliebte ſeine Geliebte bewegt zu ihm zu kommen, noch mit der Ausſicht dazu, daſs es das letztemal ihres Beyſammenſeyns ſeyn könne, fällt etwas ins Lächerliche. In den angehängten Bruchſtücken aus Bertha's Tagebuche iſt aber das Colorit der Zeit, in welche ſie fallen ſollen, durchaus nicht getroffen. Es iſt von der Zeit des dreyſsigjährigen Krieges die Rede, und doch ſpricht Bertha noch von Turniergeſellen. Auch die Prophezeiung der Bertha für ſich ſelbſt nimmt ſich, am Ende der Geſchichte, keinesweges gut aus. (S. 45. Z. 3. von unten muſs es Conjecturen für Conjuncturen heiſsen.) — Noch weniger genügend iſt 2) das Luſtſpiel in einem Aufzuge, *der Weiberfeind.* Man möchte es für das Werk eines Anfängers halten. Das Ganze iſt matt, ſchlecht erfunden, loſe zuſammenhängend, und am Ende überraſchend durch ſeine Kahlheit: denn wie dieſs Ende kommen kann, ſieht man im Stücke ſelbſt nicht. Es ſcheint, als wenn dem Vf. recht ſehr darum zu thun war, nachdem einige langweilige Scenen abgemacht waren, das Ganze bald zu ſchlieſsen. Der Dialog iſt indeſſen leicht und bewegt ſich frey. — 3) *Maceon*, eine Erzählung, iſt rührend und recht angenehm erzählt, wenn gleich nicht eine neue Erfindung, ſondern ſchon mannichfach gebraucht. Auf jeden Fall ſteht ſie indeſſen weit höher als die beiden andern Abtheilungen. — 4) *Der Inſtinkt.* Eine Erzählung. Das Intereſſe der Dichtungen wächſt mit jeder folgenden. Wie die vorige ſchon beſſer war, zeichnet ſich dieſe durch eine angenehme Verwickelung, durch eine Aufmerkſamkeit erregende Spannung aus. Die ganze Erzählung iſt leicht und fröhlich geſchrieben, und künſtlich angelegt, ſo wie ausgeführt. — Die vorzüglichſte Erzählung, ſowohl in Hinſicht der Erfindung, als auch der Darſtellung, iſt die *fünfte* und letzte, *Meiſter Dietrich*, eine ſchauerliche Teufelsberückung, die mächtig ergreift, und ſo lieblich und mild erfreulich ſie beginnt, doch ſchrecklich in ihrem Verfolge wird, ſich aber, wenn auch nicht verſöhnend, — denn dazu

dazu ist das Verbrechen zu gräſslich, — doch mild begütigend endet. Wir rechnen diese Erzählung mit zu den besten in dieser Art.

Leipzig, b. Hinrichs: *Zulima.* Ein Trauerspiel in vier Aufzügen. Nach *Voltaire* frey für das deutsche Theater bearbeitet, von *Theodor Hell.* (Zum erstenmal von den Königl. Sächs. Hofschauspielern aufgeführt am 8. August 1809.) 1811. 82 S. gr. 8. (9 gr., Velinpap. 16 gr.)

Vergebens suchte Rec. in einer Vorrede Auskunft über die nähere Veranlassung, auf welche der Vf. dieses Drama neu bearbeitet hat, und doch läſst es sich schwerlich glauben, daſs er aus eignem Antriebe eine Arbeit unternommen habe, die in aller Rücksicht so wenig Verdienstliches hat. Was das französische Trauerspiel überhaupt uns Deutschen seyn kann, darüber hat sich seit und durch *Lessing* so ziemlich eine Meinung festgesetzt, und diese scheint unumgänglich zu fordern, daſs, wenn etwas aus dem Gebiet jener Tragik bey uns einheimisch werden soll, man wenigstens das Bedeutendste und Vorzüglichste dazu wähle. Hiezu gehört *Voltaire's* Zulima durchaus nicht. Es ist ein schwaches Stück, dessen Unwerth sein Vf. selbst offen eingestanden hat. Auſser der Abgemessenheit, Unnatur und dem geschraubten Pathos, den das Stück mit andern gemein hat, ist die Anlage sehr unvollkommen, die Charaktere unbedeutend oder verfehlt. Die Hauptperson ist eine wahre Theaterheldin, die uns trotz aller Declamationen nicht interessirt, und der man die Verwandtschaft mit jenen, welche nur durch Gift oder Dolch endigen können, sogleich ansieht. Ramiro's Hin- und Herschwanken wird um so widriger, da es gar kein Ende nimmt; freylich läſst sich auch nicht absehn, wie ohne dieses die vier dürftigen Acte hätten voll werden können. An reiches mannichfaches Leben, an tiefe Gestaltung der Charaktere ist nicht zu denken, selbst die Sprache ist nicht gedanken- und sentenzenreich. Das Verdienst des Bearbeiters erhebt sich nicht über das des Vfs. Nur eine Stelle zur Probe (S. 66.):

— — — — So gewurzelt
Ist in den Falten meines wunden Herzens
Die unglücksel'ge, tief mir selbst verhaſste
Gewalt, daſs wenn um seine feige Untreu
Zu krönen, mich verlassend, noch Ramiro
Mein Blut begehret hätte, wenn im Fliehn
Er zu Atidens Füſsen mich geopfert,
Gehöhnt noch meinen letzten Augenblick,
So hätt' ich dennoch ihn geliebt, und liebend
Im Tod nach seinen blutbenetzten Händen
Die meinen liebend ausgestreckt.

Wenn auch nicht gerade alles so ungelenk, als diese Stelle ist, so läſst sich doch der Sprache keinesweges Zierlichkeit und Gewandtheit, oder dem Versbau Harmonie und Wohllaut nachrühmen. Der Uebersetzer scheint selbst das Unverdienstliche seiner Arbeit gefühlt zu haben. Warum unterblieb also, wenn auch auf dem Theater eine Probe damit gemacht wurde, nicht der Druck derselben?

FREYMAUREREY.

Berlin, in Comm. b. Maurer: *Was muſs derjenige, der von der Freymaurerey nichts anders weiſs, als was davon allgemein bekannt ist, nothwendigerweise davon halten?* Von M. *F. C. W. Grävell*, vormal. Königl. Preuſs. Regierungs-Assessor und Königl. Sächs. Justiz-Beamten. 1810. 102 S. 8. (12 gr.)

Beygelegt ist noch ein kürzerer Titel:

Wozu ist die Freymaurerey und was ist von ihr zu halten? Von *Grävell.* Cottbus. 1809.

Der Vf. schreibt über seinen Gegenstand mit warmer Theilnahme und in einem gebildeten Stile. Seine Abhandlung ist in fünf §§. getheilt. §. 1. oder die *Einleitung* beantwortet einige dem Orden gemachte Vorwürfe. Unter andern wird behauptet, die Freymaurer thäten nicht unrecht, daſs sie ihren Nebenmenschen ihr Menschenwohl und Weisheit beförderndes Geheimniſs vorenthielten: denn es würde kein Gut mehr seyn, wenn man es allen und unreinen Händen anvertrauen wollte. (Ist das Geheimniſs wirklich von der bemerkten Art, Menschenwohl und Weisheit befördernd, so kann es diese seine Natur durch Publicität und Miſsbrauch nicht verlieren.) §. 2. *Bedürfniſs einer solchen* (der Humanität gewidmeten) *Verbindung.* Ueberall in der alten und neuen Welt hat man es gefühlt. Es entstanden Mysterien, Orden, geheime Verbindungen; nur ganz rohe Nationen machten davon eine Ausnahme. §. 3. *Heutige Nothwendigkeit einer solchen Verbindung.* So lange es Staaten giebt, wird die zahlreichste Volksklasse nie zu dem Grade und der Masse von Aufklärung, Erkenntniſs und Einsicht gelangen, zu welcher sich eine Menge Individuen anderer Klassen erheben kann. Es wird daher auch immer Wahrheiten geben, von denen es für jene besser ist, sie gar nicht, als nur halb zu wissen. Schon daraus folgt, auch für unsere Zeiten, die Nothwendigkeit der Verbindung solcher Männer, welche diese Wahrheiten erkennen, aber sie zur vorsichtigen und zeitgemäſsen Verbreitung und Bekanntmachung aufbewahren. Einen andern Grund jener Nothwendigkeit findet der Vf., wie schon andere vor ihm, darin, daſs Religion und Staat nicht vermögend wären, den Menschen zur moralischen Würde, zur Humanität zu bilden und zu erheben; weil beide ihm nur äuſsere, nicht in ihm liegende Bewegungsgründe zum Handeln darböten; jene der Religion beruheten auf einer dem Menschen unbekannten idealen, die des Staats auf einer bekannten realen Macht, die ihm Gehorsam geböte. Es müsse also ein Institut geben, das den Menschen aus sich selbst und ohne äuſsere Bewegungsgründe zur Tugend bilde, und dem höchsten Ziele der Menschheit

heit entgegen führe; dieses solle aber die Freymaurerey leisten. (Der Vf. hat hier den Begriff der Religion zu eng gehalten. Religion und Moral gehen stets Hand in Hand, keine kann ohne die andere bestehen; die von der praktischen Vernunft aufgestellten Gebote sind zugleich auch die göttlichen und umgekehrt, ohne den Glauben an Gott und Unsterblichkeit sind die Gebote der Moral kraft- und zwecklos; wo wäre auch die christliche Kirche, welche die Lehre der Religion für der menschlichen Natur ganz fremd erklärte? Weder in den kirchlichen Versammlungen, noch in den Logen, wird die Religion von der Moral getrennt, und zwischen beiden sind die Grenzen weder in diesen noch in jenen so abgeschnitten, wie sie der Vf. setzt. Ob wir gleich die Versammlungen der Fr. Mr. auch in moralischer Rücksicht für wohlthätig und nützlich halten, so erhellt doch die Nothwendigkeit derselben aus dem Standpunkte der Moral keineswegs. Es giebt viele Menschen, die sich selbst zur moralischen Würde gebildet haben und jenes äussern Hebels nicht bedurften; und dieses ist der Fall noch bis zu dieser Stunde; es gab der trefflichen Menschen aller Orten viele, ehe noch an Fr. My. gedacht wurde, u. s. w. Der Staat erzieht die Menschen durch äussere Bestimmungsgründe zur Rechtlichkeit, die Kirche durch innere zur Sittlichkeit und Religiosität. S. 48. heisst es: „Die Fr. My. kann weder mit der Religion noch mit dem Staate einerley Zweck haben. Mit dem letztern kann sie nirgends und überall nicht in Collision kommen, weil ein Staat, der die Unmoralität wollte oder ihr Vorschub thäte, sich selbst widersprechen würde." (In wie fern aber ein Staat nach einer moralwidrigen Politik verführe, collidirte er dann doch wirklich mit der Fr. My. Die Collision beider wäre also doch so unmöglich nicht. Oder ist der Sinn des Vfs. ein anderer? Wir dächten, schon darum könnten Staat und Fr. My. nicht collidiren, weil beide ganz verschiedene Zwecke haben sollen, beide also auch gar nicht mit einander in Berührung kommen können.) „In Betreff der Religion geht aus der Moralität des Zwecks (als Zweck) der Fr. My. hervor, warum nur Christen in diesen Bund aufgenommen werden können, da die christliche Religion die einzige ist, welche die Moral mit der Gottesfurcht identificirt und die Uebung der Religion nicht von dem praktischen Leben absondert." Das widerspräche ja aber der obigen Meinung, dass der Zweck der Religion von dem der Fr. My. verschieden sey. Eben weil die christliche Religion die Moral mit der Gottesfurcht verbindet, hätten ja Religion und Fr. My. im Schoosse des Christenthums einen und denselben Zweck, wenigstens in Rücksicht des einen Moments, der Moral. Nach den Behauptungen des Vfs würde es, consequenter, heissen müssen: da Religion und Fr. M. Orden ganz verschiedene Zwecke haben, und dieser in jene sich gar nicht einmischt, so können auch andere als Christen Theil an jenem nehmen. Wenn christliche Religion und Fr. My. in ihren Zwecken verschieden sind, und der Zweck der letztern darin bestehn soll, die Menschen zur höchsten Würde der Menschheit, zur Humanität zu bilden und zu erheben, dieser Zweck aber allen Menschen, ohne Unterschied der Confessionen, gemein ist, so sind auch andere als Christen zur Aufnahme in den Fr. Mr. Orden fähig. — §. 4. *Ueber Symbole.* Dass Symbole die Dinge und Ideen wesentlicher bezeichneten als ausgesprochene oder geschriebene Worte, und dass jene mehr als diese dazu geeignet wären, den ursprünglichen Sinn einer Lehre stets unverfälscht und unverändert zu erhalten, können wir dem Vf. nicht einräumen. Der Sinn eines Symbols oder Mythos muss erst mündlich oder schriftlich durch Worte ausgedrückt und erklärt werden, wenn das Symbol oder der Mythos selbst verstanden werden soll; ausserdem bleiben sie blosse Anschauungen ohne Begriff. Der uns bekannte Sinn der alten Symbole und Mythen ist durch schriftliche Tradition auf uns gekommen, und von allen uns noch jetzt unverstandlichen ist er verloren gegangen, weil ihn uns keine Ueberlieferung aufbewahrt hat. Wer die Geschichte der Fr. My. kennt, wird wissen, wie vielerley Erklärungen die Symbole und Mythen derselben zulassen und wie oft sie verschieden gedeutet worden, ohne dass die Anschauung ihrer selbst solches verhindern konnte. Nicht um ihre Lehre in ihrer Reinheit und Unveränderlichkeit zu erhalten, sondern um sie zu verbergen, bedient sich die Fr. My. der Symbole und Mythen. In dem Alterthume hatten diese keinen solchen Zweck. Sie dienten dazu, dem sinnlichen Menschen das Intellectuelle zu versinnlichen und fasslich zu machen. In der Folge gieng ihr eigentlicher Sinn unter dem Volke verloren, und sie, die ursprünglich den Menschen die Wahrheit vorhalten sollten, wurden die Quelle des Polytheismus und des Aberglaubens. §. 5. *Von dem Nutzen der Freymaurerey.* Sie verbinde alle Stände und befördere Humanität und die durch Etikette und Rangverschiedenheit geschwächte Anhänglichkeit der Menschen unter sich. Zuletzt beantwortet der Vf. die Frage: welches denn nun der eigenthümliche und höchste Zweck der Fr. My. sey, und meynt, dieser müsse aus seinem Vortrage erhellen; das Raisonnement jedes ruhigen Beobachters und Denkers müsse ihn auffinden. Wer ihn auf diesem Wege nicht zu entdecken vermöge, dem werde es wenig nutzen, wenn er ihm ohne eigene Mühe offenbaret würde. Die My. sey für den ganzen Menschen, was die Mathematik für den menschlichen Verstand sey. — Nun, da wissen es die Leser in wenig Worten! aber damit hat sie der Vf. auch um allen Nutzen gebracht, der mit der eigenen Entdeckung verbunden seyn soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Frankfurt am Mayn.

Da nach einer Groſsherzoglichen Verordnung in unſerer Stadt fernerhin nur 1 in keiner der verſchiedenen Confeſſionen beſonders zuſtändiges Gymnaſium als Vorbereitungsanſtalt für höhere wiſſenſchaftliche Bildung beſtehen, und daſelbſt zugleich ein Lyceum als eine Uebergangsanſtalt von dem Gymnaſium zu den einzelnen Berufswiſſenſchaften ſeyn ſollte: ſo iſt nun dieſe Verordnung in Vollzug geſetzt, und dem Publicum in einem Programme, welches den Titel hat: *Lehrplan für das Großherzogliche Gymnaſium und Lyceum in Frankfurt* (29 S. 4.), davon Nachricht gegeben worden. Das Gymnaſium hat die Beſtimmung: „daſs die ſämmtlichen Geiſteskräfte derjenigen Jünglinge, welche ſich dem Berufe eines Gelehrten zu widmen Willens ſind, durch den Unterricht in mancherley Kenntniſſen, vorzüglich durch ein gründliches Studium der Mutterſprache und der alten klaſſiſchen Sprachen, der Producte ihrer ſchönen Literatur und der dazu gehörigen Hülfsmittel, wie auch durch häufige Uebungen im mündlichen Vortrage und in ſchriftlichen Ausarbeitungen vielſeitigſt entwickelt, und zur Fertigkeit in ihren Aeuſserungen gebracht, ein höherer Sinn für das Schöne und Wahre im Leben, in Kunſt und Wiſſenſchaft lebhaft angeregt, und dem Gemüthe eine feſte Richtung nach dem Sittlichguten gegeben werde." Die Lehrgegenſtände, wodurch dieſer Zweck erreicht werden ſoll, ſind *a*) Sittenlehre, *b*) deutſche, *c*) lateiniſche, *d*) griechiſche, *e*) franzöſiſche Sprache, *f*) ſchöne Literatur dieſer Sprachen, *g*) Theorie der redenden Künſte, *h*) Geographie, *i*) Geſchichte, *k*) Mathematik. Der Klaſſen des Gymnaſiums ſind ſechs, welche von unten an gezählt werden, und für deren jede ein Jahr beſtimmt iſt. In dieſe Klaſſen ſind die Lehrgegenſtände nach dem Maaſse ihrer Wichtigkeit vertheilt. Der Vortrag der Sittenlehre geht durch alle Klaſſen, der eigentliche Religionsunterricht wird von den Geiſtlichen der verſchiedenen Confeſſionen in beſondern Lectionen ertheilt. Auch in dem Lateiniſchen wird in allen Klaſſen unterrichtet; in den drey untern Klaſſen wird die Grammatik gelehrt, in den drey obern Klaſſen werden lateiniſche Schriftſteller geleſen und erklärt, Stilübungen angeſtellt, ſchriftliche Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen in das Deutſche und umgekehrt verfertigt, und noch andere Uebungen angeſtellt. Dieſelbe ſtufenartige Steigerung findet bey dem Unterrichte in der griechiſchen Sprache Statt, nur mit der Einſchränkung, daſs er erſt in der zweyten Klaſſe anfängt, und in dieſer und den zwey nächſten Klaſſen ſich mit der Grammatik und den ſich darauf beziehenden Leſeübungen und ſchriftlichen Exercitien befaſst, in der fünften und ſechſten Klaſſe hingegen das geläufige und ſinnvolle Verſtehen der griechiſchen Schriftſteller zu bewirken ſucht. Der grammatiſche Unterricht in der deutſchen Sprache iſt auf die beiden unterſten Klaſſen beſchränkt. Für die Fertigkeit in einem guten mündlichen und ſchriftlichen Vortrage wird hauptſächlich in den beiden mittlern Klaſſen gearbeitet. Der grammatiſche Unterricht in der franzöſiſchen Sprache fängt in der dritten Klaſſe an, und geht durch die vierte mit den erforderlichen mündlichen und ſchriftlichen Exercitien fort. In der fünften und ſechſten Klaſſe werden die Schüler im Verſtehen franzöſiſcher Schriftſteller und im franzöſiſchen Schreiben und Sprechen geübt. In den beiden obern Klaſſen kömmt zu den bisher genannten Gegenſtänden noch der Vortrag der Poetik und Rhetorik. Dagegen wird die Geographie nur in den drey unterſten Klaſſen in einem zuſammenhängenden Vortrage gelehrt. In den drey obern Klaſſen ſchlieſst ſich der ausführlichere Unterricht in der Geographie an den Vortrag der Geſchichte an, welcher in zwey Curſe zerfällt, wovon der erſte auf die drey untern, der zweyte auf die drey obern Klaſſen kommt. Bey dem Unterrichte in der Mathematik wird weniger die praktiſche Anwendung der Wiſſenſchaft, als die Entwickelung des Denkvermögens beabſichtigt. Zum Frequentiren dieſer Lectionen iſt jeder Gymnaſiaſt verbunden. Auſserordentliche Lehrgegenſtände, deren Erlernung den Schülern frey geſtellt wird, ſind die engliſche Sprache, das Zeichnen und das Singen. Auf ſämmtliche ordentliche Lehrgegenſtände werden wöchentlich in jeder Klaſſe dreyſsig Stunden verwendet. Das Lyceum ſteht zwiſchen dem Gymnaſium und der Specialſchule der eigentlichen Berufswiſſenſchaften als eine Uebergangsanſtalt. Die Lehrgegenſtände deſſelben ſind: *a*) Logik, *b*) Metaphyſik, *c*) Moralphiloſophie in ihrem allgemeinen und angewandten Theile, *d*) Aeſthetik, *e*) reine und angewandte Mathematik, *f*) Naturgeſchichte, *g*) Naturlehre, *h*) Weltgeſchichte, *i*) Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme, *k*) Encyklopädie, *l*) Alterthumskunde und alte Literatur, und für diejenigen, welche Theologie ſtudieren wollen, kommt noch hinzu der Unterricht in der hebräiſchen Sprache. Der Unterricht in ſämmtlichen genannten Wiſſen-

schaften wird in vier Semestern oder zweyjährigen Cursen ertheilt. Wöchentlich kommen auf denselben 27 Stunden. Der Zweck desselben ist, theils das in dem Gymnasium gelehrte tiefer zu begründen, und in seinem systematischen Zusammenhange darzustellen, theils weiter darauf fortzubauen und es zu vervollständigen. Zur Frequentirung des Lyceums ist jeder Frankfurter Gymnasiast verbunden, ehe er zu dem Studium einer Berufswissenschaft übergeht. Jede dieser Anstalten hat ihren eigenen Director. Ferien und freye halbe Wochentage sind in beiden die nämlichen. Jeder Jahrescurs fängt mit dem November an, und geht mit der kurzen Unterbrechung von vierzehn Tagen zu Anfange des May's bis zu Ende des nächsten Septembers fort. Dann treten vierwöchentliche Ferien ein. Die freyen halben Wochentage sind die Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends. Die Oberaufsicht über das Gymnasium und Lyceum hat die General-Curatel des öffentlichen Unterrichts im Grofsherzogthume Frankfurt. In beiden Anstalten hat mit dem Anfange des gegenwärtigen Winterhalbenjahres der Unterricht seinen Anfang genommen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Flor. Kupferberg in Mainz wird nächstens die Presse verlassen:

St. Petersburg, ein Beytrag zur Geschichte unserer Zeit. In Briefen aus den Jahren 1810, 1811, 1812. Von Dr. *Christian Müller.*

Es bedurfte wohl blofs dieses Titels, um dem Buche die Aufmerksamkeit des grofsen Lesepublicums in einer Zeit zu gewinnen, wo aller Augen nach Norden gerichtet sind. Aber auch der prüfende unbefangene Sachkenner wird hier seine Rechnung finden, und das Idiom der unparteyischen Wahrheit wird ihn aus jeder Darstellung ansprechen. Der Herr Verfasser war zwey Jahre in Rufsland, und beschäftigte sich da mit der Statistik und der Gesetzgebung dieses Reichs. Aber auch die sittlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und andere Merkwürdigkeiten entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht. Er schrieb die Resultate seiner unbefangenen Beobachtungen und Forschungen in gefälliger Briefform nieder, und so entstand diefs Werk, das durch seine anziehenden malerischen Darstellungen Ansprüche auf den Beyfall aller Gebildeten machen darf, während es durch die Abhandlungen staatswissenschaftlichen Inhalts die ganze Aufmerksamkeit des prüfenden Sachkenners verdient, und für beide Theile — ganz abgesehen von der Richtung der Zeitumstände — einen bleibenden Werth behalten wird. Es erscheint zugleich in einer guten französischen Uebersetzung.

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. Vierter Band.

Auch unter dem Titel:

Historische Gemälde u. s. w. 20ster Band. Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8. Leipzig 1812. 1 Rthlr. 8 gr.

Mit diesem Bande eines Werks, das sich eine lange Reihe von Jahren hindurch den allgemeinen und anhaltenden Beyfall des Publicums erworben hat, schliefst wieder eine Abtheilung desselben von 4 Bänden. So bald der Geist der Zeit den Geschichtschreiber von den Fesseln befreyen wird, die denselben jetzt drücken, soll diese Sammlung in einer noch mehr veredelten Gestalt fortgesetzt werden, worüber das Nähere noch bekannt gemacht werden wird.

Der vorliegende Band enthält:

1) Maria Theresia. 2) Der Marschall Catinat. 3) Bianca Capello. 4) Der Kardinal Belloy. 5) De Posquieres und der Orden der Trinkbrüder in Frankreich. 6) Heinrich der Pilger, Herzog von *Mecklenburg*. 7) Jones Hanway, Kaufmann zu London. 8) Sophonisbe Angosciola. 9) Die Seherin Jane Leada. 10) Weibliche Rachsucht; ein merkwürdiger Rechtsfall. 11) Ein geborner Jude als christlicher Pfarrer. 12) Merkwürdige Rettungen aus den schrecklichsten Lebensgefahren. 13) Dippel der Theosoph. 14) Leben und Tod des Räubers Streinmatter. 15) Moses Mendelsohn. 16) Eine Anekdote aus dem 30jährigen Kriege. 17) Ludwig von Camoens. 18) Historische Miscellen.

Die Verlagshandlung der *Institutiones medicae* von *Kurt Sprengel* hat bey der bedrängten Lage des deutschen Buchhandels und bey den Schwierigkeiten der literarischen Communication mit allen den Ländern, die jetzt dem französischen Reiche einverleibt sind, Bedenken getragen, solche so rasch fortsetzen zu lassen, als ursprünglich im Plane lag. — Indessen ist jetzt der *dritte* Band unter der Presse, und wird dieser zu Ostern, so wie der *vierte* Band zu Michaelis erscheinen. Beide umfassen die Institutionen der *Pathologie* vollständig und nach den neuesten Ansichten.

Um die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern, erbietet sich die Verlagshandlung, beide Bände, die im Ladenpreise 5 Rthlr. kosten werden, gegen 3 Rthlr. Sächs. abzulassen, wenn solche bis zur oder in der Jubilate-Messe vor oder beym Empfange des *dritten* Ban-

Bandes (des *ersten* der *Pathologie*, da jede Abtheilung einen doppelten Titel erhält) baar bezahlt werden. — Nach der Jubilate-Messe tritt der Ladenpreis ein.

Alle Buchhandlungen werden Aufträge hierzu annehmen, da sie für ihre Bemühung die bey Pränumerations-Geschäften gewöhnliche Provision erhalten. Sollte man zu gleicher Zeit den *ersten* und *zweyten* Theil (*Institutiones Physiologiae*) mit verlangen, so erhält man diese ebenfalls bis zur Jubilate-Messe für 3 Rthlr. Sächs. Der *erste* und *zweyte* Theil machen übrigens eben so, wie der *dritte* und *vierte* Theil, ein besonderes Werk aus.

Leipzig, den 1. Febr. 1813.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Bey Breitkopf u. Härtel in Leipzig ist so eben erschienen:

Beck, Chr. Daniel, über die Würdigung des Mittelalters und seiner allgemeinen Geschichte. Einleitung zu ihrem Studium. 8 gr.

Ermuntert durch die günstige Aufnahme meines Auszugs aus dem griechisch-deutschen Hand-Wörterbuch des Herrn Professor *Schneider*, habe ich dem Ersuchen des Herrn Verlegers, eine *zweyte* verbesserte Ausgabe zu besorgen, da jene bereits vergriffen, um so williger nachgegeben, als ich von den Mängeln jenes ersten Versuchs nur zu sehr überzeugt, die Verbesserung derselben eben so sehr wünsche, als für meine Pflicht achte.

Allein, da sowohl die Arbeit selbst, als auch Zeit und Amtsverhältnisse mir nicht erlauben, mit der Schnelligkeit zu verfahren, welche man wünschen möchte: so habe ich für's erste hiermit nur die häufigen Anfragen beantworten, und zugleich die Freunde und Gönner meines Unternehmens ersuchen wollen, mir noch einige Frist zu gestatten, damit ich einem Werke, das mehrere wünschen und begünstigen, auch diejenige Gestalt geben könne, die ihren gerechten Forderungen näher komme. So bald der Druck so weit vorgerückt seyn wird, um mit Sicherheit den Erscheinungs-Termin des Ganzen bestimmen zu können, wird man dem geneigten Publicum die gehörige Anzeige zu thun nicht versäumen.

Weimar, den 16. Febr. 1813.

Friedrich Wilhelm Riemer, Professor.

Zu vorstehender Erklärung des Herrn Prof. *Riemer* in Weimar habe ich als Verleger nichts weiter hinzuzusetzen, als dass man sie auch als die gültigste Entschuldigung für mich über die verspätete Erscheinung dieser *zweyten* Auflage und dann als eine öffentliche Antwort auf die so vielfältig deshalb an mich gerichteten Anfragen gelten lasse. Durch diese Verspätung bin überhaupt ich der am meisten verlierende Theil, das Publicum kann dabey nur gewinnen. Auch geht der Druck ununterbrochen fort, und bald hoffe ich die Zeit der Vollendung fest bestimmen und das Nöthige deshalb anzeigen zu können. Schon jetzt aber kann ich versichern, dass, so wie keine Seite ohne bedeutende Verbesserungen und nöthige Zusätze geblieben ist, auch in Correctheit und Reinheit des Drucks, wie in Güte des Papiers diese Ausgabe der *ersten* wenigstens in nichts nachstehen wird.

Bis zur Erscheinung des Ganzen bin ich übrigens bereit, Schulmännern, wie Buchhändlern, die von dem *größern Schneider'schen griech. Lexicon*, 2 Theile in 4to, wenigstens 5 Exemplare von mir verschreiben, diese im billigsten Preise zu überlassen.

Jena, im Februar 1813.

Friedrich Frommann.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Brand's, Jac., Versuch eines Planes zur Organisation der Bürger- und Landschulen, mit besonderer Rücksicht auf Industrieschulen. 8. 1 Fl. 24 Kr. oder 18 gr.

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde religiösen Inhalts. 4tes Stück, die Lehre von Gott. 8. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr.

Creve, C. C., vom Chemismus der Respiration. gr. 4. 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Elementarbuch für den ersten Unterricht in Volksschulen. 8. 9 Kr. oder 2 gr.

Gemälde, historisches, der Politik des römischen Hofes seit dem Ursprunge seiner weltlichen Macht bis zu unsern Zeiten. Mit vorzügl. Hinsicht auf die neuesten Kirchenangelegenheiten. Aus d. Franz. mit Bemerkungen. gr. 8. 54 Kr. oder 12 gr.

Leinwand, über dessen Verfertigung in der Haushaltung, eine Anleitung für Hausfrauen und Töchter. 8. 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Schneider's, Eul., Gedichte. 5te Aufl. 8. 40 Kr. oder 10 gr.

Zur Ostermesse erscheint bey uns:

W. Gesenius Hebräische Grammatik, oder: *Hebräisches Elementarbuch*, *erster* Theil.

Wir begegnen mit der bestimmten Ankündigung dieser Grammatik einem von vielen Seiten geäusserten Wunsche. Sie wird eine gedrängte, aber dennoch reichhaltige Darstellung der hebraischen Sprache enthalten, um bey dem grammatischen Unterricht in dieser Sprache auf Schulen und Universitäten mit Nutzen zum Grunde gelegt werden zu können. — Anordnung, Eigenthümlichkeit der Ansicht und Klarheit der Darstellung werden auch in dieser Arbeit den Ruhm des Verfassers des trefflichen Wörterbuchs bewähren, und hof-

hoffentlich den Erwartungen der geachtetsten Lehrer in diesem Fache entsprechen.

Den *zweyten* Theil des Elementarbuchs bildet ein mit dieser Grammatik in Verbindung stehendes *Hebräisches Lesebuch*, welches in zwey Cursen Excerpte aus den historischen und poetischen Abschnitten des A. T. mit kurzen Einleitungen, Anmerkungen und einem Wortregister enthält. Dieses Lesebuch wird dem Lehrling, besonders auf Schulen, den Besitz eines vollständigen A. T. und eines guten Wörterbuchs ersetzen, und, wie wir hoffen, durch Zweckmäßigkeit und geschmackvolle Einrichtung das Seine dazu beytragen, den Anfänger für eine Sprache zu gewinnen, deren Studium von Vielen für so abschreckend gehalten wird.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

Um meinen Collegen, den Notarien, in den mit Frankreich vereinigten ehemals deutschen Ländern ihre Arbeiten, besonders ausser den Schreibstuben, zu erleichtern, werde ich unverzüglich ein *Taschenbuch für Notarien und ihre Gehülfen* herausgeben, dessen Inhalt und Rubriken ich hiermit bekannt mache, damit jeder, der es zu besitzen wünscht, seine Bestellungen bey der Florian Kupferberg'schen Buchhandlung in Mainz, als in welcher es nächstkünftige Ostern erscheinen wird, machen kann.

Inhalt des Taschenbuches.

1) Kleines deutsch-französisches Wörterbuch zum Gebrauche bey Versteigerungen von Mobilien, Inventuren, Verpachtungen und ähnlichen Geschäften.
2) Auszug aus dem Gesetze vom 25sten Ventos über die Organisation des Notariats.
3) Auszug aus dem Gesetze vom 22sten Frimär 7ten Jahres über die Registrirung.
4) Auszug aus den Stempelgesetzen.
5) Reductionstabellen der Münzen, Maasse und Gewichte.
6) Interessentabellen.
7) Tabellen zur Berechnung der Registrir-Gebühren.
8) Tabellen zur Berechnung der Kosten des Stempels.
9) Tabelle der Entfernung der Kantonsorte von dem Hauptorte.
10) Auszug aus der Taxordnung, nebst Tabelle zur Berechnung der Gebühren.
11) Die Verwandtschaftsgrade.
12) Die Erbfolge in gegebenen Fällen.
13) Rangordnung der Privilegien.
14) Anleitung und Tabellen zur Berechnung der Gebühren und Kosten der Hypotheken-Conservation.
15) Verzeichniss der auf die Amtsgeschäfte der Notarien Bezug habenden gesetzlichen Fristen und Zeitbestimmungen in alphabetischer Ordnung.
16) Concordanz der wieder abgeschafften französischen (republicanischen) und der gregorianischen Zeitrechnung.
17) Ewiger Kalender.
18) (Wenn es der Raum gestattet): Schemata (nicht Muster) zur Abfassung der Notariatsurkunden, wenigstens solcher, welche am häufigsten vorkommen.

P. N. Theyer,
Notar in Alzey und Herausgeber des Archivs für das Notariat.

Bey Kathar. Gräffer u. Comp. in Wien ist verlegt und in unterzeichneter Buchhandlung in Commission zu haben:

Demian's, *J. A.*, Handbuch der Waffenlehre zum Selbststudium über die Einrichtung, Wirkung und den Gebrauch der in der K. K. Oesterreichischen Armee eingeführten Waffen aller Art. Neue umgearbeitete und viel verbesserte Auflage. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Kriegslexicon, encyklopädisches, oder allgemeine alphabetisch erklärende theoretisch praktische Uebersicht aller in Land- und Seekriegen und in sämmtlichen Kriegswissenschaften vorkommenden Gegenstände, Begriffe und Kunstausdrücke, mit beygefügter französischer Terminologie u. s. w. Von *A. Rittig von Flammenstern*. *Erster* Band, *A* bis G. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Arabesken für Freunde der Combination und Kritik, gezeichnet von Franz Gräffer. 8. 12 gr.

Vignetten, romantische, gezeichnet von F. Gräffer. 8. 10 gr.

Leipzig, im März 1813.

Heinr. Gräff'sche Buchhandlung.

II. Vermischte Anzeigen.

Von den *Reformationspredigten* des Herrn Oberhofpredigers Dr. *Reinhard* sind die von den Jahren 1805 (1806 hat der Verewigte am Reform. Feste nicht gepredigt), 1807, 1808, 1809, 1810, 1811 in meinem Verlage erschienen. Sie kosteten vollständig 1 Rthlr. 3 gr., sind aber von nun an *zusammen* durch alle Buchhandlungen für 14 gr. zu haben. *Einzeln* wird jede dieser Predigten für 3 gr. abgelassen, ausgenommen die (vom J. 1807.) mit Hrn. Dr. *Blessig's* in Strasburg *Bemerkungen über den Geist des Protestantismus* vermehrte, welche 7 gr. kostet.

Leipzig, den 1. März 1813.

Joh. Fr. Hartknoch.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1813.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Gesang-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 80.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

— 29 —

Vermischte Nachrichten.

III.

Verzeichniss der literarischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

Zerbst, b. Füchsel: *Versuch einer pragmatisch erzählten Geschichte Jesus von seiner Geburt an bis zur öffentlichen Ausbreitung seiner Lehre*, für Christen und Nichtchristen, von M. *Ernst August Opitz*, Pfarrer zu Tschepplitz bey Eulenburg. 1812. XVI u. 544 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Welt, sagt die Vorrede, habe noch keine eigentliche Geschichte Jesu aufzuweisen, wenigstens habe noch keiner eine *reinhistorische* pragmatische Bearbeitung des Lebens dieses Einzigen aufgestellt. Einige hätten sich nur auf seine letzten Lebensjahre eingeschränkt (das Leben Jesu von *J. J. Hess* erzählt doch auch die frühern Geschichten); andere hätten nur eine Chronologie seines Lebens liefern wollen; noch andere hätten nur die Hoheit seiner Person oder die Göttlichkeit seiner Lehre erweisen wollen, oder ihren Mitchristen ein Erbauungsbuch in die Hand zu geben die Absicht gehabt; alle diese Schriften könnten aber auf den Namen reinhistorischer Werke keinen Anspruch machen: denn der *reine* Historiker dürfe keiner Kirche angehören, und schreibe für keine Kirche, schreibe nicht für das Herz, sondern für den Verstand, ergreife keine Partey, entscheide nicht über den sittlichen Werth desjenigen, was er erzähle, sey weder Tadler noch Lobredner, trete nur als parteyloser rechtlicher Mann auf, der aus den zu Rathe gezogenen Quellen berichte, was sich zugetragen habe. (Wenn er jedoch seinen Lesern *reine* Geschichte mittheilen will, so hat er mit seinen Quellen einen Läuterungsprocess vorzunehmen; ohne Kritik derselben läuft er immer Gefahr, manches in seine Geschichte mit aufzunehmen, was sich, so wie er es vorstellt, schwerlich zugetragen haben, also nicht für wirkliche Thatsache gelten kann.) Die in den Quellen erzählten Unwahrscheinlichkeiten, heisst es weiterhin, dürfe der Historiker eben so wenig sogleich zu Wundern stempeln, als das Bewunderungswerthe zum Alltäglichen machen wollen, sondern er habe alles den Kräften der Natur so nahe zu bringen, als es möglich sey, ohne durch gewaltsame Erklärungen die Worte der Urkunde zum Opfer seiner Einfälle zu machen. (Der echte Historiker kann die Urkunden, aus denen er schöpft, sehr unbefangen erklären, eben darum, weil sie von ihm mit philosophischem Geiste und mit Anwendung historischer Kritik gelesen werden; als Philologe interpretirt er nach den Grundsätzen der Hermeneutik, als denkender Kopf prüft und würdigt er die Glaublichkeit und Glaubwürdigkeit des ihm in den Urkunden Gegebenen.) In der Quelle selbst sey jedoch die *Geschichte* (das eigentliche reine Factum) von der *Erzählung* zu sondern; was der *Quelle* der Geschichte eigen sey, müsse ihr gelassen werden (der Text darf allerdings im geringsten nicht verfälscht werden; aber die historische Kritik beurtheilt den Werth seines Inhalts); was dagegen nur dem *Erzähler* angehöre, das bleibe dem Historiker zur Bearbeitung überlassen. Wenn er *pragmatisch* schreiben wolle, so habe er dem Leser das verborgene Triebwerk der Geschichte zu zeigen, habe anzugeben, nicht nur *was*, sondern auch *warum* es, und gerade *so* und zu *der* Zeit geschehen sey, er habe die ganze Geschichte seines Helden zu durchforschen und dem Centralpunkte seiner Thätigkeit nachzuspüren, dem Hauptgedanken, welchem sein Held alles unterordnete und den er überall befolgte. Der Historiker habe ferner die Pflicht auf sich, der Geschichte ihre Unabhängigkeit zu erhalten, er dürfe sie nicht in einem fremden Joche gehen oder sich von aussen her einen Plan vorschreiben lassen, wonach er zu arbeiten habe, sondern ihm liege ob, in der Geschichte frey nachzuforschen, wie in der Geschichte seines Helden der Gedanke entstand, der seine Kräfte in Thätigkeit setzte, wodurch derselbe seine Schwungkraft erhielt, wie sich der Held zur Ausführung desselben vorbereitete, welche Mittel er wählte, und wie er alles, was er that und was ihm begegnete, mit seinem Plan in Verbindung brachte, so dass er endlich zu dem Ziele gelangte, nach welchem er strebte; dagegen dürfe er sich aber auch keinen Eingriff in eine fremde Wissenschaft erlauben, und bey Strafe literarischer Pfändung, sich nicht auf ein Gebiet wagen, das er nicht zu betreten befugt sey; in einer reinen Geschichte Jesu dürfe daher nichts von Trinität, Theanthropie, Typik, Inspiration, Prophetik, stellvertretender Satisfaction vorkommen, weil diess alles dem *Theologen* überlassen bleiben müsse; vorliegende Schrift sey also auch nicht für ein den Stifter des Christenthums entgötternsollendes Glaubensbekenntniss zu erklären; ohnehin kündige sie sich nur als einen gewagten *Versuch* an. Der Vf., ein Mann von sechzig Jahren, versichert übrigens, es sey ihm schwer geworden, sich von der mit ihm aufgewachsenen *Vorliebe* für den erhöhten Stifter seines Wohls, die in seiner Seele einheimisch geworden sey, loszuwinden, und in die Person eines *parteylosen* Nichtchristen überzugehen, er wolle auch um so weniger mit einem Kunstrichter hadern, der ihm etwas vorwerfen möchte, er habe den angenommenen Charakter nicht immer richtig gehalten, da

er als *Christ* bey diesem Tadel das wieder gewinne, was er als *Historiker* verliere. Das letztere möchte Rec. nicht gesagt haben; er gesteht indessen frey, dass seine Erwartung durch die Aeusserungen des Vfs. nicht wenig gespannt ward; auch hat er einen grossen Theil dieser Schrift mit nicht geringem Vergnügen gelesen; Hr. *O.* schreibt mit Phantasie und Gefühl; er ist reich an feinen Ideen; seine Denkart ist liberal; seine Kenntnisse sind umfassend und mannichfaltig; sein Versuch liest sich im Ganzen sehr angenehm; doch fehlt es auf der andern Seite für den historischen Kritiker auch nicht an vielen Anstössen, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Rec. hofft in Lob und in Tadel das Mass nicht zu überschreiten; ohne Vorliebe und ohne Abneigung wird er, was ihm beyfallswürdig, und was ihm mangel- und tadelhaft an dieser anziehenden und in ihrer Art merkwürdigen Schrift zu seyn scheint, unbefangen anzeigen. Die Schrift ist in *vierzig* Kapitel getheilt, deren Inhalt in Kürze angegeben werden soll. Kap. 1. *Jesus der Einzige.* Die zwey ersten Seiten würde Rec. an des Vfs. Stelle gestrichen haben, um den Leser nicht zu zerstreuen, um nur von ihm, dem als der Einzige Angekündigten, ohne alle Einleitung zu reden. Sehr den Leser ansprechend ist es aber, wenn der Vf. sagt: „Von dem Tage an, da Jesus als armes Kind in Bethlehems Stallhöhle geboren ward, beginnt eine Zeitrechnung, die länger sich erhält, als irgend eine durch die glänzendsten Ereignisse veranlasste Aera. Die mächtigsten und gebildetsten Völker der Erde rechnen es sich zur Ehre, sich nach seinen Namen christlich zu nennen, und gleichwohl behandeln sie seinen Namen mit solcher Ehrfurcht, dass unter den Millionen seiner Verehrer noch kein Vater es sich erlaubte, seinem Sohne den Namen Jesus beyzulegen. Könige nehmen ehrerbietig vor ihm ihre Krone ab, und die Erhabenen unter den Völkern beugen vor einem ihm geweihten Tische die Kniee, um sein Andenken zu feyern. Von seinem Namen erhält vor Gerichtsstühlen der Eid die heilige Weihe, und Verträge und Vermächtnisse gewinnen durch Berufung auf ihn eine unverbrüchliche Verbindlichkeit. Ihm zu Ehren steigen an jedem nur einigermassen bewohnten Orte Palläste empor, in welchen sich seine Bekenner, um sich gemeinschaftlich (an seinem Worte und Beyspiele) zu veredeln, versammeln. Aeltern verpflichten ihre Kinder am frühesten Morgen ihrer Tage zu lebenslänglicher Anhänglichkeit an ihn. Jahrhunderte sind geschwunden, Jahrtausende entflohn (entfliehen), und noch wird, wovon die Erde kein Beyspiel hat, sein Geburts- und Todestag festlich von Völkern gefeyert, die übrigens durch verschiedene Sitten und Meinungen sich mit Bitterkeit von einander trennen. Der Geschäftsmann entfernt sich von seinen Geschäften, der Künstler und der Handwerker verschliessen ihre Werkstätte, der nach Erwerb begierige Kaufmann und Feldbauer ruhen, um sein Andenken nicht zu entehren. Seine Geschichte wird eine unversiegbare Quelle, aus welcher Lehrer ihre Vorträge schöpfen, und der Greis und der Jüngling hören sie noch mit so theilnehmender Aufmerksamkeit an, als ob ihnen die jüngste Denkwürdigkeit ihres Zeitalters verkündigt würde. Vergeblich nagt der sonst alles zermalmende Zahn der Zeit an dem Ruhme seines Namens, der durch höheres Alter nur höhere Würde und heiligere Weihe erhält." In der Folge wird bemerkt, es werde von den geachtetsten Denkern anerkannt, dass sein Unterricht den Weltkreis erhellt, die Menschen veredelt, die Sitten gemildert und mit Menschlichkeit gekrönt, die Länder blühender, die Völker glücklicher gemacht habe; und noch wichtiger als dem Verstande sey er dem Gemüthe. „Der Niedergeschlagene findet im Andenken an ihn Aufrichtung, der Bekümmerte Ruhe, der Leidende Trost, der Unglückliche Hoffnung; beym Andenken an ihn steigt der Sterbende ruhiger hinab in das finstere Thal des Todes; noch über Gräbern schwebt glorreich das Bild Jesu, und trocknet die Abschiedsthräne im Auge derer, die sich so ungern von ihren Lieblingen bey deren Grabe trennen." Kap. 2. *Damalige Lage des jüdischen Volks.* Ein vorzüglich gut ausgearbeitetes Kapitel. Kap. 3. *Geburt Jesu.* Es gefällt sehr, dass der Vf. unbestimmt lässt, was historisch nicht mehr mit Sicherheit bestimmt werden kann; in dieser Unbestimmtheit musste, in Ansehung der Anfänge des Lebens Jesu, von dem Historiker, der, wo er nicht festen Fuss fassen kann, nicht fester auftritt, als der Boden es verträgt, manches gehalten werden. Möchte er dem Charakter eines Historikers immer so getreu geblieben seyn! Kap. 4. *Kritik der Nachrichten von dem ungewöhnlichen Eintritte Jesu in die Welt.* „Es bleibt immer eine sehr harte Anforderung an die Vernunft, eine Erzählung für wahr zu halten, die bey der höchsten Unwahrscheinlichkeit weiter keine geschichtlichen Beweise für sich hat, als die Aussage eines dabey interessirten Weibes und einen bedeutenden (bedeutsamen) Traum eines gemeinen Mannes, welche der Sache doch nur einen matten Anstrich von Wahrscheinlichkeit geben können. Selbst der Christ wird es verzeihlich finden, wenn des kühlen Geschichtforschers Geist sich *auf jenes Gebiet* zurückzieht, *welches zwischen dem Glauben und dem Läugnen liegt.*" Da musste er aber auch als *Historiker* bleiben, und wo die besonnene Vernunft nur ein: *non liquet*, statuiren kann, sich darauf einschränken, zu erklären, dass sich auf dem Boden der *reinen Geschichte* darüber nichts mit Zuverlässigkeit behaupten lasse. Es ist zwar sehr artig, wenn er sagt: „jede Entstehung eines Menschen sey ein Wunder, und kein Denker könne glauben, dass die so ganz kleinliche Handlung, die vor der Entstehung eines Menschen vorhergehe, eine hervorbringende Ursache desselben sey, sie könne wohl nur eine Bedingung seyn, an deren Erfüllung sich der Urheber der Natur angeschlossen habe, um einen ewigen Geist mit unendlichen Anlagen in Verbindung mit einem meisterhaft organisirten Körper hervorzubringen, und zugleich ein sanftes Mittel, Menschenherzen zu einigen, und sie mit der Ehre zu beschenken, auch etwas zur Her- vor-

orbringung ihres Geschlechts beygetragen zu haben." Allein der Historiker wird sich, als solcher, darum loch nicht getrauen, zu behaupten, dass die schaffende Hand der Allmacht diessmal den gewohnten auf der Natur verlassen habe; er lässt diess lieber uf sich beruhen, zumal da in der Folge weder Jesus noch seine Apostel sich auf diesen Umstand berufen haben. Der Vf. sagt zwar: „Für Jesum war dieser Umstand (dem sich kaum *ein matter Anstrich von Wahrscheinlichkeit* geben lässt) gerade der wichtigste; er gab seiner Thatkraft die rechte Richtung und seinem Geiste einen höhern Schwung; dieser Gedanke bildete in seiner Seele den kindlichen Sinn gegen Gott, und machte ihm die innigste Liebe zu Gott zum Triebe der Natur; der Gedanke, Gott eigentlich zum Vater zu haben, schmiegte ihn so nahe an das Vaterherz des Ewigen an, und erwärmte sein Herz zum thätigsten Eifer für Menschenwohl, un wirksam wie sein wohlthätiger Vater im Himmel zu seyn." Indem er über diess sagt, tritt er aus dem Charakter eines *Historikers* heraus und begiebt sich auf das Gebiet des *Glaubens*. Der reine Historiker wird sagen: es war schon genug, wenn Maria nur *glaubte*, sie wäre auf eine besondere Weise, die man unbestimmt lassen kann, in den Zustand einer Schwangern versetzt worden, und der Sohn, den sie geboren hätte, sey in einem eminenten Sinne des Wortes ein Sohn Jehovens, und wenn sie ihrem Sohne den Glauben, dass er Gott seinen Vater nennen dürfe, von zarter Kindheit an mit aller Innigkeit der Mutterliebe einprägte; so wuchs er in diesem Glauben auf, der sich in seinem Gemüthe, so wie er an Weisheit wie an Jahren zunahm, allmählich immer mehr *idealisirte;* und dieser Glaube, der die Bildung seiner Seele zur Religiosität beförderte, drückte sich, bey der Stärke der Jugendeindrücke, seinem Herzen immer tiefer ein. Es ist ein unrichtiges Dilemma, wenn der Vf. sagt: *entweder* ist der Eintritt Jesu in die Welt auf die ungewöhnliche Weise, welche Lukas auf Maria's Aussage angiebt, erfolgt, *oder* Maria ist eine Lügnerin. Es giebt noch ein Drittes und Viertes das dazwischen liegt. Kap. 5. *Simeon und die Magier.* Diese Vorfälle erhielten auch „den Hausfrieden" zwischen Joseph und Maria. Kap. 6. *Johannes und Jesus.* Kap. 7. Verschiedenheit ihres Naturcharakters (ihrer natürlichen Anlagen, ihres Temperamentes). Johannes ist zu hart gezeichnet; so zeichnet der Historiker nicht. „Schönheitsgefühl, Sinn für Reize der Natur, Empfänglichkeit für Lebensglück, waren seinem Geiste fremde Gefühle; die Natur schien sein Herz mit einer harten Rinde überzogen zu haben." Und was braucht der Vf. seine Feder so tief in Galle zu tauchen, wenn er von jüdischen Priestern redet? „Zum Thiermord, zum Blutvergiessen, zum Zerfleischen und Verbrennen, zur mitleidslosen heiligen Grausamkeit ward das Herz des Priestersohnes gewöhnt; Fühllosigkeit und Härte schienen daher seinem Herzen ehrenvolle Gefühle zu seyn." So schreibt man nicht *Geschichte*. Richtiger ist es, wenn er bemerkt, der Umstand, dass seine Aeltern schon bejahrt waren, und dass er keine Geschwister hatte, habe auf des Täufers Bildung Einfluss gehabt; auch ist es sehr wahrscheinlich, dass die *Essäer* auf ihn gewirkt haben. Kap. 8. *Bildung des religiösen Charakters Jesu.* Hier hat sich der Vf. geirrt, wenn er S. 77. sagt, die *Nazarener* hätten einst ausgerufen: „woher kennt dieser die *Buchstaben*, da er doch hierin nicht unterrichtet worden ist?" Was Joh. 7, 15. steht, fiel zu *Jerusalem* vor; jüdische Obern sagten es, und γραμματα sind daselbst nicht *Buchstaben*. Kap. 9. *Menschenkenntniß Jesu.* Kap. 10. *Taufe Johannis.* Auch hier hat der Vf. den Täufer ungerecht beurtheilt. *Hart* waren des Propheten Forderungen an das Volk nicht, *rauh* sein Ton nicht, *gefühllos* nicht sein Herz, gleich dem kalten Herzen des abgestumpften hundertjährigen Greises, *ungezogen* nicht seine Derbheit; *angeschnarcht* hat er die Pharisäer so wenig, als den Tetrarchen Herodes. Unhistorisch lässt der Vf. bey Jesu Taufe aus einem über ihm schwebenden Donnergewölke einen unschädlichen Blitz flammend herabfahren, und des Allmächtigen Riesenstimme (!) krachend unter den Wolken hinter ihm sich fortwälzen. Kap. 11. *Ende des Täufers.* Als *Lehrer* wird Johannes vielfach getadelt. Er habe, heisst es, nur den *Willen* (das Gemüth) des Volks in Anspruch genommen, nicht aber durch bessern Unterricht den *Verstand* belehrt; seine Lehre habe das Volk nur zu gutmüthigen brauchbaren *Sclaven*, nicht aber zu *Kindern* Gottes bilden können; er habe Jehovens *Schreckensystem* in Israel unterhalten; er habe nur die *Sünde*, nicht aber die *Sünder* kennen gelernt; endlich habe er geglaubt, die Unsittlichkeit der Hohen und der Niedrigen in *demselben* Tone rügen zu müssen. (Der unfeine Mann, der nicht wie ein Höfling den Pelz zu waschen verstand, ohne ihn nass zu machen!) Kap. 12. *Jesus in der Einsamkeit.* So wie der Vf. in seinem Versuche weiter fortrückt, ermüdet zuweilen der Leser allmählich ein wenig, ungeachtet der von Zeit zu Zeit ihn wieder ermunternden guten, ja zum Theil sehr guten Stellen; er wird der Ausfälle auf die jüdischen Priester als auf geweihte Thiermörder zuletzt überdrüssig; er stösst immer öfter auf unhistorische und problematische Behauptungen, wie z. B., dass Jesu Plan *gleich Anfangs* das ganze Erdenrund umfasst habe, dass die Jünger Jesu, die ihr Meister in seinem Vaterlande umhersandte, als *Dollmetscher der missverstandenen Natur* haben auftreten sollen u. dgl. m. Kap. 13—15. *Wirksamkeit Jesu* und *Eindrücke derselben.* Eine schöpferische Allmacht will der Vf. Jesu nicht zugeschrieben wissen, aber *erhöhte Naturkräfte*, vermöge deren er Wirkungen, die sonst nur *nach und nach* erfolgen, *plötzlich* habe hervorbringen, verdorbene Organe, zerbrochene Glieder, zerrüttete Gesundheit auf sein blosses Machtwort habe wieder herstellen und die stockende oder gewichene Lebenskraft habe zurückrufen können. Hierin den *reinen* Historiker zu erkennen, ist dem Rec. unmöglich, und der Vf. ist nicht einmal consequent in dieser seiner Denkart; denn z. B. bey der Hochzeit zu Kana ist

ist sein Jesus seiner Sache nicht einmal ganz sicher. „Mit behutsamer Zurückgezogenheit, welche bey nicht entsprechendem Erfolge gegen den Vorwurf der Grossprecherey gesichert bleibt, lässt er durch die Aufwärter die Wasserkrüge voll giessen, und da er die gehoffte Wirkung froh inne wird u. s. f." Bey dem königischen zu Kapernaum macht er, „um seiner Ehre gleichsam den Rücken zu decken," ein unbegrenztes Zutrauen zur Bedingung der Hülfe, und giebt endlich dem Manne, „aber nur in allgemeinen Ausdrücken," die Versicherung, sein Sohn werde nicht sterben. Kap. 16 — 19. *Glänzende Periode seines Lebens.* Auch seine Jünger durften, als er sie in alle Theile des Landes aussandte, nur *wollen*, um eben so schnell, wie er, Blinde sehend und Todte lebendig zu machen. Kap. 20 — 23. *Sein Lebensgang beginnt rauh zu werden; er schließt sich seinen Zöglingen näher auf; die Plane seiner Feinde enthüllen sich; seine Tugend ist probhaltig.* Bey vielem Trefflichen, das unter diesen Rubriken vorkömmt, wird doch der Leser, dem eine *reinhistorische* Darstellung des Lebens Jesu versprochen ward, manchmal zweifelhaft, und weder die Christen noch die Nichtchristen dürften ganz befriedigt werden. Kap. 24. *Maria von Magdala.* Ein sehr anziehendes Kapitel. Aber die Schwester Lazari war eine andere Maria; und *heftig* ward Jesus nicht, als er die letztere gegen den Tadel des Judas in Schutz nahm. Kap. 25. *Aeusserste Verlegenheit seiner Feinde.* Dass Jesus zuletzt geflissentlich einen gewaltsamen Tod herbeygeführt habe, ist mehr noch als nur zweifelhaft; und unwahrscheinlich ist es, dass er, auf erhaltene Nachricht von Lazari Krankheit, nur darum die Reise nach Bethanien verschobeu habe, um seine Wiederbelebung des Freundes um so auffallender zu machen. Bey dem Einzuge in Jerusalem, wodurch nach S. 311. seinen Feinden imponirt werden sollte, waren es, heisst es, grösstentheils Leute von der untersten Volksklasse, die ihn zum Könige ausriefen. „Für diese Menschengattung, die kein hohes Gefühl ohne Geräusch aufnehmen, keine mächtige Empfindung ohne Lärmen wiedergeben kann, ist nichts so epidemisch als lärmende Auftritte. Diese Art verläugnet ihren Charakter nie, mischt sich in jede öffentliche Verwirrung, wird Mitglied (?) des Getöses, und alles schreyt, ohne zu wissen warum, die Grösse seiner Diana aus.", Aber konnte der Weise ohne Gleichen, der grosse Menschenkenner diesen Tumult nicht *voraussehen?* „Ja, sagt der Vf. S. 317., er wusste wohl: das Volk ist ein *Ungeheuer*, das in den ersten Aufwallungen seiner Wildheit weder die Gewalt der Gesetze scheut, noch die Vernunft der Vorstellungen achtet, und nur durch Allmacht gezähmt werden kann. Er wusste aber auch wohl, dass die tobende Menge ein *unschädliches* Ungeheuer ist, dass nur Widerstand oder Aufhetzung sie in ihrer Wildheit erhalten, und dass, wenn ihm beide fehlen, sie eben so schnell zur Ordnung zurückkehrt, als sie dieselbe verliess." Aber durfte Jesus „diesen tollen Tag" veranlassen, und ist es aus den Quellen der Geschichte streng historisch erweislich, dass er ihn veranlasste? Die Bitterkeit des Vfs. gegen die jüdischen Priester äussert sich übrigens auch hier wieder. „Der gerötheten Hand des erschrockenen Priesters," heisst es S. 316., „entfiel das Würgemesser bey diesem Tumulte." Aber hatten denn die Priester immer ein Würgemesser in der Hand? Und verrichteten nicht die Leviten den niedrigern Tempeldienst?

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KRAKAU, in d. akad. Druck.: *De utilitate ex studiis inprimis in patriam redundante, Oratio*, quam Rectore Universitatis Magn. habuit *Joannes Christianus Hoffmann*, AA. LL. et Phil. Dr. Physices Prof. P. ord. Regg. Soc., Oeconom. Lipsiensis et Varsoviensis Membrum. 1812. 4.

Eine treffliche Rede κατ' ανθρωπον über das Thema: dass das von der Natur nicht stiefmütterlich bedachte Vaterland (das Herzogthum Warschau) durch Industrie und Fleiss in allen Zweigen der Oekonomie und des Fabrikwesens es weit bringen könne; wenn es anders, setzt Rec. hinzu, endlich einmal Ruhe geniessen sollte. — Bey den Vorwürfen über die Einfuhr der holländischen Graupe, die wohl nur wenige Leckermäuler geniessen, hat der Vf. die reiche Ausfuhr der feinen Krakauer Grütze, der gewöhnlichen andern Grützarten von Radomsko und Tarki vergessen. — Das Warschauer Mehl wusste Paul I., Kaiser von Russland, zu schätzen. Nirgends findet man es feiner. Manche Zweige der Industrie blühten in Polen wirklich seit langer Zeit; man übersieht sie aber, weil sie nirgends gepriesen und gelobt werden. Die müssige Judenschaft wird aber noch lange der wahren Industrie hinderlich seyn, und Rec. zweifelt, dass sie sich zum Fabrikwesen brauchen lassen werde, wie Hr. *Jeckel* in Wien umsonst so oft vorgeschlagen hat. Von der Conscription ist die Judenschaft jetzt durch ein Abstandsquantum befreyt; die guten Tuchmacher vom Departement Posen aber sind davon nicht frey, und doch sind wahrlich die an eine sitzende Lebensart gewöhnten Tuchmacher keine guten Rekruten; *ex rustico optimus miles.* Möchte die weise Regierung diese Tuchmacher in Rawicz, Lissa und andern Städten des Departements Posen von der Conscription durch ein Abstandsquantum befreyen und den Handel mit feinen Tüchern von daher begünstigen. Manchen unnöthiger Weise in das Ausland, namentlich nach Brünn, Goldberg und Grüneberg gehenden Ducaten könnte man ersparen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

Zerbst, b. Füchsel: *Versuch einer pragmatisch erzählten Geschichte Jesus von seiner Geburt an bis zur öffentl. Ausbreitung seiner Lehre* — von M. *Ernst August Opitz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kap. XXVII. *Das Auffallende des Einzugs Jesu.* Der Vf. legt es den Evangelisten zur Last, dass die Geschichte von ihnen entstellt worden sey, so dass man an einem so himmlischreinen Tugendbilde einige *Sommerflecken* wahrnehme. Allein Rec. kann hier die Sache durchaus nicht so finden, wie Hr. *O.* sie vorstellt. Nach dem Vf. scheint Jesus *herrisch*, *gewaltsam*, *ungestüm*, *eigensinnig* geworden zu seyn, und zwar ohne dass ein Drang der Umstände ihn dazu nöthigte; er verletzt das *Eigenthumsrecht* der Leute, denen die Eselin und ihr Füllen gehörte; er lässt gegen sie durch seine Jünger die *trotzige* Sprache des Kriegsmanns führen, der in dem Streitgetümmel fordert, ohne zu bitten, und nimmt, ohne zu danken; er verjagt Leute aus dem Tempel, denen die Obrigkeit ihren Standort gestattet hat, und wird dadurch *ungerecht* gegen unschuldige Leute, die er durch seine Heftigkeit beeinträchtigt; in einer Art von *verstimmter*, *eigensinniger Laune* bricht er in Verwünschungen eines Baums aus u. s. f. Beynahe möchte man auch eine Verstimmung des Vfs. annehmen, als er in den Urnachrichten die Thatsachen auch nur scheinbar *so* erzählt fand; der unbefangene Leser kann diess nicht in den Erzählungen der Referenten finden; alles gewinnt eine ganz andre Gestalt, wenn man nur die Vorfälle mit uneingenommenem Blicke betrachtet. Man braucht gar nicht eine *Entstellung* der Ereignisse anzunehmen, um Jesum durch *Berichtigung* der Nachrichten zu rechtfertigen. Was z. B. über die sogenannte Verwünschung des Feigenbaums gesagt wird, dass Jesus nur an demselben die Kennzeichen eines absterbenden Feigenbaums bemerkt, und, ohne weiter ein Gewicht darauf zu legen, gesagt habe: „nun, von dir wird forthin niemand wieder Feigen essen," das finden andre schon in dem Text. Kap. XXVIII. *Stiftung des Erinnerungsmahls.* Kap. XXIX. *Judas.* Warum soll er nicht die Gesellschaftskasse untreu verwaltet haben, ob es gleich Johannes ausdrücklich sagt? Und warum setzt der Vf. die Luc. 7, 36—50. erzählte Geschichte unmittelbar vor die Gefangennehmung Jesu, und macht die Schwester Lazari zu der daselbst vorkommenden Sünderin? Kap. XXX. *Verhaftung Jesu.* „Der Trost der *Hoffnung* schwebte in Gethsemane, wie ein *Schutzengel*, vom Throne des Ewigen in himmlischer Glorie herab. Segnender Beyfall des Allmächtigen, die reichste Belohnung auf dem glänzendsten Throne, heilige Lorbeern der siegenden Tugend, himmlische Palmen, goldne Aernten seiner mit Blut gedüngten Saaten, das seligste Leben auf ewig, die Freude, Millionen gesegnet zu haben, das waren die Kräfte der zukünftigen Welt, welche der Geist der Hoffnung auf goldnen Schwingen dem ermüdeten Kämpfer auf der Unterwelt zur Unterstützung brachte." Kap. XXXI. *Erstes Verhör.* Kaiphas ist gut geschildert. Ein „*graues*" Haupt möchte jedoch Rec. ihn nicht nennen, da sein Schwiegervater noch lebte; noch weniger (S. 306.) einen „*geistvollen*" Mann. Kap. XXXII. *Zweytes Verhör.* Bey Pilatus wird viel daraus erklärt, dass er sich von dem Sanhedrin jede Gefälligkeit habe abkaufen lassen, und sich in der Sache Jesu lange schwierig gezeigt habe, um immer mehr Geld von den Priestern zu erpressen. Ob hier die alte Geschichte nach neuern Beyspielen colorirt sey, will Rec. nicht untersuchen. Kap. XXXIII. *Kreuzigung.* Ungern sieht man hier und anderwärts, dass der Vf. nicht die Worte Jesu so angeführt hat, wie er sie in den Quellen fand. Wer liest nicht lieber, was Lucas (23, 34.) Jesum sagen lässt, als wenn es bey dem Vf. heisst: „Vergieb ihnen, *denen Unwissenheit des Verbrechens Grösse birgt?*" Eben so gefällt des Vfs. häufig gebrauchte *oratio indirecta* viel weniger, als der Evangelisten *oratio directa*, wie wenn es z. B. S. 412. statt desjenigen, was Jesus bey Lucas (23, 28—31.) sagt, heisst: „Er dankte den Begleiterinnen *für eines edeln Mitgefühls nasses Geständniss* dadurch, dass er sie bat, ihre Thränen vielmehr für die nicht weit entfernten schauderhaften Drangsale ihres Volks zu sparen; das über den thätigen Menschenfreund gefallene Loos möge sie an das fürchterliche Schicksal erinnern, dem eine der Menschlichkeit abgestorbene Nation entgegeneile." Inconsequent ist des so viele Wunder annehmenden Vfs. Erklärung von Matth. 27, 52. 53: „Der Vulkan zerreisst die in den nahen Felsen gehauenen Begräbnisse, und sein allmächtiger Stoss wirft ruhende Leichname der vormals Angesehenen der Nation aus kühlen Grüften heraus; wehe thats den zurückgebliebenen Anverwandten, die Leichen am heiligen Festtage als unbegrabene Gräuel liegen zu lassen, und mehrere Zeugen sahn, *wie sorgsame Verwandte, so bald es nur möglich war, die gestörten Ueberbleibsel in die heilige Stadt schafften, um sie wenigstens in der Festzeit auf eine anständige Weise zu verbergen.*" Man vergleiche damit den Text! Kap.

Kap. XXXIV. *Begräbniß.* Die *Durchbohrung* des *Herzens* Jesu wird zu leicht angenommen (ἐνυξε την πλευραν, sagt Johannes); und wenn die festen Theile des Bluts sich schon zu *verdicken* angefangen hatten, so konnte das verdickte Blut nicht aus der Wunde fließen. Kap. XXXV. *Auferstehung.* „Plötzlich fuhr, von Gottes Wetterbogen abgedrückt, *und mit des Allmächtigen Riesenstimme umkracht* (!!), ein Feuerpfeil beym Grabe Jesu nieder, der die Erde zittern machte." Von einer *ungeheuern* Freygebigkeit der Priester gegen die Soldaten, welche das Grab bewacht hatten, weiss die Geschichte nichts, ἀργυρια ἱκανα deuten keine *ungeheure* Summen an. Dass Jesus, *ohne die Thür zu öffnen*, in die verschlossenen Zimmer gekommen sey, behaupten sonst kaum noch hyperorthodoxe Theologen. Der Vf. nimmt aber Kap. XXXVI. an, Jesus sey nicht leibhaftig gesehen worden, sondern er habe nur denselben Eindruck auf die Sinnorgane seiner Freunde gemacht, welche ein wirklich vorhandener, ihm vollkommen ähnlicher, Gegenstand gemacht haben würde. „Eine subjective wahre Ueberzeugung, sagt er, ist möglich, obschon nicht jede damit verbundene Modification eine objective Gewissheit hat. Denn wenn ein Mensch, der von der Optik keine Kenntniss hat, so gestellt wird, dass ihm das durch einen Hohlspiegel vor das Auge gebrachte Bild eines ihm wohl bekannten Freundes sichtbar wird, so wird er durch Erblickung dieser Gestalt die gewisse Ueberzeugung erhalten, seinen Freund gesehen zu haben. Diess hat objective Gewissheit: denn sein Freund musste vorhanden seyn; sonst war es nicht möglich, dem Auge durch den Hohlspiegel sein Bild darstellen zu können. Nur die mit seiner Ueberzeugung verbundene Modification, ihn gerade in diesem Raume gesehn zu haben, hat keine objective Gewissheit, und ist folglich Täuschung." Der Wahrheit der Geschichte geht inzwischen (nach S. 465.) dadurch nichts ab, dass die Jünger den Auferstandenen nicht leibhaftig sahen: denn der formale Entzweck Jesu musste seyn, *nicht sich sehen zu lassen*, sondern die Ueberzeugung hervorzubringen, er *lebe*, und vollkommener, als zuvor; die Täuschung war (nach S. 466.) *unschädlich* und dabey unumgänglich *nothwendig*, um ihnen die Ueberzeugung von seinem Leben mitzutheilen. Sonach hätten also doch die Jünger so ganz Unrecht nicht gehabt, als sie anfangs glaubten, ein πνευμα zu sehen; aber sonderbar wäre es, wenn nun der nicht leibhafte Jesus zu ihnen gesagt hätte: ψηλαφησατε με· ὁτι πνευμα σαρκα και ὀστεα οὐκ ἐχει, καθως ἐμε θεωρειτε ἐχοντα, wenn er den Thomas eingeladen hätte, die Finger an seine Nägelmaale, die Hand an seine Seite zu legen, wenn er ihnen seine Hände und Füsse gezeigt, und vor ihren Augen etwas Fisch und Honigwaben gegessen hätte. In diese Ansicht des Vfs., der uns ein *reinhistorisches* Leben Jesu geben wollte, kann sich Rec. weniger, als in alles andre finden, und gewiss wird kein reinhistorischer Blick auf diese Ansicht führen. Inzwischen will der Vf. darum doch nicht, so wie die Doketen, das *ganze* Erdenleben Jesu für ein Phantasma gehalten wissen, ob es gleich consequenter gewesen wäre, diess ganze Leben, als nur vierzig Tage dieses Lebens, für eine blosse Erscheinung zu erklären. Kap. XXXVII. *Umgang des Auferstandenen mit seinen Freunden.* Kap. XXXVIII. *Abschied.* Wahrscheinlich um eine verticale Auffahrt Jesu behaupten zu können, ward angenommen, nicht der leibhafte Jesus sey gesehen worden; die Auffahrt war also nach des Vfs. Vorstellung auch nur ein Phantasma; die zwey Männer in weissen Kleidern waren, nach ihm, *verklärte Fromme.* Kap. XXXIX. *Anfang der Ausbreitung der Lehre Jesu.* Bey den Pfingstereignissen wird, mit Ausnahme der physischen Phänomene, nichts gerade Wunderbares angenommen; namentlich wird mit Anführung vieler Gründe geläugnet, dass die Apostel in *nie gelernten* Sprachen gesprochen haben. Das letzte oder vierzigste Kapitel breitet sich weitläuftig hierüber aus: Das γλωσσαις λαλησουσι καιναις (Marc. 16, 17.) erklärt der Vf. so: „Sie werden durch die ihnen zuvor bekannten Worte, so bald sie Christen sind, *neue Begriffe* bezeichnen; sie werden z. B. durch die Worte: *Christus*, *Reich Gottes*, *Versöhnung*, *Gnadenthron*, *Sündopfer*, *Erlösung*, *Glaube*, *Gerechtigkeit* ganz andre Ideen ausdrücken, als sie zuvor damit verbanden, so dass der zurückbleibende Nichtchrist zwar ihre Worte kennen, aber den damit verbundenen neuen Christensinn nicht verstehen wird." — An dem Stil des Buchs wäre noch ausser den bereits angedeuteten Fehlern manches auszusetzen. Es ist z. B. nicht gut ausgedrückt, wenn von Jesu gesagt wird: „Sein Beobachtungsgeist *schweifste* allenthalben *umher.*" Steif und unbeholfen ist von Joseph und Maria gesagt: „Das leichte Lachen, von welchem sie ihrer Jahre Blüthe noch nicht hatte entwöhnen können, war das erste Beyspiel, das Jesus sah." Ein „*erpichter* Eigensinn," ohne zu sagen, worauf derselbe erpicht sey, ist vielleicht keine zulässige Redensart. S. 345. stehen zwey *Unvergesslichkeiten* einander zu nahe. „Mit nassen Augen tranken sie Wehmuth aus dem Becher der *Unvergesslichkeit.*" Und: „um eines Bubenstücks willen schlug die ahndende Nachwelt den Namen Judas mit ehrlosen Buchstaben an den geschichtlichen Pranger der *Unvergesslichkeit.*" S. 428. Pilatus war genöthigt, die ganze Sache (dass nämlich Jesus schon todt seyn sollte) für einen *Geniestreich* anzusehn. Diess klingt für den ernsten Gegenstand zu spasshaft. Wahrscheinlich um der Geschichte ein antikes Ansehn zu geben, nennt der Vf. den Täufer Johannes immer *Jochanan*, *Maria* von *Magdala Mirjam* von *Migdal;* aber auch hierin bleibt er sich nicht gleich; er sagt *Petros* statt *Kepha*, *Nikodemos* statt *Nakdimon;* bey Jesu machte er darum eine Ausnahme, weil der Name Jesus in unserer Sprache einmal Bürgerrecht erhalten habe; allein diess ist auch in Ansehung Mariä und Johannis der Fall; wenn er also *Jochanan* und *Mirjam* sagte, konnte er eben so gut *Ihoschua* sagen. Doch genug der Bemerkungen; die Schrift verdient, bey allem, was sich noch mit Grund daran aussetzen lässt, die Aufmerksamkeit des Publicums in nicht geringem Grade; sie kann uns, wenn sie selbst noch nicht für ge-

gelungen gelten kann, einem gelungenen Verfuche näher führen, und der Vf. felbft kann, wenn er fein Werk noch einmal umarbeiten, und was darin fich nicht behaupten kann, fallen laffen will, etwas Vorzügliches daraus machen; auch ftimmt Rec. ihm darin vollkommen bey, dafs wir noch kein ganz reinhiftorifch gefchriebenes Leben Jefu befitzen, und es thut ihm um fo mehr Leid, dafs er dem Vf. das Zeugnifs nicht geben kann, ein bis dahin noch nicht gelöftes Problem glücklich gelöft zu haben, da Hr. *O.*, feiner Vorrede zufolge, fehr gut weifs, was zu einem reinhiftorifchen Werke erfordert wird. Hätte er das Problem als ein Meifter gelöfet, die beften Köpfe der Nation würden fich vereinigt haben, ihn gegen pharifäifche Infinuationen *unhiftorifcher* Zionswächter zu fchützen; wenn inzwifchen diefer Arbeit noch nicht der Preis zuerkannt werden darf, fo wird doch immer eine gerechte und billige Kritik den Verfuch des Vfs. für eine in ihrer Art *fehr* fchätzbare und theilweife wohlgerathene Schrift erklären.

Nordhausen, in Comm. b. Nitzfche: *Grundlage zum Unterrichte der Confirmanden auf dem Lande*, von *Joh. Friedr. Chriftoph Fieker*, Prediger zu Niedergebra bey Bleicherode. 1813. 48 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. hat, wie er felbft ausdrücklich in der kurzen Vorerinnerung bemerkt, kein vollftändiges Gebäude der chriftlichen Religions - Wahrheiten aufführen, fondern nur die Grundlage zur Einrichtung eines folchen geben wollen. Er hat das Büchlein nur allein für Confirmanden auf dem Lande, gewöhnlich Kinder von 13 bis 14 Jahren, gefchrieben, und erklärt felbft, dafs es nicht einmal für alle Landfchulen ohne Ausnahme zweckmäfsig feyn möchte. — Rec. gefteht, dafs gerade diefe eingefchränkte, ganz fpecielle Beftimmung der kleinen Schrift fogleich ein gutes Vorurtheil für diefelbe bey ihm erregte; zweckmäfsige Befchränkung ift eine wefentliche Bedingung alles Vollendeten, und fie beftimmt ausfprechen können, zeugt ftets für eignes Denken. — In einigen einleitenden Paragraphen (deren im ganzen Büchlein überhaupt 123 find) hat der Vf. von Gott, von Religion, von der Schöpfung, von Urfach und Wirkung, von Erkenntnifs, von chriftlicher Religion, deren Wahrheit und Göttlichkeit zuerft im Allgemeinen geredet, und Begriffe von diefem Allen, gleichfam als Grundlage zu dem folgenden Unterricht, zu geben gefucht. Ausdrücklich ift bemerkt, dafs Nachdenken das Hauptmittel fey, um durch die Natur und die heilige Schrift zur Kenntnifs der Religions - Wahrheiten und zum Glauben an diefelben zu gelangen. Hierauf folgen nähere Belehrungen über Gottes Eigenfchaften, über Erfchaffung der Welt und die Schöpfung (welchem Worte der Vf. etwas gezwungen den Sinn von Befchaffenheit des Erfchaffenen unterlegt), über Engel, und ganz befonders über die mannichfachen, in religiöfe Betrachtung zu ziehenden Verhältniffe und Zuftände des Menfchen, wobey dann, ganz natürlich, von Gottes Vorfehung, von Chriftus, feinem Leben und Verdienften um uns, und von den menfchlichen Pflichten in den verfchiedenen Beziehungen umftändlicher geredet worden. Alles ift mit biblifchen Stellen, die meiftens recht glücklich gewählt find, belegt, und das Ganze gleichfam nur Erläuterung von den Ausfprüchen der Bibel. Die Lehre von der Verföhnung, wie auch die von Unfterblichkeit der Seele, nicht in einigen §§. *befonders* behandelt zu finden, wird Manchem auffallen. Den Schlufs machen in gedrängter Kürze gegebne Belehrungen über Sinn und Zweck der Sakramente, der Taufe und des Abendmahls. — Wenn wir auch nicht behaupten mögen, dafs diefe Grundlage etwas Vollendetes fey, fo läfst fich doch mit Wahrheit fagen, dafs der Vf. mit einem durch eine lange Erfahrung und bey einem trefflichen Sinn erworbenen fichern Tact einen fehr brauchbaren, überdiefs auch durch Kürze und Wohlfeilheit fich empfehlenden, Leitfaden für den Unterricht der Confirmanden auf dem Lande geliefert hat. Rec. mufs wünfchen, dafs das Büchlein von vielen Landpredigern möge benutzt werden, befonders von denen, welche bisher die zur Zeit *Wöllner's* eingeführte chriftliche Lehre bey ihrem Religions - Unterricht immer noch zum Grunde gelegt haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, b. Knick: *Kindespflicht und Liebe.* Ein Trauerfpiel in fünf Aufzügen, nach *Corneille's Le Cid* bearbeitet von *Karl Hennigs.* 1812. 92 S. 8. (8 gr.)

Auf dem Titel wird die Quelle angegeben, woraus der Hauptinhalt diefes Schaufpiels gefchöpft ift. Es ift nicht fowohl Ueberfetzung, als Nachahmung des berühmten franzöfifchen Stücks, deffen Auffchrift nicht unglücklich verändert ift, und deffen Reden, wenn fie gleich meiftens beybehalten find, in der profaifchen Umarbeitung nicht wenig verkürzt worden. Man mufs dem Vf. darin beyftimmen, dafs eine blofse Ueberfetzung, fey fie auch in der fchönften Sprache, in den zierlichften Verfen, niemals bey uns Glück machen werde. Diefs, fagt er mit Recht, ift bey diefem Werke, wie bey allen franzöfifchen Klaffikern, der Fall, welche das Ohr und Gefühl gleich beleidigen, wenn der Ueberfetzer nicht den Geift beider Sprachen vor Augen hat und wechfelt. Auf der andern Seite fcheint jedoch diefe profaifche Nachbildung in ihrer Schreibart gar zu gewöhnlich zu feyn und fich zu fehr von der edeln Schreibart zu entfernen, welche das Trauerfpiel fordert. Man weifs übrigens, dafs jenes berühmte Trauerfpiel, welches bey dem gegenwärtigen zum Grunde liegt, auf Veranlaffung des Kardinals *Richelieu* mehrere fcharfe Kritiken erfahren hat. Von diefen ift bey der Umänderung vornehmlich der Tadel *Scudery's* befolgt, und der Ausgang dahin verändert, dafs fowohl der Liebhaber der Chimene im

Zwey-

Zweykampfe erliegt, als sie selbst sich aus Verzweiflung den Tod giebt. Es steht dahin, ob diese Art der Entwicklung der poetischen Gerechtigkeit gemäfser und überhaupt tragischer wird befunden werden, als diejenige, welche *Corneille* wählte, der sich mit dem Tode des Grafen Gomez begnügte, und die beiden Liebenden mit der Aussicht, künftig vermählt zu werden und mit dem Leben entkommen liefs. Der Zeitpunkt, auf welchen in dieser Bearbeitung durch den Kampf mit den Hunnen hingewiesen ist, gehört dem deutschen Vf. eigen, der auch die Namen der Personen dahin umgeändert hat, dafs er eine gleiche Lage eines Staats und Fürsten wählte, worin sich Deutschland unter dem ersten *Heinrich* befand, und eine Epoche, in welcher der kraftvolle Arm eines einzelnen Helden noch von solchem Werthe und Einflusse seyn konnte. Er bediente sich dabey der alten und selten bestrittenen Freyheit, historischen Personen eine Begebenheit anzudichten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PLESS, b. Feistel: *Archiv für Krieg und Frieden in historischer und politischer Hinsicht.* Aus den Annalen der Welt, von ihrer frühesten Geschichte bis zum ersten Jahrzehend unsers XIX. Säculi, oder bis zu der Periode Napoleons. Ein Handbuch für jeden Gebildeten und Wifsbegierigen, besonders für Helden und Politiker von steter Brauchbarkeit. 1811. VIII u. 455 S. ohne Dedication und Inhalts-Anzeige. 8.

Von diesem, für Helden und Politiker *stets brauchbaren* (!) Handbuche sagt der uns unbekannte Vf. (in seiner Erklärung an die Leser): „Kenner, welche dieses mein Werkchen sahen, beliebten ein Urtheil darüber zu fällen: als sey dasselbe durch gewisse Art klassischen Werths berechtigt, auf die Aufnahme jedes Gebildetern Anspruch machen zu können, in deren Büchersammlungen es als ein Hauptbeytrag zur Geschichte des Menschengeschlechts einen der ersten Plätze einnehmen würde! — So sey es denn, — dafs ich's der Welt nicht vorenthalten will. Betrachtungen, die das Denken des menschlichen Geistes ehren, Betrachtungen über Leben und Tod, Krieg und Frieden sinds, die diese Schrift *verewigend* enthält. — Man lese sie erst aus — dann urtheile man!" — Rec. mag aber keinem vernünftigen Leser zumuthen, diese, in wahrem Marionetten - Theater - Stile, mit ekelhafter Anmafslichkeit geschriebene, *Olla Potrida* vom Anfang bis zu Ende durchzukosten. Ihm wenigstens ist neuerlich kein so aberwitziges, mit philosophisch seyn sollenden Wort-Bombast so ungeniefsbar angefülltes Machwerk vorgekommen, als dieses. Es ist wahr, die Inhalts - Anzeige könnte manchen verführen, hier etwas Besseres zu erwarten! Denn man findet da, im *ersten* Buche, welches *vom Kriege im Allgemeinen* handelt, ein Kapitel (das 5te), überschrieben: *Römische Militär-Politik;* ein anderes (das 9te): *Philosophische Betrachtungen und Trostgründe über Krieg,* — und im *dritten* Buche, welches vom *ewigen Frieden* handelt, sogar mathematische, religiöse, statistische und politische Beweise gegen den ewigen Frieden u. s. f. — Aber welche Verwirrung der Ideen, was für ein Bombast der Sprache, — welch eine Menge schiefer Ansichten, — wenn man nun die belobten Kapitel selbst lieset! Rec. glaubt genug zu thun, wenn er hier einige Proben von des Vfs. Darstellungs-Manier zur Beherzigung mittheilt. Er betheuert dabey, als ehrlicher Mann: dafs sie nicht gesucht sind; — dafs man deren vielmehr noch weit auffallendere in jedem Kapitel dieses Handbuchs für Helden finden könne. Im 13ten Kapitel des *ersten* Buchs, welches Vorschläge zu einer Staatsverfassung enthält, die einen respectabeln, *gröfstmöglichst - dauerhaften* Frieden, und die gröfste Wahrscheinlichkeit zu einem glücklichen Kriege garantiren kann, heifst es (S. 58.): „Alle Nationen, welche die beiden grofsen Kapitel der Geschichte des menschlichen Lebens — *Frieden* und *Krieg* — so rühmlich ausgefüllt, und schon längst aus unserm Innern den innigsten Beyfall und das schönste Lob *gegriffen* haben, sahen sich lange nach einer mächtigen Kraft um, welche alles im grofsen Labyrinthe des Staats mit einem Geist durchdringe, der zwischen jede Lage — unter jede Schicht der Baumasse des Staats einen gewissen Kütt füge — für jeden Stein in dem grofsen Gebäude wetter- und sturmfeste Bindung sey, und das Reich zu einem feuerfesten Gewölbe bilde, von dem jeder Pfeil des Widersachers abprallen mufste, da er keinen Zielpunkt findet. Endlich fanden die Denker diese mächtige Kraft in der weisen Vertheilung der *Einheit.*" — Man lese weiter, und der Bombast wird immer ärger. Ferner (S. 90.): „Diese Betrachtungen können nur demjenigen Glücklichen lieb seyn, welchen der Patriotismus ehrt, bey ihm einzukehren und Wohnung zu machen. Dem rümpfenden Kriticus wird von jedem solchen Braven Stillschweigen geboten: denn er kann nicht die Geschichte glorwürdiger Jahrtausende und deren siegreichen Nationen aus den Jahrbüchern der Welt *kratzen*, von der ich hier blofs erzähle." Possierlich wird vollends der Vf., wenn er ins Erhabene der Schreibart übergeht. Z. B. S. 160: *Ist eine Seeschlacht oder eine Feldschlacht fürchterlicher?* — Er verschmäht jedoch auch die Dichtkunst nicht, und nimmt hochpoetisch vom Leser folgendermafsen (S. 455.) Abschied:

Und wenn, o Leser! Uns die Zeit,
Dich und mich zur grofsen (?) Vorwelt reiht,
So mag die Nachwelt *Dich* in deinem Beyfall ehren,
Da in der Mitwelt *Du*, verewigst meine Lehren!

Hier fehlen, wie es scheint, nur noch zwey Verse:

Wenn anders nicht mein Buch, bey seiner Sterblichkeit,
Gewürz- und Käsekram, eh du es kennst, verzehren.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SULZBACH, b. Seidel: *Ueber den Bruch des Olekranums*, nebst einer neuen Methode denselben zu heilen, v. a *Joh. Feiler*, der Med. u. Chir. Dr., K. Baier. Hofrath, öffentl. ord. Lehrer der Geburtshülfe, Director der Entbindungsanstalt an der Ludw. Max. Universität, und der physikal. med. Gesellschaft zu Erlangen Mitglied. 1811. 88 S. 8. Mit 2 Kupft.

Der Vf. liefert hier einen Aufsatz über eine neue Verbandmethode des Bruchs des Olekranums, ozu er ein besondres Verbandstück empfiehlt. Er zunächst für Wundärzte bestimmt, also auch für che, denen nicht immer der beste Unterricht, oder erwünschteste Gelegenheit zu Theil ward, das ssere von dem minder Guten, oder das blofs in der ee begründete von dem zu unterscheiden, was sich der Wirklichkeit bestätiget. Damit aber der Zweck s Vfs. erreicht werde, ist es auch nöthig, dass sie n Wundärzten der genannten Art gelesen wird, n so mehr, da es der Vf. an Deutlichkeit nicht hat hlen lassen, so dass jeder sich alles leicht versinnlien kann. Von der *Desault'schen* Verbandart zum uch des Olekranums sagt der Vf., dass sie noch nge nicht in allgemeiner Anwendung sey (wie kann an diess erwarten, da die Mehrzahl gewöhnlicher 'undärzte von einem Collegen *Desault* vielleicht nicht nmal etwas erfahren hat?); doch hält er sie in der chfolgenden Kritik nicht für so vollkommen, dass nichts mehr zu wünschen übrig lasse. Dass *Deult* zehn Fälle von diesem Bruche beobachtet hat, nn aber doch gewiss nicht als Beweis aufgeführt erden, dass derselbe nicht so selten sey, als andere haupten. Die Gröfse einer Stadt, wie Paris, die enge der Kranken, welche täglich in eins der ersten rankenhäuser herbeyströmt, können zehn dergleien Brüche, noch darzu in einer Reihe von mehrern hren, wohl erklären. Diess ist indessen Nebensae: denn komme dieser Bruch auch noch so selten or, so muss ihn der Wundarzt kennen und zu hein wissen. Der Vf. verdient daher allen Dank dair, dass er auf eine bessere Behandlung aufmerksam acht.

Mit Recht bestreitet der Vf. die Worte *Celsus* und e Behauptung *Camper's*, dass man beym Bruche des lekranums keinen Verband zur Wiedervereinigung esselben anlegen solle, und zeigt, dass *Camper's* Satz is der irrigen Vergleichung des Elbogengelenks mit em Kniegelenke und der des Olekranums mit der Kniescheibe hervorgehe, welchen Irrthum auch *Desault*, und nach ihm sein Schüler *Boyer* angenommen habe. Nebenbey wird auch der Ungereimtheit *Manzotti's* gedacht, nach dessen Lehre die Vereinigung des Bruches und die ausgestreckte Lage des Arms eine Steifigkeit des Gelenkes nach sich ziehe, welcher aber schon von *Böttcher* kräftig widersprochen worden ist. Endlich wird der Irrthum von *Flajani* angeführt, welcher die beiden Fragmente der zerbrochenen Kniescheibe mit einander zu vereinigen und durch Bandagen in gegenseitiger Berührung zu erhalten, ernstlich widerrieth. Es ist allerdings möglich, dass die aufgestellten Meinungen der genannten Männer manchen Wundarzt bey vorkommenden Fällen in seiner Behandlung zweifelhaft gemacht, aber auch manchen in seiner Unwissenheit unterstützt haben. Indess hat diess keine deutsche Schule nachgesprochen, sondern in allen Fällen die bestmöglichste Vereinigung der Knochenstücke sowohl beym Bruch des Olekranums als der Kniescheibe verlangt: denn die Erfahrung hat gelehrt, dass die natürliche Bewegung allezeit mehr oder weniger gestört und gehindert ist, wenn die hier in Frage kommenden Knochenstücke nicht wieder mit einander vereinigt werden. Der Vf. führt auch etwas von der Art und Weise an, wie bey Brüchen nahe am Elbogengelenke oder im Gelenke selbst so leicht Anchylosen entstehen, was allerdings am rechten Orte steht, und sodann stellt er die verschiedenen Verbandarten auf, die bisher bekannt waren und angewendet worden sind, nach welchen zwar alle Erfindungen derselben darin übereinkommen, dass zur glücklichen Heilung das Ausstrekken des Arms und Erhaltung desselben in dieser Lage erforderlich sey, aber darin von einander abgehen, dass einige den Arm nicht gänzlich gestreckt, sondern etwas gebogen, andere aber ihn durchaus während der ganzen Heilung in dem äussersten Grade der Streckung erhalten wissen wollen. In der letzten Lage berühren sich die Knochenstücke nach der Behauptung des Vfs. nur mit ihrem hintern Rande, da sie sich hingegen mit dem vordern wieder von einander entfernen. Nur wenn der Arm an und für sich, ohne dass das thätige Spiel der Muskeln dazu kommt, herunter hängt, dann vereinigen sich die Knochenstücke, und ihre Bruchflächen berühren sich wechselsweise am vollkommensten. Diess hat der Vf. durch Abbildungen deutlich gemacht. Es werden nun die bisher gewöhnlichen Verbandarten, namentlich die von *Duvernay*, *David*, *Siebold*, *Desault*, *Sheldon*, *Wardenburg*, *Boyer* nebst *Richerand*, *Böttcher*, einer näheren Prüfung unterworfen, nach wel-

cher keine des Vfs. vollen Beyfall hat. Daher hofft er auch einen Verband erfunden zu haben, der das leiste, was er an demselben als Erfordernifs aufgestellt habe, und der zugleich einfach und leicht anzuwenden sey. Dieser Verband besteht aus zwey Stücken, einer Hülse aus Sohlenleder und einem Handschuh. Da aber die Beschreibung desselben für diese Blätter zu weitläuftig, und ohne die Kupfer doch nicht verständlich seyn würde: so verweisen wir den wifsbegierigen Wundarzt auf die Schrift selbst; dagegen theilt Rec. mit, was zur Reposition des Knochenbruchs vorgenommen werden soll. Der Kranke läfst zu diesem Ende den Arm ganz frey und leidend am Körper herabhängen, und ein Gehülfe hält ihn in dieser Lage fest, worauf der ganze Oberarm, vorzüglich an seiner hintern Fläche, wiederholt und anhaltend herabgestrichen wird, um allmählig den *musculus triceps* zu verlängern, und das obere Fragment herabzuleiten. Ist diefs geschehen, so fasst man dasselbe mit den Fingern, und stöfst es vollends herab, um es mit dem untern Fragmente in Berührung zu bringen; dabey mufs man aber mit aller Vorsicht verhüten, dafs keine Falte von der sehr schlaffen und runzlichten Elbogenhaut zwischen die Bruchstücke geräth. *Böttcher's* Verfahren, die Haut, bevor man das obere Knochenstück herabführt, hinaufzuziehen, billigt der Vf. nicht, sondern giebt dagegen den Rath, so bald man das Knochenstück weit genug herabgeführt habe, abwechselnd bald die Haut aufwärts zu streifen, bald wieder das Knochenstück zu fixiren und abwärts zu drücken, bis man überzeugt seyn könne, dafs man die Absicht erreicht habe, weil es ja doch beynahe unmöglich sey, das Knochenstück bey aufwärts gespannter Haut herunter zu bringen. Um nun die beiden Fragmente in die möglichst genaue Berührung zu setzen, ist es nöthig, den Vorderarm ein paarmal etwas weniges liegen und stark strecken, dann aber wieder in die alte Lage bringen zu lassen, da hierdurch die beiden Bruchflächen mit allen ihren Vertiefungen und Erhabenheiten auf das genaueste sich an einander schmiegen. Nunmehr löst ein zweyter Gehülfe mit einer blofs vierfach zusammengelegten, zwey Finger breiten, und 10 bis 12 Zoll langen Compresse die Finger des Wundarztes über dem obern Fragmente dergestalt ab, dafs er sie mit ihrer Mitte und ihrem untersten Rande genau auf dasselbe legt, und ihre Enden nach vorn kreuzt und fest anzieht. Während sie der Gehülfe in dieser Lage erhält, legt der Wundarzt über sie und um das Gelenk eine Binde in achtförmigen Touren an, wie beym Aderlafs-Verband geschieht. In jedem Falle aber, es sey Geschwulst zu befürchten oder schon gegenwärtig, wickelt er den ganzen Verband mit der spiralförmigen Binde nach *Theden's* Angabe von den Fingerspitzen an sorgfältig ein, geht über die achtförmige Binde hinweg, bis ans Schultergelenk, wo er die Binde in Touren, die über der Achselhöhe des leidenden Arms sich kreuzend, über die Schultern und die Brust durch die Achselhöhle der gesunden Seite durchlaufen, vollends verbraucht und ihr Ende befestiget. Die Touren um den Arm können am Ende noch an der Aufsenseite mit einem durchgezogenen Faden befestigt werden. — Ist nun der Arm auf diese Art eingewickelt, so wird nach hinten auf das Elbogengelenk und über demselben eine vierfach zusammengelegte Compresse aufgelegt, die 5 Zoll hoch und 6 bis 7 Zoll breit ist, um welche herum das neue Verbandstück, die Hülse, angelegt, und dergestalt befestiget wird, dafs der daran befindliche halbmondförmige Ausschnitt das obere Bruchstück packt. Sitzt die Hülse fest und sicher: so läfst man den Kranken vollends den Handschuh anziehen, dessen Riemen oben in die am Olekranum-Fortsatze der Hülse befindliche Schnalle eingeschnallt, und dabey so viel angezogen wird, dafs der Arm denjenigen Grad der Streckung erhält, welcher bereits oben bestimmt worden ist, und von dem Vf. für erforderlich und am zweckmäfsigsten gehalten wird. Von diesem Verbande glaubt der Vf. sagen zu dürfen: 1) dafs er zweckmäfsig sey, indem er rein auf das obere Knochenstück wirkt, und zwar ohne dafs von der Kraft, mit der er dasselbe in seiner Lage erhält, etwas verloren geht, dabey wirkt er 2) was die Hauptsache ist, dem *musc. triceps* gerade entgegen; 3) erhält er die beiden Bruchstücke stets in vollkommener gleichförmiger Berührung, und 4) auch zugleich den Arm auf die bequemste Art in der erforderlichen ausgestreckten Lage. Dabey geschieht dieses 5) ohne die mindeste Unbequemlichkeit für den Kranken. 6) Ist dieser Verband mit der gröfsten Leichtigkeit und Bequemlichkeit (die *Thedensche* Umwickelung in der herabhängenden Lage des Armes *regelmäfsig* anzulegen, kann Rec. weder für so leicht noch bequem halten) anzulegen. 7) Wird ein Riemen locker, so darf man nur blofs nachschnallen. Oder ist irgendwo nachzusehn, so geht diefs sehr leicht an, da der Verband den Arm gröfstentheils frey läfst, und jenes, so wie dieses kann geschehen, ohne den Verband wegnehmen oder so lüften zu müssen, dafs irgend wo im Wesentlichen etwas verrückt würde. (Zugegeben, wenn blofs ein Riemen fester anzuziehen ist: aber wenn nun Schmerz u. s. w. die Beaugenscheinigung des Elbogengelenks nöthig macht, so kann man doch nicht die *Thedensche* Umwickelung durchschauen, oder solche von der Stelle wegschieben, die man betrachten will, sondern man mufs in solchen Fällen unstreitig die Hülse, die Umwickelung und wohl auch die Binde mit achtförmigen Touren nebst der Longuette wegnehmen, und möchte diefs so leicht angehen?) 8) Gewährt diese Vorrichtung noch den Vortheil, dafs, wenn auch der Kranke von ungefähr, z. B. im Schlafe den Arm zu beugen versuchen sollte, in dem nämlichen Grade, als er diefs, so weit es ihm nämlich der Verband gestattet, zu Stande brächte, das obere Bruchstück auch von dem Olekranum-Fortsatze der Hülse fester gepackt und herabgezogen würde, so, dafs sich also auch sogar in diesem Falle die Bruchstücke nie von einander entfernen können. Was der Vf. beyläufig über die Bereitung der Binden sagt, ist zwar der Unkundigen halber sehr gut, nur fällt es

auf

auf, daſs er Binden von Bändern für durchaus zweckwidrig und verwerflich erklärt. Rec. muſs entgegnen, daſs er die ſogenannten Bandagen-Bänder am zweckmäſsigſten zu Binden hält, und dieſe Binden kann man in Sachſen vorzüglich, zu verſchiedenen Breiten, von 1 bis zu 4 Finger breit, und je nach der Feinheit zu verſchiedenen Preiſen haben, und ſind wegen ihrer längern Dauer noch dazu weniger koſtſpielig, als die Binden von Leinwand. Vielleicht aber meynt der Vf. die appretirten Bänder, und in dieſem Falle müſste man ihm beyſtimmen. Der Rath, daſs man mit der Repoſition eben nicht zu ſehr zu eilen brauche, wenn das Gelenk heftig entzündet, verſchwollen und ſchmerzhaft ſeyn ſollte, iſt ſehr gut, beſonders für die eilfertigen Chirurgen, welche ſogleich auf der Stelle ihre Kunſt zeigen wollen, die gegenwärtigen Schmerzen in der Nichtvereinigung der Bruchſtücke ſuchen, was doch hier der Fall gar nicht ſeyn kann, und mithin die Sache ſchlimmer machen als ſie iſt. Die Zufälle am Elbogengelenk ſind an und für ſich meiſtentheils heftig, und müſſen natürlicher Weiſe um ſo mehr zunehmen, wenn ein zu voreiliges Manoeuvre daran angeſtellt wird. Eine Art Thedenſchen Schuſswaſſer aus *Acet. Vin.* ℥x *Spin. Lavendul. ſ. Serpill.* ℥jV *Sal. Ammon.* ℥j *Spir. Vitriol.* ʒjj das nach Umſtänden mit 6 — 8 oder 10 Unzen reinem Brunnenwaſſer verdünnt, in Fällen aber, wo die Sugillation und Quetſchung ſehr heftig iſt, ohne alle Verdünnung angewendet wird, erfüllt dem Vf. alle Erwartungen. Sollte dieſe Miſchung nicht aber bey ſchon ſtarker Entzündung der Bänder und Häute unverdünnt nicht zu heftig reizen? und wenn der ſchon anliegende Verband damit befeuchtet wird, ſo iſt die Anfreſſung deſſelben unausbleiblich, mithin muſs deshalb der Verband erneuert werden, was der Vf. doch ſelbſt vermeiden will.

Weimar, im Induſtrie-Compt.: *Ueber die anatomiſchen Anſtalten zu Tübingen*, von Errichtung der Univerſität bis auf gegenwärtige Zeit, von Dr. *Ludwig Friedrich von Froriep*, des K. W. Civil-Verdienſt-Ordens Ritter, ordentl. öffentl. Profeſſor der Chirurgie und Anatomie auf der K. Univerſität zu Tübingen, Vorſteher der chirurgiſchen und geburtshülflichen Abtheilung des K. Klinicums daſelbſt, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. Mit vier Beylagen. 1811. 18 S. 4.

Ebendaſ.: Einige Worte über den Vortrag der Anatomie auf Univerſitäten, nebſt einer neuen *Darſtellung des Gekröſes und der Netze*, als Fortſätze des Bauchfells, von *Ludwig Friedrich v. Froriep* u. ſ. w. 1812. 16 S. 4. m. 2 Kpfn.

Dieſe beiden Programme ſchrieb der Vf. als Profeſſor der Anatomie und Chirurgie an der Univerſität zu Tübingen. Er ſuchte ſich zuvörderſt mit der Geſchichte einer Anſtalt bekannt zu machen, für welche er ſich aufs wärmſte intereſſirt. Die Ausbeute dieſer Nachforſchungen liefert er in der erſten Schrift. Die älteſten Statuten der mediciniſchen Facultät auf der am 1. October 1477. eröffneten Univerſität, welche im J. 1485. nach allgemeiner Genehmigung der Univerſität erſchienen, enthalten auch ein eigenes Kapitel *„de anathomia fienda;"* der erſte aber, von dem man mit Sicherheit weiſs, daſs er die Anatomie in Tübingen lehrte, iſt der auch als Botaniker bekannte Leonhard Fuchs. Sein Nachfolger war Johann Viſcher. Dann folgten Daniel Moegling, Joh. Fabri und Matthäus Müller. Wer aber von 1628 bis 1661. die Anatomie gelehrt hat, weiſs der Vf. nicht anzugeben. Ganz vorzüglich thätig für die anatomiſche Anſtalt bewies ſich, ſpäterhin Joh. Zeller, welcher im J. 1734. ſtarb. Dann erhielten dieſe Stelle der Reihe nach Burchard Daniel Mauchard, Ge. Friedr. Siegwart und Karl Friedr. Cloſſius, welcher im J. 1792. ſeinem Vorgänger ſubſtituirt ward, 1795. gänzlich in die Profeſſur einrückte, aber leider ſchon im J. 1797. der Univerſität durch den Tod entriſſen ward. Hierauf übernahm dieſe Stelle der geſchätzte Autenrieth. Damit indeſſen dieſer würdige Lehrer ſich den praktiſchen Lehrfächern der Heilkunde und dem Clinico ganz widmen könnte, ward die Anatomie im J. 1808. dem Vf. übertragen. Seit dem J. 1810. iſt für die anatomiſche Anſtalt beſonders viel geſchehen. Auf allerhöchſten Befehl hat man die Einlieferung der Leichen auf einen gröſsern Diſtrict ausgedehnt, und das Local für die Anatomie beträchtlich erweitert; für die vergleichende Anatomie dient aber die ſchon ſehr reichhaltige Sammlung des Vfs., welcher der König ein ſehr anpaſſendes Local auf dem dortigen Schloſſe hat einräumen laſſen, und die, ſo wie ſie ſich täglich vergröſsert, noch insbeſondre manche ſehr ſeltne Beyträge aus der königl. Menagerie erhalten hat. — Die angehängten vier Beylagen enthalten: 1) ein päpſtliches Breve, das Anatomiren in Tübingen betr., von dem Papſte Sixtus IV.; 2) den Abſchnitt aus den älteſten Statuten der mediciniſchen Facultät, *de anathomia fienda;* 4) einen weniger intereſſanten Revers *Decani* und *Doctorum medicae facultatis*, wegen der Kapelle bey St. Jacob.

In der *zweyten* Schrift werden zwey ſehr verſchiedene Gegenſtände in aller Kürze abgehandelt. Was der Vf. hier über den Vortrag der Anatomie ſagt, enthält eben keine neuen Anſichten. Er unterſcheidet drey Methoden des Vortrags, von welchen die erſte bloſs das Gedächtniſs beſchäftigt, indem hier ein Theil nach dem andern vorgenommen wird, mit Anführung der lateiniſchen und deutſchen Namen, ſo wie der Synonymen, die zweyte hingegen durch ſinnreiche Combinationen zunächſt die Einbildungskraft der Zuhörer in Anſpruch nimmt, ſo fern der Lehrer zuerſt ſeine Sätze als Geſetze über die Nothwendigkeit, Entſtehung und Bedeutung eines Organs aufſtellt, und die Demonſtration nur benutzt, um die nöthigen Beweiſe dafür zu liefern, welche der Vf. daher auch die ſynthetiſche nennt; und endlich die analytiſche, bey welcher der Lehrer es ſich zur Pflicht macht, von den Gegenſtänden der Anatomie

nur möglichst vollständige Ansicht zu geben, und zu dem Ende alle ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel an Präparaten, Zeichnungen und plastischen Darstellungen benutzt. Dieser letztern giebt er den Vorzug, da sie sich nach seinem Urtheil besonders für die Physiologie, Chirurgie und gerichtliche Arzneykunde empfehlt. — Die Schwierigkeit der Demonstration des Bauchfells hat den Vf. veranlasst, in der zweyten Abtheilung dieser Schrift ein zweckmäfsigeres und erleichterndes Verfahren anzugeben, welches er auf den beiden angehängten Kupfertafeln noch deutlicher zu machen sucht. Indem er sich dachte, dass der Lauf des Darmfells, wie es am Rückgrade von beiden Seiten zusammentritt und das aus zwey Blättern bestehende Gekröse bildet, als solches an den Darm gelangt, wo beide Blätter sich wieder von einander begeben, um sich in die äusserste Haut des Darms zu verlieren, sich am einfachsten an den Durchschnittsflächen müsse zeigen lassen, schnitt er an der horizontal auf den Rücken gelegten Leiche eines Erwachsenen den Unterleib quer durch, und um sodann an der untern Hälfte den Lauf des durchschnittenen Bauchfells leicht verfolgen zu können, ward durch einen eingebrachten passenden Drahtring das Zusammenfallen des durchschnittenen Darms verhindert, welches die Abbildung auf der ersten Tafel sehr deutlich darstellt. Die zweyte Tafel hat dagegen die Darstellung der Netze zum Gegenstande. Um diese gut zu übersehen, soll man bey dem auf die vordere Seite des Körpers gelegten Cadaver eines Kindes die Wirbelsäule wegschlagen, und dann den hintern Peritonealsack zwischen Leber und Pankreas in die Quere aufschneiden. Um aber die so complicirt scheinende Bildung der Netze dem Anfänger noch anschaulicher zu machen, theilte er an dem auf dem Rücken horizontal gelegten Cadaver eines kaum jährigen Kindes den Unterleib in zwey Seitenhälften, von denen die rechte kleiner war als die linke, so dass er den der Länge nach laufenden Schnitt, etwa einen Finger breit rechts vom Nabel, fast senkrecht nach unten führte, und so die vordere Bauchwand, das Zwerchfell, den rechten Leberlappen, den *Lobulus Spigelii*, das kleine Netz, den Magen dicht am *Pylorus*, das grosse Netz, den Quergrimmdarm und sein Gekröse und das Pankreas durchschnitt, dann die auf der rechten Seite des Schnittes liegenden Theile entfernte und durch eingebrachte Drahtringe das Zusammenfallen des durchschnittenen Magens und Grimmdarms verhütete. Rec. findet das Verfahren des Vfs. in dem einen wie in dem andern Falle sehr zweckmäfsig und instructiv für Anfänger, und ihm scheint dasselbe mit Recht Empfehlung zu verdienen.

TECHNOLOGIE.

Salzburg, b. Mayr: *Beyträge zur Kunst und Wirthschaft der (bey) Aufbereitung der Erze.* Von *Casp. M. B. Schroll*, Königl. Bayer. prov. Regierungsrathe und Bergwerksdirector in Salzburg. Nebst zwey Anhängen. *a*) Beschreibung einer neu erbauten grossen Treibmaschine. *b*) Ueber die Mittel zu Erhaltung tauglicher Berg- und Hüttenarbeiter. 1812. XXIV u. 372 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein rühmlichst bekannter Bergwerksverständiger macht hier seine 30jährigen Erfahrungen über die Aufbereitung bekannt, und nimmt die Dankbarkeit des bergmännischen Publicums aufs neue in Anspruch. Sein Augenmerk ist, mit Uebergehung des Technischen beym Bau der Aufbereitungsmaschinen, besonders auf die Manipulationen, die Oekonomie und die Beaufsichtigung gerichtet. Personen die mit dem Aufbereitungswesen schon bekannt sind, finden hier mannichfaltige Belehrungen, vielfachen Stoff zum Nachdenken, und wohl zu beherzigende Winke zu fortschreitender Vervollkommnung dieses Faches der Bergwerkskunde. Des Vfs. amtliche Thätigkeit, verbunden mit einem tiefen Kennerblicke und einer weiten Umsicht, lässt für den Bergbau, welchem derselbe vorsteht, die nützlichsten Wirkungen mit Sicherheit erwarten. Es ist schwer zu bestimmen, ob er als Gelehrter oder als Beamter mehr Achtung abnöthigt. Für einen Auszug ist das schätzbare Werk *nicht* geeignet. Also nur eine kurze Uebersicht des *Inhalts*. I. Scheidung mit der Hand. 1) Ausschlage- und Absonderungsarbeit in der Grube. 2) Ausschlagearbeit über Tage. 3) Reinscheiden mit der Hand. 4) Klaubearbeit. II. Haushalt bey Scheidung mit der Hand. III. Setzwäsche. 1) Bau- und Manipulationsgegenstände. 2) Aufbereitung der Setzgänge durch Pochen und Waschen. IV. Pochwerke. 1) Baugegenstände. 2) Manipulationsgegenstände. 3) Grobpochen bey edeln Geschicken. Hier die auf dem Titel bemerkte, leider durch keine Zeichnung veranschaulichte Beschreibung der grossen Treibemaschine bey dem Goldbergwerke in Gastein. Der Erfinder, Kunstmeister *Jos. Gainschnigg*, verdient auch hier genannt zu werden. V. Waschwerke. VI. Haushalt der Setzwäsche und der Poch- und Waschwerke. — Zu Erhaltung tauglicher Berg- und Hüttenleute giebt Hr. *S.* vortreffliche Vorschläge. Es gereicht der ehemaligen fürstbischöflich Salzburgischen Regierung zu unbezweifeltem Ruhme, dass bey dem dasigen doch nicht sehr ausgebreiteten Bergbau mehrere derselben zur Ausführung kamen. Auch der Vf. hält die Befreyung des Bergmanns vom Kriegsdienste für unumgänglich nöthig, und macht auf die, hin und wieder schon genug fühlbaren Nachtheile aufmerksam, die den Bergbau unfehlbar erwachsen müssen, wenn ihm die tüchtigsten Subjecte durch den Kriegsstand mittelbar oder unmittelbar entzogen werden. 1809. sank dadurch das Personale auf dem hohen Goldberge zu Rawies von 75 auf 25 Mann herab, und dieses waren gerade die unbrauchbarsten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

NATURGESCHICHTE.

1) Halle, b. Kümmel: *Kurt Sprengel — von dem Bau und der Natur der Gewächse*, mit 14 Kupfertafeln. 1812. 654 S. 8.

2) *Ebend.: Heinr. Friedr. Link's kritische Bemerkungen und Zusätze* zu *Kurt Sprengel's* Werk *über den Bau und die Natur der Gewächse*. 1812. 59 S. 8. (Zus. 4 Rthlr. 12 gr.)

Seit den unsterblichen Werken von *Malpighi* und *Grew* gelang es keinem Schriftsteller wieder, das, was man von der anatomisch - physiologischen Beschaffenheit der Gewächse bis auf seine Zeiten wusste, in einen umfassenden Lehrbegriff zu bringen. Denn die Werke von *Mustel* und *Senebier* verdienen den Namen der Lehrbücher keineswegs, da zu dieser Unternehmung eine genaue Kenntniss des Anatomischen vorausgesetzt wurde, die den Vff. durchaus abging, und was die Werke der neuesten Schriftsteller in diesem Fache betrifft, so sind sie mehr als Beyträge, denn als erschöpfende Darstellungen anzusehen. Es war daher ein glücklicher Gedanke Hn. *Sp.*, aus allem, was bis auf diese Zeit in der Pflanzenphysiologie beobachtet und entdeckt worden, die Quintessenz zu ziehen, und daraus das Lehrbuch zu entwerfen, welches hier vor uns liegt. Es würde bey der Belesenheit und Darstellungsgabe desselben vollendet ausgefallen seyn, wenn er über die meisten der hier abgehandelten Gegenstände mit zahlreicheren eigenen Versuchen und tieferen mikroscopischen Forschungen versehen gewesen wäre, deren Unzulänglichkeit hier, wo berufene und unberufene Schriftsteller durch ihre Art zu beobachten so viele Widersprüche veranlasst haben, gar zu fühlbar wird. Indessen wollen wir das uns hier dargebotene Geschenk mit Dank annehmen, und sonach den Vf. bey seinen Untersuchungen auf diesem hin und wieder noch sehr unangebauten Felde begleiten. Kap. 1. *Geschichte dieser Kenntniss.* Der Vf. war hier ganz an seiner Stelle, und sehr zweckmässig ist daher diese Geschichte von den Griechen bis in die letzte Hälfte des 18. Jahrhunderts fortgeführt. Dem *Leeuwenhoek* geschieht indessen Unrecht, wenn es von ihm heisst, dass ein grosser Theil seiner Entdeckungen dem Unbefangenen als Geschöpfe einer lebhaften Einbildungskraft erscheinen. Die Geschichte der Wissenschaft in der neuesten Zeit hätten wir ausgeschlossen gewünscht: denn wo man mithandelnde Person ist, lässt sich nicht Geschichtschreiber seyn. So wird von dem grossen *Hedwig* mit zu viel Geringschätzung gesprochen, und dagegen werden andere lebende Schriftsteller (auch im Verlaufe des Werks) über die Gebühr gelobt, deren Verdienste um die Pflanzenphysiologie durch die vielen Irrthümer, welche sie in Umlauf gesetzt, und durch die Anmassung, mit welcher sie dieselben vorgetragen, gar sehr aufgewogen werden. Kap. 2. *Allgemeine Betrachtung der Gewächse.* Der Vf. betrachtet hier die Grundkräfte des Pflanzenlebens, das Verhältniss derselben zu andern Naturkräften und das Verhältniss der Pflanzen zu den thierischen Körpern. Er glaubt diese Verhältnisse mit Hülfe der Naturphilosophie, besonders wie sie von *Steffens* und *Oken* ausgebildet worden, am besten einzusehen, worüber wir uns kein Urtheil anmassen. Von den Aufgussthierchen heisst es, sie entständen unmittelbar durch Zusammentretung von Stoffen der rohen Natur, also auch ohne vorgängige Anwesenheit organischer Materie, welches doch aus den bisherigen Versuchen keineswegs folgt, indem hier immer diese Materie entweder in den Aufgüssen vorhanden war oder doch den Zutritt zu denselben hatte. Den *motus spontaneus* im Pflanzenreiche, z. B. den Blätterschlaf bey den *Papilionaceis*, die Reizbarkeit der Blätter bey *Averrhoa, Mimosa* u. s. w. erklärt der Vf. aus einem Gegensatze des Zellgewebes und der Bündel von Schraubengängen (wie er die Spiralgefässe nennt), insofern letztere mit Schichten des erstern im Blattstiele jener Pflanzen abwechseln, so wie der Gegensatz von Muskel- und Nervensubstanz im thierischen Körper die Erscheinungen des Galvanismus hervorbringe. Aber wenn wir auch diese Vergleichung gelten lassen, warum zeigt sich jene Erscheinung doch in so vielen Fällen nicht, wo zellige und faserig-röhrige Substanz abwechselt; warum namentlich nicht bey den Monocotyledonen, wo diese Abwechselung ein Grundgesetz der innern Bildung ist? Kap. 3. *Vom Zellgewebe.* Der anatomischen Betrachtung sendet der Vf. eine Theorie von Entstehung der Zellen voraus, welche sich auf die Voraussetzungen gründet, die er im vorigen Kapitel festgestellt. Hiervon abstrahirt und mikroskopisch betrachtet, glaubt er bekanntlich, die Zellen entständen durch Ausdehnung und Zusammenfügung der Bläschen, die man überall im Pflanzensafte zerstreuet siehet. Neue Beweise für diese Ansicht haben wir indessen nicht gefunden, die demnach eine blosse wahrscheinliche Vermuthung bleibt. Wenn er indessen die Bläschen, die dieser Vegetation allein fähig seyn, von körnigen Niederschlägen, die sich in heissem Wasser auflösen, und deshalb ein blosses Stärkemehl seyn sollen, unterschieden haben will, so hätten wir gewünscht, zu wissen, woran das Auge sie unterscheide, und warum dieser letztere Umstand sie zu der nämlichen Bestimmung, wie jene, unfähig ma-

mache. Schon *Leuwenhoek* soll der Meinung von Verwandelung der Bläschen in Zellen gewesen seyn; wir haben sie aber an den angezogenen Stellen nicht gefunden. Ein bemerkenswerther Vorzug ist, dass der Vf. häufig auf die Aehnlichkeit des Baues und der Lebenserscheinungen zwischen den geschlechtslosen Pflanzen und Thieren aufmerksam macht. *Malpighi's fibras ligneas* nennt er noch immer „gestreckte Zellen" obgleich er gesteht, dass diese Bildung wesentlich vom übrigen Zellgewebe verschieden, keine blosse Abänderung desselben sey. Er glaubt, dass diese Röhrchen in einander wirken, und dass die Säfte in denselben sich von unten nach oben fortbewegen, und dieses ausschliesslich, daher man z. B. in den Moosen keine Spiralgefäse finde. Allein der Sprachgebrauch, so wie die mikroskopische Uebereinstimmung dieser Körper mit den thierischen Fasern, rechtfertigen *Malpighi's* Benennung, so wie andrerseits durch ihre verschlossenen Enden (s. *Moldenhawers* Beytr. zur Anat. der Pflanzen S. 18.) die Möglichkeit eines raschen Aufsteigens der Säfte in ihnen widerlegt ist. Dass aber in den Moosen und Flechten ein Aufsteigen des Safts überhaupt Statt finde, ist sehr unwahrscheinlich, da das Zellgewebe hier so organisirt ist, dass es in allen Punkten aus der umgebenden feuchten Atmosphäre Flüssigkeiten anzieht. Die Intercellulargänge seyn keine allgemeine Erscheinung des Zellgewebes, wofür *Treviranus* sie gehalten, auch will der Vf. keine sonstige Poren und Oeffnungen in den Zellenwänden zugeben, und nicht ohne Bitterkeit wird *Mirbel* zurecht gewiesen, welcher dergleichen behauptet. Die Bewegung der Flüssigkeiten im Zellgewebe erklärt er daher mit Recht für ein langsames Durchschwitzen derselben in allen Richtungen, ohne zu verschweigen, dass diese Vorstellung noch eine grosse Dunkelheit mit sich führe. Zwar ruft er einen analogen Vorgang des thierischen Körpers, nämlich den Uebergang der vom Blute abgesonderten Säfte aus den Gefäsen in die Anfänge der absondernden Kanäle zu Hülfe: allein da derselbe eben so wenig klar gemacht werden kann, so dient es nur, die Sache noch dunkler zu machen. Die Entstehung der Lücken wird aus einer partiellen Zerreissung des Zellgewebes erklärt: allein da man sie häufig im noch lebendigen Zellgewebe und mit keinen zerrissenen Zellenhäuten erfüllt sieht, so muss in diesem Falle die Bildung derselben doch ruhiger, nämlich durch Erweiterung der Intercellulargänge vor sich gehen. Ihr Nutzen sey bey den Wasserpflanzen in die Augen fallend, nämlich dieselben leichter und zum Schwimmen fähig zu machen: aber es haben sie auch Pflanzen, welche am Wasser, nicht in demselben wachsen. Ueber die eigenen Gefäse, welche nichts weiter als eine besondere Art von Lücken seyn sollen, hätten wir dem Vf. mehr eigene Beobachtungen gewünscht; alles, was er darüber grösstentheils aus andern Schriftstellern anführt, ist nicht geeignet, uns eine gehörige Einsicht in diesen Gegenstand zu verschaffen. Kap. 4. *Von den Schraubengängen und ihren Abänderungen, den Treppengefäsen, Ringgefäsen, getüpfelten Gefäsen* u. s. w. Sehr gut ist das Vorkommen der Spiralgefäse nach der Verschiedenheit der Gewächstheile geschildert. Die Form, welche *Treviranus* wurmförmige Körper nennt, hält der Vf. für den Anfang und für die ursprüngliche Gestalt der Spiralgefäse. Wofern wir ihn aber recht verstanden, so behauptet er den Uebergang nicht bloss der Art, sondern auch der Zeit nach, worin wir ihm keinen Beyfall geben können. Auffallend ist dabey, dass er die Absätze oder Glieder, welche man an den Spiralgefäsen und den ihnen verwandten Gefäsformen antrifft, für etwas von der Form, welche man wurmförmige Körper genannt, ganz Verschiedenes hält, welches uns wünschen lässt, zu wissen, wie er sich den Uebergang dieser Körper in die Spiralgefäse und ihre Abänderungen vorstelle. Jene Absätze, heisst es, seyn nur scheinbar, nämlich blosse Constrictionen der Gefäse auf einzelnen Stellen, welche bey den Spiralgefäsen vom Alter (S. 121.), bey den getüpfelten Gefäsen von Fasern, die sich aussen in schiefer Richtung über sie hingelegt (S. 149.), herrühren; eine Meinung, die der Vf. bey fernerer sorgfältiger Beobachtung zuverlässig als ungegründet befinden wird. Einen vortrefflichen Schriftsteller über die Spiralgefäse der Pflanzen lernen wir in *Swagermann* kennen, dessen Abhandlung sich in den *Verhandel. der Maatsch. te Haarlem* befindet; auch dieser fand eine grosse Uebereinstimmung zwischen den Tracheen der Insecten und den Spiralgefäsen; er bemerkte indessen innerhalb des Spiralfadens der ersteren noch eine cylindrische Haut ausgespannt, die er bey den letzteren nicht bemerken konnte. Die Verästelungen der Spiralgefäse läugnet der Vf. mit Recht: indessen hat *Bernhardi*, mit welchem er es dieserhalb zu thun hat, dieselben wohl nie im eigentlichsten Sinne behauptet: denn was ist Anlegung einer neuen Röhre an eine alte mit Einmündung anders, als Verästelung mittelst eines Absatzes? Wenn der Vf. bey dieser Gelegenheit *Links* Abbildungen dieses Gegenstandes lobt, so ist dieses doch wohl nur als ein Compliment zu betrachten. Ueber die Verwandlung der ausgebildeten Spiralgefäse in falsche Spiralgefäse (oder Lappengänge, wie der Vf. sie lieber nennt) und in punktirte Gefäse, ist er seiner frühern Meinung getreu geblieben: doch hätten wir sehr gewünscht, neue Beweise und Beobachtungen zu Gunsten dieser Beobachtung zu finden: denn dass man die ersteren nur in ganz jungen, die beiden letzteren nur in älteren Theilen antrifft, kann doch unmöglich mehr für einen Beweis gelten. *Mirbel*, welcher anderer Meinung ist, und den der Vf. früherhin missverstanden, wird nicht ohne Animosität zur Ruhe verwiesen, und von *Bernhardi's* Figuren heisst es zu allgemein, sie seyn fast alle idealisch. Ueber die Ringgefäse giebt der Vf. der Meinung von *Link*, dass die einzelnen Ringe von einander gerissene Windungen von Spiralgefäsen seyn, seinen Beyfall, worüber *Moldenhawers* Beyträge S. 195. nachzusehen sind. Die in einer neuern Schrift behaupteten und abgebildeten grossen Oeffnungen an der Seite der punktirten Gefäse, welche den Rindenstrahlen zugekehrt ist, hält der Vf. für eine Täuschung, weil er sowohl als *Link* sie

ie nicht finden können. Dieses ist nicht die Sprache eines getreuen Beobachters der Natur, der da weiss, dass diese sich ihre Geheimnisse oft nur durch Anstrengung und in glücklichen Augenblicken ablocken lässt. In Wahrheit dergleichen Flecken verunzieren dieses in vieler Hinsicht so vortreffliche Werk. Musterhaft ist die Geschichte der Anfüllung der grossen Gefässe mit gefärbten Flüssigkeiten erzählt: nur sollte *Frenzel* darin keine Stelle einnehmen, dessen Werk über die Saftbewegung doch mit allem Rechte der Vergessenheit übergeben zu werden verdient. Bey der Function der Spiralgefässe erinnert der Vf. mit Recht, dass aus der Einsaugung gefärbter Flüssigkeiten von denselben sich nicht schliessen lasse, dass sie es auch im natürlichen Zustande thun: indessen wissen wir, dass diese Einsaugung durch die Lebenskraft bedingt ist, und noch kein Physiologe hat es gewagt, die Anwesenheit des Safts in diesen Gefässen gänzlich und zu allen Zeiten abzuläugnen. Noch zweifelhafter hält der Vf. das Geschäft dieser Gefässe, Luft zu führen; seine Meinung ist: „die Schraubengänge haben eine höhere Bedeutung; ihre spiralförmige Bildung zeige einen immer ausgeglichenen und wieder erneuerten Kampf des Lichts mit der Materie an; sie seyn das Lichtsystem der Pflanze und ihre Funktion die polarisirende, in sofern dadurch die höheren Lebensverrichtungen und die Entwickelungen elektrischer Stoffe in der Pflanze bewirkt werden." Kap. 5. *Von der Oberhaut.* Hierbey auch von den Poren derselben; auch von den Anhängseln, als Drüsen, Haaren, Stacheln, Dornen. Von den Poren heisst es: jeder sey mit einer drüsigen Einfassung umgeben, die aber oft nicht ringsum gehe, sondern die Spalte nur von den Seiten einschliesse und oben und unten einen tiefen Einschnitt habe. Dieses letztere scheint doch nach *Moldenhawers* Untersuchungen überall der Fall zu seyn. Ueber das Oeffnen und Schliessen dieser Poren finden wir nichts Näheres; der Vf. sagt bloss: man sehe sie zu gewissen Zeiten, vorzüglich des Morgens offener, als zu andern. Gegen die Meinung, dass die Poren auf einen lockern Bau des Zellgewebes Bezug haben mögen, da man sie auf der untern Blattseite, wo das Parenchyma einen solchen Bau habe, vorzugsweise antreffe und so auch bey Moosen nur da, wo das unterliegende Zellgewebe locker und halmreich sey, nämlich an der Apophyse der Kapsel, wendet der Vf. ein, dass er das Zellgewebe oft von festerem Bau auf der unteren als auf der oberen Seite der Blätter gesehen. Dieses mag bey Monocotyledonen der Fall seyn, deren beide Blattflächen bekanntlich eine sehr geringe Verschiedenheit in der Anziehung gegen das Licht, aber auch in der Vertheilung der Poren zeigen; bey Dicotyledonen indessen mit breiten, nicht fleischigen, glatt oder nur dünnbehaarten Blättern ist das Zellgewebe der untern Blattseite gewiss meistens lockerer und lückenvoller, womit auch *Moldenhawer* (Beytr. u. s. w. S. 98.) und *Wahlenberg* (*De sedib. mater. immed.* S. 11.) übereinstimmen. Der Vf. frägt: ob nicht vielleicht die Marksäule, welche sich durch die Apophyse der Moose hinzieht, die ersten Spuren der Spiralgefässe enthalte? Wir zweifeln sehr; wenigstens fanden wir immer eine blosse Fasersubstanz von der nämlichen Art, als woraus überhaupt der sogenannte Markstrang des Moosstängels besteht. Sehr gut werden übrigens die verschiedenen Meinungen über die Bestimmung der Poren zusammengestellt. Nach Vergleichung aller Beobachtungen scheint es dem Vf. sehr glaublich," dass sie zur Einsaugung dienen, und zwar keiner Flüssigkeiten, sondern „elektrischer und polarisirender Luftstoffe," worunter besonders Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff der Atmosphäre verstanden werden. Da das Reich dieser Stoffe gross ist, so wird es dem Vf. nicht schwer, mancherley Erscheinungen mit seiner Vorstellungsart in Uebereinstimmung zu bringen. *Mirbel*, indem er diese Poren neuerlich für eine optische Täuschung erklärt, habe einen erschrecklichen Fehlschuss gethan, worin wir von ganzem Herzen einstimmen. Die Haare seyn im Allgemeinen Werkzeuge der Ausdünstung: nur an den Würzelchen und am Stigma müsse man ihnen das Geschäft des Einsaugens zuschreiben. Taf. VI. fig. 31. sind Haare von den Knoten des *Andropogon arundinaceus* abgebildet, mit Tröpfchen darin, welches „der rohe aufsteigende Pflanzensaft" seyn soll. Woher weiss der Vf. dieses? Meistens sind doch die Haare blosse Fortsetzungen des Zellgewebes, in welchem sich bekanntlich kein roher Saft befindet. Die Drüsen hätten etwas umständlicher abgehandelt, ihr innerer Bau, so wie ihre innere Verbindung mit den andern Elementartheilen der Pflanze genauer gezeigt werden sollen. Kap. 6. *Vom Mischungsverhältniss der Pflanzen.* D. h. von dem, was uns die Chemie von der Zusammensetzung der Pflanzenkörper und der von denselben abgesonderten, d. h. mit Beyhülfe der atmosphärischen Luft und des Lichts hervorgebrachten Flüssigkeiten lehrt. Es wird hier gehandelt von der, von selbst erfolgenden, Zersetzung der Pflanzenkörper, vom rohen Safte, dem Zuckerstoffe, Eyweiss u. s. w., den ätherischen und fetten Oelen, den Pflanzensäuren, den Alkalien, Erden, Metallen u. s. w., sofern sie sich in der Pflanzenmischung vorfinden. Wir hätten dem, was der Vf. von dem chemischen Verhalten dieser Stoffe sagt, eine mindere Ausführlichkeit gewünscht, da es mehr einen Gegenstand der Chemie ausmacht. Die Kohlensäure wird als die einzige Quelle der Nahrung für die Gewächse betrachtet. Sie komme in dieselben einerseits durch Einsaugung aus der Luft, andrerseits mit der Nahrungsflüssigkeit, welche sie aus der Erde einziehen. Vergebens indessen haben wir nach Beweisen gesucht, aus denen erhellt, *a*) dass die nährende Flüssigkeit diese ihre Eigenschaft der Kohlensäure verdanke, *b*) dass die in der Luft, worin Pflanzen athmen, verschwindende Kohlensäure der Pflanze zur Nahrung und nicht bloss als Lebensreiz diene, wie z. B. der Sauerstoff der Atmosphäre, den unser Blut bey der Respiration verschluckt. Mit Unrecht betrachtet der Vf. den rohen aufsteigenden Saft bloss als ein kohlensaures Wasser. Diese Flüssigkeit enthält schleimige Theile und wird beym weitern Aufsteigen durch eine Art von Säurung zuckerartig. Dass hierbey sich Kohlen-

lensäure entwickelt, besonders bey Berührung der äussern Luft, ist sehr natürlich. Und da nun der Extractivstoff, die organische Materie der Dammerde sich in Wasser auflöset, warum soll dieses Gemisch nicht in die Wurzeln übergehen? Dass die Pflanzen gezwungen werden können, in reiner Erde mit reinem Wasser begossen, zu wachsen, beweiset nichts dagegen: denn diese zehren von ihrem eigenen Vorrathe von organischer Materie, wie *Knight* gezeigt hat. Auch führt der Vf. am Ende selbst die alle Aufmerksamkeit verdienenden Versuche von *Crell* an, aus denen gefolgert wird, dass die Pflanzen sich ihren Kohlenstoff selber bereiten, dieser also etwas Zusammengesetztes seyn müsse. Kap. 7. *Erscheinungen des Pflanzenlebens.* Abtheil. 1. *Von der Ernährung der Pflanzen und von der Bewegung ihrer Säfte.* Der Vf. sucht zu zeigen, dass die Erscheinungen des vegetabilischen Lebens nicht nach mechanischen Gesetzen, sondern durch Bestimmung der Lebenskraft von Statten gehen, doch so, dass die Wirkungen davon sich äusserlich durch chemische Veränderungen der Pflanzenmaterie kund geben. Allein dann räumt er unseres Bedünkens den aus der Chemie entlehnten Agentien zu viel ein, wenn er durch einen vom Lichte angezündeten Conflict des Sauer-, Wasser-, Kohlen- und Stickstoffs den ganzen vegetabilischen Lebensact zu Stande kommen lässt. Ist denn nicht die Einfachheit dieser Stoffe, wenigstens der beiden letztern, blofs hypothetisch? Und ist es nicht, wenn wir alles zusammennehmen, weit wahrscheinlicher, dass der Kohlenstoff ein Product der Pflanze, als dass diese ein Product von jenem sey? Abtheil. 2. *Von der Reizbarkeit der Pflanzen.* Mit grosser Belesenheit zählt der Vf. die Meinungen der mechanischen Physiologen über die Kräfte, welche sowohl die innern, auf den Forttrieb der Säfte abzweckenden, als die äussern Bewegungen der Pflanzen zu Stande bringen, auf, zergliedert und widerlegt sie: indessen aber sehen wir kein neues Gebäude an die Stelle des alten aufgeführt. Eine Reizbarkeit, eine immaterielle Ursache dieser innern und äussern Bewegungen, ist freylich nicht zu läugnen; wie aber dadurch die verschiedenen Erscheinungen des vegetabilischen Lebens, insbesondere die Aufnahme und Fortbewegung des rohen und des Bildungssaftes, erfolge, finden wir nicht erklärt. Dagegen soll das Ausfliessen des Milchsafts aus Einschnitten an milchgebenden Pflanzen keine Wirkung der Reizbarkeit seyn. Der Vf. geht hierauf die verschiedenen Agentien durch, von denen wir aus Erfahrungen wissen, dass sie als Reize für die Vegetation wirken; diese sind: der Sauerstoff, das Licht (wobey vom Schlafe der Pflanzen), die Wärme, Elektricität und Galvanismus, endlich einige andere Substanzen, als: Arsenik, Opium, Kampfer u. s. w. Ueber die Wirkung des Sauerstoffgas und anderer Luftarten auf die Gewächse sind der Versuche so viele und so widersprechende, dass man am Ende nicht mehr weiss, was man glauben soll. Am wenigsten können wir uns bey der Erscheinung, dass das Sauerstoffgas durch Pflanzen nicht vermindert wird, die in demselben bey Sonnenlicht wachsen, mit der Erklärung beruhigen, dass hier eben so viel Sauerstoffgas wieder entbunden sey, als die Pflanze verschluckte und der Sauerstoff hier also durch die Pflanze frey hindurch gegangen. Die Ursache des Schlafs der Pflanzen sucht der Vf. in „einem durch dunkle Gefühle geweckten Triebe, vermöge dessen das Gewächs, nachdem die Thätigkeit der oberen Blattfläche durch den Reiz des Lichts erschöpft ist, mit seinen Blättern eine Stellung annimmt, wo es demselben nicht mehr so viele Berührungspunkte darbietet." Als eine Art dieses Schlafs sey zu betrachten das Hängen der Blätter bey Pflanzen, die der Nahrung eine Zeitlang entbehrt: allein dieser Zustand ist doch von ganz anderer Art, in sofern die Theile sich hier in einer Erschlaffung, bey schlafenden Blättern aber in einer stärkeren Spannung befinden. Das leichtere Erfrieren der Bäume, wenn sie belaubt sind, wird aus der vermehrten Ausdünstung derselben erklärt; natürlicher scheint es indessen die Ursache in der grösseren Reizbarkeit der beblätterten Pflanze und in der Gewöhnung, deren Erhaltung zu den Fundamentalgesetzen der Lebenskraft gehört, zu suchen. Die Bemerkung, dass Samen zwar grosse Kälte ertragen können, aber, sobald sie gekeimt, durch den geringsten Frost getödtet werden, ist doch durch das, was *Thouin* beobachtet (*Ann. du Mus. d'Hist. nat.* T. VII.) einzuschränken; zu läugnen sey nicht, dass die Pflanzen ein Vermögen besitzen, den Wirkungen der Kälte durch Erregung einer eigenthümlichen Wärme in sich zu widerstehen: diese Temperatur tritt nach des Vfs. Versuchen nicht leicht unter 32° Fahr. herab, so wie sie hinwiederum bey der höhern Temperatur des Sommers weit unter der der äussern Luft ist. Die Entwickelung empfindbarer Wärme in dem Blüthkolben des *Arum italicum* wird erklärt durch „eine reichliche Entwickelung von Wasserstoff, dessen Gegenwart sich durch einen hässlichen Gestank verrathe: denn durch den Gegensatz mit dem Sauerstoff entstehe eine elektrische Spannung und so empfindbare Wärme." Aber sollte nicht der raschere Umtausch der Stoffe, die der Luft und der Pflanze angehören, bey der schnellen Entwicklung der Theile, dieses Phänomen schon erklären? *Göthen's* Meinung, dass das Leuchten feuergelber Blumen von einer optischen Täuschung herrühren möge, wird mit Recht in Zweifel gezogen; dagegen wollte das Anzünden der Atmosphäre gewisser Blumen mit „künstlichem Lichte" (Was heisst dieses? Dergleichen kleine Nachlässigkeiten der Sprache sind uns an mehrern Stellen aufgestossen,) dem Vf. nie gelingen. Den Einfluss der künstlich erregten Elektricität und des Galvanismus auf die Vegetation zieht er nach Zusammenstellung der darüber vorhandenen Versuche in Zweifel; minder zweifelhaft scheint ihm die Beförderung des Pflanzenwachsthums durch die atmosphärische Elektricität. Seine eigenen wiederholten Versuche mit der Voltaischen Säule an einer Mimosenstaude blieben ohne Erfolg. Die Versuche über diesen Gegenstand, die *G. R. Treviranus* im Nord. Archiv (Bd. 1. St. 2.) beschrieben hat, scheinen ihm unbekannt zu seyn.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

.LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

NATURGESCHICHTE.

1) Halle, b. Kümmel: *Kurt Sprengel — von dem Bau und der Natur der Gewächse* u. f. w.

2) *Ebendaselbst: Heinr. Friedr. Link's kritische Bemerkungen und Zusätze zu K. Sprengels* Werk *über den Bau und die Natur der Gewächse* u. f. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kap. 8. *Von der Wurzel.* Sehr kurz wird vom innern Bau derselben gehandelt. Im Allgemeinen, nd einzelne Ausnahmen abgerechnet, fehle allerings das Mark in der Wurzel der Dicotyledonen: enn „das Zellgewebe sey hier zu gedrängt, und es önne sich nicht immer der Ring von Schraubenbüneln, wie im Stamme, bilden." Dieses ist indessen vohl nicht der eigentliche Grund der gedachten Erscheinung; derselbe muss vielmehr in der ursprünglihen Verschiedenheit liegen, wie im Zellgewebe des Würzelchen und Stämmchen beym Keimen sich die Fasersubstanz bildet. Mit Recht wird die Verlängeung der Wurzeln in die Tiefen des Erdreichs für ine Wirkung des im Stamme absteigenden oder Bilungssafts erklärt. Dieser senke sich nämlich, nachlem er im Sommer durch die Wirkung der Blätter ınd übrigen Theile des Stammes über der Erde bereiet worden, während des Winters abwärts, und bewirke nun unter der Erde den Ansatz neuer Theile. Der Vf. glaubt, dass die wärmere Temperatur ihn zu lieser Zeit dahin locke: allein diese ist doch relativ, ınd wir müssen glauben, dass die nämliche Ursache, velche ihn überhaupt zum Hinabsteigen bestimmt, uch sein Herabsinken bis in die Wurzelspitzen bewirke. Den Bau der feinen Härchen, welche die Wurzelfasern bedecken und die bey vielen Wurzeln lie Hauptwerkzeuge der Einsaugung sind, finden wir nicht mit der Umständlichkeit beschrieben, die ein, für die Oekonomie des Gewächses so wichtiger, Theil erfodert. Ausser diesem geschehe die Haupteinsaugung durch die Spitze der Würzelchen, und zu diesem Zwecke diene also das Mützchen daselbst bey den *Lemnis*, dergleichen man auch bey den Farrenkräutern, Palmen und Gräsern bemerke. Allein bey diesen ist es doch mehr eine von Saftfülle herrührende Aufgetriebenheit und besondere Färbung der Wu zelspitzen, als ein Mützchen und der, bey *Lemna* unter letzterer Gestalt erscheinende, Theil scheint eher ein, ausser Thätigkeit gesetztes, Organ der Einsaugung, da wir ihn zuweilen bey lebhaft wachsender Pflanze bräunlich gefärbt uud mit Polypen besetzt gefunden haben. Ueber die Ursache, warum die Wurzel immer eine absteigende Richtung in die Tiefe der Erde beobachtet, erzählt der Vf. die Erklärungen der französischen Akademiker und *Knights* merkwürdige Versuche. Seiner Meinung nach giebt es keine andere Kraft, wodurch die Körper, also auch die Wurzeln, gegen den Mittelpunkt der Erde gezogen werden, als die Schwere. Aber ist nicht die Schwere selbst, so wie der Magnetismus, nur eine Art der allgemeinen Anziehungskraft? Und kann man von der absteigenden Bewegung der Wurzel sagen, wie von Bewegungen, die durch die Schwere von statten gehen, dass sie im Verhältniss der Masse der Wurzel sey? Als ein Freund der Wahrheit führt der Vf. einen Versuch von *Duhamel*, welcher seiner Meinung entgegensteht, an, wo nämlich eine unterbundene und nun umgekehrte Wurzel unter der Ligatur anschwoll, da sie bey natürlicher Stellung sich über derselben würde verdickt haben, zum Beweise, dass die vorige Richtung der Saftbewegung, obschon der Schwere entgegen, noch fortdauerte. Indessen können wir, wenn es mit diesem Versuche seine Richtigkeit haben sollte, es für keine Widerlegung desselben halten, wenn der Vf. sagt: der Saft habe hier die Richtung seiner Bewegung nicht sogleich ändern können, als die Richtung der Wurzel sich veränderte. Die bestrittene Ausleerung eines Saftüberflusses aus den Wurzelspitzen werde dadurch bewiesen, dass diese z. B. bey Hyacinthen, die man in blossem Wasser gezogen, sich mit einem Schleime umhüllen, und dass ein sandiges Erdreich um die Wurzeln der darin wachsenden Pflanzen allemal feuchter sey. Allein jener Schleim, den auch wir öfters sahen, schien uns nie etwas anders, als eine Ab- und Auflösung der äussern Lage von Zellgewebe zu seyn: denn er bildete sich äusserst langsam, und blieb immer in einem gewissen Zusammenhange mit den Würzelchen, ohne zum Boden des Gefässes hinabzusinken. Wie dem auch sey, so hält es der Vf. noch für gewagt, die nachtheiligen Wirkungen gewisser Pflanzen für andere in ihrer Nähe stehende, so wie den Nutzen des Fruchtwechsels in der Landwirthschaft aus einer solchen Ausleerung der Wurzelspitzen zu erklären. Kap. 9. *Vom Stamme.* (Der Vf. handelt hier mit vieler Belesenheit von den verschiedenen Theilen desselben, der Oberhaut, der grünen Rinde, dem Baste, Holze, Marke, so wie von der Entstehung dieser Theile und der Saftbewegung in denselben. Es ist ihm nicht zur Last zu legen, dass er hier noch manche Lücken lassen musste: denn die Natur des Gegenstandes selbst ist von dieser Art. Gegründet ist die Bemerkung, dass Mono- und Dicotyle-

tyledonen in Absicht auf die Vertheilung der Gefäfsfubstanz in ihrem Stamme nicht streng geschieden seyn. Unter der Oberhaut des Stammes wird die äufsere trockne Kruste verstanden; es wäre zu wünschen, dafs man eine eigene Benennung dafür einführte, um sie nicht mit dem feinen noch belebten Ueberzuge, der auch die Blätter bekleidet, zu verwechseln. Die äufsere, blofs zellige Rindenlage finden wir gut beschrieben. Die Fasern, welche das Bastnetz der innern Rindenlage ausmachen, nennt der Vf. nicht mehr gestreckte Zellen, sondern Röhren: er bemerkt ausdrücklich, dafs sie hohl seyn und schreibt ihnen das Geschäft zu, die rohen Pflanzensäfte aufwärts zu führen; eine Meinung, worüber wir uns eben schon erklärt haben. Bey dieser Gelegenheit sucht er die Zweifel, welche man gegen seine Beobachtung erhoben, dafs Bäume oft ohne Holz, blofs mit Rinde und Bast versehen, noch fortwachsen, wegzuräumen. Unter dem Baste aber versteht er nicht blofs die netzförmige weiche Fasersubstanz der innern Rindenlage, deren länglichte Maschen mit Zellgewebe ausgefüllt sind, sondern auch die Fasersubstanz des Holzes, indem er glaubt, dafs der Bast sich in die neue Splintlage jedes Jahres verwandle, wobey die Röhren desselben das Geschäft, den rohen Saft aufwärts zu führen, behalten. Selbst ein Theil der Rinde (S. 417.), d. i. der äufseren zelligen Rindenlage gehe auf diese Art in Holz über, wobey er sich unter andern auf *Duhamels* Versuch beruft, der aber unter den innern Rindenlagen unstreitig alles versteht, was zwischen der äufsersten Schicht der Rinde und der Oberfläche des Splintes liegt. Das Zellgewebe, welches die Zwischenräume der Baströhrenbündel ausfülle, bilde bey dieser Verwandlung in Splint, die sogenannten Spiegelfasern, *Grews* Insertionen. Wie die grofsen Röhren entstehen, sagt der Vf. nicht: „Die polarisirenden Schraubengänge, heifst es blofs, treten zwischen Baströhren und Zellgewebe mitten inne und lassen die Gegensätze deutlicher hervorspringen." Der Splint unterscheide sich demnach vom Baste nur durch die Anwesenheit der grofsen Gefäfse. Man habe seine Beobachtung, dafs der Splint wahre Spiralgefäfse enthalte, stark angefochten: aber im Splinte der jüngsten Zweige treffe man sie allerdings an, nur nicht im älteren. — Es würde zu weitläuftig seyn, diese noch sehr gangbare Idee von Verwandlung des Bastes in Splint umständlich zu widerlegen, also nur so viel. Obschon nicht zu läugnen ist, dafs die Bastfasern von den Holzfasern der Art nach sich nicht unterscheiden, auch dafs die Insertionen der zelligen Rinde sich durch die Maschen des Bastnetzes ununterbrochen bis in den Mittelpunkt des Holzes fortsetzen; Gründe, welche den Vf. vorzüglich für jene Verwandlung einzunehmen scheinen: so lehrt doch eine unausgesetzte Beobachtung der Veränderungen im Umkreise des Holzkörpers vom Anfange des Frühjahrs bis in den Herbst, dafs dieses nicht geschehe. Die nämliche Bastlage, welche sich im vorigen Sommer bildete, wird durch Entwicklung einer neuen Lage von Bast und von Splint zwischen ihr und dem vorigjährigen Splinte nach aufsen getrieben, und die neue Splintlage ist demnach eine neu erzeugte, keine aus der Verwandlung eines Theiles, der schon in anderer Gestalt da gewesen, entstandene. So wie daher die äufsersten Splintlagen die jüngsten, sind umgekehrt die äufsersten Bastlagen die ältesten, bis der Baum nicht mehr im Stande ist, ihnen Nahrung zu geben, da sie denn vertrocknen und die äufsere trockne Kruste des Stammes, die unser Vf. nicht genügend aus der Einwirkung von Licht und Luft erklärt, bilden. Vergl. *Moldenhawers* Beyträge u. s. w. S. 35 u. folg. Was die Bildung der neuen Bastlage betrifft, so erklärt der Vf., nachdem er die Gründe für und wider abgewogen, sich für ein Absteigen des Bildungssafts zwischen Holz und Rinde, ohne zu läugnen, dafs derselbe durch Verwundung und Druck, welche als Reize wirken, bestimmt werden könne, sich stärker nach gewissen Punkten hinzubewegen. Es ist übrigens ein Irrthum, wenn von *Knight* gesagt wird, dafs er mit *Darwin* die neue Splintlage als ein Aggregat von Wurzeln betrachte, die von den Knospen hinabgesandt werden; *Knight* widerlegt grade diese Meinung an mehrern Stellen, indem er will, dafs der Splint seitwärts wachse. Der Bildungssaft gebe nun nach aufsen einer Bastlage, nach innen einer Splintlage ihre Entstehung: diese seyen anfangs getrennt, verwüchsen aber hernach, und so werde alljährlich dieses ganze Erzeugnifs in die neue Splintlage verwandelt. Man sieht, in welche Schwierigkeiten diese Verwandlungstheorie verwickelt, wenn man alle Erscheinungen aus ihr erklären will. Worin das reife Holz eigentlich vom Splinte unterschieden sey, erhellet nicht. „Es sey in allen Theilen gedrängter; es seyn mehr feste Bestandtheile da." Das ist aber nicht hinreichend. Die Jahrringe werden mit Recht aus dem periodischen Fliefsen des Saftes erklärt. Der Nutzen des Marks sey vorübergehend, nämlich in der zartesten Jugend Säfte anzuziehen, zuzubereiten und durch die horizontalen Schlauchreihen der Rinde zuzusenden, bey welcher Gelegenheit die älteren Ansichten von der Wichtigkeit des Marks für die Bildung neuer Theile, besonders der Frucht, widerlegt werden. Unbestimmt gesagt ist: dafs durch Ansetzen festerer Theile nach innen das Mark verdrängt werde: denn versteht man unter jenen festeren Theilen die Holzsubstanz, so ist dieses ja *Links* Theorie, die der Vf. kurz zuvor verwirft. Richtiger sagt man daher, dafs das Mark seinen zelligen Bau immer behalte, aber öfters durch Infiltration des Bildungssafts die Festigkeit des Holzes bekomme. Kap. 10. *Von den Knospen und der Metamorphose der Theile.* Was der Vf. hierüber aus dem Gesichtspunkte sagt, den er im *zweyten* Kapitel für die Pflanzennatur überhaupt aufgestellt, leidet so wenig einen Auszug, als eine in der Kürze angestellte Prüfung. Den Unterschied zwischen Knospen und Samen hätten wir gewünscht, nach Beobachtungen mehr ausgeführt zu sehen: indessen erinnert der Vf. dafs keine genaue Grenze statt finde. Mit Recht erklärt er *Catta's* Vorgeben, dafs man in den Knospen des Tulpenbaums wiederum die

die Knospen bis in die dritte Generation erkenne, für ein grosses Paradoxon. Bey Erklärung der Knospenbildung ist auf den Antheil des Splints an diesem Vorganze zu wenig Rücksicht genommen. „Es dränge sich allemal, heisst es, das Zellgewebe des Marks und der Rinde zusammen, wobey die Saftröhren und Schraubengänge theils aus einander weichen, theils näher zusammen treten." Aber dieses ist zu allgemein gesagt. Und was geschieht, wo kein Mark mehr zugegen ist? Die Drey- und Fünfseitigkeit des Stengels und eine diesem entsprechende Zahl von Blättern und Aesten, die aus Einem Punkte an verschiedenen Seiten des Stengels hervorkommen, hält der Vf. für die natürlichste. Wo er rund oder vierkantig sey, sehe man aus der Drey- und Fünfzahl in den Staubfäden und Kroneinschnitten, „dass er auch eigentlich drey- oder fünfkantig habe seyn sollen." Kap. 11. *Von den Blättern.* Vom innern Bau derselben sagt der Vf. zu wenig: denn mit Schraubengängen und Saftröhren, die bald parallele, bald anastomosirende Gefäsbündel bilden, und deren Zwischenräume das Zellgewebe ausfüllt, ist doch nicht alles gethan. Ausser dem wird, mit sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Quellen, gehandelt vom Ausschlagen und Abfallen der Blätter, von der grünen Farbe, der Ausdünstung und Einsaugung derselben. Das Periodische im Ausschlagen und Abfallen des Laubes zeige deutlich an, dass dieser Vorgang bloss von einer Anhäufung und Erschöpfung der Reizbarkeit abhange. *Duhamels*, *Mustels*, *Murray's* Erklärungen werden bey dieser Gelegenheit gemustert, und der Antheil den z. B. das Hervortreiben der Knospe am Abfallen des Blattes nach *Murray* hat, verworfen. Aber der Vf. erklärt doch selbst das Ausbreiten und endliche Vertrocknen der Schuppen beym Entfalten der Knospen aus der aufhörenden Ernährung derselben, wegen Eintritt des Safts in die Mitte des Wulstes, der der Knospe zur Basis diene. Die grüne Farbe der Blätter entsteht nach ihm aus dem Gegensatze des Lichts unter einigen, des Wasserstoffs unter andern Umständen mit dem Sauerstoffe der Pflanzensäfte. Die Kohlensäure nämlich werde zersetzt, der Sauerstoff entweiche als Gas, der Kohlenstoff aber werde fixirt und verbinde sich mit dem Satzmehle, an welchem die grüne Farbe hafte. Zahlreiche angeführte Erfahrungen sollen es wahrscheinlich machen, dass die gelbe Farbe den ungeläuterten Pflanzensäften, die blaue dem mit dem Lichte oder dem Wasserstoff verbundenen Kohlenstoffe angehöre, aus deren Durchdringung im Vegetationsprocesse dann die grüne Färbung der Gewächstheile entstehen würde. Ausser dem Sauerstoffgas hauchten die Blätter auch kohlensaures Gas aus, nämlich nicht nur zur Nachtzeit und im Schatten, sondern selbst im Sonnenscheine nach Saussüre, d. h. doch werde die Atmosphäre dadurch nicht verdorben, weil die nämliche Kohlensäure von den Pflanzen aus der Luft wieder eingesogen werde. Zu reichliche Ausdünstung bewirke einen zu starken Antrieb roher Säfte, daher der Nachtheil einer zu grossen Blättermenge für das Reifwerden der Frucht. Aber ist denn auf die starke Verwendung des Bildungssaftes zur Bildung und Ernährung dieser Blätter, so wie der jungen Zweige, die sie tragen, nichts zu rechnen? *Knights* Versuche, wornach die untere Blattfläche mehr ausdunstet als die obere, haben keine überzeugende Kraft für den Vf., da aus *Guettards* und *Bonnets* Versuchen das Gegentheil folge. Allein *Bonnet* stellte seine Versuche doch grösstentheils an Blättern an, die vom Baume getrennt, *Knight* aber an solchen, die noch mit demselben verbunden waren; dieses muss doch weit mehr Zutrauen für die Versuche des letzteren erwecken. Und ist es denn widersinnig, sich vorzustellen, dass die nämliche Blattfläche nach dem verschiedenen Bedürfniss der Pflanze bald mehr einsauge, bald mehr ausdünste? Man denke an die Oberhaut des menschlichen Körpers. Kap. 12. *Von der Blüte.* Auch hier fängt der Vf. damit an, die nothwendige Entwicklung dieses Theiles aus den Grundsätzen abzuleiten, die er im Anfange des Werkes aufgestellt. Den Bau der Blumenkrone finden wir wiederum zu kurz behandelt; auch hätte von der sogenannten Coralle der Monocotyledonen und warum sie als ein gefärbter Kelch zu betrachten sey, mehr beygebracht werden sollen. Dass ein Naturgesetz in Uebereinstimmung der Farben mit den Jahreszeiten sich auffinden lasse, bezweifelt der Vf. *Wahlenbergs* Bemerkung, dass die Farbe der Blumen in der Oberhaut ihren Sitz habe, sey nicht buchstäblich zu nehmen; indem eigentlich noch eine zarte Oberhaut das farbige Parenchym überziehe. Als das färbende Princip der Blumenkrone sey der Extractivstoff, d. i. ein verfeinerter, mit Sauerstoff verbundener Kohlenstoff anzusehen, womit *Beckers* sehr wahrscheinliche Hypothese, dass das Eisen Ursache der Blumenfarben sey, sich in Uebereinstimmung bringen lasse, in so fern die Lebenskraft der Gewächse den Kohlenstoff so verändern könne, dass dadurch das Eisen, zufolge der von *Steffens* aufgestellten Theorie, entstände. Die Nectarien sind sehr ausführlich und genau behandelt. Ihre Nothwendigkeit glaubt der Vf. darin zu finden, dass, ehe die flüchtigen Stoffe in den Befruchtungstheilen sich entwickeln können, der festere, oxydirtere Stoff, der Nektar, abgeschieden werden müsse. Sollte nicht, möchten wir fragen, dieser Nektar, eben so ein Erzeugniss der Blumenkrone seyn, als der Bildungssaft der Rinde ein Erzeugniss der Blätter ist? *Smith* bemerkt, dass der Blumenstiel sich während des Blühens nicht verdicke, wenn die Blume mit keinem blattartigen Kelche umgeben ist, oder wenn derselbe zeitig abfällt. Dieses beweiset doch, dass die in der Blumenkrone zubereitete Flüssigkeit (und warum sollte sie nicht eine analoge Function wie die Blätter haben, da der Bau so viel analoges hat, und die nämlichen Elementarorgane darin zu erkennen sind?) nicht wie von den Blättern hinabsteigt, also innerhalb der Blumenkrone sich ergiessen muss. Sehr gut zeigt der Vf., dass man dem Aufsuchen des Nektars durch Insecten einen grossen Antheil an der Befruchtung zuschreiben müsse, obschon dieses doch nicht mit *C. K. Sprengel* für etwas Allgemeines zu hal-

halten sey, da in vielen Fällen die Befruchtung auch ohne das zu Stande komme. Kap. 13. *Von der Befruchtung.* Zu kurz ist der Vf. über das Zeugungsgeschäft der einfacheren Organismen des Pflanzenreichs. Bey den zwiefachen Geschlechtstheilen der vollkommneren Gewächse forschte er lange, ob nicht in dem Stande der Staubgefäſse gegen die Pistille, d. h. je nachdem sie unter denselben oder in gleicher Höhe mit ihnen, oder höher als sie, herauskommen, ein Bezug auf die gröſsere oder geringere Vollkommenheit der Organisation zu entdecken wäre; er fand aber ein solches Verhältniſs nicht durchgängig, obgleich es in einigen Fällen den Anschein hatte. Die äuſsere Haut der Pollenkügelchen sey offenbar zellig, z. B. bey der Feuerlilie: allein was der Vf. abbildet, scheint eher eine Aggregation von mehreren Kügelchen, dergleichen wir auch im *Epilobio hirsuto*, in der *Typha latifolia* und besonders in mehreren Archiden wahrnehmen. Das schnelle Ausfahren eines kernigen Wesens aus den Pollenkugeln, die man in Wasser gebracht, hält der Vf. sehr richtig unsers Bedünkens für keinen gewöhnlichen Gang der Natur; im Oel sah er ein Ausschwitzen sehr langsam erfolgen, und er hält demnach, da er fand, daſs die Feuchtigkeit der Narbe ölichter Art sey, dieses sanfte Ausschwitzen für den naturgemäſsen Vorgang bey der Befruchtung. Sollte nicht die Flüſsigkeit des Pollen doppelter Art seyn, eine dickere gummöse und eine feinere ölichte, welche sich bey völliger Reife von einander geschieden, und wovon nur die letztere, sanft ausströmend, die Befruchtung bewirkt? Ueber den innern Bau des Pistills hätten wir mehr Belehrung gewünscht, besonders über den sonderbaren, zuerst von *Hedwig* im *zweyten* Theile seiner kleinen Abhandlungen beschriebenen und für eine Art Leiter des Befruchtungsstoffs gehaltenen gelben Körper im Griffel der Cucurbitaceen, dessen Theilungen im Fruchtknoten sich am Ende wie ein Haken krümmen, woran die Rudimente der Samen hängen. Der Vf. hält die Baströhren für die Leiter der von der Narbe aufgenommenen Stoffe, wogegen sich einwenden läſst, daſs theils das Pistill deren manchmal nicht enthält, theils dieselben nicht bis zur Oberfläche der Narbe gehen. Ungemein vollständig und pragmatisch ist die Geschichte der Lehre von der Befruchtung abgehandelt. *Gren* habe augenscheinlich noch äuſserst dunkle Begriffe von der Begattung der Pflanzen gehabt. An der Richtigkeit der Versuche Spallanzani's, wodurch er diese Lehre widerlegen wollen, zweifelt der Vf. Eine Zusammenstellung der Gründe für die Geschlechtsverrichtungen der Antheren und Stigmate vermissen wir: der Vf. nimmt sie demnach als ausgemacht an. Was den Act der Zeugung selbst betrifft, so nennt der Vf. ihn „eine Erregung des schlummernden chemischen Processes durch den elektrischen." In der Bildung der Zeugungstheile nämlich entwickle sich „eine elektrische Spannung" und mit ihr eine Thätigkeit, die sich der organischen Materie in den Bläschen des Eyerstocks mittheile, wodurch „nach dem Typus des mütterlichen Körpers ein Einzelwesen entstehe, welches sich vom Körper der Mutter trenne und unabhängig fortlebe.

(*Der Beschluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 3. Januar 1813. (nicht am 19. December v. J., wie in Nr. 32. gemeldet worden) starb zu Leipzig M. *Gottlieb Immanuel Dinndorf*, der morgenländischen Sprachen ordentlicher und der Philosophie auſserordentlicher Professor, der heil. Schrift Baccal. und des kleinen Fürstencollegiums Collegiat, im 57sten Lebensjahre.

Am 6. Januar starb ebendas. der Oberpostdirector und königl. sächs. geheime Kammerrath *August Dörrien*, Verfasser der Uebersetzung des Werks von *Adam Smith*, vom Nationalreichthume.

Am 17. Februar starb ebendaselbst *Christian Daniel Erhard*, Dr. der Rechte und Philosophie, Oberhofgerichtsrath, Canonicus zu Naumburg, Professor des Criminalrechts, Assessor des Landgerichts in der Niederlausitz und der Juristenfacultät zu Leipzig, auswärtiges Mitglied der russisch-kaiserl. Gesetzcommission, Ehrenmitglied der Universität Wilna und mehrerer gelehrten Gesellschaften, im 55sten Jahre seines thätigen Lebens. Seine Verdienste als philosophischer Rechtslehrer, Richter und Schriftsteller, sichern ihm stets das dankbarste Andenken. — Die Kaiser von Frankreich und Ruſsland so wie andere fürstliche Personen hatten ihm redende Beweise ihrer Zufriedenheit gegeben, und *Thaddeus Kosciusko* hatte ihm eine selbst gedrehte Dose verehrt, in deren Deckel er *Au savant et vertueux Erhard* gesetzt hatte.

Am 2. Februar starb zu Königsberg der Professor der Anatomie *Kelch* am Lazareth-Fieber im 37sten Jahre. Er hatte in Königsberg, seiner Vaterstadt, und in Göttingen studiert, und durch Unverdrossenheit in seinem Berufe und liebenswürdigen Charakter sich Hochachtung erworben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

NATURGESCHICHTE.

1) Halle, b. Kümmel: *Kurt Sprengel — von dem Bau und der Natur der Gewächse* u. s. w.

2) *Ebendaselbst: Heinr. Friedr. Link's kritische Bemerkungen und Zusätze zu K. Sprengels* Werk *über den Bau und die Natur der Gewächse* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kap. 14. *Betrachtung der Frucht.* Im Samen der Laub- und Lebermoose, so wie der Farrenkräuter unterscheide man keine Theile. Die conferven-artigen Anhängsel keimender Moose sind dem Vf. nicht mehr parasitische Theile: doch könne man sie nicht Cotyledonen nennen; es seyn vielmehr „die ersten unbestimmten Formen, die das neue Einzelwesen annimmt, ehe sich der Typus der Bildung fixirt hat." Aber sind das nicht gewissermaſsen die Cotyledonen auch? Warum schreibt der Vf. den Namen des groſsen französischen Naturforschers immer *Réaumure*, da er sich doch *Reaumur* nennt? Die Schnellkraft, womit manche Früchte aufspringen, sey mit *Link* aus der gestreckten Form der Zellen an solchen Punkten, wo die Trennung geschehen soll, zu erklären. Doch läſst der Vf. sich nicht deutlicher darüber aus, indem er bloſs hinzusetzt: „diese Organisation bringe sie, während die übrige Wand aus bloſsem (gewöhnlichem) Zellgewebe bestehe, zum frühern Reifen." Die innere Haut der Samen, *Malpighi's Amnion*, nennt er den Keimsack und das darin enthaltene Fluidum die Keimfeuchtigkeit. Ein verdickter Zustand derselben sey derjenige Theil der Samen, den *Gärtner* das Eyweiſs nenne. Bey den Gräsern, Palmen, Lilien finde man bloſs das Eyweiſs, keinen Cotyledon. Die Structur desselben sey alsdann, den Mangel der Gefäſse abgerechnet, die nämliche, wie die der Cotyledonen. Der scheibenförmige Körper bey den Gräsern, den *Gärtner* Dotter (*vitellus*) nenne und den *Mirbel* als einen Cotyledon betrachte, sey dieses nicht, sondern diene bloſs zur Befestigung des Keims; eine Meinung, die schwerlich Beyfall finden wird. Erst bey den Palmen und Lilien sey der Körper, der sich horizontal nach auſsen verlängere, und erst nach unten das Würzelchen, dann nach oben ein scheidenförmiges Blatt treibe, der erste Anfang eines Cotyledon. Wo aber die Keimfeuchtigkeit nur zum Theil durch die in derselben sich entwickelnden Cotyledonen verzehrt werde, zum Theil in einem verdickten Zustande übrig bleibe, fände man Samen mit Eyweiſs und Cotyledonen; so wie da, wo sie ganz bey Entwickelung des Pflänzchens mit seinen Cotyledonen absorbirt werde, Cotyledonen ohne Eyweiſs, welches dann als die höchste Stufe der Vollkommenheit in der Bildung der Samen zu betrachten sey. Wenig gültig sey *Richards* Abtheilung der Pflanzen, je nachdem der Embryo eine unentwickelte oder entwickelte Wurzel habe, in Endorrhizen und Exorrhizen: denn auch die vollkommensten Pflanzen seyn Endorrhizen, da allezeit das Würzelchen aus einer Saugwarze hervortrete; eine Behauptung, die groſser Einschränkung bedarf. — Zu kurz sind die wichtigen Erscheinungen des Keimens abgehandelt. Der Vf. ist der Meinung, daſs das Wasser bey diesem Vorgange zur Nahrung diene, und deshalb sowohl kohlensauer, als stickstoffhaltig seyn müsse. Es dringe zu dem Ende vornehmlich durch das Hilum zwischen die Häute des Samens ein, und werde vermuthlich erst dem Knoten zugeführt, der sich zwischen Würzelchen und Pflänzchen befindet und der Befestigungsort für die Cotyledonen ist. Hier gehe die erste Bearbeitung des Nahrungssaftes vor, welche in den Cotyledonen vollendet werde. Allein wenn wir die Erscheinungen beym Keimen mit andern Vorgängen des Pflanzenlebens vergleichen, so ist es doch weit wahrscheinlicher, daſs das Wasser hierbey als ein bloſses Auflösungsmittel des in den Cotyledonen angehäuften Nahrungsstoffes diene, weſshalb es dann einestheils nicht kohlensauer zu seyn braucht, anderntheils aber von der zelligen Oberfläche der Cotyledonen unmittelbar eingesogen werden kann. Die Verwendung des Sauerstoffs beym Keimen aber scheint sich bloſs auf die Umwandlung des mehligen Bestandtheils der Cotyledonen in einen zuckerhaften zu beschränken. Kapit. 15. *Von der Verbreitung der Pflanzen über die Erde.* Eine kurze Uebersicht, die keine neuen Bemerkungen von Erheblichkeit enthält. Eine ausführliche Erklärung der Kupfertafeln und ein Register der angeführten Schriftsteller machen den Beschluſs. — Um noch etwas von den Kupfertafeln zu sagen, so verdienen sie im Ganzen das gröſste Lob, sowohl was die Treue und Deutlichkeit, als was die Zierlichkeit der Darstellung betrifft. Die Zeichnungen rühren von des Vfs. Sohne her, und sind sämmtlich, wie es uns scheint, nach der Natur neu entworfen. Weniger loben können wir Fig. 6. 15. 16. 22. Fig. 28. soll die Milchgefäſse des *Chelidonium majus* vorstellen; wir können aber, wenn wir unsern eignen Beobachtungen und den schönen Darstellungen von *Moldenhawer* (Beytr. Taf. IV. Fig. 9.) trauen dürfen, nicht anders glauben, als daſs dem Zeichner hier etwas Menschliches begegnet sey. Auch Fig. 31. *b.* 61. *a. b.* 63. 69. verdienen weniger Lob, als die übrigen. — Wir glaubten, es einerseits unserer Achtung für den Vf.

Vf., andrerseits der Wichtigkeit des Gegenstandes schuldig zu seyn, unsere Meinung freymüthig in solchen Fällen zu äussern, wo sie mit der des Vfs. nicht übereinstimmte. Hätten wir alles Gute und Lob verdienende auszeichnen wollen, so würden wir nicht fertig geworden seyn. Mögen unsere Bemerkungen dann zum Beweise dienen, mit welcher Aufmerksamkeit wir dieses Werk studirt haben, welches, einiger Unvollkommenheiten ungeachtet, immer als eine ausgezeichnete Erscheinung in der Pflanzenphysiologie betrachtet werden wird.

Die kleine Schrift Nr. 2. ist als eine willkommene Zugabe zu Nr. 1. anzusehen. Die Bemerkungen, welche sie enthält, dienen, theils die in dem *Sprengelschen* Werke aufgestellten Behauptungen einzuschränken, theils sie zu bestätigen, und neben manchem Bekannten, reizen doch manche derselben durch ihre Neuheit und ihr Interesse. Es sey uns vergönnt, einiges auszuheben. Zum *ersten* Kapitel. Der Gedanke des Dupetit - Thouars (eigentlich äusserte *Darwin* schon früher denselben), dass jede Knospe, wie nach aussen in die Luft aufwärts, so nach innen, unter der Rinde abwärts, gleichsam durch Wurzeln wachse, und so den Stamm verdicke, verdiene Aufmerksamkeit, und der Vf. führt zwey Beobachtungen an, welche ihm Wahrscheinlichkeit geben sollen. Zum *zweyten* Kap. Eine *Generatio aequivoca* sey in sofern zulässig, als noch jetzt die einfachsten Thiere und Pflanzen unmittelbar und ohne vorhergegangene Zeugung entstehen können. Doch sey die atmosphärische Luft zu dieser Bildung erforderlich, es müsse etwas diese Entstehung Veranlassendes „in derselben umher fliegen," welches durch einen Versuch wahrscheinlich gemacht wird. *Needhams* Beobachtungen über die Infusionsthierchen, so wie die, welche man will von der Verwandlung der Algen zu Infusorien angestellt haben, hält der Vf. für Täuschung. Das ist ein sehr harter Ausspruch. In der That, wer die Beobachtungen anderer so gering schätzt, giebt dadurch aufs sicherste den Maassstab an, mit welchem man die seinigen zu messen hat. Mit Recht wird erinnert, dass kein so scharfer Gegensatz zwischen dem Kohlenstoffgehalte der Pflanzen und dem Stickstoffgehalte der Thiere Statt finde. Zum *dritten* Kap. Ueber die Entstehung der Bläschen des Zellgewebes aus der organischen Materie stellt der Vf. eine Hypothese auf, welche sich darauf gründet, dass Flüssigkeiten auf der Oberfläche einen Grad von Festigkeit haben. Man vermehre nur, sagt er, die Oberfläche in einem flüssigen Körper und man wird einen festen haben. Die flüssige organische Materie wird in eine Oberfläche von sehr grossem Umfange verwandelt, indem sie sich in Bläschen formirt, deren Ursprung in der Entwickelung einer Gasart in jenem Fluido zu suchen ist. Aber warum so weit ausholen? Eine Flüssigkeit ist die organische Materie freylich, aber eine sehr gerinnbare. Und giebt es nicht noch andere Vorgänge in der Natur, welche einen expansibeln Zustand hervorbringen können, als Gasentwickelungen? Auch im thierischen Körper fand der Vf. deutliches Zellgewebe; die Fasern der Muskelsubstanz erschienen ihm überall nur röhrig; das Nervenmark, als ein Aggregat von unregelmässig eckigen, grossen und kleinen Körnern. Die Fasern der Rinde oder des Bastes, so wie des Splints, welche er ehedem als verlängerte Zellen betrachtet, trennt er jetzt, nach Beobachtung der Fäden des Flachses und der *Agave americana*, davon oder vielmehr er nimmt jetzt beide Formen im Baste an. Diese Fasern seyn röhrig (*Malpighi's* Fasergefässe), und, so lang sie auch seyn mögen, ohne Spur einer Querwand. Was man für solche schiefliegende Querwände halte, sey scheinbar, und entstehe, indem die Fasern nicht parallel laufen, sondern sich überkreuzen. Keine Gefässe in der Pflanze seyn mehr zu Saftgefässen geeignet, als diese. Wir bitten den Vf. sehr, diesen Gegenstand einer Revision zu unterwerfen, besonders aber keine trockene Gegenstände, als Flachsfäden u. dgl. zu nehmen, sondern frische Bastfasern, und diese vorher maceriren zu lassen, besonders in caustischer Lage abwechselnd mit verdünnter Salpetersäure, nach *Wahlenbergs* Methode, um die Verbindungen dieser bald kürzeren, bald längeren Faserröhrchen an den Enden aufzuheben. Ueber die eigenen Gefässe giebt der Vf. seine frühere Meinung, nach welcher sie keine Gefässe, sondern nur Lücken im Zellgewebe seyn sollen, auf, und tritt den Untersuchungen *Mirbels* in seiner Abhandlung über dieselben (*Exposit. et defense* etc. S. 247.) ganz bey. Zum *vierten* Kap. Die sogenannten wurmförmigen Körper fänden sich durchaus nicht in ganz jungen Pflanzen, sondern entständen mit dem Alter; im Stamme der Balsaminen sah der Vf. sie sich nach und nach mehren und ihn endlich grösstentheils ausfüllen. Auch sey es bey dem Bau der Spiralgefässe leicht zu denken, dass eine Verschiebung derselben, besonders in den Knoten, Statt finde. Man vergleiche, was *Moldenhawer* hierüber (Beytr. S. 195.) sagt. Die Gründe, mit welchen *Sprengels* Aeusserungen über die Bestimmung der Spiralgefässe bestritten werden, sind von Wichtigkeit; des Vfs. Meinung ist jetzt nicht mehr, wie ehedem, dass sie Kanäle für den Nahrungssaft seyn; er hält sie jetzt für Luftkanäle. Seine Gründe sind *a*) dass diese Gefässe immer von den *vasis fibrosis* begleitet werden, welche der Voraussetzung nach die saftführenden Kanäle sind, *b*) dass die Luftröhren bey den Thieren einen analogen Bau haben, in welcher letzteren Beziehung wir nur bemerken wollen, dass, ausser den eigentlichen Luftkanälen, es bey den Thieren, namentlich den Insecten, auch Theile giebt, die einen spiralen Bau haben und doch mit Bestimmtheit für saftführend zu halten sind. Zum *fünften* Kap. Auf den Blättern der Gräser fand der Vf. Poren von zwiefacher Art; nämlich einige gross, beynahe viereckig und in parallele Reihen geordnet, die durch eine oder mehrere Reihen von Zellgewebe ohne Poren getrennt waren; andere sehr viel kleinere, runde, welche „wechselnd in mehreren neben einander liegenden Reihen von Zellgewebe sich befanden." Sie schienen auch, wie jene, bald offen, bald geschlossen zu seyn. Bey der Function der Haare vermuthet der Vf., dass nur die, welche Querwände ha-

haben, zur Absonderung; hingegen die, welchen dieselben fehlen, zur Einsaugung bestimmt seyn mögen. Zum *sechsten* Kap. Die Chemie der Pflanzenkörper, sobald man auf die ersten Stoffe: Wasserstoff, Sauerstoff u. s. w. komme, sey noch ganz in ihrer Kindheit. Man müsse den Gegenstand von neuem wieder anfangen, wobey wir den Wunsch hinzufügen, dass man dabey von dem herrschenden Systeme abstrahiren möge. Einige interessante Versuche über das chemische Verhalten verschiedener Schleime, des Stärkmehls, der *pruina* auf gewissen Blättern und Früchten, des Eyweissstoffs (den der Vf. in den Pflanzen ganz zu verwerfen geneigt ist), des Klebers, Extractivstoffs, narkotischen Stoffs (den er für ein feines ätherisches Oel hält) u. s. w. Zum *siebenten* Kap. Wiederholte Versuche überzeugten ihn von der Richtigkeit der Theorie, zufolge deren Wasser und Kohlensäure, oder auch die Verbindung von Kohlen- und Wasserstoff die wesentlichen Principe der Ernährung ausmachen. Doch fand er auch, wie alle, die sich mit ähnlichen Versuchen beschäftigten, dass Pflanzen, durch blosses kohlensaures Wasser erzogen, nie zur vollkommenen Blüthe kamen, nie guten Samen ansetzten. Dieses sey demnach nicht die einzige Quelle des Nahrungsstoffs. Ueber die sogenannten Frostableiter stellte er interessante Versuche an. Er fand, dass der geschützte Gegenstand dadurch nicht in eine höhere, sondern vielmehr in eine niedrigere Temperatur versetzt werde, und er schreibt diesem den Nutzen jenes Mittels zu, in sofern es nämlich diene, die Gleichförmigkeit der niedrigen Temperatur zu unterhalten, wovon das Gegentheil den Gewächsen so nachtheilig sey. Unstreitig ist die Sache dadurch noch keineswegs aufs Reine gebracht. Zum *achten* Kap. Von der Wurzel wird angemerkt, dass die innere Rinde derselben mit der innern Rinde des Stammes keine Communication habe, und keine Fasergefässe enthalte, wie diese. Sie bestehe ganz aus ovalen Zellen, welche bald lockerer verbunden, bald gedrängter seyn. In dem Holze alter Wurzeln aber sehe man deutlich, wie das gestreckte Zellgewebe ganz mit Saftröhren durchflochten sey. Wir empfehlen dem Vf. diesen Gegenstand sehr zu fernerer Untersuchung. Zum *neunten* Kap. Ueber den Anwuchs des Holzes im Innern junger Zweige ist der Vf. seiner Meinung getreu geblieben. Dieser Anwuchs soll bekanntlich nicht nur nach aussen, sondern auch nach innen geschehen, wodurch die Markhöle endlich verschwinde und das Mark in Form von Insertionen zwischen die nach innen sich verlängernden Holzkeile aufgenommen werde. Weitere Gründe, als solche, die in den Grundlehren und Nachträgen anzutreffen sind, haben wir indessen nicht gefunden und müssen daher diese Meinung ihrem Schicksale überlassen. Dass jedoch die Markhöle in vielen Fällen nicht auf diese Art schwinde, läugnet der Vf. nicht; aber dieses beweise nur, „dass, wie alle Theile, so auch das Mark noch in sich fortwachse." Auch die Meinung von der Bildung der Faserringe durch eine Zusammenziehung der Fasersubstanz lange nach ihrer Entstehung, findet man hier wieder. —

Unter den noch übrigen Anmerkungen scheint uns die wichtigste die zum *dreyzehnten* Kap. *von der Befruchtung*, weil sie uns eine Aussicht giebt, die bekannten *Spallanzanischen* Versuche zu erklären. Der Vf. brachte aus Portugal Samen von *mercurialis elliptica Lam.* mit, wovon nur Eine Pflanze auflief, welche sich in der Folge als Weibchen zeigte. Mehrere Jahre hindurch trug sie im botanischen Garten zu Rostock Samen, worin alle Theile gehörig ausgebildet waren. Gleichwohl fand sich am Stamme bey genauerer Untersuchung nie eine männliche Blüthe. Der Same wurde jederzeit ausgesäet, keimte indessen niemals. Der Vf. schliesst hieraus, dass nicht bloss die minder wesentlichen Theile des Samens, sondern auch der Embryo vor der Befruchtung ausgebildet sey, und dass der Pollen hier nicht bilde, sondern nur belebe.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Gynäceum*, eine Gallerie satirischer Gemälde. 1812. XVI u. 269 S. 8. (20 gr.)

Mit diesen sogenannten satirischen Gemälden, welche lauter Frauenzimmer-Portraite seyn sollen und zwar gerade ein volles Halbhundert, sind wir in Wahrheit in einiger Verlegenheit. Wir glauben indess, sie nicht treffender bezeichnen zu können, als wenn wir auf den Vf. selbst anwenden, was er in dem 14. Gemälde von einer Agathe sagt:

Sie weiss stets das Gespräch für sich nur zu erhaschen,
Von Schüchternheit und stummen Blödsinn frey,
Und pflegt, zum Beyspiel, uns damit zu überraschen:
Dass ihr Urgrossahn' *bereits* gestorben sey!
Dadurch ganz überrascht, vermuthen wir jetzt immer,
Der wahre Witz in dieser Neuigkeit
Folg' erst noch nach; doch wir erleben's nimmer,
Nichts folgt darauf, nichts, als Geschwätzigkeit.
Doch wer zum erstenmal die (*wahrscheinl.* der) Wörter Schwelgerey
Von Agatha vernimmt, traut kaum sich selbst, und meint:
Der eigentliche Sinn von ihrer Rede sey
Noch unterwegs, wie — ihr Verstand zu seyn es scheint.

So meint der Astronom von vielen Sternen
Die seit der Schöpfung, seit Jahrtausenden,
Durch fast undenkbar ungeheure Fernen
Ihr Licht noch nicht zu uns heruntersendeten:
So meint er: diess ihr Licht sey stets noch auf der Reise,
Werd' endlich bis zu uns herunterstreben;
Doch werd' er dessen Ankunft nicht erleben,
Würd' er auch, Nestor'n gleich, betagt und alt und weise.

Denn in der That ist eine breite Geschwätzigkeit der herrschende Charakter dieser Satiren, obgleich auch Stellen vorkommen, wo der Vf. sich mehr zusammennimmt, wie folgende:

Leicht aus neptunischem Schaum geboren,
Wiegte sich Cypris auf bläulichem Meer,
Von Charitinnen umtanzt, von den Horen,
Schwamm sie auf goldener Muschel daher,
Kühlend von staunenden Wellen umkräuselt,
Freundlich von allen Tritonen gegrüsst
Von Zephyretten balsamisch umsäuselt,
Warm von den Strahlen Aurora's geküsst,
Von Amoretten und Scherzen umflogen,

Spiel-

Spielte sie gegen das wirthliche Land;
Lächelnd erröthend und in sich gebogen,
Stieg sie empor auf den blumigen Strand.

Die Verse sind gröfstentheils nachläfsig gearbeitet, und die Reime! — Da wird gereimt: Epopee — Unerschöpfliche, Narcifs — liefs, unentbehrlich — unaufhörlich, und diefs ist nur die schwache Lese von einer einzigen Seite. — Das Zueignungsgedicht an die Einzige — von der uns aber wirklich nicht klar geworden ist, ob es nur ein Ideal oder ein wirkliches Wesen von Fleisch und Bein seyn soll — ist noch das beste und hat einzelne recht artige Stanzen. Dürfen wir dem Prologe trauen, — und wir haben durchaus keinen Grund dagegen — find diese Gemälde wirklich hingepinselt:

Wie es die Laune giebt, wie es der Witz beschert
Und jugendlicher aufgeweckter Sinn . . .

fo läfst sich hoffen, dafs wenn der Vf. mehr Fleifs an seine Arbeiten wenden will, er auch etwas Besseres und Vollendeteres werde liefern können.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antwort auf die Rechtfertigung des Recensenten meiner Architektonik gegen die Antikritik in der Leipziger Literatur-Zeitung 1813. *Nr.* 56.

Die bisherigen Universal-Encyklopädieen, beynahe 50 an der Zahl, haben das Ganze der Wissenschaften nie nach einem rein wissenschaftlichen Gesichtspunkte geordnet, und ohne von einer solchen Idee geleitet, sich immer nur empirisch über das Einzelne verbreitet, wie z. B. eine der neuesten synthetischen Eintheilung der Wissenschaften, in freye, gefangene, und aus beiden vermischte, ist. Rec. mufs eine solche als das Muster ansehen, und das Erfordernifs einer Wissenschaftslehre nicht ahnen, dafs diese einen Organismus (*παιδείαν εν κύκλω*) darstellen soll, der von einem Mittelpunkte in der Erfahrung ausgehen mufs, um welchen sich die Wissenschaften wie um ihre Axe drehen, und der in der von dem Rec. ganz nicht berührten Tab. V. als der Geist meines Systemes offen darliegt, mithin, wie Rec. wähnt, nicht *in petto* behalten wird. Dieser Geist konnte aber nur dadurch offenbar werden, dafs das synthetische System als das Ursprüngliche, welches der Natur einer Synthesis gemäfs durchaus *trichotomisch* seyn mufste, in Tab. I. vorausginge, worauf erst der Beweis der Harmonie mit den logischen Gesetzen in der dichotomischen Auflösung Tab. III bis VI. (wodurch das *dogmatische* System im Umrisse dargestellt werden sollte, und daher nicht blofs eine weitere Ausführung der Tab. I., sondern eine mühevolle für sich bestehende Arbeit, und daher einer genauern Prüfung würdig ist) geführt werden konnte. Allerdings lege ich nach Rec. das gröfste Gewicht auf diesen Beweis, wie mir denn der Geist von *Kants* Kritik der reinen Vernunft erst durch die dichotomische Auflösung der Kategorientafel, und durch die Umkehrung derselben (indem die Kategorien der Modalität in der dichotomischen Darstellung die Basis meines dogmatisch-philosophischen Systems nach Tab. III. sind) völlig offenbar wurde. Ich verdiene also nicht den neuen Vorwurf vom Rec., dafs ich inconsequent in Tab. I. verfahren sey, weil ich daselbst Trichotomien aufgestellt habe; eben so wenig aber auch denjenigen, dafs ich der Architektonik, als höchstem Resultate der Philosophie, mein System hätte vorausschicken sollen. Unser Zeitalter ist mit philosophischen Systemen genug belästigt; aber die nach eines geistvollen Rec. Urtheil *sehnlichst begehrte Encyklopädie der Wissenschaften* ist höchstes Bedürfnifs in einem Zeitpunkte, wo das rhapsodische Studieren auf deutschen Universitäten überhand nimmt, und dadurch statt wissenschaftlich gebildeter Männer nur Leute vom Handwerk erzogen werden. Ueberdiefs ist die Aufstellung eines unwandelbaren Systems menschlicher Erkenntnifs (eine der höchsten und schwersten Aufgaben für den Forscher, welche eine vielseitige und tief eingehende wissenschaftliche Ausbildung, sowohl von ihm, als seinen *Richtern* erheischt) eine *unnachsichtliche Forderung* an die Philosophie, welche sich nur dadurch als haltbar erweisen kann. Ich sahe übrigens die Schwierigkeit der Beurtheilung eines Tabellenwerks, welches der Grundlage und ganzen Ausführung nach mit keiner der vorhandenen Encyklopädieen die geringste Aehnlichkeit hat, wohl ein; daher hielt ich die schon im März gedruckte Architektonik zurück, und wollte sie erst mit einer Zeitschrift in den Buchhandel geben, worin die Hauptpunkte meines Systems, das *Verhältnifs* der *Psychologie zur reinen Philosophie*, und die *ursprüngliche Synthesis*, als *absoluter Glaubensgrund* der *Möglichkeit menschlicher Erkenntnifs* erörtert werden sollten. Die ungünstige Lage des Buchhandels verhinderte aber bisher deren Herausgabe. Mit der Complimenten-Abspeisung des grofsen Mannes, welchem das Werk zugeeignet ist, hat Rec. fehlgeschossen. *Se. königl. Hoheit* sind als origineller *Selbstdenker*, welcher seinen eigenen Weg wandelt, so wenig mit allen meinen Ansichten einverstanden, dafs *Höchst Dieselbe aus dieser Ursache* anfänglich die Dedication ablehnten, wie *Höchst Derofelben* Schreiben vom 29. May 1812 öffentlich darlegen wird, welches als ein Muster der erhabensten Gesinnungen des ersten Deutschen den Annalen deutscher Literatur nicht entzogen werden darf. *Der* grofse Mann, dessen Urtheil ich nur aus Nothwehr gegen des Rec. Vernichtungsurtheil der Architektonik anführte, denkt zu edel, und steht in einem solchen Verhältnisse zu mir, dafs ein sachleeres Compliment gar nicht denkbar ist.

[In der Architektonik sind folgende Stellen zu verbessern: Tab. V. erste Colonne Zeile 3 statt Grundsatzes der Wirklichkeit lies der *Nothwendigkeit*. Tab. V. dritte Colonne — schöne Bildner-Putz und Meublirkunst st. Bildner- lies *Bau* (kunst)].

Heidelberg, den 19. März.

Dr. *Weise.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

STATISTIK.

Landshut, b. Krüll: *Handbuch der Statistik der Europäischen Staaten* zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung, von Dr. *Joseph Milbiller*, Königl. Baierischem geistlichen Rathe und ordentlichem Professor der Geschichte und Statistik zu Landshut. *Erste* Abtheilung. 1811. VIII u. 412 S. *Zweyte* Abtheilung. 1811. II u. 328 S. 8.

Je weniger man bey dem gegenwärtigen schwankenden Zustande der meisten Europäischen Staaten eine Statistik derselben erwarten konnte, desto erfreulicher ist die Erscheinung dieses Handbuchs. Denn man sieht darin das Ganze doch wieder einmal für den Augenblick geordnet, und ruht gern bey demselben auf dem Wege aus, auf welchem man bisher den grossen und schnellen Veränderungen in den Europäischen Staaten gefolgt war. Ueberdiess hat der rühmlich bekannte Vf. mit grossem Fleisse gearbeitet, und sich dadurch neue bedeutende Verdienste erworben.

Das Werk ist zunächst für Vorlesungen bestimmt. Da es für diese Absicht wohl manchem etwas zu ausführlich vorkommen könnte, so sucht sich der Vf. gegen diesen Vorwurf dadurch zu vertheidigen, dass ein Lehrer der Statistik bey gewöhnlicher compendiarischer Kürze seines Lehrbuchs nur wieder in die nachtheilige Nothwendigkeit versetzt werde, das wichtigere Detail seinen Zuhörern zu dictiren. Ein reichhaltigeres Handbuch diene zugleich jedem andern zur Selbstbelehrung, ohne dass er eben eine mündliche Erläuterung nöthig habe. — Das Letzte wird man dem Vf. gern zugeben; was aber die Erklärung eines solchen ausführlichen Handbuchs in Vorlesungen betrifft, so hat diese allerdings ihre grossen Schwierigkeiten. Denn ist das Buch so abgefasst, dass jeder aufmerksame Leser, der die nöthigen Vorkenntnisse hat, sich selbst dadurch belehren kann, ohne, wie der Vf. sagt, eine mündliche Erläuterung nöthig zu haben, so wird auch der Studierende dieselbe entbehren können. Will aber der Lehrer noch tiefer in das Einzelne gehen, so wird die Zeit, die auf den meisten Universitäten für dergleichen Vorlesungen bestimmt ist, nicht dazu hinreichen. Doch wahrscheinlich verwendet der Vf. auf die Erklärung seines Lehrbuchs ein volles Jahr, so dass es ihm möglich wird, seine Zuhörer bey dem mündlichen Vortrage aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit noch reichlicher, als es in dem Buche selbst geschehn ist, zu versorgen.

Was die Einrichtung des Werks betrifft, so ist jeder Staat unter folgende Ober- und Unterabtheilungen gebracht: I. Staatskräfte. 1) Land. 2) Bewohner. II. Staatsverfassung. 1) Innere Verhältnisse. 2) Auswärtige Verhältnisse. III. Staatsverwaltung. 1) Centralverwaltung. 2) Verwaltung der einzelnen Theile. — Bey dem Abschnitte: Bewohner, handelt der Vf. auch von der öffentlichen und häuslichen Erziehung, desgleichen von dem Wohlstande der Einwohner und ihren Beyträgen zur Erhaltung des Staats, welche beiden Punkte in unsern gewöhnlichen statistischen Handbüchern bisher gar zu sehr vernachlässigt worden sind. Ueber Wissenschaften und Künste verbreitet man sich in denselben oft sehr weitläufig, aber von der Erziehung kein Wort, obgleich dieser Gegenstand dem Statistiker äusserst wichtig seyn sollte, da der Zustand der Erziehung unter einem Volke den besten Maasstab von dessen Bildung in allen seinen Klassen abgiebt. Eben so lässt sich gewiss der Wohlstand der Einwohner weit besser aus deren Beyträgen zur Erhaltung des Staates als aus andern Angaben beurtheilen, da jene in der Regel von sachkundigen Männern, die mit den Ortsverhältnissen bekannt sind, festgesetzt und genauer als andere Abgaben verzeichnet werden. Nur wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. bey jedem Staate genau bemerkt hätte, ob die Bewohner desselben nach gleichen Verhältnissen die Staatsabgaben entrichten müssen, oder ob gewisse Stände ganz oder zum Theile davon ausgenommen sind.

Die Staaten, welche hier abgehandelt worden sind, folgen so auf einander. In der *ersten* Abtheilung: Frankreich, das Königreich Italien, Neapel, Spanien, die rheinische Conföderation, die Republik Helvetien, Oestreich, Russland, Schweden, Dänemark, Grossbritannien. In der *zweyten* Abtheilung: Preussen, das Königreich Sicilien, das Königreich Sicilien, das Königreich Sardinien, das Osmannische Reich und eine Specialstatistik der rheinischen Conföderationsstaaten von S. 103—322. — Warum der Vf. das Königreich Portugal ausgelassen, da er doch das Königreich Sicilien aufgenommen hat, davon ist keine Rechenschaft gegeben.

Vor jedem Staate befindet sich unter dem Titel *Literatur* eine kurze Anzeige der Quellen, Hülfsmittel und Landkarten. Von den ersten sind, in der Regel, die vorzüglichsten genannt, von den Landkarten aber bloss die Weimarischen oder Güssefeldischen. Ohne deren Brauchbarkeit für die Nothdurft läugnen zu

zu wollen, wünschte Rec. doch, dafs die besten sowohl ausländischen als inländischen möchten aufgeführt seyn, weil es gewifs viele Leser dieses vortrefflichen Handbuchs geben wird, die sich über die besten Karten eben so gern belehrt sehen möchten, als über die besten hieher gehörigen Schriften. Dazu kommt dafs die Weimarischen und Güssefeldischen Landkarten beynahe allgemein bekannt sind, und deswegen keiner besondern Erwähnung zu bedürfen scheinen.

Nach dieser Ansicht des Ganzen mögen einige Bemerkungen über das Einzelne folgen, die Rec. dem gelehrten Vf. zur Prüfung vorlegt, da er selbst am Ende der Vorrede zum *ersten* Theile bescheidene Berichtigungen und Winke zu erhalten wünscht.

In der *Literatur* haben wir mehrere, zum Theil bedeutende, Werke vermifst. Bey dem Kaiserthum *Frankreich* (S. 1.), unter den Hauptquellen: 1) Das *Annuaire du bureau des longitudes*, welches, wie bekannt, mit grofser Sorgfalt gearbeitet ist; 2) *Peuchet et Chanlaire description topographique et statistique de la France* etc. Paris bis 1811. 44 Cahiers. Ferner heifst es am Ende: „Landkarten von Frankreich nach seinem neuesten geographischen Umfange: dermalen noch keine." — Es war aber damals schon die *Mannertsche* Karte von Frankreich 1811. bey Schneider und Weigel zu Nürnberg erschienen. — Beym Königreiche *Italien* (S. 59.): *Ehrmanns* neueste Kunde der Schweiz und Italiens, Weimar 1808. — Bey *Spanien* (S. 93.): *Laborde itinéraire descriptif de l'Espagne* mit einem Atlas, 5. Th. Paris 1808. Auch deutsch unter dem Titel: Neuestes Gemälde von Spanien, von *Ch. A. Fischer*, Leipzig 1809. — Bey der Republik *Helvetien* (S. 153.): Helvetischer Almanach, Zürich, mit Karten und Kupfern, welcher auch für Statistik sehr wichtig ist. — Bey der *Rheinischen Conföderation* (S. 119.): *Pölitz'ens* Rheinbund, historisch und statistisch dargestellt. Leipzig 1811. — Beym Kaiserthum *Oesterreich*: *Rumi* geograph. statistisches Wörterbuch des Oesterreichischen Kaiserstaates, mit Karten. Wien 1809. — Beym Kaiserthum *Rufsland*: *Bencken's* geographisch - statistische Ueberficht des Russischen Reichs im achten Jahre der Regierung Alexanders I., Riga 1808. — Bey *Dänemark*: *Ehrmann's* neueste Kunde der nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden, Weimar 1807. — Bey *Grofsbritannien*: *Nemnich* neueste Reise durch England, Schottland und Irland. — Bey *Preufsen*: Darstellung der Preufsischen Monarchie in ihrem Entstehen, Wachsthum und Verluste, von *Winkopp*, Frankfurt und Heidelberg 1807.

Von der Bevölkerung des Kaiserthums Frankreich heifst es (S. 11.): „bis zum Ende eben dieses Jahres (1810.) war sie durch den Zuwachs von Holland, Wallis und eines Theils vom nordwestlichen Deutschland schon auf mehr als vierzig Millionen Einwohner gestiegen." Nach andern glaubwürdigen Angaben betrug schon damals die Volksmenge über zwey und vierzig Millionen. Rechnet man nun noch die Bevölkerung der Illyrischen Provinzen dazu, die, nach dem *Bureau des Longitudes*, 1,531,000 M. ausmacht, so hatte Frankreich am Ende des J. 1810. eine Bevölkerung von drey und vierzig und einer halben Million Einwohner, wenn wir eine runde Summe annehmen. — Ueber die Erziehung und Bildung der Franzosen zu den Wissenschaften und Künsten ist S. 14 u. f. viel Wahres gesagt, aber doch der Mangel nicht erwähnt worden, den Frankreich an solchen gelehrten Schulen hat, die zu den Universitäten vorbereiten: denn dafs die Lyceen dazu nicht gehörig geeignet sind, ist bekannt. Besonders scheint das Studium der Römischen und noch mehr der Griechischen Sprache daselbst vernachläfsigt zu werden, wie man so wohl aus den Lectionsverzeichnissen der Lyceen, als aus den Bemerkungen der Reisenden und den Klagen, die selbst gelehrte Franzosen darüber führen, abnehmen kann. Allen Beyfall aber verdient, was der Vf. (S. 15.) über die kaiserl. Bibliothek zu Paris, die Mineralien und Antikensammlungen, die zoologischen Kabinette, die botanischen Gärten, und besonders über das kaiserl. Institut der Wissenschaften und Künste zu Paris sagt, eine Anstalt mit der sich keine andere der Art in ganz Europa messen kann. — S. 37. ist bey den Grofsbeamten des Reichs (*Grands officiers de l'Empire*) nicht bemerkt worden, dafs der *Grand Chancelier* und *Grand Trésorier* der Ehrenlegion gleichen Rang und gleiche Ehrenbezeugungen *mit ihnen* haben. — Mit vorzüglichem Fleifse ist das Kapitel über die Staatsverwaltung (S. 45.) ausgearbeitet. Rec. kennt kein Buch, in welchem eine so kurze und doch dabey deutliche Ueberficht gegeben wäre.

Nächst dem Kaiserthume Frankreich sind das Kaiserthum *Rufsland* und das Königreich *Grofsbritannien* am ausführlichsten abgehandelt.

Der Flächeninhalt des ungeheuren *Rufslands* wird sehr verschieden angegeben. Nach der neuesten statistischen Ueberficht, die zu Anfange des J. 1809. unter der Aufsicht der St. Petersburgischen Akademie der Wissenschaften entworfen wurde, betrug das Ganze (aber Finnland noch nicht dazu gerechnet) 310,695, oder nach einer runden Zahl: 310,000 Quadrat. Davon kommen auf den Europäischen Antheil 82,695 Quadrat. Dieser Angabe ist der Vf. mit Recht gefolgt. — Was die Volksmenge betrifft, so sind die Angaben davon eben so verschieden, als die von dem Flächeninhalte. Der Vf. nimmt den niedrigsten Satz zu 43,100,000 Menschen an, bey welcher Anzahl er für Finnland- und den neuen Antheil von Galizien 1,100,000 Seelen rechnet. Folgt man aber den gültigsten Regeln der Politischen Arithmetik, so ergiebt sich aus den Registern der Gebornen, Gestorbenen und Ehen, dafs in Rufsland im J. 1806. über 35 Millionen lebten, welche die griechische Religion bekannten. Zählt man nun zu diesen diejenigen elf der volkreichsten Gouvernements, die einer andern Religion zugethan sind, 2) die verschiedenen Religionsverwandten durch alle Gouvernements, so kommen durch diese wenigstens 12 Millionen heraus, welche, zu den vorigen hinzugerechnet, für ganz Rufsland eine Volksmenge von 47 Millionen geben, eine Angabe,

abe, welche gewiſs nicht übertrieben iſt. — Als Hinderniſſe einer ſtärkern Bevölkerung führt der Vf. S. 230.) an: „die groſse Sterblichkeit in einigen Gegenden, erzeugt durch den zu häufigen Genuſs des Branntweins" desgleichen „einen minder hohen Grad von Fruchtbarkeit der Frauen in einigen Bezirken." — In einigen wenigen Gegenden, z. B. den nördlichſten, mag dieſs wahr ſeyn, allein eben deswegen kann es auf das Ganze keinen bedeutenden Einfluſs haben. Dieſs ſehen wir daraus, daſs vom J. 1801. bis zum J. 1806., nach der oben angeführten ſtatiſtiſchen Ueberſicht der Petersburgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, die Bevölkerung jährlich um mehr als eine halbe Million zunahm. Zugleich bezeugt dieſes Reſultat, was man auch ſonſt ſchon weiſs, daſs in Ruſsland die Sterblichkeit merklich geringer, und die Fruchtbarkeit der Frauen gröſser als in einigen andern europäiſchen Ländern iſt. — Sehr gut iſt der Abſchnitt (S. 235.) über „die Erziehung und Bildung zu den Wiſſenſchaften und Künſten" ausgearbeitet. Man ſieht daraus, daſs Ruſsland, im Ganzen genommen, trotz der preiswürdigen Fürſorge des menſchenfreundlichen Alexanders und ſeiner Beamten, noch ſehr weit darin zurück iſt. Wie konnte es auch anders ſeyn, da Ruſslands Bewohner in Anſehung ihrer Abſtammung, Sprache, Religion und Lebensart ſo ſehr verſchieden ſind! Von ihnen läſst ſich ja durchaus nicht eine gleiche Mitwirkung zur Erreichung eines Zwecks erwarten. Indeſſen muſs es nach und nach auch mit der Bildung des gemeinen Volkes viel beſſer werden. Verordnungsmäſsig ſollen wenigſtens zwey Kirchſpiele zuſammen Eine Pfarrſchule haben, worin den Kindern der Landleute die Kunſt zu leſen, zu ſchreiben, zu rechnen, wie auch Moral und Religion gelehrt wird. Damit brauchbare Kenntniſſe ſich unter Künſtlern, Handwerkern und Landwirthen verbreiten, muſs die Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg die gemeinnützigſten Entdeckungen in der Naturgeſchichte, Phyſik, Mechanik, Gewerbkunde und Landwirthſchaft wöchentlich zweymal durch die Ruſſiſchen Zeitungen bekannt machen. — Unter den öffentlichen Bibliotheken zeichnen ſich beſonders die beiden Kaiſerlichen Bibliotheken zu St. Petersburg und die der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften aus. In der letzten befinden ſich, unter andern, drey tauſend chineſiſche Werke. — In der Beſchreibung der ruſſiſchen Armee (S. 259.) iſt der Vf. *Plotho's* „Nachrichten über die Fortſchritte und die gegenwärtige Verfaſſung der Ruſſiſchen Armee, geſchrieben im Junius 1810." mit Verbeſſerung der offenbaren Rechnungs- und Druckfehler gefolgt. Nach ſeiner Angabe beläuft ſich die ganze ruſſiſche Landarmee mit Einſchluſs der Garden auf 612,000 Mann. Rekruten werden aus den Bauern und Bürgern; mit Ausnahme der Kaufleute, ausgehoben. Jeder muſs fünf und zwanzig Jahre dienen; Talent und Verdienſt aber iſt vermögend, auch den gemeinen Mann, wenn er zwölf Jahre ohne Tadel und drey Jahre als Unterofficier unter einem Corps geſtanden hat, zum Officier zu erheben. Dadurch wird der Irrthum einiger Statiſtiker widerlegt, daſs der gemeine Mann in Ruſsland nie zu einer Officierſtelle gelangen könne. — Die Gröſse von Ruſslands Seemacht ſticht ſehr gegen deſſen Landmacht ab. Nach S. 260. beſtand ſie im J. 1805. aus 32 Linienſchiffen, 18 Fregatten, 59 kleinern Fahrzeugen, und einer Ruderflotte von 226 Segeln. Rec. hätte gern geſehn, daſs der Grund davon angegeben worden wäre. Dieſer liegt in dem Mangel, den Ruſsland an auswärtigen Colonien hat. Denn ob es gleich mit allen Dingen, die zur Ausrüſtung groſser Flotten gehören, reichlich verſehen iſt, und ſeine Lage an verſchiedenen Meeren ihnen die Hand bietet, eine beträchtliche Seemacht zu werden, ſo wird dieſs doch nie geſchehen, wenn es keinen activen weit ausgebreiteten Seehandel bekommt. Dieſer aber iſt ohne auswärtige Colonien nicht möglich, und mithin ohne dieſelben auch keine groſse Marine.

Groſsbritannien iſt S. 349—412. abgehandelt. — Etwas zu hart iſt wohl (S. 364.) über die Engliſchen Univerſitäten geurtheilt: „Dichte Finſterniſs ruht ſchwer auf den Zinnen dieſer Treibhäuſer der Gelehrſamkeit, und die Steifheit und Pedanterie entfernter Jahrhunderte wohnen im Innern." Es iſt wahr, daſs dieſe Anſtalten manches Steife, und, wir wollen es einmal ſo nennen, Pedantiſche haben; aber das Letzte ſchlieſst auch manches Gute in ſich, das vielen unſerer neuen Univerſitäten abgeht. Es iſt allgemein bekannt, daſs ſogar der hohe Adel in denſelben angehalten wird, ſich mit ernſthaften Studien zu beſchäftigen, und daſs die höhern Stände in ganz Europa, es verſteht ſich, im Allgemeinen genommen, keine ſo klaſſiſche Bildung haben, als die Engliſchen. — Was der Vf. (S. 373. u. folg.) über Bergbau, Manufacturen und Fabriken ſagt, wird den Leſer ſehr befriedigen. — Das Kapitel über den Handel (S. 380.) iſt etwas zu kurz abgefertigt. Beſonders aber bedauert Rec., daſs man in dieſem ſonſt ſo vortrefflichen Handbuche keine hinlängliche Auskunft über die Entſtehung, den Fortgang und den gegenwärtigen Zuſtand der Nationalſchuld, über die Bank, die Stocks u. ſ. w. findet. Auch eine Beſchreibung des Tilgungs- oder *Sinking-Fund's* würde (S. 386.) an der rechten Stelle geweſen ſeyn. — Ueber die Thronfolge ſagt der Vf. (S. 391.) ganz richtig: „Die Erblichkeit der Krone erſtreckt ſich nach dem Rechte der Erſtgeburt ſowohl auf das weibliche als auf das männliche Geſchlecht, ſo daſs die ältere Linie des erſtern die jüngere des letztern ausſchlieſst," nur mit der Einſchränkung, daſs in der erbenden Linie der jüngere Prinz vor der älteren Prinzeſſin den Vorzug hat. — Stirbt daher der jetzige Regent von England, ſo folgt, wenn er keinen Prinzen bekommt, deſſen Prinzeſſin, aber nicht deſſen Bruder, der Herzog von York. Vielleicht würde es manchem angenehm geweſen ſeyn, wenn der Vf. bemerkt hätte, daſs dieſe Thronfolge auf einer Verordnung König Richards II. beruht, welche von dem damaligen Parlamente beſtätigt wurde. (S. *Blackſtone's Commentaries on the laws of England*, Book I. S. 202.)

So viel mag genug feyn, um auf ein Buch aufmerkfam gemacht zu haben, dem wir recht viele Lefer wünfchen, welche begierig find, fich über den gegenwärtigen Zuftand der europäifchen Reiche gründlich zu unterrichten.

ALTE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Weifs: *Lections- und Uebungstafeln für die erften Anfänger in der lateinifchen Sprache*, enthaltend die Declinationen der Subftantiven, Adjectiven und Pronominum, die Conjugation des Hülfswortes *effe* und die vier regulären Conjugationen mit ihren Deponens. 1809. quer 8. (18 gr.)

Die Abficht des ungenannten Vfs. diefer Vorlegeblätter war zunächft dahin gerichtet, die erften Anfänger in der lateinifchen Sprache auf eine leichte und angenehme Weife mit den Paradigmen bekannt zu machen; und durch mannichfaltige Anwendung des Erlernten von dem Mechanifchen zu entwöhnen. Daneben aber wird er auch manchen Lehrern einen angenehmen Dienft erwiefen haben, theils indem er ihnen Materialien zum Unterricht darbot, theils eine beffere Methode vorzeichnete, zwey Dinge, die leider noch immer manchen Schulmann in Verlegenheit fetzen, zumal wenn er, wie es oft der Fall ift, eine grofse Zahl von Schülern hat, die er nicht zweckmäfsig zu befchäftigen verfteht. Es find nämlich in allem 142 Tafeln, welche, nur auf einer Seite bedruckt, auf Pappe gezogen und von dem Lehrer einzeln unter feine Schüler vertheilt werden können. Jede Tafel enthält ein mäfsiges Stück zum Auswendiglernen, und giebt Stoff zu fchriftlicher oder mündlicher Nachahmung. Die Declinationen follen den Schüler auf eine dreyfache Art im richtigen Gebrauche der Cafus üben, indem er einige gegebene deutfche Wörter im rechten Cafu lateinifch ausdrücken, dann vorgelegte deutfche Fragen mit dem lateinifchen Worte im gehörigen Cafu beantworten, und zuletzt kleine deutfche Sätze lateinifch überfetzen foll, wobey ihm alles, bis auf den anzuwendenden Cafus, den er felbft auffuchen mufs, angegeben worden ift. Auf ähnliche Art find auch die Conjugationen vorgetragen worden, wobey jedoch die anomalen und defectiven Verba weggelaffen find. Wir finden die Methode des Vfs. fehr zweckmäfsig; und wenn auch in dem Vortrage der Paradigmen, um den Schüler nicht an ein mechanifches Lernen zu gewöhnen, noch mehrere Abänderungen vorgenommen werden können, dafs z. B. die *Nomina* rückwärts declinirt werden, dafs man Wörter aus zwey oder drey Declinationen zufammen decliniren läfst, oder mit Adjectiven nach verfchiedenen Declinationen verbindet, fo mufs doch freylich vieles der Art einem gefchickten Lehrer überlaffen bleiben. Rec. findet nur noch einiges zu erinnern. Dem Vocativ ift nämlich überall die Interjection *o* vorgefetzt, z. B. *o du Vater*, *o du Menfch*, ftatt *Vater*, *Menfch*. Diefs ift wohl eben fo unrichtig, als wenn noch viele die Anreden in ihren Briefen mit einem Ausrufungszeichen begleiten zu müffen glauben. Das vorgefetzte *o* oder *o du* verftärkt die Anrede, und kann alfo nur auf die ftärkere oder fchwächere Empfindung des Redenden bezogen werden. Gleich irrig ift die dem Ablativ überall vorgefetzte Präpofition *von*. Der deutfche hat bekanntlich gar keinen Ablativ, und will man dem Schüler einen Begriff von dem lateinifchen Ablativ geben, fo mufs man ihm das Verhältnifs, das er bezeichnen foll, erklären; und dann laffen fich eben fo gut die Präpofitionen *mit*, *auf*, *in* u. f. w. demfelben vorfetzen. Von Druckfehlern ift das Werkchen ziemlich frey; — eine höchft nothwendige Eigenfchaft bey Büchern, die der Jugend in die Hände gegeben werden; — doch find uns aufgeftofsen: Taf. 5. Abl. *pyrite* von den *Feuerfteinen*; Taf. 7. die Bienen gehorchen, *aves parent*; *ibid. fquama* die *Schuppen*; Taf. 36. Abl. *area viride*, *gramine viride* ftatt *viridi*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der Hofrath und Ritter Hr. *Fr. Jacobs* zu Gotha ift von der dritten Klaffe des kaiferl. Inftituts zu Amfterdam, deffen correfpondirendes Mitglied er war, in der Sitzung vom 21. Auguft 1812. zum ordentlichen Mitgliede erwählt, und diefe Wahl durch ein kaiferliches Refcript von Fontainebleau unter dem 22. Januar 1813. beftätigt worden.

Se. Majeftät der König von Sachfen haben durch den Hn. Conferenzminifter, Grafen von Hohenthal, zu Dresden, dem Herzogl. Sachfen-Coburgifchen Regierungsrathe, Hn. *Lotz*, zu Coburg, für die Ueberreichung feiner Schrift: *Revifion der Grundbegriffe der Nationalwirthfchaftslehre* Bd. I. II. III. die goldene Verdienftmedaille überfenden laffen.

Se. Königl. Hoheit der Grofsherzog von Frankfurt geruhten dem Hn. Prof. *Kopp* zu Hanau durch ein fehr gnädiges Decret den Charakter eines Medicinalraths zu ertheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Schaumburg: *Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde.* Aus Handschriften der k. k. Hofbibliothek in die heutige Sprache übertragen. Von *Felix Franz Hofstäter.* — *Erster* und *zweyter* Band. 1811. XLVI, 345 u. 376 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Nicht leicht ist uns ein Buch vorgekommen, bey dessen Beurtheilung sich Lob und Missbilligung so sehr durchkreuzen, als bey diesem, dem einer Seits ein gewisses Verdienst zur Aufhellung dunkler Gegenden in der altdeutschen Literatur nicht abzusprechen ist, dem anderer Seits aber auch viele Mängel ankleben, so dass die gute Seite sehr geschmälert wird. Wir wollen und werden beides im Verfolge beweisen, unsere allgemeinen Erinnerungen aber gleich voran stellen.

Zuerst glauben wir, dass jeder, der in irgend einem Fache als Schriftsteller auftreten will, sich auch, es koste nun was es wolle, mit demjenigen bekannt machen muss, was in seinem Fache geschrieben ist, und was also auch seinem Gegenstande ein helleres Licht giebt; sonst tappt er, und der Leser mit ihm, in steter Finsterniss. Dieser Vorwurf ist nun besonders dem Vf. zu machen, der gänzlich unbekannt geblieben ist mit den Veränderungen, welche die letzten 5 Jahre in der altdeutschen Literatur bewirkt haben, in denen ein wahrhaft wissenschaftliches Studium erst begründet worden, da sie früherhin nur immer nebenbey und obenhin bearbeitet ward. Der Vf. könnte sich dadurch zu retten scheinen, dass er sagt: mein Vorbericht zum *ersten* Theil ist vom Jahre 1808, damals war noch nichts von dem geschehen, womit späterhin *Büsching*, *Docen*, *von der Hagen* ein helleres Licht in der altdeutschen Literatur anzündeten. Diess aber auch zugegeben, werden wir in der Folge sehen, dass er auf ganz anderen Wegen auch noch zur Aufklärung über manche Dunkelheiten hätte kommen können, ohne den wichtigen Punkt zu rügen, dass 1811. sein Buch erst erschien, und er also wohl das Nöthige nachtragen konnte. Dann ist der Vf. mit dem ihm vorliegenden Werke selbst nicht vertraut, und diess ist der schlimmste Fehler; besonders im *zweyten* Theile gehen ihm alle Mythen bunt durch einander, und — er wundert sich nicht einmal darüber, noch viel weniger sucht er sie zu verbinden und zu deuten; aber diess konnte er auch nicht, da er gewiss beynahe ganz unvorbereitet zu seiner Arbeit ging. — Nur ungern schrieb Rec. diesen Tadel nieder, da er dem Werke des Hn. *H.* manche Aufklärung über Gegenstände verdankt, die ihm noch immer dunkel waren, da, bey der allgemeinen Zerstreuung der brauchbaren Manuscripte, es mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist, die tauglichen zur Ansicht zu erhalten. Ganz unbekannt, leider, mit dem Schatze, der in Wien bewahrt wird, soll es ihm doch zur Freude gereichen, den Verfasser in diese Bibliothek, die er so wenig kennt, einzuführen und darin bekannter zu machen, ihm auch manche Zweifel zu lösen.

Der *erste* Band enthält zuförderst die Geschichte von *Lanzelet de Lac*, von *Ulrich von Zatzichoven.* Richtiger benennen ihn die alten Dichter, und wir nach ihnen, *Lanzilot van Len*, wenn sie auch häufig provenzalische Worte mit einmischen. Im Vorbericht giebt der Vf. die Grundsätze an, die ihn bey seiner Uebersetzung leiteten. Wir können mit ihm darüber nicht rechten: denn wir sind überzeugt, dass alle diejenigen, welche bis jetzt aus dem Altdeutschen übersetzten, von denen wir nur nennen: *Gräter*, *Hinsberg*, *Haug*, *Büsching*, *von der Hagen*, *Niemeyer*, *Tieck* u. a., alle auf einem falschen Wege sind, und dass es einen andern, bessern und richtigern giebt, den freylich aber erst die Folge uns geben wird, wogegen wir alle diese Uebersetzungen doch dankbar erkennen müssen, sie mögen nun mehr oder minder verfehlt seyn: denn sie haben doch immer mehr Freunde und Liebhaber zur altdeutschen Literatur gezogen. — Durch die Entfernung des Reimes hat es sich aber der Vf. gar zu leicht gemacht, um so mehr, da der Reim nun einmal ein zu charakteristisches Zeichen der romantischen Zeit ist, und durchaus nicht verwischt werden darf. Was half es nun, dass er die siebenzeilige Strophe so ziemlich treu bewahrte? — S. XIV. wundert sich der Vf., dass die Franzosen gerade die Thaten der Britten besangen, und sucht die nördlichen Theile Frankreichs mit der Provence in eine nähere Verbindung zu bringen, wodurch die Besingung dieser Stoffe *in der Provence* möglich gemacht wird. Der Vf. kannte aber nicht die Untersuchungen des *Le Grand* und anderer Franzosen, nach welchen alle Rittergedichte den Nordfranzosen anheim fallen, und der leichte Liebesgesang allein den Provenzalen bleibt. Wir bemerken hier, dass, wenn auch der Grundzüge nach, und hauptsächlich, diess gewiss ist, doch wohl auch Provenzalen manches Heldengedicht verfertigten, was sich vielleicht noch in den Sammlungen des St. Palaye findet, die ja noch niemand, der die Sache verstand, durchsehen hatte. Wir kommen noch einmal darauf zurück. Wie aber die Nordfran-

zösischen Dichter die Thaten Brittischer Könige besangen, erliegt keinem Zweifel. Wollten wir mancherley Irrthümer, die der Vf. mit andern theilt, über die Nordfranzösischen Dichter und Provenzalen hier widerlegen, so würde unsere Beurtheilung sich noch mehr ausdehnen. Ganz falsch ist die Meinung S. XXI, dass das Gedicht *Perzifal*, des Christian von Troyes, einerley sey mit dem *heiligen Graal*. Beide kommen auf die Weise, wie in den deutschen Werken *Eschenbach's*, zusammen, jedes ist aber auch im Französischen ein eigenes Werk. — S. XXIII. steht ein förmlicher Unsinn: Zazichovens Lanzelet kam nie in Verlegenheiten dieser Art, da hingegen Ulrich seinen Helden u. s. w. Ulrich von Zazichoven ist in dem ersten gemeynt, aber was will der zweyte Ulrich? Der Vf. hat vergessen, dass *er* wohl weiss, dass noch ein zweytes Gedicht vor ihm lag, von einem andern Ulrich (er kennt ihn nicht weiter, wir wollen ihm aber die Bekanntschaft desselben machen), dass er aber dem *Leser* noch nichts davon gesagt hat. Der Provenzale *Guiot* (von dem S. XXIII. gesprochen wird) ist einer der wichtigsten Dichter des französischen Mittelalters, und verdient noch tiefe Untersuchungen. Die französischen Literatoren kennen nur eine *bible* des Dichters *Guiot*, nichts weiter, deutsche Dichter rühmen ihm dagegen ganz andere und durchaus treffliche Werke nach, wenn wir auch aus Liebe zum vaterländischen Eigenthum überzeugt sind, dass die tiefe Bedeutsamkeit, die in jenen Werken ruht, erst durch unseren Landsmann hinein gelegt ward, den unübertrefflichen *Eschenbach*. *Guiot*, den *Eschenbach* immer als denjenigen nennt, den er in seinem *Perzifal* und seinem herrlichen *Titurel* folgte, war gewiss auch Verfasser dieser Werke, um so mehr, da *Eschenbach* den *Guiot* auch sagen lässt: *Christian* habe die Mähren verfälscht. Nehmen wir *Guiot* als wahre Person, wie er gewiss ist, an, so hat er auch vollkommen Recht; denn *Christian* erscheint ganz unwürdig neben ihm. Im *Guiot* ist alles farbig, duftig, herrlich, neigt sich gegen Spanien und dem Süden, und verschwindet in dem wundervollen Indien, eine süsse Beruhigung hinterlassend. Im *Christian* ist alles unheimlich, düster, langweilig, verworren, und verschwindet so unbefriedigend, so leer lassend, wie das ganze Werk. Wir werden diess noch in dieser Recension, im vorliegenden Werke selbst, nachweisen können. — Zur Anmerkung S. XXV. nur diess: *St. Palaye's* Sammlungen wurden noch nie gedruckt, wir besitzen auch nur wenige Kunde von ihnen in der *Bibliotheque des Romans* und den *Memoires tirés d'une grande Bibliothèque*. – Ueber den zweyten Ulrich und seine Werke werden wir am zweckmässigsten erst weiter unten sprechen; noch bemerken wir aber, dass schon S. XXIV. der Vf. den Schluss des *Perzifal*, von *Eschenbach* gedichtet, anführt, und dabey einen unverzeihlichen Fehler macht. Durch flüchtige Ansicht des Inhalts druckt er im Anfange zwey Zeilen mehr ab, als hieher gehören, und worin der Name des *Ereck*, eines Ritters zur Zeit des Artus, vorkommt, über den und seine Geliebte *Enite* wir ein eigenes Gedicht gehabt, das *Hartmann von der Aue* übersetzte, wir aber noch bis jetzt nicht aufgefunden haben. Der Name *Ereck* geht nun zufällig gerade vor *Christian*, und der Vf. will mit Gewalt einen Dichter *Ereck* daraus machen, den er, wie natürlich, nirgends in einem Dichterverzeichniss gefunden, und auf den er wohl durch das Gedicht vom *Lanzilot* hätte aufmerksam seyn sollen, da sein Name mehrmals darin vorkommt, z. B. S. 89. 163.

Wir kommen nun zu dem *Gedicht*. Hier weiss man oft nicht, was alt oder neu ist, wir müssen es indessen nehmen, wie es uns einmal gegeben ward. Inzwischen wollen wir, zum Vergleich, nur ein paar Verse hersetzen, die uns vom Original bekannt sind, und die Uebersetzung, das Urtheil einem jeden überlassend, ob es *so* schwer sey, eine Uebersetzung zu machen.

Original.

Ein furste waz geheizzen Pant,
Der waz kvnic zu Genavis;
Von manigen kriegen wart er gris,
Der pflac er ane mazan vil,
Als maniger, der me haben wil,
Dan im daz reht verhenge;
Daz enlaufet doch niht di lenge,
Er gewinnet diche widerslac;
Dis waz sin sit, des er slac
u. s. w.

Uebersetzung.

Im flurenreichen Genevis,
Von holden Hainen rings umkränzt,
Gebot ein König, stark und rauh,
Ein Sohn der Schlacht, der stolze Pant,
Dess Busen stets nach mehrerm schwoll,
Als Recht ihm und Geburt beschied.
So führt' er Fehden ohne Mass,
Und ward im Speergewühle grau.
Allein Gewalt und Unrecht währen nicht,
Sie zeugen Gram und Widerstand.

S. 12. machte der Vf. die sinnreiche, aber durchaus unwahre Bemerkung, dass *die Gäste* immer die Feinde genannt würden. Gäste heissen überhaupt nur Fremde, und stehen den Kunden, Einheimischen gegenüber. Das in der zweyten Anmerkung dem Vf. unbekannte *vnd gemischen sich an der stont*, heisst nichts anders, als: „und gemischten (vermischten) sich an der Stund," hier nämlich vermengten sie sich im Kampfe. — S. 32. finden wir auch die merkwürdige Sitte des Messerwerfens wieder, eine Art Kampf, welche dem Rec. noch nicht in den Romanen der Tafelrunde, sondern nur in denen zum Heldenbuch gehörigen, vorgekommen ist. Wie die Sagen in einander übergingen und sich wiederholten, sieht man auch hier, indem S. 106. 107. Ywaret auf gleiche Art herausgefordert wird, wie der Gemahl der schönen Lünet, die Iwain, durch Ueberwindung ihres Gatten, im ehrlichen Kampfe gewinnt. Von S. 120 – 127. findet sich die gereimte Uebersetzung einer Stelle des Lanzilot, die den Hn. *Christof Küfner*, den Neffen des Vfs., zum Dichter hat,

hat, welche sich bey weitem angenehmer liest, als diess reimlose kurze Jambenwesen. — S. 159 u. f. ist wunderbar und auffallend die Erzählung von dem künstlichen Mantel verflochten, der nur einer ganz keuschen Frau geziemend steht, die wir so oft einzeln und auch an andern Orten, nicht minder vielfach bearbeitet, wieder finden. Hier giebt die Ueberbringerin, eine Meerfeie, einem jeglichen Uebelstande eine noch so ziemlich gültige und zierliche Deutung. Nur der schönen Iblis, der Geliebten des Lanzilot, steht er vollkommen schön und gereint. — S. 173 — 176. führt der Vf., im Texte, mit einem Male, ohne Zusammenhang und aus der Luft gegriffen, ein Stück aus dem Perzifal an, wie er zuerst am Hofe des Artus erschien, und Kunnebare lachte, Anthenor aber sein Schweigen brach. S. 173, wo erzählt wird, Anthenor habe den Schwur gethan, nicht eher zu sprechen, bis Kunnawan gelacht hätte, sagt der Vf., A. that *sogleich* den Schwur, welches unstreitig zugleich heissen muss. — Woher S. 180. mit einem Male ein Sohn des Artus, *Lart* genannt, kommt, da keine andere Sage dem Artus Kinder giebt, ist höchst auffallend, fällt aber dem Vf. nicht auf, der ohne weitere Bemerkung darüber hingeht. Wir wissen es nicht zu erklären, da uns nie eine dergleichen Sage vorgekommen ist, und bezweifeln daher an dieser Stelle ihre Echtheit; vielleicht ein blosses Missverständniss des Vfs. — S. 183. soll Makluk, der Zauberer, von dem *Gembelten* Sen beschickt werden. Wir verstehen das Wort nicht, dem Vf. muss es aber sehr geläufig seyn, da er nichts dabey bemerkt. Hier wird die Erzählung etwas wunderbarer, weist aber ganz auf französischen Ursprung hin, indem die Wunder eben nicht zum finnigsten sind. — Wir enden mit S. 225. das Gedicht des Zazichoven, über welches uns die einzelnen obigen Anmerkungen genug zu seyn schienen. Vor dem Schlusse erzählt Zazichoven, wie er zu dem Gedichte gekommen, das er von Hugo von Morville, der als Geisel bey Leopold von Oesterreich, für König Richard Löwenherz, gewesen sey, erhalten, und auf den Rath lieber Freunde übersetzt habe.

Betrachten wir das ganze Gedicht, so sind wir erstaunt, eine ganz andere Fabel zu finden, als die, welche uns bisher die Auszüge und Nachrichten, auch Anspielungen in den verschiedenen Ritterromanen, gab. Auch nicht eine Spur von der unerlaubten Liebe, welche Lanzilot zur Ginevra, der Gemahlin des Artus, getragen haben soll; hier ist er ein ganz gewöhnlicher Ritter, der erst ein Liebchen hat, kurz nach seinem Auszuge es vergisst, und dann eine Geliebte auf Zeit seines Lebens nimmt, viel tapfere Thaten vollbringt, regiert sein Land, zeugt Kinder und stirbt. Nichts von dem wider seinen Willen erzeugten Sohn Galaad, der den verderblichen Sessel bey der runden Tafel einnimmt und den Graal aufsucht. Alles diess giebt uns erst der Mährchen-Verdreher Curistian von Troyes, den wir gleich werden kennen lernen. So erscheint es nun immer wahrscheinlicher, dass Puterich von Reicherzhausen nicht so ganz Unrecht gehabt hat, wenn er erzählt, er kenne fünf verschiedene Dichtungen vom Lanzilot. Leider bezeichnet er, unsern Zazichoven ausgenommen, die andern nicht genauer. Eine kennen wir jetzt, eine zweyte werden wir gleich kennen lernen. Prüft man nun aber das Gedicht, dem Auszuge nach, genauer, so erscheint es, seinem Inhalte zufolge, sehr gewöhnlich und verbraucht, ja stellenweis etwas albern, und man müsste *nur* Schönheiten in der altdeutschen Literatur sehen, wenn man diesem Gedichte einen bedeutenden Rang einräumen wollte. Indessen gesteht Rec., dass für ihn die Lesung des gereimten, nicht so prosaisch holprigen, Originals wohl noch mehr Reiz verbergen könnte. Ueberhaupt fand sich Rec. doppelt getäuscht, der in diesem Romane gerade einen rechten Inbegriff ritterlicher Zierlichkeit und Tugend fälschlich vermuthet hatte. Nur ein paar Stellen sind reizend, zu welchen wir die Beschreibung des Gartens des Ymeret und seiner schönen Tochter Iblis, die Beschreibung des wunderbaren Zeltes und einige wenige andere rechnen.

Ganz anders erscheint die Sage vom Lanzilot in einer andern Bearbeitung, die auch der Vf. kurz im Auszuge angiebt, und die einen Vf. Ulrich hat, mit dem er sich gar keinen Rath weiss. Diese Handschrift ist nichts anderes, als das grosse cyklische Gedicht Ulrich Fürterers, welches die Thaten der Ritter der Tafelrunde, vom Ursprunge der Helden und Ritterorden anhebend, enthält. Hätte der Vf. sich umgesehen, und wären ihm von Aretins Beyträgen, die schon 1803. erschienen (Stück 4. S. 49.), bekannt gewesen, so würde ihm, durch die dort befindliche Beschreibung der trefflichen Handschriften, welche sich vom Ulrich Fürterer auf Pergament in München befindet, wohl eine Gewissheit über den Dichter geworden seyn. Diess Gedicht braucht er nun hauptsächlich, und der ganze *zweyte* Theil des Werks ist mit einem Auszuge desselben angefüllt. Ulrich Fürterer scheint ihm den wahren Kern der romantischen Poesie gefunden zu haben, da er alle Sagen gelesen hatte und daraus sein umfassendes Gedicht bildete; aber es fällt ihm gar nicht ein, zu bemerken, dass Fürterer mehr Sagen nicht neben einander stellte, sondern sudelte, die ganz verschieden sind, so dass man in der altdeutschen Literatur weit mehr bewandert seyn musste, als der Vf., um nicht unübersteigliche Schwierigkeiten zu finden, die aber dem Vf. gar nicht in den Sinn zu kommen scheinen, da er nie eine Anmerkung darüber macht. Wir werden diess beym *zweyten* Bande besonders sehen. — Diess nachfolgende Gedicht bietet eine ganz andere, durchaus vom Zazichoven abweichende, Fabel dar, die gar nicht einmal mit jener parallelisirt werden kann. Der Vf. versucht einige Ländernamen zu deuten, es scheinen diese Deutungen, die Rec. gerade jetzt nicht gehörig zu prüfen im Stande ist, wohl richtig und gegründet zu seyn. — Der Auszug muss äusserst verkürzt seyn, da wir wissen, dass dieses Gedicht gerade das längste im Fürterer ist, indem es in der Wiener Handschrift von Blatt 234 — 516. geht, und dieselbe

selbe grofs Folio ist (siehe: Literar. Grundrifs zur Gesch. der deutschen Poesie durch *von d. Hagen* und *Büsching*, S. 153 – 154.). Wir lernen daher aus ihm gar nicht das Verhältnifs des Lanzilot zur Ginevra kennen, worüber wir an andern Orten so mancherley Anspielungen finden. Nur S. 247 u. ff. deuten die Befreyung und die darnach erwähnten Verläumdungen der Morgana, so wie der blutige Kampf zwischen ihm und Artus darauf, dem bald die traurige Katastrophe des ganzen Heldengeschlechts folgt. So lang diefs Gedicht auch ist, scheint doch in ihm ein frischeres Leben, als in dem ersten, zu wehen, doch wagen wir darüber nicht zu entscheiden, bemerken aber noch, dafs das erstere mannichfach an andere Gedichte erinnert. Auf eine Aehnlichkeit mit dem Iwain haben wir schon aufmerksam gemacht, und Lanzilot's erster, ungebildeter Ausflug erinnert ziemlich stark an den Perzifal und dessen ersten Ausritt in die Welt.

Von S. 270. bis zum Schlufs findet sich eine Abhandlung über die *Uebereinstimmung der Provenzaldichter mit der Geschichte Britanniens.* Zuförderst mufs Rec. bemerken, dafs er überzeugt ist, dafs die Romane des Artus, die ältesten und ursprünglichsten nämlich, unbedenklich eine historische Begründung haben, und wenn es ein Vorzug der Geschichte eines Volks ist, einen dichterischen Hintergrund zu besitzen, in dem Geschichte und Mythos neben und in einander übergehend stehen, wie *A. W. Schlegel* im *ersten* Stücke des deutschen Museums 1812. S. 32. den Deutschen zu geben wünscht, was wohl noch manchen bedenklichen Hindernissen in Ansehung des Erwerbes ausgesetzt seyn möchte, so hat ihn die Englische Geschichte in ganzer Fülle und Lieblichkeit, die wir wohl nicht absprechen können. — Bedenklich ist es aber, diesen dichterischen oder, wie wir vielmehr sagen möchten, mythologischen Hintergrund so in der Geschichte verfolgen zu wollen, wie Engländische und Französische Geschichtsforscher gethan haben, um so mehr, da die alten eigenthümlichen Sagen, aus denen sich, durch Galfred von Monmouth und andern, ein historischer fester Grund in dem schwankend dichterischen Gebäu bildete, verloren gingen, und wir nun aus diesen wieder eine neue Reihe dichterischer Werke entstanden sehen, in denen wir die Geschichte aufsuchen und finden wollen. Hierbey verführt nun besonders, dafs die Dichter alles genau localisirten und die Orte namentlich benannten, in denen dieses und jenes geschehen seyn sollte, Orte, die wir, mit mehr oder minderer Mühe, noch auffinden, wobey aber die Geschichte uns ganz hülflos stehen läfst. Darum erscheinen uns alle diese Untersuchungen auch immer äufserst schwankend, und geben uns nichts, als eine romantisirte Geschichte, einen erfreulich dichterischen Hintergrund, der aber wohl zur Erweckung und Entflammung der Nationalität, besonders in jugendlichen Gemüthern, ganz geeignet ist. Wobey wir auch keinen Betrug spielen: denn das vaterländische Seyn und Wesen hat sich echt und kräftig in den Sagen ausgesprochen und bewahrt. Wir können hier keineswegs die ganze Abhandlung genau durchgehn und unsere Bemerkungen dazu machen, sondern müssen uns begnügen, nur einiges auszuheben, und so ist uns (S. 287.) die aus dem *Ulrich* Fürterer genommene Sage, dafs Merlin *der Vater des* Aurelius Ambrosius und Vater, also Grofsvater *des* Artus sey, durchaus unbekannt gewesen. Man vergleiche hier und mit dem theuern Merlin im *zweyten* Bande die romantischen Dichtungen von *Fr. Schlegel*, Bd. I. (Frankfurt a. M. 1804.), wo die Geschichte des Merlin ganz anders und reiner erzählt wird. — (Ueber vieles, was hier gesagt wird, besonders über den heiligen Graal, werden wir bey dem *zweyten* Theil ausführlicher sprechen müssen, da hier die meisten Verirrungen herrschen). — Was den Artus betrifft, so geben wir ihm ein wirklich gediegenes historisches Daseyn. Schon das Zeugnifs des *Buchanan* (*Rer. Scotic. hist.* Lib. V. c. 45.), welcher sagt: dafs von Arthurs Thaten so viel gewifs sey, dafs er die Macht der Sachsen gebrochen, und Britannien den Frieden errungen habe, genügt uns, und er kann, bey dieser Macht, wohl nicht so ärmlich gewesen seyn, als ihn *A. W. Schlegel* darstellen will, der a. a. O. S. 31. sagt: ein Artus mag einmal in einem Winkel Britanniens gelebt haben. — Nur ein kräftiger und welthistorisch erschütternder Charakter ward von den alten Dichtern zum Gegenstande ihrer Gesänge gewählt, mögen auch jetzt *unsere* Geschichts-Compendien von ihm schweigen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Hr. Prof. Extraord. *Neander* zu Heidelberg hat einen Ruf als Prof. Ordinar. Theol. nach *Berlin* angenommen, und wird ihm um Ostern folgen. Von ihm erscheint nächstens eine Schrift über das Zeitalter Bernhards von Clairvaux. Seine ähnliche Schrift über K. Julian läfst etwas Gutes erwarten.

Der bisherige Herzogl. Sachsen-Gothaische Rath *S. H. Ewald* hat von dem Herzoge von Sachsen-Gotha den Charakter als Hofrath erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Schaumburg: *Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde* — — Von *Felix Franz Hofstäter* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir erkennen noch einmal an, dass wir bey Durchlesung dieses Bandes, besonders in den Abhandlungen, viel Gutes und Belehrendes, auch durch eifriges Studium Begründetes, gefunden haben, und gehen jetzt zu dem *zweyten* Bande über, bey dem wir uns genöthigt sehen ausführlicher zu seyn, da hier wirkliche Lücken zu ergänzen und wesentliche Irrthümer zu berichtigen sind. Er enthält zuvörderst die *Sagen des fronen (heiligen) Graales*. Wenn irgend ein Gedicht eines weitgreifenden Commentars bedürftig ist, so ist es gerade dieses, das jedem, der nicht mit grösstem Leichtsinn dazu tritt, höchst wunderbar verflochten erscheinen muss. Wir haben schon oben bemerkt, dass es zwey Dichtungen darüber giebt, die ganz verschieden sind, und beide zu charakterisiren versucht, die eine von Guiot, die andere von Christian von Troyes. Was die erstere betrifft, die *Eschenbach* in seinem Titurel wundertrefflich verdeutschte, so dass er gewiss erst den tiefen Sinn hineinwob, den wir darin finden, so hatten wir fast gar keine Nachrichten über diesen Titurel und seinen Inhalt, bis die neuesten Zeiten sie gaben. Der erste, welcher uns einen Auszug und eine Erzählung alles dessen gab, was den Graal betrifft, war *Büsching*, der in dem von ihm, *Hagen* und *Docen* herausgegebenem Museum, im ersten Bande Stück 2. (Berlin 1810.) S. 491—546. erschien. Unbekannt mit dem sehr seltenen französischen Werke über den heiligen Graal, machte er das Versehen, einen kurzen Auszug desselben, den er in der, gerade hierin am unzulänglichsten *Bibliothèque des Romans* fand, als Einleitung jenem Auszuge vorauszuschicken, da doch beide himmelweit von einander getrennt sind. Der Auszug, mit Treue gemacht, diente indessen immer den Blick auf das Ganze zu ziehen und zu schärfen. Im Jahre 1810. machte *Docen* sein erstes Sendschreiben über den Titurel (Berlin) bekannt, worin er den kurzen Auszug der ersteren Kapitel gab, und das höchst merkwürdige Bruchstück eines, wie er es nennt, Vorеschenbachischen Titurel bekannt macht, das sich hinter einer Handschrift des Parzifal in München befindet. Diess Bruchstück ist in den langen Versen der Nibelungen gedichtet, und man sieht deutlich, wie aus dieser vierzeiligen Strophe die siebenzeilige des jetzigen Titurel sich bildete, oft etwas sehr gezwungen. Wie, wenn diess Bruchstück nicht vor *Eschenbach*, sondern von *Eschenbach* selbst wäre, und die jetzige Bearbeitung des Titurel, die wir in der siebenzeiligen Strophe haben, dem Albrecht von Scharfenberg zukäme, den Ulrich Fürterer unbedenklich als den Vf. eines Gedichts über den Titurel nennt, das wir sonst noch nicht kennen? Hier ist nicht der Ort diese Frage zu erörtern; genug, diess Bruchstück zog noch mehr den Blick der Kritiker und Freunde des Altdeutschen auf das Ganze. Inzwischen war aber auch das Werk und der Auszug von *Hofstäter* erschienen, den derselbe aus dem Fürterer gemacht hatte, wo wir denn das ganze Gedicht sehr getrübt kennen lernen. Dichtete *Eschenbach* wirklich den Titurel in vierzeiliger Strophe, dichtete ihn Albrecht von Staufenberg in einen siebenzeiligen um, zog diess Werk Ulrich Fürterer zu seinem cyclischen Gedichte sehr zusammen und gab es im Auszuge, und liefert uns nun *Hofstäter* davon wieder einen Auszug, so wird man sich nicht wundern, wenn mannichfache Irrthümer sich einschlichen, die so schon hinlänglich sind, wenn der Titurel auch nur durch zwey Auszüge ging und vor uns steht. Nun tritt noch der Uebelstand ein, dass *Hofstäter* wirklich das Original, das doch auch in der Wiener Bibliothek liegt, *nicht* kennt und sich aus den dunkeln Parzifal nur bisweilen einen Rath zu holen versucht, der nicht weit hilft. Nach dieser wesentlich erscheinenden Einleitung zum Werke selbst, das wir als so ziemlich bekannt, durch die angegebenen Auszüge, voraussetzen, um so mehr, da Fürterer auch nur von Parzifal und Graal spricht, die Liebe des Schyonatulander aber besonders abhandelt, gehen wir zu *Hofstäters* Arbeit über. Senebor (Senabor) stammte aus Kapadozien, nicht aus Anjou, wie der Vf. glaubt, und lebte um die Zeit, als Christus von Judas verrathen ward; Perille (Parille) war sein Sohn, dessen Christenthum gewiss ist, beym Vater herrschen noch Zweifel, ob er getauft ward. S. 13. giebt der Vf. eine Erklärung, die wir nicht unterschreiben können, indem er *vorecht*, durch Voreck, worunter er wohl Vorwerk meint, erklärt. Aber *vorecht* ist nichts anderes als das französische *forêt*, Hain, Waldung, worauf sich auch bezieht:

Und hört', umweht von süssem Duft,
Der Stimmen reizendes Getön.

Rec. bittet bey diesem ganzen Werke den Auszug von *Büsching*, der schon angeführt worden, zu vergleichen, da er vieles und oft gerade das Wichtigste ergänzt, auch findet man dort die Namen nach dem *Eschen-*

Eschenbach weit richtiger. — Wir bemerken S. 60. eine merkwürdige Stelle, die uns ein bedeutendes Licht auf den uns verloren gegangenen Roman Erek und Enite, wovon wir schon oben sprachen, wirft, indem es heisst:

Wie Erek einst, den Königssohn von Lak,
Der lang erschlafft durch Enyten lag,
Daher er, wo man von ihm sprach,
Zum Spotte der verleg'ne Ritter hiess.

S. 66. nennt der Vf. Tankoneis und Talfinat, beym Tode Gamurets, ohne weiter anzuführen, wer sie sind. Tankoneis heisst bey *Eschenbach* Tampaneis und war Gamurets Meisterknappe. Talfinat ist falsch, es ist die Würde im Allgemeinen, es muss heissen Talfin, der Dauphin, Tschyonatulander, von dem der Vf. nur wenige Andeutungen hat, der aber im Titurel eine so bedeutende Rolle spielt. — Die Lehren, welche Herzeloide S. 72. und 73. ihrem Sohne Parzifal giebt, findet er gleich Gelegenheit zu bewähren, wenn er sie auch auf einen höchst ungeschickten ja wichtigen Einfluss für einzelne Personen zeigende Art ausführt. Der Vf. führt uns nicht an, dass Herzeloide die Abreise des geliebten Sohnes nicht erträgt, sondern vor Herzeleid stirbt. — S. 74. Jeschaude heisst richtiger Jestute. S. 88. klagt der Dichter, dass Parzifal nicht fragte, als er in Montsalvatsch war, und alle die heiligen Gebräuche und Wunder vor seinen Augen vorgehen sah, und bemerkt: es sey aus Zucht geschehen, die aber das Maass überschritten. Da diess der wichtigste Punkt im ganzen Gedichte ist, Parzifals lange Umzüge, ehe er wieder zum Graale gelangt, dadurch begründet werden und das Leiden des Amfortas noch mehr sich häuft, hätte der Vf. wohl sorgsamer zu Werke gehen sollen, und auch den Leser genau wissen lassen, warum Parzifal nicht fragt. Die den jungen Ritter sehr entschuldigende Ursache ist diese: unbekannt mit der Welt und allem darin, fragt er, bey seinem ersten Auszuge, auf eine thörichte Weise nach jeglicher Kleinigkeit: denn alles ist ihm fremd. Da belehrt ihn Gurnemomy: er solle nicht nach allem immer fragen, sondern bescheiden sich begnügen es zu sehen. Wie das junge unweise Gemüth die Lehren der Mutter auch zuerst ganz missversteht, so auch hier. Nun fragt er gar nicht, und so entsteht ihre und der Tempeleisen die gewaltige Trauer. — Ganz fehlt hier im Auszuge wie ihm der treffliche Trefregent, sein Oheim, der Einsiedel, die tiefsten Lehren über die Ritterschaft ertheilt, und ihn erst eigentlich einführt in die Welt und in das Ritterthum. Davon, dass Artus mit seiner Massenei sich der Zeigung des Graales erfreut habe, finden wir im *Eschenbach'schen* Werke nichts, und wissen daher auch nicht, woher Ulrich seine Nachricht nahm. Noch weniger aber ward uns je bekannt, dass einige von der Tafelrunde Templer geworden wären, wie S. 130. steht, wobey nur auf andere Mähren verwiesen wird. Fürterer weiss auch nicht, wie die Massenei empfangen worden sey, und hat davon gar keine Kunde, woraus wohl gewiss hervorzugehen scheint, dass Fürterer bloss durch diese Notiz die so sehr abweichenden Sagen zu verbinden trachtete. Desto merkwürdiger ist aber nun der S. 132. folgende Auszug, der uns ein helles Licht über ein noch ganz unbekanntes, durchaus dunkles Gedicht giebt, das gewiss, so bald es bekannt werden wird, die Freunde altdeutscher Literatur nicht wenig stutzen machen wird. Es ist der Lohengrien des *Wolfram von Eschenbach*, von dem nur zwey Handschriften in der Vatikana vorhanden sind. Tieck untersuchte sie, ist uns aber immer noch das Resultat seiner Untersuchungen schuldig, Glöckle schrieb sie ab und wollte sie drucken lassen, auch diess geschah noch nicht. Der Schluss des Titurel ist höchst dunkel und über die Schicksale des Lohengrien durchaus ungenügend, ja verworren. Dadurch kam auch eine bedeutende Verworrenheit über die Geschichte des Lohengrien in den Auszug von *Büsching*, worin seine zweymalige Liebe, durch ein sehr bedeutendes Missverständniss, in eine zusammengezogen ist, was wohl hätte auffallen können, *da die* Geschichte in Brabant beginnt und gar nicht die Frage geschieht, sondern sie endet in Lothringen mit einer ganz andern Erzählung, man weiss nicht wie.

Wir glauben allen denen, die sich mit diesem Fabelkreise beschäftigt haben, und noch darin arbeiten, einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn wir ganz kurz von der Geschichte des Lohengrien *erzählen*, was der Vf. uns giebt: in Brabant herrscht, aus dem Stamme von Ells, eine schöne, älternlose Fürstin, die ein Verräther zu gewinnen sucht, der behauptet, sie habe ihm Land und Leib zugesagt. Ein Gottesgericht soll entscheiden. Da thut Gott ein Wunder. Eine Schelle ertönt zu Brabant während dem Gebete des Priesters, ein Ton, der immer mehr anschwillt, bis er, ein furchtbarer Donner, zu den Mauern von Montsalvatsch dringt. Knieend und erschrocken fleht alles um Deutung: eine Kämpe sey in Brabant einer Fürstin nöthig, Lohengrien sollte hinziehen. Am Ufer des Meeres erscheint ein Schwan mit einer Barke, nimmt den Ritter auf und führt ihn zu *der Noth*leidenden, bey der er am siebenten Tage anlangt. — Der Kaiser (hier tritt das Gedicht ganz historisch auf) war zu Frankfurt, man meldet ihm den Zwist und er verspricht nach Mainz am folgenden Tage zu kommen. Der Kaiser ladet die Fürsten dort zu einer Heeresfahrt gegen die Hunnen ein, erzählt aber auch gleich, was zu Brabant geschehen, und der Kampf wird bestimmt. Lohengrien besiegt seinen Gegner den Grafen Friedrich von Telramund, der gesteht, er habe falsches Zeugniss gegeben. Nun wird ihm die Herzogin zur Gemahlin gegeben, gegen welche er die Bedingung macht, sie müsse ihn nie fragen, woher er sey und wer er sey (dazu war jeder Templer verbunden), sonst müsse er sie sogleich verlassen. Sie versprichts. Kaiser Heinrich der Vogelsteller, denn das ist der, den der Dichter meint, begleitet ihn nach Antwerpen, um seine Vermählung zu feyern. Nachher kommen Kämpfe mit den Hunnen und ein Römerzug, bey welchen sich Lohengrien sehr vortheilhaft auszeichnet. Er besiegt in einem Turnier

ier zu Kölln einen klevischen Ritter, dessen Gattin, us Neid, eine Natter in den Busen seiner Gemahlin virft, mit den Worten: man wisse ja nicht, wer er ey und woher er käme. Die Gemahlin kann nicht viderstehen, sie fragt. „Der Frage bist du gewährt — ntwortet er — wir ziehen nach Brabant, der Kaiser begleitet uns, dort sag ich wer ich bin." Es geschah ılso, in der hehren Versammlung der Fürsten sagt er, voher er sey und erzählt es seinem Geschlechte, empfiehlt darauf seine Gattin und seine zwey Kinder dem Kaiser, der Schwan kommt wieder, um ihn zurück gen Montsalvatz zu führen; die Herzogin stirbt vor Kummer bald hernach.

So endet die Geschichte des Lohengrien in Brabant, von der sich auch Spuren in den klevischen Chroniken finden, wie *Büsching* S. 532. die Stelle citirt hat. Nun kommen wir zu seinem zweyten Abenteuer in Lothringen, das ihm den Tod gab.

Pelei (Belaie) eine Königstochter, Herrin von Lijabor, wird widerrechtlich bedrängt, der Graal ernennt wieder Lohengrien zum Rächer. Er befreyete ie von jeglicher Unbill und sie ward seine Gemahlin. Jetzt war die Frage erlaubt, woher er sey und wie ein Name, aber anderes Unheil drohte ihm in der Ehe. Belaie liebte ihn über die Maſsen zärtlich, und nur diess eine kränkte ihr Gemüth, dass sie wusste, Lohengrien verliess die Herzogin von Brabant. Konnte er sie nicht eben so verlassen? Diess bekümmerte sie und machte auch die Burg traurig. Da rieth eine weise Frau den Verwandten der Fürstin, sie sollten ihm, wenn er schlief, ein Stück aus der Lende schneiden, daraus der Gattin ein Gericht bereiten und ein ewiger Zauber würde ihn an ihr Land binden. Belaie will davon durchaus nichts wissen, aber als Lohengrien einst im Walde schlummert, wollen die Verwandten diese That vollbringen. Ein Traum erschreckt ihn, als wären hundert Schwerter über ihm gezückt, er erwacht, er sieht die Schwerter entblösst um sich, ein heftiger Kampf beginnt, ein Streich tödtet Lohengrien. Seine Gattin stirbt aus Jammer. — So weit der Lohengrien; nun geht der Auszug wieder gemächlich, mit einigen Abweichungen, auf die wir uns nicht einlassen, neben dem Titurel fort, und erzählt, wie der Graal nach Indien gebracht ward. Hier verweisen wir wieder auf den Auszug des Originals durch *Büsching*. Die Geschichte des Graales endet, wie im Titurel; in Heiligkeit hütet ihn in Indien Priester Johann, aber seine Hüter sind nicht mehr unsterblich.

Dem Vf. ist es eingefallen noch einen ganz andern Mythus einzuschieben, den ihm der Lanzelot giebt, und welcher nach dem Christian von Troyes gebildet ist, der fast nichts mit dem *Eschenbach* gemein hat. Es kam dem Rec. vor, als wie ihm geschah, da er den Don Quixote des Cervantes gelesen hatte, und der Ritter beerdigt war, da er nun mit einem Male den Helden wieder lebendig sieht, in der falschen und schlechten Fortsetzung, und sich noch durch eine Reihe schlecht ersonnener Abenteuer mit ihm durchschlagen muss.

Wir müssen einem jeden überlassen, dass er diese Fortsetzung selbst nachlese, in der wieder grosse Irrthümer und gewaltige Auslassungen herrschen, die aber, wenn wir sie nachweisen wollten, zu einem Buche anwachsen würden. Was vom Enalet (Enelach) erzählt wird, als in Britanien bey seiner Bekehrung geschehen, gehört alles nach Asien, in die Gegend des Eufrat. Thulaned (S. 220.) ist ein Ptolemäus von Aegypten. Marpus heisst beym Christian Serafle u. s. w. Nach S. 252. gehört zum heiligen Graal, der Meinung des Christian nach, der Napf, woraus Christus das Osterlamm ass, die Tafel worauf er steht, und der Kelch, worin das am Kreuze entrinnende Blut Christi aufgefangen ward. *Eschenbach* weiss nur von dem letzten etwas. Die S. 253. nur kurz angedeutete Barke Salomons wird im französischen Werke sehr ausführlich beschrieben.

Das Ganze endet, nach dieser Mythe, so wie die gemeinsten und gewöhnlichsten Rittergedichte schliessen. Drey Ritter Galard, Bohart und Parzifal müssen hier den Graal nach Sarras in Asien bringen, warum, weiss niemand. Dort verschwindet er bald, und Galard wird König, stirbt aber nach einem Jahre, Parzifal geht zu einem Eremiten, und Bohart, dem die Zeit lang wird, geht wieder zum Artus, erzählt ihm alles, und dieser lässt die Geschichte in sein grosses Historienbuch eintragen.

Den Schluss des Ganzen macht der theure Mörlin (Merlin). Der Vf. benutzte (warum, sieht Rec. nicht ein) die kleine unbedeutende Handschrift dieses Gedichts, die in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien ist und aus Ambras dahin kam. Warum nahm er nicht die grössere, bessere in dem grossen Manuscripte? er führt sie noch dazu einige Male an und verbessert einige ganz entstellte Namen. Mit einem Male weiss auch, S. 273., der Vf. nicht, wer der Dichter Ulrich ist, über welche Unwissenheit er schon früher klagte, aber hier scheint er beynahe wieder einen andern Dichter zu vermuthen. Albrecht von Scharfenberg gab dem Ulrich Fürterer, denn der ist auch der Dichter dieses Merlin, die Mähre. — S. 284. Albrecht von Halberstadt ist ein ganz anderer als Albrecht von Scharfenberg, ersterer schrieb nie einen Titurel, welches der Vf. wieder auftischt, aber seine Kenntnisse gehen auch nicht über *Adelungs* Magazin der deutschen Sprache hinaus. Es ist traurig, wenn man solche alte verlegene Sachen immer und ewig wiederholen sieht.

Mit dem Merlin muss man die schon angeführte Sage vergleichen, die *Fr. Schlegel* in seinen rom. Dichtungen benutzte, welche im Ganzen ziemlich genau mit der hier erzählten übereintrifft. Wir enthalten uns aller Bemerkungen.

Noch einmal müssen wir erinnern, dass viel des Guten und Wichtigen in diesem Buche zerstreut ist, dass aber auch vieles durch spätere genauere Untersuchungen zerstört werden wird, welchem der Vf. wohl hätte vorbauen können, wenn er besser gerüstet zu seinem Geschäfte gegangen wäre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Hausmann: *Voyage religieux et sentimental aux quatre cimitières de Paris;* ouvrage renfermant un grand nombre d'inscriptions funéraires suivis de réflexions réligieuses et morales par *Ant. Caillot.* 1809. VI u. 368 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Mit sehr gewöhnlichen und meistens von der Oberfläche abgeschöpften Betrachtungen über die Eitelkeit menschlicher Dinge, über die Verdienste der Verstorbenen, über die Gräuel der Schreckenszeit während der Revolution u. s. f., wird die Beschreibung der vier Begräbnisplätze zu Paris und die Anführung der auf den Grabmälern gefundenen Inschriften begleitet. Der Vf. durchwandert ihrer viere, und sein Buch hat eben so viele Hauptabtheilungen. Diese betreffen den *Cimetière de Montmartre*, das *Maison du P. Lachaise*, den *Cimetière de Naugirard* und den *Cimetière de Clamart et de Ste. Catherine.* Für die Angehörigen der Verstorbenen kann diese Reise einiges Interesse haben, obgleich der Vf. nicht die Absicht zu haben versichert, sich bey denselben dadurch beliebt zu machen und ihnen bey dieser Gelegenheit zu schmeicheln. Der Ausländer hingegen wird durch den gleichförmigen Ton jener Betrachtungen und durch die Beschaffenheit derselben mehr ermüdet als unterhalten werden: denn nur wenige von den Grabschriften betreffen solche Personen, die berühmt oder denkwürdig sind. Es konnte freylich nicht fehlen, dass die Empfindsamkeit und die dadurch veranlassten Ausrufungen diese Einförmigkeit erhielten, wenn man gleich zugeben wird, dass sie von der Gutmüthigkeit und dem Duldungsgeiste des Vfs. zeugen. — Minder einig möchte man dennoch mit ihm seyn, wenn er die nach der gewöhnlichen Weise den Verstorbenen rühmlichen Aufschriften buchstäblich deutet, und das Lob, welches ihnen ertheilt wird, für Verdienst hält. Noch weniger wird jeder Leser in die Herleitung der französischen Revolution einstimmen, welche er S. 154. macht. Seiner Meinung nach hat der *P. Lachaise* die Streitigkeiten der Jansenisten und Molinisten gleichsam officiell gemacht; diese haben die Irreligion des Herzogs von Orleans und die auffallende Freygeisterey und Ausschweifung des Kardinals *Dubois* erzeugt; von diesen habe der Unglaube *Voltaires* seinen Ursprung gehabt, woraus die in Frankreich sogenannte Philosophie entstanden sey, welche die Aufhebung der Jesuiten durch die Jansenisten und dieser letztern durch die Verspottung veranlasst habe; daraus nun sey der Geist der Unabhängigkeit, und aus diesem die Revolution entstanden. Die Einmischung des Romanhaften ist nicht sonderlich geglückt; mehr noch wird das Historische die Aufmerksamkeit erregen und einigermassen anziehen können. Unter den Grabschriften finden sich allerdings einige, welche durch ihre Einkleidung und bedeutende Kürze von den übrigen sich vortheilhaft unterscheiden. So findet man folgende Verse von dem bekannten Dichter *Delille:*

D'un sang cher aux François rejeton glorieux
Aimable dans la paix, intrépide à la guerre,
Philosophe chrétien, héros religieux,
Nous le chérimes sur la terre,
Et nous l'invoquons dans les cieux.

Uebrigens ist es eben so begreiflich als traurig, dass die Kirchhöfe von Paris während der Jahre, in welchem so unzählige Opfer der Revolution fielen, gar sehr bevölkert, und dadurch so viele Familien in gerechte Trauer versetzt wurden. Ohne diese Empfindung kann man dieses, an sich ziemlich mittelmässige Buch nicht durchlesen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Ziegler u. Söhnen: *Ein paar Worte über die Kuhpocken.* Für Regenten, Geistliche, Aerzte und alle denen Menschenwohl am Herzen liegt. Von Dr. *Diethelm Lavater*, dem jüngern. 1811. 48 S. 8.

Diese kleine, ursprünglich nicht zum Druck bestimmte Abhandlung, welche der Vf. bey dem halbjährigen Congress der medicinisch-chirurgischen Cantonal-Gesellschaft zu Zürich den versammelten Aerzten und Wundärzten vortrug, verdiente es allerdings, auch dem grösseren Publicum bekannt zu werden. Da sie Herrscher, Geistliche, Aerzte, und alle, denen Menschenwohl am Herzen liegt, auf eine überzeugende Art anspricht, um alle geneigt zu machen, die gute Sache zu befördern: so lässt sich erwarten, dass nicht nur der Vf., der seit 1807 Cantons-Impfarzt war, in seinem Bezirke, in welchem zumahl eine Pockenepidemie eingetreten war, seinen edlen Zweck, Leben und Thätigkeit für die Kuhpocken-Impfung aufs Neue zu bewirken, nicht verfehlt hat, sondern dass auch sein Schriftchen diesen Zweck im Auslande erreichen werde. — Im *ersten* Abschnitte zeigt der Vf., dass die Kuhpocken in ihrem echten Verlaufe Schutzpocken gegen die Pockenseuche, aber nicht gegen andere Krankheiten sind. Im *zweyten* theilt er rhapsodische Bemerkungen mit, über die Kuhpocken als Krankheit, ihre Folgen, ihren Einfluss auf die Gesundheit, in Bezug auf die ihr gemachten Beschuldigungen, nebst einigen Vorsichtsmassregeln. Im *dritten* endlich sagt er einiges über die Impfmethode und allgemeinere sichere Verbreitung der echten Vaccination in seinem Vaterlande.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

HALLE, in d. Schimmelpfennig. Buchh.: *Reden über die christliche Religion*, von *Johann Schulze*. 1811. XVI u. 314 S. 8.

Da das Christenthum den Menschen in seinen allgemeinsten und höchsten Beziehungen auffasst, und seine erhabenen Lehren in Symbolen ausspricht, so liegt es in seinem Wesen, zu allen Zeiten derjenigen Ansicht des Verhältnisses des Idealen zum Realen zu dienen, nach welcher man dieses am befriedigendsten zu ergründen meynt; nicht um diese dadurch allgemein geltender zu machen, welches überall durch keine religiöse Darstellung bewirkt werden kann, sondern das Gefühl für das Höhere zu beleben, und eine eigene freye Ausbildung der dafür geeigneten Vorstellungen zu veranlassen. Es ist also dem Gange der freyen Entwicklung des religiösen Glaubens gemäss, dass man gegenwärtig die Symbole des Christenthums dem Universalismus anzupassen versucht, wie man sie unlängst in die Region der Erfahrung herabzog, oder für eine in Moral umgewandelte Religion benutzte. Nur hat dieses seine besondern Schwierigkeiten. Das Christenthum trägt so unverkennbare Spuren des Dualismus, und nur mit Mühe wird man einzelne Stellen des N. T. auf eine Indifferenz des Idealen und Realen im Absoluten deuten; seine Entstehung aus den Vorstellungen des A. T. und der Apokryphen führt auch gar nicht dahin, und, wenn man auch die Gnostiker und einzelne Kirchenväter der Alexandrinischen Schule auszunehmen geneigt seyn möchte, bis jetzt hat man diese Ansicht nicht darin gefunden. Da es indessen dem geistlichen Redner nicht verwehrt werden kann, es zur Erweckung derjenigen Vorstellungen zu benutzen, unter welchen er seinen Zuhörern das Verhältniss des Ewigen und Unendlichen zum Zeitlichen und Endlichen am fruchtbarsten für die Belebung ihres Strebens nach dem Höhern glaubt vergegenwärtigen zu können: so durfte allerdings auch der Vf. dieser Reden die christliche Religion, sollten auch der Stifter und die Verbreiter derselben ihre Symbole in einem andern Sinne aufgestellt haben, für diejenige Ansicht benutzen, welche ihm am angemessensten schien, in dem Gemüthe seiner mit ihm befreundeten Zuhörer einen göttlichen Sinn anzufachen und zu befestigen. Welche Befugniss man hierin aber auch dem Vf., wie jedem geistlichen Redner, zugestehen muss, man wird mit gleichem Rechte fordern, dass die Ansprüche der Geschichte geehrt werden, und er nicht, wie er sich auch das Ideelle und Reelle zu indifferenziren getrauen mag, mit übertragener Bedeutung der Worte als historisch aufführe, was doch nur in der Idee Gültigkeit haben kann. Das Historische ist an seine Gesetze gebunden, und hat sein Nothwendiges (nach dem Vf. sein Göttliches) wie die Idee das Ihrige, und die Bedingungen der Zeit und des Raums dürfen nicht geradezu auf das Ideale übertragen werden, wenn mit dem Verstande des Zuhörers kein Spiel getrieben werden soll. Man kann in letzter Beziehung nichts gegen die Himmelfahrt Mariens haben; allein es verwirrt offenbar die Begriffe, wenn es von ihr (S. 176.) heisst: Die schöne Dulderin sey *zuerst* ihrem erhöheten Sohne nachgezogen, und im glanzvollen Triumph von dienstbaren Engeln aus den zwistvollen Räumen der Erde getragen in den Schooss des ewigen Friedens. Von *dort aus* erwärme sie alle Jahrhunderte hindurch jedes weibliche Gemüth. Nur wenige der Zuhörer und Leser des Vfs. mögen sein *zuerst* und *von dort aus* in seinem Sinne aufgefasst haben, für die Meisten wurde die Einheit der Vorstellung nothwendig dadurch getrübt. Soll dieses vermieden werden, so darf eine Idee nur so weit in die Reihe der Erscheinungen eingeführt werden, als der Verstandesgebrauch nicht dadurch gehemmt wird, oder es muss sich die Darstellung in so allgemeinen Ausdrücken halten, dass immer noch Raum für eine der Erfahrung gemässe Erklärung bleibt. Wollte man aber ja darüber hinaus gehn, so muss doch wenigstens alles vermieden werden, wodurch der Verstand an seine Ansprüche erinnert werden könnte. Daher sprechen auch alle Schilderungen der Schicksale des Menschensohns im Verhältniss der Wiedervereinigung mit Gott das religiöse Gemüth rührend und überzeugend an, so lange ihnen die Gesetze der Erfahrung noch einen haltbaren Boden geben; allein trägt sie dieser Boden nicht mehr, so mag die Idee immer auf dem Bewusstseyn des sich in seinem Innern erfassenden Gemüths beruhn, die Schilderung wird abenteuerlich, wenn man diese Schicksale anders als in der fünften Pr., nämlich als nothwendig nach den Gesetzen, wie sich das Ewige offenbart, anführt. Hier und in der siebenten Pr. über die sieben Worte des Erlösers am Kreuz wird man daher die Darstellung der ausserordentlichen Begebenheiten des Christenthums sehr gut gehalten finden, weniger in andern.

Von dem Redner darf man freylich nicht die Bestimmtheit des Ausdrucks erwarten, welche ein wissenschaftlicher Vortrag erfordert; allein der Mangel derselben darf doch nicht auf Inconsequenzen führen. Man wird aber Mühe haben, es mit einander zu reimen,

men, wenn gefodert wird, dafs dem Gedanken Gottes in der Natur nachgespüret werden soll, und doch an einer andern Stelle gesagt wird, die Natur sey von Gott abgefallen. Wenn (S. 137.) das Aeufsere und Innere sich gegenseitig bedingen, das Gleichgewicht von beiden des Lebens Ursache und Grund ist, und daher, sobald dieses Gleichgewicht aufgehoben ist, auch das Aeufsere dem Innern erliegen mufs, so scheint es, das Innere müsse eben wegen dieser gegenseitigen Bedingung mit dem Aeufsern erliegen, und die Triumphgesänge, die nach dem Untergang des äufsern Lebens gefeyert werden sollen, möchten eben nicht weit schallen. Auch siehet man nicht, wie noch die angegebene gegenseitige Bestimmung Platz finden könne, und der Lebensfaden nicht gleich im ersten Gespinnste abreifse; oder wie das innere Leben je etwas durch Hülfe des Aeufsern darzustellen ververmöge, wie es an eben dieser Stelle heifst, da nach dem Vf. das Innere und Aeufsere zwey so verschiedenartige Wesen sind, dafs sie nie gleiches Streben und gleiche Kraft haben. Wiederum begreift man nicht, wie bey diesem Widerstreben das innere Leben durch Hülfe des äufsern alles, was es wollte und dachte, darstellen könne, noch wie in einem wahrhaft ethischen Leben je der Zeitpunkt eintreten werde, wo kein Gedachtes noch Gewolltes mehr darzustellen sey, und dieser als das Moment des Todes angegeben werden könne. Ueberhaupt möchte die Naturphilosophie bey allem Scheine, als wecke sie zur Energie, indem sie der Nothwendigkeit am Ende mehr als der Freyheit huldiget, dennoch ein freyes Hingeben begünstigen, und auch hierin, wie unser Zeitalter in so vielen Stücken dem zweyten und dritten Jahrhundert ähnelt, mit der Zeitphilosophie dieser Periode zusammen stimmen. Bey der Behauptung (S. 168.): „Der Urgrund des Lebens, welcher dem grübelnden Sinne der klügelnden Männer für alle Zeiten ein Räthsel bleibe, enthülle sich den glaubigen Frauen im Muttergefühl; diese könnten und dürften aber die unendliche Seligkeit, welche sie durchglühe, nicht darstellen, und würden, wenn sich ihnen auch die Zunge lösete, allen denen Wahnsinn zu sprechen scheinen, die nicht, wie sie, das hohe Glück berühre ein Ewiges zu *erzeugen* und den Kranz der Unsterblichkeit zu erringen," bleibt es dem Rec. ein noch gröfseres Räthsel, wie der Vf. zu der Kunde gekommen, welche er an eben dieser Stelle und in der dritten Predigt über die Mütterlichkeit der Kirche offenbaret.

Ob wir gleich nicht überzeugt sind, dafs die Gestalt, worin der Vf. das Christenthum erscheinen läfst, dem Geiste desselben entspreche, und noch weniger, dafs gegenwärtig der Zeitpunkt erscheine, wie er zu meynen scheint, wo die bisherige Ansicht der Seinigen weichen werde: so müssen wir doch seiner Darstellung übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie ist mit Ausnahme der bemerkten und einiger ähnlichen Stellen, deren sich die meisten in der Predigt über das heil. Abendmahl finden, klar, reich, lebendig und voll Kraft, wie man sie selten in Kanzelvorträgen findet. Schwerlich möchte man aber eine Zusammenstellung von Bildern, wie in der genannten Predigt (S. 287.), ertragen. Manche Perioden, wie die S. 161., sind zu lang. Die Schlufsverse verdienen zum Theil eine Stelle in künftigen Sammlungen geistlicher Lieder.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Das Christenthum in seiner erhabenen Würde*, von *Georg Konrad Horst*, grofsherzoglich hessischem Kirchenrathe und Pfarrer zu Lindheim. 1812. IV u. 200 S. 8.

Es war allerdings sehr einseitig und schadete, wie jede Einseitigkeit, der Wahrheit, wenn unsere dogmatischen Theologen dasjenige, was blofs subjective Gültigkeit hat, objectiv nahmen, und das Wesen der Religion in Erkenntnisse setzten, wenn sie unter den mehrern Ideen, deren Ursprung, Verhältnifs und relative Wahrheit sich im Gemüthe bestimmt nachweisen läfst, nur eine für alle geltend machen wollten, und, der Reflexion ausschliefsend huldigend, der Einbildungskraft, der Kunst und dem Gefühle den Zutritt zu ihren Tempeln versagten. Allein ist es nicht ebenfalls Einseitigkeit, wenn man das Subjective aller Reflexion entzieht, kein Nothwendiges und Allgemeingültiges in der Religion *anerkennt*, *ihr*, die, eben weil sie das Product des menschlichen, mithin endlichen Geistes ist, eine bestimmte Gestalt haben mufs, diese abspricht, sie in ein unaussprechliches Etwas setzt, welches, man nenne es das Heilige, das Innerste, das Höchste u. s. w. *immer* ein solches Gehalt- und Gestaltloses bleiben wird, wie es die Neuplatoniker zu sehen, zu hören und zu empfinden sich einbildeten. Bey allen Vorzügen dieser Schrift, bey der Richtigkeit der meisten ihrer Resultate, und der Achtung für die Sache der Religion, welche sie athmet, hat der Vf. doch diese letztere Art der Einseitigkeit nicht vermieden, und konnte sie nicht vermeiden, da er das Universum als Urbild und *Inbegriff* aller religiösen Anschauung ansieht, welches, wenn für das Auffassen derselben keine bestimmte Art in dem menschlichen Gemüthe angegeben werden kann, so verschieden angeschaut werden kann und mufs, dafs sich am Ende über den richtigen Blick nichts wird bestimmen lassen. Allerdings vermag der endliche Geist das Ueberfinnliche nur in Bildern zu denken (S. 7.). Diese Bilder werden ihm durch die Mannichfaltigkeit innerer und äufserer Erscheinungen zugeführt, und werden daher auch eine grofse Verschiedenheit religiöser Ansichten und Gefühle erzeugen. Wie verschieden aber auch diese seyn mögen, die Vernunft ist in ihrem Streben nach den Unbedingten und Unendlichen an die Gesetze ihrer eigenen Thätigkeit, wie der Thätigkeit der übrigen Geistes- und Gemüthskräfte, auf welche sie ihre Wirksamkeit äufsert, gebunden, der Gedanke steht unter Bedingungen, wie die Einbildungskraft in allem was sie giebt und wieder giebt, und wie man sich auch das Maafs und die Beziehung denken mag, nach und in welchem

hem sich eine Anschauung des Unendlichen, als Mittelpunkt aller andern im Universo ausgebildet hat S. 11.); Maass und Beziehung setzen Verhältnisse, und diese ihre bestimmten Exponenten voraus. Nur durch das Auffinden dieser Gesetze und Verhältnisse vermag man es, diejenigen Ideen anzugeben, deren Daseyn das Wesentliche aller Religionen ausmacht, und darnach den Werth einer positiven Religion zu bestimmen, der um desto höher anzuschlagen ist, je klärer sich in ihr diese Ideen in angemessenen, das ganze ethische Leben umfassenden und anregenden Symbolen aussprechen. So gelangte auch der Vf. zu einer Grundansicht des Christenthums und den Lehren, die sich in ihm aussprechen, und sucht zu erweisen, dass nur wo diese oder verwandte Ansichten von dem Höhern anzutreffen seyn, die Religion sich auch in ihrem ewigen Geist und innern Leben wirksam beweise. Es ist 1) die Lehre von Gott, dem Einen, als einem Gott der Liebe, der da will, dass alle Menschen selig werden sollen. 2) Von der Verderbtheit der menschlichen Natur, die eines höhern Beystandes und vermittelnder Kräfte bedarf, um wieder zu Gott zurück zu kehren. 3) Von einem göttlichen Reiche auf Erden, in welchem Wahrheit, Liebe, Gotteserkenntniss unter dem Scepter des göttlichen Mittlers herrschen soll. Dass diese vieldeutigen Worte hier den Sinn haben, welchen ihnen das System der All-Einheit giebt, bedarf keiner Erinnerung, so wenig, als dass diese Lehren in ihrer Allgemeinheit und Unbestimmtheit allen Religionen zum Grunde gelegt werden können. Nur das frägt sich, ob nicht in den subjectiven Bedingungen des menschlichen Gemüths, woraus sie hervorgehn, Gründe ihrer nähern und anderweitigen Bestimmung liegen, als jenes System ihnen giebt; ob diese Bedingungen wissenschaftlich erforscht, nicht die Resultate, zu denen der Vf. von seinem Standpunkte aus gelangt, genauer und widerspruchsfreyer geben, und man sich nicht durch ein solches streng analytisches Verfahren sichern kann, dass nicht der Geist der Religion entfliehe, indem man ihn von allen Banden löset, gleich den Statuen des Dädalus, wie er den Dogmatikern entgieng, da diese nur auf die Fesseln dachten, wodurch sie ihn zu halten meynten. Dabey kann man freylich nicht mit dem Vf. von der Voraussetzung ausgehn, dass eine Religion an sich dem Menschen göttlich geoffenbart sey, wenn man anders nicht geoffenbart nennen will, was in den ursprünglichen Anlagen des Gemüths seine nothwendigen Gründe hat. Es liegt aber auch dem Beweise einer solchen Offenbarung derselbe Fehlschluss zum Grunde, der jetzt in mancherley Form häufig wiederholt wird. Jede religiöse Idee heisst es hier (S. 20.) entsteht in der Zeit ohne ein Verhältniss zu ihr zu haben. Kann keine derselben auf zeitliche Weise entstehn; so ist es das Ewige, so ist es Gott der sie offenbart. Das einzige Verhältniss, worin eine Idee zur Zeit stehen kann, ist das Entstehn derselben in ihr. Es möchte daher schwerlich Einstimmung in dem Satze zu finden seyn: Religiöse Ideen entstehn in der Zeit, und haben doch kein Verhältniss zu derselben, wenn man nicht das Object einer solchen Idee, welches freylich in keinem Verhältnisse zu der Zeit gedacht werden kann, entweder durch Erschleichung oder vermittelst der glücklichen oder unglücklichen Gabe einer intellectuellen Anschauung der Identität des Subjects und Objects ihr unterschiebt. Nach der alten hergebrachten Logik, und ohne die Sehergabe, enthält der Schluss vier Terminos. Eben die Beschaffenheit hat es mit dem innerlichen Wunder, wofür der Vf. die übersinnliche Welt erklärt. Diese Welt ist allerdings etwas Wunderbares in Verhältniss zu der Sichtbaren, denn sie lässt sich nicht nach den Gesetzen der letztern erklären. Allein die Idee derselben ist deswegen nichts Wunderbares, da sich ihr Ursprung aus den Gesetzen der innern Natur befriedigend entwickeln lässt. Damit wollen wir aber die Offenbarung so wenig als das Wunderbare dem Religiösen streitig machen; beides sind Symbole, sein Unvermögen zu bezeichnen, sich den Ursprung seiner höhern Gefühle und Ansichten erklären zu können.

Die Schrift ist in *zwey* Abschnitte getheilt. Der *erste:* Die Religionen, oder über die positiven Formen des Göttlichen, mit besonderer Hinsicht auf das Christenthum, geht von dem Satze aus, dass allen Religionen die Religion an sich zum Grunde liege, von diesen nur Symbole sind, worin sich das innere namenlose Heilige des Gemüths unter den Bedingungen des Endlichen, des Raums und der Zeit zu enthüllen strebt. Hieraus ergeben sich dem Vf. die Resultate: die Religion kann für uns überall nur in positiven Formen erkennbar werden. Es giebt keine in sich und absolut vollendete oder beste positive Religionsform. Im Ursprung einer jeden muss gleichwohl Göttliches und höherer Sinn anerkannt werden. Jeder ist deswegen verpflichtet dieses Höhere in der Religion, welche er selbst bekennt, aufzusuchen und sich praktisch anzueignen. (Doch nur um dadurch zu dem bessern zu kommen, und das Heilige in sich auszubilden.) Jede besondere Religion hat nur in dem Maasse höheres inneres Leben, Wahrheit u. s. w. als sich die Religion an sich darin spiegelt. Die innerlichen und äusserlichen Formen der besondern Religionen (welche zusammen das Positive derselben ausmachen) sind unvermeidlichen Veränderungen unterworfen. Der *eilfte* Abschnitt über den Geist und das Eigenthümliche der Rituale und Feste des Christenthums, entwickelt den Vorzug des Christenthums vor dem Heidenthum und Judenthum, verbreitet sich über den Werth und die Benutzung der Feste desselben für unser Zeitalter, und erwartet eine Annäherung der getrennten Parteyen hauptsächlich davon, dass die Rituale und Feste des Christenthums in eine innige Berührung mit der Kunst gebracht, und mehr als heilige wirkliche Lebensweihe gefeyert werden. Wenn dieses unter der Disciplin der Vernunft, des gereinigten Geschmacks und der Sittlichkeit geschieht, so ist nichts dagegen zu erinnern; sonst möchten wir künftig statt einer nicht mit Unrecht getadelten Predigt über den Holzdiebstahl am ersten Advent-Sonn-

tage

tage etwa am Tage Mariä Verkündigung eine Predigt über den geweiheten Kuss hören.

GESCHICHTE.

RUDOLSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Grundriß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Wissenschaft*; von *Joseph Anton Eisenmann*, Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am Königl. Cadeten-Corps zu München. 1810. VIII Vorr., und Einleitung XII, Text 384 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nachdem, was *Galetti* und *Bredow* geleistet haben, ist allerdings die Forderung an ein neues Lehrbuch der Geschichte zum ersten systematischen Unterricht, — besonders, wenn solches die Sache besser zu machen verspricht, etwas hoch gespannt. Dass Hr. *E.* diese Forderung erfüllt habe, wagt Rec. keineswegs zu behaupten, obgleich er dem Vf. gute Auswahl, zweckmäsige Darstellung und richtige Beurtheilung des mehr oder minder Wichtigen, für ein angenehmes historisches Lesebuch gar nicht abspricht. Der Vf. hatte sich bey seinem Unterricht in der Geschichte mehrere Curse vorgezeichnet. Im *ersten* sollte über das ganze Gebiet der Geschichte, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, eine gedrängte, deutliche und zusammenhängende Uebersicht eröffnet werden, gleich einer Zeichnung, die ihren Gegenstand erst in kurzen Umrissen darstellt, und nachher durch den Anstrich mit Farben und Gruppirung, ihre vollkommene Ausbildung erhält. Der *zweyte* Cursus sollte dieses Netz, diese Zeichnung, weiter ausmalen, dem Ganzen mehr Umfang, mehr Vollständigkeit geben; für die folgenden Curse waren Special-Geschichten bestimmt. — Für den *ersten* Cursus fand nun der Vf. durchaus kein brauchbares Lehrbuch nach seinem Sinne. Alle waren entweder zu kurz, oder zu umständlich; zu einseitig oder zu weit ausgedehnt; — zu trocken, oder zu langweilig! Er gieng also selbst an die Ausfertigung eines völlig zweckmäsigen Lehrbuchs, nach folgenden Forderungen: 1) es sollte im gesammten Gebiete des Vortrags keine einzige Hauptbegebenheit, keine Hauptperson fehlen, minder wichtige, entferntere Personen aber daraus verbannt seyn, dabey überall gedrängte Kürze mit erforderlicher Vollständigkeit herrschen; — 2) in der Zusammenstellung der Begebenheiten durchaus ein enger Zusammenhang der Theile unter sich und mit dem Ganzen *eingehalten*(?) werden; — 3) die Zeitfolge richtig beobachtet, bey den wichtigern Facten die Jahreszahlen angegeben seyn; — 4) für wichtigere Begebenheiten mehr Umständlichkeit in der Darstellung verwendet werden, ohne den Zusammenhang der einzelnen Theile zu zerreissen; — 5) Geographische Kenntnisse, als Basis der Geschichte mitgetheilt, — im Anfange jedes Zeitraums eine Uebersicht des Cultur-Zustandes der Menschheit gegeben, und endlich durch Lebhaftigkeit des Stils, durch phantasieenreiche, jedoch verständliche Wörter, die Aufmerksamkeit gespannt, dem Gedächtnisse zu Hülfe gekommen werden.

Man sieht, es ist viel, was Hr. *E.* zu erfüllen verspricht. — Er hat es nicht erfüllt. Er hat nicht einmal eine bestimmte Idee gehabt von dem, was eigentlich sein Lehrbuch leisten, und wem es dienen solle. Als erster Cursus für Kinder, welche die ersten Schritte auf das weite Feld der Geschichte thun sollen, — enthält es zu viel in Ansehung der Masse der einzelnen Facten; — zu wenig, um von irgend einer Hauptbegebenheit, von irgend einem ausgezeichneten Menschen, einen deutlichen, umfassenden, pragmatischen Begriff zu erhalten. Ein solcher Vortrag der Geschichte im *ersten* Curse, als Hr. *Eisenmann* giebt, taugt überhaupt nicht, wenn die Geschichte mehr als Gedächtniss-Werke seyn, wenn sie des Knaben Verstand schärfen, sein Herz für das Grosse und Gute wecken, rühren, begeistern soll. Der erste Curs der Geschichte, muss durchaus *biographisch* seyn; — der zweyte *ethnographisch*; — der dritte *synchronistisch universal-historisch*. Wenn denn doch ein System beym Vortrage der Geschichte beobachtet werden soll: so glaubt Rec. dass es nur dieses seyn müsse. So lange der Geschichtsvortrag, — wie leider bisher gewöhnlich, — *auf das* Lernen einer grossen Menge von Facten berechnet ist, — bleibt fürs praktische Menschenleben die Geschichte eine todte Wissenschaft, die Erfahrung der Vorzeit geht für die Gegenwart verloren, und es trifft gerade zu, was Jacobus im *ersten* Kapitel v. 23. sagt. — Abgesehen hiervon, ist doch auch in Hn. *E.* Grundriss u. s. w., der synchronistische Zusammenhang viel zu locker und lose; die Uebersicht des Culturzustandes im Anfange jedes Zeitraums dazu noch lange nicht hinreichend. Soll das Buch den schon reifenden Jünglinge zum Nachlesen, zur Reminiscenz des mündlichen Vortrags dienen: so hat es in dieser Hinsicht allerdings seinen Werth, — und diesen Werth erkennt Rec. recht gern an. Auf unrichtige Angaben ist er eben nicht gestossen; kleine Flecken will er nicht rügen, so wenig, als mit dem Vf. darüber streiten: ob es nicht zweckmäsiger gewesen, den vierten Zeitraum mit der grossen Völkerwanderung enden zu lassen? Behauptungen, die nicht erwiesen sind. Z. B. (S. 233.) dass Wallenstein wirklich die Absicht gehabt, ein Verräther an seinem Kaiser zu werden und Böhmens Krone für sich zu erringen, sollten freylich am wenigsten in einem Lehrbuche der Geschichte *für die Jugend* gefunden werden. Uebrigens würdigt der Vf. das Verdienst mit unbefangener Wahrheitsliebe. Seine Darstellung der Reformation giebt davon einen schönen Beweis, und Rec. wünscht, dass der kenntnissreiche Vf. auch seine Rüge mit Unbefangenheit würdigen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Jun. 1811 bis April 1812 in der Großherzogl. Entbindungsanstalt zu Heidelberg geherrscht hat*, von Dr. *F. E. Naegele*, der Arzneywissenschaft ord. Professor u. Director der Grofsherzogl. Entbindungsanstalt zu Heidelberg. 1812. 48 S. 8. (8 gr.)

Das Kindbettfieber ist in der Privatpraxis eine seltene Erscheinung, besonders als epidemische Krankheit. Nur in öffentlichen Entbindungsanstalten findet sich zu Zeiten ein noch unbekanntes Zusammentreffen von Umständen ein, unter welchen diese Krankheit sich ausbildet, mehr oder weniger daselbst um sich greift, doch selten nur über die Grenzen eines solchen Instituts hinaus sich verbreitet. Wenige Krankheiten sind aus diesem Grunde seltner der Gegenstand ärztlicher Forschung gewesen, als das Kindbettfieber, so sehr auch das Gefahrvolle und die grofsen Eigenthümlichkeiten seines ganzen Seyns die Aufforderung zu tieferen Untersuchungen über die Natur desselben und zur Begründung einer wirksamern erfolgreichern Heilmethode, als alle bisher so fruchtlos dagegen angewandten, nahe lagen. — Jeder Versuch, diese schwierige Aufgabe zu lösen, ist daher eine höchst willkommene Erscheinung, zumal wenn er, wie in der vor uns liegenden Abhandlung des Hn. Prof. *Naegele*, frey von Systemsucht, mit reinem Sinn für Naturbeobachtung unternommen ist.

Mit vieler Sachkenntnifs hat der Vf. die Erscheinungen dieser Krankheit in ihren leisesten Zügen aufzufassen, und zur deutlichern Uebersicht des Ganzen nach ihren Abänderungen in verschiedenen Stadien darzustellen gewufst. Der Leser sehnt sich, das aus dem Ideengang des Vfs. so klar hervorgehende Resultat am Krankenbette sich bestätigen, oder, was freylich nur ein negativer Gewinn ist, als leere Hypothese vereitelt zu sehen, und so die Ueberzeugung zu erhalten, dafs auf diesem Wege nichts Erspriefsliches zu erlangen sey. — Leider aber bleiben diese Erwartungen unerfüllt. Hr. *N.* scheint bey allen seinen trefflichen Einsichten, von denen die lehrreiche Einleitung volle Belege giebt, nicht Muth und praktische Consequenz genug zu besitzen, dasjenige Heilverfahren, welches die aus den Erscheinungen der Krankheit und den sorgfältigen Leichenöffnungen entnommene Ansichten erheischten, in seinem ganzen Umfang kräftig auszuüben. Aus allen Erscheinungen, im Leben wie nach dem Tode, ergab es sich, dafs das Wesen dieser Krankheit in jener Art von Entzündung mit hervorstechender Tendenz zur Exsudation begründet war. Die dringendste Anzeige konnte folglich nur seyn, so früh wie möglich alles aufzubieten, um die Entzündung zu mäfsigen und ihre Folgen, das Extravasat, zu verhüten oder wenigstens zu beschränken. Allein eine Behandlung, wie wir sie hier angewandt finden, genügte so wenig der antiphlogistischen, als der reizenden Heilmethode; ein unsicheres Schwanken zwischen beiden ist sie nicht geeignet ein bestimmtes Resultat zu geben, und die Therapeutik des Kindbettfiebers weiter zu bringen, wie der Verfolg dieser Rec. darthun wird.

Sehr angemessen theilt Hr. *N.* die Epidemie nach ihren Modificationen in *drey* Perioden ein. Die *erste* erstreckte sich vom Jun. bis Nov. 1811, die *zweyte* von da bis Januar 1812, und vom Jan. bis April 1812 die *dritte*. In der *ersten* Periode zeigte sich die entzündliche Diathesis am meisten, und die Natur schritt hier nicht so rasch und unaufhaltsam in der Bildung des Extravasats; auch befiel die Krankheit nicht so allgemein. Die wenigsten Kranken waren aber im Jul. und Aug. 1811. (In der Regel haben diese Monate die wenigsten Kranken, und es ist glaublich, dafs die der Gesundheit zuträgliche Witterung mit auf die herrschende Epidemie Einflufs hatte, wenn auch der Anfang derselben, wo die Verbreitung noch nicht so allgemein ist, nicht gerade, wie hier der Fall war, um diese Zeit fiel.) Ueberhaupt zählte der Nov. und Dec. 1811. die meisten Kindbettfieberkranken; auch war das Uebel in dieser *zweyten* Periode am bösartigsten. (Alle Epidemieen, welche Rec. beobachtet hat, hielten einen ähnlichen Verlauf; immer bezeichnete sich die Mitte derselben, die zweyte Epoche, durch gröfsere Frequenz und höhere Intensität der Krankheit mit mehr oder weniger Neigung ins Typhöse überzugehen, selbst wenn der echte Charakter anfangs rein entzündlich war. Ein Umstand, der in der Behandlung grofse Berücksichtigung verlangt. —) Mit der *dritten* Periode minderte sich wieder die Bösartigkeit. — Im Ganzen war die Sterblichkeit in dieser Epidemie geringe. Von 59 genasen 39. Der Vf. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dafs man bey Vergleichung der Sterblichkeit in öffentlichen Entbindungsanstalten, sowohl in Rücksicht der Mütter als der Kinder, mit der Sterblichkeit aufser denselben die schädlichen Einflüsse, welche während der ganzen Schwangerschaft auf Mutter und Frucht einwirken, nicht aufser Acht lassen dürfte. (Dagegen hat auch der Arzt, der einer solchen Anstalt vorsteht, die Kranke vom ersten Beginnen der Krankheit unter Augen, kann sofort grofse

grosse Maaſsregeln ergreifen und über die pünktliche Ausführung wachen, wodurch oft recht viel geleistet werden kann.) Die Umstände der Niederkunft hatten keinen Einfluſs auf die Bildung der Krankheit. Aeltere Personen, z. B. von 28 = 30 Jahren, schienen mehr als jüngere davon verschont zu bleiben. (Je jünger das Subject, desto mehr Vorherrschen der Plasticität, die bey dem Entstehen des Kindbettfiebers von groſser Bedeutsamkeit ist. –) Eine gedrängte Beschreibung der Witterungs-Constitution während der Epidemie geht der Schilderung derselben voran. Auch in jener Gegend zeichnete sich der Winter 1811 — 1812 durch seine Gelindigkeit, wie der ihm vorhergegangene Sommer, durch die frühe anhaltende groſse und trockene Hitze, aus. Der, nach des Vfs. Bemerkung, in jenem Sommer sich bestätigende Erfahrungssatz: daſs anhaltende gleichförmige warme Witterung der Gesundheit mehr zuträglich sey, scheint uns so nicht richtig aufgefaſst. [Bey lange andauernder gleichförmiger Temperatur giebt es wohl im Durchschnitt weniger Kranke, als bey öfterm Wechsel derselben. Allein am häufigsten und vom schlimmsten Charakter sind die Krankheiten nach lange andauernder groſser Wärme oder Kälte. Daher herrschten (wenigstens in der Gegend des Rec.) im Herbst und Anfangs Winter 1811, nach dem anhaltenden heiſsen Sommer, viele Krankheiten, die häufig einen bösartigen Charakter annahmen; in der Zeit fiel auch gerade die schlimmste Periode dieser Epidemie. Dagegen gab es 1812 einen so gesunden Herbst, als sich die ältesten und beschäftigtesten Aerzte nicht zu erinnern wuſsten. Die Apotheker waren fast geschäftlos. Höchst wahrscheinlich Folge des vorhergegangenen unbeständigen Sommers; und so mag auch die mehr abwechselnde Temperatur des Winters 1811 — 1812 ihren wohlthätigen Einfluſs auf die Abnahme dieser Epidemie nicht verläugnet haben, wie überhaupt wohl in solchen günstigen Verhältnissen die so geringe Sterblichkeit dieser Puerperalfieber-Epidemie begründet war.] Die Krankheit stellte sich meistens den Tag nach der Entbindung mit Frost ein, worauf Hitze, Kopfweh und Schmerz in einer oder der andern *regio iliaca* erfolgte. Bald verbreitete sich der Schmerz über den ganzen Unterleib, doch war die Gegend der Weichen, welche auch etwas anschwoll, beym Berühren am empfindlichsten. Von den Eyerstöcken und Muttertrompeten aus schien die Entzündung sich zu verbreiten. (So unbedingt möchte dieses doch nicht anzunehmen seyn. Die Localität des Schmerzes und einige Erscheinungen in den Leichen, welche freylich darauf hinweisen, können trügen. *Portal* in seinem *cours d'anat. med.* theilt in dieser Beziehung lehrreiche Bemerkungen mit.) Bis zum 4 — 5 — 6ten Tag war der Puls voll gereizt und nicht übermäſsig geschwinde. (Die Zahl der Pulsschläge ist nirgends, auch nicht bey den einzelnen Krankengeschichten, angegeben.) Bey den im Nov. und Dec. 1811. Erkrankten fing der Puls schon früher an sehr schnell und klein zu werden, und wechselte mehrmal im Tage auffallend. (Schon mehr Neigung, ins Typhöse überzugehen.) Charakteristisch ist die Scheu der Kranken, tief Athem zu holen, aus Furcht, den Schmerz im Unterleib zu vermehren. Im Anfang der Epidemie war durchgehends Verstopfung (der reine entzündliche Charakter), in der zweyten Periode wechselte diese mit Diarrhöe ab. Die Milch verlor sich nie ganz. Die Lochien stockten, und der Ausfluſs aus der Scheide hatte einen faulichten Geruch. (Mehrmals hat Rec. beym Nachlassen der Lochien einen sehr übelriechenden Abgang aus der Scheide wahrgenommen, ohne daſs Puerperalfieber vorhanden war. Indessen ist ein solcher faulichter Abgang bald nach der Entbindung nicht selten von schlimmer Vorbedeutung.) Nur bey einer Kranken bewies sich ein anhaltender Durchfall kritisch. Bey mehrern kamen den 4 — 5ten Tag pneumonische Zufälle hinzu. Der Tod erfolgte meistens den 5, 6, 7, 8ten Tag, und einmal am 12ten Tage. Vorher verschwanden die Schmerzen im Unterleibe plötzlich. Treffend bemerkt der Vf., daſs nicht *Aufreibung* der Kräfte die Kranken tödte, sondern die Bildung des Extravasats, welches eine tödtliche Lähmung der Organe des Unterleibs herbeyführe, die sich über den ganzen Körper verbreite. (An diese sehr wahre aus den Erscheinungen des Ganzen abstrahirte Bemerkung muſste sich das leitende Princip für die Behandlung knüpfen. Man sieht hier, *wie viel* darauf ankommt, den ersten Zeitraum der Krankheit nicht unthätig entweichen zu lassen, und wie wenig alsdann von *Valer. serp. Arnic.* u. dgl. zu erwarten ist. Nur wenn es durch frühes und kräftiges Einwirken gelungen ist, der Exsudation vorzubeugen, oder ihr wenigstens Einhalt zu thun, daſs sie nicht nach ihrer vollen Tendenz erfolgen konnte, sind Reizmittel zur Aufrechthaltung der Kräfte anwendbar, die sie dann auch wohl unter begünstigenden Verhältnissen so weit wieder zu heben vermögen, das bereits Ausgetretene auf irgend eine Art für den Organismus zu indifferenziren.) Der ganze Verlauf der Krankheit glich dem eines inflammatorischen Fiebers mit Entzündung eines inneren Organs. (Nur mit dem Unterschied, daſs die vorherrschende Neigung zur Exsudation dieser Entzündung einen eigenen Charakter aufdrückt.) Der plötzliche Wechsel aller Symptome am Ende, wo sich das Extravasat bildete, und die Krankheit einen übeln Ausgang nahm, hatte mit dem Uebergang jener Entzündungen in Brand groſse Aehnlichkeit; jedoch wurde bey der Leichenöffnung nie Brand gefunden. (Ein Umstand, der dieser Art von Entzündung eigenthümlich ist, den therapeutischen Gesichtspunkt aber nicht verrücken darf. Ohne Brand und Eiterung wird diese Entzündung in ihrem Product, dem Extravasat tödtlich.) Kreuzschmerzen in der letzten Periode zeigten immer einen baldigen Tod an.

Im Nov. und Dec. 1811 (der zweyte Zeitraum der Epidemie, ihre Akme) waren alle Zufälle beunruhigender, auch stellten sich besonders zur Nachtzeit heftige Delirien ein, aber selten Sopor. (Deuten diese Delirien ohne Sopor etwa mehr auf Entzündung des

des Gehirns, als auf Typhus? — Bemerkenswerth ist es indessen, dass bey der Section im Gehirn sich nichts Krankhaftes darstellte.) Den 4 — 5ten Tag wurde das Athemholen sehr schwer, bis einige Stunden vor dem Tod. Einigemal hob sich die heftigste Dispnöa plötzlich. (Mit welchem Erfolg für die Kranken? Wurden diese dennoch gerettet? —) Vor dem Eintritt der Milchabsonderung war die Krankheit gefährlicher, als nach dieser Periode. (Weil dann die Neigung zu Plasticität ihre Richtung allein nach den Eingeweiden hin nahm. Aus eben dem Grunde war auch, nach des Vfs. Beobachtung, die Krankheit um so weniger gefährlich, je später nach der Entbindung sie eintrat.) Die Schmerzen in der Brust nahmen gewöhnlich den 6—7ten Tag ab, jedoch ohne Erleichterung der höchst beschwerlichen Respiration. (Ein böses Zeichen bey pneumonischen Leiden, und wir zweifeln sehr, ob eine Kranke unter solchen Umständen entkommen sey.) Dagegen traten Halsweh ein, und ein Gefühl, als stecke etwas in der Speiseröhre. (Zufälle, die unstreitig auf Entzündung der Generationsorgane hinweisen.) Die Leichenöffnungen boten im Wesentlichen dieselben Erscheinungen dar. Bey allen fand sich im Unterleibe mehr oder weniger ergossene Flüssigkeit von grünlicher Farbe mit darin schwimmenden der geronnenen Milch ähnliche Flocken, die sich ganz wie Eyweiss verhielten. Das Peritoneum mit seinen Fortsätzen war durchgehends entzündet. In den im Sommer und Eingangs Herbst Verstorbenen fand sich viel mehr und stärkere Entzündung, als in denen im Nov. und Dec. Geöffneten. (Diese Verschiedenheit des Leichenbefundes war wohl mit in der Eigenthümlichkeit fast aller epidemischen Entzündungskrankheiten gegründet. Der bis zur *zweyten* Periode hervorstechend entzündliche Charakter findet sich nun nicht mehr so lebhaft ausgedrückt. Jahrszeit und Witterung blieben auch hier, wie in jener Masern-Epidemie, von der Rec. bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern Erwähnung that, ohne Einfluss. Denn gerade in den Wintermonaten bey zunehmender Kälte sollen die Spuren der Entzündung ausgezeichneter seyn.) Die Gebärmutter war immer am wenigsten, häufig gar nicht entzündet, und meistens von grösserm Umfang, als sie um die Zeit des Wochenbetts zu seyn pflegt. (*Portal* u. a. fanden sie im Gegentheil häufig kleiner.) Zuweilen hatte sie hier und da röthliche Stellen, durchgehends aber war sie weiss, und immer weich, schlaff und blutleer. (Nach Aussage vieler Beobachter trug die Gebärmutter der am Kindbettfieber Verstorbenen selten Spuren von Entzündung an sich. *Morgagni* sieht sogar die Entzündung der Gebärmutter überhaupt als eine äusserst seltene Erscheinung an, eine Meinung, die sich am Krankenbette keineswegs bestätigt. Es frägt sich aber, ob jene Veränderungen des Uterus, welche Hr. *N.* u. a. beobachtet haben, nicht Folgen einer erloschenen Entzündung waren? — Es mag seyn, dass die an sich nicht tödtliche Entzündung der Gebärmutter unter gewissen Umständen auf andere Partieen sich überträgt, und nun einen tödtlichen Ausgang nimmt. Daher auch Spuren der Verhärtung häufiger, als die der Entzündung in diesem Organ angetroffen werden.) Die breiten Mutterbänder und die in den Falten derselben gelegenen Gebilde, wo auch dem Gefühle der Kranken nach der erste und vorzüglichste Sitz der Krankheit war, hatten die auffallendsten Spuren der Entzündung, und die grösste Menge der ausgeschwitzten Massen. Brandig fand man diese Theile nie. (Aeusserst selten gehen diese Art Entzündung mit Neigung zur Exsudation in Brand oder Eiterung über, wie vorhin bereits erwähnt ist.) Auch in den Lungen fand sich Entzündung und ausgetretene Lymphe, die sich durch festern Zusammenhang und stärkere Adhäsion unterschied. (In den Lungen nahm das Product der Exsudation schon mehr die membranöse Form an; es rückte hier, vermöge der Localität, dem des Croups um so viel näher. —) Am häufigsten fand man die Lungen in der *ersten* Periode der Epidemie entzündet. (Eine Erscheinung, die mit dem höheren und reineren inflammatorischen Charakter dieses ersten Zeitraums der Epidemie zusammenhängt.) Im Hirnschädel fand sich nie etwas Ungewöhnliches. Am wirksamsten bewies sich die antiphlogistische Heilmethode. Das Aderlass, wozu in der *ersten* Periode nothwendig gegriffen werden musste, war eins der wesentlichsten Genesungsmittel; selbst in den unglücklich abgelaufenen Fällen wurde länger oder kürzer dauernde Erleichterung dadurch erwirkt. (Darin lag doch offenbar die dringendste Aufforderung zur dreisten Wiederholung des Blutlassens; zumal da der Vf. die in dem letzten Stadio der Krankheit eintretende Schwäche so richtig zu schätzen verstand! Welchen Erfolg hätte er sich nicht von grossen entscheidenden Blutentleerungen zu versprechen gehabt, wenn ein oder höchstens zwey Aderlässe von 4 bis 7 Unzen Blut auf die drohendsten Zufälle, auf Fieber und Schmerz, so wohlthätig einzuwirken vermochten? —) In den Fällen, wo kein Blut entzogen wurde, schien das Extravasat rascher sich zu bilden. (Um so weniger begreift man, wie der Vf. bey hartnäckiger Andauer der Zufälle nicht in das Extrem der Watt'schen Methode verfiel; kaum würden unter solcher Behandlung unglücklich verlaufene Fälle weniger einem Vorwurf Raum geben. — Aber auch das zu späte Blutentziehen ist fruchtlos und häufig todbeschleunigend. Ein höchst wichtiger Umstand, der von unserm Vf. ganz übersehn worden ist. —) Im Jan., Febr., März und April fand man sich zum Aderlass nicht mehr bewogen. (Wohl nicht mehr in dem Grade, als Anfangs. Es traten mehr die Anzeige für örtliche Blutentleerungen ein; von denen aber der Vf., obwohl er ihre gute Wirkung rühmt, nur einmal Gebrauch gemacht hat.) Fomentationen und Frictionen des Unterleibes leisteten gar nichts. Sinapismen und Vesicatorien auf den Unterleib waren besonders in der letzten Periode der Epidemie wirksam. (So lange der Entzündungszustand nicht durch volles Blutlassen heruntergebracht ist, sind besonders letztere Mittel nicht an ihrer Stelle;

daher

daher waren sie im ersten Zeitraum der Epidemie nicht zusagend, was jedoch gewiss der Fall gewesen wäre, wenn der Vf. Muth genug gehabt hätte, vor der Anwendung derselben nach Erfordernifs Blut zu lassen.) Injectionen in den Uterus von Cicuta waren ganz unwirksam. Nächst dem Aderlass war besonders Salpeter hülfreich. Der Vf. wendete ihn in Verbindung mit Kampfer an. (Eine Zusammensetzung, der Rec., wenigstens unter solchen Verhältnissen, seinen Beyfall nicht geben kann. Die Wirkung dieser beiden Mittel sind sich hier gewissermafsen entgegengesetzt.) Vorzüglich hülfreich bewies sich das versüfste Queckfilber, der Brechweinstein in kleinen Dosen, und der *Spiritus Mindereri.* (Der Merkur gehörig angewandt, ist nach aller gesunden Analogie unstreitig, nächst dem Blutlassen, das wirksamste Mittel im Kindbettfieber. Allein den rechten Gesichtspunkt für die Indication dieses grofsen Heilmittels in dieser Krankheit hat der Vf. nicht gehörig aufgefasst; sonst würde er die andern entzündungswidrigen Mittel, und am wenigsten den *Spiritus Mind.*, dem im ersten Stadio echter Entzündung durchaus keine Stelle in dem antiphlogistischen Apparat angewiesen werden darf, hier nicht so hoch gestellt haben. Das Quecksilber besitzt, nach allen Erfahrungen, gegen Entzündungen exsudativer Art, eigenthümliche Kräfte, die keinem andern Mittel, dem Blutlassen ausgenommen, zukommen.) Auch von den Brechmitteln sah der Vf. guten Erfolg. (So lange der entzündliche Erithismus in seiner vollen Thätigkeit andauert, dürfen Brechmittel in der Regel nicht angewandt werden. Nur nach dem Blutlassen, oder auch gleich im Anfang, bevor noch die Entzündung völlige Ausbildung erreicht hat, können Brechmittel heilsam seyn. Im Croup sind sie noch in anderer Beziehung wohlthätig.) Auf dem aus der Ader gelassenen Blut zeigte sich schnell eine sehr dicke und feste Speckhaut und nur äufserst wenig Serum.

Nicht alle Kranke wurden nach den hier aufgestellten generellen Grundsätzen behandelt, bey einigen erbat sich der Vf. den Beystand zweyer sehr erfahrner Aerzte, aber auch ohne Erfolg. (Der Vf. sagt uns nicht, worin das angerathene Verfahren jener Aerzte sich auszeichnete. Einige Kranke wurden ganz brownisch die ganze Krankheit hindurch mit einer Menge von Reizmitteln bestürmt. Die Section zeigte in allen Organen des Unterleibes und der Brust weitgegangene Entzündung und viel ausgetretene Lymphe. Ob bey dieser Behandlung der erbetene Beystand mit eingewirkt hat, wird nicht erwähnt.)

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

Ohne Druck- und Verlagsort: *Beytrag zur Geschichte der letzten Tage des zu Ottensen bey Altona verstorbenen Karl Wilhelm Ferdinand, regierenden Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg.* Von Dr. *J. A. Voelker*, Königl. Preufs. Regiments-Chirurgus des adligen Cadetten-Corps zu Berlin u. s. w. Aus *Wolfarts* Ἀσκληπιειον u. s. w. besonders abgedruckt. 1812. VIII u. 31 S. 8. (4 gr.)

Diese kleine Schrift, in einem ruhigen, einfachen Tone, der dem Ganzen das Gepräge der Wahrhaftigkeit giebt, geschrieben, ist wirklich nicht nur für den Biographen des verewigten Fürsten, sondern für jeden, der an seinem schrecklichen Missgeschick menschlich Theil nimmt, eine interessante Lectüre. Der Vf. hat nichts darin aufgenommen, was dem Hauptgegenstande fremd war. — Ohne alle Beymischung von moralischen, psychologischen oder dergleichen Betrachtungen macht die ungekünstelte Darstellung der letzten schrecklichen Tage des gefallenen Helden, des liebenswürdigsten, wiewohl in seinem Alter sehr schwachen Mannes, des durch eine segensreiche Regierung ausgezeichneten Fürsten seiner Unterthanen einen Eindruck von Wehmuth und tiefer Trauer, den wahrscheinlich keine dramatische Darstellung seiner letzten Stunden in dem Maafse hervorbringen würde. Der Herzog wurde an dem unglücklichen 14ten Oct. 1806, Morgens um 9 Uhr, als er sich gerade vor dem Grenadier-Bataillon *von Hanstein* befand, von einer feindlichen kleinen Gewehrkugel, in schräger Richtung von oben nach unten und von der rechten nach der linken Seite, dergestalt getroffen, dass die Kugel oberhalb des Augenrandes der rechten Seite durch die Stirnhöhlen gedrungen, und auf der entgegengesetzten Seite im innern Augenwinkel wieder hinaus gefahren war. Er fiel sogleich betäubt vom Pferde, und konnte aus dem Getümmel nicht anders fortgebracht werden, als dadurch, dass er auf ein Officierpferd gehoben ward, welches ein Grenadier bestieg, der ihn ohne alle andere Hülfe in seinen Armen hielt, bis man in Auerstädt zum ersten Verbande schreiten durfte. Von dort ging die Flucht, in dem eignen Wagen des Verwundeten, weiter fort. Im Wagen war nur *Voelker* bey ihm. Charakteristisch ist die (S. 8.) angeführte Aeufserung des unglücklichen Helden gegen *V.*: „Werfen Sie mich aus dem Wagen. Ueberlassen Sie mich ganz meinem Schicksale: denn ich bin ein alter abgelebter Mann, ich kann nichts mehr nützen, und ich fühle zu sehr, dass ich Ihnen zur Last liege. — Es ist meine Pflicht, dass ich Sie nicht länger belästige; werfen Sie mich hinaus!" Man denke sich den Gemüthszustand des Unglücklichen. Was er in Salzdahlum, was er in Braunschweig gelitten, könnte Rec. genauer erzählen. *V.* geht schneller darüber weg, bemerkt jedoch sehr wahr: dass der Herzog stets heftig auf seine Abreise gedrungen, da er die Annäherung des Feindes ahndete — man sagte sie ihm nicht bestimmt. — Recht gut konnten die französischen Dragoner am Tage der Abreise in Braunschweig seyn, ihre Vorwachen befanden sich nicht drey volle Stunden entfernt. — Doch genug zur Empfehlung dieser kleinen Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Junius 1811 bis April 1812 in der großherzoglichen Entbindungsanstalt zu Heidelberg geherrscht hat.* Von Dr. F. E. Nägele u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von 22 Kranken, die im Januar, Februar, März und April 1812, als die *dritte* Periode der Epidemie, behandelt wurden, starb nur eine. (Die Behandlung dieser Kranken war ohne Zweifel wie bey den übrigen gelinde antiphlogistisch diaphoretisch, und schwerlich wird der erfahrene und unbefangene Vf. diesen Mitteln, die zu jeder andern Zeit nichts gegen diese gefahrvolle Krankheit leisteten, ein so auffallend glückliches Resultat zuschreiben wollen. Sicher war diese so geringe Sterblichkeit in andern Momenten, und vorzüglich in der Abnahme in dem Erlöschen des epidemischen Zunders gegründet. Mehr oder weniger verhalten sich die mehrsten Epidemieen so. Ihre Abnahme bezeichnet sich nicht allein in der geringeren Menge der befallenen Individuen, sondern auch in der mindern Intensität der Krankheit selbst. So fand Rec., dass die gepriesensten Surrogate der China, welche er gegen Wechselfieber versucht hat, gegen das Ende einer solchen Epidemie sich am wirksamsten erzeigten.

Das am wenigsten Gelungene dieser in mancher Beziehung lehrreichen Schrift ist unstreitig der therapeutische Theil der Krankengeschichten. Es scheint offenbar, dass so oft der Vf. am Krankenbette zur Ausführung der nach seinen bessern Einsichten entworfenen Heilungsregulative schreitet, als wollten *Brownische* Ansichten, denen Hr. *N.*, wie aus so vielem ersichtlich ist, ehedem zugethan war, ihre Rechte wieder usurpiren; daher die den, im Allgemeinen so trefflich ausgesprochenen Grundsätzen, so wenig entsprechende Ausübung, und durchgehends nur halbe, und was schlimmer ist, nicht selten gemischte sich entgegenwirkende Masregeln, ohne Rücksicht auf die Stadien der Krankheit angewandt; und so entspricht von den 11 mitgetheilten Krankengeschichten keine der Erwartung; diese einzeln zu analysiren, würde, da sie sich in dieser Hinsicht alle gleich sind, zwecklos ermüden. Zur Charakteristik des Ganzen nur einige wesentliche Züge. Nach des Vfs. Ausspruch war das Blutlassen immer von sehr wohlthätigem Einfluss; dennoch findet sich dieses Mittel, wo es in Gebrauch gezogen wurde, mit so schüchterner Hand angewandt, dass sich der Verdacht aufdringt, der Vf. selbst hegte ein gegründetes Misstrauen dagegen. Sieben Unzen Blut war das *non plus ultra.* Bey der zweyten Kranken wurden sogar nur vier Unzen entzogen, und in mehrern Fällen unterblieb das Blutentziehen gänzlich. Bey der dritten Kranken wurde das Aderlass zwar wiederholt, die Quantität des gelassenen Bluts aber nicht angegeben, die wohl, wie in dem vorhergehenden Falle schwerlich über vier Unzen gewesen seyn mag. Am vierten Tage der Krankheit wurde alle zwey Stunden ☿ *dulc. gr.* j mit Kampfer und Goldschwefel verordnet, und Abends, wo der Puls weniger schnell und ungleich wurde, *Infus. Valer.* und *flor. Arnic.*, mit *Sp. Mind.* und *Sal. Vol. CC.* Den sechsten Tag da alle Zufälle sich verschlimmerten, die Infusion mehr concentrirt, und *Naphth. Vitr.* (Ob diese Mittel unterm Fortgebrauch des ☿ gereicht wurden, wird nicht gesagt.) Den siebenten Tag der Tod. — In der Bauchhöhle viele ausgetretene lymphatische Flüssigkeit, die Gedärme in ihrem ganzen Umfange im hohen Grade entzündet und durch eine zähe Masse zusammen geklebt. Das Bauchfell und alle innerhalb desselben gelegenen Eingeweide, besonders die Leber, stark entzündet, mit einer hautartigen Masse überzogen, und aus den sehr stark entzündeten Eyerstöcken und Muttertrompeten liess sich eine eiterähnliche Materie ausdrücken. (Eine Erscheinung, die auch bey den am Croup Verstorbenen beobachtet worden ist.) Die convexe Fläche des Diaphragma war mit einer dicken gelblichten Membran überzogen, die Lungen strotzten voll Blut, waren ungewöhnlich klein und fest, und an der vordern Fläche stark entzündet. Einzelne Stellen der Pleura und der ganze Herzbeutel mit einer durchsichtigen fest anhängenden Masse bedeckt. (Wenn solche sprechende, dem Wesentlichen nach in allen Leichen sich darstellende Erscheinungen, die wir zur vollen Ueberzeugung unserer Leser so ausführlich mittheilen mussten, nicht grosse und entscheidende Masregeln für einen wiederkommenden Fall gebieten, so ist nicht einzusehen, zu welchem Zweck die Leichenöffnungen unternommen worden sind. — Von den vom Vf. angeordneten Heilmitteln lässt sich doch wahrlich in Fällen dieser Art keine Rettung hoffen! — Eine so übermässige Neigung der plastischen Processe, sich nach einer bestimmten, höchst verderblichen Richtung hin zu verirren, lässt sich sicher nicht mittelst Entleerung von 4 7 Unzen Blut und einige Gran Queckfilber, nebst *Nitrum sp. Mind.* u. dgl. zur Norm wieder zurückführen. Hier oder nir-

nirgends tritt der Fall ein, wo ein entschlossenes ernstliches Eingreifen gleich im ersten Beginnen der Krankheit die Gefahr abzuwenden vermag, wo so wenig der Puls, als andere auf Schwäche hindeutende Erscheinungen nicht vom wiederholten vollen Aderlass und den reichlichen Fortgebrauch des Quecksilbers abhalten, geschweige zu der Anwendung aufregender Mittel verleiten dürfen. — Leider aber sieht man dasselbe ohnmächtige Verfahren unseres Vfs. mit allen den gerügten Mängeln und Inconsequenzen, in der nächstfolgenden Krankengeschichte sich wiederholen. Sieben Unzen Blut wurden hier entzogen, welches ebenfalls eine dicke und feste Speckhaut und sehr wenig Serum hatte, zugleich eine Kampferemulsion mit Nitrum gereicht, und als nach zwey Tagen der nach dem Aderlass in etwas gebesserte Zustand sich wieder verschlimmerte, das Athemholen beengter, der Schmerz im Unterleibe bey der Respiration lebhafter, und der Puls schwach und klein wurde, wird *Infus. Valer.* mit *Sp. Mind.* und Kampfer verordnet; und bey höherer Zunahme der Zufälle ☿ *gr.* iii und *gr.* ³ Opium, das *Inf. Valer.* mehr concentrirt und große Gaben *Sal. vol. CC.* Den achten Tag der Krankheit starb die Kranke und die Leichenöffnung zeigte dieselben Entstellungen in den Eingeweiden. — Befremdender noch ist die Behandlung der sechsten Kranken. Bey dieser 24jährigen, gesunden und starken Erstgebährenden, wurde vom Anfang der Krankheit bis zum Tode, der den fünften Tag erfolgte, starke Emetokatharsis durch *Jalapp.*, *Ipecac.*, Brechweinstein und *Squilla* bewirkt, zugleich aber auch ein concentrirtes Chinadecoct mit *Extr. Chinae* gegeben. Die Leichenöffnung zeigte dieselben Erscheinungen wie in den vorigen Fällen.

Blutegel, deren gute Wirkung der Vf. erfahren haben will, finden wir nur bey der zehnten Kranken angewandt, und zwar nur 5 Stück auf dem Unterleibe ohne vorhergegangenes Aderlass. Das Uebrige der Behandlung war eben so unangemessen, wie in den andern Fällen, und in der Leiche fanden sich dieselben Veränderungen. Bey der achten und neunten Kranken bewies sich das Quecksilber zu *gr.* jjj alle 3 Stunden offenbar hülfreich; dennoch unterblieb die Anwendung dieses trefflichen Heilmittels wieder bey der nächsten Kranken. Mit dem bey der Section der eilften Kranken vorgefundenen Extravasat, hat Hr. Professor *Kastner* die chemische Untersuchung unternommen, wovon die ausführliche Beschreibung im nächsten Stück von *Schweigers* neuen Journal für Chemie und Physik abgedruckt werden wird. So verdienstlich solche Bemühungen auch immer seyn mögen, so geben sie doch höchst selten genügende Aufschlüsse und fruchtbare Resultate. — Nach genauer Erwägung aller Umstände dürfte bey vorkommendem Kindbettfieber, zumahl mit dem Charakter, wie es in dieser Epidemie sich darstellte, folgendem Heilverfahren unbedenklich zu vertrauen seyn. Gleich beym Eintreten der ersten charakteristischen Zufälle, wohin Rec. hauptsächlich Frostanfälle und den specifischen Schmerz in einer oder der andern Weiche rechnet, sofort ein volles Aderlass von wenigstens 12 — 14 Unzen, dann nach Erforderniss ein Brechmittel und unmittelbar darauf reichliche Gaben versüßtes Quecksilber. Weicht der Schmerz nicht, ein wiederholtes dreistes Aderlass, und wenigstens 14 — 16 Blutegel auf die schmerzhafte Stelle, nachher ein Blasenpflaster auf den Unterleib u. s. w. Nur wenn unter ernstlichem Gebrauch dieser Mittel die Zufälle abnehmen, die Kranken aber erschöpft sich fühlen, würde Kampfer, Moschus u. dgl. zusagen.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Schaumburg: *Epitome elementorum Astronomiae Sphaerico calculatoriae; auctore Jo. Pasquich. P. I. II.* 1811. 4.

(So entschieden es ist, dass unter den mathematischen Wissenschaften in Deutschland und von Deutschen seit alten Zeiten vorzüglich die astronomischen geachtet, gelehrt und gelernt, verbreitet und vervollkommnet worden sind; so gewiss ist es auch, dass noch jetzt (so wie auch in einigen benachbarten Ländern) bessere mathematische Köpfe der Astronomie huldigen und ihre Verkündiger werden, einige gleichsam zur Erholung von den Anstrengungen der blossen Speculation, andere durch einen *natürlichen* Sinn zur Physik des Himmels getrieben, andere durch die Verfügungen oder den dringenden Aufruf äusserer Umstände. Dass aber eben diese empfängliche Stellung der mathematischen Geister gegen die Astronomie, vorzüglich in Deutschland, auch in der freundlichen Stimmung der Fürsten gegen dieselbe Ursache, Antrieb, Stoff und Fortbewegung gefunden, darüber belehrt uns mit gleicher Gewissheit die Geschichte.

Es ist erfreulich, die Anzeige des vorliegenden astronomischen elementarischen Werks mit dieser Einleitung eröffnen zu können. Es muss allen Astronomen willkommen seyn, dass *Pasquich*, dem seine Werke längst einen ausgezeichneten Rang unter den Mathematikern zugesichert, seit einiger Zeit als thätiges Mitglied im Tempel der Urania auftritt, nicht minder erfreulich, dass er bestimmt ist, den astronomischen Wissenschaften und ihrem Studium einen grössern Schwung in den Ländern zu geben, wo sie nach der Vorrede noch sehr vernachlässigt werden, und eben so interessant ist es, an dem Erzherzog Joseph Palatinus von Ungarn, dem der Vf. das Werk zugeeignet hat, einen Verehrer der erhabenen Wissenschaften kennen zu lernen, die diesen Beynamen darum verdienen, weil sie den Menschen, der in Erforschung der Bewegungen so weit entfernter Weltkörper seine überschwengliche Geisteskraft fühlt, weit über die niedere Sphäre sinnlichen Scheins erheben.

Plan, Anlage und Grundbegriff dieses Elementarwerks sind dem Vf. eigenthümlich; und wenn er gleich in der Ausführung sich *selbst* enge Grenzen gesetzt hat, (aus Rücksichten, über die er sich in der Vorrede und am Schlusse selbst erklärt) so wird auch so noch dasselbe auf eine ausgezeichnete Art seinen Zwek-

Zwecken entsprechen; so wie ein Werk, das Plan, Manier und Gang des vorliegenden ausführlicher verfolgte, der astronomischen Literatur zur Zierde gereichen würde.

Das Werk zerfällt wesentlich in *zwey* Theile; einen theoretischen und einen angewandten (praktischen, rechnenden), (warum nicht einen dritten praktischen beobachtenden, Natur und Gebrauch der Instrumente abhandelnden?) Der *erste* Theil handelt in fünf Sectionen und 20 Kapiteln, von den ersten Elementen an, die Fundamentalbegriffe und Relationen aller sphärischen Astronomie nach Paragraphen, Sätzen und Definitionen ab. Die *erste* Section stellt Fundamentaltheoreme über die Sphäre und Trigonometrie überhaupt auf. Für die sphärische Trigonometrie sind nur drey Hauptsätze aufgeführt, nach dem Zwecke des elementarischen Vortrags, in Beziehung auf die Kenntnisse, welche die Schrift voraussetzt. Sie enthält hierauf die Begriffe, Ascension, Declination, Höhe u. s. w., im vierten Kapitel giebt sie einige der einfachsten Relationen. (Man vermisst hier ungern die Definitionen von Auf- und Untergängen, in Beziehung auf die Dichter- und Kalenderwelt; cosmisch, heliacisch u. s. w., die auch Kopernicus hat. Die Einführung einer eigenen Sprache, Digression zweyer Ebenen, Ebenen principaler und subordinirter Relation u. s. w., möchten nicht ganz unbedingt angenommen werden.) Die *zweyte* Section handelt von den Zeiten, Sternzeit, Sonnenzeiten, Stundenwinkeln, Meridiandifferenzen. Alles mit großer elementarer Deutlichkeit und Genauigkeit ausgeführt. In Ansehung des wahren Sterntags und seines Unterschiedes des Sterntags des ersten Punkt Widder (der mit dem Vorrücken der Nachtgleichen afficirt ist), wäre es doch am einfachsten, die Uhren als nach dem wahren Sterntage regulirt anzunehmen, oder zu empfehlen, wiewohl bemerkt wird, dass der Unterschied für die Praxis gänzlich verschwindet. Die *dritte* Section enthält besondere Untersuchungen über Declination und Länge der Sonne (mit Andeutungen auf höhere Kenntnisse sind hier Differenzialformeln beygebracht, auch das Taylorsche Theorem angeführt), dann Circum-Meridianhöhen, ihre Verbesserung und Reduction, und vielleicht zum ersten Male hier in einem Lehrbuche Höhen des Polarsterns in seinen Digressionen den größten; dann die Lehre von den einzelnen Höhen, den correspondirenden Höhen. Die *vierte* Section ist den Parallaxen und der Refraction gewidmet. Die Formeln für verbesserte Polhöhe, Grade auf dem Sphäroid sind vollständiger ausgeführt, als die eigentliche Parallaxenrechnung, welches zu den bedeutendern Beschränkungen des Werks nach dem Zweck der Bildung, die es bey seinen Lesern voraussetzt, oder der Vorlesungen, zu denen es bestimmt ist, gehören möchte. In der Lehre von der Strahlenbrechung ist mit großer Deutlichkeit und elementarer Manier die *Simsonsche* Form entwickelt und die Verbesserung der Refraction angegeben. Die *fünfte* Section ist der Planetenbewegung gewidmet, und den Phänomenen, die davon abhängen. Sie enthält die Hauptbegriffe, die *Keplerschen* Gesetze, Hauptgleichungen für heliocentrische, geocentrische Oerter u. s. w. (Man möchte hier unter andern auch die Angaben von tropischer, siderischer Umlaufszeit vermissen.) Weil die Erde als Planet betrachtet wird, ist hier die Lehre von den Zonen, Klimaten, Tageslänge, Dämmerung u. s. w. vorgetragen; und endlich, als durch Perturbationen hervorgebracht, die Lehre von Präcession, Nutation; woran sich zuletzt die Gleichungen und Beweise für die Aberration anschliessen.

Der *zweyte* Theil hat den Zweck, theils Beyspiele für die im ersten Theile gegebenen Theorieen praktisch zu berechnen, theils auch die Hülfsmittel für den praktischen Rechner und Beobachter in Gebrauch der Tafeln u. s. w. kennen zu lernen. Man hat über einzelne Theile in eigenen Schriften praktische Anweisungen, *Bohnenbergers* Spiegelsextant, *v. Zachs* Sonnentafeln und Sternkatalogen, *Bode's* Anleitung zum Gebrauch des astronom. Jahrbuchs u. s. w. Es ist ein sehr glücklicher und dem Vf. eigenthümlicher Gedanke, diese zerstreuten Untersuchungen hier zusammenzufassen. Die Behandlung und Ausführung müssen den Zweck des Vfs. erreichen; und die Ausschliessung des verwickeltern parallactischen Calculs, oder des Planetencalculs, Erklärung der Mondstafeln u. s. w., muss theils in der Natur der Sache, theils in der Bestimmung dieser Schrift für angehende Astronomen, die zum Einfachern angeleitet werden sollen, gesucht werden. Die *erste* Section erklärt nach einigen allgemeinen Einleitungen (worin die Interpolationsmethoden beym Gebrauch der Tafeln auch sehr zweckmäsig aufgeführt sind) im zweyten Kapitel die Einrichtung und Gebrauch der Sonnentafeln, im dritten des Berliner Jahrbuchs; im vierten der Sternkatalogen. Jenes mit Ausschluss, was nicht die Theorie der Sonne betrifft. Die angemessene Vollständigkeit, die überlegte Behandlung, welche in allen Theilen sichtbar sind, müssen den sichersten Erfolg gewähren. (Der Vf. hat in der Einleitung die Ausdrücke, welche von den Astronomen nicht selten zweydeutig gebraucht wurden, *wahre*, *mittlere*, *scheinbare* Position, oder Ort eines Gestirns, zu fixiren und von aller Zweydeutigkeit zu befreyen gesucht: indem er die Variationen, welche die Position eines Gestirns leidet, eintheilt in wahre (oder *physische*) und in scheinbare, die bloss von dem Beobachter als solchen abhängen; jene theilt er wieder ein, in periodische und continuirliche; und erhält so drey Grundbestimmungen: *mittlerer* Ort, bloss afficirt durch die continuirliche Veränderung; *wahrer* Ort afficirt durch die continuirliche und periodische; *scheinbarer* (beobachteter) Ort afficirt durch continuirliche, periodische und dem Beobachter individuelle Variationen. Dieser richtigen Ansicht würde in der Praxis am besten entsprochen, wenn jedesmal hinzugesetzt würde, auf welche Variationen Rücksicht genommen worden ist (welches jetzt auch das sicherste gewöhnlich angenom-

nommen wird: weil die Vereinigung auf einen Sprachgebrauch doch nicht zu erwarten ist).) In der *zweyten* Section ist mit gleicher Behandlung die Zeitberechnung, Stand, Gang der Uhren, correspondirende Sonnenhöhen, mit dem Gebrauch der dazu gehörigen Hülfstafeln vorgetragen und mit passenden Beyspielen erläutert. Die *dritte* Section handelt im ersten Kapitel von den Circummeridianhöhen, den Reductionen mit Anwendung auf den Multiplicator. (Der Vf. vergleicht seine Formel, welche im Coëfficienten des dritten Gliedes abweicht von der *Delambre'schen* mit dieser; giebt den Rath, die Beobachtungen so zu ordnen, dass man diesen dritten Terminus vernachlässigen kann, und äusert, solche Subtilitäten wird der Astronom verachten, nämlich dass der *Delambre'sche* Coëfficient des dritten Gliedes zu gross, der *Pasquich'sche* zu klein: er setzt aber hinzu, doch möge der Leser wissen, dass der *Delambre'sche* mehr durch Uebermass fehle, als der seinige zurückbleibe. Manchem möchte es vorkommen, als wäre diese literarische Notiz nicht an ihrer Stelle, und als wäre wenigstens ausser dem Beyspiel noch ein analytischer Beweis über die Genauigkeit dieses Coëfficienten nützlich gewesen. Die Aeusserung aber, solche Subtilitäten zu verachten, möchte andern gefährlich vorkommen, in einer Schrift, die für angehende Astronomen und ihre Bildung bestimmt ist, welche man nie früh genug daran gewöhnen kann, keine Zehntelsecunden zu vernachlässigen.) Das zweyte Kapitel erklärt den Gebrauch der Höhen zur Bestimmung der Uhrzeit und Polhöhe, wobey die vom Vf. im ersten Theil abgehandelte Methode, den Polarstern in seiner Digression zu benutzen, in Beyspielen erläutert wird. Im dritten Kapitel von Beobachtungen der Rectascensionen am Transit, nebst sehr einfachen nähernden Formeln über seine Deviation; Beobachtung der Polhöhe, Declinationen, Schiefe der Ekliptik, Zeitgleichung; Bestimmung der Fehler der Tafeln aus Beobachtungen. Einiges von Planetenbeobachtungen, wobey die Oppositionen ausführlicher.

Der Appendix enthält die *Delambre'schen* Sonnentafeln; Voreilung der Fixsterne, Zeit- und Raum-Verwandlungen, Mittags-Verbesserungstafeln: Hülfstafeln für Circum-Meridianhöhen, für den Polarstern in seiner Digression; Tafeln für Aberration, Präcession, Nutation: deren Gebrauch sämmtlich im zweyten Theile erläutert war. Dann den *Piazzischen* Catalog von 105 Fundamentalsternen von *Triesnecker* mitgetheilt, laut der Vorrede: so wie auch dort erwähnt wird, dass die Freyfrau von der Matt, deren Liebe zur Astronomie aus der monatl. Corr. und dem Berliner Jahrbuche so bekannt ist, der Sternwarte den grossen *Piazzischen* Sterncatalogen als Geschenk überlassen habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung.

Bey Gelegenheit der Anzeige von der Beförderung des Hn. Hofraths *v. Gönner* zum Director des Appellationsgerichts in München, sind in der Allg. Literatur-Zeitung von diesem Jahre S. 352. über den Antheil dieses Gelehrten an der *Gesetzgebung* des Königreichs Baiern mehrere sehr unrichtige Ausdrücke und zweydeutige Wendungen eingeflossen, welche zu manchem Missverstand Anlass geben könnten, und daher folgender Berichtigung bedürfen.

1) Rücksichtlich der „Function des Hn. v. G. als *Referent* in Gesetzgebungssachen bey dem *geheimen Rathe* und in der Gesetzgebungs-Commission," ist folgendes zu berichtigen. Zu der Bearbeitung eines neuen *bürgerlichen Gesetzbuchs* wurden *gemeinschaftlich* beauftragt die wirklichen geheimen Räthe Freyherr *Adam v. Aretin* und *v. Feuerbach*, welchen Hr. *v. Gönner* beygegeben wurde. Diese Männer theilten sich in die verschiedenen Materien, und so kam der neue Entwurf zu dem künftigen Civilgesetzbuche des Königreichs zu Stande. Das *Referat* über diesen ihren Entwurf hat die *Gesetzcommission* gemeinschaftlich, welche aus den oben genannten *drey* Personen besteht. Als *Mitglied* dieser *Gesetzcommission* ist also Hr. *v. Gönner* nächst den oben genannten Hnn. geheimen Räthen *Mit-Referent*, und zwar nicht in dem *geheimen Rathe*, worunter bloss das *Plenum* (unter dem Vorsitze Sr. Majestät) verstanden wird, sondern in der zur Vorbereitung der Legislation besonders niedergesetzten *Geheimen-Rathscommission*.

2) Was die dem Hn. v. G. angeblich übertragene „*Revision der peinlichen Gesetze*" anbetrifft, so ist folgendes zu bemerken: der *Verfasser* des *Entwurfs zu dem neuen Strafgesetzbuche* und der *Redacteur* des Gesetzbuches selbst, sowohl des *ersten* als *zweyten* Theils, *ist* bekanntlich der Hr. geh. Rath *v. Feuerbach*, welcher hierüber sowohl im Jahre 1808. von einer hierzu besonders niedergesetzten und Justizmännern verschiedener Provinzen des Reichs zusammengesetzten Commission, als auch seit dem Jahre 1810. in den vereinigten Sectionen der Justiz und des Innern, und endlich in dem *Plenum* des geheimen Rathes selbst, dessen ordentliches Mitglied derselbe ist, den Vortrag hatte. Bey den Berathungen über den *zweyten* Theil, welcher die Gesetze über das gerichtliche Verfahren in Strafsachen enthält, wurde Hr. Director *v. Gönner* in die Sitzungen der *Geheimen-Rathscommission* mit beygezogen, und hatte hier, nach dem Hn. Redacteur und Referenten, die zweyte Stimme.

Diese Thatsachen sind insgesammt so *notorisch*, dass nicht wohl zu begreifen, wie sie von dem Einsender jener Nachricht so seltsam entstellt, wenigstens durch Zweydeutigkeit in ein unwahres Licht gestellt werden konnten. *Jedem das Seine!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

PHILOSOPHIE.

PARIS, b. Hausmann: *Oeuvres philosophiques de F.(rançois) Hemsterhuis. Nouvelle édition, revue et augmentée. II Tomes.* 1809. 46 Bog. gr. 8. Auf starkes Schreibpapier sauber und correct gedruckt, mit Kupferplatten und in Kupfer gestochenen Vignetten, die den Anfang und das Ende jedes Auffatzes zieren. (6 Rthlr. 12 gr.)

Die *erste* Ausgabe erschien zu Paris im Jahre 1792. Vor dieser Zeit waren die meisten der in derselben enthaltenen Auffätze einzeln, doch nur in wenigen Exemplaren für die Freunde des Vfs., abgedruckt. Die bis dahin noch ungedruckten Auffätze: *Simon ou des Facultés de l'ame*, und *Lettre de Diocles à Diotime sur l'Atheisme* wurden dem Herausgeber von Hn. *Fr. Heinr. Jacobi* in Handschrift mitgetheilt. Die gegenwärtige *zweyte* Ausgabe scheint blofs eine Wiederholung jener *ersten* zu seyn, und wir können nicht sagen, warum sie auf dem Titel *vermehrt* genannt wird. Beider Herausg. ist der kürzlich verstorbene Hr. *Jansen*, Bibliothekar des Prinzen von Bénévent, dem auch die neue Ausgabe zugeeignet ist. In seiner Vorrede zu dieser sagt er in literarischer Hinsicht von derselben weiter nichts, als dafs die *erste*, gleich nach ihrer Erscheinung so schnell vergriffen worden, dafs sie mehrere Jahre in den Buchläden gemangelt habe, und fügt dann noch das günstige Urtheil des Hn. *G. Forster*, in dessen *philosophischen und mahlerischen Reisen an den Rheinufern*, über den perfönlichen und schriftstellerischen Charakter des Hn. *Hemst.* hinzu. Hr. *Jansen* würde sich die Leser seiner Sammlung, die ihm für deren Besorgung Dank schuldig sind, noch mehr verpflichtet haben, wenn er ihnen einige Nachrichten über die wissenschaftliche Bildung seines Autors, die er ganz mit Stillschweigen übergeht, gegeben hätte. Aufser wenigen literarischen Notizen von dem Grofsvater und Vater desselben, schränkt sich alles, was man in dem hier mit abgedruckten *Avertissement* zur *ersten* Ausgabe, von dem Enkel und Sohne erfährt, auf Folgendes ein. Er führte ein einfaches, den Studien gewidmetes Leben; seine Sitten waren sanft und rein und mit diesen verband er eine ausnehmende Bescheidenheit. Unter seine besonderen Freunde gehörten Hr. *Fagel*, dessen Lobredner er wurde, der Prinz und die Prinzessin *von Gallitzin*, welcher letzten, unter dem Namen *Diotime*, er seine meisten Ausarbeitungen zueignete, und der Hr. Geh. Rath *Jacobi*. Von *H's.* bürgerlichen Verhältnissen wird nur angeführt, dafs er erster Commis bey der Staatsraths-Canzley der vereinigten Niederlande gewesen sey, aber nicht, dafs er einer der Directoren der Zeichnungs-Akademie zu Amsterdam war. Hr. *Jansen* scheint auch nichts von dem in holländischer Sprache geschriebenen und aus dieser in die französische übersetzten Briefe des sel. *H.* an seinen Freund und Collegen *Smeth* bey gedachter Akademie, worin er demselben seine auf einer in Gesellschaft der Prinzessin *von Gallitzin* und des Grafen *von Fürstenberg* durch Deutschland gemachten Reise, gesammelten Bemerkungen über Gegenstände der Kunst mittheilt, erfahren zu haben, welcher der Aufbewahrung eben so werth gewesen wäre, als der über die *Sculptur*. *Hemsterhuis* war selbst ein sehr geschickter und geschmackvoller Zeichner; die Vignetten, welche den Brief über die *Sculptur*, und die Auffätze: *sur les Désirs* und *Aristée ou de la Divinité* zieren, sind so wie die jenem ersten Briefe zur Erklärung dienenden Kupferblätter von dem Vf. selbst gezeichnet; die übrigen sind von der Hand anderer geschickter Künstler. Das Brustbild in Medaillonform an der Spitze des in diese Sammlung mit aufgenommenen Briefs des Hn. *Jacobi*, stellt ihn selbst im Profil vor. Dieser Brief an *Hemsterhuis* am Ende des *zweyten* Bandes ist eben der, den *Jacobi* in seiner Schrift: *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Hn. Moses Mendelssohn* (Breslau, b. Löwe 1785. S. 56 f.), mit einer deutschen Uebersetzung hat abdrucken lassen. Aufser diesem Briefe hat Hr. *Jansen* schon seine *erste* Ausgabe der Hemsterhuisischen philosophischen Werke, noch mit *Herders* Auffatze: *über Liebe und Selbstheit*, aus dem Deutschen übersetzt, als Fortsetzung und weitere Entwicklung des Briefes *sur les Désirs*; ferner mit *Garve's* Anmerkungen zu dem Briefe über die Bildhauerey, (die aus der Recension dieses Briefs im *zweyten* Stück des *eilften* Bandes der *Neuen Bibl. der schönen Wiss. und freyen Künste* gehoben und in das Französische übersetzt sind) und mit dergleichen von Hn. *Dumas*, die zur Erklärung einiger Stellen in der *Lettre sur l'homme et ses rapports* dienen sollen, vermehrt.

Hemsterhuis, der seine Celebrität in Deutschland besonders seinem Freunde Hn. *Fr. H. Jacobi* zu verdanken hatte, philosophirte in einem Zeitraume, der dem, in welchem die kritische Philosophie entstand, vorangieng. Es wäre also unbillig, die abweichenden Ansichten dieses Philosophen nach den Grundsätzen jener Philosophie zu beurtheilen. Er war mehr Philosoph für die Welt als für die Schule; auch scheint

ſcheint er ſich in keiner Schule, ſondern durch eignes Nachdenken zum Philoſophen, in der Methode zu philoſophiren aber nach *Platon*, gebildet zu haben. Mit Scharfſinn im Denken verband er Geſchmack, attiſche Urbanität und Eleganz, und Gewandtheit in der Darſtellung; ſeine Abhandlungen kleidete er in die Formen der Kunſt — in Briefe und Dialogen, welche letzte aber den Denker, der unmittelbar und ohne Umſchweife in die Materie hinein geführt ſeyn möchte, nicht ſelten im Leſen aufhalten. Allenthalben, ſelbſt bey Gegenſtänden, die mit einer äſthetiſchen Behandlung ſich nicht wohl zu vertragen ſcheinen, offenbart ſich ein durch das Studium der alten Klaſſiker und Kunſt, zur Empfänglichkeit und Darſtellung des Schönen, gebildeter Geiſt; und unter den neuern Philoſophen war er einer der erſten, in welchen ſich Trieb nach Licht und Wahrheit innig vereinigten. Seine Werke verdienen alſo auch den typographiſchen Schmuck, in welchem ſie hier erſcheinen.

Der *erſte* Band enthält *ſieben* Aufſätze: I. *Lettre ſur la Sculpture* (im J. 1769. gedruckt). Zuerſt von dem Zwecke der ſchönen Künſte überhaupt und den Mitteln, denſelben zu erreichen. Hierauf von dem Urſprunge der Bildhauerey insbeſondere, ihrem Unterſchiede von andern Künſten und ihrer Beſchaffenheit zu verſchiedenen Zeiten, in Aegypten, im Orient, in Griechenland, unter den Etruskern, Römern, Gothen und in den Zeiten nach der Wiederauflebung der Künſte und Wiſſenſchaften. Endlich von der Bildhauerey insbeſondere, ihrem Unterſchiede von andern bildenden Künſten, ihren natürlichen Grenzen und der Wahl ihrer Gegenſtände. Indem wir auf die oben angeführten treffenden kritiſchen Anmerkungen von *Garve* in der N. Bibl. der ſchönen Wiſſ. u. ſ. w. verweiſen, bemerken wir nur Folgendes. Nach dem Vf. hängt die Schönheit eines Kunſtwerks von der Menge von Ideen ab, die es in der kürzeſten Zeit in der Seele des Anſchauenden erweckt. Allein eine Kunſtdarſtellung kann dieſe Eigenſchaft haben, ohne darum eben ſchön zu ſeyn; es kann auch ſchön ſeyn, wenn es nur *eine* Idee erweckt, und dem Betrachter kann die Idee des Kunſtwerks verborgen bleiben, und er es dennoch für ſchön halten, u. ſ. w. Jenen Grundſatz wendet der Vf. auf die Bildhauerkunſt ſo an: Sie müſſe ſich zwar, ſagt er, wegen der Koſtbarkeit und Härte der Materien, die ſie brauche, auf eine einfache Figur, oder doch auf wenige ſehr vereinfachte *(fort ſimplifiés)* einſchränken; da aber doch die Schönheit ihrer Producte, vermöge ihrer Natur, von allen Seiten und nach allen ihren Profilen in die Augen fielen, ſo müſſe ſie in der Entfernung eben ſo ſehr, und vielleicht noch mehr als in der Nähe, zu gefallen ſuchen. Sie müſſe daher dahin arbeiten, mehr das *Minimum* der Zeit, die man brauche, um ſich eine Vorſtellung von dem Gegenſtande zu machen, durch die Leichtigkeit und Vollendung der Umriſſe, zu verkürzen, als das *Maximum* der Ideenmenge durch den vollkommenen Ausdruck der Handlungen und der Leidenſchaften zu vergröſsern; woraus denn folge, daſs der Bildhauerey *Ruhe* und *Majeſtät* eigenthümlich zukomme. Sollte nicht durch dieſe Vorſchrift dem Bildhauer die Sphäre ſeiner Kunſt und Thätigkeit zu ſehr beengt werden, und nicht auch das Tragiſche, Heroiſche und Leidenſchaftliche gleichen Anſpruch auf ſeine Bearbeitung haben? mehrere älte und neuere Denkmäler der Sculptur beſtätigen unſere abweichende Meinung, und wenn *H.* die Gruppen des *Laokoon* und des *Amphion* aus dem angeführten Grunde mehr für die Malerey als für die Bildhauerey geeignet zu ſeyn glaubt, ſo werden ihm dieſes die Kunſtverſtändigen ſchwerlich einräumen. II. *Lettre ſur les Déſirs* à Mr. de *Smeth* (1770.). Der von dem Vf. in dem vorigen Aufſatze angegebene Grund der Schönheit, iſt in dieſem zweyten auch der Grund des Verlangens. Der Zweck des Verlangens geht auf die vollkommenſte Vereinigung des Weſens des verlangenden Geiſtes mit dem Weſen des Gegenſtandes des Verlangens, und dieſer kann nur *dann* ein Verlangen erregen, nur dann den vollkommenſten Genuſs geben, wenn er die gröſste Mannichfaltigkeit von Vorſtellungen in der kürzeſten Zeit gewährt. Eine unmittelbare Vereinigung unſeres Weſens mit dem Weſen des begehrten Gegenſtandes, ein ganz vollkommener Genuſs deſſelben iſt für den Menſchen nicht möglich, weil er an Organe *gebunden iſt*, die keinen unmittelbaren Verkehr zwiſchen ſeinem und andern Weſen auſser ihm verſtatten. Dieſe nur mittelbare Vereinigung erſtreckt ſich nicht bloſs auf gleichartige, ſondern auch auf ungleichartige Weſen. Wenn ich z. B. eine Statue ſchön finde, *ſo* ſage ich damit weiter nichts, als daſs ich *mein* Weſen mit ihr zu vereinigen ſtrebe. Abneigung, Widerwille *(dégout)* empfinden wir, wenn uns eine vollkommene Vereinigung mit dem Gegenſtande nicht möglich ſcheint. Es giebt eine phyſiſche und eine moraliſche Vereinigung. Jene geſchieht beſonders vermittelſt des Geſchlechtstriebes; dieſe wird durch etwas, das uns an einer andern Perſon anzieht, das ſie uns *intereſſant* macht, vermittelt. Beide Arten der *Vereinigung* verbinden ſich oft, und jedermann wiſſe, welche Verbindung zwiſchen unſern Vorſtellungen und Geſchlechtstheilen obwalte. Damit dieſe nicht in Miſsbrauch ausarten möge, habe die Seele eine *Kraft*, dieſe Regungen zu *ordnen*. Von der moraliſchen Art ſind Freundſchaft, höhere Liebe und Liebe Gottes. Hierbey gelegentlich von den Urſachen, warum wir das Gefühl und Verlangen nach Vereinigung mit andern Weſen, nicht in der Stärke beſitzen, wie die Griechen der alten Zeit. Der Vf. findet ſie in unſerer Geſetzgebung, Religionsverfaſſung und in dem durch das Ritterweſen erzeugten, die Menſchen trennenden Ceremoniel. Zuletzt wird das Verlangen mit der Anziehungskraft verglichen und geſagt, daſs, obgleich alles nach Vereinigung oder Einheit ſtrebe, doch alles auch wieder aus iſolirten Individuen beſtehe, die da wären, um nur für ſich, und nicht für andere, da zu ſeyn; daſs folglich die Natur des Ganzen ſich in dem Zuſtande eines ewigen Zwanges und Wi-

Widerspruchs befände. Aus diesem Zustande folge aber, dass, da die isolirten Wesen nach Einigung strebten, es ein Agens geben müsse, eine fremde Kraft, welche die Einheit des Universum in Einzelheiten aufgelöst habe, und diese Kraft sey Gott. — Wir können uns auf keine Prüfung aller dieser Behauptungen einlassen; nur so viel erinnern wir, dass das Princip des Verlangens oder Begehrens, welches durch die gröſste, in der kürzesten Zeit an den Gegenständen gegebene Zahl der Vorstellungen bestimmt wird, darum nicht zugleich auch das Princip der Schönheit seyn könne, weil sich zu dem Gefühle des Verlangens ein Interesse gesellt, das dem Gefühle der reinen Schönheit fremd ist. Hiernächst ist zur Entstehung des Verlangens oder Begehrens eines Gegenstandes nicht nothwendig, dass er mir in der kürzesten Zeit die gröſste Menge von Vorstellungen gebe. Schon die einzige Vorstellung des Gegenstandes selbst, die Totalität seines Ausdruks, in dem alle besondere Vorstellungen verschwinden, und die ausschliessende Vorstellung einer einzigen Eigenschaft des Gegenstandes, kann das Verlangen ihn zu besitzen erregen. Auch braucht der Gegenstand meines Verlangens nicht gerade ein sinnlicher, handgreiflicher, sondern auch nur ein in mir selbst entstandener, mir in meinem innern Sinn und durch ihn gegebener zu seyn. Der Zweck des Verlangens ist der Besitz des Gegenstandes oder die Wirklichmachung des Gegenstandes der Vorstellung, und nicht die Vereinigung unseres Wesens mit dem Wesen des Gegenstandes des Verlangens; dieser Zweck ist höchstens nur in der Vereinigung zweyer von gleicher Neigung zu einander beseelter Personen von beiderley Geschlecht zu finden; in allen andern Fällen findet eine solche wesentliche Vereinigung nicht statt, oder der Ausdruck ist eine bloſse Metapher. Die gröſste Menge von Vorstellungen in der kürzesten Zeit zu erregen, kann auch häſslichen, verabscheuungswürdigen Gegenständen eigen seyn, und ist also kein bloſs schönen und begehrenswerthen Gegenständen eigenthümlicher Charakter. Ueberhaupt findet sich in diesem Briefe eben kein tiefer und heller anthropologischer Blick in das menschliche Gemüth. III. *De l'amour et de l'egoisme.* Diesen Aufsatz übergehen wir, da er nicht dem Vf. sondern unserm sel. *Herder* angehört. Dieser hatte den vorigen Brief *sur les désirs* im Märzstück des *Deutschen Merkur* vom J. 1771., in das Deutsche übersetzt, abdrucken, und darauf 10 Jahre später, in eben diese Monatschrift, November 1781., als Nachtrag zu jenem, einen Aufsatz: *über Liebe und Selbstheit*, einrücken lassen; und dieser ist es, den Hr. *Jansen* hier in einer recht guten französischen Uebersetzung mittheilt. — IV. *Lettre sur l'Homme et ses rapports* (Paris 1772.). Der Mensch wird hier als empfindendes, denkendes und wollendes Wesen, dann in seiner Beziehung zum Universum und zur Gesellschaft betrachtet. In wie fern der Mensch denkt, urtheilt theilt und schliesst, ist er dem Vf. bloſs leidend und nur als wollendes Wesen thätig. Nach den Ansichten der Zeit, in welcher diese Abhandlung geschrieben wurde, erhält die Seele alle ihre Vorstellungen und alle ihre Erkenntniſs nur durch die Einwirkung der äuſsern Gegenstände auf die Sinnenorgane, und es fehlt ihr dabey an aller eigenen Thätigkeit. Als wollendes, handelndes Wesen ist sie das Princip der Bewegung des Körpers, und als solches immateriell und ewig. Auch die Materie mit ihrer Bewegung ist ewig und unzerstörbar, aber sie existirt deswegen doch nicht von sich selbst. Von der Anziehungskraft wird behauptet, dass sie allein schon alle die Phänomene, welche wir in der Modification der Individuen des Universum wahrnehmen, hervorzubringen vermöge; dieses Spiel würde aber, ohne Hinzukommen der Zurückstoſsungskraft nicht lange dauern, und die Welt früher oder später in eine Masse zusammen stürzen. Aber auch jenen ersten Satz werden diejenigen nicht zugeben, welche die *Möglichkeit der Materie* von den beiden genannten Grundkräften zugleich abhängen lassen, welches indessen doch auch seine eben so groſse Schwierigkeit hat, da Anziehungs- und Abstoſsungs-Kraft selbst nicht ohne Materie seyn und gedacht werden können. — Ohne die Vorstellung von Wirkung und Gegenwirkung, heisst es weiter, die der Mensch in dem Weltall wahrnimmt, würde er von seinen eigenen Thätigkeiten und seiner Willenskraft sich keine Vorstellung zu machen im Stande seyn, und eben so führt ihn die Erfahrung (nämlich die äuſsere, denn von einer innern Erfahrung scheint der Vf. noch nichts geahndet zu haben) zur Idee eines ersten Princips aller Bewegung. Die Anziehungskraft und Zurückstoſsungskraft betrachtet der Vf. als zwey sich stets bekämpfende Principien in der Natur; da es nun, meynt er, widersprechend sey, dass ein durch sich selbst bestehendes Ding zwey einander entgegen gesetzte Kräfte habe, so ziehe man daraus mit Recht den Schluſs: dass das Universum nicht durch sich selbst bestehn könne, sondern einen andern Urheber haben müsse, der aus jener Zwietracht Ordnung entstehen lasse. Dass dieser ein verständiges Wesen sey, lehre den Menschen die kunstvolle Einrichtung der Dinge, u. s. w. (Der Mensch hätte auf diesem Wege wohl lange warten müssen, bis er auf die Idee von Gott gekommen wäre. Wir denken, er bringt diese Idee schon mit in die Natur, diese erweckt und belebt sie nur in ihm. Das Anschauen der äuſsern Natur allein vermag jene Idee nicht in dem Menschen zu erzeugen, wenn nicht der Same dazu schon in seinem Wesen läge.) Zu den Begriffen vom Guten und Bösen, Tugend und Pflicht gelangt der Mensch nur in der Gesellschaft mit andern Menschen. Hier entwickelt sich auch seine Sprachfähigkeit; hier erfindet er Künste und Wissenschaften. Alle Begriffe ohne Unterschied, auch die moralischen, sind dem Vf. Sensationen, oder aus Sensationen entsprungen, und dem Menschen durch die Organe zugeführt. Das Organ, das ihn die moralische Seite der Welt wahrnehmen läſst, nennt *H. Herz*, *Gefühl*, *Gewissen* (*coeur*, *sentiment*, *conscience*). Dieses moralische Organ oder diesen moralischen Sinn (ein sehr unsicherer

und

und blinder Führer, da sich so gern pathologische Reize zu ihm gesellen, und er auch als Sinn nicht geschickt ist, Gegenstände zum Behuf der Erkenntniss wahrzunehmen) bestimmt je nach den Graden seiner Reizbarkeit die Verschiedenheit der Moralität der Menschen, so wie von seiner Vervollkommnung die Glückseligkeit derselben abhängt. *Weisheit* nennt *H.* die Uebereinstimmung unserer Handlungen mit dem, was uns jener Sinn eingiebt. Die Einführung der Zwangsgesetze in die Gesellschaft hat, nach der irrigen Meinung des Vfs., den moralischen Sinn geschwächt, weil sie blofs einen physischen Zweck hätten. (Sie lassen ja die moralische Freyheit unberührt und befördern dieselbe indirect dadurch, dass sie den Menschen zur Rechtlichkeit gewöhnen). V. *Description philosophique du Caractère de feu M. F. Fagel* (1773.). Eine treffliche Charakterschilderung eines mit ungemeinen Fähigkeiten des Geistes und Herzens, Talenten und Kenntnissen, durch Natur und Erziehung ausgerüsteten jungen Mannes, der nach der Zurückkunft von seinen Reisen, seinem Vater, dem zu seiner Zeit berühmten holländischen Staatsmann, Greffier *Fagel*, beygegeben wurde, aber schon im 33sten Jahre seines Alters starb. Männer von so ausgezeichneten Eigenschaften, wie dieser jüngere *Fagel* hier geschildert wird, verdienen, dass ihr Andenken auf eine so ausgezeichnete Art, wie hier geschieht, der Nachwelt aufbewahrt werde. Man liest hier kein gewöhnliches *Eloge*, und nach der Physiognomie der Darstellung, die einfach und edel ist, scheint das freundschaftliche Verhältniss, das zwischen *F.* und *H.* bestand, der Wahrheit keinen Eintrag gethan zu haben.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Hayn: *Geschichte der französisch-englischen Kriege vom eilften bis in das neunzehnte Jahrhundert.* Ein Handbuch für Freunde der Historie. Herausgegeben von *Karl Stein.* 1812. VIII und 422 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Man kann billigerweise in einem Buche, wie das vorliegende, keine neue historische Aufklärungen, keine tiefe Forschungen der historischen Kritik, keine überraschende, neue Gesichtspunkte eröffnende Ansichten, erwarten. Indessen ist es doch auch nicht schlechtweg als Compilation zu betrachten. Der Vf. hat mit Auswahl, Umsicht und guter Beurtheilung gesammelt und zusammengestellt. Dem Geschichtskenner kann seine Arbeit freylich nur als Reminiscenz des schon Bekannten dienen; — aber für den blossen Dilettanten ist dieses Buch immer eine unterhaltende, und in mancher Hinsicht belehrende Schrift. Der Vf. bescheidet sich auch, S. 4. der Vorrede, nicht für den *Geschichtforscher*, sondern für den Geschichtsfreund geschrieben zu haben. Er nennt aufrichtig seine Hülfsmittel, — seine Gewährsmänner, und er hat wirklich die besten bekannten für seinen Zweck benutzt. *Woltmanns* Geschichte Grossbritanniens, würde ihm noch manche interessante Ansicht gewährt haben, obgleich Rec. weit entfernt ist, jenes Werk als ein Muster der Geschichtschreibung anzuempfehlen. Hr. *St.* lässt sein Buch, ausser der Einleitung, worin er (jedoch ziemlich oberflächlich) von dem Handel und der Schifffahrt der Engländer und Franzosen in den ältern Zeiten handelt, in *fünf* Abschnitte zerfallen. Der *erste* geht von Wilhelm dem Eroberer bis auf Eduard III. und Philipp VI., und begreift den Zeitraum, von 1066 bis 1340; — der *zweyte*, von Eduard III. bis zur Entdeckung von Amerika 1340 bis 1492; — der *dritte*, von Amerikas Entdekkung bis zum Tode der Königin Elisabeth 1492 bis 1603; — der *vierte*, von Elisabeths Tode bis zum Frieden von Utrecht 1603 bis 1713; — und der *letzte*, vom Utrechter Frieden bis auf den Frieden von Amiens 1713 bis 1802. Jedem Abschnitte ist eine Uebersicht des Handels, der Schifffahrt und des Manufacturwesens in der angegebenen Periode beygefügt. Hr. *St.* hat ganz Recht, wenn er das Aufkeimen der Nationalfeindschaft zwischen Engländern und Franzosen in die Zeiten Wilhelms des Eroberers setzt. Das unnatürliche Verhältniss, wodurch die Könige von England, wegen ihrer Continental-Besitzungen, Vasallen der Könige von Frankreich wurden, fachte Hass, Stolz und jegliche Leidenschaft in deren Gefolge, stets von neuem an. Dauernde Harmonie und Freundschaft waren unter solchen Umständen unmöglich. Der Hass der Herrscher theilte sich den Völkern mit, und die so sehr von einander abweichende Nationalität beider Völker in ihrem Temperament, in ihren Anmassungen, Ansprüchen u. s. f. liess nie wahre gegenseitige Achtung oder Vertrauen u. s. f. Wurzel fassen. — Den Faden, woran der Leser die Entwicklung jener National - Feindschaft gern verfolgen möchte, hat indessen Hr. *St.* etwas zu locker gehalten. Einige, mit wenigen kräftigen Zügen herausgehobene, Hauptmomente würden selbst dem blossen Geschichtsfreunde willkommen gewesen seyn. Die Nationalfeindschaft verschmolz sich allererst zu den Zeiten Elisabeths mit der noch giftigern Handelsfeindschaft. Die Periode *Wilhelms III.* hätte sich in dieser Hinsicht mit ihren Resultaten kräftiger darstellen und völliger herausheben lassen. — Hn. *St.* Schreibart ist zwar im Ganzen correct, aber oftmals fällt sie ins Pretiöse, — und dünkt Rec. dann eine üble Nachahmung der modischen Kraftsprache zu seyn, welche nirgend schlechter als in der Geschichtschreibung figurirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

PHILOSOPHIE.

Paris, b. Hausmann: *Oeuvres philosophiques de F. Hemsterhuis.* *Nouv.* édition etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

VI. *Sophyle ou de la Philosophie.* (1778.) In diesem Dialoge unterreden sich *Sophylos* und *Euthyphron*, der den lehrenden Vf. repräsentirt, zuerst über den Werth und den Charakter der Philosophie, dann über das Wesen materieller und immaterieller Dinge und die Einwirkung dieser auf jene. Die Philosophie, heisst es, führt den Menschen zur Erkenntniss der Wahrheit, befreyt ihn von Vorurtheilen, giebt uns die Grenzen des menschlichen Wissens genau an und führt uns auch zur Entdeckung noch unbekannter Wahrheiten. Die einzige Grundlage der Philosophie ist die Erfahrung. Diese beschränkt sich aber nicht blofs auf unsere fünf Sinne, sondern es giebt noch einen Faden, eine Leiter, auf der wir höher empor steigen können, als unsere Sinne gestatten; es ist *der gesunde Menschenverstand.* An diesen sollen wir uns halten, in uns selbst sollen wir die Philosophie suchen, nicht in Büchern und Secten. (Bestimmt und deutlich ist diese Ansicht einer doppelten Erfahrungsart, durch die Sinne und den schlichten Menschenverstand gar nicht.) Isolirte Wahrheiten sind unveränderlich und an und für sich keinem Missbrauche ausgesetzt; nur in der Zusammenstellung mit andern Wahrheiten, die das Werk des Geistes oder Verstandes (*de l'esprit*) ist, können sie gemissbraucht werden. Der Verstand nimmt eine gewisse Anzahl von Wahrheiten, bringt sie einander, so viel möglich ist, nahe, verbindet sie nach wahrscheinlichen Beziehungen, und ordnet sie, je eine in Rücksicht auf die andere so, wie er glaubt, dass sie ein schönes Ganze ausmachen möchten; und dieses nennt man ein *System.* Es giebt so viel Systeme, als Versetzungen und Verbindungen von Wahrheiten möglich sind. Aber nur das ist das einzig Wahre, in welchem alle Wahrheiten durch Mittelwahrheiten so zusammenhängen, dass sie alle nur Eine Wahrheit ausmachen. Ein solches echtes System hat *Sokrates* allein geliefert. — Nach diesen Voraussetzungen, über die wir für den sachkundigen Leser keine Anmerkungen zu machen brauchen, geht der Dialog zur Betrachtung der materiellen und immateriellen Dinge über, in der wir aber den Gang des Räsonnements nicht immer bestimmt und deutlich finden. — Die durch die Sinnenorgane uns zugeführte Vorstellungen nennt Hr. *H. einfache Ideen.* Diese sind keine Täuschungen, sondern stellen die Eigenschaften wirklich dar, die den Dingen selbst wesentlich angehören. Die Ideen sind zwar diese Gegenstände nicht selbst, aber doch die Resultate der Beziehung dieser Gegenstände auf uns, unsere Organe, das Licht und alles, was zwischen ihnen und uns liegt. Die Ordnung und Analogie unter den Dingen ist vollkommen dieselbe auch unter den Ideen von den Dingen. Aber deswegen läfst sich doch nicht von den Ideen auf das ganze Wesen der Dinge schliessen, weil dasselbe Seiten haben kann, zu deren Wahrnehmung uns die Organe fehlen. Die Ideen von den Dingen beschränken sich nur auf denjenigen Theil ihres Wesens, der auf unsere Organe Eindruck macht. Wesen ist alles das, was ist. Es giebt eine doppelte Art von Wesen, *materielle*, deren Beziehungen auf uns, uns durch unsere Organe kund werden, und *immaterielle*, bey welchen dieses nicht der Fall ist. Das Daseyn immaterieller Wesen erhellt aus solchen physischen Wirkungen in der Welt, deren erster Impuls nicht durch den Körper selbst hervorgebracht werden kann. Von dieser Art Wesen ist auch die menschliche Seele. Ihre Verschiedenheit von dem Körper beweist der Vf. aus dem Unvermögen des letzten, sich selbst aus der Ruhe in Bewegung, und umgekehrt, zu versetzen, diese Bewegungen nach Willkür zu lenken und zu modificiren, ingleichem aus dem Unterschiede zwischen dem, was in uns wahrnimmt, und dem, was wir in und an unserm Körper wahrnehmen. Und damit glaubt der Vf. die Frage, ob es immaterielle Wesen gebe, genügend beantwortet zu haben. Eine andere Frage ist die: wie gelangen wir zu einer Idee von diesen immateriellen Wesen? Sie wird so beantwortet. Eine Idee, d. i. eine uns durch unsere Organe zugeführte Vorstellung, ein Bild haben wir nur von materiellen Dingen; von immateriellen hingegen nur *Perceptionen.* Man hat keine Idee, kein Bild von einer Lüge, einem Verbrechen, einer Regierung, von Liebe, Dankbarkeit, Güte, von einer Seele, sondern eine Perception. Diese entsteht aus der Wirkung eines immateriellen Dinges. Nun können aber Wesen auf andere Wesen nur durch unmittelbare Berührung, oder durch Organe oder Media wirken. Die immaterielle Seele wirkt auf den materiellen Körper und umgekehrt, das Körperliche auf das Körperliche, das Immaterielle auf das Immaterielle. Es muss also zwischen dem Immateriellen und Materiellen, Immateriellen und Immateriellen Mittel geben, die als Vehikel zur Fortpflanzung ihrer wechselseitigen Wirkungen dienen, um Sensationen hervorzubringen. Da wir nun von Eigenschaften, von Modi-

dificationen und Thätigkeiten unserer Seele und der Seelen Anderer Perceptionen haben können, so müssen wir sie auch von demjenigen Theile des Wesens haben, dessen Eigenschaft oder Modification wir percipiren. — Wenn in dem Universum alles Materie wäre, so wäre die Bewegung derselben unerklärbar; es muss also gewisse, den ungeheuern sich bewegenden Massen analoge Kräfte geben, die jene in Bewegung setzen, die sich aber unsern Sinnenorganen entziehen. Dass immaterielle Dinge auf materielle dergestalt wirken können, dass uns durch die Wirkungen der letzten die immateriellen Dinge selbst kund werden, wird so bewiesen: wenn ein Mensch, der des Gefühlsorgans beraubt ist, aber sehen und hören kann, vor ein ungeheures Stück des reinsten Krystalls gestellt wird, so existirt dieser Krystall nicht für ihn, denn er kann ihn nicht sehen, weil der Krystall nicht auf dasjenige einwirkt, was ihn von dem Menschen trennt; er kann ihn auch nicht fühlen, weil es ihm an dem dazu nöthigen Organe fehlt; zerbricht aber das Krystallstück durch das Anstossen eines andern in mehrere Stücke; so werden auch beide an einander anstossende Krystalle für unsern Gefühllosen sichtbar und hörbar seyn, und zwar vermöge ihrer Eigenschaft der Undurchdringlichkeit und Solidität, von welcher, als einem Immateriellen, er nunmehr eine Perception bekömmt, die er zuvor nicht hatte und nicht haben konnte. Fiele es diesem Menschen ein, die Ursache jener Sichtbarkeit und Hörbarkeit ergründen zu wollen, so würde seine Bemühung vergeblich seyn, weil er keinen Sinn für das hat, was ihm die Krystalle sichtbar und hörbar machte, für Undurchdringlichkeit und Solidität, die nur das ihm fehlende Gefühl giebt. Und so, meint der Vf., gäbe es mehrere Wirkungen in der Natur, von welchen uns die Ursachen stets verborgen bleiben würden, weil es uns an den nöthigen Organen gebräche, die uns die zwischen jenen Wirkungen und ihren Ursachen bestehende Analogie entdecken könnten. — Um dieses ganze Räsonnement beurtheilen zu können, braucht man nur zu bemerken, dass übersinnliche, immaterielle Dinge uns keine Perception oder innere Wahrnehmung von sich gestatten; dass wir auf theoretischem Wege von gegebenen Wirkungen zwar auf eine Ursache derselben überhaupt schliessen, aber aus jenen Wirkungen die Natur des Wesens, das die Ursache derselben ist, das, was dieses Wesen an sich ist, und ob es materiell oder immateriell sey, nicht erkennen können; dass wir von keinem andern Vehikel der Wechselwirkungen immaterieller Wesen unter sich und mit materiellen etwas wissen und wissen können, als von solchen, durch welche Wirkungen unbekannter Kräfte, sich den Sinnen offenbaren; dass Undurchdringlichkeit oder Solidität eine der Materie wesentlich zukommende Eigenschaft, aber nicht ein Immaterielles, ein Ding an sich zu nennen ist; dass sich nicht behaupten lässt, wir würden die immateriellen Dinge selbst erkennen, wenn es uns nicht dazu an den nöthigen Sinnen gebräche, weil ein *Sinnenorgan*, von welcher Beschaffenheit es auch seyn möchte, eben weil es ein solches ist, der Aufnahme eines *Immateriellen*, *Uebersinnlichen* nicht empfänglich seyn kann u. s. w. — Zur Beantwortung der Frage endlich: auf welche Art wirkt die Seele auf den Körper? dient folgendes Räsonnement. Zwey Dinge können nicht wechselseitig auf einander wirken, wenn sie nicht beide mehrere Eigenschaften, Modificationen oder Arten zu seyn, gemein haben. Nun sind zwar Seele und Körper für uns ganz verschiedene Dinge, und haben daher auch, so weit wir sie kennen, ganz verschiedene Eigenschaften, Modificationen und Arten zu seyn. Weil aber doch beide wechselseitig auf einander wirken, so müssen ihnen auch nothwendig eine oder mehrere Eigenschaften gemeinschaftlich zukommen, obgleich uns diese unbekannt sind. Die Seele wirkt also durch uns unbekannte Eigenschaften, die sie mit dem Körper gemeinschaftlich besitzt, auf diesen, und zwar so, dass derselbe uns die bekannten Eigenschaften der Seele kund macht. — Damit ist aber die obige Frage nicht gelöst. Denn es ist einerley, ob ich sage: ich weiss nicht, wie die Seele auf den Körper wirkt, oder ob ich sage: die Seele wirkt auf den Körper durch uns unbekannte Eigenschaften. Wenn uns diese Eigenschaften unbekannt sind, so können wir auch die Art und Weise ihrer Wirksamkeit nicht erkennen. Auch wird unsere Erkenntniss von den Wirkungen der *Seele nicht* im mindesten vermehrt, wenn man uns sagt, dass die Seele, vermöge ihrer Einwirkung auf den Körper, denselben bestimme, uns die uns nicht unbekannten Eigenschaften der Seele zu offenbaren. Was wir von den Handlungsweisen unserer denkenden, wollenden und fühlenden Natur wissen, wissen wir schon durch die innere Erfahrung. Ueberhaupt dienen *qualitates occultae* bey Erklärungen zu nichts. VII. *Lettre sur une pierre antique du Cabinet de M. Theodore de Smeth*, ancien Président des Echevins de la Ville d'Amsterdam. Von diesem schön geschnittenen Amethyste steht eine in Kupfer gestochene vergrösserte Abbildung vor diesem Schreiben. Ein Landpferd springt mit den Vorderfüssen aus den Wellen des Meeres empor. Unter dem Pferde bewegen sich zwey Delphine. Auf dem vordern erhebt sich eine weibliche Figur; ein Peplus, der ihren Oberleib entblösst lässt, umwallt sie; eine Binde, die der Vf. für ein Diadem hält, umschlingt ihre Haare über der Stirn. Mit der rechten Hand fasst sie den Zaum des Pferdes, in der linken scheint sie den hinter dem Pferde an beiden Enden hervorragenden Speer zu halten und zugleich mit derselben den Hals des Pferdes zu umfassen und es so zurückhalten zu wollen. Von diesem Kunstwerke giebt *H.* folgende Erklärung nach *Diodor. v. Sic.*, und einem Citat des Scholiasten des Pindar aus *Timäus*. Nach der Seeschlacht bey Himera in Sicilien, befürchteten die überwundenen Karthager, dass *Gelon* nach Lybien überschiffen und sie angreifen möchte. Sie schickten also Gesandten nach Syracus, um von ihrem Sieger Frieden zu erbitten. Diesen erhielten sie auch durch die Verwendung der Gemahlin des Gelon, *Damarete*, und aus

Dank-

Dankbarkeit machten ihr die Karthager ein Geschenk mit einer Krone und 100 Talenten Goldes. Aus diesem liefs Damarete, um ihre That zu verewigen, Medaillen prägen, welche Δαμαρέτια, oder um ihren Werth zu bezeichnen, πεντηκοντάλιτρα, genannt wurden. Hiernach find die Delphine das Symbol fowohl von Sicilien, als von Syracus. Pferd und Speer deuten auf eine kriegerifche Unternehmung (die von den Karthagern befürchtete Landung), und die weibliche Figur Damareten felbft, die den Fortgang derfelben verhindert. Der der Gruppe beygefetzte Name des Künftlers ift ΔΑΛΙΩΝ, von welchem der Vf. glaubt, dafs er in ΑΛΛΙΩΝ verändert werden müffe, der fich auf mehrern kleinen gefchnittenen Steinen befinde; doch komme keiner derfelben diefem Δαμαρέτιον bey. Der Stein wäre fowohl wegen feines hohen Alters als der Kunft, mit welcher er gearbeitet ift, fehr merkwürdig, wenn die Erklärung des Vfs. richtig wäre, welches der Rec. der Beurtheilung der Kenner des Alterthums und der Kunft überlaffen mufs.

Da diefe Anzeige den Zweck hat, die mit der Philofophie des verewigten *Hemfterhuis* noch unbekannten, fich für Philofophie überhaupt intereffirenden Lefer, mit dem Geifte jener bekannt zu machen, und diefer Zweck durch die ausführliche Darftellung des Inhalts des *erften* Bandes fchon erreicht werden kann; fo brauchen wir uns bey der Anzeige des *zweyten* nicht aufzuhalten, und begnügen uns blofs, die Ueberfchriften der in ihm enthaltenen Auffätze mitzutheilen: I. *Ariftée, ou de la Divinité* (zu Paris im J. 1779. gedruckt). Diefen der Diotima gewidmeten Dialogen zwifchen *Ariftée* und *Dioclès* geht ein *Avertiffement de l'Editeur* voraus, und am Ende des Dialogs befindet fich eine Erklärung der zu demfelben gehörigen Vignetten. II. *Alexis, ou de l'age d'or.* Ein Dialog, mit am Ende beygefügten Anmerkungen (vom J. 1787). III. *Simon, ou des Facultés de l'ame* (1787). Ebenfalls ein Dialog. Voraus geht ein *Avertiff. de l'édit.* und eine Dedication von *Dioclès* an *Diotime;* den Befchlufs macht eine fogenannte Note des Herausgebers, welche einen Auszug aus *Leffings* Laokoon oder über die Grenzen der Malerey und Poefie enthält, da *Hemfterhuis* diefen Gegenftand S. 249. nur im Vorbeygehn berührt (von 1787). IV. *Lettre de Dioclès à Diotime fur l'Athéisme* (1787). Diefem ift beygefügt: V. die fchon oben erwähnte *Lettre de M. F. H. Jacobi à M. Hemfterhuis* (1787).

Schliefslich bemerken wir noch, dafs von diefen *Oeuvres philofophiques de F. H.* eine recht gute deutfche Ueberfetzung, unter dem Titel: *Vermifchte philofophifche Schriften des Hn. Hemfterhuis* in drey Theilen 8., bey Weidmanns Erben und Reich, herausgekommen ift. Die *zwey erften* Theile, von einem unbekannt gebliebenen Ueberfetzer, erfchienen fchon im J. 1782., alfo 10 Jahre vor der erften franzöfifchen Ausgabe, deren Herausgeber aus jener deutfchen Sammlung die *Herderfche* Abhandlung *über Liebe und Selbftheit* in das Franzöfifche überfetzt, in die feinige aufnahm. Der *dritte* von dem Hn. Prof. *Engel* in Mainz verfertigte Theil erfchien im J. 1797, und enthält die *nach* dem J. 1782. gefertigten Auffätze, nebft *Fagels* Charakterfchilderung und *Jacobi's* Schreiben an *Hemfterhuis*, fo wie in jenen zwey erften Theilen die *vor* 1782 gefertigten und einzeln gedruckten Auffätze enthalten find. Diefe Ueberfetzung umfafst alfo alles, was in der hier angezeigten zweyten Ausgabe des Originals fteht, nur mit Ausnahme des Briefs über den gefchnittenen Amethyft am Ende des *erften* Bandes. Ueberdiefs liefert fie noch am Ende des *dritten* Theils eine bündige *Analyfe der philofophifchen Werke* des Hn. *Hemfterhuis* und *einige Bemerkungen zur Vergleichung der Hemfterhuifischen Philofophie mit der kritifchen;* von welcher Vergleichung der Vf. mit Recht fagen konnte, dafs fie uns unfern einheimifchen Reichthum beffer fchätzen lehre und überzeuge, dafs wir Deutfchen im Ganzen nicht Urfache hätten, den fyftematifchen Geift, den man uns vorwerfe, zu bereuen.

GESCHICHTE.

HALLE u. LEIPZIG, in d. Rufffchen Verlagshandl.: *Hiftorifche Unterhaltungen für gebildete Lefer.* Von *Ludwig v. Baczko.* 1812. X u. 312 S. 8.

Aus mündlichen Vorträgen, die der Vf. vor einer zahlreichen Verfammlung aus den gebildetften Ständen in Königsberg hielt, — und welche grofsen Beyfall fanden, find diefe hiftorifchen Unterhaltungen entftanden, — die, wie Hr. *v. B.* hofft: gebildete Lefer der leidigen Romanenlectüre vorziehen werden (S. VIII.). Um nicht mit einem Anftriche von Gelehrfamkeit zu glänzen, hat der Vf. feine Quellen nicht *prunkvoll* angegeben, doch deutet er (S. IX.) darauf hin, dafs die beften und zweckmäfsigften benutzt wurden. Es find zwanzig verfchiedene Gegenftände, meiftens hiftorifchen Inhalts, welche abgehandelt werden. Der zweyte über *den mündlichen Vortrag der Gefchichte;* — der fechste über einen *eigenthümlichen Zug des deutfchen National-Charakters;* — der achte *Beytrag zur Erklärung alter Kunftwerke;* — der zehnte *über den Urfprung der verfchiedenen Regierungsformen;* — der vierzehnte *über den Einfluß der alten Sprachen auf vermehrten Lebensgenuß;* — und der letzte über *die Helden der alten Griechen, und ihre Darftellung durch Dichter und Künftler;* — find mehr philofophifch-hiftorifche Betrachtungen, als reinhiftorifche Darftellungen zu nennen. In der zweyten Abhandlung findet Rec. manchen guten Gedanken über den mündlichen Vortrag der Gefchichte, — und mufs Hn. *B's.* Unwillen über den Kitzel zu glänzen, deffen fich durch unerwiefene Hypothefen fo manche Lehrer der Gefchichte beym Vortrage derfelben für junge Leute (die alles für Evangelien halten, was der Lehrer auftifcht, und dadurch zum leidigen Eräfonnement verleitet werden) — fchuldig machen, — als wahr und gerecht anerkennen. Diefe unfelige Sucht über Gefchichte zu räfonniren, ehe man dem Räfonnement echtgediegenes hiftorifches Wiffen zur Grundlage gegeben hat, findet fchon auf manchen Gymnafien Statt,

Statt, blähet die jungen Leute auf, — wird für sie eine Quelle des Widerwillens gegen jede mühsame historische Forschung, und begünstigt vorzüglich jene erbärmliche Afterweisheit, die zwar über alles lang und breit zu schwatzen, aber keinen einzigen Gegenstand gründlich zu erforschen, und mit wahrhaft pragmatischem Sinne zu erfassen versteht. Möchte Hr. *B.* nur etwas bestimmter den Mittelweg zwischen seynsollendem pragmatischem Geschrey — und trockenem, blofs chronikmäfsigen Vortrage der Geschichte — bezeichnet haben. Die sechste Abhandlung ist unbefriedigend, auf schwankende historische Data, die eben so gut eine andere, als die vom Vf. gegebene Erklärung und Anwendung, zulassen, gebauet, — und also ohne festes Resultat. — Die zehnte enthält gleichfalls keine genügende Ansicht des vorgeführten Gegenstandes. Dieselbe Bemerkung möchte für die übrigen gelten, doch zeichnet sich die letzte vortheilhaft aus.

Was die eigentlichen historischen Darstellungen betrifft, so sind dazu fast lauter interessante Gegenstände gewählt; aber Stil und Vortrag erheben sich keineswegs über das Gewöhnliche. Der Stil ist schleppend, die Darstellung nicht lebhaft genug, um des Lesers Aufmerksamkeit festzuhalten. Für die gelungensten Darstellungen hält Rec. die siebente: *Festsetzung der Portugiesen in Ostindien* und die neunte *Wiederherstellung Englands durch Alfred den Großen;* — für die unbefriedigendste die achtzehnte: *über ein nicht genug erwogenes politisches Verdienst der Priesterschaft.* Diese letzte ist höchst mager. Was hätte nicht über die Verdienste der deutschen Priesterschaft, besonders im Mittelalter gesagt werden können, und wie sehr war es der Mühe werth, ihre so ganz verkannten Verdienste um die Cultur des Bodens, die Einschränkung des fürchterlichen Faustrechts, die Abschaffung oder Milderung der Leibeigenschaft u. s. f. — einmal in einem Buche für die grofse Lesewelt recht anschaulich darzustellen! — Dafs inzwischen diese historischen Vorlesungen der Unterhaltung, welche die meisten Romane gewähren, sehr vorzuziehen seyn, dafs Hr. *B.* Aufmunterung zur Fortsetzung derselben verdiene, bekennen wir mit Vergnügen.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Menschheit.* Herausgegeben von *K. V. Erster* Theil. 1813. VIII u. 258 S. 8.

Es giebt, sagt der Vf., Hn. Prediger *Capelle* zu Volkmarode bey Braunschweig, ein Publicum, das durch erdichtete, von der Natur abweichende Romane nicht befriedigt wird. Für dieses Publicum, welches in der That nicht gering ist, habe ich geschrieben. — Rec. mufs diesem Büchlein das Lob einer wirklich interessanten, für den gröfsten Theil der Lesewelt nützlichen, und dabey sehr angenehmen Lectüre beylegen. Der Inhalt ist: das peinliche Gericht zu Ronkalia unter Otto III.; Belagerung und Eroberung von Konstantinopel unter Konstantin XI.; die katholische Kapelle zu Hamburg und das Fronleichnamsfest zu Heiningen; Menzikoffs Fall; das Henkersmahl unter Otto II.; *Maxens* (Kaiser Maximilians) Heirathsgeschichte; die glühende Krone; Theodos der Grofse vor der mailändischen Kathedralkirche; Radzins Rebellion unter Alexius Michaeloviz; Beyspiele kaiserlicher und königlicher Gelassenheit; der Krönungspokal; fragmentarische Darstellungen aus Karls XII. Lebenslauf. Wenn man in Hn. *Baczko's* historischen Unterhaltungen mehr gediegenes historisches Wissen und tiefere Forschung der historischen Kritik, als in diesen Denkwürdigkeit findet; so zeichnet sich dagegen Hr. *C.* durch eine interessantere Darstellungsmanier, durch leichten, gefälligen, fliessenden Stil, kurz durch jene Popularität mehr aus, die ihren Zweck bey dem gröfsern Theile der Leser fast nie verfehlt. Eine zahllose Menge seichter, Geist und Herz verkrüppelnder Romane und Halbromane, wird durch dieses Büchlein *aufgewogen*; dessen Fortsetzung wir mit Vergnügen entgegen sehen, und den Vf. dazu auffordern. Freylich wird der Geschichtsforscher darin keine Ausbeute für seine Studien, der gelehrte Geschichtskenner keine neue Aufklärungen, Ansichten oder Resultate, aber doch immer eine unterhaltende Lectüre finden. Die Auszüge aus der Geschichte, die der Vf. vorlegt, sind durch den tragischen oder komischen Ausgang der Begebenheiten, durch die Sitten der Vorzeit, wovon sie ein treues Gemälde mit lebhaften Farben liefern, durch sonderbare Charaktere, die sie aufstellen, zum Theil auch durch das Abenteuerliche des Inhalts interessant genug. Sie wecken belehrende Erinnerungen und geben Stoff zur Vergleichung mit unserer verhängnifsvollen Zeit. Der Vf. hat zwar beym Niederschreiben mehrere gleichzeitige Schriftsteller vor Augen gehabt, und wo ihre Erzählungen von einander abweichen, das *Wahrscheinlichere* ausgehoben; doch hätten wir gewünscht, er hätte in dieser Hinsicht mehr historische Kritik angewandt. Dieser Mangel möchte der wesentlichste Fehler des Buchs seyn; ein Fehler, den der gröfsere Theil der Leser freylich nicht bemerkt, den wir in den folgenden Bändchen aber doch den Vf. ernstlich erinnern, zu verbessern, wenn seine Arbeit, die wir besonders Leihbibliotheken sehr empfehlen, *allgemeinen* Beyfall finden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nachrichten über die neueste schwedische Literatur.

Die so sehr erschwerte Communication mit Schweden hat auch auf unsre Bekanntschaft mit den neuen gelehrten Erzeugnissen, den literarischen Bestrebungen dieses Landes, einen ungünstigen Einfluss gehabt: folgende Nachrichten aus den Briefen eines eben so unterrichteten als gebildeten Gelehrten werden unsern Lesern gewiss willkommen seyn. Der Verlust Finlands hat der schwedischen Literatur einen grossen Eintrag gethan; der Absatz schwed. Bücher ist dadurch beynahe um die Hälfte vermindert worden; durch die veränderten Posteinrichtungen, die strengere Aufsicht u. dgl. m. ist es den Finländern erschwert, sich liter. Producte aus Schweden zu verschaffen. Eine Folge der Revolution war die ungebundenste Pressfreyheit; die Schriftsteller aller Art schienen sich für den Zwang, den sie erduldet hatten, entschädigen zu wollen: aber wer mag es läugnen, dass das Publicum, besonders während der Reichstage, mit einer Menge von erbärmlichen Pamphlets, den abgeschmacktesten Projecten überhäuft wurde? ja es erschienen Aufsätze von gefährlichem Charakter; man erinnere sich nur der Art, wie die schändliche Ermordung des Grafen Fersen durch Gedichte und Schriften vorbereitet ward, auf was für eine unsinnige Weise man sie zu beschönigen suchte. Der Unfug, welcher offenbar mit der Pressfreyheit getrieben ward, hat die Regierung endlich genöthigt, auf dem letzten Reichstage bey den Ständen auf gewisse Beschränkungen anzutragen, die auch angenommen sind. Eine eigentlich gelehrte Zeitschrift hat sich, ungeachtet mehrerer Versuche, niemals lange halten wollen: gewissermassen vertritt die Stelle eines solchen Blatts das: *Journal för Litteraturen och Theatern*, das seit der zweyten Hälfte des Jahrs 1809 der jetzige königl. Bibliothecar, Hr. *P. Wallmark*, herausgiebt, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, ein ausgezeichneter schwedischer und lateinischer Dichter, der unter andern den Tod seines Freundes *Bourgoing* in einer schönen lat. Elegie rührend besungen hat. Das Journal hat einen sehr weiten Umfang, selbst politische Neuigkeiten werden kurz darin angezeigt; der Titel ist daher allerdings nicht ganz passend, aber da die Zeitschrift einmal unter ihrem jetzigen Namen sich ein sehr grosses Publicum erworben hat, so mag der Herausgeber es mit Recht bedenklich finden, ihn zu ändern. Alle neu herauskommenden wichtigern schwedischen Werke werden ausführlich angezeigt; in jedem Monat wird ein Verzeichniss aller neu herausgekommenen Schriften geliefert. Oft kommen in diesem Blatt Aufsätze, Gedichte, Recensionen von den vorzüglichsten schwed. Dichtern und Schriftstellern, *Leopold* (der unter andern *Bürger's* Lied von der Treue sehr schön nachgebildet, es in mehrern Hinsichten durch Milderung vieler gar zu grellen Züge verbessert hat), *Kullberg*, *Silwerstolpe* und vielen andern vor. Mehrere junge Männer benutzten die Gelegenheit, Zeitungen ohne Erlaubniss und nach Willkür herauszugeben, und versuchten, den herrschenden Vorstellungen einen Stoss zu geben, und das, was der Nation für klassisch galt, in den Staub zu treten; sie ahmten die neueste deutsche Manier nach, ohne das Wesen der neuern deutschen Dichtkunst begriffen zu haben; ihr liegt in ihren vortrefflichen Erzeugnissen offenbar etwas Nationales zum Grunde, das sich einem fremden, wenn auch verwandten, Volke unmöglich aufdringen lässt, kaum von ihm verstanden werden kann; mit der Nachahmung ist es nicht gethan, am wenigsten, wenn sie sich an Aeusserlichkeiten hält, z. B. an der Sonnettenform, wofür die schwed. Sprache, ihres Mangels an Reimwörtern wegen, ohnehin nicht geeignet ist; die deutsche Poesie steht überdiess in einem so genauen Zusammenhang mit der philosophischen Bildung des Volks, die gewissermassen eine allgemeine zu nennen ist, dass sie von derselben unterstützt und getragen wird; das schwed. Publicum war diesen Bestrebungen daher keinesweges günstig, die neue Manier musste demselben um so weniger ansprechen, da man ihm oft die armseligsten Versuche als treffliche Meisterwerke anpries. Der *Polyfem* erscheint nicht mehr; das Journal *Phosphorus*, das bestimmt war, Muster des Bessern zu liefern, aber seine Verkündigung schlecht erfüllte, ward nicht fortgesetzt; das *Lyceum*, welches zu einer provisorischen Literaturzeitung für Schweden bestimmt war, ward schon im J. 1811 geschlossen. Wie sehr die Nation die Schriftsteller zu schätzen fortfährt, welche ihr einmal als klassisch gelten, mag die *dritte* Auflage von *S. H. Kellgrens* Schriften beweisen, die in diesem Jahre zu Stockholm erschienen ist. Was würde gerade dieser ausgezeichnete Kopf zu den neuen Versuchen sagen, die den von ihm aufgestellten, so glorreich vertheidigten Ansichten gerade entgegen sind? Das Meiste, was die schwed. Literatur in der neuesten Zeit hervorgebracht hat, besteht in Uebersetzungen meist aus dem Deutschen; *Thomson's* Jahrszeiten, englisches Original, wie es naiv genug auf dem Titel heisst, ward aus dem Fran-

Französischen übersetzt. Die Zahl von bedeutenden Originalwerken ist sehr geringe. Hr. *A. G. Silwerstolpe* hat im J. 1809 einen *zweyten* Band seiner Gedichte zu Stockholm herausgegeben. Von der schwedischen Ausgabe von *Gustafs III.* Schriften ist der *sechste* Band erschienen. Die Bibliothek der deutschen Klassiker, welche zu Upsala herauskommt, ist bis zum *vierten* Bande gediehn. Die Abhandlungen der Akademieen werden regelmäsig fortgesetzt: von *Kgl. Witterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar* ist Stockh. 1811 der *neunte* Band erschienen, der mehrere Preisschriften enthält, unter andern auch eine Abhandlung von den gedruckten und ungedruckten Büchern und Schriften, die in Schweden von Königl. Personen verfasst sind, von *Ol. Sundel.* Ein wichtiges Werk für die schwed. neuere Literaturgeschichte ist folgendes: *Anteckningar, hörande til Kongl. Wettenskaps Akademiens Historia*, af Friherre *Schering Rosenhane.* Stockh. 1811. 33½ Bog. 8. Es enthält wei mehr, als der Titel verspricht: man findet darin ein genaues Verzeichniss von allen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, mit kurzer Notiz von ihren Lebensumständen und einer Angabe ihrer Schriften, mit mancherley liter. Anmerkungen. Mit Recht kann man diese Arbeit als eine Geschichte der schwed. Literatur für die Periode von 1739 ansehn: denn alle einigermaßen ausgezeichnete schwed. Gelehrte gehörten zur Akademie. Die historische Literatur hat einige schätzbare Bereicherungen erhalten: die erste Stelle nimmt der *vierte* Theil von Hn. Kanzleyraths und Archivars *C. Adlersparre Historiska Samlingar*, Stockh. 1812. 8., ein. Der *dritte* Band erschien 1797, und jeder Freund der schwed. Geschichte wünschte mit Verlangen die Fortsetzung einer so schätzbaren Sammlung, die durchaus nur bedeutende Sachen enthält, und die man ohne Bedenken für das vorzüglichste Werk der Art erklären kann, das die schwed. Literatur besitzt. Für die neueste Geschichte ist: *Hist. Tafla af f. d. Konung Gustaf IV. Adolfs sednaste Regeringsår*, von Bedeutung, da es halb officiell ist; die *dritte* Abtheilung erschien Stockh. 1811. Die beiden *ersten* Abtheilungen sind auch in's Deutsche übersetzt, die *zweyte* aber von einem Uebersetzer, der weder Deutsch noch Schwedisch verstanden hat: sie wimmelt daher von den ungereimtesten, zum Theil possierlichsten Fehlern. Auch die Geschichte der Kalmarschen Union von Hn. *P. A. Granberg*, einem talentvollen Schriftsteller, ist mit dem *dritten* Theil, Stockh. 1811, vollendet. Prof. *Sjoborg* hat von seinem Werk: *Skåne's historia och beskrifning*, den *dritten* Theil herausgegeben, Lund 1812, der von Malmöhuslän handelt. Der Ingenieur *Werming* giebt ein Karten-Werk über die schwedischen Städte und ihre Umgebungen heraus, das ununterbrochen fortgeht und Beyfall zu finden scheint. Unter den unzählichen Flug- und Conjecturschriften über Schwedens neue Verfassung wird besonders folgende gerühmt, die einen der ersten schwedischen Denker zum Vf. hat: *Försök til utweckling af grunderna för Swenska regeringsfättet* (Versuch zur Entwicklung der Gründe für die schwed. Regierungsart.) Stockh. 1812. 8. — Auf Veranlassung der Eisenfabriken-Societät ist erschienen: *Anteckningar under en Resa i England åren 1797, 1798 och 1799, af Gustaf Broling*, Stockh. 1811, 1812. 2 Bde 8., ein Werk, das auch für's Ausland Interesse haben dürfte. — Von dem schätzbaren Kupfer-Werk: *Swensk Botanik*, ist das 75ste Heft erschienen; ein ähnliches Werk für die Zoologie unter dem Titel: *Swensk Zoologi*, schreitet langsamer fort. Von Hn. *J. J. Berzelius* Lehrbuch der Chemie *(Lärobok i Kemien)* ist der *zweyte* Theil herausgekommen. Für die Pädagogik ist der Tod des Hn. Subrectors *C. U. Broocmann* ein grosser Verlust: noch nach seinem Tode erschien von seinem *Magasin för Föräldrar och Lärare* (Magazin für Aeltern und Lehrer) das *sechste* Heft. Von Hn. *Jungs* berufner Geisterlehre ist zu Gothenburg 1812 eine Uebersetzung an's Licht getreten. Zum Schluss gedenken wir noch einer merkwürdigen Schrift über die schwed. Orthographie von *A. G. Silwerstolpe: Försök til en enkel, grundriktig och derigenom oföränderlig Bokstafwerings teori för swenska Språket* (Versuch zu einer einfachen, grundrichtigen und dadurch unveränderlichen Buchstabier-Theorie für die schwed. Sprache.) Stockh. 1811. Der Vf. besteht auf eine gänzliche Umformung der bis jetzt üblichen Art zu schreiben, und will die Schreibung der Wörter dem Gehör näher bringen; er erfindet sogar neue Zeichen, aber die Erfahrung andrer Länder lehrt, dass die Rechte des Herkommens und der Gewohnheit in Dingen dieser Art zu fest gegründet sind, um selbst der scharfsinnigsten Theorie nachzugeben; wir fürchten daher auch nicht, dass Hn. *S's* Grundsätze werden herrschend werden: die Ausländer wenigstens, welche ihr Schwedisch nach alter Weise gelernt haben, würden übel daran seyn.

II. Oesterreichische Journalistik im J. 1813.

Obgleich für den österreichischen Buchhandel die Zeitumstände in mehr als Einer Rücksicht ungünstig sind: so hat doch die Journalistik darunter weniger gelitten, als man glauben sollte. Es erschienen in unserm Kaiserstaate fortwährend viele — fast zu viele — Zeitschriften, und die Verleger derselben mussten, als solche, doch wohl bisher ihre Rechnung dabey gefunden haben. Das bisher einzige kritische Journal im Inlande, die *Annalen der Oesterreichischen Literatur und Kunst*, die zwölf Jahre lang bestanden, sind eingegangen, und es ist noch ungewiss, ob ihr letzter Redacteur, Consistorialrath *Glatz*, ein neues literarisches Blatt an ihre Stelle treten lassen wird. Man ist auf den Gedanken gekommen, eine neue *allgemeine Literaturzeitung* zu gründen, und es haben sich zu dem Ende in Wien mehrere Gelehrte verbunden, die Redactionsgeschäfte unter sich getheilt, für jedes Fach einen speciellen Redacteur ernannt, dem Bücher-Revisor *Sartori* die Central-Redaction anvertraut, und die Ausführung ihres Planes bereits begonnen. Seit Anfang dieses Jahres erscheint diese neue *Wiener Allg. Lit Zeit.* im Verlage der Camesina'schen Buchhandlung, und

s kommen davon wöchentlich zwey Bogen in dem Formate der drey andern deutschen Literaturzeitungen heraus. Das Vorwort zu derselben soll *Friedrich Schlegel* geschrieben haben. „Die berühmtesten deutschen Institute dieser Art — heisst es darin — erhielten zwar im Einzelnen vieles Vortreffliche, Mitarbeiten von den vorzüglichsten Gelehrten des Zeitalters. Indessen blieben an dem Plan im Ganzen, nach dem Begriff von dem, was eine Literatur-Zeitung überhaupt eigentlich leisten sollte, immer sehr wesentliche Mängel zu bemerken. Besonders aber enthielten diese ausländischen Blätter alle mehr oder weniger Vieles, was mit der österreichischen Denkart und Gesinnung sich in geradem Widerspruche befand, oder was wenigstens für Oesterreich durchaus nicht das gleiche Interesse hatte, wie für die übrigen deutschen Provinzen." Es werden nun noch mehrere andere Mängel der ausländischen kritischen Zeitschriften angedeutet, denen die *Wiener* A. L. Z. ausweichen will. Es wird sich zeigen, wie viel von diesen Vorsätzen geleistet werden könne. Der Preis derselben auf der Post ist — im Inlande — auf 16 Gulden Wiener Währung festgesetzt, die nach dem jetzigen Geldcurse (in der Mitte Januars) wenigstens 19 Gulden oder 12 Reichsthaler und 8 Groschen Sächs. betragen. Die *vaterländischen Blätter*, welche von dem in der literarischen Welt vortheilhaft bekannten Hofsecretär *Armbruster* mit gewissenhafter Umsicht und Klugheit redigirt werden, und besonders viele schätzbare Aufsätze geographisch-statistischen Inhalts liefern, gehen in dem Straufs'schen Verlage fort, und kosten auf der Post 21 Gulden W. W., oder etwas über 10 Reichsthaler Sächs. Auch Baron *von Hormayr* setzt sein bekanntes *Archiv für Geographie*, *Historie*, *Staats- und Kriegskunst*, auf welches bey der Post mit 25 Fl. W. W., die 12 Reichsthaler Sächs. betragen, pränumerirt wird, fort. Das *Liechtenstern'sche Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde*, *ihre Hülfswissenschaften und Literatur*, kostet in diesem Jahre auf der Post 15 Gulden, oder gegen 7 Reichsthaler Sächs. — Rath *Andre* in Brünn, immerfort auch in literarischer Hinsicht eifrig thätig, läst auch in diesem Jahre seinen *Hesperus*, *oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Kaiserstaates*, und seine *ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen* (Prag, b. Calve) erscheinen. Fortgesetzt werden auch die *militärische Zeitschrift*, die von dem Obristlieutenant, Baron *von Rothkirch*, mit Einsicht redigirt wird und viele interessante und historisch wichtige Aufsätze enthält — *Fr. Schlegel's deutsches Museum*, das die Verlagshandlung (Camesina) schön ausstattet; die griechische Zeitschrift *Hermes Logios*; das Unterhaltungsblatt, der *Sammler*; die *Thalia*; die *Theaterzeitung*; der *Geist der Zeit*; die *Briefe des Eipeldauers* und die *merkantilischen Annalen für den österreichischen Kaiserstaat und die angrenzenden Länder*. In Prag erscheint, unter dem Titel: *Kronos*, seit Anfang dieses Jahres eine neue Zeitschrift, die viel umfassend seyn soll; in Wien aber eine neue musikalische Zeitung, unter dem Titel: *Oesterreichische allgemeine musikalische Zeitung*, die auf der Post 20 Fl. W. W. (beynahe 10 Reichsthaler Sächs.) kostet.

An inländischen politischen Zeitungen fehlt es uns gleichfalls nicht; es erscheinen deren 17 — 20, darunter zwey lateinische: *Ephemerides Posonienses politico-statisticae* und *Rosenmann's Europa*, *seu Ephemerides politico-statisticae* (Wien); eine polnische: *Gazetta Lwowska* (Lemberg; redigirt von *Kratter*, einem Verwandten von dem Verfasser des Mädchens von Marienburg); zwey ungrische: *Hazai és Küsföldi Tudósitások* (redigirt von *Kulcsar*) und *Magyar Kurir* (Wien; redigirt von dem Doctor *Decsi*); eine griechische: der *Telegraph* (Wien); eine slavische: *Cysařské králowske Wjdeňské Nowiny* (Wien; redigirt von dem Prof. *Hromadko*). Jede Provinz hat wenigstens Eine deutsche Zeitung. Oben an steht der *Oesterreichische Beobachter*, von dem bey Straufs in Wien täglich eine Numer erscheint, und der von *Pilat*, Privatsecretär des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen *v. Metternich*, redigirt wird, an Interesse keiner ausländischen Zeitung nachsteht, grofsen Absatz findet, und dadurch nicht nur den auswärtigen, sondern auch den inländischen politischen Blättern vielen Abbruch thut. Sein Aeusseres ist gefällig, und die Regelmäfsigkeit, mit welcher er erscheint, musterhaft. Mit ihm rivalisirt die *Wiener Zeitung*, welche seit vorigem Jahre in Folio erscheint, jetzt sorgfältiger, als sonst, redigirt wird, und durch die Beylagen, in welchen die öffentlichen Verordnungen bekannt gemacht werden, Feilbietungen, Citationen, Buchhändler-Anzeigen und andere Annoncen enthalten sind, besonders für die Einwohner der Residenzstadt wichtig ist. Die *Ofner* und *Pesther Zeitung* redigirt *Rösler*, ein Mann von vielem Talent und vielen Kenntnissen, der durch seine eheliche Verbindung mit der Tochter des ehemaligen Eigenthümers dieser Zeitung, *v. Schickmayer*, nach dem Tode desselben in den Besitz des Zeitungs-Privilegiums gekommen ist. Die *Presburger Zeitung* hat im vorigen Jahre der Buchdrucker Simon Weber in Presburg um hohes Geld gepachtet, und redigirt sie selbst. Der *Siebenbürger Bothe* scheint ausserhalb Siebenbürgen wenig Absatz zu finden. Zu *Linz*, *Klagenfurt*, *Prag* und *Troppau* erscheinen auch politische Blätter, von denen jede ihre eigenthümlichen Vorzüge hat. Seit vorigem Jahre giebt *Kratter* in Lemberg auch eine deutsche *Lemberger Zeitung* heraus, die durch Mittheilung verschiedener Nachrichten über die letzten kriegerischen Ereignisse im Norden Aufsehen erregt und an Absatz merklich gewonnen hat. Den meisten dieser Zeitungen sind Beylagen angehängt, die Nachrichten und Aufsätze gemeinnützigen Inhalts liefern.

Referent hat absichtlich bey mehrern Oesterreichischen Zeitschriften die diessjährigen Preise hinzugefügt. Sie sind auffallend hoch, und da voraus zu setzen ist, dass die Buchhändler durch das theure Papier und den theuern Druckerlohn zur Festsetzung so hoher Preise gezwungen sind: so kann man sich einen Begriff davon machen, wie theuer es gegenwärtig in vieler Rücksicht in Oesterreich zu leben ist. Aber eben dieser Umstand läst besorgen, dass unsre Journalistik sich wahrscheinlich in sehr enge Grenzen wird zurückziehn müssen.

III. Todesfälle.

Am 18ten Febr. d. J. starb zu Halle M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rector des ehemaligen luther. Gymnasii (seit 1809 mit der Hauptschule im Waisenhause vereinigt), in einem Alter von 77 Jahren. Wegen seines Alters und seiner langen treuen Dienste wurde ihm bey gedachter Schulvereinigung der Antrag gemacht, den Rest seines Lebens ohne Verminderung seiner Einkünfte in Ruhe zu geniessen; er lehnte ihn aber ab, und zog eine seinen noch übrigen Kräften angemessene Thätigkeit einer gänzlichen Geschäftslosigkeit vor, weil er, wie er sagte, sich schämte, gar nichts zu thun; weshalb er denn auch bis wenige Wochen vor seinem Ende öffentlich unterrichtet hat. Das Amt eines Rectors hat er beynahe 30 Jahre verwaltet, und überhaupt gegen 50 Jahre als Schulmann gewirkt.

Er war 1736 zu Leipzig von armen Aeltern geboren, besuchte daselbst zuerst die Nicolai-, und, weil er besondere Lust zum Studieren hatte, nach seines Vaters Tode auch die Thomasschule, und hatte hier das Glück, *Fischer's* und *Ernesti's* Unterricht 6 Jahre lang zu geniessen. Diesem verdankte er hauptsächlich die Vorliebe und nicht gemeine Kenntniss der lat. Sprache, womit er in seinen Schulämtern und Schriften vielen Nutzen gestiftet hat. Auf der Universität seiner Vaterstadt wendete er den meisten Fleiss auf Philologie und Theologie, und hörte letztere bey *Bahrdt* (dem Vater), *Crusius* und *Ernesti*. Nachdem er hierauf einige Jahre in Leipzig und im Mansfeldischen, wohin ihn *Ernesti* empfohlen, meistens zufrieden verlebt hatte, wurde ihm 1765 das Subconrectorat in Eisleben angetragen, von welchem er zum Conrectorate überging, und endlich von da (1780) als Rector des luther. Gymnasii nach Halle berufen wurde. Ungeachtet er auf das Rectorat in Eisleben die gerechtesten Ansprüche hatte, so wurde doch diess, nach der Vacanz, nicht ihm, sondern dem damaligen Conrector am luther. Gymnasium in Halle, *Jani* (Herausgeber des Horaz), zugetheilt. Alle seine früheren Versuche, Prediger zu werden, wozu er in jüngeren Jahren besondere Neigung hatte, waren ihm sämmtlich misslungen. Als Rector in Halle wurde er von der Universität aufgefordert zu promoviren, weil man dem damaligen Herzog von Würtemberg zu Ehren, bey seiner Anwesenheit 1783 eine öffentl. Promotion anstellte.

Ausser mehreren Schulprogrammen und Recensionen, hat er sich durch einige brauchbare und bekannte Ausgaben lat. Klassiker und andere philologische und auch theologische Schriften rühmlichst bekannt gemacht. Auch besass er nicht gemeine Kenntnisse in der Geschichte und einigen andern Fächern der Wissenschaft, welche ihm sein gutes und getreues Gedächtniss immer gegenwärtig erhielt. Uebrigens war er ein in der Stille lebender, anspruchsloser und gerader Mann, wodurch er sich, so wie durch seine heitere Laune, mehrere Freunde erwarb. Sein Tagebuch, aus welchem hauptsächlich sein seltenes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung hervorgeht, hat er vom Anfange seines ersten öffentlichen Amts bis auf den letzten Tag vor seinem Ende fortgesetzt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige von Schriften für die jetzigen Zeiten.

Bey Fr. Maurer in Berlin sind verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berend, Dr. C. *A. W.*, über den Unterricht junger Aerzte vor dem Krankenbette. 8. 3 gr.

Formulaire pharmaceutique, à l'usage des Hôpitaux militaires; présénté par les Inspecteurs généraux du service de santé des armées de terre, et approuvé par le Ministre Directeur de l'Administration de la guerre. 8. 12 gr.

Hecker's, Dr. *A. Fr.*, medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte und Wundärzte deutscher Armeen. 8. Geh. 1 Rthlr.

Desselben Anleitung zum zweckmässigen Gebrauche der einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, welche in der *Pharmacopoea castrensis Borussica* enthalten sind. Eine Beylage zu obigem Taschenbuche. 8. 21 gr.

Desselben kurzer Abriss der Pathologie und Semiotik. gr. 8. 12 gr.

Desselben kurzer Abriss d. Therapie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Desselben kurzer Abriss der *Chirurgia medica*. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Hecker, Dr. *A. Fr.*, über die Nervenfieber. gr. 8. 8 gr.

Derselbe über die Natur und Heilart der Faulfieber. gr. 8. 12 gr.

Derselbe über die Entzündung im Halse und die *Angina polyposa*. gr. 8. 9 gr.

Meyer's, Dr. *J.*, Versuch einer kritischen Geschichte der Entzündungen u. s. w. 1r Thl. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Riemer, Dr. *J. A.*, Pharmacopoea castrensis Borussica, editio *tertia* et emendata. 8. 4 gr.

Sonnenburg's, Dr. *J. G.*, medicinisch-lateinische Sprachlehre für Unterwundärzte bey Armeen, welche keine Schulstudien haben. 2 Thle. 8. 18 gr.

Für jetzige Zeiten brauchbar.

Ausführlich deutsch-russischer Dolmetscher, welcher die im gemeinen Leben, vorzüglich aber bey russischer Einquartierung nöthigsten Redensarten, um sich einander verständlich zu machen, enthält; wobey durch Zeichen die Sylbe bemerkt ist, auf welche der Ton gelegt werden muss, nebst einem alphabetischen Wörterbuche von mehr als 1000 der nöthigsten Wörter und der Angabe des russischen Geldes; auch einer kurzen Beschreibung der Gebräuche der russischen Krieger im Felde. 8. In Commission bey Heinrich Gräff in Leipzig. 5 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Heidelberg, b. Engelmann: *Heidelberg und seine Umgebungen*, historisch und geographisch beschrieben von *Aloys Schreiber*. 1811. XVI u. 286 S. und Inhalt. Mit drey Kupfern, einer Vignette und einer Karte. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wie an die Freuden der Jugend wird jeder, der jemals Heidelbergs Umgebungen begrüsste, mit frohen Erinnerungen an sie zurückdenken und dem Dank wissen, der ihm Veranlassung giebt, sich im Geiste dahin zu versetzen. Aber nicht bloss dem Freunde der schönen Natur ist Heidelberg mit seinen Umgebungen wichtig; dort beut fast jede einzelne Stelle irgend eine merkwürdige Erinnerung dar, durch alle denkwürdige Perioden der Geschichte Deutschlands von dem hohen Alterthum, wo Römerherrschaft hier den ersten Keim der Cultur legte, bis zu den neuesten Zeiten hindurch. Unbekannt konnte diese Gegend unmöglich bleiben, denn jeder Reisender, der Deutschlands Garten, die Bergstrasse und die schöne Pfalz, durchstreifte, wählte Heidelberg in dem reizenden Neckarthale gleichsam zum Mittelpunkte seiner Genüsse, und schwelgte gern in der Erinnerung, wenn er öffentlich von seinen Reisen Rechenschaft ablegte. Vor einigen Jahren (1808. bey Cotta) erschien selbst unter dem Titel: *Heidelberg und seine Umgebungen im Sommer* 1807. von *G. Reinbeck* auf eine bekannte Veranlassung ein Werkchen ganz allein Heidelberg geweiht: aber wie der Titel schon besagt, war darin nur ein bestimmter Zeitraum festgehalten. (Warum Hr. *Schr.* dieser Schrift bey der Angabe aller Schriften über Heidelberg nicht erwähnt, ist zwar wohl aus einem gewissen Umstande zu erklären, aber schwerlich zu rechtfertigen.) Mit einer Geschichte und Beschreibung Heidelbergs wollte uns bekanntlich der zu früh verstorbene verdienstvolle *Wundt* beschenken, allein sie gedieh nur bis zum *ersten* Theile, der 1805. erschien. Hr. *Al. Schreiber* war nach der Vorrede anfänglich entschlossen, *Wundts* Werk zu vollenden, „aber ich sah bald (sagt er mit Recht), dass es gerathener seyn möchte, ein eignes Buch über Heidelberg zu schreiben. Gegen den Plan, welchen mein verstorbener Freund bey seiner Arbeit befolgte, war so manches einzuwenden; auch verlor er sich nur gar zu gern in Mikrologien. Oft sagte er mir mit der ihm eigenen Laune, von seinem Lehrer Andreä habe er sich angewöhnt, überall mehr Noten als Text zu geben und alles auf seinem Wege mitzunehmen." — Wir würden aber auf keinen Fall damit einverstanden seyn, wenn Hr. *Schr.*, im Fall auch Wundt wiederkehren könnte, sein Buch (wie er äussert) den Flammen opfern wollte: uns dünkt, beiden liegt selbst ein verschiedener Zweck zum Grunde. Wundt gründete ein Archiv, in welches alle Urkunden, Heidelberg betreffend, niedergelegt werden sollten, und diesem entspricht auch die trockene und umständliche Darstellung recht gut; Hr. *Schr.* wollte, der Vorrede nach, einen Wegweiser geben, der Eingeborne und Fremde orientiren könnte, und dazu eignet sein Werkchen Vortrag und Zusammenstellung vorzüglich.

Hr. *Schr.* entwarf diese Monographie Heidelbergs ganz nach gleichem Maassstabe mit dem in dem nämlichen Jahre erschienenen und auch in diesen Blättern mit verdientem Lobe angezeigten ähnlichen Werke über Baden. Auch hier führt er zuerst seine Quellen an, nachdem er in der Vorrede bemerkt hat, dass er die Bemerkungen über Clima, Witterung u. s. w. Hn. Dr. *Ottendorff*, die statistischen Angaben Hn. Registrator *Reudter* und andere Notizen Hn. Inspector *Bähr* und Hn. Zeichnungslehrer *Rottmann* verdanke. Die angezeigten Druckschriften betreffen theils Heidelberg selbst, theils die Universität. Darauf folgt eine Anzeige der vorhandenen Abbildungen der Stadt Heidelberg und ihrer Umgebungen, und dann sehr zweckmässig das aus Wundt herübergenommene Verzeichniss der Pfalzgrafen und ihrer Gemahlinnen, bey welchen das Todesjahr bemerkt ist. — Das Werk selbst beginnt mit einer Geschichte der Stadt Heidelberg unter folgenden Rubriken (bey denen aber die rein geschichtliche Eintheilung nach Perioden, wie wir gewünscht hätten, nicht ist beobachtet worden): 1) *Vorhistorische Zeit.* Flüchtige Muthmassungen, welche auf des Vfs. Beschreibung von Baden hinzeigen, mit dem Zusatze „dass es ihm unnöthig schien hier zu wiederholen, was dort schon angeführt war. (Wie macht es aber der, welcher jenes Werk nicht besitzt?) 2) *Römer am Neckar.* Aus dieser Periode sind mehrere Denkmäler vorhanden. „Ohne Zweifel (sagt der Vf.) machte der Neckar — von Wimpfen bis an den Rhein — einen Theil der Decumanischen Grenze aus, und widerlegt dann in der ersten Anmerkung im Anhange die Meinung *Wenks* in der Hessischen Geschichte, der geneigt ist, den Main als Grenze der Decumaten anzunehmen." Schwerlich möchte darüber wohl je historische Gewissheit ausgemittelt werden können. — „Unter Trajan und Hadrian wurde die Römerherrschaft in diesem Theile der oberrheinischen Grenzprovinzen gesichert, und erhielt sich, wiewohl nicht ohne Kämpfe mit dem neuen alemannischen Bunde, bis unter Caracalla und seine Nachfolger. In diese Zeit fallen unstreitig die römi-

römischen Bäder bey Schriesheim, das Kastel zu Ladenburg und so manche römische Denkmäler am Neckar." — Hr. *Schr.* theilt die Inschrift eines zu Rohrbach bey Sinsheim 1586. aufgefundenen Leukenzeigers mit, auf welchem (ausser Baden) von einer zweyten *civitas aquensis* in den Decumaten die Rede ist, die er nach der Entfernung für *Langenbrücken* oder für *Wisloch* hält, an welchen beiden Oertern Hauptquellen sind. 3) *Alemannen und Franken.* Heidelberg gehörte zum Lobdengau, der auch Lobodengawe, Lobedunburg, Lobdenburg, Lobodo, Loboduna, hiess. Der Hauptort war Ladenburg (in welchem man aber nicht das *Lopodunum* der Alten nach S. 230. und Anmerkung 4. im Anhange S. 275. — im Inhalte fälschlich 261. angegeben — zu suchen hat, obgleich sehr viele Denkmäler von dem Aufenthalte der Römer um Ladenburg zeugen). „Die Züge Julians und Valentinians in unsre Gegenden änderten wenig. Der erste erneuerte auf dem Berge Pirus (dem Heiligenberge) das Kastel, von welchem noch einige Spuren sichtbar sind und welches wahrscheinlich schon unter Mark Aurel errichtet wurde." — Nach dem entscheidenden Siege bey Tolbiac oder Zülpich entstand eine neue Provinz unter dem Namen des rheinischen Franziens, zu welcher Heidelberg gehörte. Der Name Lobedunburg kommt zuerst in einer Urkunde Dagoberts von 686 vor. Hr. *Schr.* vermuthet, dass die Schifffahrt auf dem Neckar bereits unter den Merowingern zu Niederlassungen am Eingange des Neckarthals Veranlassung gegeben hatte. „Die Neckarfahrt (sagt er in einer Anmerkung) scheint wenigstens schon im 12ten Jahrhundert nicht unbedeutend gewesen zu seyn, wie aus einer Vergabung Pfalzgraf Ludwigs I. von 1217. erhellt." — Die ersten Wohnungen nimmt er zu Schlierbach und Bergheim an, und dass wahrscheinlich schon damals auf dem Jettenbühl eine Burg vorhanden war. — Der Name *Heidelberg* kommt bereits in dem Lehnbriefe vor, wodurch der Bischof von Worms (1225.) mit Heidelberg und der alten Grafschaft Ludwig belehnte, und schon früher (1196.) unterzeichnete ein Kaplan Konrad von *Heidelberg* einen Vergabungsbrief Pfalzgraf Heinrichs I. 4) *Heiligenberg. Erste Cultur um Heidelberg.* Der Heiligenberg erhebt sich der Stadt gegenüber am rechten Ufer des Neckar. Noch sind Trümmer des römischen Castels sichtbar, und ein unterirdischer, aber verschütteter Gang führt noch den Namen des Heidenlochs. Neben dem Castel scheint ein Tempel des Merkur gestanden zu haben, wie aus einer Inschrift erhellt, welche Hr. *Schr.* mittheilt. Auch erwähnt er eines merkwürdigen viereckigen Altarsteins mit vier Hautreliefs an den Seiten, der ebenfalls auf dem Heiligenberge ausgegraben und von den Mönchen des Klosters als Weinkessel gebraucht wurde. — Nach dem mit den Franken das Christenthum in das diesseitige Rheinthal gekommen war, mochten sich Einsiedler auf dieser Waldhöhe angebaut haben, und vermuthlich erhielt von diesen der Berg den Namen Abrahamsberg oder Aberinesberg, unter welchem er in den Urkunden vorkommt. Den Namen *Heiligenberg* erhielt er aber von dem im Geruche der Heiligkeit hier verstorbenen Abte Friedrich von Hirschau, welcher von seinen Mönchen vertrieben bey den Benediktinern auf diesem Berge eine Zuflucht gefunden hatte. (S. 9. finden wir eine Wiederholung dessen, was schon vorher gesagt war, so wie wir denn auf mehr dergleichen Spuren einer flüchtigen Anfertigung gestossen sind.) — Heidelberg selbst hatte einen spätern Ursprung. — Anlass dazu gaben Einsiedler von der Regel des heil. Augustinus, welche dort, wo die Stadt sich jetzt ausbreitet, im 11ten Jahrhunderte eine Kapelle und einige Zellen erbauten, und dem Orte den Namen *zur heiligen Jungfrau in der Wüste* gaben. — Dass aber um diese Zeit das alte Schloss auf dem Geisberge schon gestanden, erhellt aus der Geschichte Konrads von Hohenstaufen, des ersten Pfalzgrafen beym Rhein." Schon 1148. hielt er sich in Heidelberg auf. „Kaiser Friedrich machte ihn zum Herzoge in Franken, und der Bischof von Worms belehnte ihn mit der Burg Heidelberg und der Grafschaft auf dem Stahlbobel (welches Hr. *Schr.* Anm. 2. von *Bühel*, ein Hügel, und von dem alten *Stallung*, soviel als Stillstand, herleitet, wo nämlich der Zwist durch richterlichen Ausspruch stillsteht), oder dem Lobdengau. Seine erste Residenz war in Bacharach. Nachdem er 1156. die pfalzgräfliche Würde erhalten, wählte er Heidelberg zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte. Diess *beweist*, dass das Neckarthal in dieser Gegend damals keine Wüste mehr gewesen." 5) *Der Name Heidelberg.* Der Vf. leitet ihn her von Heidenberg, ein öder Berg mit Heiden bewachsen: denn (sagt er) die Heidelbeeren, von welchen man ihn gewöhnlich ableitet, war wohl schwerlich dem Geisberge ausschliesslich eigen. 6) *Eigentliche Geschichte der Stadt.* Der Vf. beginnt sie mit dem Tode des Pfalzgrafen Konrad (1195.). Die Stadt schien von ihrem ersten Aufblühen an zu merkwürdigen und oft schrecklichen Schicksalen bestimmt, zu welchen Pest, Brandübel, Ueberschwemmungen und Kriegesverheerung das ihrige beytrugen. Am meisten aber litt sie unter Friedrich V. durch Tilly, und dann in dem sogenannten Orleansschen Succelsionskriege. Unter Philipp dem Aufrichtigen (geb. 1448. gest. 1508.) hatte vielleicht Heidelberg seine blühendste Periode. Es war der merkwürdige Zeitpunkt, in welchem durch den Sturz des morgenländischen Kaiserthums viele Griechen nach dem Abendlande geführt wurden und das Alterthum wieder aus seiner Asche erstand. — „Männer, wie Johann von Dalberg, Johann Capnio Trithem, Abt zu Sponheim, Rudolf Agricola, Johannes Wessel, Jacob Wimpfeling, Oekolampadius, J. Gallus u. a. bildeten einen schönen Verein." — Was Deutschland jetzt in literarischer Hinsicht ist, verdankt es grösstentheils ihren Bemühungen." — Welch eine bedeutende Rolle Heidelberg in der Reformation und die Reformation in Heidelbergs Geschichte spielt, ist bekannt. Unter Ruprecht II. wurde die Universität 1392. gestiftet. — Wir übergehen das Bekannte. — Die Einmischung der Kurfürsten, welche bald der einen, bald der andern Lehre zugethan waren, brachte manche schnell wechselnde Erscheinungen hervor,

bey

ey welchen dann der Unterdrückte als Unterdrücker ufstand. Vorzüglich traf diess Loos die Universität, eren Lehrer in offenen und gefährlichen Zwiespalt ebten. Friedrichs III. strenger Ernst bewirkte die ufsere Trennung der Protestanten; er war der reormirten Lehre zugethan, und Lutheraner und Kaholiken wurden mit unchristlicher Härte verfolgt. Inter ihm kam es leider! so weit, dass *Joh. Silvan* uf Anstiften des calvinistischen Eiferers Kaspar Oleian, ersten Professors der Theologie, als des Ariaismus angeklagt, auf öffentlichem Markte in Heielberg enthauptet wurde. — Karl Ludwig, der ohn Friedrich V., der für die Pfalz so wohlthätig zu virken und die Wunden zu heilen strebte, welche ie Zeiten der Pfalz geschlagen hatten, durch dessen Tod aber sich der sogenannte Orleanssche, für die Pfalz besonders verderbliche, Successionskrieg entpann, träumte den schönen Traum einer Vereinigung der getrennten christlichen Confessionen. — Alle seine Versuche, eine Annäherung der Gemüher zu bewirken, misslangen; darum gab er aber och nicht den Glauben an die Möglichkeit auf. In einer Veste Friedrichsburg liess er einen Tempel der *Eintracht* erbauen und zugleich durch Doctor Fabritz ine gemeinschaftliche Liturgie aufsetzen. Der Himnel meynte es anders. Dieser Tempel nahm bald die Gebeine derer auf, welche Ludwigs Herzen am theuersten waren, und neben dem Grabe seiner Geliebten Raugräfin Luise von Degenfeld, und seiner Tochter Friederike liess er sich eine Ruhestätte bereiten, welche ihn bald erwartete. Er starb im August 1680. auf einer Reise nach Heidelberg, in einer Gartenlaube les Dorfes Edingen, und mit seinem Tode schlug eine Trauerstunde für Deutschland." — Durch die Begünstigung Mannheims brachte er aber Heidelberg allerdings grossen Nachtheil. Heidelbergs Drangsale während des Orleanschen Successionskrieges waren unbeschreiblich, und in dieser Periode wurde auch das in seinen Trümmern herrliche Schloss 1689. ein Raub der unerhörtesten Verwüstungen. Der Ryswiker Frieden 1697. verschaffte dem Sohne Kurfürst Philipp Wilhelms, des Ersten aus dem Neuburgschen Stamme, den ruhigen Besitz seiner Staaten. Johann Wilhelm war ein Freund der Künste und der Duldung: die Universität wurde wieder hergestellt, und durch die Weisheit dieses Regenten gelangte die Pfalz wieder zu einigem Wohlstande. Unter seinem Bruder Karl Philipp wurde, (da die protestantischen Mächte sich der Reformirten gegen den Kurfürsten annahmen, der den reformirten Heidelberger Katechismus wegen der darin enthaltenen 80sten Frage unterdrückt wissen wollte und auch forderte. dass das den Reformirten eingeräumte Langhaus der heiligen Geist-Kirche den Katholiken eingeräumt werden sollte, wogegen er den Reformirten eine neue Kirche zu erbauen versprach, dessen sich aber die Reformirten weigerten) die Residenz 1720. ganz nach Mannheim verlegt. Er hatte sich, man sagt auf Anstiften der in der Pfalz eingenisteten Jesuiten, zu Gewaltthätigkeiten verleiten lassen. (Da die 80ste Frage des Heidelb. Katechismus nicht jedem bekannt und auch nicht jeder im Besitze des Katechismus selbst ist, so hätte der Vf. wenigstens anführen sollen, dass sie von dem Unterschiede „zwischen dem Abendmahl des Herrn und der päpstischen Mess" handele, welche letztere, freylich unsanft, für „eine vermaladeyte Abgötterey" erklärt wird). — Die Schrecken des Revolutionskrieges sind noch zu neu, als dass sie hier einer weitern Anführung bedürften. „Durch den Reichs-Deputations-Schluss vom 25. Februar 1803. (so beschliesst der Vf. die Geschichte Heidelbergs) fiel Heidelberg an das Haus Baden, und erhielt an Karl Friedrich, was es an Maximilian Joseph verloren." — Diess Compliment gilt der Dedication (an den Kronprinzen von Bayern), denn was Heidelberg dem verstorbenen Grossherzoge von Baden verdankte, konnte Maximilian Joseph ihm nicht leisten.

(*Der Beschluss folgt.*)

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cottaschen Buchh.: *Versuch eines Handbuchs der reinen Geographie* als Grundlage zur höheren Militär-Geographie zum Gebrauch für Kriegsschulen und für Officiere. Von *Ferdinand Kunz*, Professor der Geographie an der Königlichen Militär-Schule in Braunschweig. 1812. XX u. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Einleitung entwirft der Vf. den mit vieler Umsicht angelegten Plan seines Buchs. Er erklärt die reine Geographie oder Erdbeschreibung von Europa (zur Vermeidung aller Zweydeutigkeit hätte der Zusatz *von Europa* auch auf den Titel gesetzt werden können) durch allgemeine Beschreibung oder Darstellung der natürlichen Beschaffenheit der Oberfläche dieses Erdtheils, die wenn sie auf militärische Zwecke angewandt wird, Militärgeographie heisst. Er unterscheidet sehr richtig die reine und politische Geographie, beschreibt die Gegenstände jener, und die Gegenstände, die aus dieser ausgehoben, und als Anhang beygefügt werden müssen; handelt von den Quellen oder Hülfsmitteln zum Studium der ersten, und von den Lehrbüchern, die in Ermangelung eines vollständigen ein Ideale oder Materialien dazu geliefert haben. Die Länder werden in folgender Ordnung beschrieben; Helvetien zuerst, als das höchste Gebirgsland in Europa. Italien. Spanien und Portugal oder die Pyrenäen-Halbinsel. Frankreich. Die Niederlande oder Holland. Britannien und Irland. Dänemark. Norwegen. Schweden. Europäisches Russland. Preussen. Warschau und Galizien. Ungern und Siebenbürgen. Europäische Türkey oder das Land der Osmanen. Illyrien oder die neuen illyrischen Provinzen. Deutschland. Wir wollen die Darstellung des letzten Landes genauer anzeigen, um die Methode, die der Vf. befolgt hat, anschaulich zu machen. Ihm ist Deutschland das mitteleuropäische Land, das den bey weitem grössten Theil des sogenannten Harzlandes begreift, mit Ausschliessung des südwestlichen und nordwestlichen Theils desselben, welcher Dänemark, einen Theil vom ehemaligen Holland und der Schweiz aus-

ausmacht. Hier war der nordweſtliche Theil vor dem ſüdweſtlichen anzuführen, und das Harz-, oder wie es nachher genannt wird, Herzinia-Land genau zu beſtimmen. Die Zahl der Breitengrade iſt von 45 bis 54°, 50′. Sollte dieſes nicht zu weit nach Norden ausgedehnt ſeyn? Die Längengrade ſind hier wie bey den übrigen Ländern ausgelaſſen. Nach der natürlichen Eintheilung iſt Süd- oder Ober- und Nord- oder Nieder-Deutſchland zu unterſcheiden. Nicht allein der Lauf der Gebirge im Allgemeinen, ſondern auch die Höhe einzelner Bergſpitzen, deren 24 aufgezählt und in Berge des erſten, zweyten und dritten Ranges abgetheilt werden, von welchen die Ortelsſpitze in Bayern 14400 Fuſs der höchſte iſt, werden angegeben. Abdachung dreyfach. Fluſsſyſtem, ſehr ausführlich mit Bemerkung ihrer Schiffbarkeit, der daran liegenden Feſtungen, der darüber geſchlagenen Brücken u. ſ. w. Bey der Weſer heiſst es: *die auf dem Weſtufer der Weſer laufenden Flüſſe ſind unbedeutend.* Auch die Ems? Oder iſt dieſe in Rückſicht der politiſchen Geographie nicht angeführt? Seen. Sümpfe. Canäle. Landſtraſsen. Chauſſeen, beſſere in Süd- als in Nord-Deutſchland. Feſtungen, die meiſten im Brandenburgiſchen, an den fünf Hauptflüſſen und deren Gebiete, wobey auch die demolirten z. B. Braunſchweig, Wolfenbüttel nicht übergangen werden, Päſſe z. B. bey Köſen unweit Namburg, Gabel in Böhmen u. ſ. w. Anhang aus der politiſchen Geographie und Statiſtik Deutſchlands. Arealgröſse wird geſchätzt zu 10000 Q. M. mit Ausſchluſs der Illyriſchen Provinzen und des nordweſtlichen mit Frankreich vereinigten Theils. Sollte der Flächeninhalt wirklich noch ſo groſs ſeyn, ſeitdem nicht allein jene Stücke, ſondern auch beträchtlich groſse Provinzen am linken Rheinufer von Deutſchland abgeriſſen ſind? Eben ſo bezweifeln wir auch die Volksmenge von 26 Millionen, die uns geringer zu ſeyn ſcheint. *Randel* rechnete 1792. für den Flächeninhalt 12000 Quadrat Meilen, und für die Volksmenge 28 Millionen. Welch einen groſsen Verluſt hat aber Deutſchland nicht ſeit der Zeit in Süden, Weſten und Norden erlitten? Politiſche Eintheilung in die Staaten des Rheinbundes, in die, welche noch nicht dazu gehören, in die Provinzen über welche Napoleon noch nichts verfügt hat. Die Volksmenge die der Vf. von den einzelnen Staaten des Rheinbundes und den übrigen angegeben hat, beträgt noch nicht 23 Millionen, und die Bundesſtaaten, welche er wegen ihrer geringen Bedeutſamkeit weggelaſſen hat, haben ſchwerlich 3 Millionen Einwohner, wodurch unſre Vermuthung, daſs 26 Millionen zu viel iſt, beſtätiget wird. Ferner werden angeführt Naturproducte. Kunſtproducte. Militäriſche Fabrikate, nämlich: 1) Gewehre und Degenklingen, 2) Kanonen. Militäriſche Bildungsanſtalten. Topographie oder Verzeichniſs von 50 Städten mit ihren Merkwürdigkeiten. Hiſtoriſch merkwürdige Oerter, 60 an der Zahl, von dem 30jährigen Kriege an, wo Schlachten geliefert, oder Capitulationen und Frieden geſchloſſen ſind, mit einem Anhange derjenigen Oerter wo Friedrich II. in drey Kriegen Schlachten geliefert hat. Endlich eine reichhaltige Literatur der beſten und neueſten Landkarten von dem geſammten Deutſchland und einzelnen Theilen deſſelben, und der Bücher ſowohl über Deutſchland überhaupt als über einzelne Provinzen. Der beſcheidene Titel des Buches ſpricht zwar nur von ſeiner Beſtimmung für Kriegsſchulen und Officiere; wir ſind aber von der trefflichen Benutzung der vielen von dem Vf. gebrauchten Hülfsmittel gewiſs, daſs es auch Leſern, welche nicht zum Militärſtande gehören, zu empfehlen iſt.

BIBLISCHE LITERATUR.

Annaberg: *Joh. Gottlieb Kreyßig Symbolae ad Bielii theſaurum philologicum augendum atque emendandum Particula I—V.* 1809 — 1813. 4.

Daſs *Biels Theſaurus* Verbeſſerungen und Zuſätze bedürfe, iſt längſtens bekannt, und von *Schleusner und Bretſchneider* in beſondern Schriften gezeigt worden. Aber daſs auch dieſe nicht alles erſchöpft haben, zeigen die vorliegenden *ſymbolae*, deren *erſte* Partikel ſich über das ganze Alphabet erſtreckt, dahingegen die vier letztern bey dem Buchſtaben *A* verweilen. Bey den Wörtern, die von den vorgedachten drey Gelehrten ſchon angeführt ſind, wird gezeigt, anderer nützlichen Bemerkungen nicht zu gedenken, daſs in noch mehrern als den von jenen angezeichneten Stellen das Wort vorkomme, oder daſs es verderbt oder ganz auszuſtreichen ſey, z. B. ἀποθαυμαζω *admiror* komme nicht bloſs im Jeſu Sirach vor, ſondern auch Dan. 4, 16. Pſ. 89, (90 Hebr.) 9. ſtatt ὡς αραχνη εμελετων ſey zu leſen ὡς ταραχη μελετων, 1 Chron. 23, 9. ἀποσηρωτον ſey zu ändern in ἀποσηκωτον *ad libram exactum ſ. ad penſum* Jeſ. 16, 4. 32, 2. ἀποχρυβη ſey auszuſtreichen, und dafür ἀποκρυφη zu ſetzen. Diejenigen Wörter, welche von den Vorgängern ganz übergangen ſind, werden mit einem Sternchen bezeichnet. Es iſt deren eine beträchtliche Menge, allein in der erſten *Partic.* 40. in der 4ten 5ten *Partic.* folgende ἀποδυομαι *exuo* Eſth. 6, 11., ἀποληγω *deſino* Dan. 5, 27., ἀπολυτρωσις *redemtio* Dan. 4, 32., ἀποφορα *tributum*, *vectigal* Eſdr. 7, 24., ἀρτι *nunc*, *modo* Dan. 9, 22., ἀρχιτεκτονια *ars architectonica*, *fabricatio*.

Verwandt mit dieſer iſt eine andere kleine Schrift dieſes Vfs.: *Obſervationes criticae in Graecos Jobi interpretes* (1808. 23 S. 8.) womit er in ſeinem und ſeiner Collegen Namen dem Hn. *K. G. Bretſchneider* zu dem angetretenen Paſtorat und Superintendentur in Annaberg Glück wünſcht. Die Bemerkungen gehn über eilf Stellen, und machen ſämmtlich der Sprachgelehrſamkeit und dem Scharfſinn des Vfs. Ehre. Hier nur ein Beyſpiel. K. 14. 12. עד בלתי שמים. Der Vaticaniſche Codex der LXX. lieſt ἕως ἂν ὁ οὐρανος οὐ μη συρραφῇ, der Alexandriniſche ἕως ἂν ὁ οὐρανος παλαιωθῃ. Beides hat Grabe verbunden. παλαιωθη iſt wahrſcheinlich aus dem *Aquila* und *Theodotion* in den Alexandriniſchen Cod. gekommen, οὐ μη wegzulaſſen, und die Lesart der LXX. ſo zu bilden ἕως ἂν ὁ οὐρανος συρραγη *donec afferatur coelum* nach Hieronymi Ueberſetzung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Heidelberg, b. Engelmann: *Heidelberg und seine Umgebungen*, historisch und geographisch beschrieben von *Aloys Schreiber* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Topographie von Heidelberg. — Diese Stadt hat durch ihre Lage das Eigene, dass ihr Klima sehr wesentlich und keineswegs zu ihrem Vortheile von dem Klima der Umgebungen abweicht. — Sehr richtig entwickelt der Vf. die Schwierigkeiten bey einer genauen Topographie eines Ortes, die nicht das Werk einiger Wochen oder einiger Jahre, sondern nur das Resultat der in Verbindung mit guten und eifrigen Naturforschern eine Reihe von Jahren fortgesetzten Beobachtung seyn könne. Zu einer Topographie Heidelbergs fehlt es aber fast an allen Vorarbeiten, und daher ist des Vfs. Versuch, möchte er auch noch manches zu wünschen übrig lassen, höchst dankenswerth. — Für mit Brustbeschwerden und rheumatischen Uebeln Behaftete ist Heidelberg wegen des beständigen Luftzuges, dem die Stadt in gerader Richtung aus Osten, Nordosten und Westen ausgesetzt ist, und den man oft im Rücken und auf der Brust zugleich fühlt, und wegen der aus dem Strome sich entwickelnden Dünste, die oft die Stadt in einen dichten Nebel hüllen, wenn die ganze Gegend umher im reinen Aether schwebt, nicht zuträglich. Dadurch ist denn auch das Klima weit rauher und unfreundlicher, als in der umliegenden Gegend. „Nicht selten erreicht die Kälte im Winter eine Höhe von 20 Grad Reaumur; fast jedes Jahr ist der Neckar mit einer Eisdecke gänzlich überzogen, welche beladene Wagen und Pferde trägt, ja öfter friert er wohl zum zweyten Male im nämlichen Winter zu; nicht selten verursacht eben dieser heftige Luftzug aus Nordosten und der schneidende Ostwind noch späte und dadurch doppelt schädliche Nachtfröste, und selbst im heissesten Sommer sind die Nächte gewöhnlich kühl, ein Nachtheil des eigenthümlichen Klima's unsrer Stadt, wodurch am meisten Gelegenheit zu den durch Verkühlungen entstehenden und hier auch am meisten vorkommenden Krankheiten gegeben wird." — Dagegen können sich aber auch hier nicht leicht schädliche Ausdünstungen aus Sümpfen oder stehenden Wassern entwickeln (wie diess, vorzüglich vor Abtragung der Festungswerke und Ausfüllung der Graben, im schönen Mannheim der Fall war), weil die scharfe Luft sie schnell trocknet; auch führt Hr. *Schr.* die herrliche Lage, welche zur Bewegung in freyer Luft einladet, den Ueberfluss an frischen Lebensmitteln aller Art und die Reinheit des Trinkwassers als Gegengewicht in der Wagschale des Heidelb. Klima an; im Ganzen ist es aber auch nach seiner patriotischen Rechtfertigung nicht zu läugnen, dass Heidelb. Klima zu den vortheilhaftesten nicht gehört, wenn er gleich nach einer von ihm selbst nur als wahrscheinlich angegebenen Berechnung das Verhältniss der Gebornen zu den Gestorbenen im Allgemeinen wie 380 zu 360 annimmt. — Zu diesem günstigen Verhältnisse tragen, nach seiner Angabe, und werden in der Folge noch mehr beytragen die wohlthätigen Institute, an deren Spitze das Armen-Institut steht, theils weil es ein allen Religionen gemeinsames, theils weil sein Zweck der umfassendste ist. Wirklich lobenswerth und nachahmungswürdig sind hier und in Mannheim die Einrichtungen, welche die Einwohner von der Last des Bettelns gänzlich befreyen, ohne der ehrwürdigen Neigung der Wohlthätigkeit Fesseln anzulegen. — Der Vf. giebt umständlich Nachricht von den Armenanstalten und Hospitälern. Auch für andere Oerter gilt die Klage über Mangel an erfahrnen Krankenwärtern und Wärterinnen, und mit Recht wird die uneigennützige und unermüdliche Thätigkeit des würdigen Hn. Geh. Raths *May* für diesen Zweig der medicinischen Polizey gerühmt. — *Gemarkung, vegetable Producte, Gift- und Arzneypflanzen.* Von allem diesem bringt der Vf. das Wissenswürdige bey. Besonders reich ist das Verzeichniss der Medicinalpflanzen. Der Getreidebau ist in der Heidelb. Gemarkung nicht so beträchtlich, als man wohl vermuthen sollte, sehr erklärbar durch die niedern Preise und durch den höhern Gewinn, den der Anbau anderer Producte, vorzüglich des Tabaks, Krapps, Raps, Hopfens u. s. w., abwirft. Besonders wichtig, obgleich nicht von vorzüglicher Güte, ist der hiesige Weinbau, und nicht leicht wird man eine Gegend so angebaut finden, als hier, wo noch dazu der Dünger mit grosser Mühe auf die Berge getragen werden muss. Der bessere Wein ist trinkbar, aber nicht haltbar, höchstens nur für 4 — 5 Jahr durch Auffüllung mit bessern Weingattungen. Der Gemüsebau und die Obstzucht sind dagegen eben so vorzüglich, als beträchtlich. — *Beschreibung der Stadt und des Schlosses. — Die Vorstadt. — Die Stadt. — Die Klöster. — Die Kirchen* (deren es sechs giebt, und bey welchen der Vf. sehr zweckmässig Namen der darin oder auf dem Friedhofe begrabenen denkwürdigen Personen anführt; unter die neuern gehören die beiden Dichterinnen: *Sophie Brentano* auf dem St. Annenkirchhofe, wo nur die

die Armen begraben werden und kein Grabstein ihre Stelle bezeichnet; *Karoline Rudolphi*, als Erzieherin und Dichterin gleich achtungswerth, auf dem Friedhofe der lutherischen Kirche). — *Das Schloß*. — Alle diese Gegenstände, über welche Hr. *Schr.* manche lehrreiche Notizen beybringt, sind grösstentheils aus andern Beschreibungen hinlänglich bekannt. — Merkwürdig ist die Sage, welche der Vf. eine ziemlich beglaubigte nennt; dass in einem der vielen grösstentheils verschütteten und vermauerten Gängen des Schlosses ein Gewölbe mit steinernen Tischen und Bänken sich befinde, und es wäre wohl der Mühe werth (wie er meynt), wenn auch das Aufgraben dieses Gewölbes nicht rathsam seyn dürfte, doch am Eingange nachzusehn, ob nicht daselbst Chiffern eingegraben sind: denn hier war eine Zeit lang der Sitz eines heimlichen Gerichts. — *Anstalten*. Unter diesen gebührt unstreitig der Universität, der ältesten in Deutschland, welcher Heidelberg vorzüglich seinen Ruhm verdankt, der erste Platz. Der Vf. theilt ihre merkwürdige Geschichte in *vier* Perioden. „Die *erste* geht von der Stiftung der Akademie bis zur Einführung der Reformation in der Pfalz; die *zweyte* von da bis auf die Restauration derselben unter Karl Ludwig im Jahre 1652; die *dritte* bis auf ihren Verfall unter Karl Theodor; die *vierte* umfasst die Wiederherstellung unter Karl Friedrich." — Wir müssen unsre Leser auf diesen reichhaltigen und manche höchst interessante Bemerkungen veranlassenden Abschnitt in dem Werkchen selbst verweisen. Die Schicksale der Universität waren natürlich in allen äussern Gefahren unzertrennlich mit den Schicksalen der Stadt verbunden; aber sie hatte auch ihre besondern. Auffallend ist es, dass Heidelberg von je her der Herd der Zwietracht und der Verfolgungssucht war, die oft furchtbare und schreckliche Erscheinungen hervorbrachten, und dass leider auch in der neuern Zeit dieser Geist nicht ganz gewichen zu seyn scheint. Auffallend waren aber auch für Rec. folgende Anmerkungen. S. 135. (wo der Vf. von dem akademischen Senate in der *zweyten* Periode spricht) „Im Lande geboren seyn, schloss nicht davon aus" (darin aufgenommen zu werden). — Sollte denn diess gegenwärtig der Fall seyn? — S. 137. bey Gelegenheit der Enthauptung des unglücklichen *Silvan*: „Aber es ist merkwürdig, dass 240 Jahre nachher dieser Menschenopferdienst auf derselben hohen Schule wieder als das höchste Religiöse gepredigt ward." — Also in der neuesten Zeit? — Von wem? — S. 158: „Der Senat erneut sich selbst (gegenwärtig), doch können nicht *alle Ordinarii* in denselben gelangen." — Warum nicht? — Uns dünkt, dergleichen musste nicht bloss so hingeworfen, sondern entweder ganz verschwiegen, oder der wahre Zusammenhang unverholen angezeigt werden. Einige Animosität des Vfs. gegen die bestehende Einrichtung ist aber unläugbar, z. B. in der satirischen Bemerkung S. 158: „Der grosse akademische Senat versammelt sich nur bey gewissen Veranlassungen, z. B. bey der Wahl eines Pedellen." — Der Verlust der Bibliothek unter dem unglücklichen Friedrich V. hat nicht wieder können ersetzt werden; nur in neuern Zeiten ist durch die Bibliotheken aufgehobener Klöster hier wieder ein nicht unbedeutender Büchervorrath zusammengebracht worden. — *Akademische Sammlungen und Anstalten* — eben nicht bedeutend. — Am merkwürdigsten sind zwey botanische Gärten und die Pflanzung in dem Schlossgarten für Forst- und Landwirthschaft unter Aufsicht des Oberforstraths *Gatterer*, die herrlich gedeiht. — Von 11 Stipendien sind noch zwey unbedeutende für arme Studierende vorhanden. — *Andere Bildungsanstalten.* Die Regenten der Pfalz verwendeten seit Friedrich II. viel auf Schulen, von welchen mehrere in Heidelberg fröhlich blühten, oft aber auch unter dem schnellen Wechsel der regierendan Confessionen viel litten. Am bedeutendsten war das Sapienz - Collegium von Friedrich II. nach dem Muster des Sapienz - Collegiums in Rom gestiftet, welches im J. 1555 eröffnet wurde, für das die folgenden Regenten viel thaten, das aber durch den dreyssigjährigen Krieg zerstört, dann von Karl Ludwig 1656 wieder hergestellt, im Orleansschen Kriege abermals zu Grunde gerichtet, einige Jahre nach dem Kriege wieder aufgerichtet, 1773 aber mit der auch eingegangenen Neckarschule vereinigt wurde, nachdem es 1756 sein letztes Jubiläum gefeyert hatte. Von fünf Bildungsanstalten besteht nur *noch eine*, das Gymnasium, in welches sich 1807 das reformirte und das katholische Gymnasium vereinigten. Es besteht gegenwärtig aus zwey katholischen, drey reformirten und einem lutherischen Lehrer. Das Directorium wechselt jährlich zwischen dem ältesten reformirten und dem ältesten katholischen Professor. Die Bemerkung, dass der Gebrauch der reichen Seminar - Bibliothek auch den nichtkatholischen Lehrern offen stehe, befremdete Rec. — Das versteht sich ja wohl von selbst, wenn diese Bibliothek dem Gymnasium gehört, an welchem vier protestantische Lehrer gegen zwey katholische stehen. — *Buchdruckereyen und Buchhandel*. Die älteste bekannte Druckschrift mit dem Druckorte Heidelberg ist von 1472, und hat den Titel: „Der Spiegel kaiserlicher und gemeiner Landrechte, oder der sogenannte Schwabenspiegel." — Hr. *Schr.* führt die hier gedruckten ältern bedeutendern Werke an; im Ganzen ist aber nicht viel Merkwürdiges hier erschienen. Gegenwärtig hat Heidelberg zwey Druckereyen und drey Buchhandlungen, unter welchen die von *Mohr* und *Zimmer* sehr bedeutende Geschäfte macht. Auch giebt es hier zwey Leseinstitute. — *Bürgerschulen*. „Jede der drey Confessionen hat ihre eigenen Schulen, und die Einrichtung derselben ist im Ganzen sehr zu loben, wenn gleich eine *eigentliche Bürgerschule* auch hier noch nicht vorhanden ist." — Ausser den öffentlichen Instituten hat Heidelberg auch drey Privat-Institute, eins für Knaben, in dem Hause des bekannten Pädagogen Hn. Kirchenraths Prof. *Schwarz*; das Töchter - Institut von der vor einem Jahre verstorbenen Dichterin *Karoline Rudolphi*, von welcher der Vf. ein verdientes ehrenvolles Wort spricht. —

Eine

Eine Nichte und ehemalige Gehülfin der wackern Dichterin setzt jetzt diess Institut fort, neben welchem sich noch ein zweytes jüngeres gebildet hat. — *Literatur. Bildende Kunst.* Diese Rubrik ist auffallend leer, ohne Schuld des Vfs. Ausser dem Kreise der Universität giebt es in Heidelberg wenig Sinn für Wissenschaften, und, nach manchen Anzeigen, für Künste selbst nicht einmal in diesem Kreise. „Vor einigen Jahren wollte *Primavesi*, den das Publicum aus seinen schönen radierten Blättern kennt, eine Zeichnungsschule in Heidelberg errichten; sein Vorschlag fand aber keine willfährige Aufnahme. Jetzt hat *Peroux*, von welchem einige vorzügliche Bilder das Frankfurter Museum zieren, zu Errichtung eines ähnlichen Instituts sich erboten. Ob mit Erfolg, ist noch unbekannt." — *Kirchlicher Zustand.* Endlich ist denn auch in Heidelberg in religiöser Hinsicht der Geist wahrer Duldung heimisch geworden, so wie denn auch die drey Haupt-Confessionen an Mitgliederzahl einander ziemlich gleich kommen. Lutheraner, männliche 1357, weibliche 1660; Reformirte, männliche 1457, weibliche 1714; Katholiken, männliche 1755, weibliche 1975. — Juden giebt es, männliche 100, weibliche 123; Mennoniten ein Paar. — Vor noch nicht langen Jahren wäre hier wohl nicht daran zu denken gewesen, was gegenwärtig als ganz in der Ordnung angesehn wird, dass nämlich alle drey Confessionen eine gemeinschaftliche Kapelle auf der *Aue* haben, welche von allen dreyen bey Begräbnissen gebraucht wird. Diese kleine Kapelle wiegt in dieser Hinsicht mehrere berühmte Kirchen auf. — *Bevölkerung. Nahrungsstand.* Die Häuserzahl beläuft sich im Allgemeinen auf 1138 mit den Vorstädten. In diesen wohnen, nach der letzten Zählung, 1696 Familien. Die Bevölkerung belief sich im J. 1810 auf 10,212; sie hatte seit 1804 (vorzüglich wohl durch die Restauration der Universität) um 1132 zugenommen. Der Werth der Häuser wird in der Brand-Assecuranz auf 2,126,800 Fl. angenommen. Die hohen Miethen stehen aber in keinem Verhältnisse mit dem niedrigen Werthe der Häuser. — Der Vf. giebt ein detaillirtes Verzeichniss von den Gewerben. — Der Viehstand ist unbeträchtlich; der treffliche Boden bedarf wenig des Düngers. — *Stadtverfassung.* Heidelberg gehört nach der neuesten politischen Eintheilung zum Neckarkreise, und ist nach Mannheim die erste Stadt dieses Kreises. Executive und administrative Behörden sind: das Stadtamt, der Stadtrath und verschiedene Verwaltungen. — *Anstalten zum Vergnügen.* Diese sind innerhalb der Stadt eben nicht gross. Es fehlt an Theater, an Conzerten; erst seit einigen Jahren besteht ein Winter-Cassino, oder vielmehr bestehen Bälle. — Desto reichere Genüsse bietet die nahe und fernere Umgebung dar, die bekanntlich zu den reizendsten Deutschlands gehört. Der Vf. führt jeden einzelnen Punkt von beiden an, und verbindet mit der Beschreibung derselben manche historische interessante Notizen. Einige Ansichten, die von Heidelberg selbst mit den herrlichen Schlosstrümmern und die von Neckarsteinach mit den Schwesterburgen, sind in artigen Kupfern beygefügt. Wir dürfen die Leser, denen es nicht bloss um ein Spiel der Phantasie, die hier auch nicht ganz leer ausgehn kann, sondern um ernstere Belehrung zu thun ist, volle Befriedigung verheissen.

Im *Anhange* folgt 1) ein *Verzeichniss der Professoren und Privatdocenten* an der Universität zu Heidelberg im September 1811, unter denen es mehrere berühmte Namen giebt. Die theologische Facultät bestand aus drey ordentl. Professoren und drey Privatdocenten; die juridische (von jeher in Heidelberg die vorzüglichste) aus sechs ordentl. Proff. und zwey Privatdoc.; die medicinische aus sechs ordentl. Proff., einem ausserordentl. Prof. und einem Privatdoc.; die staatswirthschaftliche aus sechs ord. Proff. und einem ausserordentl. Prof.; die philosophische aus acht ord. Proff., einem ausserordentl. Prof. und sechs Privatdoc. Darauf führt Hr. *Schr.* die seit 1804 abgegangenen und verstorbenen Professoren und Privatdocenten an. 2) *Zusätze*, deren erster die allgemeine Meinung, dass die Granitsäulen, welche das Dach des Schlossbrunnens tragen, ehemals die kaiserliche Pfalz zu Ingelheim geschmückt haben, zu widerlegen sucht. 3) *Anmerkungen*, grösstentheils historische Erläuterungen oder Widerlegungen. 4) *Statistische Notizen von Mannheim* (im J. 1810 belief sich die Bevölkerung dieser ehemals so hochblühenden und immer noch anmuthigen Stadt auf 20,067 Seelen, die noch im J. 1809. 20,675 Seelen betrug. 5) *Gedichte.* Sehr zweckmässig zuerst von *Matthissons* schöne Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben, bekanntlich auf Heidelbergs Ruinen; dann ein nicht minder schönes Gedicht von dem Vf. selbst, und ungern enthalten wir uns hier einige der schönsten Strophen mitzutheilen. Die beiden letzten mögen hier stehen.

O traure nicht, dass deine Burg gefallen,
Dass sich der Epheu um die Säulen schlang,
Dass itzt nur leise Klagetöne hallen,
Wo einst das Lied zum Siegesfest erklang!

Es musste ja das Edlere vergehen!
Wo ist der Mensch, der mit Dämonen ringt?
O eile fort, um nicht mit Schmerz zu sehen,
Wie das Geschick auch Geister zwingt.

Den Beschluss macht eine Phantasie des Maler *Müller* (nämlich des genialen Müller in Rom).

Papier und Druck sind schön. Das Titelkupfer stellt Friedrich I. dar, wahrlich eine höchst kraftvolle Physiognomie! — Die Titelvignette, den ersten Lehrer in Heidelberg, *Marsilius von Inghem.* — Die auf dem Titel angegebene Karte fehlt bey dem vorliegenden Exemplare.

TECHNO-

TECHNOLOGIE.

Krakau, a. K. d. Vfs. u. in Comm. in d. Univerfitätsdr.: *Architektura obeymuiąca wszelki gatu nek murowania i budowania. T. I.* przez X. *Seb. Hra. Sierakowskiego.* 387 S. fol. — *Wzory do dzieła Architektury. T. II.* fol. (d. i. Die Architectur, welche jede Art der Gattung des Mauern und Bauen umfafst, von *Sebaftian* Graf *Sierakowski*, ehemaligem Kronbewahrer, Probft des Hochftifts zu Krakau, Rector der Univerfität, Ritter des Ordens des h. Stanislaus. *Erfter* Theil. 387 S. fol. *Zweyter* Theil. Kupferftiche u. Mufter, ohne Text.) Preis 8½ Ducaten in Golde.)

Auf die Dedication, an den König von Sachfen gerichtet, folgt eine Vorrede ftatt Einleitung an den Lefer: „Der Jefuit *Solski* wollte eine Architectur in polnifcher Sprache liefern (1683), allein fein Vorhaben wurde nicht völlig ausgeführt. Der *zweyte* Theil feiner Architectur umfafst nur die Mechanik und Hydraulik; der *dritte* Theil, der die eigentliche Baukunft enthalten follte, ist nicht erfchienen. Der Jefuit *Bartholomäus Wonfowski*, Rector des Pofener Collegiums, gab in lateinifcher Sprache ein Lehrbuch über die Baukunft, dem Prinzen *Jakob Sobieski* gewidmet, heraus; allein das Werk ift wenig bedeutend, und wird durch erbärmliche Kupfer verunftaltet. Sonach war bis auf neuere Zeiten nichts der Art in polnifcher Sprache vorhanden; des Piariften *Switkowski* Baukunft für Landwirthe (1788) machte die einzige rühmliche Ausnahme, ift aber befchränkten Inhalts, indem es nur Wirthfchaftsgebäude angiebt. Graf *Stanislaus Potocki* errichtete kurz vor der letzten Theilung Polens eine Gefellfchaft, in der Abficht, ein polnifches Werk über das Baufach zu liefern, auch war Graf *Sebaftian Sierakowski* Mitglied diefer Gefellfchaft; allein alles gerieth in das Stocken, als Polen getheilt ward, war man für die polnifchen Mufen nichts mehr zu thun Willens." Rec. fetzt hinzu, dafs es notorifch bekannt ift, wie die fonft fo humanen deutfchen Regierungen Oefterreichs und Preufsens in Polen mehr auf die Germanifirung der Einwohner, als auf die Cultur des Landes Rückficht nahmen, weil man von dem falfchen Princip der fchlechten Beamten ausging: dafs die Manipulation der Regierung und die Regierung eins wäre. Graf *Sebaftian Sierakowski* blieb den vaterländifchen Mufen und feinem Lieblingsftudium treu. Gegenwärtiges Werk ift die Frucht feines 12jährigen Fleifses und eines koftfpieligen Aufwandes, für den nur die Ehre oder die Vaterlandsliebe lohnen kann. Dem Titel gemäfs ift das ganze Werk in *drey* Theile abgetheilt, wovon der *erfte* von der Schönheit, der *zweyte* von der Bequemlichkeit, und der *dritte* von der Conftruction der Gebäude handelt. Ein langer Aufenthalt in Italien hatte dem Vf. den erften Gefchmack beygebracht. Daher giebt er, im *zweyten* Theile mehrere Mufter von den antiken Gebäuden Roms, z. B. vom *Circus maximus*, verfchiedenen Theatern u. f. w., die wohl in Polen nicht nachgeahmt werden dürften, da man fie in der ganzen Welt nicht mehr nachahmt, weil die Bemühungen unferer Zeiten wohl auf die Gegenwart, nicht aber auf die Zukunft gehen, doch aber als klaffifche Denkmäler des Gefchmacks hier eine Stelle verdienen, der in Polen, fo fehr es auch bisher an architectonifchen Werken fehlte, nicht fremd ift, wie fo viele fchöne Palläfte in Warfchau und Wilna, und noch mehr auf dem Lande, fo viele fchöne Denkmäler in Kirchen und Klöftern zeigen. Uebrigens verbreitet fich der Vf. von der Hütte bis zum Pallafte, von der Cifterne und Eisgrube bis zum Aquäduct, und vergifst fo wenig Treppen und Kamine, als Brücken und Stege. Vielleicht hat diefe zu weite Umfaffung manchmal der Gründlichkeit gefchadet, allein wo hat je ein Werk alles erfchöpft. Das Ganze ift immer ein brauchbares Werk, deffen fich die polnifche Literatur mit Recht zu erfreuen hat. Es erfcheint, was noch mehr ift, mitten in einem Kriege, wo ein Drittheil Polens (ganz Litthauen) verwüftet worden ift, und auch diefer Umftand ift nicht zu überfehen, wenn man den Werth diefer Erfcheinung recht würdigen will. Die Sprache ift der Sache angemeffen, doch hätte Rec. manchen längft gewöhnlichen Kunftausdruck ftatt des franzöfifchen oder lateinifchen Wortes gewünfcht, und aufgefallen ift ihm der Genitivus pl. *podróżów* ftatt *podróży* auf der erften Seite der Vorrede, wogegen *Kopczyński* mit Recht eifern wird. Deutfche Werke über Baukunft fcheinen dem Vf. nicht bekannt gewefen zu feyn, woraus doch fo manches Praktifche hätte gefchöpft werden können, was, zumal für die Localität Polens, fehr nützlich hätte werden können, weil bekanntlich Polens Klima und Lage Deutfchland mehr fich nähere, als dem klaffifchen Italien. Manche hiftorifche Unrichtigkeiten in der Gefchichte der Baukunft in Polen mag Rec. nicht rügen, da fie als Nebenfache dem Werke im Ganzen keinen Eintrag thun.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1813. Bd. 1. S. 539. Z. 2. v. o. ftatt *Mann* l. *Name*, S. 541. Z. 34. v. o. ftatt *Hanwel* l. *Harwel*, und ftatt *Hanvel* l. *Havel*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Vorlesungen
im Sommer-Semester 1813. vom 3ten May an.

I. *Theologie.*

Theologische Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Auserlesene Kapitel des *Jesaias*, *Jeremias* und *Ezechiel* erläutert Hr. Prof. Dr. *Bruns*, den *Jesaias* Hr. Prof. *Gesenius*, das *Buch der Richter* Hr. Prof. Dr. *Stange*, den *Hiob* Hr. Prof. *Wahl*.

Den *exegetischen Cursus* des *Neuen Testam.* eröffnet Hr. Prof. Dr. *Knapp* mit der Erklärung der Evangelien des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach *Griesbach's* Synopsis; die *Episteln* an die *Römer* und *Corinther* erklärt Hr. Prof. Dr. *Wegscheider*.

Eine *historisch-kritische Einleitung in die Bücher des A. und N. T.* und die *hermeneut. Hülfsmittel* trägt Hr. Prof. Dr. *Bruns* vor; die *Kritik des A. T.* Hr. Prof. *Gesenius*.

Den *ersten* Theil der *Dogmatik* erläutert Hr. Dr. *Wegscheider* in Verbindung mit der Dogmen-Geschichte und Symbolik nach seinem Lehrbuche; den *zweyten* Theil Hr. Dr. *Stange*.

Die *rein biblische Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Knapp*, mit praktischen Anmerkungen begleitet, vor, und commentirt über die vorzüglichsten Beweisstellen nach Helwing's Sammlung.

Den *ersten* Theil der *Moral* erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Die *Kirchen-Geschichte* erzählt, dem *ersten* Theile nach, Hr. Prof. *Gesenius*.

Die *geistl. Beredsamkeit* lehrt Hr. Prof. Dr. *Wagnitz* im theol. Seminarium in Verbindung mit deren Literatur; in eben dieser Anstalt übt Hr. Dr. *Knapp*, als Director, die Mitglieder im schriftl. und mündl. Vortrage und im Disputiren.

Die monatlichen akad. Predigten besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Dogmatische Examina hält Hr. Dr. *Wegscheider*; auch setzt er mit seiner Gesellschaft die homiletisch-praktischen Uebungen fort.

II. *Jurisprudenz.*

Juristische Encyklopädie trägt Hr. Dr. *Niemeyer* vor.

Die *Institutionen* erläutern die Hn. Proff. *Wehrn* und *Bucher*.

Die *Pandecten* erläutert Hr. Prof. *Wehrn* nach Heineccius, nach Bucher Hr. Prof. *Salchow*.

Ueber *Ulpian's Fragmente* commentirt Hr. Dr. *Niemeyer*.

Den *allgemeinen Theil des röm. Privatrechts* erläutert Hr. Prof. *Wehrn* nach seinem Lehrbuche.

Die *Geschichte des röm. Rechts* erzählt Hr. Prof. *Bucher*.

Das *deutsche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor.

Ueber das *Recht der Handwerker* lieset Hr. Prof. *Woltär* nach Kulenkamp.

Das *Napoleonische Erbschaftsrecht* trägt Hr. Prof. *Schmelzer* vor.

Das *Wechselrecht* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach Musäus.

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Wehrn* nach Meister, Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrb. vor.

Das *Kirchenrecht* erläutert Hr. Prof. *König* nach seinem Lehrb.

Das *Kameral-* und *Polizeyrecht* lehrt Hr. Prof. *Voß*.

Den *Civil-* und *Criminalproceß* trägt Hr. Prof. *König* vor.

Den *gemeinen deutschen Proceß* Hr. Prof. *Bucher*.

Den *Westphälischen Civilproceß* Hr. Prof. *Schmelzer*.

Den *Westphäl. Criminalproceß* Hr. Prof. *Salchow*.

Das *Staatsrecht des Königr. Westphalen* erläutert Hr. Prof. *Salchow*.

Die *Geschichte des französischen*, besonders *Napoleonischen Rechts* erzählt Hr. Prof. *Schmelzer* mit Rücksicht auf die hermeneutischen Hülfsmittel zu demselben.

Die *gerichtl. Beredsamkeit* lehrt Hr. Prof. *Salchow*.

Die *examinatorischen Uebungen* über das Pandectenrecht setzt Hr. Prof. *Bucher* fort; eben so seine *praktischen Vorlesungen*.

Disputirübungen über das natürliche u. positive Recht hält Hr. Prof. *König*.

III. *Medicin.*

Die *pathologische Anatomie* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *Osteologie* lehrt *Ebenders.*

Die *Physiologie* erläutert *Ebenders.*

Die *allgemeine Pathologie* lehren die Hn. Proff. *Kemme* und *Sprengel*.

Ueber die den *verschiedenen Geschlechtern und Altern eigenen Krankheiten* lieset Hr. Prof. *Nolde*; über die *Weiber-Krankheiten* Hr. Prof. *Senff*; über die *syphillitischen Krankheiten* Hr. Prof. *Bergener*.

Die *specielle Therapie* lehrt Hr. Prof. *Nolde*.

Die *allgemeine Chirurgie* trägt Hr. Prof. *Dzondi* vor.

Ebenders. lehrt die *chirurg. Operationen.*

Die *Geschichte der chirurg. Operationen* erzählt Hr. Dr. *Niemeyer.*

Die *Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Senff.*

Ueber die *Augenkrankheiten* lieset Hr. Prof. *Dzondi*, wie auch Hr. Dr. *Niemeyer.*

Die *Arzneymittellehre* tragen die Hn. Proff. *Bergener* und *Düffer* vor.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Prof. *Düffer.*

Die *verschiedenen Arzneyformen* trägt *Ebenders.* in Verbindung mit dem *Formulare* vor.

Die *klinischen* Uebungen leiten die Hn. Proff. *Nolde* und *Dzondi.*

Die *Uebungen in der Entbindungskunst* leitet Hr. Prof. *Senff.*

Disputirübungen halten die Hn. Proff. *Dzondi* und *Düffer.*

IV. *Philosophie* und *Pädagogik.*

Eine *histor. kritische Einleitung in die gesammte Philosophie* giebt Hr. Dr. *Wegscheider.*

Die *Logik* tragen nach ihren Lehrbüchern vor die Hn. Proff. *Maaß* und *Hoffbauer*, letzterer mit einer *Einleitung in die gesammte Philosophie.*

Die *philosoph.* oder *allgemeine Grammatik* lehrt nach Vater Hr. Dr. *Jänicke.*

Die *empirische Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Maaß.*

Die *gerichtliche Psychologie* trägt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach seinem Lehrb. vor.

Die *pragmat. Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Tieftrunk* nach Kant.

Die *Physico-Theologie* trägt Hr. Dr. *Jänicke* vor.

Das *Naturrecht* erläutern die Hn. Proff. *Tieftrunk*, *Maaß* und *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern.

Die *Geschichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer.*

Die *Moral-Philosophie* trägt Hr. Prof. *Schütz* in latein. Sprache vor.

Im *pädagogischen Seminarium* interpretirt dessen Director, Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, auserlesene Stellen der *griech. und röm. Schriftsteller*, die sich auf Erziehung und Unterricht beziehen, nach der kürzlich erschienenen Sammlung: „Originalstellen griech. und röm. Klassiker über die Theorie der Erziehung u. des Unterrichts," und übt die Mitglieder im Interpretiren, Disputiren u. schriftl. Vortrage; Hr. Dr. *Wagnitz* trägt den Seminaristen die *Katechisirkunst* in Verbindung mit Uebungen vor.

V. *Politik, Oekonomie* und *Technologie.*

Die *Encyklopädie der ökonomischen, technologischen, politischen* und *Kameralwissenschaften* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinem Entwurfe vor; eben so Hr. Prof. *Ebers* nach Lamprecht und eigenem Entwurfe, mit vorzüglicher Hinsicht auf Berg- und Salzwerkskunde.

Die *Landwirthschaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Beckmann.

Die *Polizey-* und *Finanzwissenschaft* lehren Hr. Prof. *Rüdiger* und Hr. Prof. *Ebers.*

Die *allgemeine Staatswissenschaft* lehrt Hr. Prof. *Voß.*

Die *Staatswirthschaftslehre* trägt *Ebenders.* vor.

VI. *Naturkunde.*

Eine *encyklopädische Uebersicht der Naturkunde* giebt Hr. Prof. *Kastner* nach seinem kürzl. erschienenen Entwurfe.

Die *Experimental-Physik* lehrt *Ebenders.* nach seinem Grundrisse.

Die *theoret. Chemie* trägt *Ebenders.* vor nach seinem Grundrisse und nach seinen Beyträgen.

Die *Naturgeschichte* lehrt Hr. Prof. *Meckel* vorzüglich in Hinsicht auf thierische Anatomie und Physiologie, und Hr. Dr. *Buhle*, letzterer nach Blumenbach.

Die *natürliche und technische Geschichte der Arzneykörper* trägt Hr. Prof. *Düffer* vor.

Die *Mineralogie* lehrt Hr. Dr. *Germar*, Director des mineral. Museums; auch trägt er insonderheit die *Lehre von den Versteinerungen* vor.

Die *Elemente der Botanik* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* in Verbindung mit Uebungen; auch trägt sie Hr. Prof. *Bergener* vor in Verbindung mit Excursionen.

Die *Physiologie der Pflanzen* erläutert Hr. Prof. *Sprengel.*

Die *Zoologie* trägt Hr. Dr. *Buhle* nach seinem Lehrbuche vor.

Die *systemat. Entomologie* lehrt Hr. Dr. *Germar.*

Die *Kunst, Naturkörper zu präpariren und aufzubewahren*, lehrt Hr. Dr. *Buhle.*

VII. *Mathematik.*

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz.

Die Lehre von den *Kegelschnitten* trägt *Ebenders.* vor.

Die *Differential- und Integralrechnung* lehrt *Ebenders.*

Die *angewandte Mathematik* trägt *Ebenders.* nach Lorenz vor.

Die *bürgerl. Baukunst* lehrt Hr. Prof. *Prange nach* Izzo; die *Landbaukunst* nach Gilly *Ebenders.*

Die *geometrische* und *architektonische Zeichenkunst* trägt *Ebenders.* vor.

VIII. *Historische Wissenschaften.*

Die *Universalgeschichte* erzählt Hr. Dr. *Voigt* in Verbindung mit der Philosophie der Geschichte.

Die *Geschichte der alten Völker* nach Heeren erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *Geschichte der Griechen und Römer* Hr. Dr. *Voigt.*

Die *römische Geschichte* Hr. Dr. *Keferstein.*

Die *Europäische Staatengeschichte* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor nach Meusel.

Die *deutsche Geschichte* seit *Karl V.* setzt Hr. Dr. *Voigt* fort.

Die *deutschen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Die *Geschichte der Kreuzzüge* erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *Geschichte der Staatsveränderungen in Europa*, und besonders *Frankreichs* vom J. 1788 bis zum allgemeinen Frieden im J. 1801, erzählt Hr. Dr. *Keferstein.*

Eine

Eine Einleitung in die *Geographie* und *Statistik* giebt Hr. Prof. *Ersch*.

Die *allgemeine Geographie* trägt *Ebenders.* vor nach Gaspari.

Die *allgemeine Literatur-Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Bruns* nach seinem Lehrbuche.

Ueber *Wieland's* Genie und Schriften lieset Hr. Prof. *Schütz*.

Eine *allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften* mit *Literatur* trägt Hr. Prof. *Ersch* vor nach Eschenburg.

IX. *Philologie.*

Die *griechische Sprachlehre* erläutert Hr. Prof. *Lange*.

Von *griechischen Schriftstellern* erklärt Hr. Prof. *Schütz* Aristophanes Frösche, Hr. Prof. *Lange* einige Stücke der Iliade, Hr. Dr. *Näcke* Aristoph. Wolken, Hr. Dr. *Jacobs* auserlesene Oden Pindar's.

Von *lateinischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* Horaz'ens Episteln, Hr. Prof. *Rath* einige Stücke von Tacitus Annalen.

Griechischen und lateinischen Privatunterricht ertheilen Hr. Prof. *Lange* und Hr. Dr. *Jacobs*.

Die Mitglieder des philologischen Seminars übt dessen Director, Hr. Prof. *Schütz*, im Interpretiren der griechischen und lateinischen Schriftsteller, so wie im schriftlichen und mündlichen Vortrage in lateinischer Sprache.

Unterricht im *Syrischen* ertheilen Hr. Dr. *Bruns* und Hr. Prof. *Gesenius*, letzterer für seine exegetische Gesellschaft.

Das *Rabbinische* lehrt Hr. Dr. *Bruns*.

Das *Arabische* Hr. Prof. *Wahl* nach Rosenmüller's arab. Elementar und Lesebuch.

Das *Persische* lehrt *Ebenders.*

X. *Neuere Sprachen.*

In der *französischen* Sprache unterrichten die Hn. Lectoren *Masnier*, *Lestiboudoir* u. a.

Die *englische* Sprache lehrt Hr. Prof. *Ebers* nach seiner Grammatik und Hr. Lector *Müller*.

XI. *Schöne Künste.*

Die *Theorie der schönen Künste* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Büsching.

Die *Archäologie der schönen Künste* trägt Hr. Dr. *Drumann* vor.

Die *praktische Zeichenkunst* lehren Hr. Prof. *Prange* und Hr. Lector *Herschel*.

Die *Theorie der Musik* trägt Hr. Prof. *Türk* vor.

Ebenders. lehrt den *Generalbaß*.

Prakt. Unterricht in der Musik ertheilen Hr. *Heise* u. a.

XII. *Gymnastische Künste.*

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André*.

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

XIII. Die *öffentliche Bibliothek*

steht Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr offen.

XIV. Das *akademische Museum*

wird an denselben Tagen um dieselbe Zeit geöffnet.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Unter dem 3. December 1812 hat der König von Schweden, unter der Oberaufsicht und dem hohen Präsidium des Kronprinzen, eine schwedische *Akademie des Landbaues* errichtet. Die feyerliche Installation geschah zu Stockholm auf dem grossen Börsensaale am 28. Jan. 1813. Der Oberhof-Intendant *Edelcrantz* ist zum Director, und der Doctor *Ruström* zum Secretär ernannt worden.

An dem gewöhnlichen Jahrestage der schwedischen Akademie, den 20. Decbr. 1812, sind folgende belohnt worden: mit dem grossen Preise für die Dichtkunst Hr. *P. A. Granberg*, wegen einer Tragödie: *Jorund;* mit dem grossen Preise für die Beredtsamkeit der Staatsrath Graf *Adolph Mörner*, wegen einer Rede über den Patriotismus.

III. Todesfälle.

Zu Ende des vorigen Jahres starb zu Paris der bekannte Diplomatiker *v. Rayneval*, über 76 Jahre alt. Früher schrieb er sein berühmtes Werk: *über das Natur- und Völker-Recht;* vor einem Jahre gab er ein Werk: *über die Freyheit der Meere*, heraus, und hinterläfst einen handschriftlichen Commentar über Machiavel.

Am 28. Decbr. v. J. starb zu Upsala der Professor der morgenländischen Sprachen, *Anders Svanberg*, Verfasser eines arabischen Elementarwerks für Anfänger, in seinem 45sten Jahre.

Am 1. Januar d. J. starb zu Frankenhausen *Ludw. Ant. Friedr. Süberlich*, Arzt daselbst, 27 Jahre alt.

Am 8. Jan. starb zu Erfurt der Professor der Theologie und Philosophie, auch Oberschulrath, *Joh. Christian Lossius*, im 72sten Jahre seines Alters.

Am 10. Jan. starb zu Bern in einem Alter von einigen sechszig Jahren *Franz Ludwig Stephani*, oberster Helfer (Archidiacon) am Münster, in frühern Zeiten Pfarrer zu Aarau, ein vorzüglicher schweizerscher Prediger, von dem auch mehrere Kanzelreden gedruckt sind.

Am 21. Jan. starb in Burgwerben bey Weissenfels *M. Gottlieb Schlegel*, Pastor sen. daselbst, in seinem 81sten Jahre. Ausser den in *Meusel's* gel. Deutschl. von ihm verzeichneten Schriften hat er anonym Beyträge zu den Dresdner gelehrten Anzeigen, den in Quedlinburg herausgekommenen Collecten für Prediger und zu dem Prediger-Journal für Sachsen geliefert.

Am 3. Februar verlor die Universität Jena einen ihrer ältesten und thätigsten Lehrer, den herzogl. sächs. gothaischen und altenburgischen Geh. Hofrath und Prof. der Moral und Politik, *Joh. Aug. Heinr. Ulrich*, im 67sten Jahre seines Alters.

Am

Am 8. Febr. starb zu Königsberg der besonders durch seine Ausgabe des *Sophokles* rühmlich bekannte Professor *Karl Gottlieb August Erfurdt*, im 38sten Jahre seines Alters.

Am 11. Febr. starb zu Upsala der im Auslande als Chemiker bekannte akad. Adjunct *Anders Ekeberg*, der Königl. Societät daselbst und der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm Mitglied, 46 Jahre alt.

Am 12. März starb zu Landshut in Baiern *Anton Michl*, der Philosophie, Theologie und der Rechte Doctor, königl. baierischer wirkl. geistl. Rath, und öffentlicher ordentl. Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der Universität daselbst, Beysitzer des Spruchcollegiums, und ehemals Mitglied der aufgelösten sittlich-ökonomischen Gesellschaft in Burghausen. Er war geboren am 21. April 1753 zu Ebersberg in Baiern, widmete sich frühzeitig den Wissenschaften und dem geistlichen Stande, war durch eine geraume Zeit Hofmeister, hierauf bischöflicher Hofkaplan und Director des bischöflichen Alumnats in Freysing. In der Folge erhielt er die Pfarrey zu Randelsried bey Aichach in Oberbaiern. Endlich ward er im November 1799 von der baierischen Regierung als Professor an die Universität in Ingolstadt versetzt, mit der er im folgenden Jahre nach Landshut wanderte. Er war ein Mann von vielen Kenntnissen, grosser Belesenheit und einem treffenden Witz; dabey wohlthätig und voll Herzensgüte. Ein Verzeichniss seiner Schriften enthält *Meusel's gelehrtes Deutschland*, Bd. V.; und desselben *gelehrtes Deutschland im neunzehnten Jahrhundert*, Bd. II.

IV. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Durch ein Königl. Westphäl. Decret vom 13. Februar d. J. sind die Hrn. *Fiorillo*, *Harding* und *Benecke*, ausserordentl. Professoren der philos. Facultät auf der Universität zu Göttingen, zu ordentl. Mitgliedern derselben ernannt worden.

Hr. Dr. *Göschen*, bisher ausserordentl. Professor der juristischen Facultät zu Berlin, ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

Hr. Graf *de Laborde* in *Paris* ist an *Toulongeons* Stelle von der Klasse für die alte Literatur und Geschichte des französ. Instituts zum Mitglied aufgenommen worden.

Die physikalisch-medicinische Societät zu Erlangen hat den Hrn. Prof. *Mendel* zu Breslau und den Hrn. Medicinalrath *Kausch* zu Liegnitz zu auswärtigen activen Mitgliedern erwählt.

Hr. Prof. *Raabe* zu Wittenberg hat eine jährliche Pension von 100 Thalern von den Zinsen des Pfortaischen Reluitionsquantums, und Hr. Prof. *Heubner* daselbst eine Gratification von 150 Thalern erhalten.

Dem Hrn. Hofgerichtsrath und Prof. Dr. *Klügel* zu Wittenberg ist auf sein Ansuchen, in Betreff seines Alters und seiner körperlichen Schwäche, der bisherige ausserordentl. Prof. und Beysitzer der Juristenfacultät, Hr. Dr. *Gottfried Ernst Schumann*, als ordentlicher Beysitzer gedachter Facultät, nach einem zwischen ihm und seinem Senior zu treffenden Abkommen, substituirt, und ihm zugleich eine ordentl. Professur der Rechte neuer Stiftung mit Sitz und Stimme in dem akad. Senat, so wie späterhin auch der Titel eines Hofgerichtsraths ertheilt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Johann Müller's Allgemeiner Geschichte* (welche die drey ersten Theile seiner sämmtlichen Werke ausmacht) ist, unter dem Titel: *Vue générale de l'histoire du genre humain* — eine, *von ihm selbst verfasste*, von der deutschen sehr oft abweichende und in ihrer ganzen Anlage verschiedene, *französische* Bearbeitung im Mscpt. vollständig vorhanden, und wird in einiger Zeit in *zwey* Bänden im Druck erscheinen.

J. Ge. Müller, Prof.,
der Herausgeber.

Bey Wilh. Starke in Chemnitz sind folgende interessante Romane erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Pauliska, oder das Kosakenmädchen, nach einer wahren Geschichte. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr.

Leichtsinn und Wahn, Erzählungen von der Verf. der Clara Wallburg. 8. 1 Rthlr.

Der Schreckensthurm am See, oder die mitternächtliche Todtenglocke. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Inquiraner, eine Robinsonade. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

GESCHICHTE.

Freyburg u. Konstanz, in d. Herder. Buchh.: *Geist der Zeit*, in einer *pragmatischen Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der physischen, moralischen, literarischen und politischen Welt*, von *K. J. Wedekind*, Grosherzogl. Badischem geheimen Hofrathe und öffentlichem Lehrer der Rechte zu Heidelberg. *Erster* Jahrgang, enthält das Jahr 1808. 1810. 322 S. ausser der Vorrede und dem Anhange. (1 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Jahrgang, enthält das Jahr 1809. 1811. 519 S. ohne die Vorrede. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Eine in der That mühsame, von ausharrendem Fleisse zeugende, und sehr verdienstliche Arbeit, welche sowohl dem blossen Geschichts-Liebhaber, als dem künftigen Geschichtschreiber unserer verhängnissvollen Zeit, die unterhaltendste und lehrreichste Lectüre gewähren kann. Rec. glaubt mit vollem Rechte behaupten zu dürfen: dass diese *Wedekindsche* Schrift, in Verbindung mit der *Bredowschen*, vom Jahre 1806. an durch *Venturini* fortgesetzten Chronik, eine genügend vollständige Darstellung der Ereignisse der Jahre 1808. und 1809. gewähre, — und dass beide Werke zusammen genommen, ein historisches Ganzes bilden, welchem in Betracht der Zeit-Geschichte, keine andere Nation Europens etwas ähnliches entgegen zu stellen vermag. Die Tendenz der *Wedekindschen* Darstellung ist freylich eine andere, als die der viel gelesenen Chronik und Geschichte unserer Zeit; aber man kann doch beide Werke, als einander gegenseitig ergänzend, betrachten. In Ansehung der politischen Welthändel findet der Leser bey *Bredow* und *Venturini* mehr Befriedigung; — in Ansehung des Gesammtbetrags alles dessen, was Merkwürdiges in den verhängnissvollen Jahren 1808. und 1809. vorgefallen, wird er bey *Wedekind* mehr Auskunft finden. In Ansehung der Freymüthigkeit, redlichen Wahrheitsliebe, und seltenen Furchtlosigkeit, seine Ueberzeugungen ohne engherzigen Rückhalt laut zu erklären, giebt Hr. *W.* seinen Vorgängern nichts nach; — ja er übertrifft sie in manchen Stücken.

Hr. *W.* erklärt (S. 1. der Vorrede zum *zweyten* Jahrgange) dass sein Werk eigentlich nur den Zweck einer Chronik im edlern Sinne des Worts habe; dass aber der weitere Titel: *Geist der Zeit* u. s. f. von dem Verleger gewählt worden sey, um damit dem Leser die Fortsetzung eines Werks zu beurkunden, das in seiner Beschränktheit auf den engen Zeitraum eines einzigen Jahrs, bey dem grössern Theile des Publicums den gehofften Eindruck leicht hätte verfehlen können. — Ist dem so; so wäre es unbillig, mit dem Vf. über Nichterfüllung mancher Forderungen, die der hohe Titel: *Geist der Zeit:* — befriedigt zu sehen hoffen liess, rechten zu wollen. Der Vf. verweiset selbst auf die Bredowische Chronik, um die Flüchtigkeit, womit er über die politischen Welthändel weggeeilt, oder um die Unvollständigkeit dieser Partie, worin für das J. 1809. z. B. *Neapels*, *Dänemarks*, *Preussens* und der Rheinischen *Bundesstaaten* Geschichte ganz übergangen ist, zu rechtfertigen, — und uns deucht, diese Rechtfertigung habe Grund. Er nennt seine Arbeit (S. 9. Vorr.) eine Sammlung der wichtigsten Momente des Tages, eine Vorarbeit für den künftigen Historiographen, ein Hülfsmittel, um einst das grosse Problem zu lösen, das als Aufgabe für die Zukunft da steht. Auf Vollständigkeit macht er nicht Anspruch; sein Forschen, — sagt er, — sey vorzüglich auf Deutschland gerichtet gewesen, und diess werde diejenigen nicht befremden, deren Blick noch am liebsten auf dem heimischen Boden weile, und die auch jetzt noch des festen Glaubens seyn: dass Deutschland als der Mittelpunkt der europäischen Cultur im Allgemeinen, und der intellectuellen Bildung insbesondere, angesehen werden müsse. — Jahrs-Berichte — sagt er ferner — (S. 12.), sind am wenigsten dazu geeignet, Ereignisse, die sie in ihrer Einzelnheit und Abgeschiedenheit vom Ganzen darlegen müssen, nach höheren Standpunkten zu beleuchten. Diese Arbeit ist Hr. *W.* erst nach Jahren zu unternehmen gesonnen; dann hofft er auch, die bequemste Gelegenheit zu finden, manche bisher gelassene Lücke auszufüllen, manche von ihm irrig gefasste Ansicht zu berichtigen u. s. f. Rec. darf sagen: Hr. *W.* habe die bescheidenen Ansprüche, die er macht, im Ganzen erfüllt. Aus der Darlegung des Plans und der Oekonomie dieser Schrift, lässt sich ersehen, wie es ihm möglich geworden, ohne Inconvenienz die Hauptbegebenheiten eines jeden Jahrs, gleich auf frischer That aufzufassen, und den Jahrgang 1809. schon, (nach der Unterschrift der Vorrede) — im Februar 1810. zu beendigen. Hätte er sich einigermassen auf pragmatische Darstellung der politischen Ereignisse einlassen wollen, wäre diess unmöglich gewesen; darum kann er aber auch für die folgenden Jahre, nach der Oekonomie seines Werks, der *Venturinischen* Darstellung einen guten Vorsprung abgewinnen. Es wird die Mühe lohnen bey einem so wichtigen Werke sein Inneres zu zergliedern;

jedoch soll es nur für den *ersten* Theil geschehen, dem der *zweyte* im wesentlichen gleich ist.

Der *erste* Abschnitt ist den *Naturbegebenheiten* in dem J. 1808. gewidmet. Hier erzählt der Vf. *zunächst* die verheerende Ueberschwemmung an den Küsten Hollands und den ehemaligen Niederlanden, — wie auch in den Gegenden von Braunschweig und Hannover; letztre in Ansehung des dadurch angerichteten Schadens sehr übertrieben. *Dann* folgt eine Erzählung der Feuersbrünste zu Constantinopel (20. Januar und 11. März), zu Dover (10. May), zu Sweaborg (22. April), und zu Jerusalem in der Kirche des heil. Grabes (11. October), Die Erdbeben in Piemont (2. und 16. April), der Bergsturz in Veltlin (1. December), die Erscheinnng zweyer Kometen, das Schneegewitter in der Bergstadt Freyberg (11. Januar), die Steinregen in Russland, in Nord-Amerika, im Königreiche Italien und in Mähren; beschliessen diesen Abschnitt. — Der *zweyte*, ist den Bemühungen der Menschen zur *Verbesserung des physischen Zustandes der Erde und ihrer Bewohner*, gewidmet. Den ersten Platz nimmt hier ein das *Fellenbergsche* Landwirthschaftliche Institut zu Hofwyl, dessen Verdienste mit Unbefangenheit, nach den verschiedenen darüber erschienenen, theils officiellen, theils Privatberichten, gewürdigt werden. Auch werden die zu Wien, zu Merseburg, in Esthland und in England gestifteten landwirthschaftlichen Institute erwähnt; so wie die in Russland gestiftete Schule der Schiffbaukunst, und die Wetterausche Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Unter den vom Staate getroffenen nützlichen Anstalten nennt und schildert Hr. *W.* zuerst die im Oesterreichischen, in Dänemark, in Westphalen, im Badischen und Nassauischen getroffenen Verfügungen zur allgemeinen Einführung der Schutzblattern. Dann kommen an die Reihe die in Frankreich angelegten grossen Kanäle, die herrlichen Landstrassen, und jene denkwürdige Vereinigung der Elbe und Weser mittelst eines Kanals, welchen der König von Westphalen auszuführen beschlossen hat. — Der Vf. erzählt weiterhin die Erweiterung der Natur und Länderkunde durch lehrreiche Reise-Unternehmungen eines Dr. *Seezen* in Arabien, und eines *Thaddäus Hänke* im spanischen Amerika. Er nennt ferner die im Jahr 1808. erschienenen vorzüglichen Reisebeschreibungen *Barrows*, *Baudins*, *Oliviers*, *Gardannes* u. s. f., und verweilt sich am längsten bey der von *Humboldt* und *Bonpland*. — Wichtiger ist ihm jedoch die folgende, von neuen Untersuchungen und Entdeckungen im Felde der Wissenschaften handelnde *vierte* Unterabtheilung des *zweyten* Hauptabschnitts. Hier werden die mühvollen astronomischen Untersuchungen eines *Laplace*, *Lagrange* und *Poisson*, ingleichen *Potots* neue Erfindung eines Pfluges, der zwey Furchen zugleich zieht, und *Wiebekings* neue Erfindung wohlfeiler und dauerhafter Brücken, hier werden die Entdeckungen in der Mineralogie, durch *Klaproth*, *Chevreu*, *Werner*, *Buchholz* u. a., in der Geologie durch *Humboldt*, *Cuvier*, *Camper*, und in der Chemie durch *Gay-Lussat*, *Curadan* und *Morrellot*, aufgezählt. — Der *dritte* Hauptabschnitt enthält eine Uebersicht des *Religions-Zustandes*. Nach einer kurzen Charakteristik des religiösen Geistes der Zeit, worin die beiden Extreme, Aberglauben und Unglauben sich so nahe berühren, schildert Hr. *W.* zuförderst die Secte der neuen Separatisten im Königreiche Würtemberg und im Grossherzogthum *Baden*; giebt die im letztern Staate gegen jene Schwärmer getroffenen Vorkehrungen an; und berührt die zu ähnlichen Schwärmereyen verleitende Theorie der Geisterkunde von *Joh. Heinrich Jung*, nebst den dagegen erschienenen vorzüglichen Schriften und schweizerischen Verfügungen. — Dann werden der, in den Rheinischen Bundes-Staaten überall eingeführten Religionsfreyheit und Gleichheit als den schönsten Zügen von Humanität *Napoleons* bey seinem Regenerations-Werke, verdiente Lobsprüche ertheilt, und die humanen Verordnungen, welche für diesen Zweck, in Westphalen, im Herzogthum Nassau und im Königreich Preussen erlassen worden, mitgetheilt. Den Gegensatz dieser tolerant humanen Regierungsgrundsätze bildet das Verfahren der brittischen Regierung gegen ihre irländisch-katholische Unterthanen, deren Petition hier ihrem wesentlichen Inhalte nach eingerückt ist. Den Schluss dieses Abschnitts macht ein Gedicht aus dem *Anti-Leviathan*, Göttingen 1807. Der *vierte* Hauptabschnitt, enthält eine richtige Würdigung dessen, was für die *Erziehung des Menschen und Bürgers* geleistet wurde. Als Streiter für die gute Sache der Pädagogik werden *Fichte*, *Niethammer*, *Lindner*, *Schwarz* und *Ewald*, mit ihren im Laufe des Jahrs erschienenen Schriften, genannt; *Tittmann*, *Villers* und *Schleiermacher*, als solche gerühmt, die über Deutschlands höhere Bildungs-Anstalten (Universitäten) ein Wort zur rechten Zeit voll Würde, Kraft und Salbung geredet. Darauf erwähnt Hr. *W.* dessen, was von Seiten der Regierungen in *Böhmen* und im Herzogthum *Warschau*; zu Halle, Naumburg, Lüttich, Nordhausen, Nürnberg und Leipzig für der niedern Schulen zweckmässigere Einrichtung geschehen. Auch wird nicht vergessen anzuführen, was für den gesammten franz. Kaiser-Staat durch die Grundnorm der neuen kaiserl. Universität bezweckt werde. Der Vf. macht einen sehr natürlichen Uebergang auf die bisher von den Regierungen so sehr vernachlässigte bürgerliche Erziehung der Juden (S. 65.). Er stellt das Benehmen des Königs von Westphalen mit dem Benehmen des Fürsten Primas in Ansehung der Juden in Gegensatz, würdigt beides mit unbefangener Wahrheitsliebe und grosser Freymüthigkeit, und lässt dem Jacobsohnischen Institute alle Gerechtigkeit wiederfahren. — Das Resultat liegt wohl in dem angeführten kaiserl. Dekrete vom 17. März 1808. — Ueber die pädagogischen Streitpunkte, so wie über *Pestalozzis* Erziehungs-Methode, findet man theils aus den schon angeführten Schriftstellern, theils vom Vf. selbst, viel Wahres und Gutes gesagt.

Der *fünfte* Hauptabschnitt, ist der *Staatskunst und Gesetzgebung* gewidmet. Nach einer lesenswerthen, mit

mit grofser Freymüthigkeit gefchriebenen Einleituug (S. 85 ff.) werden zuförderft *Spanien* und *Neapel*, als diejenigen Staaten dargeftellt, welche durch das conftitutionelle Statut (Bayonne 20. Junius 1808.) und durch die Conftitutions-Acte (Bayonne 6. Julius 1808.), eine gänzliche Umwandlung ihrer bisherigen Verfaffung und Adminiftration erfuhren. Der Vf. erzählt darauf in gedrängter Kürze das Merkwürdigfte, was in diefer Hinficht in den Rheinifchen Bundesftaaten, in Frankreich befonders durch das kaiferl. Statut über die Errichtung erblicher Titel, — in Holland, in Preufsen u. f. w. gefchehn ift. Der *fechste* Hauptabfchnitt befchäftigt fich mit der *Juftizpflege*. Hier ift der Vf. auf feinem eigenthümlichen Felde, befonders was die Beurtheilung der Zweckmäfsigkeit und Anwendbarkeit des *Code Napoleon* auf deutfche Völker und ihre bisherigen Inftitute, betrifft. Nicht minder trefflich ift der *fiebente* Abfchnitt, vom *Zuftande der Wiffenfchaften und Künfte*, bearbeitet. Davon einen Auszug geben zu wollen, hiefse das Ganze zerftückeln. Manche Anfichten, manche Behauptungen des Vf. fagten Rec. nicht zu; aber er las fie mit Intereffe, und er hofft, fo wird fie jeder unbefangene Beurtheiler lefen. Schon die feltene Freymüthigkeit, ohne unbefcheidne Anmafsung, lohnt mit dem Vf. wieder aus, wenn man auch oft *nicht* feiner Meinung ift. — Weniger genügend ift der *achte* Abfchnitt: *vom Zuftande des Handels*. Zwar ift faft keine der, über das neue franzöfifche Handels-Gefetzbuch erfchienenen Schriften (S. 205 ff.) vergeffen, aber die ganze Darftellung ift faft einfeitig, der richtige Gefichtspunkt oft verfehlt, und der Faden der Ereigniffe zu locker gehalten. Kurze Angaben der Thatfachen wären hier zweckmäfsiger, wohl auch genügender, als des Vfs. eingemifchtes Räfonnement, gewefen.

Der *neunte* Hauptabfchnitt befchäftigt fich endlich mit den *politifchen Begebenheiten* des Jahrs 1808. Zuerft ein Rückblick auf die wichtigften Ereigniffe des Jahrs 1807. gleichfam als Einleitung zum folgenden. Dann folgen die Hauptrefultate der wichtigften Veränderungen in Rufsland, Preufsen, Schweden, Dänemark, Holland, dem Osmanifchen Staate, dem Kirchenftaate, dem Königreiche Neapel, Spanien, Portugal, Oefterreich und dem Rheinifchen Bunde. Frankreich und England befchliefsen die Reihe. Man darf, wie fchon gefagt, hier keinen pragmatifchen Zufammenhang der Begebenheiten, keine Entwicklung ihrer Urfachen und Folgen, — felten einmal eine kurze Hindeutung auf erftern, erwarten. Diefs lag fo wenig, als eine vollftändige Erzählung der Begebenheiten in des Vfs. Plan. Alles ift nur kurz angedeutet, jedoch mit Angabe der Zeit. Die Chronologie hat indeffen einige Fehler, die in der Folge aus *Anton Chrift. Wedekinds* chronologifchem Handbuche (Lüneburg 1812.), oder aus *Schütz* Handbuch der Gefchichte Napoleons des Grofsen (Leipzig 1810.), berichtigt werden können. — Im *erften* Anhange ift ein ziemlich genügender Nekrolog der berühmteften im J. 1808. verftorbenen Perfonen; im *zweyten* eine Ueberficht der vorzüglichften Schriften aus allen Fächern der Wiffenfchaften, die im J. 1808. erfchienen find, geliefert. Den Todestag der Verftorbenen verfpricht Hr. *W.* in den folgenden Jahrgängen beyzufügen.

Der *zweyte* Jahrgang ift, feiner Einrichtung nach, dem *erften* im wefentlichen vollkommen gleich. Der *fünfte* Abfchnitt: *Staats-Kunft und Gefetzgebung* ift jedoch ungleich vollftändiger, als im *erften* Jahrgange bearbeitet, und noch ein neuer, über *die Finanzen*, fowohl im Allgemeinen, als in den einzelnen europäifchen Staaten, hinzugekommen, den aber Rec. wenig genügend befunden. Der Stil des Vfs. ift correct; fällt aber zuweilen ins emphatifche und pretiöfe; das mag für die Folge Hr. *W.* vermeiden. — Vollftändig, fo weit es fich thun liefs, find die Quellen angegeben. — Ueberhaupt empfiehlt Rec. diefe Schrift, als eine der nützlichften und gehaltreichften für die Zeit-Gefchichte, der fie, in Verbindung mit der Bredow-Venturinifchen Chronik, dereinft zum brauchbarften Archive für den künftigen Gefchichtfchreiber dienen wird.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *Forsög til en forbedret Indretning ved den offentlige Gudsdyrkelfe.* Anftillet af Forfatteren Dr. *Nicolai Edinger Balle* etc. (Verfuch einer verbefferten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienftes. Angeftellt vom Vf. *N. E. B.*, königl. Confeffionarius u. f. w.) *Erfter*, *zweyter*, *dritter* Zeitlauf. 1810. 1811. 86. 150 und 142 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Dafs man fich in Dänemark mit der Abweichung vom Gewöhnlichen nicht fehr zu übereilen pflegt, und dafs es befonders dafelbft fchwer fällt, in Anfehung des Cultus Veränderungen vorzunehmen, wie fie das Zeitalter erfodert: das hat der ungünftige Erfolg mehrerer Bemühungen, die dänifche Liturgie zu verbeffern, denen fich neuerdings verfchiedene recht wackere Männer unterzogen, zur Genüge bewiefen. Die Einführung der bekannten *Adlerfchen* Agende in Holftein und Schlefswig gefchah zwar; aber welche unangenehme Auftritte veranlafste fie nicht hier und da! *Bafiholms*, *Boifens* und andrer Vorfchläge zu liturgifchen Reformen blieben dagegen in Dänemark felbft ganz unausgeführt. Nicht der Regierung, die von ihrer aufgeklärten und liberalen Denkart in Betreff des Kirchenwefens bey jeder Gelegenheit die unzweydeutigften Proben gegeben hat, ift diefs zuzufchreiben; fondern der geringen Cultur des Volkes eines theils und andern theils vielen Geiftlichen, in deren Liebe zum Alten, oder zur Bequemlichkeit, auch wohl zum Widerfpruch diefer Art Veränderungen unüberwindliche Hinderniffe finden. Der verdiente (Ex-) Bifchof *Balle*, nachdem er als Beamter und als Schriftfteller fchon eine fehr lange

lange Reihe von Jahren her in seinem Wirkungskreise sich nützlich zu machen gesucht hat, schliesst sich noch in seinem hohen Alter und bereits seiner meisten Aemter entledigt, an diejenigen an, welche die dänische Liturgie verbessern wollen. Ob nun gleich Rec. aufrichtig bekennen muss, dass er die Art, wie dieses von dem Vf. geschieht, unmöglich ganz billigen kann: so gesteht er doch eben so offen und redlich, dass er des Vfs. guten Willen, seinen Sinn für Gemeinnützigkeit, seinen thätigen Eifer, um Religion und Kirche so lange, wie möglich, sich verdient zu machen, wovon gegenwärtiger Versuch sprechende Proben enthält, von ganzem Herzen ehret. Einen „*Versuch*" nennt Hr. *B.* seinen Entwurf zur verbesserten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes; da er aber doch von diesem Entwurfe nicht nur, wie der Titel sagt, bereits öffentlichen Gebrauch gemacht hat, sondern auch, wie aus einem dem *ersten* Hefte beygefügten Kanzleyschreiben erhellt, diesem Gebrauche die höhere Sanction schon verschafft hat: so muss er doch wohl in seinen eignen Augen etwas mehr, als blosser Versuch aufs Ungewisse, seyn. Das Eigenthümliche dieses Entwurfes, im Vergleiche mit andern gedruckten Vorschlägen zur Verbesserung der dänischen Liturgie, besteht darin, dass man hier nicht etwa eine Sammlung von Kirchengebeten, liturgischen Formularen und eine Anweisung zur Verrichtung der amtlichen Handlungen des Predigers, sondern statt dessen für jeden einzelnen Sonn- und Festtag des ganzen Jahrs eine Vorschrift erhält, wie nämlich der Vor- und Nachmittagsgottesdienst durch Gesang, Gebet, Bibellesen, Predigen, Abendmahl, Segensspruch u. s. w. gehalten werden soll. Die für jede öffentliche Andachtsübung bestimmten Perikopen werden nicht blofs der Schrift, dem Kapitel und den Versen nach angeführt, sondern vielmehr sämmtlich in einem vollständigen Abdrucke, zuweilen mit ganz kurzen Erläuterungen des Inhalts, mitgetheilt. Daher ist dieser Versuch, bey aller Armuth an Gebeten und liturgischen Formularen, dennoch zu einem bogenreichen Buche angewachsen, und die Absicht des Vfs. scheint hiebey diese gewesen zu seyn, nicht, wie man aus dem Titel vermuthen könnte, Predigern eine neue Liturgie zur Prüfung und allenfalls zum Gebrauch vorzulegen, sondern den Gemeindegliedern eine Art von Evangelienbuch, dessen sie sich bey den öffentlichen Andachtsübungen zum Nachlesen bedienen können, in die Hände zu geben. Der Hr. *Dr.* läfst den Leser über die eigentliche Bestimmung seiner Schrift ganz ungewifs; eine Zurückhaltung, die bey einer solchen Schrift doppelt unangenehm ist und es fast unmöglich macht, über den Werth oder Unwerth derselben bestimmt zu urtheilen. So viel darf inzwischen Rec. versichern, dass sowohl zu den Vorlesungen in der Kirche, als zu den Predigttexten meist recht passende und fruchtbare Stellen der heil. Schrift gewählt, auch diese durch kurze Einschiebsel zuweilen wenigstens richtig und glücklich ausgelegt worden sind. So heisst es z. B., um unter mehrern nur eine Probe anzuführen, in der für den *Fastensonntag* bestimmten Perikope (Joh. 6, 47 — 71.): „Der Geist ists, (die rechte Meinung von dieser meiner Lehre), welcher Leben bringt. Gar nichts kann in dieser Hinsicht der Leib nützen (bloss betrachtet als sinnlicher Leib); Geist und Leben sind die Worte, die ich rede (sie sind geistlicher Weise zu verstehn, und führen so zu der Glückseligkeit)." Man sieht, dass der Vf. in dieser Stelle τὸ πνεῦμα richtiger, als ἡ σάρξ zu erklären wusste, oder dass wenigstens seine Erklärung des letzten noch einer weitern Erklärung bedarf. Die Gebete betreffend, so fehlt es den sogenannten *Collekten*, oder den Eingangsgebeten zu jeder Sonn- und Festtagsfeyer nicht immer an Salbung und Kraft. Aber allzu wortreich, gedehnt und erzählend sind die für die Jahresfeste bestimmten *Kanzelgebete* nach der Predigt. Selbst die geduldigsten Zuhörer, auch ohne durch die vorhergegangene Predigt ihre Aufmerksamkeit gröfstentheils erschöpft zu sehn, werden durch Anhörung eines so unendlich langen Gebets gewiss ermüdet. Dass doch der herrliche Unterricht Jesu über das Gebet (Matth. VI.) selbst von Religionslehrern so selten befolgt wird! Nahe an Plauderhaftigkeit grenzt die Sprache des Vfs. im *Allgemeinen Bettagsgebete*, wo allein die Fürbitte für den König und die königliche Familie gegen 70 möglichst eng gedruckte Zeilen füllt. Sonderbar, dass hier unter andern für die *verwittwete* Königin und für den *Kronprinzen* gebetet wird; da es doch im J. 1811. weder eine Königinwittwe, noch einen Kronprinzen von Dänemark gab. Wenn hat denn Hr. *B.* diess Gebet verfertigt? oder für welches künftige Zeitalter ist dasselbe berechnet? — Gern räumt Rec. dem Vf. den Nutzen ein, den dieser Versuch für *seine* Person, angestellt in der *heil. Geistkirche* zu Kopenhagen, und vor *dem* Publicum hat, welches sich in vorigen Zeiten durch seine öffentlichen Bibelvorlesungen erbaut sahe. Schwerlich möchte es aber einen andern Prediger geben, der sich dessen mit grossem Nutzen bedienen könnte: es sey denn, dass er sich, ohne allen weitern Zwang, allein an die neuen Perikopen bände.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lucern, b. Meyer: *Schweizerische Volkslieder nach der Lucernischen Mundart*, von *Johann Bernhard Häfliger*, Decan und Pfarrer in Hochdorf, Cantons Lucern. Mit des Vfs. Bildnisse. 1813. XII u. 234 S. kl. 8. Nebst XVIII S. Melodieen zu einem Theile der Lieder.

Das Publicum hat die im J. 1804. erschienenen *allemannischen Gedichte* von *Hebel* mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen, und dem Dichter für diese gedankenreichen und gemüthvollen Poesieen den gebührenden Dank dargebracht. Es stand zu erwarten, dass das Glück, welches seine Gedichte machten, zur Nachahmung dieser Gattung reizen würde, obgleich die Kunstrichter schon damals unberufene Nachahmer zurückzuhalten suchten. *Hebel* selbst war nicht nur dem Technischen dieser Dichtungsart ganz gewachsen, und man hatte von seinen Gedichten keine Sprachverderbung, keine Vernachlässigung des Wohlklangs zu befürchten: denn er nahm in seine Gedichte nur so viel von dem Volksdialekte auf, als unumgänglich nöthig war, um sie als *allemannisch* zu bezeichnen, und schob oft Worte und Redensarten der gebildetern Sprache so passend ein, dass seine Dichtungen gerade dadurch dem gröfsern Lesepublicum angenehm und bekannter wurden; auch die Ideen und Empfindungen, die er in dieselben legte, waren edlerer Art, und seine schönen Poesieen erhielten dadurch einen ihnen eigenthümlichen einnehmenden Schmelz; er hob durch dieselben seine Leser höher; er veredelte das Gemeingeachtete der Volksgedichte. Von dem Vf. der vor uns liegenden Gedichte läfst sich diess nicht sagen. Zwar ist ihm keine unanständige Zweydeutigkeit vorzuwerfen; auch kann ihm die Unterhaltung finsterer Vorurtheile nicht zur Last gelegt werden. Seine Volkslieder sprechen einen gutgemeinten fröhlichen Scherz aus; einige seiner Gedichte enthalten auch eine gute Lehre. In dieser Hinsicht verdient vorzüglich eine Fabel Beyfall, die wir mit einer Uebersetzung hier einrücken wollen.

Der Haushund und der Jagdhund.

'N'e Hund ist einist vor der Thüre g'hokket,
Und hed syn Meister Huus und Hey biwahrt.
Me hätt e mit kem Lieb doh dänne g'lokket,
Und hätt me drum au's Brod und 's Fleisch nid g'spart.
Er hätt nid gschwänzlet für n'es Mökkli z'frässe,
Und hätt au Niemer b'bissen ohni Noth;
Ufpassed hed er doch, und tho wie bsässe,
So bald er gschmökt hed, dass 's nid richtig gohd.
Doh behund uf einist by'nem duhre z'chyche
'N'e Jaghund gschälkig, und stohd by'nem still.
„'S' nimmt eim au Wunder, sayd er; dynes Glichen
Göhnd nie ab ihrem Mist, und händ nid viel
Z'bidüüte; machid ihr au mängist Lärme,
Se g'scheehds doch nie für euers Eigenthum;
Für z'Frässe gscheehds, für d'Schatten und für d'Schärme,
Wo n' ihr vom Meister Händ. Ist das nid dumm?
Mier müend zwor mängist us i Wind und Wätter
Uf d'Haase los, *und spring id is schier z'Rech* *).
Und doch ist eüsers Läben einist netter,
Thüend eim au z' Obe d' Füess es bizzli weh.
Was d' Jäger sind, die händ is höch in Ehre;
Mier chönnid au noh, wenn mer witzig sind,
So doh und deert is z'heim e Has verzehre;
Und d' Bug verbirgt ma, dass 's eim Niemer findt.
'N'e Jaghund cha halt öppis profitiere;
Er hund gar mängist zu der Glägeheit,
Und Mängs, das du by Lib nid darfst agrüehre
Verwütscht sy List, und spart sy Huuslikeit.
Meinst du, mier leerid gar nüüd vo de Füchse;
Mier sind n'e jo, wie's heisst, vo Wytem gfründt.
Sy foppid d' Jäger gern mit ihre Büchse,
Und mier sind au nid gar die dümmste Hünd."
Aha, sayd druuf der Huushund, du bist währli,
Schynts, nid der Best! 'S ist halt e so der Brüuch.
Wer gwünnt, dä meint, er syg e brafne Kärli,
Ihm isch es glych, läg druff au nüüd as Fluech.
So öppis trybt ech eumal nid i d' Aengste,
Ihr lachid über Grechtigkeit und Treu,
Vergässid 's Sprichwort: Ehrli währt am längste.
Warum? 's Sprichwort ist alt und 's Laster neu.

Uebersetzung.

Ein Hund safs einst vor der Thür,
und bewahrte seinem Meister Haus und Heimat.
Durch kein Zureden hätte man ihn von dannen gelockt,
hätte man auch Brod und Fleisch nicht gespart.
Er hätte nicht gewedelt, um einen Bissen zu bekommen;
auch biss er niemanden ohne Noth.
Darum passte er doch auf, und bellte, als wär' er besessen,
so bald er nur Unrath merkte
Da kam eines Tages keuchend bey ihm vorbey
ein Jagdhund, ein arger Schalk, und stand bey ihm still.
„Man muss sich, sprach er, verwundern; Hunde deiner Gleichen
verlassen nie ihren Mist, und haben nicht viel
zu bedeuten; macht ihr ja manchmal Lärm,
so geschieht es doch nie für Euer Eigenthum;
es geschieht nur für das Futter, für den Schatten und für das Obdach
das ihr von Euerm Meister habt. Ist das nicht dumm?
Wir müssen zwar oft hinaus in Wind und Wetter,
um auf die Hasen los zu gehen, und laufen uns beynahe zu Rehen.
Allein bey dem Allen ist unser Leben doch angenehmer,
wenn einem auch des Abends die Füsse ein wenig weh thun.
Was Jäger sind, die halten uns hoch in Ehren;

auch

*) Eine vortreffliche Bezeichnung der Geschwindigkeit.

auch können wir immer noch, wenn wir klug find,
fo ab und zu (da und dort) *insgeheim einen Hafen verzehren,*
und die Knochen verbirgt man, fo dafs fie niemand findet.
Ein Jagdhund kann eben etwas profitiren;
er hat gar oft die Gelegenheit dazu,
und manches, was du bey Leibe nicht anrühren darfft,
erhafcht feine Lift und fpart feine Kunft, alles gut zu Rathe zu halten.
Meinft du, wir lernen gar nichts von den Füchfen?
Wir find ja, wie es heifst, von weitem her mit ihnen verwandt.
Sie foppen die Jäger mit ihren Flinten gern,
und wir find auch keineswegs die dummften Hunde."
Schön! Verfetzte der Haushund; du bift wahrhaftig,
dem Anfehen nach, nicht der Befte. Es ift eben in der Welt fo hergebracht:
Wer gewinnt, der meint, er fey ein braver Kerl;
ihm gilt es gleich viel, ob auch nichts als Fluch darauf liege
Einmal euch treibt das keinen Angftfchweifs aus;
Ihr lachet über Gerechtigkeit und Treue,
und vergeffet das Sprichwort: Ehrlich währt am längften.
Und warum? Das Sprichwort ift alt, und das Lafter neu.

Wäre alles in diefer Sammlung von *diefer* Güte, fo könnte fie mit Grund empfohlen werden, und der Deutfche könnte fich durch das Regifter der Lucerner Idiotismen, in welchem man alles erklärt fände, leicht orientiren; allein diefe Gedichte heben, im Ganzen genommen, den Lefer nicht empor; fie bilden ihn nicht; fondern fie ziehen ihn hinab zu dem gemeinen Tone, zu der gemeinen Art, zu denken und fich auszudrücken, die in den Schenken unter Ungebildeten zu Haufe ift. Wenn freylich Hr. *H.*, dem Stande nach, ein Mann aus den gemeinern Volksklaffen wäre, fo könnte man ihm diefs leicht zu gut halten, und man würde alsdann feine Lieder nicht fowohl wie Kunftwerke, als vielmehr nur wie Beyträge zur Charakteriftik der Sitten und der Denkart des fchweizerifchen Landvolks anfehen; allein er ift ein gebildeter Mann; er hat zu feiner Zeit einen Curs von gelehrten Studien gemacht; er ift ein Geiftlicher, ein Vorfteher eines Capitels von Geiftlichen; er fteht in feinem Vaterlande nach Verdienft in allgemeiner Achtung; fchon zum zweyten Male ward er zum Präfidenten der allgemeinen fchweizerifchen Mufikgefellfchaft gewählt; ein folcher Mann hat einen höhern Beruf; hat er Dichtertalent, fo foll feine Mufe fich nicht zu dem Ton der Wirthsftuben, zu der Denk- und Sprechart der Bauern und gemeinen Handwerker herablaffen, fondern, wenn er ja in ihrer Sprache reden will, fo gefchehe es, um ihnen eine Ahndung von etwas Höherm zu geben, um den Sinn für etwas Edleres in ihnen zu wecken, um ihnen edlere Anfichten von Menfchen und Dingen zu geben, als diejenigen, unter denen fie aufgewachfen find. Rec. kann zwar wohl begreifen, wie der Vf. allmählig in diefe Dichtungsart hineingekommen ift; er mag vor einer Reihe von Jahren unter Freunden einmal im Scherze ein folches Volkslied gemacht haben, das dem Zwecke der Beluftigung eines fröhlichen Kreifes angemeffen war, und deswegen Beyfall fand; nachher mag man ihn von Zeit zu Zeit beredet haben, eine Gefellfchaft auf ähnliche Weife zu ergetzen, und aus Gefälligkeit gab er fich unter Freunden, die ihn kannten, dazu her; fo ward er nach und nach in diefe Manier hineingezogen; als ein gefelliger Mann, der gern Freude um fich her verbreitet, belebte er gern einen muntern Ton durch Verfe, die durch ihren Contraft mit des Vfs. Geiftesbildung einen aufgeweckten Kreis beluftigten; aber er hat Talente für etwas Befferes; er wird, fobald er nur will, etwas Vorzüglicheres leiften; er biete uns die Hand zur Veredlung der Sprache des Volks, und pflanze nicht Gemeinheiten und Rohheiten fort; er erhebe auch beym fröhlichen Mahle das Gemüth des Volks durch finnige Lieder; er entwickele, fo wie der wackere *Hebel*, einen Sinn für geiftige Schönheiten in der Seele junger Landleute, und verdränge platte Späfse durch kernhaften Witz und gehaltreiche Ausdrücke, deren die Schweizer eine Menge haben, ftatt einem Gefchmacke, der nicht der befte ift, durch feine Autorität Fortdauer zu geben! Rec. könnte zur Rechtfertigung feines Urtheils Stellen genug aus diefer Sammlung anführen, wenn nicht die ihm gefetzten Grenzen ihn nöthigten, fich auf wenige Beyfpiele einzufchränken, zumal da die Mundart, in welcher diefe Volkslieder gedichtet find, immer noch eine Ueberfetzung des Ausgezogenen in die hochdeutfche Sprache nothwendig macht; allein einiges *mufs* er doch zum Belege des Gefagten anführen, damit niemand glaube, dafs dem Vf. zu nahe gefchehe. Der Vf. eignet feine Sammlung dem Hn. Chorherrn *Stalder* zu; in diefer Zueignung fagt er feinem vieljährigen Herzensfreunde unter andern:

Und fettid's Hanterchs - Gfelle
Z'fcharf kritifire welle,
So rühr n'e du mit Schimpf und Hohn
A Chopf dys *Idiotikon!*

Und follten Handwerksburfche (Kritiker, Recenfenten)
fie (meine Liedchen) *zu fcharf kritifiren wollen,*
fo fchmeifse du ihnen mit Schimpf und Hohn
dein Idiotikon an den Kopf!

Gott bewahre! Das wird Hr. *St.* nicht thun; es wäre ja auch kein Argument für die Güte der Gedichte; aufserdem könnte diefs zwar nur fcherzhafte Zumuthung an feinen Freund bey luftigen Zechern Veranlaffung, wenn nicht gar Deckmantel, eigentlicher Grobheiten werden.

Dem Hn. Prof. *Sailer* zu Landshut, der einen Befuch in der Schweiz machte, und aus dem Canton Lucern einige zum geiftlichen Stande beftimmte junge Leute mit fich nach Landshut zurücknahm, fagt der Vf. in einem Gedichte:

Mach, dafs d' jez die, wo d' mitter nimmft,
Nid ufem Gficht verlürft,
Dafs d' all *noh dyner Gygen ftimmft,*
Und ihres Mufter wirft!

Sorge dafür, dafs du die, welche du mitnimmft,
nicht aus dem Gefichte verliereft,
dafs du fie alle nach deiner Geige ftimmft,
und ihr Mufter werdeft!

Aber das wollen wir nicht hoffen, dafs Hr. *S.* feine Schüler nur *nach feiner Geige ftimme;* wir trauen ihm zu,

zu, dass er sie zum Selbstdenken bilde und im Selbstdenken übe; das Nachsprechen, Nachbeten, Nachgeigen wird er sich hoffentlich ernstlich verbitten.

Den Componisten, Hn. *Nägeli*, der in dem vorigen Jahre Präsident der allgemeinen schweizerischen Musikgesellschaft war, ehrt er in einem, übrigens gemüthlichen, Gedichte auf folgende Weise:

Und z' Mizt dri blüeht es *Nägeli*;
S' verbreitet wyt sy Gschmak,
Ihm singid alle *Rägeli*,
Und er erthed's im Takk.
Wär so mit Muusik d' Härze rüehrt,
Bym schöne Gschlächt de Reye füehrt,
Ist würdig, dass er präsidirt.

Und in der Mitte des Kreises blüht ein Nägelein (eine Nelke);
es verbreitet weit umher seinen Geruch;
ihm singen alle Mädchen (*Regula*, wie *Rägeli* ausgesprochen, ist ein weiblicher Name),
und er erhält sie im Takt.
Wer so durch Musik die Herzen rührt,
beym schönen Geschlechte den Reigen führt,
ist würdig zu präsidiren.

Dieses Wortspiel von Vergleichung des Hn. *Nägeli* mit einem duftenden *Nägelein* ist zwar schmeichelhaft, aber doch in einem falschen Geschmacke, und der Reim von *Nägeli* und *Rägeli* macht den Besungenen eher lächerlich.

Wohl gefallen hat es dagegen dem Rec., dass der Vf. die Schweizer bey jeder Gelegenheit zur *Eintracht* vermahnt, und er drückt ihm für Lehren, wie die in folgenden Versen enthaltenen, herzlich und dankbar die Hand:

'S wär, cha sy, i wenig Johre,
Wenn im Huus de Friede wär,
Au nid grüüsli viel meh z'gfohre,
Sind au jez scho d' Chäste lär.
Eintracht thued 's chlihnst Gut vermehre,
Zwytracht grosse Hööf verzeehre;
Und das sind die freinste Chind,
Wo von Herzen einig sind.

So händ einist euso Vätter
Fründli ghuuset mitenand,
Und bim guet und böse Wätter
Gsorget glych für's Vatterland.
Weder *Länder*, weder *Städtler*,
Weder Puure, weder Bättler,
Schwyzer händ si gheissen all,
Schwyzerbrüdern überall.

Mier sind jez nur Ein Familli,
Sind enand jez nöocher gfründt.
Bruuchts denn au n'e frönde Gühli,
Wenn sust Hüener einig sind?
Löls en jedere — n — öppis fahre,
Hunger ist am eigne Bahre
Besser doch, as Fuetters gnue
Und ke Fryheit und ke Rueh.

Vielleicht wäre in wenig Jahren,
wenn im Innern Friede wäre,
so gar viel nicht mehr zu befürchten,
wenn wir gleich ärmer (unsre Kisten und Kasten leer) *geworden sind.*
Eintracht vermehrt das kleinste Gut,
Zwietracht verzehret selbst grosse Höfe;
und das sind die gutartigsten Kinder,
die von Herzen einig sind.

So haben einst unsre Väter
freundlich mit einander gelebt,
und in guten und schlimmen Zeiten
gleich für das Vaterland gesorgt.
Sie nannten sich weder L ä n d e r *noch* S t ä d t l e r *),
weder Bauern noch Bettler,
Schweizer wurden sie alle genannt,
Schweizerbrüder überall.

Wir machen itzt nur Eine Familie aus,
und sind itzt (seit der Mediationsacte) *noch näher mit einander verwandt.*
Bedarf es eines fremden Hahns,
wenn die Hühner mit einander einig sind?
Jeder lasse etwas fahren;
Hunger an eigner Krippe
ist doch allemal besser, als Futters genug,
aber dabey keine Freyheit und keine Ruhe.

Tadeln muss es Rec. noch am Schlusse dieser Anzeige, dass Hr. *H.* Wörter aus fremden Sprachen, welche seit der Revolution, und zum Theil schon früher, in den Mund des Volks kamen, und von demselben lächerlich entstellt wurden, *so entstellt* in seine Lieder aufnahm, und dadurch ihre Verunstaltung befestigte. So ist z. B. *Konterstution* statt Constitution gesagt, *Guräschi* st. Courage, *Suffrän* st. souverain, *schinieren* st. gêniren. Das Volk verstümmelt freylich noch mehrere solche Wörter; es sagt *Reverse-Armee* st. Reserve-Armee, *Resulution* st. Revolution, ein *Committen* st. Committé, *ruässieren* st. réussiren; allein ein edler Volksdichter darf solche Karrikaturen nicht in seine Verse aufnehmen.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *F. H. Bothe's antikgemessene Gedichte.* — Eine echt deutsche Erfindung. 1812. 196 S. 8. (20 gr.)

Der vielleicht einigen Lesern räthselhafte Zusatz auf dem Titel *„echt deutsche Erfindung"* hat seinen Grund, laut der Vorrede, darin, weil keine der neuern Sprachen so viel Selbstständigkeit und Bildsamkeit habe, die prosaischen Regeln mit demselben Erfolge, wie die griechische und lateinische in Rhythmus und Metrum ausüben zu können, als unsere unabgeleitete deutsche. Griechische und lateinische Regeln der Wortmessung anzunehmen, sagt der Vf. (S. XII.), ist nicht parteyische Liebe für Griechen und Römer, es ist vielmehr die Ueberzeugung, dass diese Regeln nicht sowohl die eines einzelnen Volks, als der Natur selbst sind, oder mit andern Worten: dass Hellas, Roms Lehrerinn, die in Rede stehende Kunst auf ihre ersten Gründe zurückführte, die in grösserem oder geringerem Maasse auf alle Sprachen anwendbar sind, und auf die als geistlosen Mechanismus herabzusehen, nur denjenigen einfallen kann, die nicht bedenken, dass die sinnliche Anmuth der Homere und Virgile grösstentheils auf diesem Metrum beruht. Diesen Regeln zufolge ist die einfache Kürze das Maass, womit alle elementarischen Sprachzusammen-

*) L ä n d e r wurden später die Bewohner der Urcantone, Uri, Schwyz und Unterwalden genannt, im Gegensatze mit denjenigen Schweizern, die in Städten wohnen.

menſetzungen (Sylben und Wörter) gemeſſen werden. Ein ungedehnter Vocal, entweder allein, oder vorn mit einem Conſonanten verbunden, ferner ein Vocal, der vorn offen oder nicht, auf einen Conſonanten ausgeht, welchem ein Vocal folgt, endlich ſowohl ein langer Vocal als ein einfacher oder vorn mit einem Conſonanten verbundener Doppelvocal (Diphtong), dem eben ſo ein Vocal folgt, alle dieſe Sprachbildungen gelten für Kürzen. — Wo aber das ſehr fühlbare Maaſs der Kürze überſchritten, und man genöthigt wird, auf die Ausſprache von Sylbe oder Wort mehr Zeit zu verwenden, da entſteht die Länge, deren Dauer im Allgemeinen auf die Zeit zweyer Kürzen feſtgeſetzt ward, gewiſſe unmeſsbare Abſtufungen in der Mitte zwiſchen Kürze und Länge unbeachtet u. ſ. w. — Nach ſolchen Grundſätzen nun liefert Hr. *B.* Proben, die theils aus Ueberſetzungen der Alten, theils eigenen Verſuchen beſtehen. Die erſten ſind meiſt aus Horaz, dann aus Katull, Plautus, Martial und einigen Griechen gewählt. Die Sylbenquantität, abweichend von bisheriger Weiſe, ganz nach der alten, der Poſition alſo, ſich beſtimmend, nimmt Sylben, wie *der*, *ge* in *gerecht* u. ſ. w. lang. (*Der Spatz meiner Amanda iſt geſtorben* (S. 15.) *Gerechten im Vorſatze beharrlichen — juſtum et tenacem propoſiti virum* — S. 30. Trochäen wie *Paris*, *Himmel*, *Villen* u. ſ. w. werden vor einem Conſonanten als reine Spondäen gebraucht (Paris die Heerde S. 32.)

(Du reichſt von Haus' und theuerem Haine, von
Villen, die Tiburs gelbliche Woge wäſcht)

Sorgenſchaar, *überblinkt*, und andere entſchiedene Kretiker, ſind dem Vf. untadliche Moloſſe und *Bogenſchüſſe* ein vierter Epitrit. Das ſonſt nur als Trochäus zuläſſige Verbindungswort *oder* gebraucht der Vf. als Pyrrhichios (◡ ◡) S. 50. in den ſapphiſchen Strophen: *die Freyheit* (aus eigener Compoſition)

Frey zu ſeyn, wem wird es erhört, das höchſte
Geiſtertheil? Nicht ihm, der im hehren Hoffaal
Dient dem Erdabgott, oder um des Abgotts
Schmählichen Herrn kreucht? (S. 50.)

Er beruft ſich dabey auf *Klopſtocks* Vorgang (Meſſ. 2, 848.), ohne ſich um *Voſs* u. a., die nach *Kl.* Anfängen die deutſche Proſodie nach Regel und Anwendung feſter zu beſtimmen ſuchten, zu bekümmern. Auch die Verkürzung der Anfangsſylben von: *über* und der Endſylben von *jedoch*, *warum* u. ſ. w. geſtattet er ſich. Dieſen befremdenden Neuerungen geſellen ſich noch andre Sonderbarkeiten in den ſonſt oft ſehr glücklichen und kräftigen Ueberſetzungen, wie z. B. S. 15. trauret Grazien und *Amoren* alle. (S. 17.)

Welche Tod' hat er einſt geſcheut,
Der mit trockenem Aug' *meerliche* Ungeheur,
Der die ſtürmiſche Woge ſah,
Und der Schiffe Gefahr, Akrokeraunerhöhn.

Allein wir fürchten faſt, man werde den Vf. mit ſolchen Wörtern und ſeiner neuen Proſodie überhaupt allein ſtehen laſſen. — Einen groſsen Theil der Sammlung füllen die fünf erſten Abenteuer des Nibelungenlieds (S. 69 — 132.) in Hexametern nach den obigen Grundſätzen bearbeitet. Die Bearbeitung iſt ziemlich ſteif ausgefallen, und der friſche Geiſt der alten, dem Inhalte ſo ſchön angepaſsten, gallijambiſchen Stanzen in dieſer Umformung gröſstentheils verhaucht, wäre es auch, daſs die urſprünglichen, wenigſtens von dem Bearbeiter aus dem 13. Jahrhundert (wahrſcheinlich, wie *A. W. Schlegel* vermuthet, Heinrich von Ofterdingen) herrührenden Stanzen, weniger Objectivität hätten, wie Hr. *B.* meint, und zu ſehr ins Lyriſche hinüberſpielten. Man höre nur den Anfang ſeiner epiſchen Umſchmelzung:

„Viel hat in alter Sage die Vorzeit Kunde von Helden
Löbelich, *und Mühſal groſs*, Freud' und Feſte, Betrübniſs
Und Wehklage beſingt ihr Lied. Auf hört mich anjezo
Kühner Degen Streibe, die wundervollen erheben."

Rec. ehrt von Herzen Hn. *B's.* Talente und den Reichthum ſeiner Sprachkenntniſſe beſonders: aber ſeine Sucht zum Neuen, Ungewöhnlichen, die ihn oft auf Abwege verleitet, kann er nicht löblich finden. Indeſs iſt Hr. *B.* für ſeine Meinung auch hier ſo eingenommen, daſs er S. XIX. ſagt: unſere gewöhnlichen Verſe nach antiker Art würden einen alten Griechen oder Römer ſo wenig als Verſe klingen, als jene Elegie des Jodocus Sartorius in den *epiſt. Obſc. vir. S.* 205. Frankf. 1757.

Aſtripotentis Dei Mater venerabilis chriſti
Da precibus famuli aures benignas tui,
Qui te orat Maria pro ſancta Theologia
Contra quam ſcribit, *Reuchlin Juriſta malus* etc.

Ob die ſeinigen Griechen- und Römerohren wohl harmoniſcher klingen würden?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Den 31. Januar d. J. ſtarb zu Braunſchweig im 29ſten Jahre ſeines Alters der Doctor der Arzneykunde *Karl Ludwig Lüderſſen* an einem bösartigen Nervenfieber. Sein vorzüglicher Fleiſs, den er beſonders auf die Botanik wandte, gab für die Zukunft nicht nur die beſten Hoffnungen; ſondern äuſserte ſich ſchon frühzeitig auf eine ſehr unterſcheidende Art. Einer noch ungedruckten Abhandlung über die Frage: Ob die Harveyiſche Behauptung, daſs jedes Thier aus einem Ey entſtehe, allgemein anzunehmen ſey? erhielt im vorigen Jahre von der Societät der Wiſſenſchaften zu Harlem eine anſehnliche goldene Preismedaille, und er ſammelte ſchon ſehr viel zu einer *flora Brunſvicenſis*, wozu der erſte Entwurf im 30ſten bis zum 32ſten Stücke des Braunſchweigiſchen Magazins abgedruckt iſt.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

LITERATURGESCHICHTE.

KRAKAU, in d. Gröbel. Dr.: *O stanie akademii Krakowskiey od założenia iey wroku* 1347 *aż do teraznieyszego czasu.* Krótki wykład historyczny Nayiasnieyszemu Panu Frederykowi Augustowi krolowi Saskiemu, Xiążęciu Warszawskiemu i. t. d. na posiedzeniu publicznem szkoły Głowney dnia 10 Maia roku 1810 podany przez *Jozefa Sołtykowicza*, NN. WW. i F. D. (Von dem Zustande der Krakauer Universität von ihrer Gründung im J. 1347 an bis zu jetzigen Zeiten. Eine kurze historische Darstellung, welche Se. Königl. Majestät dem Könige von Sachsen u. s. w. bey der öffentlichen Sitzung der Universität am 10. May 1810 vorgelegt wurde durch *Joseph Sołtykowicz*, Dr. der Philos. und Decan der philos. Facultät.) 1810. X u. 632 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es fällt auf, dass die auf dem Titel angekündigte kurze Darstellung 632 Seiten einnimmt. Aber betrachtet man die Sache näher, so findet man hier keinen Widerspruch: denn das eigentliche Werk, die historische Darstellung, welche in Gegenwart Sr. Majestät in Krakau auf dem Jagellonischen Universitätsgebäude vorgelesen wurde, nimmt 93 Seiten ein; das Uebrige sind Noten, und zwar historischen und literarischen Inhalts in Bezug auf die Universität, dessen Personale und seine Verdienste in der Gelehrtenrepublik. Mit gründlicher Sachkenntniss und einer humanen Freymüthigkeit schildert der Vf. die Schicksale dieser hohen Schule, von ihrer Stiftung an, wie sie im vierzehnten Jahrhundert gegründet und dotirt worden, wie sie im funfzehnten vermehrt und ansehnlich geworden, wie sie im sechszehnten ihre höchste Blüthe erreicht hatte, wo, bey Erwähnung der dabey wirkenden Männer, in den weitläuftigen Noten ihre Lebensumstände, Verdienste und Schriften erzählt werden. Am Ende des 16ten und Anfang des 17ten Jahrh. herrschte der Streit der Jesuiten mit der Universität, die sich gegen die herrschsüchtigen Anmassungen dieser Obscuranten vertheidigte und mitten im Kampfe ihre eigentlichen Beschäftigungen vernachlässigte, und endlich wegen der Vorliebe des hartnäckigen, aber nicht energischen, Sigismund III. für die Loyolische Gesellschaft auf eine Zeit lang unterliegen musste. Wichtige und zur Literatur- und Culturgeschichte sehr interessante Data über das Benehmen der Jesuiten in Polen hat bey dieser Gelegenheit der Vf. gesammelt, die wir hier mittheilen würden, wenn nicht in unseren Tagen über diese Gesellschaft unter den Hellsehenden nur Eine Stimme herrschte; doch werden wir an einem andern Orte davon mehr zu sprechen die Gelegenheit haben. — Dann schildert der Vf., wie die Krakauer Universität im 17ten Jahrh. durch den Geist des Zeitalters fortgerissen, sich ihrem Verfalle immer mehr näherte, und durch die Einführung der adligen Collegien in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh. und Begünstigung der Mönchsschulen zu einer Provinzialschule herabsank. Aber auch in diesem Wirkungskreise dachte man zwar auf die Mittel zur Hebung dieser ehrwürdigen und reich dotirten Anstalt; es wurden auch wirklich schon unter Leitung ihres gelehrten Vorstehers *Kołłątay* mehrere treffliche Einrichtungen getroffen; aber unter den Trümmern des zerrütteten und zerrissenen Reichs wurden alle die heilsamsten Vorkehrungen des tiefsehenden Wiederherstellers begraben. Die österreichische Regierung wollte alles germanisiren und theologisiren, ohne den Nationalgeist und die Bedürfnisse des Volkes recht zu beachten, wodurch also manche an sich recht gute Einrichtung unbenutzt und fruchtlos blieb. Mit sarkastischer Bitterkeit spricht der Vf. von der, so zu sagen, österreichischen Pädagogik und ihren Schulplanen; seine Bemerkungen sind zwar ohne nähere Betrachtung nur im Allgemeinen ausgesprochen; aber jeder, dem das Schulwesen im nördlichen Deutschland und die intellectuelle Bildung überhaupt näher bekannt ist, pflichtet dem Vf. gern bey. Dessen allen ungeachtet lässt der Vf. einigen von der österreichischen Regierung in Krakau angestellten deutschen Professoren volle Gerechtigkeit wiederfahren, und bedauert mit vielen Polen den Verlust dieser Männer für Polen.

Eine reiche, bisher aber ungenutzte, Quelle zu dieser Arbeit hatte Hr. *Sołtykowicz* in den Handschriften des Professors *Radymiński* († 1664.), betitelt: *Fasti studii Generalis Academiae Cracoviensis consignati anno* 1658. in 7 Foliobänden, und *Annales Almae Academiae Cracoviensis* in einem Bande, aber diess mindert den Werth dieses Werkes nicht im geringsten; im Gegentheil gereicht es dem Vf. zur Ehre, dass er den *Radymiński* in historischer Hinsicht benutzte und diese Materialien mit seinem Geiste belebte. Denn dass der würdige und fleissige *Radymiński* von den Vorurtheilen des Jahrhunderts, in welchem er lebte, nicht frey war, und den zu eifrigen Katholiken sehr oft durchblicken lässt, überzeugt man sich an vielen vom Vf. angeführten Stellen. Mit *Radymiński's* Handschrift, d. h. um das Jahr 1660, hören die literarischen Notizen auf, welche der Vf. in einem Nach-

Nachtrage, der aber bis jetzt noch nicht erschien, nachliefern will. Dieser Zeitraum ist freylich auch weniger ergiebig, als der frühere, aber für die Culturgeschichte Polens liefse sich hier vieles mit belehrenden Winken für spätere Generationen sagen. Doch darüber, was nicht geliefert worden, wollen wir mit dem Vf. nicht rechten, zumal da er in dem Werke bey weitem mehr geleistet, als der Titel versprochen.

Nicht etwa um den Werth des Werks herabzusetzen, sondern um zu zeigen, dass wir mit Aufmerksamkeit das Werk durchgegangen, wollen wir einige berichtigende Bemerkungen herfetzen. S. 11. nennt der Vf. (dem *Dubois* in *Essai sur l'hist. lit. de Pologne* p. 389. folgend) den *Adam Zaluziansky* den Erfinder des Geschlechtssystems in den Pflanzen einen Polen. Das nämliche hat schon früher *Pultney* in seiner Geschichte der Botanik Vol. II. Chap. XVI. und nach ihm *Jundzil* in seiner *Opisanie roslin W. X. Lit.* p. 41. behauptet. Wir bleiben aber bey dem *suum cuique*, und wollen auf Kosten der mit uns verbrüderten Böhmen den *Zaluzianski* für einen Polen nicht ausgeben, ob ihn gleich die Franzosen, durch die polnische Namens - Endung verleitet, dazu gestempelt hatten. Dass *Zaluzianski* ein Böhme gewesen, zeigt der ungenannte Vf. der *Animadvers. in librum Dni. D(ubois), de reb. liter. Pol. Varsaviae* 1778. p. 15, der aber übrigens bey vielen vermeinten Zurechtweisungen sehr Unrecht hat; ferner *Kestner's* medicinisches Gelehrtenlexicon und daraus *Jöcher* im Gelehrtenlexicon. — S. 102. sagt der Vf., dass *Vitellio* mag seinen Namen latinisirt haben, eben so wie *Dlugosz* den Seinigen in *Longinus*, *Klonowicz* in *Acernus*, *Stoiński* in *Statorius* verändert. Aber mit *Stoiński* verhält es sich umgekehrt: denn er hiess vorher *Statorius*, und nannte sich erst später *Stoiński*. Siehe *Sandii bibl. Antitrinitariorum* p. 47. *Lauterbach* polnischer *Ariano - Socinismus* p. 181. — S. 69. eifert der Vf. sehr gegen den in der polnischen Literatur unvergesslichen *Konarski*, dessen Verdienste im Allgemeinen er nicht verkennt, wegen der Einführung der adligen Collegien, wodurch gleich in der frühesten Erziehung der Samen des Unterschieds und der Zwiespalt unter den Ständen ausgestreuet worden, und die nachtheiligsten Folgen nach sich gezogen haben soll; allein wir glauben, dass sich hier vieles zur Vertheidigung, ja sogar Rechtfertigung *Konarski's* sagen liesse. Man bedenke nur, in Polen waren damals nur zwey Stände, nämlich der Adel und die Bauern (denn die Stadtbürger waren eben so wenig Staatsbürger als die Bauern). Nun war aber in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts der Bauer eben so, wie der Adel, in der tiefsten Unwissenheit. Von wem sollte also *Konarski* die Erziehung anfangen? Doch nicht vom Bauer: denn dieser genoss nicht einmal der Menschenrechte. Er musste also von dem Adel, und zwar isolirt, anfangen, er durfte und konnte nicht anders zu jener Zeit handeln, wenn er gehört und folglich nützlich werden wollte. — S. 622. zeigt der Vf. die Unzweckmäsigkeit der seit dem J. 1780 in Krakau eingeführten Eintheilung der Universität in zwey Collegia oder Facultäten, nämlich in das physische und moralische, und diess bietet ihm Gelegenheit dar, seine Gedanken darüber näher aus einander zu setzen. Er theilt nämlich alle auf einer Universität behandelten Wissenschaften in fünf Facultäten, und zwar die philosophische, die der schönen Wissenschaften und Künste, die medicinische, die juridische und die theologische; dass aber auch diese Facultäts-Eintheilung nicht befriedigt, fällt in die Augen, da hier die Geographie und Hydrographie zur philosophischen Facultät, hingegen die Statistik, die politische, Cultur - und Literatur - Geschichte zur Facultät der schönen Wissenschaften gehört. — Gewiss werden viele mit dem Rec. wünschen, dass es dem Vf., der den gröfsten Theil von den bey jeder Biographie angeführten Schriften selbst in Händen hatte, gefallen haben möchte, auch die Bogen - oder Seitenzahl zu bestimmen: denn sehr oft ist der Titel viel versprechend, und das Werk kaum ein oder zwey Bogen stark, und wie schwer fällt es, alle polnische Schriften aus dem 16ten Jahrhunderte bey der Hand zu haben! Doch diess alles sind unbedeutende Flekken, die unter den vielen mühsam zusammengetragenen historischen Datis und philosophischen Betrachtungen, die in einer reinen gehaltvollen und der Würde des Gegenstandes entsprechenden Schreibart vorgetragen sind, leicht übersehen werden, da man so reichlich schadlos gehalten wird. Mit Verlangen sehen wir den Nachträgen entgegen, die wohl nach deutscher und sehr löblicher Sitte mit einem Sach - oder wenigstens Namen - Register versehen werden, und mit reinster Ueberzeugung empfehlen wir das Werk allen Literaturfreunden als die bedeutendste, bisher gedruckte, Vorarbeit zur vollständigen Literatur - und Cultur - Geschichte von Polen.

Zum Beschluss heben wir noch einiges zur Geschichte der Universität Krakau aus.

Diese Universität wurde bereits 1347 von Kasimir III. gestiftet, und zwar nach dem Muster der Pariser hohen Schule; doch kam die völlige Einrichtung erst später unter Wladislaw Jagello zu Stande. Alle Wissenschaften blüheten nun in Krakau (nach *Aeneas Sylvius* Zeugniss besonders die Mathematik). Die Kirche und der Staat fanden hier immer eine Stütze ihres Ansehns. Dieser Flor der Universität dauerte aber nur bis zur Regierung Sigismund III. von Schweden: denn nun kam der Jesuiterorden auf, mit welchem die Universität beständige Kriege führen musste, und der ihr selbst die besten Köpfe entzog. Vergebens waren des Königs Vladislaus IV. und Johann III. (Sobieski) Bemühungen, der Universität aufzuhelfen. Sie war dem Ansehn der Jesuiten nicht mehr gewachsen: denn, die Wahrheit zu sagen, sie war selbst gröfstentheils vermönchet. Die meisten Professoren waren Geistliche, und wenig von den Mönchen verschieden. Hochstens waren die *Doctores medicinae* noch Weltliche. Oft fand die Universität nur durch Dominicaner und andere Orden Schutz gegen die über-

ermüthige Gesellschaft Jesu. Die Canonisation des Johannes Cantius war ihr einziges Strebeziel, welches doch die Jesuiten bis 1769 zu verhindern wussten. Vladislaus setzte die Piaristen den Jesuiten entgegen, allein diese kamen erst nach Stanislaus Korski's Reform zu ihrem Rufe, in den sie Wisniewski, Linski, Koposynski, Kamieński u. a. gesetzt. Die traurigen Schicksale Polens hatten den schädlichsten Einfluss auf die Universität, die Fonds schwanden dahin; und wenn gleich wiederum Vermächtnisse wohlthätiger Professoren, frommer Bischöfe und anderer Gönner der Universität zuflossen, so erlitt sie doch dadurch einen gewaltigen Stoss in ihrer Einnahme, dass der grösste Theil ihrer Güter bey der ersten Theilung Polens 1772 unter Oesterreich fiel, und von österreichischer Seite eingezogen ward. Stanislaus August sorgte nun aber für eine Reform der Universität durch den Kanzler *Kollontay*. Sie bekam den Namen Hauptschule der Krone Polen, so wie in Wilna die Universität den Titel Hauptschule des Grossherzogthums Litthauen erhielt. Durch die Fügung des Schicksals *(jure talionis)* wurden nun die ehemaligen Jesuiter-Akademieen oder Gymnasien als akademische Schulen oder Gymnasien ihr unterworfen. Zur Verbesserung der Fonds ward der Universität zu Krakau die Commendatur-Abtey Miechow ertheilt. Ein besserer Geist webete nun allerdings unter Stanislaus August, als jener ehemalige Mönchsgeist, doch fehlte es nicht an Mängeln, wovon der Vf. ganz freymüthig spricht. Administration der Güter, Besetzung der Lehrstellen auf den Gymnasien, die geistlichen Seelsorger und andere Umstände hinderten die Fortschritte der Wissenschaften nicht so sehr, als noch mancher alte Ueberrest des alten polemischen Sauerteigs. Die Pythagoriken und Togen paradirten, wie im 17ten Jahrhunderte, und der freye Geist des Docenten konnte nicht anders sich durcharbeiten, als durch die Fesseln eines fast mönchischen Noviciats. So glänzte *Sniadecki* als Astronom, *Idatte* (ein Lothringischer Abbé) und *Przybylski* führten alte Literatur wieder ein; erweckten die *humaniora*, die seit *Taborowski's* Tode (er war *Johann Sobieski's* Lehrer) geschlummert hatten, *Radwański* baute ein prächtiges Observatorium aus der Sommerresidenz der Jesuiten, *Czerwiakowski* und andere Aerzte erwarben sich Ruhm. Geistliche und weltliche Professoren wetteiferten ehrenvoll, die Musen in Krakau wieder empor zu bringen; dennoch konnte manches Saatkorn der Literatur, was in Warschau gedieh, hier nicht fortkommen: denn man war hier beschränkter, als dort. *Bogucicki* musste für seine Freymüthigkeit hart büssen. Nur der Fürst Primas Michael Poniatowski schätzte ihn. Unter Oesterreichs Scepter ward die Universität ganz deutsch, aber nach österreichischem Normalschnitt. Den Waiblinger Benedictinern ward die Abtey Tynfetz und die Facultät der Theologie zu Theil. Sie waren aber nicht von der Congregation S. Mauri, wenn es auch gleich gelehrte Männer darunter gab. Die medicinische Facultät ward vortrefflich, und andere Lehrstellen sehr zweckmässig besetzt; aber alles sollte deutsch werden. Die Universität Krakau ward also eine österreichische Missionsanstalt der Deutschheit, und unter dem den Wissenschaften so gewogenen Kaiser Franz I. verlor sie doch von ihrem Fond fünf Dörfer, die verkauft wurden: Igolomia, Trontnowice, Czaplo, Krempa, Boszczynek. Der Vf. behandelt diesen Punkt mit gebührender Schonung, und nennt nicht einmal diese Dörfer. Den guten österreichischen Docenten wird alle gebührende Ehre erwiesen.

WARSCHAU, b. d. Piaristen: *Vita et scripta quorumdam e Congregatione Cler. Reg. Scholarum Piarum in Provincia Polona Professorum, qui operibus editis Patriae et Ecclesiae proficuis nomen suum memorabile fecerunt.* 1812. 15 Bogen. 8. (1 Rthlr.)

Nach S. 184. ist Hr. *Simon Bielski a S. Mathaeo (Matthaeo)* von *Jazowsko* im Krakauer Palatinat, der jetzige Präfect der Piaristendruckerey in Warschau und Bibliothekar des Collegii, der Vf. dieser für die polnische Literatur in aller Hinsicht sehr interessanten Schrift, die in einem recht guten Latein abgefasst, auch dem Auslande nützlich werden kann. Dass der Piaristen-Orden wie in Böhmen so auch in Polen sich in der Literatur grosse Verdienste erworben, dass in Polen die besten Schriftsteller unter Stanislaus August aus seinem Schoosse gekommen sind, ist eine bekannte Sache. Jeder Literator wird also dieses Buch so gern sehen, als es vor 50 Jahren jedem angenehm war, dass Don *Tassin's* Werk über die Verdienste der Schriftsteller von der Congr. S. Mauri in Frankreich herauskam, ungeachtet hier noch ein weit unbekannteres Feld sich eröffnet: denn die Schriften der Congr. S. Mauri waren in Deutschland und Frankreich meistens bekannt; wer kennt aber Polens Literatur genau, so innig auch manches mit Deutschland zusammenhängt. Dass alle Lebensbeschreibungen nicht von gleichem Werth seyn können, versteht sich von selbst. Der Vf. lieferte keine Lobreden, ob ihm gleich mehr am Loben als am Tadeln gelegen zu seyn scheint; er erzählt bloss ganz schlicht den Lebenslauf der Schriftsteller mit historisch genealogischer Sorgfalt, und führt dann die Schriften auf, welche dem Vaterlande und der Kirche nützlich waren. Gab es etwa auch solche, die nichts nutzten? Vielleicht von Expiaristen? oder von Zeloten im Orden? Letzteres wohl gewiss nicht. *Franz Dmuchowski* kommt S. 199. vor. Es macht der Toleranz des Abbé *Bielski* und seines sämmtlichen Ordens in Polen, der sich niemals durch Unduldsamkeit besudelt hat, Ehre: dass diesem Manne, der zwar aus ihrem Orden geschieden und sogar sich verheirathet hat, hier alle Gerechtigkeit wiederfährt; aber ungern hat Rec. den *Ignatz Wolski* vermisst, der auch eine Zeit lang zu dem Orden gehörte. Ueberhaupt hat der Orden der Piaristen nicht bloss für seine Schulen, sondern auch zu weltlichen und geistlichen Aemtern eine Menge treffliche Männer geliefert. Sehr interessant sind die Biographieen *Kopczynski*, *Kamienski*, *Konarski*, *Wisnie-*

sniewski, *Tubowski* u. f. w. Von letzterem ist auch eine treffliche Rede in klassischem Latein 1798, die manchen Aufschluss in der Geschichte giebt. Lesenswerth ist auch die Vorrede, die auf vier Seiten eine gedrängte Geschichte des Ordens in Polen giebt. Rec. bedauert, dass der Vf. hier nicht ausführlicher gewesen, und wenn er etwa die neuesten Zeiten, welche manche Drangsale für den Orden hatten, nicht berühren wollte, so wäre es doch sehr gut gewesen, wenn er wenigstens bis zum Jahr 1790 ein Paar Bogen der merkwürdigen Geschichte des Ordens gewidmet hätte. So lieset man S. 2. die Data der Entstehung der Collegien zu Warschau 1642; Pudlein im Zipser Lande 1642, von wo aus die mehrsten guten Köpfe Polens im Orden ausgegangen; Rzeszow 1655; Chelm 1667; Lowicz 1668; Krakau 1664, wo aber keine Schulen sind, und wohl auch nicht gewesen sind; Petrikau 1673; Gora 1675; Radom 1680; Warenż 1688; Wielun 1691; Lukow 1696; Szczuim 1698; Miedzyrzecz 1702; Radzieiow 1727; Floczow 1731; Sandecz 1733; Warschauer *Collegium Nobilium* 1743; Opole bey Lublin 1744; Reisen 1774; und eben so auch Rawa, Drohiczyn, Lomża, welche letztere Collegia aus der Verlassenschaft der Jesuiten herstammten. Der König Wladislaus IV. und die Familie Lubomirski hat unstreitig das meiste für den Orden gethan. Möchte es dem Hn. *Bielski* gefallen, ganz kurz eine Geschichte des Ordens in Polen als *zweyten* Theil des Werkchens zu geben. Die polnische Literatur könnte es sich als einen grosen Gewinn anrechnen, und ein Supplement von manchen ausgelassenen Biographieen, das leicht bis auf 100 Artikel und darüber betragen könnte, dürfte auch nicht unangenehm seyn.

GESCHICHTE.

Ohne Druck- u. Verlagsort: *Darstellung des Feldzugs vom Jahr* 1809. Von *einem Augenzeugen.* 1811. VIII u. 182 S. 8. (18 gr.)

Recht gut hätte diese Darstellung eines Augenzeugen, welche durch das geheimnissvolle Wesen: weder Druck- noch Verlagsort zu nennen — grosse, und für den Schreiber vielleicht gefährliche Aufklärungen erwarten läst — ungedruckt bleiben können, ohne dass die Geschichtsforschung den geringsten Nachtheil erlitte. S. 4. sagt der Augenzeuge: „Es läst sich nicht wohl erörtern, wodurch eigentlich das österreichische Kabinet zuerst bewogen ward, den seit dem Presburger Frieden beobachteten friedlichen Standpunkt zu verlassen und aus der assimilirten Schwäche zu jener Kraft und Selbstständigkeit überzugehen, die eine gänzliche Umwandelung der Dinge *zu bedrohen* schien." — Nachdem unnöthiger Weise noch ein Langes und Breites über die Nicht-Ursachen des Kriegs geschwatzt worden ist, heisst es endlich S. 6: „Der Geschichtforscher mag hier seine Talente anstrengen, um aus dem Labyrinthe der Ereignisse die Wahrheit aufzufinden u. s. f." Wahrlich, eine schöne Aufgabe für den Geschichtforscher, wenn er keine Data, keine erwiesenen Gründe, sondern nur hingeworfene Vermuthungen *von Augenzeugen* vor sich hat. Der Gang des Krieges selbst ist in gutem Zusammenhange dargestellt; aber Rec., der fast alle über den österr. französischen Krieg im Jahre 1809 erschienenen Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen, wüsste nicht *eine* neue Ansicht der Ereignisse, nicht eine *bedeutende* Aufklärung in strategischer oder politischer Hinsicht in der vorliegenden nachzuweisen. Selbst was S. 105. über die Ursachen, warum der Erzherzog *Karl* den Sieg bey Aspern nicht verfolgen konnte, *gesagt ist*, war ihm keineswegs neu; doch wagt er nicht, zu entscheiden: ob alle jene Ursachen die unbefangene Kritik eines strategischen Sachkenners würden aushalten können. — Der Augenzeuge ist übrigens in seinen Ausdrücken, wenn er auf die Beurtheilung der Operationen sich ja zuweilen einläst — man darf sagen — mehr als vorsichtig. So z. B. *heisst es* S. 110: „Die Armee aufs Spiel zu setzen, bey einer Unternehmung, die selbst bey günstigeren Ansichten keine Sicherheit des Erfolgs gewähren konnte, *wäre nicht sehr klug gewesen!*" — Warum nicht lieber ohne Umschweife gesagt: *wäre unklug gewesen?* — In der Schlacht bey Wagram rückt (S. 131.) das Regiment *Erbach* zum Angriffe mit beyspiellosem *Phlegma* vor. Und das ist nicht etwa, nach des Augenzeugen Meinung, zum Nachtheile, sondern zum grössten Ruhme des Regiments gesagt. Man wird gestehen: dass hier wenigstens der Ausdruck sehr unpassend gewählt ist. Uebrigens bemerkt Rec. nur noch: dass der Titel des Buchs durchaus *keine* Anzeige davon giebt, dass man darin bloss *eine Darstellung* des österr. französischen Kriegs im Jahre 1809 erhalte. In Spanien ward doch wahrlich im J. 1809 auch ein Feldzug gemacht — und die Schlachten bey *Talavera* und *Occaña* dürften nicht minder wichtig in der Kriegsgeschichte, als die bey Aspern und Wagram, erscheinen! Zufolge des Titels hätte der Leser gar nicht mit Unrecht in dem Büchlein eben so gut eine Darstellung des spanischen, als des österreichischen Kriegs erwarten können. Alles, was man zum Vortheil der kleinen Schrift sagen kann, läuft darauf hinaus: dass sie in gutem Zusammenhange, ziemlich fliessend und entfernt von grober Parteysucht geschrieben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Jesu Universalreligion.* Ein Seitenstück zu des Herrn Oberhofpredigers *Reinhard's* Schrift: Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. 1811. XVI u. 280 S. 8. (16 gr.)

Sollte der Vf. auch nicht völlig befriedigen, so wird man ihm doch eine sorgfältige Berücksichtigung der manchen auf seinen Gegenstand einfliessenden Untersuchungen, und Bekanntschaft mit neuern hierauf sich beziehenden Forschungen nicht absprechen können, und wenn man auch wünschen möchte, dass er tiefer eingedrungen sey, so findet man sich dafür doch durch manche scharfsinnige Bemerkung entschädigt. Nach einigen Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer erneuerten Untersuchung über den Plan Jesu, eine Universalreligion zu stiften, untersucht der Vf. erstlich, in welchem Sinne Jesus die Ausbreitung seiner Religion über die ganze Erde gedacht habe, bestimmt dann die Natur des Christenthums in seiner allgemeinen Anwendbarkeit, und prüft drittens die Schwierigkeiten, welche der bisherigen Verbreitung desselben im Wege standen. In diesem letzten Abschnitt wird dann unter mehreren Rubriken alles zusammen gefasst, was etwa in der gegenwärtigen Lage der Welt die allgemeine Ausbreitung des Christenthums begünstigen möchte. Es wird von dem vermehrten Wohlstand der Völker, dem dadurch erhöheten Lebensgenuss und erleichterten Gedankenwechsel, den verbesserten Missionsanstalten, dem Einfluss der gegenwärtigen Weltverwirrung auf die Verbreitung der christlichen Religion, dem Bleibenden und Unveränderlichen in derselben, und den Fortschritten des menschlichen Geschlechts in seiner Glückseligkeit gesprochen. Gegen diesen Plan würde weniger einzuwenden seyn, wenn der Vf. ihn mit festem Schritte verfolgt, und seinen Standpunkt überhaupt höher genommen hätte. Man gelangt hier nur zu sichern Resultaten, wenn man die allgemeinen und nothwendigen Anlagen des Menschen zur Religion aufgesucht, das Verhältniss einer positiven Religion zu denselben ausgemittelt und darnach bestimmt hat, was im Christenthum universell werden kann; wo sich denn auch die Hindernisse mit Vollständigkeit und Sicherheit angeben lassen, welche dem Plane Jesu bisher im Wege gestanden, und nicht wie der Zufall etwa diese und jene bemerklich machte. Allein diese Untersuchungen vernachlässigt der Vf. zum Theil ganz, oder stellt sie doch zu wenig nach festen und sichern Principien an, und spricht über die Hindernisse so wie über die Begünstigungen des Plans Jesu, die in dem gegenwärtigen Zustande der Welt und der Menschen liegen, wie es nun eben kömmt. Man findet im *ersten* und *dritten* Abschnitte, was man im *zweyten* erwartet hätte, und im ersten nur wenig von dem, was hier hätte untersucht werden müssen. Es wird nur die Meinung der Hnn. *Paulus* und *Eichhorn* widerlegt, dass Jesus Joh. 10, 16. die im römischen Reiche zerstreuten Juden hier verstanden habe. Wie vieles liesse sich nicht aber sonst noch hier fragen. Z. B. ob Jesus überall eine positive Religion habe stiften wollen, die auf bestimmte Dogmen sich gründen sollte; und wenn auch dieses, ob er sie für alle Zeitalter geltend habe aufstellen wollen; ob das Christenthum universell sey, indem es zur endlichen Herbeyführung einer reinen Vernunftreligion diene, oder indem es durch seine Symbole des Ueberfinnlichen ein religiöses Leben überall zu wecken und zu erhalten geeignet sey? u. s. w. Zu den Lehren, welche dem Christenthum seine Universalität sichern, rechnet der Vf. im *zweyten* Abschnitt: 1) die Lehre, dass Gott ein Geist sey, und meynt, das Selbst des Menschen, woraus wir uns den Begriff des Geistes zu entwickeln haben, sey bey aller Verschiedenheit der Menschen nicht so verschieden, dass es sich nicht durch richtiges Denken und planmässiges Wollen als Geist erkennen liesse, 2) die Versicherung der göttlichen Begnadigung durch den Tod Jesu, und 3) die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, besonders durch ihre musterhafte Behandlung. So achtungswerth auch die Liberalität ist, mit welcher der Vf. hier und weiterhin so wenig zu den charakteristischen Lehren des Christenthums rechnet, und selbst (S. 111.) alle Geschichte und Thatsachen, die dem Verstande anstössig seyn möchten, zu entfernen erlaubt: so kann man doch zweifeln, ob das Christenthum, wenn es mit den eigenthümlichen Bestimmungen, worunter es die angegebenen Lehren vorträgt, auf eine unveränderliche Norm des religiösen Glaubens abgesehn ist, je universell werden könne. Wie verschieden sind nicht selbst die Vorstellungen der Menschen über Richtigkeit und Planmässigkeit des Denkens und Wollens! Muss gerade das Verfahren Gottes bey der Austheilung von Wohl und Uebel dem eines menschlichen Gerichtshofes ähnlich gedacht werden, dass nur der Tod Jesu Hoffnung göttlicher Begnadigung geben könne; sollten nicht andere Ansichten über das Verhältniss des Menschen in seiner Entfernung von Gott zu seiner Vorsehung über die künftige Glückseligkeit beruhigen, ohne

ohne eben deswegen leichtsinnig zu machen? Und kann nicht die Behandlungsart einer Glaubenslehre für ein gewisses Zeitalter und bey einer bestimmten Bildung sehr musterhaft seyn, ohne deswegen eine für alle Zeiten gültige Belehrung zu geben? Die Wunder sieht der Vf. für eine neue Schöpfung an, und meynt es verrathe zu enge Begriffe von der Gottheit, wenn man hinter der Natur und Schöpfung keine Möglichkeit zu solchen neuen Schöpfungen zulassen wolle. Allein eine solche neue Schöpfung und Natur hebt den Begriff einer Natur völlig auf, und ist nichts anders, als eine Natur in der Natur, anstössiger als ein Staat im Staate, oder das den Vf. beleidigende Epos im Epos. Da es lediglich von dem Standpunkte abhängt, von welchem man die äussere Lage der Welt und der Menschheit ansieht, wie günstig oder ungünstig sie für die Verbreitung des Christenthums erscheint, da die Gesichtspunkte hier so verschieden sind, und der Vortheil, den sie nach dem Vf. von der einen Seite gewährt, von dem anderweitigen Nachtheil nach andrer Urtheil überwogen wird: so möchte sich hierüber wohl wenig Befriedigendes ausmachen lassen. Wozu soll z. B. die angestellte Berechnung, ob die Glückseligkeit auf Erden sich mehre, da der Vf. doch am Ende kein anderes Resultat herausbringt, als dass die Hoffnung der Unsterblichkeit, Geistesstärke und vereinte Thätigkeit das Fehlende ersetzen müsse; die Verbreitung des Christenthums mithin nicht von der vermehrten Glückseligkeit, sondern diese vielmehr von jenem und von dem Einflusse zu erwarten ist, welche die christliche Religion auf erhöhete Geistesstärke und vermeynte Thätigkeit (einen Gegenstand, den der Vf. kaum berührt hat) beweisen wird.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buisson, Treuttel u. Würz: *Mémoire sur l'état actuel des Samaritains.* Lû à la classe d'Hist. et de Litterature ancienne de l'Institut Imperial de France. Par M. *Silvestre de Sacy.* 1812. 71 S. 8.

Es ist schon bekannt, dass der thätige Senator, *Grégoire*, für seine *Geschichte der Secten* sich die Mühe gab, auch über die *Samaritaner zu Naplus* neue Nachrichten einzuziehen. Der gelehrte *de Sacy*, zu dessen grossen philologischen Kenntnissen Hr. *Gr.* seine Zuflucht nahm, um das erhaltene genauer verstehen und benutzen zu können, wurde dadurch veranlasst, vor der historischen Klasse des Instituts das, was früher über die neuen Samaritaner erforscht worden war, in Erinnerung zu bringen, und die Geschichte und Resultate der neuesten Erkundigungen, welche noch fortgesetzt werden, vorläufig aufzuklären. Die erste Begierde, den Werth der bey den Samaritanern vorhandenen *Thorah* kennen zu lernen, weckte *Jul. Scaliger*, auch *Waser* in seinem Commentar über den Mithridates von Gesner. *Pet. Della Valle* kaufte davon zu Damask 1616. das Exemplar, aus welchem *P. Morin* den Text in der Polyglotte von de Jay herausgab. Nach und nach kamen 15 — 16, aber nicht ganze, Mss. der Thorah, eine samaritanische und eine arabische Version, einige Commentare, Geschichtschriften, Liturgien u. s. w. Die latein. Diss. des Hn. *de Sacy* über die arabisch - samaritan. Version der Thorah, welche in der *Eichhornischen* Bibliothek X. Bds. I. St. (nicht im Repertorium, wie S. 16. angiebt) zuerst erschien, hat der Vf. in dem 49. Bd. der *Mémoir. de l'Acad. des Inscr. et Belles Lettres*, viel vermehrt und verbessert, französisch, herausgegeben. Vergl. damit eine latein. Diss. von *van Vloten*, Leyden 1803. (auch Dr. *Paulus Specimina Versionum Pentateuchi septem arabicarum, nond. editar.* Jenae 1789. 8. wo S. 1 — 36. nicht nur von der arab. samaritan. Version aus Bodlejanischen Manuscripten mehrere Stellen angeführt, sondern auch über den arab. Samaritan. Commentar der Genesis Excerpte und Bemerkungen gegeben wurden. Von eben diesem Commentar s. das ganze 49ste Kapitel latein. und arabisch im *Eichhorn.* Repertor. 16. Theil.)

Durch Briefe nach Naplus und Kairo suchte schon *Scaliger* Nachrichten von dem neuern Zustand der Samaritaner zu erhalten. Die Antworten vom Jahr der Heg. 998. = Chr. 1589. kamen in die königl. Bibliothek, eine nicht genaue latein. Uebersetzung von *Morin* in dessen *Antiquitates eccl. Orient.*, eine bessere von *de Sacy* selbst in dem 13. Bd. des *Eichhorn.* Repertoriums, zugleich mit dem Texte. 1671. besuchte *Rob. Guntington*, engl. Factorieprediger zu Aleppo, die Samaritaner zu Naplus oder Sichem (s. dessen *Epistolae*, mit Hs. Leben, *scriptore Thom. Smith.* Lond. 1704. 8.) Damals entstand bey diesen die Meinung, dass viele ihrer Glaubensgenossen in Europa seyen. Für diese schickten sie an Huntington ein Exemplar ihrer Thorah und einen Brief von 1672., welchen *Th. Marschall* unter dem J. d. Welt 6113. beantwortete. Noch einen durch Huntington 1675. — Huntington hatte ihnen Fragen über die ihnen zugeschriebene Verehrung einer *Taube* (Vgl. *Bochart. Hieroz II.* L. 1. c. 1.) vorgelegt. Sie antworteten ihm arabisch a. Heg. 1086. und schickten zugleich für ihre europäischen Brüder einen arab. *Brief* mit dem Datum des J. d. Welt 6114., nebst einem hebräischen, welcher bis auf ein lateinisch erhaltenes Fragment sich verloren hat. Nachher kam von ihnen noch ein arab. Brief an die europäischen Glaubensgenossen, von 1099. der Hegira. Der Brief von 1672. gab Ludolf lateinisch heraus. Hr. Prof. *Bruns* besitzt eine Copie des hebr. Originals. Der Vf. wünscht, dass das Original gedruckt würde; auch Rec. stimmt mit diesem Wunsch zu Vervollständigung der Acten überein, da die latein. Uebersetzung nach Hn. *Schnurrers* Urtheil (Repertor. 9. Bd. S. 5.) noch mancher Berichtigung fähig wäre. Von dem Brief von 1675. gab Hr. *Schnurrer* eine deutsche Uebersetzung im *Eichh.* Repertor. Th. 9. S. 8 — 10. Eben daselbst steht Marschalls hebr. Antwort (S. 11.) deutsch. Alsdann deutsch und arab. der Samaritan. Brief an Huntington von 1086. d. Heg. (Woher kommt es wohl, dass dieser das Datum 1086. hat, und dem *doch zugleich* an die europäischen Glaubensgenossen abgegebenen bey *de Sacy* die

Jahr-

Jahrzahl 1096. zugeschrieben ist?) Auch der arabische vom J. d. W. 6114. ist eben dort mit einer deutschen Uebersetzung (S. 22.) gegeben. Von dem verlornen hebräischen kennt auch Hr. *Schnurrer* nur das übersetzte Fragment S. 35.; S. 36. aber folgt durch den gelehrten Fleiss desselben der letzte Sam. Brief von 1099. = dem J. d. Welt 6117. arabisch und deutsch. So weit die *Huntingtonisch - Samaritanische Correspondenz*.

1684. schrieb *Job Ludolf* an sie. Zwey Samar. Antworten, in hebr. Sprache mit Samar. Buchstaben, stehen hebr. und lateinisch, in „*Epistolae Sam. Sichemitarum ad Jobum Ludolfum* etc. Zeiz 1688. Ein neue, welche Ludolf 1691. erhielt, und wovon in *Cellarii Historia gentis et religionis Samarit.* Halae 1699., welche auch in der *Walchischen* Sammlung der Dissertationen des Cellarius, Leipzig 1712., sich findet, nur einige Stellen abgedruckt waren, hat *Bruns* 1781. in der Originalsprache mit latein. Ueberfetzung und Noten in einem Programm, und dann im 13 Th. des *Eichhorn*. Repertoriums mitgetheilt. Aus all diesen Quellen suchten nun mehrere, am besten *Bruns* in Stäudlins Beyträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion 1797. das Neuere über die Samaritaner zu sammlen.

Im J. 1808. veranlasste *Senator Gregoire* durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Champagny, drey franz. Consuls in der Levante noch zu neuern Notizen über diese, immer mehr verschwindende Völkerschaft, von welcher jetzt nur noch zu Naplus und Jaffa ein letzter Rest von etwa 200 Menschen (S. 67.) existirt. (Dass sonst auch ausser Palästina, in Aegypten, Damaskus, Gaza, Aschkalon *Samaritaner* gewesen seyn, scheint dem Rec. zweifelhaft. *Steph. Schulz* hat *Drusen* mit Samaritanern verwechselt, s. *Paulus* Sammlung der merkw. Reisen in den Orient S. 223. 349. Th. VI.) Aus diesen neuen über die Samaritaner theils durch Juden, theils durch sie selbst erhaltenen Nachrichten, welche ausführlicher anzugeben die eigentliche Absicht dieser Denkschrift ist, scheinen folgende die merkwürdigern zu seyn. Sie haben nur noch einen Leviten, als Priester zu Sichem. Aarons Nachkommen sind unter ihnen ausgestorben. Die Antwort, welche der jetzige Priester *Salomo*, *Tobias Sohn*, vom 15. July a. Chr. 1808. = 6240 von Adam, 3246 vom Auszug aus Aegypten, vom Donnerstag dem dritten des Dschumadi (II.) a. Heg. 1223. datirt, an den gelehrten Generalconsul, *Corancez* den älteren, zu Aleppo schickte, ist schon durch Hn. Canzler *v. Schnurrer* arabisch und deutsch in den Fundgruben des Orients bekannter gemacht. Auf neue Anfragen aber ist schon 1811. eine weitere Antwort, hebr. und arabisch, erfolgt. Hr. *de Sacy* setzt die Anfragen fort, wird einst die ganze Correspondenz im Original mit Ueberfetzung und Noten herausgeben, hat aber für jetzt das schon erfragte unter gewissen Fächern dargestellt. Die Anhänglichkeit der Samaritaner an die Einheit Gottes, und den Text ihrer Thorah bleibt unzweifelbar. Juden schreiben ihnen noch immer zu, dass sie bey dem Synagogenmanuscript der Thorah das Bild einer *Turteltaube* hätten. Auch der Missionär, *Steph. Schulz* (s. dessen Leitungen des Höchsten, nach dem wörtlichen Auszug in *Paulus* Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. Th. 7. S. 76.) hörte, dass, so wie die Juden an den Stangen der Gesetzrollen, womit auf- und zugerollt wird, goldene oder silberne Kronen befestigen, die Samariter silberne *Tauben* an diesen Stangen haben. Diess, vermuthet man, war Anlass, ihnen den *Cultus einer Turteltaube* zuzuschreiben. Der Vf. hat sie hierüber mit aller Schonung befragt. Salomo antwortet: „Wenn ihr aussagt, dass wir *über dem Ort des Vorhangs*, welcher das heilige Buch bedeckt, die Figur einer Taube gemacht haben, so ist diess etwas, das wir nicht thun." Es möchte aber doch noch bestimmter zu erfragen seyn, wo denn Gestalten von Turteltauben von ihnen gebraucht wurden, so, dass daraus die Meinung, als ob sie ihnen einen Cultus bewiesen, bey Juden habe entstehen können. Tauben waren Opfer, nach der Thorah. Man würde also ohne Anstoss weiter fragen dürfen, in wie fern noch jetzt in heiligen Dingen bey ihnen Tauben vorkämen? An sich scheint die Erforschung auch in so fern etwas interessantes zu haben, weil sich die Taube auch hier noch als *heiliger Vogel* zu zeigen scheint, wie sie es bey Noah, bey Mose, bey Jesu Taufe war! Seit ungefähr 25 Jahren dürfen die Samaritaner nicht einmal mehr den Berg Garizim besteigen; sie opfern deswegen nicht, aus Mangel eines heil. Orts. Das Paschalamm (ein *Opfer* ist diess nicht; vielmehr eine heilige Speise auch für Nichtpriester) schlachten sie in der Stadt, indem sie, wie bey den Gebeten, den Garizim zu ihrer Kebla machen. Ihre Aussprache des hebr. Textes ist von der jüdischen verschieden (S. 48.). Ihren Namen leiten sie gerne nicht von שׁמְרוֹן *Samarien*, sondern von שׁוֹמְרֵי הַתּוֹרָה *Beobachter des Gesetzes* ab. Sie protestiren, mit dem französischen Briefsteller, „*ein Herz und eine Seele*" zu seyn. Diess sey ihnen nur gegen solche möglich, welche *einerley Gesetz*, *einerley Glauben* mit ihnen haben. Sie erwarten nach dem mosaischen Wort: „einen Propheten, wie ich" den Propheten *Hatab* התהב = הַתָּהֵב erklären die Zeichen, woran er zu erkennen sey, zu wissen und seinen Namen eben so wie die Rabbinen ihn sagen (also משיח zu kennen. (Vgl. Joh. 4, 25. 42. und den samaritan. arab. Brief im Repertor. Th. 9. S. 27. 28.) Von dem *Schilo* (welchen der Sam. Commentar für Salomo hält) sagen sie: er habe Mose's Gesetz gehasst. (Warum sie den Messias התהב nennen, wäre wohl auch einer Anfrage werth. شهاب bedeutet den *dunkelrothen* Planeten, Mars; daher auch überhaupt einen *feurigen* Krieger. Sollten die Samaritaner für ش ein ת aussprechen?) Im Gesetz finden sie, wie die Juden, 630 Gebote. Nicht durch das Gesetz, aber durch „*préceptes opposés aux leurs*" unterscheiden sie sich von den Juden, welche ihnen *anathema* sind. Frauen, behaupten sie, *zwey* neben einander haben zu dürfen, doch so, dass wenn Eine stirbt, sie nicht vor dem Tode auch der andern aufs neue heyrathen. Ihr Paschafest und also ihren Kalender überhaupt wissen sie nach einer *Berechnung* der Neumonde zu bestimmen, wovon sie

fie die Handfchrift von Pinehas her zu haben glauben (S. 65.). *Hiervon wäre eine Abfchrift wünfchenswerth!* Sie würde auch auf die Berechnungsart der *Karäer* ein Licht werfen. Ueberhaupt fcheint es dem Rec. dafs es fehr der Mühe werth wäre, wenn die Herrn *Gregoire* und *de Sacy* die rühmliche Bereitwilligkeit des franz. Minifteriums und der levantifchen Confuln auch zu genaueren Nachrichten über die — für Gefchichte des Judenthums und Chriftenthums noch merkwürdigere — *Karäer*, welche zu Kairo, zu Conftantinopel und fonft immer noch zahlreich feyn mögen, zugleich aber zu Herbeyfchaffung ihrer vorzüglichften Schriften Bibelerklärung und Gefchichte betreffen, mit gleicher fchätzbarer Thätigkeit benutzen wollten.

LITERATURGESCHICHTE.

Breslau, b. Korn d. ä.: *David Gottfried Gerhards*, d. h. Schr. Dr., königl. O. C. R., Sup. des Breslaufchen Kreifes, Infp. d. Bresl. Kirchen und Schulen, Paftor zu St. Elifabeth, Prof. der Theol. an dem Elifabetan. Gymn. und erft. Infp. des königl. Land-Schullehrer-Seminar., *Leben von ihm felbft befchrieben und mit einigen feiner noch ungedruckten Auffätze, befonders feinen letzten Reden, nach feinem Tode herausgegeben.* 1812. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Verewigte war nach dem, was man hier von ihm lieft, ein Mufter von Berufstreue, und von unermüdlicher Arbeitfamkeit, dabey durch feinen perfönlichen Charakter in mehrern Beziehungen achtungs- und zutrauenswerth; vorzüglich fchätzbar ward er dem Rec. durch das fchöne Zeugnifs, das ihm (S. 177.) gegeben wird: „Er übte die ihm fo heiligen Gebote: Richtet nicht, fo werdet ihr nicht gerichtet; vergebet, fo wird euch vergeben, *in ihrem ganzen Umfange* aus, und fchärfte fie feinen Kindern und Schülern mit inniger Wärme ein. Nie hörte man ihn zu irgend jemandes Nachtheil, ob er auch fchon wufste, dafs ein folcher ihm nicht hold war, eine wenn auch fchon ftadtkundige Sache erzählen; alles vermied er höchft vorfichtig, was andrer Ehre auch nur auf das Entferntefte kränken konnte, und fuchte vielmehr, was Schlimmes von andern gefprochen wurde, fo viel er konnte, zum Beften zu kehren." Rec. hebt gerade diefs aus, weil es eine feltnere Tugend insbefondere derjenigen ift, die fich einer durchgängigen Unbefcholtenheit befleifsigen, und beynahe bis zur Pendanterey pünktlich in Wahrnehmung aller ihrer Amts- und Berufsgefchäfte find. Nur zu oft find die Wohnungen und Gefellfchaftskreife folcher Gerechten ordentliche *bureaux de médifance*, wo die tägliche Läfterchronik ihres Orts, und, wenn es Geiftliche find, namentlich die von andern Geiftlichen und Gelehrten verhandelt wird. Uebrigens geht in diefer Autobiographie des fel. *Gerhards*, die zwar nur für feine Familie gefchrieben ward, und fich nicht zur öffentlichen Mittheilung eignete, aus manchen Stellen eine gewiffe Befchränktheit hervor. So heifst es z. B. S. 12.: „Wenn mir da jemand (als ich, ein eilfjähriger Waifenknabe, auf einem Bauerwagen zu Br. ankam) gefagt hätte: In diefer grofsen Stadt wirft du nach einigen 30 Jahren eins der anfehnlichften Aemter bekleiden, wie unglaublich wäre mir diefs gewefen. Aber fo war es in dem höhern Rathfchlufs des Herrn befchloffen, deffen eignes Werk es ift, Menfchen aus dem Staube der Niedrigkeit emporzuheben, damit es defto fichtbarer werde, feine Kraft fey in dem Schwachen mächtig. (S. 17.) Der fel. Dr. *Burg*, erfuhr ich, habe mich bey meinem erften Befuche nicht genug ins Auge faffen können. Ob ihn vielleicht eine ihm felbft unbekannte Ahndung anwandelte, dafs ich künftig das werden könnte, was er war, wage ich nicht zu *entfcheiden*. (S. 77.) So lange noch ein Leben in mir ift, werde ich den Tag nicht vergeffen (21. May 1778.), da der Kaufmann *H.* mit der Nachricht zu mir kam, dafs die fämmtliche Kaufmannfchaft und Bürgerfchaft bey dem Magiftrat eingekommen wäre, um meine Ernennung zum *Infpectorat* zu erbitten." (Er erhielt es auch, 44 Jahre alt) (S. 99.) Bey Anführung, dafs ihm das Diplom eines Doctors der Theologie zugefandt worden fey: „*Ich pries das Wunderbare in den göttlichen Führungen.*" Rec. hätte überhaupt an der Herausgeber Stelle nicht die Autobiographie felbft herausgegeben, die ohnehin nicht für das grofse Publicum beftimmt ward, fondern hätte nur die hiftorifchen Notizen des Auffatzes benutzt, um eine eigne Lebensbefchreibung daraus zu machen, welche dann freylich kürzer würde ausgefallen feyn. Als Beweis der ungemeinen Arbeitfamkeit des feligen Mannes wird (S. 186.) erwähnt, man habe die Concepte von 3100 Predigten, 1364 Trauungsreden, 41 Leichenreden, 352 Ordinationsreden, 148 Inftallations- und Einweihungsreden nach feinem Tode in chronologifcher Ordnung, nach Jahrgängen zufammengebunden gefunden; auch habe er als O. C. R. 730, und als ftädtifcher C. R. 141 Examina *pro minifterio* und für beftimmte Aemter, und 160 Kirchenvifitationen gehalten, aufser feinen übrigen fehr mannichfaltigen Amtsarbeiten. Rührend ift es zu lefen, was er alles in dem fiebenjährigen Kriege und noch als Greis in dem J. 1806. bey der Belagerung von Breslau erfahren, und mit welcher frommen Ergebung er feinen Verluft ertragen hat. Er ftarb, 74 Jahre alt, am 29. Auguft 1808.; fein Tod ward, ungeachtet feines höhern Alters, von allen in Breslau, die ihn kannten und feine Verdienfte und Tugenden fchätzten, bey feinem Begräbniffe mit vieler Theilnahme bedauert.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

STATISTIK.

München, b. Lindauer: *Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Baiern.* 1812. Mit königl. allerhöchstem Privilegium. 32 Bogen. gr. 8. (Preis 2 Fl. 45 Xr.)

Seit dem Jahre 1802., da in Baiern kein Hof- und Staatskalender mehr erschien, sahen Statistiker, eschäftsmänner und überhaupt ein beträchtlicher heil des Publicums einem solchen unentbehrlichen ülfsmittel, woraus man sich eine zuverläßige Kenntnß von allen im Königreiche bestehenden Würden, emtern, öffentlichen Anstalten, und von allen bey enselben angestellten Personen verschaffen kann, it wahrer Sehnsucht entgegen. Statistiker fühlten en Mangel eines solchen Buches um so härter, da er Hof- und Staatskalender in den letztern zwey hrgängen von 1801 und 1802 ausser der gewöhnlien Angabe der eben genannten Gegenstände, und er Verfassung und des Geschäftskreises der Aemter ich andere, sowohl historische als statistische Notin, z. B. über die Stiftung der Hausorden, über en Ursprung, die ehemaligen Verhältnisse und Schickle einiger Oerter, über Flächeninhalt, Bevölkerung, ahl der Feuerstellen, Namen und Zahl der Städte, larktflecken, Hofmarken, Edelsitze, Dörfer, Weir, Einöden, Pfarreyen und deutschen Schulen eis jeden Landgerichts, ferner über die Zahl der öfe nach der damaligen Bestimmung des Hoffusses, d über die Summe des Landsteuersimplums, welies von jedem Landgerichte nach der Zahl der Höfe i entrichten war, — alles aus officiellen Quellen, itgetheilt hatte. Unter oben stehendem Titel erheint endlich wieder einmal eine Fortsetzung dies Staatskalenders; aber freylich nicht ganz in der origen Gestalt. So viele nützliche und erwünschte ufschlüsse giebt gegenwärtiges Hof- und Staatshandich nicht. Indessen enthält es doch alles dasjenige, as jedermann in einem solchen Buche sucht, und le diejenigen, welche wünschen, die in Baiern eingeführten Würden, die dort bestehenden Verwalingszweige, und das bey den Landesstellen und emtern angestellte Personale, nebst dem Geschäftsreise und der Verfassung der Aemter kennen zu lern, werden darin volle Befriedigung finden. Statiiker setzt es zugleich in den Stand, aus der Betrachng der verschiedenen Stellen und Aemter, und ihr gegenseitigen Beziehung auf einander Resultate er die Schnelligkeit und Güte des Geschäftsganges i ziehen, aus der grofsen Zahl des für verschiedene Zweige der Administration angestellten Amtspersonals wenigstens annähernde Schlüsse auf die Summe der Staats-Einnahmen und Ausgaben zu machen, und so die Kräfte des Staats wenigstens nach wahrscheinlichen Berechnungen zu würdigen.

An der Spitze dieses Handbuchs erscheint, wie natürlich das königl. baierische Haus, an welches sich unmittelbar die *Genealogie der sämmtlichen regierenden Häuser in Europa* nach alphabetischer Ordnung anreihet. Diese beiden Gegenstände füllen die Rubriken I. und II. Auf diese folgen III. *Minister und Großbeamte der Krone*, IV. und V. *königliche* und *auswärtige Orden*, VI—IX. *Hofstaat* des Königs, der Königin, des Kronprinzen, der Kronprinzessin, des Prinzen Maximilian, der übrigen Prinzen und Prinzessinnen, wie auch der übrigen Anverwandten des königl. Hauses, X. *Ministerium* A. *der auswärtigen Angelegenheiten* nach den Sectionen, in welche es sich nach Verschiedenheit der Geschäfte theilt. (Bey dieser Gelegenheit sind auch die königl. Gesandtschaften, die an auswärtigen Höfen angestellt sind, und die fremden Gesandtschaften, die sich am baierischen Hofe befinden, verzeichnet), B. *der Finanzen*, mit der dazu gehörigen Hauptbuchhaltung, dem Central-Rechnungs-Commissariat, der Central-Staatskasse und den der Steuer- und Domänen-Section untergeordneten Aemtern, C. *des Innern*, D. *der Justiz*, E. *des Kriegswesens*; XI. *geheimer Rath*, XII. *Stände des Königreichs*. Die Rubrik XIII. liefert hierauf ein Verzeichniss der *obern Landesbehörden*, 1) *in polizeylicher Hinsicht*, wozu hier die General-Commissariate, auch als Administrationen der Stiftungen und Communen, die Polizey-Directionen und Commissariate in den Kreisen, die Landgerichte, die Distrikts-Administrationen der Stiftungen und Communen, und die übrigen polizeylichen Anstalten gezählt werden; 2) *in finanzieller Hinsicht*, wobey die General-Salinen-Administration, die General-Bergwerks-Administration, die unmittelbare Münz-Commission, die General-Forst-Administration, die General-Zoll- und Maut-Direction, die General-Direction des Wasser-, Brücken- und Strassenbaues, jede mit den ihr untergeordneten Aemtern, ferner die unmittelbare Steuer- und Kataster-Commission, die Redaktion des Regierungsblattes, die General-Lotto-Administration, die Central-Administration der ehemaligen Johanniter-Ordens-Güter, die Brauwesens-Administration, die unmittelbare Administration der Staatsgüter Schleissheim, Fürstenried und Weihenstephan, die Staatsschulden-Liquidations-Commission, die Staatsschulden-Tilgungs-Commission, die Spe-

Specialcommission in Zweybrückischen Angelegenheiten, die Finanz-Directionen in den Kreisen und die Rentämter aufgeführt sind; 3) *in Hinsicht auf Gottesverehrung* nach der Eintheilung in die katholische und protestantische Kirche; 4) *in Hinsicht auf die Justiz*, oder 1. Ober-Appellationsgericht für das ganze Königreich, 2. Appellations-, Handels- und Wechselgerichte, und 3. Stadtgerichte nach den Kreisen; 5) *in Hinsicht auf Militärgegenstände*, wozu das General-Auditoriat, der Kriegs-Oekonomierath, die General-Lazareth-Inspection, die General-Commando, das Artilleriecorps, die Statthalterschaft Ingolstadt und die Commandantschaften gehören. In der XIV. Rubrik, die sich auf die für *Wissenschaften, Künste und öffentlichen Unterricht* bestehenden Anstalten bezieht, werden alle diejenigen Personen aufgezählt, welche bey der Akademie der Wissenschaften, bey derjenigen der bildenden Künste, bey den Kunstsammlungen, bey den Universitäten, Studienanstalten, Studienschulen, bey dem weiblichen Erziehungs-Institut, bey dem männlichen Erziehungs-Institut, bey den Local-Schul-Commissariaten und Districts-Inspectionen in den Kreisen, bey den Schullehrer-Seminarien, der militärischen Erziehungs-Anstalt, den landärztlichen Schulen und der Veterinärschule angestellt sind. Den Beschluss macht die Numer XV. unter dem Titel: *Residenzstadt München.* Die hier vorkommenden Gegenstände sind: Municipalrath und Communal-Administration, öffentliche Anstalten in der Residenzstadt, Aerzte, Geburtshelfer, Chirurgen und Apotheker allda, und Ankunft und Abgang der Briefposten und Postwagen, nebst einem vollständigen Namenregister.

Dieses Verzeichniss der in dem Handbuche vorkommenden Gegenstände zeugt laut genug von der Reichhaltigkeit desselben. Wir ersehen daraus, dass vieles, was ehemals war, jetzt nicht mehr ist, und vieles, was man ehedem nicht kannte, gegenwärtig besteht; wir sehen, wie die politische Denkungsart sich zugleich mit der politischen Verfassung änderte, und manches an die Stelle des Alten trat, was der Aufmerksamkeit des denkenden Publicums wohl werth ist, und Veranlassung zu ernsthaften Betrachtungen geben kann. Um die Neugierde unserer Leser zu befriedigen, wollen wir nur etwas weniges aus diesem Handbuche ausheben, und hier und da eine kleine Bemerkung einstreuen. In der Genealogie der sämmtlichen regierenden Häuser in Europa kömmt, wie leicht zu begreifen ist, Sardinien gar nicht vor, und bey Sicilien ist nur Joachim Napoleon allein, als König beider Sicilien, genannt. Unter den vier Grosswürden der Krone ist die dritte, diejenige eines Kronoberst-Marschalls, unbesetzt. Unter den königlichen Orden ist der Ritterorden vom h. Hubert der erste; auf diesen folgen der Ritterorden des h. Georg, der militärische Max Joseph-Orden und der Civilverdienstorden der baierischen Krone, welcher, obwohl erst im Jahre 1808. gestiftet, doch schon ohne den Kronprinzen, den Grosskanzler und die ausländischen Mitglieder 16 Grosskreuze, 25 Commandeurs und 79 Ritter zählt. Der ehemalige Ritterorden des pfälzischen Löwen ist, als nicht mehr existirend, nicht angeführt. Der auswärtigen Orden ist nur in sofern gedacht, als Inländer mit denselben geschmückt sind. Unter den Leibgarden fiel diejenige der Trabanten diessmal weg. Von der Leibgarde der Hartschiers sind wohl Namen und Zahl der Officiers, aber nicht die Zahl der gemeinen Gardisten angegeben. Die Zahl der königlichen Kämmerer beläuft sich auf 387. Zur Proviantkammer, Hofküche, Hofkeller, Mundschenke, Conditorey, Silberkammer, Tafelwaschkammer und Fischerey gehören 55 Personen. Neben dem Oberst-Stallmeister stehen noch ein Vice-Oberst-Stallmeister und 3 adlige Stallmeister. Das übrige Stallpersonale begreift vom Oberbereiter und Leibkutscher angefangen bis zu den Reit- und Fuhrknechten herab, ohne die Futtermeisterey, 131 Personen. Das bey dem Hof- und Landgestütte, und bey der Central-Veterinärschule befindliche Personal ist besonders aufgezählt; in letzterer erhalten 40 Eleven Unterricht. Unter den Individuen der Liverey kommen auch drey Mohren vor. Das ganze Personale beläuft sich mit Einschluss von 12 Trompetern und 2 Pankern auf 94 Personen. Bey dem Oberst-Ceremonieenmeister-Stabe, welcher eine neue Rubrik des baierischen Hofstaates ausmacht, kommt auch ein Balletmeister als Repetitor bey ausserordentlichen Ceremonieen vor (derselbe hat dem Vernehmen nach den Edelknaben in der Kunst, bey dem öffentlichen Gottesdienst und bey andern Feyerlichkeiten, sich in Hinsicht auf körperliche Stellung, Verbeugungen u. dgl. m. mit Anstand nach der Würde des Gegenstandes zu benehmen, Unterricht zu geben). Die Hofmusik (bekanntlich die erste in Europa) ist stark besetzt. Unter der Rubrik: Vokalmusik sind mit Einschluss der Organisten und Harfenisten 41, und unter der Aufschrift: Instrumentalmusik 87 Individuen mit Einschluss der Copisten, Calcanten, Klavierstimmer u. s. w.; jedoch ohne die 2 Intendanten und 1 Secretär, verzeichnet. (Unter den Musikern sind aber sehr viele Accessisten, welche noch zur Zeit keinen oder nur einen geringen Gehalt beziehen, begriffen). Das im Königreiche zerstreuete Hof-, Jagd- und das Hofgartenpersonale ist nicht zahlreich. Der ganze Hofstaat der Königin besteht nur aus 14 Personen. In Ansehung der Staatsverwaltungsstellen sind seit der Zeit, da der letzte Staatskalender erschienen war, nicht weniger bedeutende Veränderungen vorgefallen. Die Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen und des Innern sind in einer und derselben Person vereinigt. Bey dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten finden wir zwey neue Abtheilungen: eine Heroldenamtssection und eine Postsection mit einer General-Postdirection. Letztere besteht aus einem Vorstande und General-Director, 3 Rathen, 3 Assessoren, 1 Central-Cassier, 1 Controlleur, 2 Secretärs, 1 Registrator, 2 Rechnungs-Oberrevisoren, 3 Revisoren, 1 Calculator, 1 Protocollisten, 2 Canzellisten, 1 Bureaudiener

er und 1 Kanzleyboten. Die unter dieser General-Direction stehenden Postämter, besonders die Oberpostämter, sind mit einem ziemlich starken Personale versehen. Bey dem Oberpostamte zu Augsburg sind z. B. 1 Oberpostmeister, 1 Justiziar, bey der reitenden Post insbesondere 1 Cassier, 2 Revisoren, 8 Officialen, 3 Zeitungsexpeditoren, 1 Poststallmeister, Ober-Postamts-Scribenten, 3 Briefträger, 1 Brieftempler, 1 Hausmeister, der zugleich Packer ist, und bey der fahrenden Post 1 Inspector, 1 Commis, Expeditoren, 1 Scribent, 2 Packer und 10 Conducteurs angestellt. Bey den kleinern Postämtern finden wir ausser den Officialen und den Poststallmeistern, deren Geschäftskreis bekannt ist, auch Postmeister; aber ungern vermissen wir in dem Handbuche eine Anzeige der ihnen zukommenden Verrichtungen. Als ein zum Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gehöriges neues Institut müssen wir noch das statistisch-topographische Bureau anführen, welches sich mit geographischen, topographischen, trigonometrischen und geodätischen Arbeiten beschäftigt, und nach und nach genaue und vollständige Karten von allen Theilen des Königreichs herstellen soll. Es hat 1 Director, 6 Ingenieurs-Geographen, 2 Conservatoren, 1 Secretär und Rechnungsführer, 1 trigonometrischen Calculator, 5 Dessinateurs, 4 Kupferstecher, 1 Bureaudiener, 1 Boten, und da auch eine topographische Schule damit verbunden ist, 1 Professor und 9 Eleven. Aus dieser Rubrik erfahren wir auch, dass der königl. baierische Hof Gesandte zu Berlin, Darmstadt, Dresden, Frankfurt, Karlsruhe, Kassel, Nassau, Neapel, Paris, St. Petersburg, Stuttgart, Wien und Würzburg, einen Minister-Residenten in der Schweiz und einen Agenten in Venedig hält. Gesandte am baierischen Hofe haben dagegen Baden, Frankfurt, Frankreich, Hessen, Neapel, Oestreich, Preussen, Russland, Sachsen, Westphalen und Würtemberg. Der Steuer- und Domänensection des Finanzministeriums sind 5 Aufschlags-Inspectoren und die Ober-Aufschlagämter, ingleichen die Siegelämter (Stempelämter) und die Landbau-Inspectionen untergeordnet. Beide erstere sind als königliche Aemter eine ganz neue Erscheinung. Ein Ober-Aufschlagamt mit 1 Oberaufschläger und 1 Controlleur befindet sich in jedem Kreise; die Oberaufsicht über alle kömmt vermuthlich den Oberinspectoren zu. Das Neue der gegenwärtigen Einrichtung, in Ansehung der Siegelämter, besteht darin, dass jetzt jeder Kreis ein Siegelamt mit 1 Siegelbeamten, 1 Controlleur und 1 Amtsdiener hat, da im Gegentheile ehemals nach dem Staatskalender vom J. 1802. nur ein einziges Central-Siegelamt von 4 Officianten für das ganze Land bestanden hatte. Eben so befindet sich anstatt der ehemals nur in den Hauptstädten in Bausachen angestellten 12 Beamten und Schreiber gegenwärtig eine Bauinspection in jedem Kreise, die aus 1—2 Inspectoren und 1—2 Baumeistern besteht. Beym Ministerium des Kriegswesens ist, wie natürlich, auch die Generalität verzeichnet. Wir finden in diesem Verzeichniss 6 Generale, 14 General-Lieutenants und 21 General-Majors, ausser denjenigen *à la Suite*, den pensionirten und charakterisirten. Der Generalstab der Armee besteht aus 1 Chef, 1 General-Major, 4 Obersten, 1 Oberstlieutenant, 3 Majors, 3 Capitäns, 1 Secretär und 1 Actuar. Der geheime Rath theilt sich mit seinem Personale in die Sectionen des Innern, der Finanzen, der Militärgegenstände und der Justiz. Die folgende Rubrik: *Stände des Königreichs*, war uns etwas unerwartet. Doch ersahen wir sogleich, dass hier von der National-Repräsentation, den Kreisversammlungen und Kreisdeputationen die Rede ist, wovon aber in diesem Handbuche nichts anders gesagt werden konnte, als dass die allerhöchste Bestimmung über diese in der Constitution des Reichs (im J. 1808.) angeordneten Gegenstände bis jetzt noch nicht erfolgt ist. Die General-Kreiscommissariate sind aus 1 General-Commissär, 1 Kreiskanzley-Director, 4 Kreisräthen (ohne die Accessisten), 1 Kreis-Schulrath, 1—2 Kreis-Medicinalräthen, 1—3 Secretärs und eben so vielen Registratoren zusammengesetzt, wozu noch 3—6 Kanzellisten, 1 Kanzleydiener und 1—3 Boten kommen. Bey der damit verbundenen Administration der Stiftungen und Communen des Kreises sind 1 Kreis-Administrationsrath, 1 Kreis-Bauinspector, 2—5 Rechnungs-Commissärs, 2 Rechnungsgehülfen, 1 Secretär, 1 Registrator und 3 Kanzellisten angestellt. Die Städte Augsburg und Nürnberg haben ihr besonderes Local-Commissariat, und ihre besondere Administration der Stiftungen und Communen. Die Polizey wird in den 4 grössern Städten durch 4 Polizeydirectoren, 9 Polizeycommissärs, 10 Actuars und 37 Officialen, in den Städten zweyter Klasse durch 22 Polizeycommissärs, 25 Actuars und 50 Officianten besorgt (3 Polizeycommissariate waren bey Erscheinung dieses Handbuchs noch nicht organisirt, und 2 Aktuars- und 2 Officiantenstellen unbesetzt). Das ganze Polizeypersonale, die zahlreiche, hier nicht angezeigte Polizeywache ungerechnet, beträgt 157 Personen. In den kleinern Städten und auf dem Lande liegt die Handhabung der Polizey, so wie der Justiz, und die Besorgung der staatsrechtlichen und staatswirthschaftlichen Gegenstände den Landgerichten ob, deren Zahl sich damals auf 214 belief. Bey diesen zählte man 622 Landrichter, Assessoren und Actuars, ohne die Schreiber und Gerichtsdiener. Von den bey den grössern Landgerichten mit Gehalt angestellten Landgerichtsärzten geschieht hier mit keiner Sylbe Meldung, ohne dass wir die Ursache dieses Stillschweigens anzugeben wissen. Ausser den Administrationen der Stiftungen und Communen in den Kreisen, welche ein Personale von 128 Personen ausmachen, sind in den Landgerichten noch 53 Districts-Administratoren mit 50 Amtsdienern zerstreut; die Communal-Administrationen waren aber damals im Allgemeinen noch nicht organisirt. Unter den polizeylichen Anstalten ist die Brandversicherungs-Commission ein neues, ohne alle Kostspieligkeit unterhaltenes, wohlthätiges Institut. Gewisse in finanzieller Rücksicht bestehende Aemter sind im Königreiche in

ziem-

ziemlich grofser Zahl vertheilt. Zum Beweife, dafs in demfelben noch fehr viele Staatswaldungen vorhanden find, obwohl ein beträchtlicher Theil derfelben feit einigen Jahren veräufsert wurde, dient das Dafeyn von 66 Forft- und Waldämtern mit vielen Oberförftern, Revierförftern u. f. w. Unter der General-Zoll- und Mautdirection, die allein ein Perfonale von 77 Perfonen befchäftigt, ftehen 4 Mautinfpectionen, und unter diefen 67 Hallämter mit Oberbeamten, Controlleurs, Unterbeamten, Amtsdienern u. f. w. Das gefammte Perfonale, die Generaldirection mit eingefchloffen, beträgt 839 Perfonen. Aufser der General-Direction des Waffer-, Brücken- und Strafsenbaues, und den in die Kreife vertheilten Bau-Infpectionen, wovon oben Meldung gefchah, find in beftimmten Städten der Kreife noch befondere Waffer- und Strafsenbau-Directoren, Infpectoren, Rechnungsführer, Ingenieurs, Kanzelliften und Boten angeftellt. Mit Einfchlufs der Mitglieder der General-Direction beläuft fich das gefammte Perfonale auf 112 Perfonen. Unter den neu erfchaffenen Aemtern bemerken wir ferner die unmittelbare Steuer- und Katafter-Commiffion, die Central-Adminiftration der ehemaligen Johanniter-Ordens-Güter, die Staatsfchulden-Liquidations- und die Staatsfchulden-Tilgungs-Commiffion und die untergeordneten Commiffariate in den Kreifen. In jedem Kreife befindet fich eine Finanz-Direction, die aus 1 Director, 3 Finanzräthen, 2 — 4 Rechnungs-Commiffärs, 1 — 2 Rechnungsgehülfen, und aus einer verhältnifsmäfsigen Zahl von Secretärs, Expeditoren, Regiftratoren, Kanzelliften, Kanzleydienern und Boten befteht. Jede dahin gehörige Kreiskaffe ift mit 1 Kaffier, 1 Controlleur und Buchhalter, 1 Zahlmeifter, 1 oder 2 Officianten und 1 Kaffediener verfehen. Unter den Finanzdirectionen ftehen 200 Rentämter. Unter den zur Leitung der öffentlichen Gottesverehrungen eingeführten Anftalten zeichnen wir das General-Confiftorium, nebft den General- und Diftricts-Decanaten der proteftantifchen Kirche als neu aus. Im Fache der Juftiz find die Appellationsgerichte in den 9 Kreifen an die Stelle der Hofgerichte in Ober- und Niederbaiern getreten. In denfelben arbeiten 305 Perfonen. Der neu organifirten Stadtgerichte zählt man im Königreiche 17, wobey 221 Perfonen ohne die hier nicht verzeichneten Schreiber und Gerichtsdiener angeftellt find. Mit Vergnügen wird jeder Freund der Wiffenfchaften und Künfte die Rubrik XIV. lefen, und fich daraus überzeugen, wie viel die Regierung zur Aufnahme derfelben thut.

Zu dem Namenregifter, womit diefes Handbuch verfehen ift, würde fich mancher, der von demfelben öfter Gebrauch machen mufs, auch ein fruchtbares Sachenregifter um fo mehr hinzu wünfchen, da es bey der hier getroffenen Anordnung der Materien etwas fchwer halten dürfte, diefes oder jenes Amt gefchwind aufzufinden. Wenige dürften z. B. die unter der General-Poftdirection ftehenden, im Königreiche zerftreueten Ober- und Unterpoftämter in Num. X. fuchen, wo von dem Minifterium der auswärtigen Angelegenheiten, den Sectionen deffelben, und den unmittelbar davon ausgehenden Centralftellen die Rede ift. Die in den Kreifen vertheilten Oberauffchlags- und die Siegelämter würden, wenn fie gleich der Steuer- und Domänenfection des Finanzminifteriums untergeordnet find, doch einen fchicklichern Platz in Num. XII. wo von den mit den Kreis-Finanzdirectionen in Verbindung ftehenden fubalternen Aemtern gehandelt wird, erhalten haben. Dagegen würden wir die General-Salinenadminiftration, die General-Bergwerksadminiftration, die unmittelbare Münzcommiffion, welche gar keine untergeordnete Aemter hat, die General-Forftadminiftration, die General-Zoll- und Mautdirection, und die General-Direction des Waffer-, Brücken- und Strafsenbaues, als Centralftellen, die in München allein ihren Sitz haben, und unmittelbar von dem Finanzminifterium abhängen, bey Num. X. aufgeführt haben. Die Brandverficherungs-Commiffion hätte, als die einzige im Königreiche, unfers Erachtens nicht unter diejenigen Anftalten und Aemter, die in die Kreife vertheilt find, eingefchoben werden follen. Dem General-Confiftorium der proteftantifchen Kirche hätten wir feinen Platz da, wo die dem Minifterium des Innern, oder eigentlich der kirchlichen Section deffelben untergeordneten Stellen genannt werden, angewiefen. Auffallend war es uns, dafs hier zwar die Ober-Auffchlagsbeamten namhaft gemacht find, aber der an vielen Orten angeftellten Unter-Auffchlagsbeamten gar nicht gedacht wird, dafs die Land- und die Stadtgerichte unter der Rubrik: *Obere Landesbehörden*, vorkommen, und dafs die erftern zwar als Aemter in polizeylicher Hinficht angeführt, aber als Juftizämter oder als eigentliche Gerichte *an dem* geeigneten Platze gänzlich mit Stillfchweigen übergangen find. Da in diefem Handbuche den öffentlichen Anftalten, die in der Refidenzftadt München beftehen, ein befonderer Artikel gewidmet ift, und darin auch die in München wohnenden Aerzte, und fowohl bürgerlichen, als nicht bürgerlichen Chirurgen namentlich angegeben find, fo dürfte es nicht unzweckmäfsig feyn, künftig auch die Namen und Wohnungen aller dort anfäffigen Advocaten zum Beften der Procefsführenden anzugeben. Doch alle die kleinen Unvollkommenheiten, die wir hier rügten, benehmen diefem fehr brauchbaren Handbuche nichts von feinem übrigen Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Nachrichten zur baierischen Geschichte aus noch unbenutzten Quellen.* — *Erster* Band. *Erste* und *zweyte* Sammlung. 1812. 398 und 16 S. Vorrede und Inhaltsanzeige. — *Zweyter* Band. *Dritte* und *vierte* Sammlung. 1812. 225 und 110 S. gr. 8. (4 Fl.)

Erzählungen von Begebenheiten, Beobachtungen, Urtheile über Gegenstände der bayerischen Geschichte in ausländischen Geschichtbüchern, in *Memoirs* und überhaupt in Schriften, wo man sie entweder gewöhnlich nicht sucht, oder welche äusserst selten zu finden, oder schon längst vergessen sind, zu sammeln, ist in der That ein glücklicher Einfall, und die Herausgabe einer solchen Sammlung ein wichtiges Geschenk für den Freund der Geschichtkunde. Der inländische Historiograph schreibt oft einseitig, ohne es selbst zu wissen; nur zu oft verblendet ihn ein Patriotismus, oder ein religiöses, oder politisches Vorurtheil; nur zu oft erfährt er von Staatshändeln, oder von Kriegssachen nur so viel, als die Regierung für gut findet, bekannt werden zu lassen; man hat wohl schon Beyspiele, dass es verboten war, die Wahrheit zu schreiben. Allein ganz anders verhält es sich mit dem Ausländer. Sehr oft hat er das Glück, aus weit reichhaltigern, oder aus zuverlässigern Quellen schöpfen zu können; sehr oft erzählt er mit weit mehr Unbefangenheit, urtheilt weit freyer und richtiger, als der Inländer. Der General einer fremden Macht bemerkt leicht die Fehler, welche der Feldherr einer andern im Kriege gemacht hat, während dieser sie nicht als solche betrachtet, der untergeordnete Officier aber nicht wagen darf, sie aufzudecken. Der Minister einer auswärtigen Macht, der an einem fremden Hofe residirende Gesandte sind von der wahren Beschaffenheit der Staatshändel meist weit besser unterrichtet, als der inländische Geschichtschreiber von Profession; sie hatten die meisten male selbst Antheil an denselben, sie waren die unterhandelnden Personen, ihnen lag daran, alle, auch die geheimsten Machinationen, die man ihren Absichten entgegensetzte, aufzudecken, sie kannten den Charakter, die Einsichten, die guten Eigenschaften und die schwache Seite derjenigen Personen, mit denen sie zu thun hatten, oder welche ihren Plan befördern oder hindern konnten; vor ihren Augen lag der ganze Zusammenhang der Begebenheiten, das ganze Gewebe der Staatsintriguen entschleyert da; sie hatten die geheimsten Beweggründe der Staatsplane und Beschlüsse, die geheimsten Triebfedern, welche den Willen der Monarchen oder ihrer Minister auf diese oder jene Seite lenkten, genau kennen gelernt; ihnen entgiengen die kleinsten Umstände nicht, die oft grosse Wirkungen hatten, und von Inländern eben darum, weil sie nur kleine Umstände waren, gar nicht bemerkt wurden. Zwar findet sich auch bey dem Ausländer oft das, was man dem inländischen Geschichtschreiber zuweilen zur Last legt: Mangel an hinlänglicher Kenntniss der Dinge, Einseitigkeit im Vortrage der Begebenheiten, Unbilligkeit in den Urtheilen. Darum sind aber die Nachrichten der Ausländer so wenig ganz zu verwerfen, als diejenigen der Inländer, und das gemeinschaftliche Gebrechen führt nur die Nothwendigkeit herbey, beym Gebrauche sowohl der ausländischen als der inländischen Quellen vorsichtig zu seyn, und nicht leicht irgend eine Nachricht ohne vorläufige kritische Prüfung anzunehmen. Immer ist die Eröffnung solcher wenig bekannten, nicht jedem zugänglichen Quellen Gewinn für die Geschichtskunde; selbst für den Staatsmann sind dergleichen, meist die geheime Geschichte der Regierung aufklärende Nachrichten von grosser Wichtigkeit.

Das Zeitalter der ältesten Nachrichten, welche der Herausgeber (wie man aus der Unterschrift der Vorrede ersieht, der ehemalige Ober-Hofbibliothekar in München, *Christoph* Freyherr *von Aretin*), dem Publicum in dieser Sammlung mittheilt, geht nicht über das 15te Jahrhundert hinaus; bey weitem der grösste Theil verbreitet sich über Begebenheiten des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Die meisten sind an und für sich so interessant, dass sie auch den blossen Liebhaber einer historischen Lectüre anziehen werden. Dem Historiker werden sie um so willkommener seyn, da sie ihm viele, bisher unbekannte Umstände, und die geheimen Ursachen manches sonderbaren Ereignisses aufdecken. Zu den besonders lehrreichen und interessanten Aufsätzen zählen wir im *ersten* Bande: die scharfsinnige Charakterzeichnung des Kurfürsten Maximilians I. aus der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung 1808., die Nachrichten von den Negociationen des französischen Kabinets mit dem Kurfürsten Maximilian Emanuel, und den Motiven, wodurch derselbe bewogen ward, sich mit Frankreich zu verbinden, aus den *Mémoires du Marquis D*, und den *Mémoires de Mr. de la Colonie;* von den kleinen Ursachen der Spannung zwischen Maximilian Emanuel und Villars, und des Hasses, welchen ersterer gegen Oestreich nährte, aus den *Mémoires sur la campagne du Prince de Baden;* von den vertrauten Aeusserungen Maximilian Emanuels über das französische Kabi-

Kabinet, aus den *Mémoires du Marquis D;* die Schilderung des Charakters Maximilian Emanuels aus den *Oeuvres de Mr. de Fenelon T. III.* den *Mémoires du Prince Louis de Baden*, und den *Mém. du Marquis D.*; im *zweyten* Bande die Erzählungen von den Verrichtungen des Kardinals Commendon, als päpstlichen Legaten, am Hofe des Herzogs Albert V. aus dem Buche: *La vie du Cardinal Jean François Commendon ou l'on voit ses voyages, Ambassades, Legations et Negotiations* etc. par *M. Fléchier* etc.; von den Kriegsthaten des österreichischen Generals Grafen von Khevenhüller in Bayern aus dem Buche: *Brevis commentarius rerum gestarum Ludovici Andreae S. R. J. comitis a Khevenhüller* etc. *Viennae Austriae* 1744.; von den Thaten des östreichischen Generals Bernklau in Bayern aus der *Kriegs- und Heldengeschichte des* Hn. *J. L.* Baron *von Bernklau*, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant. Erf. 1747.; den Bericht von Maximilian I. und dem Pater Dominicus, Karmeliten-General in der Prager Schlacht, aus *La vie du venerable, Pere Dominique de Jesus — Maria, General de Carmes dechaussez. Celebre par l'opinion universelle de sa sainteté, et fameux par la memorable victoire, comportée a Prague sur les Heretiques* etc. a Lion 1669., und mehr andere Nachrichten. Aber auch die meisten der übrigen Auffätze, die wir hier finden, sind sehr gehaltreich, und zugleich geeignet, die Neugierde des Lesers zu befriedigen. Die Werke, woraus der Herausgeber die in dieser Sammlung vorkommenden Stücke entlehnte, sind nicht blofs ausländische; auch inländische, und solche Schriften, welche absichtlich und ausschliesslich nur irgend eine Begebenheit aus der bayerischen Geschichte behandeln, fanden, wenn sie ihrer Seltenheit wegen als Quellen, die nicht jedem zugänglich sind, betrachtet werden können, wie billig, in dieser Sammlung ihren Platz. Von dieser Art ist im *ersten* Bande Nr. 10. die Schilderung des bayerischen Hofes unter dem Kurfürsten Ferdinand Maria aus dem seltenen Buche: *Relation de l'état present de la maison electorale et de la cour de Baviere par le Sr. Chapuzeau.* à Paris 1673.; ebendaselbst als Anhang zu Nr. 41.: Vorwürfe, die dem Grafen von Seckendorf über seine Administration in Bayern gemacht worden, aus der seltenen Druckschrift: *Erwägung der jetzigen Conjuncturen in Bayern*, 1 Bogen 4. ohne Angabe des Druckorts und der Jahrszahl; und B. II. Nr. 11.: *Wahrhafte und ausführliche Relation, was Massen der französische Resident zu München zwischen Ihro königl. Maj. zu Schweden* u. s. w. *und dem Herzog in Bayern* u. s. w. *eine Neutralität pflanzen wollen, und wessen Ihro Maj. sich gegen Ihn erklärt.* Gedruckt im Jahre 1632. 4. Eben so sehr zu billigen ist es, dafs der Herausgeber sich nicht blofs auf solche Stücke einschränkte, die bereits gedruckt sind; er nahm auch Fragmente aus Handschriften auf, z. B. einige aus dem in der k. Hofbibliothek zu München aufbewahrten Manuscript von *J. J. Fuggers Ehrenspiegel des Erzhauses Oestreich:* eines Werkes, welches zwar auch gedruckt, aber auf Befehl der kaiserl. Censur-Commission sehr verstümmelt erschien. Waren über einen und denselben Gegenstand mehrere Schriften vorhanden, die etwa in einigen Umständen von einander abweichen, oder wovon eine die Begebenheit reichhaltiger erzählte, als die andere, so lieferte er meist auch die Gegenstücke zu seinem Gemälde. Diess ist z. B. der Fall in Ansehung der B. I. Nr. 9. vorkommenden Nachricht von den Unterhandlungen des Marschalls von Grammont mit dem Kurfürsten Ferdinand Maria, um ihn zur Annahme der Kaiserwürde zu bewegen, aus den *Mémoires du Maréchal de Gramont* etc. *Tome II.* auf welche unmittelbar ein diesen Gegenstand betreffendes Stück aus *Wagners Historia Leopoldi I. Tom. I.* folgt. Nach der im *zweyten* Bande Nr. 2. befindlichen Nachricht von dem General Thürrigel, einem Bayer, Stifter der Kolonie Sierra Morena in Spanien aus der *Description de la Colonie de la Sierra Morena en Espagne* etc. in *Schlözers Briefwechsel*, Heft XXI. sind auch ein Paar andere Stücke über diesen Gegenstand aus der *Literatur- und Völkerkunde*, B. I. St. 6., und aus *Schlözers Briefwechsel*, Heft XXVI. abgedruckt. Wenn auch der Herausgeber die Gegenstücke hier und da nicht vollständig abdrucken liess, so machte er doch wenigstens in Anmerkungen auf die Verschiedenheit, womit dieselbe Begebenheit in andern Schriften dargestellt wird, aufmerksam. So ist im *ersten* Bande Nr. 1. die Erzählung von der Vermählung der Prinzessin Isabelle von Nieder-Bayern an den König Karl VI. in Frankreich, die aus der *Histoire et Chronique de Messire Jean Froissart* abgedruckt ist, in Anmerkungen mit der *Histoire de Charles VI.* par Mlle. *de Lussan*, oder vielmehr *Mr. Baudot de Juilly* verglichen, und die aus *Wagners Historia Leopoldi I.* mitgetheilte Nachricht von den Bemühungen des französischen Hofes, den Kurfürsten Ferdinand Maria zur Annahme der Kaiserwürde zu bewegen, in einer Anmerkung durch eine Stelle aus *Pufendorf de rebus brandenburgicis* beleuchtet. Aus allen diesen Umständen erhellet, dafs der Herausgeber seinen Plan mit vieler Klugheit entworfen und ausgeführt hat.

Von minder bedeutenden Auffätzen fanden wir in dieser Sammlung nur wenige. Zu denselben gehören unsers Erachtens im *ersten* Bande die Beschreibung der Feuersbrunst in der Residenz zu München im J. 1674. aus den *Mémoires du Marquis de Beauvau*, die geheimen Nachrichten über den Kurfürsten Ferdinand Maria und seine Familie, wie auch die Nachrichten zur Lebensgeschichte der Prinzessin Maria Anna, Schwester des Kurfürsten Maximilian Emanuel und Gemahlin des Dauphin, beide Stücke aus den *Anekdoten vom französischen Hofe aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth*, Strasburg 1789.; die Nachrichten von den Ränken zweyer Maitressen des Kurfürsten Maximilian Emanuel, aus den *Memoires du Marquis D.* und im *zweyten* Bande die Beyträge zur Geschichte der Künste und Gewerbe in Bayern aus *S. J. J. Bechers närrischer Weisheit und weisen Narrheit*; wie auch über die Erneuerung des Vorhabens Karls des Grofsen, die Donau mit dem Rheine zu vereinigen, aus einem Schreiben des

Für-

Fürsten Karl von Oettingen an den Prinzen Eugen den 24. August 1731. in der *österreichisch militärischen Zeitschrift*, Wien 1808. Jahrg. I. Heft III. Der Bd. I. Nr. 7. aus *Fuggers Ehrenspiegel* abgedruckte Aufsatz über Kaiser Friedrichs Todesart ist ein fremdartiges, zur bayerischen Geschichte nicht gehöriges Fragment. Alle Stücke, die dieses ohnehin vorzüglich für den Geschichtforscher bestimmte Werk enthält, sind in der Ursprache abgedruckt. Nur die militärische Kritik der Schlacht bey Hochstätt (Höchstädt) im J. 1704. aus den *Mémoires du Marquis de Feuquiere*, Tome III. erscheint im *zweyten* Bande nicht in der Originalsprache, sondern, ohne dass wir wissen, warum, in einer deutschen Uebersetzung. — Ob übrigens alle Nachrichten, welche in dieser Sammlung gegeben worden, vollkommen zuverlässig seyn, wäre freylich unsers Erachtens erst zu entscheiden. Die Lectüre manches Stücks machte wenigstens in uns den Wunsch rege, dass der Herausgeber sich über den historischen Werth desselben erklärt haben möchte. Die Nachricht z. B. von den Negociationen, um den Kurfürsten Maximilian Emanuel zur Heirath mit einer Französin zu bewegen, dürfte wohl, so wie mehrere Schriften, welche unter der Firma: *Cologne chez Pierre-Marteau* von Zeit zu Zeit heraus kamen, den Verdacht einer Parteylichkeit nicht ganz von sich entfernen können. Nur im *ersten* Bande (S. 239 u. fg.) fanden wir ein etwas ausführliches Urtheil über die hier öfters benutzten *Mémoires de Mr. de la Colonie* von dem General-Lieut. Marquis *Maffri* aus desselben *Mémoires* etc. *Tome I.*, und nebst diesem noch ein Paar andere kritische Winke. Im *ersten* Bande nämlich wird der Leser in einer Anmerkung zu Nr. 12. und 13. gewarnt, „die gallsüchtige und skoptische Laune der Madame d'*Orleans*, Verfasserin der *Anekdoten vom französischen Hofe*, im Auge zu behalten, und Nr. 16. wird von den *Mémoires du Marquis D.* bemerkt, dass auch gründliche Historiker sie unter den historischen Quellen anführten.

Eine sehr auffallende Erscheinung war es uns, dass wir in der *dritten* und *vierten* Sammlung dieser Nachrichten ganz andere Stücke fanden, als in dem vorangehenden Index angezeigt sind. Beide Sammlungen enthalten zusammen zwölf Aufsätze; die Inhaltsanzeige aber kündigt derselben vier und zwanzig an, und unter allen diesen ist die militärische Kritik der Schlacht bey Höchstädt das einzige Stück, welches wirklich in der dritten Sammlung, aber nicht unter Nr. 19., wie der Index besagt, sondern unter Nr. 1. abgedruckt ist. Doch wenn gleich die Wissbegierde des Publicums in Ansehung der übrigen Fragmente sich getäuscht findet, so ersieht man wenigstens aus dem Verzeichnisse mit Vergnügen, dass es dem Herausgeber an einem hinlänglichen Vorrath von Materialien zu einem neuen Bande nicht fehlt, und da sie grösstentheils von sehr interessantem Inhalt sind, so ist sehr zu wünschen, dass diese Fortsetzung bald erscheinen möge.

MATHEMATIK.

Deventer, a. Kosten d. Vfs. und Lingen, b. Jülicher in Comm.: *Cribrum arithmeticum*, sive tabula, continens numeros primos a compositis segregatos, occurrentes in serie numerorum ab unitate progredientium, usque ad decies centena millia, et ultra haec ad viginti millia (1,020000) numeris compositis, per 2, 3, 5, non dividuis, adscripti sunt divisores simplices, non minimi tantum, sed omnino omnes. Confecit *Ladislaus Chernac*, pannonius, A. L. M. phil. et med. Doct. in almo Lyc. Daventriensi phil. Prof. 1812. 1020 S. gr. 4.

Zu dem Titel dieses, in seiner Art einzigen, Werkes gab dem Vf. eine Aeusserung von *J. A. Fabricius* in s. *Bibl. gr.* Vol. III. c. 18., wo er die verloren gegangenen, aber hin und wieder von den Alten erwähnten Schriften des *Eratosthenes* recensirt und dazu auch ein κόσκινον (*Cribrum arithmeticum*) rechnet, wovon er sagt: „*Nec alind quicquam est (cr. ar.) quam tabella, numeros impares complectens, adscriptis ad compositos numeros communibus divisoribus ut compositi a simplicibus distinguantur, et statim constet de compositorum divisore.*" — Von den bisher bekannt gewordenen Factorentafeln erstrecken sich keine so weit als die hier vorliegenden. Denn die von *Anton Felkel* 1776. zu Wien bey Ghelen in gr. fol. erschienenen, sollten zwar bis 10,000,000 gehen, sind aber nicht vollendet worden, und der *erste* Theil welchen der Rec. besitzt, erstreckt sich nur bis 144000. Unser Vf. hat diese Tafeln nie gesehen, sondern kennt sie bloss aus den *Krausischen*, wo sie erwähnt und benutzt sind. Sie haben übrigens auch nicht die bequeme Einrichtung wie die vorliegenden, wogegen sie freylich auch nicht so voluminös sind: denn die *Felkelschen* 144000 Zahlen füllen nicht mehr als 6 Bogen an, wozu noch 2 Bogen Titel, Einrichtung, Gebrauchsanleitung und zwey Vorbereitungstafeln kommen. Aus diesen letztern werden die Factoren mittelst der Buchstaben der grossen und kleinen deutschen, lateinischen und kleinen griechischen Alphabete, auf eine eben so künstliche als sinnreiche Art, nachgewiesen. Bey unserm Vf. stehn alle Factoren selbst neben den ihnen zugehörigen Zahlen, und für die Primzahlen ist ihre Stelle mit einem Querstrich ausgefüllt. Jede Seite ist in zehn Abtheilungen gebracht und enthält hundert Zahlen, oben über der Seite stehn die Tausende. So wird das Aufschlagen so leicht als man es nur wünschen kann. Zu der Arbeit selbst fand sich der Vf. durch *Lambert*, *Euler* und *Bertrand* aufgemuntert. Er hat vielen Fleiss auf diese Arbeit gewandt, und ihr sowohl durch Abwechselung in der Methode als Wiederholung des Calculs, wozu Jahre erfordert wurden, die möglichste Vollkommenheit zu geben gesucht. Die Druckfehler sind unbedeutend und am Ende angezeigt. Von dieser Correctheit hat sich Rec. selbst durch angestellte Proben überzeugt. Den Tafeln selbst ist eine kurze Einleitung, in *fünf* Abschnitten, vorausgeschickt. Zuerst handelt er von den verschiedenen Eigenschaften der Zahlen, in wie fern sie als Primzahlen und zusammengesetzte, gerade

und

und ungerade zu betrachten find. 2) Von der Schwierigkeit die Primzahlen von den zusammengesetzten zu unterscheiden. Den von *Fermat*, *Euler*, *La Grange*, *Le Gendre* darüber erschienenen Abhandlungen gesellt der Vf. die *Disquisitiones Arithm.* von *Gauß*, bey. Der Vollständigkeit wegen hätten, ausser den angeführten Bearbeitern, auch *Peter Jäger* der die Factoren bis 100,000 und der Obrist *Wolfram*, der sie bis 300,000 trieb, mit genannt werden können. Ihre Vorschriften beziehen sich übrigens nur auf gewisse Zahlen von besondern Formen, und erfordern oft einen geübten Rechner. Eine allgemeine Regel ist ausser der einfachen: man muss die vorgegebene Zahl durch alle Primzahlen die kleiner als ihre Quadratwurzel sind, dividiren — nicht vorhanden. Freylich bey grossen Zahlen sehr mühsam. Denn um z. B. zu erfahren, dass 1019971 eine Primzahl, und 1017937 eine durch 997 theilbare sey, muss man nach jener Regel mit allen von 1 bis 1009 vorkommenden Primzahlen dividiren, welches nicht weniger als 160 solche Arbeiten gäbe. Man hat daher einen indirecten Weg eingeschlagen und die Divisoren von den zusammengesetzten Zahlen gesucht, wodurch sie denn die Primzahlen veroffenbarten. 3) Eine kurze Geschichte der frühern Arbeiten über diesen Gegenstand. Ueber den *Eratosthenes* hinaus findet man keinen Mathematiker. Von seinem indirecten Verfahren geben *Nicomachus Gerasenus* und *Boethius* Nachricht. Wie bey einem Mehlsiebe die gröbern Theile von den feinern geschieden werden, so sonderte jene Methode die Primzahlen von den zusammen gesetzten ab, daher die Benennung Κόσκινον. Dieses Siebes erwähnt auch *Jamblichus Chalcid.* in der *Isagoge ad Arithm. Nicomachi.* Die andern werden mit dem was sie geliefert haben, nach der Zeitfolge aufgeführt. 4) Die Einrichtung und der Gebrauch, auch die Ursache warum die durch 2, 3 und 5 theilbaren ausgelassen sind; und 5) endlich ihr mannichfaltiger Nutzen: den grössten gemeinen Theiler zweyer oder mehrerer zusammengesetzten Zahlen zu finden; Brüche in kleinerer Gestalt darzustellen; Quotienten zu finden; Proportionsrechnungen abzukürzen; Brüche von verschiedener Benennung unter einerley Nenner zu bringen; Irrationalzahlen einfacher darzustellen; zu erforschen ob ein paar Grössen commensurabel seyn oder nicht; die Logarithmen zusammengesetzter Zahlen zu finden. Der Vf. äussert hier gelegentlich den Wunsch, dass man sich entschliessen möchte, Tafeln zu verfertigen und bekannt zu machen, welche bloss die Logarithmen der im gegenwärtigen Werke vorkommenden Primzahlen enthielten. Denn alsdenn würden nach des Vfs. neunten Aufgabe, die Logarithmen aller natürlichen Zahlen von 1 bis 1020000, leicht zu finden seyn. Die Menge dieser Primzahlen dürfte sich ungefähr auf 67000 belaufen, wenn man nämlich diejenigen abrechnet, deren Logarithmen bereits von *Adr. Vlacq* u. a. berechnet worden sind. In Absicht anderer Arten von Gebrauch, wo Kenntnisse aus der Analysis erfordert werden, verweist der Vf. auf *Lambert*. Druck, Papier, Anordnung, verdienen die vollkommenste Empfehlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen, b. Schulz: *Sangbog for Soldaterstanden.* Forfattet af (Gesangbuch für den Soldatenstand. Verfasst von) *Victor Christian Hjort*, Propst beym Holm und der Garnison (zu Kopenhagen). 1810. 182 S. 8. (mit 4 neuen Melodien.) (6 gr.)

Keine Sammlung religiöser Gesänge zur Erbauung und Beruhigung der Krieger, wie man aus dem Titel schliessen könnte, sondern eine Reihe moralischer und ermunternder Lieder, meist geschichtlichen oder vermischten Inhalts, bey deren Dichtung auf die Bedürfnisse und die Bestimmung des Soldatenstandes zunächst Rücksicht genommen worden ist, findet man in dieser Schrift. Den Vf. derselben kennt und schätzt das dänische Publicum schon lange als einen seiner besten Volksliederdichter. Von seinem muntern Tone, seiner leichten Versification, seiner populären Einkleidung, seiner ganzen beliebten Manier enthält auch diese Sammlung allenthalben die Proben. Hat ihn gleich sein Streben nach Popularität zuweilen nahe an das Trivielle und zu einem Wortüberfluss geführt, der mit der Diction selbst der populärsten Lieder, wenn sie Lieder seyn und bleibenden Beyfall finden sollen, immer unverträglich ist: so entschädigt dafür gewissermassen der reine Sinn, die Gutmüthigkeit des Vfs., die fast in allen seinen Liedern ausgedrückt ist, so wie die moralische Tendenz, die er den meisten derselben mit Vermeidung alles trocknen und einschläfernden Moralisirens, vielmehr auf eine eben so natürliche als gefällige Art zu geben gewusst hat. Möge diese Sammlung dazu beytragen, so manche widersinnige, geschmacklose und sittenverderbliche Gassenhauer, woran sich der rohere Soldat, dem das Singen einmal Bedürfniss ist, in Ermangelung eines Bessern, immer noch zu halten pflegt, zu verdrängen! Diess darf man um so viel mehr hoffen, da, laut der Vorrede, der König den Wunsch des Vfs. erfüllt, und, um das Buch in recht viele Hände zu bringen, die Kosten des Drucks und Einbindens bestritten hat. Läugnen kann inzwischen Rec. nicht, dass, wenn das Buch einmal diesen hohen Grad von Publicität erhalten sollte, er lieber gesehn hätte, dass Hr. *H.*, zur Vermeidung der Einförmigkeit und Eintönigkeit, wovon den Liedern desselben Vfs. zu demselben Zwecke immer etwas eigen zu seyn pflegt, von den 63 eignen Liedern, die er liefert, wenigstens die Hälfte weggelassen und dafür mehrere passende Lieder anderer dänischer Volksliederdichter, eines *Abrahamsons*, *Tode*, *Sander*, *Gutfeld*, *Pavels* u. s. w. aufgenommen hätte. Die meisten dieser Lieder sind übrigens bekannten und gefälligen Melodien angepasst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Langbein's neuere Gedichte.* 1812. 390 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *L.* hat fich durch feine früheren Gedichte, von denen in der Dykfchen Buchhandlung zu Leipzig eine Sammlung in zwey Bänden veranftaltet worden ift, zahlreiche Freunde im Publicum erworben, denen feine meift heitere Mufe, feine glückliche Darftellungsgabe und feine Gewandtheit im Reim und richtigem und correctem Ausdruck mit Recht zufagen. An jene Sammlung fchliefst fich die gegenwärtige, von derfelben unabhängige an. Sie ift aus bisher ungefammelten, in verfchiedenen Zeitfchriften und Almanachen, dem Morgenblatte, dem Damenkalender, dem *Beckerfchen* Tafchenbuche u. f. w. einzeln erfchienenen genommen, und wenn wir nicht irren, mit einigen neuen vermehrt worden. Auch darf der Vf. hoffen, dafs fie gleiche günftige Aufnahme bey den Freunden der fchönen Literatur, zumahl denjenigen, die weder in hohlen Reimgeklingel noch in unbehülflichen ungebildeten Formen und andern Kunftabenteuerlichkeiten den Geift der echten Poefie fuchen, gewifs, wenigftens gröfstentheils finden werde. Zeichnet fich die *Langbeinfche* Mufe fchon nicht durch bedeutende Tiefe und energifche Fülle reicher fchöpferifcher Einbildungskraft aus, fo weifs fie einen gegebenen Stoff doch gut zu handhaben, gefällt durch gebildeten Vortrag, ift nicht ohne Laune und Schalkhaftigkeit, auch einem milden Ernfte nicht fremd, und weifs befonders bey fchlichtem gutmüthigem deutfchem Sinne angenehm, natürlich und leicht zu unterhalten. Der Vf. hat diefsmal feine Gedichte nach Gattungen geordnet, ohne jedoch, wie er in der Vorrede bemerkt, bey diefer Grenzfcheidung mit ängftlicher Strenge verfahren zu wollen. So erfcheinen fie unter vier Abtheilungen: 1) *Balladen und Romanzen.* 2) *Lieder.* 3) *Erzählungen und Fabeln.* 4) *Vermifchte Gedichte.* Die Balladen und Romanzen find zum Theil nach der Verfchiedenheit der Stoffe in mancherley Töne und Formen eingeftimmt. Alle empfehlen fich durch Correctheit des Ausdrucks, eine fchöne lebendige Diction, die oft nur etwas zu rhetorifch wird, und eine fehr gewandte technifche Hand. Sie fuchen das Poetifche nicht, wie viele neuere, in veralteten Ausdrücken und vernachläffigter Form, da der Vf. überzeugt ift, dafs an folcher Aeufserlichkeit die wahre Poefie nicht hafte. Am beften fcheint ihm jedoch die heitere ins Komifche hinüberfpielende Romanze zu gelingen, die dann oft bey ihm einer nützlichen Lehre fich zuwendet. Man fehe z. B. das *Hemd des Glücklichen* S. 9 — 20.; das unter die vorzüglichften Stücke diefer Gattung hier gehört, und an leichtem natürlichem Ton, gerundetem Ausdruck, rafcher Beweglichkeit und fchalkhaften fatyrifchen Anfpielungen wenige feines Gleichen überhaupt finden wird, fodann den *Kufshandel* (S. 48.). — Die *Flederwifche* (S. 60 - 65.), der *Stubenfchlüffel* (S. 146.), diefe beide voll drolligten Muthwillens, und die *Reife ins Bad* (S. 157 — 170.) ein luftiger Schwank gegen fleifchlichgefinnte geiftliche Herrn gerichtet, worin befonders die Figur des breiten Pater Anfelmus fich gut ausnimmt; nur möchte die übrige charakteriftifche Erzählung an einigen Stellen zu gedehnt fcheinen; auch bewegt fie fich in dem amphitrachifchen Sylbenmafse, wo entfchiedene Längen oft kurz gebraucht werden, wie z. B.

„Ein Mönch*klofter* fchaute mit üppigem Glanz
Vom Hoch*gebirg* nieder ins Thal."

nicht immer leicht genug. Den ernfthafteren Balladen oder Romanzen, die fich hier finden, fcheint doch öfter die Innigkeit des Gefühls und tiefere Bedeutfamkeit abzugehen, die diefe Gattung vorzüglich charakterifiren mufs. Diefs dürfte bey der *Sage vom Bifchof Hatto* (S. 21 — 26.) der Fall feyn, die freylich ihrer Natur nach kaum etwas anderes als die moralifche Nutzanwendung am Schluffe zuläfst:

„Kornwucherer, blickt auf diefs Hochgericht hin,
Und Schauder durchbeb' euch den eifernen Sinn."

Auch bey dem kleinen Cyclus: *die Harfnerin und der Mönch* (S. 27 — 30.), *die Harfnerin und der Ritter* (S. 31 — 33.), *Gefchichte der Harfnerin* (S. 34 — 47.). So fchön diefe drey zufammengehörige Balladen verficirt find, fo fichtbaren Fleifs der Vf. befonders an die letzte, worin er des fchweren Sylbenmafses in *der Braut zu Korinth* fich bediente, auch verwendet hat, fo laffen fie doch in feiner Behandlung ziemlich kalt, wiewohl der Stoff tragifch genug ift. Irren wir nicht, fo hat auch die unglückliche Wahl, dafs der Vf. im letzten Stücke die Harfnerin ihre lange Gefchichte aus dem Geifterreiche hervor uns felbft erzählen läfst:

— Auf der Erde hiefs ich Kunegunde;
Eh ich in die kalte Tiefe fank,
Und des Todes Kelch mit bleichem Munde,
Schaudernd vor dem finftern Abgrund, trank.
Meine Wangen blühten,
Meine Augen glühten,
Und wie eine Tanne war ich fchlank.

bey

bey dieser jetzt so ruhigen Fortschreitung denjenigen Eindruck nicht zu befördern vermocht, den eine mehr dramatischrasche Behandlung hätte hervorbringen können. Wir verlangen zwar nicht, dass die modernen Balladen gerade das Abgerissene, Kecke, Abenteuerliche besitzen sollen, womit die antiken, englischen und schottischen, z. B. die so recht wie aus der Heimath der freyesten Phantasie, so auch aus den Tiefen des Gemüths aufgegriffen sind und die ganze Natur in ihr Interesse zu ziehen wissen, so sonderbar anziehen. Die Nachbildung eines solchen Tons ist sehr oft bey den neuern nichts mehr als eine Gesichterschneiderey oder ein Larvenspuk, bey dem das Ernstgemeinte sich gegen die Absicht des Dichters häufig in ein Lächerliches verwandelt; allein der tiefere Griff in das menschliche Gemüth und die höchste Anregung der Phantasie durch freye Bewegung in ihrem Gebiete, ohne alles sogleich einer Lehre zuspielen zu wollen, wie der Vf. selbst bey dem obigen phantastisch tragischen Stoffe thut (die trefflich versifizirte Wehklage S. 74. ist ganz geradezu gegen die Folgen des Aberglaubens gerichtet), kann doch als Aufgabe von dem, der in dieser Gattung sich auszeichnen will, mit Recht gefordert werden. — Was die *zweyte* Abtheilung *die Lieder* des Vfs. betrifft, so empfehlen sie sich gleichfalls nicht sowohl durch tiefere Innigkeit als schlichte Geradheit, biedern ungekünstelten Ton und wackere Gesinnung. Unter die bessern gehören (S. 199.) *der Himmelsweg*, (S. 201.) *Jägers Klagelied*, (S. 205.) *Röschen*, (S. 209.) *die schöne Nachbarin*, (S. 211.) *der junge Soldat*, (S. 213.) *Muth im Unglück*. — Die *Erzählungen* (Nr. III.) sind theils lustige Anekdoten, oft Vademecumsgeschichten, wenn man will (wie S. 237. 252. 253. 272.) aber gut gereimt und selten ohne Zusatz von eigenthümlicher Laune oder Schalkhaftigkeit; oft wenden sie vom Scherze sich einer Lehre zu, wie *im Kirschbaum* (S. 282 — 288.) einer der besten Compositionen in dieser Rubrik; oder verfolgen ganz spielend eine muthwillige Tendenz, wie die nicht übelgerathene Nachbildung der *Jean de la Fontainschen* Erzählung: *das war ich!* (S. 289 — 298.). — Theils sind sie ernsthafter Art, auf Geschichte oder Sage gegründet, wie *Domitian und der Witzling* (S. 235.), *der Hofpoet* (S. 260.), *die Ausforderung* (S. 244.) u. s. w., wo dann eine Klugheitslehre oder sonst eine Anwendung fürs Leben, nicht gerade von tiefer Bedeutung, aber meist ungezwungen und leicht am Ende hervortritt; — theils sind es auch Legenden, Klostersagen, meist lustiggewandte, wie der Kapaun (S. 264.), der Koch (S. 273.), die Heilige (S. 229.), wo wie hier das scheinbare Wunderbare sich von selbst in ein Natürliches auflöst, oder das Wirkliche für eine sittliche oder satirische Reflexion geschickt benutzt wird; oder es sind gewöhnliche Fabeln, meist nicht unglücklich erfunden, nicht selten von Erscheinungen unserer Literatur veranlasst, mit sinnreicher Anwendung, zuweilen epigrammatisch zugespitzt, zuweilen in dialogische Form gebracht, und beweisen sämmtlich, dass der Vf. das Talent unterhaltender Erzählung in seiner Macht hat. Die letzte Numer *vermischte Gedichte* giebt *dramatisirte* Schwänke, wie: *in solchen Wassern fängt man solche Fische* (S. 301 — 335.) — in einer Art correcter Knittelreime, drollig und munter: *ein paar poetische Dialogen, der Dichter und die Feder* (S. 336 — 343.), *der Schreiner in seiner Werkstatt* (ein heiterer Mimus), einige Schnurren, wie *der Gevatterbrief eines Buchhändlers an einen Trompeter* (S. 347. 348.), einige gute Gelegenheitsgedichte wie (S. 355.) *an meinen Vater* (S. 358.) *auf die Jubelhochzeit meiner Aeltern* (beide nicht ohne Herzlichkeit), endlich Epigramme und Räthsel.

Leipzig, b. Gleditsch: *Guirlanden*. Herausgegeben von *W. G. Becker*. 1812. *Erstes* Bändchen. 236 S. *Zweytes* Bändchen. 240 S. 8. Jedes Bändchen mit einem Titelkupfer. (3 Rthlr.)

An die Stelle der vom Hn. *Becker* seit einer Reihe von Jahren herausgegebenen Erholungen tritt die gegenwärtige Sammlung. Sehr deutlich verkündigt ihr Aeusseres das erneuete Leben, dessen sie allerdings bedurfte; Druck und Papier sind weit besser (der erstere auch minder ökonomisch) als in den Erholungen; die Titelkupfer von Ramberg und Hn. Schmidt sind schön und gereichen dem Ganzen zur wahren Zierde, nur möchte auf dem zweyten die Hauptfigur, Paul Gerhard, Tadel verdienen. Im Innern ist mehr Abwechslung und eine etwas strengere Wahl, als in den letzten Erholungen sichtbar; die Zahl der *ganz* gelungenen Beyträge möchte aber auch hier, genau genommen, bey weitem die kleinere seyn. Das Uebrige ist wenigstens ansprechend und dem Zweck einer leichten und angenehmen Unterhaltung angemessen, worauf sich diese Sammlung beschränkt, ohne kräftig in den Gang der Zeit eingreifen zu wollen.

Das *erste* Bändchen liefert prosaische Beyträge von *Kind*, *Langbein*, dem *Herausgeber*, *Garve*, *St. Schütze* und *G. P. Schmidt* (von Lübeck); versificirte vom *Herausgeber*, *Haug*, *Streckfuss*, *Tiedge*, *Kind* (bloss Räthsel), *Eberhard*, *Langbein*, *Prätzel*, *Luise Brachmann* und *Friedrich Krug von Nidda*. Unter den erstern zeichnen sich die *Nachbargärten* von *Kind* durch die naive und sinnvolle Darstellung einfacher, fast idyllischer Charaktere, verbunden mit einem sehr gefälligen und angemessenen Vortrage am vortheilhaftesten aus. Nur im Anfange grenzt die Fülle der Malerey ans Ueppige. Die *Tulpenzwiebel* vom *Herausgeber* ist ebenfalls interessant; indem sie aber für die bekannte Wahrheit, dass oft Kleinigkeiten die wichtigsten Erfolge bewirken, ein einzelnes Beyspiel aufstellt, erhält sie eine zu grosse Familienähnlichkeit mit den vielen bereits vorhandenen Bearbeitungen des nämlichen Thema's, auch ist die Erfindung für jenen Zweck nicht völlig passend, denn das Verhältniss des jungen Lustner zu Röschen lässt auch ohne Dazwischenkunft der Zwiebel ein schwieriges Ende erwarten; die Katastrophe wird durch dieselbe nur

ur vermehrt, nicht allein begründet. Noch unrahrscheinlicher, dem Inhalte nach, wiewohl lebaft und witzig erzählt, ist der *Fliegenprocess* von *angbein.* Die andern prosaischen Beyträge desselen, so wie die von *G. P. Schmidt* sind wenig erhebch, auch möchten die nicht neuen *Fragmente über en Adel* von *Garve* für unsere Zeiten geringe Bedeuang haben, indem die Umstände bisher eine tiefere :rwägung dieser Angelegenheit mit bestimmterer Beiehung auf die Wirklichkeit veranlassten. *St. Schütze's Kunst, alte Jungfern zu erziehen*, kann für eine iemlich gelungene satyrische Kleinigkeit gelten. Jnter den poetischen Beyträgen enthält das *Mieder* on *Prätzel* manchen glücklichen komischen Zug; ie Anlage des Ganzen befriedigt weniger, besonders rgetzlich fand Rec. den Anfang:

Als ich noch froh und guter Ding
Nur Schmetterling und Käfer fing,
Dem Storch noch nach dem Schnabel sah,
Ob er ein Kindlein trüg' allda,
Und drum an der Apostelzeit
Vorzüglich hing mit Innigkeit,
Weil dazumal ein Sperlingspaar
Für einen Pfennig käuflich war u. s. f.

Auch *die Christnacht*, eine Volkssage, von *Streckfuss*, st nicht misslungen. Minder ergetzt das Komische n dem *Nachbar* und der *Nachbarin* von *Eberhard;* n der *Romanze* von *Tiedge* sind weder Erfindung noch Darstellung glücklich; die *Weihungsstrophen* an die Leser vom *Herausgeber* aber können für eine recht artige Gelegenheitspoesie gelten. Vom *Herausgeber* sind auch die *Erinnerungen* über die gesellschaftlichen Sitten in Zürich und Basel, die im Ganzen ein erfreuliches Resultat gewähren, so dass man es der Vorliebe des Vfs. verzeiht, wenn mitunter etwas zuviel geschehn seyn sollte.

Im *zweyten* Bändchen fanden wir prosaische Beyträge vom *Herausgeber*, *Fr. Laun* und *Streckfuss;* poetische von *G. P. Schmidt*, *Langbein*, *Arthur vom Nordstern*, *Fr. Krug von Nidda*, *Prätzel*, *Haug*, *St. Schütze*, *Kind* und dem *Herausgeber.* Von den drey Erzählungen hat uns *die Heirath auf Speculation* von *Fr. Laun* noch am meisten gefallen. *Das Riechfläschchen* von *Streckfuss* ist nur mittelmässig; *der Stein der Weisen* vom *Herausgeber*, aber sehr unwahrscheinlich erfunden und der Ausgang abgenutzt. Unter den Gedichten wird besonders eine Sammlung von Liedern von *G. P. Schmidt* bemerklich; eine Auswahl des besten, was der Vf. gedichtet zu haben glaubt. Es sind mehrere gelungene herzige Lieder darunter, doch kann Rec. in die gute Meinung, die der Vf. davon äussert, nicht so ganz unbedingt einstimmen. Nur zu oft fehlt es ihnen an Klarheit der Empfindung oder Anmuth des Ausdrucks; so heisst es gleich in dem zweyten Liede von dem grossen Manne:

Er wendet nicht das Angesicht,
Wenn Feuer aus den Wolken bricht,
Und Erd' und Himmel kracht;
Hörst du den Donner und den Sturm? —
In Staub hinab! In Staub, du Wurm!
Er aber steht, und lacht!

Das ist vom Horaz an schon sehr oft besser gesagt worden. Auch erinnert der Vf. mehr an fremde Muster als er zu glauben scheint, an *Bürger* z. B. in *dem Klosterbruder* S. 22.; an *Schiller* in folgender Strophe S. 33.:

Ich habe durch kein Bubenstück
Das Paradies verloren;
Ich hab' ein Recht auf Lebensglück,
Mein Erbe, gieb es mir zurück,
Du hast mir falsch geschworen.

Unter den übrigen Gedichten verdient besonders *das Gespräch im Felleisen* (zwischen einem Liebesbriefe, Bettelbriefe u. s. f.) von *Langbein*, welches der Vf. kürzlich in der Zeitung für die elegante Welt vollständiger und richtiger mitgetheilt hat, des glücklichen Einfalls wegen Erwähnung. *Der Schleyer der Isis* und *der Ausstudierte* von *Prätzel*, jenes ernsthaften, dieses scherzenden Inhalts haben uns beide wegen der zu gedehnten Einzelnheiten weniger gefallen. Zu den bessern Gedichten gehören noch die *Thräne* von *Friedrich Krug von Nidda* und *die beiden Juweele* von *St. Schütze.* Den Gedichten von *Arthur vom Nordstern* möchte man mehr Eigenthümlichkeit wünschen; die Nachahmung des Französischen ist, wie es besonders aus der letztern Strophe klar wird, vielmehr eine gänzliche Umgestaltung im ernstern deutschen Sinne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Gertrud von Wart*, oder *Treue bis in den Tod.* Von *J. (oh.) C. (onrad) Appenzeller* (Pfarrer zu Brütten, Cantons Zürich). 1813. XL u. 208 S. gr. 8. Mit einem Titelkupfer und einer Vignette.

Diese schreckliche Geschichte des Freyherrn *Rudolph von Wart*, der im J. 1308. in die Verschwörung des Herzogs *Johann von Schwaben*, gegen das Leben des Kaisers *Albrecht*, seines Oheims, mit verwickelt, ob er gleich, bey dessen Ermordung unweit der Ueberfahrt über die *Reuss* bey *Windisch*, persönlich seine Hand nicht an den Kaiser gelegt hatte, als Theilnehmer an dem Morde, nach seiner Auslieferung an Albrechts Kinder durch den Grafen von *Blamont*, welcher ihn, obgleich Vetter von Seite der Frau *v. Wart*, um schnödes Geld verrieth, von seinen Richtern verurtheilt ward, lebendig gerädert und auf das Rad geflochten zu werden, und von seiner Gattin, *Gertrud*, gebohren *von Balm*, auch im Tode nicht verlassen ward, indem diese edle und grosse Seele, nachdem sie vergebens die Königin *Agnes* von *Ungarn* um das Leben ihres Gemahls gefleht hatte, drey Tage und drey Nächte, ohne Nahrung, betend unter dem Rade blieb, bis er starb (s. *Joh. Müllers Gesch. schweizerischer Eidesgenossenschaft* B. II. S. 10 — 20. zweyte Auflage) ist von Hn. *A.* in eine Reihe von Briefen eingekleidet, die er das bis zum Tode getreue Weib mit ihrem Manne auf dessen Flucht wechseln, und nach dessen gräslichem Tode aus dem Kloster St. *Maria Magdalena* zu *Basel* an eine Freundin schreiben lässt.

läſst. Den Geiſt und Zweck ſeines Buchs giebt der Vf. S. XVII. XVIII. der Vorrede alſo an: „Es lag mir eigentlich am Herzen, Gertrud v. W. ſo darzuſtellen, daſs ſie uns als ein Weſen aus der wirklichen Welt anſpräche und mit Theilnahme erfüllte; darum beſtrebte ich mich auch, immer wahr, immer der Geſchichte, wo ich mich nur (irgend) an ſie halten konnte, treu zu bleiben. Ideale können das menſchliche Herz wohl für das Hohe und Göttliche der Tugend erwärmen und entflammen; aber ſie dürfen nicht zu hoch geſtellt ſeyn, wenn unſer Geiſt, in ſeinem Fluge nach ihnen, nicht ermatten ſoll. Je näher ſie uns gebracht werden, ja (um ſo) inniger fühlen wir uns an ſie (zu ihnen) hingezogen. Das iſt das vollendetſte Kunſtwerk, das der Natur am nächſten kömmt." Er wollte alſo durch eins der edelſten Beyſpiele weiblicher Treue an dem Gatten, ſelbſt unter den auſserordentlichſten Prüfungen im Unglück, die Zeitgenoſſen zu ähnlichen Tugenden erwärmen, und dieſer gute ſittliche Zweck leuchtet aus ſeinem ganzen Buche unverkennbar hervor. Die Phantaſie hat der Vf. dieſer Schrift keinen hohen Schwung nehmen laſſen; er hielt ſich überall, wo er es konnte, an die hiſtoriſche Wahrheit, und ſelbſt die wenigen Zuſätze, die er ſich hier und da zur Ausmalung von Nebenumſtänden erlaubte, ſind der Geſchichte gemäſs gedichtet. Die Quellen, aus welchen er ſchöpfte, ſind in der Vorrede angeführt. Die Briefform, die er wählte, iſt ſeinem Zwecke ſehr angemeſſen, und ohne Zweifel dem Publicum, für welches er ſeine Arbeit beſtimmt haben mag, insbeſondere dem weiblichen Geſchlechte angenehm. Wir ſehen mit Vergnügen der Verbreitung dieſer Schrift entgegen; denn ſie enthält keine Empfindeleyen, ſondern ſie drückt wahre Herzensgefühle aus, die an der Wahrheit der Geſchichte aufgeregt wurden, und ſich auch dem theilnehmenden Leſer mittheilen. Eine andere Frage iſt es freylich, ob der Vf. in dieſen Briefen den Ton und die Schreibart jener Zeit — wir reden nicht von der Mundart und der Orthographie des vierzehnten Jahrhunderts, die freylich für unſer Zeitalter unverſtändlich geweſen ſeyn würde, ſondern von der Ideenwelt und dem Colorit der Bilder jenes frühern Zeitalters — getroffen habe; und dieſe Frage getrauten wir uns nicht zu bejahen; der Vf. wird aber um ſo eher dieſsfalls zu entſchuldigen ſeyn, da die Schwierigkeit ſehr groſs war, ſich fünf hundert Jahre zurück in ein Zeitalter zu verſetzen, deſſen häusliches und öffentliches Leben von dem unſerigen ſo äuſserſt verſchieden war, das ganz andere Sitten hatte, und deſſen Adel eine ganz andere Bildung erhielt; auch hat ein erſter Verſuch in dieſer Manier immer einige Anſprüche auf eine nachſichtige Beurtheilung, und es würde ungerecht ſeyn, zu fordern, daſs der Vf. eben ſo viel hätte leiſten ſollen, als *Paul von Stetten* in den *Briefen eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhundert* geleiſtet hat. Das müſſen wir inzwiſchen doch tadeln, daſs Hr. *A.* S. 112. ſeine *Gertrud von Wart* ihrer Freundin, *Margaretha von Freyenſtein*, nach den unausſprechlichen Leiden, die ſie erfuhr, aus ihrem Kloſter ſchreiben läſst: „Ich fühle mich noch oft in einer Art von *heiligem Wahnſinn*." Dieſe Stelle beleidigt das Gefühl; es iſt ungedenkbar, daſs eine Frau von ſo bewundernswürdiger Standhaftigkeit und Innigkeit der Liebe ſich über ihre Gefühle auf eine ſolche Weiſe ausdrücken konnte. Eine Stelle iſt nicht ganz richtig deutſch. *Gertrud* ſchreibt S. 16. ihrem Manne, nachdem er ſich zu dem Herzog *Johann von Schwaben* begeben hatte: „Deine Güte *droht Dir ſchwach zu werden*, und aus Freundesliebe vielleicht in böſen Rath zu willigen." Der Vf. wollte ſie ſagen laſſen: „Deine Gutmüthigkeit kann Dir gefährlich werden; aus Freundesliebe giebſt Du leicht zu viel nach, und willigſt wohl gar zuletzt in böſen Rath." Der Deutſche braucht auch nicht gern das Hauptwort: *Rath* (*conſilium*) in der mehrern Zahl, um nicht zweydeutig in ſeinem Ausdrucke zu ſeyn, da man das Wort: *Räthe* gewöhnlich *nur von* Perſonen verſteht, die als Beamte ihr Gutachten von ſich geben und Decrete ausfertigen. Statt: *vorenthaltet*, ſagt der Deutſche: *vorenthält*. Eine Eigenheit des Schweizers machen wir noch bemerklich; ſtatt daſs der Deutſche ſagt: „*Haſt* du mich lieb?" ſagt der Schweizer: „*bin* ich dir lieb?" Das letztere iſt in dieſer Schrift unſtreitig vorzuziehen, da die Perſonen, welche hier Briefe ſchreiben, Schweizer ſind. Für die Bewohner des Cantons Zürich hat dieſe Schrift noch in beſonderer Rückſicht etwas ſehr Anziehendes, da die ehemaligen Güter der *v. Wartſchen* Familie in dieſem Cantone liegen; auch hat ohne Zweifel die Nähe von Winterthur, und die Verbindung des Vfs. mit ſeinem Freunde, dem Hn. *Joh. Heinr. Sulzer v. Wart*, der jetzt Beſitzer von Gütern iſt, welche vormals der *v. Wartſchen* Familie gehörten, die Veranlaſſung zu dieſer Schrift gegeben. Eine artige Zugabe iſt das Titelkupfer: *Gertrud in ihrer Zelle zu Baſel betend*, und eine Vignette, welche den Hügel darſtellt, auf welchem einſt die *Burg Wart* ſtand. Die gröſsere Zeichnung macht jedoch nur im Allgemeinen eine betende Nonne anſchaulich, und man möchte wünſchen, in der Stellung der vor dem Crucifixe Knieenden eine charakteriſtiſchere Beziehung auf die ganz beſondere Lage der ſchwer geprüften Gertrud zu bemerken; wenn ſie z. B., ſtatt den obern Theil des Körpers ſo gerade zu halten, in die Rückerinnerungen an ihre Erfahrungen verſunken, ſich verhüllte, ſich vor dem Bilde des gekreuzigten Weltheilandes anbetend niederwürfe, und durch ihre gefaltenen Hände, ſo wie durch die Art, ihre Arme zu halten, die Wehmuth ihres Herzens, die Inbrunſt ihrer Andacht ausdrückte, ſo würde die Figur ſprechender ſeyn; wer die Geſchichte dieſer Frau kennt, wird kaum durch die ſonſt ſchöne Zeichnung des berühmten Künſtlers (Martin Uſteri) ganz befriedigt werden; für das, was Gertrud gelitten hat, ſieht die Betende nicht leidend genug aus; ein Schwert iſt nicht durch das Herz dieſer Betenden gedrungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

GESCHICHTE.

Regensburg, b. Schaupp: *Genealogisch-diplomatische Geschichte der Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau;* von *Thomas Ried*, erzbischöfl. Consistorial-Canzellisten in Regensburg. 1812. 100 S. 4. (16 gr.)

Der Vf. tritt mit dem Motto: „*Mundo, qui te protulit, dignum te praebabis, desinesque in Patria tua peregrinus esse*" (*Marc. Anton.* L. XII. Cap. 1.) zum ersten Mal als Geschichtschreiber seines Vaterlandes in der gelehrten Welt auf, und wagte sich an die historische Entwickelung eines längst erloschenen Grafengeschlechts, welches auf dem alten Nordgau zu Hause war und in der Geschichte des Mittelalters eine bedeutende Rolle spielte.

Der Fleiss, den er auf diesen noch unbearbeiteten Gegenstand verwendet hat, ist unverkennbar, und die Materialien, welche er zur Aufklärung der Hohenburgischen Geschlechts- und Geschichtskunde liefert, wird gewiss jeder Freund der mittlern Geschichte Deutschlands mit Dank aufnehmen. Nur Schade, dass Hr. *R.* nicht die Gabe besitzt, seine der Natur nach ohnehin schon trockenen, diplomatischen Untersuchungen in lichtvoller Ordnung vorzutragen, um wenigstens auf dieser Seite dem Leser eine leichtere Uebersicht der bürgerlichen Verhältnisse dieses alten Grafengeschlechts zu verschaffen. Die Geschichte desselben, als Gau- und Markgrafen, wo es ohnehin mit der Genealogie noch misslich aussieht, hätte sehr füglich von der Periode getrennt werden können, wo sie in Urkunden als Erbgrafen auftreten und von ihrem Wohnsitze Hohenburg den Namen führten. Auch würden wir lieber die Schicksale und Begebenheiten eines jeden Stammgliedes und dessen Familie in *einem* §. abgehandelt, aber nicht, wie hier geschehen, von dessen Söhnen und Töchtern in mehrern §§., die oft nur wenige Zeilen ausmachen, geredet haben, weil dadurch der Hauptgesichtspunkt verloren geht. Eben so wenig können wir billigen, dass der Vf. im Laufe der Geschichtserzählungen aus den angeführten Schriftstellern und Urkunden sehr oft ganze Stellen mit einwebt, und dadurch den Zusammenhang ohne Noth unterbricht, da er doch solche weit schicklicher in die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen hätte bringen können. — Die Geschichte selbst beginnt mit der Untersuchung des *Ursprungs der Grafen von Hohenburg*. Der Vf. geht bis in das 9te Jahrhundert zurück, wo in den von ihm angeführten Urkunden unter der Regierung K. Ludwigs des Frommen ein Graf *Ernst* vorkommt, der im J. 829. die Nordgauische Mark gegen die Böhmen verwaltete, und nach dem Zeugnisse klassischer Geschichtsforscher für den Stammvater der Hohenburger gehalten wird. Sein Sohn gleichen Namens (Ernst II.) folgte ihm in der markgräfl. Würde, und hinterliess zwey Söhne, von welchen der eine, Ernst III., als Gaugraf im Sualafeld erscheint, der zweyte aber, Namens Luitpold, die Markgrafschaft auf dem Nordgau erhielt. Die Begebenheiten und Familienverhältnisse der männlichen Nachkommen des erstern, die alle den Namen Ernst führten, werden nun zwar aus guten Quellen erläutert, wir vermissen aber, wie schon vorhin bemerkt ist, die Bestimmung der, für die deutsche Geschichte so merkwürdigen, Periode, wo diese Herrn aufhörten königl. Beamten zu seyn, und von ihren Schlössern sich eigene Geschlechtsnamen beylegten. Nach einer vom Vf. beygefügten Urkunde, Nr. 29, vom J. 1100, war Graf Ernst VIII. zwar der erste, der sich *Comitem de Hohenburg* nannte, aber dessen Söhne Ernst IX. und Friedrich verkauften nachher (1147) ihre Grafschaft dem Hochstifte Regensburg, und starben noch in dem nämlichen Jahrhundert ohne Erben. Das Hohenburger Geschlecht war also schon damals im Mannsstamm erloschen; der Vf. nimmt aber davon keine Notiz, sondern setzt die genealogische Geschichte dieser Grafen, die sich zwar ebenfalls *von Hohenburg* nannten, aber aus einem ganz andern Nordgauischen Grafenhause abstammten, bis zu ihrer im J. 1256 erfolgten zweyten Erlöschung fort, ohne zwischen beiden, an sich ganz verschiedenen, Geschlechtern die nöthige Grenzlinie zu ziehen. Graf Friedrichs von Hohenburg hinterlassene Wittwe, Mathild, trat nämlich um das J. 1210 mit Markgraf Diepold von *Vohburg* in die zweyte Ehe, reclamirte vom Hochstift Regensburg die demselben (1147) verkaufte Grafschaft Hohenburg, und erhielt sie mit der Bedingung zurück, dass sie und ihre Söhne — wenn sie deren aus der zweyten Ehe bekommen würde — die e Grafschaft vom Hochstifte zu Lehen empfangen sollte. Seitdem nannte sich Markgraf Diepold bald von *Vohburg*, bald von *Hohenburg*, und starb 1226. Er hinterliess vier Söhne, Berthold, Otto, Ludwig und Diepold, unter welchen ersterer 1254 vom K. Konrad zum Vormund seines unmündigen Sohnes Konradins und zum Gouverneur von Sicilien ernannt wurde. Man beschuldigte ihn aber einer Verschwörung gegen den Fürsten *Manfred*, weswegen er mit seinen Brüdern im J. 1256 durch ein niedergesetztes Gericht zum ewigen

gen Gefängniſs verurtheilt wurde, in welchem ſie auch ihr Leben endigen muſsten. Der Vf. beweiset hierauf, daſs die Güter der Markgrafen von Hohenburg bald hernach von den Biſchöfen zu Freyſingen und Bamberg dem Herzog Ludwig von Bayern verliehen worden, und daſs dieſes Geſchlecht um das J. 1256 im Mannsſtamm völlig erloſchen ſey. Die Wahrheit dieſer Angabe ruht zwar auf den beygefügten Urkunden: aber dieſe Herren waren ja keine Nachkommen der alten Grafen von Hohenberg, die ſchon ein Jahrhundert früher ausgeſtorben waren, ſondern ſie ſtammten aus dem alten *Vohburgiſchen* Hauſe ab, deſſen wenige Stammglieder nur von der, durch Heyrath überkommenen, Grafſchaft Hohenburg ſich den Namen beygelegt hatten. Noch müſſen wir einen auffallenden Irrthum erwähnen, deſſen ſich der Vf. (S. 25.) in Hinſicht auf den urſprünglichen Anſitz der Grafen von *Truhendingen* ſchuldig macht. Er glaubt nämlich, die Angabe *Falkenſteins*, der in ſeinen *Antiq. Nordgav.* den Graf Ernſt V. für einen Urvater der Grafen von Truhendingen ausgiebt, deswegen für irrig zu erklären, weil dieſes Geſchlecht zuerſt im 12ten Jahrhundert nach dem Tode *Ottonis ducis Meraniae* aus *Thüringen* (!!) nach dem Nordgau gekommen ſey. Wie konnte wohl der Vf. auf den ſonderbaren Einfall gerathen, die Heimath des ſo bekannten Truhendingiſchen Geſchlechts in Thüringen zu ſuchen? Als Nordgauiſcher Geſchichtſchreiber muſste er doch wohl wiſſen, daſs die Grafſchaft Truhendingen im *Ries* oder im Gau *Sualafeld* auf dem *Hanenkam* gelegen geweſen, und daſs die alten Grafen dieſes Namens lange vor dem Ausgang des Meraniſchen Hauſes ſchon zu Anfang des 12ten Jahrhundert als Schutz- und Schirmvögte der in ihrem Landesbezirk befindlichen Klöſter *Solenhofen*, *Anhauſen* und *Heidenheim* am *Hanenkam* auftreten, mithin urſprünglich im Nordgau einheimiſch waren. — Zuletzt verſichert noch der Vf., daſs er mit der Zeit in einer *zweyten* Abhandlung ſämmtliche Beſitzungen, Lehen, Gerechtſame und Inſignien der Grafen von Hohenburg behandeln, auch die politiſche Geſchichte dieſer Reichsherrſchaft vom 14ten Jahrh. bis auf unſere Zeiten erläutern, zugleich die Geſchichte der Hohenburgiſchen Gotteshäuſer mit anführen, und am Ende die Reihe der Pfleger zu Hohenburg und der Pfarrer in Allersburg beyſetzen werde. Dem Inländer wird eine ſo detaillirte Arbeit immer willkommen ſeyn, auch für den ausländiſchen Geſchichtsfreund dürfte ſie in ſo fern nicht ohne Intereſſe bleiben, wenn ſich der Vf. bemühen wird, dieſe Gegenſtände diplomatiſch zu entwickeln und in guter Ordnung vorzutragen. — Dieſer Schrift iſt noch beygefügt: *Codicillus probationum ac documentorum ad Hiſtoriam Comitum de Hohenburg, Marchionum Nordgaviae.* Es enthält derſelbe LXII. Urkunden, wovon ein groſser Theil ſich zwar in andern hiſtoriſchen Werken gedruckt befindet, deren wiederholte Mittheilung aber doch für den Diplomatiker um ſo erwünſchter ſeyn wird, da jene Werke ſich nicht in jedermanns Händen befinden. Ungleich dankenswerther iſt die Mittheilung vieler noch ungedruckten Urkunden, die aus Originalen herrühren und manches Datum enthalten, wodurch die Aufklärung der Hohenburgiſchen Geſchichte ungemein viel gewinnt.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

DESSAU, b. Philippſohn: אור אסתר oder *Beleuchtung der im Talmud* von Babylon und Jeruſalem, in den *Targumim* und *Midraſchim vorkommenden fremden, beſonders lateiniſchen Wörter.* Von *Simon* und *Mardochai Bondi.* 1812. XXIV u. 272 S. gr. 8. In grünem Umſchlage broſchirt. (1 Rthlr.)

Dieſe verdienſtliche und gewiſs jedem Kenner der jüdiſchen Literatur intereſſante Schrift verſchafft uns die Bekanntſchaft zweyer ſehr ſchätzbaren (nach der Vorrede zu Dresden lebenden) jüdiſchen Gelehrten, welche mit ihrer rabbiniſchen Gelehrſamkeit eine ſo vorzügliche und vielſeitige Kenntniſs der klaſſiſchen Literatur, eine ſolche Beleſenheit in allen dahin gehörigen neuern Schriften und eine ſolche Menge von Sachkenntniſſen vereinigen, daſs ſie dadurch einem jeden Leſer wahre Hochachtung abnöthigen, und für die Fortſetzung ihrer inſtructiven Forſchungen die lebhafteſten Erwartungen erregen. Es iſt bekannt, wie in dem ſpätern hebräiſchen Dialect des Talmud und der Targumim eine bunte Menge fremder, griechiſcher, lateiniſcher, arabiſcher, auch perſiſcher Wörter aufgenommen ſey, die ſich die hebräiſche Sprache bald mehr, bald weniger angeeignet hat, und die in ihrer neuen Geſtalt zuweilen ſelbſt ſchwer zu erkennen ſind. Die Verfaſſer machen es ſich zum Geſchäft, dieſe zu erläutern, und nicht bloſs philologiſch, ſondern auch der Sache nach, wobey ſie eine ſo ausgebreitete Kenntniſs der Archäologie, der ältern und neuern Naturgeſchichte, Technologie und Kunſtgeſchichte darlegen, als man ſie nicht häufig zuſammen finden dürfte.

Die Einrichtung des Werkes iſt folgende. Voran geht eine doppelte Vorrede in rabbiniſcher und in deutſcher Sprache, welche aber einen ganz verſchiedenen Text enthalten. In der erſteren wird unter andern (S. VII) die Urſache des Titels אור אסתר angegeben. Unter אסתר *Stern* ſoll der Talmud verſtanden werden (כוכב הגדול ספר התלמוד), über deſſen einzelne Theile das Werk *Licht* zu verbreiten ſucht; nebenbey wollten die Vff. in dieſem Titel aber auch den Namen ihrer in dieſem Jahre verſtorbenen Mutter *Eſther* erhalten wiſſen, welcher ſie hier ein Denkmal ihrer kindlichen Dankbarkeit ſetzen. Die zweyte deutſche Vorrede enthält (S. XI) einige Bemerkungen über die Art und Weiſe, wie griechiſche und lateiniſche Wörter in das Neuhebräiſche und die morgenländiſchen Sprachen aufgenommen worden, welche wir ausführlicher gewünſcht hätten. Dann eine Geſchichte

schichte der Werke, die diese Partie der chaldäisch-talmudischen Lexicographie umfassen, vom *Aruch* des *Nathan Jechielides* († 1106) bis auf *Cohen de Lara* († 1674), unter welchen der erstere und *Benjamin Mussaphia*, ein gelehrter jüdischer Arzt in Hamburg und Amsterdam († 1647), als vorzüglich ausgezeichnet werden. Eine dritte Vorrede der Vorsteher der jüdischen Haupt- und Freyschule zu Dessau sagt, dass die Vff. das Mscpt. dieses Werkes diesem Institut zum Geschenke gemacht haben, wofür dieselben hier öffentlich ihren Dank abstatten. — Das Wörterbuch selbst ist so eingerichtet, dass jedes Wort in zwey Columnen durch einen deutschen und hebräischen Text erläutert worden ist. Der hebräisch-rabbinische, mit rabbinischer Schrift gedruckte, enthält die Citate aus dem Talmud und dem Targumim und das bisher zur Erläuterung von jüdischen Auslegern Geleistete; der deutsche Text die Erläuterungen der Vff. mit Nachweisung neuerer (christlichen) Werke.

Unter den vorzüglichen treffenden, und zum Theil den Vff. eigenthümlichen Bemerkungen hat sich Rec. unter andern folgende ausgezeichnet. S. 113 über מילת, wo der Vf. zwischen *milesia* (sc. *lana*) und *melitenses* (sc. *vestes*) schwankt. Aber das erstere ist gewiss bey weitem vorzüglicher. S. 124 über μαργαρῖται, wo bemerkt wird, dass es bey den Targumisten auch im weitern Sinne von Edelsteinen und Kleinodien gebraucht werde. S. 150 über סומפוניא *Symphonia*, Sackpfeife, womit S. 63 ff. über das biblische עוגב zu vergleichen ist. Unabhängig von den Vff. hat dieses Rec. gleichzeitig für ein Blasinstrument, für eine Sackpfeife, *Symphonia* der Alten erklärt. S. 250, wo treffend erinnert wird, dass unter אביונה nicht unsere Kapper, sondern der scharfe, reizerweckende Saame des arabischen Kapperbaums zu verstehn sey, eine willkommene Erklärung von Kohel. 12, 5 u. s. f. Einige Berichtigungen und Erinnerungen erlauben wir uns über folgende Artikel. In den Artikeln *Angaria* S. 16, *Byssus* S. 41, *Aloeholz* S. 12 vermisst man die nöthige Ausführlichkeit. Bey den beiden letztern würde auch *Celsius* zu benutzen gewesen seyn. — S. 99 würde der Artikel *Lotus* mehrere Zusätze und Berichtigungen erhalten aus *C. Sprengel Antiquitatt. botanicae* (Lipsiae 1798. 4.) Cap. IV. *de lotis veterum*. — S. 63 war für Wasseruhr zu schreiben ὑδραυλις, nicht —ις, überhaupt aber ist es unbequem, dass die griechischen Wörter immer lateinisch gedruckt sind. — S. 103 bey מגוש *Magus* hätte bemerkt werden sollen, dass eigentlich nur die Sylbe מג ursprünglich persisch sey, dass aber nachmals Syrer, Araber und Neuhebräer den Namen wiederum von den Griechen mit der griechischen Endung annahmen, المجوس u. s. w. S. 137 wird auf einen Artikel נבל verwiesen, den wir vermisst haben. S. 168 ist der Artikel *Sarabara*, *Sarabella* aus den Auslegern und Lexicographen zu *Dan.* a. a. O. sehr zu vervollständigen. — In einigen Fortsetzungen machen die Vff. Hoffnung, auch den griechischen, arabischen, persischen Wörtern des Talmud ähnliche Erläuterungen zu widmen; bey den letztern werden ihnen unter andern die gelehrten Vorarbeiten von *Reland* (*dissertatt. miscellan.* T. I. Dissert. IX: *de persicis vocabulis Talmudis*) gewiss nicht entgehn. Sollten wir uns für die Einrichtung dieser Fortsetzungen einen Wunsch erlauben: so würde er allerdings dahin gehen, dass der ganze Text in Eins geworfen, und lateinisch abgefasst werde; ein Wunsch, der bey der echt gelehrten Tendenz dieser lexicographischen Beyträge allerdings sehr nahe liegt. Der grössere Vertrieb des so eingerichteten Werkes unter christlichen Gelehrten würde vielleicht ersetzen, was ihm dann an Abnahme unter der Vff. Glaubensgenossen abgehn würde. Vielleicht ist ja aber beides zu vereinigen.

LITERATURGESCHICHTE.

KRAKAU, in d. Universitätsdr.: *Rosprawa o historyi prawa natury i systematach roznych jego pisarzów z zlecenia świetnego wydziatu prawnego przez Felixa Słotwinskiego* etc. d. i. Abhandlung über die Geschichte des Naturrechts und über die verschiedenen Systeme der Verfasser desselben, verfasst auf den Auftrag der juristischen Facultät von *Felix Slotwinski*, der Philos. Dr., des Rechts Professor in der Departementsschule in Krakau, suppl. Profess. des Naturrechts und der politischen Oekonomie auf der Universität Krakau, die bey der Bewerbung, um den vacanten Lehrstuhl des Naturrechts zu erhalten, binnen zwey Monaten innerhalb des anberaumten Termins beendigt worden ist. 1812. 8.

Rec. setzt den vollständigen Titel aus mehrern Gründen her. Erstlich ist es ihm unbegreiflich: dass in den Departementsschulen in Krakau ein *Professor juris* vorkommt, es sey denn, dass diess ein blosser Titel ist: denn unmöglich kann er sich vorstellen, dass man schon auf dem Gymnasium dort das lehre, was eigentlich auf der Universität vorkommen soll; zweytens kann es manchem Leser so ergehen, wie es Rec. selbst erging, dass er aus dem Zusatze: binnen zwey Monat verfasst, entweder auf ein sehr elendes Machwerk schliessen könnte, oder es als eine unnöthige und lächerliche *captatio benevolentiae* ansehe, die nichts Gutes erwarten liess. So ist es aber nicht. Unter diesem sonderbaren Titel findet sich ein recht guter Beytrag zur Geschichte des Naturrechts. Der Vf. erwartet freylich von dem Naturrechte mehr Heil, als manche andere und Rec. selbst, die weniger daran glauben; dennoch findet man sonst in andern Stücken das Urtheil des Vfs. billig und gerecht. S. 19. *Erste* Periode. Das Naturrecht hat noch kein festes System. *Pythagoras*, *Pherecydes*, *Confucius*, *Socrates*, *Raymund* u. a. haben Theile davon berührt. Von dem letz-

letztern wird nichts gesagt, dagegen erfährt man umständlich, wer *Socrates*, *Pythagoras* gewesen. Was brauchte der Vf. mit diesen allbekannten Biographieen seinen reichhaltigen Gegenstand zu beengen? *Zweyte* Periode. *Hugo Grotius*, der Schöpfer des systematischen Naturrechts, *Samuel Puffendorf*, *Thomas Hobbes*, *Christian Thomasius*, *Christian Wolf*. *Dritte* Periode. *Kant's* Philosophie erscheint, sie hat Einfluss auf das System; *Martini* hatte *Wolf's* System sehr verbessert. (?!) Endlich trägt *Zeiler* in seinem natürlichen Privatrechte (Wien 1804.) die Palme vor allen andern davon. Von S. 35 — 54. giebt der Vf. die Charaktere an, welche ein gutes System des Naturrechts haben müsse, und vergleicht sodann die Systeme von S. 53 bis zu Ende des Büchleins. *Schmalz*, *Stroynowski*, *Markiewicz* kommen schlecht weg, und S. 62 bekommen alle Polen unverdienter Weise eine derbe Lection, dass sie die Wissenschaften, *umiejętnosci*, zu Lehren, *nauki*, herabgesetzt hätten!! Rec. bemerkt: dass *nauka (disciplina)* im Polnischen gar nicht dem deutschen Worte *Lehre* entspricht, nur den Fall ausgenommen, dass es eine einzelne Lehre bedeutet, sonst heisst es aber, wie das lateinische *disciplina*, eine jede Wissenschaft. *Umiejętnosci* heisst oft aber auch nur eine blosse Fertigkeit, und der Vf. hätte sich diese Ausfälle auf seine Landsleute ersparen können, wenn er nur in *Linde's* Wörterbuch das Wort *Nauka* nachgeschlagen hätte. Sonst hat der Stil des Vfs. Rec. als männlich und natürlich recht gut gefallen, nur ist es ihm unleidlich gewesen: dass der Vf. manchmal, seinem lieben Zeiler'schen Compendium zu Gefallen, das ganze polnische *Jus* germanisiren wollte. *Legislatio* soll nun nicht mehr *prawodawstwo* heissen, sondern *ustawodawstwo*. Rec. bemerkt: dass *prawy*, uralt polnisch *rectus*, *justus*, entgegengesetzt dem *Urzywy*, *curvus*, *injustus*, allerdings mit Fug und Recht sowohl *lex* als *us* im Polnischen bedeuten konnte und musste. Der junge Vf. kann daher nach der natürlichsten Billigkeit des allgemein gültigsten Naturrechts den alten polnischen Juristen Gnade dafür wiederfahren lassen, dass sie den echt polnischen Ausdruck *prawodawstwo* statt des lat. *legislatio*, Gesetzgebung, gebraucht haben. Eben so wird er wohl auch den neuern Juristen in Polen einen Generalpardon ertheilen müssen, und sie nicht so unbarmherzig abkanzeln, wie den *Stroynowski*, der ganz ohne Logik geschrieben haben soll, wenn sie bey dem alten Ausdrucke verbleiben wollen. *Aron Alexander Olizarovius*, ein alter polnischer Jurist in Wilna, hätte wegen seines Buchs: *de politica hominum societate l. III. Dantisci sumptibus Georgii Foersteri* 1651, als dem ersten polnischen in lateinischer Sprache geschriebenen Naturrechte, hier gar wohl eine Stelle verdient. Er steht zwischen *Grotius* und *Sam. Puffendorf* in der Mitte, und wer weiss, ob er nicht gerechtere Ansprüche auf die Palme des Vorzugs *hatte*, als Hr. *Martini*, der bloss *Wolf's* Naturrecht für Oesterreichs Schulen zugestutzt hat, selbst *Zeiler's* Naturrecht würde dann vielleicht nicht das einzige Idol des Vfs. geworden seyn! — Da der Vf. sich als denkenden Kopf zeigt, so möchte er diesen alten Landsmann bey seiner versprochenen Uebersetzung von *Z's* Naturrecht zu Rathe ziehn, und beherzigen: dass man gar oft in Polen das Ausländische dem Einheimischen vorzieht, weil man letzteres nicht kennt oder übersieht. Auch leidet Polen überdiess mehr als zu viel an unnützen Uebersetzungen, und hat desto mehr Mangel an Originalen. Rec. würde daher es lieber sehn, wenn der Vf. mit Benutzung des *Olizarovius* und des sonst recht brauchbaren, jedoch immer nach österreichischem Normalsystem geformten Zeiler'schen Naturrechts ein eigenes Compendium der Art ausarbeitete, welches für Polen passender wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erfurt.

Das vorjährige Weihnachtsprogramm, welches den Hn. Prälaten Dr. *Muth* zum Vf. hat, handelt: *De novis perantiquae Universitatis incrementis, de castris Thuringicis, quae vulgo Comitum de Gleichen dicuntur, nec non de pluribus simulacris universitati literarum Erfordiensi dono datis.* Partic. II. (1½ Bog. 4.)

Noch im vorigen Jahre promovirte daselbst als Doctor der Medicin und Chirurgie Hr. *Christian Friedr. Lebr. Korn* aus dem Coburgischen. Seine Dissertat. handelt: *de febre nervosa biliosa.*

II. Todesfälle.

Am 2ten April starb zu Leipzig der durch seine arithmetischen Schriften bekannte M. *Joh. And. Wagner*, Lehrer der Rechenkunst daselbst, im 47sten Jahre seines Alters.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1813.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 91.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

III.

Verzeichniss der literarischen Anzeigen.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 7097



